Utrecht University Library
Partner in Science
Universiteit Utrecht

Naturgeschichte und Abbildungen der Vögel

https://hdl.handle.net/1874/44899

G. Pannekoek
Rotterdam

INST. BIOH. AC.
RHENO-TRAJ.
DEPOS. NO. 21
EX Zool. LAB.
NO. 20 – 18 a

0

OD2 403
ZD.189.

NATURGESCHICHTE

und

ABBILDUNGEN

der Vögel.

Nach den neuesten Systemen bearbeitet

von

H. R. Schinz

Med. Dr. Lehrer der Naturgeschichte u. Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Nach der Natur und den vorzüglichsten Originalien

gezeichnet und lithographirt

von

K. J. Brodtmann.

Neue Ausgabe.

Aus Brodtmann's lithographischer Kunstanstalt in Schaffhausen.

Leipzig,

Weidmann'sche Buchhandlung.

1856.

Einleitung.

Wenn man die Thiere nach der mehr oder mindern Zusammengesetztheit des Körpers und den daraus hervorgehenden Eigenschaften betrachtet, so kommen die Vögel gleich nach den Säugethieren zu stehen, welchen sie auch in Hinsicht der intellectuellen Eigenschaften nahe stehen. Sie bilden die zweite Klasse des Thierreichs. Ihr ganzer Körperbau ist so beschaffen, und sie sind sich alle im Ganzen so ähnlich, daß sie eine ganz für sich abgeschlossene Klasse ausmachen, ohne daß man Uebergänge oder auch nur bedeutende Annäherungen an die übrigen drei Klassen der Wirbelthiere auffinden könnte.

Vögel nennt man Thiere mit einem Scelet, dessen Theile alle mit der Wirbelsäule in gewisser Verbindung stehen. Sie haben ein Herz mit zwei Kammern und zwei Vorkammern, athmen durch wahre Lungen, haben einen doppelten Kreislauf, rothes, warmes Blut, und pflanzen sich durch Eier fort, welche außer dem Leibe des Vogels, von welchem sie kommen, durch bloße Wärme sich entwickeln, welche Wärme ihnen durch das Brüten mitgetheilt wird.

Das Aeußere aller Vögel unterscheidet sich:

1) Durch einen aus zwei Kinnladen bestehenden, hornartigen Schnabel.
2) Der Körper ist mit Federn bedeckt.
3) Sie besitzen zwei Füße.
4) Die vordern Extremitäten sind Flügel. Dieses sind die charakteristischen Merkmale, durch welche die Vögel sich von allen andern Thieren unterscheiden.

Man hat denjenigen Abschnitt der Thierlehre, welcher von den Vögeln handelt, die Geschichte der Vögel, oder mit dem griechischen Worte „Ornithologie“ genannt.

Der Körperbau der Vögel ist, wie derjenige aller Geschöpfe, ihren Verrichtungen angemessen. Da die meisten Vögel fliegen, so ist auch der ganze Körper zum Fluge eingerichtet. Allein nicht alle Vögel fliegen gleich leicht, einige fliegen wenig und schwer, andere hingegen gar nicht. In dieser Bestimmung zum leichtern oder schwerern Fluge, oder zum Laufen oder zum Schwimmen, liegt die Grundlage des Baues der Vögel. Ehe daher zur besondern Betrachtung der Vögel geschritten werden kann, müssen wir eine allgemeine Betrachtung des Baues sowohl, als der Verrichtungen des Vogelkörpers vorausgehen lassen.

Der Körper der Vögel besteht in dem Kopfe, dem Halse, dem Rumpfe und den Gliedmaßen. Sie haben eben dieselben Sinne wie die Säugethiere, jedoch sind die Organe dieser Sinne sehr verschieden gebildet. Der Schedel enthält Gehirn, aber in einer schon einfachern Gestalt als bei den Säugethieren. Die Brust enthält das Herz und die Organe des Athmens, die Brusthöhle ist aber nicht von der Unterleibshöhle getrennt, sondern mit ihr zusammenhängend. Die Unterleibshöhle aber enthält die Organe der Verdauung und aller dazu dienenden Theile. Jedes dieser Organe müssen wir indeß etwas näher betrachten, und zwar nach ihren besondern Verrichtungen.

Das Scelet oder das Knochengerippe des Vogels besteht in den Knochen des Kopfes, des Rumpfes und der Gliedmaßen. Der Kopf besteht aus dem Schedel und aus dem Gesicht oder dem Schnabel. Der Schedel besteht aus verschiedenen Knochen, welche durch Näthe mit einander verbunden sind, aber diese Näthe sind nicht bleibend, wie bei den Säugethieren, sondern die Kopfknochen verwachsen im Alter so, daß keine Spur mehr von der vormaligen Trennung übrig bleibt. Der Schedel ist verhältnißmäßig stark gewölbt. Das Gesicht oder der Schnabel ist bei den Vögeln ganz besonders groß und verlängert. Die verschiedenen, das Gesicht bildenden Knochen, außer dem Schnabelknochen, sind klein und besonders verlängert. Die Augenhöhlen sind sehr groß. Die Knochen, woraus der Schnabel und das Gesicht besteht, sind die zwei Oberkieferbeine, die zwei Zwischenkieferbeine, die beiden Nasenbeine, die beiden Thränenbeine, die Gaumenbeine, die Jochbeine, die Muschelbeine, der Pflugschaarknochen, die Quadratknochen, die Verbindungsbeine und der Unterkiefer. Die beiden Oberkieferbeine liegen seitwärts am Schnabel vor den Augenhöhlen und sind sehr klein, dagegen sind die Zwischenkieferbeine ganz außerordentlich groß, und bilden eigentlich den Oberschnabel. Der Unterkiefer besteht bei jungen Vögeln aus zwei Stücken oder Schenkeln, welche vorn mit einander verwachsen. Das Gewölbe des Schedels ist in der Mitte vertieft, und zu beiden Seiten erhaben. Die Hirnschale selbst ist zelliger und lockerer als bei den Säugethieren, daher ist der Kopf leichter.

An der Wirbelsäule der Vögel unterscheidet man Hals, Rücken, Becken und Schwanzwirbel. Der Hals ist verhältnißmäßig sehr lang, und die Knochen desselben sehr beweglich, der erste oder oberste Halsknochen ist sehr klein und hat die Gestalt eines Ringes, und der Kopf kann sich auf ihm sehr leicht, fast ganz nach hinten drehen; die übrigen Halswirbel nehmen von oben nach unten an Länge zu, sind sich aber übrigens in der Gestalt ziemlich ähnlich. Sie sind an der obern Seite in

die Quere ausgeschweift, an der untern in die Quere erhoben. Die Zahl der Halswirbel ist verschieden, bei den Sing = und Klettervögeln 9 bis 13, bei den Raubvögeln 11 bis 14, bei den Sumpfvögeln 13 bis 19, und bei den Schwimmvögeln 12 bis 23.

Rücken = oder Brustwirbel heißen diejenigen, an welchen die Rippen eingelenkt sind. Ihre Anzahl ist bei den Vögeln gering, und immer geringer als die Zahl der Halswirbel, sie steigt von 7 bis 11. Eben so ist auch die Zahl der Rippen selbst von 7 bis 11 Paaren verschieden; die Schwimmvögel haben die meisten, die Sumpfvögel die wenigsten. Die meisten Vögel haben sogenannte Rippenhaken, indem von dem untern Rande einer Rippe ein hakenförmiger Fortsatz zur folgenden untern Rippe geht, und sich an deren obern Rand anlegt. Diese Haken, welche die Brust fester machen, sind stark bei starkfliegenden Vögeln, schwach dagegen bei solchen, welche wenig fliegen, und sie fehlen ganz bei den straußartigen. Die Rippen sind, einzeln für sich, unbeweglich, und nur die ganze Brust mit dem Brustknochen ist einer geringen Bewegung fähig.

Das Brustbein ist sehr groß, breit und schildförmig. Es bedeckt nicht allein Herz und Lungen, sondern auch den größten Theil der Leber und des Magens. Bei den Schwimmvögeln ist es sehr lang und groß, sehr breit bei den Raubvögeln; schmal und kurz bei den Sumpfvögeln; lang und schmal bei den Hühnern. Nach vorn hat es einen mehr oder minder starken Vorsprung, den sogenannten Brustbeinkamm. Dieser Kamm dient zum Ansatz der Brustmuskeln, daher ist er am stärksten bei solchen Vögeln, welche große Flügel haben und hoch und lange fliegen. Seine Größe und Gestalt ist überhaupt sehr verschieden. Ganz fehlt er bei den straußartigen Vögeln, welche nicht fliegen können; ihre Brustmuskeln sind aber auch außerordentlich klein. Beim Singschwan und Kranich ist er sehr groß, vorspringend, inwendig hohl, und nimmt einen Theil der Luftröhre auf, welche in diesem Kamm Krümmungen macht.

Die Lendenwirbel fehlen, oder vielmehr, sie sind mit dem Kreuzbein verbunden und verwachsen, so daß man bei alten Vögeln ihre Zahl nur aus der Zahl der Gruben und Löcher erkennen kann, welche zwischen den Querfortsätzen der ehemaligen Wirbel befindlich sind. Die Zahl der Kreuzwirbel variirt von 9 bis 13.

Das Steißbein ist bei den Vögeln sehr ausgebildet, und besteht immer aus mehrern Wirbeln, welche beweglich in einander eingelenkt sind. Die Zahl der Wirbel variirt nach Größe und Beweglichkeit des Schwanzes.

Das Becken der Vögel hat in seiner Bildung noch viele Aehnlichkeit mit dem Becken der Säugethiere, und weicht vorzüglich dadurch davon ab, daß es sehr verlängert ist. Es besteht aus denselben Knochenstücken wie beim Menschen, nämlich aus dem Kreuzbein und den Hüftbeinen. Die Darmbeine sind sehr verlängert, sehr schmal, und bedecken von hinten die letzten Brustwirbel und die obern Kreuzwirbel, verwachsen aber im Alter mit ihnen. Bei vielen Vögeln verbinden sich beide Darmbeine hinten durch eine schmale Leiste, so bei den Hühnern, Papageien, Eulen, bei den Sumpf = und Wasservögeln. Auch das Schambein ist lang und schmal, und steigt als ein langer, sehr schmaler Knochen, weit abwärts und vorwärts, und macht dann eine Krümmung nach innen, so daß beide Schambeine sich einander nähern, und beim Strauß sich sogar erreichen und so verbinden, daß dieser Vogel ein geschlossenes Becken hat.

Ein den Vögeln eigenthümlicher, ungepaarter Knochen ist der Gabelknochen, welcher beim Fluge eine sehr wichtige Hülfe leistet. Er liegt nach vorn über dem Brustbein, und legt sich an den Anfang des Brustkammes an, ist oft sogar mit diesem verwachsen, hinten aber legt er sich an die Schlüsselbeine an. Er ist um so stärker, je stärker die Flugwerkzeuge sind, und fehlt ganz bei den straußartigen Vögeln.

Die vordern Extremitäten, zum Fluge bestimmt, können weder beim Stehen noch zum Greifen angewendet werden, sondern dienen bloß zum Fluge. Sie bestehen aus dem Schulterknochen, den Schlüsselbeinen, dem Oberarmknochen, dem Vorderarmknochen mit der Speiche und den Handknochen, welche letztere aber ihrer Bestimmung nach sehr von denen der vierfüßigen Säugethiere abweichen. Die Schlüsselbeine sind starke lange Knochen; sie sind fest mit dem Brustbein eingelenkt, oben mit dem Schulterknochen und dem Oberarm verbunden, nach innen zu aber vereinigen sie sich mit dem Gabelknochen, der dazu bestimmt ist, sie aus einander zu halten und zu befestigen. Der am Ellenbogenknochen und der Speiche befestigte Mittelhandknochen besteht aus einem Stück, welches nach oben und vorn ein kolbiges Ende hat. Alle Vögel besitzen deutlich drei Finger. Der Daum, welcher auch Afterflügel genannt wird, ist ein ziemlich langer, dünner, seitlich etwas zusammengedrückter Knochen; er ist mit dem Mittelhandknochen eingelenkt, und geht bei einigen Sumpfvögeln über den Flügel vor, wo er dann mit einem spitzigen Nägel versehen ist, der zweite Finger ist der längste, und besteht aus drei Gliedern. Das erste ist das längste und stärkste, an den Seiten stark zusammengedrückt, und ebenfalls am Mittelhandknochen eingelenkt, das zweite Glied ist viel kürzer und schwächer, und das dritte ist ein kleines spitziges Knöchelchen. Der dritte Finger ist klein, zusammengedrückt und lenkt am hintern untern Ende des Mittelhandknochens ein, hat aber nur zwei Glieder. Sehr häufig liegt der dritte Finger am zweiten und verwächst mit ihm.

Die untern Extremitäten bestehen aus dem Oberschenkel, dem Unterschenkel, dem Lauf und dem eigentlichen Fuß, oder den Zehen. Der Oberschenkel wird durch drei Bänder am Becken befestigt. Der Unterschenkel besteht aus dem langen und starken Schienbein, an welchem das kurze Wadenbein befestigt und mit ihm verwachsen ist. Der Mittelfuß oder Lauf besteht nur aus einem langen Röhrenknochen.

Die Zahl der Zehen variirt bei den Vögeln von zwei bis vier. Nur ein einziger Vogel, der Strauß, hat nur zwei Zehen; mehrere Sumpfvögel haben nur drei nach vorn stehende Zehen und keine Hinterzehe; wenige Vögel haben zwei Zehen nach vorn und eine nach hinten. Bei weitem die meisten haben vier Zehen, wovon drei nach vorn und eine nach hinten, oder eine kann nach vorn oder hinten gerichtet werden, und bei einer einzigen Gattung stehen alle vier Zehen nach vorn.

Die Vögel haben dieselben Sinne wie die Säugethiere, aber die Einrichtung der Organe selbst bietet bedeutende Verschiedenheiten dar. Das Gehirn ist schon viel einfacher organisirt, als das der Säugethiere, und mehrere Theile des Hirns, welche die Säugethiere besitzen, fehlen den Vögeln. Die intellectuellen Eigenschaften der Vögel sind aber dennoch bei einigen nicht geringe, und manche scheinen hierin den Säugethieren wenig nachzustehen. Das Hirn liegt in der Schedelhöhle und ist nur mit zwei Häuten umgeben. Es theilt sich, wie das Hirn der Säugethiere, in das große und kleine Hirn. Das große Hirn hat zwei Halbkugeln, welche durch einen tiefen Einschnitt von einander getrennt sind, und nur gegen die Mitte hin durch ein

kleines Querband aus glänzend weißen Fasern zusammen gehalten werden. Das kleine Hirn liegt auf dem verlängerten Rückenmark hinter den Sehhügeln, und gleicht fast einer stehenden, stumpfen, von den Seiten etwas zusammengedrückten Pyramide. Im Ganzen ist es verhältnißmäßig viel kleiner als bei den Säugethieren. Das verlängerte Mark ist beträchtlich groß. Das Rückenmark ist im Kanal der Halswirbel rundlich und überall gleich dick, in dem Kanal der Brustwirbel aber wird es sehr dick und breit, in den Kreuzwirbeln dagegen wieder dünner und bildet einen kurzen Pferdeschweif oder Nervenfadenbüschel am Ende.

Die Klettervögel haben das kleinste Gehirn, auf sie folgen die sperlingsartigen Vögel, dann die Sumpfvögel und zuletzt die Raubvögel. Die Singvögel sind sehr sensibel und selbst häufig Nervenkrankheiten unterworfen, wie der fallenden Sucht und Zuckungen. Sie sind sehr furchtsam, sanft, leicht zähmbar und gelehrig. Sie haben ein gutes Gedächtniß, und viele lernen daher auch leicht Melodien nachpfeifen oder den Gesang anderer Vögel nachahmen. Unter den Sumpfvögeln findet man ebenfalls viele sehr intellectuelle Vögel, wie die Kraniche und Störche. Viele sind listig, behutsam, scheu, und haben ein gutes Gedächtniß. Die Raubvögel sind muthig und listig, dagegen wenig gelehrig.

Die Vögel haben eben so viele Nerven wie die Säugethiere, und sie verhalten sich im Allgemeinen eben so in ihrem Verlaufe, nur daß natürlich die verschiedene Bildung der Theile eine Abweichung zur Folge haben muß. Der sympathische Nerve mit seinen Knoten steht bei den Vögeln eben so dem Kreislauf und den Organen der Brust und des Oberleibes in ihren Verrichtungen vor, wie bei den Säugethieren.

Die Sinnesorgane der Vögel sind zum Theil sehr fein, aber im Allgemeinen von denen der Säugethiere ziemlich verschieden. Wir müssen daher etwas mehr davon sagen.

Die Augen liegen in den Augenhöhlen. Der Augapfel ist bei den meisten Vögeln sehr groß, am größten bei den nächtlichen Raubvögeln. Die Augenhöhlen nehmen den ganzen Raum zwischen dem Schedel und den Geruchswerkzeugen ein, und die Augen drängen die Geruchsorgane ganz nach vorn. Die Höhlen selbst sind weniger tief als bei den Säugethieren, und bei verschiedenen Vögeln sehr abweichend. Die Augen stehen immer seitwärts, so daß die Vögel niemals einen Gegenstand mit beiden Augen zugleich sehen können. Nur bei den Eulen, deren Augen weit mehr nach vorn stehen, ist dies möglich. Die Gestalt der Augen selbst ist bei den zahlreichen Gattungen verschieden. Die Tagraubvögel haben sehr gewölbte Augen, die Hühnerartigen dagegen sehr flache. Am Auge der Vögel ist besonders ein, aus mehrern Knochenstücken oder Schuppen bestehender, Ring zu bemerken, welcher zwischen den äußern und den beiden innern Lamellen der harten Augenhaut liegt. Er ist nicht allenthalben gleich breit, und über seine Bestimmung sind die Meinungen getheilt; die wahrscheinlichste ist, daß er zum Schutze des Auges diene, da die unvollkommene Knochenhöhle dasselbe weniger bewahrt, als bei den Säugethieren. Dann aber scheint er auch zur Unterstützung der Hornhaut und der harten Haut zu dienen.

Die Regenbogenhaut des Auges ist in einer Furche des Ciliarkörpers befestigt, von welchem sie sich aber leicht trennen läßt. Die Farbe variirt ungemein nach Alter, Geschlecht und Art. Sie geht vom Hellgrauen ins Blaue, und dann in alle Nuencen von Braungelb und Roth über, selten ist sie grün. Bei Raubvögeln ist sie besonders lebhaft gelb, vom schönsten Hellgelb bis zum Pomeranzengelb oder auch braun. Bei den Eulen bald ganz dunkelbraun oder blaulichschwarz, bald vom schönsten und lebhaftesten Gelb, heller und dunkler. Sie ist sehr zart und fein, und, wenn der färbende Stoff davon entfernt wird, ist sie weiß und ganz durchsichtig. Sie ist sehr empfindlich für das Licht, besonders bei den nächtlichen Raubvögeln. Ja ihre Zusammenziehung oder Erweiterung scheint wirklich bei vielen Vögeln der Willkühr unterworfen zu seyn. Bei den Eulen, und wahrscheinlich auch bei andern Vögeln, hat ihre Erweiterung und Verengerung auch auf das Athmen Bezug, wenn der Vogel einathmet ist die Pupille erweitert, wenn er ausathmet ist sie verengert. Sie ist bei allen Vögeln rund, und nur bei wenigen oval.

Ein dem Auge der Vögel ebenfalls ganz eigenes Organ ist eine gefaltete Haut, welche man den Kamm nennt. Sie entspringt aus dem länglichen Wulst des Sehnervens, von einer in der weißen Haut befindlichen Spalte, und dringt von hinten in den Glaskörper wie ein Keil ein, indem sie bei den meisten Vögeln sich mit der Krystalllinse durch einen Faden verbindet. Ihr Nutzen ist unbekannt. Die meisten glauben, die Krystalllinse könne dadurch mehr zurückgezogen, und so die Sehare verkürzt werden. Die Hornhaut der Vögel ist sehr erhaben, die Krystalllinse dagegen sehr flach.

Die Vögel besitzen drei Augenlieder, indem nämlich ein drittes durchsichtiges im vordern Augenwinkel liegt und seitwärts wie ein Vorhang vorgezogen werden kann. Diese Haut heißt die Nickhaut; sie ist sehr beweglich, und da sie durchsichtig ist, und ganz allein vorgezogen werden kann, so mildert sie den Einfluß eines zu starken Lichtes. So kann der Vogel selbst in die Sonne sehen.

Den Vögeln fehlt immer das äußere Ohr oder die Ohrenmuschel, und statt drei Gehörknöchelchen findet man nur eines. Die Ohröffnungen sind groß und liegen seitwärts am hintern Theil des Kopfes. Am größten sind sie bei den Eulen. Die äußere Ohröffnung ist bei den meisten Vögeln mit Federn umgeben. Beim Strauß, beim Casuar und bei den Geiern ist sie hingegen ganz von Federn entblößt. Die Federn, welche um die Ohren liegen, sind sehr fein, elastisch, die Bärte sind einfach, dünne, und stehen weit aus einander, so daß die Schallstrahlen leicht durchdringen können. Bei den Eulen ist die Ohröffnung mit einem großen häutigen Lappen umgeben, der fast die Gestalt einer Klappe hat, am Rande dieser Klappe sitzen die Federn in einem zierlichen Kreise. Der Gehörgang ist kurz und fast häutig; das Paukenfell ist sehr dünne. Die Paukenhöhle ist geräumig, rundlich und verhältnißmäßig größer als bei den Säugethieren. Das innere des Gehörorgans nähert sich im allgemeinen dem der Säugethiere, ausgenommen daß nur ein Gehörknöchelchen vorhanden ist, welches aber in seinem Bau mit dem Hammer der Säugethiere einige Aehnlichkeit hat, und gleichsam alle drei Gehörknöchelchen der Säugethiere in einem Stück vereinigt enthält, daher auch eine vieleckige Gestalt hat. Labyrinth und Schnecke sind denen der Säugethiere ähnlich, nur ist die Schnecke verhältnißmäßig weniger ausgebildet. Der Gehörnerve verhält sich fast wie bei den Säugethieren.

Die Geruchsorgane der Vögel sind einfacher als bei den Säugethieren. Die äußere Nase und die großen Nasenhöhlen fehlen. Die Nasenlöcher liegen immer am Oberkiefer nahe an den Wurzeln des Schnabels. Sie sind sehr verschieden in ihrer Größe und in ihren Bedeckungen. Nackt, oder mit Federn von borstenartigem Ansehen, oder mit Häuten bedeckt. Die Nasen-

höhle theilt sich in zwei Höhlen, eine rechte und eine linke. In jeder liegen drei Muscheln, welche häutig oder knorpelig sind, bei einigen auch knöchern. Die Muscheln unter sich sind an Größe bei den verschiedenen Vögeln sehr verschieden. Sie sind, so wie die Scheidewand, mit einer Schleimhaut überzogen, welche ein schönes Gefäßnetz bildet. Der Nasenschleim ist in geringer Menge vorhanden. Der Geruchsnerve breitet sich mit vielen Zweigen in die Schleimhaut der obern Muschelbeine und der Nasenscheidewand aus. Bei den Nashornvögeln stehen die Knochenzellen des Schnabels mit den Nasenhöhlen in Verbindung, allein sie sondern keinen Schleim ab und scheinen mit dem Geruchsorgan in keiner Beziehung zu stehen, wohl aber auf den Flug Einfluß zu haben. Der Geruchsinn scheint überhaupt bei den Vögeln wenig entwickelt. Am schärfsten riechen die Sumpfvögel, dann folgen die Raubvögel, auf diese die Schwimmvögel, und zuletzt die Hühner.

Der Geschmacksinn scheint ebenfalls bei den meisten Vögeln nicht sehr scharf zu seyn, weil die wenigsten Vögel ihre Nahrung verkleinern, einige auch ganz geschmacklose Dinge genießen, die Nahrung schnell verschlingen und wenig Speichel absondern. Die Zunge selbst ist bei den meisten Vögeln gewiß nicht Geschmacksorgan, sondern dient theils zur Aufnahme der Nahrung, theils zum Verschlingen, vielleicht auch zur Modification der Stimme. Sie liegt im untern Theil der Mundhöhle, ist ungleich freier und beweglicher als bei den Säugethieren, und bald kurz bald lang. Bei allen Vögeln, bei welchen die Zunge hornartig ist, oder doch eine hornartige Spitze hat, kann sie durchaus nicht zum Geschmacksorgan dienen. Beim Pfefferfresser und den Federzungen ist sie von der Wurzel an hart und ganz federartig. Bei den Raubvögeln, Hehern, Raben, Elstern und Würgern ist sie mittelmäßig lang, breit, hinten fleischig, vorn trocken, hornartig und meist etwas gespalten. Eben so ist sie bei den Insektenfressern. Kurz und pfeilförmig ist sie bei den Vögeln, welche sich von öligen oder mehligen Saamen ernähren. Fleischig und vorn etwas hart bei den Hühnern. Sehr kurz und wenig beweglich beim Wiedehopf, Storch, Löffler, Ibis, Strauß, Casuar und Pelikan. Lang bei den Reihern, Rallen und Schnepfen. Lang, fleischig und an den Rändern mit hornartigen Zähnen versehen, bei Gänsen, Enten und Tauchern. Röhrenförmig bei den Colibris und Zuckerfressern, besenförmig zerschlissen bei den Philedons, wurmförmig und weich, nur vorn mit einer hornartigen Spitze und mit Wiederhaken versehen bei den Spechten, und endlich ganz fleischig und weich bei den Papageien, bei welchen sie wirklich Geschmacksorgan zu seyn scheint.

Weit eher als die Zunge scheint die Gaumenhaut zum Geschmacksorgane geschickt. Sie ist mit weißen Spitzen, welche den Zungenwärzchen der Säugethiere gleichen, an den Seiten versehen. Eben so ist der hintere Theil der Zunge, und die Mündung des Kehlkopfs bei sehr vielen Vögeln mit solchen Wärzchen versehen. In diesen Wärzchen vertheilen sich die Nervenfaden des fünften Nervenpaars und des Zungenfleischnervens, daher scheinen diese Theile Geschmackssinn zu seyn. Da viele Vögel, besonders alle, welche von öligen oder mehlichten Körnern leben, diese Körner ganz verschlucken, so kann ihnen der Geschmackssinn wenig helfen. Die Strauße verschlucken ganze Eier, Aepfel, Holzstücke, welche Dinge an und für sich keinen Geschmack haben.

Ueber die Tastorgane der Vögel sind wir noch sehr im Dunkeln, einige Vögel, besonders die Papageien, scheinen eine Art von Tastsinn in den Füßen zu haben, allein fein kann er nicht seyn. Viel häufiger scheint der Tastsinn in den Schnäbeln zu liegen, besonders in der sogenannten Wachshaut bei den Raubvögeln, und in der Haut, welche die Schnäbel der Wasservögel bedeckt. Blumenbach hat gezeigt, daß der erste, zweite und dritte Ast des fünften Paars sich in der Schnabelhaut der Enten vertheilt, daher sie dann auch im trüben Wasser die Gegenstände mit dem Schnabel betasten und erkennen können.

Wenn man nun nach allem Gesagten über die Sinne der Vögel im Allgemeinen einen Schluß machen soll, so ergiebt sich, daß Gesicht und Gehör die schärfsten Sinne der Vögel seyen, dagegen Geruch, Geschmack und Getast bei den meisten Vögeln nicht sehr fein seyn können. Man hat zwar geglaubt, der Geruch sey bei den Geiern außerordentlich scharf, allein neuere Untersuchungen haben es wahrscheinlich gemacht, daß weit mehr das Gesicht als der Geruch ihnen das Aas anzeige, von welchem sie leben.

Wir schreiten in unsern Betrachtungen zum äußern Bau der Vögel fort, und zwar zuerst zur Betrachtung der Haut und der Federn. Der Körper aller Vögel ist mit Federn bedeckt, welche aber bei einigen sich in ihrem Bau den Haaren annähern. Allein dieß ist eben so wunderbar nicht, da uns eine genauere Untersuchung zeigt, daß Haare, Stacheln und Federn sich nicht so sehr unähnlich sind, als es bei flüchtigem Anschauen scheint. Den Uebergang der Haare in Stacheln kann man stufenweise verfolgen, wenn man das feinste Haar betrachtet, wie es bei verschiedenen Thieren immer gröber und gröber wird, dann zur Borste und endlich zum Stachel sich verdickt, wie man ihn bei der Stachelratte, beim Igel und beim Stachelthier findet. Die Stacheln des Igels und des Stachelthiers kommen aber in ihrem innern Bau mit dem Schaft der Feder und der Federspule überein, und es fehlt ihnen nichts als die Bartfasern, um wahre Federn zu seyn. Selbst bei den Vögeln trifft man Haare an, und kann den Uebergang vom Haar zur Feder sehr gut beobachten, wie die Geschichte der Federentwicklung deutlich zeigen wird.

Die Haut der Vögel kommt in ihrer wesentlichen Bildung mit der des Menschen und der Säugethiere überein. Sie besteht aus drei Lagen, der Oberhaut, dem Schleimnetz und der eigentlichen Haut oder dem Leder. Die Oberhaut ist bei den Vögeln sehr dünn und hat viele Falten, welche größtentheils mit den regelmäßigen Reihen der Federn laufen. An den Fußwurzeln und Zehen ist sie bedeutend dicker, uneben und besteht aus mehrern Lagen. An den Füßen überhaupt wird die Oberhaut mehr hornartig, glänzend und schuppig. Während der Mauser fällt sie in kleinen Stückchen ab, und erzeugt sich neu. Der unter der Haut liegende Schleim oder das Schleimnetz ist zart, meist weißlicht. Da wo er dem Licht mehr ausgesetzt ist, nimmt er sehr verschiedene Farben an. Besonders merkbar ist die Farbenverschiedenheit an den Schnäbeln, Füßen und andern nackten Theilen der Vögel. Alter, Geschlecht und Jahreszeit haben darauf merklichen Einfluß.

Die eigentliche Haut oder das Leder ist bei den Vögeln meist sehr dünn, doch ist dieselbe auch bei verschiedenen Arten sehr verschieden. Am dünnsten vielleicht beim Kukuk, beim Wiedehopf und einigen Papageien Neuhollands; viel dicker und härter bei Raubvögeln, Raben u. s. w. Sie enthält viele Gefäße und Nerven, und bei manchen, besonders bei Sumpf- und Wasservögeln, viel Fett, welches aber nur am innern, nach den Muskeln gerichteten Theil liegt. In dieser Haut entstehen auch die Federn, und die Wurzeln dieser durchdringen sie oft, so daß sie im Fette fest sitzen. Die Haut der Vögel scheint wenig auszudünsten, und niemals bemerkt man an den Vögeln etwas dem Schweiße ähnliches. Hingegen schuppt sich die Oberhaut oft als mehlartige

Kleie ab, um deutlichsten geschieht dieß bei einigen Papageien. Mehrere Muskeln sind als Hautmuskeln anzusehen, durch deren Zusammenziehung die Federn sich sträuben und die Haut geschüttelt werden kann. Bei Vögeln, welche Federbüsche auf dem Kopfe tragen, ist der Stirn- und Hinterhauptmuskel dazu geeignet, z. B. beim Wiedehopf. Andere liegen am Halse, an der Kehle, an der Brust- und Bauchhaut und sträuben die Federn dieser Theile. Am Schwanze auf der obern Fläche der Steißbeine liegen, von der äußern Haut bedeckt, zwei Fettdrüsen, welche eine ölige, bei einigen stark riechende, Fettigkeit absondern, die sich auf die Federn ergießt, wenn der Vogel mit dem Schnabel darauf drückt, oder die Federn durch den mit diesem Fett befeuchteten Schnabel zieht, oder dieselben damit bestreicht. Bei Wasservögeln sind diese Drüsen sehr groß, und die mit diesem Fett bestrichenen Federn nehmen kein Wasser an. Die meisten Theile der Vögel sind mit Federn bedeckt, welche alle Jahre einmal auch wohl zweimal ausfallen und sich erneuern. Bei ganz jungen Vögeln kommen die Federn erst ganz haarig zum Vorschein, und erst wenn die eigentlichen Federn hervorgebrochen sind, fallen diese Haarfedern wieder aus. An jeder Feder unterscheidet man Kiel oder Spule, Schaft und Fahne. Die Federn zeichnen sich durch ihre große Leichtigkeit, Weichheit und Elasticität aus. Der Kiel ist ein elastischer, hohler und zum Theil durchsichtiger Cylinder von einer besondern Leichtigkeit, und ist mit seinem Anfangsstück in der Haut befestigt. Die Länge des Kiels steht mit der Länge der Feder in keinem genauen Verhältniß, auch der Umfang oder die Dicke des Kiels nicht. In der Höhle des Kiels befindet sich ein trockener häutiger Cylinder, der aus vielen Zellen besteht, welche über einander liegen. Ueber den Nutzen dieser Cylinder ist man noch nicht einig. Einige Naturforscher glauben, sie werden mit Luft angefüllt und dienen zur Erleichterung des Fluges; allein da man keine Oeffnung in denselben gefunden hat, durch welche die Luft eindringen könnte, so ist man zweifelhaft. Aeußerlich ist der Kiel mit einer dichten Haut überzogen, welche denselben an die Haut des Vogels befestigt. Der Schaft ist nicht hohl, sondern mit einem bröcklichten, trockenen Mark angefüllt. Zu beiden Seiten des Schaftes liegen die Fahnen oder Bärte, welche entweder dicht an einander liegen, wie diejenigen an den Schweif- und Flügelfedern der Vögel, oder sie sind flaumig, weich und aus einander stehend oder zerschlissen. Bei einigen Vögeln, besonders den straußartigen, kommen aus einem Kiel zwei oder mehrere Schäfte hervor. Die Bärte aber haben selbst wieder dünne Schäfte, und zwei kleinere Strahlen zu beiden Seiten.

Die Federn entwickeln sich so: wenn der Vogel das Ei verläßt, so ist sein Körper mit Haaren bedeckt. Diese Haare stehen bündelweise von zehn bis zwölf auf der Haut zerstreut und sitzen in einem Säckchen, welches den Anfang der Feder enthält. Wenn sich nach einigen Tagen die Feder von außen in Form einer Röhre zeigt, so bemerkt man, daß jene Haare an der Spitze der Röhre befestigt sind, und, so wie die Feder nach und nach wächst, fallen die Haare aus. Zuerst kommen die Scheiden der Schwung- und Schwanzfedern zum Vorschein. Sie erscheinen dunkelblau, wie mit Blut angefüllte Blutadern. Beim Ausreißen einer solchen Scheide fließt Blut aus der Oeffnung. Diese Scheiden sind Anfangs ganz weich und häutig und verlängern sich, wobei sie immer trockner werden. Bald spaltet sich die Scheide und aus ihr tritt der Schaft mit den Fahnen heraus, und endlich fallen ihre vertrockneten Häute in Gestalt von durchsichtigen Blättchen oder Schuppen ab. Die Feder ist in ihrem Kiel Anfangs mit einer gallertartigen, gefäßreichen Masse angefüllt, wovon am Ende nur noch jener schon angeführte trockene häutige Cylinder übrig bleibt.

Da die Bildung der Federn einen bedeutenden Säftezufluß gegen die Haut erfordert, so ist sehr leicht zu begreifen, warum die Vögel sowohl in ihrer ersten Jugendzeit viel Nahrung bedürfen, als auch bei jedesmaligem Mausern ein größerer Appetit eintritt.

Die Federn selbst sind in ihrem Bau und in ihrer Größe sehr nach den Theilen verschieden. Diejenigen an den Flügeln nennt man Schwungfedern. Die Schwanzfedern heißen Steuerfedern. Neben den größern und stärkern Federn ist die Haut bei sehr vielen Vögeln annoch mit sehr feinen, oft seidenweichen, zerschlissenen Flaumfedern dicht bedeckt, besonders bei Wasservögeln oder solchen Vögeln, welche auf hohen Gebirgen oder in kalten Gegenden leben. Durch diese Flaumfedern erhalten diese Vögel eine äußerst warme, selbst der Nässe fast undurchdringliche Bedeckung. Die Schwungfedern liegen so genau auf einander, und ihre Fahnen schließen so genau an einander, daß sie keine Luft durchlassen, und daher zum Fluge geschickt machen. Zerschlissene Federn taugen zum Fluge gar nicht, wie wir dieß bei den straußartigen Vögeln sehen. Die Schwungfedern werden von kleinen Federn bedeckt, welche Deckfedern genannt werden. Die Zahl der Schwanzfedern variirt von zehn bis zu achtzehn, und eben so verschieden ist auch ihre Länge und die Gestalt des Schwanzes, der bald gerade abgeschnitten, bald keilförmig von innen nach außen abnehmend, bald im Gegentheil gabelförmig ist, indem die äußern Federn die längern, die innern die kürzesten sind.

Am Kopfe bilden nicht selten die Federn eigene längere oder kürzere Büsche von verschiedener Gestalt. Bei einigen Vögeln bilden längere Federn an den Seiten des Schnabels Backenbärte oder Backenkragen. Aehnliche Federn bilden bei einigen Halskragen, und bei noch andern verlängern sich die Federn der Weichen, oder die Deckfedern des Schwanzes, ja selbst die der Flügel.

Die Flaumfedern sind sehr elektrisch, und wenn man sie eine Zeit lang reibt, so erheben sie sich und hängen sich an die Finger.

Viele Vögel mausern sich zweimal im Jahr, und ändern ihre Farben oft so, daß sie im Sommer in einem ganz verschiedenen Kleide als im Winter erscheinen, eben so ist bei den meisten Vögeln das Jugendkleid anders gefärbt als es nachher wird, und viele erhalten erst im dritten oder gar im vierten Altersjahre ihre bleibende Farbe. Dieser Federwechsel hat früher in der Bestimmung der Arten eine große Verwirrung hervor gebracht. Bei einigen fallen sogar gewisse Federn schon bald nach der Begattungszeit aus, obschon sie erst kurz vor derselben erschienen waren.

Wir gehen zur Betrachtung der innern Organe der Vögel, und der mit diesen in Verbindung stehenden Theile über, und sprechen zuerst von den Organen des Athmens und des Kreislaufs des Blutes.

Die Vögel haben einen doppelten Kreislauf, und daher auch ein Herz mit zwei Kammern und zwei Vorkammern. Es liegt in einem Herzbeutel eingeschlossen, mitten in der Brusthöhle, auf dem Brustbein. Die Spitze des Herzens liegt zwischen den beiden Leberlappen, und der stumpfe Theil ist nach oben gekehrt, und über ihr theilt sich die Luftröhre in ihre beiden Aeste. Zu beiden Seiten liegen die in ihren Säcken eingeschlossenen Lungen, und über das Herz läuft die Speiseröhre herab. Die Gestalt des Herzens und seine ganze Bildung ist den der Säugethiere sehr ähnlich. Im Allgemeinen sind seine Muskelfasern

sehr stark und stärker als in den meisten Säugethieren. Im Innern fehlt die dreizipfelige Klappe in der Lungenarterienkammer, und statt ihrer ist eine starke dreieckige muskulöse Klappe vorhanden, welche als ein vollkommener Muskel aus der Wand der Kammer, welche beinahe platt ist, entspringt. Da die Lungen mit den Rippen verwachsen und nicht frei in der Brusthöhle liegen, wie bei den Säugethieren, da das Zwerchfell fehlt, und die Rippen gar nicht beweglich sind, durch alles dieses aber dem Kreislauf des Blutes durch die Lungen mehr Hindernisse entgegenstehen als bei den Säugethieren, so müßte die Lungenarterienkammer stärker seyn, um das Blut leicht durch die Lungen treiben zu können. Die Aortenkammer ist dagegen wie in Säugethieren beschaffen, und die Zusammenziehungen der Kammern und Vorkammern geschehen in derselben Ordnung, aber sie erfolgen ungleich schneller. In erwachsenen Vögeln zieht sich das Herz in einer Minute neunzig bis einhundert zehn Mal zusammen, beim Vogel im Ei dagegen ist die Zahl der Zusammenziehungen geringer. Das Herz ist also reizbarer in den Vögeln als bei allen übrigen Thieren, verliert aber nach dem Tode seine Reizbarkeit schneller.

Das Blut der Vögel hat eine viel höhere Röthe als das Blut aller übrigen Thiere, und auch mehr Blutkuchen. Diese Beschaffenheit des Blutes kommt von dem so sehr vollkommenen Athmen her, welches den Vögeln vor allen Thieren eigen ist. Das Blut wird daher mehr dem Sauerstoff ausgesetzt, und scheint mehr Sauerstoff zu erhalten. Seine Wärme ist bedeutender als bei den Säugethieren, und seine reizende Eigenschaft größer, daher eben der schnellere Kreislauf. Die Pulsadern dickhäutiger als bei den Säugethieren und ebenfalls reizbarer, aber auch die Blutadern sind stärker.

Unter allen Thieren besitzen die Vögel die am meisten ausgebildeten und entfalteten Athmungsorgane, indem sie außer den Lungen noch mehrere Luftsäcke und Luftzellen im ganzen Körper haben, durch welche die eingeathmete Luft unmittelbar auf alle Theile wirken kann. Die Lungen sind doppelt, liegen auf beiden Seiten der Brusthöhle neben dem Herzen und den Brustwirbeln, und sind durch die großen Blutgefäße mit dem Herzen und durch die Luftröhrenäste mit der Luftröhre verbunden. Sie sind nicht in Lappen getheilt, sondern jede Lunge bildet eine ganze und ungetrennte Masse, welche zwischen die Anfänge der Rippen sich hineindrängt, und an Rippen und Brustwirbel durch Zellgewebe befestigt ist. Nur an der innern Fläche ist sie vom Brustfell umzogen, welches sich dann als eine feine durchsichtige Haut an der innern Fläche der Rippenanhänge herabzieht, die innere Fläche des Brustbeins und den Herzbeutel bedeckt, und eine wahre Scheidewand bildet. Aus den Lungen aber dringt die Luft in die Höhle der Brustfellsäcke ein, und verbreitet sich so im ganzen Körper.

Die Luftröhre der Vögel ist mehr oder minder lang, und besteht aus vollkommenen knöchernen, durch Häute verbundenen Ringen. Der Kehlkopf ist doppelt, wenn man nämlich das unten liegende Stimmorgan, seiner Bestimmung wegen, auch so nennen will. Der obere Kehlkopf liegt hinter der Zunge, näher oder entfernter von der Zungenwurzel, ist fast dreieckig und hat keinen Kehldeckel. Die Stimmritze ist in der Mitte, und neben und hinter ihr findet man viele weiße, harte, spitzige Wärzchen, in welche Nervenfasern vom Zungenfleischnerven eingehen. Die Ränder sind mit einer weichen muskulösen Haut bekleidet, durch welche beim Herunterschlucken der Eintritt der Speisen und Getränke in die Luftröhre gehindert wird, indem sie den Kehlkopf ganz schließen können. Der Kehlkopf selbst aber besteht aus mehrern, wenig beweglichen Knochenstücken, und ist bei jungen Vögeln knorpelig. Die Stimmritze hat keine Bänder, sondern wird von den Knochenrändern gebildet. Die Luftröhre ist daran durch eine bandartige Haut befestigt und steigt vorn am Halse herab. Die Ringe sind am schmälsten bei Singvögeln, am breitesten bei Raub- und Sumpfvögeln. Merkwürdig sind die verschiedenen Biegungen und Erweiterungen der Luftröhre, welche man besonders bei mehrern Wasser- und Sumpfvögeln antrifft. Bei einigen geht die Luftröhre in den Kamm des Brustbeins und macht darin mehrere Windungen, ehe sie in die Brust tritt, wie beim Kranich und wilden Schwan. Bei den Enten und Tauchgänsen findet man die Luftröhre an verschiedenen Stellen erweitert und verengert, eben so bei einigen Hühnerarten.

Durch die ganzen Ringe der Luftröhre wird bewirkt, daß die Vögel nicht leicht ersticken können, indem beim Herunterschlucken die Bissen die Luftröhre nicht zusammendrücken wie bei den Säugethieren. Daher kann ein Vogel sich im eigentlichen Sinn bis an den Hals voll fressen, wie man dieses bei Reihern, Störchen, Tauchern und andern Vögeln oft beobachtet, wo manchmal das Heruntergeschluckte lange im Halse sichtbar und fühlbar bleibt und nur nach und nach, so wie das untere sich verdaut, nachrückt. Auch das Erdrosseln der Vögel ist aus diesem Grund sehr schwer, wogegen ein Druck auf die Brust unter den Flügeln angebracht, sie schnell tödtet. Das untere Ende der Luftröhre bildet im obern Theil der Brusthöhle ein zweites Stimmorgan, den Bronchial-Kehlkopf, welchen die meisten Vögel besitzen. Beim Geierkönig soll er nach Cuvier fehlen. Nach unten ist die Luftröhre meist etwas von den Seiten zusammengedrückt, und der letzte starke und ganz knöcherne Ring ist vorn und hinten etwas eingekerbt oder gespalten, um in die Bronchien überzugehen. An dieser Stelle bemerkt man eine Verdoppelung der innern Haut der Luftröhre, welche die Mündung des Ringes in zwei Spalten oder Ritzen theilt, welches die untern Stimmritzen sind. Jede Ritze ist von vorn nach hinten gerichtet und sieht in die Höhle oder den Kanal eines Luftröhrenastes. Die beiden Ritzen werden durch die vorspringende und elastische Haut der Luftröhre gebildet, die beim Ausströmen der Luft in Schwingungen gesetzt wird, und so die Stimme hervor bringt. Cuvier hat dieß durch merkwürdige Versuche bestätigt; er schnitt mehrern Vögeln die Luftröhre ab, und zwang sie zu schreien, welches sie eben so gut thaten als wenn die Luftröhre noch ganz gewesen wäre, und zwar dauerte dieß mehrere Minuten, selbst als man den obern Theil der Luftröhre verstopfte. Ja eine Gans, der man den Kopf abgehauen hatte, schrie noch, zwar etwas schwächer als wenn sie den Kopf noch gehabt hätte. Man sieht daher, wenn man Singvögel während dem Singen beobachtet, deutlich, wie die Muskeln der Brust dabei thätig sind. Indeß scheint der obere Kehlkopf denn doch zur Verstärkung der Stimme vieles beizutragen, da in den meisten Versuchen die Stimme schwächer war als bei der undurchschnittenen Luftröhre.

Zu beiden Seiten der Luftröhre liegen lange Muskeln, die vom untern Kehlkopf anfangen und bei einigen Vögeln bis zum obern Kehlkopf aufsteigen, und durch ihre Zusammenziehung zur Verkürzung der Luftröhre bei den Bewegungen des Halses dienen. An jeder Seite des untern Kehlkopfes befinden sich ein bis drei Muskeln, welche durch ihre Wirkung den Kehlkopf verändern können. Bei denjenigen, in welchen nur ein Muskel vorhanden ist, ist die Stimme nur einfach und die größere Ausbildung derselben scheint von den Muskeln abzuhängen, welche am untern Kehlkopf sich befinden. Bei den hühnerartigen und den meisten Wasservögeln ist gar keine Muskel am untern Kehlkopf, dagegen ist dann bei den Wasservögeln eine knöcherne

Erweiterung am untern Kehlkopf, eine Art von Trommel, welche bald beinahe ganz knöchern, bald mehr häutig ist. Der linke Luftröhrenast mündet in die Erweiterung ein, welche selbst wieder eine andere Oeffnung hat, die zur Luftröhre führt. Man findet jedoch diese Erweiterung nur bei den Männchen der Enten und Tauchergänse; den Gänsen und Schwänen fehlen sie, dagegen findet man bei einem Schwane und bei einigen Hühnern sehr merkwürdige Biegungen der Luftröhre. Besonders merkwürdig sind diese Biegungen beim Kranich, wo sie im Brustbeinkamm statt haben. Die Stimme wird im untersten Theil der Luftröhre hervorgebracht, indem die in den Luftsäcken der Brust und des Bauches enthaltene Luft mit Gewalt in die Luftröhrenäste getrieben wird, wo sie die elastischen Häute der Stimmritze des untern Kehlkopfs in Schwingungen versetzen. Die Stimme aber scheint durch die Zusammenziehung der Muskeln dieses Theils verändert zu werden, dann aber weitere Veränderungen in der langen Luftröhre und im obern Kehlkopf zu erleiden. Wie aber bei den Singvögeln jene melodischen und vielfach abwechselnden Töne hervorgebracht werden können, das ist anatomisch nicht deutlich nachzuweisen.

Alle in der Brust = und Bauchhöhle enthaltenen Organe sind mit Luftsäcken und Luftzellen umgeben. Ja die Luft dringt bei den meisten Vögeln auch in die Wirbelbeine, in die Rippen, in das Brustbein, die Schulterblätter, die Oberarmbeine, den Gabelknochen und die Schlüsselbeine ein. Die Luftzellen aber stehen mit den Lungen in Verbindung, und erhalten durch das Einathmen die Luft, welche somit alle Theile des innern Körpers fast unmittelbar berührt, wie dieß auch bei den Insekten der Fall ist. Durch diese Berührung verbreitet sich der Sauerstoff der Luft durch alle Theile und mischt sich dem Blute, durch die Gefäßwände durchdringend, bei. So wird das Blut der Vögel zweimal gesäuert, das erste Mal in den Lungen und das zweite Mal in den Organen selbst, durch welche es fließt. Wie der Sauerstoff indessen durch die Gefäßwände eindringen könne, ist nicht leicht zu erklären, aber mehrere Versuche scheinen dieses Eindringen als Thatsache darzuthun.

Die Vögel athmen also eine ungleich größere Menge Luft als andere Thiere, und der Athmungsapparat ist bei ihnen am vollkommensten. Die Rippen der Vögel sind zwar einzeln und unter sich fast unbeweglich, aber die Rippenanhänge, welche dieselben mit dem Brustbein verbinden, sind mit den Rippen beweglich eingelenkt, und so kann das Brustbein durch Steigen und Fallen die Brust beträchtlich erweitern und verengern. Die Lungen selbst werden wenig ausgedehnt, da die Luft aus ihnen in die Zellen strömt. Durch diese Einrichtung wird bezweckt: 1) Daß der Vogel beim Fliegen seinen Körper durch die eindringende Luft ausdehnen und leichter machen kann. 2) Daß das Blut der Vögel mehr gesäuert wird. Die Vögel haben ein höher rothes Blut als die Säugethiere und die übrigen rothblütigen Thiere. Sie haben einen höhern Wärmegrad des Blutes. Sie sind reizbarer in ihrem Muskelsystem. Sie erfordern verhältnißmäßig mehr Speisen, weil ihre Materie schneller wechselt. Durch diese Einrichtnng aber geht auch hervor, daß die Vögel keinen Winterschlaf aushalten können wie mehrere Säugethiere, und in einer gegebenen Zeit weit mehr Luft als die Säugethiere verbrauchen, sie sterben daher auch in eingeschlossenem oder luftleerem Raume weit schneller als die Säugethiere.

Die Ernährung.

Die Nahrung der Vögel ist außerordentlich verschieden. Einige Vögel nähren sich ausschließlich von thierischen Substanzen, andere von vegetabilischen, und noch andere von beiden zugleich. Alle Vögel nehmen sehr viel Nahrung zu sich, und ihr Appetit ist stark, dieses ist die Folge ihres raschern und thätigern Lebens, und des schnellen Wechsels der Materie. Sie trinken im Allgemeinen wenig. Am meisten die von Körnern lebenden Vögel.

Da die Vögel keine Zähne haben, denn die zackigen Ausschweifungen an den Schnabelrändern mehrerer sind gar nicht mit den Zähnen zu vergleichen, so müssen sie alle Speisen ganz verschlucken. Die Kiefer sind aber nach vorn mit einer harten Scheide überzogen, welche man Schnabel nennt. Diese Scheide ist vollkommen hornartig und ist zugleich das Organ des Ergreifens und der Aufnahme der Nahrung, weil die Flügel nichts ergreifen können. Die Gestalt und Härte des Schnabels ist nach der Art der Nahrung so sehr verschieden, als die Gestalt und Beschaffenheit der Zähne bei den Säugethieren, und ist daher auch, wie jene, zur Bestimmung der Gattungen gebraucht worden. Da die Gestalt und Größe des Schnabels bei jeder Gattung näher beschrieben werden muß, so darf darüber im Allgemeinen wenig gesagt werden.

Die Quantität des Mundspeichels ist sehr gering. Die meisten Vögel haben nur zwei Speicheldrüsen. Bei den von Vegetabilien lebenden Vögeln sind sie im Allgemeinen größer. Bei den Spechten sind sie sehr groß und sondern einen kleberichten Saft ab, der sich durch verschiedene Ausgänge in die Schnabelhöhle und auf die Zunge ergießt. Die innere Fläche des Mundes, der Zunge, des Gaumens, und die Muskeln welche den Schnabel bewegen, sind mit einer weißlichen Schleimhaut überzogen, welche einen kleberichten Schleim absondert, der sich mit den Speisen vermischt. Eben so fließt der Nasenschleim aus der hintern Nasenöffnung, die als eine längliche Spalte am hintern und obern Theil des Gaumens sich in die Mundhöhle öffnet. Diese Spalte ist durch mehrere kleine weißliche Spitzen, die an ihrem Rande stehen, gegen das Eindringen der Speisen geschützt, so wie auch das Zusammenziehen des Kehlkopfs das Eindringen der Speisen in diese hindert.

Die Kiefer der Vögel sind viel beweglicher als die Kiefer der Säugethiere, denn nicht nur der Unterkiefer, sondern auch der Oberkiefer sind beweglich. Die Beweglichkeit der Oberkiefer wird dadurch möglich, daß die Gaumenbeine an den Verbindungsbeinen beweglich eingelenkt sind, und daß die Oberkieferbeine auch durch ein bewegliches Gelenk mit den Schedelknochen verbunden sind. Jedoch ist diese Beweglichkeit nicht bei allen Vögeln gleich groß.

Das Schlucken wird durch die Zunge befördert, indem sie gegen den Gaumen gedrückt, und rückwärts gebogen wird. Die Speiseröhre ist äußerst dehnbar, und es können daher sehr große Bissen herunter geschluckt werden, welche an der Luftröhre keine Veränderung machen können, weil diese durch ihre ganzen Ringe hinreichend geschützt ist. Viele Vögel verschlucken große Knochen, ja ganze Thiere von bedeutender Größe. Bei vielen Vögeln bildet die Speiseröhre vor dem Eintritt in die Brusthöhle eine große Erweiterung, in welcher die verschluckten Nahrungsmittel eine gewisse Zeit liegen bleiben und vorläufig erweicht werden. Diese Erweiterung heißt der Kropf. Die Häute, welche ihn bilden, sind sehr ausdehnbar, und verschiedene Drüsen sondern einen Schleim aus, welcher sich den Speisen beimischt. Man findet einen Kropf bei den Raubvögeln, ausgenommen den Eulen, und eben so bei den Hühnern, Tauben, Kernbeißern, Finken.

Bei den Hühnern bildet er einen großen fast kugelichten Sack, bei den Raubvögeln ist er mehr lang. Seine Verrichtung ist, die Speisen aufzuhalten, und sie während des Aufenthalts durch die in demselben abgesonderten speichelartigen Flüssigkeiten zu erweichen. Die Nahrungsmittel bleiben 10 bis 20 Stunden im Kropfe. Sehr merkwürdig ist es, daß die Drüsen des Kropfes der Tauben, zur Zeit wo sie Junge haben, eine milchartige Flüssigkeit absondern. Der Kropf schwillt an, nicht nur bei der Taube, sondern auch beim Tauber, und in ihm wird eine aschgraue, milchigte oder käsigte Materie abgeschieden, mit der die Jungen Anfangs allein, und in der Folge mit ihr und im Kropfe erweichten Körnern genährt werden. Beim Tauber hört diese Milchsekretion später als bei der Taube auf, wo sie verschwindet, wenn sie wieder Eier legt.

Die Speiseröhre geht in den Vormagen über, welchen alle Vögel besitzen. Dieser liegt vor den Rückenwirbeln, nahe am Herzen, und ist dünner und weniger muskulös als der eigentliche Magen, mit einer Menge Drüsen versehen, welche den Magensaft absondern. Der Vormagen ist größer bei denjenigen Vögeln, welche keinen Kropf besitzen.

Der eigentliche Magen liegt unter dem Vormagen in der linken Seite der Bauchhöhle, nach oben und vorn wird er von der Leber und dem Brustbein bedeckt. Bei allen von Vegetabilien lebenden Vögeln ist er sehr dick und muskulös, kleiner als der Vormagen. Die Muskelfasern sind wie beim Herzen sehr fest mit einander verbunden und dunkelroth, und bilden eigentlich mehrere Muskeln. Die Gefäße sind sehr klein und sondern keinen Saft ab. Innerhalb dieser Muskeln befindet sich eine Zellhaut, und endlich die innere Haut, als Fortsetzung der Schleimhaut des Vormagens. Sie ist sehr fest, trocken und fast hart, mehrere Linien dick, so daß man sie bei größern Vögeln kaum mit dem Messer zerschneiden kann. An ihrer äußern Fläche ist sie so locker mit der Zellhaut verbunden, daß man sie leicht von ihr lostrennen kann.

Bei den fleischfressenden Vögeln, Geiern, Adlern, Falken, Habichten, Weihen, Eulen, Reihern, Scharben u. s. w. ist der Vormagen mit dem eigentlichen Magen so vereint, daß man ihn kaum wahrnimmt. Er ist zwar muskulös und faltig, aber doch mehr häutig. Die innere Haut ist dünn, weich, und sondert eine schleimige Flüssigkeit ab. Ueberhaupt bemerkt man bei den Vögeln mannigfaltige Uebergänge vom fleischigen in einen häutigen Magen.

Die Verdauung geschieht immer im rechten Magen, im Kropf und Vormagen werden die Speisen nur erweicht. Bei den Vögeln mit muskulösem Magen geschieht sie mechanisch, daher auch die Steinchen zur Verdauung höchst nothwendig sind, und die Vögel abmagern wenn sie fehlen. Bei den Raubvögeln mit häutigem Magen aber geschieht die Verdauung durch Auflösung. Bei den Raubvögeln haben manche die Eigenschaft, Knochen, Federn, Haare und anderes Unverdauliche wieder auszuspeien. Auch die Meven brechen sich sehr leicht.

Am Darmkanal der Vögel fehlt der dicke Darm ganz, nur der Mastdarm ist weiter, doch unbedeutend, nur am Strauß findet sich ein dickerer Darm. Der Mastdarm endigt sich mit einer sackförmigen Erweiterung, welche man Cloake nennt, in dieselbe münden die beiden Harnleiter, bei den Männchen die Saamengänge, und bei den Weibchen die Eierleiter. Die Cloake bildet also das Endstück des Mastdarms und die Harnblase zugleich. Sie variirt sehr an Größe; bei den Eulen ist sie größer als der Magen.

Bei der Entleerung des Mastdarms athmen die Vögel zuvor ein, wodurch die in der Bauchhöhle befindlichen Luftbehälter mit Luft gefüllt werden, und so den Mastdarm drücken.

Die Exkremente der Vögel unterscheiden sich von denen der Säugethiere dadurch, daß man in ihnen zweierlei Substanzen in ungleicher Menge wahrnimmt, eine dunkelgrüne oder braune, und eine weiße trocknere. Den gefärbten Theil bilden die unverdaulichen Reste der Speisen, der weiße Theil besteht aus phosphorsaurem Kalk und erhärtetem Eiweiß, und scheint in den Nieren erzeugt zu werden. Oft findet sich noch eine klebrige, durchsichtige eiweißartige Substanz auf den Exkrementen.

Die Milz ist sehr klein, die Bauchspeicheldrüse groß, die Leber sehr groß, in Lappen getheilt, bald lebhaft, bald dunkelroth, ihre Substanz ist hart, körnig. Die Gallenblase groß, der Gallenblasengang und der Gallengang bilden nicht ein Gefäß, sondern zwei neben einander parallel laufende. Die Leber scheint besonders wichtig wegen Absonderung des Kohlenstoffs.

Die Nieren liegen unter den Lungen, sind lang, breit und gelappt, und führen den Harn durch die Harnleiter in die Cloake. Der Urin ist wenig wässerig und enthält vielen phosphorsauren Kalk, der vielleicht bei den Weibchen in der Cloake zur Bildung der Eischalen mithilft.

Von den Bewegungen der Vögel.

Die verschiedenen Bewegungen geschehen wie bei allen Thieren durch Hülfe der Muskeln; die Muskeln der Vögel sind im Wesentlichen mit denen der Säugethiere übereinstimmend, aber sie sind dichter und fester, indem die Muskelfasern dichter an einander liegen. Sie sind reizbarer, und ihre Zusammenziehung ist kräftiger als bei den übrigen Thieren, aber ihre Reizbarkeit erlöscht nach dem Tode schneller. Die Sehnen sind dichter und fester als bei den Säugethieren und verknöchern gar nicht selten, besonders an den Füßen und Flügeln, in welchen die größte Kraft des Vogels liegt. Das Gehen und Fliegen sind die beiden Hauptbewegungen der Vögel, welche unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade verdienen, besonders das Letztere, weil es in physischer Hinsicht sehr schwer zu erklären ist. Die Schwingungen der Flügel und die Bewegungen des Schwanzes machen beim Fluge die Hauptsache aus, aber durch ihre Bewegungen allein würde der schöne und schnelle Flug der Vögel noch nicht leicht erklärt werden können, wenn nicht auch die innere Beschaffenheit des Vogelkörpers berücksichtigt würde. Die Leichtigkeit dieses Körpers und die Bekleidung mit Federn sind vorzüglich bemerkenswerth. Die großen häutigen Luftsäcke in der Brust- und Bauchhöhle, welche die Luft allenthalben verbreiten, geben dem Körper Leichtigkeit und helfen ihn tragen. Hochfliegende Vögel sind stärker befiedert als die wenig und gar nicht fliegenden. Zu allem diesem kommt noch die Hohlung vieler Knochen, in welche ebenfalls Luft eintreten kann, wodurch auch sie leichter werden. Selbst die Schedelknochen und der Ober- und Unterkiefer sind bei vielen Vögeln mit Luftzellen versehen, in welche die Luft durch die Nase eintritt. Bei allen Vögeln, welche lange und schön fliegen, sind die Flügel groß und mit sehr starken Schwungfedern und angemessenen Flügeln und Brustmuskeln versehen. Wenn sich der Vogel von der Erde erheben will, so macht er gewöhnlich einen kleinen Sprung oder Anlauf, während welchem er die Flügel ausbreitet und Luft faßt. Es giebt Vögel, welche man eigetlich Luftvögel nennen kann, da ihre Orga-

nisation hauptsächlich auf den Flug Bezug hat, und ihre Füße so kurz sind, daß sie nur darauf stehen können, wenn sie auf einen Baum oder Felsen sich niederlassen, da sie auf ebner Erde, der langen Flügel wegen, gar nicht aufkommen können. So hat man den Fregatvogel bis auf 300 Meilen vom Lande angetroffen, und dieser Vogel kann, ungeachtet er Schwimmfüße hat, doch nicht schwimmen, da er seiner langen Flügel wegen nicht vom Wasser aufkommen könnte; er muß daher seine Nahrung, welche hauptsächlich in fliegenden Fischen besteht, im Fluge erhaschen. Sturmvögel und Schwalben kann man ebenfalls Luftvögel nennen, selbst die gemeine Spyrschwalbe kann nicht vom Boden aufkommen. Während des Anlaufs oder Sprunges athmet der Vogel Luft ein, und füllt seine Luftsäcke damit an; zugleich hebt er die Flügel und schlägt damit die Luft, wodurch er sich erhebt. Beim Aufwärtssteigen hält er den Kopf nach oben, den Schwanz etwas nach unten. Beim horizontalen Fliegen liegen alle Theile horizontal; beim Abwärtsfliegen ist der Kopf nach unten und der Schwanz nach oben gerichtet. Fliegt er seitwärts, so zieht er den Flügel der Seite, auf welche er fliegen will, etwas an, kehrt den Kopf nach derselben, den Schwanz aber nach der entgegengesetzten Seite. Will ein Vogel sich schwebend in der Luft erhalten, so breitet er Flügel und Schwanz so weit aus als er kann. Beim Niedersteigen entleert er wahrscheinlich seine Luftsäcke und bewegt die Flügel wenig, und will er sich setzen, so senkt er die Füße abwärts. Sehr langbeinige Vögel, Störche, Reiher, Flamingos, strecken die Beine beim Fliegen gerade aus nach hinten. Einige Vögel fliegen außerordentlich schnell, und man hat berechnet, daß Schwalben und Tauben in einer Minute eine englische Meile weit fliegen können, daher machen auch erstere ihre weiten Wanderungen mit leichter Mühe und ohne große Anstrengung.

Nicht leicht zu erklären ist es, wie der Vogel in allen Regionen unsers Luftkreises mit derselben Leichtigkeit fliegen kann, da doch die Dichtigkeit der Luft sehr verschieden seyn muß. So sieht man den Lämmergeier der europäischen Alpen hoch über die höchsten Gebirge schweben, und der Condor Amerika's schwingt sich über den Chimborazo hinauf, und schwebt über dem Gipfel desselben so leicht wie in der Tiefe. Daß indeß die Flugkraft in verdünnter Luft abnimmt, haben Luftfahrer gezeigt, welche über den Wolken schwebend Tauben fliegen ließen, und bei ihnen eine Unsicherheit des Fluges bemerkten, bis sie in tiefere Luftregionen herunter kamen. Im luftleeren Raum aber kann ein Vogel, auch wenn er athmen könnte, nicht fliegen.

Bei den meisten schön fliegenden Vögeln sind die Beine nicht lang, und die Schenkelmuskeln, bei den Raubvögeln ausgenommen, nicht stark. Je mehr aber der Vogel an die Erde gebunden ist, desto schwächer werden seine Flügelmuskeln, desto stärker dagegen werden die Schenkelmuskeln. An der Brust der straußartigen Vögel fehlt der Kamm des Brustbeins und der Gabelknochen, und die Brustmuskeln sind sehr klein, dagegen sind die Muskeln des Beckens und der Schenkel ganz außerordentlich entwickelt, sehr stark und fest. Bei den Wasservögeln, welche wenig oder gar nicht fliegen können, sind die Flügelmuskeln ebenfalls schwach, dagegen die Muskeln der Becken und der Schenkel sehr stark, weil sie die Füße zum Rudern und zum Fortstoßen des Körpers auf und unter dem Wasser brauchen.

Obschon die Vögel auf zwei Füßen gehen, so weicht doch ihr Stehen und ihr Gang merklich vom menschlichen ab. Der Körper der fliegenden Vögel ist vorn, der starken Brustmuskeln wegen, viel schwerer, und daher mußte auch der Schwerpunkt beim Gehen verschieden seyn. Die meisten Vögel haben diesen Schwerpunkt in der Mitte des Körpers, indem der Oberschenkel schräge nach vorn geht, der Unterschenkel dagegen läuft wieder nach hinten, so fällt der Schwerpunkt in die Gegend der Brust, und der Körper des Vogels steht wagerecht auf den Beinen. Ganz anders verhält es sich dagegen bei den Wasservögeln, welche ihre Füße zum Tauchen und Schwimmen anwenden müssen; hier liegt der Schwerpunkt außer dem Gleichgewicht und der Vorderkörper ist schwerer, daher müssen sie denselben mehr oder minder aufrecht tragen, und der Gang ist wackelig und unsicher. Bei den eigentlichen Tauchvögeln stehen die Beine ganz hinten, diese Vögel können auch gar nicht anders als mit vollkommen perpendiculärem Körper stehen, wozu mithilft, daß die vordern Theile leichter sind und weniger Muskeln haben. Der Hals wird dann stark nach hinten gebogen, wodurch das Gleichgewicht eher erhalten wird. Einige können aber fast gar nicht gehen; wie die Seetaucher, Steißfüße und Flossentaucher. Bei vielen Vögeln dient auch der lange Schwanz zur Erhaltung des Gleichgewichtes.

Besonders beachtenswerth ist die Art, wie die Vögel sich mit ihrem ganzen Körper auf dünnen Aesten fest halten, und mit ihren wenig stark scheinenden Zehen sich so anhalten können, daß kein Sturmwind sie herunter werfen kann, ja einige sogar mit hängendem Körper schlafen. Störche, Reiher und andere Vögel stehen Tage und Stunden auf einem Fuße, auf Thurmdächern, Dachfirsten oder Bäumen, schlafen auch auf einem Fuße stehend, indem sie den andern Fuß an den Leib anziehen. Kein Sturm wirft sie herunter, wenn sie nur die Brust gegen den Wind halten, weil im entgegengesetzten Fall derselbe die Federn aufweht und erfaßt, und doch ist gerade der Schenkel dieser Vögel nicht mit besonders starken Muskeln, wohl aber mit sehr starken Sehnen versehen. Ein dem schlanken Schenkelmuskel der Menschen ähnlicher Muskel entspringt von einer Vorragung des Schambeins, geht mit seiner Sehne über eine Rinne der Kniescheibe, läuft nach hinten und verbindet sich mit den Sehnen der Zehenbieger. Wenn nun der Vogel sich beim Sitzen oder Stehen auf einen Ast niederläßt, und das Kniegelenk beugt, so werden dadurch die Sehnen dieses Muskels angezogen, beugen die Zehen und schließen sie mechanisch um den Ast an. Man kann selbst im Tode die Knie und die Fersen eines Vogels nicht biegen, ohne daß die Zehen gebogen werden, und zieht man diese Sehnen an, so biegen die Zehen sich schnell. Bei den Störchen und Reihern aber, welche lange auf einem Beine stehen, ohne die Zehen des stehenden Fußes zu biegen, sind eigene Bänder am Unterschenkel, welche denselben wie Federn ausgestreckt erhalten, ohne daß die Muskeln mitzuwirken brauchen. Die meisten Sumpfvögel strecken die Zehen fast immer beim Gehen aus und biegen die Beine wenig. Als Greiforgan dienen nur bei den Papageien und den Raubvögeln die Füße. Die ersten können damit nicht nur klettern, sondern auch die Speisen zum Mund bringen, und die Raubvögel bedienen sich ihrer, um ihren Raub zu fassen und sich zu vertheidigen. Das eigentliche Organ des Ergreifens aber ist der Schnabel.

Viele Vögel klettern, indem sie ihre scharfen Nägel in die Baumrinde einschlagen. Diese Vögel haben sehr kurze Füße, und die äußere Zehe ist eine Wendezehe, das heißt, sie kann nach vorn oder hinten nach Belieben des Vogels eingebogen werden, oder aber es stehen zwei Zehen nach vorn und zwei nach hinten. Bei einigen hilft auch der starke, steife, elastische Schwanz zum Klettern mit, und giebt dem Vogel einen Stützpunkt.

Die ganze Ordnung der Wasservögel hat Schwimmfüße, das heißt, ihre Zehen sind mit einer Schwimmhaut verbunden, ent-

weder alle vier, oder nur die drei vordern. Viele von diesen Vögeln tauchen auch, und es besitzen dieses Vermögen alle Wasservögel, deren Körper von der Seite stark zusammengedrückt und deren Kopf klein ist und einen spitzigen Schnabel hat. Die Tauchfähigkeit ist in Hinsicht ihrer Dauer, als auch in der Art, wie sie angewendet wird, sehr verschieden. Einige tauchen mit an den Leib angezogenen Flügeln, andere breiten die Flügel unter dem Wasser aus, und fliegen gleichsam unter demselben. Einige können ziemlich lange, andere nur kurze Zeit unter dem Wasser aushalten. Einige tauchen vertical, andere bloß schief. Die besten Taucher können fünf Minuten unter dem Wasser bleiben und durchstreifen das Wasser in allen Richtungen, oft bis auf den Grund des Meeres. Oft strecken sie nur den Schnabel aus dem Wasser und verschwinden aufs Neue. Einige tauchen, indem sie aus der Luft aufs Wasser fallen, sogleich unter, bleiben aber nur kurze Zeit unter Wasser, und fliegen wieder weiter. Die, welche schwimmend tauchen, sind bei weitem die geschicktern Taucher. Dagegen können diese gar nicht oder nur mit Mühe stehen und gehen, weil ihre Füße ganz hinten am Körper angebracht sind, so daß der Körper auf ihnen außer dem Gleichgewicht steht, und sie beim Stehen den Körper ganz aufrecht stellen müssen, wodurch das Gehen sehr erschwert wird. Sie gehen daher nur zur Brütezeit aufs Land, und entfernen sich nie vom Neste landeinwärts, sie bauen auch deßwegen oft schwimmende Nester.

Geschlechtsverhältnisse der Vögel.

Die männlichen und weiblichen Vögel unterscheiden sich von einander meist durch verschiedene Größe und verschiedenes Gefieder. Bei den Raubvögeln und einigen Sumpfvögeln sind die Männchen merklich kleiner als die Weibchen. Bei den Hühnern ist es gerade umgekehrt und eben so bei mehrern Wasservögeln. Bei vielen Vögeln sind Männchen und Weibchen von außen nicht zu unterscheiden.

Alle männliche Vögel besitzen Hoden und Saamengänge, aber nicht bei allen findet sich eine deutliche Ruthe. Die Hoden liegen in der Bauchhöhle, am obern Theil der Nieren neben den Nebennieren, zwischen ihnen liegen die großen Gefäße. Die Größe der Hoden variirt sehr nach der Jahreszeit. Im Frühjahr sind sie sehr groß, im Herbst kaum bemerkbar. Der linke Hode ist größer als der rechte, doch nicht immer. Die Gestalt ist meist oval oder rund. Die Farbe variirt nach der Jahreszeit. Zur Begattungszeit sind sie weißlich, sonst graulich. Die Hoden werden durch das Bauchfell und kurzes Zellgewebe in ihrer Lage erhalten. Die weiße Haut des Hodens erhält viele Gefäße. Das innere der Hoden besteht in einer großen Zahl feiner Röhrchen, die geschlängelt neben einander liegen und mit einander verbunden sind, zwischen ihnen sind viele Blutgefäße. Die Saamenröhrchen gehen in weitere Kanälchen über, welche in die Nebenfaden gehen. Die Nebenfaden bemerkt man nur zur Begattungszeit deutlich. Sie bestehen aus den ausführenden Saamengefäßen, welche dann den ausführenden Gang bilden, welcher in die Cloake führt, und stark geschlängelt vor den Nieren neben den Harnleitern herabläuft, allmählig weiter wird, und gleichsam eine Art von Saamenbläschen bildet. Sie münden dann neben den Harnleitern in die Cloake ein. Jeder Gang macht dann einen kleinen warzenförmigen Vorsprung in der Cloake, eine Art von Ruthe. Eine solche haben indeß nur der Strauß, der Casuar, der Hokko, die Trappe, der Storch, die Enten und die Gänse. Beim Strauß ist sie sehr groß, kegelförmig, oben mit einer tiefen Rinne versehen, in welche die Ausführungsgänge münden. Die Ruthe selbst besteht aus zwei festen kegelförmigen Körpern, die aus fibrösem Gewebe gebildet sind, und sich mit ihrer Wurzel an den Schließmuskel der Cloake befestigen. Sie liegt in einem Sacke und tritt bei der Begattung hervor. Aehnlich ist sie bei den Enten und Gänsen. Der Saame ist weiß und kleberig und hat Saamenthierchen. Die weiblichen Organe sind Eierstock, Eierleiter mit seinen Abtheilungen, und die Mündung der Cloake. Der Eierstock ist traubenförmig, liegt am obern Theil der Niere unter der Leber und dem Zwerchfell, an der vordern Fläche der Hauptpulsader, an die er durch Zellgewebe befestigt ist. Er besteht aus vielen rundlichen Körpern, deren Zahl nach der Zahl der Eier verschieden ist, welche eine Art legt, von 100 bis 500. Diese Körper sind die Dotter, die Anfangs aus einer dünnen milchigen Flüssigkeit bestehen, die aber immer dicker und gelber wird. Die Größe variirt von der Größe eines Hirsenkorns, bis zu einer Nuß. Die größern und reifern Dotter liegen nach außen, die kleinern nach innen. Die Schlagadern der Haut scheinen den Dotter abzusondern. Reift der Dotter, so zerreißt die Haut des Kelches, der Dotter fällt heraus, und der leere Kelch bleibt hängen und verschrumpft.

Alle Vögel haben nur einen Eierleiter, dieser ist ein langer, darmähnlicher Schlauch, mit zwei Mündungen, eine gegen die Bauchhöhle, die andere gegen die Cloake offenstehend. Er wird durch eine Verdoppelung des Bauchfells gebildet, und an die Wirbelsäule, Nieren und die große Hauptpulsader befestigt. Der Eierleiter fängt mit einer trichterförmigen Oeffnung an, erweitert sich dann wieder über der Cloake und bildet den eiförmigen Eihälter; in diesem verweilt das Ei und wird vollkommen ausgebildet, dann wird es durch die Zusammenziehung der Muskeln in die Scheide fortbewegt.

Die Scheide ist wieder enger, aber faltig und ausdehnbar und mündet in die Cloake.

Die weiblichen Zeugungstheile der jungen und alten Vögel sind sehr verschieden. Bei jungen Vögeln ist die Mündung der Scheide sehr eng, Eierhälter und Eierleiter klein und zusammengezogen. Der Eierstock klein, mit kleinern weißlichen Dottern.

Bei alten Weibchen verlieren sich die Eier gänzlich, der Eierstock wird weniger gefäßreich und vertrocknet am Ende. Eierleiter und Eihälter werden dünnhäutiger, kleiner, und ziehen sich zusammen. Auch nach der Brütezeit verkleinern sich die Theile, und im Herbst sind, wie beim Männchen die Hoden, so auch die Eierstöcke im Weibchen nicht leicht zu finden. Sobald aber die Begattungszeit nahet, wachsen im Männchen die Hoden so an, daß, wenn sie vorher eine Linse groß waren, sie jetzt Haselnußgroß werden und einen bedeutenden Raum einnehmen. Die Eierstöcke aber wachsen dann ebenfalls, werden gefäßreicher, die Eier groß, und alle zu den Geschlechtstheilen dienenden Theile entwickeln sich und strotzen von Säften. Bei der Begattung, welche also bei den Vögeln wirklich vorgeht, wird die männliche Ruthe, wo solche vorhanden ist, wirklich in den After des Weibchens gebracht, und der Saame kommt in die Cloake. Auch bei denjenigen, wo keine Ruthe vorhanden ist, erweitert sich der After des Männchens und Weibchens, und der Saamen wird mit Muskelkraft aus den ausführenden Gängen in die Cloake des Weibchens gebracht und die Eier befruchtet, so daß eine Befruchtung auf mehrere Eier wirkt, und immer mehrere Dotter zugleich befruchtet werden, wenn der Vogel mehrere Eier legt; legt aber der Vogel nur eins, so wird auch nur dieß befruchtet.

Mit der Fortpflanzung der Vögel stehen mehrere andere Erscheinungen in einer noch nicht ausgemittelten Beziehung. Zur Fort-

pflanzungszeit sind alle Vögel im schönsten Federschmuck, bei vielen geht der Fortpflanzungszeit eine neue Mauser voran, und sie erhalten eine von ihrem Winterkleide sehr verschiedene Farbe. Man nennt daher dieses Kleid das Hochzeitliche. Einige haben nur um diese Zeit Federkragen oder lange Schwanzfedern. Die Farben der Schnäbel und Füße werden lebhafter: die warzigen, nackten Stellen an den Köpfen der hühnerartigen Vögel, die Fleischkämme und Kehllappen werden höher gefärbt; einige erhalten Spornen an den Füßen; andere bekommen Schnabelhöcker. Diese Veränderungen finden sich aber meist nur bei den Männchen, und scheinen zu den Geschlechtsverrichtungen ungefähr in dem Verhältnisse zu stehen, wie der Bart beim Mann, oder die Geweihe beim Hirsche.

Fortpflanzung.

Die Fortpflanzungszeit der Vögel tritt bei den meisten Vögeln der kalten Klimate im Frühjahr ein, wenn die Natur aus dem Winterschlafe wieder erwacht. In den warmen Ländern, wo die Jahreszeiten von den unsrigen so verschieden sind, ist auch die Brütezeit sehr verschieden, und fällt in den sogenannten Winter oder die Regenzeit, und in der südlichen gemäßigten und kalten Zone muß die Fortpflanzungszeit auf unsere Herbstmonate fallen, da diese dort die Frühlingsmonate sind. Die allgemeinen Brütemonate in Europa sind: die Monate März, April und Mai im wärmern Theile, die Monate Mai und Juni im kältern Theile. In den Tropenländern, z. B. am Cap, sind die Hauptbrütemonate Julius, August und September, und in den Südländern, Oktober, November und December. In den Tropenländern findet man aber das ganze Jahr durch nistende Vögel.

Der Trieb zur Begattung äußert sich bei den Vögeln nach vollendetem Wachsthum. Die meisten Vögel wachsen sehr schnell, und haben ihre völlige Größe schon am Ende des ersten Jahres erreicht, sie pflanzen sich also im Anfang des zweiten Jahres ihres Lebens schon fort. Die Raubvögel, die größern Hühner und Strauße und einige Sumpfvögel, pflanzen sich erst im dritten oder vierten Jahre fort, und begatten sich erst nach zwei oder drei Wintern. Die Hauptursachen, welche den Fortpflanzungstrieb herbei führen, sind reichliche Nahrung, und in den kältern Ländern die wiederkehrende Frühlingswärme.

Die meisten Vögel der kalten und gemäßigten Zone machen jährlich nur eine Brut, so alle Raubvögel, Spechte und alle Wasser- und Sumpfvögel, und auch die meisten Hühner. Dagegen brüten viele Raben, Drosseln, Finken, Meisen, Tauben, Schwalben mehrere Male. Aber auch die einmal brütenden Vögel brüten zum zweitenmal, wenn das erste Nest, ehe die Jungen aufgekommen sind, zerstört wird, und wenn man ihnen die Eier wegnimmt, so legen sie wieder andere, und mehr als sie sonst gelegt haben würden. In den Tropenländern pflanzen sich die kleinern Vögel vier bis fünf Mal, die großen aber auch nur einmal oder zweimal fort.

Die Vögel der heißen Zonen verlieren in den kalten Klimaten gewöhnlich ihre Zeugungskraft, wie z. B. die Papageien. Doch hat man Beispiele, daß solche sich in den wärmern Gegenden Europa's fortpflanzten, sie sind aber selten. Gefangene Vögel pflanzen sich in der Gefangenschaft überhaupt nur selten fort, ausgenommen die eigentlichen Hausvögel.

Meist nur zur Begattungszeit läßt das Männchen seinen Gesang hören, so lange bis die Jungen ausgebrütet sind, wenn man daher einen singenden Vogel hört, kann man darauf zählen, daß sein Weibchen noch brüte. Es scheint dieser Gesang gleichsam die Langeweile des Weibchens vertreiben zu sollen, und zugleich drückt er das Wohlbehagen und die rege Lebensthätigkeit des Männchens aus. Bei einigen männlichen Vögeln erwacht die Eifersucht, und es entstehen heftige Kämpfe zwischen den Nebenbuhlern; wie wir bei den Hähnen der Haushühner, der Wachteln, Trappen, Meerhühner, Kampfhähne sehen. Diese Kämpfe scheinen von Wichtigkeit für die Fortpflanzung, da die schwächern Männchen dadurch von der Begattung abgehalten werden.

Merkwürdig sind die Geberden und Liebkosungen, welche bei vielen Vögeln der Begattung vorhergehen, deren Zweck wir aber nicht kennen. Der Spottvogel hüpft tanzend um sein Weibchen herum, die Tauben schnäbeln sich, die Eulen verneigen sich, die Schnepfen, Puter, Pfauen, Sperlinge und viele andere schlagen mit ihren Schwänzen ein Rad, lassen die Flügel hängen und schleifen mit ihren Flügeln am Boden, geben ganz besondere Töne von sich und machen seltsame Geberden und Sprünge. Besonders zeichnen sich darin die Hühnerarten aus, wie Auerhühner, Birkhühner, Puter.

Die Vögel leben entweder in der Vielweiberei oder in der Einweiberei. Die Vielweiberei oder Polygamie ist die seltenere Erscheinung und kommt nur bei einigen hühnerartigen Vögeln vor; Auerhühner, Birkhühner, Pfauen, Fasanen, Haushühner, Perlhühner. Bei allen diesen nimmt das Männchen gar keinen Theil an der Bereitung des Nestes, am Brüten oder an der Führung und Ernährung der Jungen. Alles dieses wird bloß von dem Weibchen besorgt, welches entweder das ganze Jahr durch einsam lebt, und nur zur Begattung sich mit dem Hahn zusammen findet, oder aber das ganze Jahr durch mit andern Weibchen sich bei dem Hahne aufhält, wie dieß letztere bei den Haushühnern der Fall ist, das erstere dagegen bei den Waldhühnern vorkommt. Allein bei weitem die meisten Vögel leben in der Monogamie oder ein Männchen hält sich nur zu einem Weibchen. Dieß ist der Fall bei allen Raubvögeln, Singvögeln, Klettervögeln, Sumpf- und Wasservögeln. Bei den einen werden die Ehen auf das ganze Leben geschlossen, z. B. bei den Störchen, Schwalben, Staaren, Tauben. Kommt aber eines der Gatten um, so sucht das überlebende ein anderes Individuum auf. Bei andern dauert das eheliche Band nur für die Brütezeit eines Jahres. In Hinsicht des Brütens aber ist das Benehmen der monogamischen Vögel wieder verschieden. Entweder nehmen Männchen und Weibchen an der Zubereitung des Nestes, am Bebrüten der Eier und an der Ernährung und Beschützung der Jungen Theil, oder aber das Weibchen bereitet allein das Nest, brütet die Eier und leitet und beschützt die Jungen.

In der Freiheit begatten sich auch die nächstverwandten Vögelarten nicht mit einander, daher die Arten sich immer gleich fortpflanzen. Bastarde gehören also zu den größten Seltenheiten, doch will Bechstein die Begattung der Nebelkrähe mit der schwarzen Krähe gesehen haben, und mehrere nördliche Naturforscher behaupten, daß zuweilen der Auerhahn sich mit der Birkhenne begatte, und daraus das mittlere Waldhuhn entstehe. Allein diese Behauptung ist höchst unwahrscheinlich, und streitet gegen alle Erfahrung. Mit den Hausvögeln verhält es sich dagegen ganz anders. Hier sehen wir nicht selten Bastardbegattungen. Der Canarienvogel begattet sich mit dem Distelfink, dem Hänfling, sogar mit dem Sperling; die Haustaube mit andern

Taubenarten, der Haushahn mit dem Fasan, mit dem Silber- und Goldfasan, und mit dem Perlhuhn, und aus den Eiern kommen Bastarde. Sogar hat man mehrere Beispiele, daß der Hahn sich mit Enten und Entriche mit Hühnern begattet haben, und aus den Eiern wunderbare Zwittergeschöpfe entstunden. Allein diese Begattungen sind eine Folge der Hausgenossenschaft, durch welche die Vögel ihrem ursprünglichen Zustande ganz entrückt werden, daher auch ganz andere Sitten und Neigungen annehmen, welche im freien Naturzustand gar nicht vorkommen. Man kann die Bastarderzeugung bei allen höhern Thieren als eine Verirrung ansehen, welche die Gewalt des Menschen hervorgebracht hat.

Längere oder kürzere Zeit nach der Begattung, gewöhnlich nach einigen Tagen, fängt nun das Weibchen an Eier zu legen, nachdem der mehr oder minder künstliche Nestbau vollendet ist. Das Eierlegen dauert so lange fort, bis die jeder Art eigenthümliche Zahl von Eiern gelegt ist. Entweder legt das Weibchen jeden Tag ein Ei, oder jeden zweiten Tag, oder zwei Tage hinter einander, und läßt dann den dritten Tag aus. Die Befruchtung geschieht im Eierstocke selbst, und das Ei bildet sich dann erst nach der Befruchtung aus, und reißt sich vom Eierstock los. Die Begattung geschieht zwar bei den meisten Vögeln mehrmals, und zwar oft schnell hinter einander, aber es scheint, als ob eine einzige Begattung hinreiche, um alle Eier zu befruchten, welche für jede Brut befruchtet werden sollen. Merkwürdig ist aber der Umstand, daß durch Wegnehmen der schon gelegten Eier, das Eierlegen bei vielen Vögeln sehr vermehrt werden kann, wie wir dieses bei unsern Haushühnern und Enten beobachten können, wo, wenn man die Eier wegnimmt, sehr viele gelegt werden; nimmt man sie nicht weg, so fängt die Henne an zu brüten, sobald sie die gehörige Zahl von Eiern gelegt hat. So zwingt man auch die Brandente, die Eiderente, und diejenigen Seevögel, deren Eier man bis zu einer gewissen Zeit wegnimmt, mehr Eier zu legen als sie sonst thun würden. Alle Vögel, bei welchen durch Zufall die erste Brut zerstört worden ist, machen dann eine zweite und wird auch diese zerstört, wohl gar eine dritte. Da die Eier und Jungen so vielen Zufällen ausgesetzt sind, so ist dieß eine weise Einrichtung der Natur zur Erhaltung der Arten, von denen manche zu Grunde gehen müßten, wenn diese Einrichtung nicht statt hätte.

Vom Neste.

Die meisten Vögel bauen sich mehr oder minder künstliche Nester, in welchen sie ihre Eier legen und sie ausbrüten, und in welchen die jungen Vögel Wärme und Schutz finden. Die Kunst, das Nest zu bauen, ist dem Vogel angeboren, und wird nicht von andern seiner Art erlernt, denn nie sieht ein Vogel seine Eltern ein Nest bauen, weil er dann noch nicht da ist, und im folgenden Jahre baut er doch sein eigenes Nest, eben so künstlich, wie es seine Eltern gebaut haben. Die Nester selbst aber bieten ungemein viele Verschiedenheiten dar, sowohl in Hinsicht des Orts, wo sie angelegt, als der Materialien, aus welchen sie gebaut werden.

Die verschiedenen Stoffe, welche zu Nestern verwendet werden, sind Reiser, zarte Rinden, Bast, faules Holz, Stroh, Grashalmen, Schilf, Binsen, Rohr, Blätter, Laubmoose, Flechten, Haare, Wolle von Pflanzen und Thieren, Spinnweben, Raupengehäuse, Federn, Seegras, Schlamm und Erde. Viele verwenden auch ihren Speichel zum Zusammenleimen der Nestmaterialien. Die Singvögel bereiten sich die wärmsten und künstlichsten Nester; da sie bei ihrem kleinen Körper oft viele Eier legen, hätten sie dieselben nicht gehörig erwärmen können, wenn nicht das Nest, aus schlechten Wärmeleitern gebaut, die Wärme zusammen hielte. Sie leben in der Monogamie, und beide Gatten tragen die Materialien meist gemeinschaftlich zu, und bauen gemeinschaftlich am Nest. Es giebt flache, halbkugelförmige, napfförmige, walzenförmige, backofenförmige und kugelförmige Nester. Die innere Form des Nestes bilden die Vögel theils mit den Füßen, theils durch öfteres Hineinsetzen, Drehen und Wenden des Körpers nach allen Seiten. Das eigentliche Bauen und Weben aber verrichten sie mit dem Schnabel. Die Vögel einer Art sind indeß nicht alle gleiche Künstler, wenn auch schon das Nest nach der allgemeinen Form, welche der Art eigen ist, verfertigt wird, so ist das eine doch sorgfältiger gebaut als das andere. Die größten Künstler im Nestbau finden sich in den Gattungen der Finken, Weber, Drosseln, Sänger, Pirole, Hordenvögel und Colibris. Es giebt gewobene, gefilzte, genähete, gemauerte und geleimte Nester. Wir werden bei jeder einzelnen Gattung das Nöthige darüber anführen.

Die meisten Vögel aus den Abtheilungen der Sumpf- und Wasservögel, der Hühner und Strauße machen gar keine Nester. Sie scharren bloß eine Vertiefung im Sande oder in der Erde sich aus, oder suchen schon vorhandene Vertiefungen unter Baumwurzeln, in Steinhaufen, Mauern oder auf dem Boden auf, und legen ihre Eier auf eine Unterlage von Seegras, Strohhalmen, Blättern, Grashalmen oder feine Reiser, welche ohne alle Kunst und Ordnung zusammen getragen wird. Der europäische Eisvogel legt seine Eier auf halbverdaute Fischgräthen, welche er weggebrochen hat; der Bienenfresser auf Flügel und Beine von Insekten, welche er fraß. Einige legen ihre Eier auf die bloßen Felsen hin ohne alle Unterlage. Die Lummen, Alken, Tölpel und Sturmvögel nisten in Felslöchern. Die Meven und Seeschwalben, Austernfischer, Strandreuter, Wasserläufer, Regenpfeifer nisten im Sande. Die Schnepfen, Brachvögel, Rallen, Kibitze, suchen einen kleinen Hügel, einen Maulwurfshaufen, einen Gras-, Binsen- oder Schilfbusch auf, und scharren eine kleine Vertiefung. Die Seetaucher bauen ihr Nest aus trockenen Kräutern an den Ufern der kleinen Landseen und Teiche, oft hoch in den Gebirgen. Die Enten, Gänse, Schwäne und Sänger bauen ihr Nest ins Schilf, Rohr, Gras oder Gesträuche, auf eine kleine Erhabenheit. Einige Enten nisten wohl gar auf Bäumen; eine Art, die Brandente, unter der Erde. Sie tragen Reiser, trockenes Rohr, Schilf, Binsen, Gras oder Blätter zusammen. Die Eiderente brütet zuweilen in Reisighaufen, oft unter den Dächern der Häuser, und füttert ihr Nest, wie mehrere Entenarten, mit ihren eigenen Dunen. Das Nest der Albatrosse und Flamingos besteht aus Gras, Binsen und Koth und gleicht einem Heuhaufen, in dessen obern Theil eine Vertiefung sich befindet, worin die Eier liegen. Die Pinguins und Flossentaucher scharren sich tiefe Löcher am Ufer aus, zu welchen weite, gescharrte Gänge labyrinthisch hinführen. Die Fregatten, Scharben, Anhingas nisten auf Bäumen. Schwimmende Nester bauen die Rohrhühner, die Wasserhühner und die Steißfüße, aus Rohr, Binsen, Schilf und andern Wasserkräutern. Die Hühner legen ihre Eier in eine gescharrte Vertiefung unter Gesträuche und bedienen sich als Unterlage Strohhalmen, Geniste und Federn. Die Strauße und Casuare in Sandlöcher. Die Spechte zimmern sich Löcher in die Bäume. Die Eisvögel, Uferschwalben und die Bienenfresser graben sich horizontale Höhlen. Die Schwalben kleben ihre Nester an Felsen und Mauern. Einige Arten bauen sogar eßbare Nester aus einer Art

von Schleim, wahrscheinlich von Fischrogen. Die Segler nisten in Mauerlöcher und bauen sich aus mancherlei Materialien zusammengeleimte platte Nester. Die Drosseln, Sänger, Ammern, Lerchen, Finken, Würger, Tangaras bauen aus Moos, Grashalmen, Wurzeln, halbkugelförmige Nester auf Bäume oder auf die Erde. Das Nest der Singdrossel ist innerlich mit faulem Holz glatt gepflastert. Die Nester der Colibris bestehen aus Raupen- oder Spinnenseide oder Baumwolle, und sind wie gefilzt, auswendig aber mit Flechten belegt, die, nach Wilsons Meinung, mit Speichel fest geklebt sind. Sie stehen in der Gabel eines Citronen- oder Pomeranzenbaums, oder in einem Caffeestrauch, oder zwischen den Blättern der wilden Ananas. Die Elster baut ein Nest aus Reisern, welches oben mit einer Dornenkrone gedeckt ist; der Zaunkönig baut sein backofenförmiges Nest aus Reisern und Moos, so daß man es für einen Haufen Moos ansieht, und das Vögelchen ganz darin versteckt ist. Das Goldhähnchen hängt sein ebenfalls ganz rundes Nest in die Gabel eines Baumzweiges, die Beutelmeise hängt es ebenfalls auf, und befestigt es mit Bast so an die Zweige, daß sie durchgehen und gleichsam zu Seitenbalken dienen. Auch die Schwanz- und Bartmeisen bauen gedeckte Nester. Der europäische Pirol macht ein korbförmiges, zwischen zwei Zweigen hängendes Nest. Die Hordenvögel Amerika's machen aus Bartflechten oder Bast große, oft mehr als einen Fuß lange, schmale, beutelförmige, hängende Nester, meist viele auf einen Baum, von dessen Aesten sie wie Bärte herab hängen. Auch mehrere Papageien der alten Welt und die sogenannten Webervögel bauen sich hängende Nester. Die ganze Gattung der Hordenvögel zählt die geschicktesten Künstler unter sich. Der abyssinische Weber baut ein fast pyramidenförmiges Nest an die Spitze eines über einen Fluß hängenden Baumzweiges. Der Eingang des Nestes ist gegen Osten, und die Höhlung ist in zwei Kammern getheilt, der Eingang führt zuerst in die untere, und aus dieser geht eine Oeffnung in die obere Kammer, in welcher die Eier liegen, welche ganz vor dem Regen geschützt werden. Aehnliche künstliche Nester bauen der capische, bengalische und der philippinische Weber, wovon bei der Charakteristik der Gattung das Nähere soll angeführt werden. Unter den Sängern giebt es auch einige Künstler, deren Arbeiten ins Schneiderhandwerk einschlagen. Viele amerikanische Sänger bauen sich sehr künstliche Nester, welche bei europäischen Vögeln überhaupt seltener sind als bei den Vögeln der warmen Länder. Auch die Zuckerfresser Afrika's bauen meist hängende, beutelförmige und bedeckte Nester. Der Schneidervogel befestigt ein welkes Blatt an ein grünes des Mangobaumes und näht es durch Pflanzenfasern mit seinem dünnen Schnabel an dasselbe fest, das Nest liegt nun zwischen beiden, und ist inwendig mit Wolle und Federn gefüttert. Der Cistensänger nähet mit Spinnweben einen dichten Haufen Seggengras so zusammen, daß sie einen festen Kreis bilden, der zur Wandung des Nestes dient, ähnliches Gewebe bildet den Boden des Nestes, und oben wird durch Zusammennähen ein Dach gebildet, über welches die blühenden Grasrispen emporragen. Die Madenfresser Amerika's bauen gemeinschaftliche Nester für sechs bis zehn Paare aus Reisern und starken Blättern, auf einem hohen und dichten Strauch. Der capische Heuschreckenfresser baut ebenfalls ein gemeinschaftliches Nest, aus einer Menge Zellen bestehend, jede mit einem besondern Eingang; alle aber sind oben mit einem aus Reisern gebildeten Gewölbe bedeckt.

Die Nester der Raubvögel, Geier, Adler, Falken, werden meist auf Felsen und den höchsten Waldbäumen gefunden. Sie haben eine Unterlage von mehr oder minder dicken Baumästen und Reisern; da wo die Eier liegen sind diese Reiser dünner und feiner, und oft mit etwas Stroh untermischt. Einige Tagraubvögel nisten auch an der Erde im Schilf und Rohr. Die Eulen nisten in Mauerlöchern und hohlen Bäumen, einige auch in Erdlöchern. Die auf Bäumen nistenden Wasser- und Sumpfvögel bauen sich ähnliche Nester, wie die Raubvögel, so die Scharben, Fregatten, Anhingas, Reiher und Störche. Der weiße Storch baut sein Nest aus Reisig und Heu auf die Dächer der Häuser und Kirchthürme. Der brasilische Momot nistet in die Höhlen der Gürtelthiere, und fast alle Eisvögel scheinen in Erdlöchern zu brüten.

Da der Zweck des Nestbaues hauptsächlich darin besteht, den Eiern die nöthige Wärme, oder aber der Brut Schutz zu verschaffen, so muß sich der Nestbau sowohl als der Ort, wo das Nest angebracht wird, nach dem Lande und nach der Lebensart des Vogels richten.

Die meisten Vögel bauen ihre Nester einzeln, nur wenige in größern oder kleinern Colonien. Zu den letzten gehören außer den schon angeführten Vögeln, die Saatkrähen und Wachholderdrosseln. Dann aber besonders die Scharben, Meven, Seeschwalben, Tölpel, Sturmvögel, Raubmeven, Alken, Larventaucher, Taucherhühner und Pinguine, deren zahllose Schaaren die Klippen und Ufer der nördlichen Meeresgestade bedecken, und von deren Oeconomie bei den Arten selbst mehr wird angeführt werden.

Von den Eiern.

Sobald der Bau des Nestes vollendet ist, so fängt das Weibchen an Eier zu legen. Die Weibchen der kleinern Arten, z. B. der Finken, Drosseln, Ammern, legen jeden Tag ein Ei; die Weibchen der größern Vögel, z. B. Pfauen, Schwäne, Gänse, Enten, legen entweder zwei Tage hinter einander fort, und setzen den dritten Tag aus, oder sie legen nur einen Tag um den andern. Das Legen dauert so lange fort, bis die jeder Art eigenthümliche Zahl von Eiern gelegt ist. Diese Zahl ist sehr verschieden, nicht bloß bei den Gattungen und Arten, sondern auch bei den Individuen einer Art. Auch das Clima scheint Einfluß auf die Zahl der Eier zu haben. So sollen, nach Azara, die kleinen Vögel in Südamerika weniger Eier legen als die in Europa, aber öfter brüten. Die zum ersten Mal brütenden Weibchen und die Alten legen weniger Eier als die Weibchen mittlern Alters. Bei einer zweiten Brut in demselben Jahre hat die zweite Brut weniger Eier als die erste. Durch Wegnehmen einiger Eier, welche noch nicht gebrütet sind, kann man die Zahl der zu legenden um einige vermehren. Wenn die erste Brut zerstört wird, so wird gewöhnlich eine zweite, und wenn auch diese zerstört wird, oft sogar eine dritte von demselben Paare veranstaltet, wo dann aber bei den folgenden weniger Eier gelegt werden, und neue Begattungen vorgehen. Bei den zahmen Hühnern ist das Eierlegen habituell geworden, und sie legen oft fast das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit ausgenommen, wenn sie reichliche Nahrung und warme Ställe haben. Läßt man ihnen aber die Eier im Frühjahr liegen, so fangen sie an zu brüten. Der Mensch hat sich diese Eigenschaft vielfach zu Nutze gemacht, indem er vielen Vögeln die ersten Eier wegnimmt, und sie so zum Mehrlegen zwingt, ohne die Fortpflanzung der Art zu hindern. So werden die Eier der Meven, Seeschwalben, Sturmvögel, Kiebitze, Eiderenten, Brandenten u. s. w. bis auf eine gewisse Zeit weggenommen, und erst dann das Brüten der nach dieser Zeit gelegten Eier gestattet.

Die Zahl der Eier läßt sich im Allgemeinen ungefähr bestimmen. Papageitaucher, Sturmvögel, Alken, Fregattvögel, Tölpel und Pinguine legen nur eins bis zwei. Die Seetaucher, Flamingos, Kraniche, Tauben, Tukane, Motmots, Kolibris, Papageien, Nachtschwalben, zwei. Die Meven, Meerschwalben und die meisten Raubvögel zwei bis vier. Die Steißfüße, Regenpfeifer, Kiebitze, Schnepfen und andere Sumpfvögel drei bis vier. Die Drosseln, Ammern, Finken, Tangaras, Pirols, Fliegenfänger, Sänger, Bachstelzen, Schwalben, Lerchen, Pieper, vier bis sechs. Die Meisen, Goldhähnchen und Zaunkönige acht bis zwölf. Die Schwäne, Enten, Gänse, Sägetaucher, die Waldhühner, Rebhühner, Fasanen, Pfauen, acht bis funfzehn, die Strauße dreißig, die Haushühner bis auf hundert.

Die Größe der Eier ist außerordentlich verschieden, und richtet sich größtentheils darnach, ob die Vögel mehr oder minder ausgebildet aus dem Ei kommen. Die einen entschlüpfen dem Ei ganz nackt und ohne Federn, die andern dagegen sind vollkommen befiedert, und diese haben mehr Raum nothwendig und bedürfen also auch größerer Eier. Zu den ersten gehören die Raubvögel, Tauben und sämmtliche Singvögel und Klettervögel, zu den letzten dagegen die Hühner, Sumpf- und Wasservögel. Die Eier der ersten sind also bedeutend kleiner nach Verhältniß der Vögel, als die der zweiten Abtheilung. So ist das Ei eines Adlers kleiner als das der viel kleinern Gans, das Ei einer Krähe kleiner als das des Kiebitzes, ja selbst kleiner als die Eier viel kleinerer Sumpfvögel. Aber auch unter den Wasservögeln, welche sehr entwickelt aus den Eiern kommen, ist wieder ein großer Unterschied, so ist z. B. das Ei der Grilllumme oder des Alks, wo die Vögel kaum größer als Tauben sind, größer als die größten Hühnereier und die Eier der Scharben, welche doch fast die Größe der Gans haben, sind nicht so groß als Hühnereier.

Auch in Hinsicht der Form sind die Eier wieder verschieden, nicht bloß nach den Arten, sondern auch bei einer und derselben Art, allein im Allgemeinen bleibt sich die Form doch ähnlich. Nur bei den Haushühnern findet man bedeutende Abweichungen, doch als Seltenheiten, und die Form scheint nur zufällig und ohne Bezug auf das Geschlecht des sich entwickelnden Vogels, wie einige ältere Naturforscher geglaubt haben. Selbst die Gestalt der Vögel hat mit der Gestalt der Eier wenig Verbindung, obschon man denken sollte, die Gestalt des Vogels müsse auch auf das Ei Einfluß haben, oder vielmehr die Gestalt des Eies die Gestalt des Vogels bestimmen, da sich die Bildung des Vogels nach der Gestalt der Schale richten sollte. Ein länglicher oder mit langen Füßen versehener Vogel sollte nach den stärker ausgebildeten Theilen auch ein längliches Ei haben, z. B. Störche, Reiher, Strandläufer, Sumpfläufer; allein die Eier der ersten beiden Gattungen sind eiförmig, die Eier der beiden andern dagegen birnförmig. Die Eier fast aller Raubvögel sind kurz, bauchig, sich der runden Form nähernd, besonders die der Eulen. Fast ganz rund sind die Eier des Bienenfressers, der Eisvögel und der Racker, doch findet man von letzterer Art auch beinahe eiförmige. Eiförmig sind die Eier aller sperlingsartigen Vögel, Raben, Spechte, Papageien, Hühner, Enten, Gänse, Schwäne, Scharben, nur mehr oder weniger bauchig oder länglich. Birnförmig die Eier der Schnepfen, Sandläufer, Regenpfeifer, Brachvögel, Alken und Lummen. Fast walzenförmig die Eier der Seetaucher. Die Gestalt der Eier hängt von der Gestalt des untern Eierleiters ab, welcher in verschiedenen Vögeln verschieden gestaltet ist.

Die Farbe der Eier ist auch nach den Arten und Gattungen verschieden, und variirt selbst bei derselben Art oft sehr. Auf die Farben der Vögel hat die Farbe der Eier nicht den geringsten Bezug, im Gegentheil, die schönsten Vögel haben weiße Eier. Weiß und ohne alle Flecken sind die Eier der Papageien, Colibris, Spechte, Eisvögel, Bienenfresser, Racker, der Tauben, der Flamingos, der Haushühner, des Storchs, des Eissturmvogels, des Sandhuhns, aller europäischen Eulen und einiger Tagraubvögel und Enten. Ungefleckt aber verschieden gefärbt, röthlich, gelblich, grünlich, sind die Eier der Fasanen, Nachtigallen, der Felsen- und Blauamsel, der Reiher, Enten, Gänse, Schwäne, Strauße, Casuare, Tinamus und mehrerer Sänger und Schwalben. Die Eier der Finken, Kernbeißer, Ammern, Drosseln, Würger, der meisten Schwalben, Nachtschwalben, Lerchen, Bachstelzen, Meisen, vieler Sänger, der Rohrhühner, Wasserhühner, Meven, Seeschwalben, Austernfischer, Säbelschnäbler, Regenpfeifer, Waldhühner, Wachteln u. s. w. sind auf verschiedenem Grunde verschiedenartig getüpfelt, gefleckt oder gewölkt. Die Eier der meisten Tagraubvögel sind mit größern oder kleinern braunen Flecken bezeichnet, einige fast ganz braun, einige ganz weiß, und bei vielen Arten kommen sie bald ganz weiß, bald gefleckt vor, und variiren also sehr.

Die Farbe der Eier besteht in einem dünnen Ueberzug der äußern Fläche der Eischale. Bei frisch gelegten oder noch nassen Eiern, oder bei solchen, welche man aus dem Leibe des Vogels nimmt, wenn er ein zum Legen reifes Ei bei sich trägt, läßt sich die Farbe abwischen oder mit warmem Wasser abwaschen, allein später wird sie so fest anhängend, daß sie nicht mehr abläßt. Die Ursache der Färbung ist unbekannt, höchst wahrscheinlich hängt sie größtentheils von den Nahrungsmitteln ab, und der färbende Stoff kommt aus den Exkrementen, oder den dem Harn beigemischten Bestandtheilen. Hühnern, welchen man Grapp unter das Futter oder Getränk mischt, bekommen röthliche Eier. Welchen Einfluß die Farbe auf das innere des Eies habe, und überhaupt welcher Nutzen dadurch entstehe, ist durchaus nicht ausgemittelt.

Die Eier aller Vögel sind, die Farbe ausgenommen, sich einander ganz ähnlich. Sie bestehen aus der Eischale, der Eischalenhaut, aus dem Eiweiß und seinen Häuten, aus dem Dotter, aus den sogenannten Hageln und endlich auch dem sogenannten Hahnentritt oder der Narbe. Jeder dieser Theile hat seine besondere Bestimmung, daher muß von jedem besonders gesprochen werden. Wir können beim Ei des Vogels, wenn es bebrütet wird, die schaffende Natur gleichsam belauschen, und das tägliche Fortschreiten der Bildung des Jungen aufs genaueste beobachten, und uns so einigen Begriff von der Bildung des Menschen und der Säugethiere verschaffen. Das Werden oder Bilden selbst sehen wir aber nicht, sondern nur das Gewordene, das schon Gebildete. Den ersten Anfang des organischen Körpers kann das Auge nicht sehen, da erst dann, wenn der Körper schon einige Bildung hat und undurchsichtig geworden ist, er uns deutlich wird. Bei der Bildung des Vogels im Ei sehen wir, daß der Vorgang nicht so wesentlich von dem, was bei den Säugethieren geschieht, verschieden ist, als es zuerst scheint. Die Verschiedenheiten, welche sich bei beiden Classen zeigen, hängen mehr vom Orte ab, wo sie geschehen, und nach diesem müßte der Vorgang etwas abweichend seyn. Man hat die Untersuchungen und Beobachtungen meistens an Hühnereiern angestellt, weil die Hühner beinahe am meisten Eier legen, und diese unter unsern Augen und in unsern Häusern ausbrüten.

Die Eischale ist hart, zerbrechlich und porös. Gewöhnlich ist sie am obern stumpfen Ende des Eies dicker und fester als am untern oder spitzen Ende. Im Allgemeinen steht ihre Dicke im Verhältniß mit der Größe der Eier, so daß also große Eier eine

dickere Schale als kleine Eier haben; dieß ist jedoch etwas verschieden. Die Eier der Wasservögel haben im ganzen dickere Schalen als die der Landvögel. Vorzüglich dünne Schalen haben Schwalben, Staare, Meisen ꝛc. Die Poren der Eier erkennt man an großen Eiern, z. B. Straußen, Casuaren u. s. w. leicht mit bloßem Auge, an kleinen durch das Vergrößerungsglas. Am Hühnerei unter der Luftpumpe zeigen sich diese Poren an der ganzen Eischale durch die Menge kleiner Bläschen, welche sich allenthalben zeigen und im Wasser aufsteigen. Durch diese Poren verdunstet auch das Eiweiß, daher sind alte Eier leichter als frische, und die eindringende Luft füllt den Raum aus; daher zeigen auch solche alte Eier mehr Luftbläschen. Die durch die Poren eingedrungene Luft ist aber Ursache des Faulens der Eier. Man kann daher Eier sehr lange frisch erhalten, wenn man sie mit einer fetten Substanz überzieht, wodurch das Eindringen der Luft gehindert wird. Die Eischale besteht, nach den neuesten chemischen Untersuchungen, aus kohlensaurer und etwas phosphorsaurer Kalkerde, welche durch thierische Gallerte verbunden ist. Sie hat mit den Schalen der Krebse und Seeigel die größte Aehnlichkeit.

Die innere Fläche der Eischale ist mit einer dünnen, weißen, aus zwei Platten oder Schichten bestehenden Haut, der sogenannten Eischalenhaut überzogen, welche an ihrer äußern Fläche etwas rauh ist, und an der Eischale anhängt. Ihre innere Fläche ist glatt, und umgiebt das Eiweiß. Sie besitzt mehrere Poren, durch welche das Eiweiß ausdünsten und die atmosphärische Luft eindringen kann. Diese beiden Platten sind am stumpfen Ende etwas von einander getrennt, und bilden einen mit atmosphärischer Luft gefüllten Raum, meist in der Mitte des Endes, oft auch etwas seitwärts. In ganz frisch gelegten Eiern ist er nicht, in alten sehr groß, weil er hauptsächlich durch das Ausdünsten des Eiweißes entsteht, welches beträchtlich ist. Im bebrüteten Ei wird er noch größer, da auch die Ausdünstung stärker ist. Eine merkwürdige, jeder Magd bekannte, Erfahrung ist es, daß sich der spitze Theil eines Eies, an die Zunge gehalten, kalt, der stumpfe Theil warm anfühlt, wahrscheinlich weil das am spitzen Theil befindliche Eiweiß ein besserer Wärmeleiter ist als die im stumpfen Theil befindliche atmosphärische Luft. Jenes entzieht der Zunge mehr Wärme als dieses, daher mag das Gefühl von Kälte und Wärme an den entgegengesetzten Enden kommen.

An der innern Fläche der Eischalenhaut liegt das durchsichtige, etwas gelblich weiße, klebrige und zähe Eiweiß, welches den Dotter umgiebt. An frischen Eiern kann man leicht ein äußeres und inneres Eiweiß unterscheiden, noch besser an frisch hart gesottenen Eiern, wo sie zwei das Eigelb umgebende Rinden bilden. Das äußere Eiweiß ist flüssiger, wasserreicher als das innere; es bildet, in einer zarten durchsichtigen Eihaut eingeschlossen, eine dünne Lage um das innere Eiweiß. Wenn man ein Ei öffnet, so fließt es zuerst heraus. In frisch gelegten Eiern ist es in größerer Menge vorhanden als in alten Eiern, weil bei letztern schon ein Theil durch die Poren der Eischalen verdunstet ist. Das innere Eiweiß ist viel consistenter und in größerer Menge vorhanden als das äußere. In frischen Eiern verhält es sich ungefähr wie 4 bis 5 zu 1. Auch das innere Eiweiß wird von einer dünnen durchsichtigen Haut umgeben, welche gegen das spitze Ende des Eies eine Verlängerung bildet, die ziemlich fest an der Eischalenhaut anhängt. Das Eiweiß besteht nach den neuern Versuchen aus 80 Theilen Wasser, 15 Theilen Eiweißstoff und 4 Theilen Schleim; auch enthält es etwas kohlensaures Natrum, denn das frische Eiweiß färbt die blauen Pflanzensäfte grün. Außerdem enthält es etwas weniges Schwefel, wovon ein Theil beim Kochen entweicht und sich durch den Geruch verräth.

Der Dotter oder das Eigelb liegt innerhalb des zweiten Eiweißes, dem stumpfen Ende des Eiweißes etwas näher als dem spitzen. Es schwimmt nicht ganz frei im Innern des Eies, weil es durch zwei Stränge (Hagel) an das Eiweiß befestigt ist. Die eigentliche gelbe Dottersubstanz ist in der zarten weichen Dotterhaut enthalten. Im ganz frischen Zustand erblickt man auf der Dotterhaut einen milchweißen schmalen Streifen, welcher sich von einem Hagel zum andern fortsetzt, und so eine Art Gürtel um das Eigelb bildet. Die Eier der Wasservögel haben mehr Dotter als die der Landvögel, und weniger Eiweiß. Der Dotter besteht aus Wasser, Oel, Eiweißstoff und etwas Gallerte.

An den beiden gegen die Enden des Eies gekehrten Flächen des Dotters, jedoch nicht ganz in der Mitte, sind zwei weißliche gallertartige, beträchtlich consistente Stränge befestigt, welche man Hagel nennt. Sie sind nicht gleich dick, der gegen die Spitze des Eies sehende ist dicker als der, welcher gegen den stumpfen Theil des Eies gerichtet ist. Beide Hagel sind durch den feinen weißlichten Streifen, welcher den Dotter in Form eines Gürtels umgiebt, verbunden, dieser Gürtel, welcher aber nur in ganz frischen Eiern bemerkbar ist, theilt den Dotter in zwei ungleiche Halbkugeln. Die Hagel, welche man sowohl in befruchteten als unbefruchteten Eiern findet, scheinen, dem ersten Anschein nach, aus mehreren gallertartigen Körnern zu bestehen, welche fast die Gestalt von Hagelkörnern haben. Genauer betrachtet, sind es aber spiralförmig gewundene Stränge, welche sich ins Eiweiß ausbreiten. Diese Stränge sind hohl und münden mit einer kleinen Oeffnung in die Höhle der Dotterhaut ein, und einer geschickten Hand gelingt es zuweilen, eine feine Sonde in den Kanal der entwickelten Stränge zu bringen. Die Funktion der Hagel scheint theils Befestigung des Dotters in seiner Lage zu seyn, theils das Eiweiß durch sie, während der Bebrütung und Bildung des Fötus, in die Dotterhaut zu leiten, und der Substanz des Dotters beizumischen, denn man bemerkt, daß während der Bebrütung die Masse des Eiweißes abnimmt, die des Dotters hingegen sich vergrößert, welches wahrscheinlich durch Einsaugung des Eiweißes und Absetzung in den Dotter geschieht.

Auf der Haut des Dotters, fast in der Mitte der einen kleinern Hälfte erblickt man einen kleinen, runden, fast milchweißen Flecken, bei Hühnereiern etwa von der Größe einer Linse. Dieß ist der sogenante Hahnentritt oder die Narbe. Er ist, sowohl im bebrüteten als unbebrüteten Ei, mit einigen weißlichen Kreisen umgeben. Er findet sich auf dem Dotter aller Eier, selbst der unbefruchteten, ja man findet ihn schon auf den noch am Eierstock hängenden Dottern, selbst an den kleinsten kann man ihn durch das Vergrößerungsglas entdecken. Es ist ein kleines zusammengedrücktes, mit einer weißlichen Flüssigkeit angefülltes Bläschen, und wahrscheinlich das eigentliche Ei, in welchem sich nach der Befruchtung der Keim des Fötus bildet, eben so wie sich ähnliche Bläschen auch im unbefruchteten Eierstock der Säugethiere vorfinden. Die andern Substanzen alle scheinen bloß zur Ernährung des künftigen Fötus zu dienen, und in die Masse des sich bildenden Thieres aufgenommen und verwandelt zu werden. Man findet daher nach der Bebrütung die ersten Spuren des Embryo in dieser Narbe. Zuweilen findet man dieses Bläschen in großen Eiern doppelt, und in diesem Falle wäre wahrscheinlich ein doppelter oder monströser Embryo entstanden, welche nicht selten vorkommen.

Bildung des Eies in den Zeugungstheilen.

Die ersten Spuren der Dotter findet man in dem Eierstock in Form von sehr kleinen Körnern oder Kügelchen. Sie sind in einer gefäßreichen Haut enthalten, welche mittelst eines Stielchens am Eierstocke festhält. Jeder Dotter bildet eine kleine Blase, in welcher eine milchige Flüssigkeit enthalten ist, die nach und nach eine gelbe Farbe annimmt, so wie der Dotter größer wird. Die Narbe findet sich an derjenigen Stelle, wo der Dotter mittelst des Stielchens am Eierstock hängt. Sie scheint der zuerst gebildete Theil des Eies zu seyn. Die Dotter sind außer der Legezeit sehr klein, fast unsichtbar, zur Begattungszeit aber wachsen sie sehr schnell, und der Eierstock sieht wie eine Traube aus, an welcher Beeren von allen Größen sich befinden. Tiedemann fand bei einer Henne, welche regelmäßig einen Tag um den andern legte, am folgenden Tag, nachdem sie zuletzt gelegt hatte, ein fast ausgebildetes Ei, und drei schon beträchtlich große Dotter am Eierstock sitzend. Der größte vollkommen reife Dotter wog 160 Grane, der darauf folgende 85 und der dritte 30, folglich mußte der zweite Dotter um die Größe des ersten zu erhalten, in 36 Stunden 75 Gran, und der dritte, um die Größe der zweiten zu erreichen, 55 Gran zunehmen. Der Dotter im Eierstock hatte, wie der an einem gelegten Ei, vollkommen das gleiche Gewicht, und nimmt also während seinem Durchgang im Eierstock nicht mehr an Gewicht zu.

Die Haut, welche den Dotter an den Eierstock befestigt, heißt der Kelch. An dem Kelch des vollkommen reifen Dotters erblickt man einen weißen glänzenden Streifen, dieß ist die Stelle, wo der Kelch zerreißt, um den Dotter in die weite trichterförmige Mündung des Eierleiters hinübergehen zu lassen. Zuweilen gelangt der Dotter nebenbei in die Bauchhöhle, wo er sich unvollkommen ausbildet, ohne jedoch Schale zu bekommen, und dem Thier den Tod zuzieht.

Der Dotter kommt nun in den Eierleiter, welcher während der Legezeit ungemein blutreich ist, und zwischen den beiden großen Luftbehältern des Bauches liegt. Die Gefäße des Eierleiters nun sondern das Eiweiß ab, es scheint als ob der Dotter die in den Falten des Eierleiters liegenden Gefäße reize, daß sie nun schnell absondern, so daß die Bildung des Eiweißes binnen 18 bis 24 Stunden beendigt ist, wozu der Dotter selbst thätig mitzuwirken scheint. Zuerst bilden sich die Hagel deutlicher, und um sie herum legt sich das Eiweiß an. Die Fortbewegung des Dotters mit dem Eiweiß geschieht durch eine Art von wurmförmiger Bewegung des Eierleiters. Aus diesem gelangt es nun in die untere Erweiterung oder den sogenannten Uterus des Eierleiters, erhält hier seine Gestalt, und wird mit der Eischalenhaut und Schale umgeben. Von der Form dieses Theiles hängt auch die Form der Eier ab, und aus seinen Gefäßen sondert sich jene kalkigte Kruste aus, woraus sich die Eischale bildet. Anfangs ist sie weich, breiig und klebrig, legt sich schichtweis auf die Haut an und verhärtet nach und nach, so daß Haut und Schale in höchstens 18 Stunden vollendet ist.

Das Ei dehnt nun den Uterus bis zum Magen hin aus, und ist mit dem stumpfen Ende aufwärts, mit dem spitzen gegen die Mündung der Scheide gekehrt. Durch die Zusammenziehung der im Uterus befindlichen Muskelfasern wird das gebildete Ei durch die kurze Scheide in die Cloake fortbewegt, wo es noch kurze Zeit weilt, und wahrscheinlich erst hier seine Farbe bekommt, und dann durch die Aftermündung, wahrscheinlich mit schmerzhaftem Gefühl, ausgestoßen wird.

Die Befruchtung des Eies geschieht im Eierstock, wie die Hennen beweisen, welche vom Hahn einmal getreten, Wochen, ja Monate hindurch, fruchtbare Eier legen. Wie eigentlich diese Befruchtung geschehe, ist unbekannt, und gehört unter die Geheimnisse der Natur, zu deren Erklärung wir bloße Hypothesen zu Hülfe nehmen müssen, die uns in der Hauptsache immer im Dunkeln lassen.

Die Weibchen vieler Vögel legen Eier, obschon sie sich niemals begattet haben, z. B. Haushühner, Fasanen, Puter, Pfauen, Tauben, Enten, Gänse, Canarienvögel, Papageien, Adler, Strauße, Casuare. Diese unbefruchteten Eier haben zwar denselben Bau wie die befruchteten, allein sie verderben leicht und gehen schneller in Fäulniß über als die befruchteten. Man nennt sie Windeier. Sie sind auch weniger schmackhaft als die befruchteten. Wohlgenährte und sehr wollüstige Vögel legen am meisten Windeier, besonders wenn mechanische Reize der Geschlechtstheile dazu kommen.

Mißgebildete Eier.

Es kommen sehr häufig Abweichungen vom Bau der Eier vor, welche in frühern Zeiten zu vielerlei wunderlichen Sagen und Fabeln Anlaß gaben. Merkwürdig aber ist es, daß sie, soviel bekannt, nur bei Hausvögeln vorkommen. (Doch sollen auch die Eier des weißen Tölpels, **Sula alba**, nicht selten mißgebildet seyn.) Zuweilen legen die Hühner Eier ohne Schale, sie kommen am häufigsten bei gutgenährten, häufig legenden Hennen vor, und scheinen durch die neu in den Eierleiter eingetretenen Eier fortgetrieben worden zu seyn, ehe sich die Eischale bildete, oder die Ursache liegt in Einflüssen, welche die gehörige Erzeugung der Kalkerde im Uterus hindern. Auch krampfhafte Zusammenziehungen können vielleicht das Ei zu früh austreiben.

Junge zum ersten Male legende Hühner, legen bisweilen außerordentlich kleine Eier, welche entweder im Innern gehörig beschaffen, nur viel kleiner sind, oft aber haben sie gar keinen Dotter, sondern bloßes Eiweiß, welches zuweilen zäh und erhärtet ist, und die Gestalt eines Wurmes oder kleinen Schlange hat, diese werden dann von abergläubischen Leuten Hexeneier, auch wohl Hahneneier genannt, weil sie glauben, daß alte Hähne Eier legen, die im Mist oder von Kröten und Schlangen ausgebrütet würden, und daß aus ihnen die sogenannten Basilisken zum Vorschein kämen, von welchen uns die alten Schriftsteller so schreckliche Sachen erzählen. Solche Eier werden von sehr alten Hennen gelegt, welche dann oft Hahnenfedern bekommen, oder es sind die letzten Eier, welche Hennen in einem Jahr von sich geben. Die von mehreren ältern Aerzten und Naturforschern beschriebenen Hahneneier sind nichts anders als solche, welche von alten, oft krähenden und Hahnengefieder besitzenden Hennen gelegt worden.

Sehr oft findet man in Eiern der Haushühner zwei, sogar drei Dotter, welche von einem gemeinschaftlichen Eiweiß und einer Schale umgeben sind. Meist sind solche Eier sehr groß. Sie entstehen, wenn zwei Dotter beinahe zu gleicher Zeit sich losreißen und in den Eierleiter gelangen, wo sie dann zusammen von der Schale eingeschlossen werden. Dieser Fall kommt am häufigsten bei jungen fetten Hühnern vor.

Bisweilen findet man in einem großen Ei noch ein anderes kleines Ei eingeschlossen, letzteres ist entweder vollkommen ausgebildet, und enthält einen Dotter mit dem Eiweis, oder es besteht bloß aus dem Eiweis mit der Eischale. Zuweilen fehlt auch dem großen Ei der Dotter. Lichtenberg fand in einem Ei ein anderes vollkommnes Ei. Diese Eier in Eiern scheinen hauptsächlich so zu entstehen: Wenn ein schon gebildetes Ei in seinem Durchgange gehindert wird und noch ein neues Ei in den Uterus gelangt, so umhüllt das Eiweis dieses Ei, und hierauf bildet sich noch eine, beiden Eiern gemeinschaftliche Schale.

Man hat auch zwei an den Spitzen verwachsene Eier beobachtet, welche innerlich beide vollkommen waren. Die Schalen beider waren mit einander verwachsen. Eben so hat man Eier mit Anhängen oder Auswüchsen, und ganz krumme Eier angetroffen. Auch hat man in Eiern fremde Körper eingeschlossen gefunden. Perrault fand in einem Ei eine Stecknadel, Wedel einen Kieselstein. In den Straußeneiern soll man oft nach Barrows und Lichtensteins Zeugniß Kieselsteine finden, welche von der Größe einer Erbse, gelb von Farbe und sehr hart sind. Wahrscheinlich kamen sie durch den Aster in die Cloake zufällig, wenn sich die Strauße in den Sand legen. Auch Würmer will man in Eiern gefunden haben, welche auf ähnliche Art darein gekommen seyn mögen wie die Kieslinge. Endlich fand man auf der Eischale der Hühner verschiedene Flecken, welche die Einbildungskraft bald mit Sonnen, Sternen oder Kometen verglich.

Von dem Brüten.

Sobald das Weibchen die gehörige Anzahl von Eiern gelegt hat, beginnt das Brüten. Die Wärme, das große Triebrad alles Lebens, ohne welche kein Keim der Pflanze, keiner eines Thieres sich entwickeln kann, ohne welche die ganze Natur todt wäre, wirkt auch beim Ei mit mächtiger Kraft. Sie allein ist es, welche das große Wunder zu wirken vermag, aus einem Tropfen Flüssigkeit ein belebtes Wesen zu entwickeln. Die Weibchen bleiben nun im Neste auf den Eiern sitzen, wodurch die nöthige Wärme hervorgebracht wird. Die Ursachen, welche die Vögel zum Brüten zwingen, scheinen in einem fieberhaften Zustande, vorzüglich des Unterleibes zu liegen. Diese Theile sind heiß, trocken und die Federn fallen aus. Die Vögel sind traurig, verlieren den Appetit und werden mager. Gewisse Futterarten vermehren bei den Hühnern den Trieb zu brüten, wie in Wein oder Bier getauchtes Brod, und Beimischung von getrockneten Blättern von Brennnesseln und deren Saamen; Kälte, Mangel an Nahrung, Baden des Steißes in kaltem Wasser, erstickt diesen Trieb.

Bewundernswürdig ist die Sorgfalt und die Geduld, mit welcher die Vögel Tag und Nacht auf den Eiern sitzen, wobei sie abmagern und fast nichts fressen. Einige lassen sich von den Eiern wegnehmen, und sind sie genöthigt zuweilen das Nest auf einen Augenblick zu verlassen, so eilen sie mit größter Begierde wieder zum Neste. Ja die schwächsten Vögel vertheidigen sich auf dem Neste mit Muth, selbst der kleine Colibri soll sein Nest sehr eifrig vertheidigen, und dem ins Gesicht fliegen, der sich ihm nähert. Mehrere, besonders Wasservögel und Hühner, bedecken, wenn sie abgehen, die Eier mit Laub und Kräutern oder Federn, als Enten, Gänse, Schwäne, Wasserhühner. Die Kiebitze und Raubvögel schweben über dem Neste, und letztere greifen den der sich nähert muthig an.

Die Weibchen der in der Polygamie lebenden Vögel, besonders die Hühner, dann mehrere Sumpf- und Wasservögel, besorgen das Brüten allein, auch bei mehreren Raubvögeln geschieht dieß, z. B. bei den Eulen. Bei den mehresten Arten aber wechseln beide Gatten im Brüten ab. Die Weibchen brüten die Nacht und den größten Theil des Tages durch, um die Mittagsstunde aber verlassen die Weibchen das Nest, um Nahrung zu suchen, dann brüten die Männchen einige Stunden lang. Auch bei den Straußen brüten die Männchen zuweilen abwechselnd. Die Dauer des Brütens ist sehr verschieden, und steht im Allgemeinen im Verhältniß mit dem Grade der Entwicklung, welchen der Fötus im Ei erreicht. Je unausgebildeter der Fötus das Ei verläßt, desto kürzer dauert das Brüten und umgekehrt. Bei den Raub-, Sing- und Klettervögeln werden die Jungen sehr unbeholfen geboren, sind fast ganz nackt, blind, die Extremitäten krumm und schwach. Dagegen können die Jungen der Hühner, Sumpf- und Wasservögel, sobald sie das Ei verlassen, laufen und schwimmen, und sind schon ganz befiedert. Die Dauer des Brütens bei demselben Vogel richtet sich aber auch nach Klima und Lufttemperatur. In kalten und nassen Frühlingen dauert die Brutzeit länger als in warmen und trocknen. Die Hühner auf den Antillen brüten viel kürzer als in Frankreich. Die kürzeste Brutzeit in unsern Gegenden ist 11 bis 12 Tage, die längste 36 bis 40 Tage.

Zur Bildung und Entwicklung des Fötus im Ei ist eine Brutwärme von 52 Grad Reaumur oder 103 bis 104 Grad, welche der Hautwärme des Vogels so ziemlich gleich ist, nöthig. Ist der Wärmegrad höher, so bildet sich der Fötus schneller, ist er hingegen geringer, so bildet er sich langsamer. Es ist aber gar nicht nothwendig, daß die Wärme von einem Vogel selbst herkomme, jede andere natürliche oder künstliche Wärme in erwähntem Grade kann die Entwicklung bewirken. So erzählt Plinius, Julia Augusta, des Tiberius Gemahlin, habe in ihrem Busen Eier ausgebrütet, und wenn sie dieselben ablegen mußte, so gab sie die Eier ihrer Amme, welche sie in ihren Busen legte, so daß die Wärme immer gleich blieb. Eine Katze brütete ein Entenei aus. Bekannt ist es, daß man in Egypten schon von sehr alten Zeiten her in eigenen Oefen Eier ausbrütet. Die Eier, oft 30 bis 40,000 an der Zahl, werden in eigends dazu erbauten Backöfen, welche verschiedene Abtheilungen haben, auf Stroh gelegt, und die Oefen mit brennendem Thiermist erwärmt. Gewisse Familien des Dorfes Barabal im Delta beschäftigen sich vorzüglich mit diesem künstlichen Ausbrüten der Eier. Sie bestimmen die nöthige Wärme durch Gefühl, ohne Thermometer, aufs genaueste. Sie zerstreuen sich in den Brütmonaten, Februar, März und April in ganz Egypten, um in mehr als 200 Brütöfen das Geschäft zu leiten; auf diese Art werden jährlich bei 2,000,000 Hühnereier in Egypten künstlich ausgebrütet. Diese Methode ist in Egypten schon sehr alt. Auch in China ist diese Methode bekannt, und in Europa hat man mehrmals Eier in ähnlichen Oefen ausgebrütet, oder in eigenen Brütmaschinen durch Lampenfeuer.

Die atmosphärische Luft ist zur Bildung des Fötus durchaus nothwendig, wie mehrere Versuche lehren, daher keine Eier ausgebrütet werden können, wo diese Luft nicht beitreten kann, und in unathembaren Luftarten entwickeln sie sich auch nicht. Die Luft dringt durch die poröse Schale ein, und der Sauerstoff der Luft scheint auch hier chemisch einzuwirken, und seine belebende Thätigkeit zu erweisen. Dieser mächtige Stoff scheint in der Natur eins der wirksamsten Mittel zur Belebung der ver-

schiedentsten organischen Körper zu seyn. Nicht einmal die Infusionsthiere entstehen ohne den Zutritt der atmosphärischen Luft, also ohne den Sauerstoff. Viele haben den Sauerstoff daher für die Lebenskraft selbst gehalten.

Nach Reaumurs Versuchen dünstet während dem Brüten der fünfte bis sechste Theil der Flüssigkeiten des Eies aus, welche wenigstens nicht dem Gewichte des Hühnchens beitreten, denn ein Hühnerei, welches vor dem Brüten 1140 Gran wog, wog beim vollkommen ausgebildeten Küchelchen 990 Gran, verlor also 150 Gran. Den Raum nimmt die atmosphärische Luft ein, die Luftblase am stumpfen Ende wird daher vergrößert, und die atmosphärische Luft kann um so eher einwirken.

Merkwürdig ist es, daß weder Eiweiß noch Dotter durch die Wärme des Brütens verderben, ungeachtet sie einem Wärmegrad von 103 bis 104 Grad ausgesetzt sind, welcher unbefruchtete Eier verdirbt. Wahrlich ein merkwürdiger Beweis, daß die Lebenskraft etwas reelles ist, welche ohne wirkliche Lebensäußerung bestehen kann, etwas, was uns keine Chemie zeigt, und ein Beweis, wie weit wir in der Kenntniß der Naturgeheimnisse noch zurück sind. Dasselbe, was das todtscheinende Saamenkorn vor Verwesung schützt, schützt auch das befruchtete Ei vor Fäulniß. Es ist also etwas Unsichtbares, Flüchtiges, dessen Daseyn das Leben ausmacht, unergründlich in seinem Wesen, tausendfach verschieden in seinen Wirkungen, immer thätig, an sich formlos, aller Formen und Gestaltungen fähig.

Unter den Eiern einer Brut finden sich meist einige Eier, welche unfruchtbar sind, abstehen und faulen, und in welchen sich kein Fötus, nichts Organisches bildet. Diese sind also mit jener Kraft nicht durchdrungen, oder sie ist von ihnen gewichen, oder sie hat nie in ihnen gehaftet, sie waren nicht befruchtet.

Bildung des Fötus im Ei.

Man hat bisher nur an den Eiern der Haushennen darüber Versuche und Untersuchungen angestellt, weil diese am besten und häufigsten die Gelegenheit dazu bieten, aber die Untersuchungen an andern Eiern zeigen außer langsamerer oder schnellerer Entwicklung durchaus nichts Abweichendes, und so läßt sich auch schließen, daß in den Eiern aller Vögel die Entwicklung sich eben so verhalte, nur daß bei den einen sich der Fötus mehr, bei andern weniger entwickelt.

Erster Tag. Schon nach 12 Stunden der Bebrütung zeigen sich Veränderungen im Ei, und zwar zuerst in der Narbe oder im Hahnentritt. Er wird länglichter, schmaler, die ihn umgebenden weißlichen Ringe werden größer und nehmen an Zahl zu. Der Dotter erscheint gegen das stumpfe Ende des Eies, und ist immer gegen diejenige Fläche gerichtet, die dem Leib der brütenden Vögel am nächsten ist, man mag das Ei kehren wie man will, immer ist die Narbe zu oberst.

Zweiter Tag. Die Narbe ist größer geworden, und bildet nach Außen einen kleinen Vorsprung. Seine blasenförmige Höhlung ist mit einer krystallhellen, durchsichtigen Flüssigkeit angefüllt, in welcher man gegen die 30. Stunde einen trüben, wolkigten, länglichten Körper bemerkt, der durchs Microscop betrachtet, einen kleinen gallertartigen Faden mit kolbigtem Ende gleicht, und aus sehr zarter Gallerte besteht, die wieder von leicht zusammenhängenden Kügelchen gebildet wird, doch ohne Spuren von Organen. Aber schon gegen die 48. Stunde zeigen sich zwischen den Blättern der Dotterhaut die ersten Spuren von Blut als gelbröthlichte Punkte, Streifen oder Linien, die wie Rinnen oder Furchen zusammenfließen, und von einer Reihe kleiner Blutstropfen gebildet zu seyn scheinen, welche ein Netz bilden, die ersten Spuren der Gefäße.

Dritter Tag. Die Gefäße werden deutlicher, fangen an immer im Umkreise deutlicher zu werden, folglich in ihren Zweigen. Diese verbinden sich erst zu Aesten, welche sich dem Embryo nähern, und sich mit dem Herzkanal verbinden. Diese Stelle, wo die Gefäße sich bilden, wird Aderfläche, Gefäßraum, Aderhof genannt, und umgiebt den durchsichtigen Ring, in welchem der Fötus liegt. Dieser Ring besteht aus zwei, durchsichtige Blätter bildenden, den Fötus umschließenden Häuten. Die Gefäße erscheinen blutaderartig, von Zweigen zu Stämmen sich sammelnd; es ist aber schwer zu bestimmen, was an ihnen Stamm, Wurzel oder Ast ist, vorzüglich an den äußersten, welche kreisförmig den durchsichtigen Ring umgeben. Die nach dem Fötus gehenden werden Dottervenen genannt. Das innere Blatt der durchsichtigen Kreishaut umhüllt den Embryo in Gestalt einer Blase. Der Embryo selbst ist nun deutlich, man erkennt das schon gebildete Herzchen, in Form eines zusammengeschlängelten Kanals mit drei Erweiterungen oder sogenannten Kammern. Dieser Kanal ist Anfangs durchsichtig, und man nimmt keine Bewegungen in ihm wahr, so wie aber das Blut nach und nach aus den Venen des Gefäßraums ihm zugeführt wird, beginnt eine ausdehnende und zusammenziehende oder hüpfende Bewegung in ihm, welches man den hüpfenden Punkt nennt. Dieser Punkt zeigt drei deutliche hüpfende Punkte, welche aus der vordern Fläche des Embryo hervorragen. Der Kopf ist bedeutend groß, und besteht aus drei durchsichtigen Bläschen; gleich unter dem vordern Bläschen erblickt man die großen hervorstehenden, farbenlosen, nackten Augen, aus durchsichtigen Häuten gebildet. Vom Hinterhaupte zieht sich die Wirbelsäule abwärts und endigt mit dem Steißwulst, auch sie besteht aus paarweisen an einander liegenden Bläschen, in welchen man schon die Spuren des Rückenmarkes erblickt; Brust, Rippen, Flügel und Füße sind noch nicht gebildet, dagegen bezeichnen zwei hervorspringende Platten am untern Theile des Rückgrades den Umkreis des Unterleibes. Es zeigen sich schon die Spuren des Gekröses, des Magens und der Därme, in jener Blase eingeschlossen.

Vierter Tag. Der Raum am stumpfen Ende des Eies hat zugenommen, das Eiweis ist an Volumen geringer, der Dotter ist größer, weißlichter, dünner. Der Gefäßraum größer, mit mehreren Gefäßen, unter welchen sich schon Pulsadern unterscheiden lassen. Der Embryo ist etwa 4 Linien lang, hat sich gekrümmt, und berührt mit dem Kopf das Schwanzende. Der vorher durchsichtige Hof ist undurchsichtiger, und zeigt nun deutlicher seine häutige Beschaffenheit. Das Herz ist von dem vorliegenden Kopf mehr versteckt, aber deutlicher gebildet, und man sieht die Gefäße von ihm deutlich ausgehen und Zweige abgeben. Man bemerkt die Leber als eine grauröthlichte, gallertartige Masse. Man sieht die Gefäße des Hirnes, die Spuren des Kiefer, und die Rudimente der Flügel und Füße, als gallertartige, vom Rückgrat abgehende Höcker.

Fünfter Tag. Die Eingeweide haben sich deutlicher entwickelt, die Brust ist von den vom Rückgrat ausgehenden Wulsten und den Flügeln fast ganz bedeckt; Herz und Gefäße deutlicher ausgebildet. Gegen Ende des Tages erscheinen die Lungenanfänge als blasenartige, vom Herzen fast ganz bedeckte Massen. Das Herz ist mit seinem durchsichtigen Beutel umgeben, das Rückenmark erscheint als weiße Stränge, während das Hirn nur aus gefäßreichen Bläschen besteht.

Sechster Tag. Die Eihäute sind völlig sichtbar und ausgebildet, und bilden, wie beim Ei des Menschen und der Säugthiere, vorzüglich zwei in einander geschossene Blasen, wovon die äußere die Lederhaut, die innere sehr zarte, den Fötus unmittelbar umgebende aber die Schafhaut genannt wird. Diese steht mit den Bedeckungen des Küchelchens in Verbindung, namentlich mit der Haut der Brust und des Unterleibes. Am Unterleibe hängt ein Sack, welcher Dottersack heißt, und den Dotter einschließt, der nun durch das Beimischen des Eiweißes größer geworden ist. Aus diesem aber gehen Gefäße in den Leib des Küchelchens, welche aus dem Dotter Säfte dem Herzen zuführen. Das kleiner gewordene Eiweis liegt fast ganz am spitzen Ende des Eies. Die Theile werden immer bestimmter, Füße, Zehen, Flügel entwickelter. Oft bewegt sich am Ende des Tages der Embryo schwach.

Siebenter Tag. Der Embryo schwimmt in der Flüssigkeit der Schafhaut, und ist gegen einen Zoll lang. Der Kopf ist fast so groß als der Körper; die Hirnsubstanz als eine schleimigte weißliche Masse deutlich, ja seine Theile lassen sich schon unterscheiden. Man erkennt hin und wieder am Rückgrat Spuren der anfangenden Verknorpelung, und die Rippenanfänge als weißlichte Streifen. Speiseröhre, Kropf und Magen sind deutlich. Man erkennt die Gallenblase und die Milz.

Achter Tag. Der Embryo ist gegen 14 Linien lang, die knorpelichten Anfänge der Knochen werden immer deutlicher, man erblickt auch das Brustbein, und um diese Knochenanfänge als gallertartige Massen in weißlichen Streifen die Muskeln.

Neunter Tag. Das am spitzen Ende liegende Eiweiß ist kleiner und consistenter geworden. An der Dotterhaut bemerkt man viele kleine Gefäße, welche die Dottersubstanz aufsaugen. Die Lederhaut ist sehr gefäßreich. Der Fötus 16 — 18 Linien lang. Der Oberschnabel des noch sehr großen Kopfes knorpelig, und bildet einen kleinen Vorsprung; die Augen groß, vorspringend, mit durchsichtigen Augenliedern bedeckt. Das Hirn consistenter deutlicher. Das im Herzbeutel deutlich eingeschlossene Herz ist ausgebildet. Das Herz pulsirt etwa zwölf Mal in einer Minute und ist sehr reizbar. Die Knorpel fangen an sich zu verhärten.

Zehnter und eilfter Tag. Die Länge des Embryo ist gegen 21 Linien, der Kopf wird verhältnißmäßig kleiner, liegt zwischen den Füßen und ist fast mit den Flügeln bedeckt. Die gefäßreiche Haut hat Erhabenheiten, aus welchen die Federn hervorbrechen. Die Gallenblase ist angefüllt, und man erblickt im Magen und Darmkanal Galle.

Zwölfter und dreizehnter Tag. Der Luftraum am stumpfen Ende nimmt fast den vierten Theil des Eies ein. Die sehr gefäßreiche Lederhaut verbreitet sich fast an der ganzen innern Fläche des Eies. Der 26 bis 28 Linien lange Embryo bewegt sich stark. An der Haut des Steißes, des Rückens, der Flügel und der Schenkel zeigen sich flaumartige Federn, die Extremitäten sind der Form nach ganz gebildet. Füße und Zehen sind schon mit zarten weißlichen Schuppen bedeckt; der Schnabel ganz gebildet und knorpelig; die Zunge frei; die Augenlieder bedecken das Auge. Die Schedelknochen verknorpeln. Das Gehirn hat fast ganz seine künftig bleibende Gestalt. Die Lungen sind größer als das Herz; an der Luftröhre bemerkt man Knorpelringe. Im Kropf und Magen Schleim. An den Nieren die Harngefäße, Harnleiter, Eierstock und Eierleiter. Die Muskeln sind weiß, weich, die größern Sehnen deutlich. An den meisten Knorpeln zeigen sich die Verknöcherungspunkte und deutlich die gefäßreiche Beinhaut.

Vierzehnter bis sechszehnter Tag. Der Embryo ist 30 bis 32 Linien lang; nimmt man ihn aus der Schafhaut heraus, so öffnet und schließt er den Schnabel. Schnabel und Zehenglieder sind mit dem hornartigen Ueberzug versehen, an den Flügeln brechen die Federn hervor.

Siebenzehnter bis neunzehnter Tag. Die Lederhaut nimmt die ganze innere Fläche des Eies ein; ihre Pulsadern pulsiren stark, in ihrem innern Blatt findet sich eine weiße kalkartige Masse; das Eiweis ist bis auf die dünn gewordenen Hagelstränge verzehrt. Der Dottersack ist zusammengefallen, da die Dottersubstanz abgenommen hat. Die Pulsadern des Dotters sind sehr klein, die Blutadern groß, und der durch den Dotterkanal mit dem Darmkanal verbundene Dottersack beginnt durch den Nabelring in die Bauchhöhle zu treten. Der mit Federn bedeckte Embryo liegt in einer gekrümmten, zusammengeballten Lage in der Schafhaut eingeschlossen. Der Hals ist stark gebogen, und der Kopf befindet sich gewöhnlich unter dem rechten Flügel seitwärts an der Brust; die untern Extremitäten sind gegen den Bauch angezogen. In den letzten Tagen der Bebrütung verliert sich das Eiweis, und die Schafhaut liegt unmittelbar um den Embryo angeschlossen; dieser bewegt sich lebhaft, öffnet und schließt den Schnabel, schnappt nach Luft, und läßt nicht selten seine piepende Stimme hören. Der ganze Kopf ist ausgebildet, alle Hirntheile haben ihre bleibende Gestalt. Die Wärmeerzeugung ist noch sehr gering, das Küchelchen fast kalt; der Dotter verschwunden und in den Leib ganz zurückgezogen, und die Stelle des Nabelringes mit Muskeln versehen; die Verknöcherung hat allenthalben angefangen, und nur die Knochenränder sind noch ganz knorpelicht. Die Muskeln sind blaßroth; die Lungen noch sehr klein, nicht ausgedehnt.

Zwanzigster und einundzwanzigster Tag. Der am stumpfen Ende befindliche Luftraum nimmt völlig den vierten Theil des Eies ein. Die Gefäße der Lederhaut haben sich verkleinert und erhalten kein Blut mehr, nur die Nabelgefäße sind noch da. Der kleinere Dotter liegt in der Bauchhöhle, und hängt mittelst des Dotterkanals am dünnen Darm. Der Fötus nimmt nun fast das ganze Ei ein; nimmt man ihn heraus, so athmet und piept er und streckt die Zunge hervor. Oft piept er schon, wenn er im Ei verschlossen ist, so daß er dort schon zu athmen scheint. Die Eingeweide enthalten eine grünliche Substanz. Am einundzwanzigsten Tage zerbricht nun endlich der Fötus das Ei durch eigene Kraft, ohne Beihülfe der Mutter, und verläßt sein Gefängniß. Mehrere Stunden vorher bewegt er sich hin und her, und dehnt sich, so daß man oft die Reibung des Schnabels an der Eischale hört. Dadurch entstehen Risse in der Schale, die gewöhnlich von dem Punkt ausgehen, wo die harte Schnabelspitze liegt; nach und nach springen kleine Stückchen Schale von der Eischalenhaut ab, welche noch nicht zerrissen ist. Jetzt wird auch diese zerrissen, wobei die Mutter zuweilen das Ei mit den Füßen umdreht. Der Fötus hebt nun den obern Theil der Schale auf, und legt ihn zurück. Er streckt seine schwachen Füße, zieht den Kopf unter dem Flügel hervor, und verläßt mit schwankendem Schritt die zerbrochene Hülle. Alles dieses dauert meistens einen halben Tag, bei lebhaften Küchelchen nicht so lang.

Alle Erscheinungen der sich bildenden Systeme und Organe zeigen eine bestimmte Folgereihe in der Hervorbringung und Bildung der Organe. Das Hirnsystem erscheint als eine mit einer durchsichtigen Flüssigkeit angefüllte Blase. Die Verdauungsorgane bilden sich aus einer mit dem Embryo sich gestaltenden Haut, dann erst entstehen Leber, Milz und Bauchspeicheldrüse

Die Lederhaut vertritt einigermaßen die Stelle des Athmens, als eine mit Gefäßnetzen durchzogene Blase. Die Extremitäten wachsen, vom Centrum gegen die Peripherie sich gleichsam in Aeste und Zweige ausbreitend. Gefäße und Nervensystem, Herz und Hirn, sind die beiden Centralpunkte, von denen, wenn sie einmal in etwas entwickelt sind, das übrige ausgeht.

Die Stoffe zur Bildung der Blutmasse des Embryos sind die im Ei eingeschlossenen Flüssigkeiten, der Dotter und das Eiweis. Substanzen, welche dem Chylus in ihrer Mischung ähnlich sind, und denen nur die Säuerung abgeht um Blut zu seyn; diese erfolgt durch den Zutritt der atmosphärischen Luft wirklich, und so verwandeln sie sich in Blut. Zuerst wird der feinere und flüssigere Theil des Dotters durch die Einwirkung der Wärme von dem consistentern Theil abgesondert, es bilden sich netzförmige Rinnen, die Anfänge der Dottervenen, in welchen der flüssige Theil des Dotters enthalten ist. Zwischen diesen Rinnen befindet sich der dickere Theil des Dotters. Das flüssigere Eiweis wird von den feinsten Aesten der in dem Eiweis ausstrahlenden hohlen Hagelstränge aufgenommen, und durch die in die Dotterhaut einmündenden Stämme der Hagel in diese ergossen, und der Dottersubstanz beigemischt, daher der Dotter vergrößert. Später wird auch das dickere Eiweis aufgesogen und dem Dotter beigemischt, fast wie die Wurzeln einer Pflanze die Säfte einsaugen. Die nun vermischte Dottersubstanz wird durch die in der Dotterhaut sich verbreitenden Dottergefäße eingesogen, welche man daher mit Dotter angefüllt findet, sie wird im Fortgang röther und verwandelt sich auf eine unerklärte Art in Blut, welches schön hochroth gefärbt aus den Gefäßen der Lederhaut zum Gefäßsystem des Embryo fließt, und durch das Herz in allen Theilen circulirt. Das Ei enthält also schon den Stoff zur Blutbereitung in sich, und aus diesem, als der Mutter aller Säfte und Theile, werden auch alle abgesetzt, Nerven, Muskeln, Knorpel und Knochenmasse. Ein chemisch unnachahmlicher Prozeß, der beweist, wieviel anders die belebte Natur in chemischer Hinsicht zu handeln vermöge als die todte, und wie mächtig jenes wichtigste alles Lebens, die Lebenskraft, einwirke und sey, so wenig wir bisher ihr Seyn und Wesen ergründen konnten. Bei der Bildung des Eies können wir die schaffende Natur gleichsam belauschen, und von Tag zu Tag ihre Operationen und Fortschritte betrachten, und uns dann von den Fortschritten und der Art unserer eigenen Entstehung einigen Begriff machen. Denn auch im Leibe der Mutter muß etwas ähnliches vorgehen.

Die Jungen der Singvögel, Klettervögel, Tauben und Raubvögel, deren Eier klein sind, und deren Brütezeit kurz dauert, kommen, mit geschlossenen Augenliedern, blind zur Welt; ihr Körper ist fast ganz nackt, nur hier und da erblickt man einen haarartigen Flaum auf der Haut, und ihre Füße sind so schwach, daß sie sich derselben nicht zum Gehen und Stehen bedienen können. Der Kopf ist sehr groß, die Nackenmuskeln schwach, und kaum stark genug den Kopf aufzurichten, um die Nahrung in den offenen Schnabel aufzunehmen. Die Flügel sind sehr kurz und nackt. Die Eltern, besonders die Mutter, tragen jetzt die größte Sorgfalt für ihre Jungen. Die Mutter entfernt die Eischalen aus dem Neste. Die von öligten Samen lebenden Singvögel, Finken, Gimpel, Kernbeißer, pflegen die Nahrung für die Jungen im Kropfe aufzuweichen, und geben sie dann den Jungen in den geöffneten Schnabel. Mehrere, z. B. die Sperlinge, die Schneefinken ꝛc. füttern ihre Jungen auch mit weichen Insekten. Bei den Tauben wird zur Fütterungszeit im Kropfe eine milchartige Materie abgesondert, der Kropf wird gefäßreicher und schwillt an, und aus seinen Drüschen sondern sich eine aschgraue milchige oder käsige Substanz ab, mit der die Jungen in den ersten Tagen nach dem Austritt aus dem Ei gespeiset werden. Diese Absonderung erfolgt bei beiden Geschlechtern, und dauert beim Tauber länger, während sie bei der Taube aufhört, sobald sie wieder anfängt Eier zu legen. Ob bei andern Vögeln etwas ähnliches vorgehe, ist unbekannt.

Die von Insekten lebenden Vögel, Spechte, Drosseln, Würger, Meisen, Lerchen, Sänger, Staare, Raben, suchen weiche Insekten auf und geben sie ihren Jungen. Die Raubvögel ernähren ihre Jungen mit im Kropfe erweichtem, halb aufgelöstem Fleisch. Bei dem Aetzen wird keines der Jungen vergessen. Auch für die Reinlichkeit des Nestes sorgt die Mutter, und wirft die Exkremente aus dem Neste. In der Nacht sitzt sie auf dem Neste, um die Jungen zu erwärmen. Bei guter Nahrung wachsen die Vögel sehr schnell, in vierzehn Tagen ist der Vogel wohl sechsmal schwerer als da er aus dem Ei gekommen ist. Die Flaum- oder haarförmigen Federn verlieren sich allmählig, und es wachsen die wahren Federn aus der Haut hervor; zuerst die Schwung- und Schwanzfedern, dann die Deckfedern der Flügel und des Schwanzes und endlich die übrigen. Füße und Flügel werden stärker, die Jungen richten sich im Neste auf, verlassen das Nest halb hüpfend, halb flatternd, und schwingen sich von Zweig zu Zweige, die Flügel übend; der Schnabel wird härter und fester. Bei den Sing- und Klettervögeln geschieht dieß innerhalb drei Wochen; sie verlassen das Nest nicht eher, bis sie selbst auf Raub ausfliegen können.

Bei den hühnerartigen, Sumpf- und Schwimmvögeln, deren Eier größer sind und deren Brütezeit länger dauert, verlassen die Jungen die Eier meist ausgebildeter. Sie kommen sehend und mit wolligten Federn bedeckt aus dem Ei, und können sogleich laufen und ihre Nahrung zu sich nehmen. Die Jungen der Schwimmvögel haben besonders entwickelte Beine, und schwimmen daher sogleich mit der Mutter davon, behalten aber ihre Flaumfedern lange. Die Jungen der auf Bäumen nistenden Wasservögel, Störche, Reiher, Scharben, bleiben länger im Nest, und werden von den Alten gefüttert bis sie fliegen können. Die hühnerartigen Vögel und einige Sumpf- und Wasservögel leben mit ihren Jungen oft lange Zeit Familienweise beisammen, warnen sie vor Gefahren, schützen sie vor Raubthieren, und erwärmen sie bei Nacht unter ihren Flügeln.

Während den ersten Wochen nach dem Austritt aus dem Ei gehen im Körper der jungen Vögel wichtige Veränderungen vor. Der in die Bauchhöhle getretene, durch den Dotterkanal mit dem Darmkanal in Verbindung stehende Dottersack, welcher früher beschrieben wurde, nimmt schnell an Größe ab, seine Gefäße werden allmählig kleiner und verschwinden. Die Dottersubstanz gelangt in den Darmkanal, und gegen den sechsten bis achten Tag ist bei den kleinen Vögeln der Dottersack verschwunden, beim Hühnchen erst am sechszehnten Tage, bei Enten und Gänsen am zwanzigsten Tage. Die Muskeln des Magens bei den körnerfressenden Vögeln werden nach und nach stärker, dichter und röther, und die innere Haut wird härter. Die Ausbildung der Knochen schreitet schnell vorwärts, alle Schedel- und Gesichtsknochen, welche keine Gelenke bilden, verbinden sich vollkommen und verwachsen endlich. Die verschiedenen Stücke, aus welchen Brustbein, Unterkiefer, Hüftbein und Wirbel bestehen, verwachsen zu einem Stück. Das Knochenmark, welches erst alle Knochen anfüllt, fängt an zu verschwinden, und viele Knochen werden gänzlich hohl; besonders schnell und vollkommen bei den Raubvögeln: langsamer und unvollkommener bei den hühnerartigen und den Sumpf- und Wasservögeln.

Die Stimme fängt an sich auszubilden, der erste Ton der Vögel ist immer einförmig, schreiend und klagend; sie lassen ihn hören, wenn sie hungrig sind. Besonders dann, wenn die Mutter mit Futter zum Nest geflogen kommt, pflegen alle Jungen ein verlangendes Geschrei zu erheben. Sobald die Jungen das Nest verlassen, beginnen die meisten einen Ruf oder Lockton, den sie das ganze Leben durch behalten. Den eigentlichen Gesang erlernen sie erst nach und nach, wobei viel Nachahmung statt hat, wie die jungen Vögel beweisen, welche man aufzieht, und welche dann den Gesang der neben ihnen befindlichen Vögel nachahmen, wodurch einige Arten sich vorzüglich in Gelehrigkeit auszeichnen.

Das Gefieder der jungen Vögel ist bei den meisten Arten auffallend von dem der Alten verschieden. Niemals sind die Farben so stark und lebhaft, wie bei den alten Vögeln, wenn es auch dieselben Farben sind. Bei sehr vielen Vögeln sind die Jungen gefleckt, bei einigen gestreift. Bei denjenigen Vögeln, bei welchen Männchen und Weibchen im Alter sehr verschieden gefärbt sind, haben die Jungen immer die Farbe der Weibchen, und die Männchen erhalten dann erst nach der ersten, oft sogar nach der zweiten oder dritten Mauser ihr bleibendes Gefieder. Der Flamingo ist im Nestkleide schmutzig weiß, mit braunen Flecken, und erst im dritten Jahr erlangt er sein schönes rothes Kleid. Die jungen Colibris haben jene glänzenden Farben nicht, welche sie so sehr im Alter auszeichnen. Der Haushahn erhält erst im zweiten, der Goldfasan und der Pfau erst im dritten Jahr ihre vollkommene Farbenpracht.

Die Vögel erreichen ungemein schnell ihr volles Wachsthum, und die meisten sind schon im ersten Jahre ihres Lebens vollkommen erwachsen, und pflanzen sich nach dieser Zeit fort. Viele Raubvögel, Raben, Hühner und Sumpfvögel erreichen erst im zweiten Jahr ihre vollkommene Größe und die Fortpflanzungsfähigkeit. Was bei Säugthieren als Gesetz aufgestellt werden kann, daß die Dauer ihres Lebens nach der Zeit ihres Wachsthums bestimmt werden könne, und diejenigen Arten, welche erst spät ihre völlige Größe erreichen, viel länger leben, das paßt bei den Vögeln gar nicht. Allgemein kann man annehmen, die kleinern Arten, Finken, Meisen, Lerchen u. s. w. haben ein kürzeres Leben als die größern Arten, aber bestimmtes läßt sich darüber nicht viel sagen. Papageien, Raben, Raubvögel, erreichen ein sehr hohes Alter von 50, 60, 80 ja 100 Jahren, wenigstens einzelne Arten, die Singvögel leben 12 bis 15 Jahre, die Hühnerarten 20 bis 25 Jahre. Am längsten leben die Raubvögel, Wasser-, Sumpf- und Klettervögel, am kürzesten die Singvögel. Unter allen bekannten Thieren erreichen also die Vögel, verhältnißmäßig zu ihrem Wachsthum, das höchste Alter, da kein Vogel länger als bis zum vierten Lebensjahr wächst und in dieser Zeit fortpflanzungsfähig ist. Vielleicht daß die Eigenschaft, in alle Korpertheile Luft aufzunehmen und der schnelle Reproductionsprozeß, welcher dadurch erleichtert wird, daran Antheil haben.

Merkwürdig ist es, daß zuweilen sehr alte weibliche Vögel, wenn sie sich nicht mehr fortpflanzen, Stimme und Gefieder der Männchen bekommen, namentlich die Hühnerarten. Wir finden indeß diese Erscheinung auch bei einigen Säugthieren; alte Weiber bekommen oft Bärte und Hirschkühe Geweihe. So wie beim kastrirten Hirsche die Geweihe nicht abfallen, wenn sie vor der Kastration da waren, so verlieren die Kapaunen oder kastrirten Vögel ihre Federn nicht. Die Federn haben einen, uns aber in ihren eigentlichen Beziehungen, unbekannten Einfluß auf das Geschlecht. Der Umstand, daß die Weibchen meist ein viel weniger glänzendes Gefieder haben als die Männchen, hat vielleicht seinen Grund darin, daß das brütende Weibchen in seinem bescheidenen Kleide fremden Augen um so eher entgeht, und das Nest weniger entdeckt wird. Das Mausern tritt aber alle Jahre wenigstens einmal ein, und zwar bei den nur einmal mausernden nach der Fortpflanzungszeit, in unserm Klima im Herbst im September bis November. Bei zweimal mausernden im Herbst und Frühjahr. Die jungen Vögel verlieren bei der ersten Mauser im Herbst die Schwung- und Schwanzfedern nicht. Einige Vögel mausern fast auf einmal und können eine Zeitlang nicht mehr fliegen. Vor der Mauser sterben die Farben der Federn sehr ab, da die Feder keine Nahrung mehr erhält, die Farbe derselben aber doch von den erhaltenen Säften abhängt. Nach der Mauser aber, wenn sie ganz vollendet ist, sind die Federn aus demselben Grunde am lebhaftesten. Bei allen Vögeln, welche zweimal mausern, und welche ein vom Winterkleid verschiedenes Sommerkleid tragen, ist das Winterkleid weniger lebhaft und weniger schön. Oft verändern sich bei der Sommermauser alle Federn in ihren Farben, oft aber bleiben einige in ihrer Winterfarbe stehen. Viele Sumpfvögel haben im Winter einen weißen Unterleib, und dagegen im Sommer einen schwarzen oder rostfarb bunten. Diese Farbenveränderungen müssen bei den Gattungen und Arten genau angegeben werden, weil dieselben sonst sehr leicht unrichtig vervielfältigt werden. Zur Zeit der Mauser hören die Vögel auf zu singen, werden traurig, niedergeschlagen, matt und träge, fliegen wenig und magern ab, obschon sie weit mehr als sonst fressen. Viele junge Vögel, besonders solche, welche man gefangen hält, sterben bei der ersten Mauser am Durchfall oder an Zuckungen.

Bei weitem die meisten Vögel sind Tagthiere, nur die Gattung der Eulen, welche über die ganze Erde zerstreut ist, und die Nachtschwalben, von welchen die meisten Arten den warmen, keine der kalten Zone angehören, so wie der caripische Fettvogel, sind nächtlich, und man möchte sagen, die Vögel seyen Repräsentanten des Lichts. Doch singen einige Vögel, wie die Nachtigall, mitten in der Nacht; die Spyrschwalbe läßt in mondhellen Nächten, durch die Lüfte streichend, ihr lautes Geschrei, und der Hahn noch vor dem kommenden Tageslicht sein Krähen ertönen. Einige wandernde Vögel wandern nur des Nachts und nicht am Tage. Einige Falkenarten und mehrere Sumpf- und Wasservögel gehen in der Dämmerung ihrer Nahrung nach; allein die meisten kehren, sobald die Dämmerung eintritt, an ihre Schlaförter zurück und bleiben da bis zum folgenden Tag. Die Tagvögel der Tropenländer schlafen fast das ganze Jahr gleich lang, weil die Nacht auch gleich lang ist; die Vögel der gemäßigten Zonen schlafen im Winter sehr lang, im Sommer sehr kurz, und sobald die ersten Lichtstrahlen den nahenden Morgen verkündigen, so erheben die Männchen im Frühjahr ihren Gesang und begrüßen den Tag. Auch in den warmen Mittagsstunden des Sommers ruhen die meisten Vögel einige Zeit, und der Morgen ist überhaupt für die Tagvögel die Zeit der größten Thätigkeit. Viele Vögel baden sich um Mittag im Wasser, oder reinigen ihr Gefieder. Die Hühnerarten und viele andere wälzen sich im warmen Sande und sträuben dabei ihr Gefieder so, daß der Sand auf ihre Haut eindringt. Dieß geschieht wahrscheinlich um die Insekten von der Haut zu vertreiben. Die Schlafstellen der Vögel sind nach der Jahreszeit und Lebensart sehr verschieden. Die Raubvögel, Raben, Singvögel, Papageien schlafen in dichtbelaubten Bäumen oder im Gesträuche. Die Schwalben, Sperlinge, Staaren in ihren Nestern. Die auf der Erde lebenden Vögel in hohem Grase, Getreide, Schilf. Viele Wasservögel schlafen schwimmend auf Seen und Teichen. Alle Vögel, welche in der Höhe im Freien schlafen,

stellen sich mit der Brust gegen den Wind, weil in entgegengesetzter Stellung der Wind zwischen die Federn wehen und sie herunterstürzen würde. Einige stehen beim Schlafe und zwar oft nur auf einem Beine, das andere wird an den Leib angezogen; andere legen sich mit dem Leib auf den Ast oder den Sitzplatz, und noch andere, wie die Papageien, schlafen sogar an den Füßen hängend. Sehr viele stecken den Kopf im Schlafe unter einen ihrer Flügel. Die Luftvögel, welche weite Strecken des Oceans durchfliegen, suchen ihre Schlafstellen auf Felsen oder Inseln, welche aus dem Meere hervorragen.

Wanderungen der Vögel.

Das Vaterland eines Vogels ist immer das Land, wo er ausgebrütet wurde. Allein dieses Geburtsland eines Vogels giebt ihm nicht das ganze Jahr durch Nahrung, wenn es den Polarkreisen nahe liegt, weil die mit Schnee und Eis bedeckte Erde oder die gefrornen Meere im Winter nichts hervor bringen, wovon er sich nähren könnte. Dieser Mangel zwingt also den Vogel so weit zu wandern, bis er hinreichende Nahrung findet. Jemehr daher eine Art Substanzen zur Nahrung nöthig hat, welche der Boden im Winter nicht darreichen kann, desto eher ist sie genöthigt auszuwandern. So kann kein Insekten fressender Vogel jenseits des arktischen Kreises oder auch nur in den daran gränzenden gemäßigten Ländern überwintern, er muß auswandern. Nur diejenigen Vögel können in nördlichen Gegenden den Winter zubringen, welche von trockenen Pflanzensamen, die im Winter an den abgestorbenen Pflanzen bleiben, oder von Baum- und Gesträuchknospen sich nähren. Jenseits der Polarkreise, wo das Vaterland so vieler Vögel ist, wandern im Winter alle Vögel weg, sowohl auf der südlichen als auf der nördlichen Halbkugel. Jemehr also ein Land sich diesen Kreisen nähert, desto mehr hat es auswandernde Vögel, desto weniger überwintern in demselben. Je näher dagegen den Tropenländern, desto mehr bleiben die Vögel im Winter, und unter dem Aequator fällt die Hauptursache des Wanderns, Mangel an Nahrung weg, da das ganze Jahr der Boden nie friert, und die Pflanzenwelt nie abstirbt.

Man hat die Vögel in Standvögel, Strichvögel und Wandervögel eingetheilt. Standvögel sind diejenigen, welche niemals ihren Geburtsort verlassen, Strichvögel heißen die, welche nur gewisse beschränkte Länderstrecken durchstreichen, und Zugvögel oder Wandervögel diejenigen, welche mehrere Breitengrade durchziehen. Allein diese Eintheilung ist sehr relativ, derselbe Vogel ist, wenn er weit verbreitet ist, an dem einen Ort Standvogel, an dem zweiten Strichvogel und an dem dritten Zugvogel. Sogar dieselbe Art kann an demselben Orte Stand- und Strich- oder Zugvogel seyn, weil oft nur das eine Geschlecht auswandert oder streicht.

Die wunderbare Erscheinung, daß viele Vögel große Länderstrecken, ganze Erdtheile und Meere jährlich überfliegen, und doch wieder in ihr Vaterland zu bestimmter Zeit zurückkommen, hat verursacht, daß mehrere, besonders ältere, Naturforscher die Thatsache selbst in Zweifel zogen, und Gründe dagegen aufstellten, die zwar scheinbar gegen das Wandern sprachen, aber näher beleuchtet und mit der Bildung und Bestimmung des Vogels genau verglichen, durchaus unstatthaft ja unmöglich erscheinen müssen. Man sah, daß unter den Säugthieren einige den Winter verschlafen, und in einem erstarrten Zustande so lange zubringen, bis der wiederkehrende Frühling ihnen wieder Nahrung reicht; man bemerkte, daß alle Reptilien der kältern und gemäßigten Zone im Winter erstarren. Man stellte nun den Satz auf, wenn dieses bei diesen Thieren, wovon die einen doch auch warmes Blut haben, geschehen kann, warum sollte es nicht auch bei den Vögeln geschehen können. Man wollte einzelne Beispiele aufgefunden haben, wo man in Höhlen, im Schilf, sogar im Wasser, erstarrte Schwalben, Störche, Kukuke antraf, welche in mäßiger Wärme wieder erwachten, und schloß daraus, daß alle Vögel der benannten Arten den Winter an ähnlichen Orten zubrächten; allein die Fälle, wo man Vögel in diesem Zustande angetroffen hat, sind ungemein selten, und können schon darum nichts beweisen. Wäre dieses der naturgemäße Zustand, so müßte man solche Vögel ja alle Jahre an den genannten Orten in Menge finden, was aber gar nicht der Fall ist. Allein die Fälle selbst sind wahrscheinlich größtentheils nicht einmal richtig angegeben, und beruhen auf Sagen von Fischern, Jägern und andern solchen Leuten, welche gar keine Naturforscher sind. Die wirklichen Beispiele sind höchst wahrscheinlich von solchen Vögeln, welche durch Jugend, Krankheit oder Verwundung an der Abreise gehindert wurden, aus Mangel an Nahrung in einen Zustand von Scheintod verfielen, in welchem sie bald gefunden und durch schickliche Behandlung wieder erweckt wurden. Allein schon dieses Wiedererwecken mag unter die sehr seltenen Fälle gehören, da Ohnmacht und Scheintod bei den Vögeln höchst seltene Erscheinungen sind, und aus letzterm die Vögel viel schwerer zu erwecken sind als die Säugthiere, wie die Erfahrung lehrt. Vögel aber, welche im Wasser gefunden werden, werden nie belebt werden können, wenn sie auch nur einige Minuten im Wasser waren. Es ist nämlich hier nicht die Rede von tauchenden Vögeln, sondern von Schwalben, Störchen u. s. w., welche keinen Augenblick unter Wasser aushalten können. Noch mehr, die schon angeführten Thatsachen über das Leben der Vögel zeigen uns unwidersprechlich, daß ihre Organisation den freiesten und ungestörtesten Zugang der Luft erfordert, wenn ihr Leben fortdauern soll, daß ihr Luftbedarf und ihr Wärmegrad weit bedeutender ist als bei den Säugthieren, und daß die Säugthiere, welche einen Winterschlaf bestehen, wirklich kaltblütiger sind als die übrigen. Mit den Reptilien, als kaltblütigen Thieren, kann gar kein Vergleich statt finden. Schon dieser Luftbedarf und dieses warme Blut der Vögel macht also eine Erstarrung, welche einige Zeit dauern könnte, unmöglich. Eben so ist der Bedarf der Nahrung größer als bei den beiden angeführten Klassen, und ohne Nahrung könnte das Leben bei den Vögeln gar nicht bestehen. Was aber am allermeisten die Unmöglichkeit des Winterschlafes, wenigstens bei den Schwalben, ausspricht, ist der merkwürdige Umstand, daß dieselben in ihrem abgetragenen Herbstkleid wegziehen, und im Frühjahr in einem neuen Kleide erscheinen. Wie könnte die Mauser im Winterschlafe statt haben, da der Vogel zur Mauser volle Nahrung und Säfte erfordert. Die Spyrschwalbe verschwindet schon im August und kommt zu uns erst Ende Aprils zurück; sollte sie diese ganze Zeit über geschlafen haben? Diese und noch viele andere Gründe, welche man anführen könnte, zeigen, daß in der Organisation und der Lebensart der Vögel die Unmöglichkeit liegt, daß sie im Winter erstarren, und dagegen die Wanderung in andere Länder die wahre und unbezweifelte Thatsache sey. Bei den Säugthieren, welche nicht fliegen können, mußte die Natur eine andere Einrichtung treffen, um ihr Leben auch im Winter zu erhalten, wenn es ihnen dann an Nahrung fehlt, und diese ist der Winterschlaf.

Wenn nun aber das Auswandern in andere Länder erwiesen ist, so fragt sich, welches sind die Ursachen dieser Auswanderung, und wohin gehen die Vögel? Ferner, warum kehren die Vögel aus den wärmern Ländern zurück, und bleiben nicht in einem Klima, welches ihnen angemessener scheint als das kalte?

Die Haupturſache des Auswanderns ist ganz gewiß der Mangel an Nahrung. Die Verbreitung der Thiere überhaupt richtet sich nach dem Vorkommen ihrer Nahrung. Die Säugthiere, welche nicht fliegen können, können ihrer Nahrung nicht so weit nachgehen als die Vögel, und sind daher immer auf den Ort ihrer Geburt beschränkt, denn wenn auch einige Wanderungen machen, so kommen sie doch mit den weiten Wanderungen der Vögel nicht in Vergleichung. Diese aber durchstreifen leicht sehr weite Räume und fliegen über ganze Erdtheile weg. Mit dem eintretenden Winter verschwinden im Norden die grünen Pflanzen und werden unter Schnee und Eis begraben; mit ihnen ersterben auch die Insekten; die Meere werden mit Eis bedeckt, und bieten also eben so wenig Fische oder Schalthiere den Vögeln als Nahrung dar. Alle von diesen Substanzen lebende Vögel müssen daher in andern Gegenden suchen, was ihnen ihr Vaterland nicht geben kann. Sie ziehen daher so weit, bis sie wieder Nahrung in Menge vorfinden. Alle Vögel verlassen im Winter die Polarländer beider Erdhälften. Sobald aber der Boden nur wieder Sträucher hervorbringt, so geben ihre Knospen schon wieder einigen Vögeln Unterhalt, namentlich im Norden einigen Hühnerarten, z. B. den Schnee- und Morasthühnern, daher sind diese schon in diesen Gegenden Standvögel. Sobald die Meere nicht gefrieren, finden auch schon wieder Seevögel Fische, und bleiben daher im Winter. Alle von Insekten lebenden Vögel verlassen die kalten Gegenden in der kalten Jahreszeit, und eben so wenig können solche, welche von Reptilien oder Würmern leben, da ihre Nahrung finden. So treibt also der Mangel an Nahrung diese alle nach wärmern Gegenden. Doch bleiben einige Arten, welche neben Insekten auch noch Sämereien genießen können, zurück, und suchen die Nähe menschlicher Wohnungen auf, wo sie die im Winterschlafe oder in der Verpuppung liegenden Insekten finden, oder von dem, was die Menschen etwa als unnütz wegwerfen oder verlieren, leben können. Die Raubvögel aber wandern aus, weil die Thiere, von welchen sie lebten, auch verschwunden sind. So hängt vom Daseyn eines Wesens oft das Daseyn einer ganzen Menge anderer ab, und alle organischen Wesen bilden eine zusammenhängende Kette.

Da aber viele Vögel wegziehen, ehe Mangel an Nahrung eintritt, so scheinen noch andere Ursachen das Wegziehen zu befördern. So verschwindet die Spyrschwalbe, wenn noch Insekten genug für sie vorhanden sind; so geht der Storch weg, ehe die Frösche sich verbergen, oder die übrigen Reptilien verschwinden. Es ist ein mächtiger Trieb, der sie zwingt ihr Vaterland zu verlassen, und andere Zonen aufzusuchen. Die Kälte mag bei wenigen die Wanderung allein hervorbringen, denn viele Zugvögel können die einen bedeutenden Kältegrad ohne allen Nachtheil aushalten; so sah man Störche ohne allen Schaden den ganzen Winter durch bedeutenden Kältegraden ausgesetzt, so können Grasmücken, Nachtigallen in einer Temperatur aushalten, wo das Wasser ihres Sauftroges bis auf den Boden eingefriert. Der Trieb zu wandern zeigt sich aber auch mächtig bei Zugvögeln, welche in der Gefangenschaft sich befinden, und äußert sich durch große Unruhe und durch die Bemühung, aus ihren Behältern zu entfliehen, welche sie vorher, auch wenn sie offen stunden, kaum verlassen hätten. Die Störche, welche man auf Höfen hält, laufen nun immer weg, und wenn sie fliegen können, so ziehen sie mit ihren wilden Kameraden. Die Nachtigallen und andere Stubenvögel sind sehr unruhig. Naumann, einer der aufmerksamsten Forscher, bemerkte, daß diese Unruhe schon einige Tage vor dem Abzuge ihrer Brüder anfange, und glaubt, sie dauere so lange als die Wanderung der Art dauert. Es ist also ein innerer, unerklärlicher Trieb, der die Vögel zum Wegziehen treibt, auch wenn sie genug Nahrung haben und vor Kälte geschützt sind. Warme oder kalte Witterung kann den Abzug auf einige Tage befördern oder hindern, aber lange geschieht es nicht. Die Zeit ist für die meisten Arten bestimmt, besonders für diejenigen, welche regelmäßig in andere Welttheile ziehen.

Die Wanderungen geschehen meistens in großen Schaaren, doch scheinen einige Arten auch einzeln zu ziehen. Bei den einen geschieht die Wanderung nur am Tage, bei andern nur des Nachts. Einige Arten, wie die Kraniche und wilden Gänse, fliegen hoch, und bilden mit ihrem Zuge immer ein Dreieck, und der an der Spitze fliegende Vogel wird oft durch einen andern abgelöst. Schießt man unter die Schaar, so wird zwar die Ordnung einige Augenblicke gestört, aber sogleich wieder hergestellt, und an die Stelle der etwa getödteten sind andere nachgerückt. Die Züge gehen im Herbst immer von den Polen gegen die Tropenländer, im Frühjahr von den Tropenländern gegen die Pole zurück. In Europa beginnen im Herbst die Züge schon mit Ende Augusts und endigen im November; der Rückzug im Frühjahr beginnt mit dem März und endigt im May, und diese Zeit gilt auch für die übrigen nördlichen Länder in Asien und Amerika. Da auf der südlichen Halbkugel die Jahrszeiten den unsrigen gerade entgegengesetzt sind, so müssen auch die Wanderungen gerade in der entgegengesetzten Zeit eintreten. Im Norden fangen die Wanderungen innerhalb der Polarkreise zuerst an, und alle Vögel verlassen Spitzbergen, Nordsibirien und Grönland. Die im Norden brütenden Drosseln, Finken und andere Singvögel ziehen in unermeßlichen Schaaren in die gemäßigten Länder Europas. Die Schnepfen, Strandläufer, Enten, Gänse, Taucher wandern nach den Sümpfen und Seen des wärmeren Deutschlands, der Schweiz und Italiens. Linne erzählt in seiner lappländischen Reise, wie ihn die ungeheuren Züge der Sumpfvögel im Herbste ganze Tage und Nächte auf seiner Rückreise begleiteten. Die Meven, Alken, Lummen, Scharben verlassen die erstarrenden Meere und ziehen sich den Küsten nach in die gemäßigten Zonen. Nur die Schnee- und Waldhühner verlassen Lappland und Island nicht und nähren sich von Knospen und Beeren der aus dem Schnee hervorragenden Gesträuche. Noch ehe diese nordischen Züge das wärmere Schweden oder Norwegen erreicht haben, sind die Schwalben dort schon mit Ende Augusts weggezogen, und ihnen sind die Sänger, Bachstelzen, Lerchen, Wiedehopfe, Staare, Kuckuke, Tauben u. s. w. gefolgt, und ziehen über das wärmere Europa nach Italien, Sardinien, Korsika oder über das Meer nach Afrika. In unsern Gegenden eröffnen die Spyrschwalbe und die Störche den Zug und dieselben Vögel, welche aus nördlichern Gegenden wegziehen, ziehen auch aus unsern Gegenden weg nur etwas später. Dagegen ziehen aus Norden bei uns ein und überwintern größtentheils: der Bergfink, der Leinfink, die Wachholderdrossel, und die meisten Enten, Steißfüße, Seetaucher, Sägetaucher und einige Meven, und es ziehen durch: die Schnepfen, Strandläufer, Kiebitze, Schwalben, Rothdrosseln, Tauben und andere. Aber schon bei uns bleiben die Buchfinken, Amseln und einzelne Bachstelzen, Reiher und Rallen da. Selten erreichen die Seidenschwänze und Schneeammern unsere Gegenden, sie überwintern meist nördlicher.

Jemehr wir uns dem wärmern Europa nähern, desto mehr nimmt die Zahl der wegziehenden Vögel ab, und schon im

wärmern Italien und Sardinien bleiben die Staare, die meisten Sänger, Würger, Lerchen und wilden Tauben, und nur die Schwalben, Nachtigallen, Bienenfresser, Kuckuke und Turteltauben ziehen dort von kleinern Vögeln noch weg. Dagegen überwintern dort die Wachholderdrosseln in ungeheurer Menge, nähren sich von den Beeren des Lorbeer- und Mastixbaumes, thun in den Olivengärten großen Schaden, und werden daher bei vielen Tausenden gefangen. Außer ihnen überwintern dort die ankommenden Bachstelzen, Ringeltauben, Schnepfen, Reiher und andere. Eben so verhält es sich auf Korsika, Minorka, Majorka, Sizilien und Malta. Ueber die griechischen Inseln aber ziehen die Wachteln, Turteltauben, Kuckuke, Wiedehöpfe weg, in der Richtung nach Syrien und Egypten, wo dann gerade die Austretungen des Nils sich zurückziehen, und so den ankommenden Gästen an Insekten, Würmern, Reptilien u. s. w. reichliche Nahrung darbieten. Die Kuckuke schreien nicht, und ebensowenig singen die Nachtigallen, welche in den Gesträuchen am Nil überwintern. Die Wachteln kommen in zahlloser Menge zuerst an die sandigen Ufer am Ausfluß des Nils, obgleich der runde Körper und die kurzen Flügel ihnen die Reise sehr erschweren. Sie benutzen daher jeden Ruheplatz, der sich ihnen beim Zuge über das Meer darbietet, jede Insel, deren diese Meere so viel haben, und selbst auf Schiffen lassen sie sich nieder. Viele kommen in den Wellen um und allenthalben stellt der Mensch ihnen nach, und bei ihrer Ankunft in Egypten werden sie zu tausenden gefangen. Bei ihren Zügen beobachten sie immer den nemlichen Weg, und berühren daher einige Inseln niemals, andere immer, wenn auch die erstern nicht weit vom Wege abliegen. Auch die Störche überwintern in Egypten; dagegen ziehen die Kraniche, die Pelikane und die Schwalben meist nur durch nach Oberegypten. So scheint also Egypten das Ziel der Wanderung der meisten aus Nord- und Mitteleuropa wegziehenden Vögel zu seyn; die aus Spanien ziehen dagegen nach der Barbarei.

Ueber die Wanderungen der Vögel in Assien haben uns Pallas, Steller und Gmelin mehrere Nachrichten hinterlassen, aus welchen sich ergiebt, daß dieselben zu eben der Zeit vorgehen, wie in Europa. Und ebenso verlassen die Vögel Nordamerikas diese Gegenden und ziehen südlich. Die grönländischen Vögel ziehen übers Meer nach Labrador. Die Vögel von der Hudsonsbai, aus Canada, Pensylvanien wandern wahrscheinlich gegen Meriko, viele aber überwintern in Florida und Louisiana, oder Carolina. In den größten Schaaren kommt die Wandertaube von der Hudsonsbay her, wirklich in fast unglaublicher Menge, so daß Züge an Züge sich reihen, und die Bäume unter der Last der ungeheuren Zahl brechen, und ganze Völkerschaften auf ihren Fang ausgehen. Schon in Carolina ist die Zahl der auswandernden Vögel nicht mehr so groß, als in den nördlichen Ländern, doch verlassen die Colibris, die Papageien, die Kuckuke und Tauben nebst einigen Sumpfvögeln noch dieses Land. Besonders auch die Schwalben, welche selbst von den warmen Antillen noch wegziehen. Es ist wirklich sonderbar, daß die Schwalben sich im Sommer so weit verbreiten und so tief nach Norden gehen, daß sie selbst der arktischen Zone nahe kommen, und doch nicht weder in den wärmsten Gegenden Europas, noch in der Barbarei, noch in Egypten oder in den Antillen überwintern, sondern dem Aequator noch näher wandern.

Von den Wanderungen der Vögel auf der südlichen Halbinsel haben wir wenig bestimmte Nachrichten, aber soviel wissen wir gewiß, daß sie gerade eben so vorgehen, nur daß sie dort von Süden nach Norden zum Ueberwintern ziehen und in der vollkommen entgegengesetzten Jahrszeit, so daß die Zugvögel der nördlichen Halbkugel in den Tropenländern gerade dann ankommen, wenn diejenigen der südlichen die Tropenländer ihrer Erdseite verlassen. Auch dort wandern dieselben Gattungen, wie auf der nördlichen Halbkugel, wenn sie dort leben, wie die Schwalben, Kuckuke, Tauben.

Die Tropenländer sind also die Endpunkte der Herbstwanderungen der Vögel beider Erdhälften, so daß kein Vogel den Aequator überschreitet, und diejenigen Vögel, deren Vaterland die Tropenländer selbst sind, gar nicht wandern. Nie wird daher ein Vogel der nördlichen Halbkugel in der südlichen und umgekehrt vorkommen, und die Arten sind sich in beiden Erdhälften durchaus ungleich. Von dieser Regel soll einzig der Albatros, und vielleicht einige Sturmvögel und Tölpel eine Ausnahme machen. Der Albatros oder Schiffsvogel zieht jährlich von den äußersten südlichen Meeren nach den nördlichsten. Er brütet auf Neuseeland, an den Küsten von Afrika, und von Südamerika, zieht aber in großen Haufen, gegen die Wintermonate des Südens, nach dem ochotzkischen Meere, nach Kamtschatka und den Kurilen, nach Nordwestamerika und Norfolkssund, wo er aber nicht brütet, kehrt dann in der Mitte Augusts nach Süden zurück, und reist folglich um die Erde.

Die Wanderung der meisten Vögel ist so bestimmt, und tritt bei vielen immer zu derselben Zeit ein, so daß kaum vierzehn Tage Unterschied seyn mögen, und wir aus diesen bestimmten Wanderungen der Vögel, welche viele Breitengrade durchziehen, wie Schwalben, Störche, Sänger durchaus nicht auf künftige Witterung schließen können. Nur kann schnell eintretende Kälte den Abzug um etwas beschleunigen. Anders verhält es sich aber mit denjenigen Vögeln, welche zwar regelmäßig alle Jahre den Norden verlassen, aber nur so weit ziehen, bis sie offene, von Schnee und Eis entblößte Gegenden antreffen, wie die Gänse, Enten, Taucher. Diese zeigen durch ihre frühere oder spätere Ankunft, oder auch durch ihr Ausbleiben eben so wenig künftige Witterung an, aber sie zeigen uns, welche Witterung im Norden vorherrscht. Tritt dort die Kälte früher und strenger ein, so verlassen sie früher ihr Vaterland und ziehen so weit, als die größere Kälte von Norden sie treibt. Der Erfahrung zu Folge sind die Winter im höhern Norden gar oft den Wintern der gemäßigten Gegenden entgegengesetzt, sie sind dort oft sehr strenge, wenn sie bei uns gelinde sind und umgekehrt. Daher sehen wir oft bei sehr gelinden Wintern große Schaaren von Vögeln aus Norden ankommen, welche in sehr kalten ausbleiben, und umgekehrt. Allein da diese Verschiedenheit der Winter, wie es scheint, keinen bestimmten Gesetzen unterworfen ist, so läßt sich aus der Ankunft oder Nicht-ankunft der Vögel auch kein bestimmter Schluß auf die allgemeine Witterung im Norden ziehen; der Winter kann auch nur örtlich strenger seyn und so den Abzug der Vögel nur örtlich befördern. Strichvögel geben uns von solchen örtlichen Witterungserscheinungen mehr Kunde, als die eigentlichen Zugvögel. So treibt ein sehr starker Schnee z. B. die Alpenvögel oft weiter in die Alpenthäler und benachbarten Gegenden.

Sehr merkwürdig ist es, daß bei einigen Arten nur die Weibchen oder Jungen auswandern, die alten Männchen aber bleiben. So ziehen aus unsern Gegenden nur die Amselweibchen weg, die Männchen bleiben, ebenso ziehen die Buchfinkenweibchen aus gebirgigten Gegenden allein fort. Von vielen nordischen Wasservögeln aber kommen meistens nur Weibchen oder junge Männchen zu uns, alte Männchen kommen sehr selten oder niemals, z. B. von der Eiderente sind schon öfters Weibchen zu uns gekommen, alte Männchen noch nie; sehr selten kommen solche alte Männchen von der Sammet- und Bergente, oder vom Sägetaucher, während die Weibchen alle Jahre häufig sind.

Stürme und andere oft unbekannte Ursachen, bringen zuweilen einzelne Vögel von ihrem Wege ab, und man hat in allen Gegenden der Erde solche sonst unbekannte Gäste zuweilen angetroffen. Z. B. in der Schweiz und in Mittel-Deutschland die Geierarten, die Pelikane, die Flamingos, die Sturmvögel, die isabellfarbnen Läufer, das Sandflughuhn, die Kragentrappe, den Tölpel, den Straußkukuk, sogar die nordamerikanische kleine Drossel. An den Küsten des südlichen Frankreichs oder in Italien und Spanien findet man zuweilen einzelne Streifer aus dem benachbarten Afrika. Allein diese Erscheinungen gehören zu den Abweichungen der Wanderungen und nicht zu den regelmäßigen, und kommen in allen Ländern vor.

Am besten geht der Zug von statten wenn der Wind günstig ist, das heißt entgegen weht, mit dem Winde zieht kein Vogel, weil es ihnen mehr hinderlich als förderlich seyn würde, wenn der Wind in die Federn weht. Es ist hier nicht der Fall wie bei einem Segel auf einem Schiffe, dieses faßt den Wind auf, während das Schiff auf dem Wasser aufsitzt und schiebt es so vorwärts, nicht so beim Vogel, jede einzelne Feder wird hier aufgewehet und dies müßte der Richtung des Fluges eine ganz unbestimmte Wendung geben, indem der Wind auf die obere Seite der Flügel mehr drücken würde als auf die untere, und so müßte das Fliegen geradeweg fast unmöglich seyn, im Gegentheil der Vogel müßte sich senken; beim Fliegen gegen den Wind dagegen drückt derselbe alle Federn an den Körper an, unterfaßt den mehr oder minder gebogenen Flügel und hebt so den Vogel, der mit leichter Mühe vorwärts kommt. Die Adler, Bussarde, Störche, Reiher und andere fliegen, wenn sie schweben, beständig gegen den Wind und könnten unmöglich große Strecken ohne Flügelbewegung zurücklegen, wenn sie nicht durch den entgegenwehenden Wind gehoben würden. Das Wehen des Windes bestimmt aber auch die Höhe oder Tiefe, in welcher der Zug vor sich geht, da die Luftzüge oft in verschiedenen Höhen abwechseln. Bei gar zu starkem Gegenwinde aber muß natürlich der Druck der Luft einen großen Widerstand entgegensetzen und die Vögel werden von ihrer Bahn abgetrieben. Bei großen, leicht fliegenden Vögeln begreift sich die Wanderung leicht, aber bei kleinen, oder mit kurzen Flügeln versehenen, ist diese schwer zu erklären. Selbst die kleinsten Vögel wandern übers Meer; man fand mitten auf demselben Pieper, Goldhähnchen und andere solche kleine Thierchen. Die Wachteln können nur dadurch ihre Wanderung bewerkstelligen, daß sie auf jedem Gegenstande, der ihnen zum Ruhepunkt dient, ausruhen, auf Klippen, Schiffen, Inseln, und dennoch finden viele in den Wellen ihr Grab.

Manche Vögel scheinen ihre Wanderungen auch großentheils zu Fuße zu machen, wie die Rohrhühner, Wachtelkönige, Rallen und andere. Mehrere Wasservögel wandern zum Theil schwimmend, und fliegen von einem See, einem Fluß, einem Teiche zum andern, immer wieder auf dem Wasser ausruhend. Der allgemeine Zug in der alten Welt geht im Herbste nach Südwest, im Frühjahr nach Nordost; allein diese Richtung erleidet mancherlei Abweichungen. Sehr viel Sumpf- und Wasservögel, welche im Herbste längs der Seeküste der Ost- und Nordsee gewandert sind, verändern in Holland ihre Richtung und gehen den Rhein hinauf. Aber selbst solche schwerfliegende Vögel, wie die Taucher und Steißfüße, überfliegen auf eine fast unbegreifliche Weise die Alpen, und finden sich in den jenseitigen Seen und Meeren. So wandern die Eis- und arktischen Taucher, die in den Seen von Lappland, Norwegen und Schweden dies- und jenseits des arktischen Kreises gebrütet haben, jährlich bis nach der Schweiz und Italien, obschon ihr Flug ungemein schwerfällig und ungeschickt ist.

Sehr merkwürdig ist es auch, daß die Vögel während des Zuges gewisse Heerstraßen halten und sich nirgends anhäufen. Man sieht sie oft gewisse Orte alle Jahre auf dem Zuge berühren, andere ganz nahe liegende aber vorbeiziehen. Diese Heerstraßen werden durch Gebirge, Wälder, Flüsse, Seen und Teiche und die Beschaffenheit des Bodens bestimmt.

Selbst innerhalb den Tropenländern scheinen noch einige Vögel zu wandern, ohne jedoch die Tropen zu überschreiten. So zieht z. B. das Anschwellen der Flüsse des südlichen Amerikas große Schaaren Wasservögel an, die aus trocknern Gegenden kommen.

Die Wasservögel Grönlands wandern, wenigstens zum Theil südöstlich, wie die Reisen nach dem Norden uns darüber Beweise geben. Man findet die weißschwingige Meve, welche in Grönland brütet, im Winter in Island. Außer dieser aber kommen, so viel bekannt ist, keine Vögel aus Grönland dort an.

Von vielen abziehenden Vögeln der gemäßigten Länder bleiben oft welche zurück, besonders in wärmern Wintern, und man könnte sich es denken, daß sie eine Art von Vorgefühl hätten, wodurch ihnen die künftige Witterung angedeutet würde, allein man sieht nicht selten, daß sie sich betrogen haben, und bitterer Nahrungsmangel straft sie, dem allgemeinen Gesetze, dem ihre Art sonst gehorcht, nicht gefolgt zu haben. So sieht man bei uns alle Winter Staare, Krähen, Reiher, Rohrdommeln, Bachstelzen zurückbleiben und das Leben bloßer Strichvögel führen. Viele werden wohl durch Schwachheit vom Abziehen abgehalten, warum aber andere zurückbleiben, wenn der Ziehungstrieb in den übrigen wirkt, wird wohl schwer zu erklären seyn. Da es nicht die Kälte ist, welche die meisten Zugvögel fürchten oder ausweichen wollen, sondern Mangel oder sparsame Nahrung, so halten die zurückgebliebenen die Kälte gar wohl aus, wenn sie nicht allzugroß ist, eine allzugroße Kälte aber tödtet dann viele. Die Kälte aber überhaupt scheint auf alle Vögel gemäßigter Länder nicht gar sehr zu wirken, wenn sie nicht die Mäßigung übersteigt. Das warme Federkleid schützt den Vogel vor Kälte, da Federn schlechte Wärmeleiter sind und folglich die Körperwärme, welche ohnehin bei Vögeln größer ist, als bei Säugthieren, kräftig zusammenhält.

Allgemeines Gesetz scheint es zu seyn, daß die in andere Länder auswandernden Vögel dort nicht brüten und die Singvögel auch nicht singen; diese Beobachtung zeigt uns, daß der Geschlechtstrieb ein Hauptbewegungsgrund ist, der die Vögel zur Rückkehr in ihr Vaterland treibt, es ist das Heimweh, welches sie aus den angenehmen Gegenden, welche sie den Winter durch bewohnt haben, zurück in ihr kälteres und viel rauheres Vaterland treibt. Zu den Ursachen des Rückzuges aber gehören allerdings noch andere, eben so dringende, da sie ja den Brütetrieb auch in den wärmern Ländern befriedigen könnten. Die Vögel der kältern Klimate sind mit dichterm Federkleide versehen, die Wärme der Länder ihres Winteraufenthalts ist aber gegen den Sommer hin so groß, daß sie zu warm haben und daher ein kühleres Klima suchen müssen. Eben diese rückkehrende Hitze aber bringt auch Veränderungen in den vorkommenden Thieren und Pflanzen vor; die nordischen Vögel finden die passende Nahrung nicht mehr. In ihrem Vaterlande aber ist der Frühling eingetreten und bringt eben diese Nahrungsmittel hervor, daher ziehen sie auch diesen nach, und so beginnt der Rückzug zum Theil aus denselben Ursachen, welche die Auswanderung bewirkt haben.

Die abziehenden Vögel sind meist sehr fett, sie haben vor ihrem Abzug noch genugsame Nahrung erhalten, und dieses Fett ist ihnen sehr nützlich, weil es während dem Zuge eingesogen wird, und die Nahrungsmittel einigermaßen zu ersetzen vermag, daher sind sie weniger genöthigt sich auf der Reise aufzuhalten und Nahrung zu suchen. Sie legen oft ungeheure Strecken

zurück ohne anzuhalten, kommen aber abgemagert an dem Ort ihrer Bestimmung an. Um aber eben Kräfte zu haben, ziehen die meisten schon weg, ehe die Nahrungsmittel in ihrem Sommeraufenthalt zu selten geworden sind. Würden sie schon hungrig und mager wegziehen, wo sollten sie Kräfte zur Reise hernehmen? Einige mausern, ehe sie aus dem Vaterland abziehen, andere aber erst in ihrem Winteraufenthalte. Die, welche zweimal mausern, mausern meist beidemal im Vaterlande, daher sehen wir viele nordische Vögel, deren Sommerkleid so sehr vom Winterkleide abweicht, nur sehr selten in ersterm, also nicht im vollen Schmucke, und daraus ist eine große Verwirrung der Arten entstanden.

Wer aber lehrt die Vögel den Weg kennen, der sie in ein anderes Land führt, wo sie Nahrung finden, wer zeigt ihnen die Straße über weite Länder und Meeresstrecken, und wie finden sie immer das entfernte Vaterland wieder, von welchem sie ausgewandert sind? Das wissen wir nicht, es ist jenes unerklärliche Etwas, was in allen Thieren in mehr oder minderm Grade und selbst im Menschen, doch im geringsten Maaße vorhanden ist, was das Thier leitet, dasselbe antreibt, das ihm nützliche zu thun, das schädliche zu unterlassen, jener mächtige Trieb, den wir mit dem Namen des Instinkts bezeichnen. Dieser Trieb zeigt ihnen die Zeit an, wenn sie weggehen sollen, giebt ihnen Wegeleitung, und läßt sie das Land finden, welches ihren Bedürfnissen entspricht. Der Ortssinn oder das Gedächtniß die Orte, welche sie einmal bewohnt oder durchreist haben, wieder zu erkennen, scheint den meisten den Weg zu zeigen. Aber viele wandern des Nachts und erreichen doch eben so sicher ihr Ziel. Auch ziehen die meisten nicht gerade denselben Weg, den sie im vorigen Jahre gezogen sind, sondern weichen links und rechts davon ab, ohne die Hauptrichtung zu verlieren. Dies macht die Sache zu einem uns unerklärlichen Räthsel, welches aufzulösen wir uns umsonst bemühen werden.

Die Schaaren, in welchen die Vögel ziehen, und oft über jede Schätzung groß, und die Berechnungen, welche man darüber angestellt hat, scheinen unglaublich zu seyn, wenn sie nicht durch so viele Augenzeugen bestätigt werden könnten. Am wunderbarsten sind die Flüge der Wandertaube in Nordamerika. Audúbon berechnete die Größe einer solchen ziehenden Taubenmasse auf 1,115,000,000 und Wilson gar auf 2,230,000,000 Tauben, und die Schnelligkeit, womit diese Tauben fliegen, wird berechnet, daß sie in einer Minute eine englische Meile durchfliegen. In Australien bemerkte man auf einer der Inseln an der Küste von Vandiemensland einen Zug von schwarzen Sturmvögeln, der in der Luft 50—80 Yards (1½ Elle) Tiefe, und 300 Yards in der Breite einnahm. Dabei flogen die Vögel so dicht, als nur immer die unbehinderte Bewegung der Flügel es gestattete, und dieser Vogelstrom floß in der Luft gute anderthalb Stunden vor dem Beobachter vorüber, mit einer Schnelligkeit, welche der der Tauben ziemlich nahe kam. Nimmt man den Zug zu 50 Yards Tiefe und 300 Yards Breite, und die Schnelligkeit zu 30 englischen Meilen in der Stunde, und giebt man jedem Vogel 9 Quadratyards Flugraum, so erhält man eine Zahl von 151,500,000 Vögeln. Nur klein und doch aus vielen tausend Vögeln bestehend, erscheinen gegen solche Schwärme die Haufen anderer Seevögel, der Meven, Seeschwalben, Lummen und Alken. So sah Boje in Norwegen einen Schwarm von Falken und Lummen, deren Zug eine Breite von wenigstens tausend Schritten einnahm. Obgleich er Anfangs durch diese Menge vewrirrt war, gewann er doch Zeit seine Doppelflinte 10 mal abzudrücken, und wieder zu laden, ehe alle vorbei waren.

Verbreitung und Zahl der Vögel.

Die Zahl der Vögel ist ungleich größer als die Zahl der Säugthiere, und, die Insekten ausgenommen, werden sie wohl die zahlreichste Thierklasse ausmachen; die Zahl der bekannten Säugthiere übersteigt noch nicht neunhundert, die Zahl der bekannten Vögel aber mag nahe an fünftausend steigen. Man kann daher immer fünf Vögel auf ein Säugthier rechnen. Die Vögel sind indeß nicht blos der gegenwärtigen Schöpfung angehörig, sie fanden sich wenigstens schon in der Periode auf der Erde, welche unserer Schöpfung gleich vorher ging, aber ihre Ueberreste sind viel seltener auf uns gekommen, als die Ueberreste der Säugthiere. In den Gipsbrüchen bei Paris fand man mehrere Vogelknochen aus verschiedenen Ordnungen. Im Pappenheimer und Oeninger Schiefer, in den Brüchen von Vestena nova und in den Knochenbreccien von Cette findet man Ueberreste solcher Vögel der Vorwelt, welche ihr früheres Vorkommen unwidersprechlich beweisen. Ob es andere Arten gewesen seyen, als die jetzt lebenden, das möchte wohl kaum auszumitteln seyn.

Die geographische Verbreitung der Vögel richtet sich nach ihrer Nahrung. Die Vögel nähren sich entweder 1. blos von Vegetabilien, oder 2. blos von Insekten, 3. von thierischen und Pflanzenstoffen des Landes, 4. von Würmern, Weichthieren, Krebsen und Wasserinsekten, 5. von Fischen, 6. von Reptilien, 7. von Thieren und Pflanzen des süßen Wassers, 8. von Thieren und Pflanzen des Meeres und endlich 9. blos von animalischen Substanzen. Je beschränkter das Vorkommen eines Nahrungsstoffes ist, desto beschränkter muß auch das Vorkommen eines Vogels seyn und umgekehrt.

Da die Zahl der Pflanzen an den beiden Endpunkten der Vegetation, an den Polarkreisen am geringsten ist, so können dort auch nur sehr wenige Vögel gefunden werden, welche blos von Pflanzen leben, und wenn sie sich nicht von Sämereien nähren, welche in den trockenen Fruchthüllen auch im Winter bleiben, oder von Baumknospen, so müssen sie die kalten Länder verlassen. Jemehr aber ein Land sich dem Aequator nähert, desto größer wird die Zahl der Pflanzen, und somit auch die Zahl der davon lebenden Vögel. Das an Pflanzen reichste Südamerika hat daher auch am meisten davon lebende Vögel. Man kann die Pflanzenwelt in verschiedene Floren theilen, deren jede ihre eigene Charakteristik und ihre vorherrschenden Familien hat, und so viele Floren angenommen werden können, so viele eigene Gruppen der davon lebenden Vögel können auch angenommen werden. Die Länder jenseits des arktischen Kreises sind ungemein Pflanzenarm. Wir können aber blos die nördlichen arktischen Länder, die südlichen antarktischen nicht. In Spitzbergen, dem nördlichsten Lande Europas, finden sich etwa 35 Pflanzenarten in Allem; aber auch nur ein pflanzenfressender Vogel, der Schneeammer. Grönland hat schon vier Arten von Vegetabilien lebender Vögel, und so wächst die Zahl mit jedem Grade gegen den Aequator, so, daß sie sich in den Tropenländern beinahe verhundertfacht. Nicht nur sind die Arten einiger im Norden vorkommender Gattungen in den Tropenländern viel zahlreicher, sondern eine Menge neuer Gattungen oft mit vielen Arten finden sich dort.

Die Gattungen von Pflanzen lebender Vögel sind die der Ammern, Kernbeißer, Finken, Musenfresser, Pfauen, Penelopen, Jakus, Hokkos, Fasanen, Haushühner, Puter, Perlhühner, Rebhühner, Waldhühner, Tauben, Papageien, Strauße u. s. w.,

nun sind gegen zweihundert und funzig Papageien, und über 60 Tauben bekannt, welche alle nur nahe an den Tropenländern oder nur innerhalb denselben leben, nur einige aus der Gattung der Tauben und Colibris besuchen im Sommer auch die kältern Gegenden. Da viele dieser Vögel nur an wenige Pflanzen gebunden sind, so ist auch ihr Vaterland oft sehr eingeschränkt. In allen Klimaten aber hat jeder Welttheil seine eigenen Arten, welche nie in einem andern vorkommen. Die Arten aber, welche zugleich in mehreren vorkommen, sind mehr den nördlichen als den südlichen Gegenden gemein. So kommt z. B. der Schneeammer in Nordeuropa, Nordasien und Nordamerika vor, aber kein pflanzenfressender Vogel Südamerikas kommt in Afrika, oder dem warmen Asien, oder Neuholland vor, und jede der Hauptfloren hat ihre ganz eigenen, keiner andern zukommenden Vögel, die sich nach den, auch jeder Flor eigenen Pflanzen bestimmen.

Auf die Verbreitung der Vögel, welche von Pflanzen leben, hat der Mensch vielen Einfluß gehabt, indem er viele Pflanzen aus einem Welttheil in den andern versetzte. Diesen Pflanzen folgten, so wie einige Insekten, auch viele Vögel nach. So soll es in Schottland keine Rebhühner gegeben haben, ehe man das Korn daselbst pflanzte; so kamen die Sperlinge mit unsern Getreidearten erst nach Sibirien, und haben sich in der alten Welt so weit verbreitet, als unsere Getreidearten gebaut werden. Die Pfauen, Fasanen, Rebhühner, Haus- und Truthühner sind durch die Menschen in alle Welttheile gebracht worden.

Ganz dieselbe Bewandtniß hat es mit den Vögeln, welche sich von Insekten ernähren. Da jede Pflanze ihre eigenen Insekten hat, so muß die Verbreitung der Insekten sich nach der Verbreitung der Pflanzen richten. Man hat als Hauptformen der Pflanzenwelt oder Floren angegeben, die nordische Flor, welche sich über den Norden beider Welten, über Europa, Asien und Amerika erstreckt. Die levantische, tartarische, japanische und mitteleuropäische Flor, und in Amerika die virginische, sind die Floren der gemäßigten nördlichen Länder. Die Hauptfloren der Tropenländer aber sind die afrikanische, ostindisch-, westindische und australische. Endlich auf der südlichen Halbkugel entspricht die südliche Flor einigermaßen der nördlichen, scheint aber noch ärmer an Pflanzen zu seyn. Da mit der Menge der Pflanzen sich auch die Menge der Insekten vermehrt, so folgt daraus, daß die Zahl der insektenfressenden Vögel in eben der Menge gegen die Tropen zunehme, und dort am zahlreichsten sey, wie die Zahl der pflanzenfressenden Vögel. Jedoch hat der Unterschied statt, daß diese Vögel nicht soweit nach Norden und Süden gehen, wie die pflanzenfressenden, und weit allgemeiner in kalten Gegenden Zugvögel sind. Es gehören darunter die Gattungen Specht, Wendehals, Kuckuk, Madenfresser, Jakamar, Bienenfresser, Bartvogel, Kuruku, Würger, Fliegenfänger, Tangara, Drosseln, Sänger, Schwätzer, Seidenschwanz, Manakin, Bachstelze, Lerche, Meise, Baumläufer, Schwalbe u. s. w., jedoch genießen einige von diesen Gattungen, wenigstens zu gewissen Jahreszeiten, auch Beeren. Auch von diesen Gattungen hat jeder Welttheil eigene Arten.

Merkwürdig ist es, daß in Neuholland aus der Abtheilung der pflanzenfressenden Vögel die ganze Abtheilung der Hühnerartigen größtentheils fehlt, und keine einzige Gattung, welche auch in den übrigen Erdtheilen vorkommen, dort gefunden wurde. Aus der Abtheilung der Insektenfresser fehlt die, sonst allenthalben sich findende, Gattung Specht in Neuholland ganz.

Die Verbreitung der Vögel, welche von thierischen und vegetabilischen Substanzen des festen Landes leben, ist sich in allen Welttheilen weit gleicher, als bei den vorigen Abtheilungen, da sie allenthalben ihre Nahrung finden, ihre Zahl nimmt in den Tropenländern nicht so sehr zu. Es gehören darunter besonders die Gattungen des Raben und des Rackers und diese Gattungen, besonders die erste, sind über die ganze Erde verbreitet, doch hat jeder Erdtheil eigene Arten, und die Tropenländer erzeugen besonders solche mit prachtvollem Gefieder.

Da die Verbreitung der im Wasser lebenden Insekten, Weichthiere, Krebse, Würmer, weit weniger abhängig von der Wärme ist, als die der Pflanzen und Landinsekten, indem das Meer in seinen Tiefen wenig Temperaturveränderungen erleidet, so finden wir diese Thiere an allen Meeresküsten, Seen, Flüssen, Sümpfen und Teichen, im Sommer selbst im höchsten Norden und Süden. Daher bieten die arktischen und gemäßigten Länder Brüteplätze für unzählige Vögel, welche von diesen Thieren leben, dar. Dahin gehören die Gattung Austernfischer, Regenpfeifer, Brachvogel, Schnepfe, Wasserläufer, Sumpfläufer, Strandläufer, Kiebitz, Ralle, Wassertreter und Wasserhuhn, welche über die ganze Erde verbreitet sind, aber besonders auch im Norden häufig gefunden werden, und zwar in Asien, Europa und Amerika, deren nördliche Theile sehr viele Arten mit einander gemein haben, doch so, daß jeder Erdtheil wieder seine eigenen Arten hat. In den Tropenländern und den wärmern gemäßigten kommen noch zu diesen Gattungen, die Gattungen Ibis, Nimmersatt, Strandreuter, Sandhuhn, Kranich und andere. Aber im allgemeinen sind die Vögel dieser Abtheilung so ziemlich gleich über alle Länder verbreitet, ja die Länder außer den Wendekreisen sind eher reicher an Arten.

Die Verbreitung der von Reptilien und Fischen lebenden Vögel geschieht ungefähr nach den nemlichen Verhältnissen, nur mit dem Unterschied, daß die Vögel, welche hauptsächlich von Reptilien leben, mehr den warmen Ländern oder gar ausschließlich den Tropenländern angehören. Es gehören dahin einige Arten Raubvögel, z. B., die Gattung des Kranichgeyers, dann aber die Gattung Reiher, Löffler, Klaffschnabel, Storch, Schattenvogel, Agami. Keiner dieser Gattungen geht so weit gegen die Pole hin, als die vorigen, und die Zahl der Arten nimmt gegen die Tropen hin sehr zu. Die Gattung Reiher ist besonders in allen Erdtheilen, die arktischen Länder ausgenommen, verbreitet und zahlreich.

Die Verbreitung der Vögel, welche sich von Thieren und Pflanzen der süßen Wasser ernähren, geht nur bei wenigen Arten über die Polarkreise hinaus, richtet sich aber im übrigen mehr nach dem Vorkommen der süßen Wasser, als die Klimate, dahin gehören die Wasserhühner, Rohrhühner, Steißfüße, einige Arten von Meven und Seeschwalben, die Spornflügel, die Schwäne, Gänse und Enten und unter den Landvögeln die Eisvögel. Jedes Land hat seine eigenen Arten dieser Gattungen. Europa hat eine große Zahl Enten über seinen ganzen Kontinent verbreitet. Nord- und Südamerika haben ebenfalls viele Vögel aus dieser Abtheilung weit verbreitet. Das flußarme Afrika hat solche nur auf seinen großen Strömen, dem Nil, der Gambia, dem Senegal und auf den Landseen im Innern. Nordasien hat sehr viele mit Nordeuropa gemein, Ostindien aber hat viele eigene und noch mehr das an Wasser zwar arme Australien, dessen Flüsse und Seen aber sehr stark mit Enten, Gänsen und Schwanen bevölkert sind. Der Pelikan ist in den wärmern Gegenden fast aller Welttheile anzutreffen.

Vögel, welche sich vorzüglich von Meerthieren ernähren, wie die Gattungen Meve, Raubmeve, Meerschwalbe, Sturmvogel,

Albatros, Alk, Fettgans sind weit über alle Küstenländer bis an die Polarkreise verbreitet, und in den kältern Zonen eben so häufig als in den wärmern. So finden sich die Meven und Sturmvögel vom Nordpolar- bis zum Südpolarkreise gleich zahlreich, und fast dieselben Arten, doch sind die Sturmvögel der Tropen verschieden. Der nördlichen Halbkugel sind eigen die Gattungen Taucherhuhn, Larventaucher, Alk; der südlichen die Gattung Albatros, Pinguin und Flossentaucher; den tropischen Gegenden die Tropikvögel, Fregatten, Verkehrtschnäbel und Flamingo, welche jedoch auch die Wendekreise überschreiten, aber nie in die kältern Theile der gemäßigten Zone übergehen. Die Züge dieser Vögel richten sich nach den Zügen der Fische, und die Polarmeere müssen von allen diesen Vögeln im Winter verlassen werden. Einige sind an gewisse Fischgattungen gebunden, und kommen nur da vor, wo diese vorkommen, so die Fregatten, welche von Fliegfischen sich nähren.

Was nun endlich noch die Verbreitung der eigentlichen Raubvögel betrifft, so finden sich diese allenthalben, und namentlich ist die Gattung Falke in ihren verschiedenen Familien von einem Polarkreise zum andern zu finden, aber ihre Familien und Arten mehren sich gar sehr gegen die Tropenländer und in denselben. Den Tropenländern und den wärmern Ländern der gemäßigten Zone sind eigen die Gattungen Geier und Aasvögel. Die Eulen oder nächtlichen Raubvögel finden sich fast gleichmäßig über alle Länder verbreitet.

Jeder Welttheil hat seine eigenen Gattungen und Arten, welche nur ihm allein angehören, und andere, welche er mit andern Theilen der Erde gemein hat. Jeder Erdtheil hat aber eine besondere geographische Physiognomie, wie man sie nennen möchte. Die Kenntniß derselben kann man sich aber nur durch längeres Studium und die Benutzung vieler Abbildungen, oder noch leichter vieler größern Sammlungen erwerben, wenn man einmal die größere Zahl der Gattungen kennen gelernt hat. Man gelangt am besten dazu, wenn man die Gattungen nicht einzeln betrachtet, sondern in ihrer Verbindung mit andern benachbarten, welche mit ihnen eine Familie bilden. Die Bemühungen der neuern Naturforscher, natürliche Familien oder Gruppen aufzustellen, erleichtern das Studium der Naturgeschichte ungemein. Allein um diese Eintheilung so vollkommen als möglich zu machen, erforderte es eine genauere Kenntniß der gesammten Vögel, als wir zur Zeit, ungeachtet der ungemeinen Fortschritte dieses Zweiges der Zoologie noch haben. Man muß besonders nicht allzuvoreilig irgend einer Gattung ein zu eingeschränktes oder einer Art ein zu ausgedehntes Vaterland anweisen wollen. Die täglich sich so stark mehrenden Entdeckungen müssen uns zeigen, wie weit wir noch in dieser Wissenschaft zurück sind, so sehr sie auch Riesenschritte vorwärts gemacht hat. So hat man bis vor sehr wenig Jahren die Gattung der Staardohlen für blos amerikanisch gehalten, als man plötzlich einen ganz ähnlichen Vogel in den Südländern entdeckte. Eben so hat man die Gattung des Felsenhuhns für rein südamerikanisch gehalten, und später entdeckte man einen solchen auch auf Java. Aber gewiß ist es, daß solche geographische Gruppen immer wieder etwas eigenes, ausgezeichnetes haben, was sie sehr kenntlich macht. Und wenn auch die Arten nur selten in mehrern Welttheilen vorkommen, so finden sich doch sehr häufig ihre Stellvertreter ganz unerwartet unter wenig veränderter Form wieder. So z. B. sind unbezweifelt die Colibris, diese lieblichsten und schönsten Vögel, ganz allein in Amerika zu finden, allein Afrika hat in seinen goldglänzenden Zuckerfressern (**Nectarinia**) sehr ähnliche Formen aufzuweisen, und diese Form wiederholt sich auf mehrern Inseln des indischen Archipels wieder. Dort erscheint bei mehrern Arten die rothe Farbe ebenso vorherrschend, wie bei den afrikanischen die grüne. Indien und die Inseln des australischen Archipels zeichnen sich in ihren Vögeln durch wunderbare Federverzierungen aus, welche nirgends sonst sich wiederfinden. Oder wo finden wir eine Gattung, welche in dieser Hinsicht den Paradiesvögeln Neuguineas, den Strupphopfen (**Epimachus**) dieser Inselgruppe, oder dem Leierschwanz Neuhollands ähnlich wäre. Die Pfauen, die Gold- und Silberfasanen, der Argusfasan, der Federbuschträger (**Lophophorus**) und die schönen Stammrassen unserer Haushühner, sind blos auf dem Continente oder dem Archipel Indiens zu finden, wie die Hokkos und Poxis nur in Amerika. Die weißen und schwarzen Kakadus sind blos den Molucken und Neuholland eigen. Alle diese Gattungen und Familien haben in jedem Welttheile eine eigene, bezeichnende, nicht leicht zu beschreibende Physiognomik der Länder, welche die Einbildungskraft des Naturforschers lebhaft beschäftigen muß, wenn er diese verschiedenen Bilder in seiner Phantasie sich vorstellt.

Auf der andern Seite aber hat man, ohne nähere Vergleichung anzustellen, einige Vögel für viel weiter verbreitet gehalten, als sie sind. Es giebt sehr wenige, welche in allen Theilen der Erde vorkommen. Noch am meisten sind gewisse Arten der Sumpfvögel weit verbreitet. So erhielten wir von Pondichery in Ostindien unsern gemeinen grauen Reiher, den trillernden Strandläufer und den Mornellstrandläufer, welche letztere Vögel doch Bewohner des Nordens sind, ohne daß zwischen diesen so entfernt lebenden Geschöpfen der geringste Unterschied wahrgenommen werden könnte. Am weitesten verbreitet scheint die Heerschnepfe, von dieser hat man aus allen Theilen der Erde Exemplare erhalten, welche keinen Unterschied zeigen, dann die Schleiereule, welche man in ganz Europa, in dem gemäßigten und südlichen Asien, mit fast gar keiner Veränderung angetroffen hat. Sehr weit verbreitet ist auch der Rabe, das schwarze Wasserhuhn und das braune Rohrhuhn.

Die zähmbaren Vögel, besonders aus der Familie der Hühner, deren Fleisch und Eier uns eine so nahrhafte und treffliche Speise verschafft, sind theils schon von den ältesten Zeiten her, theils in neuern Zeiten sehr weit durch den Menschen verbreitet worden, ja einige geben selbst wichtige Dokumente für die Verbreitung der Menschen. So beweist die uralte Zähmung des Haushuhns, dessen Vaterland Java, Sumatra und das feste Land Indiens ist, daß viele Völker aus Asien abstammen, und von da aus Europa in den ältesten Zeiten bevölkert wurde. Die Europäer brachten dies nützliche Thier auch nach Amerika, wo es nun ganz einheimisch geworden ist. Der Puter wurde als Gegengeschenk aus Amerika nach Europa gebracht. Das alte Kolchis gab uns die Fasanen; Afrika das Perlhuhn und Ostindien den Pfau, den Gold- und Silberfasan.

Wir wagen es nicht, dieses Gemälde der Verbreitung der Vögel weiter auszuführen, es würde unsern Plan zu weit ausdehnen. Da aber bei jeder Gattung darüber das nöthige gesagt werden wird, so kann sich jeder, der es wünscht, selbst diese Notizen ausziehen, welche auf die geographische Verbreitung der Gattungen und Arten Bezug haben.

Diese allgemeine Uebersicht der Vögel endigen wir mit einigen Bemerkungen über den Einfluß der Klimate und des Aufenthalts der Vögel auf das Gefieder und die Stimme.

Je wärmer das Klima ist, desto weniger bedurfte ein Vogel eines dichten Gefieders und umgekehrt. Die Vögel der kältern Klimate mußten durch viele und dichterstehende Federn vor der Kälte geschützt werden. Bei den nordischen Vögeln ist die Haut

außer den größern Federn, noch vorzüglich durch die dicht anliegenden, weichen, warmen Flaumfedern bedeckt, welche den Landvögeln der wärmern Zone größtentheils mangeln. Besonders dicht ist das Gefieder der nordischen Wasservögel und Eulen, und dieses dichte Federkleid schützt sie hinlänglich vor dem Einfluß der Kälte, um so mehr als es bei Wasservögeln gar kein Wasser annimmt. Viel häufiger finden wir dagegen in warmen Zonen vielfache Verzierungen an den Vögeln, deren Nutzen wir nicht kennen, Federbüsche, Halskragen, lange Schwänze, lange Schulter-, Weichen- und Deckfedern der Flügel und Schwänze; z. B. die Federbüsche der Papageien, Wiedehopfe, Kronentauben, die Halskragen der Goldfasanen, die langen Weichenfedern der Paradiesvögel und Strupphopfe und so viele andere Verzierungen mehr.

Die Tinten der warmen Klimate sind an Pflanzen und Thieren stärker und abstechender als in den kalten, und so wie die schönsten und reichsten Farben an Pflanzen, Insekten und Fischen nur in den heißen Klimaten vorkommen, so finden sich auch die schönsten und reichsten Farben, die buntesten Mischungen, das glänzende Goldgefieder nur an den Vögeln tropischer Zonen. Die Pfauen, Fasanen, Colibris, Papageien, Pfefferfresser, Paradiesvögel, Zuckervögel, Bartvögel, Tauben, Merlen, Bienenfresser, welche alle sich durch ihre außerordentliche Pracht auszeichnen, sind Geschöpfe der wärmern Zonen, wo die tropische Sonne den Kohlenstoff vielfach, nach Gesetzen die wir nicht kennen, verdichtet und jene Mannigfaltigkeit hervorbringt, welche wir in den nordischen Gegenden vergeblich suchen. Die Farben richten sich indeß nicht nach dem Clima und dem Licht, sondern nach Lebensart und der Organisation der Vögel. So sind die Tagraubvögel aller Zonen mit einem Gemische von weiß, schwarz und braun, in vielfachen Abstufungen versehen, und die glänzenden Farben von roth, gelb, grün mangeln ihnen durchaus. Die Meven und Seeschwalben aller Zonen haben immer dieselben weißen, grauen und schwärzlichen Mischungen. Die Schnepfen, Strandläufer, Regenpfeifer aller Länder sind sich sehr ähnlich, nur einige Reiher, Ibise, Flammingos, Enten und Wasserhühner der warmen Länder zeichnen sich durch bunte und grelle Farben vor ihren Gattungsverwandten in kältern Gegenden aus. Dagegen haben die weit verbreiteten Gattungen der Finken, Spechte, Eisvögel auch in den kältern Zonen sehr lebhafte und bunte Farben, welche freilich denen ihrer Gattungsverwandten in warmen Zonen etwas nachstehen. Der Pirol, die Blauracke, der Mauerläufer, der Distelfink, der Seidenschwanz, der Rosenfink, der nordamerikanische Kardinal und andere geben ihren Gattungsverwandten in den Tropenländern nichts an Pracht nach.

Es ist ein allgemein verbreitetes Vorurtheil, daß die Vögel der warmen Länder weniger schön singen, als die der kältern Länder. Selbst Büffon und Catesby, die doch Naturforscher waren, haben dieses Vorurtheil verbreitet. Allerdings sind es nicht die mit den schönsten Farben versehenen Papageien, Tukans, Kurukus, Hornvögel oder Paradiesvögel, welche schön singen und mehrere der schönsten Sänger der warmen Länder zeichnen sich eben so wenig durch schöne Farben aus, als unsere Nachtigall; aber der Gesang hat mit den Farben keine Verbindung. Viele Vögel aus denselben Gattungen, welche unsere besten Sänger liefern, sind auch in andern Ländern melodisch. So sind die Drosselarten aller Länder vorzügliche Sänger. Die nordamerikanische Spottdrossel soll alle übrigen Vögel an Mannigfaltigkeit des Gesanges übertreffen, und ist wohl überhaupt derjenige Vogel, welcher die vielfachsten Töne hervorzubringen vermag, da er nicht blos einen eigenen, den unserer Nachtigall an Lieblichkeit und Reichheit der Melodien übertreffenden Gesang haben soll, sondern die höchst merkwürdige Eigenschaft besitzt, die Stimmen fast aller andern Vögel, vom Geier bis zum Raben und Colibri täuschend nachzuahmen, und die vielfachen Modulationen anderer Singvögel getreu wiederzugeben, sondern selbst viele Töne der Säugthiere nachahmen soll, wie das Mauen der Katzen, das Bellen der Hunde u. s. w.; daher diese Drossel mit Recht König der Singvögel genannt wird. Auch die Orpheusdrossel in Neuspanien soll unsere Nachtigall an Lieblichkeit übertreffen. Viele Finkenarten des nördlichen Amerikas kommen unsern nicht nur gleich, sondern manche übertreffen auch die besten weit. So wird der mit dem herrlichsten Roth geschmückte Cardinalfink die amerikanische Nachtigall genannt; der Siu von Chili und viele andere Finken der warmen Zone singen sehr schön und anhaltend. Unser Canarienvogel stammt aus Afrika. Selbst die Colibris haben einen zwar leisen, aber angenehmen Gesang, und die ihnen ähnlichen, mit so reichen metallischglänzenden Farben gezierten, Zuckerfresser aus Afrika und Indien singen zum Theil schön. Mehrere Arten der Staardohlen und der Glanzamseln geben angenehme Töne von sich. So erschallen die Wälder aller Länder von den vielfachen Stimmen der Vögel, welche überhaupt die Stimmen der Säugthiere an Mannigfaltigkeit so sehr übertreffen, daß sie keine Vergleichung aushalten können. Welch ein Unterschied zwischen dem die Ohren betäubenden Geschrei der Papageien, dem Gekacker der Hühner, dem Ruchsen der Tauben, dem heisern Geschrei der Raben und Tagraubvögel, dem Jauchzen und Hohorufen der Eulen, dem Kullern der Puter, dem Krähen der Hähne, und dem Gesange der Spottdrossel und Nachtigall. Merkwürdig ist es, daß wenn auf der einen Seite verwandte Gattungen verschiedener Welttheile auch ähnliche Gesänge haben, wieder andere das Gegentheil zeigen. So verdienen die amerikanischen Vögel aus der Gattung der sogenannten Sänger diesen Namen durchaus nicht, da nicht eine bekannte Art einen bedeutenden Gesang hat, während sie an Schönheit der Farben weit unsere guten Sänger übertreffen; dagegen singen die nordamerikanischen Fliegenfänger oft recht angenehm und laut, da die europäischen Arten kaum einen Ton von sich geben. Der grüne nordamerikanische Fliegenfänger (**Muscicapa viridis** oder **Pipra polyglotta Wils.**) ist ebenfalls ein wahrer Tonkünstler und ein zweiter Spottvogel, nicht zwar daß sein Gesang so angenehm sey wie der der Spottdrossel, aber er versteht die Kunst, eine Menge Töne nachzuahmen. Bald bringt er Töne hervor ähnlich dem Pfeiffen einer fliegenden Ente, bald schreit er wie ein junger Vogel, bald mauet er wie eine Katze, nur gröber, bald schreit er, wie wenn er in Gefahr wäre, bald scheint die Stimme ganz aus der Ferne, bald aus der Nähe zu kommen, wie von einem Bauchredner. Ist das Wetter mild, so läßt er die ganze Nacht seine Stimme hören, und wetteifert mit dem Echo. Der mit dem schönen Blau gezierte Blaufink, und der mit den herrlichsten Farben geschmückte gemalte Fink, der louisianische sehr schöne Kernbeißer sind treffliche Sänger, ungeachtet ihres schönen Gefieders.

Nicht unsere Felder und Wälder allein, sondern alle Welttheile erzeugen also Vögel, welche mit angenehmem Gesange, oder mit merkwürdigen Stimmen den Menschen erfreuen können.

Eintheilung der Vögel.

Unter allen Thierklassen ist keine von der Natur so genau bezeichnet, als die Vögel, bei keiner gleichen sich manche Arten so sehr, und dies macht ihre Eintheilung schwierig. Die meisten ältern und neuern Naturforscher sahen auch in dieser Hinsicht auf die Bewegungs- und Ergreifungswerkzeuge, oder auf die Form des Schnabels und der Füße.

Wie in allen Fächern der Naturgeschichte, so war auch in der Systematik der Vögel Linne der erste, der eine haltbare Eintheilung der Vögel aufstellte. Bereits standen ihm mehrere Werke zu Gebote, aus welchen er sich mit einer bedeutenden Menge dieser Thiere aus allen Welttheilen bekannt machen konnte. Marsiglius beschrieb die Vögel der Donau, Catesby diejenigen von Carolina, Florida, Virginien und den Bahamainseln; Albin und Edwards ließen viele aus- und inländische Vögel zeichnen. Frisch hatte Abbildungen der Vögel Deutschlands, und Sepp jene der Niederlande in vortrefflichen Abbildungen erscheinen lassen. Nach diesen Vorarbeiten konnte Linne's Genie schon festern Grund fassen. Zur Begründung seines Systems wählte er die Beschaffenheit des Schnabels, welche schon Aristoteles angegeben, Ray aber bei verschiedenen Gelegenheiten als Nebenunterschied gebraucht hatte. Allein erst nachdem mehrere Auflagen von seinem System herausgekommen waren, nahm er eine festere Stellung an; obgleich von Anfang an dieselben Ordnungen aufgestellt wurden, so veränderte sich doch das Innere derselben und Gattungen und Arten wurden von einer Ordnung in die andere versetzt. So setzte er sechs Ordnungen fest, in welche er alle Vögel eintheilte, nemlich folgende:

1. Raubvögel, **Accipitres**, mit gebogenem Schnabel, die obere Kinnlade mit einem Zahn auf jeder Seite; die Nasenlöcher offenstehend; die Füße stark, kurz; die Zehen unten rauch; Klauen gekrümmt und sehr spitzig; Kopf und Hals mit starken Muskeln, die Haut fest und dick. Sie leben von lebender Beute oder von Aas. Sie bauen ihre Nester auf hohe Bäume oder Felsen, legen gewöhnlich bis vier Eier, und leben in der Einweiberei. Dazu rechnete er vier Gattungen: Geier, **Vultur.** Falke, **Falco.** Eule, **Strix.** Würger, **Lanius.**

2. Rabenartige Vögel, **Picae**, mit messerförmigem oder konischen Schnabel; die obere Kinnlade gewölbt; die Beine kurz und stark, zum Gehen vorzüglich geschickt. Nisten auf Bäumen, leben in der Einweiberei, und Männchen und Weibchen brüten abwechselnd. Das Fleisch ist hart. Sie fressen vegetabilische und thierische Substanzen. Die einen haben Streitfüße, das will sagen vorn drei freie Zehen und eine nach hinten. Die andern Gangfüße, oder solche, wo die äußere Zehe mit der innern durch eine Haut mehr oder weniger verbunden ist; oder endlich sie haben Kletterfüße, zwei Zehen nach vorn und zwei nach hinten. In diese Klasse brachte Linne die Raben, **Corvus.** Racker, **Coracias.** Pirol, **Oriolus.** Baumläufer, **Certhia.** Kolibri, **Trochilus.** Wiedehopf, **Upupa.** Ochsenhacker, **Buphaga.** Specht-meise, **Sitta.** Atzel, **Gracula.** Paradiesvogel, **Paradisea.** Pfefferfresser, **Rhamphastos.** Kuruku, **Trogon.** Papagei, **Psittacus.** Madenfresser, **Crotophaga.** Specht, **Picus.** Drehhals, **Yunx.** Kuckuk, **Cuculus.** Bartvogel, **Bucco.** Hornvogel, **Buceros.** Eisvogel, **Alcedo.** Bienenfresser, **Merops.** Plattschnabel, **Todus.**

3. Schwimmvögel, **Anseres.** Der Schnabel glatt, mit einer an der Wurzel dickern Haut bedeckt; die Füße Schwimmfüße, das heißt, die Zehen mit einer Haut verbunden; die Läufe kurz und zusammengedrückt; der Körper fett, die Haut dick und stark. Vögel, welche mehr oder minder auf dem Wasser leben, und sich von Fischen, Insekten oder Pflanzen nähren. Dahin gehören die Gattungen Ente, **Anas.** Tauchgans, **Mergus.** Tropikvogel, **Phaëton.** Schlangenhalsvogel, **Plotus.** Wasserscheerer, **Rhynchops.** Albatros, **Diomedea.** Alk, **Alca.** Sturmvogel, **Procellaria.** Pelikan, **Pelicanus.** Meve, **Larus.** Seeschwalbe, **Sterna.** Seetaucher, **Colymbus.** Pinguin, **Aptenodytes.**

4. Stelzenläufer, **Grallae.** Der Schnabel sehr verschieden, Beine lang, zum Waden geschickt, die Schenkel halb nackt, der Körper seitlich zusammengedrückt, mit zarter Haut bedeckt. Sie nähren sich von Thieren oder Pflanzen; leben in sumpfigen Gegenden; nisten meistens auf der Erde. Die meisten leben in der Monogamie. Die einen haben vier Zehen, dahin gehören die Gattungen: Flammingo, **Phoenicopterus.** Löffler, **Platalea.** Jabiru, **Mycteria.** Kamichi, **Palamedea.** Ibis, **Tantalus.** Reiher, **Ardea.** Verkehrtschnabel, **Recurvirostra.** Schnepfe, **Scolopax.** Sandläufer, **Tringa.** Wasserhuhn, **Fulica.** Spornflügel, **Parra.** Ralle, **Rallus.** Agami, **Psophia.** Kahnschnabel, **Cancroma.**

Die andern haben blos Lauffüsse mit zwei oder drei Zehen, die Hinterzehe mangelt; die Gattungen Austernfischer, **Haematopus.** Regenpfeifer, **Charadrius.** Trappe, **Otis.** Strauß, **Struthio.**

5. Hühnerartige Vögel, **Gallinae.** Schnabel conver, die obere Schnabellade gewölbt über die untere weggehend, die Nasenlöcher mit einer knorpeligen Haut bedeckt, die Füße Lauffüße; der untere Theil des Fußes ist rauh. Sie haben einen etwas plumpen, muskulösen Körper, der leicht fett wird, und ihr Fleisch giebt eine vortreffliche Nahrung. Sie leben von Körnern und andern Pflanzensubstanzen, verschmähen aber auch Insekten nicht; sie haben einen Kropf, in welchem die Körner erweicht werden; sie baden sich gern im Staube. Das Nest ist sehr unkünstlich und wird auf dem Boden angebracht; die Eier sind zahlreich und die Fortpflanzung stark. Mehrere leben in der Vielweiberei. Die Gattungen sind nicht sehr zahlreich und Linne rechnet dazu folgende: Dudu, **Didus.** Pfau, **Pavo.** Puter, **Meleagris.** Hokko, **Crax.** Fasan, **Phasianus.** Waldhuhn, **Tetrao.** Perlhuhn, **Numida.**

6. Sperlingsartige Vögel, **Passeres.** Sie haben einen mehr oder minder kegelförmigen Schnabel; die Füße sind schwach, die Zehen getheilt, der Gang hüpfend, der Körper klein und zart. Sie leben meist auf Bäumen, und ihr Nest ist oft mit großer Kunst verfertigt; die Jungen werden von den Aeltern gefüttert. Die einen nähren sich von Insekten, die andern von Körnern. Viele singen schön, und alle leben in der Monogamie. Sie bilden nach dem Schnabel vier Abtheilungen. Die erste begreift die Dickschnäbel, mit dickem und starkem Schnabel, die Gattungen Kernbeisser, **Loxia.** Fink, **Fringilla** und Ammer, **Emberiza.**

Die Krummschnäbel haben die obere Schnabellade an der Spitze gekrümmt, aber im Ganzen ist er schwach; dahin gehören die Gattungen Ziegenmelker, **Caprimulgus.** Schwalbe, **Hirundo** und Manakin, **Pipra.**

Die dritte Abtheilung bilden diejenigen mit ausgeschweiftem Schnabel, wo die obere Schnabellade von der Spitze etwas ausgeschweift ist, dahin gehören die Gattungen Drossel, **Turdus.** Seidenschwanz, **Ampelis.** Merle, **Tanagra.** und Fliegenfänger, **Muscicapa.**

Die vierte Abtheilung wird von denjenigen mit einfachen Schnäbeln gebildet, wo der Schnabel keine Ausschweifung hat,

und sich dem geraden nähert. Sie umfaßt die Gattungen Meise, Parus. Bachstelze, Motacilla. Lerche, Alauda. Staar, Sturnus und Taube, Columba.

Die letzte von Gmelin besorgte Ausgabe des Linneischen Systems, die dreizehnte, behält diese Eintheilung bei, doch sind einige neue Gattungen bereits eingeschoben worden. So setzte er die Gattung Lappenvogel, Glaucopis, zu der Abtheilung der Spechtartigen. Die Gattungen Laufer, Corrira, Scheidenvogel, Vaginalis, Schattenvogel, Scopus, und Sandhuhn, Glareola zu den Sumpfvögeln; die Gattung Penelope, Penelope, zu den Hühnern und endlich die Gattungen Kegelschnabel, Colius und Pfanzenmäher, Phytotoma unter die Sperlingsartigen.

Diese Classification von Linne ist eine der besten, welche aufgestellt worden sind, und die vier Ordnungen der Raubvögel, der Hühner, der Sumpfvögel und Schwimmvögel sind bis jetzt von allen Systematikern angenommen und beibehalten worden, und selbst die Gattungen werden noch jetzt ohne alle Ausnahme als solche anerkannt, allein nicht in ihrer ganzen Ausdehnung; die meisten sind zergliedert und in viele andere Gattungen getrennt, also mit neuen vermehrt worden, was schon die außerordentlich vielen Entdeckungen, welche gerade in dieser so zahlreichen Classe in allen Theilen der Erde gemacht worden, nöthig machte. Aber auch viele Linneische Gattungen sind in unrechter Stellung eingerückt. Hätte Linne die Vögel alle gekannt, welche man jetzt kennt, so wäre er gewiß selbst auf die Idee gefallen, daß eine Veränderung und Vermehrung der Gattungen höchst nothwendig, naturgemäß und höchst zweckmäßig sey.

Es würde uns viel zu weit führen, die Systeme alle anzuführen, welche vor und nach Linne, die Vögel einzutheilen versucht wurden, wer sich darüber näher belehren will, kann sich in Spix Geschichte aller Systeme in der Zoologie von Aristoteles bis auf die gegenwärtige Zeit oder im **Dictionnaire des sciences naturelles Tom. 36.** unter dem Artikel Ornithologie und in andern Werken umsehen, wo über die Eintheilungen von Aristoteles, Bellon, Motton, Aldrovand, Geßner, Willughby, Ray, als Vorgänger Linnes, das Nöthige gesagt wird.

Eigene Systeme stellten unter Linne's Zeitgenossen Klein, Möhring, Brisson, Silberschlag auf, welche aber weit weniger Glück machten. Der Engländer John Latham, durch die berühmte Sammlung von Asthon Lever, durch jene und durch die reiche Bibliothek des, um die Naturwissenschaft so verdienten, Joseph Banks in den Stand gesetzt, vereinigte die Arbeiten aller seiner Vorgänger, und schrieb seine Generalübersicht der Vögel, (**Synopsis of birds**) in welcher er alle bisherigen Systeme zu benutzen suchte, und richtige Beschreibungen aller bis zu seiner Zeit bekannten Arten aufstellte, und gute Abbildungen aller Gattungen lieferte. Es ist das vollständigste, bis ietzt erschienene Werk über die gesammte Ornithologie und muß auch jezt noch immer angeführt werden, da es ein Repertorium für die Ornithologie so lange bleiben wird, bis ein neues System das Ganze nach den neuesten Entdeckungen befassen wird. Er blieb in der Bildung der Ordnungen ganz dem Linneischen System treu, nur theilte er die Schwimmvögel in solche mit gelappten Schwimmfüßen (**Pinnatipedes**), und in solche mit ganzen Schwimmfüßen, **Palmipedes** und erhob die Tauben und Strauße zu eigenen Ordnungen. Die Linneischen Gattungen vermehrte er durch die Gattungen Menura, **Menura**, Musafresser, **Musophaga**, Fratzenvogel, **Scytrops** und Kappenvogel, **Cereopsis** und trennte die Tinamus und Feldhühner von den Waldhühnern.

Auf dem Wege, welchen Linne eingeleitet und Latham verfolgt hatte, fuhren auch Leske, Blumenbach und Batsch fort, Verbesserungen anzubringen. Blumenbach trennte von den Rabenarten die Spechte unter dem Namen **Pici**, und die Vögel mit sehr großen Schnäbeln, wie die Pfefferfresser, Nashornvögel und Papageien unter dem Namen der Leichtschnäbel, **Levirostres**. Bechstein trennte annoch die Singvögel, **Oscines** und die Schwalben, **Chelidones** von den Sperlingsartigen. Meyer und Wolf behielten diese Eintheilung bei.

Illiger bezeichnet in seinem **Prodromus systematis mammalium et avium, Berolini 1811.** die Ordnungen der Vögel folgendermaßen:

1. Klettervögel. **Scansores.** Vögel mit Kletterfüßen.
2. Gangvögel. **Ambulatores.** Vögel mit Gang- oder Schreitfüßen.
3. Raubvögel. **Raptatores.** Vögel mit Sitzfüßen oder gespaltenen Zehen, mit großen krummen Klauen.
4. Scharrvögel. **Rasores.** Füße aufsitzend oder gespalten, mit vier oder drei Zehen. Schnabel mittelmäßig, gewölbt; die Nasenlöcher halb verschlossen, oder mit einem Kiel auf der Firste, oder gerade an der Wurzel mit einer Wachshaut. (Hühner.)
5. Laufvögel. **Cursores.** Stelzenfüße, oder lange zum Laufen dienende Füße. (Strauße.)
6. Wadvögel. **Grallatores.** Füße lange Stelzenfüße mit einer Hinterzehe, einige mit einer Schwimmhaut, oder Wadfüße mit Lappen.
7. Schwimmvögel. **Natatores.** Füße mittelmäßig lang oder kurz, mehr oder minder mit einer Schwimmhaut verbundene Zehen. Alle diese Vögel theilt er nun ferner in 41 Familien ein, gestützt auf den Bau des Schnabels, der Zehen, der Zunge oder auch auf die Verschiedenheit der Sitten der Vögel.

Dieses System hat, besonders was die Eintheilung der Familien betrifft, sehr vieles für sich, und ist, wie dasjenige der Säugthiere von demselben Verfasser mit großer Umsicht abgefaßt.

Die neuesten Systeme sind meist von französischen Naturforschern aufgestellt worden und stammen von Lacepede, Dumeril, Cuvier, Vieillot, Temminck, Latreille, Blainville und Lesson. Wir glaubten im Allgemeinen die Methode von Cuvier und Temminck befolgen zu müssen, da beide im Ganzen sehr mit einander übereinstimmen, in Aufstellung der Familien aber sind wir größtentheils Lesson gefolgt, wie er sie in seinem Taschenbuch der Ornithologie. Paris 1828. bekannt gemacht hat. Wir werden daher die Methoden von Cuvier und Temminck noch etwas näher entwickeln. In Frankreich scheint die Methode Vieillots mehr Eingang gefunden zu haben, in Deutschland die von Cuvier und Temminck.

Herr Cuvier hat folgende Ordnungen aufgestellt:

Raubvögel. **Accipitres.** Der Schnabel krumm, mit scharfer nach unten gebogener Spitze; die Nasenlöcher gehen durch eine Haut, welche die Schnabelwurzel bekleidet und Wachshaut genannt wird; die Füße sind mit scharfen Klauen bewaffnet. Sie leben ausschließlich vom Fleisch anderer Thiere und haben meist einen schnellen Flug. Sie theilen sich in zwei Zünfte

und vier Familien. Die erste Zunft begreift die Tagraubvögel, und diese theilen sich in die Geierartigen, Vulturini, und in die Falkenartigen, Falconides. Die zweite Zunft begreift die Nachtraubvögel mit einer Familie, nämlich die Eulen, Strigides oder Strigideae.

2. Die Sperlingsartigen Vögel. Passeres. Sie begreifen eine weit größere Zahl von Arten, als alle andern Familien; aber ihr Bau ist so ähnlich, daß sie sich schwer unterscheiden lassen, obschon sie an Größe und Stärke sehr abweichen. Die äußern Zehen sind an der Wurzel verbunden. Sie befaßen den größten Theil der Linneischen Raben und Sperlingsartigen. Sie theilen sich in folgende Zünfte: Die Zahnschnäbel, Dentirostres, die Schwalbenartigen, Fissirostres, die Kegelschnäbler, Conirostres, die Dünnschnäbel, Tenuirostres und diejenigen mit verbundenen Zehen, Syndactyli, oder die Familien der Würgerartigen, Laniadae, der Tangaraartigen, Tanagrae, der Fliegenfängerartigen, Muscicapae, der Schnapper, Ampelideae, der Drosselartigen, Turdoideae, der Manakinartigen, Pipradeae, der Sänger, Sylviadeae, der Lerchen, Alaudeae, der Meisen, Parusinae, der Finken, Fringillae, der Raben, Corvideae, der Schwalben, Chelidones, der Wiedehopfe, Promeropides, der Baumläufer, Certhiadeae, der Colibris, Trochilides, der Bienenfresser, Meropides, der Eisvögel, Alcyonides und der Hornvögel, Bucerides.

3. Die Klettervögel. Scansores, deren äußere Zehe wie der Daum nach hinten steht, der größte Theil von ihnen ist so gebaut, daß sie der Länge der Baumstämme nach klettern können. Sie enthält die Familie der Spechtartigen, Pici, der Kuckuksartigen, Cuculi, der Großschnäbel, Rhamphastides, der Bartvögel, Bucconides, der Papageien, Psittaceae und der Musafresser, Musophageae.

4. Hühnerartige Vögel. Gallinaceae. Mit gewölbtem Oberschnabel, die Nasenlöcher in einer Wachshaut liegend und mit einer knorpeligen Haut verschlossen. Der Körper schwer und stark, die Flügel kurz. Die vordern Zehen sind an der Wurzel durch eine Haut vereinigt. Dahin gehören die Familien der Tauben, Columbae, der Fasanen, Phasanidae, der Waldhühner, Tetraonides und der Hokkos, Cracides.

5. Sumpfvögel. Grallae. Sie sind dazu gebaut, um schnell laufen und in sumpfigen Gegenden herumwaden zu können. Die Schenkel sind nach dem Lauf zu nackt, und die Unterschenkel oder Läufe fast immer lang. Die Schnabellänge steht meist im Verhältniß zur Länge der Füße. Gewöhnlich ist die Mittelzehe an der Wurzel durch eine kurze Haut verbunden, es giebt aber solche, wo diese Verbindungshaut ganz mangelt oder umgekehrt eine wahre Schwimmhaut vorhanden ist, oder die Zehen belappt sind. Die meisten haben lange und spitzige Flügel, andere dagegen sehr kurze und können gar nicht fliegen. Die einen nähren sich blos von thierischen Substanzen, andere dagegen nur von Pflanzen oder von beiden organischen Substanzen. Sie enthalten die Familien der Strauße, Struthiones, der Reiher, Ardeae, der Schnepfen, Scolopaces, der Rallen, Rallusinae, der Regenpfeifer, Charadrieae.

6. Schwimmvögel. Palmipedes. Die Füße sind zum Schwimmen eingerichtet, und stehen daher hinten am Körper. Die Läufe sind kurz und zusammengedrückt, und entweder drei oder alle vier Zehen mit einer Schwimmhaut verbunden, oder doch belappt. Sie theilen sich in vier Zünfte. 1. Die Kurzflügler, Brachypteri mit den Familien der Steißfüße, Colymbideae, der Alken, Alcadeae. 2. Die Langflügler, Longipennes mit den Familien der Meven, Larideae, der Pelikane, Pelecanoideae und der Enten, Anatideae.

Temminck, unstreitig derjenige Ornithologe, der die größte Sammlung besitzt und vielleicht die meisten Vögel gesehen und untersucht hat, weicht in seiner Eintheilung in etwas von der Cuvierschen ab, und nimmt folgende Ordnungen an.

1. Raubvögel. Rapaces. Diese ganz wie Cuvier.

2. Allesfressende. Omnivorae. Schnabel mittelmäßig, stark, dick, an den Rändern schneidend; die obere Kinnlade an der Spitze mehr oder minder ausgeschweift. Füße vierzehig, eine nach hinten und drei nach vorn; Flügel mittelmäßig, die Federn, welche diese bilden, enden spitzig. Die Vögel dieser Ordnung leben oft gesellig, monogam, nisten auf Bäumen oder in Löcher; nähren sich von Insekten, Würmern oder abgehenden thierischen Stoffen, genießen aber auch Früchte und Samen. Sie begreift die Linneischen Raben, Racker, Pirole, Paradiesvögel, Staare, Ochsenhauer und Nashornvögel.

3. Insektenfresser. Insectivorae. Der Schnabel mittelmäßig oder kurz, gerade abgerundet, schwach schneidend oder ahlenförmig; die obere Kinnlade gekrümmt und gegen die Spitze ausgeschweift, meist an der Schnabelwurzel mit einigen steifen Haaren. Die Füße vierzehig, drei nach vorn, eine nach hinten, die äußere Zehe oft an der Wurzel mit der mittlern verbunden. Sie nähren sich vorzüglich von Insekten, besonders zur Fortpflanzungszeit, doch fressen die meisten auch Beeren. Sie nisten oft mehrere Male im Jahr. Sie begreift die Linneische Gattung der Würger, der Seidenschwänze, der Manakins, der Fliegenfänger und Bachstelzen.

4. Körnerfressende. Granivorae. Schnabel kurz, stark, dick, mehr oder weniger kegelförmig, die obere Kinnlade oben glatt, in die Stirne eintretend; die Kinnladen meist nicht ausgeschnitten. Füße vierzehig, eine nach hinten, drei nach vorn, diese meist getrennt. Flügel mittelmäßig. Sie nähren sich meist von Körnern und Sämereien, leben in der Einweiberei und nisten gewöhnlich auf Bäumen, oder in Baumlöchern und brüten mehreremale. Diese Ordnung befaßt die Familien der Lerchen, Meisen, Tanagras, Ammern und Finken.

Diese drei Ordnungen befassen also die sperlingsartigen Vögel Cuviers mit Ausnahme der Dünnschnäbler und Schwalben.

5. Klettervögel. Zygodactyli. Befaßt dieselbe Ordnung, wie bei Cuvier.

6. Mit verwachsenen Zehen. Anisodactyli. Sie entsprechen den dünnschnäbeligen sperlingsartigen Vögeln des Herrn Cuvier, und enthalten also die Familien der Wiedehopfe, Baumläufer, Colibris, nebst den Philedons, Spechtmeisen und mehreren neuen Gattungen. Der Schnabel ist mehr oder weniger gebogen oder gerade, immer walzig, dünn und zugespitzt, schmäler als die Stirn; die Füße vierzehig, drei nach vorn und eine nach hinten, die äußere an ihrer Wurzel mit der innern verbunden, die hintere meist lang, und alle mit langen krummen Klauen.

7. Eisvögel. Alcyones. Schnabel mittelmäßig oder lang, spitzig, fast viereckig, schwach gebogen oder gerade; die Läufe sehr kurz; die drei vordern Zehen verbunden. Befaßt die Familie der Eisvögel mit den Bienenfressern.

8. Schwalben. **Chelidones.** Mit sehr kurzem und niedrigem Schnabel, der an der Wurzel sehr breit ist, die obere Kinnlade an der Spitze gekrümmt. Die Beine kurz, mit getrennten Zehen, drei Zehen nach vorn und zuweilen die hintere auch nach vorn kehrbar. Schwalben und Nachtschwalben.

9. Tauben. **Columbae.** Befaßt einzig die Gattung Taube.

10. Hühner. **Gallinae.** Ganz dieselbe Classe wie sie Cuvier bezeichnet.

11. Alectoren. **Alectorides.** Schnabel kürzer als der Kopf oder doch nicht länger, stark, hart, die obere Kinnlade gebogen, convex, gewölbt, oft an der Spitze gekrümmt; Füße mit langen Läufen, dünn; drei Zehen nach vorn und eine nach hinten; die hintere Zehe steht höher als die andere. Befaßt die Gattungen Agami, **Psophia,** Cariama, **Dicholophus,** Sandhuhn, **Glareola,** Kamichy, **Palamedea** und Spornvogel, **Chauna,** alles Vögel, welche von Cuvier und andern unter die Sumpfvögel gezählt werden.

12. Laufvögel. **Cursorii.** Schnabel mittelmäßig oder kurz, Beine lang, über dem Knie nackt, keine Hinterzehe, und nur zwei oder drei Zehen nach vorn. Die Gattungen Strauß, **Struthio,** Casuar, **Casuarius,** Trappe, **Otis** und Läufer, **Cursorius.**

13. Stelzenläufer. **Grallae.** Schnabel von verschiedener Form, meist gerade, einen sehr verlängerten Kegel bildend, seitlich zusammengedrückt, selten von oben nach unten platt; Beine dünn, lang, mehr oder weniger über dem Knie nackt, drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, bald höher, bald auf derselben Höhe stehend. Diese Ordnung enthält alle übrigen Sumpfvögel und alle drei zusammen also die Stelzenläufer von Cuvier.

14. Lappenfüße. **Pinnatipedes.** Enthält die Schwimmvögel mit belappten Füßen, wozu er auch die Gattung Wassertreter, **Phalaropus** und Saumfuß, **Podoa** zählt.

15. Schwimmfüße. **Palmipedes** enthält die übrigen Schwimmvögel.

16. Träge Vögel, welche nicht fliegen können. **Inertes.** Der Schnabel von ungleicher Dicke, der Körper wahrscheinlich plump, mit Dunen und zerschlissenen Federn bedeckt; die Beine stehen weit nach vorn, die Läufe sind kurz, die Hinterzehe kurz, an der inwendigen Seite eingelenkt; Nägel groß und scharf; die Flügel zum Fluge ungeschickt. Es sind nur zwei Gattungen bekannt, wovon die eine nicht mehr vorhanden ist, die der Dronte, **Didus** und die des Apteryx, **Apteryx,** von welchem nur ein einziges Exemplar bekannt ist, **Apteryx australis.**

Da die Temminckſche Classification im wesentlichen nur dadurch abweicht, daß einzelne Familien, welche Cuvier aufstellt, zu Ordnungen erhoben werden, so lassen sich beide Systeme leicht mit einander vereinigen, besonders wenn man die Temminckschen Ordnungen nur in ihren Stellungen in etwas verändert. Wir werden daher die Eintheilung so befolgen, daß wir auf beide Systeme Rücksicht nehmen, zugleich aber auch die Lesson'sche Eintheilung in Familien, in so weit sie diesem Systeme angepaßt werden kann, nicht aus dem Auge lassen.

Da bei Beschreibung der Arten gar oft einige angenommene Kunstwörter vorkommen, welche nicht leicht verstanden werden könnten, so muß darüber auch noch einiges gesagt werden. Man hat den Körper der Vögel in verschiedene Gegenden eingetheilt, welche sich theils durch den Federbau, oder durch die Farben, oder durch andere Merkmale unterscheiden.

Der Kopf besteht aus dem Schnabel und dem Gesicht und Schedelknochen. Der Schnabel ist bald kurz, bald mittelmäßig, bald lang, und besteht immer aus den beiden an der Wurzel durch ein Gelenk vereinigten Kinnladen; die obere wird Oberkinnlade oder Kiefer, und die untere vorzugsweise Kinnlade genannt. Er ist entweder hörnern und nackt, oder ganz oder zum Theil, wenigstens oben, mit einer Haut bedeckt, welche Wachshaut (Cera) heißt; nur bei einigen Wasservögeln überzieht diese den ganzen Schnabel, bei den Raubvögeln und Hühnern bedeckt sie nur die Schnabelwurzel, und die Nasenlöcher durchbohren sie. Der obere Theil des Oberschnabels heißt die Firste, Gräthe oder Schnabelrücken, die Seitentheile die Schnabelschneiden. Der Schnabel ist entweder dick oder dünne, platt, messerförmig, kegelförmig, oder beide Laden gegen einander gebogen. Die Spitze spitzig oder stumpf, oder platt und sogar löffelförmig. Die Schneiden platt, ganz oder ausgeschnitten, oder gezähnt. Nasenlöcher sind immer zwei, mit einer ganzen oder durchbohrten Scheidewand; offen oder halbverschlossen; vorragend, oder in einer Rinne liegend.

Die Zunge ist weich oder hart, lang oder kurz, spitzig oder stumpf, oder gezasert an der Spitze; pfeilförmig oder wurmförmig und dann oft vorstreckbar.

Der Kopf wird eingetheilt in die Haube oder den ganzen Obertheil des Kopfes; die Stirn, den Scheitel und den Hinterkopf. Die Stelle zwischen Schnabel und Augen heißt Zügel, diejenige, welche unmittelbar den Schnabel umgiebt, die Halfter. Die Augen umgiebt oft ein häutiger Kreis oder Ring, die Seiten des Kopfs heißen Backen, der hintere Theil die Schläfe und Ohrgegend.

Der Hals theilt sich in den Hinterhals und Vorderhals. Der Hinterhals in das Genick oder die Stelle unmittelbar unter dem Kopfe, und den Nacken; der Vorderhals in die Kehle, die Gurgel und die Halsseiten; unter der Kehle liegt der Unterhals, unter demselben die Brust- und Kropfgegend, dann folgt der Unterleib, oder die Gegend zwischen Brust und Steiß; der Unterleib theilt sich wieder in den Vorderbauch, oder den an die Brust stoßenden Theil, und den Bauch; Steiß heißt die Gegend des Afters. Weichen heißt die Gegend an den Seiten des Oberbauchs.

Die obern Theile des Körpers theilen sich in den Vorderrücken und den Unterrücken, dieser liegt dem Bauche gegenüber und geht bis zum Bürzel; so heißt die Gegend gerade vor dem Schwanze. Mantel nennt man den Rücken und die Außenseite der eingelegten Flügel zusammengenommen. Schulter die Seitengegend, die vorn an die Halsseite, oben an den Vorderrücken, unten an die Brust, hinten an die Weichen gränzt.

Schwanz heißen die dem Steißknochen eingesetzten 10 bis 20 Federn, sie heißen auch Steuerfedern, weil sie zur Leitung des Fluges dienen. Die Flügelfedern heißen Schwungfedern oder Ruderfedern, darunter werden nur die steifern und längern Federn begriffen, die kürzern Federn dagegen, welche die Flügel von oben und unten bedecken, heißen Deckfedern. Auch die Federn, welche die Schwanzwurzel bedecken, heißen Deckfedern.

Die untern Extremitäten bestehen aus dem Schenkel oder dem Knochen, der mit dem Becken des Vogels in Verbindung

steht, er ist immer in den Unterleib eingesenkt, und stets mit Fleisch und Federn bekleidet; der Schiene oder dem zweiten auf den Schenkel folgenden Glied, welches ganz oder zum Theil mit Fleisch bedeckt ist; unter diesem kommt der Lauf oder derjenige Theil, an welchem der Fuß sitzt, und Fuß endlich heißt die Vereinigung der an der Spitze des Laufs eingelenkten Zehen, auf welche das Bein sich stützt, alles zusammen heißt auch das Bein.

Es ist, soviel möglich, darauf Rücksicht genommen worden, die Gattungen alle anzuführen, allein die französischen Naturforscher haben ihrer gar zu viele aufgestellt, welche so künstlich sind, daß sie selbst für den geübtesten Ornithologen schwer zu unterscheiden sind, daher konnten sie nicht alle abgebildet werden; keine deutliche und bestimmte Gattung wurde übergangen, und da in der Zeit, in welcher unser Werk erschien, mehrere wirklich bestimmte Gattungen entdeckt und aufgestellt wurden, so wird in einem eigenen Heft Nachträge auch diese Lücke ausgefüllt werden. Die Naturgeschichte vieler Gattungen und Arten konnte, aus Mangel an Nachrichten, nicht immer vollständig geliefert werden, so wie wir es gewünscht hätten. Einige Gattungen aber konnten so vollständig beschrieben werden, daß man sie als Monographien ansehen kann. Dies betrifft besonders die Gattungen einiger Wasservögel, von welchen treffliche und bestimmte Nachrichten in den neuesten und besten Reisebeschreibungen und andern Werken enthalten sind. Die Arten einer jeden Gattung, wenn sie nicht gar zu zahlreich waren, wurden alle angeführt, und vorzüglich Sorge getragen, daß keine europäische Art ausgelassen wurde, mit Ausnahme vieler von Herrn Brehm aufgestellten neuern Arten, welche uns als durchaus unerwiesen und das Gedächtniß mehr belästigend, als die Wissenschaft befördernd erscheinen, so sehr wir auch Herrn Brehms Verdienste um die Aufklärung in der Ornithologie im Allgemeinen anerkennen. Es standen uns die meisten und schönsten Werke zum Gebrauch zu Gebote, die Illuministen waren dagegen nicht immer zu finden, welche die Farben rein und fehlerfrei, wie es wünschbar gewesen wäre, anbringen konnten, wozu allerdings auch der Steindruck etwas beitrug, der sich weniger zu Abbildungen der Vögel eignet als zu denen der Säugthiere.

Wir schließen diese Einleitung über die Vögel mit einem Verzeichniß der vorzüglichsten neuern Werke über diese Thiere.

Monographien einzelner Gattungen.

Audebert histoire naturelle des oiseaux d'orés ou à rèflets métalliques, continuée par Vieillot. 2 Vol. in Fol. Paris 1830.

Daudin observations sur les oiseaux rangés dans le Genre Tangara. Annales du Mus. T. 1.

— — — Notices sur la Famille des Collurions, des Moucherolles et des Tourdes. Annales du Mus. T. III.

Desmarest histoire naturelle des Tangaras, des Manaquins et des Todiers. 1 Vol. in Fol. Paris 1805.

Kuhl Conspectus Psittacorum. Nov. act. academ. caesar. Tom. 10 pars. 1.

— — Beiträge zur Kenntniss der Procellarien. Beiträge zur Zool. Frankfurt 1820.

Lesson histoire naturelle des oiseaux mouches. 1 Vol. 8. Paris 1820.

— — — histoire naturelle des Colibris. Paris 1831. 1 Vol. 8.

Temminck histoire naturelle générale des pigeons et des gallinacées. 3 Vol. in 8. Amsterdam et Paris 1811 et 1812.
Suivis des deisseins des Pigeons par Mad. Knip. 1 Vol. in Fol.

Vaillant histoire naturelle des Perroquets. 2 Vol. in Fol. Paris 1801.

— — — histoire naturelle des oiseaux de Paradis et des Rolliers, suivi de celle des Toucans et des Barbus. 2 Vol. in Fol. Paris 1806.

— — — histoire naturelle des Promerops et des Guêpiers. Paris 1807.

— — — histoire naturelle d'une partie d'oiseaux nouveaux et rares d'Amerique et des Indes. Paris 1801.

Swainson monographie du genre Tachyphonus. Journal of sciences N. XXXIX.

Allgemeine Werke, welche Vögel aus allen Ordnungen befassen.

Buffon et Daubenton planches enluminées au nombre de 1800. 4. Paris.

Brisson Ornithologie. VI. Vol. 4. Paris 1810.

Donovan the naturalist Repository or monthly miscellany of exotic natural history. Cah. 1—19. London.

Dumont d'Urville voyage autour du monde. Zoologie Fol. 1 Vol. Paris 1830—1832.

Duperrey voyage autour du monde. Zool. Fol. Paris 1827—1832.

Freycinet voyage autour du monde. Zool. 1 Vol. Fol. Paris 1825—1828.

Illiger Prodromus systematis avium. 8. Berolini 1811.

Kuhl Buffoni et Daubentonii figurarum avium coloratarum nomina systematica 4. Groningae 1820.

Latham General synopsis of Birds. 8 Vol. 4. London 1782.

Lesson traité d'ornithologie ou déscription des oiseaux réunis dans les principales collections de France. Paris 1829.

— — — Manuel d'Ornithologie ou déscription des genres et des principales espèces des oiseaux. 2 Vol. in 12 Paris 1828.

Montagus ornithological dictionnary. London 1831.

Ranzani elementa di Zoologia. Bologna.

Shaw Naturalist miscellany. London 1789. Continu par Leach.

Temminck et Meiffrèn Laugier nouveau récueil des planches coloriées pour servir de suite et de complément aux planches enluminées. 4. Paris 1820—1832. 90 Cahier.

Smiths natural history of birds. London 1816. XII. Vol.
Vieillot Galerie des oiseaux rares ou non décrits du Musée d'histoire naturelle avec des figures d'Oudart. 4. Paris 1820—1825. 45 Cahiers.
— — — analyse d'une nouvelle ornithologie élémentaire faisant partie du nouveau dictionnaire d'histoire naturelle.
— — — histoire naturelle des plus beaux oiseaux chanteurs de la Zone torride. 1 Vol. in Fol. Paris 1805.
Vigors Esquisses ornithologiques. Zool. journal. Oct. 1824.
— — — observations sur les affinités naturelles qui unissent les ordres et les familles d'oiseaux. Trans. of the Linn. societ. of London. Vol. XIV.
Daudin traité élémentaire d'ornithologie, ou histoire naturelle des oiseaux. 2 Vol. Paris.
Wagler Systema avium. Stuttgardiae. 1827.

Nach den Erdtheilen.

Amerika.

Audubon the Birds of America. Folio. Philadelphia 1828.
— — — Ornithological Biography. London 1831.
Azara Précis pour l'histoire naturelle des oiseaux du Paraguay et de rio de la Plata. Traduit par Walkenaer. Paris 1829. 2 Vol. 8.
Bonaparte Charles, rémarques sur l'ornithologie de Wilson. Journal de l'academie des sciences naturelles de Philadelphia.
— — — Specchio comparativo della ornithologia di Rome et di Filadelfia. Pisa 1827.
— — — American ornithology. Vol. 1. Fol. Philadelphia 1828.
— — — genera des oiseaux du Nord de l'Amerique et Synopsis des espéces qui vivent aux Etats unis. Annales of the Lyceum of nat. hist. of New-York Vol. 2.
Browne the civil and natural history of Jamaica. 1 Vol. Fol. London 1756.
Catesby the natural history of Carolina, Florida and Bahama islands. 2 Vol. Fol. London 1731—1743.
Humboldt observations Zoologiques. 2 Vol. 4. Paris.
Kittlitz über einige Vögel von Chili 4. Acta Petropolitana.
Ord supplement to the american Ornithology. Philadelphia 1825. 1 Vol. 4.
Spix avium species novae, quas in itinere per Brasiliam collegit. 2 Vol. 4. Monaci 1828.
Vieillot histoire naturelle des oiseaux d'Amerique septentrionale. 2 Vol. in Fol. Paris 1807.
Wied, Maximilian Prinz zu, Beiträge zur Naturgeschichte Brasiliens. 3. Band. Weimar 1830.
Wilson american ornithology, or natural history of the united States. 9 Vol. Philadelphia 1812.
Reinhard über den gegenwärtigen Zustand der Kenntnifs der Ornithologie von Grönland (Tidskrift for nat. Vidensk. Copenhagen 1823.)

Afrika.

Ehrenberg und Hemprich Symbolae physicae seu icones et descriptiones avium Africae borealis et Asiae occidentalis. Decas. 1 Berolini 1828. Fol.
Rüppell Atlas zu seiner Reise nach Africa. Frankfurt am Mayn 1826—1829.
Savigny mémoire sur les oiseaux d'Egypte. (Le grand Ouvrage sur l'Egypte.)
Vaillant histoire naturelle des oiseaux d'Afrique. VI. Volumes in Fol. Paris 1799.

Neu-Holland.

Philipp the voyage to Botany Bay. London 1789.
Labillardière voyage d'Entrecasteaux à la recherche de la Pérouse 4. Paris.
Lewen the Birds of new south Wales ant theyr natural history. London 1822.
Swainson sur les caractéres et les affinités naturelles des divers oiseaux d'Australasia (Zool. journal January 1825.)
White Journal of a voyage to new Southwalis. 1 Vol. in 4. London 1790.

Indien und indischer Archipel.

Sonnerat voyage à la nouvelle Guinée. 1 Vol. 4. Paris 1776.
— — — voyage aux Indes orientales et à la Chine. 2 Vol. in 4. Paris 1781.
Gould Centurie of birds of Himalaja. Fol. London 1831.
Gray Illustration of indian Zoology whit coloured plates of new et hitherto no figured indian animals, from the collection of major general Hardwicke. London 1820—1830.
Horsfield the arangement systematical and description of birds of the isle of Java. Linn. trans. Tom. 13.

Horsfield Zoological researches of Java and the neigsbouring Islands. 4. 8 Cahiers. London.
Kittlitz über die Vögel von der Inselgruppe von Boninsima, beobachtet im May 1828 Act. Acad. petropolitan.

Europa.

Bonelli catalogue des oiseaux du Piemont. 4. Turin 1811.
Boitard histoire naturelle des oiseaux d'Europe 4. Paris 1824.
Calvi Catalogo d'ornitologia di Genova. Genova 1828. 8.
Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands, 2ter bis 4ter Band. Leipzig 1771—1796.
— — — ornithologisches Taschenbuch von und für Deutschland. 2. Bd. 8. Leipzig 1802—1804.
Borkhausen, Lichthammer und Beckers deutsche Ornithologie. Fol. Darmstadt 1810—1812.
Boje Tagebuch einer Reise durch Norwegen. 1 Bd. 8. Schleswig 1822.
Bewick brittish birds. London 1826.
Brehm Beiträge zur Vögelkunde. 1—3. Bd. Neustadt an der Orla. 3 Bd. 8. 1820—1822.
— — — Lehrbuch der Naturgeschichte der europäischen Vögel. 2 Bd. 8. Jena 1823 und 1824.
— — — Ornis oder das Neueste und Wichtigste der Vögelkunde.
Donovan the natural history of the Nests and Eggs of british birds. 10 Vol. London 1825.
Graba Tagebuch einer Reise nach Föroe. 1 Bd. 8. Hamburg 1830.
Graves British ornithology, New edition. London 1816.
Götze europäische Fauna. 4—6. Bd. Leipzig 1794—1796.
Faber über das Leben hochnordischer Vögel. 1 Bd. 8. Leipzig 1825.
— — — Prodromus der isländischen Ornithologie. Kopenhagen 1822.
Leisler Nachträge zu Bechsteins Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Hanau 1812.
Kaluza Ornithologia silesiaca. Breslau. 1815.
Koch die Vögel Bayerns. Nürnberg 1816.
Meyer Taschenbuch der deutschen Vögelkunde. 2 Bd. 8. Frankfurt am Main 1820. Nachträge 1822.
— — — Beschreibung der Vögel Liv- und Esthlands. 1 Bd. Nürnberg 1815.
— — — und Wolf Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. 2 Bd. in Fol. Nürnberg 1810. 1814.
— — — Beiträge zur deutschen Ornithologie. (Wetterauische Annalen 1.)
Meisner und Schinz die Vögel der Schweiz systematisch geordnet. Zürich 1815. 8.
Naumann, Andreas, Naturgeschichte der Land- und Wasservögel des nördlichen Deutschlands und der angränzenden Länder. 4 Bd. und 8 Hefte. Nachträge. 8., mit vielen Kupfern. Köthen 1797.
— — — Johann Friedrich, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands nach eigenen Erfahrungen. Leipzig 1821—1826. 5 Bände 8.
Nacari Ornithologia veneta ossia catalogo delli uccelli della provincia di Venezia. Treviso 1823.
Nilsson Ornithologia suecica. 2 Tom. Hafniae 1818—1819.
Naumann und Buhle die Eier der Vögel Deutschlands und der benachbarten Länder. 4. Halle 1818—1824.
Necker mémoire sur les oiseaux des environs de Genéve.
Marcel de Seres, Essay pour servir a Phistoire des animaux du Midi de la France. 4. Paris 1822.
Roux Polydore, Ornithologie provencale. 2 Vol. in 4. Paris 1825—1827.
Risso histoire naturelle du midi de l'Europe. 8.
Savi Catalogo delli uccelli della provincia pisana. (nuovo giornale de lettere. Juli et Augusto 1823.)
Schinz die Eier und künstlichen Nester der Vögel der Schweiz und der angränzenden Länder. 1 Bd. 4. Zürich 1827.
Temminck Manuel d'Ornithologie des oiseaux qui se trouvent en Europe. Paris 1820. 2 Vol. 8.
Werner Atlas des oiseaux d'Europe pour servir de complement au Manuel d'Ornithologie de Temminck Paris 1826.
Vieillot ornithologie francaise ou histoire générale et particulière des oiseaux de France, avec des figures coloriées par Oudart. 4. Paris.
Thienemann, die Fortpflanzung der Vögel Europas. 4. Leipzig 1825.

Eintheilung der Vögel.

Da die Bildung der Vögel viel gleichartiger ist, als diejenige der Säugethiere, so ist die Eintheilung derselben in Ordnungen mehr Schwierigkeiten unterworfen, als die Eintheilung der Säugethiere. Seit Linne hat dieselbe mehrere Veränderungen erlitten, welche bald mehr, bald weniger sich der Natur annähern. Alle Eintheilungen aber gründen sich auf den Bau des Schnabels und der Füße, da auch diese die Lebensart des Vogels bestimmen, und auf die Nahrung hindeuten. Zwar haben einige die Zunge, andere das Brustbein als Ordnungskennzeichen annehmen wollen, aber diese Theile sind nur bei genauerer Untersuchung sichtbar, und ein solches System zu künstlich, als daß es Eingang gefunden hätte. System- und Ordnungskennzeichen müssen leicht in die Augen fallen. Die große Menge der Vögel, welche man immerfort entdeckt, hat auch die Aufstellung neuer Gattungen nothwendig gemacht, allein man ist auch hierin viel zu weit gegangen, und hat zu viele aufgestellt. Einzelne Linne'sche Gattungen sind so sehr auseinandergerissen worden, daß man ihren Grundtypus kaum mehr finden kann. Die Gattungsübergänge sind oft so wenig auffallend, daß selbst der erfahrne und gewandte Kenner sich kaum herauszufinden weiß. Vorzüglich betrifft dieß die Linne'schen Raben und sperlingsartigen Vögel, deren große Menge und wenig charakteristische Kennzeichen jede Eintheilung erschweren. Der sehr gründliche und vortreffliche deutsche Naturforscher Illiger hat viel geleistet, und ihm sind mehr oder weniger Cuvier und Temminck gefolgt. Weniger Empfehlung verdienen Vigors und Vieillot, da sie eine zu große Menge neuer Gattungen aufstellen, und die ältern Arbeiten zu wenig berücksichtigten. Temminck ist wohl unter den jetztlebenden Systematikern derjenige, der am meisten Vögel in der Natur sah, und dessen System vielleicht das natürlichste ist; daher folgen wir seiner Eintheilung hauptsächlich, jedoch mit Hinsicht auf andere.

Demnach stellen wir folgende Ordnungen auf:

1) Raubvögel. Accipitres. *Rapacès.*

Der Oberschnabel an der Spitze gekrümmt, mit scharfer nach unten gerichteter Spitze. Die Nasenlöcher liegen in einer Haut, welche die Schnabelwurzel bekleidet und Wachshaut genannt wird. Die Füße sind stark; die Zehen mit schgrfen, spitzigen, zum Greifen fähigen Krallen bewaffnet.

Sie leben bloß vom Fleische anderer Thiere, und verschmähen vegetabilische Nahrung ganz.

2) Allesfressende. Omnivorae. *Omnivores.*

Der Schnabel mittelmäßig lang, stark, an den Rändern schneidend; die obere Kinnlade mehr oder minder an der Spitze ausgeschweift. Die Füße mit vier Zehen, drei nach vorn und eine nach hinten gerichtet. Flügel mittelmäßig und zugespitzt.

Sie leben von Insekten, Würmern, Aas, zugleich genießen sie auch Saamen, Beeren und andere Früchte.

Sie bilden bei Linne die Abtheilung der Waldvögel, bei Cuvier machen sie einen Theil seiner großen Abtheilung der sperlingsartigen Vögel aus.

3) Insektenfresser. Insectivorae. *Insectivores.*

Der Schnabel mittelmäßig oder kurz, gerade, abgerundet, an den Rändern schwach schneidend; die Kinnlade etwas gebogen und an der Spitze ausgeschweift; sehr oft ist die Wurzel des Schnabels mit vorwärts stehenden Borsten besetzt. Die Füße mit vier Zehen, drei nach vorn und eine nach hinten, die äußere an ihrer Wurzel mit der mittlern verbunden.

Alle nähren sich hauptsächlich von Insekten, besonders zur Begattungszeit. Viele Gattungen genießen zur Herbstzeit auch Beeren.

Sie machen eine Abtheilung der sperlingsartigen Vögel bei Linne und Cuvier aus.

4) Körnerfressende. Granivorae. *Granivores.*

Der Schnabel kurz, stark und dick, mehr oder weniger conisch, die Gräthe mehr oder weniger abgerundet; die Wurzel der Oberkinnlade geht tief in die Stirne hinein; die Kinnladen sind meist nicht ausgeschweift. Die Füße schwach, vierzehig, drei Zehen stehen nach vorn, eine nach hinten; die vordern getheilt. Die Flügel mittelmäßig.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Saamenkörnern: doch genießen die meisten zur Fortpflanzungszeit auch Insekten.

Sie bilden eine Abtheilung der sperlingsartigen Vögel von Cuvier, und geben der ganzen Abtheilung den Namen.

5) Gleichzeher. Zygodactyli. *Zygodactyles.*

Der Schnabel verschieden gestaltet, mehr oder weniger gebogen, oder sehr gebogen, oft gerade und eckig. Die Füße vierzehig und dann immer zwei Zehen nach vorn und zwei nach hinten, oder die eine Zehe ist eine Wendezehe

und kann nach dem Willen des Vogels vor- oder rückwärts gestellt werden. Einige wenige haben nur drei Zehen, eine nach hinten, zwei nach vorn.

Diese Vögel bilden die Abtheilung der Klettervögel von Cuvier. Die Füße sind zum Klettern sehr geschickt, indem sie den Vögeln einen festen Anhalt geben; allein nicht alle klettern gleich gut. Ihre Nahrung ist sehr verschieden. Die einen leben fast ausschließend von Raupen und andern Insekten; die andern mit großem und stark gebogenem Schnabel von weichen Früchten, oder von Mandel- und Nußarten.

6) Mit verwachsenen Zehen. Anisodactyli. *Anisodactyles.*

Der Schnabel walzenförmig, dünn, weniger breit als die Stirne, bald gerade, bald gebogen. Füße mit vier Zehen, drei nach vorn und eine nach hinten; die äußere an der Wurzel mit der zweiten verbunden; die hintere meist lang, alle mit langem und gebognem Nagel.

Sie haben mehr oder weniger dieselben Gewohnheiten wie die Klettervögel; viele klettern geschickt. Die meisten nähren sich von Insekten; ihre Zunge hat eine harte Spitze, oder ist ausgefasert, mehr oder weniger ausstreckbar, bei einigen röhrenförmig, und diese leben vom Honigsaft der Blumen.

Cuvier hat sie den sperlingsartigen Vögeln beigezählt.

7) Eisvögel. Alcyones. *Alcyons.*

Der Schnabel mittelmäßig oder lang, spitzig, fast viereckig, schwach gebogen oder gerade. Läufe sehr kurz; drei mit einander verbundene Zehen (bei einigen nur zwei) stehen nach vorn, eine nach hinten.

Sie nähren sich von Insekten und Fischen.

8) Schwalbenartige. Chelidones. *Chelidons.*

Schnabel sehr kurz, sehr platt und an der Wurzel breit; die obere Kinnlade an der Spitze gekrümmt. Die Füße kurz, drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, alle getrennt, oder durch eine kurze Haut verbunden. Die Hinterzehe kann bei einigen vorwärts gestellt werden; die Nägel sehr spitzig; die Flügel sehr lang und schmal. Der Flug ist sehr schnell, das Gesicht gut, der Hals kurz, der Rachen sehr weit, und dient die Insekten, von denen sie sich ausschließend nähren, im Fluge zu fangen.

Sie bilden bei Cuvier eine Abtheilung der sperlingsartigen Vögel, wie die vorigen.

9) Tauben. Columbinae. *Pigeons.*

Der Schnabel mittelmäßig, platt, schwach, die Wurzel des Oberschnabels mit einer weichen Haut bedeckt, durch welche die Nasenlöcher dringen, die Spitze mehr oder weniger gebogen. Füße vierzehig, drei nach vorn, ganz getrennt, eine nach hinten.

Sie nähren sich ausschließend von Körnern.

10) Hühner. Gallinae. *Gallinacès.*

Schnabel kurz, gewölbt; bei einigen mit einer Wachshaut an der Wurzel; die obere Kinnlade gewölbt und von der Wurzel an oder auch bloß an der Spitze gebogen. Die Nasenlöcher seitlich, mit einer aufgeblasenen Haut bedeckt, welche bald nackt, bald befiedert ist. Die Füße mit langen Läufen; vier Zehen, die drei vordern durch eine Haut verbunden, bei einigen fehlt die Hinterzehe ganz, oder ist sehr kurz.

Sie nähren sich von Pflanzen und Insekten.

11) Läufer. Cursorii. *Coureurs.*

Der Schnabel mittelmäßig oder kurz. Die Beine lang, über dem Kniee nackt; keine Hinterzehe, sondern nur zwei oder drei nach vorn.

Hauptnahrung Pflanzen.

12) Wadvögel. Grallatores. Gralles. *Echassiers.*

Der Schnabel von verschiedener Gestalt; meist gerade, oder einen verlängerten Kegel bildend, gewöhnlich seitlich zusammengedrückt; seltener flach und breit. Die Beine dünn und lang, mehr oder weniger oberhalb den Knieen nackt; drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, die aber zuweilen mangelt oder äußerst kurz ist.

Nahrung aus dem Thier- und Pflanzenreich.

13) Schwimmvögel. Palmipedes. *Palmipèdes.*

Der Schnabel sehr verschieden. Die Beine kurz, mehr nach hinten stehend; die Zehen entweder gelappt oder seitlich mit einer eingeschnittenen Haut versehen, oder die drei vordern, oder alle vier mit einer Haut verbunden; bei einigen mangelt die Hinterzehe ganz.

Nahrung aus dem Thier- und Pflanzenreich.

I. Raubvögel.

Accipitres. *Oiseaux de proie.*

Der Schnabel stark, die obere Kinnlade ist vorn unterwärts hakenförmig gekrümmt, und hat oft an den beiden Seiten der obern Kinnlade eine scharfe, hervorstehende Ecke oder Zahn. An der Schnabelwurzel ist eine Haut, welche diese überzieht. In ihr liegen die Oeffnungen der Nasenlöcher zu beiden Seiten des Schnabels. Sie heißt die Wachshaut (Cera). Der Unterschnabel ist kürzer als der obere, der mit seiner krummen Spitze über den unteren vorragt. Die Beine sind meist mittelmäßig lang, die Schenkel muskulös und stark, die Läufe oft bis auf die Füße, ja bis auf die Zehen befiedert, oft auch fast ganz nackt. Immer vier Zehen, drei nach vorn, eine nach hinten, die beiden äußern sind meist mit einer kurzen Haut an ihrer Wurzel verbunden. Die Klauen des Daums oder der Hinterzehe und die der Mittelzehe stärker als die übrigen, alle aber meist gebogen und spitzig, so daß sie damit greifen und heftig verwunden können.

Sie leben von Aas oder greifen lebende Thiere, kleinere Säugethiere, andere Vögel, Reptilien und Fische an, und entsprechen daher der Abtheilung der Raubthiere unter den Säugethieren. Der Magen ist ganz häutig, mit einem starken kropfartigen Vormagen; der Darmkanal kurz, und der Blinddarm klein. Der Brustknochen breit und vollständig verknöchert.

Sie bilden zwei Haupt-Familien, Tagraubvögel und Nachtraubvögel.

Tagraubvögel.

Sie haben nach der Seite stehende Augen. Die Zehen sind immer unbefiedert und selbst die Läufe nur bei wenigen ganz mit Federn bedeckt. Das Gefieder ist dicht, die Federn stark, der Flug schnell und geschickt, daher die Brust stark, zum Ansatz der starken Flugmuskeln. Der Gabelknochen weit ausgebogen und stark, um desto eher den starken Bewegungen zu widerstehen, welche die Oberarmknochen beim schnellen Fluge machen. Die Weibchen sind meist größer und stärker als die Männchen. Die Haut ist zähe und unrein. Mit ihrer Beute verschlingen sie oft Haare, Federn und Knochen, und speien das Unverdauliche in einem Ball wieder aus. Sie trinken wenig, können lange hungern, fressen aber auch viel auf einmal.

Sie leben in Monogamie, nisten meistens auf Felsen und hohen Bäumen, brüten wenige, höchstens sechs Eier aus. Die Jungen kommen sehr unentwickelt aus dem Neste, und werden so lange von den Alten gefüttert, bis sie selbst auf Raub ausfliegen können. Ihre Stimme besteht in einem einfachen Geschrei. Sie schwingen sich meist hoch in die Luft, sind schwer zu schießen und zu fangen, da sie listig und mit scharfen Sinnen begabt sind. Sie sind schwer zu zähmen, doch können einige zur Jagd abgerichtet werden.

Erste Gattung.

Geier.

Vultur. *Vautour.*

Schnabel dick, stark, viel höher als breit, an der Basis eine Wachshaut; die obere Kinnlade gerade, nur gegen die Spitze zu gebogen und abgerundet. Der Kopf nackt oder mit sehr kurzem, zartem Flaum bedeckt, ebenso der Hals; unten am Halse eine Federwulst wie ein Kragen. Die Nasenlöcher nackt, seitlich, schief durchbohrt, am Rande der Wachshaut. Die Beine mittelmäßig lang; die Läufe nackt, nur oben gegen den Unterschenkel mit Flaum bedeckt. Die Zehen lang, die Nägel ziemlich schwach, wenig gebogen und stumpf, die Mittelzehen sehr lang und mit den äußern durch eine starke Haut verbunden. Die Flügel lang, die vierte Schwungfeder die längste. Der Körper schwer und stark.

Die Geier sind Vögel, welche die warmen Zonen der alten Welt bewohnen. Sie sind von der Natur bestimmt, die Erde von Aas zu reinigen. Sie sind feig; ihre Gestalt nicht angenehm, da der Körper schwer und dick ist, und der Kropf, wenn er voll ist, vorsteht. Sie leben paarweise, vereinigen sich aber in große Gesellschaften um die Leichname, welche ihr Auge aus großer Ferne entdeckt. Das Gesicht scheint ihr vornehmster Sinn zu seyn. Man hat auch ihren Geruch für sehr scharf gehalten, allein einige Beobachtungen scheinen zu zeigen, daß, wenigstens bei den amerikanischen Arten, dieß nicht der Fall ist. Sie sind träge, und wenn sie sich voll gefressen haben, können sie sich nur mit Mühe erheben, dann aber fliegen sie schön und sehr hoch, aber langsam; sie steigen so hoch in die Luft, daß sie dem Auge entgehen, und wenn sie der Erde sich nähern, so geschieht es in großen Kreisen. Auf der Erde sind ihre Bewegungen ungeschickt, und man sieht oft in ihnen eine regungslose Federmasse, da der kleine Kopf und der nackte Hals in der Brust zwischen dem Federkragen versteckt sind, und eben so sind die Füße ganz umhüllt von den langen Seitenfedern der Seitenschenkel. Sie mausern nur einmal des Jahres. Die Weibchen sind größer und stärker als die Männchen. Das Alter verändert ihr Federkleid; in der Jugend sind sie gefleckt, und alle nackten Theile des Halses und Kopfs mit Flaum bedeckt, allein beides verliert sich mit dem Alter. Sie greifen niemals lebende Thiere an, und sogar ein Hase kann sie in die Flucht jagen, wenn sie einzeln sind. Sie nisten in unersteiglichen Felsen, an sehr einsamen Orten, und würgen den Jungen die Speise vor, welche sie in ihrem Kropfe tragen. Es sind 10 Arten bekannt.

Taf. 1.

Der graue Geier.

Vultur cinereus. *Vautour arrian.*

Naum. I. Taf. 1. Wolf und Meyer Heft 18. Pl. col. 425.

Synonyme: Vultur bengalensis, vulgaris, cristatus et niger Gmel. Linn. Vautour ou grand Vautour. Vautour noir d'Egypte. Cinereous Vulture. Lath. Avoltoio Leprajolo. Vultur arrianus.

Der Hals über die Hälfte nackt, bläulich; die zwischen den Halsfedern hervorstehenden Dunen bilden bei eingezogenem, und dadurch versteckterm, kahlem Theile des Halses vorn einen herzförmigen Kragen, den ein dunkler befiederter dreieckiger Fleck einschließt. An jeder Schulter steht ein beweglicher Federbusch; die Fußwurzeln sind bis über die Hälfte herab befiedert, der kahle Theil schmutzig fleischfarben.

Dieser Vogel ist einer der größten Vögel, welche in Europa vorkommen. Die Flügelbreite ist über 8 Fuß, die Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 3½ Fuß. Das Gewicht 14 bis 20 Pfund.

Die Wachshaut ist beim lebenden Vogel wäßlich blau, auf dem Rücken des Schnabels fleischfarb überlaufen. Die Nasenlöcher sind eyrund und groß; der Schnabel stark, über den Rücken desselben bis an die Spitze des Hakens gemessen 4 Zoll lang, schwarz. Die Zunge ist rinnenförmig, an der Spitze abgerundet, hornartig und scharf, die hintere Hälfte fleischig, auf den Seiten mit vielen kleinen Oeffnungen, woraus beim Druck ein gallertartiger zäher Schleim quillt. Die Füße stark und geschuppt; die Zehen, die mittelste ausgenommen, kurz, diese aber auffallend lang, mit der äußern durch eine Haut verbunden. Die Krallen sind schwarz, wenig gebogen und ziemlich stumpf.

Die Wangen, Ohrgegend und das Kinn sind mit kurzen bräunlichen Dunen und dunkelbraunen Haaren besetzt, Scheitel und Nacken mit dunkelbraunen wolligen, haarähnlichen Federchen, welche am Nacken am größten sind. Der Vorderhals bis zur Mitte herab ist mit rothweißer Wolle und dunkelbraunen Haaren dünn besetzt; der Hinterhals vom Nacken bis über die Hälfte hinab ganz kahl, und hell aschbläulich. Vorn auf der Mitte des Vorderhalses, wo die ordentliche Befiederung anfängt, sind die Federn lang und buschig, und neben den übrigen kurzen und glatt anliegenden bis zum Kropf sehr dunkelbraun. Unter der Mitte des Hinterhalses fängt ein Kragen an, der in schiefer Richtung nach dem Kropfe herab läuft und so die Halswurzel umgiebt, aus etwas langen, buschig abstehenden, braunen Federn besteht, und unter diesem, zwischen Kropf und Schultern, steht auf jeder Seite ein Büschel noch größerer und hellerer, schmaler und zerschlissener Federn, welche der Vogel fächerförmig ausbreiten oder aber unter den Flügelecken verbergen kann. Alle übrigen Theile des Körpers sind sehr dunkelbraun, Bauch und After heller; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, mit dunkelbraunen Kanten. Die Schulter- und großen Flügeldeckfedern und die zweite Ordnung der Schwungfedern sind sehr lang, daher sehen die Flügel groß und plump aus.

Das Weibchen ist gewöhnlich etwas größer und dunkler von Farbe als das Männchen. Die Länge beträgt 4 Fuß, die Breite bis 9 Fuß.

Aufenthalt. Er scheint in den wärmern Gegenden der alten Welt weit verbreitet. Ob er irgendwo in Europa brütet, ist unbekannt, vielleicht im südlichen Spanien und Portugal, wo er noch am häufigsten ist. In Italien ist er viel seltener als der lohbraune Geier. Man hat ihn in den Appenninen, in den Pyrenäen, in Ungarn, in der europäischen Türkei, und in Deutschland in Schlesien, Sachsen und Franken angetroffen. In der Schweiz ist er noch niemals bemerkt worden. Felsige Gegenden sind sein liebster Aufenthalt, und nur selten setzt er sich auf Bäume.

Eigenschaften. Dieser Geier hat einen traurig gutmüthigen Blick, der mehr Dummheit und Trägheit als große List und Thätigkeit anzeigt. Ein eingefangener war anfangs sehr gutmüthig, und jeder konnte sich ihm nahen und ihn streicheln; nach und nach aber ward er immer wilder und zuletzt so böse, daß nur sein Wärter es wagen durfte, ohne Stock in seinen Behälter zu gehen; näherte sich ihm jemand, so suchte er mit Schnabel und Füßen nach ihm zu hauen. Er saß beständig in der Höhe, und ging nur auf den Boden, wenn er fressen oder saufen wollte. Wenn er sich satt gefressen hatte, so saß er Stunden lang auf einem Bein, mit eingezogenem Halse, ohne sich zu rühren. Auf dem Boden sitzt er mit horizontalem Körper und fast senkrechtem Hals, den Schwanz streckt er wie eine Elster in die Höhe, und sträubt fast alle Rückenfedern. In seinen Bewegungen ist Trägheit vorherrschend. Er ist plump und ungeschickt. In der Freiheit ist er manchmal sehr scheu, andere Mal aber, besonders wenn er gefressen hat, so dumm und unbeweglich, daß er erschlagen oder gar ergriffen werden kann. Sein Flug ist schwerfällig und träge, mit vielen langsamen Flügelschlägen. Er steigt in einer Schneckenlinie in die Höhe und schwimmt dann in der Luft so hoch, als nur ein menschliches Auge ihn erreichen kann. Obschon im warmen Clima geboren, ist er gegen die Kälte sehr unempfindlich, und man sah ihn in einem offenen Behälter bei 12 und 15 Grad Kälte ohne eine Aeußerung von Frost, und eben so wenig schien ihm die Hitze zuzusetzen.

Nahrung. Todte Thiere, besonders behaarte, frische oder faulende. Er verzehrt, wie der Lämmergeier, das Fell mit den Haaren, und die kleinern Knochen, welche er sehr gut verdaut. Die Haare giebt er durch das Gerölle wieder von sich. Ein gefangener Vogel dieser Art fraß besonders gern weiche Kalbsknochen, verschluckte die ganzen Schwänze junger Füchse und fraß eine steinhart gefrorne Katze. Große Knochen kann er sehr rein abnagen und skelettiren, auch wenn sie ganz trocken sind. Ganz faule Thiere verzehrt er eben so begierig wie frische. Knochen verdaut er leicht, und sein Abgang ist dann wie weiße Farbe. Fische sah man ihn nie fressen, dagegen trank er oft und badete sich gern.

Nie sah man in der Gefangenschaft, daß er ein lebendes Thier angriff. Man ließ Raben und Krähen, welche er todt sehr gerne frißt, Monate lang bei ihm, er that ihnen nichts zu Leide. Vor einem lebenden Hasen fürchtete er sich so viel, wie dieser vor ihm. Der Hase blieb vierzehn Tage bei ihm und ungeachtet man dem Geier wenig zu fressen gab, griff er ihn nie an. Todte Katzen fraß er sehr gern, ergriff aber schnell die Flucht, so bald sich eine noch bewegte. Man durfte einer solchen nur einen Bindfaden an das Bein binden, und sie bewegen, so sprang er furchtsam davon; nach einiger Zeit trieb ihn der Hunger wieder herbei, er betrachtete sie von allen Seiten, that einen Hieb mit dem Fuß darnach, sprang aber schnell wieder zurück, und erst wenn er sich von ihrem Tode völlig überzeugt hatte, griff er an. Sein ganzes Betragen, besonders seine Plumpheit, weisen darauf hin, daß er von der Natur auf todte Thiere angewiesen ist. Man will indessen Beispiele haben, wo ein Paar solcher Geier auf einem Schafe gefangen wurden, das von ihnen niedergestoßen worden, und ein anderer wurde auf einer Gans angetroffen, welche er so eben getödtet hatte. Da diese Beispiele kaum bezweifelt werden können, so muß man annehmen, daß nur ein wüthender Hunger sie zu solchen Handlungen antrieb, welche ihnen sonst gar nicht eigen sind. An Kraft gebricht es ihnen zwar nicht, aber an Muth. In den Gegenden Deutschlands, wo man solche Geier angetroffen und auf frischen Thieren ergriffen haben will, fehlt es aber meist an Aas, und da möchte der Hunger seine Uebermacht ausgeübt haben. Wo sie aber dies antreffen, tödten sie keine Thiere.

Ihre Gefräßigkeit ist sehr groß, und sie scheinen nicht so lange hungern zu können, wie manche andere Raubvögel. Ist ein solcher Vogel voll geladen, so tritt sein Kropf sackförmig aus der Brust hervor, und derselbe bleibt ruhig und träge sitzen, bis er verdaut hat. Da diese Geier meist in Gesellschaft angetroffen werden, so mag dieß ihnen vielleicht mehr Muth geben, etwa ein krankes Thier gemeinschaftlich anzufallen. Da der Schnabel ihre vorzüglichste Waffe ist, so hat man sich vor ihren Bissen in Acht

zu nehmen; sie zerbrechen damit ziemlich starke Knochen mit Leichtigkeit. Doch bedienen sie sich auch ihrer Füße. Wenn der Hunger groß ist, und sie nichts anderes erhalten können, so fressen sie vielleicht auch Schnecken und Würmer.

Ob der Geruchssinn, von dem man früher annahm, er sey bei den Geiern äußerst fein, ihnen das Aufsuchen ihrer Beute so sehr erleichtere, als man glaubte, oder ob nicht vielmehr ein sehr gutes Gesicht mehr als der Geruch thue, darüber können wir aus Mangel an Erfahrung und eigener Beobachtung nichts sagen. So viel ist sicher, daß sie ein todtes Thier sehr bald auffinden, wenn es nicht im Gebüsche versteckt ist, aber ob es im letzten Fall auch so leicht geschieht wie im ersten, das ist unbekannt.

Von ihrer Fortpflanzung ist nichts mit Gewißheit bekannt, allein es ist sehr wahrscheinlich, daß sie auf hohen Felsen nisten, und nur wenige, höchstens drei, Eier legen.

Feinde kennt man keine, wenn man nicht einige Schmarotzer-Insekten und vielleicht auch Eingeweidewürmer dazu rechnen will. Kein Thier genießt ihr Fleisch.

Die Jagd ist nur dann leicht, wenn der Vogel sich vollgefressen hat; dann ist er so unbehülflich, daß man ihn mit der Hand ergreifen kann; dagegen ist er meist scheu, wenn er Hunger hat. In Fuchseisen, worauf als Köder Fleisch oder Aas befestigt ist, ist er leicht zu fangen.

Sein Nutzen besteht für den Menschen im Aufzehren der die Luft verpestenden Aeser, und da er gar keinen Schaden thut, so wird er in den Ländern, wo er zu Hause ist, nicht verfolgt.

Taf. 1.

Der weißköpfige Geier.

Vultur fulvus. *Vautour Griffon.*

Naum. I. Taf. 2. Deutsche Ornith. Heft 10. Wolf und Meyer Heft 20. Pl. col. 426.

Synonyme: **Vultur leucocephalus.** Wolf und Meyer. **Vultur percnopterus.** Deutsche Ornithologie. **Vultur Trencalos.** Bechst. **Le Percnoptère, le Griffon.** Buff. **Fulvous Vulture** Lath.

Kopf und Hals sind mit sehr kurzer weißgräulicher Wolle bedeckt. Die Halsfedern am Kragen des Unterhalses, Rücken, Deckfedern der Flügel und Unterleib sind schmutzig zimmetfarb, in der Mitte jeder Feder ist ein heller Streif. Die großen Schwingen und der Schwanz schwarz. Die innern Seiten der Schenkel so wie die Fußwurzeln sind bis 2 Zoll unter das Knie mit dichten, weißen, wollartigen Dunen besetzt. Am Hinterhalse steht bei den Alten ein Büschel sehr schmaler über 4 Zoll langer Federn von hellbrauner Farbe; in der Jugend aber statt dieser eine dichte Palatine von weißen, wollartigen Federn. Dieser Geier variirt sowohl in der Größe, als in der Grundfarbe sehr, so daß man hellfuchsrothe, lichtbraune, dunkelbraune und braungraue antreffen soll. Die Weibchen sollen immer dunkler, die Männchen lebhafter gefärbt seyn. Die Jungen sind sehr leicht schmutzig röthlichgelb, Schwung- und Schwanzfedern braunschwarz.

Die Größe dieses Vogels ist wenig verschieden von der des grauen Geiers. Die Länge wechselt von 46 bis zu 48 Zoll; die Flügelweite ist gewöhnlich 8 Fuß. Der Schnabel ist bläulich hornfarbig, die Wachshaut bläulich, die Nasenlöcher schief stehend, die Regenbogenhaut dunkelbraun. Die Gestalt ist übrigens ganz die des grauen Geiers.

Aufenthalt. Das Vaterland dieses Geiers ist Afrika; von da aus streift er zuweilen nach Spanien, Italien, auch bis in die Schweiz und nach Deutschland, in welchen letztern Ländern er aber immer eine große Seltenheit ist. Er findet sich nicht in Wäldern, sondern in Gebirgen oder auf Flächen, wo er die Gegend übersehen kann, und kommt nur im Sommer etwa zu uns.

In seinen Eigenschaften ist er dem grauen Geier sehr ähnlich, er ist eben so träge, eben so feig und eben so gefräßig. Sein Flug ist schön, die Flügelschläge langsam, und in Schneckenlinien hebt er sich in unermeßliche Höhen und durchzieht so weite Länderstrecken, um Nahrung zu erspähen, welche er mit seinem scharfen Auge aus unglaublicher Ferne erblickt, und sich dann geschickt auf sie herabläßt. Hat er sich sattgefressen, so tritt der Kropf sackförmig vor, und der Vogel ist so träge und unbehülflich, daß er leicht gefangen werden kann. So wurde in der Schweiz ein solcher durch einen Steinwurf verletzt und gefangen. Viele Stunden sitzt ein vollgefressener Vogel unbeweglich an einem Ort, meist auf der Erde oder auf einem Felsen, sehr selten auf einem Baume. Die Flügel läßt er dabei hängen, und das Gefieder ist struppig; der Hals tief in die Schultern zwischen den Kragen eingezogen. Diese Stellung hat der Hals meist im Sitzen, oft schnellt er ihn schnell vor, wenn er einen Schnabelhieb thun will. Dieser Schnabel ist seine Hauptwaffe, mit welcher er bedeutend verwunden kann; die Klauen dagegen sind schwach und stumpf. Den Nasenlöchern entfließt beständig ein Schleim, und die Ausdünstung des Vogels riecht wie verdorbener Bisam, ein Geruch, der sich auch Jahre lang nach dem Tode nicht verliert. Wir besitzen seit 18 Jahren ein Paar Beine dieses Vogels, welche den Bisamgeruch noch sehr lebhaft an sich tragen. Der Geier ist nicht unreinlich, putzt oft sein Gefieder, dehnt seine großen Flügel aus, und schwingt sie mit Kraft. Er wird nie ganz zahm, und man hat sich vor seinen Bissen sehr in Acht zu nehmen. Furcht ist ein Hauptzug seines Charakters; dem gefangenen wenigstens konnte ein lebender Sperber, eine Eule, sogar ein Kaninchen und eine Ringelnatter Furcht einflößen, und nie griff er solche Thiere an. Sein Blick war gutmüthig und durchaus nicht wild. Nie hörte man im ruhigen Zustand einen Ruf von ihm, nur im Schrecken stieß er einige Töne aus, welche der Eselsstimme nicht unähnlich sind. Auf der Erde saß er nicht gerne, sondern auf einem erhabenen Orte. Ging er, so geschah es schrittweise, mit so stark vorwärtsgebeugtem Körper, daß er mit dem Schnabel fast die Erde berührte. Der Fänge bedient er sich bloß, um die Beute am Boden festzuhalten. Er scheint empfindlicher für Wärme und Kälte, als der graue Geier, und in großer Hitze keuchte er, oder fror bei starkem Froste. Er lebt übrigens gesellig, und wandert oft in Schaaren.

Seine Nahrung sucht er am liebsten in blutigem Fleisch, benagt gerne die Knochen, besonders liebt er Leber und Herz der Thiere, ungerne frißt er die Eingeweide, und zum Genusse von Aas konnte den zahmen nur der Hunger treiben. Lebendige Thiere griff er, sichtlich wenigstens, nie an, und scheute sich vor ihnen. Nie verzehrte er einen befiederten oder behaarten Balg, sondern er schälte das Fleisch heraus, daher gab er auch kein Gewölle von sich. Er reißt mit seinem schneidend scharfen Schnabel Stücke von seinem Raube ab, den er mit den Füßen an den Boden drückt. Ein einziges Mal sah man, daß ein mehrere Tage bei ihm eingesperrtes Kaninchen den folgenden Tag ganz aufgefressen war, ohne daß man wußte, ob er es getödtet habe, oder ob es durch Zufall umgekommen sey. Aber dieser Vorfall macht es wahrscheinlich, daß er, im Hunger wenigstens, kranke Thiere anfalle. Vielleicht genießt dieser Geier auch Insekten. Daß er Schnecken verschluckt, haben wir selbst gesehen, da sich im Magen eines getödteten einige vorfanden, wahrscheinlich frißt er auch Muscheln, Regenwürmer, und nach mehrern Nachrichten auch Reptilien. Der gefangene trank gerne und oft frisches Wasser.

Er nistet, nach Vaillants Nachrichten, in Afrika auf hohen Felsen in Höhlen und Klüften, und legt zwei bis drei bläulichweiße Eier. Oft sollen mehrere Paare neben einander in derselben Höhle brüten.

Feinde hat er außer einigen Schmarotzer-Insekten und Eingeweidewürmern keine, und Schaden stiftet er ebenfalls nicht, als daß er etwa ein geschossenes Stück Wild allzuvoreilig anpackt.

Taf. 1.

Indischer Geier.

Vultur indicus. Lath. Temm. pl. col. 26. *Vautour indou ou Chaugoun.*

Kopf und Hals nackt, doch bis ins Alter mit dünnem lockenförmig stehendem Flaum bedeckt, bei Jungen ist er viel dichter. Alle obern Theile sind grau ins Isabellfarbne ziehend, braun und weißlich schattirt; die untern Theile sind sehr hellfarb, ohne Flecken; die Brust ist mit kurzem, dicht stehendem glattem Flaum von dunkelbrauner Farbe bedeckt. Der Schnabel ist schwarz, die Spitze heller; die nackte Haut am Kopf und Hals ist rothgrau. Die Regenbogenhaut weißlich; die Beine schwarzgrau oder bläulich; der Schwanz ragt etwas über die Flügel vor, und seine Federn sind gleich lang. Der Vogel ist von der Größe eines welschen Hahnes, die ganze Länge mißt 3 Fuß 3 Zoll.

Bei Jungen ist Kopf und Hals mit hellbraunem Flaum bedeckt; die obern Theile des Körpers sind schwärzlich, die untern ebenso, aber jede Feder hat einen weißen Schaftfleck, der gegen das Ende der Feder breiter wird.

Diese Art lebt in Indien, ist nach Sonnerat sehr gefräßig, und hält sich am Gestade des Meeres auf, um die ausgeworfenen todten Fische zu verzehren. Außerdem lebt er von Aas und scharrt vergrabene Leichen aus. Der Flug ist schwer, obschon die Flügel stark sind.

Taf. 1.

Ohrengeier.

Vultur auricularis. *Vautour Oricou Vaillant, Oiseaux d'Afrique.*

Eine vier Linien hohe Haut umgiebt die Ohröffnung nach vorn, und verlängert sich in gerader Linie bis auf den Hals. Es bildet sich so eine Art Ohrmuschel von 4 bis 5 Zoll Länge, welche wahrscheinlich zur Verstärkung des Gehörs dient. Der Kopf und die Hälfte des Halses sind nackt, und fleischroth, um den Schnabel herum bläulich violet, und um die Ohren weißlich. Nur wenige kurze Haare stehen einzeln. Die Gurgel ist schwarz und mit steifen schwarzen Haaren besetzt. Alle obern Theile des Körpers sind düster braun, die einzelnen Federn heller gesäumt. Der Federkragen besteht aus verkehrt stehenden Federn, in welche der Vogel alle nackten Theile verbergen kann, was er besonders während der Verdauung thut. Der Kropf ist groß, vorstehend, und mit feinem Flaum bedeckt, glänzend wie die Haare eines Säugethierpelzes. Die Federn des Körpers sind lang, schmal und abstehend; die Farbe hellbraun, weißgrau gesäumt. Der Schwanz ist abgestuft, und am Ende immer abgenutzt. Die Schenkel mit weißlichem Flaum bedeckt. Wachshaut und Schnabel horngelb. Die Füße stark, mit großen braunen Schuppen; die Klauen breit und wenig gebogen, hornfarbig. Die Regenbogenhaut kastanienbraun.

Aufenthalt. Dieser Geier bewohnt die Gebirge des südlichen Afrika's. Jede Nacht suchen sie solche felsige Gegenden auf, und bei Sonnenaufgang sieht man sie in großer Anzahl auf den Gipfeln der Berge. Da sie fast immer auf der Erde sitzen, so muß der Schwanz sich abstoßen.

Eigenschaften. Wenn dieser Geier auf dem Boden sitzt und sich voll gefressen hat, so kann er nicht vom Boden auffkommen, wenn er nicht erst einen Anlauf nimmt und einige Sprünge macht, und mit seinen Flügeln, welche 10 Fuß klaftern, Luft faßt; dann aber erhebt er sich in ungeheure Höhen, so daß er unsichtbar wird, und man kann nicht begreifen, wie er dessen ungeachtet noch bemerken kann, was auf der Erde vorgeht. Allein so bald er ein todtes Thier bemerkt, so ist er auch sogleich bei der Hand, und wenn es der Jäger nur einen Augenblick verläßt, so wird es die Beute der Geier. Vaillant erzählt, er habe einmal drei Zebra's geschossen, und da er ungefähr eine Stunde von seinem Lager entfernt war, sey er sogleich umgekehrt, um die Zebra's abholen zu lassen. Allein bei der Rückkehr bemerkte man schon die Geier, welche von allen Seiten hergekommen waren, und immer noch kamen, und schon waren die Zebra's bis auf die Knochen aufgezehrt, und Hunderte von Geiern flogen ab und zu. Als er einst eine Gazelle getödtet hatte, verbarg sich Vaillant in ein Gebüsch, um zu beobachten: bald kamen Raben und kleinere Raubvögel, und mit ihnen aus unermeßlicher Höhe die Geier, von welchen man vorher keinen gesehen hatte. Die kleinern Raubvögel hatten durch ihr Geschrei und ihre Bewegungen die Geier aufmerksam gemacht, und diese kamen nun, um ihnen die Beute zu entreißen. Ist ein Thier von einem Löwen oder andern Raubthier getödtet worden, so kommen die Geier ebenfalls bald, halten sich aber in ehrfurchtsvoller Ferne, bis das Raubthier sich gesättigt hat, dann erst greifen sie zu. Wenn daher die Bewohner Afrika's ein Thier getödtet haben, so wachen sie dabei, bis sie es abholen können, oder sie decken es mit Zweigen oder Erde zu.

Die Nahrung dieses Vogels besteht nur aus Aas, lebende Thiere greift er nicht an.

Die Fortpflanzung hat im October statt. Das Nest wird in Felsen gebaut, und da die Geier in sehr großen Gesellschaften leben, so findet man oft mehrere Nester neben einander in derselben Höhle. Da das Männchen während dem Brüten immer um das Nest kreist, so ist dasselbe leicht zu entdecken, allein es ist gewöhnlich an unersteiglichen Orten angebracht, und es ist um so schwieriger, sich ihm zu nähern, weil die umliegenden Felsen von dem vielen Kothe der Alten ganz schlüpfrig sind, da um diese Zeit durch den Regen immer Wasser über dieselben herabrinnt. Ein solches Nest ist eine wahre Kloacke, der man sich vor Gestank nicht nähern kann. Dennoch will Herr Vaillant die Eier dieser und anderer Geier gekostet und dieselben eßbar befunden haben. Der ganz junge Vogel ist mit weißem Flaum bedeckt, und später ist das Gefieder hellbraun.

Der Nutzen besteht darin, daß er viel Aas verzehrt; dagegen ist sein Schaden für den Bewohner Afrika's nicht geringe, da er die getödteten Thiere sogleich auffrißt.

Außer den abgebildeten kennt man noch folgende Geierarten: Der Königsgeier, Vultur pondicerianus; Vaterland Ostindien, Java, Sumatra. Temm. pl. col. 2. Der Kaisergeier, Vultur Monachus. Temm. pl. col. 426. Vaill. pl. 12. Le Chincou Vaill. Crested black. Vulture Edw. Vaterland Indien und vielleicht Nord-Afrika und ein Theil Mittelasiens. Der egyptische Geier, Vultur aegyptius. Vautour noir. Temm. pl. col. 407. Vaterland Nordafrika. Der Kolbische Geier, Vultur Kolbii. Vaill. pl. 10. Vautour chasse fiente Vaillant. Vaterland Afrika, Indien und Java. Der Kappengeier, Vultur galericulatus. Temm. pl. col. 13. Vaterland Nord- und Westafrika. Der Geier von Angola, Vultur angolensis. Vautour cathartoïde. Vaterland Westafrika. Der weißhalsige Geier, Vultur occipitalis; Afrika. Rüppell Atlas.

Zweite Gattung.

Aasvogel.

Cathartes. *Illig. Catharte.*

Synonyme: Catharista Vieill. Neophron. Savigny et Duméril. Gypagus Vieill. Sarcoramphus. Vultur.

Der Schnabel lang, bei einigen Arten stark, bei andern dünn; immer flach, gerade nach der Spitze gekrümmt, diese stark umgebogen und etwas aufgeschwollen. Die Wachshaut bedeckt die Hälfte des Schnabels. Die untere Kinnlade kürzer, mit stumpfer Spitze. Kopf ablang, platt, und so wie der obere Theil des Halses nackt.

Die Nasenlöcher an der Basis von einander abstehend, gegen die Mitte des Schnabels und nahe am Rücken desselben liegend, ohne Nasenscheidewand, lang und weit; über denselben bei einigen Arten fleischige Karunkeln von verschiedener Form. Die Läufe an den Füßen nackt, mittelmäßig lang und dünn; Mittelzehe lang und mit der äußern an der Wurzel verbunden. Nägel kurz und schwach. Flügel lang, die erste Schwungfeder mittelmäßig lang, die zweite kürzer als die dritte und vierte, welche die längsten sind.

Man kann diese Gattung in zwei geographische Unterabtheilungen bringen; die erste umfaßt die Gattungen der neuen Welt, und die zweite die der alten Welt. Den Uebergang von einer zur andern macht der brasilianische Aasvogel oder Urubu. Die beiden wohlbekannten Arten der alten Welt haben dünne Schnäbel; die dritte Art hat diesen Theil viel stärker, und über demselben eine Karunkel, fast wie der Puter. Dieser Vogel wurde in Congo gesehen, und bewohnt wahrscheinlich einen großen Theil der Westküste von Afrika.

Die Aasvögel beider Welttheile haben eine große Aehnlichkeit im Bau ihrer Nasenlöcher und in der Art, wie sie durchbrochen sind. Sie haben dieselben Gewohnheiten, dieselbe Gefräßigkeit. Ihre zahlreichen Gesellschaften finden sich allenthalben ein, wo Aas herumliegt, und sie besuchen mit derselben Begierde die Misthaufen und unreinen Orte. Sie nähren sich nebenbei auch von Eidechsen, Insekten und Vogeleiern. Obschon ungeschickt und feig, greifen sie doch verwundete Thiere an, und bemächtigen sich durch Vereinigung der Kräfte mehrerer eines lebenden Thieres, welches sich nicht mehr vertheidigen kann. Sie besuchen zugleich mit den eigentlichen Geiern, denen sie nahe verwandt sind, alle unreinen Orte; einige aber haben einen entschiedenen Appetit für alle Arten von Abgängen und thierischen Auswurfsstoffen; daher folgen sie den afrikanischen Karavanen, und besuchen die Städte Amerika's und die Lager der afrikanischen Nomadenvölker.

Taf. 2.

Der Greif.

Cathartes Condor *Dumeril. Le Condor. Humboldt observat. Zool. Temm. pl. col.* 133.

Sarcoramphus Gryphus *Dumeril.* Gypagus Gryphus *Vieill.*

Der Condor übertrifft an Größe alle Arten dieser Gattung, doch ist er etwas kleiner als die großen Geier der alten Welt, und er gleicht an Größe dem Lämmergeier der Alpen. Das Männchen hat auf dem Kopf einen knorpelartigen Auswuchs, welcher über einen großen Theil des Schnabels hinreicht. Obschon knorpelig, ist er mit kleinen Warzen und Erhabenheiten bedeckt, welche selbst am trockenen Vogel noch deutlich sind. Dieser Kamm ist an beiden Enden etwas frei, ruht mit seiner Basis auf der Stirn und auf dem hintern Theil des Schnabels, läßt aber in der Mitte einen Theil frei, in welchem die Nasenlöcher liegen. Diese freie Stelle ist mit einem andern Knorpel bedeckt, der den Kamm trägt, und zugleich die Nasenlöcher schützt. Eine ähnliche Einrichtung sieht man bei allen Arten dieser Gattung, deren Nasenlöcher ohne Nasenscheidewand ist. An der untern Kinnlade liegt eine schlaffe gefaltete Haut, wie beim Puter. Der ganze Hals und die Gegend um den Kopf sind nackt; die Haut ist runzelig und mit kleinen sehr kurzen Haaren dünne besetzt, so daß man die Haut sehen kann. Am lebenden Thier ist die Farbe dieser Theile ein bläuliches Roth, auch an dem Kamm bemerkt man diese Farbe. Am Unterhalse nahe am Kropf findet sich eine kleine Wamme oder häutiger Anhang, und zwar bei beiden Geschlechtern. Das Ohr ist nackt und offen; hinter demselben aber stehen kleine Warzen oder Hautanhänge, welche nach verschiedenen Richtungen laufen und sich vom Hinterhaupt bis zu der Dunenpalatine am Halse hinziehen. Ein Halsband oder eine Palatine von weichen Dunen umgiebt den Nacken und die Seiten des Halses, die Kropfgegend aber ist nackt und nur mit einigen Haaren besetzt. Das ganze Gefieder, welches der Körper bedeckt, der Schwanz und ein Theil der Deckfedern den Flügel sind schwarz, grau überlaufen, die Schwungfedern tief schwarz, die großen Deckfedern der Flügel sind am äußern Theil rein weiß, einige sind an der Spitze und alle an ihrer Wurzel schwarz. Alle Theile, welche am Männchen schwarz sind, sind am Weibchen braun und der weiße Fleck graulich, der Kamm fehlt ganz.

Die Beine sind stark, geschuppt, aber nur mit schwachen Nägeln versehen; die Farbe blaugrau, mit weißen Runzeln.

Die Länge des Männchens im Museum zu Wien ist 4 Fuß 4 Zoll 6 Linien; die Breite der Flügel 9 Fuß 5 Zoll. Humboldt sah keinen, der mehr als 9 Fuß Flügelweite hatte.

Der Aufenthalt des Condors ist in den hohen Gebirgen der großen Andeskette von Südamerika, in Höhen von 12000 Fuß und höher. Nur der Hunger treibt zuweilen einzelne auf die Ebenen und an die Küsten der Südsee, aber sie verweilen nur wenige Stunden in so tiefen Gegenden; Humboldt sah sie nur in Höhen, welche an der Grenze des ewigen Schnee's liegen, in großer Anzahl. Man findet ihn vom Aequator nordwärts bis zum siebenten Grad westlich bis Panama und südlich bis zur Magellansstraße. Der Condor zieht, wie alle Aasvögel, das Fleisch todter Thiere dem der lebenden vor; allein vereint greifen sie auch wohl größere lebende Thiere an, und können am Ende wohl gar einen Ochsen tödten. Ihre gewöhnliche Nahrung aber ist Aas. Wenn er auch nicht größer als unser Lämmergeier ist, so soll er diesen doch an Stärke und Kühnheit übertreffen. Zwei Condors greifen zusammen den Hirsch der Anden, den Kuguar, die Vicogne, den Guanako, und selbst Rinder an. Sie verfolgen das Rind so lange, und verwunden es mit ihren Klauen, bis es ermüdet und schwer athmend brüllt und die Zunge ausstreckt. Diese ergreift der Condor, der darnach sehr lüstern ist, und reißt sie, so wie die Augen, dem armen Schlachtopfer aus, welches nun niedergeworfen langsam an seinen Wunden verblutet. In Quito ist der Schade, den der Condor an Schafen und Kühen anrichtet, nicht gering. Auf den Ebenen von Antisana, 12600 Fuß über dem Meere, sieht

man häufig Ochsen, deren Rücken Wunden von diesem Vogel zeigen. Obschon der Condor den Menschen nicht scheut, so greift er denselben doch nicht an; Humboldt näherte sich oft einer Truppe von drei bis vier Condors auf wenige Schritte.

Wie die Geier ist auch der Condor ein träger Vogel, welcher Tage lang auf der Spitze eines Felsens sitzt, wobei sein Ansehen traurig und linkisch ist. Geht man auf ihn zu, so fliegt er etwas weiter, setzt sich aber bald wieder ohne wegzufliegen. Ist er aber hungrig, so erhebt er sich in unglaubliche Höhen und schwimmt in den Lüften, um weite Gegenden mit seinem trefflichen Auge auszuspähen. Bei hellen Tagen steigt er besonders hoch, und durchfliegt weite Räume. Er sitzt immer auf dem Boden und nie auf Bäumen.

Wird der Condor lebend gefangen, so ist er in den ersten Stunden traurig und furchtsam; aber bald wird er böse, so daß es gefährlich ist sich ihm zu nähern. Sein Leben ist ungemein zähe; Humboldt sah einen Condor, den man erst mehrere Minuten erhängt hatte, gleich nachher wieder herumspazieren, als ob nichts vorgegangen wäre. Man schoß ihm nachher drei Pistolenkugeln in den Leib; er war am Halse, an der Brust, am Bauche verwundet, und blieb doch auf den Füßen. Eine vierte Kugel prallte am Hüftknochen ab und fiel auf die Erde, und das so verwundete Thier starb doch erst nach einer halben Stunde. Ulloa erzählt, daß in den kalten Gebirgen von Peru der Condor oft so dicht mit Federn bedeckt sey, daß eine Kugel nicht eindringe.

Die Nahrung des Condor besteht in frischem Fleisch und Aas, das letztere zieht er dem frischen vor. Er scheint mehr von Säugethieren als von Vögeln sich zu nähren, und letztere kaum zu verfolgen. Wird eine Kuh oder ein Pferd getödtet und ausgesetzt, so sieht man bald von allen Seiten Condors ankommen, wo man vorher keinen sah. Der Condor frißt mit unglaublicher Begierde. Immer fängt er mit der Zunge und den Augen des Thiers seine Mahlzeit an, welche Theile er vorzüglich liebt; dann geht er an den After, um desto eher die Eingeweide zu bekommen. Hat er sich voll gefressen, so kann er nicht fliegen, und so leicht gefangen werden. Zuweilen soll er, wenn man ihn sehr verfolgt, seine Mahlzeit ausbrechen und dann davon fliegen. Es ist wahrscheinlich, daß er auch die Knochen frißt und verdaut, wie der Lämmergeier.

Seine Eier soll der Condor auf den nackten Fels legen, ohne alle Unterlage. Die Eier, deren Zahl nicht angegeben wird, wahrscheinlich zwei, seyen ganz weiß, und drei bis vier Zoll lang.

Man fängt den Condor in Peru, Quito und Popayan, mit Schlingen, welche man ihm, wenn er sich voll gefressen hat, über den Hals wirft. Zu diesem Zwecke legt man mit Absicht getödtete Thiere an den Ort seines Aufenthalts, und läßt ihn sich voll fressen, wobei er dann sehr leicht zu fangen ist. Diese Jagd ist nach dem Stiergefecht eines der größten Vergnügen der Bewohner. In der Provinz Riobamba werden giftige Kräuter in die Eingeweide des Thiers gethan, welches man ihm zur Lockspeise hinlegt. Durch diese soll der Condor wie betrunken werden, und dann um so leichter gefangen werden können.

Außer dem Menschen scheint der Condor keinen Feind zu haben; indeß fand Humboldt seinen Körper mit einer eigenen Art von Läusen bedeckt.

Taf. 2.

Schmutziger Aasvogel.

Cathartes percnopterus. Naum. 1. Taf. 3. *Catharte alimoche. Temm. pl. enl.* 427. 429.

Synonyme: **Vultur percnopterus Gmel. Linn. Vultur leucocephalus Lath. Vultur stercorarius et albicans. Neophron percnopterus Savigny. Vautour de Norwegue ou Vautour blanc. Vautour Onrigourap Vaill. Rachamach Bruce. Vautour d'Egypte Sonnerat. Le sacre egyptien Belou. Avoltoio aquilino. Vultur fuscus, Vautour de Malte. Alpine Vulture or egyptian Vulture Lath.**

Der Schnabel lang, dünne, gerade, schwach, nur an der Spitze umgebogen. Der Nagel der Mittelzehe lang und wenig gekrümmt, der der Hinterzehe groß und sehr krumm. Gesicht und Kehle nackt. Die Beine nur bis an die Knie befiedert.

Die Länge von der Schnabelspitze bis zum Ende des Schwanzes ist 2 Fuß; Breite 5½ Fuß. Der Schwanz ist keilförmig zugerundet, da die äußerste Feder zu beiden Seiten viel kürzer, die mittelsten dagegen die längsten sind. Die Flügel reichen in der Ruhe etwas über das Schwanzende hinaus. Der Schnabel ist 2½ Zoll lang, oben etwas platt, besonders an der Wurzel, dann aber seitlich zusammengedrückt und schmal, die Wachshaut bedeckt ihn 1¼ Zoll weit; an der Wurzel ist der Schnabel viel höher als in der Mitte, und läuft dann sehr dünn aus. Die Wachshaut ist bei den Alten safrangelb, bei Jungen graugelb. Die Regenbogenhaut ist beim jungen Vogel braun, beim alten gelb. Der Hinterkopf ist befiedert, und, so wie der Hinterhals und die Seiten der Kehle, mit schmalen spitzigen Federn bedeckt. Der nackte Theil des Kopfes, die Kehle und der nackte Theil des Vorderhalses ist safrangelb bei den Alten und ganz nackt, bei Jungen mit einzelnen dünnen braunen Dunen besetzt. Dieser nackte Theil bildet am Vorderhalse ein Dreieck mit verlängerten Schenkeln, unten in eine Spitze auslaufend und zu beiden Seiten scharf mit jenen spitzigen Federn begränzt. Das Gefieder am alten Vogel ist durchaus weißgelblich, die Schwungfedern schwarzbraun, die zwei äußersten ganz, die übrigen an der schmalen Fahne am hintern Theile weißgrau; über die Deckfedern der Flügel läuft bei etwas jüngern Vögeln ein schwarzbrauner nicht scharf begränzter Streif. Die schmale Fahne ist weißgrau, die breitere schwarzbraun, oberhalb des Streifes sind die obern Deckfedern braun überlaufen. Beim ganz jungen Vogel ist der ganze Körper schwarzbraun, die Deckfedern der Flügel mit rothgelblichen Schaftflecken an der Spitze, die Schwungfedern an der schmalen Fahne ebenfalls grau, und die Schwanzfedern schmutzig grauröthlich. Ueberhaupt, je jünger der Vogel ist, desto dunkler und einfärbiger braun ist er, je älter, desto mehr nähert sich die Farbe dem rein Weißen.

Der Aufenthalt dieses Vogels und das Vaterland ist Afrika und die wärmsten Gegenden von Europa. In Afrika findet man ihn von Egypten bis zum Cap der guten Hoffnung. In Egypten ist er häufig bei den Pyramiden, und besucht selbst Cairo und Alexandrien. Auch bewohnt er Syrien, Palästina und Arabien. In Europa findet er sich in Griechenland, in Spanien, in Unteritalien, auf Malta, in Sardinien und Corsika, und im südlichen Frankreich. In Toskana nistet er alle Jahre, und einige Male fand man auch ein Paar auf dem Saleveberg bei Genf nistend. In Europa ist er vorzüglich in gebirgigten Gegenden, doch nicht auf den Hochalpen.

Eigenschaften. Wie die eigentlichen Geier ist auch dieser Vogel träge, gefräßig, unreinlich und schwerfällig in seinen Bewegungen. Wenn er sich satt gefressen hat, sitzt er stundenlang an einer Stelle, um die Verdauung abzuwarten. Auf dem Boden schreitet er langsam und mit wagerechtem Körper, wie ein Rabe, einher. In seinem Fluge gleicht er ebenfalls den Raben mehr als den Raubvögeln. Gesicht und Geruch sollen sehr fein seyn, von ersterem ist es gewiß, weniger sicher kann man es vom Geruch sagen. Zwar erzählen mehrere Schriftsteller und namentlich auch Vaillant, daß die Geier aus unglaublichen Fernen das Aas wittern; wenn, sagt Vaillant, ein Thier in den Ebenen Afrika's getödtet wird, und liegen bleibt, und man vorher, so weit der Horizont reichte, keinen Geier gesehen hat, so kommen sie jetzt von allen Seiten angeflogen, um das todte Thier zu verzehren. Allein man darf nicht alles, was Vaillant erzählt, unbedingt glauben, da er sich mancher Uebertreibung schuldig macht. Amerika hat im Urubu und im schwarzen Aasvogel, jener im südlichen, und dieser im nördlichen Theil dieses Erdstrichs lebend, zwei stellvertretende Arten unsers Aasvogels, denen man auch einen außerordentlich scharfen Geruch zuschrieb, und ähnliches von ihnen,

wie Vaillant erzählte. Allein ein geübter Naturforscher, Herr Audübon, hat durch Versuche es sehr wahrscheinlich gemacht, daß es mehr das Gesicht als der Geruch sey, der die Geier anziehe. Da die Aasvögel in den südlichen Gegenden der vereinigten Staaten sehr häufig sind, und geduldet werden, so konnte er leicht Versuche machen. Er ließ ein todtes und schon stinkendes Ferkel, um den Geruch noch weiter zu verbreiten, über die Erde ins Gebüsche hinschleppen, und verbarg es dann unter Gesträuche, so daß man es gar nicht sehen konnte. Geier flogen hin und her und waren in der Nähe, aber keiner nahte dem Orte, wo das Ferkel verborgen war, obschon der Gestank sich weit verbreitete, so bald man es aber aufdeckte, kamen die Geier augenblicklich, um ihre Mahlzeit zu halten. Hieraus schließt er, nicht der Geruch, sondern das Gesicht leite diese Vögel, sonst hätte sie wohl der Geruch an die Stelle geführt, wo das Ferkel verborgen war. Aus Mangel an eigener Erfahrung können wir hierüber nicht entscheiden, aber so viel scheint gewiß, daß das ausnehmend scharfe Gesicht den Geiern wenigstens eben so viel, oder noch mehr leistet als der Geruch, der auf keinen Fall sich über mehrere Stunden im Umfang verbreiten kann.

Unser Aasvogel ist in seinem Vaterlande gar nicht scheu, da man ihn durchaus nicht verfolgt, und man soll nicht selten in den Umgegenden von Alexandrien und Cairo, oder in diesen Städten selbst, diese Vögel in Schaaren sehen, wie sie mit den Hunden sich um das Aas zanken, welches der in dieser Hinsicht höchst unreinliche Bewohner nur auf die Straße wirft. Sie leben in Gesellschaft mit andern ihrer Art, doch halten sie sich paarweise zusammen. In Europa ist dieser Vogel schon schüchterner, da er weniger Duldung findet. Gegen Kälte und Nässe ist er sehr empfindlich, obschon er übrigens ein zähes Leben hat. Selten sitzt er auf einem Baum, sondern meist auf Felsen, Steinen und auf der Erde, daher sein Gefieder oft abgerieben, und die Klauen stumpf sind. Die Stimme soll der des Bussards ähnlich seyn. Er läßt sich leicht zähmen, macht aber durch seine Trägheit, Unreinlichkeit und widerliche Ausdünstung kein großes Vergnügen.

Nahrung. Aas, in jedem Zustande, frisch oder in gänzlicher Verwesung. Alles, was von getödteten Thieren als ungenießbar von den Menschen weggeworfen wird, wird von ihm mit Heißhunger verschlungen. Selbst den Koth von Menschen und Thieren verzehrt er mit demselben Appetit. Er sucht daher auch im Miste nach Nahrung und folgt den reisenden Caravanen. Auch allerlei Gewürme, Insekten, nackte Schnecken, Frösche, Eidechsen und Schlangen soll er verzehren. Seine Verdauung ist schnell, daher hat er immer Hunger.

Fortpflanzung. Man findet sein Nest, welches aber noch nirgends genau beschrieben ist, wahrscheinlich aber nur aus rohen Materialien, ohne Kunst über einander gelegt, besteht, in Felsenhöhlen. Man hat sein Nest in Spanien und Italien, und selbst in der Gegend von Genf gefunden. Die Eier, drei bis vier an der Zahl, sind nirgends beschrieben. Die Jungen werden aus dem Kropfe gefüttert. Sie sollen anfänglich weißgraue Dunen selbst am Kopf und Vorderhalse haben.

Man kennt keine Feinde von ihm, und sein Nutzen ist in den warmen Ländern durch Aufzehrung von Aas nicht gering, dagegen ist durchaus kein durch ihn entstehender Schaden für unsere Oekonomie bekannt. Er ist leicht zu schießen und wohl auch nicht schwer beim Aase zu fangen.

Die andern bekannten Vögel dieser Gattung sind: Der geierartige Aasvogel, Cathartes vulturinus, Temm. pl. col. 31. Catharte vautorin. Fast von der Größe des Condors; in Californien (Vultur californianus Lath.). Der Geierkönig, Cathartes papa. Roi des Vautours pl. col. 428.; Südamerika. Der schwarze Aasvogel, Cath. aura Vieill. Ois. d'amerique septentr. pl. 1. Wilson. am. Ornith. pl. 75. f. 1.; Nordamerika. Der Urubu, Cath. Urubu Buff. pl. col. 487. Wils. am. Ornith. pl. 75. f. 2. Vieillot oiseaux d'amerique septentr. pl. 2.; Süd- und Nordamerika. Der belappte Aasvogel, Cathartes meleagridis. In Congo und an der Westküste von Afrika. Der Münchaasvogel, Cath. monachus pl. col. 222. Catharte moine Temm. Senegal und die Westküste von Afrika.

Dritte Gattung.

Geieradler.

Gypaetos *Bechst.* *Gypâète.* *Phene Savigni.*

Schnabel sehr stark, lang; obere Kinnlade convex, abgerundet, gegen die Spitze erhaben, die Spitze hakenförmig; untere Kinnlade gerade; Kopf und Hals mit Federn bedeckt. Nasenlöcher eiförmig, mit steifen nach vorn stehenden Haaren bedeckt. Die Beine kurz, stark; die drei vordern Zehen an ihrer Wurzel durch eine kurze Haut verbunden; die mittlere Zehe sehr lang; die Nägel schwach gebogen, an der äußern und mittlern Zehe stärker. Die Flügel lang; die erste Schwungfeder etwas kürzer als die zweite und dritte, welche die längsten sind.

Diese Vögel verbinden mit der Stärke auch das Ansehen der Adler; sie nähren sich von lebender Beute und von todten Thieren. Ihre Eigenschaften und ihre Gestalt stellt sie völlig zwischen die Geier und Falken.

Taf. 2.

Der bärtige Geieradler.

Gypaetos barbatus. *Gypâète barbu.*

Synonyme: Vultur barbatus Linn. Falco barbatus Gmel. Aquila barbata Schrank. Gypaetos leucocephalus et melanocephalus Meyer und Wolf. Vautour barbu, Vautour d'oré Buff. Bearded Vulture Lath. Avoltoio barbato. Cett.

Wachshaut, Nasenlöcher und Schnabelwurzel mit starren borstigen Federn bedeckt; am Kinn ein vorwärts gerichteter Borstenbart. Die Schäfte der Flügel- und Schwanzfedern weiß. Die Füße graublau.

Dieser Vogel ist der größte Vogel der Alpenwelt in Hinsicht auf seine Flugweite; an Umfang des Körpers steht er dagegen den großen Adlern und Geiern nach, da er viel schlanker ist. Nie haben wir einen Bartgeier erhalten, der mehr als 14 Pfund wog. Die Flügelbreite klaftert gewöhnlich 9½ Fuß, doch soll man Weibchen von beinahe 10 Fuß angetroffen haben. Unter mehr als einem Dutzend alten und jungen von beiden Geschlechtern ist uns aber nie ein solcher Vogel vorgekommen, der völlig 10 Fuß gemessen hätte. Die Länge ist 4 Fuß; der Schwanz mißt 21 Zoll, und ist über 3 Fuß breit, wenn er ausgebreitet wird. Er ist keilförmig, da die äußern Federn kleiner sind, und besteht aus 12 Federn. Die angelegten Flügel reichen mit ihren Spitzen 2 oder 3 Zoll vor das Ende des Schwanzes. Die alten Weibchen sind größer als die Männchen.

Der Schnabel ist sehr gestreckt, oben von der Stirn aus anfangs gerade, dann von der Mitte an etwas aufsteigend und in einem großen bogenförmigen Haken sich endigend. Die Schnabelschneide hat keinen Zahn. Die Länge in gerader Linie 5 Zoll

5 Linien. Die Farbe ist hornfarbig; die undeutliche Wachshaut graublau. Die Borstenhaare an den Nasenlöchern und die Haare des Bartes sind schwarz; die längsten Barthaare messen über einen Zoll. Der Rachen ist sehr weit, und da der Oberschnabel beweglich eingelenkt ist, so kann er sich sehr weit öffnen, daher er sehr große Knochen hinunterwürgen kann. Die Beine sind kurz, die Füße ebenfalls verhältnißmäßig klein, und die Läufe sind bis auf die Zehen befiedert. Die äußere und mittlere Zehe ist mit einer kurzen Haut an ihrer Wurzel verbunden. Die Farbe der Zehen ist bleifarb oder graublau, die Nägel dunkel hornfarbig.

Der ganze Kopf ist oben flach, hinten breit und etwas erhaben. Die Bedeckung des Kopfs bis hinter die Augen besteht aus wolligen kurzen Federchen, welche in eine kurze Borste sich endigen, auch an der Kehle sind solche Federchen vorhanden, zwischen welchen wenige wollige Federn sitzen. Die Federn am Hinterkopf und Halse sind lang und schmal und stehen dicht. Der ganze Körper ist dicht mit weichem Flaum bedeckt, besonders ist derselbe auch an der Brust sichtbar und sehr weich.

Alte und junge Vögel sind in ihrem Federkleid sehr verschieden. Je jünger der Geieradler, desto dunkler und einfarbiger ist das Gefieder. Der ganz junge Vogel ist über den ganzen Rücken schwarzbraun, nur zwischen den Schultern stehen weiß gefleckte Federn; der Kopf und Hals ist dunkler und schwarz, Seiten, Unterleib und Federhosen dagegen hell rostbraun, die obern Theile dunkelbraun. Bei der zweiten und dritten Mauser wird das Gefieder heller, der Unterleib roth grauweiß, die Flecken auf den Schultern größer; am Kopf und Nacken erscheinen ganz weiße Federn mit schwarzen gemischt, und zwischen den schwarzen wolligen Federn am Halse zeigen sich schmutzige pomeranzenfarbige. Erst in der dritten Mauser wahrscheinlich bekommt der Vogel sein bleibendes, vom Jugendkleide ganz verschiedenes Kleid; der Kopf wird weiß, von der Schnabelwurzel an durch die Augen läuft ein schwarzer Streif, der am Hinterhaupt sich umbiegt, sich aber nicht ganz mit dem der andern Seite vereinigt, also einen unvollständigen Kranz bildet; Ohrengegend und Seiten weiß, erstere mit einem schwarzen Fleck; Bart schwarz; Hinterhals und Seiten mit schmalen langen weißgelben Federn, Vorderhals schmutzig pomeranzenfarbig; über die Brust läuft von den Achseln weg ein Kranz von weißgelben, schwarzgefleckten Federn. Unterleib, Federhosen und Beine weiß, pomeranzenfarb überlaufen. Schultern, Rücken und Deckfedern der Flügel schwarz mit weißen Schäften, und an der Spitze jeder Feder steht ein weißgelber Schaftflecken, der auf den Deckfedern der Flügel etwas größer ist; Schwung- und Schwanzfedern mit weißen Schäften und silbergrauen Fahnen.

Die Augen sind sonderbar gebildet, wie sie sonst bei keinem andern Vogel vorkommen. Man sieht bei den Vögeln außer der Nickhaut nichts als die Regenbogenhaut, beim Geieradler aber ist die Sclerotika auch sichtbar und bildet einen zwei Linien breiten Ring oder Wulst, welcher sich rings über den Rand der Regenbogenhaut anlegt, und prachtvoll orangenroth oder feuerfarbig ist, so daß man beim ersten Blick glaubt, die Regenbogenhaut selbst habe einen solchen Ring, allein diese ist hellgelb, welche Farbe sehr von der vorigen absticht, und dem Auge ein ganz besonderes Ansehen giebt. Sieht der Vogel in die Dunkelheit, so daß das Sehloch sehr weit ist, so ist die Regenbogenhaut fast gar nicht zu sehen. Dieser Ring besteht aus dichtem festem Zellengewebe, und dient anstatt der Verbindungshaut zur Befestigung des Auges. Gegen den innern Augenwinkel zeigt sich eine eckige, knöcherne Hervorragung und gegen die knöcherne obere Augenhöhle findet sich eine dicke fast knorpelige Haut, die, so wie der knöcherne Augenring, bei diesem Vogel sehr stark ist. Der streifige Ring ist groß, und seine Strahlen bilden an der Krystallinse eine zierliche Strahlenkrone. Das schwarze Pigment des Auges ist sehr stark und dunkel, was bei dem hellen Licht, welches auf das Auge dieses Vogels fällt, sehr nöthig war. Die Netzhaut aber ist von den vielen Gefäßen sehr röthlich und giebt der Regenbogenhaut selbst und der Pupille einen röthlichen Schein. Die Augenmuskeln sind sehr stark. Es ist uns gar kein Vogel bekannt, dessen Augenbau diesem ähnlich wäre. Wenn wir dem Nutzen dieser Einrichtung nachdenken, so scheint er darin zu bestehen, daß durch den wulstigen Ring die Einwirkung der Lichtstrahlen gemindert wird, welche, da der Geieradler so oft hoch über die blendenden Schneegegenden schwebt, ihn doch wohl blenden müßten: daher ist der Geieradler im Stande von unglaublicher Höhe herab selbst kleine Thiere, die seine Beute ausmachen, auf der Erde zu beobachten.

Die Zunge ist klein, breit, rinnenförmig, an der Spitze hornartig und hinten fast wie bei den Spechten mit elastischen Knorpelbändern befestigt. Die Nasenhöhle ist weit, daher sich vermuthen läßt, der Geruch sey scharf.

Die Mundöffnung ist ungemein weit, so daß der Schnabel sich fast 4 Zoll weit öffnen läßt, wozu noch beiträgt, daß die obere Kinnlade beweglich eingelenkt ist, daher man mit der Hand eingreifen kann. Schlund und Magen bilden einen einzigen Sack, an welchem man jedoch Schlund, Kropf und den eigentlichen Magen unterscheiden kann, indem beide ein kleiner Wulst scheidet. Der Magen ist schlauchförmig, sehr dehnbar, faltig, und die innere Haut flockig, mit einer großen Menge in querlaufenden Reihen liegender Drüschen besetzt, welche einen scharfen, übelriechenden Magensaft absondern. Die Muskelhaut des Magens ist stark. Der Magensaft ist so stark und hat so auflösende Eigenschaften, daß er, wie bei den Geiern, die härtesten Knochen in kurzer Zeit ganz auflöst, und nichts als die zerreibliche Kalkerde übrig läßt. Selbst nach dem Tode verdaut er noch. Man tödtete einen Geieradler in dem Augenblick, als er eine Fuchskeule mit Haut und Haaren verschluckt hatte. Drei Tage nachher fand man diese Keule fast ganz verdaut und selbst die Knochen bereits angegriffen. Von den Knochen wird zuerst die äußere Lamelle weggeätzt, dann verdaut das Innere sich desto schneller. Bei den langen Knochen wird gewöhnlich der Kopf zuerst aufgelöst.

Die große Dehnbarkeit des Magens gestattet dem Vogel, unglaublich große Mahlzeiten zu sich zu nehmen. Man findet oft den Magen so ausgedehnt, daß er die ganze Bauchhöhle einnimmt, und wenn man am After drückt, man die Knochenstücke fühlt und bis oberhalb der Brust bemerken kann. Die Knochen werden, ehe sie in die Gedärme übergehen, ganz zerreiblich, und der Koth ist weiß und flüssig, wie bei andern Raubvögeln; trocken aber ist er wie Kreide. Man findet neben den Knochen auch noch meist Haare im Magen, welche in die Knochen wie eingeknetet erscheinen.

Der Geieradler bewohnt in Europa nur die höchsten Gebirge; man findet ihn in den Hochgebirgen der Schweiz, Tyrols, Salzburgs und Savoyens. Er soll auch auf den Pyrenäen und auf den Gebirgen Griechenlands und Sardiniens vorkommen. In Asien bewohnt er die Altaischen und Taurischen Gebirge, die Hochgebirge Persiens und Sibiriens. Auch in den Gebirgen des nördlichen Afrikas soll er sich finden. Nirgends aber ist er häufig, und in der Schweiz wird er immer seltener.

Nie verläßt er das Hochgebirge ganz, und nur in sehr kalten Wintern kommt er in die Nähe der hohen Bergdörfer und in die höhern Thäler herunter.

Der Geieradler ist ein furchtbarer Räuber, kühn und verwegen, wie kein Adler, ungeachtet er weder an Kraft in den mit stumpfen schwachen Klauen bewaffneten kurzen Füßen, noch auch an Stärke des Schnabels dem Adler gleich kommt. Sein ganzer leicht gebauter Körper, seine ungemein großen Flügel, seine kurzen Füße und sein langer und breiter Schwanz bezeichnen ihn als einen vorzüglichen Flieger. Wenn der Adler seinen viel plumpern Körper nur durch wiederholte Schläge seiner kleinern Schwingen in der Luft erhalten kann, so durchschwimmt in mächtigen Kreisen und in außerordentlicher Höhe, ohne einen Flügelschlag, der Geieradler die Lüfte. Gleich seinem amerikanischen Verwandten, dem Greifgeier, schwebt er hoch über die Schneeregion, ja über die Gipfel der Alpen, und durchspäht mit seinen funkelnden Augen die Felsen, Klüfte und Thäler, ob er etwa eine Murmelthier-Familie, eine Gemse, eine Ziege, ein Schaf oder ein anderes Thier erblicke, und stürzt dann in pfeilschnellem Fall und

mit den Flügeln durch die Luft sausend, auf seine Beute, welche selbst ein schneller Lauf nicht zu retten vermag. Die am Rande des Abgrundes stehende Gemse stößt er, sie plötzlich ergreifend und mit Flügelschlägen betäubend, in den Abgrund, wo er sie ohne Gefahr verzehren kann. Zwar hätten seine kurzen, aber doch muskulösen, Füße Kraft genug, eine nicht unbedeutende Last in die Höhe zu heben, allein die stumpfen Klauen können um so weniger eingreifen, als sie wenig gekrümmt sind. Doch kann er Murmelthiere, Füchse, Lämmer, ganz junge Gemsen, Hunde wohl ergreifen und davon tragen, wie man der Beispiele mehrere hat. Aber, obschon er den Angriff oft tollkühn wagt, kann er größern Thieren nichts anhaben, wenn er sie nicht in den Abgrund stürzen kann. Zu diesem Zweck stößt er seitwärts auf das Thier, und in wenig Sekunden stürzt es. Man hat ihn sogar, wiewohl ohne Wirkung, Ochsen angreifen sehen, und selbst der Mensch hat, wenn er an einem Abgrunde steht, von ihm zu fürchten; doch kann er den Erwachsenen nichts anhaben. Die rothe Farbe reizt ihn, wie es scheint, zum Angriff, daher lockt man ihn mit auf den Schnee geschüttetem Blute. Man sah, wie ein solcher Geieradler auf ein, mit einem rothen Röckchen bekleidetes, Kind stoßen wollte, als derselbe von dem gewarnten Vater erschossen wurde.

Er lebt höchstens in der Gesellschaft seines Weibchens, und jedes Paar hat sein eigenes Jagdgebiet, welches das Männchen täglich durchstreift, und darin andere seines gleichen nicht leidet. Nur im Herbst sollen sich zuweilen, wie Steinmüller erzählt, mehrere in Gesellschaft der Adler zusammenfinden, zehn bis funfzehn von beiden Arten und stark schreien, allein dieß scheint eine bloße Jägersage zu seyn, da kein Grund vorhanden ist, um solche Raubvögel zusammenzubringen. Nur die Zugzeit bei wandernden Raubvögeln kann zuweilen viele einer Art zusammen bringen, aber weder der Adler noch der Lämmergeier wandern.

Die lange behauptete, oft bestrittene, und von vielen geläugnete Sage, daß der Geieradler zuweilen Kinder raube, ließe sich durch viele wahrhafte Fälle als unbezweifelt wahr beweisen, wenn mit Gewißheit ausgemittelt wäre, ob diese Vorfälle von Adlern oder vom Geieradler ausgeübt wurden. In unsern Alpen werden beide Vögel nicht selten verwechselt, und wohl beide Goldgeier oder Goldadler genannt. Der Fälle sind schon darum wenige, weil erstens der Vogel sehr selten ist, zweitens derselbe sich nicht oft bewohnten Gegend nähert. Die Fälle, wo Kinder fortgetragen wurden, scheinen eher von Adlern geschehen zu seyn. Herr Doctor Zellweger erzählt, es habe ein Geieradler in Hundweil im Canton Appenzell ein Kind in Gegenwart seiner Eltern von der Erde aufgehoben und weggetragen. Anna Zurbuchen von Habchern im Berner Oberland, geboren 1760, wurde von ihren Eltern als bald dreijähriges Kind beim Einsammeln von Grummet mitgenommen, und legte sich nahe bei einer Scheune nieder. Bald schlummerte das Kind ein, der Vater bedeckte ihm das Gesicht mit einem Strohhut, und ging seiner Arbeit nach. Als er kurz nachher mit einer Heubürde beladen zurückkehrte, war das Kind fort, und Eltern und Thalbewohner suchten es überall vergebens. Während dem ging Heinrich Michel von Unterseen auf einem wilden Pfade dem Wäggisbach nach, wo er zu seinem Erstaunen ein Kind schreien hörte. Mit schnellen Schritten eilt er dem Schalle nach; da erhob sich, von ihm aufgeschreckt, von einer kleinen Anhöhe ein Geieradler, und schwebte über den tiefen Abgrund hin. Am Rande dieses Abgrundes, in dessen Tiefe ein reißender Bach brauste, in den jede Bewegung das Kind hätte herabstürzen können, fand Michel das Kind, welches keine andere Verwundung hatte, als am linken Arm und Hand, woran es wahrscheinlich gepackt worden war. Schuhe, Strümpfe und Käppchen waren verloren. Dieses geschah den 12. Juli 1768. Die Anhöhe, wo man das Kind fand, ist von jener Scheune, wo es schlummerte, etwa 1400 Schritte entfernt. Dasselbe hieß fortan das Lämmergeier-Anni, und heirathete nachher einen Schneider Peter Frutiger in Gewaltswyl, wo sie im Jahr 1814 noch lebte. Diese im Kirchenbuch der Gemeinde Habchern eingetragene Geschichte scheint über allen Zweifel erhaben zu seyn. Aber möglich wäre es doch, daß es ein Adler und kein Geieradel gewesen wäre.

Ganz dem Charakter der Geieradler gemäß ist dagegen die Geschichte eines Hirtenknaben, der im Jahr 1778 auf der Silbernalp, Canton Schwyz, von einer Felsenwand von einem solchen Vogel herabgestürzt und angefressen wurde. Schon Thomas Platter erzählt, daß er als Hirtenknabe in den Felsen von Wallis oft in Gefahr gewesen sey, von einem Geieradler angefallen zu werden. Selbst Erwachsene kommen in Gefahr, von solchen Geieradlern in den Abgrund gestürzt zu werden, wie Meisner zwei Fälle erzählt, die jedoch ohne Erfolg waren, da die Jäger, die es betraf, ausweichen konnten. Wenn der Geieradler, wie Steinmüller einen Fall erzählt, mit einer mehr als 20 Pfund schweren Fuchsfalle, in welcher er sich gefangen hatte, davon flog und sie mehr als eine Stunde weit auf einen andern Berg trug, so kann er auch ein Kind wegtragen, und die Schwierigkeit der Erklärung liegt einzig in der Schwäche und Stumpfheit der Klauen. Aber Thatsache ist es, daß er junge Ziegen, Lämmer, Hunde, Füchse vom Boden aufnimmt und davon trägt, daher kann es auch mit Kindern geschehen.

Die kurzen Füße und langen Flügel machen es dem Geier etwas schwer, vom platten Boden aufzukommen, er wird daher zuweilen im Sitzen überrascht, besonders wenn er sich recht voll gefressen hat. Beim Niedersitzen und Auffliegen macht er mit seinen Flügeln ein starkes Geräusch. Er sitzt beständig auf den Abhängen der Felsen, daher die Stumpfheit seiner Krallen, und das Verstoßen der Spitzen seiner Schwanzfedern. Auf Bäume setzt er sich nur, wenn er zu seinem Neste Baumreiser nöthig hat. Gefangen setzt er sich indeß recht gerne auf Stangen, wenn man ihm solche giebt, und sucht immer den höchsten Punkt auf.

In der Gefangenschaft hat der Geieradler das Eigene, daß er, jung eingefangen, nicht bloß sehr zahm wird, sondern wirkliche Zuneigung zu seinem Herrn bekommt, und denselben erkennt. Alt eingefangen verliert er anfangs allen Muth, ist ungemein schüchtern und verzagt, und läßt sich von jedermann angreifen, allein nach und nach verliert er seine Schüchternheit und wird lebhafter und unruhig. Zwar scheint er eine gute Dosis Phlegma zu haben, und sitzt oft Stunden lang an einem Ort, allein hierin ist er doch mit den eigentlichen Geiern und Aasvögeln nicht zu vergleichen, und ähnelt mehr den Adlern. Im Zorn sträubt er besonders die Halsfedern, und es sieht herrlich aus, wenn er mit seinen leuchtenden Augen sich umsieht. Kommt ein Hund zu ihm, so ist er aufmerksam auf alle seine Bewegungen, und dreht den Kopf immer nach ihm. Sein Gang ist schreitend, oft sehr schnell, daher trägt er den Körper wagerecht. Will er fliegen, so streckt er erst den Hals aus, und macht dann einige Sprünge, um sich in die Höhe zu erheben. Seine Ausdünstung ist von keinem merklichen Geruch, aber sein Athem riecht aasartig. Stillsitzend und in der Ruhe läßt er die Flügel hängen und zieht den Hals ein. Der Kropf steht nicht vor, wie bei den Geiern.

Nach Gefangenen zu urtheilen, scheint er selbst des Nachts nicht immer unthätig zu seyn, und man soll mehrere Male Geieradler des Nachts in Fallen gefangen haben. Angeschossen mag er sich nur dann gegen den Jäger wehren, wenn er Junge hat; doch hat man sich immer vor seinem Schnabel in Acht zu nehmen, welcher seine Hauptwaffe ist. Er läßt im Fliegen zuweilen ein durchdringendes Geschrei hören, was man mit den Sylben Phiyyy, Phiyyy ausdrücken kann, zuweilen soll er auch Wuuu schreien, in der Gefangenschaft hört man auch ein leises Piepen, wie von jungen Vögeln.

Die Nahrung besteht immer aus Fleisch, am liebsten von frischen Thieren. Gemsen, Ziegen, Schafe, Hasen, Füchse, Murmelthiere, junge Kälber, Schweine, Hunde und die Berghünerarten sind seine gewöhnliche Beute. Nur im Nothfall geht er das Aas an, doch nicht stinkendes. Kleinere Thiere verschluckt er mit Haut und Haar, und mit Knochen, Hufen und Klauen. Die Vögel frißt er aber nicht mit den Federn. Ein gefangener riß den Vögeln Kopf, Flügel und Füße ab, schälte den Körper rein aus

der Haut, und verschluckte ihn. Kleine Vögel und Fische fraß er nie. Er fraß täglich 1 bis 1½ Pfund Knochen oder Fleisch; die erstern zieht er dem Fleische vor, die Knochen von Kälbern genoß er lieber als die von Rindern. Faustgroße Knochenstücke verschlingt er, auch wenn sie eckig sind, ohne alle Beschwerde. Man fand in seinem Magen ganze Fuchskeulen, Fuchsschwänze, Rippen, Hüftknochen von Kühen, Schedelknochen von Gemsen und Ziegen, Hufe von solchen, Füße von Auerhühnern. Da er so große Knochen verschluckt, die er unmöglich mit Gewalt zerbeißen kann, so scheint die Sage sehr wahrscheinlich, daß er solche Knochen in die Höhe nimmt, und dann auf Felsen fallen läßt, damit sie zersplittern. Von Säugethieren genießt er zuerst die edlern Eingeweide, auch das Hirn, den Magen soll er nie fressen. Man glaubte früher, daß er kein Gewölle von sich gebe, allein spätere Erfahrungen an Gefangenen zeigten, daß doch die Haare zuweilen wieder ausgeworfen werden, und daß er, besonders härtere, wie Schweinsborsten, nicht verdauen kann. Nur ein- oder zweimal kehrt er zum Neste seines Raubes zurück, wenn er keinen neuen Raub erhalten kann. Gefangene soffen selten Wasser, wohl aber Milch, badeten sich aber gerne. So viel er auf einmal fressen kann, so kann er auch wieder lange ohne Nachtheil hungern.

Fortpflanzung. Die Zeit derselben tritt bei diesem Vogel ungeachtet seines hohen Aufenthaltes sehr frühe ein. Schon Mitte Hornungs fand Meisner ein zum Legen vollkommen reifes und geschaltes Ei. Hornung und März sind die Monate der Fortpflanzung, in welchen sich der Geieradler am weitesten vom Gebirge herabwagt, und am kühnsten raubt. Kein Naturforscher hat das Nest des Geieradlers gesehen, und alles, was wir davon wissen, beruht auf Aussagen von Jägern. So viel wissen wir, daß der Geieradler nur an unersteiglichen Felsenwänden nistet, und in den Klüften sein Nest baut. Es besteht aus einer Unterlage von dicken Baumästen, auf welche feinere Reiser gelegt werden. Man will auch dürres Heu als Unterlage der Eier gesehen haben. Die zwei bis vier Eier sind von der Größe eines Gänseeies, eiförmig, von rauher Schale, entweder ganz schmutzig weiß, oder nach andern Nachrichten mit braunen Flecken bedeckt. Wenn wir analogisch von andern Raubvögeln schließen dürfen, so kann es sehr wohl möglich seyn, daß der Geieradler bald ganz weiße, bald braun gefleckte Eier legt, wir sehen dieß bei Adlern, Bussarden u. s. w. Das Ei, welches Meisner besaß, und aus dem Leibe des Vogels genommen war, war noch ganz weiß, allein es wäre vielleicht braun gefleckt worden, da die Farben der Schale sich unmittelbar vor dem Legen erst bilden. Eier und Junge erhalten durch das ausnehmend warme Flaumkleid der Mutter auch bei kalter Witterung Wärme genug. Die Fütterung der Jungen besorgen beide Gatten. Anfangs wird ihnen wahrscheinlich die Speise vorgewürgt, so bald sie aber fressen können, bringen ihnen die Eltern frische Speise. Mit Wuth vertheidigen die Eltern ihre Brut und greifen wüthend den an, der sie ihnen wegnimmt; daneben aber sind sie sehr vorsichtig und nähern sich dem Neste nicht, wenn sie Menschen in der Nähe bemerken. Den Räuber ihrer Jungen sah man sie Stunden weit verfolgen.

Feinde hat der Geieradler außer dem Menschen wohl keinen gefährlichen, er ist allen Thieren zu stark. Von Läusen und Milben wird er wohl auch geplagt, und wahrscheinlich hat er auch Eingeweidewürmer, die man aber noch nicht kennt.

Die Jagd geschieht meist mit der Flinte. Allein bei der List und den feinen Sinnen des Geieradlers ist es sehr schwer, ihm nahzukommen, am besten geschieht es, indem man ihn durch Fuchsfleisch oder auf den Schnee geschüttetes Blut anlockt. Allein man muß sich gut verbergen und die Geduld nicht verlieren, denn man kann oft lange umsonst warten, um so mehr, da er nur bei Tagesanbruch und selten am Tage auf Raub ausfliegt. Nur in den Monaten Januar bis März nähert er sich mehr bewohnten Gegenden, und wird dann am öftersten geschossen. In andern Monaten bringt ihn nur der Zufall zum Schusse. Zuweilen wird er auch in Fuchsfallen gefangen, wohin er durch frisches Ziegen- und Hammelfleisch gelockt wird.

Für unsere Oekonomie gewährt er keinen Nutzen, wohl aber bedeutenden Schaden an Lämmern, jungen Ziegen und andern Thieren. Daher verfolgt man ihn so sehr, daß er immer seltener wird, und die hohen Preise, welche Liebhaber für Sammlungen für ihn bezahlen, haben denselben noch mehr den Verfolgungen ausgesetzt.

Außer dem bärtigen Geieradler ist nur noch ein Raubvogel bekannt, der vielleicht zu dieser Gattung gerechnet werden kann. Dieß ist der Caffre des Vaillant (Oiseaux d'Afrique T. I. pl. 6.) ein Vogel, den aber seit Vaillant niemand wieder gesehen hat.

Vierte Gattung.

Falke.

Falco.

Kopf mit Federn dicht bedeckt. Schnabel kurz, hakenförmig, von seiner Wurzel an gekrümmt, an der Wurzel mit einer gefärbten Wachshaut; die untere Kinnlade vorn schief abgerundet; die Ränder beider Kiefern zuweilen nach der Spitze zu ausgeschweift oder gezahnt. Nasenlöcher zur Seite des Schnabels in der Wachshaut liegend, gerundet, unbedeckt. Zügel fast immer mit kurzen Flaumen und langen Borsten bedeckt, der von Federn entblößte obere Augenknochen über dem lebhaften Auge vorragend.

Füße: mit Federn bedeckt, oder der Lauf nackt und dann geschildert; die Fußsohlen rauch und warzig; die Klauen spitzig und sehr gekrümmt. Die hintere und innere Vorderzehe am größten, die äußere Vorderzehe am kleinsten; die langen Schenkelfedern herabhängend und sogenannte Hosen bildend. Flügel und Schwanz lang, die erstern mit starken Schäften.

Der Flug ist leicht, und viele schwingen sich zu einer erstaunlichen Höhe in die Lüfte. Sie leben einzeln, und nur einige, welche wandern, ziehen gesellschaftlich. Sie nähren sich vom Raube frischer Thiere, welche sie mit den Klauen ergreifen, und im Satz oder Lauf oder Flug fangen. Nur im Hunger fressen sie Aas. Sie können lange hungern, und sollen im Freien nicht saufen. Die Weibchen sind immer größer als die Männchen. Sie bauen große, unkünstliche flache Nester, legen wenige, rundliche, meist gefleckte Eier, und tragen ihren Jungen den Raub in den Klauen zu. Sie leben in Monogamie, und sorgen gemeinschaftlich für die Jungen, welche Anfangs mit weißem Flaum bedeckt sind. Sie mausern sich nur einmal im Jahr, und die Jungen tragen ihr oft sehr vom folgenden verschiedenes Jugendkleid ein volles Jahr lang.

Die meisten Knochen sind ohne Mark und nehmen Luft auf. Schlund, Magen und Vormagen sind häutig, und sehr dehnbar; der Magensaft scharf und sehr auflösend. Der Darmkanal ist kurz, die Blinddärme klein; die Leber zweilappig, die Gallenblase groß, die Milz klein.

Sie theilen sich in mehrere natürliche Familien, welche man in neuern Zeiten auch wohl zu einzelnen Gattungen gemacht hat. Nach den neuern französischen Naturforschern besteht die Linne'sche Gattung Falco aus folgenden Gattungen. Falco. Hierofalco. Daptrius. Physeta. Gampsonyx, Aquila. Haliaëtus. Pandion. Circaetus. Polyborus. Harpyia. Morphnus. Cymindis. Astur. Daedalion. Sparvius. Nisus. Milvus. Ictinia. Elanus. Nauclerus. Buteo. Pernis. Circus. Diese Familien sind: 1) Adler. 2) Edelfalken. 3) Balbussarde. 4) Adlerhabichte. 5) Habichte. 6) Milane. 7) Bussarde. 8) Weihen.

Erste Familie.

Adler.

Aquilae. *Aigles.*

Der Scheitel glatt, die Federn am Kopf und Hals spitzig und länglich. Schnabel sehr gekrümmt, mit langer sehr scharfer Spitze. Nasenlöcher zur Seite stehend, ausgeschweift. Die Füße nicht sehr lang, sehr muskulös, stark, meist befiedert; die Zehen stark, mit großen, sehr gekrümmten Krallen bewaffnet. Flügel lang und groß, die erste Feder kurz, die zweite und dritte länger, die vierte und fünfte die längste. Die Federn am Körper derb; der Körper etwas plump und schwer.

Sie ergreifen ihren Raub im Laufen und Sitzen mit den Klauen, und tragen ihn so ihren Jungen zu. Sie sind muthig, verwegen und stark, fallen oft größere Thiere an. Sie gehen auch aufs Aas, wenn sie keinen frischen Raub haben können.

Taf. 6.

Der Kaiseradler.

Falco imperialis. *Aigle imperiale.*

Synonyme: Sonnenadler, Goldadler, schwarzer Adler, kurzschwänziger Steinadler. Aquila chrysaetos Leisler. Aquila heliaca Savigny.

Die Füße bis an die Zehen dunkelfarbig befiedert, die Mittelzehe mit fünf großen Schildern; der Rachen bis hinter die graugelben Augen gespalten; Nasenlöcher quer liegend, ½ Zoll hoch; der obere Rand mit einem Einschnitt; Flügelspitzen bis zum Ende des Schwanzes reichend; die schmalen Federn am Nacken und Hinterhals weißlich rostfarben, die Schultern weiß gefleckt; der Schwanz aschgrau gewässert, mit schwarzer Endbinde; am jungen Vogel einfärbig braun.

Vom Steinadler unterscheidet er sich durch den kürzern und breitern Rumpf; durch den kürzern, am Ende geraden Schwanz, durch größern Kopf und längern Schnabel, durch die wenigen zugespitzten Nackenfedern; durch die viel kleinern Augen und eine ganz andere Haltung des Körpers, und besonders in der Jugend durch ein ganz anderes Federkleid.

Bei sehr alten Männchen ist die Stirne schwarz; diese Farbe bildet einen dreieckigen, länglichen Fleck, die übrigen Federn des Kopfes, Genickes und Hinterhalses sind schmal, weißlich rostfarben, oder hell isabellfarben, mit schwarzen Schäften. Rücken, Flügeldeckfedern, Kehle, Vorderhals, Brust, Bauch, Hosen und Federn der Fußwurzeln schwarzbraun, an den untern Theilen dunkler, an den obern hin und wieder mit etwas hellern Federsäumen. Schulterfedern weiß, hie und da schwarzbraun gefleckt, die Afterfedern gelblich weiß. Schwungfedern schwarz, auf den innern Fahnen nach der Wurzel zu grau gewässert, und an der Wurzel weiß. Der Schwanz hat zwölf gleich lange, abgerundete Federn, welche am Ende einen schmalen, bräunlich weißen Saum, dann eine breite schwarze Binde, übrigens auf den äußern Fahnen schwarze und aschgraue, auf den innern etwas dunklere gewässerte Querbinden haben, die auf den Mittelfedern sehr unterbrochen sind, und mehr Flecken gleichen. Die Schwanzwurzel weiß, doch in den Federn versteckt.

Beim ganz alten Weibchen sind Kopf und Hals dunkler, die Hosen und Beine heller, rostfarb überlaufen, die Schulterfedern haben weniger Weißes.

Im mittlern Alter sind Nacken und Hinterhals dunkler, die braunen Theile blässer, die hellen Einfassungen an Flügel- und Rückenfedern hervorstehender, sogar braune Flecken bildend; die Federn an den Beinen ins Rostfarbene übergehend; die Schultern mit wenig weißen Flecken; der Schwanz viel lichter grau.

Der junge Vogel ist an Kopf und Hals einfärbig, semmelfarbig, oben nur dunkler; Hinterhals und Rücken braun, die Federn in der Mitte längst dem Schaft gelbgrau, an den Enden mit einem braungelben Fleck, so auch die Deckfedern der Flügel; die Schwingen braunschwarz. Die untere Seite des Körpers ist semmelfarbig, mit röthlichbraunen Längsstreifen; die Hosen und Beine hellsemmelfarbig, der Schwanz braun mit heller Spitze, auf der untern Seite braungelblich, ohne Binde.

Länge des Weibchens, 2 Fuß 8 Zoll, Breite, 6 Fuß 4 Zoll.

Aufenthalt und Verbreitung. Dieser Adler ist ein Bewohner der hohen Gebirge südlicher Länder. Man hat ihn in Egypten und Abyssinien angetroffen. Aber auch in den Gebirgen des wärmern Europa kommt er vor, als in den Tyrolergebirgen, in der Wienergegend, in den böhmischen und schlesischen Gebirgen und auf dem Harze. In der Schweiz ist er bis jetzt nicht beobachtet worden. Gebirgige Wälder scheint er ebenen vorzuziehen. Er ist ein Stand- und Strichvogel, den man Winter und Sommer antrifft.

Eigenschaften. Er ist ein muthiger, starker, grausamer und kühner Räuber, der übrigens mit dem Steinadler ähnliche Eigenschaften hat. Sitzend trägt er den Körper mehr horizontal als aufrecht, den Schwanz gerade und nicht hängend. Der Schlaf ist sehr leise, und nur in diesem, und wenn er sich aufschwingen will, trägt er seinen Körper aufrechter. Er geht schrittweise, aber selten, ungern und schwerfällig. Er kann sich fliegend zu einer unermeßlichen Höhe bis über die Wolken erheben, und gleicht zwar im Fluge dem Steinadler sehr, kann aber doch in weiter Ferne schon, an dem kürzern und geradern Schwanz, von ihm und dem Seeadler unterschieden werden. Er ist gegen Hitze und Kälte sehr unempfindlich. Erst im vierten Jahre erhält er sein vollkommenes Gefieder. Die Zeit der Mauser fällt in den Juni und Juli, und der Federwechsel geht langsam von Statten.

Seine Stimme ist dem Geschrei der Raben ähnlich, doch viel stärker und durchdringender. Sie klingt tief und rauh, kra-kra-kra, oder krau, krau, und ähnelt in der Ferne fast dem Bellen eines ziemlich großen Hundes. In der Gefangenschaft läßt er seine Stimme oft, und bei jedem sich ihm nähernden fremden Gegenstand hören. Hier hört man auch noch eine leise tiefe Baßstimme, die wie ga-ga-gak klingt, von ihm. Seine Stimme ist gar sehr von der des Steinadlers verschieden, so wie auch der Bau seiner Luftröhre, nach Leislers Beobachtung, sehr von dem des Steinadlers verschieden ist.

Die Nahrung besteht in Säugethieren von mittlerer Größe, als Hasen, Reh- und Hirschkälbern, jungen Schweinen, Kaninchen, Katzen, Füchsen. Er fängt sie im schnellsten Laufe, und nur schnelles Verkriechen ins dickste Gebüsch kann sie zuweilen retten. Auch raubt er große Vögel, Trappen, Gänse, Auerhühner. Er stürzt sich aus ziemlicher Höhe mit angezogenen Flügeln

und ausgesperrten Klauen in schiefer Richtung und mit großer Gewalt auf die Beute. Auch raubt er Lämmer und junge Ziegen, und wagt sich zuweilen an alte. Im Winter treibt ihn der Hunger aufs Aas, doch geht er lieber auf frisches Fleisch, und nur im höchsten Hunger auf stinkendes. Wenn er ein Thier gefangen hat, so bemüht er sich oft nicht erst, es zu tödten, sondern fängt an es aufzufressen, während das Schlachtopfer kläglich schreit. Dies thun aber mehrere Raubvögel. Den Vögeln rupft er die Federn aus, ehe er sie verschlingt. Im Nothfall frißt er auch Reptilien, aber Fische berührt er nie.

Fortpflanzung. Er nistet in unzugänglichen Felsklüften und auf sehr alten, hohen Bäumen, das Nest besteht, wie bei allen Adlern, aus einer Unterlage von dicken Baumästen, auf welche oben feinere Reiser gelegt werden. Die drei bis vier Eier sind rundlich, von der Größe der Gänseeier, und ganz weiß. Vielleicht giebt es auch gefleckte.

Feinde hat er, außer Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern, keine, welche ihm, außer dem Menschen, etwas anhaben könnten. Die Jagd ist sehr schwierig, da er ein scheuer und sehr vorsichtiger Vogel ist. Nur selten kommt er zum Schusse, dagegen wird er zuweilen im Winter in Fuchseisen gefangen, wenn er hungrig aufs Aas geht.

Für unsere Oekonomie leistet er keinen Nutzen, und sein Schaden beschränkt sich auf die Hausthiere, welche er indeß wohl nur selten ergreift, wie Lämmer und junge Ziegen, und auf die Wildbahn, wo er an Hasen, jungen Rehen u. s. w. übel hauset.

Taf. 6.

Der Steinadler.

Falco fulvus. *L'aigle commun.*

Synonyme: Gemeiner Adler, brauner oder schwarzer Adler, Goldadler, Bergadler. **Falco chrysaetos Gmel. Linn. Falco niger Gmel. Linn. Falco melanaetos Retz Fauna suec. Falco regalis Temminck. grand aigle. Aigle royal. Aigle commun. Golden, Ringtailed, Black and Black backed aigle. Aquila reale. Aquila fulva.**

Die Füße sind bis an die Zehen befiedert, die Zehen mit drei großen Schildern, die Nasenlöcher schiefliegend, kaum 4 Linien hoch; der Rachen bis unter die Augen gespalten. Die Flügelspitzen erreichen das Schwanzende nicht ganz; die schmal zugespitzten Federn am Nacken und Hinterhalse rostgelb; Schultern ungefleckt; Schwanz meist mit schwarzer Endbinde, bei sehr alten in der Mitte aschgrau kantirt; die Regenbogenhaut nußbraun, bis ins goldgelbe übergehend, je nach dem Alter.

Der ganz junge Vogel ist am ganzen Körper sehr dunkel schwarzbraun; die Nackenfedern und Halsfedern rostbraun, der Augenstern hellkastanienbraun; die Wachshaut schmutzig olivengrau, die Zehen strohgelb. Die Schwanzwurzel weiß, schwarz gefleckt, mit einer breiten, schwarzen Endbinde.

Der ältere Vogel ist an Stirn, Vorderhals, Seiten der Brust und Rücken dunkelbraun, die Federn am Hals sind an der Wurzel und bis zur Hälfte weiß, diejenigen am Rücken an der Wurzel weiß, dann bis zur Hälfte grau, weiß und schwarz gefleckt, die Spitze braun, heller kantirt, so daß der ganze Vogel ein braunes Ansehen bekommt, da man das Weiße und Graue der Federn nicht sieht; die Nackenfedern sind hellbraun, die Hinterhalsfedern weißlich rostfarben. Die Federn an der Mitte der Brust heller braun, so wie die an den Füßen; die Hosen dunkelrostbraun. Die Schwungfedern schwarz; der Schwanz an der Wurzel weiß, dann bis zur Hälfte weiß und schwarz gefleckt, die übrige Hälfte schwarzbraun.

Der ganz alte Vogel ist wieder etwas dunkler, besonders das Männchen, die Halsfedern rostfarb, ins goldglänzende schimmernd, der Schwanz mit grauen und braunen wellenförmigen Binden, und einer breiten braunen Endbinde. Die Augen werden mit dem Alter heller, bis ins schönste Goldgelb übergehend. Wachshaut und Füße hochgelb. Die Klauen schwarz, die große Klaue der innern Zehe 2 Zoll 2 Linien lang, ohne die Krümmung gemessen.

Die Länge des Körpers 2 Fuß 10 Zoll, Flügelbreite am Männchen 6½ Fuß, am Weibchen 7 bis 7½ Fuß. Die Größe dieser Adler variirt ziemlich, doch sind uns keine vorgekommen, welche über 7½ Fuß Breite hatten.

Der Aufenthalt dieser Adler ist immer in großen Waldungen, vorzüglich in Gebirgen, und man findet ihn in ganz Europa, doch nicht bis zum Polarkreis hin, auch im nördlichen Asien und in den vereinigten Staaten von Nordamerika ist er anzutreffen. In der Schweiz ist er auf allen Alpen häufig, und verläßt die Alpen nie weit.

Eigenschaften. Der Adler ist ein kecker, muthiger, starker und gewandter Vogel, der mit allen Thieren im Kriege lebt, welche er bezwingen kann. Wenn er mit seinen furchtbaren Klauen eine Beute ergreift, so dringen dieselben sogleich bis auf die Knochen ein. Die gewaltigen Muskeln seiner Schenkel zeugen von der großen Kraft, welche er in diesen Theilen hat. Er braucht diese auch mehr als den Schnabel, und vertheidigt sich vorzüglich mit ihnen. Er läßt sich nur auf einen gewissen Grad zähmen, und nur, wenn er ganz jung eingefangen wird. Sein Benehmen ist in der Gefangenschaft lebhaft, unruhig, wild und frech, er hackt mit Schnabel und Füßen nach denen, welche sich ihm nähern, und sucht seine Freiheit auf alle Art zu erhalten. Er kömmt dem Lämmergeier an Stärke sehr nahe, und ist weit eher im Stande seinen Raub mit den Krallen zu fassen und fortzutragen. Da wo seine Kräfte zur Erlegung eines Raubes nicht hinreichen, vereinigt er sich mit seinem Weibchen, oder einem andern Adler, und greift gemeinschaftlich an. So tödteten im Glarnerlande drei Adler zusammen eine Ziege, und fraßen sie über die Hälfte auf, und im Isithal am Vierwaldstädtersee zwei andere eine andere Ziege, bei deren Verzehren sie beide mit einem Schusse getödtet wurden. Seine Stimme tönt hell, hia-hiah oder giihah, stark und durchdringend. Im Zustande der Gefangenschaft, oder bei Selbstvertheidigung schreit er, kirikiriki; bei Tagesanbruch pfiriff; auch hört man beim Angriff zuweilen von ihm, kek, kek, kek. Sein Flug ist schön, aber mit weit mehr Flügelschlägen begleitet, als der des Lämmergeiers, da sein Körper plumper, Flügel und Schwanz kürzer sind; doch kann er auch wie jener durch die Lüfte kreisend schwimmen. Sein Gang ist hüpfend. Auf die Beute stößt er mit Ungestüm. Er liebt die Einsamkeit, doch findet man sehr oft, auch außer der Brutzeit, Männchen und Weibchen beisammen, welche dann ihr Revier behaupten.

Nahrung ist für ihn jedes Säugethier, oder Vogel, den er erhaschen und bezwingen kann, nur andere Raubvögel greift er nicht an. Hirsch- und Rehkälber, junge Schweine, Lämmer, Ziegen, Hasen, Kaninchen, Füchse, Hunde, Dachse, Katzen, selbst kleinere Thiere, wie Murmelthiere, Eichhörnchen, und von Vögeln Auerhühner, Birkhühner, Rebhühner, Schneehühner, Trappen, Gänse, Störche, Kraniche, Enten und zahmes Geflügel, alles ist ihm willkommen. Er kann zwar sehr lange hungern, ja vierzehn Tage ohne alle Nahrung aushalten, und dabei munter und frisch bleiben, dann aber frißt er auf einmal wieder sehr viel. Kleine Säugethiere verschluckt er mit den Haaren. Knochen aber frißt er nur, wenn sie sehr klein sind, und nicht in großen Stücken, wie der Lämmergeier. Das Unverdaute giebt er im Gewölle wieder von sich. Er fängt die Thiere im schnellsten Lauf, und die großen Vögel im Fluge. Alle Thiere erschrecken vor ihm, und suchen eiligst zu entfliehen, wenn er sich zeigt. Er soll auch Reptilien fressen, aber keine Fische. Im Winter geht er sehr gerne aufs Aas, und wird damit angelockt. Auch er frißt die Thiere lebendig an, und läßt sich durch ihr Geschrei nicht stören. Ob er auch Kinder angreife, darüber hat man nur ungewisse und zweifelhafte Sagen, an Muth und Kraft dürfte es ihm nicht fehlen.

Fortpflanzung. Schon im März fängt dieser Adler an

sein Nest zu bauen, und zwar auf den höchsten Waldbäumen, oder in den Klüften unersteiglicher Felsen. Zu dieser Zeit sieht man immer beide Gatten beisammen in unermeßlicher Höhe sich in Kreisen drehen, und sich belustigen. Das Nest besteht als Unterlage aus dicken Baumästen, über welche zartere Reiser gelegt sind, nebst Pflanzenstengeln, Wolle, Haaren. Es ist flach aber sehr geräumig, so daß es die beiden Eltern und die Jungen tragen kann. Die Eier liegen in einer kaum merklichen Vertiefung. Die Zahl dieser Eier ist höchstens drei oder vier, aber sehr selten kommen mehr als zwei Junge aus, ja öfters nur eins. Diese Eier sind wie Gänseeier, aber viel bauchiger und rundlich, die Schale glatt, wenig glänzend, grünlich oder bläulich weiß, mit kastanienbraunen Flecken und Punkten überall bestreut. Herr Brehm giebt sie weiß an, allein zwei Eier aus verschiedenen Nestern, welche vor uns liegen, haben die angegebene Farbe; neben dem einen dieser Eier war ein junger Adler, den wir selbst sahen, und folglich kann kein Zweifel obwalten, daß das Ei nicht ächt sey. Man findet aber bei vielen Raubvögeln zuweilen weiße, zuweilen gefleckte Eier. Die Anfangs weißwolligen Jungen werden mit allerlei Wildpret geäzt, was ihnen von den Alten zugetragen wird, welche dasselbe auf dem Rande des Nestes zerfleischen, und wahrscheinlich Anfangs aus dem Kropfe vorwürgen, bald aber lernen die Jungen selbst fressen. Um diese Zeit sind die Alten sehr kühn und räuberisch, und fliegen meilenweit nach Beute. Sie gerathen dann am häufigsten in die Fallen. Es ist gefährlich sich dem Neste zu nähern, wenn die Alten zugegen sind, denn sie greifen den Feind selbst an, und vertheidigen die Brut mit Gefahr ihres Lebens, schlagen mit den Flügeln, und bedienen sich der Krallen und des Schnabels. Die Jungen werden lange gefüttert, und wenn sie ausgeflogen sind, zum Raube ordentlich abgerichtet, dann aber bald von den Alten aus dem Reviere gejagt. So lange die Adler nicht gestört werden, beziehen sie ihr altes Nest jährlich wieder. Die Adler erreichen ein ungemein hohes Alter, und man hat Beispiele, daß sie in der Gefangenschaft 60 und mehr Jahre lebten.

Feinde hat auch dieser Adler keine, welche ihm wirklich schaden könnten. Zwar verfolgen ihn die Krähen oft mit großem Geschrei, allein schaden können sie ihm nicht, und oft ergreift er einen von diesen Schreiern, und läßt ihn mit schmerzhaftem Tode seine Verwegenheit büßen. In seinen Federn hausen Zangenläuse, und in seinen Eingeweiden von Würmern Amphistoma macrocephala, Ascaris depressa, Taenia Falconis chrysaëti und Distoma Falconis chrysaëti.

Die Jagd ist sehr schwierig, der Vogel ist scheu und sehr vorsichtig, allein seine Raubbegierde bringt ihn oft ins Verderben, oft wird er vom Jäger bei der Beute überrascht, oder aus dem Verstecke geschossen. Im Winter ködert man ihn mit Aas, und schießt ihn dabei, oder er geht in die aufgestellte Fuchsfalle.

Für unsere Oekonomie leistet er keinen Nutzen, doch soll er in der Tatarei zur Jagd, wie andere Falken, abgerichtet werden. Der Schaden an Hausthieren, den er in den Alpen anrichtet, ist aber nicht gering, daher wird ihm sehr nachgestellt.

Taf. 6.

Der Seeadler.

Falco albicilla. *Le grand Pygargue.*

Synonyme: Beinbrecher, großer Seeadler, Meeradler, großer Fischadler, Weißschwanz. **Falco albicaudus Gmel. Linn. Aquila leucocephala Meyer und Wolf. Falco ossifragus. Gmel. Cinereous eagle, Sea eagle. Golden eagle. L'orfraye. Aquila reale commune. Halcaetus albicilla Savigny.**

Schnabel in der Jugend schwärzlich, im Alter gelb; die Fußwurzel nur halb befiedert, der nackte Theil derselben und die Zehen gelb; die Hosen dunkelbraun einfarbig, nur am jungen Vogel gefleckt; der Schwanz beim jungen Vogel braun gefleckt, beim alten rein weiß; fast keilförmig, da die mittlern Federn länger sind als die äußern.

Dieser Raubvogel variirt nach dem Alter noch mehr als der Steinadler, von welchem er aber in jedem Alter durch Füße und Schenkel leicht zu unterscheiden ist. Je jünger der Vogel ist, desto dunkler und einförmiger sind seine Farben.

Der ganz junge Vogel ist dunkelbraun, am Hals und der Brust mit weißgelben Flecken, indem eigentlich nur die Spitze und ein Schaftfleck braun, die übrige Feder aber weißgelb ist; auf den Deckfedern der Flügel sind die Federn rostgelb bräunlich kantirt. Der Schwanz oben braun, in der Mitte der Feder heller, unten ist jede Feder in der Mitte falb, die Ränder ganz braun.

Im mittlern Alter sind alle Federn des Vorderhalses, der Brust und des Unterleibes weiß oder hellfalb, in der Mitte mit einem hellbraunen Fleck; Schultern schmutzig weiß, mit braunen Flecken; Deckfedern der Flügel braun, hell kantirt. Kopf, Nacken, Hinterhals und Kehle schmutzig weißbräunlich. Schwanz wie beim jungen Vogel; Hosen braun; Schwungfedern braunschwärzlich.

Im höhern Alter wird Kopf und Hals schmutzig weiß, oder graugelblich weiß, indem die Federn an der Wurzel weiß, am übrigen Theil gelbweiß graulich besprengt sind; niemals aber wird der Kopf milchweiß, wie beim weißköpfigen Adler; der Schwanz wird milchweiß an der Wurzel der Federn, die aber bedeckt sind braun besprengt.

Es dauert mehrere Jahre, ehe der Seeadler einen weißen Schwanz bekommt; doch wohl nicht zwanzig Jahre, wie Brehm meint.

Der Schnabel dieses Adlers ist sehr von dem anderer Adler verschieden, und weit mehr geierartig; er ist größer, aufgeblasener und länger als bei dem gemeinen Adler, und seine Firste läuft oben bis in die Gegend der Nasenlöcher gerade fort, ehe sie sich bogenförmig zur hakenförmigen Spitze biegt. Die Schneide des Oberkiefers ist nach dem Haken hin ausgeschweift oder flach gezahnt. Die Wachshaut ist in der Jugend schmutzig gelb, im Alter hochgelb. Der Schnabel selbst ist in der Jugend schwarz, im hohen Alter hochgelb mit weißer Spitze. Die Regenbogenhaut geht nach dem Alter vom Braunen bis zum Goldgelben über.

Länge 2 Fuß 9 Zoll bis 2 Fuß 10 Zoll. Die Flügelbreite bis 8 Fuß.

Der Aufenthalt dieses Adlers ist an den nördlichen Küsten von Europa und auf den nordischen Inseln auch in Island, ferner in Nordasien; dagegen findet er sich nicht in Nordamerika, wo er vom weißköpfigen Adler repräsentirt ist. Er liebt immer die Seeküsten, und nur im Winter sieht man ihn landeinwärts an Seen und Flüssen, oder auch weit vom Wasser entfernt auf Ebenen und in Waldungen, aber nicht auf Gebirgen; am Tage hält er sich auf den erhabensten Orten der Küste auf, um von ihnen alles um sich her beobachten zu können. Er wird oft Tage lang auf kleinen Inseln gesehen, die weder Wald noch große Bäume haben. Im Winter streicht er dagegen herum, und durchfliegt fast ganz Europa, besonders in kalten, schneereichen Wintern.

Eigenschaften. Der Seeadler ist weit träger, langsamer und schwerfälliger, als der Steinadler und der Kaiseradler; allein es fehlt ihm weder an Kraft noch an Muth, wenn er angegriffen wird, und er selbst greift auch größere Thiere muthig an. Sein Blick ist weniger edel, kühn und lebhaft, als der des Steinadlers, und wenn er schon größere Flügel und einen längern Schwanz hat, so fliegt er doch schwerer als jener; ist er aber einmal im rechten Fluge begriffen, so steigt er kreisend hoch in die Lüfte. Stunden und halbe Tage lang sitzt er jedoch wieder auf Felsen, Bäumen, Steinen und andern erhabenen Gegenständen, in kauernder Stellung, mit hängenden Flügeln und Schwanze, doch so, daß der vorgereckte Kopf allenthalben umherspähen kann. Nur an heitern Tagen fliegt er hoch, an regnerischen nie. Seine Nachtruhe sucht er in Wäldern, nicht weit vom Strande; wo diese fehlen, auf Felsen.

Er ist zwar scheu und vorsichtig, doch bei weitem nicht in dem Grade wie der Steinadler, und kann weit leichter geschossen wer-

den, da er sich, besonders wenn er gefressen hat, eher nahe kommen läßt. Angeschossen vertheidigt er sich nicht nur verzweifelt, sondern geht sogar offensiv zu Werke, und greift seine Gegner an, auch wenn es mehrere sind, wo es dann nicht selten große Wunden setzt, und man viele Mühe hat, sich seiner zu erwehren. Ueber dem Wasser schwebt er oft sehr niedrig weg, und ebenso streift er auch über die Felder mit sehr ausgestrecktem gesenkten Halse und ausgebreitetem Schwanze. Besonders im Herbste hat er eine solche Anhänglichkeit an gewisse Ruheplätze, daß selbst Schüsse ihn nicht immer von da vertreiben; im Sommer dagegen ist er weniger für einen Ort eingenommen. Nicht selten verfolgen ihn Raben und Krähen, wenn er sich zur Ruhe setzen will. In der Gefangenschaft beträgt er sich plump, wird aber alt eingefangen nie zahm, und ganz jung nur halb, doch so, daß einzelne ihren Herrn erkannten. Sein Geschrei, das man im Sommer selten, im Herbst öfters hört, klingt wie das Bellen junger Jagdhunde, und schallt weit, es ist ein rauhes tiefes krauh, krauh; zuweilen hört man auch ein kickerndes Geschrei von ihm. Er ist gesellschaftlicher als andere Raubvögel, und man sieht nicht selten zwei, drei und mehrere beisammen, welche gemeinschaftlich jagen, sich aber auch oft um die Beute zanken. Den Häringszügen folgen oft mehrere Seeadler.

Die Nahrung besteht im Sommer größtentheils aus Fischen, doch verschmäht er auch in dieser Jahrszeit das Aas nicht, und in der Fortpflanzungszeit nimmt er auch oft brütende Wasservögel vom Neste weg, oder stößt nach Gänsen, Enten, Tauchern. Häringe und andere kleinere Fische verschlingt er in Menge, selbst Aale weiß er zu fangen. Er greift die Fische mit den Klauen an, wenn sie an die Oberfläche des Wassers kommen. Zuweilen soll er sich an zu große Fische wagen, und von ihnen unter Wasser gezogen werden und ertrinken. Die rauhen Fußsohlen sind zum Ergreifen der Fische sehr geschickt. Auch Fische, welche an den Strand getrieben werden, oder todte, welche Fischer wegwerfen, genießt er. Dann soll er sich auch an Seehunde, besonders junge, wagen. Im Winter verfolgt er alles Wild, dessen er sich bemeistern zu können glaubt. Hirsche und Rehkälber, kleine Schweine, Hasen, Kaninchen, junge Ziegen, Lämmer, Gänse, Enten, Trappen, selbst die Haushühner raubt er von den Häusern weg. Das Aas verachtet er nicht, und kann daher mit Roßfleisch, Fuchsfleisch u. s. w. geködert werden; an den Küsten sieht man oft vier und mehrere sich um ein Aas streiten.

Fortpflanzung: Er nistet sowohl auf hohen Waldbäumen als in Felsklüften, aber fast immer nur an den Seeküsten des Nordens, sehr selten weiter im Lande. Das Nest besucht das Paar jährlich wieder. Es besteht als Unterlage in armsdicken Baumästen, auf diese folgen dünnere Aeste, oben liegen zarte dünne Zweige, und in einer Vertiefung, worin die Eier liegen, Flaumfedern des Weibchens; es ist so fest, daß es einen Menschen tragen kann, und oft 6 Fuß breit. Die Eier sind verhältnißmäßig klein, 3 Zoll und einige Linien lang, oben stark abgerundet, sehr brüchig und auch am spitzen Ende rundlich. Sie haben eine rauhe, dicke, mit großen Poren versehene Schale, und sind auswendig graulich weiß, inwendig grün. Es soll aber auch gefleckte geben, doch immer mit weniger Flecken als beim Steinadler. Die Zahl ist zwei, selten drei, von denen aber meistens nur ein oder zwei ausgebrütet werden. Die Jungen sind Anfangs weiß wollig, und brauchen zehn bis zwölf Wochen, ehe sie ausfliegen können. Sie werden mit Vögeln und Fischen genährt, welche ihnen anfangs vorgewürgt, später in Stücken zugeworfen werden, bis sie selbst zerreißen können.

Feinde haben sie außer dem Menschen keine gefährlichen.

Die Jagd ist wenig schwieriger als beim Steinadler, und der Seeadler kann mit nicht sehr großen Schwierigkeiten auf seinem Ruheplatz geschossen werden. Im Winter kann man ihn mit Aas ködern, aus dem Hinterhalt schießen, oder in Fuchsfallen fangen.

Der Nutzen ist für unsere Oekonomie sehr klein, doch soll man im Norden seine Haut zu Kleidungsstücken verarbeiten, und das Fleisch der Jungen essen. Der Schaden ist für die Wildbahn, für die Fischerei und auch für das Hausgeflügel nicht unbedeutend.

Taf. 6.

Der Adler mit abgestuftem Schwanz.

Falco fucosus. *L'aigle à queue étagée. Temm. pl. col. 32.*

Schwanz ziemlich lang, sehr abgestuft, keilförmig; die Flügel bedecken zwei Drittheile desselben. Schnabel und Füße, wie bei den großen europäischen Adlern, bis auf die Zehen befiedert. Das ganze Gefieder ist braunschwarz, bei einigen Individuen ins hell goldbraune übergehend; Gurgel und Vorderhals sind braunschwarz; Kopf und Nacken schön braun goldglänzend, die Flügel mit solchen glänzenden Stellen auf dunkelm Grunde, alle andern Theile des Körpers, die Flügel und der obere Theil des Schwanzes sind braunschwärzlich; der Schwanz ist unten falb, mit undeutlichen Bändern, und alle Federn sind mit einem sehr schmalen rostrothen Rand versehen; die Füße gelb. Ganze Länge 2 Fuß 6 Zoll.

Die Veränderungen, welche das Alter hervorbringt, sind noch nicht bekannt. Männchen und Weibchen scheinen in der Farbe wenig verschieden.

Zu den Adlern gehören von europäischen: Der Schreiadler, Falco naevius; Naum. 1. Taf. 10. und 11. Der braune Adler, Falco fuscus; Brehm. Der Bonellische Adler, Falco Bonelli; Temm. pl. col. 288. Der rauhfüßige Adler, Falco pennatus; Temm. pl. col. 33. Von ausländischen: Falco Macei, pl. col. 8. et 223.; Asien. F. coronatus; pl. col. 234.; Südamerika. (Harpyia Vieillot.) F. rapax, Temm. pl. col. 454.; Afrika. F. malayensis, Temm. pl. col. 117.; Java, Sumatra. F. Aguya, pl. col. 302.; Paraguay. F. Tyrannus; Wied, Brasilien. An den Seeadler schließen sich an: Falco leucocephalus, Nordeuropa, Nordamerika. F. ponticerianus, aus Ostindien. F. vocifer, aus Afrika. F. leucogaster, Temm. pl. col. 49.; Neuholland. F. Galei, Horsfield; Java. F. canorus, aus Neuholland. Diese 6 Arten bilden die Gattung Haliaëtus, Savigny.

Adler mit nackten Füßen. *Pandion Savigny.*

Taf. 7.

Der Flußadler.

Falco haliaëtos. *Aigle Balbuzard.*

Synonyme: Fischadler, Fischweihe, Weißkopf, Blaufuß, Fischhabicht. **Falco arundinaceus, Gmel. Osprey. Lath. Aquila pescatrice.**

Wachshaut und Füße lichtblau; Regenbogenhaut gelb; die Läufe nur oben wenig befiedert; keine Federhosen; die Füße rauh geschuppt; die Zehen stark und lang; die Klauen scharf, die Sohlen rauh, warzig.

Der Scheitel weiß, dunkelbraun gefleckt; um die Augen ein schmaler dunkelbrauner Ring um einen innern weißen; vom Augenwinkel herab geht ein schwarzbrauner Streif bis zu den Schultern, und bildet so, den weißen Kopf einfassend, ein halbes Halsband. Alle obern Theile, außer Kopf und Nacken, schwarzgrau braun, die Federn mit hellen, weißlichen Kanten; die vordern und

untern Theile alle weiß, an der Brust braun gefleckt. Die Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz dunkelbraun, mit sechs dunklern schwarzbraunen Querbändern. Die Kopf- und Nackenfedern sind schmal und spitzig. Das Weibchen etwas größer als das Männchen, sonst fast gleich gefärbt.

Die Länge 2 Fuß 2 Zoll; die Breite fast 5 Fuß. Die Flügel reichen in der Ruhe an das Ende des Schwanzes.

Aufenthalt. Dieser Falke ist über das nördliche und mittlere Europa, Asien und Amerika verbreitet. Man findet ihn aber immer in der Nähe von Flüssen, Landseen und fischreichen Gewässern. In der Schweiz ist er häufig. Im Winter wandert er aus, kommt aber im Frühjahre sehr frühe wieder.

Eigenschaften. Er hält sich gewöhnlich auf hohen Bäumen waldiger Stellen am Ufer der Flüsse auf, und beginnt von da seine Züge meist zu gewissen Stunden, wo er fast immer wieder dieselbe Gegend bekreist, gewöhnlich am Morgen früh, dann wieder etwa um 10 Uhr und Nachmittags zwischen 12 bis 2 Uhr, auch wohl Abends noch einmal. Zu diesen Stunden bekreist er eine Strecke von ein bis anderthalb Stunden, kehrt aber in der Zwischenzeit wieder auf seine Standörter zurück, um auszuruhen. Fast immer setzt sich das Paar auf denselben Baum, der oft mit dem Kothe des Vogels so beschmutzt wird, daß einzelne Aeste verdorren. Wenn Naumann angiebt, er setze sich selten auf Bäume, sondern mehr auf Steine und Hügel, so ist dieß wenigstens bei uns nicht der Fall; nie habe ich ihn auf der Erde sitzen sehen. Sein gewöhnlicher Flug ist nicht sehr hoch, kreisend, und ohne viel Schläge; er schwebt oft über eine Stelle hin, fast stillhaltend, und sein scharfes Auge spähet nach Fischen, seiner Hauptnahrung, besonders an seichten Orten. Blitzschnell stürzt er sich dann herunter, faßt den Fisch mit seinen scharfen Klauen und rauhen Füßen, und trägt ihn auf seinen Ruheplatz, wo er ihn verzehrt. Nicht selten sieht man ihn aber auch fehl schießen. Die langen Fänge vorgestreckt, schießt er selbst oft unter Wasser, kommt aber sogleich wieder hervor. Es ist ein schönes Schauspiel, den weißen Vogel mit dem im Sonnenschein silberglänzenden Fisch über sich fliegen zu sehen. Er ist übrigens sehr scheu, vorsichtig, und außer der Begattungszeit einsam.

Nahrung. Sie scheint fast nur aus Fischen zu bestehen, und zwar raubt er alle Arten; größere, als 2 bis 4 Pfund schwere, machen ihm aber Mühe, daher nimmt er fast immer mit solchen vorlieb. Die größern verzehrt er meist in der Nähe, nur die kleinern trägt er weg, und schreit dabei freudig kai, kai, kai.

Fortpflanzung. Sein Nest oder Horst baut er auf sehr hohe Waldbäume in der Nähe des Wassers. Es ist groß, und die Unterlage besteht aus starken Zweigen, welche oben mit Moos und feinen Reisern belegt sind. Die drei, höchstens vier, Eier sind eiförmig, nicht sehr bauchig, größer als Hühnereier, weiß, meist mit sehr vielen braunen Flecken und Punkten bestreut. Ganz weiße, wie Brehm sie angiebt, habe ich nie gesehen. Die Länge ist 2 Zoll und einige Linien, die größte Breite 1 Zoll 8 Linien. Sie werden drei Wochen bebrütet. Die Jungen werden mit Fischen ernährt, welche auch das Männchen dem brütenden Weibchen zuträgt. Die Nestgegend, so wie auch die Vögel selbst, welche meist sehr thraniges Fett an sich haben, riechen stark nach Fischen.

Feinde hat er, neben den Schmarotzer-Insekten, besonders in Amerika, am weißköpfigen Adler, der ihm die Beute abjagt; auch die Rohrweihe soll dieß thun.

Jagd. Sie ist sehr schwer, da der Vogel so scheu ist; im Hinterhalt kann man ihn von seinem Lieblingsbaume zuweilen schießen.

Nutzen bringt er dem Menschen unmittelbar nicht, doch ist auch sein Schaden nicht zu hoch anzurechnen, da es genug Fische für ihn giebt.

Zu dieser Gattung rechne ich auch den kurzzehigen Adler, **Falco brachydactylus**, aus welchem Vieillot seine Gattung **Circaetus** bildet, aus dem mittlern und wärmern Europa. Von Ausländern **Falco ichthyaetus Horsfield.** aus Java.

Zweite Familie.

Edelfalken.

Falcones nobiles. *Faucon proprement dits.*

Schnabel stark, sehr kurz, Oberkiefer mit einem großen, scharfeckig ausgeschnittenen Zahn, und einem ähnlichen Ausschnitte in der Unterkinnlade, in welche jener Zahn paßt. Nasenlöcher rund, mit einem emporstehenden Hügelchen in der Mitte.

Füße kurz, stark, mit sehr langen Zehen versehen, welche unten an den Sohlen hohe warzenähnliche Ballen haben, die an den Gelenken stehen, und so vertheilt sind, daß die Mittelzehe zwei, die äußere und innere aber nur einen, die hintere gar keinen hat. Die Krallen sind sehr stark, krumm, scharfschneidig und sehr spitz.

Die Flügel lang und schmal, die erste Schwungfeder von gleicher Länge mit der dritten, die zweite ist die längste. Das Gefieder ist dicht und derb, die Kiele stark und straff.

Die Umgebung des Auges ist unbefiedert, die nackte Stelle von gleicher Farbe mit der Wachshaut, die Iris meist dunkel. Bei allen europäischen Arten läuft von dem Auge ein dunkel gezeichneter Streif zwischen Wange und Kehle herab.

Sie nähren sich bloß von lebendigem Raube, ohne jemals aufs Aas zu fallen; fangen meist alle Vögel im Fluge, und lassen die sitzenden unangetastet. Sie zeigen außerordentliche Kühnheit und große Gewandtheit beim Angriff und Erhaschen der Beute, jagen den Vögeln im Fluge nach, und stoßen von oben herab auf sie.

Sie lieben mehr das freie Feld und felsige Gegenden, als große Waldungen.

Taf. 3.

Der Geierfalke.

Falco islandicus. *Faucon gerfault.*

Synonyme: Jagdfalke, Edelfalke, Blaufuß, Halsbandfalke, falber Blaufuß. **Falco candicans Gm. Linn. F. rusticolus Linn. F. gyrfalco Linn. F. fuscus Fabric. White Jerfalcon. Iceland Falcon. Sparviere bianco di Moscovia.**

Wachshaut, Augenkreise und die großen Füße blaugrau in der Jugend, dann gräulich, und im Alter blaßgelb. Der Backenstreif undeutlich; der Schwanz bis 10 Zoll lang, länger als die in Ruhe liegenden Flügel, mit schwarzen Schäften und zwölf bis vierzehn

dunkeln Querbändern auf hellerm Grunde. Alter Vogel weiß, oben braun gefleckt.

Je jünger dieser Falke, desto dunkler ist seine Farbe. Der ganze Oberleib ist graubraun, mit hellern Federkanten, die Schwingen sind sehr dunkelbraun, mit bräunlich weißen Kanten und vielen rostgelben Flecken auf der innern Fahne; die Schwanzfedern graubraun, mit hellern Kanten und zwölf gelblich weißen, schmalen Querstreifen, welche aber mehr Flecken gleichen. Der Backenstreif ist auffallender als am alten Vogel; die Wangen graubraun, schwarz gestrichelt; Scheitel und Hinterhals braun, mit schwarzen Strichen, letzterer etwas weiß, gemischt, so wie die Gegend über und hinter den Augen; Kehle und Stirne schmutzig weiß; der ganze Unterleib gelblich weiß, jede Feder mit einem unregelmäßig braunen lanzetförmigen Flecken. Männchen und Weibchen unterscheiden sich nur durch die Größe, welche bei letzterm um einige Zoll bedeutender ist.

Im mittlern Alter sind beim Männchen der Rücken und die Schultern dunkelgraubraun, am Steiße ins Aschgraue übergehend, alle Federn mit gelblich weißen Querflecken an den Rändern; der Unterleib gelblich weiß, mit lanzetförmigen, schwarzbraunen Flecken; die Schwanzfedern haben schwarzbraune Schäfte und zwölf dunkelgraue Querbinden. Die Weibchen sind etwas dunkler, die gelbweißen Einfassungen deutlicher und schmäler.

Bei ganz alten Vögeln ist die Grundfarbe weiß; der schwarze Backenstreif undeutlich; der Kopf weiß, Scheitel und Ohrengegend fein schwarz gestrichelt; Rücken-, Steiß-, Schulter- und Flügelfedern weiß, jede mit einem halbmondförmigen schwarzen Fleck, also sind diese Theile alle schwarz gefleckt; die großen Schwungfedern weiß, mit schwarzbraunen Enden und Querbinden, gelblich weißen, feinen Säumen und Endkanten, mit dunkelbraunen Schäften; eben solche Schäfte haben die weißen Schwanzfedern, und zwölf schmale, schwarzbraune Querbinden. Der Kopf und alle vordern und untern Theile rein weiß, an den Hosen schwarze Federschäfte, und einzelne schwarze, schmale Schaftflecken. Bei etwas jüngern Vögeln ist der Oberleib hellgrau, mit dunklern Flecken, der Unterleib weiß, mit schwarzen Querflecken, durch welche die schwarzen Schäfte gehen, und eine Art kreuzförmiger Zeichnung vorstellen. Die Iris in allen Altern braun.

Die Länge 2 Fuß 1 Zoll bis 2 Fuß 3 Zoll; die Breite 4 Fuß 6 Zoll bis 4 Fuß 10 Zoll; der Schwanz 9 bis 10 Zoll, und die Flügel reichen bis auf $1\frac{1}{2}$ oder 2 Zoll an sein Ende.

Der Aufenthalt dieses Falken ist der hohe Norden von Europa, Asien und Amerika, Island, Lappland, Norwegen, Schweden, Grönland und Sibirien. Hier findet man ihn in gebirgigen Gegenden, welche er nur verläßt, wenn es ihm dort an Nahrung fehlt: dann besucht er besonders auch die Küsten. Im Herbst und Winter verläßt er die hochnordischen Länder und streift in weniger kalten Ländern umher, doch kommt er sehr selten ins nördliche Deutschland, und noch viel seltener und als einzelne Ausnahme ins südliche, oder gar bis in die Schweiz.

Eigenschaften. Der Flug dieses Falken ist schön, äußerst schnell und leicht, Gewandtheit und Kraft zeichnen diesen schönen Vogel sehr aus. Seine Sinne sind fein, besonders das Auge. Ungeachtet seiner Kühnheit ist er doch vorsichtig, und weiß den gestellten Fallen leicht auszuweichen. In frühern Zeiten wurden jährlich Schiffe nach Norden geschickt, um diese Vögel zu fangen, oder sie aufzukaufen, und dafür große Summen bezahlt. An allen größern und kleinern Höfen hielt man Falken, und die Kunst, diese abzurichten, war ein eigenes Gewerbe der Jäger, und kostete viele Mühe. Seit der Erfindung des Schießpulvers hat die Liebhaberei der Falkenjagd nach und nach aufgehört, und nur noch in einigen Staaten der Barbarei, in Persien und der Tartarei üblich, daher auch der Falkenfang wenig mehr betrieben wird. Ehemals kosteten die Falken und Falkoniere großes Geld, und oft sah man selbst den Fürsten mit dem Falken auf der Faust auf die Jagd reiten. Die Abrichtung erforderte viele Zeit, Mühe und Geduld. Es ist merkwürdig, daß dieser muthige und kecke Vogel sich doch leicht zähmen und zur Jagd abrichten läßt. Er ist sehr gelehrig, folgsam, stark und verwegen, und lernt seinen Herrn kennen, so daß er wieder auf die Hand zurück fliegt, wenn er vergebene Jagd machte. Die Kunst, den Falken zu zähmen, ist indeß mühsam, sie gehört aber nicht in die Naturgeschichte, und würde uns zu weit von unserm Zwecke abführen, wenn wir sie ausführlich beschreiben wollten. Im eigentlichen Verstande zahm, wird ein alt eingefangener Vogel niemals, aber seine Wildheit benimmt man ihm dadurch, daß man ihn einige Tage und Nächte nicht schlafen läßt, indem man ihn auf einen freihängenden Reif setzt, und denselben immer bewegt, so daß er genöthigt ist, sich festzuhalten und nicht schlafen kann. Dadurch wird er in eine Art von Verwirrung gesetzt, in welcher er seine Freiheit vergißt, und nun wird er durch verschiedene Uebungen gewöhnt, auf der Hand des Falkoniers zu sitzen, von da in die Höhe zu steigen, und wieder zurück zu kommen.

Nahrung. Diese besteht bloß in lebendigem Raube, nie fällt er aufs Aas. In Island und Norwegen machen die Schnee- und Morasthühner seine vorzüglichste Nahrung aus. Verfliegt er sich in andere Gegenden, so stößt er auf Hasen, Rebhühner, Tauben und andere Vögel. Abgerichtet greift er Reiher, ja selbst Kraniche, Hasen, Hühner aller Art an. Beim Angriff in der Luft sucht er immer höher zu kommen, als das angegriffene Thier, und stößt von oben herunter. Reiher und Kraniche halten ihm dann ihre spitzigen Schnäbel senkrecht entgegen, und nicht selten verwundet er sich an ihnen; stößt er fehl, so schwingt er sich schnell aufs Neue in die Luft, und versucht einen neuen, kräftigen Stoß, bis er seinen Zweck erreicht hat, oder ermüdet abziehen muß. Immer aber stößt er etwas seitwärts, damit er sich weniger verwunde. In der Gefangenschaft muß er immer mit frischem Fleische, besonders von Geflügel, gefüttert werden, daher ist seine Unterhaltung etwas kostbar.

Er nistet in unzugänglichen Felsen, und das Weibchen legt drei bis vier Eier, deren Farbe unbekannt, höchst wahrscheinlich aber weiß ist, wenn man nach den Eiern des ähnlichen Wanderfalken schließen darf. Faber fand sein Nest in Island auf einem fast unersteiglichen Felsen. Es war groß und flach. Die Materialien sind nicht angegeben. Im Neste saßen drei ganz flügge Junge. Die schreienden Alten umkreisten ihn so nahe, daß er sie schießen konnte, aber sie griffen nicht an, wie die Raubmeven und Seeschwalben. Die Alten hatten die Jungen reichlich mit Taucherhühnern, Alken, Papageitauchern und Meven versehen. Island war in frühern Zeiten das Land, welches am meisten Jagdfalken lieferte.

Feinde dieses Vogels sind keine bekannt.

Man fängt ihn in mancherlei Raubvögelfallen, wo eine lebendige Taube zum Köder dient, besonders fängt man ihn in einer Art von Schlagnetz.

Sein unmittelbarer Nutzen für uns ist oder war auf die ehemalige Falkenjagd beschränkt.

Sein Schaden betrifft viel nützliches Geflügel, unter denen er eine große Niederlage anrichtet.

Taf. 3.

Der Wanderfalke.

Falco peregrinus. *Le Faucon pélerin.*

Synonyme: Taubenfalke, Blaufalke, Tannenfalke, großer Baumfalke. **Falco peregrinus Gmel. Falco barbarus ibid. Falco communis ibid. Falco gibbosus. Falco ater. F. naevius. Falco abietinus** Bechstein und Borkhausen. **Faucon noir passager, Faucon soris. Commune Faucon, peregrine Falcon, commun Falcon, Spotted Winged Falcon.**

Schon die Menge der Synonymen zeigt, daß dieser Falke in mehrern Kleidern erscheint, und sehr abweichende Varietäten hat.

Wachshaut, Augenkreise und Füße gelb, in der Jugend grünlich; die Zehen sehr lang; die Flügel lang, so lang als der Schwanz;

der Backenstreif breit, schwarz und in allen Altern deutlich; das Genick weiß gefleckt.

Der junge Vogel ist oben braun, mit hellern Federsäumen, unten brandgelb, mit braunen Längsflecken; der Schwanz mit sieben bis neun hellen Querbändern.

Der alte Vogel oben aschblau, mit schwarzen Querflecken, unten röthlich oder blaulich weiß, mit schwarzen Wellenlinien; Schwanz mit neun bis zwölf schwarzen Querbinden.

Die Größe des Vogels variirt so sehr, daß man Männchen findet, welche nicht so groß wie eine Krähe, und Weibchen, welche so groß wie Raben sind.

Es wäre zu weitläufig, alle Farbenveränderungen dieses Vogels zu beschreiben. Je jünger der Vogel ist, desto dunkler ist sein Unterleib, und jede Feder hat in der Mitte einen schwarzbraunen Schaftfleck, und ist braungelb gesäumt, Kehle und Backen sind weiß; am jungen Männchen sind die Flecken kleiner als am Weibchen, und das Brandgelbe ist mehr vorherrschend. Die Flecken erstrecken sich auch auf die langen Hosenfedern und auf die untern Deckfedern des Schwanzes. Je älter der Vogel dagegen wird, desto weißer wird der Unterleib. Beim Männchen ist der Vorderhals bis zur Brust weiß und ungefleckt, die Brust gelblich mit schwarzen Querflecken, alle übrigen Federn des Unterleibes und die Federhosen weiß, bläulich überlaufen, mit schmalen schwarzen Querstreifen oder Querlinien; beim alten Weibchen ist die Farbe des Unterleibes reiner weiß, mit noch schmälern Querstreifen.

Man bemerkt eine ganz ähnliche Farbenveränderung bei vielen Edelfalken und bei den Habichten; die Längsflecken und das Gelbe gehören immer dem jungen Vogel, das Weiße und die Querstreifen dem alten an.

Die Länge eines ausgewachsenen Männchens ist 16 bis 18 Zoll, die Breite 36 bis 43 Zoll; die des Weibchens 19 bis 21 Zoll, die Breite 43 bis 48 Zoll.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet diesen Edelfalken vom Polarkreise an durch ganz Europa, in den nördlichen Theilen von Asien, in Nordafrika und Nordamerika. Aber immer findet man ihn nur in Gegenden, wo Felsen oder Gebirge in der Nähe sind, am liebsten aber im Mittelgebirge. Im Winter ist er ein Strichvogel, der nicht eigentlich auswandert, sondern umherzieht. Während der Begattungs- und Brutzeit hat er seinen Standort, den er jährlich wieder bezieht. Nirgends ist er eigentlich häufig, aber auch nirgends sehr selten, als wo es gar keine Gebirge und Felsen giebt, dort sieht man ihn nur im Winter in großen Waldungen und ihrer Nähe. Im Sommer bleibt er auf seinen Felsen und besucht die Felder wenig. Im Herbst und Winter aber sitzt er auf Steinen, kleinen Hügeln und Erdschollen.

Eigenschaften. Der Wanderfalke ist stark, muthig, kühn, gewandt, und hat einen leichten, rauschenden und außerordentlich schnellen Flug. Dieser wird durch seine starken und spitzigen Schwingen, durch seinen harten Schwanz, durch seine knapp anliegenden Federn und durch seine starken Muskeln und Sehnen möglich. Im Fluge macht er viele und schnelle Flügelschläge, schwimmt selten und streicht niedrig über der Erde weg. Nur im Frühjahr schwingt er sich zuweilen zu einer unermeßlichen Höhe in die Luft. Wenn er sich vom Boden aufschwingt, breitet er den Schwanz aus, und fliegt, ehe er sich in die Höhe hebt, erst eine kleine Strecke dicht über der Erde hin. Aus großer Höhe stößt er pfeilschnell auf seinen Raub herab. Einen großen Haß hat er gegen den Uhu, fliegt weit nach ihm, und stößt mit Muth auf ihn, und bei dieser Gelegenheit scheint ihn seine Vorsicht zu verlassen. Scheue und Vorsicht sind sonst vorzügliche Eigenschaften dieses Vogels. Des Nachts wählt er hohe Nadelbäume in Wäldern zu seinem Ruheplatze, und geht erst Abends spät dahin. Am Tage sitzt er ungern auf Bäumen. Sitzend zieht er den Hals sehr ein, so daß man denselben gar nicht sieht. Seine Stimme ist stark und volltönend, kgiak, kgiak, oder kajak, kajak. Man hört sie aber, außer der Begattungszeit, nicht oft. Er liebt die Einsamkeit und streift immer einzeln umher, nur zur Begattungszeit sieht man ihn mit seinem Weibchen. Im gezähmten Zustande ist er gelehrig und folgsam, und er wurde daher wie der Jagdfalke ehemals zur Falkenjagd gebraucht.

Nahrung. Diese besteht einzig in Vögeln, welche er nur im Fluge erhascht; sitzenden kann er nichts anhaben, es wäre denn, daß dieselben auf einem Baume säßen. Er raubt Vögel von der Größe einer Lerche bis zur Größe einer Gans. Rebhühner und Tauben haben an ihm ihren größten Feind. Auch auf Krähen stößt er. Den auf den Wasser schwimmenden Enten kann er nichts anhaben, aber wenn sie auffliegen, so hat er eine mit Blitzesschnelle weg. Nicht selten sah man, daß wenn der Jäger auf Enten schoß, und diese aufflogen, ein Wanderfalke dann erst eine Ente ergriff. Würde er auf Vögel stoßen, welche auf der Erde sitzen, so wäre er in Gefahr, bei der Gewalt und Schnelligkeit seines Stoßes sich die Brust zu verletzen. Die Tauben suchen sich im schnellsten Fluge vor ihm zu retten und ihn zu übersteigen. Stößt der Falke ein paar mal fehl, so zieht er ermüdet ab. Zuweilen entgehen ihm die Tauben, indem sie sich ins dichteste Gebüsch flüchten, und Naumann sah sogar eine Taube sich ins Wasser stürzen, und dadurch ihrem Feinde entgehen. Zuweilen verfolgt er die Tauben in die Schläge, wie der Taubenhabicht. Auch Brachvögel, Schnepfen und andere Sumpfvögel greift er an. Seine Beute verzehrt er immer auf freiem Felde. Große Vögel frißt er auf der Stelle, kleinere trägt er an einen bequemen Ort. Vierfüßige Thiere fängt er in der Freiheit nie, und Aas rührt er nie an. Sein Appetit ist immer groß; Naumann sah einen gefangenen in zwei Tagen einen ganzen Fuchs aufzehren, und drei Krähen in einem Tage fressen. Er packte oft sechs Sperlinge, in jede Klaue drei, wobei er sich auf die Ferse setzte, dann einem nach dem andern den Kopf einkneipte, und bei Seite legte. Er rupft die Vögel, und verzehrt sie dann stückweise. Die kleinen Vögel verschluckt er mit den Eingeweiden, bei größern läßt er diese liegen. Merkwürdig ist es, daß dieser kühne Vogel sich von andern seine Beute rauben läßt, ohne sich zu vertheidigen; Bussarde und Gabelweihen bemächtigen sich seines Raubes oft, er fliegt, sobald er sie ankommen sieht, davon.

Das Nest des Wanderfalken steht entweder auf den höchsten Nadelbäumen eines Waldes, noch häufiger aber in den Ritzen fast unersteiglicher Felsen, oft in solchen, wo unten gangbare Straßen vorbeiführen, wo er von oben herab auf das Treiben der Menschen mit aller Sicherheit sehen kann. In solchen Felsen ist das Nest nichts, als eine schlechte, unordentliche Niederlage von Reisern und etwas locker darauf liegendem Geniste. Die zwei, höchstens vier Eier, sind länglichrund, etwas bauchig, oben zugerundet, unten stumpfspitzig, glattschalig, grauweiß mit feinen blaulichen, nur in den Poren sichtbaren Pünktchen, zuweilen sollen sie auch braun gefleckt seyn, welches oft bei Raubvögeln vorkommt. Die Brütezeit dauert drei Wochen. Das Männchen bringt dann dem brütenden Weibchen oft Beute, oder streicht lautschreiend hoch über das Nest. In diesem Zeitpunkt ist er auch am meisten raubgierig und kühn. Die Jungen verlassen das Nest oft schon ehe sie recht fliegen können, und werden dann zuweilen gefangen.

Außer dem Menschen und Eingeweidewürmern hat dieser Vogel keine Feinde.

Die Jagd ist bei seiner Scheuheit und Schlauheit sehr schwer, und nur, wenn er recht voll gefressen ist, läßt er sich zu Schusse kommen. In Raubvögelfängen wird er nur dann gefangen, wenn die Taube, welche als Anziehungsmittel gebraucht wird, flattern kann.

Nur als Jagdfalke hat er für den Menschen einen unmittelbaren Nutzen, dagegen ist, wo er sich lange aufhält, sein Schaden an nützlichen Vögeln, besonders auch an Haustauben, bedeutend.

Taf. 3.

Gehaubter Falke.

Falco lophotes. ***Faucon huppart Temm. pl.* 10.**

Dieser schöne Falke zeigt einige Abweichung im Bau seiner Füße, und könnte vielleicht zu einer eigenen Gruppe erhoben werden. Diese Füße sind kurz und glatt; die Zehen fast gleich lang, mit kleinen, an Größe unter einander wenig abweichenden Nägeln; der Schnabel ist sehr gebogen, hat an den Seiten eine Furche, und die Zügel sind mehr mit Federn bedeckt, als bei andern Arten. Allein die Form der Flügel und der Zahn am Schnabel reihen diesen Falken dem Edelfalken an.

Ein Busch von sehr langen und schmalen Federn ziert das Hinterhaupt. Dieser Busch, so wie der Kopf, die Gurgel, alle obern Theile des Körpers, der Schwanz, die Schenkel und der Unterleib sind schwarz, ins Blaue schimmernd; auch die kleinen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern haben diese Farbe; aber ein Theil der großen Deckfedern, so wie die Schwungfedern der zweiten Reihe, haben an den äußern Bärten große weiße Flecken mit lebhaft kastanienbrauner Einfassung; über die Brust läuft ein breiter weißer Gurt, und unter ihm ein kastanienbrauner; Bauch und Seiten sind mit rostrothen und kastanienbraunen Bändern geziert; ein Theil der Ferse ist befiedert, der nackte Theil hat sechseckige Schuppen. Der Schwanz hat gleich lange Federn, und keine Bänder. Die ganze Länge ist $13\frac{1}{2}$ Zoll.

Man kennt ein einziges Exemplar dieses schönen Falken, welches im Pariser Museum sich befindet, und durch Herrn Leschenault aus Pondichery gesandt worden ist.

Taf. 3.

Der Chiquera.

Falco chiquera. ***Le Chiquera. Vaillant oiseaux d'Afrique. T.* 1. 30.**

Am Oberschnabel zwei sehr deutliche Zähne; die Flügel bedecken nur zwei Drittheile des Schwanzes, dieser ist etwas abgestuft und abgerundet. Der Scheitel und Hinterhals ist dunkel rostroth; auch an der Schnabelgegend, am Vorderhalse und an den Achseln sind die Theile schwach rostfarb überlaufen. Alle vordere Theile sind weiß, mit schwachen grauschwarzen Querstreifen; der Rücken ist schön blaugrau, auf den Deckfedern der Flügel mit schwärzlichen Querflecken, der Schwanz grau, mit eben solchen Querflecken und einer breiten, schwarzen Binde, hinter welcher noch eine schmale weißröthliche den Schwanz endigt. Der Schnabel ist blaßgelb, Füße und Augen schön gelb.

Dieser Vogel findet sich nach Vaillant in Bengalen. Von seiner Lebensart ist nichts bekannt.

Taf. 4.

Der weißkehlige Falke.

Falco albogularis. ***Faucon à gorge blanche. Falco deiroleucos. Temminck pl. col.* 348.**

Von der Größe des Wanderfalken. Die obern Theile sind schwarz, eben so die Flügel, der Schwanz; die Backen, der Bauch und die Seiten des Unterleibes; alle diese Theile sind grau, bläulich überlaufen, daher scheinen sie dunkel bleigrau. Auf dem Schwanze bemerkt man fünf bis sechs Reihen von unterbrochenen Flecken. Die innern Fahnen der Schwungfedern sind beim Weibchen rostfarb, beim Männchen weißlich gefleckt; am Bauche sind dagegen unterbrochene rostrothe Fleckenbänder, die Kehle rein weiß, die Brust rothfarben mit schwarzen Schaftflecken; die Hosen, die Aftergegend und die untern Deckfedern des Schwanzes sind lebhaft kastanienbraunroth.

Die Farben des jungen Vogels sind nicht bekannt.

Das Vaterland ist das südliche Brasilien.

Taf. 4.

Der Lerchenfalke.

Falco subbuteo. ***Faucon hobereau.***

Synonyme: Baumfalke, Weißbäckchen. **Hobby Falcon.**

Wachshaut, Augenkreise und Füße gelb; die Zehen sehr lang und dünn: die Flügel reichen in der Ruhe bis über den Schwanz hinaus. Der Backenstreif breit, und von den weißen Wangen sehr abstechend; das Genick weiß gefleckt; die obern Theile des Körpers nebst der obern Seite des Schwanzes ungefleckt, einfärbig braunschwarz, aschblau überlaufen, unten weiß mit schwärzlichen Flecken an Brust und Bauch; Hosen und Aftergegend hell rostfarb. Das Weibchen ist auf dem Rücken mehr schwarzbraun als schwarzblau, an der Brust viel gröber und dichter gefleckt. Es ist bedeutend größer als das Männchen. Am jungen Vogel sind Hals und Brust rostgelb, mit schwarzbraunen Längsflecken; die Gegend um den After und die Hosen mehr gelblich rostroth, mit schwarzbraunen Schaftstrichen.

Länge des Männchens 12 Zoll, Breite 31 Zoll; das Weibchen ist etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll länger und 2 Zoll breiter.

Aufenthalt. In Europa bewohnt der Lerchenfalke nur die wärmern und gemäßigten Theile, und geht nur bis ins südliche Schweden. Er soll auch im südlichen Sibirien vorkommen. In Deutschland und der Schweiz ist er nicht selten, aber auch nicht gemein. Im Oktober zieht er fort, und kommt im April wieder. Den Tag über ist er fast immer auf freiem Felde, des Abends aber zieht er zu Walde. In der Begattungszeit ist er häufiger im Wald, aber immer nur am Rande desselben, oder in kleinen Feldhölzern.

Eigenschaften. Ungeachtet er klein ist, so ist doch dieser Vogel muthig, gewandt, schnell und kühn. Er fliegt leicht und sehr geschickt, sitzt den Tag über mehr auf Erdschollen als auf Bäumen. Er schreit hoch und angenehm, gäth, gäth, gäth, oft und schnell wiederholt, am meisten in der Brutzeit, oft aber auch schreit er kick, kick. Er ist sehr scheu und vorsichtig, und sieht sich wohl um, ehe er auf einem Baume sich zur Nachtruhe niederläßt. Den Waldvögeln thut er wenig zu leide, dagegen den Feldvögeln, besonders ist er ein geschworner Feind der Lerchen. Er läßt sich sehr zahm machen und zum Lerchenfang abrichten, muß aber im Winter vor starkem Frost geschützt werden.

Nahrung geben ihm vorzüglich alle kleinern Feldvögel, Lerchen, Schwalben, Wachteln und junge Rebhühner. Er fängt alle nur im Fluge, und soll keinen auf der Erde sitzenden Vogel angreifen. Alle Vögel fällt er von oben herab an, daher suchen sie über den Raubvogel sich hinaufzuschwingen, und sind dann ohne Furcht vor ihm, und dieselbe Lerche, welche nahe an der Erde oft vor ihm so erschrickt, daß sie zwischen die Füße der Menschen und Pferde flüchtet, und oft mit den Händen gefangen werden kann, singt ruhig ihr schönes Lied, wenn sie über dem Falken in der Höhe schwebt. Er verfolgt oft den stöbernden Hühnerhund, und

fängt mit Blitzesschnelle den auffliegenden Vogel. Nicht bloß Vögel, sondern auch Insekten, Heuschrecken, Maikäfer, fängt er im Fluge, und frißt sie, dagegen berührt er nie Aas, auch im größten Hunger nicht.

Er nistet in großen und kleinen Feldhölzern, aber nur auf den höchsten Bäumen, nahe am Gipfel. Das Nest besteht auswendig aus dürren Reisern, inwendig aus Borsten, Haaren, Moos u. dgl., zuweilen soll er auch in Felsenspalten, und sogar in weiten Baumhöhlen nisten. Oft erweitert er nur ein altes Krähennest und bezieht bisweilen zwei Jahre dasselbe. Die drei bis vier Eier sind rundlich, und variiren sehr in der Farbe, der Grund ist meist schmuzig weiß, oft röthlich, oft bläulich weiß; die Flecken auf denselben aber rostbraun oder rostroth, meist klein, oft auch bilden einige zusammengedrängte einen größern Flecken. Zwischen den rothbraunen findet man kleinere verwaschene. Die Brutzeit dauert drei Wochen, und die Jungen werden mit Vögeln und Insekten gefüttert.

Feinde hat er außer dem Menschen und einigen Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern wohl keine. Die Jagd ist bei seiner Scheue und Schnelligkeit sehr schwierig, und er geräth nur zufällig in Schußnähe. Auf der Krähenhütte geschieht es noch am öftersten. Auch auf den Lerchenheerden wird er zuweilen gefangen.

Nutzen und Schaden sind für unsere Oekonomie unbedeutend.

Taf. 4.

Der Merlin-Falke.

Falco aesalon. *Le Rochier.*

Synonyme: Steinfalke, Blaufalke, Zwergfalke. **Falco lithofalco. Linnei. F. caesius. Meyer. L'Emérillon.**

Beschreibung. Der Schwanz gebändert, etwas länger als die zusammengelegten Flügel. Wachshaut und Beine gelb. Das alte Männchen ist oben aschblau, mit schwarzen Schaftstrichen und einer schwarzen Binde am Ende des Schwanzes; unten rostgelb mit braunen Lanzettflecken. Weibchen und junger Vogel aber graubraun, mit rostfarbenen Flecken und Federkanten; unten gelbweiß, mit braunen Längsflecken; Schwanz graubraun, mit fünf bis sechs gelblich weißen Querbinden.

Am Nacken des Männchens ist ein rostbrauner, weißgefleckter Kragen, am Weibchen ist derselbe heller und mehr weiß. Der Backenstreif ist bei beiden Geschlechtern sehr undeutlich. Länge des Männchens 9 Zoll, des Weibchens 10 Zoll.

Aufenthalt. Man bemerkt diesen Vogel allenthalben in Deutschland, aber nirgends häufig, auch in der Schweiz findet er sich selten. Dagegen geht er weit gegen Norden, und versieht daselbst den Baumfalken und Thurmfalken, er scheint bis nahe an den arctischen Kreis zu gehen, wandert aber in den nördlichen Gegenden im Herbste aus. Er ist ein Feldvogel, der nur den Saum der Waldungen bewohnt.

Eigenschaften. Er ist fast der kleinste unserer europäischen Falken, nur der rothfüßige Falke mag ihm gleich seyn. Er ist herzt, schnell, vorsichtig und gewandt. Sein Auge ist scharf; sein Flug reißend schnell, dem Flug der Mauerschwalbe ähnlich. Er fängt die Vögel wie der Baumfalke, im Fluge. Er ist sehr scheu, bei Verfolgung seines Raubes aber auch sehr unvorsichtig. Er fliegt meist niedrig, nahe über der Erde, wenn er auf Raub ausgeht. Er übernachtet nie auf dem Felde, sondern immer in nahen oder vom Felde entfernten Holzungen, und ist bei Aufsuchung seiner Schlafstätte eben so vorsichtig, wie der Baumfalke, doch übernachtet er oft auf jungen Bäumen, besonders von Nadelholz. Seine Stimme ist ki-ki-ki-ki, und in der Begattungszeit Keiha.

Nahrung. Kleine Vögel, Lerchen, Ammern, Finken, Schwalben, auch Drosseln und Regenpfeifer. Die stillsitzenden läßt er in Ruhe, aber auf laufende stößt er ebenfalls mit Blitzesschnelle. Auch größere Insekten, Mist- und Maikäfer, Heuschrecken fängt er im Fluge; Aas verachtet er, auch im Hunger.

Die Fortpflanzung geschieht nicht sehr tief in Wäldern, mehr an deren Rande, da er immer Felder in der Nähe haben muß, um Beute zu holen. Er bezieht alte Krähennester, welche er ausbessert, oder baut sich ein eigenes unkünstliches Nest, mit Unterlage gröberer Reiser, inwendig mit feinern Reisern ausgefüttert. Die vier bis sechs Eier sind rundlich, kurz, bauchig, wenig glänzend, und ähneln denen der Thurmfalken, da sie auf weißbläulichem Grunde kastanienbraun marmorirt sind. Sie variiren aber wie die Eier anderer Raubvögel in Zahl, Größe und Form der Flecken. Die Brutzeit soll nur 16 Tage dauern.

Feinde hat er außer den Menschen und einigen Schmarotzerthieren keine.

Die Jagd ist schwer, und nur in seinem Ruhestande ist er ziemlich leicht zu schießen.

Nutzen und Schaden sind für unsere Oekonomie unbedeutend.

Taf. 5.

Rothfüßiger Falke.

Falco rufipes. *Faucon à pieds rouges. Temminck.*

Synonyme: **Falco vespertinus Gmel. Linn. Variété singulière de hobereau. Buff. pl. enlum. 431. Ingrian Falcon. Lath. Falco barletta piombina.**

Augenlieder, Wachshaut und Füße wenig roth, beim Jungen röthlich gelb; die Krallen gelb weiß; Flügel und Schwanz gleich lang.

Dieser kleine Falke variirt sehr nach Alter und Geschlecht. Das alte Männchen ist einfärbig schieferblau; Schwanz schwärzlich. Das junge Männchen und Weibchen ist unten gelblich weiß, mit braunen Längsflecken; die Kehle rein weiß; der Rücken tiefbraun, mit rostfarbenen Federkanten; der Schwanz weißlich rostbraun, schwarzbraun gebändert. Das alte Weibchen ist oben dunkelaschgrau, mit schwarzen Querflecken; unten hell rostfarben, mit weißer Kehle und After, Schwanz aschblau, schmal schwarz gebändert.

Das Weibchen ist 12 Zoll lang und 30 Zoll breit, das Männchen ist etwas kleiner.

Dieser Falke soll besonders im östlichen Europa zu Hause seyn. In Rußland ist er ziemlich gemein, auch findet man ihn in Schlesien und Oesterreich. In Italien und dem südlichen Frankreich ist er nicht selten, wohl aber in der Schweiz und im größten Theil Deutschlands.

Er liebt mehr Feldhölzer und freie Gegenden als große Waldungen. In der Schweiz ist er in einigen Gebirgsgegenden öfters angetroffen worden, und soll auch daselbst nisten. Er ist ein Zugvogel, der bei uns erst mit Ende April oder Mai ankommt, und im August und September wieder wegzieht.

Eigenschaften. Er ist nicht sehr scheu, und träger als die andern Edelfalken. Sein Flug ist leicht, oft schwimmend und schön. Die Stimme ähnelt der des Baumfalken und Thurmfalken, und ist ein helltönendes ki-ki-ki. Er liebt bei seinen Wanderungen die Gesellschaft seines Gleichen. Wir erhielten vor einigen Jahren ein Männchen, welches mit einem großen Trupp anderer sich auf einem Acker niedergelassen hatte. Man sieht diesen Falken oft sehr spät am Abend, wenn es schon dunkel ist, nach Insekten herumfliegen, da er am Tage dagegen öfters auf Aecker sich setzt. Bäume, welche dürre Wipfel haben, wählt er am liebsten zum Ruheplatz.

Nahrung. Diese besteht mehr aus Insekten und kleinen Reptilien als aus Vögeln. Man findet in seinem Magen fast immer nur Insekten, besonders Heuschrecken und Käfer aller Art. Daher sieht man ihn oft auf frischgepflügten Aeckern, wo er besonders Engerlinge aufsucht. Er verzehrt auch Eidechsen, und wahr-

scheinlich auch Mäuse. Da wo er nistet, mag er wohl auch Vögel fangen, besonders solche, welche im Neste sitzen.

Fortpflanzung. Von dieser ist noch nichts bekannt. Nach einem in der Schweiz in einem Felsen entdeckten Neste, zu welchem man aber nicht gelangen konnte, scheint er, wie der Thurmfalke, in Felsen zu bauen, ob auch auf Bäume, wissen wir nicht.

Feinde hat er an Raben und Krähen und an Schmarotzerinsekten.

Jagd. Da er nicht scheu ist, so ist er leicht mit der Flinte zu erlegen, wenn man ihn beschleicht.

Durch seine Nahrung ist er für unsere Oekonomie sehr nützlich und von Schaden ist nichts bekannt.

Taf. 5.

Der Thurmfalke.

Falco tinnunculus. *Faucon cresserelle.*

Synonyme: Kirchenfalke, Rothfalke, Röthelweihe, Rüttelgeier, Wannenweher, Wämmerli. **Falco alaudarius Gmel. Falco brunneus. Bechst. Falco fasciatus Retz. Kestril Falcon. Falco acertello.**

Mit gelber Wachshaut und Füßen, schwarzen Klauen; Schwanz lang und zugerundet; Oberleib rostfarb, schwarz gefleckt; Unterleib gelblichweiß, mit braunen Schaftflecken.

Das Männchen kleiner als das Weibchen, mit aschgrauem Kopf und feinen schwarzen Federschäften. Ein kurzer schwarzer Streif geht vom Mundwinkel herab. Die Kehle ist weiß; die Brust gelbröthlich weiß, mit kleinen länglichen und lanzetförmigen braunschwarzen Flecken; Hosen röthlichweiß ungefleckt; Rücken ziegelroth, mit schwarzen Flecken, welche im Alter an Zahl abnehmen. Schwingen braunschwarz; Schwanz aschgraublau, mit einer breiten, schwarzen und sehr schmalen weißen Endbinde. Beim Weibchen ist auch der Kopf und der Schwanz rostfarben, letzterer mit schmalen Querlinien von schwarzen Flecken, die Endbinde schwarz, unten roth und endlich weiß gesäumt; der Unterleib mehr gelb, die Flecken größer.

Das Männchen ist 13 Zoll lang und 29 Zoll breit; das Weibchen etwas größer. Die Flügel reichen bis ans Ende des Schwanzes.

Der Thurmfalke ist über ganz Europa verbreitet, und soll auch in Asien vorkommen; in Nordamerika scheint **Falco sparverius**, eine kleinere Art, seine Stelle zu vertreten. Im wärmern Europa ist er häufiger als im kältern, welches letztere er im Winter verläßt. Gebirgigte und felsenreiche Gegenden zieht er den Ebenen vor. Vorzüglich bewohnt er gerne alte Ruinen und verlassene Schlösser, oft aber auch ist er mitten in Städten in alten Thürmen anzutreffen. Den Tag über sieht man ihn nur auf Feldern, und des Nachts, wenn er nicht in Thürmen oder Schlössern wohnt, weilt er in den Waldungen in der Nähe seiner Wohnungen. In den felsigten Voralpen der Schweiz ist er häufig, und bewohnt den Sommer über die Felsenspalten.

Eigenschaften. Er ist zwar schnell und gewandt, allein in dieser Hinsicht, so wie an Muth, steht er den übrigen Edelfalken nach. Er fliegt schnell und leicht, und zankt häufig mit den Krähen. Seine Stimme läßt er öfters hören, und stößt sein kli, kli, kli, sehr oft mit Schnelligkeit hinter einander aus, es klingt nicht unangenehm. Er fliegt gewöhnlich nicht hoch, und hat das Eigene, daß er oft im Fluge gleichsam stille steht, und die Flügel rüttelnd lange auf einer Stelle sich schwebend erhält; daher der Name Rüttelweihe, den man aber auch oft mit Röthelweihe, von seiner röthlichen Farbe hergeleitet, verwechselt. Er wird, aus dem Neste genommen, sehr zahm, und lernt seinen Fütterer kennen, läuft ihm schreiend entgegen wenn er ihn sieht, und verwundet ihn mit seinen Klauen nicht. Man soll ihn sogar zum Aus- und Einfliegen gewöhnen können. Ueberhaupt ist er der zahmste Raubvogel, der, da er oft mitten unter den Menschen wohnt, sie auch wenig scheut, wenn er von ihnen nicht verfolgt wird. Auf freiem Felde ist er aber doch sehr aufmerksam, und läßt sich nicht ankommen. Selten setzt er sich, und wenn es geschieht, mehr auf Steine und Zäune, oder auf die Spitze einzelner Bäume. Man soll ihn zum Fang von Lerchen und anderer kleiner Vögel abrichten können. Männchen und Weibchen leben den ganzen Sommer durch beisammen.

Nahrung. Seine Hauptnahrung sind die Feldmäuse, auch Eidechsen, Frösche und kleine Vögel, welche er aber nur im Sitzen, nie im Fluge angreift. Die Sperlinge haben, besonders wo er in Städten und Schlössern wohnt, an ihm einen argen Feind. Er verfolgt sie unter die Dächer und holt sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Oft rüttelt er sich lange an einer Stelle auf dem Felde, und stößt dann mit großer Schnelle auf eine Maus oder Lerche, welche er aber oft verfehlt. Auch Insekten, Heuschrecken, Käfer, Engerlinge, frißt er. An größere Vögel als an Wachteln wagt er sich nicht. Zuweilen soll er zwar auch nach Tauben stoßen, allein wenn es geschieht, so kann er ihnen doch nichts anhaben, weil sie ihm zu groß und zu schnell sind.

Fortpflanzung. Sein Nest macht er in den Ritzen und Mauerlöchern alter Schlösser, Kirchthürmen oder in Felsen, selten in einem hohlen Baume. Zuweilen soll er verlassene Krähennester beziehen, oft aber auch ein eigenes Nest auf hohe Fichten, Tannen oder Eichen bauen. Es steht gewöhnlich hoch und nahe am Wipfel, ist auswendig aus dürren Reisern fest und gut gebaut, inwendig mit Haaren, Borsten, Federn und Wolle, auch wohl mit Mäusefellen ausgefüttert, und bildet eine Halbkugel. In Mauerlöchern und Felsenritzen ist es weit schlechter. Die drei bis sieben Eier sind meistentheils rundlich und bauchig, oft aber auch länglich eiförmig, doch nie stark zugespitzt. Sie sind etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll lang und $1\frac{1}{3}$ Zoll breit. Die Farbe ist sehr abweichend. Die Grundfarbe ist immer weißlich, graulichweiß oder gelblichweiß, mit hell rostfarbenen oder rothbraunen Flecken und Punkten auf die verschiedenste Art bezeichnet. Manchmal so, daß das halbe Ei rothbraun ist, und die Grundfarbe gar nicht durchscheint, die andere Hälfte mit kleinen Flecken besprengt ist; andere sind dagegen lehmgelb, mit sehr wenigen Flecken und braunen Punkten; überhaupt selten eins dem andern gleich, selbst in demselben Nest. Die Brütezeit ist Ende Mai oder Anfangs Juni. Beide Gatten brüten abwechselnd, doch scheint das Männchen nie lange auf den Eiern zu sitzen. Sie füttern auch die Jungen gemeinschaftlich.

Feinde haben sie an den Krähen, welche immer mit ihnen zanken. Der Edelmarder und Iltis geht den Eiern nach, wenn sie auf Bäumen nisten.

Jagd. Auf dem freien Felde ist er schwer zu schießen, leichter beim Neste und auf der Krähenhütte.

Der Nutzen durch Vertilgung so vieler Mäuse übertrifft weit den Schaden, den er durch das Tödten einiger Lerchen und anderer kleiner Vögel anrichten soll, und der gar nicht in Anschlag kommen darf, wenn der Mensch die Lerchen bei vielen hundert Dutzenden einfängt und genießt.

Taf. 5.

Der aldrovandische Falke.

Falco Aldrovandii. *Faucon Aldrovandin. Temm. pl. col.* 128.

Scheitel, Nacken und Backen sind schwarz, bleifarbig überlaufen; Rücken, Flügeldeckfedern, Steiß und die beiden mittlern Schwanzfedern blauschwärzlich; Schwungfedern tiefschwarz, an der innern Fahne mit großen rostfarbenen Flecken. Der Schwanz viereckig, schwarz; die äußere Fahne schieferfarb überlaufen, die innere mit lebhaften rostfarbenen Flecken; Gurgel hell rostfarben; alle an-

dern Theile des Vorderleibes sehr lebhaft rothbraun. Wachshaut, Augenkreise und Füße gelb.

Länge 10 Zoll 6 Linien.
Vaterland Java.

Taf. 5.

Zweizahniger Falke.

Falco diodon. *Temm.* *Faucon diodon. Temm. pl. col.* 198.

Dieser Falke ist von einem andern zweizahnigen Falken, welchen Temminck auf Taf. 38 und 228 seiner planches coloriées abbildet, und den er bidentatus, faucon bidenté nennt, wohl zu unterscheiden.

Das alte Männchen ist am Kopf, Rücken und den Deckfedern der Flügel schieferblau; Nacken, Backen und Halsseiten dunkel aschgrau; alle untern Theile hellgrau; Gurgel und die untern Deckfedern des Schwanzes weiß. Die kleinen Deckfedern des innern Theiles der Flügel, so wie die Hosen lebhaft rostroth; Schwanz und Schwungfedern oben mit abwechselnden schwarzen und grauen Bändern. Die Regenbogenhaut gelb; die Füße pomeranzengelb; der Schnabel hornfarbig.

Bei jungen Männchen sind alle obern Theile dunkelbraun, mit braunen Querstreifen; die Backen mit rostbraunen Längsflecken; die untern Theile weißlich, mit schwarzbraunen Flecken; die Hosen rostroth.

Das alte Weibchen ist wenig vom Männchen verschieden, nur ist es weniger schwarzblau, mehr braun; die Gurgel weißgelb, ohne Flecken.

Die ganze Länge des Männchens ist $10\frac{1}{2}$ bis 11 Zoll, des Weibchens $11\frac{1}{2}$ Zoll.

Das Vaterland ist Brasilien, woher der Prinz von Wied und andere Reisende ihn brachten.

Zur Abtheilung der Edelfalken gehören von europäischen Arten weiter: Der Schlechtfalke oder Würgerfalke, Falco lanarius; im hohen Norden. Der kleine Thurmfalke, Falco tinnunculoides oder cenchris; aus dem wärmern Europa. Von Ausländern gehören zu dieser Abtheilung: Fal. bidentatus, Temm. planch. col. 38; Brasilien. F. punctatus, Temm. pl. col. 45.; Insel Frankreich. F. concolor, Temm. pl. col. 330.; aus Afrika. F. biarmicus, Temm. pl. col. 343 et 121.; Paraguay. F. caerulescens, Temm. pl. col. 97.; Bengalen. F severus, Horsf., Java. F. aurantius; Brasilien. F. frontalis, F. tibialis, F. rupicolus; aus Afrika. F. sparverius, F. columbarius, F. atricapillus; aus Nordamerika. F. pacificus, F. clarus; aus Neuholland.

Dritte Familie.

Habichte.

Astures. *Autours.*

Schnabel stark, von der Wurzel an gekrümmt; der Oberkiefer mit einem großen sehr auffallenden Zahn. Nasenlöcher fast eiförmig. Flügel kurz, auf zwei Drittheile der Schwanzlänge sich endigend. Die erste Feder stark, viel kürzer als die zweite, die dritte beinahe gleich mit der vierten, welche die längste ist. Die Federn kurz, platt anliegend und derb.

Die Beine mit langem Lauf und langen Zehen, sehr hohen warzenähnlichen Ballen der Fußsohlen, großen sehr gekrümmten und sehr scharfen Krallen.

Der Flug schnell, ohne viel Flügelbewegungen, meistens gerade; selten beschreiben sie in der Luft Kreise, wobei sie den Schwanz ausbreiten. Es sind listige, kühne Räuber; sie ergreifen ihre Beute im Fluge und im Sitzen, wie die Umstände es mit sich bringen. Sie bewohnen die großen, besonders gebirgigen Wälder, doch besuchen sie die Ebenen und Felder auch häufig, und nähern sich Städten und Dörfern.

In der Jugend ist der Unterleib mit herzförmigen Längsflecken, im Alter mit Querlinien bezeichnet.

Taf. 7.

Der Taubenhabicht.

Falco palumbarius. *L'Autour.*

Synonyme. Hühnerhabicht, Hühnerdieb, Taubendieb, Hühnergeier, Hühnerweihe, Falco gallinarius, Gmel. Linn. Falco gentilis, ib. Falco marginatus, Lath. Astur palumbarius. Vieill. Falco buteo var. V. Lath. L'Autour sors pl. col. 461 et 423. Greater Buzzard, Gentil Falcon. Alle diese bezeichnen den jungen Vogel. Goshafk, Lath. Sparviere da colombi. Sparvière terzuolo.

Beschreibung. Wachshaut, Augenstern und die großen starken Füße gelb; über den Augen ein weißer Streifen; Oberleib am alten Vogel dunkel aschgrau, am jungen und Weibchen braun; Unterleib am alten Vogel weiß, mit wellenförmigen, schwarzbraunen, zahlreichen Querlinien; bei jungen Vögeln röthlichweiß, mit dunkelbraunen Längsflecken; Schwanz lang, abgerundet, mit vier bis sechs schwarzbraunen Querbinden, indem die mittlern Schwanzfedern vier, die äußern sechs solcher Binden haben. Das alte Weibchen ist auf den Obertheilen mehr braun als blau, das Weiße an den untern Theilen des Körpers stark mit Rostgelb überlaufen; im hohen Alter aber gleichen sie den Männchen.

Länge 18 Zoll.

Aufenthalt. Ganz Europa, die nördlichsten Theile ausgenommen, das gemäßigte Asien, Nordafrika und Nordamerika. Man findet ihn in Ebenen und Gebirgen, wo Waldungen mit Wiesen und Feldern abwechseln; lieber hält er sich in der Nähe der Dörfer als in großen Waldungen auf. Er ist das ganze Jahr anzutreffen, doch verläßt er die nördlichen Gegenden die gar zu kalte Zeit über meistens, und streicht, immer weiter nach Süden, umher.

Eigenschaften. Er fliegt ungeachtet seiner kurzen Flügel schnell, meist niedrig, und nur bei schönem hellen Wetter steigt er höher in die Luft, und kreiset mit ausgebreitetem Schwanze. Er ist zwar dreist, aber doch sehr scheu und vorsichtig. Das Männchen, obschon kleiner, ist dreister, schneller und muthiger. Man brauchte ihn ehemals als Jagdfalke, allein seine Abrichtung und Zähmung soll viel mühsamer seyn, als die der Edelfalken. Seine Stimme, im Schreck und in der Angst, ist ein hohes kirk, kirk, kirk; außerdem, aber seltener, schreit er giak, giak, giak. Er setzt sich nie auf die Gipfel der Bäume, sondern immer in die mittlern

Aeste, sehr selten auf einen Stein oder auf den Boden. Des Nachts geht er in kleine Feldhölzer, und übernachtet auf mittelhohen Bäumen.

Nahrung. Der Habicht ist ein starker und kühner Räuber, welcher ohne Unterschied fliegende und sitzende Thiere fängt. Er verschont die kleinen so wenig als die großen, Finken; Sperlinge und andere kleine Vögel greift er so oft an, als Haushühner, Rebhühner, Krähen, Fasanen, Auer- und Birkhühner und alles was er bezwingen kann. Die Haustauben haben an ihm ihren grimmigsten und furchtbarsten Feind, welcher sie bis in die Taubenhäuser verfolgt. Er fällt auch Hasen an, doch meist nur junge, und Mäuse und Hamster verschmähet er nicht. Er greift den Vogel häufiger von unten herauf oder von der Seite, und nicht von oben herab an, oft aber stößt er auch von oben herab, doch mehr schief als senkrecht, wählt aber besonders die aus, welche einen niedrigen Flug haben. Seine Beute trägt er nicht weit, und verzehrt sie im Gebüsche auf einem alten Baumstrunk oder einem andern Baume, auch wohl blos hinter einer Hecke auf dem Boden. Alle Vögel fürchten ihn, und werden bei seiner Erscheinung oft ganz starr vor Schrecken. Man hat Beispiele, daß er die Tauben, welche vor Schreck durch Fensterscheiben flogen, in die Zimmer verfolgte, und nicht selten wird ein Habicht in einem Taubenhause gefangen. Die Krähen verfolgen ihn mit großem Geschrei, allein er hascht oft eine von ihnen, und bestraft sie augenblicklich mit dem Tode. Die Vögel rupft er, Mäuse verschluckt er ganz. Aas soll er nie berühren.

Fortpflanzung. Das Nest dieses Habichts wird auf den höchsten Waldbäumen angelegt, am liebsten auf Tannen. Das Nest ist sehr groß, oft mehr als 3 Fuß breit; die Unterlage besteht aus dürren Aesten, auf welche grüne Tannen-, Fichten- und Kiefern-Zweige gelegt werden, welche über dem Brüten grün bleiben. Ein solches Nest wird mehrere Jahre bezogen, und immer wieder ausgebessert. Die Eier, deren zwei bis vier sind, haben die Größe von Hühnereiern, sind schön eiförmig, und grünlichweiß ungefleckt, oder auch mit verwaschenen graugrünlichen, unordentlichen Flecken, besonders um das stumpfe Ende.

Feinde hat dieser Vogel an den Krähen, welche aber zu schwach sind, um ihm etwas an zu haben, aber sie verfolgen ihn, wo sie nur immer können, und zwingen ihn nicht selten, seine Beute fahren zu lassen, oder warnen andere Vögel durch ihr Geschrei. Nur in Gesellschaft greifen sie ihn an, und retten manche Taube und manchen Hasen. Schmarotzerinsekten hausen auch in seinen Federn.

Jagd. Man fängt ihn in verschiedenen Fallen, in welche er durch eine lebende festgebundene Taube gelockt wird. Wenn er sich recht satt gefressen hat, so läßt er den Jäger oft auch an sich kommen. Selbst auf den gewöhnlichen Vogelheerden, wo er nach den Lockvögeln stößt, wird er, wie sein Kamerad, der Sperber, oft gefangen.

Nutzen und Schaden. Wenn irgend ein Raubvogel unserer Oekonomie schädlich ist, so ist es dieser. Haustauben und Haushühner sind ihm vorzüglich angenehm, und er thut daran den meisten Schaden. Auch der Jagd thut er großen Eintrag, was ihm aber an wildreichen Orten nicht zum Schaden angerechnet werden kann, obgleich er sehr gefräßig ist. Dagegen ist ein eigentlicher Nutzen für unsere Oekonomie von ihm nicht bekannt.

In diese Abtheilung gehören von inländischen Vögeln nur der gemeine Sperber, Falco nisus. Dagegen sind die ausländischen Arten sehr zahlreich, und über alle Welttheile verbreitet. Nordamerika besonders hat einige sehr nahe verwandte Arten, nämlich: Falco velox, pensylvanicus Temm. pl. col. 67. Ferner: Fal. tyrannus pl. col. 731. F. nitidus pl. 87 et 294. F. atricapillus pl. 79. F. poliagaster pl. 264 et 295. F. melanops pl. 105. F. leucauchen pl. 306. F. magnirostris pl. 86. F. xanthothorax pl. 92. F. gracilis pl 91. F. hemidactylus pl. 3. F. brachypterus pl. 141 et 116. F. pileatus pl. 205. Alle aus Südamerika. F. monogrammicus pl. 314. F. musicus Vaill. pl. 27. F. Gabar pl. 122 et 140. F. tachiro pl. 377. et 240. Alle aus Afrika. F. niveus pl. 127. F. cristatellus pl. 282. F. limnactus pl. 134. F. soloensis Horsf. F. Dussumieri pl. 308 et 336. F. virgatus pl. 109. F. cuculoides pl. 110 et 124. F. trivirgatus pl. 303. Aus Indien; und endlich aus Neuholland: F. novae Hollandiae Gmel. F. albus Latham. F. Rayi Horsfield. F. fascilatus Horsf. F. approximans Horsf. F. torquatus pl. col. 43 et 93. F. radiatus. pl. 123. *)

Taf. 8.

Der grausame Habicht.

Falco destructor. ***Autour destructeur. Harpyia destructor. Vieill. Temm. pl. col.* 14.**

Dieser Habicht hat sehr muskulöse Füße, und furchtbare Klauen. Am Hinterhaupt steht ein nach hinten liegender Federbusch, den der Vogel nicht erheben kann; seine Farbe ist schwarz, die Federn mit grauer Spitze; die beiden mittlern Federn sind länger und breiter als die andern, welche auch mehr grau haben; Kopf und Hals sind dunkelgrau; ein breites, schwarzes Halsband umgiebt den Nacken, sein oberer Theil vereinigt sich vorn am Halse; der Theil des Vorderhalses unter diesem Halsband ist so wie die übrigen vordern Theile rein weiß, ungefleckt; an den Hosen stehen auf weißem Grunde schwarze Querbinden; der ganze obere Theil des Körpers ist schwarz, mit graulichen Streifen; die Flügelfedern sind schwarz; am Schwanze vier breite, schwarze, und vier dunkelgraue Bänder, die Spitze hellgrau; die Wachshaut scheint dunkelgelb, und so auch die Füße; der obere vordere Theil der Ferse ist mit weißen Federchen bedeckt.

Dieser Raubvogel scheint mit dem Alter, wie die meisten, sehr mit den Farben zu ändern; der Unterleib bei Jungen hat falbe Flecken, der Schwanz ist grau, mit kleinen schwarzen Flecken marmorirt.

Die Länge dieses Vogels ist 3 Fuß 2 Zoll bis 5 Zoll.

Sein Vaterland ist das südliche Amerika.

Er soll sich von größern Säugethieren, besonders von Faulthieren nähren.

Taf. 7.

Nacktbackiger Habicht.

Falco gymnogenys. ***Autour à joues nues. Temm. pl. col.* 307.**

Augengegend und Backen nackt, ohne Federn, und wie die Wachshaut gelb.

Bei alten Männchen sind Scheitel, Hals, Brust und Deckfedern der Flügel schön aschgrau; Schultern und große Deckfedern mit einigen schwarzen Flecken; Rücken, Steiß, Bauch, Schenkelfedern, Unterleib in die Quere mit breiten, weißen und schmalen schwarzen Bändern gestreift; die Schwungfedern an der Basis grau, schwarz marmorirt, mit weißer Spitze; der Schwanz an der Wurzel eben so, der übrige Theil schwarz, in der Mitte und am Ende mit einer breiten weißen Binde. Die Beine gelb.

Die jungen Vögel sind ganz verschieden gefärbt, alle oberen Theile sind sehr hellbraun, rostroth gemischt; die Brust weißlich,

*) Die Worte Temm. pl. col. oder die Buchstaben pl. bedeuten immer die Abbildungen in dem Werke: Temminck et Laugier planches coloriées, welches immer noch fortgesetzt wird.

mit braunen breiten Flecken, und die Theile, welche am alten Vogel gebändert sind, sind weiß, braun gefleckt, die Schwungfedern hellbraun, mit dunkelbraunen Bändern, der Schwanz an der Wurzel braun marmorirt, der übrige Theil braun, mit vielen weißlichen Querbändern und weißer Spitze.

Länge 21 bis 23 Zoll.

Man findet diesen Falken auf Madagaskar und im Innern von Südafrika.

Diese Art ist eine Mittelart, welche die Habichte mit den Bussarden und in gewisser Hinsicht mit den Adlern verbindet. Sie wird von Cuvier zur Untergattung, Morphnus, gezählt.

Taf. 7.

Der neuseeländische Adlerhabicht.

F. novae Zeelandiae.

Caracara funèbre. Polyborus caracara. Vieill. Temm. pl. col. 192. 224 *et* 342.

Die Größe gleicht der des Schreiadlers aus Europa; der Schwanz ist schwach abgerundet, und die Flügel bedecken drei Viertheile desselben; der obere Theil des Laufes ist mit Federn bedeckt; die Wachshaut ist zum Theil mit Haaren bewachsen. Das ganze Gefieder des alten Vogels ist tief schwarz, nur an den Halsfedern, dem Rücken und der Brust mit weißen Längsstreifen, die Hosen sind lebhaft rostroth; die Wurzel der Schwungfedern weiß; die Spitzen der Schwanzfedern rein weiß; der Schnabel weiß, Wachshaut und Füße pomeranzengelb.

Die Jungen vom ersten Jahr sind schwarzbraun, ohne Streifen an Hals und Brust, dagegen rostrothe oder röthlich weiße unregelmäßige Flecken; die Wurzel der Schwungfedern rostfarben, der Schwanz schwärzlich rostfarben, ohne weiße Spitzen, die Hosen kaum merklich rostfarben; der Schnabel schwarz oder weiß, und schwarz marmorirt, die Füße braungelb.

Man findet diesen Falken in Neu-Seeland, van Diemensland und den Malouinen und Falklandsinseln.

Zu der Gattung Polyborus, wie Vieillot die Karacaras nennt, gehören: Falco brasiliensis. Falco aquilinus, und Falco degener; alle aus Südamerika. Cuvier glaubt, man könne den Karacara mit seiner Gattung Adlerhabicht, Morphnus Cuv. Spizaetos Viell. vereinigen. Dann gehören noch dazu Falco gujanensis Dand. Falc. occipitatus Vaill. aus Afrika. F. ornatus aus Paraguay. F. maculosus Vieill. aus Nordamerika. F. Urubitinga Temm. pl. col. 5. F. unicinctus Temm. pl. col. 313. beide aus Brasilien.

Vierte Familie.

Bussarde.

Buteones. *Buses.*

Schnabel schwach, mit einem abgerundeten, oft unmerklichen Zahn; der Kopf dick, der Körper stark und plump. Füße mit mittelmäßig starkem kurzem Lauf, kurzen, plumpen Zehen und nicht sehr großen, wenig gekrümmten Krallen. Die Flügel von mittlerer Länge und mehr breit, die vierte Feder ist die längste. Die Federn am Körper weich, locker, mit schwachen Kielen.

Sie haben einen langsamen Flug, sind feig, träge und ungeschickt, sie leben von allerlei kleinen Thieren, besonders Mäusen, können nichts im Fluge erhaschen. Sie fressen auch Aas, und trinken in der Gefangenschaft Wasser.

Taf. 8.

Der rauchfüßige Bussard.

Falco lagopus. *Buse pattue.*

Synonyme: Rauchbeiniger Falke, rauchbeinige Moosweihe, Schneegeier. Falco communis leucocephalus Gmel. Linn. Falco slavonicus Lath. Faucon pattu. Briss. Buse gantée Vaill. Rough legged Falcon Lath.

Die Fußwurzeln sind bis auf die Zehen befiedert; diese nebst der Wachshaut gelb.

Die jungen Vögel sind an Kopf und Hals weißbraun gestrichelt, Rücken und Flügelfedern dunkelbraun, mit theils weißen, theils zimmtfarbnen Seitenkanten, der Unterrücken dunkelbraun, die Deckfedern des Schwanzes weiß, am Ende mit schwarzen Querflecken. Die Schwungfedern sind schwarzbraun, mit grauen Querflecken, an der Wurzel auf der breiten Fahne weiß, die äußern an der Spitze schwarz. Kehle und Vorderhals gelbbräunlich weiß, mit großen und kleinen dunkelbraunen Flecken, die Oberbrust weiß, sparsam dunkelbraun gefleckt, über die Unterbrust dagegen geht eine breite dunkelbraune Binde. Die Hosen gelbweiß, mit lanzetförmigen, oder rundlich schwarzbraunen Flecken; der Lauf mit gelbweißlichen, gefleckten Federn, dicht bekleidet. Der Schwanz an der Wurzel weiß, mit einer breiten, schwarzbraunen und einer schmalen, weißen Querbinde.

Bei älteren Vögeln ist der weiße Grund schmutziger, die braunen Zeichnungen zahlreicher, oben matter, unten schwärzer, die breite Binde an der Unterbrust fehlt; der Schwanz hat oft drei deutliche, auch wohl noch eine vierte undeutlich schwarzbraune Querbinde. Ueberhaupt ist alles viel dunkler. Die Abweichungen sind auch bei diesem Vogel so häufig, daß nicht zwei einander ganz gleich sehen.

Die Größe ist derjenigen des Mäusebussards vollkommen gleich.

Aufenthalt. Im Sommer die nördlichen Gegenden der alten und neuen Welt; im Winter aber zieht er im mittlern, und einzeln auch im südlichen Deutschland umher. In der Schweiz ist dieser Vogel zuweilen in ebenern Gegenden, im Winter häufig, oft aber selten. Um so merkwürdiger ist es, daß dieser Vogel auch in Afrika vorkommt, wo ihn Vaillant selbst am Cap fand. Man findet ihn in gebirgigten Gegenden bei uns nicht, sondern immer nur auf Feldern und in kleinen daran stoßenden Gehölzen, auf Grenzsteinen, Feldhügeln und einzeln stehenden Bäumen.

Eigenschaften. Er ist ein träger und feiger Raubvogel, der Stundenlang auf einem Baume mit eingezogenem Kopf stille sitzt, oft auch auf einem Steine oder im Felde auf irgend einer Erhabenheit. Er übernachtet gern in Feldhölzern in der Mitte großer Bäume. Er ist sehr gefräßig, und verdaut schnell. Sein Flug ist langsam, meist niedrig, aber doch nicht ungeschickt, und wegen seiner weichen Federn leise und geräuschlos. Besonders nimmt er sich gut aus, wenn er hoch in der Luft ist, und langsam weite Kreise beschreibt. Er ist zwar scheu und vorsichtig, aber nicht in dem Grade wie die meisten andern Raubvögel, und läßt sich, besonders wenn er viel gefressen hat, öfters beschleichen. Mit den Krähen lebt er in beständigem Kriege. Obschon beide einander nichts anhaben können, so nimmt er doch vor ihnen meist die Flucht.

Dagegen greift er die Eulen an, und wird auf den sogenannten Krähenhütten oft geschossen.

Nahrung. Diese besteht meistentheils aus Mäusen, welche man fast immer in seinem Magen findet. Er ist ein großer Feind der Feldmäuse, und sitzt deßwegen oft auf Feldsteinen, um die Mäuse zu beobachten. Auch Maulwürfe, Hamster, Ratten, Gras- und Wasserfrösche, Eidechsen, Regenwürmer und Insekten frißt er gerne; die Tauben sind ihm zu schnell. Er ist fast immer hungrig, kann aber doch lange hungern, ohne zu sterben. Im Winter geht er oft aufs Aas.

Fortpflanzung. Er nistet in Europa nur im Norden, selten im nördlichen Deutschland. Sein Nest steht auf Bäumen. Die Eier sind etwas größer, als die des Mäusebussards, ihnen aber sonst sehr ähnlich. Sie sind rundlich, glattschalig, mit kleinen Poren. Die Grundfarbe ist weiß, mit mehr oder minder braunen verwaschenen Flecken, von unbestimmter Gestalt bedeckt; wahrscheinlich giebt es auch ganz weiße. Doch scheinen sie im Allgemeinen mehr gefleckt, als die des Mäusebussards.

Jagd und Fang, Feinde, Nutzen und Schaden, hat dieser Vogel mit dem Mäusebussard gemein.

Von europäischen Vögeln gehört zu dieser Abtheilung der Mäusebussard, Falco buteo, und der Wespenfalke, Falco apivorus, welcher zwar vorzüglich von Insekten, Wespen, Hornissen und ihrer Brut sich nährt, aber das Eigene hat, daß er sich leicht zähmen läßt, und auch Vegetabilien, besonders saftige Obstarten, sehr gerne genießt, was sonst kein anderer Raubvogel thut.

Von ausländischen Raubvögeln gehört unter diese Abtheilung

Taf. 8.

Der Hakenbussard.

Falco uncinatus. *Cymindis bec en croc.*

Der Schnabel ist zusammengedrückt und von oben nach unten breit; die Seiten der Kinnladen gerade, aber die Spitze endigt in einem langen gekrümmten Haken; die Läufe sind kurz und zum Theil befiedert. Das alte Männchen ist einfärbig bleigrau, die untern Theile etwas heller. Schwung- und Schwanzfedern zeigen dunkel bleigraue Bänder auf hellerm Grunde; nahe an der Wurzel des Schwanzes ist eine breite weiße Binde; die Füße pomeranzenfarben; die Augen weiß; vor den Augen ist ein nackter Fleck, von schöner Pomeranzenfarbe.

Das alte Weibchen ist heller bleigrau, die Schwungfedern grau und schwarz gewellt; Brust und untere Theile bleigrau, mit weißen, weit auseinander stehenden Querbändern. Unter der breiten, weißen Schwanzbinde ist eine schwarze, dann eine bleifarbige, und abermals eine schwarze.

Jüngere Vögel sind an Kopf und Backen graubraun oder schwärzlich, am Nacken ein breites rostfarbenes Halsband, Rücken und Flügel dunkelbraun, mit rostfarbenen Kanten; die Schwungfedern braun und schwarz gestreift; die Seitenfedern des Schwanzes mit drei rostgrauen, und drei schwarzen Binden; die mittlern mit zwei grauen und zwei schwarzen Binden, und die weiße Binde ist rostfarb überlaufen; alle untern Theile sind mit rostfarbenen und weißlichen Querstreifen geziert.

Länge 14 bis 16 Zoll.

Man findet diesen Falken von Rio-Janeiro an bis zum Norden von Brasilien und in ganz Gujana.

Zu den Bussarden gehören noch von Ausländern: F. cayennensis Lath. Temm. pl. col. 270. F. palliatus Temm. pl. 204. F. pterrbcles pl. 56 et 139. F. poccilonotus pl. 9.; alle aus Südamerika. F. albidus aus Pondichery. F. St. Johannis, borealis und lineatus aus Nordamerika. Die Untergattung, Wespenfalke, Pernis, welche so nahe verwandt mit den Bussarden sind, daß man sie nicht trennen kann, enthält als europäische Art den Wespenbussard, Falco apivorus, an ausländischen den Falco ptilorhynchus Temm. pl. col. 44. aus Sumatra.

Endlich ist dem Hakenbussard, welcher die Gattung Cymindis, Cuvier, Asturina Vieill. bildet, zuzuzählen: F. hamatus aus Südamerika.

Fünfte Familie.

Weihen.

Circi. *Busards.*

Der Schnabel klein, etwas zusammengedrückt; der Oberkiefer von der Wurzel aus gekrümmt, vorn mit einem stumpfen, wenig bemerkbaren Zahn, an der Wurzel mit in die Höhe gebogenen Bartborsten besetzt, welche einen Theil der Wachshaut bedecken. Die Nasenlöcher eiförmig. Die Läufe lang und dünn; die Zehen mittelmäßig; die Klauen wenig gekrümmt und spitzig. Der Körper schlank; der Schwanz lang und abgerundet. Die Flügel lang und spitzig. Das Gesicht ist, wie bei den Eulen, mit Federn besetzt, welche einen Schleier bilden. Das übrige Gefieder ist weich.

Der Flug ist ungewiß und schwankend. Ihren Raub ergreifen sie an der Erde oder auf dem Wasser; fliegenden Vögeln können sie nichts anhaben. Sie jagen bis spät in die Abenddämmerung hinein, wie die Eulen.

Man findet sie in ebenen Feldern, bei Seen und Morästen.

Sie brüten auf der Erde, und nisten nur auf Bäumen. Die Eier sind fast einfarbig weiß.

Taf. 9.

Die Wiesenweihe.

Falco cineraceus. *Busard montagu.*

Der Schleier undeutlich; die Flügel sehr lang, mit den Spitzen bis gegen und über das Schwanzende hinreichend. Der Schwanz mit vier bis fünf dunkeln Binden.

Das alte Männchen ist aschblau; Bauch und Schnabel weiß, mit rostrothen Schaftstrichen; die Schwungfedern erster Ordnung ganz schwarz, die der zweiten hell aschgrau, mit einem schwarzen Querbande über die Mitte. Die Regenbogenhaut hochgelb. Die beiden Mittelfedern des Schwanzes sind einfarbig aschgrau, die folgenden an der äußern Fahne grau, an der innern weiß, mit drei bis vier rostfarbenen Querbinden.

Das alte Weibchen und junge Männchen ist oben braungrau; Scheitel rostroth und schwarz gestreift; Unterleib weiß, mit kleinen undeutlichen rostfarbenen Flecken; Regenbogenhaut blaßgelb.

Junger Vogel, vom ersten Jahr, an allen obern Theilen dunkelbraun, hellbraun kantirt, unter dem Auge ein weißer Fleck, und unter diesem auf den Wangen ein großer dunkelbrauner, mit einem rostfarbenen Halsband; der ganze Unterleib rostfarben, ungefleckt; die Iris braun. Die mittlern Schwanzfedern braun, die äußern mit braunen und aschblauen Querbinden.

Bei dieser Art, so wie bei allen europäischen Weihen, variiren

die Farben gar sehr nach Alter und Geschlecht. Das Weibchen ist bedeutend größer als das Männchen.

Die Länge beträgt 17 bis 18 Zoll, die Flügelbreite 46 bis 47 Zoll.

Dir Wiesenweihe ist unter den deutschen Weihen die seltenste, doch kommt sie allenthalben da vor, wo die andern Arten sich auch finden. Vorzüglich scheint sie die östlichen und südlichen Länder zu bewohnen. Man findet sie in Ungarn, Polen, Schlesien und Oesterreich; eben so ist sie häufig in Dalmatien und den illirischen Provinzen, seltener in Italien, und in der Schweiz kommen meist nur junge vor.

Nach Naumann geht sie bis Schweden und Rußland, findet sich im mittlern Asien, in Afrika und Amerika, von der Hudsonsbay bis Cayenne. Sie bewohnt die ebenen offenen Gegenden, große Wiesen längs Flüssen und Bächen, Moräste und Felder. Im Norden ist sie Zugvogel, und kommt Anfangs März an.

Eigenschaften. Sie ist schlanker und leichter gebaut als die Kornweihe, hat einen schwankenden und unsichern Flug. Sie setzt sich ungemein selten auf Bäume. Ihr Nachtlager wählt sie in Getreidefeldern, in langem Grase, oder im Schilf und zwischen Weidengebüschen immer auf der Erde. Sie geht spät zur Ruhe; ist scheu und vorsichtig, wird aber gefangen bald zahm und zutraulich.

Die Nahrung besteht hauptsächlich aus Mäusen, Maulwürfen, Fröschen, Vögeln und Vogeleiern. Die Weihen sind überhaupt, wie die Eulen, große Feinde der Mäuse, daher jagen sie auch so spät am Abend. Da wo sie im Winter bleiben, besteht ihre Hauptnahrung aus Mäusen. Wir fanden einmal im Magen einer Kornweihe die Reste von 16 Mäusen. Auch Insekten verschmähen sie nicht. Nur auf der Erde sitzende Thiere kann sie fangen und sucht, nahe an der Erde fliegend, die Gegend ordentlich ab. Lerchen, Wachteln, Schnepfen und Strandläufer werden ihr auch oft zur Beute. In der Brütezeit nährt sie sich auch von den Jungen und Eiern der an der Erde brütenden Vögel.

Fortpflanzung. Sie nistet auf der Erde, nie auf Bäumen, in feuchten Wiesen, auf Binsenkufen, oder auch mitten in Aeckern, nnd legt bis sechs rundliche weiße Eier, ohne Flecken.

Feinde hat sie an Eingeweidewürmern und Schmarotzer-Insekten. Die Kiebitze stoßen heftig nach ihr, und vertreiben sie oft aus einer Gegend, ohne ihr indeß etwas anhaben zu können.

Jagd. Sie ist scheu, und schwer zu schießen, fängt sich auch nur selten in Raubvögelfallen, und nur wenn der Köder aus Mäusen oder kleinen Vögeln besteht.

Nutzen und Schaden halten sich für unsere Oekonomie das Gleichgewicht.

Die übrigen europäischen Arten dieser Abtheilung sind: Die Kornweihe, Falco pygargus, und die Rohrweihe, Falco rufus.

Taf. 9.

Die Sumpfweihe.

Falco palustris. *Busard à sourcils blancs. Temm. pl. col.* 22.

Das alte Männchen ist an der Gurgel, am Gesicht, den Augenbraunen, der Brust und allen untern Theilen rein weiß, nur bei jüngern sind die untern Theile durch schwarze mehr oder minder große und deutliche Striche und Flecken bezeichnet. Der Unterhals vorn, Scheitel und alle obern Theile des Körpers und die Deckfedern der Flügel sind schön schwarz; die größten Deckfedern, die Schwungfedern und Schwanzfedern, sind mit breiten, blaugrauen und schmälern schwarzen Bändern bezeichnet. Wachshaut und Füße gelb.

Das Weibchen hat an den untern Theilen immer mehr Schwarzes, so daß oft diese Theile ganz schwarz und weiß gefleckt erscheinen; die Federhosen sind rostfarb gefleckt, und die schwarzen Binden am Schwanze gehen auch mehr ins Rostfarbene über.

Die Jungen sind am ganzen Unterleib hell rostfarben, mit braunen und schwarzen Flecken. Kopf und Hals sind rostfarben, gelblich und schwarz gemischt; der Mantel schwarz, die Federn rostfarben kantirt; die Schwanzbinden rostfarben.

Länge des Männchens 18 Zoll, des Weibchens 20 Zoll.

Man findet diese Weihe nicht selten in Brasilien.

Taf. 9.

Die rostfarbne Weihe.

Falco rutilans. *Buse russâtre. Temm. pl. col.* 25.

Diese Weihe zeichnet sich durch den Mangel des Schleiers aus. Der Körper ist weniger schlank, der Schwanz kürzer; dagegen die Flügel etwas länger als bei den übrigen Weihen. Sie macht den Uebergang von den Bussarden zu den Weihen.

Die Alten beiderlei Geschlechts sind an dem obern Theil lebhaft rostroth, mit Goldglanz, auf dem Kopfe mit kleinen dunklern Schaftflecken; auf Rücken und Flügeln stehen große, braungraue Flecken; Hals, Brust und Bauch mit einer großen Menge schmaler, schwarzer Querbinden; Hosen und inneres der Flügel rostfarben; die Schwungfedern und Deckfedern der zweiten Ordnung sind rostroth, schwarz gewellt, an der Spitze schwarz; der Schwanz schwärzlich, in der Mitte mit einer einzigen weißen oder graulichen Binde. Wachshaut und Füße gelb.

Länge 18 bis 20 Zoll.

Diese rostfarbene Weihe lebt in den feuchten Gegenden von Südamerika, in den sogenannten nassen Savannen. Sie nährt sich von Aalen, Reptilien, Schnecken und großen Insekten, welche sie im Fluge fängt. Nach Azara ist sie in Paraguay sehr häufig, obschon sie nur zwei Eier legt. Diese sind lederfarb, mit blutrothen Flecken.

Diese Vögel versammeln sich zuweilen in großen Schaaren, mit einigen andern Raubvögeln, auf den ausgetrockneten und verbrannten Feldern, um nach Schlangen zu jagen.

Zu den Weihen gehören: Der Acoli, Vaill. 31. F. Acoli. Der Tschug Vaill. 32. F. melanoleucos und F. ranivorus, Vaill. 33.; alle aus Afrika.

Sechste Familie.

Milane.

Milvi. *Milans.*

Der Schnabel schwach, und im Verhältniß klein, an seiner Basis wenig gekrümmt; die Kopffedern lang und spitzig; der Mund bis unter die Augen gespalten. Die Nasenlöcher schief, ihr äußerer Rand mit einer Falte bezeichnet. Die Füße mit kurzem Lauf, und mit kurzen, wenig gekrümmten, kleinen Nägeln. Der Schwanz mehr oder minder gabelförmig. Die Flügel groß und lang; die erste Schwungfeder viel kürzer als die zweite, die vierte die längste. Das Gefieder ist locker und abstehend.

Sie gleichen in ihrem Betragen den Geiern, sind träge und feig, von traurigem Ansehen, wenn sie sitzen. Der Flug ist aber schön; mit wenigen Schlägen schwimmen sie sanft durch die Lüfte, steigen hoch, und beschreiben große Kreise. Sie ergreifen ihren Raub nicht fliegend, sondern überfallen denselben an der Erde, aus geringer Höhe herab. Sie fressen auch Aas.

Taf. 10.

Der rothbraune Milan.

Falco Milvus. *Linn.* *Le milan royal.*

Synonyme: Gabelweihe, Königsweihe, Steingeier, Gabelschwanz, Scheerschwänzel, Gabelgeier. **Kite, Lath. Falco con la coda biforcata. Falco austriacus. Austrian Kite.**

Hauptfarbe am ganzen Körper rostgelb roth; der Schwanz groß, lang und gabelförmig, die äußern Federn über 2½ Zoll länger als die mittelsten, die Läufe halb befiedert. Wachshaut und Füße gelb.

Das alte Männchen hat eine weiße Kehle, mit schwarzbraunen Schaftstrichen; die spitzigen Kopffedern sind weiß, hellrostfarben gemischt, mit einem schwarzbraunen Schaftstrich; die Halsfedern mehr rostroth; Rücken- und Schulterfedern in der Mitte braunschwarz, breit mit rostroth eingefaßt, und weißlich gekantet. Die Schwungfedern schwarz, rostroth überlaufen; die Deckfedern der Flügel in der Mitte braun, dann rostbraun und weißlich kantirt; der Schwanz ist rostfarben, mit schwarzen Federschäften, die äußern Federn schwärzlich überlaufen, mit einigen undeutlichen schwärzlichen Querbändern, und mit helleren Spitzen. Der ganze Unterleib ist rostfarben, mit dunkeln Längsflecken.

Das alte Weibchen ist etwas größer, die Farbe aber dieselbe, nur die Rostfarbe heller.

Länge 25 bis 27 Zoll, Breite 5 Fuß.

Aufenthalt. Dieser Vogel ist in ganz Europa gemein, und geht bis nahe an den arctischen Kreis; auch in Asien und dem nördlichen Afrika findet er sich. In Holland ist er selten. In den kältern Gegenden ist er Zugvogel, in den wärmern Standvogel. Man findet ihn in Ebenen und Gebirgen; weniger in großen Waldungen, als in solchen, welche mit Feldern abwechseln. Zuweilen zieht er einzeln, meist aber in Gesellschaften von funfzig bis hundert Stücken.

Eigenschaften. Dieser Milan ist feige, träg, schwerfällig; sitzt mehr auf Zäunen und Feldsteinen als auf Bäumen, und hat im Sitzen eine zusammengekauerte Stellung und ein trauriges Ansehen. Er fliegt langsam, aber schön und schwimmend. Besonders zur Begattungszeit sieht man ihn oft stundenlang in großer Höhe sich in Kreisen herumdrehen, ohne nur einen Flügelschlag zu thun, wobei er den Schwanz ausbreitet und beständig wendet, um dadurch den Flug zu leiten. Er steigt oft so hoch, daß er dem Auge ganz entschwindet. Er geht selten und schwerfällig, ist zwar scheu, doch läßt er sich eher als die meisten andern Raubvögel beschleichen. Im Frühjahr läßt er seine Stimme oft hören, sie klingt hoch, hi, hi, hiah, oft schreit er öfter hinter einander hiäh, hiäh, hiäh, hiäh. Gezähmt wird er durch sein immer wiederholtes Geschrei lästig. Zuweilen giebt er auch pfeifende, nicht unangenehme Töne von sich, die wie eine Art von Gesang klingen.

Nahrung. Junge Hasen, Maulwürfe, Mäuse, Schlangen, Eidechsen, Frösche, Heuschrecken und andere Insekten, auch Würmer machen seine Hauptnahrung aus. Auch dieser Raubvogel kann nur sitzende und kriechende Thiere fangen, fliegenden kann er nichts anhaben. Er ist ein gefährlicher Feind junger Vögel, besonders auch junger Hühner, Enten und Gänse, welche er oft von den Höfen und von der Nähe der Dörfer weg holt. Daher auch der Name Hühnerdieb auf ihn paßt. Die alten Hühner und Gänse, denen er nichts thut, erheben bei seinem Anblick einen gewaltigen Lärm, wodurch andere vor der Gefahr gewarnt werden. Auch soll er oft kranke und todte Fische vom Wasser wegnehmen, was jedoch viel häufiger vom schwarzbraunen Milan geschieht, der besonders auf Fischnahrung angewiesen zu seyn scheint. Aas verachtet er gar nicht, und findet sich daher oft auf Schindangern ein. So feig er ist, soll er doch den Muth haben, dem Wanderfalken seine Beute abzujagen, und dieser sie ihm auch gutwillig überlassen.

Fortpflanzung. Der rothbraune Milan nistet in Waldungen, in Gebirgen und Ebenen auf den höchsten Eichen, Buchen und Fichten. Das Nest hat als Unterlage Reiser, ist groß und flach, und die drei höchstens vier Eier liegen auf Moos oder zarten Wurzelfasern und Halmen. Die Eier sind schmutzig weiß, mit braunen oder rothbraunen Flecken, sehr unordentlich bestreut. Die Brutzeit dauert drei Wochen. Während der Brütezeit versorgt das Männchen das Weibchen mit Nahrung, und beide Gatten sind während der Aezungszeit der Jungen sehr räuberisch, da diese immer hungrig sind und nach Speise schreien.

Feinde hat dieser Vogel außer den Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern besonders an den Krähen, welche ihm zwar nichts anhaben können, ihn aber beständig necken und verfolgen, so daß er ihnen oft seine Mahlzeit überlassen und fliehen muß.

Jagd. Er ist scheu, und schwer zu schießen, geht aber nach dem Uhu, und kann aus der Krähenhütte oder beim Aas geschossen werden. Auch fängt er sich oft in Fallen.

Nutzen und Schaden heben sich in Hinsicht unserer Oekonomie auf. Den Schaden an jungem Hausgeflügel kann man leicht durch Aufmerksamkeit auf dasselbe verhüten.

Die zweite europäische Art, welche zu den Milanen gehört, ist der schwarzbraune Milan, **Falco fusco ater.** Er ist mehr im wärmern Europa, auch in ganz Afrika anzutreffen, besonders in der Nähe der Flüsse und Seen, da er Fische und Frösche besonders liebt.

Taf. 10.

Der Milan mit unregelmäßigem Schwanze.

Falco dispar. *Milan à queue irrégulière.*

Er hat die Sitten der Falken, aber der Kopf ist oben platt, die Mundöffnung weit, das Auge liegt tief und ist groß, die Augenhöhlenwand ist oben stark vorragend; der Schwanz schwach gegabelt, da die äußerste Feder kürzer ist, als die zweite, wodurch eine Unregelmäßigkeit entsteht.

Der alte Vogel hat einen schwarzen Augenring; die Seiten des Kopfes und die untern Theile sind rein weiß; die obern Theile, die Schwungfedern und mittlern Schwanzfedern sind bläulich schwarz; die Deckfedern der Flügel der zweiten Ordnung ganz schwarz; die Seitenfedern des Schwanzes ganz weiß, die Schäfte und Spitzen schwarzgrau; die Regenbogenhaut pomeranzenfarben.

Der junge Vogel ist an der Stirn, am Vorderhals, den Sei-

ten, an den Hosen und an den Deckfedern des Schwanzes ungefleckt; Brust und Bauch aber auf weißem Grunde mit rostfarbenen Flecken und Schaftstrichen; die Deckfedern unter den Flügeln sind meist weiß und schwarz marmorirt; die obern Deckfedern schwarz, rostfarben gesäumt; Hinterhaupt, Nacken und Schultern braun, mit weißlich gemischt, und grau überlaufen, die Federn alle mit breiten, weißlichen und rostfarbenen Säumen; die Schwungfedern bläulich, mit weißer Spitze; der Schwanz blaugrau, die Schäfte schwarz, die Spitze weiß.

Länge 13 bis 14 Zoll.

Man findet diesen Vogel in Paraguay und Brasilien.

Taf. 10.

Der kleine Milan.

Falco Riocour. *Milan Riocour. Vaill.*

Dieser kleine Raubvogel bildet mit zwei andern afrikanischen Raubvögeln eine eigene Familie der Gattung Falke. Die Beine sind kurz, und die Federhosen sehr stark. Die Form ist diejenige der Milanen, und der Schwanz ist stark gegabelt; die Flügel reichen bis zur Spaltung des Schwanzes. Alle obern Theile sind graublau; die Farbe ist etwas dunkler auf dem Rükken und auf den Schultern, als an Flügeln und Schwanz; die Spitze aller Schwungfedern der zweiten Ordnung ist weiß; die untern Deckfedern der Flügel sind rein schwarz; Stirn, Zügel, Backen und alle untern Theile sind rein weiß; der Schnabel schwarz, die Füße hellgelb.

Bei Jungen ist der Schwanz weniger gespalten, und am Unterleib und den Schwungfedern bemerkt man eine leichte Rostfarbe.

Man findet diesen Falken am Senegal.

Zu dieser Abtheilung gehören: Falco plumbeus aus Nordamerika; Falco furcatus ebendaher; Falco Forskaehlii und melanopterus aus Afrika. Aus Falco plumbeus bildet Vieillot die Gattung Ictinia; aus melanopterus die Gattung Elanus und aus Riocour die Gattung Nauclerus Vigors.

Fünfte Gattung.

Kranichgeier.

Gypogeranos. *Messager.*

Der Schnabel kürzer als der Kopf, dick, stark, hakenförmig, fast von der Wurzel an gebogen; an der Schnabelwurzel eine Wachshaut, etwas gewölbt, und an der Spitze zusammengedrückt. Die Nasenlöcher etwas von der Schnabelwurzel entfernt, seitlich, in der Wachshaut liegend, ablang, offen. Beine sehr lang, dünn, die Schenkel befiedert, der Lauf lang, unten etwas dünner als oben; Zehen kurz, unten mit Warzen versehen, die vordern an der Basis mit einer Haut verbunden; die Zehe ist mit dem Laufe vergliedert. Die Flügel lang, die fünf ersten Schwungfedern sind die längsten und fast gleich lang; an den Flügeln stumpfe Spornen.

So sehr sich dieser Vogel auch in seiner äußern Gestalt den Laufvögeln zu nähern scheint, so zeigt doch sein Scelet, seine Nahrung und seine Sitten, daß er zu den Raubvögeln gezählt werden muß, von denen er aber eine bestimmte Gattung bildet.

Nur eine Art.

Taf. 10.

Der afrikanische Kranichgeier.

Gypogeranos africanus. *Le Messager ou Sécrétaire.*

Synonyme: **Vultur serpentarius. Falco serpentarius. Mangeur des serpents.**

Hauptfarbe blaugrau, Augenkreis, Wachshaut und Füße gelb. Die Gegend um die Augen nackt; am Halse eine Mähne von langen Federn, und die beiden mittlern Schwanzfedern viel länger und schmäler.

Das Gefieder des alten Männchens ist an Kopf, Hals, Brust und dem Obertheil blaugrau, auf den Deckfedern der Flügel mit einem leichten Anflug von rostfarben; die großen Schwungfedern sind schwarz; die Gurgel und Mittelbrust weiß, die untern Deckfedern des Schwanzes schmuzig weiß, oder hell rostfarben; der Unterbauch schwarz, undeutlich rostfarb, oder weißlich gebändert; die Schenkel haben keine Hosen, und sind schön schwarz, undeutlich braun gebändert. Der Schwanz ist stark abgestuft; die Federn, welche ihn bilden, sind zum Theil schwarz, je mehr sie sich aber verlängern, desto mehr ziehen sie ins Graue, alle mit weißer Spitze. Die beiden mittlern reichen weit über die andern aus, und sind ganz graublau, gegen die Spitze braun gewölkt, mit einem schwarzen Fleck und weißer Spitze, wenn diese nicht abgenuzt wird; sie sind am Ende etwas breiter als am Anfang, übrigens schmal, welche Paarweise neben und unter einander stehen, die obern sind kürzer als die untern, und sie nehmen einen Raum von mehr als 4 Zoll ein, die größten sind an der Spitze schwarz, die andern schwarz und grau; sie laufen breiter und stumpf aus, und sind also keulenförmig. Der Vogel kann sie nach Belieben aufstellen, und mit ihnen spielen.

Das Weibchen ist reiner grau, der Federbusch ist kürzer, der Unterbauch weiß, und die Schenkel braun und weiß gebändert; die Mittelfedern des Schwanzes sind kürzer.

Nur alte Vögel haben am Flügel einen stumpfen Sporn.

Er hat fast die Größe des grauen Kranichs, und mißt 3 Fuß, 2 bis 3 Zoll, wenn er aufrecht steht.

Aufenthalt. Dieser sonderbare Vogel bewohnt die großen dürren Ebenen vom Cap landeinwärts bis zum Lande der Kaffern, und das Namaqua-Land.

Eigenschaften. Der Kranichgeier ist sehr mißtrauisch und listig. Man kann ihm sehr schwer auf Schußnähe ankommen, um so mehr, als man ihn sehr selten an andern Orten als in den dürrsten und offensten Flächen antrifft, wo man sich ihm nirgends unbemerkt nähern kann. Allein er besucht fast alle Tage dieselben Orte wieder; wenn man sich daher vor Tagesanbruch in ein nahes Gebüsch verstecken kann, so gelingt es zuweilen. Männ-

chen und Weibchen sind fast immer beisammen, und trennen sich nur sehr selten. Jung gefangen läßt er sich leicht zähmen und erhalten. Er gewöhnt sich sogar, friedlich mit anderem Hausgeflügel zu leben, wenn man ihm genug Nahrung giebt; läßt man ihn aber hungern, so verspeist er die jungen Hühner und Enten. Außerdem ist er nicht böse, und lebt friedlich, sogar stiftet er auf dem Hofe Friede; wenn etwa das Hausgeflügel sich zankt, so läuft er hinzu und theilt die Streitenden. Häufig wird er am Cap zahm gehalten, nicht blos um des Vergnügens willen, sondern damit er Ratten, Mäuse, Schlangen, welche oft in die Hühnerhöfe eindringen, vertreibe; denn da diese Thiere ihm zur Nahrung dienen, so verfolgt er sie, wo er sie findet. Sein Lauf ist sehr schnell, und da er beständig auf der Erde sich aufhält, so sind seine Nägel stumpf, und der Schwanz oft abgerieben. Nur selten fliegt er. Sein Gang ist leicht, und er trägt seinen Körper mit Anstand. Wird er verfolgt, so verläßt er sich mehr auf die Schnelligkeit seiner Füße, als auf seine Flügel; dann macht er große Schritte, und ist schnell aus dem Gesicht entschwunden. Nur wenn er überrascht wird, oder wenn man ihn zu Pferd verfolgt, fliegt er, aber immer nur so weit, bis er sich außer Gefahr glaubt. Nie erhebt er sich hoch in die Luft, und fällt bald wieder zu Boden, um zu laufen, wozu ihm seine langen und starken Beine trefflich dienen.

Nahrung. Diese besteht vorzüglich in Reptilien, welche ihm von der Natur vorzüglich angewiesen sind. Die giftigsten Schlangen soll er eben so wohl angreifen als die unschädlichen. Durch seine langen Beine wird der Körper vor dem Biß dieser Thiere geschützt, und er bedient sich seiner Füße mehr zum Festhalten als zum Greifen, da die Klauen stumpf sind. Bemerkt er eine Schlange, so eilt er ihr nach; flieht sie, so verfolgt er sie; richtet sie sich gegen ihn, so macht er starke Sprünge nach allen Seiten, und ein solcher Kampf ist sehr unterhaltend für den Zuschauer. Dem Angriff und den Zähnen der Schlange setzt er besonders seine Flügel entgegen; beißt die Schlange, so trifft ihr Biß die Federn, und so entleert sich ihr Gift, indem sie zugleich von den wiederholten Flügelschlägen, welche der Vogel mit großer Schnelligkeit austheilt, betäubt wird. Der stumpfe Sporn am Flügel scheint besonders auch als tüchtige Waffe hier zu wirken. So ermüdet er die Schlange bald, und nun zerbricht er mit einem Schnabelhieb den Schädel derselben, und verschlingt sie ganz, wenn sie nicht groß ist. Größere zerstückt er mit Schnabel und Klauen. Neben den Schlangen nährt er sich von Eidechsen, kleinen Schildkröten und Insekten, besonders Heuschrecken. Er ist ein starker Fresser, und wenn wir Vaillant, aus dem diese Naturgeschichte entlehnt ist, glauben dürfen, so ist sein Appetit außerordentlich. Er berichtet, im Kropfe eines solchen Vogels, den er getödtet hatte, ein und zwanzig kleine Schildkröten von mehr als 2 Zoll Breite, eilf Eidechsen von 7 bis 8 Zoll, und drei Schlangen von Daumensdicke, nebst einer Menge von Heuschrecken gefunden zu haben. Wahrlich eine tüchtige Mahlzeit, welche gute Verdauungskräfte erfordert. Gezähmt genießt dieses Thier alle Arten von Fleisch, rohes und gekochtes, auch Fische. Junge Hühner und kleine Vögel verschluckt er ganz mit den Federn. In der Freiheit aber greift er wahrscheinlich keine Vögel an, doch möchte er junge, auf der Erde ausgebrütete, Vögel auch nicht verachten.

Fortpflanzung. Zur Begattungszeit, welche im Juli eintritt, giebt es zwischen den Männchen heftige Kämpfe, und das Weibchen folgt immer dem stärkern. Das Nest wird in den dicksten und höchsten Gebüschen der Gegend angebracht. Es ist platt, und hat wohl drei Fuß Durchmesser. Zur Grundlage dienen die Zweige des Gebüsches selbst, welche das Weibchen so künstlich in einander flechten soll, daß sie eine feste Basis bilden, während dem die aufrechtstehenden den Rand wie einen Zaun umgeben, so daß man es nicht leicht entdecken kann. Inwendig ist es mit Wolle und Federn ausgefüttert. Ist die Gegend leer an Gebüschen, so sucht er Bäume auf, und macht das Nest auf den höchsten Gipfeln derselben, auf welchen dann auch das Männchen seine Nachtruhe hält. Das nämliche Nest wird mehrmal bezogen. Die Zahl der Eier ist drei bis vier; sie sind ganz weiß, mit rostfarbenen Punkten, von der Größe der Gänseeier, doch mehr rundlich. Die Jungen sind lange unbehülflich, und ihre Füße sehr schwach; ihre vollkommene Schnelligkeit im Laufen erhalten sie erst nach vier bis fünf Monaten; bis dahin gehen sie auf den Läufen, oder stützen sich darauf.

Jagd. Diese ist sehr schwer, da man den Vogel nur aus dem Hinterhalt, der sich selten vorfindet, tödten kann. Die Flinte muß nicht glänzen, die Colonisten bestreichen den Lauf mit frischem Blut. Das Gesicht des Vogels ist sehr scharf, daher entdeckt er den Jäger leicht.

Feinde scheint er außer dem Menschen wenige zu haben.

Sein Nutzen besteht in der Vertilgung sehr vieler Schlangen und Insekten, und Schaden stiftet er keinen.

Nächtliche Raubvögel. Eulen.

Die Eulen oder nächtlichen Raubvögel machen eine eigne, deutlich geschiedene, große Abtheilung der Raubvögel aus, welche über alle Länder der Erde verbreitet sind. Man hat auch diese, doch wohl eine der natürlichsten, Gattungen in mehrere Gattungen bringen wollen, allein wir können diesem Beispiel, welches besonders französische Naturforscher aufgestellt haben, nicht folgen, da dadurch die ohnehin zu zahlreiche Menge der Gattungen auf eine dem Gedächtnisse beschwerliche, und doch unnütze Art vermehrt wird. Höchstens läßt sich diese Gattung in drei Familien, in Tageulen, Ohreneulen und Kauze abtheilen, welche aber strenge sich nicht sondern lassen. Noch weniger bestimmt sind die Gattungen, welche die französischen Schriftsteller angenommen haben, nämlich Ohrkauze, Afio et Otus. Kauzeulen, Ulula. Schleiereulen, Strix. Tageulen, Surnia. Nachteulen, Noctua. Uhus, Bubo, und Scope, Scops.

Ehe wir die Gattungskennzeichen aufstellen, mag es nicht unwichtig seyn, im Allgemeinen etwas über diese merkwürdige Gattung zu sagen.

Die Eulen zeichnen sich vor allen Vögeln durch ihren großen Kopf, große Augen, mit einem zierlichen Federkreis oder Schleier umgebenen Kopf, durch ihr sehr reiches, aber locker anliegendes, weiches und seidenartiges Gefieder aus. Selbst die Eulen der wärmsten Zonen sind fast eben so warm und weich befiedert, wie diejenigen, welche den Polarkreisen näher wohnen.

Der große Kopf und diese Federmenge giebt ihrem Körper ein größeres und plumperes Ansehen, als er eigentlich hat. Doch hat der Kopf immer ein auffallend großes Verhältniß. Er ist rund, das Gesicht platt, und durch eigene, die ungeheuer großen Augen strahlenförmig umgebende, borstige Federn bedeckt, in welchen der Schnabel fast ganz versteckt ist. Ein Kranz von Federn, welche kurz und abgerundet sind, umgiebt das ganze Gesicht; besonders sind die Ohröffnungen, welche eine deutliche Muschel haben, mit einem doppelten Kreise sehr zierlich an einander gereiheter Federn umgeben, die auf einer faltigen Haut stehen, durch welche wahrscheinlich die Ohröffnung mehr oder minder geschlossen werden kann. Diesen Federkreis um das Gesicht nennt man den Schleier. Schon bei der Abtheilung der Weihen, aus der Gattung der Falken, bemerkt man einen solchen Schleier, daher diese Falken sich den Eulen wenigstens in dieser Hinsicht nähern.

Die Augen sind groß, und bei den meisten sehr lebhaft gelb, vom Hellgelb bis ins schönste Pomeranzengelb gefärbt. Die Augensterne sind nicht bloß sehr empfindlich gegen das Licht, sondern die Regenbogenhaut macht bei jedem Athmen zusammenziehende oder erweiternde Bewegungen, und das Sehloch ist daher unabhängig vom Lichte bald groß, bald klein. Das Licht selbst hat aber dennoch

großen Einfluß darauf, und bei der Nacht und Dämmerung, oder wenn die Eule in die Dunkelheit sieht, ist die Pupille groß; gegen das Licht gerichtet sehr klein. Das Auge wird überdem mit einer bläulichen, durchsichtigen Nickhaut, oder einem dritten Augenlied versehen, welches vom innern Augenwinkel nach Außen das Auge bedeckt und beschützt; diese Haut wird öfters vorgezogen und ist sehr beweglich. Gesicht und Gehör sind überhaupt die Sinne, welche bei den Eulen äußerst fein sind. So sehr aber auch die Augen der Eulen empfindlich sind, so ist es doch ein grobes Vorurtheil, wenn man glaubt, die Eulen sehen am Tage gar nichts. Sie sehen im Gegentheil recht gut, doch mag unter den Arten ein bedeutender Unterschied hierin herrschen. Die Augen stehen nicht seitwärts, sondern nach vorn; die Hornhaut ist stark gewölbt, der knöcherne Ring, welcher das Auge einschließt, ist sehr breit und stark.

Der Schnabel der Eulen ist hakenförmig und sehr spitzig; die Wachshaut klein, und vor den Borsten, welche sie bedecken, nicht leicht zu sehen. Die Beweglichkeit des Oberkiefers ist stärker, als bei den meisten andern Vögeln. Die Mundöffnung ungemein weit, und da auch der Schlund sehr dehnbar ist, so können die Eulen sehr große Stücke auf einmal verschlucken, wobei sie indeß dennoch viele Mühe haben. Mäuse und kleine Vögel verschlucken sie ganz, mit Fell und Federn, doch rupfen sie die Vögel öfters zuerst. Kropf und Magen bilden eine Höhle, welche häutig ist, und sich sehr erweitern kann. Man bemerkt aber, wenn schon der Kropf fehlt, doch einen drüsigen Vormagen. Sie werfen, wie die Tagraubvögel, die unverdaulichen Reste ihrer Nahrungsmittel, Knochen, Haare, Federn, durch das sogenannte Getrille aus. Sie können ganz ohne Wasser leben, doch trinken einige Arten zuweilen solches.

Der Flug der Eulen ist zwar schwankend, aber doch leicht, und so leise, daß man durchaus kein Geräusch hört. Dies ist der seidenartigen Weichheit der Federn zuzuschreiben. Die Füße aller Eulen sind bis auf die Zehen befiedert, und zwar in den warmen und kalten Ländern, doch ist in den kalten Ländern die Befiederung stärker. Die äußere Zehe ist so beweglich, daß sie nach Belieben nach vorn oder hinten geschlagen werden kann.

Sie machen unter allen Vögeln die sonderbarsten Posituren, wozu schon ihre äußere Gestalt und ihre funkelnden Augen vieles beitragen. Gewöhnlich sitzen sie bei Tage in ganz gerade aufgerichteter Stellung, das Gefieder an den Körper angelegt, mit hellverschlossenen Augen schlafend. Allein beim geringsten Geräusch erwachen sie, öffnen ihre meist lebhaft gefärbten Augen weit, bücken sich vorwärts, nicken mit dem Kopf, knacken mit dem Schnabel, sträuben die Federn, und lassen ein pfauchendes Zischen hören.

Sie fliegen meist nur bei der Dämmerung und in mondhellen Nächten auf Raub aus; indeß hört man sie auch in den dunkelsten Nächten oft schreien, so daß sie auch dann munter sind, und wahrscheinlich doch ihren Raub finden können. Dagegen ist den meisten das Sonnenlicht empfindlich, und sie blinzeln öfters, und ziehen die Nickhaut oder das dritte Augenlied vor. Die sogenannten Tageulen kommen schon vor der Abenddämmerung zum Vorschein, besonders an trüben, düstern Tagen, und fliegen wohl auch am hellen lichten Tage auf Raub aus. Am Tage sind sie gewöhnlich in ihren Schlupfwinkeln verborgen, und sitzen selten auf den freien Aesten der Bäume, sondern fast immer hart am Stamme, oder in einem Mauerloch, in alten hohlen Bäumen, Ruinen u. s. w. Nur diejenigen, welche in sehr kalten Gegenden leben, sind zum Theil Zug- oder Strichvögel, die meisten sind Standvögel.

Sie rauben nur auf der Erde sich befindende Thiere, Vögel im Fluge können sie nicht erhaschen. Säugethiere sind ihren Verfolgungen weit mehr ausgesetzt als Vögel, welche sie indeß auch nicht verachten. Die kleinsten Arten fressen nur Insekten. Naumann sagt, sie haben die Gewohnheit, Vorräthe anzulegen, um bei schlimmer Witterung davon zehren zu können. Die Hauptnahrung der meisten besteht in Mäusen, Maulwürfen und ähnlichen Thieren, die größten Arten greifen aber auch Hasen an.

Ihr Geschrei ist meist stark, und tönt durch die stille Nacht schauerlich, daher geben sie zu vielem Aberglauben und zu Gespenstergeschichten Anlaß.

Sie nisten meist in Höhlen, hohlen Bäumen, Mauerlöchern, Scheunen, Kirchen, einige auch auf der Erde, oder in Erdhöhlen; bauen schlechte Nester, und legen weiße Eier.

Läßt sich eine Eule bei Tage sehen, so versammeln sich eine Menge Vögel um sie, schreien und necken die Eule, daher bedient man sich ihrer zum Vogelfange, weil die Vögel durch sie leicht angelockt werden.

Sechste Gattung.

Eule.

Strix. *Chouette.*

Der Schnabel von der Wurzel an stark abwärts gebogen, mit hakenförmiger Spitze und einer Wachshaut, ohne zahnartigen Ausschnitt. Beide Kinnladen beweglich; der Schnabel mit steifen Federn bedeckt, die an der Wurzel desselben stehen. Die Nasenlöcher rund, und stehen am vordern Rande der Wachshaut, welche über derselben einen Wulst bildet. Der Kopf groß, sehr stark befiedert, das Gesicht mit einem Schleier umgeben. Augen groß und vorwärts gerichtet. Ohren sehr groß, mit Federkreisen eingefaßt. Füße dicht befiedert, mit kurzen Zehen, die äußern nach hinten beweglich.

a) Tageulen.

Das Gesicht weniger platt, mit undeutlichem Schleier; der Schwanz lang, viel länger als die Flügel, welche schmälere und härtere Schwungfedern haben Sie rauben am Tage bis in die Abenddämmerung, und schlafen des Nachts.

Taf. 11.

Habichtseule.

Strix uralensis. *Chouette de l'Oural.*

Synonyme: Uralische Eule, langschwänzige Eule. **Strix macroura.**

Der Schnabel gelb, die Regenbogenhaut dunkelbraun; der Unterleib gelblich weiß, mit schmalen, braunen Längsflecken; der Schwanz sehr lang, keilförmig, mit sieben bis neun hellen Querbändern; der Kopf ist groß, das Gesicht sehr befiedert, weißgrau, mit einzelnen schwarzen Haaren, bei Jungen bräunlich gelb; ein breiter Kreis von weißen, schwarzgefleckten Federn fängt an der Stirne an, und umgiebt das ganze Gesicht; Scheitel, Nacken, Rücken und Deckfedern der Flügel sind auf weißgrauem Grunde mit großen braunen Längsflecken bezeichnet; alle vordern Theile sind

weißlich, jede Feder in der Mitte mit einem breiten braunen Längsfleck; Flügel und Schwanzfedern mit braunen und schmutzigweißen Bändern. Der Schnabel ist gelb, und ganz in den langen Gesichtsborsten verborgen; die Läufe mit weißen, braungefleckten Federn wohl bedeckt; die Nägel sind lang und gelblich. Bei jungen Vögeln ist die Grundfarbe mehr brandgelb als weiß.

Diese Eule ist eine der größten, man hat solche von fast 2½ Fuß Länge gesehen, die gewöhnliche Größe des Männchens ist 2 Fuß.

Aufenthalt. Das östliche Europa und nördliche Asien. In fast ganz Rußland, in Liv- und Esthland. Einzeln in Polen, Ungarn, Oesterreich, Schlesien, Böhmen, doch sehr selten.

Eigenschaften. Die Habichtseule ist ein kühner Raubvogel, und in ihren Sitten den Bussarden ähnlich. Sie hat einen rauschenden, ziemlich raschen Flug, und schwebt zuweilen wie ein Bussard. In den Wäldern fliegt sie den ganzen Tag herum, im Freien mehr nur in der Dämmerung. Ihre Größe und ihr langer Schwanz geben ihr im Fluge ein ganz eigenes Ansehen, so daß man sie schon von weitem erkennen kann. Ihre Stimme ist unbekannt.

Herr Naumann erzählt, daß eine Habichtseule einen Mäusebussard verfolgt, und unablässig nach ihm gestoßen habe, und ein andermal verfolgte sie einen Reiher, welcher unter gräßlichem Geschrei die Flucht ergriff. Sie stieß aus einer Höhe von 10 bis 12 Fuß in schiefer Richtung nach dem Reiher, und trieb ihn weit weg. Dieß geschah in der Abenddämmerung, wobei sich die Eule gewandter als ein Bussard benahm.

Nahrung. Mäuse, junge Hasen, Kaninchen, Birk- und Schneehühner und auch kleine Vögel.

Fortpflanzung. Sie soll in Felsenspalten oder in großen weiten Baumhöhlen nisten, und drei bis vier weiße Eier legen.

Ihre Feinde kennt man nicht; ihre Jagd ist, da sie scheu und schlau ist, schwierig. Nutzen und Schaden sind für unsere Oekonomie unbedeutend.

Taf. 11.

Die Sperbereule.

Strix nisoria. *Chouette caparacoch. Temminck.*

Synonyme: Habicht-, Geier- und Falkeneule, Hudsonische Eule. **Strix funerea. Linn. Strix Ulula. Nilson. Strix canadensis et freti hudsonii Brisson. Strix hudsonia. Gmel. Linn. Chouette de Canada. Chouette épervière. Chouette à longue queue de Siberie.**

Mit gelbem Schnabel und gelbem Augenstern; braunem, weißgefleckten Oberleibe, weißem, braungrau in die Quere gestreiften Unterleibe; der keilförmige Schwanz sehr lang, mit neun schmalen, weißen Querbändern.

Die weiße, braune und schwarze Farbe ist an dieser Eule sehr angenehm vertheilt. Die Stirne ist weiß, braun punktirt; hinter den Augen fängt ein schwarzer Streif an, umgiebt die Ohröffnung und endigt sich an den Seiten des Halses; die obern Theile sind weiß und braun gefleckt: an den Rändern der Flügel sind auf braunem Grunde weiße Flecken; die Gurgel ist weiß, die untern Theile weiß, in die Quere mit braungrauen Bändern; an der Einlenkung der Flügel steht ein großer braunschwarzer Fleck; die Schwanzfedern sind braungrau, mit weißen Zickzackbändern. Die Regenbogenhaut hellgelb, die Füße bis auf die Klauen befiedert, weiß, mit braunen Bändern. Der Schwanz 6 Zoll 6 Linien lang.

Das Weibchen unterscheidet sich nur durch weniger reine Farben, und ist etwas größer.

Ganze Länge etwas über 14 Zoll.

Aufenthalt. Die arktischen Länder beider Welten. In Europa, in Schweden und in Lappland, in Livland, Preußen, Polen und im nördlichen Deutschland, doch hier selten. Naumann sagt, man sehe sie zuweilen viele Jahre nicht, dann wieder mehrere Jahre hinter einander, oft sogar häufig. Sie scheint also für Deutschland bloß Zugvogel, den man im März oder April und vom September bis November sieht. Sie ist ein Waldvogel, zieht aber kleine Feldhölzer und sumpfige Holzungen den eigentlichen großen Waldungen vor. In Nordamerika, besonders in der Hudsonsbay und in Canada, ist sie häufig.

Eigenschaften. In ihrem Betragen ähnelt sie sehr den Tagraubvögeln. Ihre Bewegungen sind rasch und gewandt, wie bei einem Habicht oder Falken. Sie fliegt abwechselnd, bald mit schnellen Flügelschlägen, bald in kurzen Pausen schwimmend, wie ein Sperber. Sie hat die Augen den ganzen Tag offen. Eine, welche Herr Brehm lebend hatte, wurde von einem Knaben mit einem Steine getroffen, und war in den ersten Stunden so zahm, daß sie eine ihr vorgehaltene Maus aus der Hand nahm, und sich ruhig angreifen ließ. Auf der Erde trug sie den Leib fast wagerecht, die Füße weit hervorgestreckt, den Schwanz zusammengelegt und aufgerichtet. In der Höhe sitzt sie mit senkrecht gehaltenem Körper, und ganz eingezogenen Füßen, oft ausgebreitetem, und stets gerade herabhängendem Schwanze, und über die Flügel gelegten Schulterfedern.

Ihr Geschrei klingt dem Geschrei des Thurmfalken nicht unähnlich. Bei großer Wuth knackte sie mit dem Schnabel, wie andere Eulen. In den Nachmittagsstunden war sie besonders munter bis zur Abenddämmerung. Die Brehm'sche Eule konnte entfliehen, und begab sich sogleich wieder auf den alten Platz, wo sie zuerst gefangen worden war. In den Vormittagsstunden war sie niemals sichtbar, sondern in den dichten Fichten und Tannen verborgen, gegen ein Uhr kam sie dann zum Vorschein, und setzte sich immer an denselben Ort, auf die Spitze eines niedrigen Baumes, oder auf einen Seitenast, blickte dann unverwandt auf die Erde herab, und richtete sich immer nach dem Gegenstand hin, welcher sich ihr näherte. Sie ließ bis auf sechs Schritte sich nahe kommen, drehete sich aber immer um, wenn man von hinten kam. Steine, welche man gegen sie warf, achtete sie so wenig, daß sie ihnen verwundert nachsah. Gelingt es ihr, einige Mäuse zu fangen, so verbirgt sie sich wieder, ist aber die Jagd unglücklich, so lauert sie bis zum Einbruch der Nacht. Sie fliegt ungern weit, wenn sie verfolgt wird, oft nur 50 bis 60 Schritte. Die Krähen allein, welche sie sehr verfolgen, treiben sie weiter, wobei sie langgezogen und heftig mauend äh schreit.

Nahrung. Diese scheint hauptsächlich aus Mäusen zu bestehen, welche sie auf der Stelle verzehrt. Sie lauert ihnen auf einem Baume, einem Zaun oder Stein sitzend, auf, und stürzt dann schnell auf sie ein. Auch Vögel mag sie mitunter fangen, und eben so soll sie große Insekten genießen.

Fortpflanzung. Sie brütet wahrscheinlich nur in den arktischen Ländern; ihr Nest soll sie auf einen Baum bauen und zwei weiße Eier legen.

Feinde hat sie wahrscheinlich an Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern, und die Krähen und andere Vögel verfolgen sie sehr.

Jagd. Sie ist, da sie gar nicht scheu ist, leicht zu schießen.

Der Nutzen durch Vertilgung vieler Mäuse überwiegt für unsere Oekonomie jeden etwaigen Schaden, den sie durch Tödtung eines Rebhuhns oder Schneehuhns anrichtet.

Zu dieser Abtheilung der Tageulen gehören in Europa noch die lappländische Eule, **Strix lapponica**, die arktische Schnee-Eule, **Strix nyctea**, welche auch in Amerika vorkommt, und die Sperlings-Eule, **Strix acadica**. Sie ist die kleinste inländische Eule, nicht größer als eine Lerche. Von ausländischen Arten gehören zu dieser Abtheilung: **Strix hirsuta** aus Cochinchina. **Strix Xuhul** aus Südamerika. **Strix nisuella** aus Afrika. **Strix chou-cou** aus Afrika. **Strix meridionalis** aus dem südlichen Frankreich. **Strix cayennensis.**

Strix grallaria Temm. pl. col. 146. Brasilien. St. Sonnerati. Temm. pl. 21. aus Indien. St. ferruginea. Wied. Temm. pl. 199. St. passerinoides. Brasilien.

b) Nachteulen. Kauze.

Striges nocturnae.

Der Kopf groß, ohne Federohren. Der Schwanz kurz, am Ende fast gerade abgeschnitten. Das Gefieder ist weich und locker.

Es sind wahre Nachtvögel, welche am Tage sich nie sehen lassen, wenn sie nicht aufgeschreckt und überrascht werden.

Taf. 11.

Die gemeine Nachteule.

Strix Aluco. *Chouette hulotte.*

Synonyme: Waldeule, Nachteule, Nachtkauz, Brandeule, Brandkauz. Strix stridula. Strix soloniensis? Strix sylvestris? Strix rufa? Strix alba. La hulotte, le chat-huant; Aluco Owol, Tacony Owol; Str. noctua. Strigge maggiore.

Der Kopf groß, gegen das Hinterhaupt abgeplattet; die obern Theile mit großen braunen, und kleinen rostfarbenen und weißen Flecken; auf den Schulterfedern eine Reihe weißer runder Flecken; die untern Theile rostfarben, mit braunen Querstreifen, welche wieder mit braunen Längsflecken sich kreuzen; die Schwung- und Schwanzfedern abwechselnd schwärzlich und rostgrau gebändert; Augen blauschwarz; die Läufe bis an die Zehen befiedert.

An den Männchen fällt die Hauptfarbe mehr ins Graue, an den Weibchen ins Fuchsrothe.

Zuweilen soll man ganz weiße, mit zahlreichen dreieckigen schwarzen Flecken finden, die Augen sind dann weiß, mit einem schwarzen Ringe.

Die fuchsrothen Eulen sind junge Weibchen, die röthlichbraunen junge Männchen, die röthlichgrauen alte Weibchen, und die heller grauen alte Männchen.

Die Länge 16 bis 17 Zoll, die Flügelbreite 39 bis 40 Zoll.

Aufenthalt. Die Waldeule ist in ganz Europa verbreitet, wo es nur Bäume und Wälder giebt. Auch im nördlichen Asien ist sie anzutreffen; ob auch in Nordamerika, ist unsicher. In den Sommermonaten hält sie sich in Wäldern auf, vom Herbst bis zum Frühjahr zieht sie in die Nähe der Dörfer, und bewohnt kleine Wäldchen und Baumgärten. So lange das Laub an den Bäumen ist, setzt sie sich am Tage am liebsten auf die Aeste eines dichtbelaubten Baumes, oder auch in eine Baumhöhle, und schläft. Im Winter bewohnt sie alte Gebäude, Ruinen und unbewohnte Scheunen.

Eigenschaften. Es ist ein langsamer, träger, lichtscheuer, und ziemlich dummer Vogel, der den ganzen Tag durch sich nicht regt und immer schläft, obschon er, wenn er aufgejagt wird, recht gut auch am hellsten Tage fliegt, und sehr scheu ist. Jung gefangen, läßt sie sich leicht zähmen und zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, doch so, daß sie nach einigen Wochen oder Monaten auch wohl wegbleibt, und sich nicht mehr sehen läßt. Nähert man sich ihr, so sträubt sie die Federn und knackt und zischt, wie alle Eulen. Im Sitzen ist sie sehr dick und aufgedunsen, und hat ihres kurzen Halses und großen Kopfes wegen ein wunderliches, nicht eben angenehmes Aeußere. Will sie sich verbergen, so zieht sie die Federn an den Körper, und drückt sich an den Baum, auf welchem sie sitzt, oder an den Mauerwinkel an, so daß man sie nicht leicht sieht. Der Flug ist langsam, schwankend, aber sehr leise. Den Kopf kann die Eule sitzend so drehen, daß der Schnabel ganz auf den Rücken zu stehen kommt. So ruhig sie am Tage ist, so unruhig wird sie gegen die Nacht.

Die gewöhnliche Stimme ist ein häßliches heiseres Kreischen, wie Naiih, oder Kü, Kühitt oder Giwitt; welches man an einigen Orten wiglen heißt. Oft aber schreien sie sehr laut, huh, huh, hu hu hu sehr oft wiederholt, oft mit jauchzenden Tönen begleitet, welches man weit hört, und was bei der Stille der Nacht schauerlich klingt. Während der Begattungszeit hört man dieses Rufen weit öfters, doch habe ich es auch oft im Herbst gehört. Männchen und Weibchen haben verschiedene Stimmen. Im Winter sitzen sie des Nachts zuweilen auf den Häusern und rufen, daher die Sage, dieses bedeute, daß bald jemand aus dem Hause sterben werde, woran freilich das Schreien der Eule nicht schuld ist, und auch es nicht anzeigen will. Da sie ihre Nahrung auf der Erde suchen muß, so fliegt sie auch selten hoch, sondern meist nahe an der Erde, und setzt sich auf Zäune, Feldsteine oder andere etwas erhabene Gegenstände, wo sie den Mäusen auflauern kann; daher stecken unsere Bauern oft Weidenruthen in die Wiesen, auf welche die Eulen sich setzen, um die Mäuse belauschen zu können.

Nahrung. Diese besteht hauptsächlich aus Mäusen, Maulwürfen, Spitzmäusen, Käfern und andern nächtlichen Insekten. Aber auch die auf der Erde sitzenden, oder im Gebüsche schlafenden Vögel greift sie an. Sie lößt die gefangenen Drosseln aus den Schlingen, und stößt im Hunger wohl gar auf die vor den Fenstern stehenden Stubenvögel. Ob sie auch die Tauben angreife, wie gesagt wird, ist sehr zu bezweifeln, dagegen geht sie im Hunger aufs Aas. In mondhellen Nächten jagen und schreien sie die ganze Nacht, in sehr dunkeln mehr nur in der Morgen- und Abenddämmerung.

Fortpflanzung. Oft schon im May paart sie sich, und nistet überhaupt frühe. Zum Neste wählen sie einen hohlen Baum, und legen ihre Eier auf einige Gras- und Strohhalme, denen auch oft Haare oder Wolle beigefügt sind, oft liegen die Eier auf dem bloßen Holzmehl. Die drei bis vier Eier sind rundlich, bauchig und rein weiß. Ein Paar brütet oft mehrere Jahre in demselben Loche, ja oft, wenn ein Paar gefangen wird, soll ein anderes dasselbe beziehen. Sie sollen auch zuweilen in alten Krähennestern brüten, doch mag dies höchst selten geschehen. Die Jungen sind anfangs mit graulich weißen Dunen ganz bedeckt, bleiben mehrere Tage blind, und wachsen langsam. Will man die Jungen rauben, so stoßen sie beherzt auf den Räuber, und suchen ihn mit Flügelschlägen und Klauen zu vertreiben.

Feinde. Alle Tagvögel, welche in der Luft sich aufhalten, sind ihr feind, necken sie bei Tage, greifen sie an, und verfolgen sie mit Geschrei, allein nur die Raben und Krähen können ihr etwas anhaben, und sie in die Flucht jagen.

Man kann sie, nach Naumann, bei Nacht durch gut nachgeahmtes Mäusepfeifen leicht anlocken und schießen, da sie nahe geflogen kommt. Sie ist für unsere Oekonomie sehr nützlich, da sie so viele schädliche Mäuse vertilgt, dagegen thut sie keinen Schaden, und man sollte sie sehr schonen.

Taf. 12.

Die Schleiereule.

Strix flammea. *Chouette effraie.*

Synonyme: Perleule, Goldeule, Thurmeule. La fresaie. White Owol. Allocco bianco.

Mit weißlichem Schnabel; sehr dunkelbraunen Augen, weißem, um das Auge herum rostfarbigem Gesicht; rostgelbem oder weißgelbem Unterleibe, und aschgrau gewässertem, mit weißen Tropfen bezeichnetem Oberleibe.

Das ganze Gefieder dieses Vogels hat eigentlich einen rostgrauen Grund. Die obern Theile sind hell rostgelb, mit grauen und braunen Zickzacklinien, mit einer großen Menge von weißen, rundlichen Flecken. Der Hals ist weiß; der Schleierkreis stark rostgelb; Vorderhals, Brust, Schenkel und Bauch sind schön rostgelb, mit kleinen dunkelbraunen Perlflecken, welche am Ende des Schaftes jeder Feder sitzen. Der Unterleib variirt aber sehr, vom Brandgelben bis ins Reinweiße, ohne alle Flecken; Füße und Zehen sind mit weißem oder gelblichem, kurzem Flaum bedeckt. Zuweilen giebt es fast ganz weiße Varietäten.

Ob es nur Zufall ist, oder ob wirklich die rein weiße Farbe des Unterleibes im wärmern Europa allgemeiner sey, weiß ich nicht, aber mehrere Exemplare, die ich aus dem südlichen Frankreich erhielt, waren am Unterleibe viel weißer, als die aus unserer Gegend.

Die Flügelwand ist rostgelb, mit kleinen braunen Perlflecken; die Schwungfedern auf der äußern Fahne dunkel rostgelb, auf der innern heller, alle mit vielen schmalen, schwärzlichen, weißbespritzten Querflecken. Der Schwanz ist rostgelb, mit weißlicher, fein schwarzpunktirter Spitze, und vier schmalen schwärzlichen Querstreifen.

Die Länge ist 15 Zoll, die Breite 39 bis 40 Zoll.

Aufenthalt. Diese Eule ist einer der weit verbreitetesten Vögel, man hat sie im gemäßigten und südlichen Asien, in ganz Europa, den höhern Norden ausgenommen, in den vereinigten Staaten, in Chili, Cuba und in Afrika angetroffen. Alte Schlösser, Kirchthürme, Kirchboden, Ruinen und Mauerrisse, seltner Baumlöcher, und diese dann nur auf kurze Zeit, wählt die Schleiereule zum Aufenthalt. Sie wohnt mitten in den großen Städten, und immer in der Nähe der Menschen, und bleibt da an demselben Orte, gemeiniglich Paarweise, oft auch einzeln.

Eigenschaften. Ihre Gestalt, vorzüglich auch die Form ihres Gesichtes, macht ihr Ansehen sonderbar, und ihr Gesicht gleicht in etwas demjenigen gewisser alter Weiber. Die Augen öffnen sich bei Tage immer nur spaltförmig, und die Eule scheint immer zu schlafen, dabei ist das Gesicht ganz herzförmig, im Tode wird es dagegen rund. Gefangene und zahme sieht man öfters und lange anhaltend eine beständig schaukelnde Bewegung machen, was ganz sonderbar aussieht. Naht man sich ihnen, so knacken sie mit dem Schnabel, und blasen und schnauben, so lange sie es nur aushalten können. Dieses Schnauben und Blasen bei stiller Nacht auf einem Kirchhof gehört, wo diese Eulen noch dazu wie Schatten umherfliegen, da ihr Flug sehr geräuschlos ist, kann auf schwache, furchtsame und abergläubische Menschen großen Eindruck machen, und neben der Ohreule mag die Schleiereule wohl am meisten zu Gespenstergeschichten Anlaß gegeben haben. Nach Naumann lassen sie ihre höchst widerlichen Töne sehr oft hören, sie sind heiser, kreischend und schnarchend; ein Ton soll dem Wort grüah sich nähern. Im Frühjahr hört man diese Töne viel häufiger. Ich besaß eine Schleiereule mehrere Jahre lebendig, und später einige andere kürzere oder längere Zeit, ohne ein solches Geschrei von ihnen zu hören, nur das Schnauben, Pfauchen und Knacken war sehr gewöhnlich. So wie das Schnarchen eines Menschen nach dem Athem ertönt, so soll auch diese Eule gerade in solchen Pausen das Schnarchen hören lassen, daher man einen Menschen zu hören glaubt. Denke man sich einsam in einem düstern Grabgewölbe oder in einer Gruft, und man hört plötzlich scheinbar einen Menschen schnarchen, wo man sich nur unter Todten wähnt, oder es ertönt ein Blasen und Pfauchen, ohne daß man etwas sieht, so möchte wohl auch einem minder Furchtsamen ein Grauen ankommen.

Sie werden leicht zahm, und da sie immer in der Nähe der Menschen leben, so gewöhnen sie sich so an ihre Gegenwart, daß man solche gesehen hat, welche während dem Läuten auf dem Glockenstuhl sitzen blieben. Sonst ist diese Eule schnell und gewandt, und hält sich den Tag über zwar immer verborgen, doch erwacht sie leicht und fliegt auch am hellen Tage, indem ihr Gesicht sehr gut scheint. Ihr Flug ist schnell, doch schwankend und nicht schwebend. In der Abenddämmerung wird sie munter und verläßt ihre Schlupfwinkel, um auf die Jagd zu gehen.

Nahrung. Diese scheint fast einzig aus Mäusen zu bestehen, Feld- und Hausmäuse, Ratten und Spitzmäuse, machen ihre Hauptnahrung aus. Doch soll sie auch Tauben angreifen, Sperlinge wegfangen und im Hunger aufs Aas gehen. Naumann glaubt zwar nicht, daß sie Tauben angreife, und bemerkt, daß er sogar eine Schleiereule mitten unter den Tauben ruhig schlafen gesehen, und im Gegentheil die Tauben bei Nacht neben der wachenden Eule ruhig geschlafen haben. Brehm dagegen führt ein Beispiel an, wo Schleiereulen Tauben angegriffen haben sollen. Sie sind sehr gefräßig, und man sah eine in einer Nacht funfzehn Feldmäuse aufzehren. Auch tragen sie Vorräthe in ihre Schlupfwinkel, wenn sie gute Jagd machen, um bei regnerischen Tagen Nahrung zu haben. Die kleinen Vögel greifen sie im Schlafe an und suchen sie vor den Fenstern aus den Vogelbauern herauszuholen.

Fortpflanzung. Sie brüten in den Schlupfwinkeln, in welchen sie gewöhnlich wohnen, und machen oft nicht einmal ein Nest, oder legen die Eier auf eine dünne Unterlage von Strohhalmen, Wolle u. dergl., ja man will sogar Eier in einer alten Perücke gefunden haben, welche die Mutter dem Küster vom Kopf raubte. Die vier bis fünf weißen Eier werden in etwa drei Wochen ausgebrütet, und die Jungen werden reichlich mit Mäusen gefüttert.

Feinde haben sie nur an andern Vögeln, welche sie verfolgen, wenn sie sich bei Tage sehen lassen.

Jagd. Sie ist des Abends leicht zu schießen.

Der Nutzen ist für unsere Oekonomie sehr bedeutend, da sie so viele Mäuse vertilgt, der Schaden ist dagegen in gar keine Erwähnung zu bringen.

In diese Abtheilung der Eulen gehören von europäischen Arten: die graue Eule, **Strix nebulosa** im hohen Norden beider Welten. Das Käuzchen, **Strix passerina.** Der rauchfüßige Kauz, **Strix Tengmalmi** oder **dasypus.**

Von Ausländern bilden wir ab

Taf. 11.

Die braune Eule.

Strix castanoptera. *Chouette spadicée.*

Die Gestalt dieser Eule ist ganz die unsers europäischen Käuzchens. Die Flügel decken einen großen Theil des Schwanzes, dessen Federn gleich lang sind; die Läufe sind mit Flaum, die Zehen aber bloß mit Haaren bedeckt.

Sie ist leicht durch das schöne Kastanienbraune in Purpur schillernde zu erkennen, welches Rücken, Flügel und Schwanz bedeckt; Kopf, Nacken, Seiten und Vorderhals, auch die Brust, sind abwechselnd mit braunen und gelblich rostfarbenen Bändern geziert; die Seiten haben die Farbe des Rückens; an den Schenkeln finden sich einige purpurbraune Flecken, alle übrigen untern Theile sind rein weiß. Auf den Schulterdeckfedern der Flügel sind einige weiße Flecken, Schwung- und Schwanzfedern aber sind rostfarb gebändert, und der Schwanz hat eine rostgelbe Endbinde.

Die Länge ist 7½ Zoll.

Man findet diese schöne Eule auf Java, Banda und Sumatra.

Nahe verwandt mit dieser Eule sind von Ausländern: **Strix occipitalis** Temm. pl. col. 34. aus Afrika. **Strix Maugli.** Temm. pl. 46. aus den Antillen. **Strix pumila.** Temm. pl. 39. **Strix brama.** pl. 68. aus Ostindien.

Der gemeinen Nachteule nähern sich von Ausländern, die Waldeule, Strix hylophila aus Brasilien. Strix torquata aus Südamerika. Strix pagodarum aus Indien.

Der Schleiereule ähnlich ist die Eule mit dem Gabelschwanze, Strix furcata aus Merico, und die Eule Caling, Strix badia aus Java. Strix perspicillata aus Südamerika.

c) Ohreulen.

Striges auriculatae. *Hibous.*

Der Kopf groß, über jedem Ohr ein Büschel aufrechtstehender Federn, welche Ohren oder Hörnern ähnlich sehen. Der Schwanz mittelmäßig lang oder kurz, am Ende fast gerade. Das Gefieder sehr weich und aufgedunsen.

Sie gehen ihrer Nahrung bei der Dämmerung und in hellen Nächten nach; am Tage schlafen sie.

Taf. 12.

Der Uhu.

Strix Bubo. *Le grand Duc.*

Synonyme: Buhu, Schuhu, Schubut, Schuffut, große Ohreule, Goldeule. Great eared Owol Lath. Eagle Owol. Pennant. Gufo reale.

Alle obern Theile dunkel rostgelb und schwarz geflammt, die Kehle weißlich; die Federbüsche fast ganz schwarz. Die untern Theile sind ebenfalls rostgelb, mit schwarzen Längsflecken. Die dicken Borstenfedern des Gesichts sind weißgrau; der Schleier oder die Gesichtseinfassung ist gelbbraun, schwarz gefleckt und punktirt. Auf dem Vorderkopf erhebt sich über jedem Auge ein Büschel, $3\frac{1}{2}$ Zoll langer schwarzer, rostgelb gerändeter Federn, welche gerade aufstehen. Der Kopf ist schwarz, die Federn mit gelbbraun gefleckten und gestrichelten Kanten. Die Flügeldeckfedern fast schwarz. Die Steißfedern und Schenkel sind dunkel rostgelb, mit sehr schmalen dunkeln Wellenlinien, die Läufe und die Zehen etwas heller. Die Kehle ist weiß.

Das Männchen ist kleiner als das Weibchen, hat längere Federbüsche, schlankere Gestalt, die Grundfarbe mehr mit weiß gemischt, die schwarzen Flecken größer. Jüngere Vögel haben dunklere Farben und mehrere Flecken. Die Regenbogenhaut ist bei allen sehr schön und lebhaft pomeranzengelb, und die Augen sind ungemein groß und lebhaft.

Länge 24 bis 25 Zoll, Flügelbreite 5 Fuß 8 bis 10 Zoll.

Aufenthalt. Der Uhu ist über ganz Europa, im mittlern und nördlichern Asien und in Afrika verbreitet. In Holland soll er nie vorkommen, und eben so geht er nicht bis zum arktischen Kreise. In gebirgigten Gegenden und Waldungen ist er viel häufiger als in Ebenen. Er ist ein Standvogel, welcher nicht auswandert, wohl aber im Winter sich mehr den Städten und Dörfern nähert. Immer aber bewohnt er die Wälder, und wird außer denselben selten gesehen. Je größer und dichter die Waldungen, desto lieber wohnt er darin, besonders wenn Felsen und Ruinen in denselben sind, daher ist er auch in der Schweiz auf den Vorgebirgen sehr gemein.

Eigenschaften. Den Tag über sitzt der Uhu ganz stille zwischen Felsen, Mauern, oder zwischen den Aesten hoher Bäume, ganz am Stamme angelehnt, die Federn sind ganz an den Leib angelegt, und er erscheint schlank, die Federbüsche stehen gerade in die Höhe und sind sehr genähert. Kaum aber nähert sich ihm jemand, so öffnet er die Augen und läßt sie nach allen Seiten rollen, wobei er die Flügel ganz wölbt und halb ausbreitet, alle Federn sträubt, sich mit dem Kopf nach vorne biegt und eine wagerechte Stellung mit dem Körper annimmt, und bald den einen bald den andern Fuß, wie wenn er tanzen wollte, in die Höhe hebt. Zugleich zischt und knappt er beständig mit dem Schnabel, und macht überhaupt die lächerlichsten und possirlichsten Stellungen und Grimassen, welche aber zugleich Furcht einjagen können, da seine Klauen sehr groß, stark und spitzig sind, und er gewaltig mit dem Schnabel und den Klauen auf seinen vermeintlichen Feind losschnellt. Seine herrlichen Augen scheinen dabei zu funkeln, und sind in beständiger Bewegung, wobei auch die Pupille sich mit jedem Augenblick und mit jedem Athemzug verändert. Sein Schlaf ist sehr leise, und er ist auch am Tage munter, und kann, ungeachtet seiner großen Flügel, durch die dichtesten Aeste durchfliegen ohne anzustoßen, obschon sein Flug auch wankend ist, wie bei andern Eulen. Oft fliegt er am hellen Tage schon auf hundert Schritte weit auf, doch läßt er sich zuweilen überraschen.

Kein Thier hat wohl so viel Stoff zu abergläubischen Sagen, und besonders zu der bekannten Sage vom wilden Jäger gegeben, als diese Eule. Diese Sage, welche Bürger so schön besungen hat, ist noch nicht erloschen, und in Dörfern, welche in der Nähe großer Waldungen liegen, hört man die wilde Jagd zuweilen, und wer die Ursache dieser Erscheinung nicht kennt, kann wohl davon in Furcht gesetzt werden.

Diese wilde Jagd besteht darin, daß man in der Stille der Nacht plötzlich aus den Wäldern her ein hohles, gedämpftes, doch weit hörbares Rufen, Puhu, Puhu, oft von mehrern Seiten her schnell wiederholt hört, welches das Echo nicht selten eben so furchtbar wiedergiebt. Brausend und schnaubend zieht es durch die Gebüsche, und wenn man in der Nähe ist, bemerkt man feurige, sich schnell bewegende Punkte. Bald ertönt ein höheres hu, bald glaubt man ein schallendes Hohngelächter zu hören, bald das Heulen und Klaffen der Hunde, oder das jauchzende Rufen der Jäger, und das Wiehern der Pferde zu vernehmen. Alles zusammen, die dunkeln unheimlichen Wälder, Nacht, Felsen oder nahe Ruinen, ergreifen die Phantasie, und man glaubt manches zu hören, was nicht ist. Dieses alles kommt von den Kämpfen und Zügen des Uhus her, welche zur Begattungszeit statt haben, wobei sich zehn bis zwanzig versammeln sollen. Die feurigen Funken kommen von den phosphoreszirenden Augen des Uhu, und das Bellen ist das wirkliche Bellen der Hunde, welche von dem Spuke geweckt werden; das hu gleicht dem Jauchzen eines Menschen. Das Weibchen giebt zu dieser Zeit ein häßliches, weit tönendes Kreischen von sich, welches im Zorn noch von einem hauchenden Pu begleitet wird.

Jung gefangen, kann der Uhu gezähmt werden, allein, wie Naumann richtig bemerkt, es giebt solche, welche immer böse bleiben, und andere, welche recht gutmüthig sind. Ein zahmer Uhu macht durch seine Sonderbarkeiten viele Freude, und wird häufig zum Vogelfange benutzt. Da alles, was Vogel heißt, den Uhu haßt, wenn er bei Tage erscheint, und besonders Krähen und Tagraubvögel auf ihn stoßen, so benutzt man dieses, um diese Vögel zu fangen oder zu schießen, wobei man sich der sogenannten Krähenhütten bedient, wo man aus einem wohlgedeckten Hinterhalt die auf den Uhu stoßenden Vögel schießt.

Nahrung. Als ein starker und gewandter Raubvogel greift der Uhu wohl auch größere Thiere, als junge Hirsch- und Rehkälber, Hasen, Kaninchen, Auer-, Birk- und Haselhühner, Fasanen, Krähen u. s. w. an, allein seine Hauptnahrung machen Hamster, Wasserratten, Wald- und Feldmäuse, Maulwürfe und Frösche aus. Des Abends fliegt er frühe auf die Jagd, oft noch vor der Abenddämmerung. Säugethiere frißt er mit Haut und Haar, den Vögeln reißt er die größern Federn aus. Das Unverdauliche würgt er in Ballen wieder aus. Er frißt viel, kann aber auch sehr lange, ja Wochen lang, hungern. Im Winter geht er auch auf Aas.

Fortpflanzung. Der Uhu brütet frühe im Jahr, und legt sein Nest am liebsten in den Klüften steiler Felsenwände an. Zu-

weilen, doch selten, nistet er in alten Ruinen, und noch seltener auf Bäumen. Das Nest ist sehr groß, und besteht aus einer Unterlage von starken Zweigen, und ist oben mit zartern Reisern, Moos oder Grashalmen belegt. Die zwei, seltener drei Eier sind rundlich, bauchig, nicht glänzend, mit deutlichen Poren versehen, und ganz weiß. Sie werden drei Wochen bebrütet.

Die Jungen sind, wie bei allen Eulen, sehr häßlich und sonderbar, sehen aus wie ein Wollklumpen, die Flaumfedern sind schmutzig weiß und röthlich grau, mit dunkelbraunen Flecken und Wellenlinien. Die Augen sind Anfangs hellgelb, dann aber werden sie bald dunkler. Sie zischen und pfeifen beständig, und werden von den Eltern mit überflüssigem Futter versorgt. Die Federohren kommen erst nach sechs Wochen zum Vorschein. Das Nest wird mehrere Jahre besucht und nur jährlich wieder ausgebessert.

Feinde hat er fast an allen Vögeln, nur die Sumpf- und Wasservögel achten nicht auf ihn. Die Krähen verrathen bei Tage oft seinen Aufenthalt durch ihr Schreien. Nach Naumanns Beobachtungen sollen sie den Uhu sogar durch den Geruch auswittern. Schmarotzerinsekten nisten in seinem Gefieder, und Eingeweidewürmer in seinen Eingeweiden.

Jagd. Der Uhu ist meist schwer zu schießen, und alt schwer zu fangen.

Der Nutzen des Uhu ist groß, da er viele Mäuse und Hamster vertilgt, allein die Jäger setzen auch seinen Schaden hoch an, da er ihnen ins Amt greift, und etwa einen Hasen wegholt, was ein Verbrechen beleidigter Majestät ist, da das Tödtungsrecht der Hasen und anderer Jagdthiere nur dem Jäger zustehen soll.

Taf. 12.

Die klaffende Ohreule.

Strix strepitans. ***Hibou bruiant.*** ***Temm. planch. color.*** **174 und 229.**

Etwa ein Viertheil kleiner als der Uhu, hat aber fast eben so starken Schnabel und Klauen als der Uhu. Die innere und mittlere Zehe sind gleich lang, die äußere viel kürzer. Dieser Bau der Füße und die kürzern Flügel im Verhältniß zum Schwanze, sind mehrern indischen Eulen eigen. Die Federbüsche fangen am hintern Augenwinkel an, und dehnen sich seitwärts aus. Sie bestehen aus langen schwarzen Federn, hinter denen kürzere, braun und weiß gestreifte liegen; alle obern Theile und die Flügel sind schwärzlich, und mit rostfarbenem Zickzack gezeichnet; die der Flügel sind breiter, und weißlicher. Die Schwungfedern haben breite Binden; der Schwanz ist eben so hell, mit zahlreichen Bändern an der innern Fahne, an der äußern mit zickzackförmigen geziert; Backen, Bauch und Unterleib haben auseinanderstehende Querstreifen, welche an der Brust näher gerückt sind, die Brust ist braun und weißlich rostfarben; die Läufe sind bis auf die Zehen befiedert, weiß und braun gestreift; die Zehen gelblich; der Schnabel weißgelb, und die Nägel weißlich, mit braunen Spitzen.

Man findet diese Ohreule in Java, sie soll eine angenehme Stimme haben und in dichten Gebüschen wohnen.

Die Länge ist 19 Zoll.

Der junge Nestvogel ist fast ganz weiß, mit feinen braunen Querbändern.

Der afrikanische Uhu, Strix africana, ist ein Drittheil kleiner als der europäische. Eben so ist die virginische Ohreule, Strix virginiana, zwar dem Uhu ähnlich, aber deutlich verschieden und kleiner. Eben daselbst lebt der großschnäblige Uhu, Strix macrorhinchos. Zu den langöhrigen Ohreulen gehören aus Europa: die mittlere Ohreule, Strix otus; die kleine Ohreule, Strix scops, und von Ausländern: Strix leucotis. Temm. col. 16. vom Senegal. Strix noctula. Temm. col. 99. aus Java. St. atricapilla. T. pl. col. 145. aus Brasilien. St. ceylonensis aus Ostindien. St. Asio. Temm. pl. col. 80. aus Nordamerika. St. Leschenaulti. Temm. pl. col. 20. mit ganz nackten Läufen, aus Ostindien.

Taf. 12.

Die Sumpfohreule.

Strix brachyotos. ***Hibou brachiote.***

Synonyme: Kurzöhrige Eule, Schnepfeneule, Brandeule, Kohleule. St. accipitrina. Gmel. St. Ulula. Gmel. St. stridula. St. arctica. Sparm. S. tripennis, Schrank. S. palustris. S. brachyura. Nilson. Chouette ou grand chevèche. Buff. Duc à oreilles courtes. Short eared Owol, brown and caspian Owol.

Der Kopf klein; die Ohrbüschel sehr kurz, nur aus zwei bis vier beweglichen Federn bestehend; Schnabel und Augenkreise schwarz. Die Regenbogenhaut schwefelgelb.

Der Oberleib weißlich rostgelb, mit dunkelbraunen Flecken, der Unterleib hell rostgelb, mit einfachen dunkelbraunen Längsflecken und schmalen Schaftstrichen; das Gesicht hat einen sehr deutlichen Schleier, und der Kreis hat vor der Stirn einen starken Einschnitt. Die Federbüsche sind sehr klein, und ihre Farbe von der der übrigen Kopffedern so wenig ausgezeichnet, daß man sie nicht immer bemerkt, da die Eule sie nur im Affekt aufstellt. Die Schwungfedern roströthlich gelb, mit schwarzbraunen Binden; die Schwanzfedern rostgelb, mit fünf dunkelbraunen Bändern und weißer Spitze, die äußere Fahne der äußersten weiß. Die untere Seite der Flügel schwarz, die Füße bis auf die Zehen befiedert, und, wie der Steiß, graulich rostgelb.

Länge 14 bis 15 Zoll, Breite 44 bis 46 Zoll.

Aufenthalt. In ganz Europa vom arktischen Kreise an, in Sibirien und in Nordamerika. Im Sommer nur in den nördlichen Ländern. Sie ist ein Zugvogel, der im Herbst in die wärmern Länder zieht, und den Winter über darin bleibt. Einige brüten schon im nördlichen Deutschland. Sie findet sich nur in ebenen und sumpfigen Gegenden, und nicht auf Bergen oder in Wäldern. Sie sitzt selten oder nie auf Bäume, am Tage hält sie sich im Schilfgrase und andern hohen Pflanzen, hinter Erdschollen, in Ackerfurchen u. s. w. auf. Im Herbst sitzt sie oft in Kartoffel- und Kohläckern. In tiefen Wäldern findet man sie nie.

Eigenschaften. Sie ist munter, und weniger träge als die andern Eulen, fliegt auch am Tage auf, läßt sich aber oft nahe kommen. Gewöhnlich fliegt sie dann weit, und schwingt sich selbst hoch in die Luft, wo sie wie eine Weihe fliegt, dann läßt sie sich zuweilen auf Bäume herab, und bleibt dann bis zur Dämmerung ruhig sitzen. Sie fliegt leise und geräuschlos, aber doch geschickter als andere Eulen. Sie läßt sich leicht zahm machen, und sitzt dann immer am Boden. Die Stimme klingt sanft und angenehm, käv, käv, auch knackt sie mit dem Schnabel. Sie fliegt schon gleich nach Sonnenuntergang.

Nahrung. Alle Arten Mäuse, Hamster, Frösche und Insekten, auch kleine, auf der Erde schlafende Vögel.

Fortpflanzung. Sie nistet auf der Erde in sumpfigen Gegenden, in langem Grase oder auf einer Binsenkufe, in Haidekraut, wohl auch in Getreidefeldern. Das Nest besteht aus dürren Halmen oder Stoppeln, oft liegen die Eier auf den bloßen Pflanzen. Die drei bis vier Eier sind rein weiß, und, wie alle Eulenеier, mehr rundlich und bauchig. Die Brütezeit dauert drei Wochen.

Feinde sind die aller übrigen Eulen.

Jagd. Sie ist leicht zu schießen, und wird oft vor dem Hühnerhund geschossen, der Jäger glaubt wohl, es gehe eine Schnepfe auf.

Der Nutzen für unsere Oekonomie ist nicht gering, der Schaden nicht zu erwähnen.

Dieser Eule nähern sich durch die kurzen Federbüsche die Eule mit milchweißem Bauche, Strix lactea. Temm. pl. col. 4. vom Senegal, so groß wie ein Uhu, und die kurzöhrige amerikanische Eule, Strix ascalaphus. Temm. pl. col. 37.

II. Alles fressende.

Omnivorae. *Omnivores.*

Der Schnabel mittelmäßig lang, stark, an den Rändern schneidend; die obere Kinnlade mehr oder minder an der Spitze ausgeschweift. Die Füße vierzehig, die Flügel mittelmäßig lang, die Schwungfedern endigen meist spitzig.

Die Vögel, welche diese Ordnung bilden, leben meist gesellig in größern oder kleinern Truppen; doch in der Monogamie. Sie nisten auf Bäumen oder in Mauerlöchern alter Thürme, einige Arten auch in Baumlöchern. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd. Sie nähren sich von Insekten, Würmern, Aas; genießen aber auch Beeren, Baumfrüchte und Getreide. Das Fleisch ist meist hart, lederartig und von schlechtem Geschmack. Linne hat sie meist in die Ordnung der rabenartigen Vögel gebracht, welche auch noch von mehrern Neuern ist angenommen worden. Herr Cuvier setzt sie dagegen unter die sperlingsartigen Vögel, obschon sie sich in sehr vielen Hinsichten von denselben unterscheiden.

Erste Gattung.

Hornvogel.

Buceros. *Calao.*

Schnabel lang, sehr dick, zusammengedrückt, mehr oder weniger sichelförmig gebogen; die Schnabelgräthe glatt oder mit einer mützen- oder hornartigen Erhabenheit. Hornschneiden glatt oder ausgeschnitten oder gezahnt; Spitze glatt; die obere Kinnlade und der Ansatz von zelligem Bau. Die Nasenlöcher an der Wurzel, oben auf dem Rücken des Schnabels in einer Rinne; sie sind klein, rund, offenstehend, durch die Hornsubstanz des Schnabels dringend, an der Wurzel mit einer Membran bedeckt. Die Beine kurz, sehr muskulös, die Sohle breit, die Seitenzehen gleich, der äußere bis zum zweiten Gelenk verbunden, der innere nur an der Basis verwachsen. Die Flügel mittelmäßig, breit, die vierte und fünfte Feder sind die längsten.

Es ist schwer, den Hornvögeln einen gewissen Platz im System anzuweisen, da ihre Schnäbel in verschiedenen Lebensaltern so sehr von einander abweichen. Temminck hat sie gleich nach dem Sasa an die Spitze der Alles fressenden gestellt, allein, ungeachtet der Gründe, welche Temminck dafür haben mochte, den Sasa zu dieser Abtheilung zu bringen, scheint er viel natürlicher bei den Hühnern bleiben zu sollen, denen er sich in so vielen Hinsichten nähert. Aber eben so sehr nähern sich die Hornvögel den Raben durch ihren ganzen Körperbau, und in der Jugend auch durch ihren Schnabel; daher stellen wir sie an die Spitze der Alles fressenden. Keine Vögelgattung zeigt eine solche Verschiedenheit im Schnabelbau zwischen Jugend und Alter, wie die Hornvögel, und selbst bei den Jungen des ersten Jahres ist der Schnabel wieder verschieden von dem Bau, den er im folgenden erhält, so daß man versucht seyn könnte, jede Art und einzelne Individuen gewisser Arten in verschiedenen Lebensperioden zu verschiedenen Gattungen zu machen, wenn man nicht den Gang der Schnabelentwicklung einer jeden Art kennen würde. Bei einigen Arten ist der Schnabel nicht blos von monströser Größe, sondern auch durch die Form der Vorragungen und Auswüchse sehr entstellt, und die Gestalt dieser Auswüchse selbst ist sehr verschieden. Alle diese Formen scheinen eine mächtige Kraft in diesem Schnabel anzudeuten, allein diese ist nicht wirklich vorhanden, und ein Sperling hat verhältnißmäßig mehr Kraft, und kann mit seinem Schnabel mehr Schmerz verursachen. Schon Buffon bemerkte, daß die Schnäbel der Hornvögel, der Jabirus, der Pfeffervögel, welche alle eine außerordentliche Entwicklung haben, schon darum keine Kraft haben können, weil sie keinen Anfassungspunkt haben, wie ein Hebel, der zu weit von seinem Hebepunkt entfernt ist.

Auch in Hinsicht der Geschlechter ist der Schnabel in etwas verschieden. Alle Nashornvögel mit Auswüchsen haben beim Auskommen aus dem Ei einen einfachen, kurzen, glatten, fast geraden Schnabel, der aber an der Wurzel sehr dick ist; auf der Schnabel-Firste läuft eine Längsgräthe, welche durch ihre Länge die Länge des Raums anzeigt, welchen der künftige Auswuchs einnehmen soll. Diese Gräthe oder erste Erhöhung ist im ersten Entstehen compakt und hornartig; dann mit dicken Wänden, aber inwendig hohl, bei vorgerückterem Wachsthum endlich sehr dünne, oft fast durchscheinend, und mit einer Menge von Gängen und Zellen versehen bei vollkommen ausgebildetem Schnabel. Die Zellen sind mit Luft gefüllt, welche durch eine Menge von Canälen eintreten kann, die sich in die Nasenhöhlung öffnen und mit ihr in Verbindung stehen, wodurch das Gleichgewicht beim Fliegen erhalten wird. Der Flug ist schnell, aber geräuschvoll, oft hoch und lange anhaltend. Die Füße der Hornvögel sind in allen Altern gleich; bei allen Arten mit breiten Schuppen bedeckt, die Läufe kurz, die Zehen breit und verbunden. Diese Struktur giebt ihnen eine bedeutende Kraft beim Sitzen auf Zweigen, und erhält den Körper dabei im Gleichgewicht, allein der Gang wird dadurch gehindert; wenn sie auf der Erde sitzen, so müssen sie nach Art der Raben hüpfen. Sie sitzen aber selten auf dem Boden, sondern lieben vielmehr die Bäume, auf deren höchste Spitzen sie sich in den Wäldern setzen. Sie nisten und schlafen in Baumlöchern.

Alle Hornvögel haben an den obern Augenliedern Haare; eine sehr kleine knorpelige Zunge, welche mit dem Grund des Mundes verwachsen ist. Sie leben gesellschaftlich und vereinigen sich in große Schaaren. Sie sind alles fressend, und zeigen denselben Appetit für thierische und pflanzliche Substanzen. Einige Arten streiten sich mit den Geiern um das Aas, andere nähren sich von Insekten, Eidechsen, Fröschen, Mäusen. Einige Arten dagegen sind vorzüglich Pflanzenfresser, und die ostindischen Arten lieben, nach Reinwardt, besonders Früchte, namentlich die Feigen, deren Arten auf den Inseln des Archipels, der Molukken so vielfach sind, die Früchte der Palmen, der Muskatenbäume, und alle Arten weicher und zarter Früchte, in der Gefangenschaft aber zeigen sie ihre alles fressende Neigung, und genießen was man ihnen giebt, selbst Gemüse.

Die Wälder der Inseln Navak und Waidgiu, in welchen man nur wenig kleine Vögel mit glänzenden Farben antrifft, sind dagegen der Wohnsitz der Hornvögel, der großen Muskatnußtauben und der noch größern Kronentauben, der grünen Papageien, der großen Rüsselpapageien und glänzenden Loris.

Die mißtrauischen Hornvögel setzen sich gewöhnlich auf die Spitzen der höchsten Bäume, besonders der Muskatenbäume, deren Früchte sie sehr lieben und ganz verschlingen; diese geben ihrem Fleisch einen vortrefflichen Geschmack. Ohngeachtet ihre Flügel ziemlich schmal und wenig entwickelt sind, hört man ihren Flug doch von Weitem, wie Dampier bemerkt. Das kommt von den langen Schwungfedern her, welche an der Spitze auseinander stehen, und die Luft in Erzitterung bringen, da die Flügel mit Kraft bewegt werden. Die Hornvögel zeigen auffallend, wie die Lokalitäten Einfluß haben; in Afrika, wo die Natur wenig saftige Früchte bietet, leben sie von Aas und thierischer Nahrung, auf den früchtereichen Molukken besonders von Früchten.

Die Zähnchen, welche man an den Schnabelschneiden mancher Hornvögel bemerkt, scheinen von der Schwäche der Substanz zu entstehen, obschon Le Vaillant glaubt, sie seyen im integrirenden Zustande vorhanden; er läugnet zwar nicht, daß nicht einige durch Zerbrechen der Theile der Schneide auch entstehen können. Allein das Wellenförmige dieser Zähnchen zeigt vielmehr, daß nach und nach das Ausgebrochene sich wieder ersetzt, und dadurch die gänzliche Zerstörung des Schnabels gehindert wird; die Ungleichheit dieser Zähne scheint besonders für die letzte Meinung zu sprechen. Die Schnabelladen des Nashornvogels werden durch den Gebrauch des Schnabels abstehend und nicht schließend, und oft sieht man die Spitzen des Schnabels sich nicht berühren; man will aber bei zahmen bemerkt haben, daß immer ein Nachwuchs statt hat. Bei einigen Arten bemerkt man aber gar keine Zähne.

Die Hornvögel leben in Afrika, in Indien und Neuholland. Man hat sie in zwei Familien bringen wollen, nämlich in solche mit Schnabelauswüchsen, und in solche ohne Schnabelauswüchse; allein da, wie oben ist gesagt worden, alle jungen Hornvögel glatte Schnäbel haben, so kann diese Abtheilung nicht statt haben, und sie bilden nur eine Familie.

Taf. 14.

Der abyssinische Hornvogel.

Buceros abyssinicus.

Calao Abbagumba ou caroncule. Vaill. oiseaux d'Afrique. Vol. 5. pl. 232. pl. enlum. 779.

Der Schnabel ist 9 Zoll lang und ohne das Horn 2½ Zoll hoch; er ist schwarz, leicht gebogen, an den Seiten abgeplattet, an der Spitze stumpf; das Horn ist 2 Zoll hoch und 3 Zoll lang, an demselben findet sich eine längliche, lanzettförmige Oeffnung, durch welche man eine schwarze Haut bemerkt, welche das Eindringen eines fremden Körpers in das Horn hindert. Die Höhlung des Horns steht mit dem Kopf in Verbindung, und ist in den ersten zwei Jahren halbcirkelförmig, dann aber spaltet sie sich an der Spitze. An der Wurzel der Oberkinnlade findet sich eine gelbliche Schuppe von unregelmäßiger Gestalt, mit schwarzen Längsstreifen. Die Augenlieder sind mit langen Wimpern besetzt; die Regenbogenhaut ist blaßgelb, die Augen groß und vorspringend, und mit einer nackten violetten Haut umgeben, welche bis zum Oberhals sich erstreckt; am Männchen ist überdies die Gurgel nackt, und schön roth. Die Basis des Schnabels, der Kopf, der Hals und der Bauch, sind mit zerschlissenen Federn besetzt, wie beim Casuar; die Farbe des ganzen Vogels ist glänzend schwarz, nur die zehn großen Schwungfedern sind weiß. Füße und Klauen schwarz. Der Schwanz ist lang und am Ende abgeschnitten.

Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 2 Fuß 6 Zoll; Breite eben so groß; der Schwanz allein mißt 1 Fuß.

Vaterland. Abyssinien und Nordafrika.

Eigenschaften. Bruce behauptet, diese Art sitze mehr auf der Erde, als daß sie fliege, wenn sie sich aber einmal erhebe, fliege sie schön und weit. Geoffroi behauptet dagegen, der Gang sey schwerfällig, der Flug wenig schnell und meist niedrig und kurz. Im Magen fand Bruce meist nur grüne Käfer, welche sich auf der Poa abyssinica aufhalten; Geoffroi fand überdies noch Eidechsen im Magen. Obgleich der Vogel einen übeln Geruch verbreitet, sah ihn doch Bruce niemals Aas fressen. Männchen und Weibchen sind meist beisammen. Sie machen auf großen und dichten Bäumen ein großes, aber meist nicht hoch stehendes Nest, welches, wie das Nest der Elstern, mit einer Dornenkrone bedeckt seyn soll. Der Eingang sehe immer gegen Morgen. Bruce will bis auf 18 Junge von einem Paar gesehen haben. Nach Geoffroi tödten die Neger diesen Vogel niemals, und hindern auch die Europäer, ihn zu tödten, weil sie glauben, es entstehe dadurch großes Unglück; sie nennen diesen Vogel Teir el Naciba oder Schicksalsvogel.

Taf. 14.

Hornvogel mit gefurchtem Schnabel.

Buceros sulcatus. *Calao à casque silloné. Temm. pl. color. 69.*

Der Schnabel dieses Hornvogels trägt einen Helm, dessen oberer Theil den vierten Theil eines Cirkels bildet, der 2 Zoll hoch und 4 Zoll lang ist; dieser Abschnitt ist vorn vertikal abgeschnitten, und an den Seiten mit vier bis fünf sehr tiefen Furchen und Falten. Das Alter bestimmt vielleicht die Zahl der Falten, denn die Jungen haben einen ganz glatten Helm; ältere zeigen die Spuren der ersten und zweiten Furche, und bei alten Männchen steigt ihre Zahl wohl auf sechs, was bei den Weibchen nie der Fall ist, welche höchstens vier Falten zeigen. Wahrscheinlich zeigen sich die drei Falten, welche in einer Diagonallinie an der untern Kinnlade liegen, nach der ersten Mauser, doch sieht man ihre Spur schon im ersten Alter.

Das alte Männchen hat ein weißliches Gesicht, aber diese Farbe wird an den Seiten des Halses roströthlich, und endlich rostbraun an den langen Federn, welche Hinterhaupt und Nacken bedecken, der untere Theil des Halses ist roströthlich; Rücken und Flügel sind schwarz glänzend, ins Graue schillernd; Bauch und alle untern Theile sind matt schwarz; der Schwanz ist weißlich, hat aber an seiner Spitze eine breite schwarze Binde; Schnabel und Helm sind beim lebenden Vogel purpurroth, die nackten Theile um das Auge sind pomeranzengelb; die Furchen an der Basis der untern Kinnlade sind schön gelb, die an der obern dagegen schwärzlich; die Füße sind dunkel graublau, die Regenbogenhaut gelb.

Die Jungen im ersten Jahre haben einen röthlichen, glatten, oder mit einem kleinen glatten Helm, der nur wenig vorragt, bedeckten Schnabel; das Gefieder ist mattbraun, nur der Schwanz ist weiß, mit schwarzer Endbinde.

Die ganze Länge des alten Vogels ist 2 Fuß 4 Zoll.

Diese Art bewohnt Mindanao und einige andere Inseln des Archipels, der Philippinen und Mariannen.

Taf. 14.

Hornvogel mit glattem Horn.

Buceros Hydrocorax. ***Linn. Calao à casque plat. Temm. pl. col.* 283.**

Schon Bontius und Willughby erwähnen dieses Vogels; Buffon und Brisson haben ihn beschrieben.

Der alte Vogel, so wie er hier abgebildet ist, hat auf dem Schnabel einen Helm mit ebener Fläche, von dünner, durchsichtiger Hornsubstanz, und sehr lebhaft pomeranzenfarben. Eine breite schwarze Binde umgiebt die Schnabelwurzel und erstreckt sich bis in die Augengegend, über Nasenlöcher und Kinn; die Gurgel ist gelblich; Hinterhaupt, Hals und ein Theil der Brust sind röthlich kastanienbraun; der untere Theil der Brust und des Bauches sind ganz schwarz; die Schenkel und der Unterleib etwas rostfarb; Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel sind graubraun; alle größern Deckfedern weißlich rostfarben gesäumt; der Schwanz, dessen Federn gleich lang sind, ist weißlich isabellfarben; die Füße schön roth.

Bei jüngern Vögeln ist der Schnabel mehr purpurfarben, braun oder graulich; der Helm ist im ersten Jahr kaum durch eine platte Erhabenheit bezeichnet und braun.

Ganze Länge 2 Fuß 7 Zoll.

Vaterland. Die philippinischen Inseln, wo er von Früchten, besonders Feigen, lebt.

Taf. 14.

Rothhorniger Nashornvogel.

Buceros Cassidix. ***Calao à cimier. Temm. pl. col.* 210.**

Diese Art zeichnet sich durch ihren sehr großen, lebhaft gelben Schnabel aus, der an der Basis beider Kinnladen eine zweite hornartige Erhöhung hat, welche durch Querfurchen bezeichnet ist. Der Helm ist fast halbkreisförmig, an der Basis breit, vorn mit einer schneidenden Platte; die Farbe des Helmes ist purpurroth, und der ganze Helm gleicht dem Untersatz, womit die Helme der römischen Soldaten geziert waren; Männchen und Weibchen sind damit versehen. Das alte Männchen hat auf Scheitel und Hinterhaupt eine kastanienbraune Farbe; der Hals ist sehr hell goldgelb; Körper, Flügel und Schenkel sind schwarz, grünglänzend; der Schwanz ist rein weiß, der Helm dünn, durchscheinend, schön purpurroth; der Schnabel dagegen glänzend goldgelb, seine Wurzel mit einer dicken Hornlage bedeckt, durchscheinend, schief gefurcht durch drei tiefe schwarze Furchen; die Erhöhungen zwischen diesen Furchen sind röthlich pomeranzenfarben. Der Augenkreis und die ausdehnbare Kehlhaut sind gelb bläulich; eine schwärzliche Binde geht über diese Haut nach den Schnabelwinkeln hin; die Regenbogenhaut ist pomeranzenroth.

Die ganze Länge 3 Fuß 6 Zoll; des Schnabels 9 Zoll. Wahrscheinlich, auch nach andern Arten zu urtheilen, ist Kopf und Hals beim Weibchen schwarz, da bei vier andern Arten des indischen Archipels, bei welchen die Männchen Kopf und Hals goldgelb oder weiß haben, die Weibchen an diesen Theilen schwarz sind.

Dieser Hornvogel bewohnt die hohen mit Holzungen bewachsenen Gegenden von Celebes, wo er unter dem Namen „Alo" bekannt ist. Er nährt sich von den Früchten der zahlreichen Feigenarten; nistet in hohlen Bäumen, und sitzt immer auf dem Gipfel derselben. Sein Flug ist hoch und sehr geräuschvoll.

Die übrigen Arten dieser ausgezeichneten Gattung sind: der Nashornvogel, Buceros rhinoceros. Pl. enlum. 934. Südinseln. Der Einhornvogel, Buc. unicornis. pl. enl. 873. Indien und Ceylon. Der Zweihornvogel, Buc. bicornis. Vaill. ois. rares, pl. 7. Sumatra. Der Helmvogel, Buc. galeatus Pl. enl. 933. Neuguinea. Der Faltenhornvogel, Buc. plicatus. Vaill. ois. rares, pl. 22. Java, Banda, Timor, Waidgiu. Der violette Hornvogel, Buc. violaceus. Vaill. ois. rar. pl. 19. Ceylon. Der malabarische Hornvogel, Buc. malabaricus. Vaill. ois. rar. pl. 14. Indien, Java, Sumatra. Der manillische, Buc. panayensis. Vaill. ois. rares pl. 16. 17. Philippinen. Der gingische, B. ginginianus. Vaill. ois. rar. pl. 15. Indien. Der gestreifte, B. fasciatus. Vaill. ois. d'Afrique, pl. 233. Afrika, Angola. Der gekrönte, B. coronatus. Ibid. 234 et 235. Der Gingala, B. gingalensis. Vaill. ois. rares, pl. 23. Indien und Ceylon. Der langnasige, B. nasutus. Vaill. ois. d'Afrique, pl. 236 und 237. Afrika, Senegal und Guinea. Der Tokl, B. erythrorhynchus. Pl. enl. 260. und Vaill. ois. d'Afrique, pl. 238. Afrika, Senegal und Guinea. Der geflügelte Hornvogel, B. exaratus, pl. col. 211. Celebes.

Zweite Gattung.

Rabe.

Corvus. ***Linn. Corbeau.***

Schnabel an der Wurzel gerade, dick, seitlich zusammengedrückt, an der Spitze gebogen, an den Rändern schneidend. Die Nasenlöcher befinden sich an der Wurzel, und sind durch vorwärts stehende Haare bedeckt. Füße vierzehig, drei nach vorn, eine nach hinten, sie sind fast ganz getheilt; die Läufe länger als die Mittelzehe. Die Flügel spitzig. Die erste Schwungfeder mittelmäßig lang, die zweite und dritte kürzer, die vierte die längste.

Die Vögel dieser Gattung sind scheu, vorsichtig, und können sich geschickt allen ihnen gelegten Schlingen entziehen. Sie haben einen vortrefflichen Geruch, ein scharfes Gesicht, fliegen gut, leben gesellig, obschon sie sich oft unter einander zanken. Sie lassen sich leicht zähmen, wenn sie jung eingefangen werden, lernen ihre Verpfleger, und selbst die Personen des Hauses kennen, und lassen sich zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, sie sind immer munter, lebhaft, lernen leicht Worte nachsprechen und haben die sonderbare Gewohnheit, glänzende Dinge, welche ihnen zu nichts dienen, zu verbergen. Sie sind keine Kostverächter, und genießen alles Eßbare aus dem Thier- und Pflanzenreich, sie greifen selbst kleine Vögel, Reptilien und Fische an, fressen auch die Eier, gehen aufs Aas und verzehren mehrere Arten Baumfrüchte und andere Pflanzensubstanzen. Sie mausern nur einmal im Jahr. Der Geschlechtsunterschied ist äußerlich nicht zu bemerken, und die Jungen erhalten gleich nach der ersten Mauser das Kleid der Alten. Es sind Stand-, Strich- und Zugvögel, je nach ihrem Aufenthaltsort. Die Arten sind über die ganze Erde verbreitet.

Man hat diese Gattung in neuern Zeiten in mehrere Untergattungen gebracht, von welchen wir einige abbilden wollen.

Eigentliche Raben.

Corvi. *Corbeaux.*

Der Schwanz ist meistentheils von mittelmäßiger Länge, an der Spitze abgerundet oder viereckig, der Schnabel groß und stark.

Taf. 13.

Der Rabe.

Corvus corax. *Le corbeau noir.*

Synonyme: Waldrabe, Galgenvogel, Kolkrabe.

Der ganze Vogel ist schön schwarz, mit Purpurschiller, der Schwanz an der Spitze stark abgerundet; der Schnabel stark, und wie die Füße schwarz; die Regenbogenhaut hat zwei Kreise, weißgrau und graubraun.

Die Länge 2 Fuß, das Weibchen etwas kleiner.

Aufenthalt. Gebirgigte Waldungen von ganz Europa; selten in ebenern Gegenden; er findet sich auch in Asien, von Kamtschatka bis zur Südspitze, in Afrika, von Egypten bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, in Grönland, Neuguinea, Neuseeland, van Diemensland und St. Domingo, also fast über die ganze Erde verbreitet. Wenn er auch in ebenen Gegenden vorkommt, so ist es immer in solchen, welche mit großen Waldungen bedeckt sind.

Eigenschaften. Unter allen Rabenarten ist diese die klügste, listigste und vorsichtigste; Gesicht und Geruch sind vortrefflich; dennoch möchte auch diesen Vogel, wie den Geier, mehr das Gesicht als der Geruch leiten. Er fliegt außerordentlich schön und leicht, und macht oft, wie es scheint, bloß zum Vergnügen weite Reisen in großer Höhe. Man sieht ihn gewöhnlich paarweise und nur selten in größerer Gesellschaft, als etwa beim Aas. Die Paare scheinen sich das ganze Leben durch nicht von einander zu trennen. Auf der Erde schreitet er stolz und gravitätisch einher und wackelt dabei stark mit dem Körper. Bei Affekten sträubt er die Kopffedern, welche sonst immer wie die andern straff anliegen. Von andern Krähen wird der Rabe gehaßt, sie stoßen auf ihn, und necken ihn, wie die Eule. Seine gewöhnliche Stimme ist sehr rauh, kraw, kraw, oder rab, rab, daher der Name Kolkrabe. Zuweilen lassen Männchen und Weibchen eine Art von Geschwätz unter sich hören, dieses thun aber mehrere Arten dieser Gattung. Jung gefangen, wird der Rabe sehr zahm, und lernt leicht Worte nachsprechen, auf die er achtet, ohne daß man sie ihm besonders vorsagen muß. Alles Glänzende, aber auch Stückchen Holz und andere solche Dinge verbirgt er gerne, und sucht sie wieder hervor, ohne daß man für ihn irgend einen Nutzen davon einsehen könnte. Diese Thiere spielen aber auch sehr gerne mit allem was ihnen vorkommt, lernen ihren Namen kennen, und folgen auf den Ruf. Nicht nur Worte, sondern auch andere Töne können sie nachahmen, z. B. das Bellen der Hunde, das Gurren der Tauben, und gezähmte lärmen oft den ganzen Tag. Sie übernachten auf den höchsten Waldbäumen, und setzen sich nicht eher, bis sie die ganze Gegend vorher untersucht haben, ob alles sicher sey. Der Rabe ist ein zäher Vogel, der ein sehr hohes Alter erreichen kann.

Nahrung. Man kann den Raben einen wahren Raubvogel nennen, er greift junge oder kranke Hasen, Kaninchen, Hamster, junge Enten, Gänse, Fasanen u. s. w. an, sucht sich besonders der Vogeleier anderer Vögel zu bemächtigen; dann aber frißt er auch Schalthiere, todte Fische, Eidechsen, Würmer, Insekten, Feld- und Baumfrüchte, auch Aas. Bekanntlich soll er auch Leichen fressen, und daher auf Hochgerichten und Schlachtfeldern sich einfinden. Erfahrung haben wir darüber nicht, und möchten ungeachtet der Allgemeinheit dieser Sage dieselbe noch einigermaßen bezweifeln, da ein so scheuer Vogel sich schwerlich einem menschlichen Leichnam, wenigstens einem hängenden nahen wird.

Fortpflanzung. Der Rabe brütet sehr früh im Jahr, er baut sein Nest schon im Februar, und brütet im März. Das Nest steht immer auf dem Gipfel der höchsten Waldbäume, am häufigsten auf Kiefern, 50 bis 60 Ellen hoch, doch auch zuweilen niedriger, wenn der Standort selbst unzugänglich ist. Die äußere Unterlage des Nestes besteht aus dürren Baumreisern, welche oft fingerdick sind, nach oben aber immer feiner werden, inwendig finden sich Bastfasern, Wolle, Haare und Moos, so daß alles zusammen eine zwar lockere aber doch sehr dichte Masse bildet. Die drei bis vier Eier sind länglich eiförmig, und haben auf blaugrünlichem, bald hellerm bald dunklerm, Grunde olivengrüne und mattschwärzliche oder braune Flecken und Streifen. Die Schale ist mattglänzend, mit deutlichen Poren; die Eier sind verhältnißmäßig klein, und übertreffen die Kräheneier wenig. Das Weibchen brütet sie allein aus, wird aber während der Dauer des Brütens mit Speise unterhalten. Die Jungen sind immer hungrig, schreien fortwährend, und werden von den Alten lange gefüttert. Das Nest wird alle Jahre wieder bezogen und ausgebessert, daher die Unterlage alle Jahre dichter wird.

Feinde haben die Raben nur an wenig Thieren, doch soll der Edelmarder zuweilen die Eier auffressen. Wohl aber werden sie von Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern geplagt.

Jagd. Sie sind ungemein schwer zu schießen und zu fangen, doch soll man sie zuweilen in Fuchseisen erwischen.

Nutzen und Schaden werden sich für unsere Oekonomie das Gleichgewicht halten, denn wenn sie auch einige nützliche Thiere tödten, so tödten sie auch viele schädliche; den größten Schaden thun sie durch Auffressen von Eiern anderer Vögel.

Dem Raben in Farbe und Sitten sehr nahe verwandt sind an inländischen Arten: die Rabenkrähe, Corvus corone, die Nebelkrähe, Corvus cornix und die Saatkrähe, Corvus frugilegus; alle, besonders die beiden ersten, sind weit verbreitet und leben gesellig, die Saatkrähe nistet in großen Gesellschaften auf einem Baume, besonders im nördlichen Deutschland. Im Winter ziehen alle Arten südlicher.

Taf. 13.

Die glänzende Krähe.

Corvus splendens. *Corbeau éclatant.*

Stirn, Gesicht, Gurgel glänzend schwarz, Kopf, Nacken und Brust aschgrau, ins Röthliche schillernd; Bauch, Schnabel und Unterleib schiefergrau; Flügel, Rücken und Schwanz glänzend schwarz, mit Violet und Purpurglanz; Schnabel und Füße schwarz.

Ganze Länge 14 bis 15 Zoll, das Männchen ist etwas größer als das Weibchen.

Dieser Vogel lebt in großen Truppen an den Ufern des Ganges, wo der indische Geier (Vultur indicus) sich bei den zahlreichen Cadavern einfindet, welche der Ganges an das Ufer wirft; da dieser Fluß den untern Kasten der Hindu zur Grabstätte dient. Aber auch in Java und Sumatra ist diese Krähe zu finden.

Eigenschaften. Man sieht diesen Raben nicht selten auf dem Rücken der Geier, denen sie die Schmarotzerinsekten abnehmen. Die Geier ihrerseits ertragen diese Operation geduldig, und

gehen während derselben ihrem Fraß nach. Die Geier sind mit einer Art von Läusen geplagt, welche sehr groß sind. Wir sehen mehrere Vögel mit ähnlichen Gewohnheiten; so sitzt die weißhalsige Krähe auf dem Rücken der Büffel, der Nashörner und Elephanten, um sie von den Läusen und Bremsen zu befreien, der Ochsenhacker und einige Arten der Atzeln folgen den Viehheerden.

Die Lebensart dieses Raben ist übrigens von der unserer Krähen nicht verschieden.

Die ausländischen Arten, welche der Gattung Rabe angehören, sind: die weißhalsige Krähe, Corvus albicollis; der Bergrabe, Corv. montanus; die weißschultrige Krähe, Corv. scapulatus; die capische Krähe, Corv. segetum, sämmtlich aus Afrika; die schwarze und weiße Krähe, Corv. leucophaeus, im arktischen Kreise; die langschnäbelige Krähe, Corv. australis und die Enkakrähe, Corv. enca, aus Java; die Nasenkrähe, Corv. nasicus; die weißdaunige Krähe, Corv. leucognaphalus, aus Südamerika, die columbische und Knochenkrähe, Corv. columbianus et ossifragus, aus Nordamerika, und endlich die daurische Krähe, Corv. dauricus, aus dem asiatischen Rußland.

Taf. 13.

Die Dohle.

Corvus monedula. *Le choucas.*

Stirn und Scheitel schwarz, mit stahlblauem Glanze; Schläfe, Hinterhaupt und Hinterhals grau, der Unterleib schwarzgrau, Schnabel und Füße schwarz; Regenbogenhaut weißgrau. Der Schwanz wenig gerundet, schwarz. Weibchen und Männchen sehen einander ganz ähnlich; Größe der Haustaube.

Aufenthalt. In ganz Europa, in Asien, in Sicilien und Persien. Häufiger im nördlichen als südlichen Theil dieser Länder.

Sie bewohnen alte Gebäude in Städten und Dörfern, auf Kirchthürmen, in alten Schlössern, selten in Feldhölzern, wo es viele hohle Bäume giebt. Am Tage lagern sie auf Wiesen und Feldern in großen Schaaren. Des Nachts schlafen sie auf Dächern oder hohen Bäumen.

In nordischen Gegenden sind es Zugvögel, in südlichern nur Strichvögel, welche im Winter in großen Schaaren und unter immerwährendem Geschrei umherziehen.

Eigenschaften. Sie sind sehr gesellige, lebhafte und unruhige Vögel, zanken sich immer unter einander. Ihr Flug ist leicht und schnell; auf ihren Zügen fliegen sie sehr hoch, sonst aber gewöhnlich niedrig. Sie sind scheu und listig, ungeachtet sie mitten unter den Menschen wohnen. Sie sind in beständiger Thätigkeit, und lassen dabei ihr Geschrei, Dula, Dula, Kia, immer hören, besonders schreien sie viel, und sind sehr unruhig, wenn das Wetter sich ändern will. Sie lassen sich jung sehr leicht zähmen, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, lernen die Leute im Hause kennen, und wenn man sich gehörig mit ihnen abgiebt, auch leicht sprechen. Im Herbst aber ziehen die Zahmen doch oft mit den andern ab, wenn sie recht fliegen können, kommen aber nur selten wieder zu ihrem vorigen Herrn zurück. Sie sind gezähmt sehr unterhaltend und possirlich.

Nahrung. Alle Arten von Insekten, Regenwürmer, Schnecken, Mäuse, auch junge Vögel und Eier, aber auch Getreide, vorzüglich Weizen und Gerste, sind also wahre Allesfresser; gezähmt kann man sie mit Brod und Kartoffeln und dem Abgang aus der Küche leicht ernähren.

Fortpflanzung. Sie legen ihr Nest in Städten, oder in alten hohen Mauern, selten in hohlen Bäumen an, immer mehrere nahe beisammen. Es besteht aus einer geringen Unterlage von Stroh, Reisern, Heu, Haaren und Federn. Die vier bis sechs Eier sind blaßgraugrünlich oder weißlich, eiförmig, wenig glänzend, schwarzbraun und aschgrau getüpfelt. Sie brüten 18 bis 20 Tage und nähren die Jungen mit Insekten. Auch beim Nisten streiten sie sich immer um die Nestplätze und stehlen einander die Baumaterialien, daher ein immerwährendes Gezänke und Gelerme dabei statt hat, bis jedes Paar sein Nest sich erstritten hat. Raubvögel, welche sich etwa nähern, fallen sie gemeinschaftlich an, wobei sie ein großes Geschrei erheben, und sich tapfer vertheidigen.

Feinde. Wanderfalke und Habicht sind ihre Hauptfeinde, und Marder und Katzen zerstören ihre Brut. In ihrem Gefieder hausen Insekten, und in ihren Eingeweiden Würmer.

Fang und Jagd. Sie sind weniger schwer zu schießen als die übrigen Krähenarten, und lassen sich leichter erschleichen.

Nutzen. Das Fleisch der Jungen schmeckt gar nicht übel, es gleicht dem Taubenfleisch. Sie lernen leicht sprechen, und sind gezähmt sehr unterhaltend. Da sie auch viele Insekten vertilgen und Mäuse fressen, so sind sie sehr nützlich. Ihr Schaden ist dagegen von keinem Belange und betrifft hauptsächlich Vogeleier.

Dritte Gattung.

Elster.

Pica. *Pie.*

Der Schnabel wie bei den Raben, kürzer als der Kopf, oder doch nicht länger, wenig zugespitzt, an der Spitze mehr oder weniger mit einer abhängigen Spitze, seitlich ausgeschweift; die untere Kinnlade fast so hoch als die obere. Die Nasenlöcher wie bei den Raben. Die Zunge mittelmäßig, platt, etwas ausgehöhlt, zugespitzt, an der Spitze gespalten. Die Füße wie bei den Raben, nur die äußere Zehe mit der zweiten verbunden. Der Schwanz mit zwölf Federn, sehr lang, keilförmig, oder mittelmäßig lang und abgerundet. Die Flügel kurz oder mittelmäßig, die erste Schwungfeder kurz, die Fahne fast gleich breit, die vierte und fünfte Schwungfeder ist die längste, die zweite viel kürzer. Das Gefieder schlaff, die Federn des Körpers lang und zerschlissen, bei vielen auf dem Kopf ein Federbusch aufrichtbarer Federn, bei andern ist der Kopf dagegen mit kurzen sammetartigen Federn bedeckt.

Diese Gattung wurde bis jetzt mit den Raben vereinigt, und der Unterschied ist in der That geringe, doch ist der Schnabel kürzer als bei den Raben, konisch. Man könnte auch die Heher mit eben dem Rechte zu einer eigenen Gattung machen.

Taf. 13.

Die europäische Elster.

Pica melanoleuca. *La Pie.*

Synonyme: Elster, Aegerst, Egersten. The magpye. Lath. Gazzera commune. Corvus Pica.

Schwarz mit verschiedenem Schiller, Unterbrust und Schultern weiß; der Schwanz sehr lang und keilförmig. Das Schwarze an Hals und Rücken glänzt ins Blaue; der Schwanz und die Flügel ins Grüne, Violette und Blaue. Weibchen und Männchen sind sich sehr ähnlich. Es giebt auch ganz weiße Elstern.

Die Flügel sind sehr kurz, und reichen nur bis zum Anfang des Schwanzes; der Schwanz sehr lang, schmal und keilförmig, so daß die Federn von Außen nach Innen an Länge zunehmen. Die Beine sind kurz und wie der Schnabel schwarz.

Länge 17 Zoll, wovon der Schwanz allein 10 Zoll beträgt; die Breite noch nicht 2 Fuß.

Aufenthalt. Dörfer, Städte, Gärten, Baumgärten, Zäune und kleine Feldhölzer, von ganz Europa bis gegen den arktischen Kreis. Auch im nördlichen Asien und Amerika soll sie vorkommen, in letzterm Land jedoch nicht allenthalben. Im wärmern Europa ist sie viel häufiger als im kältern. Sie ist ein Standvogel, der das ganze Jahr immer in derselben Gegend bleibt.

Eigenschaften. Die Elster ist ein scheuer und sehr schlauer und listiger Vogel. Sie lebt mitten unter den Menschen in Städten und Dörfern, und entgeht doch den meisten Nachstellungen der Menschen sehr häufig. Sie fliegt, ihres langen Schwanzes und ihrer kurzen Flügel wegen, sehr schwerfällig und unsicher, besonders bei stärkerm Winde, daher selten weit und selten hoch in der Luft. Sie geht schrittweise, oft mit einem Sprung, kippt immer mit dem langen Schwanze, den sie erhaben trägt; der Gang ist wackelnd. Obschon immer in der Nähe der Wohnungen, fürchtet sie den Menschen sehr, und läßt ihn, auch unbewaffnet, selten nahe kommen. Nur im Herbst und Winter lebt sie gesellig, doch trifft man fast nie über sieben bis acht Stücke beisammen an, und dieß besonders auf mit Dünger belegten Wiesen und Aeckern im Winter. Hohe Bäume, besonders die italienische Pappel, Nußbäume, Linden u. s. w. liebt sie vorzüglich, sitzt aber auch häufig auf den Dächern der Häuser, und läuft in den Straßen herum dem Kehrigt nach. Sie schreien oft und unangenehm, gerá, gerá, oder kräk, kräk, besonders zur Begattungszeit, oder wenn sie sich zanken, gar oft selbst in der Nacht. Zuweilen lassen sie, wie die Raben, Dohlen und Staaren eine Art von Geschwätz von sich hören, oft mit pfeifenden, kreischenden Tönen vermischt. Diese Geschwätzigkeit macht sie für die Nachbarschaft lästig.

Nahrung. Die Elster genießt alles Eßbare, Insekten aller Art, Mäuse, junge Vögel, selbst junge Haushühner, Feldhühner u. dgl., und ihre Eier, aber auch alle Arten von Aas; sie sucht aus dem Kehrigt und dem Auswurf der Küchen und dem Miste alles Genießbare; und eben so Obst, Beeren und Getreidearten, wenn sie nichts anders hat. Sie packt die Vögel, wie ein Raubvogel mit den Klauen, und hackt ihnen zuerst das Gehirn aus. Am liebsten sind ihr Vogeleier und junge Vögel, daher ist sie der Vermehrung dieser sehr hinderlich, und in der Nähe ihres Aufenthalts kommen fast keine kleinen Vögel auf.

Fortpflanzung. Die Elster nistet sehr frühe im Jahr, meist schon im Anfang des Märzes, wenn das Wetter nicht gar zu kalt ist. Das Nest steht in den höchsten Bäumen, meist in Gärten oder Baumgärten. Nußbäume und andere hohe Bäume in der Nähe der Wohnungen wählt sie am liebsten. Vorzüglich aber liebt sie die italienische Pappel, in deren höchsten, schlanken Wipfeln sie ihr Nest anbringt. Nicht immer aber steht es so hoch, zuweilen findet man es kaum mannshoch im Gebüsche eines kleinen Hölzchens. Es gehört zu den künstlichsten Nestern. Die erste Unterlage besteht aus Reisern, welche über einander gelegt werden, zwischen diese bringt sie Koth und Erde, so daß es einen dichten, festen Grund bekommt, dann erst wird es mit Moos, feinen Wurzeln und Thierhaaren belegt, und endlich mit einer Dornenkrone überflochten, welche eine völlig gewölbte Haube darüber bildet, die nur von einer Seite eine Oeffnung zum Einschlupfen der Mutter hat. Die sieben bis acht Eier sind graulich, braun gesprenkelt, und werden 18 Tage bebrütet. Das Nest hat einen so dichten Boden, daß ein Schrootschuß nicht durchdringt. Beim Nestbau giebt es oft großen Lärm, indem Krähen oder andere Elstern die Materialien zum Neste sich stehlen, so daß oft das angefangene Nest wieder zerrissen wird. Die Jungen, welche von den Alten mit Insekten, Regenwürmern und Aas aufgefüttert werden, lassen sich sehr leicht zähmen. Kaum giebt es unterhaltendere Vögel als diese, sie folgen ihrem Herrn wie Hunde allenthalben nach, fliegen aus und ein, stellen sich zur Essenszeit ordentlich wieder ein, sind immer thätig, munter und schreien viel.

Feinde haben die Elstern am Hühnerhabicht und Wanderfalken, welche sie sehr verfolgen. Mit Würgern, Raben und Krähen zanken sie sich zwar immer, doch ohne weitern Erfolg.

Jagd. Obschon die Elster immer in unserer Nähe sich aufhält, so ist es doch ungemein schwer, sie zu schießen, ihre große Schlauheit und Vorsicht bringt sie selbst dem im Hinterhalt lauernden Jäger selten zum Schusse. Nur des Nachts beim Mondenschein kann man sie bei ihren Schlaförtern beschleichen und schießen.

Nutzen stiften sie durch die Vertilgung einer Menge von Insekten, Mäusen und andern uns schädlichen Thieren, allein in manchen Gegenden überwiegt ihr Schaden doch ihren Nutzen, indem sie so viele Vogelnester der kleinern Vögel zerstören, Eier und Junge, oft auch die Alten auffressen, und so die Zahl der angenehmen Sänger und eifrigen Zerstörer der schädlichen Baumraupen vermindern. Das Fleisch der Jungen soll gut schmecken, man sollte daher die Menge dieser Vögel durch Ausnehmen der Jungen vermindern.

Taf. 15.

Halsbandelster.

Pica torquata. *Pie torqueole. Pie de la nouvelle Caledonie. Temm. pl. color. 444.*

Der Schnabel etwas schwächer, die Füße aber stärker als bei der europäischen Elster, die Borsten an der Schnabelwurzel fehlen, dagegen bedecken glatte, kurze, abgerundete Federn dieselbe, und sind gegen die Stirn gerichtet. Die Augengegend ist völlig nackt. Brust und Bauch und ein breites Halsband sind rein weiß; alle andern Theile sind schwarz, stahlglänzend, die Kopffedern sind lang und sehr glänzend, stahlgrau. Länge 17 Zoll.

Vaterland. Oceanien, neu Caledonien, Celebes und Borneo.

Taf. 15.

Himmelblaue Elster.

Pica azurea. *Pie bleu du ciel. Temm. pl. col. 168.*

Von der Größe unserer Elster.

Der Schwanz ist kürzer und konisch, die Flügel etwas länger, und reichen bis zur Mitte des Schwanzes. Kopf und Vorderhals sind schön schwarz; die andern Theile des Körpers, Flügel und Schwanz himmelblau.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich nicht.

Vaterland. Brasilien und Paraguay; wird leicht zahm und hält gut aus.

Taf. 15.

Eichelhäher.

Pica glandaria. *Le Geay.*

Synonyme: Häher, Hezler, Heerervogel, Häze. Corvus glandarius, Glandarius pictus. Koch. Jay. Lath.

Das ganze Gefieder ist weich und zerschlissen, die Hauptfarbe ist graulichroth; die weißen, schwarzgestreiften Stirn- und Scheitelfedern sind lang, und können sich als ein Busch in die Höhe richten. Die Regenbogenhaut des Auges ist perlfarbig. Hinterkopf, Rücken und Schultern sind bleich braun, röthlichaschgrau überlaufen, Kehle, Deckfedern des Schwanzes, Bauch und After weiß, Hals, Brust und Oberbauch röthlich. Schwanz schwarz, an der Wurzel weißgrau; die Schwungfedern braunschwarz, an der äußern Fahne weiß gekantet; die mittlern an der Endhälfte sammetschwarz, an der Wurzelhälfte schneeweiß, nahe an der Wurzel blau geschuppt; die hintern sammetschwarz, die letzte mit einem braunrothen Flecke. Die Deckfedern der großen Schwingen sind auf der breiten Fahne schwarz, auf der äußern sehr schön himmelblau, weiß und schwarz in die Quere gestreift; von der Schnabelecke läuft ein schwarzer Streif gegen den Hals.

Länge 13 Zoll, Breite 22 Zoll.

Aufenthalt. Man findet diesen Vogel im ganzen nördlichen und mittlern Europa und Asien, doch nur in waldigen Gegenden, aber nicht in großen Wäldern, sondern mehr in kleinern Laub- und Nadelhölzern, am liebsten in untermischten, besonders wo Eichen und Buchen mit andern Bäumen gemischt sind. In den nördlichen Gegenden ist er ein Zugvogel, in den mittlern ein Strichvogel, und in den wärmern ein Standvogel. Bei uns ist er das ganze Jahr, nähert sich aber im Herbst und Winter mehr den Häusern, und ist dann in Baumgärten häufig.

Eigenschaften. Der Heher ist zwar scheu und vorsichtig wie alle seine Gattungsverwandten, doch läßt er sich viel eher ankommen als jene. Einzeln sieht man ihn seltener, wohl aber entweder Paarweise oder in kleinen Gesellschaften. Er fliegt schwerfällig und nie sehr hoch oder weit, gemeiniglich streicht er den Gebüschen nach von einem Zaun zum andern, oder von einem Gehölze zum andern. Auf freiem Felde verweilt er nicht lange, und sucht jeden Baum auf, in welchem er sich verbergen kann, oder sitzt unter demselben am Boden. Er ist sehr furchtsam und scheut besonders die Raubvögel. Er sitzt nie lange an einem Orte still, sondern hüpft und fliegt immer umher, wobei er seine Stimme, gääg, gääg, sehr oft hören läßt, besonders auch wenn er erschreckt wird, oder ihm etwas unvermuthet aufstößt. Wird er verwundet, so schreit er laut und ängstlich sein gääg, gääg, wodurch seine Kameraden herbeigelockt werden, und ihm zu helfen suchen, so daß man an einem Standort mehrere schießen kann, welche, ihre eigene Gefahr vergessend, ihrem verwundeten Kameraden helfen wollen. Der Heher kann sehr leicht die Stimmen anderer Vögel und selbst mehrerer Säugethiere nachahmen und einzelne Wörter gut aussprechen lernen; so macht er das Mauen einer Katze, das Geschrei des Hahns, das Gackern einer Henne, geschickt nach. Jung eingefangen und aufgezogen ist er daher ein sehr unterhaltender Stubenvogel, aber alt läßt er sich nie ganz zähmen: auch lernen nur die Männchen leicht, die Weibchen nicht. Neben seinem gewöhnlichen Geschrei läßt er oft eine Art Singen oder Schwatzen von sich hören, wie die Staaren und Dohlen. Oft sträubt er die Kopffedern, und ist überhaupt lebhaft.

Nahrung. Regenwürmer, Engerlinge und Insekten aller Art, in allen Zuständen, machen seine Hauptnahrung in einem Theil des Jahres aus. Den Fröschen, Eidechsen, Mäusen, jungen Vögeln stellt er ebenfalls nach. Im Herbst aber frißt er Beeren, Haselnüsse, Bucheckern und vorzüglich Eicheln, welche er ganz frißt und in seinem Kropfe erweicht. Er legt auch Magazine von diesen Früchten in Baumspalten an, vergißt aber zuweilen den Ort. Im Hunger geht er nach Aas, und greift selbst Drosseln und junge Rebhühner an, denen er das Gehirn besonders auspickt. Im Zimmer frißt er alles was auf den Tisch kommt, und ist gar kein Kostverächter.

Fortpflanzung. Das Nest bereitet dieser Vogel in Waldungen von gemischten Holzarten, bald hoch, bald niedrig auf Bäumen, bald im Gipfel, bald in der Mitte, bald nahe am Stamme, bald auf den Aesten, auf allen Arten von Bäumen und Gebüschen. Das Nest besteht aus einer Grundlage von dürren Reisern, dann folgen trockene Pflanzen und inwendig zarte Wurzelfasern. Das Gewebe ist meist so dünne, daß das Nest durchsichtig ist. Die fünf bis sieben Eier sind schön eiförmig, hellgrünlich oder gelbweiß, mit graubraunen Punkten und Fleckchen überall bestreut, meistens bilden dichtere Flecken am stumpfen Ende einen Kranz. Die Brütezeit dauert 16 bis 17 Tage. Sie sind sehr treu im Brüten, auch für die Jungen besorgt, welche mit Insekten groß gefüttert werden.

Feinde haben sie an Katzen, Iltisen, Mardern, den Hühnerhabichten und dem Uhu.

Jagd. Man kann sie auf dem Anstande, hinter Gebüsche versteckt, schießen, auf dem Vogelheerd in den Dohnen oder mit Leimruthen fangen, wenn man eine Eule hinstellt, welche sie sehr verfolgen.

Nutzen und Schaden. Ihr Fleisch, besonders das der Jungen, schmeckt gut; sie vertilgen viele Insekten, schaden aber durch Auffressen junger Vögel und ihrer Eier, und mehrerer Baumfrüchte, wie Kirschen, Pflaumen, Birnen.

Die Stelle unsers Hehers vertritt im Norden der Unglücksvogel, Pica infausta. (Corvus sibiricus) und in Nordamerika der Straußheher, Corvus cristatus.

Taf. 16.

Gehaubte Elster.

Pica gubernatrix. *Pie commandeur. Garrule commandeur. Temm. pl. 436.*

Etwas größer als die europäische Elster. Auf dem Vorderkopf steht ein Federbusch von zehn bis zwölf schmalen, gerade aufstehenden Federn, am Ende sind sie breiter, schwarz, mit blauem Schimmer; über die Augen weg läuft längs dem Rande des Schedels eine schwarze Linie, welche sich dann gegen den Hals hinunterzieht, und auf der Brust einen Gürtel bildet, indem sie mit der der andern Seite sich vereinigt; eine zweite schwarze Linie läuft von der Schnabelecke gegen den Nacken und schließt die Schläfegegend ein, welche rein weiß ist. Zügel, Vorderhals, Brust und die untern Theile des Körpers sind ebenfalls weiß, das Hinterhaupt grünlich, die übrigen Theile des Oberkörpers sind grau bläulich, nur die innern Fahnen der Flügelfedern sind schwarz; die vier mittlern Schwanzfedern, und der größte Theil der Seitenfedern des Schwanzes sind hellblau, die Seitenfedern mit rein weißer Spitze.

Die ganze Länge 19 bis 20 Zoll.

Diese Elster lebt in Mexiko.

Taf. 16. **Kahlköpfige Elster.**

Pica gymnocephala. ***Pie chauve.*** ***Temm. pl. col.*** **327.**

Der nackte Kopf unterscheidet diese Elster von allen andern. Die Ohrgegend ist völlig von Federn entblößt; eine kleine erhabene Hautfalte bildet unter dem Ohr eine Art von Ohrmuschel. Diese nackte Ohrgegend und ein Theil des Hinterhaupts zu jeder Seite sind schwarz; an der Schnabelwurzel ist eine schwarze Wachshaut, der ganze übrige nackte Theil des Kopfes ist im Leben wahrscheinlich rosenroth. Der Nacken ist mit weißlichen, sehr kurzen Haaren bedeckt; Vorderhals und untere Theile des Körpers sind weiß; der Rücken ist stark befiedert, die Federn anliegend und schwarzgrau, alle übrigen Theile sind braun, die Füße gelblich und der Schnabel schwarz.

Länge 15 Zoll.

Das Vaterland dieses sonderbaren Vogels ist nicht sicher bekannt, allein er hat so große Aehnlichkeit mit dem Piapiare von Vaillant (Corvus senegalensis), daß er entweder in Afrika oder den Philippinen zu Hause seyn muß. Wagler macht aus ihm die Gattung Seidenelster, Galgulus.

Die übrigen zur Gattung Pica gehörigen Vögel sind: Pica cyanea aus Spanien. P. Bullockii. P. chloronotos. pl. enl. 625. P. Sieberi. P. cyanomelana. P. cristatella. Temm. pl. col. 193. P. cyanopogon. Temm. Pl. col. 169. P. pileata. Temm. pl. col. 58. P. larvata. Pl. enlum. 333. P. ultramarina. Temm. pl. col. 439. alle aus Südamerika. P. Stelleri. P. caerulescens. P. nuchalis. Wils. et pl. enl. 530. P. ferruginea aus Nordamerika. P. erythrorhynchos. Pl. enl. 622. et Vaill. ois. d'Afrique. 57. P. vagabunda. P. melanocephala. Vaill. l. c. 58. P. Panderi. P. leucolophos. P. galericulata. P. speciosa. Pl. enl. 620. aus Asien. P. crassirostris. P. albicollis. P. cyanochlora. Vaill. ois. d'Afriq. T. 44. P. gularis. P. cinerea aus Oceanien und Neu-Holland.

Vierte Gattung.

Nußheher.

Nucifraga. ***Casse noix.***

Schnabel gerade, konisch, an der Spitze dünne; die obere Kinnlade abgerundet, ohne vorspringende Gräthe, länger als die untere, beide mit stumpfer Spitze. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, rund, offen, durch vorwärtsstehende Haare bedeckt. Füße mit drei Zehen nach vorn, einer nach hinten; der äußere mit dem zweiten an der Wurzel verbunden; der Lauf länger als die Mittelzehe. Die Flügel spitzig, die erste Schwungfeder von mittlerer Länge, die zweite und dritte kürzer, die vierte die längste.

Diese Gattung gehörte ehemals auch zur Gattung Rabe, und hat nur eine Art, welche den Uebergang von den Raben zu den Spechten macht, sowohl durch die Seiten als durch den Schnabel. Der Nußheher klettert auf den Bäumen herum, und zerhackt die Rinde, um die darunter befindlichen Insekten aufzufinden, nährt sich aber auch von Nüssen und Kernen, so wie von Würmern; lebt wenig gesellig, nistet in Baumlöchern; mausert nur einmal, und die Geschlechter sind in der Kleidung nicht verschieden.

Taf. 15. **Der europäische Nußheher.**

Nucifraga caryocatactes. ***Le casse noix.***

Synonyme: Tannenheher, Nußkrähe, Nußrabe, Bergheher. **Corvus caryocatactes. Caryocatactes maculatus. Caryocatactes nucifraga. Nutcracker. Lath.**

Die Hauptfarbe des ganzen Vogels ist die dunkelbraune. Der Scheitel ist schwarzbraun, Rücken und ganzer Unterleib chokoladebraun, allenthalben mit weißen großen Längsflecken; Flügel und Schwanz schwarz, der letzte mit weißer breiter Endbinde. Füße und Schnabel schwarz, Augenstern braun.

Länge 12 Zoll, Breite 23 bis 24 Zoll.

Aufenthalt. Ganz Europa, das nördliche Asien und einige Theile von Nordamerika. Er liebt vorzüglich Gebirgswaldungen und ist daher in denjenigen der Schweiz gemein. In nördlichen Gegenden ist er ein Zugvogel, in unsern Gegenden wohl nur ein Strichvogel, der im Herbste in die ebenern Gegenden zieht, um den Haselnüssen und Eicheln nachzugehen.

Eigenschaften. Der Nußknacker ist ein einfältiger Vogel, der gar nichts von jener List und Verschlagenheit der übrigen Rabenarten besitzt. Er ist so wenig scheu, daß er meist schußrecht aushält. Der Flug ist leicht, aber langsam, und mit vielen Flügelschlägen allein möglich. Er hat in seinem Betragen viel Aehnlichkeit mit dem Eichelheher, allein sein großer Kopf und kurzer Hals geben ihm ein plumpes Ansehen. Er geht auf dem Boden gut, klettert geschickt, nach Art der Meisen an den Aesten umher, nicht aber an geraden Stämmen wie die Spechte. Er fliegt ungern weit und setzt sich bald wieder, lebt meist einsam, nur zur Begattungszeit paarweise oder in kleinen Familien.

Nahrung. Er frißt vieles aus dem Thier- und Pflanzenreich, aus dem ersten genießt er Insekten, besonders Käfer und ihre Larven, Raupen, dann Regenwürmer. Aus dem Pflanzenreich Eicheln, Buchnüsse, Haselnüsse und Beeren.

Fortpflanzung. Er nistet in hohlen Bäumen, macht sein Nest von Wurzeln und Genist, und legt sechs Eier von der Größe derjenigen des Eichelhehers. Die Farbe ist graugrün, entweder ganz ohne Flecken oder mit dunkelgrauen Fleckchen dicht bestreut.

Feinde. Baummarder, Iltise, Wiesel zerstören oft die Brut und fressen die Eier auf; Habichte und Falken fangen die Alten.

Jagd. Man kann sie leicht schießen, und oft fangen sie sich in den Dohnen. Sie verrathen ihr Daseyn durch Aufknacken der Nüsse und Pochen an der Rinde.

Nutzen. Sie vertilgen viele Insekten, ihr Fleisch ist schmackhaft, Schaden thun sie gar keinen.

Fünfte Gattung.

Drosseldohle.

Pyrrhocorax. *Le Pyrrhocorax.*

Der Schnabel mittelmäßig, etwas dünne, mehr oder weniger gebogen; seitlich zusammengedrückt, rundlich, etwas walzenförmig und an der Spitze etwas ausgeschweift oder glatt. Die Nasenlöcher seitlich an der Schnabelwurzel, eiförmig, offen, aber ganz unter vorwärtsgerichteten Borsten verborgen. Beine stark, Läufe lang, länger als die Mittelzehe; vier fast ganz getrennte Zehen; Nägel stark und gebogen. Die vierte und fünfte Schwungfeder ist die längste.

Einzig der schmächtigere und gebogene Schnabel trennt diese Vögel von den wahren Raben, denen sie in Lebensart und Sitten vollkommen ähnlich sind. Cuvier hat unrecht, sie nochmals zu trennen, indem er die Steindohle zu seiner Gattung Fregilus, die gelbschnäblige aber zu Pyrrhocorax macht; unbedenklich hätte man diese Gattung bei Corvus lassen können. Vorzüglich sind ihre Sitten ganz die der Dohlen, welche sie auf den Hochgebirgen vertreten.

Taf. 16.

Rothschnäbelige Drosseldohle.

Pyrrhocorax graculus. *Le coracias. Temm.*

Synonyme: Alpendohle, Berg- und Steindohle, Steinrabe, Alpenrabe. **Corvus graculus, eremita, docilis et coracias. Red. legged Crow. Lath. Coracia di montagna.**

Ganz schwarz mit violettem Schimmer; Schnabel und Füße corallenroth; der Schnabel länger als der Kopf, stark gebogen und vorn zugespitzt, der Schwanz lang und abgerundet.

Länge 15 bis 16 Zoll, Breite 32 bis 34 Zoll.

Aufenthalt. In der Schweiz die hohen Alpen von Bündten, Tessin, Wallis, St. Bernhardt und den Gebirgen des Chamouni-Thales. Im Sommer wohnt sie immer über der Holzregion in unzugänglichen Felsen, bei alten, sehr hochliegenden Ruinen, oder auf den Thürmen der höchsten Bergdörfer. Sie soll aber auch im südlichen Europa vorkommen, wenigstens erhielt ich ein Exemplar von Marseille, und man findet sie in England und Schottland. Im Winter zieht sie, wie die Dohlen, mit der folgenden Art in den Alpenthälern umher, und bei größerer Kälte geht sie über die Gebirge nach Italien, aber nicht in die Ebenen, sondern nur auf die Südseite der Alpen. Da, wo diese Vögel brüten, gehen sie bisweilen bis in Gegenden herunter, wo man pflügt und gräbt, um Insekten zu fangen, doch geschieht dieß selten.

Eigenschaften. Es sind äußerst unruhige, lebhafte, schlaue und scheue Vögel, und weniger gesellig als die Dohlen, doch im Herbst trifft man sie auch in Flügen an. Mit Tagesanbruch verlassen sie ihre Wohnungen und fliegen in den Bergen umher, kehren aber gegen Abend wieder an ihren Standort, Felsen oder Thürme, zurück. Sie setzen sich nicht, oder sehr selten auf Bäume, dagegen setzen sie sich auf den vorragenden Felsabsätzen gerne hin, um sich zu sonnen. Sie fliegen schnell und hoch, erheben sich kreisend, ohne Flügelschlag. Auf der Erde gehen sie sehr behende. Sie schreien viel und laut, wie die Dohlen, ihr Geschrei ist kria, kria oder krühä, oder dla, dlaa. Sind sie ruhig, und ist es ihnen behaglich, so schwatzen sie wie die Staaren, es ist eine Art von Gezwitscher oder Gesang. Sie lassen sich leicht zähmen und sind dann sehr possirlich und unterhaltend, nie stehen oder sitzen sie stille, immer haben sie etwas zu thun, bald klopfen sie mit dem Schnabel an den Wänden des Zimmers, oder fahren mit denselben in die Ritzen und suchen Fliegen, Spinnen und andere Insekten. Sie saufen viel, und wenn man ihnen etwas hartes und trockenes giebt, so weichen sie es, wenn sie Wasser genug haben, ein. Eine zahme, welche ich besaß, lief mir wie ein Hund nach, kannte nicht nur meine Stimme, sondern auch meinen Gang, wenn sie mich nicht sah, und rief mir, sobald sie mich hörte; sie flog gut, kam aber wieder, wenn ich sie rief, allein ich durfte sie, ohne daß ich dabei war, nicht ins Freie lassen, sie wäre wahrscheinlich weggeflogen. Gegen andere Vögel war sie sehr friedfertig. Sie fraß Brod, Fleisch, Beeren, Regenwürmer, Heuschrecken, und war sehr gefräßig. War sie recht zufrieden, so fieng sie ihr Gegacker und Geschwätz an. Sie wurde mit vier andern aus dem Nest genommen und mit Brod gefüttert, die übrigen starben alle. Füße und Schnabel waren von Anfang roth.

Nahrung. Alle Arten von Insekten, Regenwürmer, Beeren und andere Früchte, wahrscheinlich auch Aas. Im Winter suchen sie wohl unter dem Dünger allerlei hervor, und auf den Aeckern Engerlinge, wenn gepflügt worden ist.

Fortpflanzung. Nest in Felsenritzen und Spalten, in alten Thürmen oder in den Mauerlöchern der Kirchthürme der höchsten Bergdörfer. Gewöhnlich nistet nur ein Paar an einem Orte. Das Nest ist einfach und schlecht aus Moos und dürren Grasstengeln gebaut. Die Eier sind wie die Eier der Dohle, weißgraulich, mit vielen hellbraunen Flecken und Punkten, die Zahl derselben ist fünf bis sechs. Ob sie zweimal im Jahre brüten, ist nicht bekannt. Sie beziehen, wo sie sicher sind, alle Jahre dasselbe Nest wieder.

Feinde. Raubvögel, besonders die Wanderfalken, greifen sie an, auch die Marder zerstören zuweilen ihre Brut.

Jagd. Sie sind äußerst schwer zu schießen, nur im Winter, wenn sie in die Thäler kommen, ist es etwas leichter, sie zu beschleichen.

Der Nutzen durch Vertilgung vieler Insekten ist immer viel bedeutender, als der Schaden, den sie etwa an Bergkirschen anrichten könnten.

Taf. 16.

Die gelbschnäbelige Drosseldohle.

Pyrrhocorax Pyrrhocorax. *Le choquard des alpes.*

Synonyme: Schneekrähe, Krähendohle, Alpendohle, Bergdohle, Dähi, Däsi, Täsi, Tahen, Riestern, Alpbachel. **Corvus pyrrhocorax, Pyrrhocorax alpinus. Alpine Crow.**

Kleiner als die Stein-Drosseldohle, schwarz, ohne oder mit geringem Glanz, der Schnabel schön gelb, die Füße bei ältern zinnoberroth, bei jüngern schwarz. Der Schnabel ist kürzer und mehr gewölbt, als bei der vorigen Art, weniger schlank. Der Schwanz lang und hinten abgeschnitten, oder wenig abgerundet.

Länge 15 Zoll, Breite 32 Zoll.

Aufenthalt. Die Alpen der Schweiz, Savoyens, Tyrols, wahrscheinlich auch der Pyrenäen. Den ganzen Sommer durch bei schönem Wetter immer über der Holzregion, auf Felsen und den

Alpengründen. Bei Schnee und Regen steigt sie tiefer in die Thäler herab. Im Winter in den Bergthälern.

Eigenschaften. Sie leben fast immer gesellig, in größern und kleinern Schaaren, obgleich sie sich immer zanken und dabei unaufhörlich schreien. Oft sieht man Schaaren von mehrern Hunderten. Sie jagen einander im Fluge, wie auf dem Boden nach, und streiten sich um die aufgefundene Nahrung. Im Winter sind sie sehr zahm, und lassen sich nahe kommen, im Sommer sind sie meist scheu, besonders bei schöner Witterung, doch lassen sie sich weit leichter überraschen, als ihre Gattungsverwandten. Ihr langer Schwanz und die schmalen Flügel geben ihnen im Flug ein leicht kenntliches Ansehen, fast wie die Treffliesigur im französischen Kartenspiel. Ihr Flug ist rasch, meist schwebend oder schwimmend in Kreisen, wenn sie aufsteigen oder sich senken. Nur in gerader Linie fliegend schlagen sie oft und heftig mit den Flügeln. Bei heiterm Himmel und starker Kälte fliegen sie meist hoch; je kälter es ist, je höher fliegen sie, wenn es aber schneit oder wärmer wird, so fliegen sie niedrig. Sie sind sichere Wetterpropheten, denn wenn sie im Sommer tiefer in die Thäler kommen, so giebt es gewiß bald Regen oder Schnee, und wenn sie im Frühjahr die Hochgebirge bezogen haben, und wieder in die Thäler kommen, so giebt es sicher Schnee oder Regen. Ihre laute Stimme hört man in den Alpen unaufhörlich, sie schreien krü, krü, kürü oder jaik, jaik. Sitzend und fliegend müssen sie immer schreien; bemerken sie eine Gefahr, so schreien sie lauter und fliegen eilig davon. Die Raubvögel verfolgen sie, und selbst einen Hund oder Fuchs umkreisen sie mit Gelärm. Sie sind, jung gefangen, leicht zu zähmen, und sind dann sehr unterhaltend, munter und thätig. Sie sollen sogar zum Sprechen abgerichtet werden können. Wie die Rabenarten verbergen und vertragen sie glänzende Dinge.

Nahrung. Im Sommer besteht diese hauptsächlich aus Insekten und Würmern. Sie gehen auf die abgemäheten Wiesen nach Heuschrecken, suchen Käfer und ihre Larven, Raupen u. s. w. auf. Auch fressen sie kleine beschalte und unbeschalte Schnecken. Zur Zeit, wenn die Bergkirschen reifen, gehen sie vorzüglich auf diese, und sind dann fast nicht von den Bäumen abzuhalten. Auch sollen sie Getreide und Hanfsaamen fressen, und letztern, wenn er eingesäet wird, aus dem Boden aufhacken. Im Herbst fressen sie Beeren aller Art, und ziehen in dieser Absicht von einem Gesträuche zum andern, so daß oft in einer Gegend kaum eine übrig bleibt. Erdbeeren, Brombeeren, Heidel- und Preußelbeeren, die Früchte des Mehlbaums, Weißdorns, Sanddorns, Schwarzdorns, alle werden von ihnen gefressen. Im Winter durchsuchen sie den Mist auf den Straßen, und müssen oft sogar mit Baumknospen den Magen sich anfüllen. Ob sie auch aufs Aas gehen, ist nicht ausgemacht.

Fortpflanzung. Sie nisten nur in Felsenlöchern, Ritzen und Spalten, immer an den steilsten Felsenwänden von vielen hundert Fuß Höhe, an den unzugänglichsten und unersteiglichsten Orten. Hier sieht man oft viele Paare nicht weit von einander nisten. Aber noch kein Naturforscher hat das Nest, so viel bekannt, in der Nähe gesehen. Die vier bis fünf Eier sollen weißgrünlich, mit braunen Flecken, wie Dohleneier aussehen. Ein solches in meiner Sammlung soll von diesem Vogel seyn, und ist in der letzten Tafel meines Werks über Nester und Eier abgebildet, ich kann aber für die Aechtheit nicht bürgen, obgleich sie sehr wahrscheinlich ist. Nach Aussagen der Jäger ist das Nest groß, unkünstlich, aus Reisern, Pflanzenstengeln und Moos bestehend.

Feinde haben sie am Wanderfalken und Habicht, welche sie oft verfolgen und auffressen. Auch sind sie von Insekten äußerlich, und innerlich von Würmern geplagt.

Jagd. Auf den Kirschbäumen kann man ihnen leicht zum Schusse ankommen. Sie sind überhaupt nicht schwer zu schießen, doch sind sie das einemal viel scheuer als das anderemal. Schießt man einen herunter, so kommen die andern wieder zurück und man kann nochmals unter sie schießen.

Nutzen. Sie vertilgen viele Insekten und das Fleisch der Jungen ist gut zu essen. Schaden thun sie besonders an den Kirschen und am Hanfsaamen.

Zu dieser Gattung gehört einzig Corvus leucopterus, (schwarz, die innere Fahne der Schwungfedern allein weiß,) aus Neuholland. Cuvier rechnet auch Vaillants Sicrin (Corvus setifer) dazu, allein er gehört eher zur Gattung Pastor.

Sechste Gattung.

Sägeschnabel.

Prionites. ***Momot. Bariphonus. Vieillot. Momolus. Briss. Rhamphastos. Linn.***

Schnabel stark, oben convex, gegen die Spitze gebogen, ohne Ausschweifung, die Schnabelschneiden mit sehr deutlichen, sägeförmigen Einschnitten; die Zunge federförmig gebartet; die Nasenlöcher abgerundet schief, offenstehend, zum Theil unter den Stirnfedern verborgen; Flügel kurz; vierte und fünfte Schwungfeder am längsten; Füße mittelmäßig, die Zehen ungleich, die innere sehr kurz, an der Wurzel mit der mittlern verbunden; die äußere bis zum zweiten Gelenk.

Die Mexikaner nannten diese Vögel Momots, sie finden sich nur in Amerika, leben meist von Insekten, tödten aber auch bisweilen kleine Vögel; nisten in hohlen Bäumen und bewohnen die Wälder der wärmern Zonen. Man kennt vier Arten.

Taf. 17.

Martius'scher Sägeschnabel.

Prionites Martii. ***Momot de Martius. Spix.***

Der ganze Kopf, Gurgel und Hals kastanienbraun; von den mit schwarzen Federchen bedeckten Nasenlöchern bis zum Ohr geht durch die Augen eine schwarze Binde. An der Gurgel befinden sich zwei schwarze Federn. Die Deckfedern der Flügel und des Rückens sind blaugrau. Die Flügel sehr kurz, grünblau, nach außen violet gekantet, der innere Bart an der Spitze blau, unten graubraun. Steiß grün; der Sthwanz sehr lang, die mittlern Schwanzfedern länger und schmäler, oben blaugrün; an der Spitze blau, unten schwärzlich. Schnabel schwarz, an der Spitze etwas ausgeschweift.

Von der Größe einer Elster.

Herr Spix hat diesen Vogel aus Brasilien gebracht, ohne weiter einige Nachrichten über seine Sitten zu geben, als daß er schlecht und nicht lange fliege und in der Erde niste. Zum Neste soll diese Gattung die Höhlen der Gürtelthiere oder Agutis aufsuchen, und seine zwei Eier nur auf einige Strohhalmen legen. Man kann sie nicht leicht zähmen. Es soll ein einsamer Vogel seyn, welcher in tiefen Waldungen lebt, mehr auf dem Boden und in niedrigem Gesträuche als auf Bäumen sich aufhält. Sein Gang soll ein Hüpfen seyn. Außer dieser Art kennt man noch drei andere, nämlich den blauköpfigen Momot, Prionites momota oder Hutu, den Momot des Dombey, Prionites Dombeyi oder Tutu von Azara aus Paraguay, und den Momot von Levaillant, Prion. Levaillanti aus Brasilien.

Siebente Gattung.

Atzel, Würgerrabe.

Barita. ***Cassican. Cracticus. Vieillot.***

Schnabel lang, gerade, stark, sehr hart, convex und gewölbt, aber an der Wurzel etwas eben, diese Wurzel zieht sich zwischen die Federn der Stirn hinein; die Spitze des Schnabels ist stark ausgeschweift, plötzlich gekrümmt, oder bildet einen spitzigen Haken. Schnabelwurzel mit starken und sehr steifen Borsten besetzt. Die Nasenlöcher seitlich, von der Wurzel des Schnabels entfernt, bilden in der harten Schnabelmasse eine länglichte Spalte, sind bedeckt und durch die Hornsubstanz halb geschlossen. Die Beine stark, der Lauf länger als die Mittelzehe; die Seitenzehen ungleich; die äußern bis zum ersten Gelenk mit der mittlern verbunden, der innere frei; der hintere lang und stark. Die Flügel mittelmäßig oder lang; die Schwungfedern abgestuft, die sechste ist die längste, bei einigen die fünfte.

Man kennt die Sitten dieser Gattung noch nicht gehörig. Sie haben eine laute und schreiende Stimme, sollen überhaupt sehr lärmend und gefräßig seyn. Höchst wahrscheinlich weicht ihre Lebensart wenig von der Lebensart unserer Raben ab. Die Bewegungen sind schnell, sie machen im Gehen Sprünge. Sie sind Allesfresser; rohes Fleisch, Körner, Insekten, sind ihnen gleich angenehm. Selbst ihr Aeußeres gleicht sehr unsern Raben, nur der Schnabel unterscheidet sie, und nähert sie den Würgern, am meisten aber den Vangas und Bataras (Vanga et Tamnophilus.)

Alle Arten kommen in Neuholland, im Lande der Papus oder auf den Philippinen vor. Einige Arten aus Neuguinea nähern sich an Farbenpracht den Paradiesvögeln, die neuholländischen Arten aber sind von matten Farben.

Taf. 17.

Die flötende Atzel.

Barita tibicen. ***Cassican fluteur.***

Kopf, Hals, Brust, Rücken, Schultergegend und ganzer Unterleib schwarz; Schwungfedern schwarz; Nacken, Hinterhals, Deckfedern der Flügel, Hinterrücken, Steiß, Deckfedern des Schwanzes oben und unten rein weiß; bei einigen geht das Weiße ins weißgrauliche über. Die Schwanzfedern sind über zwei Drittheile weiß, mit schwarzen Schäften, nur die äußerste ist an der schmalen Fahne schwarz; der Schwanz endigt mit einer schwarzen halbmondförmigen Endbinde, indem die äußerste Schwanzfeder beinahe 2 Zoll am Ende schwarz ist, die beiden mittelsten dagegen nur 1 Zoll. Diese schwarze Binde ist am untern Theil des Schwanzes breiter als oben. Der Schnabel ist an der Wurzel weiß, an der Spitze schwarz, die Füße schwarz. Die Regenbogenhaut röthlich; die Nasenlöcher ritzenförmig.

Größe einer Krähe.

Sie lebt auf den Papusinseln und in Neuholland, wird leicht zahm und lernt fast alle Thiere verspotten und Worte nachsprechen.

Die übrigen Arten der Gattung sind: die grüne Atzel, **Barita viridis** (Paradisea viridis.) Pl. enl. 634. Neuguinea und die Papusinseln. **Barita anaphonensis**, aus Oceanien. **Barita strepera**, Oceanien. **B. varia.** Pl. enl. 628. Philippinen und Papusinseln. **B. destructor**, Temm. pl. col. 273. Oceanien und Neuholland. **B. Quoyi.** Neuguinea.

Achte Gattung.

Lappenvogel.

Glaucopis. ***Glaucope. Crypsirhina. Vieill. Phrenotrix. Horsf. Callaeas. Forster. Cryptorhina. Wagl. Temia. Cuv.***

Schnabel mittelmäßig, stark, dick, hart, an der Wurzel breitlich, dann nach und nach zusammengedrückt; die obere Kinnlade convex, gewölbt, gegen die Spitze gebogen, ohne Ausschweifung; die untere Kinnlade folgt der Biegung der obern, ist unten gerade, zum Theil von den Rändern der obern bedeckt. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel seitlich, rund, durch eine starke Haut halb geschlossen und ganz unter den kurzen, sammetartigen Federn verborgen, welche von der Stirn herkommen.

Beine stark, der Lauf länger als die Mittelzehe, die Zehen fast gleich lang, die äußere mit der innern an der Basis verbunden. Flügel kurz, die erste Schwungfeder kurz, die drei folgenden abgestuft, die fünfte die längste. Schwanz lang und abgestuft. Die Zunge halbknorpelig, an der Spitze abgeschnitten, am Rande gewimpert.

Von der Lebensart dieser Vögel ist wenig bekannt; alle Arten leben in der alten Welt, in Afrika und Indien.

Taf. 17.

Lappenvogel mit sägeförmigem Schwanz.

Glaucopis temnura. ***Glaucope temnure. Temm. pl. col. 337.***

Einfärbig schwarz; Schwanz lang, abgestuft, jede Feder am Ende wie abgeschnitten, der äußere Fahnenbart auswärts gebogen.

Länge 14 Zoll.

Lebt in Indien.

Die übrigen Arten dieser Gattung sind: der graue Lappenvogel, Glaucopis cinerea (Callaeas cinerea. Forst.) aus Neuseeland. Der weißflügelige Lappenvogel. Glaucopis leucoptera. Temm. pl. color. 265. aus Sumatra. Der schillernde Lappenvogel. Gl. varians. Levaill. ois. d'Afrique. pl. 56. (Temia Levaillanti, Phrenotrix temia. Horsf.) aus Java, Banda, bildet bei Lesson die Gattung Temia. Der Piapiac. Gl. Piapiac. Levaill. ois. d' Afrique. T. 54. am Senegal. Der gelbschnäbelige, Gl. poicilorhynchos. Senegambien.

Neunte Gattung.

Mino.

Gracula. ***Martin. Elabes. Cuv. Mainatus. Briss.***

Schnabel mittelmäßig stark, von der Länge des Kopfs, hart, dick, höher als breit, gerade, zusammengedrückt, gegen die Wurzel zu etwas verdickt; die Oberkinnlade an der Spitze etwas gebogen und ausgeschweift, zusammengedrückt und glatt, die Firste abgerundet und einen schwachen Bogen bildend; die Schnabelschneiden etwas auseinanderstehend, unter den Nasenlöchern etwas vorspringend, zu beiden Seiten der Wurzel eine Grube mit undeutlichen Rändern, und mit einer fast hornartigen Haut bedeckt, und mit Federchen besetzt. Die Unterkinnlade so hoch als die obere, mit sehr starken Aesten, und der ganzen Länge nach zusammengedrückt; der Kinnwinkel lang, spitzig, befiedert, und wie die Oberkinnlade gebogen, in eine dünne, gerade, nicht ausgeschweifte Spitze auslaufend, Schnabelschneiden glatt, keine Haare oder Borsten an der Wurzel. Nasenlöcher im vordern Theil der Grube, nach vorn sehend, offen, eiförmig; Füße stark, Lauf von der Länge der Mittelzehe, die äußere Zehe an der Wurzel verwachsen, die innere frei; Daum stark; Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder sehr klein, die zweite etwas kürzer als die dritte, die vierte ist die längste; der Schwanz kurz, abgerundet mit 12 Federn.

Taf. 17.

Der heilige Mino.

Gracula religiosa. ***Le Mainate. Eulabes religiosa. Cuv.***

Schwarz mit Seidenglanz; auf der Mitte des Flügels ein weißer Spiegelfleck; Schnabel und Beine gelb; hinter dem Ohr stehen zwei fleischige, breite Lappen von citrongelber Farbe, und erstrecken sich bis zum Hinterhaupt.

Die Länge 10½ Zoll.

Man findet den Mino in Java und Sumatra und auf den ostasiatischen Inseln. Es soll eine kleinere Varietät davon geben, und Raffles sagt, man finde in Sumatra eine weißgefleckte Art.

Er ist sehr leicht zu zähmen, lernt unter allen Vögeln fast am leichtesten sprechen, und wird daher häufig in seinem Vaterlande zahm gehalten. Da er leicht ganze Phrasen nachsprechen lernt, so halten ihn die Einwohner seiner Geschwätzigkeit wegen in großen Ehren. Er soll auch vortrefflich singen und pfeifen lernen.

Er nährt sich von Früchten und Insekten.

Die Gattung Gracula des Herrn Linne ist außerordentlich zerrissen worden, die dazu gezählten Vögel wurden unter eine Menge anderer Gattungen gebracht, und von Cuvier einzig nur der Mino dabei gelassen. Allein eine zweite sehr nahe verwandte Art wurde in Neuguinea gefunden; Lesson trennt sie zwar unter dem Namen Mino, und nennt sie Mino Dumontii, sie ist abgebildet in Duperrys Reise, pl. 26. Auch könnte man vielleicht die Linneische Gracula calva aus den Philippinen dazu rechnen.

Zehnte Gattung.

Federschnabel.

Kitta. ***Temm. Ptilonorhynchus. Kuhl. Piroll. Temm.***

Der Schnabel dick, stark, rabenartig, hart, glatt, kurz, fast von der Länge des Kopfes, von der Wurzel an gekrümmt, an der Firste etwas gekielt, an der Spitze umgebogen und wenig ausgeschweift. Die untere Kinnlade wenig aufsteigend, kürzer, zu beiden Seiten ausgeschweift. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, in einer Grube, rundlich, mit Federn, welche nach vorwärts und hinterwärts stehen, ganz bedeckt. Beine lang, stark, Läufe länger als die Mittelzehe, diese lang, mit der äußern bis zum zweiten Gelenk verwachsen; Hinterzehe lang, stark, alle mit starken Nägeln. Schwanz mittelmäßig, mit gleich langen Federn. Die Flügel mittelmäßig, abgerundet; das Gefieder reich, und sehr weich.

Die bekannten Arten leben alle in Java und Neuholland. Von ihrer Lebensart und Eigenschaften ist noch gar nichts bekannt. Sie leben wahrscheinlich von Früchten und Insekten, und gleichen darin den Rackern.

Taf. 18.

Meergrüner Federschnabel.

Kitta thalassina. ***Piroll thalassin.*** ***Temm. pl. col.*** **401.**

Der größte Theil des Körpers ist Seladongrün; am Mundwinkel entsteht eine sammetschwarze Binde, geht durch die Augen und umgiebt das Hinterhaupt; der Schwanz ist dunkelgrün; die Flügel lebhaft kastanienbraun, nur die drei oder vier zunächst am Körper liegenden Schwungfedern sind blaugrau opalisirend; Regenbogenhaut, Schnabel und Beine sind lebhaft lackroth.

Männchen und Weibchen haben dieselben Farben.

Die ganze Länge beträgt etwas mehr als 11 Zoll.

Man findet diesen Vogel in Java und Sumatra.

Taf. 18.

Grüner Federschnabel.

Kitta virescens. ***Piroll verdin.*** ***Temm. pl. col.*** **396.**

Oben schön grün, Hinterhals mehr olivengrün, weiß gefleckt, Vorderhals graugrün mit weißen Flecken. Brust und Oberbauch olivengrün, mit weißen Flecken, Unterbauch und Steiß weißgrau, mit weißlichen Schaftstrichen; die Schwungfedern an der innern Fahne mattschwarz, die äußere grün, die Schwungfedern der zweiten Ordnung und die mittlern Schwanzfedern so wie die äußere Fahne der übrigen, schön grün, die innere Fahne der äußern Schwanzfedern grünschwarz, alle, so wie die Schwungfedern der zweiten Ordnung, mit weißen Endflecken, so daß auf den Flügeln eine weiße Fleckenreihe gebildet wird. Schwanz unten olivengrün.

Männchen und Weibchen sollen fast gleich seyn.
Länge 13 Zoll.
Vaterland Neuholland.

Eine dritte Art, **Kitta holosericea**, ist beim Männchen sehr schön blau, das Weibchen dagegen ist grün, und gleicht sehr der vorigen Art. In Neuholland heißt dieser Vogel Sammetvogel. Temminck bildet das Männchen auf seiner Tafel 395 ab. Nach Sieber ist dieses Weibchen sicher eine eigne Art, welche er **Ptilonorhynchus squamulosus** nennt. Eine vierte Art endlich ist unter dem Namen, **Coracias sinensis** von Latham beschrieben, und lebt auf den Philippinen.

Eilfte Gattung.

Racker.

Coracias. ***Rollier.***

Schnabel mittelmäßig, zusammengedrückt, höher als breit, schneidend; die obere Kinnlade gegen die Spitze gebogen. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, linienförmig, schief eingegraben, durch eine mit Federn versehene Haut halb bedeckt. Füße kurz, Läufe kürzer als die Mittelzehe; drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, alle ganz getrennt; Flügel lang, die erste Schwungfeder etwas kürzer als die zweite, welche die längste ist.

Die Vögel dieser Gattung sind wild, wenig gesellschaftlich, leben verborgen im Dickicht der Wälder. Das Gefieder aller Arten hat immer Blau und Grün in seiner Mischung; die Männchen sind lebhafter gefärbt als die Weibchen, und die mittlern Schwanzfedern sind bei denjenigen, bei welchen sie länger als die übrigen sind, am Weibchen kürzer. Sie mausern nur einmal. Sie nähren sich einzig von Insekten. Europa hat nur eine Art, und alle Arten leben in der alten Welt.

Taf. 18.

Die Blauracke.

Coracias garrula. ***Rollier d'Europe.***

Synonyme: Meerheher, Birkheher, Mandelkrähe, Racker. **Rollier vulgaire; Garrolous Roller. Lath.**

Stirn und Kinn weißlich; Kopf, Hals, Bauch, Schenkel, die mittlern, obern, und alle untern Deckfedern der Flügel schön hellgrünlichblau, welche Farbe bald mehr ins Blaue, bald mehr ins Grüne spielt. Der Rücken und die hintern Deckfedern der Flügel schön zimmetfarben oder leberbraun. Die ersten kurzen Deckfedern der Flügel und der Steiß schön violet oder königsblau, mit röthlichem Schimmer, die übrigen Deckfedern hellblau. Die schmale Fahne der vier ersten Schwungfedern schwarz, grün angelaufen, die vier folgenden hellblau, dann violet, mit schwarzen Enden, auf der breiten Fahne weißlich, und die Spitzen schwarz; die übrigen etwas dunkler, alle an der untern Seite schön lasurblau. Die Schwanzfedern auf der schmalen Fahne an der Wurzel schön violet, nach der Spitze hellblaugrün, auf der ganzen breiten Fahne blaugrün; die beiden Mittelfedern des Schwanzes nicht länger als die übrigen, schmutzig, graugrün, die folgenden haben auf der breiten Fahne einen blauen Fleck, die äußerste Seitenfeder hat eine dunkelblauschwarze Spitze, und ist etwas länger als die andern. Schnabel und Zügel schwarz, Füße gelb; Augenstern braun.

Bei jungen Vögeln sind alle Farben matter.

Länge 13 Zoll, oder die Größe einer Dohle.

Aufenthalt. Man findet diesen Vogel von Norwegen bis zum Senegal, aber nur in ebenen und sandigen Waldstrichen. In der Schweiz ist er nur als Zugvogel anzutreffen, er fehlt vielen Gegenden Deutschlands, und findet sich nur da, wo es Kiefern- und Birkenwälder giebt. Nie trifft man ihn in düstern Waldungen an, sondern nur an den Rändern derselben.

Er ist ein Zugvogel, welcher in den nördlichen Gegenden schon im August wieder abzieht, und im April und Mai wieder kommt. Er scheint in Afrika zu überwintern und mausert sich auch dort.

Eigenschaften. Es ist ein scheuer, wilder, flüchtiger, lebhafter Vogel, der selten stille sitzt. Er hüpft nicht in den Aesten der Bäume umher, sondern fliegt von Ast zu Ast und dann wieder auf den Boden; gehen kann er nicht, sondern nur hüpfen, da die Beine zu kurz dazu sind. Sein Flug ist schnell, leicht und taubenartig. Er ist immer zänkisch und kiffig mit seines Gleichen, mit andern Vögeln lebt er in Frieden. Sie necken sich unter sich unaufhörlich mit lärmendem Geschrei, und verbeißen sich oft an einander so, daß sie zur Erde fallen. Doch nisten mehrere Paare immer in einer beschränkten Gegend nahe beisammen. Sie schreien immer schnarrend, racker, racker, racker, daher ihr deutscher Name, auch schreien sie kräh, kräh, und rack, rack, oder kräh, räh, räh. Dieses Geschrei lassen sie fast immer hören, daher der Name Schwätzer (**Garrula**). Alt eingefangen, läßt sich dieser Vogel durchaus nicht zahm machen, aber jung kann man ihn aufziehen,

die Alten sterben bald, wenn sie gefangen sind. Auch die Jungen sind ungelehrig, und werden höchstens gegen ihren Wärter zutraulich. Man füttert solche Junge am besten mit gehacktem rohen Ochsenherz. Die Gefangenschaft benimmt ihnen größtentheils ihre Lebhaftigkeit, und nur ihre Schönheit kann Vergnügen machen.

Nahrung. Diese besteht aus Insekten aller Art, Würmern und kleinen Fröschen. Um diese zu fangen, sitzen sie an einem erhabenen Ort, fliegen rasch dahin, wo sie ein Insekt bemerken, und erhaschen es. Die Frösche packen sie an den Hinterschenkeln, schlagen sie auf den Boden, und verschlucken sie ganz. Von Vegetabilien fand man nichts in ihrem Magen, sie gehören also eigentlich nicht in die Abtheilung der Allesfressenden, sondern der Insektenfressenden Vögel.

Fortpflanzung. Sie nisten in Baumlöchern, immer über Mannshöhe in alten Eichen, Eschen u. s. w. Sie wählen dazu eine nicht sehr tiefe Höhle, welche sie mit trockenen Wurzeln, Halmen, Federn und Haaren ausfüttern. Die vier bis sechs Eier sind glänzend weiß, ohne alle Flecken, glattschalig, und mehr rundlich und bauchig als eiförmig. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd drei Wochen lang so eifrig, daß sie sich oft auf den Eiern ergreifen lassen. Die Exkremente werden nicht aus dem Neste geschafft, daher verbreitet das Nest einen abscheulichen Geruch, und die Jungen sitzen ganz im Kothe. Sie werden mit Insekten gefüttert, fliegen aber bald aus, und ziehen mit den Alten herum. Die Männchen beißen sich Anfangs um die Weibchen, bis sie sich ordentlich gepaart haben. Das Nest findet sich nie im dichten Holze, immer nahe am Felde.

Feinde. Marder und Wiesel zerstören ihre Brut, und der Taubenhabicht und Wanderfalke stößt auf sie. Mit Eingeweidewürmern sind sie oft geplagt.

Jagd. Sie ist sehr schwer, und nur wenn man sich unter ihren Lieblingsbäumen verstecken kann, kann man sie zuweilen überraschen. Sie haben ein zähes Leben und verlangen einen guten Schuß.

Sie nützen durch Vertilgung so vieler Insekten und thun nicht den geringsten Schaden.

Die Arten der Ausländer sind nicht zahlreich und gleichen sich in den Farben sehr. Es sind folgende bekannt: der abissinische, Coracias abyssinica et caudata, Afrika. Der blaubauchige, Cor. cyanogaster, Java. Der grüne, Cor. viridis, Indien. Cor. Temminckii, Indien. Cor. naevia, Afrika.

Zwölfte Gattung.

Rolle. *Rolle.*

Colaris. *Cuv.* *Eurystomus. Vieill.* *Coracias. Linn.*

Der Schnabel kurz, sehr niedrig, an den Seiten breit, breiter als hoch; Firste abgerundet, gebogen, die Spitze etwas gekrümmt; die untere Kinnlade durch die vorspringenden Schneiden der obern bedeckt; Rachen sehr weit; Nasenlöcher an der Wurzel, schief, durch eine Haut halb bedeckt; Läufe kurz, kürzer als die Mittelzehe, Flügel lang; die erste Schwungfeder etwas kürzer als die zweite, welche die längste ist; Schwanz gerade abgeschnitten.

Diese Vögel leben in der alten Welt, vorzüglich in Indien, Linne hat sie den Rackern beigezählt, denen sie in der Lebensart völlig gleichen. Selbst die Farben ihres Gefieders sind denen der Racker sehr ähnlich.

Taf. 18.

Violette Rolle.

Colaris violacea. *Le Rolle de Madagascar.* *Buff. pl. enl.* 501. Euristomus violaceus. Vieillot.

Kopf, Oberhals, Rücken, Schultern, obere Deckfedern der Flügel lebhaft zimmetfarben, Kopf und Hals mit schönem Violetglanz; Seiten des Kopfes und des ganzen Körpers zimmetfarben, mit lebhaftem Violetglanz; die Schwanzfedern türkisgrün, nur die beiden mittlern olivengrün mit blauer Endbinde; die größern Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern Indigoblau; die Deckfedern des Schwanzes oben und unten, so wie der Unterbauch und die Schenkel, türkisgrün; Schnabel citrongelb; Füße rothbraun.

Lebt in Madagaskar.

Die übrigen Arten sind: die Purpurrolle, Col. purpurascens, häufig in Senegambien. Die grüne Rolle, Col. viridis, in Afrika. Col. gularis, in Afrika. Col. cyanicollis, in Indien, Sumatra, Java, Neuholland.

Dreizehnte Gattung.

Ochsenhacker.

Buphaga. *Pique-boeuf.*

Schnabel stark, dick, stumpf; die untere Kinnlade stärker als die obere, beide an der Spitze aufgetrieben. Die Nasenlöcher an der Wurzel, durch eine gewölbte Haut halb bedeckt. Füße mittelmäßig, Läufe länger als die Mittelzehe; Seitenzehen gleichlang, die äußere an der Wurzel verwachsen, die innern frei; die Nägel stark, Flügel mittelmäßig, erste Schwungfeder sehr kurz, die zweite fast so lang als die dritte, welche die längste ist.

Die beiden bekannten Arten leben in Afrika, der Name der Gattung bezeichnet die Gewohnheit dieser Vögel, sich auf den Rücken des Rindviehs zu setzen und die Haut desselben da zu zerhacken, wo etwa eine Fliegenlarve sich eingebohrt hat. Die Stelle wird durch eine Erhöhung bezeichnet, unter welcher Geschwulst das Insekt sitzt. Die Ochsenhacker sind übrigens wilde Vögel, welche in Truppen von fünf bis acht Stücken umherziehen.

Taf. 19.

Der rothschnäbelige Ochsenhacker.

Buphaga erythrorhyncha. ***Pique-boeuf bec en corail. Temm. pl. col. 465.***

Schnabel und Augenring schön roth; Oberkopf, Hals und Rücken grauröthlich, Backen und Kehle aschgrau; Vorderhals, Brust und Unterleib gelbröthlich, fast isabellfarben; Deckfedern der Flügel, Schwingen und Schwanz aschgrau, röthlich, die Schwungfedern mit isabellfarbigen Säumen, der Schwanz abgerundet und mit abgestuften Federn, die beiden äußersten Schwanzfedern an der schmalen Fahne mit einem isabellfarbigen Endfleck. Füße braun.

Größe der Singdrossel.

Vaterland. Afrika vom Cap landeinwärts.

Vierzehnte Gattung.

Seidenvogel.

Bombycilla. ***Jaseur. Ampelis. Linn. Bombyciphora. Meyer.***

Schnabel gerade, kurz, hoch; obere Kinnlade schwach gegen die Spitze gebogen, mit einem deutlichen Zahn. Die Nasenlöcher an der Wurzel, eiförmig, offen, durch vorwärtsstehende Borstenhaare bedeckt. Füße: drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; die äußere mit der mittlern zum Theil verbunden. Flügel mittelmäßig; die erste und zweite Schwungfeder sind die längsten.

Linne hat diese Vögel zu den Schmuckvögeln (Ampelis) gestellt, allein der Schnabelbau ist dieser Stellung entgegen. In ihrem Bau ähneln sie den Hehern sehr.

Taf. 19.

Der europäische Seidenschwanz.

Bombycilla garrula. ***Le grand Jaseur.***

Synonyme: Pestvogel, Kriegsvogel, Böhmervogel, Böhmer. **Bombycilla bohemica. Briss. Bombyciphora poliocoelia. Meyer. Le Jaseur de Bohême. Buff. The Waxen Chatterer. Lath. Garrulo di Bohemia.**

Röthlichgrau, mit einem Federbusche auf dem Scheitel; der Bauch silbergrau, der After braunroth; die hintern Schwungfedern mit scharlachrothen Anhängseln von ganz eigener Struktur; Schwanz mit schöngelber Endbinde. Mundwinkel rein weiß.

Die Federn sind am ganzen Körper zerschlissen, weich, und in Menge vorhanden. Die borstigen Nasenfedern, die Zügel, ein Strich durch die Augen und die Kehle sammetschwarz und scharf begränzt. Federbusch, Kopf, Nacken, Hinterhals, Rücken, Deckfedern der Flügel, Brust und Seiten des Unterleibes röthlich grau, am Bauche geht es ins Silbergraue über; Unterrücken und obere Deckfedern des Schwanzes schön rein aschgrau, Steiß schön kastanienbraun. Die hintern Schwungfedern sind braungrau, die vordern aschgrau, sie werden aber nach vorn immer dunkler, so daß die vordersten mattschwarz erscheinen, an der schmalen Fahne mit einem weißen Fleck bezeichnet, der Schaft aber geht in eine anfangs schmälere, dann breiter werdende, und am Ende abgestutzte Masse von hornartiger Substanz über, welche hoch scharlachroth gefärbt ist; solcher Spitzen sind am Männchen gewöhnlich sieben, selten neun, von denen die vorderste die kleinste ist, bei recht alten Männchen bekommen auch die Schwanzfedern solche, aber viel kürzere Anhänge. Die Deckfedern der großen Schwingen sind schwarz, mit weißem Ende, daher bildet sich ein weißer Fleck auf dem Flügel. Die Schwungfedern schwarz, an der schmalen Fahne mit einem hochgelben Endfleck, der ungefähr ein Viertelzoll lang ist, die breite Fahne aber hat am Ende eine weiße halbmondförmige Binde, welche mit dem gelben Fleck ein stumpfes Dreieck bildet. Beim Weibchen sind alle Farben blasser, das Gelbe ist schmutzig oder fehlt ganz, und die rothen Anhängsel, deren bloß fünf sind, sind sehr klein.

Länge 8 Zoll.

Aufenthalt. Es ist merkwürdig, daß man das Geburtsland dieses Vogels gar nicht kennt, alle Naturforscher geben zwar den arktischen Kreis dafür an, allein kein Reisender hat ihn dort angetroffen, und während der Brütezeit gesehen; daher ist man noch immer darüber im Dunkeln, wo eigentlich sein Vaterland sey. In Rußland, Schweden, Livland und Polen soll er alle Winter vorkommen, auch die schlesischen und böhmischen Wälder besucht er fast alle Jahre, die übrigen Gegenden Deutschlands, der Schweiz, des nördlichen Frankreichs und Italiens nur zu ungewissen Zeiten, oft in fünf, sechs bis neun Jahren kaum einmal, oft mehrere Jahre hinter einander. Die Erscheinung dieser Vögel ist oft fast plötzlich, und ihre Verbreitung geht dann über ein ganzes Land, oft erscheinen sie aber nur in einzelnen Gegenden strichweise, und nicht in so großer Zahl, während sie andere male zu hunderttausenden sich einfinden.

Die plötzliche Erscheinung so schöner Vögel in großer Menge, hat besonders in frühern Zeiten zu abergläubischen Meinungen Anlaß gegeben. Sie sollten bald Krieg, bald Hunger, bald Pestilenz verkündigen. Jetzt ist man über solche Albernheiten weg. Sie kommen bei uns immer im Januar an und verschwinden im Februar. Ob die strenge Kälte des Nordens, oder Mangel an Nahrung sie zu uns treibe, oder welche andere Ursachen, ist unbekannt. Auch in Nordamerika soll unser Seidenschwanz vorkommen.

Eigenschaften. Dummheit, Trägheit und Gefräßigkeit zeichnen diese schönen Vögel eben nicht vortheilhaft aus. Sie sind sehr gesellig und unter einander verträglich, sitzen schaarenweise auf einem Baum, nahe zusammen, gehen selten und nie lange auf die Erde, meist bloß um zu trinken, und hüpfen sehr unbehülflich herum. Ihr Flug ist schnell und leicht, ähnelt dem der Staare, sie beschreiben fliegend große Bogen. Ihre Nachtruhe halten sie in den dichten Zweigen der Bäume, oder in felsigen Gegenden in Felsenspalten.

Die Stimme ist ein feiner Triller, in welchem man aber den Buchstaben S hört, mit Buchstaben kann der Ton nicht leicht nachgemacht werden. Außerdem giebt der Seidenschwanz auch einen flötenden Ton von sich, fast wie die Gimpel. Ueberhaupt ist ihr Gesang unbedeutend und leise, obschon sie, wie die Staare, ihn fast immer hören lassen. Zähmen läßt er sich sehr leicht, und kaum ist er in den Käfig gesperrt, so fängt er schon an zu fressen, und da er immer stille sitzt, beschmutzt er sich nicht leicht, und ist immer schön. Allein sein Koth riecht stark, und man muß seinen Behälter oft reinigen. Wärme verträgt er nicht, und fängt bald an zu keuchen, auch viel zu trinken, wenn man ihn nahe zum Ofen bringt.

Nahrung. Alle Arten von Beeren, vielleicht auch Knospen; ob sie auch Insekten fressen, ist unbekannt, da zu der Zeit, wenn sie bei uns sind, keine Insekten zu haben sind. Gefangene fressen, nach Naumanns Beobachtung, weder Insekten noch Regenwür-

mer, dagegen gewöhnen sie sich leicht an eingeweichtes Brod oder Gerstengrütze, auch Stückchen von Obst genießen sie. Sie verdauen schnell, aber sehr schlecht, und fressen daher, wenn sie Hunger haben, ihren eigenen halb verdauten Koth wieder. Sie trinken auch viel und oft.

Von der Fortpflanzung, welche im Norden geschehen soll, ist nichts bekannt. Sie sollen in waldigen Gebirgsgegenden in Felsenspalten brüten.

Feinde hat er bei uns an den Raubvögeln.

Jagd. Er ist sehr leicht zu schießen, da er sich ganz nahe ankommen läßt, ja man kann diejenigen wählen, welche man besonders gerne haben möchte. Oft fallen viele auf einen Schuß, wenn sie dicht beisammen sitzen. Mir sind Beispiele bekannt, wo Fuhrleute auf der Landstraße Seidenschwänze mit der Peitsche herumtergeholt haben. In Dohnen werden sie sehr leicht gefangen, ja oft fängt man zwei in einer Schlinge. Auf dem Vogelheerde werden sie eben so leicht gefangen. Ebereschen oder Vogelbeeren sind die beste Lockspeise.

Nutzen. Ihr Fleisch ist vortrefflich, um so mehr als sie immer wohlbeleibt und fett sind. Schaden thun sie keinen.

Außer dieser europäischen Art sind noch zwei Arten bekannt, der kleine amerikanische Seidenschwanz, Bombycylla carolinensis s. cedrorum, in Nordamerika, und der rothflüglige, B. phoenicoptera. Temm. pl. col. 450, ohne hornartige Anhängsel an den Flügeln, mit einem rothen Streife auf den Flügeln und rother Schwanzbinde. In Japan.

Funfzehnte Gattung.

Pirol.

Oriolus. *Loriot.*

Schnabel konisch verlängert, schwach gebogen, an der Basis etwas glatt, Schnabelschneiden scharf; obere Kinnlade mit einer Gräthe, an der Spitze ausgeschweift. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, nackt, durch eine Haut durchgebrochen. Füße, drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; Lauf kürzer als die Mittelzehe; die äußere Zehe mit dieser verbunden. Die Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder sehr kurz, die dritte die längste.

Alle Vögel dieser Gattung leben in Wäldern und Gebüschen, immer paarweise, sie vereinigen sich in Familien zu ihren periodischen Reisen. Ihre Nester sind sehr künstlich und hängen an den Enden der Zweige der höchsten Waldbäume. Sie nähren sich von Insekten und Beeren, oder auch von andern Früchten. Die Hauptfarbe ist bei den meisten ein lebhaftes Gelb, immer mit schwarz. Die Weibchen und Jungen sind blaßgelb oder grünlich. Sie mausern nur einmal. Linneus hat sie mit den Staardohlen vereinigt, welche sämmtlich Amerika bewohnen, allein sie müssen von ihnen getrennt werden, da sowohl ihre Gestalt als ihre Sitten beide Gattungen trennen, und so bleibt die Gattung nur auf die alte Welt beschränkt und ist nicht zahlreich.

Taf. 19.

Der europäische Pirol.

Oriolus galbula. *Le Loriot.*

Synonyme: Golddrossel, Goldamsel, Kirschvogel, Pfingstvogel. **Coracias oriolus. Linn. Faun. suec. Coracias galbula. Bechstein. Golden Oriole. Rigogolo commune.**

Männchen sehr schön hochgelb, einen Streifen durch die Augen; Flügel und hinterer Theil des Schwanzes schwarz; Schnabel und Augenstern roth; Beine grau.

Weibchen. Der ganze Oberleib zeisiggrün, der Schnabel schwärzlich rothbraun; der Augenstern nußbraun; Kehle, Vorderhals und Brust weiß, die erstern ungefleckt, die übrigen Theile mit kleinen schwarzgrauen Schaftflecken, die Seiten blaßgelb überflogen; die Mitte der Unterbrust und des Bauches meist rein weiß. Die jungen Männchen sehen den Weibchen ähnlich. Der Schwanz grün, mit gelber Endbinde, die Schwungfedern grau.

Länge 9 Zoll, Breite 18 Zoll.

Aufenthalt. Ganz Europa von Schweden an, in Laubholzwaldungen, besonders in der Nähe von Flüssen und Bächen; immer mehr in Ebenen als Gebirgen. Nirgends ist er häufig, aber dagegen allenthalben paarweise. In der Schweiz ist er weniger häufig, als in einigen Gegenden Deutschlands und Italiens.

Es sind Zugvögel, die erst im May ankommen und schon Ende August uns wieder verlassen. Sie kommen meist paarweise an und ziehen familienweise weg, wobei sie des Nachts ziehen sollen. Man sieht auch im September noch einzelne Paare durchziehen, wahrscheinlich solche, welche weit aus Norden kommen.

Eigenschaften. Er ist ein listiger, scheuer, wilder und einsam lebender Vogel, der sich immer zu verbergen weiß, daher ist er gewiß auch bei uns weniger selten als es scheint. Da die Jagd immer schon lange geschlossen ist, wenn er ankommt, so wird er nur von denen bemerkt, welche seinen Ruf kennen. Er lebt beständig in den dichtesten Bäumen, kommt nur selten und auf Augenblicke auf die Erde. Er ist muthig und zänkisch und streitet immer mit seines Gleichen, oder mit andern Vögeln, besonders auf Kirschbäumen, selbst mit Krähen und Elstern, die er nicht fürchtet. Sein Flug ist schwer, rauschend und doch schnell; im Freien macht er große Bogen, im Gesträuche fliegt er gerade. Er ist übrigens sehr unruhig, fliegt gern und weit umher. Seine gewöhnliche Stimme ist ein helles, nicht unangenehmes Giäk, jäk, jäk! und ein rauhes kräck, sein Angstgeschrei ein schnarrendes Cher oder Querr, besonders schreit das Weibchen so, wenn man sich dem Neste nähert. Das Männchen dagegen singt sehr angenehm, gidleo, hitadidio, gidilio, gipliagiblio, gidleah, mit starkem, vollem und flötenden Tone. Wer diesen Gesang kennt, findet auch den Vogel leicht, da er ihn sehr oft hören läßt, aber freilich immer nur in dichtem Laube verborgen. Schon vor der Morgendämmerung fängt er an und ist einer der fleißigsten Sänger. Oft hört man auch ein sanftes Büloh, wodurch die Gatten sich rufen. Alt gefangen, stirbt der Pirol meist bald, und dauert selten über einige Jahre. Er ist sehr wild und verstößt sich allenthalben. Jung eingefangen und aus dem Neste genommen, lassen sie sich anfangs mit Insekten und dann mit Semmel in Milch geweicht, groß ziehen, werden sehr zahm, dauern viele Jahre, lernen aber selten gut singen, auch werden die Männchen nie so schön gelb, wie die im Freien. Sie baden sich selten, machen sich nicht sehr naß, und bespritzen sich nur mit dem Schnabel.

Nahrung. Insekten aller Art und Regenwürmer, dann aber auch Beeren verschiedener Gattungen, und vorzüglich Kirschen, welche zur Zeit ihrer Reife seine Hauptnahrung ausmachen. In den Bäumen verborgen, hascht er nach allen Insekten, welche sich ihm nähern, und diese machen bei seiner Ankunft seine einzige Nahrung aus. Besonders glatte Raupen scheinen ihm vorzüglich zu dienen, an welchen es nicht fehlen kann, da sie um diese Zeit häufig sind. Er bedarf vieler Nahrung und verdaut schnell. Die

Jungen füttert er mit Insekten auf, und geht dann nach denselben auch ins freie Feld, oder in die Wiesen, um Heuschrecken zu fangen, was er immer flatternd thut, aber schnell eilt er wieder in seinen verborgenen Ruheplatz in den Wald zurück. Von den Kirschen beißt er das Fleisch so herunter, daß die Steine an den Stielen hängen bleiben. Er kann einen Baum ganz leeren, da er immer denselben wieder besucht, der für seinen Geschmack die besten Kirschen trägt, und oft läßt er sich dabei überraschen. Alle andern Vögel beißt er dann von diesem Baume weg. Außer den Kirschen frißt er Vogelkirschen, Maulbeeren, Hollunderbeeren, Faulbeeren, Vogelbeeren und Trauben, auch Feigen. In der Gefangenschaft gewöhnen sie sich an das gewöhnliche Drosselfutter.

Fortpflanzung. Der Pirol gehört unter die größten Nestkünstler, welche in unsern Gegenden leben. Er baut sein Nest im Mai, kurze Zeit nach seiner Ankunft, in dichtem Laubholze, in Erlen-, Aspen- oder Ulmengebüschen, auch wohl auf Eichen oder Buchen, doch selten auf hohe Bäume; meist wählt er schlankere Bäume lieber als dicke, am liebsten in der Nähe von Flüssen oder Bächen. Das Nest steht immer in der Gabel eines vom Hauptstamme horizontal, oder in geringer Abweichung von dieser Linie abstehenden, schlanken Zweiges, weit vom Stamme, da wo die Aeste etwa Fingersdicke haben. Zuerst umwickelt das Weibchen die Zweige nahe an der Gabel mit dürren, langen, schmalen Grasblättern, oder Baumbast, indem es um den Zweig herum fliegt, dann flattert es zum entgegengesetzten Aestchen, und thut dasselbe. Das Männchen trägt meist nur die Materialien zu. Naumann behauptet, das Weibchen bediene sich zur Befestigung des Speichels, was aber nicht wohl glaublich ist. So entsteht zuerst die Unterlage, in welche nun wieder andere Blätter, Bast von Nesseln, Werg, Wolle, auch wohl zarte Birkenrinde mit eingeflochten werden, so daß das Ganze einen Korb mit zwei Handhaben darstellt, wo die Handhaben hinten zusammen laufen. So befestigt, trotzt das Nest den heftigsten Stürmen, wenn auch das brütende Weibchen noch so sehr geschaukelt wird. Sehr häufig wird auch Spinnenweben- und Raupengespinnst mit eingewebt. Selten wird das Nest auf Kiefern gebaut, wo dann auch Bartflechten mit zum Bau verwendet werden. So wird das Nest sehr dicht und fest, und erhält einen überragenden Rand. Inwendig liegen dürre, dünne Grashalmen, oder auch Federn.

Die drei bis fünf Eier sind länglich, oben stark zugerundet, oft aber auch mehr eiförmig, von 1½ Zoll Länge. Die Schale glatt, wenig glänzend weiß, mit einzelnen schwarzbraunen oder schieferblauen Flecken sparsam bedeckt. Die Jungen werden mit Insekten von beiden Eltern gefüttert.

Feinde. Sie werden zuweilen im Freien den Raubvögeln zur Beute. Krähen und Elstern rauben ihnen die Eier, wenn sie das Nest verlassen antreffen; sind aber die Eltern da, so beißen sie tapfer auf die Feinde los und verjagen sie.

Jagd. Man kann sie im Walde oder auf den Kirschbäumen erschleichen, und mit Schießgewehr erlegen, oder auch auf den Kirschbäumen in Dohnen oder mit Leimruthen fangen.

Sie nützen durch ihre Nahrung und ihr Schaden besteht bloß in dem Verzehren der vielen Kirschen. Das Fleisch ist gut zu essen.

Taf. 19.

Der Prinzen-Pirol.

Oriolus regens. ***Loriot prince-régent. Temm. pl. col. 320.***

Die Federn auf dem Kopfe kurz, dicht sammetartig, schön lebhaft pomeranzenfarbig; Hals, Schultern und die Schwungfedern der zweiten Ordnung schön gelb, alle übrigen Theile sammetschwarz.

In Neuholland, wo er aber, wenigstens um Port Jackson sehr selten ist; er bewohnt die Ufer des Patersonstromes in dichten Gebüschen, die Urwälder und New-Castle um Port Maquaria.

Die übrigen zu dieser Gattung gehörigen Vögel sind: der Paradies-Pirol, **Oriolus aureus.** (Paradisea aurea.) Molucken. Der Gold-Pirol, **Oriolus auratus. Vaill. ois. d'Afrique. pl. 260.** Süd- und Ostafrika. Der schwarzköpfige, **Oriol. melanocephalus. Vaill. 263.** Der Kudugan, **Oriol. coudougan. Vaill. pl. 261 et 262,** beide in Südafrika. Der Kulavin, **Oriol. chinensis. Buff. pl. enl. 50.** China und die Südinseln. Der grüne, **Oriol. viridis.** Oceanien. Der weißbauchige. **Oriol. xanthonotus. Temm. pl. col. 214.** Südinseln.

Den Prinzen-Pirol hat Swainson, Vigors und Horsfield von den Pirols getrennt, und der Gattung den Namen **Seniculus** gegeben, weil die Zunge sich in einem Pinsel endiget, wir lassen aber den Vogel bei den Pirols, da er ihnen in allem übrigen gleicht.

Sechzehnte Gattung.

Paradiesvogel.

Paradisea. ***Oiseau de Paradis. Parotia. Lophorina. Cicinnurus. Vieill.***

Schnabel mittelmäßig, gerade, zusammengedrückt, stark, ohne Ausschnitte, oben etwas convex, mit einer Gräthe gegen die Stirnfedern hin; die Spitze mit einer kaum sichtbaren Ausschweifung; untere Kinnlade gerade, spitzig. Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, offenstehend, aber ganz mit den sammetartigen Federn der Stirne bedeckt; Füße stark, Lauf länger als die Mittelzehe; Hinterzehe länger als die andern, stark; Flügel mittelmäßig, die fünf ersten Schwungfedern abgestuft, die sechste und siebente die längsten; Schwanz kurz, dagegen die Federn der Weichen sehr lang und den Schwanz oft verbergend. Das Gefieder überhaupt reich, Federbüsche und andere Zierrathen bildend.

Die Paradiesvögel nähern sich im Bau den Raben, und sind wahrscheinlich allesfressend, doch scheinen sie fleischige Früchte besonders zu lieben. Sie nisten auf Bäumen, und finden sich alle nur in Neuguinea.

Man hat nur über den gemeinen Paradiesvogel genauere Kenntniß. Diese Art lebt in Schaaren in den großen Wäldern des Papulandes, welches unter dem Aequator liegt und die Inseln Arru, Waigiu, nebst Neuguinea bildet. Die Paradiesvögel sind dort Strichvögel, welche ihren Aufenthaltsort je nach dem Reifen dieser oder jener Frucht ändern. Die Weibchen sammeln sich dann in Truppen, und setzen sich auf die höchsten Gipfel der Waldbäume, wobei sie alle zusammen mit lautem Geschrei die Männchen rufen. Die Männchen dagegen findet man immer einsam mitten unter einer Schaar von vielleicht funfzig Weibchen, daher ist es höchst wahrscheinlich, daß diese Vögel, nach Art der Hühner, in der Vielweiberei leben. Die Menge dieser Vögel, welche von den Eingebornen aufbewahrt und bereitet werden, ist sehr bedeutend, und zeigt, daß sie sich stark vermehren müssen.

Lesson erzählt in seiner Reise nach Neuguinea von den Paradiesvögeln folgendes: Den ersten Tag nach unserer Ankunft in Neuguinea ging ich auf die Jagd. Kaum hatte ich einige hundert Schritte in dem großen Urwald zurückgelegt, so stieg ein Paradiesvogel auf, und flog schnell in wellenförmigem Fluge davon, wobei seine Weichenfedern durch ihr Flattern im Winde einen sehr sonderbaren Anblick gewährten. Ohne Uebertreibung glich der Vogel einem glänzenden Meteor, so daß ich vor Erstaunen vergaß, daß ich eine Flinte bei mir habe, und erst dann schießen wollte, als er schon außer Schuß war. Die Papus trieben die Jagd der Paradiesvögel zuerst, um damit die Turbans ihrer Fürsten zu schmücken. Der Vogel heißt in der Papussprache Membefor. Man tödtet sie des Nachts, indem man auf die Bäume klettert, wo die Vögel Nachtruhe halten, und sie dann mit besondern, blos zu diesem Gebrauch bereiteten, kurzen Pfeilen, welche aus den Blätterstielen des Latanenbaumes gemacht werden, herunterschießt. Die Bewohner der Dörfer Mappia um Emberbavene geben sich am meisten mit der Bereitung der Paradiesvögel ab, die ganze Kunst besteht aber darin, daß sie ihnen die Füße ausreißen, die Haut abziehen, einen Stock durch den Rumpf stecken und dann im Rauche trocknen. Einige sind geschickter, und dörren sie mit den Füßen, um sie an die Chinesen zu verkaufen. Der Preis eines Paradiesvogels an Ort und Stelle ist wenigstens ein Piaster, und diese Völker ziehen das Geld allem andern vor, selbst eisernen Werkzeugen.

Die Schiffsmannschaft der Coquille, auf welchem Schiffe Lesson die Reise machte, tödtete etwa zwanzig Stücke. Man muß zu dieser Jagd am Morgen vor Tage schon im Walde sich einfinden, und am Fuße der Theka oder Feigenbäume ganz stille warten, bis einige hungrige Männchen nach den Früchten gehen. Eine weitschießende Flinte ist nothwendig, und grobe Schrote, da man sonst den Paradiesvogel selten sogleich tödten kann, und ein blos Verwundeter sich schnell im Dickicht verliert.

Taf. 22.

Der große Paradiesvogel.

Paradisea apoda. *Le grand émerande.*

Körper oben, Brust, Flügel, Bauch und Schwanz kastanienbraun; Stirne sammetschwarz, mit smaragdgrünem Glanz; Scheitel und Hinterhals citrongelb; Kehle grün golden, Vorderhals violetbraun; von den Weichen verbreitet sich ein Busch langer, seidenartiger, zerschlissener weißgelber Federn, welche gegen ihr Ende etwas ins Purpurrothe spielen, und weit über den Schwanz hinausreichen; von jeder Seite des Hinterrückens geht ein langer, bartloser, etwas haariger, hornartiger Faden oder Federkiel aus, welcher sich gegen die Füße vorwärts umbiegt, und einen Halbkreis von nahe an 2 Fuß Umfang bildet. Schnabel hornfarbig, Füße bleigrau. Die Regenbogenhaut lebhaft gelb.

Länge vom Schnabel bis zur Schwanzspitze 13 Zoll.

Weibchen. Stirne und Vorderhals dunkelkastanienbraun; Kopf, Hals und Rücken gelbröthlich; Flügel und Schwanz lebhaft kastanienbraun dunkel, Bauch und Brust weiß; keine verlängerten Weichenfedern.

Aufenthalt. Neuguinea und die Inseln Aru, Tidor und Waigiu, in den Urwäldern.

Eigenschaften. Er hat ungefähr die Größe eines Hehers. Er ist in seinen Bewegungen lebhaft und schnell; meist sitzt er nur auf den Gipfeln der höchsten Bäume, und wenn er diese verläßt und minderhohe besucht, so geschieht es nur um Früchte aufzusuchen, oder sich vor den zu starken Sonnenstrahlen im Schatten zu schützen. Gewisse Bäume wählt er zu seinem Lieblingsort, und läßt von diesen herab seine durchdringende Stimme hören. Dieses Geschrei ist sein Verräther, und zeigt seinen Aufenthaltsort an. Man muß aber sich ganz ruhig verhalten, denn sobald der Vogel Geräusch hört, schweigt er, und man kann ihn nicht entdecken. Sein Geschrei ist voike, voike, voike, voike, stark artikulirt; das Weibchen schreit eben so aber viel schwächer. Auf einem Baume sitzen oft zwanzig Weibchen oder noch viel mehr, die Männchen aber sind immer nur einzeln. Beim Aufgang und Untergang der Sonne sucht der Paradiesvogel seine Nahrung, während der Mittagshitze verbirgt er sich im Schatten der großen Blätter des Thekabaumes, und hält sich ganz ruhig, so daß man ihn nicht leicht entdecken kann. Man kann ihn auch zahm machen. Lesson sah zwei solche lebend bei einem chinesischen Kaufmann, welche seit mehr als sechs Monaten gefangen, sehr lebhaft in beständiger Bewegung waren, und mit gekochtem Reis gefüttert wurden, besonders liebten sie die orientalischen Schaben. Der Kaufmann forderte für das Stück 500 Franken. Ob es wahr sey, daß die Paradiesvögel bei starkem Winde nicht fliegen können, da der Wind ihre Federn ergreift und sie zu Boden werfe, ist noch ungewiß, allein es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein starker Wind ihrem Fluge hinderlich sey, da die Flügel selbst nicht groß und stark sind.

Nahrung. Diese besteht hauptsächlich aus Früchten, besonders den Früchten des Thekabaumes, und der Frucht eines Feigenbaumes, den die Einwohner Amifu nennen; sie sind weißlich rosenroth, von der Größe einer kleinen europäischen Feige, schleimig und von fadem Geschmack. Die Früchte müssen aber die Paradiesvögel noch mit den Hornvögeln und mehreren andern Arten theilen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Paradiesvögel auch Insekten fressen, da die gefangenen so gerne Schaben verspeisen.

Fortpflanzung. Ueber diese ist nichts bekannt, als daß sie auf Bäumen nisten sollen.

Die albernen Mährchen, daß sie keine Füße haben, und in deren Ermangelung das Weibchen die Eier auf dem Rücken ausbrüte, bedürfen keiner Widerlegung; schon Pigafetta führt an, daß sie Füße haben.

Taf. 22.

Der sechsfadige Paradiesvogel.

Paradisea sexsetacea. *Le sifilet.* Parotia sexsetacea. *Vieill.*

Sammetschwarz; Stirne und ein Theil des Scheitels mit kleinen weißen Federn, mit steifen vermischt, welche weiß und schwarz sind, und einen grauen Federbusch bilden; an den Seiten des Kopfes stehen drei lange, schwarze, nackte Federn, an deren Enden eine eiförmige Federplatte, aus schwarzen feinen Bartfasern bestehend; die Nackenfedern haben einen grünen Goldglanz. Die Seitenfedern sind schwarz, mit zerschlissenen Bärten, und bedecken die Flügel im Zustand der Ruhe ganz, bei der geringsten Bewegung erheben sie sich schief, die Halsfedern sind breit, schuppenartig über einander gelegt, in der Mitte schwarz, mit goldgrün schillerndem Rande; die Schwanzfedern sammetartig, mit einigen langen, flatternden Bärten; Schnabel und Füße schwarz.

Länge 10 bis 12 Zoll.

Vaterland, Neuguinea.

Sitten unbekannt.

Taf. 22.

Der prächtige Paradiesvogel.

Paradisea superba. ***Paradisier superbe.*** **Lophorina superba.** ***Vieill.***

Sammetschwarz, ins Grüne und Violette schillernd; Stirne mit zwei kleinen schwarzen, glänzenden Federbüschen; Schultern mit langen Federn bedeckt, welche aufstehend nach hinten gerichtet sind, und den Vogel wie ein Mantel bedecken, der auch einen Theil der Federn einhüllt; Nacken und Unterbrust glänzend goldgrün; Kehle schwarz, mit kupferrothem Glanze; die Federn des Unterhalses, welche länger als die übrigen sind, dehnen sich auf beiden Seiten über die Brust, wie eine Art Flügel aus, und bilden einen schuppigen, glänzenden Kragen mit Metallglanze; Unterleib, Schnabel und Füße schwarz.

Länge 8 bis 9 Zoll.

Lebt in Neuguinea, und ist die seltenste Art, von deren Lebensart man nichts kennt.

Taf. 22.

Der Königs-Paradiesvogel.

Paradisea regia. ***Paradisier manucode.*** **Cicinnurus regius.** ***Vieill.***

Männchen. Obere Theile rubinroth; Stirne und ein Theil des Kopfes schön pomeranzenfarb, sammetartig; am innern Augenwinkel ein kleiner schwarzer Fleck; Kinn und Gurgel purpurfarb; an der Brust mit einem helleren Querstreif umgeben, und unter diesem ein breiter metallisch glänzender goldgrüner Gürtel; untere Theile grüngrau; Seitenfedern breit, grau, mit einem weißen und einem röthlichen Querstreif und am Ende glänzend goldgrün; die untern Deckfedern der Flügel gelb; Schwanz rothbraun, die beiden mittlern Federn bestehen in langen rothen Faden, welche am Ende Bärte tragen, und spiralförmig gewunden sind, so daß sie eine Palette bilden, welche in der Mitte befestigt ist, von herrlich glänzender grünbrauner Farbe; der Schnabel hornfarbig, Füße bleigrau. Länge von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes $5\frac{1}{2}$ Zoll.

Das Weibchen ist oben braunroth; unten gelbroth, braun gestreift; Schwanz viereckig, ohne lange Federn.

Vaterland Neuguinea.

Von seinen Sitten kennt man wenig. Er scheint, da man ihn meist paarweise findet, in Monogamie zu leben. In den Wäldern nimmt sich sein Gefieder nicht so glänzend aus, wie beim großen Paradiesvogel, sein rothes Gefieder ist nicht auffallend, und die Weibchen haben nur matte Farben. Man findet ihn meist auf den Thekabäumen, deren breite Blätter ihnen zum Schutze und die Früchte zur Nahrung dienen. Die Papus nennen ihn Saja.

Die übrigen bekannten Arten der merkwürdigen Gattung sind der kleine Paradiesvogel, **Paradisea papuana. Vieill. ois. de Paradis. pl. 2.** Der rothe Paradiesvogel, **Paradisea magnifica. Vieill. pl. 5.** Alle in Neuguinea. Die übrigen zu den Paradiesvögeln gezählten Vögel gehören andern Gattungen an. So ist **Paradisea nigra. Linn.** ein **Lampratornis**, bildet aber bei **Vieillot** die Gattung **Astrapia. Paradisea chalybea** eine **Baryta**, **Paradisea aurea** ein **Oriolus** und **Paradisea tristis** ein **Pastor.**

Siebzehnte Gattung.

Staardohle.

Psarocolius. ***Wagler.*** ***Troupiale.***

Enthält die Vögel, welche Linne und die Neuern unter die Gattungen **Oriolus, Icterus, Xanthornus, Cassicus, Agelaius, Pendulinus, Iphantes, Passerina, Leistes, Tanagra, Emperiza, Fringilla, Turdus** und **Sturnus** vertheilt hatten.

Der Schnabel gerade, verlängert kegelförmig, an der Wurzel dick, an der Spitze ohne allen Ausschnitt, rundlich, zusammengedrückt. Die Kinnladenleiste sehr stark, hoch, und der zwischen den Nasenlöchern liegende Theil bedeckt wie ein Schild die Stirne und ist ganz glatt; die Firste ist abgerundet, bei einigen ist der Schnabel doppelt so lang als der Kopf, bei andern nur wenig länger, und bei noch andern kürzer, mehr oder minder stark, und der Stirnschild bald schmäler bald breiter; die Schnabelschneiden immer gerade. Keine Borsten an der Wurzel, Nasenlöcher seitlich, bei den einen dem Rande, bei den andern dem Rücken des Schnabels näher, in einer kleinen Grube liegend, offen, oder mit einer gewölbten Membran halb geschlossen. Die Zunge an der Spitze dreispaltig. Die Füße, Gangfüße, stark, geschildert, die mittlere Zehe kürzer als der Lauf, mit der äußern an der Wurzel verwachsen, die äußere ganz frei, die Seitenzehe fast an Länge gleich; die Hinterzehe stark, die kleinen Nägel scharf und spitzig, der Daumnagel viel größer. Die Flügel reichen weit über die Schwanzwurzel hin, die vierte Schwungfeder ist die längste. Schwanz mittelmäßig, an der Spitze abgerundet, bei einigen abgestuft. Die Backen bei einigen nackt, bei andern befiedert.

Man hat ganz neuerlich eine Art von rothbrauner Farbe in Neuseeland entdeckt, welche eine eigene Unterabtheilung bilden könnte, sonst aber im Bau den andern Arten ganz ähnlich ist. Alle andern Arten leben in Amerika, meist in großen Haufen, daher auch der Name Haufenvogel, Hordenvogel; sie nisten in großen Gesellschaften auf Bäumen, bauen sehr künstliche Nester, und nähren sich nach Art der Staaren von Insekten und Früchten, weshalb ihre zahlreichen Schaaren große Verwüstungen in bebaueten Gegenden anrichten. Männchen und Weibchen sind oft ziemlich verschieden. Ihre Hauptfarben sind schwarz, gelb oder roth, in verschiedenen Mischungen.

Einige singen schön, die Stimme der Baltimore-Staardohle ist ein helles, schmelzendes Pfeifen in kurzen Zwischenräumen wiederholt und sehr angenehm. Die Gartenstaardohle singt ebenfalls sehr angenehm.

Taf. 20.

Rothflügelige Staardohle.

Psarocolius phoeniceus. ***Trupiale commandeur.*** **Icterus phoeniceus.** ***Daud.*** **Oriolus phoeniceus.** ***Linn.*** **Agelaius phoeniceus.** ***Vieill.***

Schnabel schwarz, Regenbogenhaut weiß, ganzer Körper schön schwarz glänzend, die kleinen Deckfedern der Flügel lebhaft roth, die Kanten der Federn ins Carmoisinrothe spielend, so daß dadurch auf den Flügeln ein zwei Zoll langer Quersleck entsteht. Das Weibchen ist kleiner, das Gefieder mattschwarz, der Flügelsleck ins Braune ziehend. Größe des Staars.

Vaterland. Dieser Vogel lebt in großen Schaaren in Nordamerika. Im Winter begiebt er sich nach Louisiana, und brütet in Virginien und Carolina. Er ist bis Mexico und Neuschottland verbreitet.

Eigenschaften. Der Name Commandant kommt von den Spaniern her, weil sie die rothen Flügel mit dem Zeichen der Calatrava verglichen. Es gab eine Zeit, wo das Tragen von Zierrathen von den rothen Federn dieses Vogels große Mode war, daher trieb man zur Zeit, als die Franzosen Herren von Louisiana waren, mit den Flügeln einen bedeutenden Handel. Schon früher benutzten die Ureinwohner diese Federn zum Putz, und von ihnen ahmten es die Franzosen nach. Im Winter 1770 brachte der Arzt Lebeau gegen 40,000 Flügel zusammen, welche er nach Rochelle sandte. Der Preis von tausend Flügeln war 1775 achtzehn Franken. Da nun aber diese Mode längst wieder andern Platz gemacht hat, so hat auch der Handel mit diesen Flügeln aufgehört.

Der Flug dieser Vögel ist schnell, und die ganze Schaar fliegt dicht gedrängt. Sie haben einen angenehmen Gesang, und sitzen viele auf einem Baum. Ihr Aufenthalt ist am liebsten nahe an Bächen und im Schilfe, wo sie ihr Nest bereiten. Wenn sie unruhig sind, oder die zerstreute Schaar sich ruft, so schreien sie kuik.

Nahrung. Sie fressen neben Insekten besonders gerne auch den Mais, daher heißen sie auch Maisdiebe. Der Schade, den sie an Maisfeldern anrichten, ist sehr bedeutend. Besonders lieben sie den Mais zur Zeit der Aussaat dieses Getreides, wenn er zu keimen anfängt, oder dann, wenn die Körner noch nicht völlig reif, weich und süße sind. Ihr Verwüsten veranlaßte ernstliche Verfügungen, und man setzte Prämien auf ihre Köpfe, später aber vergiftete man die Maiskörner mit einem Aufguß von Nießwurz, wovon sie starben.

Fortpflanzung. Sie nisten im Rohr, und befestigen ihre Nester durch Schilfbüschel an dasselbe, bauen eine Art von Dach über das Nest, und legen es inwendig mit weichen Kräutern aus. Die fünf bis sechs Eier sind weißgrau, mit schwarzen unregelmäßigen Flecken. Jedes Jahr macht ein Paar zwei Bruten.

Das Fleisch wird wenig geschätzt, aber des Schadens wegen verfolgt man sie sehr.

Taf. 20.

Zweibindige Staardohle.

Psarocolius bifasciatus. ***Cassique à deux bandes.*** **Cassicus bifasciatus.** ***Spix.***

Schnabel und Stirnschild schwarz, an der Wurzel und an der Spitze mit einer rothen Binde; am Scheitel ein Federbusch, aus einigen sehr langen schmalen Federn bestehend, Kopf und ganzer Hals schwarz, nicht glänzend; Rücken, Steiß, Deckfedern des Schwanzes und die obern der Flügel, auch alle untern Theile des Körpers lebhaft kastanienbraun, einfarbig, Brust und Oberbauch etwas mehr ins Schwarze fallend; Schwungfedern an der innern Fahne schwarz, an der äußern hell kastanienbraun, die übrigen einfarbig citrongelb.

Vaterland Brasilien.

Taf. 20.

Gelbrückige Staardohle.

Psarocolius icteronotus. ***Cassique jaune du Bresil.*** **Oriolus persicus.** ***Linn. Gmel.***

Glänzend schwarz, Steiß, obere Deckfedern des Schwanzes, Schulterfedern und obere Deckfedern der Flügel schön hellgelb, der Schnabel weißgelb, Federbusch sehr klein.

Von der Größe eines Staares.

In Cayenne, Gujana, Brasilien sehr häufig; lernt leicht die Stimmen anderer Thiere nachahmen; nährt sich von Früchten und Insekten. Sein Nest ist hängend, besteht aus Pflanzen, und bildet einen Sack; man findet es, besonders nahe am Wasser, an den dünnsten Zweigen herabhängend, nicht selten bis auf 400 an einem einzigen Baume.

Taf. 20.

Zitrongelbe Staardohle.

Psarocolius gymnops. ***Trupiale jaune à calotte noire.*** ***Buff. pl. enl.*** **533. Icterus citrinus,** ***Spix*** **aves Bras. T. 66. Icterus fuscus,** ***Brisson.*** **Oriolus mexicanus. Agelaius melanicterus.** ***Vieill.***

Gesicht und ein Streif zu beiden Seiten am Kinn nackt und schwarz; Schultern, Scheitel, Steiß und übriger Theil des Kopfes, untere Deckfedern der Flügel, ganzer Hals und Unterkörper schön gelb; einige kleine untere Deckfedern der Flügel, Bürzel, Rücken und Unterrücken, Schwungfedern und Schwanz ganz schwarz, ohne Glanz; Füße braun. Der Schnabel sehr spitzig, und die Gegend zwischen den Nasenlöchern schmal und etwas erhaben.

Ganze Länge 10 Zoll.

In Cajenne, Brasilien und Neuspanien nicht selten.

Die übrigen Arten dieser Gattung sind sehr zahlreich, und wenn man aus den getrennten Gattungen der Neuern nur eine macht, wie dies Temminck und Wagler gethan haben, so müssen doch mehrere Unterabtheilungen angenommen werden.

Man kann folgende annehmen: 1) Nacktnasige mit geradem Schnabel. **Cassicus.** Vieillot. Dahin gehören der abgebildete Psarocolius bifasciatus; ferner: **Ps. viridis,** (augustifrons. Spix). Südamerika. **Ps. cristatus.** Südamerika. 2) Nacktnasige, der Schnabel gegen die Spitze zu etwas gebogen. **Agelaius.** Vieill. Dahin gehören der abgebildete **Ps. icteronotus** aus Südamerika; ferner: **Ps. palliatus,** (Agelaius oryzivorus. pl. enl. 534. Paraguay. **Ps. haemorrhous** pl. enl. 482. Brasilien. **Ps. nigerrimus.** Spix T. 63. f. 1. 3) Die Nasenlöcher mit einer nackten Haut zum Theil bekleidet, der Schnabel dicker oder schlank, aber stark; der Stirnschild zwischen den Nasenlöchern sehr schmal, fast linienförmig. **Leistes.** Vieill. Dahin gehören der abgebildete **Ps. phoeniceus;** ferner: **Ps. Guirahuro.** pl. enl. 236. f. 1. **Ps. anticus.** Azar. **Ps. militaris.** pl. enl. 236. und 536. **Ps. bicolor.** **Ps. frontalis,** alle in Südamerika. 4) Die Nasenhaut eben so, der Schnabel weniger stark und schlank, gerade oder etwas gebogen, sehr spitzig, der Stirnschild schmal. **Xanthornus.** Brisson. **Icterus.** Spix. Dahin gehört der abgebildete **Ps. gymnops;** ferner: **Ps. xanthornus** pl. enl. 5. **Ps. leu-**

copterus. Ps. olivaceus. Ps. castaneus. pl. enl. 607. f. 1. (Yphantes. Vieill. et Pendulinus). Ps. Bananae. pl. enl. 536. Ps. icterocephalus. pl. enl. 343. Ps. chrysopterus. pl. enl. 535. f. 9. Ps. chrysocephalus. Spix. T. 63. f. 1. Ps. flavigaster. pl. enl. 5. f. 1. Ps. rufigaster. 5) Mit bedeckter Nase, der Schnabel gerade, walzenförmig konisch, etwas eckig, der Nasenschild etwas breit. Pendulinus. Vieill. Dahin gehören, Ps. Jamacaii. Ps. tanagrinus. Spix. T. 64. f. 1. 6) Mit bedeckter Nase, der Schnabel kurz, konisch, Stirnschild kurz. Dahin gehören, Ps. sulcirostris. Spix. T. 64. Ps. pecoris. pl. enl. 606. Ps. sericeus. pl. enl. 710. Spix. T. 63. 7) Der Schnabel fast ammerartig, der Nasenschild auf der Stirne lanzetförmig sich endigend. Ps. caudacutus. (Emberiza oryzivora). Ps. rufescens. Die Arten Ps. nidipendulus, melancholicus, virescens, cartagensis, solitarius, pyrrhopterus, flaviceps, sind noch nicht gehörig bestimmt. Auch die Gattung Quiscalus kann nach meinen Begriffen nicht von Psarocolius gesondert werden, sie enthält zwei Arten: Ps. quiscalus (Gracula quiscala). Linn. und Ps. niger, und endlich die braunschwarze, Ps. rufoater, in Neuseeland. Voyage de la Goquille No. 23.

Achtzehnte Gattung.

Staar.

Sturnus. *Etourneau.*

Schnabel mittelmäßig, gerade, etwas zusammengedrückt, nicht sehr spitzig; die Basis des Schnabels geht in die Stirn hinein. Nasenlöcher an der Wurzel seitlich, zur Hälfte durch eine gewölbte Haut geschlossen. Die Füße dreizehig, drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, die äußere Zehe an der Basis mit der mittlern verwachsen. Flügel lang, die erste Schwungfeder äußerst kurz, die zweite und dritte die längsten.

Sie leben sehr gesellig, sind in kältern Ländern Zugvögel, nähren sich hauptsächlich von Insekten; nisten in Baumlöchern, oder auch unter den Dächern der Häuser und in Mauerlöchern. Sie schreien viel, sind leicht zu zähmen und sehr gelehrig.

Taf. 21.

Der gemeine Staar.

Sturnus varius. *L'Etourneau.*

Synonyme: Staarmatz, Rinderstaar, Storre. Sturnus vulgaris. Common Stare. Storno commune.

Schwarz, mit violettem und goldgrünem Glanz, und weißlich getüpfelt. Das Gefieder sehr schmal und spitzig, die Spitzen der Federn weißbräunlich, im Herbst auffallender als im Frühjahr, wo diese Flecken an vielen Theilen fast ganz verschwinden. Die Flecken an der Kehle und am Halse und Bauch sind fast rein weiß, die auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel und am Unterleibe bräunlich. Bis gegen den Frühling verlieren sich diese Spitzen durch Abreiben immer mehr, und Hals und Unterleib werden bei alten Männchen ganz ungefleckt, ins Violette und Goldgrüne spielend, so daß der Hals mehr violett, die Brust und Bauch mehr grün oder stahlfarben erscheinen; nur an den Rücken- und Schulterfedern und an den Deckfedern der Flügel bleiben noch feine Spitzenflecken, auch die am Unterbauche und am After sind am meisten weiß gefleckt; Schwung- und Schwanzfedern haben gelbbräunlich weiße Säume, und sehen daher braunschwarz aus. Je jünger die Vögel, desto mehr bleiben die Flecken, und desto mehr sind sie gefleckt.

Ganz junge Vögel vor der ersten Mauser aber sind fast einfarbig braungrau, ohne alle Flecken. Im Herbst ist der Schnabel schwärzlich, im Frühjahr citrongelb. Der Augenstern immer nußbraun. Varietäten giebt es übrigens sehr oft, ganz weiße, weißgefleckte, weißköpfige oder rothgraue.

Länge 7 bis 8 Zoll, Breite 15 bis 16 Zoll.

Aufenthalt. Man findet diese Vögel in ganz Europa, bis nahe an den arktischen Kreis, im nördlichen Asien und in Afrika. In der Schweiz gehen sie ziemlich hoch hinauf, doch nicht an die Gränze der Holzregion. Nicht eigentlich im Walde, sondern am liebsten in Baumgärten, oder in an Viehweiden stoßenden Gehölzen, oder auch ganz in der Nähe der Häuser und in Häusern selbst, da wo keine großen Bäume mehr sind, ist ihr Aufenthalt. Die Nähe der Gewässer lieben sie sehr, und man sieht sie in großen Schaaren des Abends in die Weiden oder noch lieber ins Rohr fallen, und dort übernachten, nachdem sie den Tag über auf Wiesen, Weiden und Aeckern sich aufgehalten hatten. In kältern Gegenden sind sie Zugvögel, aber schon im wärmern Europa bleiben sie das ganze Jahr, selbst schon in der wärmern Schweiz. Gewöhnlich aber verlassen sie unsere Gegenden im Oktober und kommen oft schon Ende Februar oder Anfangs März wieder an.

Eigenschaften. Man findet kaum einen geselligern Vogel als den Staar; sobald die Brutzeit vorbei ist, vereinigen sie sich mit den Jungen schon wieder in große Schaaren, welche sich bald wieder in kleinere theilen, bald wieder zusammen kommen. Besonders des Abends sieht man sie in Gegenden, wo es viel Rohr giebt, bei nahender Dämmerung in ungeheuern Schaaren einfallen, um darin zu übernachten. Oft sitzt die ganze Menge so enge auf einem Baum, daß die Aeste unter der Last der auffitzenden Vögel sich ganz biegen, oder der ganze Gipfel einer Pappel sich neigt. Selbst zur Brütezeit findet man immer mehrere Paare nahe beisammen. Sie sind sehr unruhig und in beständiger Bewegung, nie sitzen sie lange auf einem Baum, sondern sie begeben sich auf die Erde, wo sie schnell und etwas wackelnd umher laufen, aber bald wieder auffliegen. Ihr Flug ist sehr schnell, rauschend, niedrig, und selten lang anhaltend, meist in gerader Linie. Sie fliegen sehr dicht zusammen, und stürzen blitzschnell herunter, wobei ein starkes Geräusch entsteht, wie bei einem losbrechenden Sturme. Sie baden sich oft, und trinken viel. Sobald sie sitzen erheben sie ihre Stimme, und fangen so ein lautes verwirrtes Gekreische oder Geschwätz an in allerlei pfeifenden, singenden und schwirrenden Tönen, welches man weit hört. Oft nimmt ein Rohrteich die Schaaren einer ganzen Gegend auf, welche dann eine nach der andern ankommen, und von der bereits eingefallenen mit lautem Geschrei bewillkommt werden. Nur wenn es finster ist, werden sie ruhig, doch hört man noch hier und da einen Ton. Oft setzen sich vier bis fünf Staare auf einen Rohrstengel, so daß das Rohr eine horizontale Lage annimmt, und sie bequem sitzen. Sobald die Morgendämmerung beginnt, fängt auch das Gekreische von neuem an; daher das Sprüchwort von geschwätzigen Menschen: „sie schwatzen wie die Staaren.“ Bei Sonnenaufgang fliegt mit rauschendem Fluge eine Schaar um die andere davon, sich so in alle Gegenden verbreitend, und die noch etwa zurückbleibenden folgen bald dem Schwarme nach. Oft aber kehren die Schaaren schnell wieder zurück, wenn die noch ruhenden sie rufen. Jeder Schwarm bleibt übrigens beisammen, und wenn etwa einzelne zu einem andern sich verirren, so fliegen sie bald wieder weg, um ihre Gesellschaft wieder aufzusuchen. Die

Lockstimme klingt, zwar, swrák, oder squár, squáre, oder spett, spett. Ihr Gesang ist pfeifend, und besteht aus einer Menge Strophen, worunter Harid öfters ertönt; man weiß manchmal gar nicht, was man von einem solchen Conzert halten soll, alles geht durch einander, singend, quikend, pfeifend, schnarrend, und dies geht in einem fort.

Der Staar ist leicht zu zähmen, sowohl alt als jung, und ist einer der angenehmsten und muntersten Stubenvögel, der sich leicht an seinen Wärter und Herrn gewöhnt, und Worte und Gebärden verstehen lernt. Er ist immer munter, neugierig, aufmerksam auf alles was um ihn vorgeht, und beguckt und beschnäbelt alles. Mit andern Vögeln leben sie verträglich, und sind ihnen nur durch ihre Unruhe beschwerlich; bald erschrecken sie dieselben, bald jagen sie sie herum. Sie lernen sehr leicht und deutlich sprechen; so soll einer das ganze Vater unser von Wort zu Wort nachgesprochen haben, da seine Meisterin, eine alte Frau, es immer laut betete. Weibchen und Männchen sind gleich gelehrig. Sie baden sich oft, verlangen daher immer frisches Wasser, und können alt werden.

Nahrung. Diese besteht hauptsächlich in Insekten aller Art. Im Frühjahr, wenn sie ankommen, suchen sie auf Wiesen und Feldern nach Regenwürmern und kleinen Schnecken, oder Laufkäfern, im Sommer gehen sie besonders nach den Heuschrecken und Käfern, dann aber auch nach Bremsen und Stechfliegen, daher besuchen sie vorzüglich gerne die Viehweiden; den Schafen lesen sie die sogenannten Schafzecken von der Haut, und selbst Flöhe verachten sie nicht. Zuweilen fressen sie auch Kirschen und Weinbeeren, doch ziehen sie Insekten allem vor. In der Gefangenschaft fressen sie gerne gekochtes Fleisch, Brod und alles was auf den Tisch kommt, und sind keine Kostverächter.

Fortpflanzung. Sie nisten in Laubwaldungen, besonders wo diese mit Wiesen abwechseln, und Wasser in der Nähe ist. In den auf Viehweiden einzeln stehenden Bäumen trifft man sie oft an, ferner in Baumgärten oft ganz nahe an den Häusern, ja in baumleeren Gegenden wohl unter den Dächern der Häuser, in Mauerlöchern, in Taubenhäusern, und selbst in eigenen Kästchen, welche man in solchen Gegenden an die Häuser hängt, seyen sie aus Thon oder aus Holz verfertigt. In den Cantonen St. Gallen und Appenzell sieht man in einigen Dörfern fast an allen Häusern solche Kästchen, welche man Staardrucken nennt. Sie sind immer so angebracht, daß man leicht dazu kommen kann, um die Jungen auszunehmen, welche gegessen werden, doch nur die erste Brut, worauf dann eine zweite folgt, welche man schont. Immer aber und in allen Orten wird das Nest in Löchern angelegt, und immer nisten mehrere Paare nahe bei einander in derselben Gegend. Sie beziehen die nämliche Höhle immer wieder, auch wenn man ihnen die Jungen wegnimmt; Linne sah dasselbe Paar sieben Jahre nach einander das gleiche Nest beziehen. Das Nest ist sehr unordentlich, und besteht aus Haaren, Wolle, Strohhalmen, Blättern und Federn, durch und über einander gelegt. Die vier bis sieben Eier sind hell meergrün und ungefleckt; diese Farbe verschwindet bei ausgeblasenen Eiern, und wird fast weiß oder weißgraulich. Das Weibchen brütet allein 14 Tage, wird aber während dieser Zeit vom Männchen mit Insekten genährt. Alte Staaren brüten zweimal im Jahr, am Ende April und im Juny.

Feinde. Sie beherbergen Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmer. Die kleinern Falkenarten verfolgen sie oft, und die Elstern, Krähen und Dohlen nehmen ihnen Eier und Junge. Auch Marder, Wiesel und Füchse fangen und beschleichen Alte und Junge, die Füchse belauern sie besonders des Nachts im Rohr.

Jagd und Fang. Da sie nicht scheu sind, so kann man sie leicht schießen, und da sie sehr dicht beisammen fliegen, oft mit einem Schusse viele tödten, besonders des Abends, wenn sie ins Rohr einfliegen. Aber auch lebend hat man eine Menge Mittel, sie zu fangen.

Nutzen. Man ißt das Fleisch, aber nur das der Jungen ist angenehm, das der Alten ist bitter und zähe. Die Jungen werden daher oft ausgenommen, und so die Staare wohl zu einer dritten Brut gezwungen, wenn man auch die zweite wegnimmt. Weit größer aber ist ihr Nutzen, den sie durch Vertilgung so vieler Insekten leisten, daher dürfen sie auch in einigen Gegenden weder geschossen noch gefangen werden.

Schaden können sie an den Kirschbäumen und in den Weinbergen thun, doch ist derselbe selten bedeutend, und sie lassen sich ziemlich leicht verscheuchen.

Taf. 21.

Einfärbiger Staar.

Sturnus unicolor. ***Temm. L'étourneau unicolore.***

Ganz schwarz, Flügel und Schwanz glänzend schwarz, mit etwas Purpurglanz; Schnabelwurzel schwärzlich, Spitze gelb. Die Jungen vor der ersten Mauser sind graubraun, aber immer dunkler als beim bunten Staar, und im Herbst nach der ersten Mauser haben die Federn sehr kleine weißliche Spitzchen, welche sich aber im Frühjahr verlieren. Sie mausern nur einmal. Die Federn dieser Staare sind viel länger und schmäler als beim gemeinen Staar, und liegen nur locker am Körper an, man könnte diejenigen an Hals und Brust fast linienförmig nennen.

Er ist etwas größer und stärker als der bunte Staar.

Vaterland. Sardinien, und wahrscheinlich auch Corsika, das südliche Frankreich und Italien, wo er in Felsenspalten nistet. Er nähert sich den Bauerhäusern, und sitzt auf den Dächern derselben. Er wandert nicht, entfernt sich wenig von seinem Geburtsort, und mischt sich nie mit den bunten Staaren, welche dort auch zu Hause sind, aber auswandern.

Nahrung, Eigenschaften und Fortpflanzung sind wie beim gemeinen Staar.

Die übrigen Arten dieser nicht sehr zahlreichen Gattung sind: Der Luisianische Staar, **Sturnus ludovicianus**, pl. enl. 256. In Nordamerika, in Gujana und Cayenne. Der rothbrüstige Staar, **Sturn. militaris**, pl. enl. 113. In Paraguay und auf den Malouinen und Falklandsinseln. Der grünliche Staar, **Sturn. virescens.** In Neuholland und van Diemensland. Der Lappenstaar, **Sturn. caruncula tus** (Creadion pharoides. Vieill.) In Neuseeland. Der rothköpfige Staar, **Sturn. pyrrhocephalus.** Paraguay und Brasilien.

Neunzehnte Gattung.

Staaramsel. Viehvogel.

Pastor. ***Martin. Temm.*** **Psarodes.** ***Vieill.***

Schnabel konisch verlängert, schneidend, sehr zusammengedrückt, leicht gebogen, die Spitze schwach ausgeschweift; die Mundwinkel herabgebogen, mit einzelnen Borstenhaaren besetzt; der Rachen weit gespalten. Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, seitlich, oval, oben durch eine aufgeblasene Haut halb bedeckt, diese nur am Rande unbefiedert, übrigens nur mit kurzen Federchen besetzt. Füße ziemlich groß, stark und vierzehig, drei

Zehen nach vorn, eine nach hinten; die äußere und mittlere an der Wurzel verbunden. Flügel mittelmäßig, schmal; die erste Schwungfeder sehr klein, die zweite und dritte die längste.

Diese Gattung enthält Vögel aus den Gattungen: Coracias, Gracula, Paradisea, Sturnus, Oriolus, Upupa und Turdus und die Gattungen Acridotheres, Dilophus, Coracia und Pyrrhocorax, Vieill. Corvus, Sturnus, Quiscala und Gracula. Daudin.

Diese Vögel ähneln in ihrer Lebensart mehr den Staaren als den Drosseln. Sie reisen wie die Staare, in großen Schaaren, und ziehen noch mehr als diese den Viehheerden nach, setzen sich dem Vieh gerne auf den Rücken, fangen die dasselbe plagenden Insekten, fressen aber auch große Insekten, besonders Heuschrecken, und gehen auf Felder und Wiesen und den Mist. Die Mauser ist einfach, und die Geschlechter unterscheiden sich bei unserer europäischen Art weniger als bei den ausländischen Arten, von welchen mehrere verschiedene Zierrathen am Kopfe und an der Gurgel haben, wie Federbüsche und fleischige Anhänge oder Karunkeln. Die Jungen unterscheiden sich durch verschiedene Farben von den Alten auffallend. In Amerika und Neuholland hat man noch keine Art entdeckt.

Taf. 21.

Die rosenfarbene Staaramsel.

Pastor roseus. *Martin roselin.*

Rosendrossel.

Turdus roseus. *Rose couloured Trush.*

Der Kopf mit einem Federbusch; dieser, der Hals und die Oberbrust, mit Violetglanz; Bauch, Unterleib und Rücken schön rosenroth; Flügel und Schwanz schwarz, violet glänzend. Dem Weibchen fehlt der Federbusch größtentheils, und alle Farben sind mehr schmutzig und matt.

Der junge Vogel sieht dagegen dem jungen Staar sehr ähnlich, und hat keine Spur der rothen Farbe, nur ist die Gurgel und die Mitte des Unterleibes schmutzig weiß.

Größe des gemeinen Staares.

Aufenthalt. Dieser schöne Vogel ist eigentlich in Asien und Afrika zu Hause. Von Indien an soll er über Arabien, Syrien und das südliche Sibirien bis nach Rußland verbreitet seyn. In den südlichen Steppen am Don und der Wolga, am caspischen und schwarzen Meere ist er gemein. Von da aus besucht er ziemlich regelmäßig das südliche Italien und Spanien. In allen übrigen europäischen Ländern ist er selten, am häufigsten noch im südlichen Frankreich, doch ist er einzeln fast in allen Ländern angetroffen worden. In der Schweiz ist er öfters vorgekommen, doch nur als große Seltenheit. Fast immer traf man ihn unter den Flügen der Staaren an, und immer nur in den Sommermonaten vom Mai bis August.

Eigenschaften. Von diesen ist sehr wenig bekannt, als daß er nach Art der Staare leben soll. Er hüpft niemals, sondern geht schrittweise. Seinen Federbusch hebt er alle Augenblicke in die Höhe.

Nahrung. Diese besteht durchaus nur in Insekten, und zwar vorzüglich in Heuschrecken, daher folgt die Rosendrossel auch den Zügen der Heuschrecken in großer Menge nach, und verzehrt einen großen Theil dieser Thiere. Auf die Viehtriften geht sie, wie der Staar, den Bremsen nach, und soll sich auf den Rücken der Schafe und Rinder setzen. Im Miste sucht sie die Larven von Käfern und andern Insekten auf, und soll allerlei Sämereien und Beeren fressen.

Fortpflanzung. Sie sollen wie die Staaren in hohlen Bäumen, Felsenspalten und Mauerlöchern nisten, besonders in alten Ruinen. In Deutschland hat man noch nie ein Nest entdeckt, eben so wenig in der Schweiz, dagegen wurde in der Schweiz bei Winterthur im Mai 1807 ein Weibchen geschossen, welches ein reifes, grüngeschaltes Ei im Leibe hatte, also wahrscheinlich in der Gegend nistete.

Feinde haben sie mit den Staaren gemein.

Jagd. Sie sind nicht sehr scheu, daher leicht zu schießen.

Der Nutzen durch Vertilgung an Heuschrecken ist so einleuchtend, daß selbst mehrere Völker sie verehren, und sie zu tödten verboten haben. Das Fleisch schmeckt sehr gut. Schaden kennt man von ihnen nicht.

Zu dieser Gattung gehören die Arten: Pastor calvus (Gracula calva). Philippinische Inseln. Past. musicus. In Java und Sumatra. Past. setifer. Le sicrin. Indien. Past. corythaix. Java. Past. tristis, pl. enlum. 219. (Paradisea), Indien, Past. fuscus. Indien. Past. temporalis. Indien. Past. pagodarum. Vaill. ois. d'Afrique. T. 95. China. Past. griseus, id. T. 95. f. 2. Coromandel. Past. docilis. Ostindien. Past. melanopterus. Java. Past. Upupa. pl. enl. 697. (Upupa capensis). Bourbon und Madagaskar. Past. cristatellus. China. Past. turdiformis. pl. enl. 617. China. Past. carunculatus. Vaill. ois. d'Afriq. T. 93. f. 1. Afrika. Past. Jalla. Java. Past. contra. pl. enl. 282. Afrika. Past. ruficollis. Manilla. Past. sturninus. pl. enl. 627. Philippinen, China.

Zwanzigste Gattung.

Glanzamsel.

Lamprotornis. *Stourne. Temm.*

Schnabel mittelmäßig, oben erhaben, an der ausgeschweiften Spitze zusammengedrückt, an der Basis niedrig, die Gräthe geht zwischen die Stirnfedern hinein. Die Nasenlöcher an der Basis seitlich, eiförmig, durch eine gewölbte Haut zur Hälfte geschlossen, oft mit Federn bedeckt oder durch die Stirnfedern verborgen; keine Borsten an der Schnabelwurzel. Füße lang, Lauf länger als die Mittelzehe; die innere mit der äußeren an der Wurzel verbunden, die äußere frei, Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder sehr kurz, die zweite oder dritte weniger lang als die vierte und fünfte, welche die längsten sind.

Alle Arten dieser Gattung, welche größtentheils zu den Drosseln gezählt wurden, leben in der alten Welt, besonders in Afrika. Sie sind mit schönen Farben und metallglänzenden Federn bedeckt, daher der Name. Sie leben gesellig wie die Staare und Staaramseln, und verbinden diese mit den Drosseln auf eine sehr natürliche Art. Europa hat keine Art.

Taf. 21.

Singende Glanzamsel.

Lamprotornis cantor. ***Stourne chanteur.*** **Turdus cantor. Turdus chalybeus.**

Beide Geschlechter haben an Kopf und Hals lange, schmale und spitzige Federn. Das Männchen ist glänzend grün, mit verschiedenem Reflex je nach dem Lichte des Tages goldgrün oder purpur schillernd; Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz, mit metallisch glänzenden grünen Rändern; Schnabel und Füße schwarz. Das Weibchen ist an den obern Theilen graugrünlich, mit schwarzem Metallglanze an den Rändern und Spitzen der Federn. Die Flügel sind schwarzgräulich; alle Federn der untern Theile haben in der Mitte einen metallisch grünglänzenden Schaftflecken auf weißem Grunde. Die Jungen sind vor der ersten Mauser ganz grau ohne Glanz, auf den untern Theilen dunkler gefleckt.

Länge etwas mehr als 7 Zoll.

Man findet diese Glanzamsel, die man nicht mit **Turdus columbinus** und **Turdus mauritianus**, denen sie zwar verwandt ist, verwechseln darf, in Java, wo sie Siling heißt. Sie ist weit verbreitet, lebt in großen Truppen in der Nähe des Viehes, nistet gesellschaftlich in Taubenhäusern und in Gebäuden.

Mit der Schönheit ihres Gefieders verbindet sie eine sehr melodische Stimme, die Javaner lieben ihren Gesang sehr und zähmen sie oft.

Sie nähren sich hauptsächlich von Insekten und wahrscheinlich auch von Beeren.

Zu dieser Gattung rechnet Temminck den sogenannten schwarzen Paradiesvogel, **Paradisea gularis** aus Neuguinea, der einer der schönsten Vögel ist die man kennt. Der Schwanz ist dreimal so lang als der Körper, abgestuft, aus breiten steifen Federn bestehend. Am Kopfe stehen zwei Federbüsche, welche zu beiden Seiten zwei dichte fächerförmige, abgerundete Büschel bilden; die Federn der Gurgel sind anliegend und einfach, unter dem Schnabel aber bilden sie einen dichten aufstehenden Bart; der Rücken, die Gurgel und der Schwanz sind schwarz, metallisch ins Violette irisirend, eben so Rücken und Brust, je nach dem Licht glänzend; ein rubinrothes, ins pomeranzenfarbene spielendes Halsband ziert die Oberbrust, und läuft hinten gegen den Kopf hinauf, oft ins Ponceaurothe schillernd; der Bauch und die untern Theile des Körpers sind grün bronziert; an den Seiten stehen schuppige Federn, wie pfauenschweifiges Eisen glänzend, Hinterhals und Rücken zieren ebenfalls smaragdgrünglänzende Schuppenfedern, die Mitte des Rückens hat meist einen lebhaft kastanienbraunen Schein. Vieillot hat aus diesem Vogel, den er in seinen **Oiseaux d'orés pl. 8.** abgebildet hat, seine Gattung **Astrapia** gemacht.

Ferner gehören zu dieser Gattung die bronzierte **Glanzamsel, Lamprotornis metallicus. Temm. pl. col. 266.** Aus Timor und Celebes. Die **Glanzamsel mit rothen Augenbraunen, Lamprot. erytrophris. pl. col. 267.** Von Celebes. Dahin gehören die Arten, welche unter dem Namen **Turdus aeneus, auratus, nitens, columbinus, leucogaster** im Systeme vorkommen. Die drei ersten sind in Afrika, die vierte auf den Philippinen und die fünfte in Afrika zu Hause, ferner ein Vogel, der unter dem Namen **Tanagra atrata** beschrieben wurde, aus Indien, **Lamprotornis morio** aus Java.

III. Insektenfresser.

Insectivorae. ***Insectivores.***

Der Schnabel mittelmäßig oder kurz, gerade, abgerundet, schneidend. Die obere Kinnlade gebogen und gegen die Spitze ausgeschweift, an der Wurzel meist mit Borstenhaaren, welche nach vorn stehen, versehen. Füße vierzehig, drei nach vorn, eine nach hinten, alle in derselben Höhe eingelenkt, die äußere oft an der Basis oder mit dem ersten Gelenk mit der mittlern verwachsen.

Die Stimme ist melodisch und angenehm, und unter ihnen finden sich die ausgezeichnetesten und besten Sänger unter allen Vögeln. Alle nähren sich vorzüglich von Insekten, besonders während der Begattungszeit; mehrere Arten genießen auch Beeren, doch mehr zur Leckerei als eigentlichen Nahrung. Die meisten brüten mehre male im Jahr, in Gehölzen oder in Rohr und Gras, und nisten einzeln, nie in Gesellschaft. In kältern Ländern sind sie alle Zugvögel.

Sie unterscheiden sich wenig von den letzten Gattungen der vorigen Ordnung und die Staaren, Staaramseln, Glanzamseln machen den Uebergang. Der Vorschlag, dieselben mit den Drosseln in eine Familie zu vereinigen, ist allerdings nicht zu verwerfen. Diese Familie würde nach Lesson aus den Gattungen Drossel, **Turdus.** Wasserschwätzer, **Cinclus.** Punktdrossel, **Cinclosoma.** Sklave, **Dulus.** Glanzvogel, **Lamprotornis.** Timalie, **Timalia.** Haarvogel, **Dasyornis.** Jora, **Jora.** Kurzschwanz, **Pitta.** Ameisenfresser, **Myothera.** Kurzflügel, **Brachypteryx.** Stelzer, **Grallina.** Heuschreckenfresser, **Acridotheres.** Viehvogel, **Pastor.** Mimete, **Mimetes.** Pirol, **Oriolus** und **Sericulus** bestehen. Die Gattung Heuschreckenfresser haben wir mit Temminck zu der Guttung Viehvogel, **Pastor** gezählt, eben so die Gattung **Psaroides.** Die Gattung **Sericulus** aber bleibt mit den Pirols, **Oriolus** vereinigt. Die Gattung **Mimete, Mimetes** ist bloß angekündigt, ohne die Gattungscharaktere anzugeben, sie beruhet auf Angaben von Vigors und Horsfield, und besteht aus drei neuholländischen Arten: **Mimetes viridis,** (Gracula viridis. Lath.) **Mim. flavocinctus,** und **Mim. meruloides.** Die Gattung Kurzflügel, **Brachypteryx,** von Horsfield aufgestellt, kann bei den Kurzschwänzen bleiben und enthält zwei javanische Vögel: **Brachypt. montana** und **sepiaria.** Wir wollen sie nun näher kennen lernen.

Erste Gattung.

Stelzer.

Grallina. Wird so charakterisirt.

Schnabel dünn, gerade, etwas abgerundet, verlängert, oder convex; die obere Kinnlade ist an der Spitze ausgeschweift und gebogen; die Beine lang; der Schwanz mittelmäßig; Flügel lang, abgerundet, die Nägel der Vorderzehen sind sehr klein, der hintere Nagel dagegen sehr groß und gebogen.

Von den zwei Arten dieser Gattung, welche Grallina melanoleuca und Grallina bicolor benannt und in Neuholland zu Hause sind, haben wir keine Abbildung erhalten können.

Zweite Gattung.

Haarvogel.

Dasyornis. *Vigors.* Wird so charakterisirt.

Schnabel stark, etwas gebogen; Gräthe gekeilt, obere Kinnlade kaum ausgeschweift; die Nasenlöcher an der Wurzel des Schnabels, eiförmig, länglich, zum Theil durch eine Haut bedeckt; die Flügel kurz und abgerundet, die erste Schwungfeder ist sehr kurz, die zweite, dritte und vierte abgestuft länger und fast gleich; die andern wieder kürzer; der Schwanz lang, abgestuft; die Füße sehr stark, mittelmäßig lang; die Hinterzehe stark, mit langem gebogenem Nagel; die Läufe vorn geschildert, hinten glatt. Die Mundwinkel mit starken, nach hinten stehenden Haaren bewachsen.

Diese Gattung hat mit Timalia viele Aehnlichkeit, und kann dazu gerechnet werden. Die dazu gehörige Art, Dasyornis australis, Horsfield, ist in den Transactionen der Linneischen Gesellschaft zu London beschrieben, und lebt in Neuholland; dazu könnte man den Fluteur von Levaillant (Motacilla africana, Gmel.) zählen.

Dritte Gattung.

Punktdrossel.

Cinclosoma. *Vigors et Horsfield.* Wird so charakterisirt.

Schnabel dünn, fast gerade; an der Basis abgerundet, auf der Firste leicht gebogen, die obere Kinnlade an der Spitze ausgeschweift; die Nasenlöcher an der Wurzel, linienförmig, zum Theil durch eine Haut, zum Theil mit Haaren bedeckt; der Mund mit wenig Borsten; Flügel kurz, abgerundet; erste Schwungfeder kurz; die dritte, vierte und fünfte fast gleich, sehr lang, die zweite und sechste die kürzesten; die Füße lang und stark; die Läufe nur vorn geschildert; Zehen mittelmäßig lang; die Hinterzehe kurz, mit langem starkem Nagel; Schwanz lang und abgestuft.

Die einzige Art dieser Gattung, welche den Timalien nahe steht, ist der Vogel, den Latham Turdus punctatus nennt, er ist nicht abgebildet, lebt in Neuholland, wo er fast immer an der Erde unter umgefallenen Bäumen herum läuft, sein Flug ist niedrig.

Vierte Gattung.

Sklave.

Dulus. *Esclave. Vieill.* **Tanagra.** *Lath.* **Turdus.** *Linn.*

Der Schnabel ist etwas stark, oben convex, seitlich zusammengedrückt; die obere Kinnlade ist fast bogenförmig, an der Spitze ausgeschweift; die untere gerade, nackt, die Zunge knorpelig, an der Spitze gespalten. Die zweite und dritte Schwungfeder sind die längsten.

Die einzige Art lebt auf St. Domingo, ist oben bräunlich, mit einem olivengrünen Glanz, der untere Theil dagegen schmutzig weiß. Sie ist unter dem Namen Le palmiste, Turdus palmarum pl. enl. 156. f. 2. abgebildet, und kann füglich bei den Drosseln gelassen werden. Sie bewohnt vorzüglich die Kohl- oder Areka-Palme, baut da ihr Nest äußerlich aus kleinen Reisern, inwendig aus zartem Gras: ihr Geschrei gleicht etwas dem des Sperlings, und ihr Betragen ist zanksüchtig. Auch die Gattung Leierschwanz, Maenura, kann man noch unter die Drosselartigen Vögel rechnen, wenn man nicht lieber eine eigene Familie daraus macht. Sie ähnelt den Kurzschwänzen und Ameisenfressern sehr.

Fünfte Gattung.

Drossel.

Turdus. *Merle.*

Schnabel mittelmäßig, schneidend; Spitze zusammengedrückt und etwas gebogen; die obere Kinnlade gegen die Spitze ausgeschweift; an der Schnabelöffnung stehen einzelne Borsten. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, eiförmig, durch eine nackte Haut halb geschlossen. Die Läufe länger als die Mittelzehe, die äußere Zehe an der Basis mit der mittlern verwachsen. Flügel, die erste Schwungfeder sehr klein, oder von mittlerer Länge, bei einigen Arten ist die dritte, bei andern die vierte Schwungfeder die längste.

Das Fleisch dieser Vögel ist vortrefflich zum essen; sie leben während der Brütezeit einsam, ziehen aber, wenn sie in kalten Ländern hausen, in großen Schaaren weg; allein im wärmern Europa bleiben einige Arten das ganze Jahr. Sie lieben alle Arten von Beeren, doch machen Insekten ihre Hauptnahrung aus, vorzüglich während der Brütezeit. Man hat die ungefleckten Amseln, die gefleckten Drosseln genannt, bei den letzten ist der Geschlechtsunterschied in Hinsicht auf die Farben nicht bedeutend, dagegen bei den Amseln. Die jungen Männchen gleichen bis zur ersten Mauser den Weibchen; die Mauser ist wahrscheinlich bei allen Arten einfach. Die Flecken erleiden durch das Abnutzen der Federn einige Veränderungen, so daß man die gleich nach der Mauser gefangenen leicht von den im Frühjahr getödteten unterscheiden kann.

Die Linneische Gattung **Turdus** ist ebenfalls von den Neuern vielfach zerrissen und in mehrere Gattungen gebracht worden; so bestehen die Gattungen **Pastor** und **Lampratornis** großentheils aus Vögeln, welche Linne zu den Drosseln rechnete. Andere sind unter die Gattungen **Sylvia**, **Meliphaga**, **Pitta** und **Myothera** gebracht worden, auch ist in den neuesten Zeiten die Gattung Droßling, **Turdoides** oder **Ixos** davon getrennt worden.

Der deutsche Name Drossel kommt vom Erdrosseln her, weil man sie gewöhnlich zur Zugzeit in Dohnen fängt, wo sie sich erdrosseln; der ältere Name Krametsvogel kommt von den Vogel- oder Krametsbeeren her, womit sie sich zur Herbstzeit vorzüglich nähren. Die europäischen Arten sind, die Amsel und Misteldrossel ausgenommen, alle mehr oder weniger Zugvögel, die im Norden brütenden überwintern fast alle in Italien, Sardinien und Corsika, wo sie dann besonders von den Beeren des Mastixbaumes und andern leben.

Diese Gattung ist über alle Climate der Erde verbreitet und in allen Erdgegenden anzutreffen.

Die einen, welche man Waldbewohner genannt hat, bewohnen die Dickichte der Wälder, die Gebüsche und dichten Gesträuche der Lustgärten, sie wandern in großen Truppen, und ihre Nahrung besteht vorzüglich während ihrer Wanderung in Beeren, im Frühjahr und während der Brütezeit in Insekten. Die andern bewohnen felsige Gegenden, oder alte Schlösser und Mauern. Sie nisten in Felsenspalten und leben einsam; ihre Nahrung besteht aus Insekten; doch verschmähen sie Beeren auch nicht. Sie bewohnen die wärmern Gegenden, und machen den Uebergang von den Drosseln zu den Steinschmätzern, und nähern sich ebenfalls den Sängern.

Die Drosseln beleben durch ihren herrlichen Gesang die Wälder, und man findet unter ihnen die angenehmsten und vorzüglichsten Sänger, denen nur die eigentlich sogenannten Sänger an die Seite gesetzt werden können. Wer kennt nicht den lieblichen, lauten, mannichfaltigen Gesang unserer Amsel, unserer Singdrossel. Als Sänger sind ebenfalls beliebt, die Blauamsel und die Felsenamsel des wärmern Europa, aber auch die Wälder Amerika's ertönen von dem harmonischen und vielfach abwechselnden Gesang der Vögel aus dieser Gattung. Sie behauptet den obersten Rang unter den Singvögeln, und wenigstens vier Arten sind ausgezeichnet. Die braune Drossel, (**Turdus rufus**,) welche zuweilen auch Drescher, oder der französische Spottvogel genannt wird, ist der größte Vogel dieser Gattung. Er singt laut, emphatisch und höchst mannichfaltig. An heiteren, windstillen Morgen, ehe das geschäftige Summen der Menschen beginnt, hört man ihn eine halbe Stunde weit. Seine Strophen sind nicht von andern Vögeln geborgt, sondern durchaus sein Eigenthum, und haben mit denen der europäischen Singdrossel viel Aehnlichkeit. Die Wander- oder rothbrüstige Drossel, (**Turdus migratorius**,) fängt frühzeitig, oft schon im März, ehe noch der Schnee geschmolzen ist, zu singen an. Gewöhnlich machen einige Männchen, welche den übrigen Schwarm verlassen, und sich auf einen erhabenen Punkt, z. B. einen Pfahl, setzen, den Anfang, und in ihr Vorspiel fällt das gesammte Chor ein. Ihr Gesang ist eine mißlungene Nachahmung der Strophen der vorigen Art; er ist einfacher, aber was dem Vogel an Talent abgeht, das bringt er durch wahrhaft begeisternden Eifer wieder ein, so daß sein Gesang allgemein beliebt ist, und man die Wanderdrossel häufig als Stubenvogel hält. Die Walddrossel, (**Turdus melodus**,) läßt ihren Gesang in der Einsamkeit ertönen. Sie setzt sich in der Morgendämmerung auf die Spitze eines hohen Baumes, der aus einem Niederholzdickicht hervorragt, und pfeift ihre helltönenden Strophen mit einer Art von Enthusiasmus. Das Vorspiel gleicht außerordentlich dem Doppeltone einer Flöte, und zuweilen dem Schalle einer kleinen Glocke. Der ganze Gesang besteht aus fünf bis sechs Theilen, und der letzte Ton eines jeden ist eine Art von Nachschlag, welcher keinen harmonischen Schluß bildet, aber das Ende wird höchst angenehm vorgetragen, und klingt bei jeder Wiederholung lieblicher und schmelzender. Mehrere Sänger dieser Art scheinen von verschiedenen Stellen des Gehölzes her mit einander um den Preis des lieblichen Gesanges zu wetteifern. Während der Hitze des Tages schweigen sie, aber mit der Abenddämmerung werden sie wieder laut, und setzen ihren Gesang bis lange nach Sonnenuntergang fort. An bewölkten Mai- und Junitagen, wo andere Vögel kaum einen Laut hören lassen, singt die Walddrossel vom Morgen bis in die Nacht, und man kann sagen, daß sie an den trüben Tagen am schönsten singe. Wer den Gesang der Vögel aufmerksam beobachtet hat, dem ist bekannt, daß deren Stimme in Ansehung der Kraft und des Ausdrucks so sehr wechselt, als beim Menschen, und so bemerkt Wilson auch, er habe eine bestimmte Walddrossel so genau an ihrem Gesange erkannt, daß er sie, so wie er in den Wald getreten sey, von allen andern habe unterscheiden können.

Der amerikanische Spottvogel, (**Turdus polyglottus**) kann wohl der König aller Singvögel genannt werden, indem ihm kein anderer in Ansehung der Ausdehnung und Mannichfaltigkeit der Stimme gleich kommt. Die ihm eigenthümlichen Strophen sind ausnehmend reich und melodisch, und außerdem besitzt er die Fähigkeit, die Stimme aller übrigen Vögel, vom Colibri bis zum Adler nachzuahmen. Pennant erzählt von einem, der in England in einem Käfig gehalten worden, er habe das Miauen einer Katze und das Quiken einer Wetterfahne täuschend nachgeahmt. Sein Gesang kommt dem der Nachtigall unter allen Vögeln am nächsten. Wilson sagt, daß die Leichtigkeit, Grazie und Geschwindigkeit der Bewegungen, der lebhafte Blick und die große Aufmerksamkeit, welche er beim Behorchen anderer Vögel an den Tag legt, das eigenthümliche Talent dieses merkwürdigen Vogels auffallend abspiegeln. Seine Stimme ist voll und stark, und fast jeder Modulation von den hellen und weichen Tönen der Walddrossel bis zum wilden Kreischen des Geiers fähig. Er folgt im Zeitmaße und in der Betonung treu dem von ihm copirten Originale, während er dasselbe, in

Ansehung der Lieblichkeit und Kraft des Ausdrucks um vieles übertrifft. In den Wäldern seiner Heimath kann an thaureichen Morgen kein anderer Vogel mit ihm wetteifern. Seine eigenthümlichen Strophen sind reich und fast gränzenlos mannichfaltig. Sie bestehen aus kurzen Takten von zwei bis sechs Tönen, welche meist mit großer Kraft und Geschwindigkeit hervorquellen; und mit unvermindertem Eifer manchmal eine Stunde hinter einander ertönen. Während des Gesanges breitet er seinen schönen weißen, glänzenden Schwanz aus, und schlägt mit demselben den Takt zu seiner eigenen Musik, und die Lebhaftigkeit seiner Aktion ist nicht weniger anziehend als seine Stimme. Er dreht sich wie verzückt im Kreise, und steigt am Zweige auf und nieder, je nachdem sein Gesang sich hebt oder erstirbt. Oft glaubt der Zuhörer eine Menge Vögel zu hören, welche sich zum Gesange vereinigt hätten. Oft täuscht er den Jäger und selbst Vögel werden zuweilen irre geleitet. In der Gefangenschaft büßt sein Gesang wenig von seiner natürlichen Kraft ein. Er pfeift dem Hunde, dieser glaubt seinen Herrn zu hören, steht auf und wedelt mit dem Schwanze. Er schreit wie ein verletztes Küchelchen, und die Henne schießt mit gesträubten Federn herbei, um ihre Brut zu beschützen. Er pfeift ein ihm gelehrtes Lied, wenn es noch so lang ist, mit der größten Präcision; er schlägt wie ein Canarienvogel, und mit solcher Vortrefflichkeit, daß sein Lehrer verstummt. Beim Mondenschein singt er, sowohl wild als gezähmt, die ganze Nacht. Die Farbe des Vogels ist ein einfarbiges Grau, mit weiß und schwarz an einigen Theilen gemischt. Auch die Orpheusdrossel singt ausnehmend lieblich, und mit ungemeiner Abwechselung. Kurz die ganze Gattung zählt unter sich die besten Sänger, die man in allen Zonen hört, aber ihr Gefieder ist wenig ausgezeichnet.

Taf. 23.

Die schwarze Amsel.

Turdus merula. *Merle noir. Black-bird. Lath.*

Männchen ganz schwarz, ohne Glanz, mit gelbem Schnabel und gelben Augenrändern. Weibchen und junger Vogel schwarzbraun, mit weißgrauer Kehle und undeutlichen dunkeln Flecken am Vorderhalse.

Die Länge der Schwarzdrossel beträgt 10 bis 10½ Zoll, die Flügelbreite 16 Zoll.

Es giebt zuweilen ganz weiße, auch weißgefleckte, oder auch perlgraue Amseln.

Die Amsel ist ein so bekannter Vogel, daß eine weitere Beschreibung überflüssig scheint, man kann sie bei Naumann, Bechstein oder Brehm nachlesen, wenn man etwa den Vogel nicht erkennen sollte, was aber wohl nur bei Jungen geschehen kann, wo das Geschlecht schwerer zu unterscheiden ist.

Aufenthalt. Diese Vögel sind über ganz Europa bis zum arktischen Kreise verbreitet, und sollen auch im nördlichen Asien bis nach Syrien vorkommen, dagegen gar nicht in Nordamerika.

Man findet sie in allen Waldungen, welche Unterholz haben, sie mögen aus Laub- oder Nadelholz bestehen, besonders gerne sind sie in jungen Schlägen, in dichten Dornhecken, auf Bergen und in Thälern, in der Nähe des Wassers, oder am Rande der Waldungen; aber nur sehr selten sieht man sie im Freien; selbst dünne Gebüsche und kleine Gehölze wählen sie nie lange zum Aufenthalt. Sie sind Stand-, Strich- und Zugvögel. Standvögel da, wo es in den Waldungen viele Wachholderbeeren giebt, welche ihnen auch im Winter Nahrung geben; die meisten aber ziehen im Winter den Zäunen, Hecken und Gärten nach, und kommen dann in Städte und Dörfer. Die in nördlichern Gegenden wohnenden aber scheinen meist auszuwandern, besonders wandern die Weibchen, und nie habe ich in kalten Wintern auch in der Schweiz Weibchen angetroffen, wo doch Männchen genug sind. Der Zug dauert vom Ende September bis November. Sie reisen des Nachts, nie in großen Gesellschaften, höchstens zu drei bis vier mit einander. Sie schlafen immer im dicksten Gebüsche, nahe an der Erde.

Eigenschaften. Die Amsel ist ein kluger, vorsichtiger, sehr mißtrauischer Vogel; den Tag über ist er in beständiger Bewegung und schwärmt in den Gebüschen umher, meist nahe an der Erde, auf welcher er auch öfters umher läuft. Des Morgens sehr frühe sieht man sie bisweilen auf frisch gepflügten Aeckern, doch nie weit vom Holz, oder am Rande der Holzungen, an Hecken und Gebüschen hin, oder auf Wiesen umher laufen, selten um Mittag, aber wohl auch des Abends. Oft wippt sie mit dem Schwanze und bückt sich dabei mit dem Kopfe, und rückt mit den Flügeln; selten setzt sie sich auf eine erhabene Stelle, auf einen freistehenden Baum, oder auf eine Hecke, immer bleibt sie nahe an der Erde, und kommt sie auf eine erhabene Stelle, so eilt sie schnell und ängstlich darüber weg, dem dunkeln Gebüsche zu. Im Herbst hört man sie oft, wenn man im Holze stille steht, lange im Laube umher rascheln, ohne sie sehen zu können bis sie den Menschen erblickt und mit lautem Geschrei davon fliegt. Sie sind nie oder äußerst selten in Gesellschaft, nicht einmal ihres Weibchens, außer zur Paarungszeit, wo dagegen die Männchen, wenn sie einander begegnen, sich herumbeißen, wobei sie von Zeit zu Zeit Strophen ihres Gesanges hören lassen. Ist der Nebenbuhler geflohen, so singt der Sieger aus voller Kehle sein fröhliches Lied. Ihre Lockstimme ist ein trillerndes srii, srißrii, tiefer als bei der Rothdrossel. Gewöhnlich aber hört man von ihnen den Ton tack, tack, oft schnell hinter einander, tack, tack, tack, tack; es ist dieser Ton ein Beweis, daß sie auf ihrer Hut seyen, oder Nachstellungen zu befürchten glauben. Werden sie überrascht oder erschreckt, so ergreifen sie schnell unter sehr lautem Gi, gi, gi, gi, gih, die Flucht, und können wohl selbst damit jemanden erschrecken, der in Gedanken durchs Gebüsch geht. Auch andere Thiere des Waldes werden dadurch aufmerksam und fliehen. Es ist dem Jäger sehr unangenehm, der einen Vogel beschleichen will, und durchs Gebüsch kriecht, wenn eine ihn erblickende Amsel ihr Geschrei ausstößt, denn es flieht auch der andere Vogel. In der Angst, oder wenn sie sich gefangen haben, schreien sie ängstlich.

Jedermann kennt den angenehmen, lauten, flötenden und pfeifenden Gesang der männlichen Amsel, womit sie schon im März beginnt, den kommenden Tag begrüßt und dem scheidenden ihr Lebewohl sagt, denn des Abends besonders hört man denselben bis zur Nacht. Es ist ein lautes flötenartiges tratü, tratätü, was man sehr weit hört. Dabei sitzt das Männchen hoch auf einem Baume, doch selten frei. Alt eingefangen sind sie anfangs wild und ungestüm; werden auch nie ganz zahm, und wollen oft lange nicht singen. Jung aber werden sie sehr zahm, lernen sehr lecht verschiedene Arien pfeifen, werden aber oft langweilig, wenn sie nur das Stückchen wiederholen und dabei ihren Waldgesang ganz vergessen, einige sollen sogar Worte nachsprechen lernen. Sie lieben einen dunklen Ort, aber einen weiten Bauer, baden sich gerne und müssen reinlich gehalten werden; so halten sie lange in der Gefangenschaft aus, und singen außer der Mauserzeit fast das ganze Jahr. Im Freien nur bis im Juli. Ihr Flug ist kurz und nur flatternd, doch schnell genug, um bald wieder ein bergendes Gebüsch zu erreichen. Sie laufen auf dem Boden schnell, hüpfen aber mehr als sie gehen.

Nahrung. Regenwürmer, nackte Schnecken und Insekten aller Art machen im Sommer ihre Hauptnahrung aus. Im Herbst und Winter gehen sie auf alle Arten von Beeren, Hollunderbeeren, Schwarz- und Weißdorn-, Faulbaum-, Wachholderbeeren, und besonders gerne Vogel- oder sogenannte Krametsbeeren. Sie gehen auch auf Kirschen und auf die Weinbeeren. In der Gefangenschaft füttert man sie mit Brod, Fleisch, Beeren, gekochtem Gemüse, Ameisenpuppen.

Fortpflanzung. Die Schwarzdrossel brütet zwei bis drei mal des Jahres, und fängt das erste mal schon im März an; sobald das Männchen singt, ist auch die Fortpflanzungszeit vorhanden, und das Paar macht zum Brüten Anstalt, doch findet man selten vor Ende des Monats Eier. Sie nisten in allen dichten Gebüschen, gleichviel ob sie in Bergen oder Ebenen sich finden, ob sie

aus Laub- oder Nadelwaldung bestehen, besonders wählen sie die Nähe des Wassers gerne dazu. Am häufigsten findet man die Nester auf einem jungen Tännchen oder einem andern Nadelbaume, gewöhnlich etwa 5 bis 6 Fuß hoch von der Erde, oder auch besonders dann, wenn die Gebüsche schon belaubt sind, in dicken Dornhecken und jungen Schlägen, oder auf einem alten hohen Baumstrunk, überhaupt selten hoch, häufiger nahe an der Erde. Das Nest besteht aus dünnem Reisig, mit Erdmoos und dürren Halmen durchflochten, oder aus Würzelchen und Stengeln, bei freistehenden Nestern ist immer Erde mit beigemischt, und das Ganze recht fest und schwer. Glatt ausgeschmiert fand ich es sehr selten. Es bildet eine weite Halbkugel mit dichten Wänden und starkem Boden; in Baumhöhlen hat es meist wenig Erde. Die vier bis höchstens sechs Eier sind länglicht, eiförmig, glattschalig, blaß blaugrün, über und über mit zimmetfarbenen oder rostfarbenen Flecken und Punkten bestreut. In sechszehn Tagen werden sie von beiden Gatten ausgebrütet, und die Jungen mit Insektenlarven und Würmern aufgezogen. Sobald die Jungen der ersten Brut ausgeflogen sind, wird Anstalt zu einer zweiten gemacht, welche aber nur drei bis vier Junge giebt; zuweilen, besonders wenn die ersten Bruten mißglücken, hat wohl noch eine dritte statt.

Feinde haben die Schwarzdrosseln weniger an den Raubvögeln, da sie im dicksten Gebüsche sich vor ihnen verborgen können, als an den kleinen vierfüßigen Raubthieren, Mardern, Iltissen, Wieseln, Katzen, welche manche Brut zerstören; daher ist die Vermehrung nicht sehr stark. Auch Eingeweidewürmer und Schmarotzerinsekten plagen sie.

Jagd und Fang. Schießen lassen sie sich schwer, und immer nur einzeln. Dagegen werden sie, wie andere Drosseln, in Dohnen und auf den Vogelheerden gefangen, doch zeigen sie auch hier ihre Schlauheit, und gehen viel seltener in die Falle als andere Drosseln.

Nutzen. Ihr Fleisch ist vortrefflich; sie vertilgen viele Insekten und nackte Schnecken und erfreuen durch ihren angenehmen Gesang.

Schaden thun sie eigentlich nur etwa an den Kirschbäumen und dadurch, daß sie die Mistelbeeren verpflanzen. Daß sie dem Jäger ärgerlich sind, und durch ihr Schreien andere Vögel warnen, möchte man wohl eher zu ihren nützlichen als schädlichen Eigenschaften zählen.

Taf. 23.

Die Singdrossel.

Turdus musicus. *Merle grive.*

Synonyme: Drossel, Trostel, Singtrostel, Tröstler, Weißtrostel. Trostle. Lath.

Oben olivengrün, oder grünlich braungrau, auf dem Steiße am hellsten. Flügel und Schwanz etwas dunkler, mehr ins Braune ziehend, und alle großen Federn in beiden auf der innern Fahne dunkelbraun, die vordersten Schwungfedern nebst der äußersten Schwanzfeder fein weißgrau gesäumt, und die mittlern Flügelfedern an ihren Spitzen ein schmutzig rostgelbes Fleckchen, wodurch über dem Flügel zwei Reihen solcher Flecke gebildet werden. Flügel unten braungrau, hellgelb angeflogen. Ein Streif vom Schnabel bis über das Auge weißlich; Wangen dunkelbraun, olivengrün gefleckt; Kinn und Kehle gelblich weiß, zu beiden Seiten von einem aus schwarzbraunen Flecken bestehenden Streif eingefaßt; Kropfgegend hell rostgelb, mit verkehrt herzförmigen schwarzbraunen Flecken, welche an den Seiten etwas größer sind; Mitte der Brust und Bauch rein weiß, die Schenkel olivengrau und gelblich weiß gemischt; die untern Schwanzdeckfedern weiß, die meisten mit großen olivengrauen Randflecken. Schnabel schwärzlich hornfarben, Füße fleischfarben. Männchen und Weibchen sind sich sehr ähnlich.

Länge 6 bis 8 Zoll, Breite 14 bis 15 Zoll.

Sie mausern im Juli.

Aufenthalt. Auch diese Drossel findet sich in ganz Europa, den hohen Norden ausgenommen, und ist fast allenthalben häufiger als die Amsel. Sie findet sich in denselben Gegenden in Wäldern aller Art, wenn sie nur junges Holz haben, in Thälern und auf Bergen, doch am liebsten in gemischten Waldungen in der Nähe von Gewässern. Sie ist allenthalben diesseits der Alpen Zugvogel, und zieht von Ende September bis Mitte Oktober von uns weg, meist einzeln oder in kleinen Gesellschaften. Im März oder Anfangs April kehrt sie wieder zurück, und zwar in größern Gesellschaften, nachdem sie den Winter im südlichen Europa, in Sardinien und auf andern Inseln des Mittelmeeres zugebracht hat. Sie ziehen in der Regel des Nachts, und man hört zur Zugzeit, bei stillen mondhellen Nächten, ihre Stimme hoch in den Lüften erschallen. Nur selten ziehen sie im Herbste auch am Tage in kleinen Gesellschaften, gewöhnlich begeben sie sich mit einbrechender Nacht auf die Reise, und eine sucht die andere durch ein ganz eigenes Geschrei dazu aufzumuntern. Im Winter ist mir in unsern Gegenden nie eine Singdrossel zu Gesichte gekommen.

Im Herbst sind sie am liebsten in solchen Waldungen, welche viel beerentragendes Unterholz haben, halten sich in diesem auf, gehen aber auch oft auf den Boden oder auf nahe kleine Wiesenplätze. Im Frühjahr sieht man sie oft auf Wiesen, wenn diese nahe an Waldungen liegen und Bäume haben. Sie übernachten im dichtesten Gebüsche, in hohen Dornhecken und auf niedrigen Bäumen.

Eigenschaften. Sie hat in ihrer Lebensart vieles mit der Amsel gemein, lebt aber doch weniger in den dunkelsten Gebüschen, wie diese, sondern sitzt oft hoch auf Bäumen. Sie ist eben so gewandt, scheu und vorsichtig, wenig gesellig, doch mischt sie sich öfters unter andere Drosseln als die Amsel, aber nie für lange. Unter den Männchen giebt es zur Brütezeit ebenfalls oft Streit und hartnäckige Kämpfe, wobei sie einander schreiend verfolgen. Ihr Flug ist flatternd, etwas unsicher, wenn sie weit fliegt beschreibt sie flache Bogen. Sie fliegt immer dem Gebüsche nach, selten über weite Strecken freien Feldes. So scheu wie die Amseln sind die Singdrosseln nicht, sie fliegen, wenn man sie aufjagt auf Bäume, sitzen eine Weile still, thun dann einige Sprünge durch die Aeste und nun erst fliegen sie weiter. Stößt ihnen etwas Unerwartetes auf, so rücken sie mit den Flügeln, schnellen etwas mit dem Schwanze und rufen dack, dack; dieses thun auch die Zahmen häufig im Bauer, wobei sie hoch auf die Beine stehen und sich keck umsehen. Die Lockstimme ist ein zischendes oder heiser pfeifendes zipp, zipp. Auch wenn man sie im Gebüsche plötzlich überrascht, rufen sie im Fliegen blos zipp, oder dack, dack, und auf der Reise lassen sie nur das zipp hören.

Der schöne Gesang dieser Drossel hat ihr den Namen der Singdrossel verschafft, man hört ihn vom März an bis tief in den Sommer. Beim Singen sitzt das Männchen fast immer auf der Spitze der höchsten Bäume, vorzüglich in der Morgen- und Abenddämmerung. Ehe sie Junge haben, singen sie viel am Tage, immer aber am schönsten gegen Abend. In der Gefangenschaft singen sie bis gegen Mittag und bis zur Mauserzeit, nach dieser schweigen sie still, fangen aber im Spätherbst oft wieder an leise zu singen, besonders aber vom Neujahr an, wo dann der Gesang immer lauter wird, bis er im März seine volle Höhe erreicht. Der Gesang hat mit dem der Schwarzdrossel einige Aehnlichkeit, allein der Ton ist höher, die Pausen zwischen den Strophen kürzer, und der Gesang melodienreicher und abwechselnder, und kann einigermaßen durch die Worte, tratü, trati, migam, migam, kudi bezeichnet werden. Alte werden nie ganz zahm, jung aufgezogene taugen am besten, und lernen auch wohl künstliche Gesänge, welches aber nie so schön klingt, wie der natürliche Waldgesang. Oft lernen sie auch von neben ihnen hängenden Vögeln. Ich besaß eine solche, welche

neben ihrem Waldgesange das Si si si, si si si der Kohlmeise täuschend nachmachte. Wie bei allen Singvögeln, giebt es auch bei den Drosseln bessere und schlechtere Sänger, und einige aufgezogene wollen gar nie laut pfeifen. Sie halten bei eingeweichten Semmeln und gekochtem Fleische lange Jahre aus, müssen aber reinlich gehalten werden.

Nahrung. Regenwürmer, Insekten aller Art, und nackte kleine Schnecken. Im Herbst aber Beeren aller Art, Heidelbeeren, Preusselbeeren, Johannisbeeren, Hollunder- und Vogelbeeren u. s. w. Sie trinken oft, baden sich gerne, und machen sich dabei sehr naß.

Fortpflanzung. Am liebsten nistet die Singdrossel in Laubholzwaldungen, oder in gemischten Waldungen, besonders in der Nähe des Wassers. Das Nest steht bald höher bald niedriger, doch selten über Mannshöhe auf jungen Bäumen, besonders auch auf jungen Nadelholzbäumen; am öftersten ist es auf ein so schwaches Bäumchen oder Gebüsch gebaut, daß man nicht anders dazu gelangen kann, als wenn man das Bäumchen biegt. Das Nest ist halbkugelförmig, sehr regelmäßig rund, tief und schön gebaut, und sehr ausgezeichnet, es besteht nämlich aus einigen Reiserchen, Moos oder dürrem Laub als Grundlage, und ist inwendig ganz glatt mit einem Anstrich überzogen, der beim ersten Anblick Lehm oder Erde zu seyn scheint, bei genauer Untersuchung aber faules Holz ist, welches durch eine schleimige Materie (Naumann meint den Speichel des Vogels), mit einander verbunden, und zu einem Mörtel vereinigt ist. Nur selten ist etwas Erde beigemischt, und immer alles glatt gestrichen. Der Meinung, daß das Bindemittel der Speichel des Vogels sey, kann ich nicht wohl beistimmen, da die Speichelabsonderung bei den Vögeln nicht so groß ist. Aehnliche Nester bauen mehrere Schwalbenarten, und man hat auch hier den Speichel als Bindemittel annehmen wollen, aber mit welchem Grunde weiß ich nicht. Könnte es nicht eher Schnecken- oder Würmerschleim seyn? Es ist auf jeden Fall noch zu untersuchen. Die Wände des Nestes sind meist nur dünne, der sich bildende Napf tief, mehr als eine Halbkugel, mit etwas überhängendem Rande. Auf diese harte und keine Wärme gebende Unterlage werden die vier bis sechs Eier gelegt. Diese sind meist schön eiförmig, etwas bauchig, von glänzender Schale, schön meergrün oder blaugrün mit runden schwarzen Punkten einzeln und nicht dicht bestreut, doch sind immer mehr am stumpfen Ende als am spitzigen. Zuweilen sind die Flecken rothbraun, manchmal, doch sehr selten, sind die Eier ganz ungefleckt. Die Brütezeit dauert sechszehn Tage. Die Singdrossel brütet zweimal. Die ersten Eier findet man im April, und die zweite Brut, die selten mehr als vier Eier betrifft, hat nach Mitte Mai statt.

Feinde hat diese Drossel an den kleinen Raubvögeln, besonders dem Habicht und dem Sperber. Die Brut wird oft von Katzen, Mardern und Wieseln zerstört, und der Eichelheher und Elstern fressen oft die Eier.

Jagd. Sie werden mit der Flinte geschossen, und im Herbst und Frühling in Dohnen und Sprenkeln wie andere Drosseln gefangen.

Nutzen. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend; sie vertilgen viele Insekten und thun gar keinen Schaden, vielleicht fressen sie im Herbste etwa einige Weinbeeren, was aber auf keinen Fall Schaden genannt werden kann.

Taf. 23.

Die Blaudrossel.

Turdus cyanus. *Merle bleu.*

Synonyme: Turdus solitarius. Blen and solitary Thrush. Lath. Passere solitario. Turdus manillensis. Solitaire de Manille. Pensive Trush. Blauamsel.

Schnabel und Füße schwarz. Alte Männchen am ganzen Körper dunkel schieferfarben, mit schönem Himmelblau übergossen, Flügel und Schwanz schwärzlich, bei den Schwungfedern aber die äußere Fahne blau. Das Weibchen ist düster braungrau, bei alten bläulich überlaufen, Kehle rostgelb, Vorderhals und Brust eben so, jede Feder braungrau gesäumt, daher eigentlich rostgelb gefleckt, der Bauch grauschwarz, undeutlich gewellt, indem jede Feder eine schwärzliche Binde hat. Junge Männchen sehen den Weibchen gleich, und erhalten erst nach einigen Jahren ihr schönes reines Blau.

Länge 8 Zoll, Breite 14 bis 16 Zoll; überhaupt die Größe einer Amsel.

Dieser Vogel macht mit der Steindrossel offenbar den Uebergang zu den Steinschmätzern oder auch zu den Würgern und Ameisenfressern, da der sonst gerade Schnabel vorne stark übergebogen und hakig ist. Auch der Aufenthalt an steinigen und felsigen Orten nähert sie den Steinschmätzern gar sehr.

Aufenthalt. In Europa blos die wärmern Theile jenseits der Alpen, in der italienischen Schweiz, im italienischen Tyrol, in ganz Italien, Südfrankreich, Spanien, Sardinien, Dalmatien, in Griechenland und den griechischen Inseln, Sizilien, Malta, in Afrika, in der Levante und vielen Theilen des wärmern Asiens. Man findet sie nur in felsigen Gegenden, auf kahlen Klippen, oder auf alten Schlössern, Kirchthürmen, hohen Mauern, niemals im Walde, oft mitten in den größten Städten, z. B. in Mailand, Turin u. s. w. In Europa scheint er allenthalben Zugvogel zu seyn und nirgends zu überwintern.

Eigenschaften. Jedes Paar lebt einsam in dem einmal gewählten Bezirk, aus welchem jedes andere Paar verjagt wird. In den Städten sieht man sie nur auf den Absätzen der Thürme, auf den hohen Feuermauern und Kaminen der Häuser und auf den Dachfirsten, außer den Städten auf Felsenabsätzen und Klippen, fast wie die Rothschwänzchen. Sie haben einen schnellen Flug, hüpfen in großen Sprüngen, sowohl auf Felsen, Mauern als Dächern. Männchen und Weibchen sind nie weit von einander. Zuweilen kommen sie auch an den grünen Abhängen der Felsen oder in den Weinbergen auf den Boden. In letztern besuchen sie besonders auch die Mauern, womit diese in Italien häufig unterstützt sind. Sie sind unruhig, wippen oft mit dem Schwanze, und singen nur auf den höchsten Gipfeln ihres Aufenthalts. Ihr Gesang ist sehr mannichfaltig, sanft, flötend, und besteht aus sehr abwechselnden Strophen. Sie singen schon vor Sonnenaufgang, auch des Nachts, und sehr anhaltend. Man schätzt ihren Gesang in Italien sehr, und hält sie gerne als Stubenvögel, bezahlt sie auch theuer. Sie werden so zahm, daß sie auf der Hand sitzend singen. Sie sollen sehr gelehrig seyn, und sogar Worte nachsprechen lernen. Sie halten bei guter Wartung lange aus.

Nahrung. Sie besteht hauptsächlich in Insekten, Fliegen, Mücken, Heuschrecken, Spinnen, kleinen Käfern, welche in Felsenspalten sich aufhalten, oder an Mauern und dürren Grasplätzen sich finden. Gegen den Herbst und auf ihren Wanderungen fressen sie auch Beeren. In der Gefangenschaft bekommt ihnen das gewöhnliche Nachtigallenfutter sehr gut.

Fortpflanzung. Sie nisten in Felsenspalten, Thurmlöchern, in den Giebeln alter hoher Gebäude, in den Hüten ungebrauchter Kamine. Das Nest ist napfförmig, tief, sehr dünne und durchsichtig, blos aus dürren Grashalmen geflochten, zuweilen soll die Unterlage der Eier aus Federn bestehen; bei dem vor mir stehenden liegen die Eier ganz blos auf dem dünnen Boden. Die vier bis sechs Eier sind eiförmig, mattglänzend, einfarbig, spangrün, ohne Flecken. Sie nisten mehrere Jahre an demselben Orte.

Feinde haben sie wahrscheinlich besonders an Sperbern, auch Elstern und Raben gehen den Eiern nach.

Jagd. Sie sind schwer zu schießen, und werden selten in Schlingen gefangen.

Sie nützen durch Vertilgung von Insekten, und schaden gar nichts. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend.

Taf. 23.

Citrongelbe Droſſel.

Turdus citrinus. ***Merle citrin. Temm. pl. col. 445.***

Von der Größe der Weindroſſel. Kopf, Hals und untere Theile von der Kehle bis zu den Schenkeln ſind ſchön röthlich pomeranzenfarb; Schenkel, Rücken, Flügel und Schwanz graublau; der Schwanz etwas dunkler, und die Schwungfedern ſind an den innern Theilen ſchwärzlich; ein großer weißer Fleck bedeckt den obern Theil der Flügel; der Bauch und die Deckfedern des Schwanzes ſind rein weiß; der Schnabel ſchwarz. Beide Geſchlechter ſind gleich gezeichnet.

Länge 8 Zoll 4 Linien.

Man findet dieſe Art, welche Latham als Turdus montanus bezeichnet, in Java und Sumatra, wo ſie gemein ſcheint.

In Europa kommen neben den angeführten vor: die Ringdroſſel, Turdus torquatus. Die Miſteldroſſel, Turd. viscivorus. Die Wachholderdroſſel, T. pilaris. Die Weindroſſel oder Rothdroſſel, T. iliacus; die beiden letzten niſten im Norden. Die ſchwarzkehlige Droſſel, T. atrogularis. Die Naumanniſche Droſſel, T. Naumanni. Die rothhalſige Droſſel, T. ruficollis. Die goldgelbe Droſſel, T. auroreus. Die blaſſe Droſſel, T. pallidus. Die fünf letzten finden ſich in Sachſen, Schleſien, Oeſterreich. Die Steindroſſel, T. saxatilis; und endlich hat man auch, doch nur ein einziges Exemplar, die kleine nordamerikaniſche Droſſel, T. minor, in Deutſchland gefunden.

Nordamerika hat an Droſſeln die roſtfarbene, Turdus rufus. Die Wanderdroſſel, T. migratorius. Die Walddroſſel, T. mustelinus. Die kleine, T. minor. Die Wilſoniſche, T. Wilsonii. Die Spottdroſſel, T. polyglottus. Die Katzendroſſel, T. felivox. Die Stelzendroſſel, T. motacilla; ferner die Arten: Turd. plumbeus, hudsonius, atricapillus, pratensis, leucopterus und flavipes. In Aſien: Turd. philippensis, ochrocephalus, chinensis, Dauma, canorus, perspicillatus, leucocephalus, dominicanus, manillensis, indicus, griseus, Leschenaulti, Macei, macrourus, amboinensis, arcuatus, violaceus, nigricollis, flavus, persicus und andere. In Afrika kommen vor: Turdus barbaricus, olivaceus, capensis, cafer, aurigaster, nigricapillus, albicapillus, rupestris, explorator, reclamator, chrysogaster, nigerrimus, mauritianus und andere. In Auſtralien: Turdus fuliginosus, lunulatus, cyanocephalus, sandwichensis, melanicterus, atricollis, tricolor, cyaneus, Suerii, Peronii, maculipennis und andere. In Südamerika: Turdus cochi, leucomelas, albicollis, gujanensis, cayennensis.

Viele andere können nicht angeführt werden, da ihre Stellung noch nicht mit Beſtimmtheit angegeben werden kann.

Von der Gattung Droſſel hat man geſchieden: die Gattung Droſſling, Turdoides oder Ixos. Turdoide. Form der Droſſeln, der Schnabel kürzer als der Kopf, die Läufe kürzer und ſchwächer als bei den Droſſeln.

Dieſe Kennzeichen aber reichen nicht hin, aus dieſen Vögeln eine eigene Gattung zu machen. Alle dazu gezählten Arten gehören der alten Welt an, einige zeichnen ſich durch ſehr lebhafte und ſchöne Farben aus, wir bilden davon ab:

Taf. 24.

Der ſchuppige Droſſling.

Ixos squamatus. ***Turdoide écaillé. Temm. pl. 453. f. 2.***

Scheitel, Backen, Nacken und Seiten des Halſes tief ſchwarz; Kehle und ein Theil des Vorderhalſes blendend weiß; Bruſt und ein Theil des Bauches mit ſchwarzen weißgeränderten Federn bedeckt, ſo daß ſie Fiſchſchuppen ähnlich ſehen; Seiten dunkelgrau; Unterleib und untere Deckfedern des Schwanzes lebhaft gelb; Mantel, Rücken und Flügel ſchön grüngelb; innere Fahne der Schwungfedern und des Schwanzes ſchön ſchwarz, die Spitzen der vier Seitenfedern rein weiß; Schnabel und Füße ſchwarz.

Länge 6 Zoll.

Die Farben des Weibchens ſind etwas weniger lebhaft als am Männchen.

Vaterland. Java.

Taf. 24.

Bronzeköpfiger Droſſling.

Ixos chalcocephalus. ***Turdoide cap - bronzé. Temm. pl. col. 453. f. 1.***

Kopf mit einer ſchwarzen Platte, mit violet metalliſchem Glanz; das übrige Gefieder iſt düſter grau, ins Bleifarbe ziehend; Hals, Mantel und Rücken tragen dieſe Farbe; die Bruſt iſt dunkelgrau, die übrigen Theile des Unterleibes ſind heller; die Flügel ſind ſchwärzlich, aber alle Schwungfedern der zweiten Ordnung ſind grau, an der äußern Fahne weiß geändert; der Schwanz grau, am Ende mit einer breiten ſchwarzen Binde, die Spitze weiß.

Länge 6 Zoll.

Die Farben ſind am Weibchen weniger lebhaft.

Vaterland. Java.

Zu dieſer Gattung rechnet Temminck: Turdus atriceps. pl. col. 147. Java, Sumatra. Turd. dispar. pl. col. 137. Java. Turd. phoenicopterus. pl. col. 71. Senegal. Turd. virescens. Afrika, Indien und Auſtralien. Turd. azureus. pl. col. 274. Java, Banda. Turd. haemorrhous. Java. Turd. amoenus, analis, bimaculatus, strigatus, viridis, javanicus, varius, flavirostris, gularis, alle aus Java. Turd. Falcklandiae, Falklandsinſeln. Turd. rubripes, aus Cuba, Turd. ochrocephalus. pl. col. 136. Java, Sumatra. Wahrſcheinlich finden ſich noch mehrere auf den Molukken, Philippinen und in Neuholland. Turd. leucocephalus, Nubien.

Sechste Gattung.

Schwätzer.

Cinclus. *Cincle.*

Schnabel fast gerade, nur wenig aufwärts gebogen, die Spitze des Oberschnabels kaum etwas länger als die untere, merklich abwärts gebogen, mit einem seichten Ausschnitt auf der Schneide; der kantige Rücken des Oberkiefers vor den Nasenlöchern etwas eingedrückt; der ganze Schnabel schmal, besonders nach vorn zu sehr zusammengedrückt, und hier die Schneiden merklich eingezogen. Zunge lanzettförmig, schmal, mit hornartiger, getheilter, seitwärts borstig zerrissener Spitze. Nasenlöcher seitlich, am Schnabelgrunde, ritzenförmig, hinten etwas weiter als vorn, und hier ein wenig aufwärts gezogen; über denselben befindet sich eine flache weiche Haut, welche hinterwärts mit kurzen Federchen bedeckt ist, die sich mit den Stirnfedern vereinigen, sie sind verschließbar. Füße stark, nicht sehr kurz, das Fersengelenk fast kahl; der Lauf länger als die Mittelzehe. Von den drei vordern Zehen die äußerste und die mittelste im Grunde ein wenig verwachsen; alle mit starken, sehr krummen, schmalen, unten zweischneidigen Nägeln bewaffnet, von welchen der der Hinterzehe der stärkste, und der der Vorderzehe, nach innen zu, mit einem aufgeworfenen Rande versehen ist. Flügel kurz, etwas gewölbt; die vordern Schwungfedern etwas gebogen, schmal; die erste sehr klein, schmal und kurz, die zweite fast so lang als die dritte, diese und die vierte gleichlang und die längsten; alle vordern Schwingen schmal, die mittlern und hintern aber breit. Schwanz sehr kurz, mit sehr breiten, weichen Federn und geradem Ende. Der Körper ist dick, rund, dicht und lang befiedert; der Kopf flachstirnig, schmal und spitz.

Die Aehnlichkeit mit den Staaren und Drosseln, zu welchen man sie ehemals zählte, ist sehr gering, und sie haben so viel Eigenthümliches, daß sie eine ausgezeichnete, leicht kenntliche Gattung ausmachen, welche aber an Arten gar nicht zahlreich ist. Sie leben immer in der unmittelbaren Nähe der Wässer, nähren sich von Wasserinsekten und Würmern, laufen im Wasser umher, und tauchen sogar, ohne Schwimmfüße zu haben. Sie nisten in Höhlen an den Ufern, ganz in der Nähe des Wassers, und bauen ziemlich künstliche und große Nester.

Taf. 24.

Gemeiner Wasserschwätzer.

Cinclus aquaticus. *Le Cincle plongeur.*

Synonyme: Wasserstaar, Wasserdrossel, Wasseramsel, Bachamsel, Wasserhühnchen. **Sturnus cinclus. Turdus cinclus. Merle d'eau. Water-Ouzel. Lath. Waterspreuw.**

Der ganze Oberkopf, Zügel und Wangen, Genick, Hinter- und Seitenhals, sind umbrabraun, nach dem Rücken herab dunkler, oder schwärzlich angeflogen; alle übrigen obern Theile schiefergrau, braunschwarz geschuppt, weil die Federn am Ende einen braunschwarzen Rand haben. Kehle, Vorderhals und Oberbrust rein weiß; Brust kastanienbraun, nach dem Bauche zu verliert sich das Braune ins Schwarzbraune; Weichen und Seiten dunkel schiefergrau. Die Flügeldeckfedern und Schwungfedern fahlschwarz, mit schiefergrauen Kanten. Die Schwanzfedern eben so, mit ganz schwarzen Schäften. Das Weibchen ist wenig verschieden. Bei ganz jungen Vögeln, vor der ersten Mauser, sind alle obern Theile schiefergrau, die Kehle und übrigen weißen Theile sind gelblich, und die Federn haben schwarzbraune Endsäume, welche am Kropfe und an der Brust am breitesten sind. Der Schnabel ist bei Alten schmutzig braunschwarz, die Füße schmutzig gelbbraun. Die Flügel sind klein, kurz, und reichen kaum etwas über die Schwanzwurzel. Der Schwanz hat 12 Federn, ist kurz und abgerundet. Das ganze Gefieder ist dicht, weich, und die Haut dicht mit Daunen besetzt, wie bei einem Wasservogel.

Länge $7\frac{1}{2}$ Zoll, Breite 12 bis 13 Zoll.

Aufenthalt. Man findet diesen Vogel in ganz Europa an Flüssen und Bächen, besonders in gebirgigen Gegenden, er geht weit nach Norden, und soll auch im nördlichen Asien bis nach Kamtschatka angetroffen werden. Ganz ebene Gegenden besucht er nicht, und ist daher in vielen Gegenden selten oder gar nicht. In der Schweiz ist er an allen Flüssen und größern Bächen gemein, aber niemals häufig an Zahl. Er ist ein Standvogel, der auch im härtesten Winter niemals seinen Geburtsort ganz verläßt, im Gegentheil, er singt mitten im Winter auf Pfählen und am Rande des Eises sitzend. Immer sieht man ihn nur einzeln, höchstens ein Paar in einer Gegend, und mehrere Stunden weit trifft man oft nur wenige Paare an. Man trifft diese Vögel nie anders als am Wasser; auf Feldern oder im Gehölze verweilen sie nie, und wenn sie auch von einem Bache zum andern reisen, so geht es immer schnell über das Land weg, ohne sich aufzuhalten. Besonders lieben sie klares Wasser. Nie sitzen sie auf Bäumen, zuweilen sollen sie auf Zweigen, welche über das Wasser hinragen, sitzen, was ich aber nie sah. Nie fand ich ihn anders als am Ufer umher laufend, oder auf Steinen, Pfählen und Mühlwuhrungen sitzend. An denselben Orten übernachtet er auch.

Eigenschaften. Er ist ein scheuer, munterer, schlauer und wachsamer Vogel, der sich nicht leicht ankommen läßt. Wird er verfolgt, so fliegt er selten weit, sondern sucht nur immer die überhängenden Ufer auf, um sich da zu verbergen, und läßt sich so weit treiben, ohne daß man ihn anders als im Fluge gewahr wird, wenn man ihm auch nahe gekommen ist. Er läuft sehr behende und mit häufiger Bewegung des Hinterleibes und Schwanzes, sitzt aber auch oft lange auf einem Stein oder Pfahl mitten im Flusse, oder am Ufer, auf Sandbänken und andern solchen Orten still. Je geräuschvoller und reißender der Strom ist, desto lieber sucht er den Ort auf. Er wadet nicht nur im Wasser umher, sondern taucht sogar, sich mitten in den Strudel stürzend, häufig unter. Man sieht ihn mit großer Behendigkeit auf dem Boden des Wassers fortlaufen, und ein angeschossener kann fast nicht erhascht werden, da er immer untertaucht und selbst dem Wachtelhund zu entschlüpfen weiß. Oft sah ich ihn so in den stärksten Strom stürzen und fast an der gleichen Stelle, ja sogar oft aufwärts, wieder zum Vorschein kommen, so daß man nicht begreifen kann, wie dieser Vogel ohne Schwimmfüße der Gewalt des Wassers Widerstand leisten kann. Lange kann er nicht unter dem Wasser aushalten, doch einige Minuten, oft sieht man ihn blos den Schnabel aus dem Wasser strecken und athmen. Unter dem Wasser bedient er sich auch der Flügel als Ruder. Nie wird er naß; er hat große Fettdrüsen, durch welche sein Gefieder eingeölt wird, und das Wasser nicht annimmt. Sein Flug ist ganz gerade und sehr schnell, wie der des Eisvogels, aber nie fliegt er weit. Seine Stimme, welche man nur im Fluge oder im Schreck hört, ist zerb, zerb. Dagegen ist er zur Begattungszeit ein uner-

mündlicher Sänger, der in der Art seines Geschwätzes in etwas dem Rohrsänger gleicht, doch hat er einige höhere flötende Töne. Es ist eine ganz eigene Erscheinung, im Januar, bei der strengsten Kälte, oft mitten auf dem Eise auf einem Pfahl oder Stein sitzend, den lauten Gesang eines Vogels zu hören, während die ganze Natur erstarrt scheint; oft singt er eine halbe Stunde und länger in einem fort an derselben Stelle sitzend, aber immer nahe an offenen Stellen, dann stürzt er plötzlich ins Wasser. Bei Sonnenschein singt er am meisten, selten bei stürmischem Wetter.

Nahrung. Diese besteht vorzüglich in Wasserinsekten und ihren Larven und Puppen, Phryganeen, Ephemeren, Mücken, Schnaken, kleinen Käferchen und Würmchen. Auch findet man im Magen immer etwas Kies oder groben Sand. Auch im Winter findet er die Larven der Hafte unter kleinen Steinen, welche er aufhebt. Wahrscheinlich verschluckt er auch Fischrogen, doch kann dies nicht mit Gewißheit behauptet werden. Im Winter bedarf er zu seiner Nahrung eines größern Bezirks. Beeren sieht man ihn nie genießen, ob er auch ganz kleine, kaum ausgekommene Fische genießt, ist unbekannt. Gezähmt kann er nur mit vieler Mühe werden, und muß durch Fliegen, Ameisenpuppen und Mehlwürmer ans Stubenfutter gewöhnt werden.

Fortpflanzung. Diese geschieht zweimal im Jahr, das erste mal im März oder Anfangs April, das zweite mal im Juni oder Juli. Bei sehr warmen Wintern nisten sie zuweilen schon im Januar oder Februar. Das Nest wird unter Brückengebälk, oder an Mühlwuhren und überhängenden Ufern angebracht, und ist sehr groß. Alle Nester, welche ich gesehen habe, bestanden fast einzig aus Moos, waren ungemein groß und dicht wie gefilzt, die Eier aber dagegen immer auf dürren Blättern. Keines dieser Nester war bedeckt, weil sie an einem bedeckten Orte unter einer Brücke standen. Wenn aber das Nest oben nicht durch etwas gedeckt ist, so soll der Vogel selbst es decken. In diesem Fall ist es ganz dem Neste des Zaunkönigs ähnlich, nur etwa drei bis viermal größer, und hat eine Röhre zum Eingang. Die Form ist bald kugelförmig, bald backofenförmig, und bald so platt, daß es zwei bis drei mal breiter als hoch ist. Die vier bis sechs Eier sind eiförmig, meist etwas bauchig und kurz, zart, glattschalig, glänzend, doch mit sehr bemerkbaren Poren und rein weiß. Sie werden etwa sechszehn Tage bebrütet. Die Jungen sitzen lange im Neste, und werden von den Alten mit Insekten gefüttert. Das Weibchen sitzt so fest auf den Eiern, daß es sich fast ergreifen läßt.

Feinde hat dieser Vogel am Sperber, besonders aber die Brut an Iltissen, Mardern, Katzen, Wieseln und Wasserratten.

Jagd. Sie sind schwer zu schießen, und können nur beschlichen werden, auch sind sie überhaupt schwer zu fangen.

Nutzen und Schaden sind für uns unerheblich.

Die von Brehm angeführten Arten dieses Vogels, den nordischen und schwarzbauchigen Wasserschwätzer, Cinclus septentrionalis und melanogaster, können wir einstweilen als solche nicht annehmen, es scheinen höchstens Varietäten zu seyn, dagegen ist der pallasische Wasserschwätzer, Cinclus Pallasii, der Taurien bewohnt, wirklich eine eigene Art.

Siebente Gattung.

Kurzschwanz.

Pitta. ***Brève.*** **Myothera; Turdus; Corvus.**

Schnabel mittelmäßig, stark, hart, der ganzen Länge nach zusammengedrückt, an der Spitze gebogen; auf dem Schnabel eine Gräthe, welche an der Schnabelwurzel ziemlich erhaben ist, die Spitze schwach ausgeschweift; die Ränder der Kinnladen ein wenig zusammengedrückt; Kinnladen gleich lang; Nasengrube groß. Die Nasenlöcher an der Wurzel und seitlich, durch eine nackte Haut halb geschlossen. Füße lang, schlank, der Lauf oft doppelt so lang als die Mittelzehe; die äußere mit der innern bis zum ersten Gelenk verbunden. Flügel kurz, abgerundet, die ersten drei Schwungfedern gleich abgestuft, die vierte und fünfte am längsten. Schwanz kurz, die Federn gleich lang und abgerundet.

Die Kurzschwänze sind Vögel, welche man bald zur Gattung Turdus, und sogar zur Gattung Corvus gezählt hat, schicklicher ließen sie sich mit den Ameisenfressern, (Myothera) vergleichen; sie sind eben das für den indischen Archipel, was die Ameisenfresser für Amerika, und bilden eine geographische Abtheilung.

Taf. 24.

Der rothbauchige Kurzschwanz.

Pitta erythrogaster. ***Brève à ventre rouge.*** ***Temm. pl. col.*** **212.**

Dieser schöne Kurzschwanz ist an Scheitel, Hinterhaupt und Backen kastanienbraun; ein halbes blaues Halsband, durch eine schmale Binde bezeichnet, kommt vom Nacken her; Vorderhals und Kehle sind schwarz; mitten in diesem schwarzen Raum findet sich ein rosenfarbener Fleck; über die Brust läuft ein breiter grüner Gürtel, Rücken und Schultern sind schön grün, ins Bläuliche übergehend; Flügeldeckfedern, Bürzel und Schwanz sind herrlich azurblau; die zweite, dritte und vierte Schwungfeder haben an ihrer Basis einen weißen Fleck; die Seiten des Körpers sind graulich, dieses erhebt um so mehr das lebhafte und reine Roth, welches den Bauch, den Unterleib und die untern Deckfedern des Schwanzes bekleidet; der Schnabel ist schwarz, die Schnabelfirste aber braun, und eben so die Füße.

Länge 6 Zoll 2 Linien.

Man findet diese Art auf Manilla und auf mehreren Inseln des Archipels.

Taf. 25.

Großer Kurzschwanz.

Pitta gigas. ***Brève géant.*** ***Temm. pl.*** **217.**

Fast so groß wie unsere Elster, aber der Schwanz ist kurz und viereckig, und die Flügel decken ihn ganz. Ein herrliches Azurblau deckt den Rücken, die Schultern und den Schwanz; über die Flügel ist die Farbe weniger lebhaft; die Schwungfedern sind schwarz, an der Spitze azurblau; Scheitel, Nacken und halbes Halsband am Unterhals schwarz; Stirnfedern und Augenbraunen graubraun; Kehle weißlich; alle untern Theile des Körpers sind braungrau; die Füße sehr lang, graulich hornfarben.

Ganze Länge 9 Zoll.

Vaterland. Sumatra.

Achte Gattung.

Timalia.

Timalia. *Timalie.*

Schnabel kürzer als der Kopf, stark, zusammengedrückt, höher als breit, leicht gebogen; die abgerundete Gräthe geht bis unter die Stirnfedern; obere Kinnlade zusammengedrückt, gerade. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, rund und durch eine mit einem Federgürtel bekleidete Haut bedeckt. Füße stark; die äußere Zehe bis an das erste Gelenk verbunden; die innere frei, die Hinterzehe stark. Flügel kurz, abgerundet, die erste Schwungfeder kurz, die drei folgenden abgestuft, die sechste und siebente sind die längsten.

Die Arten dieser Gattung, welche Horsfield aufgestellt hat, haben eine sehr große Aehnlichkeit mit der von Vieillot aufgestellten Gattung Icteria, welche aus einem nordamerikanischen Vogel gebildet wird, den Vieillot Icteria dumicola nennt. Gleiche Schnabel- und Flügelform vereinigt beide Vögel; doch hat Icteria einige Aehnlichkeit mit den Staardohlen, und die Timalien nähern sich den Kurzschwänzen und den Drosseln; die Gattung Timalie muß zwischen Kurzschwanz und Ameisenfresser stehen, da der Schnabel den Kurzschwänzen, das Gefieder den Ameisenfressern sich nähert. Bis jetzt besteht diese Gattung nur aus zwei Arten, nämlich die Timalie mit weißer Brust, Timalia thoracica, und die Timalie mit rother Kappe, T. pileata, beide in Java und Sumatra zu Hause.

Taf. 25.

Halsband-Timalie.

Timalia thoracica. ***Timalia thorachique. Temm. pl. col. 76.***

Kastanienbraun, an der Kehle ein schwarzer Fleck, die Brust mit einem großen weißen Fleck, der Schwanz abgerundet und ungleich.

In Java und Sumatra sehr häufig, nährt sich von Insekten.

Neunte Gattung.

Glanzvogel.

Myophonus. *Myophone.*

Schnabel sehr dick, hart und stark, am Mundwinkel mit einigen Borsten und kleinen vorwärts stehenden Federchen versehen; die Nasengruben eiförmig, mit einer breiten Haut bedeckt; die Flügel abgerundet, mittelmäßig, die Schwungfedern fast gleichlang, die dritte die längste; Läufe sehr lang, mit halben Schildern; Schwanz abgerundet.

Taf. 25.

Metallglänzender Glanzvogel.

Myophonus metallicus. ***Myophone luisant. Temm. pl. col. 170.***

Ganz dunkelblau, nach dem Lichte etwas veränderlich; am Bauche und am Kopf dunkler, als an andern Theilen; die Spitzen der Schwungfedern fallen ins Bräunliche. Hals, Brust, Backen, Rücken und Deckfedern der Flügel mit halbmondförmigen stahlblauglänzenden Flecken. Schnabel schön gelb, die Gräthe schwarz. Die Füße schwarz.

Länge 12 Zoll.

Vaterland. Java.

Wir übergehen hier die Gattung Podoces, Fischer, da die dazu gehörige Art, Podoces Panderi, aus der Gegend von Oremburg der Gattung Corvus zugezählt werden kann.

Zehnte Gattung.

Ameisenfresser.

Myothera. *Fourmilier.*

Der Schnabel bildet einen langen Kegel, ist gerade, etwas stark, oben convex; die Firste etwas gewölbt; die Spitze schnell gebogen, ausgeschweift, länger als die untere Kinnlade, welche gerade, konisch und an der Spitze erhoben ist; die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, durch eine kleine Haut halb geschlossen; Füße lang oder mittelmäßig, dünne, die Seitenzehen fast gleich lang, die innere mit den äußern bis zum ersten Gelenk verbunden. Die Flügel kurz, sehr abgerundet, die drei ersten Schwungfedern sind gleich abgestuft, die vierte und fünfte sind die längsten. Der Schwanz kurz, und alle Federn gleich lang, oder länger und abgestuft.

Die Hauptnahrung dieser Vögel sind die Termiten oder weißen Ameisen: wo daher diese verderblichen Insekten sich finden, finden sich auch ihre Feinde, die Ameisenfresser. Diese Insekten sind die größte Plage der warmen Climate. Die Hügel, welche ihre Wohnungen bilden, würden in kurzer Zeit ganze Provinzen bedecken, wenn die Natur nicht dafür gesorgt hätte, daß das Gleichgewicht nicht

so leicht gestört werden könne. Sie bilden Republiken von zahllosen Individuen, marschiren in geschlossenen Kolonnen, verheeren Wälder und Felder, überraschen die Thiere im Schlafe, selbst die Vögel auf den Bäumen, und dringen in die Wohnungen der Menschen als schreckliche Verwüster. Viele Thiere aber sind fast ganz in ihrer Nahrung auf die Termiten und Ameisen angewiesen. In Amerika unter den Säugethieren die Gattung Ameisenfresser (**Myrmecophaga**), und die ebenfalls Ameisenfresser genannten Vögel dieser Gattung. In Afrika und Indien leben die Schuppenthiere und Ameisenscharrer, (**Manis** und **Orycteropus**) und ebenfalls diese Ameisenfresser davon, so daß diese Gattung über alle warmen Climate verbreitet ist. Lange kannte man nur die amerikanischen Arten, aber auch die Inseln des großen indischen Archipels liefern eine Menge, großentheils noch unbeschriebene Arten, auch wenn man die Kurzschwänze davon trennt, und zu einer eigenen Gattung erhebt. Sie haben alle hohe Füße, und laufen schnell auf der Erde fort. **Vieillot** hat daraus sogar fünf Gattungen gemacht: **Grallaria**, **Myrmothera**, **Conopophaga**, **Brachypteryx** und **Myothera**, allein die Unterschiede sind zu gering. Wohl hat jedes Land, wo die Gattung vorkommt, eigene Arten, welche eine geographische Unterabtheilung bilden können, aber viele Gattungen zu machen, ist unnöthig, und erschwert das Gedächtniß. Die kurzen Flügel der Ameisenfresser machen ihren Flug ungeschickt, sie fliegen daher niemals weit; sind aber dennoch sehr lebhaft. Sie hüpfen behende auf den niedrigen Aesten herum, leben gesellschaftlich an einsamen Orten, in dichten Gehölzen, und man sieht sie immer auf den großen Ameisenhaufen sitzen, welche oft 20 Fuß im Durchmesser haben. Man findet unter den Arten häufig Varietäten. Die Stimme ist zwar sehr verschieden, aber im allgemeinen laut und sonderbar. Sie bauen ihre Nester ins Gesträuche, drei oder vier Fuß vom Boden; sie sind an zwei Seiten aufgehängt, bestehen aus dürrem Gras, sind dünne gewebt, halbkugelförmig und 2 bis 4 Zoll im Durchmesser. Die Weibchen legen drei bis vier fast ganz runde Eier. Das Fleisch der meisten hat einen unangenehmen Geschmack, doch sind einige eßbar.

Die größte Art ist der sogenannte König der Ameisenfresser, **Myothera rex**, aus welchem **Vieillot** seine Gattung Stelzer, **Grallaria**, gemacht hat.

Taf. 26.

Großer Ameisenfresser.

Myothera Andromedae. *Fourmilier Andromede. Temm. pl.* 392.

Dieser Vogel hat etwa die Größe einer Singdrossel, die obern Theile sind einfarbig braunbläulich, nur auf dem Rücken stehen einige halbmondförmige schwarze Flecken an der Spitze der Federn; die Flügel sind bräunlich olivenfarb, der Schwanz hat gleich lange Federn, und die Farbe des Rückens; an den Zügeln steht ein länglicher weißer Fleck; die Augengegend ist nackt; an den Ohren sind die Federn weiß und schwarz gefleckt, und bilden so auf beiden Seiten des Schnabels einen langen Backenbart; Brust grau; Kehle und Mitte des Bauches rein weiß, an den Seiten sind die blendendweißen Federn schwarz gerändert; Schnabel schwarz, Füße braun.

Länge 8 Zoll, 4 bis 5 Linien.

Diese Art lebt in Java und Sumatra.

Taf. 26.

Der gezäumte Ameisenfresser.

Myothera capistrata. *Fourmilier capistrate. Temm. pl. col.* 185. *f.* 1.

Ein breite, schwarze Binde verbreitet sich von der Basis des Schnabels bis in den Nacken: und ist auf beiden Seiten mit einer rostbraunen Linie eingefaßt, die Kehle ist rein weiß, und bildet einen kurzen Schnurrbart am Schnabelwinkel; die Backen sind grau; alle obern Theile des Körpers und des Schwanzes sind olivenbraun; die Schwungfedern rostfarben gesäumt: die untern Theile sind braunroth, Seiten und Unterleib mehr braun; die obere Schnabellade ist braun, die untere weiß; die Füße braun.

Vaterland. Java.

Taf. 26.

Schwarzbrüstiger Ameisenfresser.

Myothera melanothorax. *Fourmilier hause-col noir. Temm. pl. col.* 185. *f.* 2.

Die Stirne braunschwärzlich, und diese Farbe wird vom Auge durch einen doppelten Kreis getrennt, der obere ist weiß, der zweite schmälere schwarz; Vorderhals und Brust sind weiß, die Seiten dieser Theile graulich; auf der Brust ist ein umgekehrt halbmondförmiger Fleck, und an den Seiten des Halses stehen fünf oder sechs andere kleine, schwarze Flecken; Seiten, Unterleib, untere Deckfedern des Schwanzes, sind bräunlich olivenfarben, eben so, nur dunkler, Nacken und Rücken: die Deckfedern der Flügel sind lebhaft rostroth, die Schwung- und Schwanzfedern bräunlich rostfarben; Schnabel schwarz, Füße graulich.

Ganze Länge des Vogels 5 Zoll.

Vaterland. Java. Sitten und Geschlechtsunterschied sind unbekannt.

Taf. 26.

Der Coraja.

Myothera coraya. *Le coraya.*

Gelbrothbraun; Scheitel und Seiten des Halses schwarz, über den Augen ein zarter weißer Streif; Kehle weiß, der keilförmige Schwanz grau, mit feinen schwarzen Querstreifen.

In Cayenne und andern Gegenden Südamerika's.

Dahin gehören: **Myothera malura. Temm. pl. 353. Myoth. stricthorax. ib. 79. Myoth. mentalis. ib. 179. Myoth. rufimarginata. ib. 132. Myoth. ferruginea. pl. 132. f. 3.** aus Brasilien, und eine große Menge andere.

Eilfte Gattung.

Leierschwanz.

Maenura. Parkinsonia. *Lyre.*

Der Schnabel an der Wurzel breiter als hoch, gerade, an der Spitze gebogen, die Spitze etwas ausgeschweift; eine bestimmte deutliche Gräthe; die Nasengrube verlängert und groß, mit einer Haut bedeckt; die Füße schlank; der Lauf doppelt so lang als die mittlere Zehe; diese und die Seitenzehen sind fast gleich, die äußere ist mit der mittlern bis zum ersten Gelenk verwachsen; die innere getrennt, die Nägel so lang als die Zehen, breit, und oben convex, stumpf. Flügel kurz, etwas gebogen, die ersten fünf Schwungfedern abgestuft; die sechste bis neunte gleichlang und am längsten; der Schwanz sehr lang, die Federn von verschiedener Form.

Diese Gattung ist eine von den Mittelgattungen, welche nicht leicht in irgend ein System passen, und daher sehr oft in ihrer Stellung verändert worden sind. Sie hat viel Aehnlichkeit mit den Hühnern, besonders mit der neu entdeckten merkwürdigen Gattung der Großfußhühner, Megapodius; man hat sie anfangs zu den Fasanen gezählt, bald mit den Sasa- und Hornvögeln verglichen, allein dies scheint nicht ihre natürliche Stellung. Ehe man weiß, wovon der Vogel, der einzig die Gattung bildet, sich eigentlich nährt, und ehe man seine Fortpflanzung kennt, ist es schwer, ihm die gehörige Stellung anzuweisen; wir folgen daher einstweilen den Ansichten Cuviers, Temmincks und Lessons, es jedem überlassend, wenn er ihn den Hühnern beizählen will. Selbst der große Unterschied zwischen Männchen und Weibchen, den wir oft bei den Hühnern antreffen, spricht für die Zuzählung zu den Hühnern, allein der Schnabel nähert ihn den Drosseln, und besonders der Gattung des Wasserschwätzers, der Kurzschwänze und Ameisenfresser.

Taf. 27. Prächtiger Leierschwanz.

Maenura superba. Maenura lyrata, Maenura novae Hollandiae. Parkinsonia mirabilis.

Maenure lyre, le Parkinson. Vieill. ois. dorés pl. 14 *et* 15.

Von der Größe eines Fasans, im allgemeinen von braungrauer, etwas schwärzlicher Farbe. Ungeachtet der matten Farben ist der Leierschwanz einer der ausgezeichnetesten Vögel, durch die Größe und Schönheit seines Schwanzes, der aus sechszehn Federn besteht, dessen zwei längste vollkommen die Form einer griechischen Leier bilden. Der Schwanz besteht aus dreierlei Arten von Federn; die zwölf eigentlichen Schwanzfedern sind sehr lang, mit zerschlissenen, weit aus einander stehenden Bärten; die zwei mittelsten allein haben fest anhängende Bärte, die beiden äußersten aber sind noch länger und S förmig gekrümmt; und die innere Fahne von breiten und anschließenden Bärten gebildet, stellen ein Band vor, welches abwechselnd mit schwarzbraunen und rostrothen Querbändern geziert ist, von denen ein Theil ganz durchsichtig scheint; die Spitze ist sammetschwarz, weiß gefranzt, die äußere Fahne dieser Feder ist kurz und schmal; die übrigen Schwanzfedern sind schwarz. Die Kehle und die Deckfedern der Flügel sind rostfarben; die Kopffedern sind lang und bilden einen kleinen Federbusch.

Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen und hat nur zwölf abgestufte Schwanzfedern von gewöhnlicher Form, die längsten Federn messen 17 Zoll, die beiden äußersten nur 10 Zoll. Die Kopffedern sind kurz, und die Farbe ist am ganzen Körper ein schmutziges Braun, der Bauch grau. Die jungen Männchen bekommen erst nach der ersten Mauser ihren schönen Schwanz.

Die ganze Länge des Männchens ist 38 Zoll, und 15 vom Schnabel bis zur Schwanzwurzel.

Vaterland. Man hat diesen schönen Vogel, der nun schon selten geworden ist, einzig auf den blauen Bergen von Neuholland gefunden, wo er in den Wäldern von Eucalyptus und Casuarina hauset. Die Engländer von Port Jackson nennen ihn Holzfasan. Er liebt dürre und einsame Klippen. Nur des Morgens und Abends läßt er sich sehen, den übrigen Theil des Tages sitzt er auf Bäumen.

Der Bau seines Schnabels scheint anzuzeigen, daß er sich hauptsächlich von Insekten nähre. Von seinen Eigenschaften und seiner Fortpflanzungsart ist noch nichts bekannt.

Würgerartige Vögel.

Lanii. *Pies-grièches.*

Es sind Vögel aus der Abtheilung der Sperlingsartigen, welche zwar hauptsächlich von Insekten leben, allein manche von ihnen, besonders die größern eigentlichen Würger, verschmähen auch andere thierische Nahrung nicht. Es sind kecke, zankſüchtige Vögel, welche oft mit viel größern in Streit gerathen, Mäuse und kleinere Vögel angreifen und fressen, und somit sich den Raubvögeln und Raben nähern. Linneus hat sie deswegen wirklich unter die Raubvögel gezählt, und hinten an diese gestellt, besonders da auch der Schnabel bei einigen raubvogelartig gekrümmt ist, allein durch ihre schwachen Füße und durch ihre übrige Lebensart unterscheiden sie sich hinlänglich, und schließen sich an die sperlingsartigen Vögel an. Die Linneische Gattung Würger (Lanius) enthält aber so verschiedene Vögel, daß eine weitere Abtheilung um so nöthiger war, als in den neuern Zeiten eine sehr große Menge von Arten entdeckt wurde, deren Bau sie auffallend von einander entfernt und zu eigenen Gattungen stempelt, andere Linneische Würger gehören zu den Drosseln und verwandten Gattungen. Die Gattungen dieser Familie sind außer den Würgern die Vangas, Vanga; die Bataras, Thamnophilus; die Ameisenfresser, Myothera; die Würgerschwalben, Ocypterus; die Bekarden, Psaris; der Hartschnabel, Sparactes. An diese reihen sich die Drongos, Edolius; die Raupenfresser, Ceblephyris; die Rablinge, Coracina.

Erste Gattung.

Würger.

Lanius. *Pie-grièche.*

Schnabel mittelmäßig, stark, am Anfang sehr zusammengedrückt; obere Kinnlade an der Spitze sehr gebogen, bildet an der Spitze einen Haken; an der Wurzel keine Wachshaut, dagegen steife, nach vorne stehende Haare. Die Nasenlöcher seitlich, an der Wurzel des Schnabels, fast rund, halb durch eine gewölbte Haut geschlossen, oft zum Theil in den Haaren verborgen. Füße mit längern Läufen als die Mittelzehe; drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, alle ganz getrennt. Flügel, erste Schwungfeder von mittlerer Länge, zweite etwas kürzer als die dritte und vierte, welche die längsten sind.

Die Arten dieser Gattung zeichnen sich besonders durch Muth und Grausamkeit aus. So klein sie auch sind, so weichen sie doch den größten Raubvögeln nicht. Ihre Beute besteht meistens in großen Insekten, welche sie mit dem Schnabel ergreifen und wegtragen. Sie ergreifen aber auch die kleinen Vögel, und zerreißen sie, indem sie dieselben mit ihren Füßen packen und in eine Klemme werfen, oder auf Dornen und spitzige Aeste spießen. Auf solche Art legen sie sich Magazine an. Die harten Schalen, Haare, speien sie wie die Raubvögel aus. Ihre Klauen sind aber weder stark noch zurückziehbar, wie bei den Raubvögeln. Sie haben einige Verwandtschaft mit den Singvögeln, nicht blos durch ihre oft modulirte Stimme, sondern auch durch ihre Insektennahrung und durch ihren Aufenthaltsort. Sie fliegen schnell, aber unregelmäßig, oft bogenförmig; ihr langer Schwanz ist in beständiger Bewegung. Einige Arten scheinen doppelte Mauser zu haben, aber nur ein kleiner Theil ihres Gefieders verändert die Farbe; die Jungen gleichen sehr den alten Weibchen. Am meisten nähern sie sich den Hehern. Sie haben einen schlechten unregelmäßigen Flug, und einen hüpfenden Gang. Sie hüpfen aber wenig, weder am Boden noch auf den Zweigen, sondern sitzen meist an einer Stelle an erhabenen Orten, welche Hecken und einzelne Bäume haben. Sie nisten gewöhnlich in Dorngebüsche, nicht auf hohen Bäumen, bauen ordentliche Nester, und legen schön gefleckte Eier. Sie ahmen die Stimme anderer Vögel geschickt nach. Es sind ungesellige, zänkische Vögel. Sie sind über die ganze Erde verbreitet, gehen aber nicht über die Polarkreise hinaus. Südamerika allein hat keine Art, dagegen vertreten hier die Bataras und Bekarden ihre Stelle.

Taf. 29.

Großer grauer Würger.

Lanius excubitor. *Pie-grièche grise.*

Synonyme: Dornälster, Hagälster, Dornägerst, Bergägerst, Buschägerst, gemeiner Neuntödter, Wächter. **Groat cinereous Shrike.**

Oben auf dem Scheitel, Hals, Rücken und Bürzel hell aschgrau; über die Stirne geht eine weiße Binde, und von der Schnabelwurzel durch die Augen bis zur Ohrgegend ein schwarzer Streif, alle untern Theile bei alten Vögeln rein weiß, bei jüngern ist die Brust etwas grau. Schwungfedern schwarz, die hintern weiß gesäumt, und die vordern in der Mitte mit einem weißen Spiegelfleck. Schwanz schwarz, die mittelsten Federn am Ende mit weißer Spitze, die äußerste und kürzeste Feder ganz weiß, mit einem schwarzen, eckigen Fleck an der innern Fahne, der bei der zweiten größer ist, bei der dritten die Hälfte, bei der vierten drei Viertheile einnimmt, und bei den vier mittelsten nur einen kleinen weißen Fleck bildet. Der Schwanz ist lang und keilförmig abgerundet, die Deckfedern desselben oben ebenfalls weiß; Schenkel weiß; Füße und Schnabel schwarz.

Beim Weibchen ist die Brust blaßgrau, fein gewellt.

Größe der Rothdrossel, Länge 9½ Zoll, Breite 14½ Zoll.

Aufenthalt. Ganz Europa bis zum Polarkreise. Er ist ein Strichvogel, der im Winter von einem Orte zum andern zieht, ohne das Land zu verlassen. Die nördlichern Gegenden verläßt er meist ganz, in weniger kalten überwintert er, und hält sich den ganzen Winter auf Feldsteinen, Zäunen, Feldsträuchen oder einzelnen hohen Bäumen auf, immer auf dem höchsten Gipfel sitzend, um die Gegend zu erspähen. Jeder hat sein eigenes Revier, in welchem er keinen andern leidet. Im Sommer bewohnt er die Ränder der Wälder, die großen Feldhölzer und Gegenden, wo Felder, wilde Birnbäume und Dorngebüsche in der Nähe sind, ebene und bergige, nur nicht sumpfige.

Eigenschaften. Dieser Vogel ist besonders muthig, und als der größte seiner Gattung, verfolgt er selbst die größern Raubvögel und läßt sie nicht ungeneckt. Durch seinen Warnungsruf zeigt er andern Vögeln ihre Annäherung, und da er immer auf die Spitzen der Bäume sich setzt, so hat er davon den Namen Wächter erhalten. Zur Fortpflanzungszeit ist er besonders wachsam, und weder Krähen noch Elstern noch Raben dürfen sich seinem Neste nähern. Auf die Erde gehen sie nur, um die Beute zu erhaschen, und fliegen damit gleich dem nächsten Baume oder Dornbusch zu. Sie lassen den Ackermann und Wanderer näher als den Jäger kommen. Sie fliegen nie weit, doch so, daß sie immer außer Schußweite zu bleiben suchen.

Das Geschrei dieses Vogels klingt schäck, schack, und seine Lockstimme Trüü. Bei schönem Wetter läßt er oft eine Art von Gesang hören, der aus vielen leisen, schirkenden Tönen besteht, und mit Trüü, trüü untermengt ist. In diesen Gesang mischt er die Stimmen der um ihn wohnenden kleinen Vögel, selbst Strophen aus ihrem Gesange. Männchen und Weibchen singen. Zuweilen schreien sie gihr, gihr, und zuweilen quäken sie hell, als ob sie in der Noth wären, sitzen aber dabei ganz ruhig und still. Sie sollen sich, selbst alt gefangen, leicht zähmen, und sogar zur Jagd auf kleine Vögel abrichten lassen. Als Stubenvögel giebt man ihnen das sogenannte Universalfutter, und zuweilen rohes Fleisch und Mäuse.

Nahrung. Kleine Vögel, Feldmäuse, Frösche und alle Arten von Insekten machen in den verschiedenen Jahreszeiten seine Nahrung aus, Vögel und Mäuse besonders im Winter. Da er unter den europäischen Würgern der stärkste ist, so wird es ihm dadurch möglich, sich auch im Winter Nahrung zu verschaffen, und so wandert er nicht aus, während die fast nur auf Insekten beschränkten Arten im Winter keine Nahrung sich verschaffen können, also auswandern müssen. Merkwürdig ist es, daß die kleinen Vögel, von welchen er sich im Winter besonders nährt, ihn nicht besonders fürchten, obschon er sie oft in ihrer Sicherheit überfällt. Dadurch wird es ihm leicht, immer genug Nahrung zu haben. Er überfällt die kleinen Vögel meist im Sitzen, fängt sie aber auch im Fluge, wenn sie die Gebüsche verlassen. Er ergreift sie gewöhnlich mit Schnabel und Beinen zugleich. Immer packt er von der Seite an. Es fehlt ihm nicht an Muth, sogar die Drosseln anzugreifen, obschon

er dann fast immer abziehen muß; selbst gefangene Rebhühner sah man ihn angreifen. Seinen Raub sucht er irgendwo einzuklemmen, oder zu spießen. Die Vögel tödtet er fast immer auf dem Boden, trägt sie dann weg und spießt sie. Mit den Mäusen hat er oft viele Mühe, ehe er sie erwürgen kann. Nicht selten stößt er, wie der Sperber, auf gefangene Vögel im Bauer, und sucht sich ihrer zu bemächtigen. Im Sommer sind Insekten seine Hauptnahrung, zur Brütezeit aber thut er großen Schaden an jungen Vögeln, welche man auch immer an Dornen gespießt findet, doch macht er selten so große Magazine wie die kleinern Arten.

Fortpflanzung. Im April nistet der große Würger in den Vor- und Feldhölzern, besonders gemischten Holzarten. Das Nest wird meist hoch auf Bäumen angelegt, gewöhnlich ziemlich hoch auf Erlen, Tannen und Fichten, besonders gerne auf wilden Obstbäumen, auch wohl in hohen Dornbüschen. In großen Hochwaldungen nistet er nicht. Das Nest steht gewöhnlich auf starken Aesten, ist verhältnißmäßig groß, äußerlich ziemlich unordentlich, inwendig aber besser gebaut. Es bildet eine Halbkugel, hat eine Unterlage von dürren Fichten- und andern Reisern, und ist von Stroh- und Grashalmen gebaut, und inwendig mit Haaren, Wolle und einzelnen Federn ausgefüttert. Oft ist auch Moos mit im Neste verwebt. Die vier bis sechs Eier sind länglich eiförmig, oft länglich birnförmig. Die Farbe ist grünlichgrau, nicht glänzend, mit ölgrünen oder olivengrünen Flecken und Punkten, welche immer am spitzigen Ende wenig zahlreich sind, dagegen am stumpfen einen ordentlichen Kranz bilden; eine Zeichnung, welche bei allen inländischen Würgern angetroffen wird. Aschgraue Flecken fehlen selten zwischen dunklern.

Die Jungen werden mit Insekten groß gefüttert, späterhin auch mit jungen Vögeln ernährt und sehr zärtlich von den Eltern geliebt und gepflegt. Sie sollen manchmal zwei Bruten in einem Jahr machen, in der Regel aber nur eine.

Feinde haben sie an Habichten und Sperbern. Mit Raben, Krähen und Elstern leben sie zwar immer in Streit, allein sie können sich gegenseitig wenig anhaben.

Jagd. Da sie sehr scheu und vorsichtig sind, und immer an hohen und freien Orten ihren Sitz haben, so ist es sehr schwer, ihnen schußmäßig anzukommen, dagegen kann man an solchen Orten, wo sie oft sitzen, sie leicht mit Schlingen fangen. Am leichtesten fängt man sie auf dem Vogelheerde, wo sie auf die Lockvögel stoßen.

Nutzen leisten sie durch das Tödten vieler Mäuse und Insekten: Schaden thun sie durch die Vertilgung so vieler kleiner Vögel; da sie indeß hauptsächlich im Winter mehr die Sperlinge und Finken anfallen, so ist der Schade unbedeutend.

Taf. 29.

Der rothrückige Würger.

Lanius spinitorquus. *Pie-grièche écorcheur.*

Synonyme: Kleiner Corndreher, Dornägerst, Dorntreter, Neuntödter, Spießer. **Lanius collurio. Red bäcked Shrike. Velia rossa minore.**

Männchen. Kopf, Hinterhals und Bürzel aschgrau; vom Schnabel geht ein schwarzer Streif durch die Augen bis in den Nacken, über denselben ein feiner weißer; Kehle, Vorderhals und Brust weiß, letztere an den Seiten rosenroth überlaufen; Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel rostroth braun; Schwungfedern und ihre großen Deckfedern bräunlich grauschwarz, die letzten Schwungfedern rostroth braun, die vordern rostbraun gekantet, die größten haben an der Wurzel weiße Flecken. Mittelfedern des Schwanzes braunschwarz, die folgenden weiß, die untere Hälfte nebst den Schäften schwarz, die äußerste ganz weiß und nur die Spitze schwarz; die übrigen, die beiden mittlern ausgenommen, mit weißen Endkanten an der schmalen Fahne; Bauch und After rein weiß, die Schenkelfedern grau gewölkt, die untern Flügeldeckfedern weiß, die Schwingen auf der untern Seite grau.

Weibchen. An allen obern Theilen matt rostbraun, Schwingen dunkelbraun; Kehle weiß, ein brauner Strich durch die Augen; Unterhals, Brust, Seiten und Schenkel weiß, gelblich angeflogen, schmal dunkelbraun in die Quere gewellt oder geschuppt; Bauch und After weiß, die Schwanzfedern rostbraun, zuweilen mit dunklern Querlinien durchzogen, die Seitenfedern des Schwanzes haben weiße Endspitzen.

Die Jungen beiderlei Geschlechts sehen den Weibchen gleich, im Alter verliert sich das Gewellte immer mehr.

Länge 7½ Zoll, Breite 12 Zoll.

Aufenthalt. Ganz Europa vom westlichen Ende bis Norwegen, Nordamerika und Afrika. In nördlichen Ländern ist er Zugvogel, kommt erst spät gegen den Mai bei uns an, und zieht schon Anfangs August wieder weg. Er zieht immer des Nachts. Man findet ihn an Orten, wo große Dornbüsche, große Zäune und junge Holzschläge sich befinden. Er ist nirgends selten.

Eigenschaften. Er setzt sich immer auf die höchsten Spitzen der Gebüsche, selten auf Bäume, hüpft oft in den Zweigen umher, und zankt sich mit allen in seiner Nähe wohnenden Vögeln. Er wippt oft mit dem Schwanze, und schlägt ihn rechts und links. Er fliegt schnell, bogenweise, niedrig, und nie weit. Beim Fortfliegen fällt er tiefer herab, beim Aufsitzen steigt er wieder auf. Seine Stimme klingt wie gäck, gäck, oder kräw, oder täng; er singt aber zugleich fleißig und angenehm, und kann die Stimmen der um ihn wohnenden Vögel oft täuschend nachahmen, doch singt er immer etwas leiser als seine Lehrmeister und mischt seine eigenen kreischenden Töne mit ein. Auch gefangen treibt er diese Kunst, doch muß er dazu jung eingefangen werden, da er alt eingefangen selten frißt. Er lernt schnell, vergißt aber bald wieder. Er fängt in der Stube die Fliegen weg, und steckt man ihm Nadeln irgendwo so fest, daß die Spitze herausstieht, so spießt er die Fliegen daran. Er ist muthig, munter, gewandt und dreist. Man trifft ihn fast den ganzen Tag an demselben Orte an, und verjagt man ihn, so kehrt er oft wieder dahin zurück, wo er vorher war. Er ist wenig scheu, merkt aber bald die Nachstellungen und flieht dann.

Nahrung. Diese besteht hauptsächlich aus Insekten, besonders und vorzüglich frißt er Roßkäfer, dann aber auch Maikäfer und andere, Schmetterlinge, Heuschrecken, selbst auch junge Vögel. Er hat vorzüglich die Gewohnheit, alles Gefangene anzuspießen, und man findet in der Gegend seines Aufenthaltes oft einen Dornbusch voll von diesen angespießten Thieren, worunter Heuschrecken, Raupen, kleine Vögel, Mäuse ꝛc. Den Vögeln frißt er besonders das Hirn weg, welches sein größter Leckerbissen zu seyn scheint; auch kleine Frösche sind oft dabei, welche, nach Naumanns Beobachtung, immer durch das Maul gespießt sind, und eben so Eidechsen.

Fortpflanzung. Das Nest wird in Dornbüsche und Hecken, oder auch in junge Schläge, wo Hopfen- und Brombeerranken sich finden, angebracht, niemals in dichten Waldungen, am häufigsten in Weiß- und Schwarzdornbüschen in einer Höhe von zwei bis sieben Fuß; es ist groß, dicht und gut gebaut, und bildet eine Halbkugel, ist aber etwas tiefer. Die Außenwand besteht aus Grasstöckchen, Grashalmen oder aus Queckenstengeln, bei manchen ist auch Moos mit eingeflochten, das Innere dagegen besteht immer in sehr zarten Grashälmchen, an welchen oft noch die Saamenwolle befindlich ist, oder aus den feinsten Wurzelfasern von Gräsern. Die fünf bis sechs Eier sind in Hinsicht auf Größe, Farbe und Gestalt sehr verschieden, jedoch allemal mit einem mehr oder minder deutlichen Fleckenkranz am stumpfen Ende bezeichnet. Die Gestalt ist meist kurz eiförmig, etwas bauchig; die Schale matt oder sehr wenig glänzend, manche nähern sich mehr dem Eiförmigen, manche mehr dem rundlichen. Die Grundfarbe ist entweder gelblich weiß, oder blaulich weiß, oder röthlich weiß, mit aschgrauen, olivenfarbnen, oder rostfarbnen, oft fast blutrothen Flecken und Punkten bestreut,

welche am spitzigen Ende immer sparsamer sind, ja oft an der spitzern Hälfte fast ganz fehlen, dann aber einen mehr oder minder deutlichen Kranz um das stumpfe Ende bilden, welches selbst auch noch dünne gefleckt erscheint. Die Eier von recht alten Weibchen sind immer rothgelb, mit lebhaften aschgrauen und rostfarbenen oder rothen Flecken, die von jüngern viel heller und weißlicher in der Grundfarbe, und die Flecken mehr ins Graue oder Olivenfarbene ziehend. Im allgemeinen aber sind die Eier aller inländischen Würgerarten und so auch diese leicht durch die Fleckenkränze zu erkennen, welche selten fehlen. Diese Eier brütet das Weibchen allein in vierzehn Tagen aus, und wird während dieser Zeit vom Männchen mit Futter versorgt, indem dieses die Nahrungsmittel an die um das Nest befindlichen Dornen spießt, und so dem Weibchen immer vollen Tisch bereitet. Die Alten sind sehr um ihre Jungen besorgt, und schreien ängstlich, wenn sich ein Feind dem Neste nähert, breiten den Schwanz aus und schlagen damit nach den Seiten.

Feinde haben sie diejenigen aller kleinern Vögel, doch schützen die Dornen ihre Brut oft vor den Nachstellungen der Raubthiere.

Jagd. Sie können leicht geschossen, und an ihren Brut- und Standörtern auf mehrerlei Art gefangen werden.

Nutzen. Die Jungen sind vor ihrem Abzuge sehr fett und geben ein gutes Gericht. Sie lassen sich, jung eingefangen, leicht zähmen, und wenn man den Bauer oder ihren Aufenthaltsort mit Dornen besteckt, so kann man ihr Aufspießen wohl beobachten. Sie vertilgen viele Insekten, und der Schaden erstreckt sich auf das Wegfangen einiger kleiner Vögel.

Die übrigen europäischen Würgerarten sind: der südliche Würger, Lanius meridionalis; im südlichen Frankreich, Spanien, Italien, Egypten. Dem großen Würger sehr ähnlich. Der kleine graue Würger, Lanius minor. In mehrern Gegenden Deutschlands und Italiens. Der kastanienbraune Würger, Lan. castaneus. Gegend um Nizza und die Wälder der Seealpen. Der rothköpfige Würger, Lan. ruficeps. Fast in ganz Europa.

Nordamerika hat einen grauen Würger, der dem europäischen sehr ähnlich sieht, Lan. septentrionalis. Afrika den Maskenwürger, Lan. personatus. Temm. pl. col. 256. Den rostrothen Würger, Lan. ferrugineus. Insel Frankreich. Den rothbauchigen Würger, Lan. barbarus. Am Cap. Dieser bildet die Gattung Laniarius Vieill. Der schwärzliche Würger, Lan. collaris. Cap. Lan. atrococcineus. Cap. Burschel macht daraus eine eigene Gattung: Malaconotus. Lan. capensis: Brubru. Vaill. ois. d'Afrique 71. Lan. senegalensis. Le Tchagra. Vaill. ib. 71. Lan. melanoleucos. Lan. dubius. Lan. olivaceus. Vaill. 75. 1. Lan. boulbut. Vaill. 68. Lan. Bacbakiri. ib. 67. In Polynesien finden sich unter andern: Lan. Karu. Zool. de la coquille. pl. 12. Neu-Irland. Lan. melas. Neu-Guinea. Lan. pacificus. Inseln des stillen Meeres. Lan. bentet. Java. Lan. virgatus. Temm. pl. col. 256. f. 1. Java. Lan. Incionensis. Insel Luzon. Lan. melanotis. Indien.

Taf. 28.

Gehelmter Würger.

Lanius frontatus. ***Pie-grièche à casque. Temm. pl. col. 77.***

Beide Geschlechter zeichnen sich durch einen starken aber kurzen Federbusch aus. Der Kopf, Stirn, Scheitel, Hinterhaupt, Gurgel und ein kleiner Theil des Vorderhalses sind am Männchen schön schwarz; ein Streif von derselben Farbe läuft vom hintern Augenrand bis zum Hinterhaupt zwischen zwei weißen sehr breiten Bändern; das Kinn grau; Kehle und Oberhals dunkelgrünlich; die Flügel weiß; Nacken, Rücken, Bürzel graugrün; der Schwanz und die Flügel grau; die äußern Schwanzfedern an der äußern Fahne und an der Spitze weiß; Brust und Bauch schön gelb, Seiten graulich. Schnabel und Füße grauschwärzlich. Beim Weibchen ist der Federbusch kleiner und das Schwarze weniger rein.

Man findet diesen Vogel in den östlichen Theilen von Neuholland.

Vieillot hat aus diesem und einem andern Würger aus Neuholland, Lanius gutturalis, eine eigene Gattung machen wollen, welche er Falcunculus nennt, allein außer einer größern Wölbung des Oberschnabels und einer etwas dickern Gestalt findet sich kein Unterschied vor andern Würgern.]

Zweite Gattung.

Wurgschwätzer.

Colluricincla. ***Colluricincle. Vigors et Horsf.*** Wird so charakterisirt:

Schnabel stark, verlängert, zusammengedrückt, gerade, mit etwas gebogener Gräthe; die untere Kinnlade ist gegen die Spitze stark ausgeschweift; die Nasenlöcher eiförmig, etwas schief, zum Theil durch eine Haut mit Federn und Borsten bedeckt. Flügel mittelmäßig abgerundet; erste Schwungfeder kurz, vierte, fünfte und sechste fast gleich und sehr lang; die siebente kürzer, die zweite und achte etwas kürzer und gleich. Füße mittelmäßig, vorn mit Schildern; die Zehen mittelmäßig, Hinterzehe stark, der Nagel lang und stark; der Schwanz lang und abgeschnitten.

Die einzig bekannte Art, Coll. cinerea, lebt in Neuholland, und ist noch nicht abgebildet. Sie scheint die Stelle der Bataras in Amerika einzunehmen.

Dritte Gattung.

Batara.

Thamnophilus. ***Batara.***

Schnabel kurz, stark, dick, etwas gewölbt, an der Basis breit, an den Seiten erweitert, gegen die stumpfe Spitze zusammengedrückt, stark gebogen und ausgeschweift; die obere Kinnlade ist länger als die untere, welche

nach unten gewölbt und spitzig ist. Die Nasenlöcher seitlich, etwas von der Schnabelwurzel abstehend, durch die Hornmasse des Schnabels durchbrochen, abgerundet eiförmig, und ganz offen. Füße lang, dünne; der Lauf viel länger als die Mittelzehe; die äußere mit der mittlern bis zum ersten Gelenk verwachsen, die innere frei. Flügel sehr kurz, abgerundet, die ersten drei Schwungfedern gleich abgestuft, die vierte, fünfte und sechste gleichlang und die längsten.

Die Bataras sind den Würgern nahe verwandt, und finden sich in Amerika von Canada bis Paraguay verbreitet. Die meisten haben einen langen abgestuften Schwanz. Die Farben der Weibchen sind weniger lebhaft als die der Männchen. Sie leben in den dichsten Gebüschen, wo die Sonnenstrahlen kaum eindringen können, und verlassen nur am Morgen und Abend ihre Schlupfwinkel. Dann sieht man sie auf den niedrigsten Aesten sitzen, oder auf dem Boden nach Würmern und Insekten umher laufen, von denen sie sich nähren. Sie leben paarweise; vermeiden offene Gegenden eben so sehr als große weite Waldungen, sind wenig scheu, und besuchen nicht selten die Gebüsche der Gärten in den kultivirten Gegenden. Außer der Begattungszeit geben sie keinen Ton von sich, dann aber schreien sie immer tü, tü, so stark, daß man sie auf eine halbe Meile weit hören soll, wobei sie mit den Flügeln schlagen. Sie nähern sich den Ameisenfressern (Myothera), sollen aber keine Ameisen genießen. Wenn sie auf dem Boden sich aufhalten, so hüpfen sie ungeschickt, nie sieht man sie in Truppen. Die Gattung ist zahlreich und man kennt nahe an vierzig Arten.

Taf. 28.

Der gestreifte Batara.

Thamnophilus radiatus. ***Thamnophile rayé. Spix. aves Brasiliae. T. II. Tab. XXXV. f. 2.***

Männchen schwarz, weiß gewellt, der Kopf schwarz und ungefleckt, mit einem Federbusch; Rücken und Flügel schwarz, mit weißen Querstreifen; der ganze untere Theil des Körpers weißlich, mit schwarzen Querflecken. Der Schwanz schwarz, am Ende mit einer Binde von weißen Flecken, und am äußern Rande jeder Feder mit sieben rundlichen, weißen Flecken; der Schnabel stark, schwärzlich bleigrau; Füße lang und schwärzlich.

Weibchen. Scheitel ohne Federbusch, zimmetbraun, eben so Schultern, Rücken, Deckfedern der Flügel und Schwanz, auf den Deckfedern der Flügel schwarze Querflecken; Nacken graulich, Kehle weißlich, Unterleib weißgelb, mit schwarzen Längsflecken an Backen und Kehle, schwarzen Querstreifen an Brust und Bauch; die äußere Schwanzfeder mit drei, die zweite und dritte mit einem schwarzen Querstreifen am Ende, die übrigen ungefleckt zimmetbraun. In Brasilien.

Taf. 28.

Der getropfte Batara.

Thamnophilus guttatus. ***Thamnophile gutté. Spix. aves Brasiliae. T. II. Tab. XXXV. f. 1.***

Oben schwarz, mit rostgelben tropfenförmigen Flecken; Schwungfedern schwarz rostgelb, in die Quere gebändert. Kehle und Brust schmutzig weiß, auf der Brust runde schwarze Flecken, Oberbauch weißlich, Unterbauch und Steiß rostgelb. Schwanz abgestuft schwarz, mit vielen schmalen rostgelben Fleckenbändern und hellweißgelber Spitze. Schnabel und Füße schwarz.

Länge, 10½ Zoll mit dem Schwanze, welcher 3⅓ Zoll mißt.

Vaterland, die Provinz St. Paul in Brasilien.

Von dieser Gattung hat Spix noch folgende Arten abgebildet und beschrieben: Thamnophilus albiventer. Spix aves Brasiliae. T. II. Tab. XXXII. f. 1. 2. Thamn. lineatus, doliatus ib. XXXIII. Thamn. agilis. ib. Tab. XXXIV. 1. Thamn. affinis. Tab. XXXIV. 2. Thamn. strigilatus. ib. Tab. XXXVI. 1. Thamn. stellaris. ib. T. XXXVI. 2. Thamn. ruficollis. ib. T. XXXVII. 1. Thamn. albonotatus. ib. T. XXXVII. 3. Thamn. melanoceps. ib. T. XXXIX. 1. Thamn. leuconotus. ib. T. XXXIX. 2. Thamn. griseus. ib. T. XL. 1. Thamn. striatus. ib. T. XL. 2. Thamn. gularis. ib. T. XLI. 2. Thamn. myotherinus. ib. T. XLII. 2. Thamn. melanogaster. ib. T. XLIII. 1. Ferner gehören dahin: Thamn. Swainsonii. Thamn. Leachii. Thamn. ruficeps. Thamn. niger. Tanagra gujanensis. Lanius atricapillus. Lanius naevius und viele neue, alle aus Südamerika.

Vierte Gattung.

Vanga.

Vanga. *Vanga.*

Der Schnabel lang, sehr zusammengedrückt, nur an der Spitze gebogen, diese ist hakenförmig und scharf, die Schnabelschneiden sind gerade, schneidend; die Nasenlöcher seitlich, länglich, knorpelig; an der Schnabelwurzel Borsten; Füße mittelmäßig; die Läufe eben so lang oder länger als die Mittelzehe, die äußere bis zum ersten Gelenk verbunden; die innere nur an der Wurzel; Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder von mittlerer Länge, die zweite weniger lang als die dritte, welche am längsten ist.

Taf. 25.

Gestreifter Vanga.

Vanga striata.

Kopf oben schwarz, Rücken, Flügel und Schwanz mit abwechselnd schwarzen und weißen Querstreifen; Brust und Bauch graublau. Die schwarzen Streifen sind viel breiter als die weißen. Auf dem Kopfe bilden lange schwarze Federn einen schönen Federbusch. Die kurzen und abgerundeten Flügel bedecken kaum die Schwanzwurzel des 5½ Zoll langen Schwanzes. Der Schnabel ist groß, stark, zusammengedrückt, und wie die Füße braun.

Beim Weibchen sind die weißen Streifen rostfarben, der ganze übrige Körper graulich rostfarben, Kehle weißlich; Federbusch rostfarben. Länge 13 Zoll; Breite 11 Zoll.

Das Vaterland dieses Vogels ist Brasilien. Er ist sehr lebhaft und in beständiger Bewegung. Lebt wahrscheinlich von Würmern und Insekten, und bewohnt die Waldungen nahe an Wiesen.

Dieser Vogel ist mit den Bataras sehr nahe verwandt, und wird von Duperrey zuerst beschrieben, der Brasilien für sein Vaterland angiebt. Temminck dagegen sagt, das Vaterland der Vangas, welche in der alten Welt die Stelle der Bataras vertreten, sey Neuholland und die entferntesten Inseln von Indien und Oceanien. Zu dieser Gattung rechnet Temminck den weißköpfigen Vanga, Vanga leucocephala. Lanius crucirostris pl. enl. 228. aus Madagaskar, und den zerstörenden Vanga, Vanga destructor; den er späterhin mit den Cassikans, Barita, verbindet. Diese Gattung ist also überhaupt noch zweifelhaft und nicht allgemein aufgenommen, wenn schon Büffon dieselbe für amerikanische Vögel vorgeschlagen hat.

Fünfte Gattung.

Bekarde.

Psaris. *Bécarde.*

Schnabel dick, hart, stark, konisch, rund, an der Basis etwas platt, an der Spitze, welche hakenförmig und ausgeschweift ist, zusammengedrückt, die Gräthe gewölbt; keine Nasengrube. Nasenlöcher abstehend von der Basis des Schnabels, seitlich rund, die Hornmasse des Schnabels durchdringend, offen. Beine stark, Läufe kurz; von der Länge der Mittelzehe; die äußere bis zum ersten Gelenk verwachsen, die innere nur an der Wurzel. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder kürzer als die zweite, dritte und vierte, welche die längsten sind.

Die Vögel dieser Gattung leben in Südamerika, und die Arten sind nicht zahlreich.

Taf. 29.

Die graue Bekarde.

Psaris cayana. *Bécarde grise.*

Der obere Theil des Kopfes und die Seiten desselben sind schwarz; Kehle, Hals, Rücken, Bürzel, Brust, Bauch, Seiten, Schenkel, obere und untere Deckfedern des Schwanzes und die Flügel unten, sind hell aschgrau; die Schwanzfedern schwarz, die Seitenfedern etwas länger als die mittlern, daher der Schwanz etwas gabelförmig erscheint. An der Wurzel des Oberschnabels stehen einige schwarze Borsten. Der Schnabel ist an der ersten Hälfte roth, an der Spitze schwarz; Füße graulich, Nägel schwärzlich.

Größe einer Amsel, Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanze 8 Zoll, Breite 12 Zoll 10 Linien.

Vaterland Cajenne und andere Gegenden Südamerika's. Von seinen Sitten ist nichts bekannt, sie scheinen denen der Würger sehr ähnlich.

Eine neue Art von Psaris in Spix brasilianischen Vögeln abgebildet, scheint nur ein junger Vogel zu seyn. Swainson führt als neue Arten an: Psaris cristatus und Psaris erythrogenys, beide aus Brasilien.

Sechste Gattung.

Hartschnabel.

Sparactes. *Bec de fer.*

Schnabel stark, hart, dick, an der Wurzel etwas niedrig, an den Seiten sehr breit, ohne vorspringende Firste oder Gräthe, gegen die Spitze etwas gekrümmt und zusammengedrückt, wenig ausgeschweift, ohne deutliche Nasengrube; die untere Kinnlade stark, breit, mit stumpfer Spitze. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich in der Hornmasse des Schnabels durch eine Furche eingegraben, welche sich noch etwas über die Oeffnung weg zieht. Füße stark, Läufe länger als die Mittelzehe; Zehen ungleich, getheilt. Flügel lang, erste Schwungfeder kurz, die zweite weniger lang als die dritte und vierte.

Taf. 29.

Schöner Hartschnabel.

Sparactes superbus. *Barbilanier bec de fer. Vaill. ois. d'Afrique. pl. 79. Lanius superbus. Shaw.*

Von der Größe einer Drossel; der ganze obere Theil des Körpers schwarz, mit Ausnahme des Bürzels und der obern Deckfedern des Schwanzes, welche gelbgrünlich sind. Auf dem Kopfe steht ein vier Zoll langer Federbusch aus zerschlissenen Federn bestehend, welche gegen den Schnabel gekehrt sind; die Kehle ist mit steifen Borsten besetzt und lebhaft roth, mit einigen gelblichen Flecken nach unten; Brust und Bauch schwarz; über die Brust läuft ein Gürtel von lebhaftem Gelb, mit rothen Streifen, und an den Seiten mit schwarzen Punkten; der Schnabel ist eisengrau, die Füße blaulich und die Nägel schwarz.

Das Vaterland dieses Vogels ist unbekannt, das einzig vorhandene Exemplar wurde von Vaillant beschrieben und bekannt gemacht. Man will aber entdeckt haben, daß es ein künstlich zusammengesetzter Vogel sey, womit dann freilich diese Gattung ganz wegfallen würde.

Siebente Gattung.

Gubernete.

Gubernetes. *Gubernète. Such.*

Schnabel dick, etwas platt, an der Basis ziemlich breit, mit einer abgerundeten Firste; die obere Kinnlade an der Spitze ausgeschweift; Nasenlöcher eiförmig; an der Schnabelwurzel steife dicke Borsten; Flügel mittelmäßig; die Schwungfedern von der ersten bis zur fünften fast gleich lang, die erste etwas kürzer, die zweite die längste; Läufe mittelmäßig, geschildet, die Zehen unten mit netzförmiger Haut; Schwanz sehr lang und gegabelt.

Die einzig bekannte Art dieser Gattung, Gubernetes Cunninghami, ist von Such im Zoological Journal T. 11. beschrieben und pl. 4. abgebildet worden. Der Körper ist graulich, mit rostgelben Längslinien; auf der Brust steht ein halbmondförmiger purpurbrauner Fleck; Flügel und Schwanz braunschwarz; auf den Flügeln sind rostbraune Längsstreifen. Ganze Länge 14 Zoll. Lebt in Brasilien.

Achte Gattung.

Würgerschwalbe.

Ocypterus. *Cuv.* Artamus. *Vieillot.* Leptopteryx. *Wagler et Horsfield.*

Schnabel kegelförmig, auf allen Seiten abgerundet, ohne Firste, kaum gegen die Spitze gebogen, die Spitze sehr fein, auf jeder Seite etwas ausgeschweift. Nasenlöcher seitlich, klein, durch Haare halb bedeckt; Füße und Zehen kurz; die Flügel so lang als der Schwanz oder länger; die zweite und dritte Schwungfeder die längsten.

Der Flug dieser Vögel, welche Afrika, Indien und Australien bewohnen, ist äußerst schnell, wie der Flug der Schwalben. Wie diese durchstreifen sie immerfort die Luft, um Insekten zu haschen. Sie sollen eben so muthig seyn wie die Würger. Sonst kennt man ihre Sitten nicht.

Taf. 30. **Weißschnabelige Würgerschwalbe.**

Ocypterus leucorhynchus. pl. enl. 9. f. 1. *Le Langraien. Buff.*

Synonyme: Leptopteryx melaleuca. Wagler. Lanius dominicanus Gmel. Lanius manillensis. Briss. Lanius leucorhynchus. Lath. Artamus leucorhynchus. Vieill.

Der ganze obere Theil des Körpers schwärzlich einfarbig, die untern Deckfedern der Flügel und die obern des Schwanzes so wie der ganze untere Theil des Körpers rein weiß.

Ganze Länge 7 Zoll.

Vaterland. Die Insel Luzon und in Neu-Caledonien.

Die übrigen bekannten Arten sind: die weißbauchige, Ocypterus leucogaster. Annal. du Mus. d'hist. naturell. 4. Tab. 7. Neu-Caledonien. Die rothbauchige, Ocypt. rufiventer. Bengalen. Die graue, Ocypt. cinereus. Timor. Die weißbindige, Ocypt. albovittatus. Neuholland und Timor. Die kleine, Ocypt. minor. Neuholland. Die grüne, Ocypt. viridis. pl. enl. 32. f. 2. Madagaskar. Die weißköpfige, Ocypt. leucocephalus. pl. enl. 374. Madagaskar.

Neunte Gattung.

Haarträger.

Trichophorus. *Temm. Criniger. Temm.*

Schnabel kurz, stark, bildet einen verlängerten Kegel, an der Spitze zusammengedrückt, an der Wurzel etwas breit; die obere Kinnlade an der etwas ausgeschweiften Spitze gebogen. Die Schnabelwurzel mit sehr langen und starken Borsten besetzt. Die Nasenlöcher sind von der Schnabelwurzel etwas entfernt, eiförmig, offen; durch die Borsten nicht bedeckt. Füße kurz, Lauf kürzer als die Mittelzehe, die Seitenzehen ungleich, die äußere bis zum zweiten Gelenk verbunden; die innere nur an der Wurzel. Flügel mittelmäßig; die drei ersten Schwungfedern abgestuft, die vierte, fünfte und sechste die längsten.

Diese Gattung, welche bis jetzt aus fünf Arten besteht, findet sich an der Westküste von Afrika. Die Sitten dieser Vögel sind so unbekannt als das Land, welches sie bewohnen. Mehrere haben auch am Nacken einen Haarbüschel.

Taf. 28.

Bärtiger Haarträger.

Trichophorus barbatus. ***Crinon barbu.*** ***Temm. pl. col.*** **88.**

Breite, lange, etwas vorwärts stehende Federn bilden am Kinn und einem Theil der Gurgel einen Busch oder breiten Bart. Lange starke Haare bekleiden den Rand der obern Kinnlade; acht bis zehn ähnliche Haare stehen am Hinterhaupt in der Gegend der ersten Halswirbel, und stehen 1 Zoll über die Federn vor, bilden so eine Art von Haarbusch, den der Vogel erheben kann; beide Geschlechter sind damit versehen.

Alle obern Theile sind am Männchen grün, ins Grauliche auf dem Rücken, ins Rostfarbne auf dem Schwanze schillernd, das Schwanzende ist mit einem schmalen gelblichen Halbmond bezeichnet. Die Federn am Halse, welche den Bart bilden, sind schön hellgelb, auf den Schläfen haben die Federn gelbliche Schaftstreifen; alle übrigen untern Theile sind grün graulich; das Graue herrscht auf der Brust vor, wo jede Feder in der Mitte grau, am Ende grün ist.

Am Weibchen fällt die Farbe ins Graue; der Bart ist weniger lebhaft gelb, sonst findet kein Unterschied statt.

Ganze Länge 8 Zoll.

Vaterland. Sierra Leona.

Die übrigen Arten sind von Temminck weder benannt noch abgebildet worden. Nach dem Wörterbuch der Naturwissenschaften gehört zu dieser Gattung: der olivengrüne Würger, **Lanius chloris**, aus dem Lande Galam, von der Größe einer Drossel.

Zehnte Gattung.

Drongo.

Edolius. ***Cuv.*** **Dicrurus.** ***Vieill.*** **Lanius.** ***Linn.***

Schnabel stark, hart, mittelmäßig lang, an der Wurzel niedrig, an den Seiten etwas breit, an der Spitze, welche etwas ausgeschweift ist, zusammengedrückt; obere Kinnlade convex, gebogen und an der Spitze etwas hakenförmig; die untere gerade, an der Spitze umgebogen; die Schnabelwurzel mit langen und starken Haaren. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, halb durch eine Haut verschlossen, unter den Stirnhaaren verborgen. Füße schwach und kurz, die äußere Zehe bis zum ersten Gelenk vereinigt, die innere getrennt. Flügel mittelmäßig, die drei ersten Federn abgestuft, die vierte, fünfte und sechste sind die längsten. Der Schwanz fast immer gabelförmig.

Sie nähern sich den Fliegenfängern, nähren sich von Insekten, besonders Bienen, sind zahlreich in den Ländern an den indischen Meeren. Die afrikanischen Arten leben nach Vaillant gesellschaftlich, sind sehr lebhaft, stürmisch, schreien durchdringend und versammeln sich am Abend. Die Bewohner vom Cap nennen sie Bienenfresser. Das Gefieder ist meist schwarz, ins Stahlblaue oder Blaue übergehend.

Taf. 30.

Der Ruderträger.

Edolius remifer. ***Drongo à rames.*** ***Temm. pl. col.*** **178.**

Der Schwanz besteht aus vollkommen gleichlangen Federn, die äußere Feder jeder Seite aber verlängert sich in eine sehr lange Schaftfaser, welche nur gegen die Spitze Bartfasern trägt, diese Bartfasern entstehen schon 3 Zoll vor dem Ende, so daß diese Verlängerung die Gestalt eines Ruders einer indischen Pirogue hat. Dem Weibchen fehlen sie. Das ganze Gefieder des Vogels ist schwarz, ins Stahlblaue glänzend. Die Federn an der Schnabelwurzel sind aufstehend, vorwärts gerichtet sammetartig.

Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende, wo die langen Federn anfangen, 9 Zoll, Länge der Schwanzfasern 6 Zoll.

Vaterland. Java und Sumatra.

Diesem sehr nahe, doch deutlich verschieden ist der Drongo mit langen Schwanzborsten, **Edolius setifer. Drongo à raquettes**, der in denselben Gegenden lebt. (**Lanius malabaricus. Linn.**)

Taf. 30.

Der azurblaue Drongo.

Edolius puellus. ***Reinwardt.*** ***Drongo azuré.*** ***Temm. pl. col.*** **70. Weibchen 225. Coracias puella.** ***Lath.*** **Irena puella.** ***Horsfield.***

Der ganze obere Theil des Körpers, so wie die langen Deckfedern des Schwanzes, sind herrlich azurblau, Stirn, Backen, alle untern Theile, Flügel und Schwanz sammetschwarz, einige Deckfedern der Flügel endigen mit einem azurblauen Fleck, auch die untern Deckfedern des Schwanzes sind azurblau. Das Weibchen ist hell blaugrau, Flügel und Schwanz mattschwarz, die äußern Fahnen hellblau.

Die Größe gleicht einer Drossel.

Dieser herrliche Vogel, welchen Horsfield unter dem Namen Irena zu einer eigenen Gattung gemacht hat, kann nicht von den Drongo's getrennt werden. Er bewohnt die einsamen Wälder der Gebirge, weit von den Wohnungen entfernt, wo er zum Theil von Früchten und Saamen sich nährt. Er ist in einigen Gegenden selten und wenig verbreitet; man findet ihn in Java, in der Provinz Banyumas und auf der Gebirgskette von Buitenzorg. Die von Sumatra kommenden Exemplare sind immer größer, und die Farben glänzender.

Die übrigen Arten der Drongo's sind: der malabarische, **Edolius forficatus. pl. enl. 189.** Der Drongeor, **Edol. musicus. Vaill. ois. d'Afr. 167. Cap.** Der Drongo mit Backenbart, **Edol. mystaceus. ib. 169. Cap.** Der Drongri, **Edol. leucophaeus. ib. 170. Ceylon.** Der Weißbauch, **Edol. leucogaster. ib. 171. Cap.** Der Fingah, **Edol. caerulescens. ib. 172. Ceylon, Bengalen.** Der Drongup, **Edol. lophorinus ib. 173. Indien.** Der Drongolon, **Edol. macrocercus. ib. 174. Afrika.** Der bronzirte, **Edol. aeneus. ib. 176. Bengalen.** Der Philippinische, **Edol. balicassius. Philippinen.** Der graue, **Edol. cineraceus. Java.**

Eilfte Gattung.

Würgelster.

Bethylus. ***Cuv.*** **Pillurion, Cissopis.** ***Vieill.*** **Tanagra.** ***Illig.*** ***Bethyle.***

Schnabel kurz, stark, gewölbt, gegen das Ende etwas zusammengedrückt, obere Kinnlade ausgeschweift und gegen die Spitze gebogen; der Mund mit kurzen Haaren versehen; die dritte und vierte Feder sind die längsten; die äußern Zehen an der Wurzel verwachsen.

Diese Gattung, welche Vieillot und Cuvier aufgestellt haben, verwirft Temminck, und zählt den einzig dazu gerechneten Vogel mit Illiger zu den Tanagras oder Merlen, die frühern Systematiker stellten den Vogel unter die Würger.

Taf. 30.

Die zweifarbige Würgelster.

Bethylus plicatus. ***Bethyle bicolore.***

Das Gefieder hat nur zwei Farben, weiß und schwarz, welche scharf getrennt erscheinen. Kopf, Hals, Brust, Flügel und Schwanz schwarz, stahlblau überlaufen, Deckfedern der Flügel, Hinterrücken und Bauch weiß, der Schwanz keilförmig, alle Federn mit weißer Spitze.

Das Vaterland dieses Vogels ist nicht Afrika, wie in der Uebersetzung von Cuviers Natursystem angegeben ist, sondern Gujana und andere Gegenden Südamerikas, auch Brasilien.

Zwölfte Gattung.

Raupenfresser.

Ceblepyris. ***Temm.*** **Graucalus.** ***Cuv.*** **Campephaga.** ***Vieill.*** ***Echenilleur.***

Der Schnabel dick, kurz, stark, an der Basis breit, etwas gewölbt, an der Spitze zusammengedrückt, gegen dieselbe gebogen und ausgeschweift; Firste undeutlich, untere Kinnlade gerade, mit der obern fast gleich lang. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, eiförmig, offen, unter den kleinen Stirnhaaren verborgen. Füße schwach, kurz, Seitenzehen ungleich, an der Basis vereinigt. Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder kurz, die beiden folgenden abgestuft, die vierte und fünfte die längsten. Der Schwanz sehr lang; die Federn des Bürzels mit steifen Schäften, oft mit scharfen Spitzen versehen.

Cuvier und Vieillot haben diese Gattung in zwei getheilt, nämlich die Grauvögel und Raupenfresser, Temminck hat sie vereinigt, und das aufgestellte Kennzeichen der steifen Schäfte der Bürzelfedern der Raupenfresser nicht wichtig genug gefunden, es müßten sonst einige neue Drosseln auch dahin gerechnet werden, alles übrige ist bei den Raupenfressern und Grauvögeln gleich.

Die Raupenfresser nähren sich hauptsächlich von Raupen, welche an Baumblättern leben, von Insektenlarven und geflügelten Insekten, Fliegen u. s. w. Sie sind gesellschaftlich und leben in Truppen auf den höchsten und dichtesten Bäumen, fliegen wenig und gehen nicht auf die Erde. Alle Arten sind friedliche Vögel, welche während dem Tage ganz still im Dunkel der Bäume zubringen, und keinen Gesang haben, sich auch nicht durch Locktöne verrathen. Die Arten sind im südlichen Afrika, auf dem indischen Continent und auf den Inseln des großen asiatischen Archipels und Oceanien verbreitet. Die Raupenfresser der verschiedenen Continente zeigen keine Verschiedenheit im Schnabelbau, den Füßen, Flügeln und im Gefieder. Einzig zeichnen sich die afrikanischen Arten dadurch aus, daß die Schäfte der Federn des Bürzels sehr steif und sehr dicht bebartet sind, und am Ende wahre Stacheln haben, was bei den oceanischen Arten nicht ist; die Schäfte sind zwar steif aber ohne Stacheln.

Taf. 31.

Zweifarbiger Raupenfresser.

Ceblepyris bicolor. ***Echenilleur bicolore. Temm. pl. col.*** **278.**

Zwei Farben, schwarz und weiß, sind an dem Gefieder dieses Vogels herrschend, Kopf, Backen, Seiten des Halses und alle obern Theile, mit Ausnahme des Bürzels und der Wurzel der Schwanzfedern, sind schwarz, alles übrige, auch der innere Rand der Schwungfedern, sind rein weiß; der Schnabel ist lebhaft blau und die Füße schwarz. Die Bürzelfedern ohne Stacheln, mit wenig steifen Schäften.

Ganze Länge 11 Zoll 4 Linien.

Vaterland. Sumatra.

Taf. 31.

Gelappter Raupenfresser.

Ceblepyris lobatus. ***Echenilleur à barbillons. Temm. pl. col.*** **279. 280.**

Keine Art hat so starke Stacheln auf dem Bürzel wie diese; an den Schnabelecken ist eine breite nackte Haut, welche diesen Theil bedeckt, sie ist im Leben wahrscheinlich roth. Das Männchen ist an Kopf, Nacken, Seiten und Vorderhals schön dunkelgrün, mit Metallglanz; Brust, Bauch und Bürzel sind lebhaft rostroth; Bauch und untere Deckfedern des Schwanzes gelb; Rücken, Deckfedern der Flügel und die beiden mittlern Schwanzfedern sind schön gelbgrün, die Schwungfedern schwarz, weiß gerändert, die Seitenfedern

des Schwanzes schwarz, am Ende lebhaft gelb, Schnabel und Füße schwarz.

Dem Weibchen fehlen die Schnabellappen, der Rand der Schnabelverbindung ist wahrscheinlich ebenfalls roth; Kopf und Vorderhals mattschwarz; alle untern Theile gelb; Nacken, Rücken, Bürzel, Seiten und die kleinen Deckfedern der Flügel matt grün, allein die Spitzen der Schwanzfedern sind weniger lebhaft gelb.

Man findet diese Art an der Westküste von Afrika in Congo, Guinea und Sierra Leona.

Die übrigen bekannten Arten dieser Gattung sind: der graue Raupenfresser, Ceblepyris cana. (Muscicapa cana. pl. enl. 541.) Madagaskar. Der Vaillantische, Cebl. Levaillantii. Südafrika. Vaill. ois. d'Afrique 162. et 163. Der schwarze, Cebl. niger. ib. 165. Südafrika. Der gelbe, Cebl. fulvus. ib. 161. Südafrika. Der schwarzbackige, Cebl. melanops. Oceanien, Celebes. Der papuische, Cebl. papuensis. pl. enl. 630. Indien, Sumatra, Banda, Celebes, Neuguinea. Der bleigraue, Cebl. novae Guineae. pl. enl. 699. Neuguinea. Der gefranzte, Cebl. fimbriatus. Temm. pl. col. 249. 250. Java und die Molucken. Der goldgelbe, Cebl. aureus. Temm. pl. col. 382. f. 2. Timor. Der grüne, Cebl. viridis. Timor. Vieillot macht aus diesem letzten Vogel, den Quoy und Gaimard unter dem Namen Graucaus viridis beschreiben, eine eigene Gattung, welche er Mückenjäger, Sphecoteres nennt; allein die Kennzeichen, welche er angiebt, sind nicht hinreichend, sie von den Raupenfressern zu trennen. Lesson setzt auch die schon angeführten Gattungen, Barita und Glaucopis, unter die Familie der Würger, man kann sie allerdings dazu eben so gut als zu den Allesfressenden zählen, allein ihre Form und Größe reihet sie eher den letzten an.

Lesson führt noch als Arten an: Cebl. leucomela aus Neuholland. Cebl. Javanensis aus Java. Cebl. striga aus Java. Cebl. phoenicopterus. (Turdoides phoenicopterus.) Temm. pl. 71. Senegal. Cebl. flavus soll das Weibchen seyn? Cebl. lineatus. Swainson. Neuholland. Cebl. tricolor. Swainson. Neuholland.

Schmuckvogelartige Vögel.

Ampelides. *Ampelidées.*

Die Vögel, welche man zu dieser Familie gezählt hat, nähern sich sehr den Fliegenfängern, und leben gleich diesen fast allein von Insekten. Der Schnabel ist bei allen sehr stark gespalten, an der Wurzel aber breit, oben mit einer Firste versehen, immer stark und etwas gebogen, meist an der Spitze der obern Kinnlade etwas ausgeschweift. Die Weibchen sind meist kleiner als die Männchen.

Erste Gattung.

Rabling.

Coracina. Gymnocephalus. Cephalopterus. Gymnoderus. Querula. *Piauhau.*

Schnabel groß, stark, hart, eckig, oben convex, an der Wurzel etwas niedrig, gewölbt, gerade, an der zusammengedrückten Spitze gebogen, und sehr wenig ausgeschweift oder glatt; die untere Kinnlade gerade, unten platt; Schnabelwurzel mit kurzen steifen Haaren. Die Nasenlöcher an der Seite, abgerundet, vorn offen, hinten mit einer nackten oder mit Federn bedeckten Membran geschlossen. Füße stark, Läufe kürzer als die Mittelzehe; die drei vordern Zehen fast gleich; die äußere bis zum ersten Gelenk, die innere nur an der Basis mit der mittlern verbunden. Die Flügel lang, die beiden ersten Schwungfedern kürzer als die dritte, vierte und fünfte, welche die längsten sind.

Diese Gattung ist noch unbestimmt, und besteht aus Vögeln, von welchen jeder zu einer besondern Gattung gemacht worden ist, was bei der Leichtigkeit, mit welcher man gegenwärtig Gattungen macht, leicht begreiflich ist. Man kennt die Lebensart dieser Vögel noch wenig; allein da die meisten von ihnen ziemlich groß, von der Größe der Dohlen, und noch größer sind, und ihr Schnabel sehr stark ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie sich den Allesfressenden annähern, und nicht bloß Insekten, sondern auch kleine Thiere, Mäuse, Vögel und Eidechsen anfallen, vielleicht auch Eier genießen.

Taf. 32.

Der Schopfvogel.

Coracina cephaloptera. ***Coracine céphaloptère. Temm. pl. col.* 255.** **Cephalopterus ornatus. *Cuv.***

Dieser Vogel zeichnet sich auf den ersten Blick durch seinen sonderbaren Kopf- und Halsputz vor allen bekannten Vögeln aus. Der Kopf und die Schnabelwurzeln sind mit einem großen Federbusch geziert, dessen Federn gerade aufwärts in die Höhe steigen; die Schäfte sind weiß und steif, und endigen mit einem Büschel langer schwarzer Bärte, welche fächerförmig sich ausbreiten, und wie ein Schirm den Kopf beschatten; die Federn an der Schnabelwurzel sind kürzer und ihre Schäfte feiner und schwarz. Der Busch ist um so ausgedehnter, als die Federn oben sich selbst drängen. Die Seiten des Halses sind nackt, aber am Halse sitzt ein anderer langer Federbusch. Der Schwanz ist lang, leicht abgerundet; das ganze Gefieder ist tief schwarz, nur die Federbüsche am Kopf und am Halse sind violet metallisch glänzend. Beim Weibchen ist der Federbusch an der Kehle kürzer und der auf dem Kopf kaum ausgebreitet.

Er lebt gesellschaftlich in den Flußwäldern am Solimonus in Brasilien bei Fouteboa.

Taf. 31.

Der kahlstirnige Rabling.

Coracina calva. ***Choucas chauve de Cayenne.*** **Gymnocephalus calvus.**

Die kahle Stirn, um welche die Federn des Kopfes in einer Reihe herumstehen, zeichnen diesen Vogel ebenfalls aus. Schnabel, Stirn und Füße sind schwarz. Das ganze Gefieder dagegen ist kapuzinerbraun, daher nennen ihn auch die Creolen oiseau mon père. Flügel und Schwanz sind schwarz. Die Stirn ist sehr breit und ganz nackt, der Schnabel ebenfalls breit und an der Wurzel niedrig. Er ist von der Größe einer Krähe.

Man findet ihn häufig in Gujana.

Taf. 32.

Rothkehliger Rabling.

Coracina scutata. ***Coracine ignite. Temm. pl. col.*** **40. Coracias scutata.** ***Lath.***

Ganz schwarz, allein am Vorderhals steht ein breiter Fleck langer Federn, die an der Basis schwarz sind, an der Spitze hochroth, und wie gefirnißt glänzen. Auch auf der Mittellinie des Bauches bemerkt man noch eine röthliche Farbe mit schwarz gemischt. Die Federn des hintern Theils des Halses sind sammetschwarz gerandet. Der Schnabel ist bläulich, die Füße schwarz. Beim ganz jungen Vogel fehlt das Rothe ganz vor der ersten Mauser.

Man findet diesen Vogel häufig in Brasilien; über seine Lebensart ist aber nichts bekannt. Größe einer Krähe.

Sehr nahe verwandt, aber verschieden von ihm, ist der großе Piauhau, Coracina rubricollis, aus Cayenne, die Brust ist rosenroth; dahin gehört ferner: der große Cotinga, Coracina militaris, von der Größe eines Raben, aus Surinam: der graue Cotinga, Coracina cinerea, Südamerika; der Nackthals, Coracina nudicollis et foetida. Gracula foetida et nuda. Gymnoderus foetidus. Cuv. Geoffroy und Cuvier haben eine eigene Gattung daraus gemacht.

Zweite Gattung.

Schmuckvogel.

Ampelis. ***Cotinga.***

Schnabel kurz, etwas niedergedrückt, höher als breit, hart, an der Basis dreieckig, an der Spitze zusammengedrückt und ausgeschweift, etwas convex, gegen die Spitze schnell gebogen. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich abgerundet, halb durch eine Haut verschlossen, und mit den Haaren an der Wurzel des Schnabels bedeckt. Füße mittelmäßig; der Lauf von der Länge der Mittelzehe oder etwas kürzer, die Seitenzehen bis zum zweiten Gelenk verbunden. Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder weniger lang als die zweite, welche am längsten ist.

Zu dieser Gattung rechnet Linne die Rablinge, die Schmuckvögel, die Seidenschwänze, die Averanos und die Schnapper, allein man fand es für gut, alle diese Gattungen zu trennen, welche in der That auch wirklich verschieden sind. Es sind Vögel, welche mit den buntesten und lebhaftesten Farben prangen, aber eine doppelte Mauser haben; ihre Schönheit dauert nur während der Fortpflanzungszeit, nachher fallen die schönen Federn aus, und ein einfaches Kleid, mit bescheidenen und matten Farben, folgt dem glänzenden hochzeitlichen; diese oft schnell eintretende Veränderung hat Ungewißheit und Verwirrung in die Arten gebracht, da man aus einer Art mehrere machte. Alle Arten leben in Südamerika und nähren sich von Insekten und einigen weichen Früchten.

Taf. 33.

Schmuckvogel, Quereiva.

Ampelis cayana. ***Cotinga Quereiva ou de Cayenne.***

Das alte Männchen ist am ganzen Körper schön blaugrün, auf dem Kopf und Rücken sind einige schwarze Flecken, da die Federn am untern Theile schwarz sind; die Deckfedern der Flügel sind schwarz, graublau gesäumt, die Kehle purpurroth; Flügel und Schwanz schön schwarz. Das junge Männchen ist am Vorderhalse, an Brust und Seiten hellbraun, die Federn rostfarb gesäumt; Bauch und Aftergegend ziehen ins Rostbraune, die obern Theile sind dunkelbraun, rostfarben gesäumt, Flügel und Schwanz braunschwarz. Im mittlern Alter ist die Kehle purpurroth, Kopf, Brust und Bauch spielen vom Braunen ins Grüne.

Dieser Vogel ist gemein in Gujana.

Taf. 33.

Pompadour-Schmuckvogel.

Ampelis Pompadura. ***Cotinga pacapaca. pl. enlum.*** **279.**

Der ganze Vogel ist sehr lebhaft karminroth; die Schwungfedern weiß; die mittlern Deckfedern der Flügel hängend, aus struppigen steifen Federn bestehend. Beim Weibchen sind die Schwungfedern zur Hälfte schwarz, die Schwanzfedern ganz; das übrige Gefieder ist mattroth, unten rosenroth und weißlich. Die Eier sollen ganz weiß seyn. Vaterland. Gujana.

Taf. 33.

Rother Schmuckvogel.

Ampelis carnifex. ***Cotinga ouette. pl. enlum.*** **378.**

Feuerroth, die Scheitelfedern am lebhaftesten und glänzend roth, am Rücken rothbraun, am Bauche blutroth. Das Weibchen ist mehr rostfarben; der Unterbauch aber gelb; die Stirn röthlich. Schwanz mit einer gelben Binde.

Vaterland. Brasilien und Guiana.

Die übrigen Arten dieser herrlichen Gattung sind: der bekappte Schmuckvogel, Ampelis cucullata. Temm. pl. col. 363. Der blaue Schmuckvogel, Ampelis caerulea. Vaillant Cotingas. 34. 35. 36. Der Blaugürtel, Ampelis cotinga. pl. enl. 186. 188. Der Seidenschmuckvogel, Ampelis maynana. pl. enl. 229. Der schwarzpurpurrothe, Ampelis atropurpurea.

Unter dem generischen Namen Cotinga hat Thunberg einige Vögel von Ampelis getrennt, welche entweder zu den Schmuckvögeln oder zu den beiden folgenden Gattungen gezählt werden können. Der Unterschied soll darin bestehen, daß bei den Cotingas der Schnabel an der Wurzel niedriger und breiter ist. Die Mundöffnung ist selbst größer als bei den Nachtschwalben, Thunberg führt vier Arten an, alle aus Südamerika, nämlich: Cotinga alba, speciosa, virescens und regulus. Abbildungen davon sind nicht bekannt.

Dritte Gattung.

Weichschnabel.

Casmarhynchos. *Temm.* Arapunga. *Wied. Averano. Temm.*

Schnabel breit, sehr niedrig, weich und biegsam an der Wurzel, zusammengedrückt und hornartig an der Spitze; Nasengrube sehr weit; die Spitze der oberen Kinnlade ausgeschweift; die Ränder der untern Kinnlade dünne, biegsam, nur die Spitze hart; Nasenlöcher groß, weit nach der Schnabelspitze vorliegend, eiförmig, offen, die Membran, welche die Nasengrube deckt, mit kleinen einzelnen Federchen bewachsen, Lauf länger als die Mittelzehe, die Seitenzehen an der Wurzel vereinigt, ziemlich gleich lang; Flügel mittelmäßig; die dritte und vierte Schwungfeder sind die längsten.

Man kennt nur drei Arten dieser Gattung, welche in den Wäldern Brasiliens leben, und sich von den Schnappern durch den weichen Schnabel und die Stellung der Nasenlöcher unterscheiden. Ihre Stimme ist sehr laut und sonderbar klingend, so daß man sie mit dem Ton eines Hammers, der auf den Ambos geschlagen wird, oder mit dem Ton einer Glocke verglichen hat. Sie nähren sich, den Nachrichten zufolge, von Insekten und weichen Früchten, und machen zur Zeit der Reife gewisser Früchte kleine Reisen in die Gehölze, wo diese wachsen, allein diese Reisen erstrecken sich nie weit. Am liebsten halten sie sich in Gebüschen nahe an Gewässern oder Sümpfen auf.

Taf. 32.

Weichschnabel, Guira-Punga.

Casmarhynchos variegatus. *Averano Guira-Punga. Temm. pl. col.* 51.

Das Männchen dieses schönen Vogels im hochzeitlichen Kleide hat auf dem Kopf eine Haube, von der Farbe von spanischem Taback; der hintere Theil des Halses und seine Seiten, Rücken, Schultern, Schwanz und alle untern Theile sind weiß, leicht hellgrau überlaufen; Gurgel und Vorderhals sind nackt, und an diesen Theilen hängt ein Bündel fleischiger, wurmförmiger Anhänge, deren Farbe, wie sie im Leben ist, unbekannt, aber wahrscheinlich dunkel ist. Schnabel und Füße sind schwarz. Das Weibchen ist grünlich, und hat keine fleischigen Anhänge, die Kehle ist befiedert.

Diese Art scheint in den bekannten Theilen von Brasilien selten zu seyn. Im December und Januar schreit das Männchen mit starker Stimme, kock, zick, auch kür, kür, kür.

Taf. 32.

Weichschnabel, Araponga.

Casmarhynchos nudicollis. *Averano araponga. Temm. pl. col.* 368. und 383.
Procnias nudicollis. *Illig.*

Männchen rein weiß; Schnabelgegend, Kehle, Vorderhals und Augengegend nackt; die Haut an diesen Stellen grün, mit einigen schwarzen Härchen besetzt, der Schnabel ist schwarz. Das Weibchen ist an allen obern Theilen grün graulich, am Kopfe schwarz, alle untere Theile sind hellgrün, mit weißlichen Schaftflecken. Die Nacktheiten sind wie beim Männchen. Junge Männchen sind grün, weiß gemischt. Die Füße des Männchens scheinen im Leben fleischfarben zu seyn.

Dieser Vogel ist in ganz Brasilien gemein in Wäldern, und heißt Araponga. Sie halten sich auf den hohen dürren Gipfeln der Bäume auf, und lassen oft ihre weit schallende Stimme hören, welche völlig wie der Schlag eines Hammers auf einen Ambos oder an eine hellklingende gesprungene Glocke tönt. Er nistet auf Bäumen und legt vier grauliche Eier.

Eine dritte Gattung ist der Weichschnabel mit dem Fleischzapfen, Casmarhynchos carunculatus. Das Männchen hat am Schnabel einen hängenden Fleischzapfen, der im Zorn sich aufrichtet und einem Horn gleicht, sonst ist es ganz weiß.

Vierte Gattung.

Schnapper.

Procnias. *Procné. Tersa. Vieillot.*

Schnabel breit, breiter als die Stirne, hart, stark, ganz hörnern, an der Basis niedrig, an der Spitze sehr zusammengedrückt, diese schwach ausgeschweift, an der Schnabelwurzel eine niedrige Firste. Nasenlöcher an der Wurzel, an der Stirn und am obern Theil des Schnabels, etwas röhrenförmig, und mit einem häutigen

Kreise umgeben. Füße: der Lauf länger als die Mittelzehe, die Zehen an der Wurzel verwachsen, die Seitenzehen gleich lang. Die erste Schwungfeder fast so lang als die zweite und dritte, welche die längsten sind.

Diese Gattung, von welcher man blos zwei Arten kennt, ist den Weichschnäbeln im Aeußern sehr nahe verwandt, aber der wirklich ganz harte Schnabel unterscheidet sie, und deutet auf andere Nahrung; auch die Lage der Nasenlöcher ist sehr verschieden in beiden Gattungen. Illiger, welcher zuerst die Gattung Procnias aufstellte, kannte diese Vögel nicht, sondern nur die Weichschnäbel.

Ueber die Sitten dieser Vögel ist wenig bekannt; ihr harter Schnabel mit schneidenden Rändern deutet dahin, daß ihre Nahrung Käfer seyn mögen.

Taf. 33.

Blauer Schnapper.

Procnias ventralis. *Illig.* **Procnias cyanotropus.** *Wied.*
Procné tersine. *Temm. pl. col. 5.*

Scheitel, Hals, Rücken, Brust, Seiten und Flügel himmelblau; Schwanz und Schwungfedern schwarz, an der schmalen Fahne himmelblau; Unterleib rein weiß, mit feinen blauen Bändern. Schnabelwurzel, Augenring, Kehle, schwarz; Schnabel und Füße schwarz.

Das alte Weibchen ist grasgrün, eben so glänzend wie das Männchen blau; aber das Schwarze an der Schnabelwurzel, um die Augen und an der Kehle fehlt; die Kehle ist grau, graugrünlich besprengt.

Herr Temminck glaubt, dieser Vogel mausere zweimal und das Winterkleid des Männchens sey vom weiblichen nicht verschieden. Länge 6 Zoll.

Vaterland. Brasilien, wo er nicht selten zu seyn scheint, da man ihn in vielen Sammlungen sieht. Sein starker Schnabel scheint ihn fähig zu machen, selbst die größten und stärksten Käfer bezwingen zu können.

Die zweite Art, von welcher wir bisher weder eine Abbildung noch eine Beschreibung haben, und welche Temminck nur andeutet, aber nicht benennt, soll in Peru leben.

Manakinartige Vögel.

Pipradeae. ***Manakins, Antriades.*** *Vieill.*

Der Schnabel ist kurz, zusammengedrückt, etwas gewölbt, an der Spitze gebogen; die äußere Zehe bis über die Mitte mit der mittlern verwachsen, und in dieser Hinsicht den Vögeln mit verwachsenen Zehen nahe stehend, sonst aber in den meisten Hinsichten von ihnen verschieden.

Erste Gattung.

Felsenhahn.

Rupicola. ***Coq de roche.***

Schnabel mittelmäßig lang, stark, leicht gewölbt, an der Spitze gebogen und ausgeschweift; die Wurzel eben so breit oder breiter als hoch; Spitze zusammengedrückt; untere Kinnlade gerade, ausgeschweift, spitzig. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, eiförmig, zum Theil offen, ganz durch die einen kreisförmigen Busch bildenden Federn bedeckt. Füße dick, stark, die Läufe zum Theil mit Federn bedeckt, von der Länge der Mittelzehe; die äußere bis zum zweiten Gelenk verbunden; die innere nur an der Wurzel verwachsen; Hinterzehe sehr stark, mit einem starken Nagel besetzt. Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder fadenförmig verlängert und fast ohne Bart, die drei folgenden kürzer als die vierte und fünfte. Schwanz kurz und viereckig.

Man kann diese Gattung in zwei geographische Familien theilen, wovon die eine der alten, die andere der neuen Welt angehört. Die beiden Arten, welche in Amerika leben, sind seit langer Zeit bekannt, und von Linneus der Gattung Manakin zugesellt worden; die andere ist neulich auf den Inseln des indischen Archipels entdeckt worden. Horsfield hat daraus eine eigene Gattung, Mützenvogel, Calyptomena gemacht, aber mit Unrecht, da sie in den Hauptgattungszeichen mit den Felsenhahnen Amerika's ganz übereinstimmt. Der Name Felsenhahn kommt von der Aehnlichkeit her, welche diese Vögel mit den Hühnern haben sollen, und weil sie in Felsen sich aufhalten.

Taf. 34.

Orangenfarbner Felsenhahn.

Rupicola aurantia. *Vieill.* **Pipra rupicola.** ***Linn.***
Coq de roche orangé.

Die Grundfarbe des Gefieders ist pomeranzenfarben, und diese Farbe wird mit dem Alter immer lebhafter; auf dem Kopfe erhebt sich von der Schnabelfirste an ein kreisförmiger Federbusch, aus einer doppelten Federreihe bestehend, vorn sich vereinigend, hinten abstehend, und eine Art von Helm vorstellend; die Spitze dieses Busches ist braun und hellgelb gesäumt; die Mitte der Flügel ist weiß; die Schwungfedern kurz und rothschwarz, gelb gesäumt, Schnabel und Füße weißlich rosenroth. Das Weibchen ist kleiner, der Federbusch kürzer, die Farbe schmutzig braun.

Größe einer Feldtaube.

Dieser Felsenhahn ist einer der schönsten Vögel und bewohnt die Felsenhöhlen von Gujana, besonders in der Nähe eines Postens, der Oyapoc heißt, und im Gebirge Kurruaga, am Flusse Aprovack. Sie fliegen am Tage, aber nur niedrig, kurz und schnell. Sie sind sehr mißtrauisch und man kann sie nur durch Beschleichen oder Ueberraschung erhalten. Die Weibchen gehen seltener am Tage aus den Höhlen als die Männchen. Das Nest besteht nur aus einigen Baſtfaden und trockenem Holz. In dieses Nest legen sie zwei weiße Eier von sphärischer Gestalt, wie die Eulen, und so groß wie die größten Taubeneier.

Sie nähren sich von kleinen wilden Früchten und haben die Gewohnheit, die Erde aufzuscharren, mit den Flügeln zu schlagen, und sich wie die Hühner mit Staub und Sand zu bedecken. Ihr Geschrei läßt sich durch die Sylbe ke, scharf und ziehend ausgesprochen, ausdrücken. Sonnini sah einen solchen Vogel am Flusse Maroni zahm unter den Hühnern herum laufen.

Die zweite Art, der peruanische Felsenhahn, **Rupicola peruviana. pl. enl. 745.** ist größer, und lebt in den Gebirgen von Peru.

Taf. 34.

Der grüne Felsenhahn.

Rupicola viridis. ***Coq de roche verte ou Rupicole verdin. Temm. pl. col. 216.***

Calyptomena viridis. ***Horsfield.***

Die Stirnfedern bilden beim Männchen einen kleinen Federbusch, welcher sich über den Schnabel erhebt; der Schwanz ist viereckig, aber er scheint etwas gabelförmig, weil die beiden mittlern Federn kürzer sind als die Seitenfedern; die Flügel decken den Schwanz ganz. Die Regenbogenhaut ist bläulich. Alle obern Theile dieses schönen Vogels sind glänzend malachitgrün: auf der Ohröffnung ist ein sammetschwarzer glänzender Fleck, und auf den großen und mittlern Deckfedern der Flügel drei schwarze Querbänder; diese Deckfedern haben daneben alle malachitgrüne Spitzen; die Schwungfedern sind schön schwarz; aber diejenigen der zweiten Ordnung sind es nur auf der innern Fahne, die äußere, so wie die Schwanzfedern, sind grün: Schnabel und Füße sind schwärzlich hornfarben.

Ganze Länge 6 Zoll.

Das Weibchen hat keinen Federbusch; nur die Nasenlöcher sind mit Federn bedeckt; die grüne Farbe ist weniger rein, und der schwarze Ohrfleck so wie die Flügelstreifen fehlen. Alle obern Theile sind grasgrün, ein Kreis um die Augen Seladongrün; die untern Theile sind sehr hellgrün, graulich gemischt; die Spitze und die innere Fahne der Schwungfedern sind grau. Schnabel und Füße heller als am Männchen.

Man findet diesen schönen Vogel in Sumatra; Horsfield hat nichts als Pflanzensubstanzen in seinem Magen gefunden, vorzüglich Körner. Er lebt in den von allen Wohnungen entfernten Wäldern des innern Landes. Die grüne Farbe, welche den Vogel ziert, macht es schwer, ihn auf den Gipfeln der Bäume, wo er sich gewöhnlich aufhält, von den Blättern zu unterscheiden. Er scheint in seinem Vaterland selbst nicht häufig zu seyn.

Zweite Gattung.

Manakinmerle.

Phibalura. ***Tanmanak.***

Schnabel sehr breit an der Basis, kurz, etwas kegelförmig, oben convex; an den Seiten breiter, dick, stark; obere Kinnlade mit gebogenem Rücken und deutlicher Firste, an der Spitze stark ausgeschweift; die untere gerade, etwas spitzig, Nasengrube sehr klein. Nasenlöcher an der Wurzel seitlich, wenig deutlich, mit einer Haut bedeckt. Füße mittelmäßig, die beiden äußern Zehen an der Wurzel mit der mittlern verbunden. Flügel mittelmäßig lang, die erste Schwungfeder und die zweite sind die längsten, Schwanz lang, schmal und sehr stark gegabelt.

Das Wort Tanmanak, welches man mit Manakinmerle bezeichnen kann, deutet auf eine Gattung, welche zwischen die Merlen (Tanagra) und die Manakins (Pipra) gereihet werden kann. Vieillot hat die Gattung aufgestellt und Lesson reihet sie den Merlen an. Von den Manakins unterscheidet er sich durch den Bau der Flügel und den langen Schwanz, der bei den Manakins immer kurz und nie gabelig ist. Von der Lebensart dieser Gattung ist gar nichts bekannt und bis jetzt nur eine Art entdeckt worden.

Taf. 36.

Gelbschnäbelige Manakinmerle.

Phibalura flavirostris. ***Vieill. Temm. pl. col. 118.***

Tanmanak bec jaune.

An der Stirne steht eine Binde aus langen umgekrümmten Federn, welche von der Mitte des Schädels gegen die Seiten hingeht und einen Kreis um das Hinterhaupt bildet. Diese Federn sind an der Wurzel braunroth, dann schön roth und an der Spitze schwarz stahlglänzend; dieses Schwarze umgürtet die Stirne, bedeckt die Backen und den Gehörgang; die Kehle ist rein gelb; die Brust weiß, schwarz und schwachgelb in die Quere gestreift, eben so Nacken, Seiten und Vorderhals; Rücken und Bürzel schwarz, die Federn mit gelben Spitzen; eben so die Schulterfedern; Flügel und Schwanz schwarz glänzend, aber alle Federn am Rande der innern Fahne weißgelb, und mit einem grauen Fleck an den dem Körper zunächst stehenden Schwungfedern der zweiten Ordnung; alle untern Theile und die untern Deckfedern der Flügel weißgelb, jede Feder an der Spitze mit einem lebhaft gelben Fleck: Schnabel und Füße bei Alten gelb, bei Jungen grünlich. Länge 8 Zoll.

Bei Jungen ist Scheitel und Nacken grau, mit schwachen Spuren von roth; die obern Theile grünlich, mit schwarzen Flecken, die Spitzen der Federn gelblich; Kehle gelb, mit schwarzen Flecken an der Spitze, Brust und Hals weiß, schwarz und grau; Bauch und Unterleib gelblich, mit schwarzen Querbändern; Flügel und Schwanz matt grünlichschwarz.

Dieser Vogel findet sich in Brasilien in der Provinz St. Paul.

Dritte Gattung.

Manakin.

Pipra. *Manakin.*

Schnabel dreieckig, kurz, an der Basis etwas breit, an der Spitze zusammengedrückt; die obere Kinnlade gebogen und ausgeschweift an der Spitze; die untere spitzig. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, offen, halb durch eine befiederte Haut bedeckt. Füße mittelmäßig, der Lauf länger als die Mittelzehe; die Seitenzehen ungleich; die äußere bis zum zweiten Gelenk verbunden, die innere nur an der Wurzel. Flügel und Schwanz kurz, die zwei ersten Schwungfedern kürzer als die dritte und vierte, welche die längsten sind.

Linneus stellte diese Vögel zuerst unter die Meisen, denen sie in einiger Hinsicht nahe stehen, allein Schnabel und Füße unterscheiden sie hinlänglich von ihnen. Desmarest hat eine Monographie dieser Gattung herausgegeben und zuerst die Bemerkung gemacht, daß die Federn am Körper dieser Vögel lange Bärte haben, welche feinen Haaren gleichen. Die größten Arten erreichen noch nicht die Größe eines Sperlings, und viele sind nicht größer als ein Goldhähnchen. Sonnini ist der einzige Schriftsteller, welcher über ihre Naturgeschichte einige Nachrichten giebt. Alle leben in Südamerika, und halten sich vorzüglich in feuchten Wäldern auf, und wenn sie auch zuweilen in trockenern Wäldern sich finden, so ziehen sie sich doch bald wieder gegen die Sümpfe oder an die Gestade der Flüsse und Bäche. Sie fliegen schnell, aber ihr Flug ist niedrig und kurz; sie halten sich nur in Gebüschen mittlerer Höhe auf, und verlassen die Gehölze niemals, so daß man sie nie an offenen Orten oder bei den Wohnungen findet. Am Morgen vereinigen sie sich in kleine Truppen von acht bis zehn Stücken, immer von derselben Art, fliegen aber oft in Gesellschaft anderer kleiner Vögel, wobei sie ein angenehmes Geschwätz hören lassen. Gegen neun bis zehn Uhr aber ziehen sie sich in die dickſten Gebüsche zurück, und verbergen sich da den übrigen Tag. Sie nähren sich von Beeren und kleinen Früchten, auch von Insekten. Von ihrer Fortpflanzung ist nichts bekannt.

Taf. 34.

Gestreifter Manakin.

Pipra strigilata. ***Manakin rubis.*** ***Temm. pl. col. 54. f. 1. 2.***

Der Scheitel ist mit einem rothglänzenden Federbusch geziert; Rücken und Flügel schön grün; der Schwanz sehr kurz, graugrünlich; Schwungfedern braun, die Ränder der innern Fahne weiß gesäumt; Kehle graugrünlich, alle andern untern Theile sind mit langen weißgelblichen, braungefleckten Federn bedeckt, der Schnabel ist braun, die Füße gelblich.

Dem Weibchen fehlt der rothe Kopf, dieser ist grün wie der Rücken; und der untere Theil des Körpers ist mehr bräunlich und gelblich, die Seiten grünlich. Größe des Zaunkönigs.

Der Prinz von Wied entdeckte diese Art in den dichten Wäldern Brasiliens, wo sie in kleinen Truppen lebt.

Taf. 35.

Rothköpfiger Manakin.

Pipra rubrocapilla. ***Manakin à tête rouge.*** ***Temm. pl. col. 54. f. 3.***

Der Kopf, Backen und Hinterhaupt sind glänzend orangenroth, alles übrige schön schwarz; die Schenkelfedern weiß, leicht roth angeflogen, Schnabel und Füße braungelb. Größe des Zaunkönigs.

Vaterland. Brasilien.

Taf. 34.

Fadenschwänziger Manakin.

Pipra filicauda. ***Manakin à queue effilée.*** ***Spix*** **aves Brasiliae.**

Männchen: Kopf, Hals und Schultern glänzend roth, alle übrigen obern Theile, Flügel und Schwanz schwarz; die innern Schwungfedern der Flügel haben an der innern Fahne einen weißen Fleck, und sämmtliche Schwanzfedern enden mit einer fast zwei Zoll langen Borste. Alle untern Theile sind schön gelb, Schnabel und Füße hornfarben.

Größe des Zaunkönigs, Länge $3\frac{1}{2}$ Zoll, ohne die Schwanzborsten.

Vierte Gattung.

Panthervogel.

Pardalotus. *Pardalote.* *Vieillot.*

Schnabel sehr kurz, dick, an der Basis breit; Gräthe deutlich, beide Kinnladen fast gleich stark und gleich lang; beide convex und etwas stumpf, die obere stark ausgeschweift. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, klein, nackt, mit einer Haut bedeckt. Füße dünn; Lauf länger als die Mittelzehe; die äußere Zehe verbunden, die innere nur an der Wurzel verwachsen. Flügel: die erste Schwungfeder fast so lang als die zweite, welche die längste von allen ist.

Die Sitten dieser Vögel sind unbekannt, sie stehen zwischen den Manakins und Plattschnäbeln, und haben äußerlich etwas von beiden. Die Arten leben in Neuholland und zwei andere hat man in Brasilien gefunden.

Taf. 35.

Der verwundete Panthervogel.

Pardalotus percussus. ***Pardalote poignardé.***

Alle obern Theile sind dunkel bleigrau; über den Scheitel läuft ein kleiner lebhaft rother Streif; die untern Theile sind von lebhaften und reinen Farben; von den Schnabelwinkeln laufen zwei weiße Streifen; die übrigen Theile des Körpers sind rein jonquillengelb; auf der Brust ist ein großer blutrother Fleck, als ob der Vogel verwundet wäre; daher der Name.

Schnabel und Füße sind schwarz.

Vaterland. Java.

Dahin gehören: **Pardalotus striatus**, **Pipra striata**, aus Neuholland. **Pardalotus punctatus. Temm. pl. col. 78. Neuholland. Pardalotus gularis. Sylvia hirundinacea. Lath. aus Neuholland.**

Taf. 35.

Punktirter Panthervogel.

Pardalotus punctatus. ***Pardalote pointillé.***

Das Männchen dieser schönen Art hat auf dem Kopf einen dichten, liegenden Federbusch; die Federn sind schwarz, an der Spitze mit einem weißen runden Fleck. Kehle und Brust citrongelb. Unterleib röthlich braungelb; alle Federn des Rückens sind braunlich, mit einem schwarzen Saum; der Bürzel ist röthlich kastanienbraun; die Deckfedern des Schwanzes lebhaft roth; Flügel und Schwanz schwarz, mit weißen Flecken.

Das Weibchen hat einen kleinern Federbusch, mit gelben Punkten, und ist am Unterleib blaßgelb.

Fünfte Gattung.

Hypothymis.

Hypothymis. ***Hypotime.***

Schnabel sehr kurz, niedergedrückt, mit starker Firste; an der Basis breit, an der Spitze etwas zusammengedrückt, diese etwas ausgeschweift; die Seitenränder an der Oberkinnlade bedecken großentheils die untere, welche gerade ist; Nasengrube sehr groß; an der Schnabelwurzel steife Borsten. Die Nasenlöcher gegen die Mitte des Schnabels, rund, offenstehend; die Nasengrube großentheils durch die reichen Stirnfedern bedeckt. Füße sehr kurz; Lauf kürzer als die Mittelzehe; die Seitenzehen gleich, die äußere bis zum ersten Gelenk verwachsen, die innere nur an der Wurzel. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder sehr klein, die folgenden drei abgestuft, die fünfte und sechste am längsten. Der Schwanz sehr lang, am Ende gerade.

Diese Gattung beruhet auf einem einzigen Vogel, welcher in Mexiko entdeckt wurde, sie nähert sich der Gattung Manakinmerle, (Phibalura), und der Gattung Manakin, (Pipra), letzterer in Hinsicht des Schnabels, dagegen sind die Füße sehr verschieden, und eben so das Gefieder und der Schwanz, der bei den Manakins kurz, hier aber lang ist. Auch den Fliegenfängern nähert sie sich in etwas, und bildet also in jeder Beziehung eine eigene Mittelgattung.

Taf. 36.

Goldafterige Hypothymis.

Hypothymis chrysorrhoea. ***Lichtenstein. Hypotime cul-d'or. Temm. pl. col. 452.***

Ein dichter Federbusch aus breiten Federn bestehend beschattet den ganzen Kopf; die Farbe desselben ist bleigrau; aber die Seitenfedern des Scheitels, das Hinterhaupt und die Ohrgegend sind graubraun; eine weiße Binde aus dicht anliegenden Federn bestehend bedeckt die Basis des Schnabels und die Zügel; ein Kreis dieser kleinen weißen Federn umgiebt die Augen; alle übrigen obern Theile, die Brust und ein kleiner Theil des Bauches sind bleigrau; die Deckfedern der Flügel spielen ins Bläuliche; die Mitte des Bauches und die Schenkel sind rein weiß; die Seiten olivengrün. Der After und die untern Deckfedern des Schwanzes sind schön goldgelb. Die Flügel- und Schwanzfedern sind großentheils schwarz, aber die ersten sind an der äußern Fahne grau, an der innern weiß gesäumt; die beiden mittlern Schwanzfedern sind ganz schwarz, die übrigen haben an der Mitte der innern Fahne einen weißen Fleck, der bei jeder folgenden nach außen größer wird. Schnabel und Füße schwarz.

Länge 7 Zoll 8 Linien, davon der Schwanz 4 Zoll.

Die preußischen Reisenden entdeckten diesen Vogel in Mexiko, und lieferten Exemplare ins Berliner Museum.

Sechste Gattung.

Dickkopf.

Pachycephala. ***Pachycephale.***

Schnabel stark, an der Basis wenig breit; Firste abgerundet, gebogen; obere Kinnlade ausgeschweift, Nasenlöcher an der Wurzel, eiförmig, zum Theil mit einer mit Federn und Borsten besetzten Haut bedeckt; am Schnabelwinkel stehen einzelne schwache Borsten; Schwanz mittelmäßig lang, fast gleich, kaum merklich gabelför-

mig; Füße mittelmäßig, ſtark, Läufe vorn mit Schildern, hinten glatt; Flügel mittelmäßig, abgerundet; erſte Schwungfeder kurz, die zweite und dritte ſtufenweiſe länger, vierte und fünfte faſt gleich, ſehr lang, die ſechste etwas kürzer, die übrigen abnehmend kürzer.

Vigors und Horsfield haben dieſe Gattung aufgeſtellt, welche den Manakins ſich ſehr nähert, und ihre Stelle in Neuholland vertritt. Schnabel und Geſtalt, beſonders auch der dicke Kopf, nähert ſie den Manakins, das übrige den Schnappern, und auf gewiſſe Art den Meiſen und Fliegenfängern. Die Arten leben alle in Auſtralien.

Taf. 36.

Südlicher Dickkopf.

Pachycephala australis. *Le robin jaune. White voy. pag.* 239.

Oben graulich; unterer Theil des Rückens gelblich, der untere Theil des Körpers ſchön gelb; Flügel und Schwanz falb. Man findet dieſen Vogel um Port Jackſon in Gebüſchen, er macht den Uebergang zu den Fliegenfängern.

Die übrigen Arten ſind: Pachycephala gutturalis, Turdus gutturalis. Lath. Gegend von Paramata in Neuholland. Pachyc. pectoralis. Muscicapa pectoralis. Lath. Lewin birds of new sout Wallis. pl. 6. Neuholland. Pachyc. striata. Pachyc. fusca. Pachyc. olivacea. Pachyc. fuliginosa, alle aus Neuholland.

Fliegenfängerartige Vögel.

Muscicapideae. ***Gobes mouches.***

Der Schnabel iſt immer platt, niedrig, an der Wurzel breit, an der Spitze etwas gebogen, am Schnabelwinkel mit Borſten, in der Länge gerade; Flügel und Füße mittelmäßig lang.

Die Vögel, welche dieſe zahlreiche Abtheilung bilden, ſind über die ganze Erde verbreitet, die kälteſten Gegenden ausgenommen; die meiſten haben wenig Ausgezeichnetes in den Farben ihres Gefieders; andere aber ſind auch mit lebhaften Farben geziert. Sie halten ſich im allgemeinen in dichten Gebüſchen auf, nähren ſich von Inſekten, welche ſie aus der Luft wegfangen, einige fallen ſelbſt kleine Vögel anderer Art an. Sie ſind im allgemeinen ſtreitſüchtig und in Hinſicht ihrer geringen Größe kühn.

Erſte Gattung.

Plattſchnabel.

Todus. ***Todier.***

Schnabel lang, aus zwei dünnen ſtumpfen Platten beſtehend, breiter als hoch; deutliche Firſte; die Spitze des Oberſchnabels gerade, am Ende ſich etwas ſpaltend; die untere ſtumpf und abgeſtutzt. Naſenlöcher an der Oberfläche des Schnabels, von der Wurzel entfernt, offen, abgerundet; Mundöffnung mit langen Borſten. Füße mittelmäßig; Seitenzehen ungleich, die äußere bis zum dritten Gelenk verbunden, die innere bis zum zweiten. Flügel kurz, die zwei erſten Schwungfedern kürzer als die dritte und vierte, welche die längſte iſt.

Die Plattſchnäbel ſind mit der folgenden Gattung, welche man Breitſchnäbel nennen kann, in gewiſſer Hinſicht nahe verwandt, allein die Länge des Schnabels unterſcheidet ſie ſchon hinlänglich. Es ſind kleine amerikaniſche Vögel, welche von Inſekten ſich nähren, die ſie aus dem Schlamm ausleſen. Ihr breiter Schnabel iſt mit kleinen Zähnchen verſehen, damit ſie die ſchlüpfrigen Inſekten deſto beſſer faſſen können, wenn ſie damit im Schlamme wühlen; ſie ſuchen auch unter dem Mooſe und an den Ufern der Bäche Inſekten. Es ſind wahre Waſſerfliegenfänger.

Taf. 36.

Der grüne Plattſchnabel.

Todus viridis. ***Le Todier vert. pl. enl.*** 585.

Dieſer kleine Vogel, welcher kaum 4 Zoll lang iſt, heißt auch kleiner Erdpapagei oder kleiner Löffelſchnabel. Der Körper iſt grün; Kehle und Vorderhals roth; Bruſt graulich weiß, und der Bauch blaßgelb.

Das Weibchen baut ſein Neſt in trockene Erde, wo es ſich ein Loch ausſcharrt und den Grund deſſelben mit Stroh anfüllt. Es legt vier graue, mit dunkelgelben Flecken beſtreute Eier.

Zweite Gattung.

Tyrann.

Tyrannus. ***Tyran. Vieill. Cuv.***

Schnabel ſehr ſtark, niedrig, gerade, verlängert, mit gerader aber ſtumpfer Gräthe oder Firſte, die Spitze der Oberkinnlade mit einem Haken; Borſten am Mundwinkel.

Diese Vögel, welche Temminck mit den Breitschnäbeln verbindet, leben alle in Amerika. Sie nähern sich in ihren Sitten und in ihrem Bau den Würgern, mit welchen sie Linneus verband. Sie nähren sich von kleinen Vögeln und Insekten, sind sehr zänkisch, vertheidigen ihre Jungen und greifen die Raubvögel an. Es sind die Stellvertreter der Drongo's in Amerika. Ihre Streitsucht und ihre Gewohnheiten machen sie zu einsam lebenden Vögeln.

Taf. 37.

Der Pitangua.

Tyrannus pitangua. *Le Pitangua. pl. enl.* 212.

Der ganze Oberleib ist rostgelb; das Hinterhaupt schwarz, mit orangenfarbnen Federn; um den Kopf läuft eine weiße Binde; der Unterleib rein gelb. Der Schnabel sehr breit und platt.

Man findet diesen Vogel in Südamerika. Eine der größten und stärksten Arten.

Zu dieser Gattung rechnet Swainson, der eine Monographie über dieselbe geschrieben hat, den Bentavi, Tyrannus sulphuratus. Sein Geschrei tönt Bentavi, ferner: Tyrannus cinereus. Pl. enl. 296 und 249. T. audax. Pl. enl. 453. T. crinitus. T. calcaratus. T. crassirostris. T. vociferans. T. intrepidus. (Lanius tyrannus.) T. griseus. T. crudelis. T. leucotis. T. ferox. (Muscicapa ferox. Pl. enl. 571. f. 1.) T. cinereus. T. ambulans. T. nengeta. (Lanius nengeta.) T. savanna. T. longipennis.

Dritte Gattung.

Monarche.

Monarcha. *Monarque. Vieill.*

Schnabel stark, ziemlich lang, an der Wurzel breit und platt, die Firste gekielt; obere Kinnlade ausgeschweift; Nasenlöcher an der Wurzel, abgerundet, mit Federn und Borsten bedeckt; Mundwinkel mit starken Borsten; Flügel mittelmäßig; erste Schwungfeder kurz, die zweite doppelt so lang; die dritte und fünfte gleich, die vierte am längsten; die übrigen immer mehr abnehmend; Schwanz am Ende gleich, mittelmäßig lang; Füße mittelmäßig; Läufe vorn mit Schildern, hinten glatt.

Diese Gattung, von welcher keine Abbildung gegeben werden kann, vertritt die Stelle der Tyrannen in Neuholland, und beruht auf einer Art, welche Swainson Muscipeta carinata nennt, und die 1802 durch Brown aus der Inselbai aus Neuholland gebracht wurde.

Vierte Gattung.

Weitmund.

Eurylaimus. *Eurylaime. Temm.*

Schnabel kürzer als der Kopf, stark, niedrig, an der Wurzel sehr breit, die Schnabelränder nach innen umgeschlagen; überhaupt viel breiter als hoch, und an der Wurzel breiter als die Stirn; Mundöffnung sehr groß, bis unter die Augen sich erstreckend. Die obere Schnabellade gekielt, und an der Spitze gekrümmt, ausgeschweift; die untere Kinnlade an der Basis gerade, an der Spitze umgebogen. Die Nasenlöcher an der Wurzel, fast abgerundet, offen, ganz nackt; Füße mittelmäßig, die Zehen zusammengedrückt, der Lauf wenig länger als die Mittelzehe; die äußere Zehe bis zum zweiten Gelenk verwachsen, die innere bis zum ersten. Die Flügel kurz, die erste Schwungfeder weniger lang als die zweite und diese etwas kürzer als die dritte, welche die längste ist.

Diese merkwürdige Gattung ist von Horsfield zuerst aufgestellt worden, und ist eine Mittelgattung, welche man verschiedenen Familien anreihen kann. Durch ihre große Mundöffnung und Schnabelbau nähern sie sich den Nachtschwalben und Podargen, allein das Gefieder und der übrige Bau entfernt sie wieder von diesen. Temminck stellt sie zwischen die Schnapper und Felsenhähne. Er sagt aber selbst, sie vertreten die Stelle der Breitschnäbel Amerika's im indischen Archipel. In der Uebersetzung von Cuvier konnte ich die Gattung noch nicht einreihen, da sie noch unbekannt war. Lesson stellt sie zu den Fliegenfängern, und in der That hat sie mit den Breitschnäbeln sehr viel Aehnliches. Sie bewohnen die Sümpfe und die Ufer der Flüsse und Seen, doch immer nur die einsamsten Gegenden. Raffles und andere Reisende geben an, daß sie ihre Nester an die Zweige aufhängen, welche über das Wasser hin ragen. Ihre Nahrung besteht aus Insekten und Würmern, welche sie vom Boden auflesen. Die bekannten Arten sind alle mit schönen Farben geschmückt.

Taf. 37.

Horsfieldischer Weitmund.

Eurylaimus Horsfieldii. *Eurylaime Horsfield. Temm. pl. col.* 130 und 131.

Beim Männchen sind die Scheitelfedern etwas lang, schwarz, ins purpurfarbene schillernd; diese Farbe herrscht auf den Backen und im Nacken. Die untern Theile des Körpers sind ganz roth, mehr oder minder rein; an den Seiten geht diese Farbe ins Gelbliche über, die untern Deckfedern des Schwanzes sind rein gelb; der Oberrücken ist braun, Unterrücken, Flügel und Schwanz schwarz; eine Reihe citrongelber Flecken läuft über die Schwungfedern, über den Rücken und über die obern Deckfedern des Schwanzes. Die

mittlern Schwanzfedern sind ganz schwarz, die übrigen haben am Ende einen großen weißen Fleck. Der Schnabel ist rothbraun, gelb marmorirt. Bei einigen Männchen läuft ein halbes schwarzes Halsband über die Brust, aber nicht bei allen. Füße röthlich.

Länge 7½ Zoll.

Beim Weibchen ist der Kopf braungrau, mit citrongelben Flecken, alle übrigen obern Theile schwarz, mit gelben Flecken, die Kehle und Vorderhals gelb: Unterleib, Brust und Seiten purpurroth, graulich und gelblich gemischt. Horsfield fand diesen Vogel an den einsamsten und unzugänglichsten Stellen der Insel Java, in großen Wäldern, an den Ufern der Flüsse und in Sümpfen, welche von Seen und Bächen gebildet werden. Man findet ihn auch in Sumatra an denselben Orten. Er nährt sich von Insekten und Würmern.

Taf. 37.

Der Corydon.

Eurylaimus Corydon. ***Eurylaime Coridon. Temm. pl. col.* 297.**

Der Schnabel dieses Vogels ist außerordentlich breit und stark; die Ränder sind seitlich ausgebreitet; die Augengegend ist nackt und diese nackte Stelle, so wie der Schnabel roth. Auf dem Scheitel steht ein Busch langer schwarzer Federn, alle obern Theile, Flügel, Schwanz, Bauch und Unterleib sind schwarz; Kehle und Vorderhals hell tabakbraun. Auf der Mitte des Rückens ist ein feuerrother Fleck, den man aber nur dann sieht, wenn man dem Vogel die Federn aus einander breitet; auf den Schwungfedern ist eine weiße Binde, und eine andere läuft über den Schwanz, dessen beide mittlere Federn jedoch ganz schwarz sind.

Länge 9½ Zoll.

Vaterland. Sumatra.

Taf. 37.

Blainvillischer Weitmund.

Eurylaimus Blainvillei. ***Eurylaime de Blainville. Zool. de la Coquille. pl.* 19. *f.* 2.**

Der Schnabel verlängert, platt, oben conver, mit einfacher Gräthe, mit einer krummen hakenförmigen Spitze. Die untere Kinnlade ist sehr platt und an der Basis breit; die Nasenlöcher seitlich, weit von einander abstehend, abgerundet, offen, und mit Borsten umgeben; die Füße schlank; Läufe kurz; die Zehen kurz, mit kleinen Nägeln. Der ganze Körper ist schwarz, auf Flügeln und Schwanz ins Braune übergehend; zwei breite weiße Flecken fangen am Auge an und ziehen sich nach den Seiten des Halses, ein dritter geht vom Nacken bis auf den Rücken; der Bürzel, die obern Deckfedern des Schwanzes und der Steiß sind sehr lebhaft blutroth. Länge mit dem Schwanz 6 Zoll.

Vaterland. Neu-Guinea. Von seinen Sitten ist gar nichts bekannt, er ist eine Entdeckung der Herren Lesson und Garnot, auf der Entdeckungsreise des Schiffes, die Muschel.

Eurylaimus cucullatus, aus Sumatra. Temm. pl. col. 261, und Euryl. nasutus, aus den Südinseln. Temm. pl. col. 154. gehören noch zu dieser Gattung.

Fünfte Gattung.

Breitschnabel.

Platyrhynchus. ***Platyrhinque.***

Schnabel breiter als die Stirn, an den Seiten erweitert, doppelt so breit als dick; bis zur Spitze sehr platt, diese ist gekrümmt und ausgeschweift; die Schnabelfirste niedrig und undeutlich, die Mundwinkel mit langen Borsten besetzt. Die Nasenlöcher gegen die Mitte des Schnabels und der Oberfläche nahe, rund, offen, oben durch eine kleine befiederte Haut bedeckt; die hörnerne Schnabelwurzel befiedert. Füße: Lauf länger als die Mittelzehe; Seitenzehen ungleich, die äußere mit der mittlern bis zum ersten Gelenk verwachsen; Nagel der Hinterzehe stark und gekrümmt. Flügel: die beiden ersten Schwungfedern kürzer als die dritte und vierte und diese am längsten.

Diese Vögel haben eine etwas plumpe Gestalt; der Schwanz ist meist kurz und die Federn gleich lang. Man findet diese wenig zahlreiche Gattung nur in den warmen Theilen Amerika's. Sie haben einen angenehmen Gesang, nähren sich von geflügelten Insekten, welcher sie sich fliegend bemächtigen, indem sie von den Bäumen und Gebüschen, auf denen sie sich verborgen halten, auf dieselben stürzen.

Linneus und Latham haben die Breitschnäbel unter die Plattschnäbel (Todus) gebracht; mit den Tyrannen sind sie am nächsten verwandt und von ihnen wenig verschieden.

Taf. 37.

Grüner Breitschnabel.

Platyrhynchus olivaceus. ***Platyrhinque olivâtre. Temm. pl.* 12. *f.* 1.**

Die obern Theile des Kopfes, Halses und des Körpers sind dunkelgrün, olivenfarben überlaufen; Kehle, Vorderhals und Brust sind heller grün; Bauch und Unterleib graugelblich; die Deckfedern der Flügel haben breite Ränder von grünlichem Ockergelb, die Schwungfedern sind braunschwärzlich, hellgrün gesäumt. Die obere Kinnlade des sehr breiten Schnabels ist schwarz, die untere weiß.

Länge 5 Zoll.

Vaterland. Brasilien.

Taf. 38. **Löffelschnabeliger Breitschnabel.**

Platyrhynchus cancromus. ***Platyrhinque cancrome. Temm. pl. col. 12. f. 2.***

Auf dem Scheitel ein schön gelber dichter Federbusch, aus langen zerschlissenen Federn, Stirnfedern olivenbraun, eben so die Augenbraunen und alle obern Theile; die Zügel weiß; Kehle weiß, Brust braungelb, Mitte des Bauches gelblich.

Länge 3½ Zoll.

Vaterland. Brasilien.

Spix hat mehrere neue Vögel Brasiliens zu dieser Gattung gezählt, deren Stellung jedoch noch etwas zweifelhaft seyn möchte.

Sechste Gattung.

Fliegenjäger.

Myagra. ***Myiagraire.***

Schnabel gerade, ziemlich kurz, platt; an der Wurzel breit, viel breiter als hoch; obere Kinnlade ausgeschweift; die Nasenlöcher an der Wurzel, eiförmig, durch Federn stark bedeckt; Mundwinkel mit starken Bartborsten; Flügel mittelmäßig, abgerundet; erste Schwungfeder kurz, die zweite doppelt so lang, die dritte, vierte und fünfte gleich, sehr lang. Schwanz mittelmäßig, breit, fast gabelig; Füße dünne, mittelmäßig lang; Läufe geschildert, aber mit undeutlichen Schildernäthen.

Vigors und Horsfield haben in den Akten der Linneischen Londoner Gesellschaft diese Gattung aufgestellt, welche auf drei neuholländischen Vögeln beruht, von denen noch keine Abbildung bekannt ist, und zu welchen man vielleicht Muscicapa querula und rapax von Wilson, aus Nordamerika zählen könnte. Die drei neuholländischen Arten nennt Vigors Myagra rubeculoides, plumbea und macroptera; die letzte Art wird in Neuholland im Winter von den Kindern der Colonisten häufig gefangen, und Rothkehlchen genannt.

Siebente Gattung.

Fliegenschnapper.

Muscipeta. ***Temm. et Cuvier. Moucherolle.***

Schnabel sehr platt, breiter als hoch, ist oft an den Seiten erweitert, die obere Kinnlade mit sehr deutlicher Firste, mit einer hakenförmigen gegen die untere gebogenen Spitze, fast immer ausgeschweift; die untere Kinnlade ebenfalls sehr platt, und am Ende spitzig. An der Schnabelwurzel Borsten, welche oft länger als der Schnabel sind. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, durch die Borsten leicht bedeckt. Füße mittelmäßig oder kurz, schwach; Seitenzehen ungleich; die äußere bis zum zweiten Gelenk verbunden; die innere nur an der Basis, Flügel mittelmäßig, die drei ersten Schwungfedern abgestuft, die vierte und fünfte sind die längsten.

Temminck stellt die Tyrannen unter die Fliegenschnapper, welche Lesson und Vigors zu einer eigenen Gattung erheben, und dagegen die Fliegenschnapper mit den Fliegenfängern, Muscicapa, vereinigen. Die drei Gattungen, Tyrannus, Muscipeta und Muscicapa, und auch die Gattung Platyrhynchus gehen in der That so in einander über, daß die Trennung schwer hält, doch zeichnen sich die eigentlichen Fliegenfänger durch einen kleinern und schmälern Schnabel aus. Die Sitten aller dieser Gattungen gleichen sich ebenfalls sehr, alle leben von Insekten, allein die größern Arten, wie die Tyrannen, fressen auch größere Insekten und Vögel, und diese letztern machen, da sie alle Amerika eigen sind, eine eigene geographische Abtheilung aus. Wir wählen als Repräsentanten der Gattung eine nicht amerikanische Art.

Taf. 38. **Der Tschitrek.**

Muscipeta cristata. ***Le Tchitrec. Vaill. ois. d'Afrique. pl. 142.***

Kopf, Hals und Brust stahlblau, ersterer mit einem Federbusch von derselben Farbe, Unterleib weißlich; Rücken, Flügel und Schwanz lebhaft rostroth, die beiden mittlern Schwanzfedern am Männchen sehr lang, die übrigen keilförmig abgestuft, so daß die äußerste Feder die kleinste ist. Schnabel blauschwarz; Füße schwarz. Beim Weibchen sind alle Farben blässer. Größe eines Sperlings.

Diese Art ist sehr häufig im südlichen Afrika, vom Cap an bis ins Land der Kaffern, um die Capstadt selbst findet sie sich nicht. Männchen und Weibchen leben immer beisammen, allein die Männchen sind sehr streitsüchtig gegen andere Männchen, und sobald eines das andere bemerkt, greifen sie sich an, und reißen sich die langen Schwanzfedern aus, welche daher selten ganz sind. Ihr Geschrei ist Tschitrek, daher der Name. Das Nest dieses Vogels ist sehr künstlich, und bildet einen Sack, welcher unten trichterförmig enger wird, und mit seiner Spitze sich wie ein Horn umbiegt; es besteht aus einem festen Gewebe von Bast, und hängt an der Gabel eines Baumes offen.

Zu dieser Gattung rechnet man: Muscipeta plumbea. Surinam. Musc. mutata. Madagaskar. Musc. regia. pl. enl. 289. Cayenne. Musc. maculata. Sandwichsinseln. Musc. Paradisi. Afrika. Musc. leucocephala. Südamerika. Musc. flavigaster. Neuholland. Von Gmelin wurden diese Vögel meist zur Gattung Todus gezählt. Ferner: Musc. philippensis, luzoniensis, flavicollis, cyanea, aus Asien. Musc. afra und deserti, aus Afrika. Musc. petechia, spadicea, cayennensis, martinica, forficata, ruficapilla und viele andere aus Südamerika. Musc. lutea, passerina, Novae-Hollandiae, ochrocephala, melanopsis, barbata, pectoralis aus Oceanien.

Taf. 38.

Fadenschwänziger Fliegenschnapper.

Muscipeta filicauda. ***Moucherolle à queue éffilée.***

Die Stirne weißgrau, der übrige Körper ganz schwarzbraun, die beiden mittlern Schwanzfedern verlängert, und weit über die übrigen vorstehend, sehr schmal und gegen das Ende ruderförmig. Füße und Schnabel schwarz.

Aufenthalt in den Gehölzen in Brasilien.

Achte Gattung.

Fliegenfänger.

Muscicapa. ***Gobe mouche.***

Schnabel mittelmäßig, stark, eckig, an der Basis platt, mehr oder weniger breit, an der Spitze zusammengedrückt; diese hart, gekrümmt und sehr ausgeschweift; die Schnabelwurzel mit langen steifen Borstenhaaren. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, eiförmig, zum Theil mit den vorwärtsstehenden Borsten bedeckt. Füße: die Läufe so lang, oder etwas länger als die Mittelzehe; die Seitenzehen fast immer gleich, drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; die äußere an der Basis mit der innern verwachsen. Der Nagel der Hinterzehe sehr gebogen. Die erste Schwungfeder sehr kurz, die zweite kürzer als die dritte und vierte, welche die längsten sind.

Da diese Vögel blos von Insekten leben, so sind alle europäischen Arten Wandervögel, welche spät im Frühjahr ankommen und frühe wieder weggehen. Sie ernähren sich einzig von fliegenden Insekten, welche sie im Fluge erhaschen; sie suchen daher selten ihre Beute auf der Erde, und fast nie erheben sie sich über die Bäume. In Europa machen sie nur eine Brut jährlich, sie sitzen oft auf den Gipfeln der Bäume, und leben einsam in Wäldern. Die inländischen Arten sind gar nicht scheu, und scheinen wenig intellektuelle Fähigkeiten zu besitzen, sind auch nicht lebhaft, haben keinen Gesang und geben meist nur leise zischende Töne von sich. Bei den einen ist die Mauser nur einfach, bei andern doppelt, aber nur bei den Männchen, deren Farben periodisch wechseln; diese haben im Herbst das Kleid der Weibchen und Jungen, im Frühjahr aber bekommen sie lebhaftere Farben. Wenn auch die Weibchen, was man noch nicht sicher weiß, eine doppelte Mauser haben, so wechseln die Farben nicht. Die Geschlechter unterscheiden sich meist durch sehr ansprechende Farben, und die Männchen sind noch überdies mit Federbüschen oder sehr langen Schwingen bei einigen Arten geziert. Die Jungen unterscheiden sich von den Alten nur im ersten Jahr. Die Arten sind sehr zahlreich und über alle Länder zerstreut. Sie nähern sich übrigens bald den Plattschnäbeln, bald den Breitschnäbeln, bald den Tyrannen und Fliegenschnäppern, bald auch den Würgern und Bastardwürgern und den Vangas. Wenn man jede geringe Schnabelveränderung als Kennzeichen von Gattungen ansehen will, so kann man allerdings viele Gattungen aufstellen, wie einige Neuere gethan haben.

Taf. 39.

Gefleckter Fliegenfänger.

Muscicapa grisola. ***Gobe mouche gris.***

Synonyme: Grauer Fliegenfänger, Fliegenschnäpper. **Motacilla ficedula. Linn. faun. suec. Spotted Flycatcher.**

Alle obern Theile sind braungrau, die Stirne weißlich, und an den Kopffedern ist ein dunkelbrauner Längsfleck; Kehle und Mitte des Bauches weiß; Seiten des Halses, Brust- und Bauchseiten mit braungraulichen Längsflecken. Die Schwungfedern sind sehr dunkel graubraun; mit feinen gelbbräunlich weißen Säumen. Die Schwanzfedern sind matt dunkelbraun, mäusegrau eingefaßt.

Zwischen Männchen und Weibchen ist kein Unterschied.

Vaterland. Man findet diesen Vogel fast in ganz Europa, die sehr nordischen Länder ausgenommen. Sein Aufenthalt ist in Baumgärten, in den Gärten der Dörfer und Städte und auf Spaziergängen, meist in der Nähe der Menschen, welche er wenig fürchtet. Er ist ein Zugvogel, welcher des Nachts zieht, und erst in den ersten Tagen des Mai ankommt, im August und September aber schon wieder wegzieht, wo dann die Alten und Jungen eine Familie bilden, welche mit einander wandert. Er hält sich immer auf den mittlern und untern Zweigen der Bäume auf, selten sieht man ihn auf deren Gipfel, wohl aber häufig auf der Spitze von Bohnenstangen in Gärten, selten und nie lange weilt er auf der Erde.

Eigenschaften. Er ist ein stiller, harmloser, gar nicht scheuer Vogel, der sich auf wenige Schritte nahe kommen läßt. Seine Bewegungen sind wenig lebhaft, er hüpft nicht auf den Zweigen umher und sitzt am liebsten auf einem freien Ast oder dürren Zweig, auf einem Dache und an andern freien Orten, wo er sich nach Nahrung umsehen kann. Beim Sitzen rückt er beständig mit den etwas hängenden Flügeln. Sein Flug ist flatternd und schwebend und geht selten weit, sondern nur von einem Baume zum andern. Gegen seines Gleichen ist er neidisch, und zankt sich immer mit ihnen, mit andern kleinen Vögeln lebt er in Eintracht, wenn sie sich nicht seinem Neste nahen. Seine Lockstimme ist ein leises tschie, tschie, oder auch tschiereck, teck, teck. Die Männchen haben keinen eigentlichen Gesang, sondern lassen nur zirpende und leise Töne in einem elenden Gewäsche hören. Er ist sehr leicht zu zähmen, und frißt, frei in der Stube herumfliegend, alle Fliegen weg, so daß man ihn deßwegen sehr gerne hat. Da er dabei nur auf gewissen Stellen seinen Sitz nimmt, so verunreinigt er die Zimmer weniger als andere Vögel. Naumann erzählt, ein Knabe habe ein Nest mit Jungen weggenommen und zugleich das Weibchen gefangen, und in die Stube gesetzt. Dieses habe sogleich alle Fliegen weggefangen und die Jungen damit gefüttert, nun trug man die Familie in ein zweites und drittes Haus, wo immer die Zimmer von Fliegen ganz gereinigt wurden, endlich kam die Reihe auch an Herrn Naumann, der dann den Vögeln die Freiheit schenkte.

Nahrung. Diese besteht hauptsächlich aus Fliegen aller Art, auch Bremsen, Mücken, Schnaken, Schmetterlingen, kleinen Heuschrecken und andern fliegenden Insekten, welche er aus der Luft und fliegend fängt. Man sieht ihn in den Gärten alle Augenblicke von seinem Sitze auffflattern. Auch auf dem Boden hascht er nach Insekten, welche er herum laufen sieht, fliegt aber sogleich wieder seinem Sitze zu, von woher er sie beobachtet hatte. Bei Regenwetter nimmt er die Fliegen von Mauern und die auf den Blättern sitzenden Insekten weg; auch Regenwürmer und Beeren genießt er, besonders Hollunderbeeren. Man kann die gefangenen

im Winter mit solchen Beeren und mit klein geschnittenem Fleische erhalten. Sie trinken viel und baden gerne, wobei sie sich ganz naß machen.

Fortpflanzung. Kaum wird man einen Vogel finden, der sein Nest weniger zu verbergen weiß als dieser. Man findet dasselbe oft ganz nahe am Boden in einem Baumloche, auf alten Weiden, in abgestorbenen Zäunen, auf Baumästen, in Gärten, er baut am liebsten auf die Querstangen der Spaliere, oder auf die Aeste der Spalierbäume, auch wenn die Menschen immer dabei vorbei gehen. Ich fand einst ein Nest auf dem besuchtesten Spaziergange unserer Stadt, ganz am Wege, wo alle Menschen vorbei gingen, kaum einige Fuß vom Boden in einem ausgefaulten Baumloche, so daß jeder Vorbeigehende die Eier sehen konnte, und mehrere Male wurden Nester an Spalieren gerade unter meinem Fenster angebracht, so daß ich Junge und Eier mit der Hand fassen konnte. Die Brütezeit ist erst Ende des Mai oder Juni, und es wird nur eine Brut gemacht, ausgenommen, wenn die erste verloren geht. Das Nest besteht aus Moos und feinen Wurzeln, denen oft auch Zwirnfaden, Wolle und Federn beigemischt wird, und inwendig ist es mit eben diesen weichen Materialien ausgefüttert. Die vier bis fünf Eier, selten sechs, sind eiförmig, auf blaugrünem Grunde mit rostfarbenen Flecken stark bestreut, zuweilen bilden diese Flecken um das stumpfe Ende einen Kranz, und stehen überhaupt bald mehr bald weniger dicht. Beide Gatten brüten die Eier in vierzehn Tagen aus.

Feinde haben sie hauptsächlich an Katzen, Wieseln, Mardern, aber auch Ratten und Mäuse zerstören ihre meist so sehr bloßgestellte Brut.

Jagd. Sie sind sehr leicht zu schießen und an den Sitzörtern mit Vogelleim zu fangen.

Der Nutzen ist für unsere Oekonomie sehr groß, und Schaden thun sie gar keinen, doch sollen sie zuweilen Bienen fangen und fressen, was aber unwahrscheinlich ist.

Taf. 39.

Der Halsbandfliegenfänger.

Muscicapa albicollis. *Gobe mouche à collier.*

Synonyme: Schwarzköpfiger Fliegenfänger. **Muscicapa atricapilla. Gobe mouche de Lorraine. The pied Flycatcher.**

Stirne, Hinterhals und ganzer Unterleib rein weiß; die kleinen Borstenfedern über den Nasenlöchern, Zügel, Augenkreise, Wangen, Scheitel, Rücken, Flügel und Schwanz sind tief schwarz, auf den Flügeln ein großer weißer Fleck, und über den Unterrücken läuft ein weißes Querband. Im Herbst werden alle obern Theile schwärzlich grau, nur Schwanz und Flügel bleiben schwarz, da sie bei der Mauser im Herbst nicht ausfallen.

Beim Weibchen sind alle obern Theile braungrau, auf Scheitel und am Oberrücken am dunkelsten, alle untern Theile schmutzig weiß; Flügel und Schwanz schwarzbraun, das Weiße auf denselben wie am Männchen.

Vaterland. Das wärmere und mittlere Europa, doch an manchen Orten selten. Man findet ihn in kleinen Gehölzen, Obstgärten und auf Spaziergängen, welche mit großen Bäumen bepflanzt sind. Im Herbst zieht er früh weg und geht wahrscheinlich nach Afrika.

Eigenschaften. Er ist ein dummer Vogel, der sich oft sehr nahe ankommen läßt, oft ist er aber mehr scheu oder vielmehr unruhig, und sitzt selten stille. Man sieht ihn immer auf den Baumzweigen, nicht sowohl herum hüpfen als herum flattern, oder auch auf Pfählen sitzend, aber nie lange an einem Ort. Er bewegt Flügel und Schwanz immer, fliegt gewandt, aber meist nur kurze Strecken. Er läßt nur ein leises Zischen hören, einen Gesang hörte ich von ihm nicht.

Nahrung. Fliegen, Bremsen und andere Insekten, welche er im Fluge fängt oder von der Erde aufliest, und im Frühherbst Beeren vom Hollunder- und Faulbaum.

Fortpflanzung. Das Nest legt er in tiefern Waldungen meist in hohlen Bäumen an; doch soll er auch in die dichten Zweige niederer Laubholzbäume sein Nest bereiten. Es besteht aus Moos und Thierhaaren und ist nicht sehr künstlich. Die vier bis fünf Eier sind spangrün, kurz, bauchig, wenig glänzend, meist ohne alle Flecken, oft mit einigen rostfarbenen Punkten, aber nur einzeln.

Feinde hat er die gewöhnlichen der kleinen Vögel. Er ist leicht zu schießen und beim Neste zu fangen.

Er nützt durch seine Nahrung und schadet gar nicht.

Die übrigen europäischen Arten sind der schwarzgraue Fliegenfänger, **Muscicapa luctuosa** oder **atricapilla**, und der kleine Fliegenfänger, **Musc. parva**. Der letzte ist selten.

Taf. 39.

Vielfarbiger Fliegenfänger.

Muscicapa multicolor. *Gobe mouche multicolore.*

Ist schwarz; die Stirne, und ein Fleck auf den Deckfedern der Flügel weiß; Brust und Bauch roth. Größe eines Rothkehlchens. In Neu-Südwallis, wo er seinen Aufenthalt nach der Jahreszeit ändert.

Taf. 39.

Feuerrother Fliegenfänger.

Muscicapa flammea. *Gobe mouche flammea. Temm. pl. col.* 263.

Parus peregrinus, Parus malabaricus. *Lath.*

Männchen: Kopf, Kehle, Nacken, Rücken und ein Theil der Flügel schwarz; Brust und alle untern Theile, die obere Hälfte der Flügelfedern und Schwanzfedern, so wie der Bürzel, sind sehr lebhaft orange- oder feuerroth; Schnabel und Füße schwarz. Beim Weibchen sind alle die Theile gelb, welche am Männchen orangefarben sind. In Sumatra und Java.

Taf. 40.

Das Fliegenfängerhähnchen.

Muscicapa alector. ***Gobe mouche petit coq.*** **Alectrurus.** ***Vieill.***

Männchen: Stirne und Backen sind weiß und schwarz gemischt; Scheitel, Nacken, Schultern und ein halber Gürtel an den Seiten der Brust sind schwarz, gleich nach der Mauser mit Braun gemischt. Kehle und alle andere untern Theile sind weiß; die Flügelwinkel sowohl als die Wurzel der Schwungfedern, und ein Theil der äußern Bärte sind ebenfalls weiß; die Schwanzfedern aber sind schwarz. Diese Schwanzfedern stehen in die Höhe, wie beim Haushahn; die innern Bärte aller dieser Federn sind wenigstens um das Doppelte breiter als die äußere Fahne; man bemerkt diese Bildung besonders bei den zwei Reihen von Bartfasern der beiden mittlern Schwanzfedern, welche die andern um einen halben Zoll an Länge übertreffen; die breiten äußern Bartfasern sind sehr lang und zerfetzt; und jede getrennte Faser ist überdem mit feinen Fransen versehen, welche zwar mit bloßem Auge gesehen, aber nur durch ein Vergrößerungsglas recht deutlich beobachtet werden können. Die innere Fahne ist viel kürzer, und die Bärte stehen gedrängt, wie bei andern Federn, aber die Spitze läuft in einen verlängerten Faden aus, der etwa einen halben Zoll vorsteht. An der Schnabelwurzel stehen Bartborsten. Der Oberschnabel ist braun, der Unterschnabel weiß; die Füße schwarz.

Das Weibchen ist vom Männchen sehr verschieden, etwas kleiner, und hat einen hängenden gewöhnlichen Schwanz; die beiden breiten mittlern Federn mangeln. Alle obern Theile sind düster braun, und jede Feder rostbraun gesäumt; die Kehle ist weiß, der halbe Gürtel ist rostfarben, und alles übrige ist weißlich rostfarben oder schmutzig isabellfarbig.

Größe eines Sperlings.

Diese Art findet man in Brasilien und Paraguay; sie fliegt leicht und nicht stoßweise; erhebt sich aber nicht hoch und fliegt nicht weit. Man findet sie immer in der Nachbarschaft des Wassers auf freien Plätzen, oder im Schilfe und auf Wasserpflanzen, nie in Gehölzen oder Gebüschen. Sie fangen die vorbeifliegenden Insekten, oder suchen sie auf der Erde. Die Männchen leben einsam, dagegen sieht man oft mehrere Weibchen beisammen. In Paraguay sind es Zugvögel, welche nicht über den 27. Grad südlich hinausgehen, im September ankommen und im März wegreisen. Das Männchen steigt oft gerade in die Höhe, indem es schnell mit den Flügeln schlägt und den Schwanz hoch aufhebt, und so sieht es eher einem Schmetterling als einem Vogel ähnlich; es steigt 30 bis 35 Fuß hoch, und fällt dann wieder schief auf eine Wasserpflanze nieder.

Vieillot hat aus diesem Vogel mit noch einigen andern eine eigene Gattung Alectrurus, Gallita, gemacht, allein diese Gattung ist noch nicht anerkannt. Nahe verwandt mit ihm sind die Yetapa. Muscicapa psalura. Temm. pl. col. 288 und 296. Eine dritte Art nennt Azara Guirayetassa. Alle drei Arten leben auch in Paraguay.

Taf. 40.

Der Fächerschwanz.

Muscicapa flabellifera. ***Moucherolle à queue en éventail.***

Rhipidura. ***Vigors et Horsfield. Lath. pl. col.*** **49. Diggo wagh - wagh.**

Olivenfarb an den obern Theilen; Hals weiß, mit einem schwarzen Halsband; die untern Theile rostfarben, Bauch weiß; die Seitenfedern des Schwanzes weiß, die übrigen mit weißen Spitzen und weißen Schäften. Die Figur des Schwanzes ist keilförmig, der Vogel breitet ihn im Fluge fächerförmig aus.

Man findet diesen Vogel in Neuseeland und in Neuholland, er ist so wenig scheu, daß er die Insekten sogar vom Kopf der Menschen wegfängt.

Auch dieser Vogel bildet mit einigen andern nach Vigors eine eigene Gattung, Rhipidura, Fächerschwanz, dazu zählt Vigors noch die Arten: Muscicapa motacilloides und rufifrons, beide aus Neuholland.

Von der Gattung Fliegenfänger werden ferner noch getrennt:

Neunte Gattung.

Schleifvogel.

Seisura. ***Vigors et Horsfield.***

Der Schnabel verlängert, ziemlich stark, platt, an der Wurzel und in der Mitte breit; die obere Kinnlade an der Spitze ausgeschweift und etwas gekrümmt; die Nasenlöcher an der Wurzel, eiförmig, von Federn und Borsten bedeckt; an der Mundöffnung nur kurze und wenige Borsten; die Zunge oben und an den Seiten zerschlissen; die Flügel lang, reichen bis zur Mitte des Schwanzes; erste Schwungfeder sehr kurz, zweite und dritte länger, vierte bis sechste sehr lang, die siebente etwas kürzer; der Schwanz lang, die Federn am Ende fast gleich lang; Füße mittelmäßig; die Füße vorn geschildert, hinten glatt.

Es gehört dazu ein neuholländischer Vogel, welchen Latham zu den Drosseln reihet und Turdus volitans nennt. Die Bewohner von Neusüdwallis nennen ihn Tellerwetzer, weil er die sonderbare Gewohnheit hat, seinen Schwanz auszubreiten, wobei er einen Ton hören läßt, wie wenn man ein Messer auf einem Stein schleift. Er sitzt gewöhnlich auf abgehauenen Baumstrünken oder auf den Dächern der Häuser. Er ist nirgends abgebildet.

Zehnte Gattung.

Klatschvogel.

Psophodes. *Psophode. Vigors et Horsfield.*

Schnabel stark, kurz, fast gerade, zusammengedrückt, die Firste etwas gekielt und gebogen; die Kinnladen nicht ausgeschweift; die Nasenlöcher an der Wurzel, eiförmig, mit Borsten und Federn bedeckt; die Mundöffnung mit sehr starken liegenden Borsten; Flügel sehr kurz, abgerundet; die erste Schwungfeder kurz, die zweite, dritte und vierte abgestuft länger; die fünfte bis neunte fast gleich, sehr lang; der Schwanz lang, abgestuft; Füße sehr stark und lang.

Diese Gattung besteht nur aus einer Art, welche in Neusüdwallis lebt, und dort Postpeitsche genannt wird.

Taf. 40.

Der knallende Klatschvogel.

Psophodes crepitans. ***Muscicapa crepitans. Latham.***

Ist bräunlich olivenfarben, mit grünlichem Schimmer. Auf dem Kopf trägt er einen Federbusch; Hals und Brust sind schwarz; die beiden Seiten des Auges und Zügel sind nackt; die Spitze der Schwungfedern ist weiß; der Bauch weiß gemischt; die Schenkel gegend rostfarben.

Er kann ein Geklatsche hervorbringen wie der Knall einer Fuhrmannspeitsche. Lesson hörte dieses Getöne oft an den Ufern des Nepeanstromes am Fuße der blauen Berge in Neuholland, ohne den Vogel zu sehen, Vigors und Horsfield haben ihn unter die Zuckerfresser gesetzt, weil sein Schnabel an der Spitze nicht ausgeschweift ist. Allein in seinem Betragen und in seiner Gestalt gleicht er sehr den Würgern und noch mehr den Fliegenfängern. Abbildung ist keine bekannt.

Eilfte Gattung.

Drymophile.

Drymophila. *Drymophile.*

Schnabel mittelmäßig, walzig, mit gerader Spitze; Flügel mittelmäßig, abgerundet, die fünfte Schwungfeder die längste; Schwanz abgerundet; Füße dünn.

Taf. 40.

Schleier-Drymophile.

Drymophila velata. ***Drymophile voilé. Temm. pl. col.* 334.**

Eine schwarze Binde bedeckt die Stirne, die Kehle und die Backen und bildet eine Art von Schleier. Vorn am Hals und der Brust steht ein Fleck von kastanienbraunrother Farbe; alle andern Theile, Flügel und Schwanz sind hellblau aschgraulich; die innern Fahnen der Schwung- und Schwanzfedern sind schwärzlich; die Federwurzeln und der Flaum am Bauche sind weiß, daher scheinen diese Theile etwas weißlich, besonders wenn die Federn etwas aus einander stehen; Schnabel und Füße sind schwarz. Ganze Länge 7 Zoll.

Das Weibchen gleicht dem Männchen; aber der schwarze Schleier und der kastanienbraune Fleck fehlen, und diese Theile sind schmutzig grau, etwas bläulich.

Man findet diesen Vogel auf Timor, und einzeln oder paarweise auf Java, überhaupt scheint er den Molucken anzugehören.

Folgende Arten werden zu dieser neuen Gattung gezählt. **Drymophila leucopus. Drym. longipes. Drym. trifasciata. Drym. atra. Drym. variegata.** Alle aus Brasilien. **Drym. alecto.** Temm. pl. color. 430. f. 1. **Drym. cinerea.** Temm. pl. col. 430. f. 2. **Drym. militaris.** Temm. col. pl. 418. **Drym. tristriata.** Temm. pl. col. 418. f. 2. Alle aus Java, Sumatra, Timor u. s. w. Ob die amerikanischen Arten wirklich dahin gehören, können wir, da wir sie nicht kennen und keine Abbildungen bekannt sind, nicht entscheiden.

Von den Ameisenfressern, **Myothera**, hat **Swainson** die Ameisenfänger, **Formicivora**, getrennt und sie unter die Familie der Fliegenfänger gebracht, er beschreibt die Gattung wie folgt:

Zwölfte Gattung.

Ameisenfänger.

Formicivora. *Formicivore.*

Schnabel mittelmäßig, walzenförmig, mit gerader Spitze, Flügel kurz, abgerundet; vierte und fünfte Schwungfeder sehr lang; der Schwanz abgestuft; die Läufe mittelmäßig lang, dünn, an den Seiten schuppig.

Die bekannten Arten leben in Brasilien, und scheinen sich doch mehr den Drosseln als den Fliegenfängern zu nähern. Es werden drei Arten angeführt, aber keine ist abgebildet. Formicivora maculata, nigricollis und brevicauda.

Die Arten der Fliegenfänger, deren Gattungen wir nun angeführt haben, sind ungemein zahlreich und es herrscht darin noch viele Verwirrung, weil die Gattungscharaktere oft so sehr in einander übergehen, daß es schwer ist, sie zu bestimmen und aufzufinden. Temminck hat folgende abgebildet und zu den Fliegenfängern gezählt: Muscicapa diops. pl. col. 144. f. 1. Musc. eximia. ib. f. 2. Musc. flammiceps. ib. f. 3. Alle aus Brasilien. Musc. hyacinthina. pl. col. 30. Musc. miniata. pl. col. 156. Musc. cantatrix. pl. col. 226. f. 1. 2. Musc. hirundinacea. pl. col. 119. f. 1. 2. Alle aus den Südinseln und Java. Wied beschreibt noch weiter als Brasilianer: M. vociferans, rivularis, mastacalis, caesia, rupestris. In Oceanien finden sich ferner: M. Goodenovii, obscura, indigo, Banyamas, javanica. Die Reisen um die Erde von Freycinet und Duperry haben uns auch mit neuen Arten bekannt gemacht, nämlich mit M. chalybeocephala. Zool. de la coquille. pl. col. 16. Neu-Irland. M. Toitoi. ib. f. 3. Neu-Seeland. M. chrysomela. ib. pl. col. 18. f. 2. M. telescophthalmus. ib. f. 1. Neu-Guinea. M. inornata. ib. pl. col. 15. f. 1. M. guttula, beide aus Neu-Guinea. M. pomarea. Tahiti. Sehr nahe mit den Sängern verwandt und in diese übergehend sind: M. gularis. pl. col. 167. M. straminea. ib. M. stenura. ib. M. obsoleta. pl. col. 275. M. ventralis. ib. M. virescens. ib. Alle aus Brasilien. Nordamerika besitzt auch noch mehrere Arten, wie M. tyrannus, crinita, savanna, fusca, virens, acadica, ruticilla, viridis, flavifrons, solitaria, novae boracensis, gilva, olivacea und andere. Die fünf letzten bilden abermals eine eigene Gruppe, welche Buonaparte Vireo genannt hat.

Sänger.

Sylviadae. *Bec-fins.*

Der Schnabel gerade, dünn und fein, an der Wurzel etwas platt, wodurch er sich dem der Fliegenfänger nähert; im weitern Fortgange aber ist er zusammengedrückt, daher nähern sich diese Vögel wieder den Drosseln und Würgern mit geradem Schnabel. Sie nähren sich von Insekten und Beeren und viele singen sehr schön und angenehm, daher der Name der Sänger. In den kalten und gemäßigten Climaten sind die meisten Zugvögel. Sie scheinen meist nur einmal zu mausern, mehrere aber mausern zweimal.

Erste Gattung.

Schwalbenstelze.

Enicurus. *Enicure.*

Schnabel lang, sehr hart, fast gerade; obere Kinnlade dreieckig, an der Basis breit; deutliche Schnabelfirste; die Spitze stark geneigt, mit einer kleinen Ausschweifung; an den Schnabelwinkeln steife und kurze Borsten; die untere Kinnlade gerade, aufgeblasen und gegen die Mitte breit, an der Spitze stumpf; die Nasenlöcher eiförmig, seitlich, von der Schnabelwurzel entfernt, offenstehend, an ihrem obern Theil mit vorstehendem Rande; Nasengrube groß, mit einer Haut und zur Hälfte mit Federn bedeckt, an der Oeffnung aber nackt. Füße mittelmäßig, Läufe länger als die Mittelzehe; diese mit der innern bis zum ersten Gelenk verwachsen, die äußere aber ganz frei; der Nagel der Hinterzehe stark und gebogen; Flügel kurz, sehr abgestuft; die erste Schwungfeder kurz; die zweite, dritte und vierte gleich lang, die fünfte und sechste länger; Schwanz lang und gabelförmig, die beiden mittlern Federn sehr kurz.

Man kennt nur zwei Arten dieser Gattung, welche Horsfield beschrieben hat. Temminck reihet sie neben die Bachstelzen und Flüevögel, Reinwardt unter die Würger; sie gleichen aber auch sehr den Fliegenfängern, und können ihnen angereihet werden. Sie machen den Uebergang zu den Bachstelzen und Sängern.

Sie bewohnen die indischen Inseln, leben einsam am Rande der Bäche und Flüsse, wie unsere Bachstelzen, besonders besuchen sie die mit Geröllen belegten Ufer, wo sie mit Schnelligkeit Würmer und Insekten verfolgen.

Taf. 40.

Verschleierte Schwalbenstelze.

Enicurus velatus. ***Enicure voilé, Temm. pl. col.* 160.**

Stirn und ein Streif durch die Augen weiß; das Hinterhaupt falb; Backen, Kehle, Rücken und Flügel schieferblau; der Bauch weiß; die Schwanzfedern an der Spitze und am äußern Rand weiß. Am Weibchen ist der ganze Kopf roth, die Kehle weiß und die Brust falb.

Vaterland. Java.

Die zweite Art, Enicurus coronatus. Temm. pl. col. 113, ist bedeutend größer und lebt in Java und Sumatra.

Zweite Gattung.

Bachstelze.

Motacilla. *Lavandière.*

Schnabel gerade, dünn, walzig, stumpfspitzig auslaufend; die Nasenlöcher an der Wurzel, eiförmig, halb mit einer nackten Haut geschlossen; Läufe dünn, lang; Schwanz sehr lang; die zweite Schwungfeder ist die längste; der Nagel der Hinterzehe ist gekrümmt.

Sie leben an den Gestaden der Seen, Flüsse und Bäche, oder auf Aeckern und nassen Wiesen, sitzen selten auf Bäumen, sondern laufen meist am Boden umher. Sie wippen beständig mit dem Schwanze, laufen schnell und schreitend, fliegen in bogenförmigen Linien; nisten in Löchern und Steinhaufen, oder unter den Uferbekleidungen, und mausern zweimal des Jahrs. Die Schulterfedern sind sehr lang und decken die zusammengelegten Flügel. Amerika hat keine Art, und die ganze Gattung ist nicht zahlreich.

Taf. 41.

Die weiße Bachstelze.

Motacilla alba. *Lavandière grise.*

Synonyme: Bachstelze, graues Ackermännchen. Wasserstelze. **Bergeronette grise. White Wagtail. Cutrettola cinerea. Kwikstaart.**

Stirn, Vorderkopf, Kehle und Bauch rein weiß, an der Brust im Winter ein halbmondförmiges schwarzes Halsband, im Frühjahr wird die ganze Kehle und Vorderbrust schwarz; Nacken schwarz, im Sommer zieht sich das Schwarze tief an den Hals herab, und das Weiße bildet zwischen Hinterhals und Brust eine Längsbinde, welche mit der Stirne anfängt und unten das Schwarze einfaßt; Rücken, Schultern und die kleinen Flügelfedern rein aschgrau, am Unterrücken dunkler, auf dem Bürzel in Schwarzgrau und an den obern Schwanzdeckfedern in Schwarz übergehend. Seiten des Unterleibes aschgrau. Die mittlern Flügeldeckfedern schwarz, mit großen weißen Spitzen; die großen ebenfalls schwarz, an der äußern Fahne weiß gerandet. Die acht mittlern Schwanzfedern schwarz, fast unmerklich weiß gesäumt, die beiden äußersten rein weiß, an der innern Fahne mit einem schwarzen Streif; Schnabel und Füße schwarz.

Die Jungen im Nestkleide haben nichts rein Weißes, sondern sind an allen Theilen, welche beim alten Vogel weiß sind, dunkelgrau, der schwarze Nacken fehlt und der Halbmond auf der Brust ist nur schwärzlich, über den Augen und vom Schnabelwinkel nach hinten läuft ein weißlicher Streif.

Länge 7½ Zoll, Flügelbreite 11½ bis 12 Zoll.

Verbreitung und Aufenthalt. Die weiße Bachstelze ist bis zum arktischen Kreise, und im nördlichen Asien allenthalben anzutreffen. In allen nördlichen Gegenden ist sie Zugvogel, aber schon im mittlern Deutschland und in der Schweiz überwintern viele. Im September aber ziehen die meisten weg, nachdem sie sich auf den Feldern in kleinern oder größern Haufen vereinigt haben. Der Hauptzug geschieht des Nachts. Schon in den ersten Tagen des Märzes kommen sie wieder an.

Man findet sie gewöhnlich in der Nähe der Flüsse, Seen und Bäche, mitten in Städten und Dörfern, auch auf Wegen, Brücken, Dächern, auf nassen Wiesen mit kurzem Grase und auf frischgepflügten Aeckern, wo sie zwischen den Furchen und Erdschollen oder hinter dem Pfluge herläuft. Auch in lichten Waldungen an Waldbächen findet sie sich oft sehr weit vom Wasser, auf Viehweiden, kurz fast allenthalben, auf Bergen und in Thälern, nur nicht in dichten Wäldern. Den Tag über sieht man sie selten auf Bäumen sitzen, aber die Nacht bringt sie auf denselben zu, besonders sitzt sie dann auf Weiden oder Erlen, und im Herbst auf Rohrstengeln. Sonst läuft sie immer auf der Erde oder an den Ufern, auch im Wasser umher.

Eigenschaften. Diese Bachstelze ist, wie alle ihre Gattungsverwandte, ein unruhiger, munterer und schneller Vogel, der nie lange sitzt, sondern fast immer umher läuft, mit dem Schwanze wippt, sich mit ihres Gleichen und andern Vögeln neckt. Sie läuft sehr schnell und mit wagerechtem Körper und nickt dabei, wie die Tauben, mit dem Kopfe. Sie fliegt schnell und leicht in langen steigenden und sinkenden Bogen, wobei sie gewöhnlich ihr zivit, zijit von sich hören läßt. Ueberhaupt singen sie sitzend, laufend und fliegend, allein ihr Gesang will gar nichts sagen, und ist nicht angenehm. Lassen sich Raubvögel blicken, so sind sie die ersten Vögel, welche sich sammeln und sie gemeinschaftlich unter Geschrei verfolgen. Beim Schlafengehen in den Rohrteichen machen sie gleich nach Sonnenuntergang einen gewaltigen Lärm, indem sie sich unter einander und mit Staaren und andern Vögeln zanken, bis die Nacht eingetreten ist. Sie sind durchaus nicht scheu, und lassen einen unbewaffneten Menschen oft auf wenige Schritte nahe kommen, und dann fliegen sie nur auf, um sich in geringer Entfernung wieder zu setzen. Gefangen wird sie auch bald zahm und zutraulich und gewöhnt sich bald an das Stubenfutter, sie ist aber wegen ihres häufigen, dünnflüssigen Kothes nicht sehr angenehm, so artig auch ihr Betragen ist, und sie die Zimmer von Fliegen reinigt. Diejenigen, welche im Winter zurückbleiben, suchen meist warme nicht gefrierende Quellen auf, oder laufen an den Ufern der Flüsse und Seen umher, wo sie immer im Schlamme Nahrung finden.

Nahrung. Sie besteht aus allen Arten kleiner Insekten und ihren Larven, welche sie im Schlamme, an der Erde, an Teichen, Flüssen, Seen und Gräben, auf Dächern und auf Miststätten aufsuchen; sie besuchen auch sehr gerne die gepflügten Aecker, Viehweiden und Schafpferche. Im Zimmer fressen sie Anfangs Mehlwürmer, Fliegen und Ameisenpuppen, am Ende auch Semmel und Milch, oder auch klein gehacktes Fleisch. Sie trinken gerne und oft und baden sich dabei häufig und stark.

Fortpflanzung. Ihr Nest bauen sie unter die Wuhrungen, in Mauerlöcher, Steinhaufen, unter ausgehöhlten Baumwurzeln, auf Weidenköpfe, in Felsenritzen, oder unter die Dachbalken am Wasser stehender Scheunen; unter Bauholz, in Strohdächern, hohlen Bäumen mit weiter Oeffnung, an Mühlwerken u. s. w., kurz an den verschiedensten Orten, doch ist es immer aufliegend, nie schwebend. Sie paaren sich frühe nach ihrer Ankunft. Das Nest wird von beiden Gatten gebaut und ist unkünstlich, meist sehr flach, aus Haaren, Wolle, Spinnweben, Raupengespinnsten, Schweineborsten, Grashalmen, Moos u. dergl. bestehend. Diese Materialien sind unordentlich geflochten, fast nur auf einander gelegt. Uebrigens ist auch unter den Nestern ein so großer Unterschied, wie unter den Brutörtern; die einen sind künstlicher als die andern, je nach dem Raume und der Wahl des Ortes. Die fünf bis sieben Eier sind weißgrünlich, oder bläulich weiß, mit einer großen Menge grauer oder bräunlicher Punkte meist über und über bespritzt, zuweilen bilden häufigere Punkte einen Kranz um das stumpfe Ende, zuweilen bilden sich auch braune Strichelchen zwischen den Punkten. Immer ist ihr Ansehen im Ganzen hellgraulich, und überhaupt sind sie leicht kenntlich, wenn sie auch viele Verschiedenheiten zeigen. Die Form ist an dem einen Ende ziemlich spitzig, an dem andern stark abgerundet und in der Mitte ziemlich bauchig, die Schale matt ohne Glanz, aber glatt. Das Weibchen brütet allein 14 Tage lang. Die Jungen werden mit Insekten aufgefüttert, und verlassen das Nest, sobald sie fliegen können, wo sie dann den Eltern nachfolgen und von ihnen gefüttert werden. Sie brüten zweimal im Jahr, im April und Juni.

Sehr häufig legt der Kukuk sein Ei in die Nester dieser Bachstelze, und das junge Stiefkind wird mit Liebe aufgezogen, obschon die eigenen Jungen dabei meist alle umkommen. Sie sitzen auch treu auf den Eiern, sowohl ihren eigenen als denen des Kukuks, und verlassen das Nest nicht, wenn man auch schon die Eier berührt.

Naumann bemerkt, daß im Frühjahr viel weniger zurückkommen als weggezogen waren, sie müssen daher häufig auf ihrem Zuge umkommen oder gefangen werden. Da sie so zutrauliche und nützliche Vögel sind, so werden sie vom Landmann in Deutschland sehr geschont.

Feinde haben sie weniger an den Raubvögeln als an Katzen, Mardern, Iltisen und Wieseln, welche ihre Brut oft zerstören. Sie sind leicht zu schießen und zu fangen.

Durch ihre Nahrung nützen sie unserer Oekonomie ohne den geringsten Schaden zu thun. Ihr Fleisch ist besonders im Herbste angenehm. Durch ihr Geschrei verrathen sie andern Vögeln das Daseyn von Raubvögeln und warnen sie also.

Taf. 41.

Die schwarze Bachstelze.

Motacilla lugubris. *Lavandière lugubre.*

Sie gleicht in Größe und Gestalt vollkommen der weißen Bachstelze, nur ist alles, was an dieser grau ist, hier schwarz, auch fehlt der weiße Streif, der bei der weißen Bachstelze im Sommerkleide von den Backen längs dem Halse herunter gegen die Brust geht, und das Schwarze des Nackens von dem des Halses trennt, nur Stirn und Backen sind weiß, und dann von der Brust an der ganze Unterleib, die Seiten des Bauches sind grauschwärzlich. Im Winterkleid soll der Hals ebenfalls rein weiß seyn, an der Brust aber ein breites schwarzes Halsband sich finden.

Diese Bachstelze, welche in ihren Sitten vollkommen mit der weißen übereinstimmt, findet sich im wärmern Europa und wahrscheinlich auch in Afrika?

Taf. 41.

Die graue Bachstelze.

Motacilla sulphurea. *Bergeronnette jaune.*

Synonyme: Winterbachstelze, Kuhstelze, gelbe Bachstelze. **Motacilla boarula. Gmel. Linn. Motacilla melanope ib. Grey Wagtail. Lath. Cutrettola du Codizinzola.**

Kopf, Backen, Rücken und Schultern dunkel aschgrau, über die Augen läuft ein weißer Streif, und ein anderer von der Schnabelecke nach hinten gegen den Hals. Flügel schwarz, mit einem schief nach hinten laufenden Querstreif, Kehle und Vorderhals schwarz, der ganze Unterleib schön citrongelb, Bürzel und Deckfedern des Schwanzes grüngelb; der Schwanz lang, die vier mittlern Schwanzfedern schwarz, an der äußern Fahne gelb, grün gesäumt, die drei äußern rein weiß, die äußerste ganz weiß, die beiden folgenden an der äußern schmalen Fahne schwarz. Beim Weibchen ist die Kehle nur schwarz gefleckt, nur bei sehr Alten schwarz. Im Winterkleide fehlt die schwarze Kehle, diese ist gelblich weiß, die Brust ockergelb, Bauch und untere Deckfedern des Schwanzes weniger schön gelb; die weiße Linie über dem Auge ist sehr undeutlich, diejenige am Schnabelwinkel fehlt, und das Graue des Rückens ist mehr grünlichgrau und heller. Füße hornfarben, Schnabel schwärzlich.

Größe der weißen Bachstelze, aber der Schwanz länger.

Vaterland. Sie geht bei weitem nicht so tief nach Norden als die weiße Bachstelze, und ist schon im nördlichen Deutschland selten; in der Schweiz und dem wärmern Europa aber häufig, besonders auch in Gebirgsgegenden, und selbst in hohen Alpenthälern an Bächen und Flüssen. Sie scheint in wärmern Gegenden nicht regelmäßig zu wandern, wenigstens sieht man sie viel häufiger als die weiße Bachstelze an offenen Gewässern, deren es in der Schweiz viele giebt, nur verlassen sie die Alpenthäler und ziehen in die ebnern Gegenden. Die Jungen scheinen häufiger auszuwandern als die Alten. Sie leben nicht gesellig wie die weißen, sondern man trifft sie meist einzeln oder paarweise an. Man findet sie nicht auf Aeckern, sie müßten denn nahe am Wasser liegen, und dann nur für kurze Zeit, sondern immer in der Nähe und an den Ufern der Bäche, Flüsse und Seen, am liebsten bei Mühlen und Wasserwerken oder auf Wässerwiesen.

Eigenschaften. Obschon auch dieser Vogel gerne in der Nähe der Menschen wohnt, ist er doch viel scheuer und vorsichtiger als die weiße Bachstelze, dennoch, wo ihr keine Gefahr zu drohen scheint, läßt sie sich auch oft nahe kommen. Sie läuft ungemein schnell, mit ganz wagerechtem Körper und etwas aufgerichtetem Schwanze. Sie läuft öfters im Wasser herum, sitzt aber zuweilen auf niedrigen über das Wasser hängenden Baumzweigen, auf Pfählen, Wuhrungen und Dachfirsten, um auszuruhen, und bringt da auch die Nacht zu. Sonst ist sie immer munter und thätig. Ihr Flug gleicht dem der weißen Bachstelze, auch ihr Geschrei ähnelt ihr, doch ist der Ton feiner und niedriger, sie schreit scharf und kurz, zizi, zi, zis, zissis, und meist nur im Fluge. Im Frühling schreit das Männchen zärtlich zürli, besonders am Morgen früh, und singt auch noch andere Töne angenehmer als die weiße Bachstelze. Sie lassen sich schwerer zähmen und erhalten als die weißen.

Nahrung. Diese besteht besonders in Wasserinsekten und ihren Larven und Nymphen, daher wadet sie häufig im Wasser umher und besonders wo schlammige Ufer sind, manchmal scheint sie auch die kleinen Steinchen am Ufer umzukehren, da die Larven der Hafte und Libellen darunter wohnen. Auch Fliegen, Schnaken und Mücken fängt sie im Fluge und im Sitzen. Käfer scheint sie weniger zu lieben, daher man sie nicht auf Aeckern und Viehweiden antrifft.

Fortpflanzung. Sie nistet am liebsten in gebirgigten Gegenden und selbst in unsern hohen Alpenthälern, aber auch an unsern Seen, immer nahe am Wasser, in Mauerlöchern, unter Brücken, Wuhrungen, Baumwurzeln, hinter Bretterverschlägen von Mühlen u. s. w., sehr selten auf Weidenstrünken, besonders auf hohen. Das Nest ist eben so unkünstlich und aus denselben Materialen gebaut wie das der weißen Bachstelze, es besteht aus Wurzelfasern, Erdmoos, Grasstengeln als Unterlage, und inwendig ist es mit Wolle und Haaren weich ausgefüttert; mehrentheils ziemlich platt, doch öfters auch napfförmig und tiefer. Die fünf bis sechs Eier sind kleiner als die der weißen Bachstelze, dünnschalig, ohne Glanz, lehmgelb oder gelbweiß, mit dunkel lehmgelben, oft fast ockergelben Punkten oder mehr verwischten Flecken, oder marmorirt. Sie sind von den Eiern der gelben Bachstelze oft nur durch die Größe zu unterscheiden, aber immer etwas größer. Das Weibchen soll sie meist allein ausbrüten; es brütet so treu, daß man es oft auf den Eiern ergreifen kann. Sie machen zwei Bruten, die erste im April oder Anfangs Mai, die zweite Ende Juni oder Anfangs Juli. Der Kukuk legt seine Eier öfters auch in diese Nester.

Feinde, Fang, Nutzen und Schaden verhalten sich wie bei der weißen Bachstelze, sie ist durchaus nur nützlich.

Taf. 41.

Die gelbe Bachstelze.

Motacilla flava. *Bergeronnette printaniere.*

Synonyme: Gelbe Viehstelze, gelbes Ackermännchen, Rinderstelze, Kuhstelze. **Motacilla chrysogastra. Bergeronnette de printemps. Yellow Wagtail. Cutrettola di primavera. Geele Kwickstaart.**

Diese und die vorige Art ist von Cuvier und andern französischen Ornithologen von der Gattung Bachstelze getrennt und zu einer eigenen Gattung, **Budites**, gemacht worden, weil der Nagel der Hinterzehe länger und weniger gekrümmt seyn soll als bei den eigentlichen Bachstelzen; aber ein so unbedeutender Unterschied, der noch dazu kaum merklich ist, kann nicht wohl Vögel trennen, welche durch Gestalt, Größe und Gewohnheiten eine der bezeichnetesten und natürlichsten Gattungen bilden, daher diese Trennung gar nicht gebilligt werden kann.

Beim alten Männchen im Frühlingskleide ist Stirne, Scheitel und Hinterhaupt bis an den Nacken schön blaulich aschgrau; ein

weißer Streif läuft durch die Augen weg, die Zügel sind grauschwarz, der Augenliederrand weiß, die Kehle rein weiß; Hinterhals, Schultern und Rücken bis an den Schwanz olivengrün, alle untern Theile sehr schön lebhaft gelb: Flügel schwärzlich, mit zwei grünlichen Querstreifen, die kleinen Deckfedern der Flügel grünlich eingefaßt. Die acht mittlern Schwanzfedern braunschwarz, grünlichweiß gesäumt, die beiden äußern weiß, mit einem mattschwarzen schmalen Streif an der innern Fahne. Die Backen sind aschgrau weißlich gestreift. Jüngere Männchen sind oben mehr grau und das Gelbe nicht so schön. Im Winter sind die obern Theile mehr olivenbraun, der Streif über die Augen mehr rostgelb, der Unterleib ockergelb. Der Schwanz ist in allen Kleidern viel kürzer als bei der weißen und grauen Bachstelze. Länge 7 Zoll.

Vaterland. Man findet sie in ganz Europa, bis fast zum arktischen Kreise, im nördlichen Asien und Nordafrika. Nach Horsfield ist sie auch in Java und heißt dort Bessit. Sie ist ein Zugvogel und überwintert bei uns selten einzeln, in nördlichern Gegenden nie. Sie zieht im Oktober weg und kommt im April wieder. Sie ziehen des Nachts und am Tage, und fliegen dabei sehr hoch. Im Herbst ziehen sie in größern Schaaren als im Frühjahr. Im Herbst ziehen sie meist am Tage und schlafen des Nachts im Rohr, wobei sie sehr viel schreien.

Die gelbe Bachstelze findet sich in Sümpfen, auf Aeckern und Viehweiden, und geht niemals in die Wälder. Sie ist nicht so zutraulich gegen die Menschen wie die übrigen Arten. Oft findet sie sich weit vom Wasser in Aeckern und Wiesen. Besonders lieben sie auch Sümpfe und Brüche, wo Rohr, Sumpf und Wiesen sich beisammen finden. Sie lieben mehr stehende als fließende Gewässer. Gegen die Erndte bilden sie ganze Schaaren, und treiben sich in Kohl-, Rüben- und Kartoffeläckern umher. Sie laufen wie die übrigen Arten schnell, setzen sich gerne auf größere Erdschollen, Steine, auf Stengel und Blätter größerer Pflanzen, auf die Spitzen der Gesträuche oder der Weiden, aber nie auf dichtbelaubte Bäume.

Eigenschaften. Außer der Begattungs- und Fortpflanzungszeit, wo sie sehr zahm ist, ist dieses ein unruhiger und scheuer Vogel, besonders im Herbst, und man kann ihm oft nur mit Mühe zum Schusse nahe kommen. Während der Begattungszeit aber sind Männchen und Weibchen meist beisammen, und man kann sich ihnen auf wenige Schritte nähern. Sie sind eigentliche Erdvögel, und der lange Nagel an der Hinterzehe hindert sie am Festsitzen auf zu dünnen Zweigen. Sie fliegen leicht und schnell, auf dem Zuge sehr hoch, außer demselben niedrig. Sie zanken sich oft unter einander und mit andern Vögeln, besonders mit den weißen Bachstelzen, denen sie aber meist weichen müssen. Sie schreien sehr viel und rufen einander beständig pfüip, pfüiip, blie, sip, sip oder srie, srie. Im Frühjahr rufen sie zier, zier. Der Gesang ist schlecht, wenig abwechselnd und hat Aehnlichkeit mit dem der weißen Bachstelze. Gefangen wird sie bald zahm, so daß sie das Futter aus der Hand nimmt, sie halten ziemlich gut aus, müssen aber reinlich gehalten werden.

Nahrung. Alle Arten kleinere Insekten, besonders auch kleine Heuschrecken, Raupen, Fliegen, Bremsen, Stechfliegen und kleine Käfer. Spinnen fressen sie weniger gerne. Zu diesem Zwecke laufen sie zwischen dem hohen Grase herum, wo sie solche Insekten immer genug finden. Auf Viehweiden und Schaftriften fangen sie sehr gerne die, das Vieh plagenden, Insekten weg. In der Stube fangen sie fleißig Fliegen, und man kann sie durch Mehlwürmer und andere Insekten anfangs erhalten, und dann allmählig an das Universalfutter für Grasmücken gewöhnen, auch mit Semmel in Milch eingeweicht erhalten sie sich. Sie baden gerne und saufen viel.

Fortpflanzung. Sie nisten nur in tiefen und sumpfigen Gegenden, auf fetten und feuchten Wiesen, in Getreidefeldern und in Brüchen. Das Nest ist schwer zu finden und steht an den Ufern der Gräben, oder im Grase der Wiesen, oder auf Aeckern unter den Feldfrüchten, im Klee und der Rübsaat, immer auf dem Boden in einer geringen Vertiefung. Das Nest ist sehr schlecht aus Moos, feinen Hälmchen, Distelwolle, Wolle, Haaren, Wurzelfasern, Blättern gemacht, auch wohl oft mit Federn ausgefüttert, je nach dem Orte oder den in der Nähe sich findenden Materialien. Pferdehaare sind fast immer dabei, oft auch Menschenhaare. Die vier bis fünf Eier sind kleiner als die der andern Bachstelzen, kürzer und rundlicher, selten recht eiförmig. Die Schale sehr zart, aber matt und ohne Glanz; meist lehmgelb oder schmutzig weiß, mit dunklern braungrauen oder röthlichgrauen oder blaulichgrauen verwischten Zeichnungen, daher wolkig oder marmorirt, nie mit ausgezeichneten oder stark abstehenden Flecken. Sie nisten nur einmal im Jahr und zwar im Mai oder Juni; zuweilen nisten sie wohl auch zweimal. Sie verrathen ihr Nest durch ihre Furchtsamkeit und Zahmheit in der Nähe desselben, und die Jungen bleiben lange in Gesellschaft der Alten.

Jagd, Feinde, Nutzen und Schaden sind wie bei den andern Bachstelzen. Ihre Brut wird häufig durch Raubthiere zerstört.

Die ausländischen Arten sind nicht zahlreich, der weißen Bachstelze nähert sich der Aguimp, **Motacilla aguimp. Vaill.** aus Afrika; ferner die japanische Bachstelze, **Mot. speciosa**, aus Java. Mit der gelben Bachstelze sind die Citronstelze, **Mot. citreola** aus der Crimm und die schwarzköpfige, **Mot. melanocephala**, aus der Bucharei, verwandt.

Dritte Gattung.

Pieper.

Anthus. *Pipit.*

Schnabel gerade, dünn, walzenförmig, an der Spitze pfriemenförmig, an den Seiten kaum eingedrückt, über den Nasenlöchern etwas aufgetrieben; der Rücken rund; die Spitze des Oberkiefers abwärts gesenkt, mit seichtem Einschnitt auf der Schneide, die Spitze der untern ganz gerade; die Mundkanten etwas eingezogen. Nasenlöcher nicht ganz an der Schnabelwurzel, ziemlich groß, frei, durchsichtig, eiförmig, mit häutigem Rande, über denselben eine starke weichhäutige Schwiele. Zunge lang, schmal, mit getheilter, borstig zerrissener Spitze und stark ausgeschnittenem, kammartig gezähnelten Hinterrande. Füße schlank, drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, die äußere mit der mittlern fast bis zum ersten Gelenk verwachsen; die Läufe geschildert, die Nägel schwach, wenig gekrümmt, die Hinterzehe mit einem langen, mehr oder weniger bogenförmigen, dünnspitzigen Sporn. Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder scheint zu mangeln, die zweite etwas kürzer als die dritte und vierte, welche die längsten sind, die zwei größern Deckfedern der Flügel reichen bis zur Spitze der Schwungfedern.

Der Kopf ist flachstirnig, spitzig und lang, der Schwanz lang und breit, in der Gestalt stehen sie zwischen den Bachstelzen und Lerchen, zu welchen Linne sie rechnete, allein in ihren Sitten gleichen sie mehr den Bachstelzen; sie fressen keine Sämereien wie die Lerchen. Es sind muntere, schnelllaufende Vögel, welche meist auf der Erde sich aufhalten, mit dem Schwanze oft wippen, und einen piependen, lauten Lockton von sich geben, daher ihr Name Pieper. Sie singen meist angenehm, und zwar im Fliegen und Flat-

tern; nisten auf dem Boden im Grase, machen schlechte Nester. In ihren Farben gleichen sie sehr den Lerchen, und sind nicht leicht in den Arten zu unterscheiden; sie mausern meistentheils zweimal und tragen verschiedene Kleider. Ihr Singapparat gleicht dem der Sänger und Bachstelzen.

Die Gattung ist nicht zahlreich an Arten, aber über alle Zonen verbreitet.

Taf. 42.

Der Wasserpieper.

Anthus aquaticus. *Pipit spioncelle.*

Synonyme: Wasserlerche, Sumpflerche, Moorlerche. **Anthus rupestris? Nilss. Alauda spinoletta. Meadow lark. Brown lark. Pispolada spioncella. Alauda obscura. Alauda petrosa. Dusky lark.**

Der ganze Oberleib im Winter bräunlich olivengrau, über die Augen ein weißer Streif, Kehle weiß, Brust weiß, mit rundlichen Flecken von derselben Farbe wie der obere Theil des Körpers, Unterleib schmutzig weiß, Seiten bräunlich olivengrau; die Deckfedern der Flügel schwärzlich, weißgelb gesäumt, wodurch zwei gelbweiße Streifen entstehen, Schwungfedern braunschwarz, am äußern Rande der Fahne fein weißgesäumt. Schwanz braungraulich, die äußerste Schwanzfeder zur Hälfte weiß, die zweite mit einem weißen Endfleck.

Im Sommer werden alle obern Theile aschgrau bräunlich, der Streif über die Augen wird breiter; alle untern Theile sind gelblich weiß, an der Brust rostgelb überlaufen, ohne Flecken.

Schnabel und Füße schwärzlich hornfarben in jeder Jahrszeit. Größe der Feldlerche.

Aufenthalt und Verbreitung. Dieser Vogel ist in allen gebirgigten Gegenden von Europa und in Nordamerika anzutreffen. In der Schweiz ist er im Sommer häufig auf allen Alpen, wo er bis über die Holzregion hinaufgeht, und auf den sumpfigen Hochwiesen sich aufhält. Im Winter verläßt er die Alpen und die Hochgebirge und zieht den offenen Gewässern, Sümpfen, Seen und Flüssen nach, wo er an den Ufern umher wadet, und im Schlamme und zwischen den Steinen umher läuft. Ohne eigentlich gesellig in Schaaren sich herum zu treiben, sieht man doch oft viele nahe bei einander umher waden. Mehrentheils sitzt er am Boden, doch auch gar nicht selten setzt er sich auf Bäume, wo er auch Nachtruhe hält. In vielen Gegenden Deutschlands ist dieser Pieper gar nicht zu finden, dagegen in Schweden und Norwegen, wo er am Meeresstrande häufig vorkommt, im Winter aber auswandert. Sobald Eis und Schnee wieder geschmolzen sind, zieht er sich in der Schweiz wieder in die Gebirge zurück. Steine und Wasser muß er allenthalben haben, aber auf Aeckern findet er sich nie.

Eigenschaften. Der Wasserpieper ist ein unruhiger, munterer, lebhafter, ziemlich scheuer Vogel, da wo er aber nistet, ist er zutraulicher und weniger scheu. Er fliegt, wenn er aufgejagt wird, oft weit weg, oft aber setzt er sich nur auf einen nahen Baum. Sein Flug ist mehr hoch als niedrig, und letzteres nur, wenn er nicht weit fliegen will. Sein Lockton und häufigstes Geschrei tönt wie giit, giit; diesen Ton stößt er sowohl fliegend als sitzend aus, wenn er auf dem Boden läuft. Der Gesang ist dem der Wiesenpieper ähnlich, ziemlich laut und angenehm, doch mit vielen heisern Tönen verbunden. Er singt aufsteigend und schnell in die Luft steigend Thie, Thie, Thie, fällt aber gleich darauf wieder schwebend nieder und ruft Thil, Thil, Thil. Man hört diesen Gesang, nebst dem der Wiesen- und Baumpieper häufig auf den hohen Alpen. Gefangen habe ich ihn nie gesehen, er soll aber die Gefangenschaft gut aushalten.

Nahrung. Im Sommer allerlei kleine Insekten, Schmetterlinge, Käfer, Ohrwürmer und Alpeninsekten, im Winter die Larven der Hafte und Libellen oder Schnaken, welche sich im Schlamme und an seichten Stellen aufhalten, auch die kleinen Schnecken aus den Gattungen **Planorbis** und **Limnaeus**, und am Meeresstrand viele andere kleine Conchylien. Die Schalen dieser kleinen Schnecken scheinen ihnen zur Verdauung zu dienen, wie die Steinchen den körnerfressenden Vögeln. In der Stube sollen sie sich leicht an ein für insektenfressende Vögel geeignetes Universalfutter gewöhnen lassen und so zahm werden, daß sie aus der Hand fressen. Frisches Wasser ist aber immer sehr nothwendig.

Fortpflanzung. Sie nisten in der Schweiz nur auf den Gebirgen; in Schweden und im Norden sollen sie dagegen an den felsigen hohen Gestaden des Meeres, zwischen den Klippen brüten. Das Nest ist immer höchst unkünstlich und zwischen Steinen oder im Grase versteckt, es besteht aus dürren, zarten Grashalmen und ist mit Thierhaaren ausgelegt, wie die Nester aller andern Pieper. Es steht in der Schweiz höher als die Holzregion, oft zwischen Alprosengebüschen. Die Wände sind dick, und oft ist es auswendig mit Moos umgeben, damit die Wärme in diesen hohen Gegenden sich eher erhalte. Die Eier sind etwas größer als die der Wiesenpieper, rundlich, kurzoval, und haben auf weißlichem, kaum erkennbarem Grunde dunkelrothe, in einanderfließende Fleckchen und noch dunklere Punkte, so daß sie ganz braun erscheinen. Oft ist die Farbe mehr graubraun, und die Schattirung ist aus verschiedenen Nestern sehr verschieden. Die Zahl der Eier ist fünf bis sechs und die Brütezeit soll vierzehn Tage dauern. Sie brüten zweimal des Jahres. Die Feinde dieser Vögel sind die gewöhnlichen aller kleinen Vögel.

Die Jagd ist oft leicht, oft schwer, je nach der Jahreszeit, auf den Alpen leichter als im Winter auf den Ebenen, wo der Vogel oft sehr scheu ist, andere Male aber läßt er sich leicht ankommen.

Man kennt nur Nutzen und keinen Schaden von ihm.

Taf. 42.

Richards Pieper.

Anthus Richardi. *Pipit Richard.*

Alle Federn des Kopfes, Rücken und der Schultern in der Mitte sehr dunkelbraun, alle aber hellbraun gesäumt; über die Augen läuft ein breiter, weißer Streif; Schläfe, Kehle, Bauch und Unterleib rein weiß; die Brust leicht rostgelb, mit einem Gürtel von dunklern, lanzetförmigen Flecken; Seiten roströthlich; Flügel und Schwanz schwärzlich; alle Federn mit breiten, weißgelblichen Säumen; die äußerste Schwanzfeder ist ganz weiß, und auf der zweiten steht ein weißer kegelförmiger Fleck. Die obere Kinnlade ist braun, die untere so wie die Füße gelblich, die Regenbogenhaut braun. Die Länge 6 Zoll 7 Linien.

Die Beine sind sehr hoch, der Schnabel stark; der Nagel der Hinterzehe länger als die Zehe und wenig gebogen.

Aufenthalt. Die Pikardie und die südlichern Gegenden Europa's, doch scheint er an manchen Orten selten oder gar nicht vorzukommen. Savi fand ihn in Toskana nicht, Calvi nicht in der Gegend von Genua, dagegen erhielt ich ihn durch Bonelli, und Roux bildet ihn in seiner Ornithologie der Provenze ab.

Sein Betragen ist dem der andern Pieper vollkommen ähnlich. Herr Lamotte in Abbeville hat ihn zuerst in der Pikardie entdeckt. Von seiner Fortpflanzungsart und andern Eigenschaften ist noch nichts bekannt.

Die übrigen europäischen Arten dieser Gattung sind: der Brachpieper, **Anthus rufescens, Anth. campestris.** Der Wiesenpieper, **Anth. pratensis.** Der Baumpieper,

Anth. arboreus. Naumann hat sie alle sehr gut abgebildet. Brehm hat viele neue Arten erschaffen, welche aber als solche von der Mehrzahl der Ornithologen nicht anerkannt werden, und daher auf sich beruhen mögen, nur Anth. rupestris und Anth. palustris könnten vielleicht noch als Arten angenommen werden. Die ausländischen Arten sind nicht zahlreich; es sind noch bekannt, Anth. capensis, leucophrys, rufus und africanus, alle in Afrika, und Anthus spinoletta aus Nordamerika. Anth. rufulus aus Bengalen und Anth. australis aus Neuholland.

Vierte Gattung.

Steinschmätzer.

Saxicola. *Traquet.*

Schnabel gerade, schwach, an der Wurzel breiter als hoch, vorn ein wenig zusammengedrückt und pfriemförmig; der Oberkiefer an der Spitze etwas abwärts gebogen, mit kaum merklichem Einschnitt auf der Schneide, der Rücken etwas kantig, gegen die Stirne unmerklich aufsteigend; die Unterkinnlade gerade. Unter den Mundwinkeln starke Borsten, Nasenlöcher nahe an der Schnabelwurzel, seitlich, frei, oval mit etwas vorstehendem Rande, und über denselben mit einer weichhäutigen Schwiele. Füße: Läufe hoch und dünn; eine Zehe nach hinten und drei vorwärts gerichtet, von welchen die äußere mit der Wurzel etwas verwachsen ist; mit bogenförmig gekrümmten Nägeln, von welchen der der Hinterzehe kürzer als diese ist. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder klein, schmal und kurz; zweite viel länger, doch etwas kürzer als die dritte und vierte, welche die längsten sind. Die hintersten Schwungfedern viel kürzer. Schwanz kurz, breitfedrig, fast gerade abgeschnitten.

Diese Gattung gränzt auf der einen Seite an die Drosseln, aus der Abtheilung der Steindrosseln; die Blauamsel und Felsenamsel werden von einigen zu den Steinschmätzern gezählt, und ihre Lebensart gleicht ihnen wirklich. In ihrer Gestalt haben sie einige Aehnlichkeit mit den Bachstelzen, und eben so mit einigen Sängern und Fliegenfängern.

Die meisten leben an trockenen unfruchtbaren Orten auf Felsen, in Heiden oder auf Wiesen und Waldrändern, wo nur einzelne Gebüsche wachsen, niemals in Wäldern. Sie sind lebhaft, mißtrauisch, schwer zu erschleichen, da sie mehrentheils in den Felsenritzen, hinter Steinen oder Erdschollen sich verbergen. Sie nähren sich nur allein von Insekten, welche auf der Erde herumlaufen, laufen schnell und mit dem Schwanze wippend, wobei mehrere von ihnen einen schmatzenden Ton von sich hören lassen, daher der Name Steinschmätzer; ihre langen Läufe machen sie zu schnellen Läufern. Sie nisten alle auf der Erde oder zwischen Baumwurzeln. Die größte Zahl der europäischen Arten und einige ausländische zeichnen sich durch die schroffen Abstufungen von Weiß und Schwarz auf den Schwanzfedern aus. Sie mausern nur einmal im Jahr, aber ihr Gefieder ändert seine Farbe auf eine eigene Art durch die Wirkung des Lichts und das Abreiben der Federränder, so daß das Herbstkleid vom Frühlingskleid sehr verschieden ist. Männchen und Weibchen sind oft sehr verschieden, und die Männchen gleichen im ersten Jahre den Weibchen. Aus nördlichen Gegenden ziehen sie im Winter weg. Man findet sie nur in der alten Welt, Amerika hat nur eine Art, Afrika die meisten. Die Eier aller bekannten Arten sind grünblau, meist ohne oder mit sehr wenigen rostfarbnen Flecken. Die meisten sind schlechte Sänger.

Sie bilden zwei Familien. Aechte Steinschmätzer, mit längerm Schnabel und breitfedrigem Schwanze. Sie leben in hohen trockenen und steinigen Gegenden, und setzen sich selten auf Bäume. Wiesensteinschmätzer mit kürzerm, schmalfedrigem Schwanze. Sie leben auf Wiesen und in einzelnen Gebüschen, und setzen sich oft auf die Spitzen der Bäume.

Taf. 43.

Lachender Steinschmätzer.

Saxicola cachinnans. *Traquet rieur. Turdus leucurus. Gmel.* *Merle à queue blanche. White tailed Trush.*

Alle Theile des Körpers schwarz, die Schwungfedern dunkel chocoladebraun, Bürzel und Schwanz rein weiß, die untere Hälfte der beiden mittlern Schwanzfedern schwarz, alle übrigen mit zwei schwarzen Flecken am Ende, und weißer Spitze. Das Weibchen ist mehr chocoladebraun als schwarz. Länge 7 Zoll.

Vaterland. Die felsigen, dürren Gegenden des südlichen Spaniens, Sardiniens, Siciliens, der Inseln des griechischen Archipels, gemein in der Gegend von Gibraltar; zufällig auf der Wanderung auf den Appenninen; selten in der Gegend von Nissa und Genua im südlichen Frankreich.

Eigenschaften. Dieser Vogel hat in seinen Sitten sehr viel mit der Blauamsel gemein. Sein Flug und die Art wie er sich auf den Felsen benimmt, sind ganz ähnlich, so wie die Nahrung. Er ist sehr mißtrauisch und scheu. Männchen und Weibchen sind immer unzertrennlich von einander, verlassen sich nie, und setzen sich immer auf benachbarte Steine. Jedes Paar scheint sein eigenes Gebiet zu beziehen, und andere davon auszuschließen. Er ist, wie alle Steinschmätzer, ein zänkischer und ungeselliger Vogel.

Fortpflanzung. Das Nest sah ich nie, dagegen besitze ich ein Ei, es ist eiförmig, etwas bauchig, grün, mit ganz kleinen rostfarbnen Punkten besetzt.

Taf. 42.

Der graue Steinschmätzer.

Saxicola Oenanthe. *Traquet motteux.*

Synonyme: Weißschwanz. **Le cul blanc; le Vitrec; Vitiflora oenanthe. White rump. culbianco.**

Kopf, Nacken, Hinterhals und Rücken schön aschgrau, die Stirne, Kehle und ein breiter Streif über die Augen rein weiß, durch die Augen läuft vom Schnabel an ein breiter schwarzer Streif, der in der Ohrgegend am breitesten ist und sich dort endet; Vorderhals und Brust rostgelb überlaufen; Unterbauch, Bürzel und Steiß weiß; Schwanz an der Wurzel weiß, die beiden mittlern Schwanzfedern mehr als die Hälfte braunschwarz, die andern mit einem großen braunschwarzen Endfleck, Flügel braunschwarz. Die Weib-

chen haben alle diese Farben weniger rein. Im Herbst sind Scheitel, Genick, Hinterhals, Schultern und der ganze Rücken sehr angenehm weinröthlich grau, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern weiß; Zügel und Ohrengegend braun, Kinn gelbweiß, Kehle, Gurgel und Kropfgegend bis auf die Brust herab sehr schön lebhaft röthlich rostgelb; die Flügelfedern tief schwarz, mit rostgelber Einfassung. Die Mauser ist oft im August.

Vaterland und Aufenthalt. Dieser Vogel bewohnt ganz Europa bis über den arktischen Kreis hinauf und findet sich in Norwegen, Island, sogar in Grönland, und soll auch im nördlichen und mittlern Asien bis Persien vorkommen. In unsern Gegenden findet man ihn im Frühling und Herbst auf seinem Zuge am liebsten auf frischgepflügten Aeckern, wo er mit großer Behendigkeit zwischen den Schollen und Furchen umher läuft, oder auch auf Torfmooren zwischen den ausgegrabenen Torfstücken, dann aber geht er im Frühjahr in die Mittelgebirge, wo er sich an offenen Orten in Steinhaufen, oder auch in sumpfigen Stellen aufhält. Nie traf ich ihn im Sommer auf der Ebene oder im Thal an. Im Herbst besucht er besonders auch die Kohl- und Rübenäcker, wo er sich von Raupen und Käfern nährt, und sich bei Gefahr hinter die Pflanzen versteckt, wo er auch des Nachts schläft. Nur selten sieht man ihn auf einem Baum eine kurze Zeit sitzen, wohl aber auf Kohlstauden und Bohnenstangen oder Zaunpfählen.

Eigenschaften. Es ist dies ein scheuer und sehr gewandter Vogel, der die Menschen flieht, und schwer zu hintergehen ist. Gegen andere Vögel ist er zänkisch, und jagt und neckt sich immer mit ihnen. Selbst mit seines gleichen zankt er immer. Beim Laufen oder Hüpfen bückt er sich immer und schlägt den Schwanz auf- und abwärts. Er geht nicht schrittweise, sondern hüpft in schnellen und kurzen Sprüngen, auf Steinen oder Erdschollen macht er alle Augenblicke Halt, sieht sich um und wippt mit dem Schwanze, und so ist er den ganzen Tag in Bewegung. Sein Flug ist ausgezeichnet schnell in einer fast geraden Linie, aber immer ganz niedrig an der Erde hin. Vor Raubvögeln flüchtet er sich, wo er immer kann, unter Steine und in Löcher. Selten fliegt er auf einmal weit, sondern ruhet immer wieder eine kurze Zeit aus, entfernt sich aber immer weiter, wenn man ihm nachstellt. Seine Stimme hört man außer der Begattungszeit selten. Sein Lockton ist ein angenehmes Giw oder Giuw, dem er beim Neste ein täck, täck anhängt. Der Gesang des Männchens ähnelt dem der Bachstelzen oder Schwalben, und ist nicht sehr angenehm. Er singt sitzend und fliegend, bei Tag und bei Nacht, so lange die Fortpflanzungszeit dauert. Er ist sehr schwer zu zähmen und hält nicht lange aus.

Nahrung. Diese besteht besonders in kleinen Käfern und in ihren Larven und andern kleinen Insekten. Da er die Insekten im Laufen und im Fluge fängt, so mangelt es ihm selten an Nahrung, denn selbst auf den hohen Alpen sind die Erdinsekten häufig. Auf frisch gepflügten Aeckern im Frühling und Herbst laufen auch immer viele herum, die seinem scharfen Auge nicht entgehen.

Fortpflanzung. In der Schweiz nistet er nur in gebirgigen Gegenden, auf großen freien Plätzen, unter Steinblöcken, in Schluchten, hohen Ufern, Hohlwegen. Nie habe ich im Sommer auf Ebnen den Vogel angetroffen, allein er soll doch auch da nisten, und zwar dann in einzelnen Steinhaufen, in tiefen Sand- oder Lehmgruben, unter Erdschollen, in alten Fahrgeleisen, auch wohl unter ausgegrabenen und zum Trocknen aufgestellten Torfstücken, oder in den Mauern alter Ruinen. Das Nest steht immer in einer Vertiefung, und so, daß es von den nahe befindlichen Gegenständen etwas geschützt oder bedeckt wird. Das Nest ist schlecht aus Grashälmchen, Blättern, Würzelchen gebaut, und inwendig mit Haaren, Pflanzenwolle und Federn ausgefüttert. Die fünf bis sechs Eier sind grünspanfarbig, meist einfärbig und nur zuweilen mit einigen rostgelben Pünktchen bespritzt. Sie sind ziemlich kurz, bauchig, wenig glänzend und ziemlich groß. Die Brütezeit dauert vierzehn Tage, und das Weibchen brütet fast allein. Sie brüten meist alle Jahre in derselben Gegend, doch selten in demselben Loche. Sie nisten in der Regel nur einmal im Jahr im Mai, wenn das erste Nest nicht zerstört wird.

Feinde hat dieser Vogel mehr für seine Brut, als für sich selbst zu fürchten, da er bei seinem guten Gesicht und seiner Schnelligkeit den Raubvögeln meist leicht entgeht, allein Mäuse und kleine Raubthiere sind der Brut sehr gefährlich.

Jagd. Sie sind schwer zu schießen, dagegen leicht mit Sprenkeln zu fangen, welche man im Herbst zwischen die Kohlstöcke setzt.

Nutzen und Schaden ist für unsere Oekonomie nicht sehr bedeutend, sie verzehren viele Insekten, besonders auch Raupen, und ihr Fleisch ist angenehm.

Taf. 43.

Der weißliche Steinschmätzer.

Saxicola stapazina. *Traquet stapazin.*

Synonyme: **Motacilla stapäzina. Vitiflora rufa. Le cul blanc roux. Bec fin montagnard. Rousset wheat ear. Lath.**

Scheitel, Hinterhals, Rücken, Bürzel und alle untern Theile schön weiß, an Rücken und Brust rostfarben überlaufen. Kehle, Backen, Augengegend und Ohrgegend, Deckfedern der Flügel und Schwungfedern sammetschwarz; die beiden mittlern Schwanzfedern zur Hälfte von unten herauf schwarz, das übrige weiß, die andern Schwanzfedern weiß, alle am Ende mit einem schwarzen Fleck, der an der äußersten am größten ist. Schnabel und Füße schwarz.

Beim alten Weibchen sind die weißen Theile rostfarb, und Kehle und Augengegend braunschwarz. Nach der Mauser sind die Theile des Männchens, welche später weiß werden, besonders auf dem Nacken und Rücken ziemlich dunkel rostgelb graulich. Länge 7 Zoll 19 Linien.

Aufenthalt. Das südliche Europa, auf felsigen Gebirgen, besonders häufig auf den Felsen, welche die Ufer des Mittelmeeres umgeben, in Italien, Dalmatien und auf den Inseln des Archipels, selten auf den Pyrenäen.

Eigenschaften. In seinen Sitten und seiner Lebensart gleicht er gar sehr dem grauen Steinschmätzer. Er soll, ohngeachtet er in wärmern Gegenden wohnt, doch im Herbst auswandern, wahrscheinlich nach Afrika.

Nahrung. Insekten.

Fortpflanzung. Das Nest ist einfach, ziemlich schlecht aus dürren Grashalmen gebaut, auch inwendig besteht es aus denselben Materialien, welche nur etwas feiner gewählt sind. Man findet das Nest auf trockenen steinigen Wiesen, oder zwischen Felsenritzen, auch auf frisch gepflügten Aeckern hinter Erdschollen. Die vier bis fünf Eier sind schön eiförmig, etwas länglich und auf blaugrünem Grunde mit ganz kleinen rothbraunen Pünktchen bespritzt, welche am stumpfen Ende einen Kranz bilden, daneben aber sehr einzeln zerstreut sind.

Jagd, Feinde, Nutzen und Schaden wie beim grauen Steinschmätzer.

Zu dieser Abtheilung gehören von europäischen Arten: der schwarzöhrige Steinschmätzer, **Saxicola aurita. Temm. pl. col. 257. f. 1.** Vielleicht nur Geschlechtsverschiedenheit des vorigen? im südlichen Europa. Der weiß und schwarze Steinschmätzer, **Saxic. leucomela. pl. col. 257. f. 3.** Im Norden von Europa und Asien, im nördlichen Rußland und an der Wolga. Egypten und Nubien haben sehr viele Arten, wie **Saxic. leucura, deserti. Temm. pl. col. 359. f. 2. Saxic. monacha. ib. f. 1. Saxic. melanura. pl. col. 257. f. 2.** Arabien. Das Frankfurter Museum besitzt noch viele neue Arten, welche Rüppell mitgebracht. In Java lebt **Saxic. fruticola;** und in Neuholland **Saxic. solitaria** und **Jardini.**

Taf. 43.

Der braunkehlige Steinschmätzer.

Saxicola rubetra. *Traquet tarier.*

Synonyme: Krautvögelchen, Kohlvögelchen, Wiesenschmätzer, Braunkehlchen, Todtenvogel, Krautlerche. Pratincola rubetra. Koch. Whin chat. Lath.

Kopf, Seiten des Halses und alle obern Theile des Körpers braunschwarz; jede Feder mit einem breiten rostgelben Saum; über die Augen läuft ein breiter weißer Streif, welcher am Nacken endet; Kehle und ein Längsstreif auf jeder Seite weiß; Vorderhals und Brust schön hell rostbraun; ein großer Fleck auf dem Flügel und der Schwanz weiß; Schwanzspitze und die beiden mittlern Schwanzfedern, so wie die Schäfte braunschwärzlich.

Das Weibchen ist da, wo das Männchen weiß ist, gelblich; der Flügelfleck ist kleiner, alle Federn haben einen kleinen braunen Fleck; das Rostbraune der Brust ist weniger lebhaft, und nur rostgelb, die Kehle weiß. Die Jungen sind am Vorderleib weißlich, auf der Brust braun gefleckt. Länge 4 Zoll 8 bis 10 Linien.

Aufenthalt. Dieser Vogel ist über ganz Centraleuropa verbreitet, geht aber nicht sehr weit nach Norden, und ist im wärmern Europa häufiger. In der Schweiz ist derselbe an manchen Orten ungemein häufig, doch mehr in bergigen Gegenden als in den Ebenen. Er vermeidet die dürren und steinigen Gegenden und liebt mehr üppige, etwas nasse Wiesen mit hohem Grase, wo Bäume und Gebüsche in der Nähe sind. Sehr häufig ist er auf den Bergwiesen zwischen den Dörfern, und meistens sieht man ihn auf Doldenpflanzen und der Sandistel sitzen, und nach Insekten haschen. Auf die Zäune und auf die einzelnen Staudengewächse setzt er sich sehr gerne, doch nicht für lange. Er ist ein Zugvogel, der spät ankommt und ziemlich früh wegzieht. Der Hauptzug ist Anfangs Mai, der Wegzug im September.

Eigenschaften. Er ist viel weniger scheu als seine Gattungsverwandten, und läßt sich, wenn man ihn nicht eigentlich verfolgt, sehr nahe kommen, indem er ganz harmlos seiner Jagd nachgeht. Uebrigens ist er ebenfalls ein munterer und unruhiger Vogel, der keinen Augenblick stille sitzt. Man sieht ihn beständig auf die vorragenden Wiesenpflanzen sich setzen, und mit dem Schwanz nach unten schlagen, sich ins tiefere Gras stürzen und wieder hervor kommen, und nähert man sich ihm mehr, so fliegt er auf einen höhern Standpunkt, wie auf die Spitze eines Baumes. Er hat einen schnellen, gewandten aber niedrigen Flug. Sein Lockton ist Tza oder Tzadeck, deck, deck. Der Gesang ist nicht unangenehm und hat abwechselnd flötende Töne, wobei er die Gesänge anderer ihm nahe wohnender Vögel oft auch täuschend nachahmt; wie z. B. den Finken- und Stieglitzengesang. Er singt viel, oft schon vor Tag und in der Nacht. Zu zähmen ist er schwer, verliert bei solchen Versuchen seine Munterkeit, verweigert oft alle Nahrung, und wenn er auch solche annimmt, so hält er nicht lange aus.

Nahrung. Sie besteht nur aus Insekten, Zangenkäfern, Ameisen, kleinen Laufkäfern, kleinen Heuschrecken. Im Herbst gehen sie vorzüglich auf die Kohläcker, um die Raupen der Weißlinge wegzufangen. Die fliegenden Insekten schnappen sie von ihrem Sitze auffliegend sehr geschickt weg.

Fortpflanzung. Dieser Vogel nistet nirgends anders als auf Wiesen. Das Nest findet sich nur im Grase, oder unter kleinen Gesträuchen, die mit Gras umgeben sind. Es ist sehr schwer zu finden, aber der Zufall entdeckt es nur zu oft: da in unsern Gebirgsgegenden die Brütezeit gerade in die Zeit des Abmähens der Wiesen fällt, so werden dadurch unwillkührlich viele Nester zerstört. Doch sind die Nester so gut verborgen, daß manches Paar dennoch seine Brut rettet, besonders diejenigen, welche in spätern Wiesen brüten. Das Nest steht gewöhnlich in einem Erdloche und ragt nicht über den Boden vor. Es besteht aus einem lockern, unordentlichen Geflechte von dürren Stengeln, Grashalmen und Grasblättern, mit Erdmoos mehr oder minder vermischt, innerlich mit Pferdehaaren oder auch zuweilen mit etwas Wolle ausgefüttert. Die vier bis sechs Eier sind kurz, rundlich, mit glatter glänzender Schale und von schöner starker blaugrüner Farbe, meist ganz einfarbig, selten mit kleinen hellrostfarbnen Pünktchen, aber nur einzeln stehend bestreut, bisweilen bilden solche auch einen Kranz um das stumpfe Ende. Das Weibchen brütet sie allein innerhalb vierzehn Tagen aus, und die Jungen werden mit Insekten gefüttert.

Jagd. Man kann diese Vögel ziemlich leicht schießen, doch wenn sie Verfolgung bemerken, werden sie bald scheuer und vorsichtiger; im Herbst kann man sie auf den Kohläckern leicht fangen, sowohl mit Leimruthen als mit Sprenkeln.

Feinde haben sie besonders an den kleinen Raubthieren, welche ihre Brut verderben, wie Ratten, Mäuse, Wiesel, Igel und Spitzmäuse.

Nutzen stiften sie für unsere Oekonomie durch Wegfangen sehr vieler Insekten, und Schaden thun sie dagegen gar keinen, obschon man ihnen das Wegschnappen von Honigbienen zuschreibt, was aber nicht begründet scheint.

Zu dieser Abtheilung gehört in Europa der schwarzkehlige Steinschmätzer, Saxicola rubicola. Ferner Saxicola sperata und Saxicola imitator aus Afrika.

Fünfte Gattung.

Staffelschwanz.

Malurus. *Merion. Vieill.*

Schnabel etwas stark, höher als breit, an der Spitze etwas gebogen und gekrümmt, seiner ganzen Länge nach zusammengedrückt; die Schnabelfirste deutlich, sie tritt etwas zwischen die Stirnfedern hinein; die Schnabelwurzel mit kleinen steifen Borsten besetzt, die Spitze schwach und ausgeschweift. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, zur Hälfte mit einer Haut verschlossen. Füße lang, dünn, die äußere Zehe bis zum ersten Gelenk verwachsen, die innere getheilt, Flügel sehr kurz, abgerundet; die drei ersten Schwungfedern gleichförmig abgestuft, oft noch die vierte bis siebente. Der Schwanz sehr lang, konisch, schmalfederig, oft mit zerschlissenen Bärten, immer abgestuft.

Es sind Vögel aus Neuholland, Indien und Afrika, welche diese Gattung bilden. Man kennt noch nicht mit Bestimmtheit ihre Lebensart, man weiß nur, daß sie sumpfige Gegenden, hohes Gras und Binsen bewohnen, welche sie in allen Richtungen durchstreichen. Sie sind sehr unruhig und laufen mehr als sie fliegen.

Taf. 43.

Isabellfarbiger Staffelschwanz.

Malurus acaciae. ***Merion isabelle.*** **Sphenura acaciae.** ***Lichtenst.***

Die Farbe dieses Staffelschwanzes ist schwer zu bezeichnen, man kann sie bräunlich isabellfarben nennen, oder auch hell ockergelb. Der Kopf, Nacken und Oberrücken haben einen aschgrau violeten Anflug; die steifen Federn des Scheitels längs des Schaftes einen dunkeln Fleck, der sich auch an den Federn des Nackens und Oberrückens wahrnehmen läßt. Die Kehle weiß; ein Fleck auf der Mitte des Unterleibes weißlich. Die Schwungfedern äußerlich wie der Körper, an der innern Fahne graubraun. Auf der obern Fläche der Schwanzfedern sind einige lichtere und dunklere quere Wellenlinien bemerkbar. Füße und Schnabel gelb, letzterer an der Spitze hornfarbig. Beide Geschlechter gleich. Ganze Länge 9 Zoll.

Vaterland. Nubien, Kardofan im Buschwerk in der Nähe des Nils, vorzugsweise in den Akazien.

Taf. 44.

Lambertinischer Staffelschwanz.

Malurus Lamberti. ***Merion Lambert.*** **Superb Warbler. Sylvia superba.** ***Lath.***

Die Ohrgegend mit einem glänzend blauen Streif; der sich bis in den Nacken erstreckt, Mitte des Rückens ebenfalls blau; Kehle, Brust, Nacken, Unterrücken und Bürzel sammetschwarz, Schulterfedern lebhaft rothbraun; Bauch weiß; Schwung- und Schwanzfedern braungelblich, unten weißlich, Schwanz wenig abgestuft. Aus Neu-Südwallis.

Zu dieser Gattung gehören: Malurus tibicen. (Merle fluteur. Vaill. ois. d'Afriq. pl. 112.) Mal. macrourus. (Le capocier. ib. 129. et 130.) Beide aus Afrika. La queue gazée. Vaill. 130. Sylvia malachura, nicht zu verwechseln mit Malurus malachurus oder Muscicapa malachura. Lath. Aus Neuholland. Mal. frenatus. Temm. pl. col. 385. Mal. gracilis. ib. pl. 466. f. 1. Mal. clamans. ib. f. 2. Afrika. Mal. polychrous. ib. f. 3. Java. Mal. textilis. Quoy et Gerym. Zool. Uranie. pl. 23. f. 1. Seehundsbay in Neuholland. Mal. leucopterus. ib. f. 2. Insel Dirk-Hatichs. Mal. cyaneus. Port Jackson. Mal. melanocephalus. Neuholland. Mal. Brownii. Mal. exilis. Neuholland.

Sechste Gattung.

Spitzschwanz.

Synallaxis. ***Synallaxe. Vieill. Temm.***

Schnabel dünn, spitzig, sehr zusammengedrückt, an der Wurzel ohne Borsten; die Ränder der Oberkinnlade gerade. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, länglich, mit einer kleinen wulstigen Haut bedeckt und am Anfang befiedert. Füße mittelmäßig, drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, die beiden äußern gleich lang und an ihrer Wurzel mit der Mittelzehe verbunden. Flügel sehr kurz, abgerundet, die erste Schwungfeder sehr kurz, die übrigen abgestuft und die vierte die längste; Schwanz sehr lang, abgestuft, mit breiten aber spitzig endenden Federn.

Die Vögel dieser Gattung bewohnen die dunkeln und feuchten Wälder der warmen Zone der neuen Welt; ihre Lebensart und ihre Nahrungsmittel sind noch nicht bekannt, nur weiß man, daß sie immer im Dickicht bleiben und nie an offenen Orten sich sehen lassen. Sie vertreten die Stelle der Staffelschwänze in Amerika, und gleichen ihnen sehr in vielen Hinsichten. Lichtenstein hat die Staffelschwänze und Spitzschwänze in eine Gattung gebracht, welche er Sphenura nennt.

Taf. 44.

Rother Spitzschwanz.

Synallaxis rutilans. ***Synallax ardent. Temm. pl. col. 227. f. 1.***

Stirn, Augenbraunen, Backen, Seiten des Halses, Brust und Deckfedern der Flügel lebhaft braunroth; an der Kehle ein schwarzer Fleck; Schwungfedern schwärzlich, rostbraun gesäumt; Schwanz schwärzlich; alle obern Theile des Körpers und der Unterleib sind olivenfarb überlaufen. Der Schnabel ist ziemlich dick, an der Basis silbergrau, an der Spitze schwarz. Länge 5 Zoll 4 Linien.

Vaterland. Brasilien.

Taf. 44.

Weißlicher Spitzschwanz.

Synallaxis albescens. ***Synallax albane. Temm. pl. col. 227. f. 2.***

Der Schwanz sehr breit und lang; die obere Kinnlade schwarz, die untere weißlich; das Kinn weiß, so wie die Mitte des Bauches und Unterleibes, die Seiten graulich rostfarben; die Kopfplatte und der Nacken sind lebhaft rostroth, eben so die kleinen Deckfedern der Flügel; Stirn, Augenbraunen und Backen dunkelgrau, von der Nase bis zum Auge läuft ein weißer Streif; Hinterhals, Rücken, Flügel und alle Schwanzfedern sind graulich olivenfarben. Länge 5½ Zoll.

Vaterland. Brasilien.

Zu dieser Gattung gehören: Synallaxis cinerascens. Temm. pl. col. 227. f. 3. Syn. tecellata. pl. col. 311. f. 1. Syn. setaria. ib. f. 2. Syn. sulphurascens, polyocephala, superciliaris, frontalis, mentalis, cinamomea, ruficeps, striolata. Tupinieri Zool. coq. pl. 29. f. 1. Alle aus Nordamerika. Lesson zählt auch den Thorn tailed Warbler, Synallaxis acuticauda, Lath. pl. 52., aus dem Feuerlande, dahin.

Siebente Gattung.

Rundschwanz.

Acanthiza. *Acanthiza. Vigors.*

Schnabel dünn, kurz, an der Wurzel platt, an der Spitze zusammengedrückt, auf der Firste leicht gebogen; die obere Kinnlade ausgeschweift; die Nasenlöcher länglich linienförmig, mit einer Haut bedeckt, und durch Federn und Borsten verborgen; Flügel ziemlich kurz, abgerundet; die erste Schwungfeder kurz, die zweite und dritte länger, die vierte sehr lang, die zweite und zehnte gleich lang; Füße dünn, mit platten Läufen; Schwanz mittelmäßig, an der Spitze abgerundet.

Diese Gattung nähert sich sehr den Staffelschwänzen, auf der andern Seite aber der Gattung Goldhähnchen. Alle Arten leben in Neuholland. Es ist uns keine Abbildung bekannt.

Kleiner Rundschwanz.

Acanthiza pusilla. *Acanthiza nain.*

Braunfalb; Stirne falb; Untertheil des Körpers weißlich; Kehle und Brust falb gestreift, gegen sein Ende blasser.

Lesson rechnet zu dieser Gattung noch fünf andere kleine Vögel, welche Vigors und Horsfield in den Schriften der Londoner Linneischen Gesellschaft im 25. Band beschreiben, nämlich Acanthiza nana, reguloides, frontalis, pyrrhopygia und Buchanani.

Achte Gattung.

Langschwanz.

Megalurus. *Mégalure.*

Schnabel mittelmäßig, gerade, stark, etwas zusammengedrückt, nach und nach sich zuspitzend; Firste abgerundet, zwischen den Nasenlöchern höher; die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, oben mit einer Haut geschlossen, und in einer seichten Vertiefung liegend, Flügel sehr kurz; erste Schwungfeder falsch, zweite, dritte und vierte gleich, etwas kurz; Schwanz sehr lang, keilförmig; Füße stark, Läufe lang, Seitenzehen gleich lang, Nägel zusammengedrückt, spitzig.

Diese Gattung nähert sich den Bachstelzen und Lerchen, ist aber von beiden zu trennen. Temminck hat sie mit den Staffelschwänzen vereinigt. Die Arten leben in Java und Neuholland.

Taf. 44.

Gestreifter Langschwanz.

Megalurus marginalis. *Merion longibande. Temm. pl. col. 65. f. 2.*

Diese Art hat einen sehr langen, sehr abgestuften Schwanz; die kürzeste Seitenschwanzfeder ist nur 1 Zoll 9 Linien lang, die mittlern dagegen 4½ Zoll. Die Federn auf Rücken und Flügeln haben in der Mitte einen braunschwarzen Fleck, und sind mit breiten, hell rostfarbnen Rändern eingefaßt; die Schwungfedern sind an der äußern Fahne rostgelb gerändert; Scheitel, Nacken und Hinterhals rostbräunlich, mit einigen schwärzlichen Schaftflecken. Ein Streif von der Schnabelwurzel bis über die Augen, Backen, Kehle und Brust rein weiß, an der Brust ein Gürtel von einigen unregelmäßigen Fleckchen, Bauch, Seiten und Unterleib rostgelblich; Schwanz braungrau; Füße und Oberkinnlade braun, untere weiß. Länge 8 Zoll.

Vaterland. Java.

Die übrigen bekannten Arten sind: Megalurus cruralis, aus Neuholland und Meg. galactodes. pl. col. 65. f. 1. ebendaher.

Unter dem Namen Gürtelauge, Zosterops, stellen Vigors und Horsfield eine eigene Gattung auf, deren Arten in Afrika und Neuholland leben. Allein der Schnabelbau ist wie bei den Sängern, zu welchen Latham auch die ihm bekannte Art gezählt hat, und der Hauptcharakter, ein weißer Federgürtel um das Auge, kann als Gattungscharakter nicht wohl gelten, daher lassen wir diese Gattung bei den Sängern, welche noch in viele Gattungen getheilt werden könnte, wenn solche unbedeutende Kennzeichen hinlänglich wären, Gattungen zu bilden; es wurden dazu gezählt, Sylvia madagascarensis und Sylvia annulosa. Lath.

Neunte Gattung.

Eigentliche Sänger.

Sylvia. *Bec fin.*

Schnabel gerade, ziemlich dünn, pfriemförmig zugespitzt, fast rund, oder nur an der Spitze etwas zusammengedrückt, an der Wurzel meist höher als breit, der Oberkiefer an der sich etwas abwärts neigenden Spitze

öfters mit einem kleinen Ausschnitt versehen, die Unterkinnlade gerade. Nasenlöcher seitlich, an der Schnabelwurzel, eiförmig, der obere Rand schwielig, etwas vorragend. Zunge vorn meist schmal, mit faserig zerrissener Spitze, hinten erweitert, viel breiter, und am Hinterrande fein gezähnelt. Füße: Lauf länger als die Mittelzehe; die äußere und mittlere Zehe an der Basis mit einander verwachsen; der Nagel der Hinterzehe stark gebogen und kürzer als die Zehe. Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder sehr kurz, oder so klein, daß sie oft zu fehlen scheint oder wirklich fehlt, die zweite wenig kürzer als die dritte, oft auch von gleicher Länge.

Das Gefieder ist schlaff, weich, oft seidenartig. Sie ähneln im Ganzen sehr den Drosseln und sind hauptsächlich durch die geringe Größe von ihnen verschieden, und es ist schwer, eine scharfe Gränzlinie zwischen ihnen zu ziehen, daher sind auch mehrere Arten bald zu den Drosseln, bald zu den Sängern gezählt worden. Savi bringt alle Drosseln unter die Sänger, von denen sie nur eine Familie ausmachen. Es sind die meisten sehr kleine Vögel, welche sich größtentheils in Gebüschen oder in Wäldern, oder Gärten, im Schilf, Rohr, in Sümpfen und am Wasser aufhalten. Da sie von Insekten und Beeren sich nähren, so sind alle Sänger der kältern Klimate Zugvögel, welche uns im Herbste früh verlassen und spät im Frühjahr wieder kommen.

Es sind muntere, gewandte, sehr lebhafte aber ungesellige Vögel, welche nur paarweise leben. Sie sind über alle Zonen verbreitet, aber die gemäßigten Zonen haben viel mehr Arten als die warmen. Besonders zahlreich sind sie in Europa und Nordamerika. Europa hat aber mit Nordamerika auch nicht eine Art gemein, Wilson und Buonaparte haben uns mit etwa 43 Arten aus Nordamerika bekannt gemacht, da Europa nur 36 bekannte Sänger zählt. Die meisten europäischen Arten sind in ihrer Färbung sehr einfach. Bei den schönsten Sängern, z. B. der Nachtigall, dem Sprosser und den Grasmücken und Rohrsängern sind die Farben meist ein düsteres Braun oder Grau, mit Weiß gemischt; Schwarz haben nur einige an der Kehle und auf dem Kopfe, und ein reines schönes Gelb kommt bei keiner einzigen vor. Die amerikanischen Arten sind dagegen meistentheils sehr bunt und lebhaft gefärbt, gelb, weiß und schwarz sind die herrschenden Farben, welche meist sehr abstechen und die meisten nähern sich der Familie der Laubsänger, oder bilden wieder andere noch unbezeichnete Gruppen. Einige Arten sind kleiner als die meisten europäischen Arten. Auch Südamerika hat mehrere kleine und schön gezeichnete Arten, doch ist die Gattung dort nicht zahlreich. Die Tropenländer scheinen überhaupt weit wenigere Arten zu haben, aber in Nordamerika und in Nordasien sind wahrscheinlich noch viele unbekannte und unentdeckte Arten. Der Gesang der nordamerikanischen Arten ist, nach Wilson, meist sehr unbedeutend, und wenn die Drosseln und Fliegenfänger in dieser Hinsicht den europäischen nicht nur gleich kommen, sondern sie eher noch übertreffen, so ist hingegen bei den Sängern Europa und überhaupt die gemäßigte Zone der alten Welt auffallend im Vortheil. Der Gesang der Männchen ist bei vielen sehr mannigfaltig, melodisch, abwechselnd, flötend, laut und angenehm, daher der Name Sänger ihnen vorzüglich zukommt. Sie beleben im Frühjahr unsere Gebüsche und Wälder auf die angenehmste Weise. Ihre Lockstimme ist fast durchgängig ein schmatzender oder schnalzender Ton. Sie nähren sich den Sommer durch ausschließlich von Insekten und ihren Larven, oder auch von Würmchen, und im Herbst von kleinen Beeren, einige fangen fliegende, die meisten aber mehr kriechende und sitzende Insekten. Sie nisten in Wäldern, Gebüschen und im Rohr, nahe an oder auf der Erde, einige auch in Baumhöhlen, Felsen und Mauerlöchern, bauen meist künstliche Nester, legen einmal, manche auch zweimal im Jahre fünf bis sieben Eier, welche sie in vierzehn Tagen ausbrüten, und wobei beide Gatten, die einander sehr treu sind, sich ablösen. Die Jungen verlassen ihr Nest früh. Die beiden Geschlechter sind äußerlich bei den mehresten nicht verschieden, bei einigen aber bedeutend. Sie mausern nur einmal im Jahr.

Anatomisch stimmen die Sänger besonders auch im Bau der Stimmwerkzeuge so sehr mit den Drosseln überein, daß man keinen Unterschied finden kann. Die Arten sind bei einigen Familien sehr schwer durch das Gefieder zu unterscheiden, so sehr auch Sitten und Gesang sie oft trennen, daher in denselben noch nicht alle Verwirrung gehoben ist.

Sie bilden mehrere natürliche Familien durch äußere Bildung, Aufenthalt und Lebensart.

Vieillot hat die Sänger in die Gattungen **Sylvia, Prunella, Aegithina, Mniotilta** und **Thriothorus** getrennt, wir bleiben aber beim Namen Sänger.

Erste Familie.

Sumpfsänger oder Rohrsänger.

Calamoditae. *Riverains.*

Mit sehr schmaler, flacher, gestreckter Stirn, daher der Kopf gegen den Schnabel zu von allen Seiten spitz zuläuft; die Läufe mittelmäßig stark; die Nägel groß und schlank; die Flügel kurz, mit sehr aufwärts gebogenen Schwungfedern und abgerundetem, fast keilförmigem Schwanze. Ueber das Auge zieht sich ein lichter Streif hin. Die Haut an den Mundwinkeln ist etwas aufgeschwollen und meistens hellfarbig. Sie tragen sitzend die Brust meist tief; die Flügel der Schwanzwurzel gleich, schnellen den ausgebreiteten Schwanz nur selten aufwärts, breiten ihn aber beim Wegfliegen sehr auffallend aus, fliegen selten weit, klettern mit großer Gewandheit an senkrechten Pflanzenstengeln auf und ab; hüpfen und kriechen schnell und geschickt durch Rohr und dichte Gebüsche, und führen eine versteckte Lebensart; laufen schrittweise.

Sie halten sich meist über oder nahe am Wasser, im Rohr, Schilf und dichtem niedrigen Gebüsche auf, gehen fast nie auf hohe Bäume und suchen sich immer im Gestrüppe zu verbergen. Sie nähren sich von kleinen Insekten, welche über dem Wasser oder an feuchten Orten sich aufhalten. Beeren fressen sie nur im Nothfall, Regenwürmer gar nicht. Sie nisten in wasserreichen und feuchten Gegenden, über oder in der Nähe des Wassers, bauen künstliche Nester, gewöhnlich zwischen Rohrstengel, an dieselbe befestigt, und legen meistens gefleckte Eier. Die Jungen sind von den Alten wenig verschieden. Diese Abtheilung ist besonders der alten Welt eigen, in Amerika einzig die Sylvia **vermivora** der vereinigten Staaten scheint zu dieser Abtheilung gezählt werden zu können.

Taf. 45.

Sumpfrohrsänger.

Sylvia palustris. *Bec-fin verderolle.*

Oberleib grünlich rostgrau, oder matt olivengrau; ein Strich über die Augen und der Unterleib weiß, mit ockergelbem Anfluge; Mundwinkel orangengelb. Füße fleischfarben. Länge fast 6 Zoll.

Dieser Sänger ist ungemein schwer vom Rohrsänger (Sylvia arundinacea) zu unterscheiden. Allein Lebensart, Aufenthalt und Gesang beider sind so verschieden, daß niemand an ihrer Verschiedenheit zweifeln wird, der die beiden Vögel im Leben gesehen hat. Die jungen Vögel sind weit verschiedener; bei denen des Teichsängers ist an den obern Theilen ein sattes Rostgelb, bei denen des Sumpfrohrsängers ein ziemlich dunkles Olivengrün vorherrschend.

Aufenthalt. Dieser Vogel scheint über das ganze mittlere Europa verbreitet, so zwar, daß er an vielen Orten gar nicht, an andern aber häufig vorkommt. Im wärmern Europa ist er häufiger als im kältern; so soll er in Italien am Po, im östlichen Europa an der Donau, dann in vielen Gegenden Deutschlands, z. B. bei Göttingen, im Anhaltischen, in Brandenburg und im Holsteinischen vorkommen. In der Schweiz habe ich ihn nur an einem Orte, am Vierwaldstättersee, angetroffen. Er kommt spät an, erst Anfangs Mai, und zieht im September wieder weg. Er lebt nicht im Rohr wie der Teichrohrsänger, sondern in buschreichen, mit Wassergräben durchzogenen Gegenden, besonders auch wo Gemüßgärten und kleine Ackerstücke, Hanfpflanzungen, Bohnen u. s. w. in der Nähe sind, vorzüglich aber fordert er auch Weidenbüsche. Im dichten Rohr, wo der Teichrohrsänger immer wohnt, ist er nie, und weilt überhaupt nicht gerne über dem Wasser, wohl aber nahe an demselben. Man sieht ihn auch viel öfter als den Teichrohrsänger, den man Stunden lang hören und doch nicht sehen kann.

Eigenschaften. Er ist ein äußerst munterer, unruhiger und unstäter Vogel, der selten auch nur kurze Zeit stille sitzt. Immer durchschlüpft er die dicksten Gebüsche, kommt plötzlich einen Augenblick zum Vorschein und singt auf einem erhabenen Gegenstande sitzend, und im andern Augenblick hört man ihn schon wieder vielleicht hundert Schritte weiter. Oft fliegt er ganz frei über einen Acker oder ein Stück Wiesen weg in ein anderes Stück oder Gebüsche. Ja er sitzt oft auf ziemlich hohen Bäumen, was der Teichrohrsänger nie thut. Sein Flug ist schnell, auf kurzen Stellen flatternd. Die Lockstimme tönt wie tschätsch, fast wie beim Teichrohrsänger, allein wenn dieser oft Stunden lang sein einförmiges tiri, tiri, tiri, tier, tier, tier, zäck, zäck, zäck ableiert, so hört man vom Sumpfrohrsänger seinen abwechselnden, flötenartigen, lauten und höchst angenehmen Gesang, der sich mit den Sylben dschi schi, sü sü, dschrü, dschrü, dri dri dri, di di di einigermaßen ausdrücken läßt, aber sehr flötend ist. Manchmal scheint er Töne aus dem Gesang des Gartensängers und der Münchgrasmücke zu borgen, dann wieder ähnelt er der Kohlmeise und wechselt so immer ab, so daß man oft glaubt, wieder ganz andere Vögel zu hören. Er singt aber nicht nur am Tage, sondern auch in der Stille der Nacht. Er ist gar nicht scheu, und setzt sich oft ganz in der Nähe der Menschen auf einen Getreidehalm, einen Hanfstengel oder auf einen Zaunpfahl und singt, dabei läßt er die Flügel hängen, und bläst die Kehle auf. Selbst flatternd singt er noch, und singend neckt er seine Kameraden. Kurz er ist einer der lieblichsten Sänger, was man von dem ihm so ähnlichen Teichrohrsänger wohl nicht sagen kann. Als Stubenvogel soll er sehr schwer zu erhalten seyn, und fast alle Versuche darüber sind mißglückt.

Nahrung. An allerlei kleinen Insekten kann es ihm an seinem Aufenthaltsorte nie fehlen, da gerade in solchen Gegenden sie immer in Menge sind. Mücken, Fliegen, Schnaken, kleine Käfer, Raupen, Spinnen u. s. w. dienen ihm alle zur Speise, und im Herbst fressen sie auch Hollunderbeeren.

Fortpflanzung. Das Nest ist sehr verschieden von dem des Teichrohrsängers und niemals im Rohr angebracht oder an demselben befestigt, sondern im niedrigen Gebüsche am Ufer der Gräben, meist ein bis drei Fuß vom Boden, und nie unmittelbar auf demselben. Es ist schwer zu finden, wenn man sich nicht die Stelle merkt, wo das Männchen des Nachts oder am frühen Morgen singt, denn dieß geschieht immer nahe am Neste. Das Nest selbst ist aus Grashalmen recht gut geflochten und inwendig mit zärtern Halmen und einigen Haaren ausgelegt; es ist schön halbkugelig, etwas tief, niedlich gerundet. Oft werden auch Blätter, Baſtfasern von Nesseln und andern Pflanzen, oder Insektengespinnste mit eingeflochten. Die Eier sind kurz, ziemlich bauchig, glattschalig, grünlich weiß, am stumpfen Ende mit ziemlich großen verwaschenen aschgrauen Flecken, welche oft einen Kranz bilden, auf der übrigen Schale sind nur ganz kleine Spritze dünne zerstreut, zuweilen mit einem größern einzeln stehenden Fleckchen. Die Schale ist nicht glänzend und die Zahl der Eier fünf bis sechs. Die Farbe der Flecken ist bald dunkler bald heller, bald mehr ins Braune oder Olivengrüne übergehend. Beide Gatten brüten abwechselnd und nur einmal im Jahr.

Feinde haben sie keine besondern, die kleinen Raubthiere sind am meisten ihrer Brut schädlich.

Jagd. Sie sind ihrer Lebhaftigkeit wegen schwer zu schießen, merken bald die Nachstellungen und werden dann scheu.

Sie nützen uns nur, ohne irgend einen Schaden anzurichten.

Taf. 46.

Cistensänger.

Sylvia cisticola. *Bec-fin cisticole.*

Der obere Theil des Vögelchens ist bräunlich, mit schwarzen Längsflecken, jede Feder hat nämlich in der Mitte einen langen, schwarzbraunen Schaftflecken, und ist rostgelbbraun oder hellrostgelb breit gesäumt, wodurch sich auf dem Kopf drei schwärzliche und zwei weißgelbe Längsstreifen bilden; die Gegend um den Nacken und Hinterhals ist bloß bräunlich; mit undeutlichen Flecken, Rücken und Flügeldeckfedern haben eben die schwarzen und gelblichbraunen Längsstreifen wie der Kopf. Bürzel rostbraun; Flügel grauschwarz, die äußere Fahne rein rostgelb gesäumt. Der Schwanz abgestuft, die beiden mittlern Federn rostbraun, die übrigen graubräunlich, gegen das Ende mit einem schwärzlichen herzförmigen Fleck und weißlichem Endrande, die mittlern Schwanzfedern sind 1 Zoll 9 Linien lang, die äußersten nur 1 Zoll. Kehle und Unterleib rein weiß, Brust, Seiten und untere Deckfedern des Schwanzes rostgelb. Beine gelblich hornfarben, Oberschnabel schwarz, Unterschnabel weißgelb. Ganze Länge 4 Zoll.

Der ganze Bau des Körpers nähert das Vögelchen sehr den gefleckten Rohrsängern, zu welchen es seiner Lebensart wegen gehört, wenn schon Temminck es unter die Laubsänger gesetzt hat.

Aufenthalt. Die wärmern Gegenden unsers Erdtheils, Spanien, Neapel, Toskana, Portugal und Sicilien. Man findet ihn dort in allen Sümpfen und sumpfigen Wiesen, besonders solchen, wo Tamarisken, Schwarzdorn und andere solche Gesträuche in der Nähe oder dazwischen sind. Im Frühjahr bei seiner Ankunft, wenn die Sümpfe noch nicht grün sind, findet man ihn im tiefsten Wiesengras, allein im Sommer und Herbst immer nur in Sümpfen, nicht im Rohr, aber in Binsen und Sumpfseggen. Er ist ein Zugvogel, der wenigstens in Toskana in den ersten Tagen des Aprils ankommt, und wahrscheinlich erst im October wieder wegzieht.

Eigenschaften. Es ist ein munteres, nettes und sehr gewandtes Vögelchen, welches sich immer bewegt; während der Fort-

pflanzungszeit fliegt es immer singend. Sitzt es irgendwo auf einem Buschzweige, so sieht man es alle zwei bis drei Minuten aufflattern, oder es läuft gleichsam flatternd über die Binsen und schnappt die Insekten, welche darauf sitzen, weg, eilt aber bald wieder einem Busche zu. Der Flug ist nicht hoch, und geschieht nie in gerader Linie, sondern beschreibt viele Bogen. Bei jedem Aufflug läßt es gewöhnlich seine Stimme hören, deren Ton die Sylbe Czie einigermaßen ausdrückt, den es oft wiederholt.

Nahrung. Diese bestehet einzig in kleinen Insekten, Spinnen, Raupen, Schnaken, Fliegen und kleinen Käfern.

Fortpflanzung. Dieser Vogel ist in dieser Hinsicht sehr ausgezeichnet, nicht nur darin, daß er einer der größten Nestkünstler ist, sondern auch daß er jährlich dreimal brütet, und in seinem Nestbau nach der Jahreszeit abwechselt. Herr Professor Savi in Pisa, dem wir alle diese Nachrichten verdanken, hat darüber die sorgfältigste Untersuchung angestellt. Sobald sie im Frühjahr angekommen sind, paaren sie sich, und die Männchen verfolgen singend die Weibchen. Die erste Brut hat in Mitte April, die letzte Mitte August statt, die schönsten Nester aber bauen sie im Juli, weil dann die besten Materialien zu finden sind. Das erste Nest wird in einem Grasbusch angelegt, aber nicht in Sumpfgräsern, welche dann noch zu klein sind. Die Pflanzen, welche das Nest bilden helfen, sind dann die gewöhnlichen schmalen Wiesengräser; (Alopecurus agrestis, Avena fragilis, und einige Arten von Bromus) und das Nest wird gewöhnlich am Rande eines Grabens gebaut. Die Bauart ist im Ganzen dieselbe, allein da die Blätter schwach sind, so muß der Vogel noch Strohhalmen mit einnähen, und das Nest ist nicht weniger künstlich. Ueberhaupt ist wohl kein künstlicheres eines Vogels als dieses bekannt. Es steht in der Mitte der zu Trägern dienenden Pflanzen und der Boden kaum einen halben Fuß hoch von der Erde, und hat die Form eines Beutels oder vielmehr eines umgekehrten Trichters, dessen enger Theil oben ist. Zuerst werden die mittlern Blätter der an einander stehenden Pflanzen gegen und über einander gelegt und mit Faden zusammengeheftet, so daß ihre Mitte einen grünen elastischen Boden bildet, die Spitzen aber in die Höhe sehen und so die Seitenwände verstärken helfen, dann werden die umstehenden Gräser mit ihren Stengeln und Blättern zusammen genähet, daß sie ein oben zugespitztes Dach bilden. Ungefähr in der Mitte der Wand an der Seite ist eine enge Oeffnung, durch welche das Vögelchen einschlüpft. Der Boden des Nestes, auf welchem die Eier liegen, ist mit feinen Hälmchen und bei den spätern Nestern mit Pflanzenwolle belegt. Wir sagen es sey genähet, dieß bezeichnet die künstliche Arbeit am besten. Jedes Blatt oder Stengel ist nämlich durchstochen und ein Faden durchgezogen, der zum nebenstehenden hin und wieder zurückgeht, ungefähr wie die gestrickten und geknüpften Maschen eines Geldbeutels. Das Vögelchen bedient sich dazu der Seidenfäden der Spinnen, vorzüglich der Seide, womit diese ihre Eiergehäuse verfertigen, ferner der Wolle der Periploca graeca, der Asclepiasseide und des Epilobiums oder auch der Distelwolle. Die bindenden Faden sind nicht lang, sondern nur etwa dreifach durchgehend. So erhält das Nest eine Festigkeit, welche es vor den stärksten Stürmen schützt, und das Vögelchen sitzt verborgen und von dem wölbenden Dache oberhalb vor Regen geschützt über den Eierchen. Diese, an der Zahl vier bis sieben, sind weiß, ungefleckt, bald nahe ins Fleischfarbene bald ins Grünliche und Himmelblaue übergehend, höchstens sieben Linien lang, eiförmig und sehr zartschalig.

Ueber Feinde, Jagd, Nutzen oder Schaden dieses kleinen Vögelchens ist nichts bekannt.

Zu dieser Abtheilung gehören die europäischen Arten: Drosselsänger, Sylvia turdoides. Röthlicher Sänger, Sylv. galatotes. Temm. pl. col. 251. f. 1.; in Spanien und Afrika. Flußsänger, Sylv. fluviatilis; Oesterreich und Ungarn. Heuschreckensänger, Sylv. locustella; Deutschland. Seggensänger, Sylv. cariceti; Naumann Th. 3. Taf. 82. Schilfsänger, Sylv. phragmitis ib. Binsensänger, Sylv. aquatica sive salicaria ib. Cettis-Sänger, Sylv. Cetti; Italien, Sardinien. Pallasischer Sänger, Sylv. certhiola; südliches Rußland. Rohrsänger, Sylvia arundinacea; Naumann Th. 3. Taf. 81, Nachtigallartiger Sänger, Sylv. luscinioides, Savi; Italien. Schwarzbärtiger Sänger, Sylv. melanopogon; Italien. Temm. pl. col. 245.

Zweite Familie.

Laubsänger.

Phyllopseustae. *Muscivorae.*

Die Füße schwärzlich, die Läufe mittelmäßig lang, der Schnabel dünn und pfriemförmig, der Schwanz gerade, wenig ausgekerbt, die Hauptfarbe grünlich oder gelb, über das Auge zieht sich ein lichter Streif. Sie tragen sitzend die Brust meist erhaben, die etwas langen Flügel über der Schwanzwurzel. Hüpfen flatternd durch die Zweige, an ebener Erde sind sie sehr unbehülflich.

Sie halten sich sowohl in belaubten Bäumen als im Gebüsch auf, und kommen selten auf die Erde. Sie nähren sich besonders von Mücken und Blätterinsekten und deren Larven. Beeren fressen sie selten, Regenwürmer gar nicht.

Sie nisten im Gebüsch oder auf der Erde, bauen sehr künstliche, oft überwölbte Nester. Männchen und Weibchen und Junge unterscheiden sich wenig oder gar nicht in den Farben.

Taf. 45.

Gartenlaubvogel.

Sylvia hypolais. *Bec-fin à poitrine jaune.*

Synonyme: Großer Laubvogel, gelbbrüstiger Sänger, Spottvogel, Bastardnachtigall, großer Weidenzeisig. **Motacilla hypolais et salicaria: Fauvette de roseaux. Le grand Pouillot. The lesser pettychaps. Lath.**

Es ist der größte unter den einheimischen Arten. Alle obern Theile sind grüngrau oder bleich olivengrün grau überlaufen. Vom Nasenloch zieht sich ein schwefelgelber Streif über das Auge hin; Zügel und Ohrgegend grau; Kehle, Vordertheil der Wangen, Gurgel, Brust und Bauch und die langen untern Schwanzdeckfedern blaß schwefelgelb. Schwung- und Schwanzfedern matt schwarzbraun, an der äußern Fahne weißgrau gesäumt. Männchen und Weibchen äußerlich nicht zu unterscheiden. Länge 5½ Zoll.

Aufenthalt. Ganz Europa bis Schweden, doch in wärmern Gegenden häufiger als in kältern. Er kommt bei uns im April an und verläßt uns im September, und zieht des Nachts. Seinen Aufenthalt nimmt er am liebsten in Gebüschen und Laubwaldungen nicht gar weit vom Wasser, und am häufigsten in der Nähe von Flüssen und Bächen. In sogenannten englischen Gärten und ähnlichen Anlagen ist er sehr gerne. Immer hält er sich in den Kronen der Bäume und im dichten Gebüsche der Zweige auf

und entfernt sich nie anders aus dem Gebüsche, als um in ein anderes nahe stehendes zu fliegen. Man hört ihn oft lange singen, ehe man ihn entdecken kann, immer weiß er sich dem Auge zu entziehen, wozu auch seine wenig auffallende Farbe beiträgt.

Eigenschaften. Unter allen Laubvögeln ist er der schönste und angenehmste Sänger. Seine Lockstimme ist schnalzend und klingt däck, däck, derühd. Das Männchen fängt seinen herrlichen Gesang mit der Morgendämmerung an, und singt den ganzen Morgen, und oft bis zu Sonnenuntergang. Die lieblichsten Strophen werden oft wiederholt und sind angenehm flötend. Eben so ahmt er die Gesänge anderer ihm nahe wohnender Vögel oft nach und vermischt sie mit dem eigenen Gesang, so daß man glaubt ganz verschiedene Vögel zu hören. Bei seinem Singen sitzt er hoch im Gebüsche, flattert oft singend weiter. Schießt man nach ihm, und fehlt, während er singt, so singt er noch stärker. In wasserreichen Gegenden soll er sogar die Stimmen einiger Wasser- und Sumpfvögel nachahmen können. Er ist daneben ein sehr lebhafter, gewandter und scheuer Vogel, dabei sehr zärtlich. Mit seines Gleichen ist er zänkisch, und leidet keinen in der Nähe. Nie sitzt er stille, sondern flattert immer von Gebüsch zu Gebüsch, und wenn man ihn eben an einem Orte singen hört, ist er im andern Augenblick schon wieder entfernt. Nur weil er meist hoch im Gebüsche sich herum treibt, kann man ihn zuweilen zu sehen bekommen. Sein Flug ist unregelmäßig und flatternd. Auf die Erde geht er nur selten und hüpft dort schwerfällig. Bei naßkalter Witterung ist er stille und traurig.

Man hat sich viele Mühe gegeben diesen herrlichen Sänger zu zähmen, aber seine Zartheit macht es sehr schwer, besonders auch der Umstand, daß er im Winter mausert, da die Mauser im Freien in seinem Winteraufenthalt vor sich geht. Sehr selten kann man ein solches Vögelchen mehrere Winter durchbringen, allein wenn es gelingt, so macht dasselbe auch viele Freude.

Nahrung. Alle Arten kleiner fliegender Insekten aus der Abtheilung der Zweiflügler, kleine Nachtfalter und kleine Käferchen, welche er bald von den Blättern und Stämmen wegnimmt, bald flatternd fängt. Auch kleine glatte Räupchen frißt er gerne, und sogar Blattläuse. Kirschen soll er sehr lieben, dann frißt er auch Johannisbeeren, Hollunder- und Faulbeeren und im Herbst auf seinem Zuge geht er auch nach den Feigen.

Fortpflanzung. Das Nest dieses Vögelchens ist eines der künstlichsten aus der Gattung der Sänger. Das Nestchen wird im dicksten Gebüsche auf junge Tännchen oder in hohe Laubbüsche angebracht. Es ist napfförmig, etwas tief, und aus zarten dünnen Grashalmen, Pappelwolle, der äußern Haut der Birkenrinde, Federchen, Blättern, Raupengespinnsten, fest gewebt, inwendig finden sich die zartesten Grashälmchen, auch Federchen und Haare, besonders Pferdehaare. Es ist so an die Gabelzweige oder kleinen Aeste des Bäumchens, worauf es steht, befestigt, daß man es ohne bedeutende Beschädigung nicht losmachen kann, weil die Materialien sehr sorgfältig um die Zweige herumgewickelt und mit den Wänden des Nestes verwebt sind. Das Nest wird erst gegen Ende Mai gebaut. Die vier bis fünf sehr zartschaligen Eier sind schön eiförmig, und zeichnen sich vor allen bekannten aus, indem die Grundfarbe rosenroth ist; auf diesem Grund sind feine und gröbere röthlich schwarzbraune Punkte zerstreut, aber meist ziemlich sparsam. Beide Gatten brüten abwechselnd, und nur einmal im Jahr.

Die Feinde sind die gewöhnlichen, die Eier werden oft von Elstern und Hehern gefressen und Würger nehmen die Jungen weg.

Die Jagd mit der Flinte ist nicht schwer, dagegen sind sie mühsamer lebend zu fangen. Sie nützen durch Vertilgung vieler Insekten, und der Schaden an Kirschen oder Feigen ist sehr unbedeutend.

Die übrigen europäischen Laubsänger sind: der Waldlaubsänger, Sylvia sibilatrix. Naumann B. 2. Taf. 80. f. 2. Der Fitis Laubvogel, Sylv. Trochilus. Naum. Taf. 80. f. 2. Der Weidenlaubvogel, ib. F. 4. Natterers Laubvogel, Sylv. Nattereri. Temm. pl. col. 24. Im wärmern Europa; Nordamerika hat viele ähnliche Sänger, z. B. **Sylvia minuta, aestiva, trichas, Protonotarius.**

Taf. 45.

Sommersänger.

Sylvia aestiva. *Bec-fin citrin.*

Synonyme: **Sylvia citrinella. Wilson. Yellow-poll Warbler. Lath. Blue-eyed Yellow Warbler. Summer Yellow bird.**

Die herrschende Farbe dieses niedlichen Vögelchens ist ein schönes Gelb; der ganze Kopf, Vorderhals und Unterleib rein gelb, die Seiten des Unterleibes mit rostfarbnen Flecken; Hinterhals und Rücken grünlichgelb, die Schwungfedern schwarzbraun, die innere Fahne gelb, Schwanz gelb, die beiden mittlern Federn schwärzlich; der Schwanz etwas gegabelt.

Beim Weibchen ist das Gelbe weniger rein, und die Flecken an den Seiten und an der Brust dunkler. Schnabel und Augensiern bläulich, Füße hellblaugrau. Länge 5 Zoll, Breite 7 Zoll.

Aufenthalt. Die vereinigten Staaten von Nordamerika bis Canada. Er ist dort ein Zugvogel, der im Mai in Pensylvanien ankommt, und wahrscheinlich in Gujana und andern warmen Gegenden von Südamerika überwintert. Man findet dieses Vögelchen in Gebüschen von Schneeballenbaum, oder in Pappelgebüschen und andern Gesträuchen.

Eigenschaften. Es ist ein liebliches, munteres, harmloses Vögelchen, welches den Menschen gar nicht fürchtet. Es besucht häufig die blühenden Obstbäume und Sträuche in den Gärten, und seine lebhaft abstechende Farbe macht es sehr bemerkbar. Sein Gesang besteht aus wenigen scharfen Tönen, welche, obschon es mit großem Eifer sie vorträgt, doch diesen Namen nicht verdienen.

Fortpflanzung. Das Nest dieses Vogels ist sehr nett, und hängt an der Gabel eines kleinen Strauches. Aeußerlich besteht es aus Baftfaden, welche in dichten Kreisen um die Zweige gewunden sind, an welchen es hängt; inwendig ist es mit Haaren und andern weichen Substanzen ausgefüttert, besonders auch mit Farrnkrautstengelchen. Die Eier, deren vier bis fünf sind, sind schmutzigweiß, am stumpfen Ende dicht mit blaßbraunen Punkten bestreut. Dieser kleine Vogel ist einer von denen, welche alle List anwenden, die Feinde von ihrem Neste abzulenken. Nähert man sich demselben, so streckt er den Hals lang aus, dehnt und wippt mit dem Schwanze, springt von einem Aestchen aufs andere, und flattert wie verwundet, oder als ob er sich fangen lassen wollte, auf dem Boden fort, und sucht den Feind vom Nest zu entfernen, schreit ängstlich und kehrt abermal um, um dasselbe Manövre zu wiederholen. Das Männchen besonders ist in dieser Hinsicht eifrig, und versucht jede List, um die geliebte Brut zu retten. Es ist dies jedoch nicht der einzige Vogel, der es so macht, man hat ähnliche Beobachtungen bei Rebhühnern und andern Vögeln gemacht, aber leider erreichen sie bei Menschen selten ihren Zweck, eher bei andern Thieren.

Dritte Familie.

Erdsänger.

Humicolae. *Terrestres.*

Mit hohen Läufen, ziemlich großen Füßen; großen Augen. Sie tragen sitzend die Brust aufrecht, den Schwanz meist horizontal, die Flügel hängend, schnellen oft den breiten, am Ende fast geraden Schwanz aufwärts, hüpfen in großen schnellen Sprüngen mit einem gewissen Stolz. Sie halten sich stets nahe an der Erde, in niedrigem, dichtem Gebüsch, vorzüglich der feuchten Laubwälder, gerne in der Nähe der Wasser, nie auf hohen Bäumen auf. Sie suchen ihre Nahrung meist auf der Erde, fressen gegen den Herbst Beeren. Sie nisten auf der Erde oder wenig von derselben entfernt, auf alten Stämmen oder in weiten Höhlen, selten in dichten Hecken, bauen sehr dichte Nester und legen fast einfarbige Eier.

Das Gefieder der Jungen weicht sehr von dem der Alten ab.

Taf. 46.

Die Nachtigall.

Sylvia Luscinia. *Le Rossignol.*

Synonyme: **Motacilla luscinia. Linn. Nigthingale.**

Oben dunkel rostgrau oder graulich rostbraun, auf dem Bürzel ins dunkle Rostfarbne übergehend; Zügel und Augengegend so wie die Seiten des Halses lichter, ins weißliche Grau sich ziehend; ganzer Unterleib weißlich gelbgrau röthlich; Schwanz rostfarbig. Männchen und Weibchen sind nicht zu unterscheiden.

Die Jungen vor der ersten Mauser haben rostgelbe Schaftflecke, und die Ränder derselben sind dunkler; die untern Theile sind stark mit Bräunlichgelb überlaufen, alle Federn mit graubraun bespritzten Endsäumchen, wodurch abgebrochene Wellenlinien gebildet werden. Sie mausern sich ehe sie wegziehen. Länge $6\frac{3}{4}$ Zoll, Breite $10\frac{1}{2}$ Zoll.

Aufenthalt. Die Nachtigall ist über den größten Theil der Erde verbreitet, doch geht sie nicht sehr weit nach Norden; auch in Asien bis in die Mitte von Sibirien und im nördlichen Afrika findet sie sich, und soll in Egypten überwintern. In Deutschland ist sie allgemein bekannt, in der Schweiz fehlt sie vielen Gegenden ganz, eben so in Amerika. Niederes Laubholz in der Nähe der Wasser ist ihr liebster Aufenthalt, Nadelholz und große Waldungen vermeiden sie. Wo Kunstanlagen mit Laubholzparthien sind, da findet sie sich häufig. Am häufigsten scheint sie in Sachsen und in den Gegenden an der Elbe zu seyn. Es ist ein Zugvogel, welcher schon in der Mitte August anfängt wegzuziehen, und im April wieder ankommt, und zwar ziehen beide Geschlechter allein. Die Männchen kommen immer etwa zehn Tage früher, als die Weibchen an. Sie hausen lieber in der Nähe bewohnter Gegenden und der Dörfer, wenn viel Buschwerk in der Nähe ist. Aber es ist sehr sonderbar, daß sie gewisse, für sie ganz geeignet scheinende, Gegenden gar nicht bewohnen. So z. B. in unserer Gegend scheint das Limmat- und Glatt-Thal ganz für sie gemacht, und doch finden sie sich da gar nicht, dagegen am Zusammenfluß der Aar und Reuß mit dem Rheine. Jedes Paar hat sein eigenes Gebiet und bezieht es alle Jahre wieder, wenn es sich nicht verändert.

Eigenschaften. Die Nachtigall ist ein kecker, man möchte sagen stolzer Vogel, alle ihre Bewegungen haben etwas Würdiges und gleichsam Abgemessenes. Sie ist zutraulich gegen die Menschen und wohnt gerne in ihrer Nähe, und ihr Betragen ist stille und ruhig. In den niedrigen Gebüschen sitzt sie meistens still, oder wenn sie sich bewegt, so geschieht es in starken Sprüngen. Immer hält sie sich nahe an der Erde, um Insekten, welche da sich zeigen, sehen zu können. Auf der Erde hüpft sie sehr hochbeinig in großen Sprüngen. Ihr Flug ist schnell, leicht und in bogenförmigen Linien; sie fliegt aber nur kurze Strecken von Busch zu Busch. Der treffliche, mannigfaltige Gesang der Nachtigall ist bekannt, und hat ihr den Vorrang unter allen Singvögeln von Europa erworben. Der Lockton ist wid oder wid, mit einem schnarrenden Anhang karr'r. Nicht alle Nachtigallen singen gleich gut, es giebt auch mittelmäßige und schlechte, und dieß soll nach Naumann oft ganze Gegenden betreffen; so sollen die an den pommerschen Seeküsten wohnenden Nachtigallen die schlechtesten, die Gegenden um Wörlitz und Dessau die besten Sänger haben, weil die Kunst sich forterbt, und die Kinder so singen, wie sie es von den Eltern gehört haben; da nun dieselben Nachtigallen jedesmal die gleiche Gegend wieder beziehen, so erstreckt sich der gute oder schlechte Gesang auf eine ganze Gegend. Naumann und Bechstein haben den verschiedenen Schlag der Nachtigall mit Worten angegeben, was wir nicht nachschreiben wollen. Kein Vogel hat im Verhältniß seiner Größe eine so starke, reine und anhaltende Stimme, und oft sucht ein Männchen das andere an Laute und Reinheit der Töne zu übertreffen. Die ältesten Vögel schlagen am regelmäßigsten und stärksten, und singen am längsten. Manche schlagen die ganze Nacht durch, doch nicht alle. Die ganze Singzeit dauert nicht über zwei Monate, die eingefangenen Zahmen aber singen viel länger, meist schon vom Neujahr an oder noch früher bis zum Mai. Wenn sie gut abgewartet werden, so halten sie oft mehrere Jahre aus, und sind daher beliebte Stubenvögel, da es nicht an jedem Orte leicht ist, sie in der Freiheit zu hören; wo sie häufig sind, werden sie auch weniger im Bauer gehalten.

Nahrung. Kleine Regenwürmer und besonders Insektenlarven, die auf der Erde herum laufen, fliegende Insekten haschen sie selten. Am liebsten sind ihnen die Puppen und Larven der Ameisen und die Ameisen selbst. Von Beeren sind sie ebenfalls große Liebhaber, und genießen Johannisbeeren, Hollunder- und Faulbaumbeeren. Sie trinken viel und baden sich häufig.

Fortpflanzung. Dasselbe Pärchen bezieht jährlich den alten Brüteplatz wieder, macht sich jedoch jedes Jahr ein neues Nest. Jedes Paar behauptet dabei sein bestimmtes Revier, und wenn ein neues sich in dasselbe einnisten will, so giebt es heftigen Zank, bis das eine oder andere weicht. Das Nest wird im dichsten Gebüsche angelegt, und steht meist nahe an oder auf der Erde in einem alten Baumstrunk, oder auf einem Büschel von Aesten, selten mehr als zwei Fuß vom Boden, gewöhnlich sehr gut verborgen. Es ist leicht kenntlich dadurch, daß die äußere Grundlage immer aus dürrem Laub besteht, inwendig ist es mit trocknen Halmen und Stengeln und zuweilen mit etwas Haaren, seltener Pflanzenwolle, ausgelegt, und überhaupt nicht sehr künstlich. Die vier bis sechs Eier sind bald mehr rundlich, bald mehr eiförmig. Die Schale zart, glatt, wenig glänzend, von braungrauer Farbe, zuweilen auch gewölkt. Männchen und Weibchen brüten gemeinschaftlich, ersteres besonders in den Mittagsstunden. Sie brüten nur einmal des Jahres, wenn nicht die erste Brut zerstört wird, wo sie dann eine zweite machen.

Feinde haben sie die gewöhnlichen, nämlich die kleinen Raubthiere.

Jagd. Man schießt die Nachtigall nirgends und fängt sie nur lebend, um sich ihres Gesangs im Zimmer zu erfreuen. An

manchen Orten ist das Einfangen strenge verboten. Sie sind so leicht zu fangen, daß man alle Nachtigallen einer Gegend wegfangen kann, wenn man es versteht; am besten geschieht der Fang mit kleinen Netzen, in welche sie durch Mehlwürmer gelockt werden. Im Herbst fängt man sie auch leicht mit Sprenkeln durch Beeren.

Sie nützen uns nur, ohne zu schaden.

Taf. 46.

Das Rothkehlchen.

Sylvia Rubecula. *La rouge-gorge. Buff.*

Synonyme: Rothbrüstchen. **The Red breast. Pen.**

Stirn, Wangen und Unterleib bis zum Bauch sind tief orangeroth; der Oberleib und die Deckfedern der Flügel tief olivengrün, die Steißfedern und die Seiten heller; die Seiten des Halses und der Brust vom hintern Augenwinkel an schön aschgrau; auch die rothe Stirn ist grau eingefaßt; der Bauch weiß; die Afterfedern schmutzigweiß, olivengrün überlaufen; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, hell olivengrün gerändert; die fünf bis acht großen Deckfedern der mittlern Schwungfedern grau; mit orangerothen dreieckigen Flecken an der Spitze, welche dem Weibchen fehlen.

Die Jungen sind grau, mit schmutziggelber Einfassung aller kleinen Federn. Länge 6½ Zoll, Breite 9 Zoll.

Aufenthalt. Ganz Europa bis Drontheim hinauf und Madera. Im Sommer in Waldungen, sie mögen Laubholz oder Nadelholz seyn, am liebsten in den Thälern. Im Herbst in Hekken, Zäunen und Gebüschen, besonders in der Nähe der Gärten. Es sind Zugvögel, welche schon in der Mitte März wieder ankommen, und im Oktober oder gar erst im November wieder wegziehen; bei gelinden Wintern bleiben zuweilen einige zurück. Sie ziehen des Nachts.

Eigenschaften. Es ist ein munterer, immerfort sich bewegender Vogel, welcher sowohl durch seine Zutraulichkeit zu den Menschen, als durch seinen, zwar etwas melancholischen, aber doch angenehmen und lieblichen Gesang erfreut, den er in den ersten Frühlingstagen vom frühesten Morgen an ertönen läßt. Man sieht ihn bald auf Bäumen, bald auf der Erde, oder in dichten Gesträuchen umher hüpfen, und dabei sehr oft mit dem Schwanze wippen und Verbeugungen machen, wobei er den Lockton Sisri oft hören läßt. Gefangen läßt er sich sehr bald und leicht zahm machen, so daß er auf den Tisch kommt und aus der Schüssel frißt. Im Käfig singt er sehr angenehm und anhaltend, dauert aber nicht so lange aus, als wenn man ihn in der Stube laufen läßt. Jung auferzogen, und neben Nachtigallen gehängt, lernt er ziemlich leicht den Gesang derselben. So zahm der Vogel gegen den Menschen wird, so zänkisch ist er mit seines Gleichen und mit andern Vögeln, und beißt sie immer vom Fressen ab. Er läßt sich sogar leicht zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, und man hat Beispiele, daß solche, welche man überwintert hatte und im Frühling fliegen ließ, im Herbst wieder kamen. Man hält ihn, besonders in Bauernstuben in einigen Gegenden oft, um durch ihn die Fliegen wegfangen zu lassen.

Nahrung. Insekten, Fliegen, Mücken, Regenwürmer, im Herbst allerhand Beeren, besonders Hollunderbeeren, auch Johannisbeeren und Heidelbeeren.

Fortpflanzung. Das Rothkehlchen nistet zweimal im Jahr, und macht sein Nest in dichten Gebüschen auf die Erde ins Moos oder zwischen Steinritzen und Baumwurzeln, in hohle Baumstrünke, in Erdlöcher u. s. w. Das Nest ist schlecht gebaut, und besteht äußerlich aus Erdmoos, innerlich aus einigen Grashalmen, Thierhaaren und Federn, es ist nicht selten oben zugebaut. Die Mutter legt vier bis sieben Eier, deren Grundfarbe gelblichweiß ist, mit einzelnen rothgelben, zerflossenen Punkten und Strichen, die am stumpfen Ende oft einen Kranz bilden. Die Brütezeit ist dreizehn Tage.

Feinde sind die gewöhnlichen aller kleinen Vögel.

Jagd. Sie lassen sich sehr leicht schießen und mit Leimruthen fangen, auch im Herbste kann man sie leicht in der sogenannten Schneuß fangen.

Sie nützen durch ihr gutes Fleisch, ihren Gesang und die Vertilgung sehr vieler Insekten, und schaden durchaus nicht.

Taf. 46.

Das Blaukehlchen.

Sylvia Suecica. *Bec-fin gorge-bleue.*

Synonyme: Schildnachtigall, Nachtigallkönig. **Sylvia cyanecula. Blue throated Warbler. Lath. Beca-fico chiamata.**

Obertheil des Körpers graulich olivenbraun; der Schwanz, die beiden Mittelfedern ausgenommen, an der Wurzelhälfte rostroth, übrigens braunschwarz; über die Augen geht ein rostgelb weißlicher Streifen; Kehle lasurblau, an der Gurgel ein weißer Fleck, der aber bei ganz Alten fehlt, die blaue Kehle ist weiß eingefaßt, und unter dieser Einfassung eine breite rostbraune Einfassung, Unterleib weiß.

Das Weibchen sieht an den obern Theilen dem Männchen gleich, Kehle, Seiten des Halses, Gurgel und die Mitte der Brust sind gelblich weiß; vom untern Schnabelwinkel läuft zu beiden Seiten der Kehle herab ein auf dem Kropfe sich vereinigender Streif aus dichtstehenden braunschwarzen Flecken, vom rostrothen Brustbande ist selten eine Spur, und die Seiten des Unterleibes sind bräunlich.

Die Vögel im Nestkleide sind durchaus verschieden, die obern Theile sind schwarz, mit rostfarbnen Schaftstreifen, und eben so ist der ganze Unterleib schwärzlich, mit rostgelben Flecken, die nach unten immer größer werden, an der Kehle sind die Flecken sehr undeutlich. Der Schwanz wie bei den Alten. Länge 6 Zoll, Breite 9¾ Zoll.

Aufenthalt. Dieser Vogel ist über ganz Europa verbreitet, bis nahe an den arktischen Kreis, doch ist er nirgends häufig. Er ist ein Zugvogel, der schon im Anfang April ankommt und im September wieder wegzieht. Die Männchen kommen vor den Weibchen an. Die Wanderungen geschehen bei der Nacht. Der Aufenthalt ist immer in der Nähe des Wassers, in feuchten Waldungen, an Seen, Teichen, Bächen, Wassergräben, in Sümpfen und Brüchen, wo viel niedriges Gesträuch und wenig hohe Bäume wachsen. Er bleibt immer im Gebüsche verborgen und kommt nur auf die bepflanzten Brachäcker, wenn sie nahe an Büschen sich befinden. Immer ist er nahe an der Erde oder auf der Erde selbst. Auf Bergen findet man ihn nicht, aber wohl in Bergthälern, wenn sie feuchte, mit Bächen durchschlängelte Wiesen haben.

Eigenschaften. Es ist ein munterer, hurtiger, gewandter, zutraulicher und gar nicht scheuer Vogel. Er steht sehr aufrecht, die Brust erhoben, und hüpft in schnellen Sprüngen absatzweise auf dem Erdboden hin, läuft aber auch schrittweise. Mit der Nachtigall hat er in seinem Betragen viel Aehnlichkeit; ist aber mit seines Gleichen sehr zänkisch, und der Streit geht so lange fort, bis der eine weicht. Gefangen im Zimmer beißen sie sich oft einander todt. Sein Gesang ist anmuthig, und besteht aus hellpfeifenden, sanften, sehr angenehmen Tönen, die aber oft wiederholt werden, zwischen diese läßt er ein leises, nur in der Nähe vernehmbares Schnurren hören. Die gewöhnliche Lockstimme ist ein schnalzendes tack, tack und find, find. Gefangene werden bald zahm, sind aber zärtlicher als die Nachtigall, und halten selten über zwei Jahre aus.

Nahrung. Sitzende und kriechende Insekten und ihre Larven, Ameisenpuppen, Hafte und deren Larven, kleine Räupchen, Regenwürmer, und gegen den Herbst Beeren. Fliegende Insekten fangen sie zwar auch, sind aber dabei nicht sehr geschickt. Sie trinken viel und baden gerne.

Fortpflanzung. Das Nest ist schwer zu finden, und steht sehr versteckt im dicksten Gestrüppe an den Ufern der Flüsse zwischen alten Wurzeln, oder in kleinen Erdhöhlen, welche dasselbe halb verstecken. Es ist ziemlich gut gebaut und besteht von außen aus Weidenlaub, groben Stengeln, Erdmoos, inwendig ist es mit feinern Hälmchen und Pferdehaaren ausgefüttert. Die Eier sind mehr rund als lang, sehr zartschalig, lichtblaugrün oder blaßgrünspanfarbig, und an der Zahl fünf bis sechs. Die Brütezeit dauert vierzehn Tage, und beide Gatten wechseln damit ab. Ob sie zweimal brüten, ist nicht bekannt.

Feinde, Jagd, Nutzen und Schaden haben sie mit der Nachtigall gemein.

Zu dieser Abtheilung gehören von inländischen Vögeln: die Sprossernachtigall, Sylvia Philomela, in den wärmern Gegenden Europa's; und von Ausländern das sibirische Blaukehlchen, Sylvia cyanecula, und das sibirische Rothkehlchen, Sylvia callope.

Vierte Familie.

Grasmücken.

Currucae. *Fauvettes.*

Mit niedrigen Läufen, starken Füßen und ziemlich starkem drosselartigen Schnabel. Sie tragen die Brust tief, die etwas kurzen Flügel über der Schwanzwurzel, und rücken nur bei besondern Veranlassungen den Schwanz unbedeutend aufwärts. Sie hüpfen schnell im Gebüsch, am Boden unbehülflich, und kommen daher selten auf die Erde. Sie leben im niedrigen Gebüsche, besonders in Dornen und im Laubholz, singen viel, und die Stimme der Arten hat viel Aehnlichkeit mit einander. Sie nähren sich meist von stillsitzenden Insekten, und fangen sie selten fliegend. Im Herbst fressen sie Beeren. Sie nisten im niedrigen Gebüsche und dichten Hecken, nie hoch vom Boden, bauen leichte, meist durchsichtige Nester, und legen weißliche, gefleckte Eier.

Taf. 46.

Die Dorngrasmücke.

Sylvia cinerea. *Bec-fin grisette.*

Synonyme: Die gemeine Grasmücke, Dornägerstil, Heckenschmätzer, Hagschlüpfer. **Motacilla sylvia. Linn. Fauvette grise. White Throat Warbler.**

Der ganze Oberkopf, Wangen, Hinterhals, die kleinen Flügelfedern, der Rücken bis an den Schwanz braungrau, ins Röthliche ziehend, am Kopfe aber, besonders an den Wangen, mit hervorschimmerndem Aschgrau. Die Kehle, die Mitte der Brust der Länge nach, und die Enden der untern Schwanzdeckfedern sind rein weiß, mit gelbröthlichem Anfluge. Die großen Schwungfedern sind dunkelbraun mit gelblich rostfarbnen Säumen. Die Schwanzfedern matt dunkelbraun, heller gesäumt. Männchen und Weibchen wenig verschieden, und so auch die Jungen. Länge 6¼ Zoll. Breite 9½ Zoll.

Aufenthalt. Ganz Europa, den hohen Norden ausgenommen, und überall gemein. Sie kommen bei uns im April an, und ziehen im September weg. Sie finden sich in allen Dornbüschen, im Schwarzdorn, in Zäunen von Stachelbeeren und in Gehölzen von niederm Buschwerk und dichtem Unterholz, mit einzeln stehenden höhern Bäumen, besonders wo viel Brombeeren, Himbeeren, Schwarz- und Weißdornbüsche sind, nie in hohem Stangenholz oder Schwarzwaldungen. Sie treiben ihr Wesen in niedrigen Gebüschen, und gehen nur für Augenblicke auf höhere Bäume.

Eigenschaften. Ein höchst unruhiger und lebhafter Vogel, der keinen Augenblick stille sitzt, ist diese Grasmücke; wie eine Maus durchkriecht sie mit Schnelligkeit das dickste Gestrüppe von Dornen, so daß sie aber auf Augenblicke wieder zum Vorschein kommt, aber sogleich wieder verschwindet, wegfliegt und bald hier, bald da sichtbar wird und sich hören läßt, ohne sich weit zu entfernen. Sie ist immer fröhlich, singt und lockt immer, andere Vögel neckend und mit ihnen spielend. Sie fliegt schnell, doch unsicher und nicht weit über freie Stellen hin. Ihre Lockstimme, tack, tack, läßt sie oft hören, und das Männchen singt sehr angenehm flötend, didüdi, düdi, dridida, missing, missing, und dann wieder hräd, hräd, wäd, wäd, wäd. Beim Singen sitzt sie selten still, sondern fliegt dabei immer herum, oft auf einen niedrigen Baumast. Dabei ist der Vogel gar nicht scheu, man kann sich ihm oft auf einige Schritte nähern, allein er verschwindet sogleich im dichten Busch, und wenn man nachsehen will, singt er schon wieder an einer andern Stelle. Sie sind schwer zu erhalten, obgleich sie bald zahm werden. Kein Vogel belebt so angenehm die Gebüsche, wie diese lieblichen Vögel und ihre nächsten Verwandten.

Nahrung. Kleine Insekten, Käferchen, Räupchen, Spinnen, Fliegen, welche sie von den Blättern und Aestchen der Gebüsche ablesen, ohne die fliegenden zu verfolgen. Gegen den Herbst gehen sie auf die Beeren, und besonders auch in Feigenländern mit ihren Verwandten auf die Feigen.

Fortpflanzung. Sie nisten in denselben Hecken, in welchen sie sich immer aufhalten; Dornbüsche, Stachelbeerengebüsche, Liguster- und Geisblattgesträuche, selbst Nesselbüsche und langes Gras, dienen ihnen zur Anlage des Nestes. Es steht selten mehr als zwei Fuß hoch vom Erdboden, sehr gut verborgen. Das Nest besteht aus dürren Grashalmen und trockenen Pflanzenstengeln, und ist napfförmig, zwar dünne, aber doch dichter gebaut als bei ähnlichen Arten, die innere Höhlung ist mit feinen trockenen Grasrispen und Pferdehaaren ausgefüttert. Die vier bis sechs Eier sind rundlich, bauchig, kurz, und auf grünlichem Grunde mit olivenbraunen Punkten meist über und über bespritzt, zwischen diesen sind immer einige aschgraue verwaschene. Männchen und Weibchen brüten gemeinschaftlich. Sie verlassen die Nester, ehe sie Eier haben, wenn sie gestört werden, oft, und bauen andere. Bald nach der ersten Brut machen sie eine zweite. Häufig brüten sie auch Kukukseier aus.

Feinde haben sie die gewöhnlichen.

Jagd. Sie sind etwas schwer zu schießen, aber leichter mit Netzfallen zu fangen.

Sie nützen durch Vertilgung vieler Insekten, und der etwaige Schaden bezieht sich auf einige Feigen oder Kirschen und ist gar nicht zu rechnen.

Taf. 45. Die schwarzköpfige Grasmücke.

Sylvia melanocephala. *Bec-fin melanocephale.*

Synonyme: **Sylvia ruscicola. Vieillot. Fauvette des Fragons.**

Der ganze Kopf bis unter die Augen herab, Nacken und Hinterhals, schwarz; Kehle rein weiß, eben so Vorderhals und Mitte des Bauches; der ganze Oberleib schwärzlich aschfarben, Seiten des Körpers aschgrau; Schwanz schwarz, die äußerste Feder an der schmalen äußern Fahne weiß, an der innern nur unten gegen die Spitze, und bedeutend kürzer die zweite und dritte, mit einem weißen Fleck an der Spitze; Oberschnabel schwarz, Unterschnabel an der Wurzel weiß, an der Spitze schwarz. Die schwarzen Theile sind beim Weibchen schwarzgrau, die weißen weniger rein. Länge 5 Zoll.

Vaterland. Das wärmere Europa, Spanien, Sardinien, Italien und das südliche Frankreich, auch soll sie in den canarischen Inseln angetroffen werden, in Gebüschen, besonders in wasserreichen Gegenden, in den Thälern nicht weit von der Seeküste, weniger im Innern der Länder.

Eigenschaften. Sie gleicht den übrigen Grasmücken, ist lebhaft, unruhig, und versteckt sich in den niedrigen Gebüschen; auf den höchsten Spitzen dieser Gebüsche singt sie im Frühjahr angenehm. Sie scheint nicht zu wandern, und im Winter sich in den Gebüschen und im Rohr aufzuhalten, dann schreit sie mit rauhem Ton, cee, cee, cee, ce, cere, wobei sie herum hüpft.

Nahrung. Insekten und Beeren.

Fortpflanzung. Das Nest nahe an der Erde, in Gebüschen und wohl verborgen. Es ist nicht sehr breit aber ziemlich tief halbkugelförmig. Das Aeußere ist etwas nachlässig aus Grashalmen gebaut, das Innere besteht aus Haaren, Baumwolle und Grashälmchen und ist sehr ordentlich. Die vier bis fünf Eier haben auf röthlich gelbem Grunde eine Menge graugrünliche, unordentlich zerstreute Punkte und Fleckchen.

Taf. 46. Der Meistersänger. Sänger-Grasmücke.

Sylvia orphea. *La Fauvette proprement dite. Cuv.* Sylvia grisea. *Vieill.*

Kopf und Wangen schwarz, beim Weibchen dunkelgrau; Nacken und Oberleib dunkelgrau; Flügel dunkelbraun, mit hellerm Rande; Kehle, Oberhals und Unterleib weiß; Brust und Seitenfedern graulich rosenroth; Unterbauch und untere Schwanzdeckfedern rothgelb; der Schwanz dunkelgrau, ins Schwärzliche übergehend, die äußere Feder beinahe ganz weiß, mit schwarzem Schaft, die zweite und dritte nur an der Spitze weiß, Schnabel und Füße schwarz.

Beim Weibchen ist nur die Gegend zwischen Schnabel und Auge schwarz, und ein weißes Streifchen zieht sich bis zu demselben; der Oberleib aschgrau, mit gelblichem Schimmer, und die Brust nur schwach gelbröthlich überlaufen. Länge 6¼ Zoll.

Aufenthalt. Häufig in Italien und im südlichen Frankreich, in Savoyen, Illyrien und in den Voghesen und Ardennen. Er ist ein Zugvogel auch in den wärmern Ländern Europa's, hält sich gerne in gebirgigen Waldungen auf, und bewohnt darin die Gebüsche und das Unterholz der Laubholzwälder und Gärten, besonders gerne in der Nachbarschaft von Schwarzwaldungen.

Eigenschaften. Dieser Vogel hat ganz die Gewohnheiten anderer Grasmücken, ist sehr lebhaft, und soll einen sehr schönen und angenehmen Gesang haben.

Nahrung. Kleine Raupen und andere Insekten und Beeren.

Fortpflanzung. Das Nest wird in Gebüschen angelegt, noch häufiger aber soll man es in altem Gemäuer, Steinhaufen und selbst unter den Dächern der Landhäuser finden. Das Nest ist napfförmig, aus Grashalmen, Haaren, Wurzelfasern dicht gewoben, auswendig sind einige Strohhalmen und Reiserstückchen mit eingeflochten. Die vier bis fünf Eier haben auf schmutzig weißem Grund hellrostfarbne Flecken und Punkte, besonders am stumpfen Ende, sie sollen aber sehr variiren und zuweilen auf grünlich weißem Grunde mit schwärzlichen Flecken bestreut seyn.

Taf. 45. Schwarzscheiteliger Sänger. Mönchgrasmücke.

Sylvia atricapilla. *Bec-fin à tête noire. Temm.*

Synonyme: **Schwarzkopf, Schwarzplatte, Plattmönch, Schwarzkappe. Black cap. Lath. Capinera commune. Fauvette à tête noire.**

Scheitel an der Stirne bis zum Genick schwarz, am Weibchen rostbraun; Wangen, Seiten und der ganze Hintertheil des Halses aschgrau, bald lichter, bald dunkler, gegen die Kehle heller, die kleinen Flügeldeckfedern dunkel olivengrau; die Brust schmutzig weiß, Seiten grau; Schwung- und Schwanzfedern dunkelgrau. Länge 5 Zoll, Breite 9 Zoll.

Aufenthalt. Ganz Europa bis Schweden. Sie ist ein Zugvogel, der bei uns in der Mitte April ankommt und im September wieder wegzieht und des Nachts wandert. Sie bewohnt die niedern Schläge, in welchen einzelne höhere Bäumchen stehen, vorzüglich gerne, wo Vogelkirschen oder Espen wachsen.

Eigenschaften. Sie ist so munter und lebhaft wie die andern Grasmücken, und schlüpft und hüpft mit Behendigkeit durch Hecken und Gebüsche. Sie steigt gerne auf die höhern Gebüsche und singt da, besonders am frühen Morgen fleißig. Ihre Lockstimme ist tack, tack oder täck, und oft rufen sie pibú, pibúbúbú, oder scheed. Ihr Gesang ist sehr angenehm flötend und melodisch, und sie verrathen damit sogleich ihre Ankunft im Frühjahr. Sie läßt sich leicht zähmen, hält gut in der Stube aus und singt sehr fleißig, schon von Weihnacht an bis tief in den Sommer hinein.

Nahrung. Glatte Räupchen, besonders von Wicklern und Spannern. Diese Vögelchen, nebst den andern Grasmücken, sind es hauptsächlich, welche die schädlichen grünen Spanner des Frostschmetterlings und andere vermindern, wozu freilich auch die Meisen viel beitragen. Beeren fressen sie sehr gerne, besonders auch Hollunderbeeren, Johannisbeeren und andere, gehen aber auch an die Feigen, daher heißen die Italiener die Grasmücken alle Feigenfresser, und sie thun wirklich im Herbst an den Feigenbäumen oft nicht unbedeutenden Schaden, doch weniger als die Sperlinge.

Fortpflanzung. Sie nisten im Mai überall in Laubhölzern, in Hecken, englischen Gärten und Schlägen, mit etwas höherm Holz und niedrigem Gebüsche zugleich. Das Nest steht mannshoch in Haseln-, Liguster- oder andern Laubgebüschen, bald verborgen, bald freier. Die Bauart ist schlecht, und meist durchsichtig aus feinen Stengeln und Hälmchen gebaut, und im Innern mit noch feinern und mit Pferdehaaren ausgelegt; oft verweben sie auch vieles Moos mit dem Neste, dann ist es dichter. Die fünf bis sechs Eier variiren sehr. Der Grund ist meist röthlich weiß, auf diesem finden sich olivenbraune und aschgraue Punkte, Fleckchen und Gekritzel, oder das Ganze ist marmorirt, meist mit einzelnen schwarzbraunen Punkten, welche wie mit einem undeutlichen hellern Hofe umgeben sind. Männchen und Weibchen brüten gemeinschaftlich, das Männchen in den Mittagsstunden. Sie machen

zwei Bruten im Jahr. Man findet nicht selten Kukukseier im Neste.

Feinde sind die gewöhnlichen. Die Jagd mit der Flinte ist leicht, und auch sonst sind sie durch die gewohnten Mittel nicht schwer zu fangen. Sie nützen durch ihre Nahrung und der unbedeutende Schade erstreckt sich auf die Feigen.

Zu dieser Abtheilung werden noch folgende europäische Vögel gezählt. Der Brillensänger, Sylvia conspicillata, in Sardinien. Der Sperlingssänger, Sylvia passerina, in Italien und dem südlichen Frankreich, (ist meiner Meinung nach keine eigene Art.) Sardinischer Sänger, Sylvia sarda, in Sardinien. Weißbärtiger Sänger, Sylv. leucopogon, (mit Sylv. subalpina eins?) in Italien, Sizilien. Provencer-Sänger, Sylv. provincialis, in Italien und dem südlichen Frankreich. Rüppelscher Sänger, Sylvia Ruppelii, auf den griechischen Inseln und in Griechenland.

Fünfte Familie.

Röthlinge.

Ruticillae. *Rouges queues.*

Mit langen schwarzen Läufen, aber schwächlichen Beinen, pfriemenförmigem schwarzen Schnabel und mit hellfuchsrothem Schwanze. Männchen, Weibchen und Junge sind im Gefieder sehr verschieden. Sie mausern nur einmal. Sie leben nicht in dichten Gebüschen, sondern in felsigen Gegenden oder in Mauern und Gebäuden, und sitzen auf Bäumen. Sie nähern sich sehr den Fliegenfängern und Steinschmätzern, fangen die Insekten im Fluge, nehmen aber auch kriechende vom Boden auf. Beeren fressen sie selten. Sie nisten in Höhlen und Mauerlöchern und legen einfarbige ungefleckte Eier in warme Nester.

Taf. 45.

Der Garten-Röthling.

Sylvia phoenicurus. *Bec-fin de murailles.*

Synonyme: Rötheli, Hausrötheli, Rothhauseli, Rothschwänzchen. **Le Rossignol de muraille. The Redstaart.**

Männchen. Schwanz lebhaft rostroth, mit zwei dunkelbraunen Mittelfedern. Anfang der Stirne, Zügel, Augen, Ohrgegend, Wangen, Kehle und Gurgel schön schwarz; die Stirne hinter dem Schwarzen und ein Streif durch die Augen rein weiß; Scheitel, Oberhals, Rücken, Schultern und die kleinen Flügeldeckfedern dunkelbläulich aschgrau; Unterhals, Brust und Bürzel schön gelblich rostroth, Mitte des Bauches weiß, Seiten rostgelblich; Schwungfedern schwarzbraun, mit braungrauem Saume.

Das Weibchen ist am ganzen Oberleib röthlich aschgrau, Kehle und Gurgel schmutzig gelbweiß, Seiten graulich, Oberbrust rostbräunlich, mit graulicher Mischung, die Mitte der Brust weißlich, Unterleib graulich, mit rostfarbenen Seiten, Bürzel und Schwanz wie am Männchen.

Die Jungen haben nur in der Schwanzfarbe mit den Alten Aehnlichkeit, sonst sind alle obern Theile braungrau, Kehle und Gurgel sind schmutzig gelbweiß, schwarzgrau punktirt und bespritzt, gewölkt dunkelrostgelblich, Unterbrust schmutzig weiß, After und untere Schwanzgegend dunkel rostgelb. Länge $5\frac{3}{4}$ Zoll, Breite $9\frac{3}{4}$ Zoll.

Aufenthalt. Ganz Europa bis zum arktischen Kreise und im nördlichen Asien. Man findet ihn in der Nähe der Städte und Dörfer, und in den Dörfern und Städten selbst, in Gärten. Aber auch weit von den Dörfern entfernt in Weidengebüschen bei Flüssen und Teichen; in der Ebene und hoch im Gebirge, kurz allenthalben, nur nicht in großen Waldungen und am wenigsten in Schwarzwäldern. Er kommt schon im März bei uns an, und verläßt uns mit Ende Septembers. Bei ihrer Ankunft sieht man sie meist nur auf Bäumen, dann ziehen sie sich gegen ihre Brütörter, welche bald in hohlen Weiden, bald in Mauerlöchern, Steinhaufen und Felsen angelegt werden, bis in die hohen Alpen hinauf.

Eigenschaften. Es sind sehr schnelle, muntere, gewandte, aber gar nicht scheue Vögel, wenn sie nicht verfolgt werden. Sie sitzen nie lange stille, und machen fast immer mit dem Schwanz eine zitternde Bewegung von oben nach unten. Sein Flug ist schnell und leicht in kurzen Bogen. Die Lockstimme klingt angenehm füid oder hüid, mit einem schmatzenden tick, tick. Das Männchen singt sehr fleißig schon vor dem grauenden Morgen, gewöhnlich auf einer Dachfirste oder einem Kamine oder auf andern erhabenen Orten. Der Ton ist sehr angenehm und flötenartig, aber der Gesang ist kurz und besteht höchstens aus drei Strophen. Man kann ihn zähmen, er hält aber selten länger als ein halbes Jahr aus.

Nahrung. Allerlei kleine fliegende und laufende Insekten, Fliegen, kleine Käfer, Räupchen, kleine Regenwürmer. Gegen den Herbst fressen sie wohl auch Beeren.

Fortpflanzung. Das Nest wird in den Strünken alter Weidenbäume, in hohlen Bäumen, in Löchern und Ritzen der Gartenmauern, in den Wänden und Giebeln an die Gärten stoßender Gebäude, in Scheunen auf den Balkenköpfen, und in felsigen Gegenden in den Felsenritzen und Steinhaufen angelegt. Das Nest ist unkünstlich, platt, und besteht aus einem locker auf einander gelegten Haufen von Haaren, Wolle, Federn, feinen Würzelchen und trockenen Hälmchen, auch wohl Raupengespinnsten, je nach der Gegend oder den Umständen. Ich fand einmal ein solches Nest aus lauter Menschenhaaren gebaut und zwar in einer Kapelle auf einem Balken, der das Muttergottesbild trug, unter dem Kleide des Bildes verborgen. Die Eier, fünf bis sieben an der Zahl, sind schön eiförmig, zart, platt, wenig glänzend, und meergrün ohne alle Flecken. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd. Sie brüten zweimal im Jahre.

Jagd. Sie sind leicht zu schießen und zu fangen. Ihre Feinde sind die aller andern kleinen Vögel. Ihr Nutzen ist für uns bedeutend und Schaden thun sie keinen. Man hat sie beschuldigt Bienen zu fressen, aber dieß ist ungegründet.

Zu dieser Abtheilung gehört der Hausröthling, Sylvia Tithys, der an eben denselben Orten wohnt; das Männchen zeichnet sich durch ganz schwarzen Vorderleib aus, die Eier sind weiß.

Die Arten der ausländischen Sänger sind noch nicht alle in Familien geordnet, ihre Zahl ist sehr groß, besonders hat Nordamerika ihrer eine große Menge, in den wärmern Gegenden sind sie weniger zahlreich und werden durch andere Gattungen ersetzt. Die einzelnen Arten anzuführen würde zu weit führen, man findet solche in allen Welttheilen.

Zehnte Gattung.

Waldsänger.

Hylophilus. *Hylophile.*

Der Schnabel ist kürzer und kegelförmiger als bei den Sängern, und geht schneller spitzig zu.

Es sind Vögel der heißen Zonen Amerika's, welche von Insekten leben und mit den Sängern nahe verwandt sind.

Taf. 47.

Gelbbrüstiger Waldsänger.

Hylophilus thoracicus. *Hylophile thorachique. Temm. pl. col.* 173. *f.* 1.

Die ganze Brustgegend und die Seiten des Unterleibes sind gelbgrünlich; die Kehle ist hellgrau; Bauch und Steißgegend sind weiß, ins Isabellfarbne ziehend; am Nacken ein schön aschfarbiges halbes Halsband; Scheitel, Rücken, Flügel und Schwanz sind grün. Die innere Seite der Flügel schön gelb. Schnabel und Füße graulich.

Länge 4 Zoll 6 Linien. Männchen und Weibchen sind sich sehr ähnlich. Vaterland. Brasilien.

Eilfte Gattung.

Flüevogel.

Accentor. *Pégot.*

Schnabel ziemlich gerade oder ein wenig aufwärts gebogen, stark, hart; an der Wurzel, besonders über den Nasenlöchern sehr dick, vor diesen am Rücken etwas eingedrückt, überall rund, aber seine scharfen Schneiden stark eingezogen, die Spitze pfriemenförmig und hart, mit einem seichten Einschnitt im Oberkiefer. Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, seitlich, frei, undurchsichtig, länglich, ritzenförmig, oben mit einer dicken fleischigen Schwiele. Die Zunge mit getheilter Spitze und scharfen Seitenrändern. Füße mittelmäßig; die äußere Zehe mit der mittlern etwas verwachsen; die Hinterzehe hat einen etwas großen, stark gekrümmten Nagel. Die Läufe mit großen Schildtafeln. Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder sehr klein, schmal und spitzig; die zweite nur etwas kürzer als die dritte und vierte, welche die längsten sind.

Die Flüevögel unterscheiden sich von den Sängern durch ihren härtern, dickern Schnabel, durch welchen sie ziemlich harte Sämereien aushülsen können. Sie nähren sich daher nicht allein von Insekten, sondern auch von Sämereien, und da die trockenen Samen im Winter ihre Nahrung ausmachen, wandern sie nicht alle aus. Sie lieben gebirgige Gegenden, bauen ihre Nester auf der Erde, mausern nur einmal, zwischen Männchen und Weibchen ist kein bedeutender Kleidungsunterschied. Die bekannten Arten leben alle in der alten Welt.

Taf. 47.

Die Flüelerche.

Accentor alpinus. *Pégot des alpes.*

Synonyme: **Alpenbraunelle, Alpenflüevogel, Blüttling, Gadenvogel, Bergspatz, Blumtuteli, Motacilla alpina. Linn. Sturnus collaris. Gmel. Linn. Fauvette des alpes. Alpine Warbler and collared Stare. Lath.**

Kopf, Oberhals und Seiten hell aschgrau; der Rücken aschgrau, dunkelbraun gefleckt; Schulterfedern in der Mitte dunkelbraun, mit breiten aschgrauen Seitenkanten; kleine Deckfedern der Flügel schwarz, mit weißer Spitze. Kehle weiß, schwarz gefleckt; Brust und Bauch grauröthlich, Seiten des Bauches rostroth, fein weiß gesäumt, untere Deckfedern des Schwanzes weiß, jede mit einem herzförmigen schwarzbraunen Fleck; Bürzel röthlichgrau; Schwanz gleichlang, schwarzbraun, jede Feder an der innern Fahne gelbröthlich gerändelt, die innersten Federn mit starkem rostgelbem Rande. Oberschnabel hornfarben schwärzlich; Unterschnabel gelblich. Füße bräunlich. Länge 6½ Zoll.

Die jungen Vögel sind bis zur Mauser am Ober- und Unterleib aschfarben, überall dunkelblau gefleckt, die weiße Kehle fehlt.

Aufenthalt. Das Hochgebirge der Centralkette Europa's, und die Höhen von 5000 bis 6000 Fuß über dem Meere. In der Schweiz auf allen hohen Alpen. Er ist ein Stand- und Strichvogel, der im Winter in die hohen Alpenthäler, oder bei vielem Schnee ganz in die bewohnten Thäler herabkommt, und dann vor Ställen und Scheunen sich Futter sucht. Man sieht diese Vögel im Sommer immer nur auf den einzelnen zu Tage ausgehenden Felsen der Alpen, auf Steinhaufen, oder auf dem Rasen, sehr selten sitzen sie einmal auf niedrigem Gesträuche.

Eigenschaften. Er gehört nicht unter die sehr lebhaften Vögel, und sitzt oft lange unbeweglich auf einem Stein oder auf Felsenabsätzen mit gesträubten Federn. Er zittert häufig mit dem Schwanze auf und nieder, wie die Röthlinge, wobei er wie diese auch mit dem Kopfe nickt, bald darauf hüpft er fort. Nähert man sich ihm, so fliegt er meist nur auf kurze Strecken weit fort. Man trifft ihn oft allein, häufiger aber in kleinen Truppen von fünf bis zehn Stück an, auch im Winter sind die Truppe selten größer. Sehr oft läuft er nur zwischen den Steinen herum, statt fortzufliegen, und verbirgt sich hinter denselben, nicht aber in Steinhöhlen. Er ist bald mehr, bald weniger scheu. Sein Lockton ist gri, gri, gri, gri, gri, dirit. Das Männchen singt aber sehr angenehm und hat vieles in seinem Gesange mit der Feldlerche Aehnliches. Eingefangen läßt sich die Flüelerche zähmen, muß aber im Winter in keiner warmen Stube gehalten werden, auch halten sie selten lange aus.

Nahrung. Im Sommer allerlei Insekten, Käfer, Mücken, kleine Schneckchen, aber auch allerlei Gesäme von Grasarten, wobei

auch Steinchen verschluckt werden. Der Magen ist viel muskulöser als bei den Sängern. Im Winter nähren sie sich von allerlei Samen, welche sie um die Heuhütten oder vor den Häusern aufsuchen. Sie gehen auch den Straßen nach und suchen wohl die Ueberbleibsel von Hafer aus dem Pferdekoth, wie die Schneefinken. Gefangene fressen gerne Hanfsamen und Hirse.

Fortpflanzung. Sie nisten zweimal des Jahres, im Mai und Juli. Das Nest steht immer auf dem Boden, am liebsten zwischen Steinen im Alprosengesträuche verborgen, oder so, daß es von diesen oder von überhängenden Steinen bedeckt und geschützt wird. Das Nest bildet eine schöne Halbkugel, welche inwendig an 3 Zoll weit und 2 Zoll tief ist. Aeußerlich besteht es aus Erdmoos und Grashalmen, inwendig ist es mit dem feinsten Moose und mit Wolle sehr weich ausgefüttert, oder auch mit Pferde- und Kuhhaaren. Die vier bis fünf Eier sind länglich, glattschalig, wenig glänzend und einfarbig blaugrün, fast wie die Eier des grauen Steinschmätzers. Die Länge der Brütezeit ist unbekannt, eben so, ob Männchen und Weibchen brüten.

Feinde haben sie am Thurmfalken, Wanderfalken und Sperber, und die Eier und Jungen werden von Wieseln und wohl auch zuweilen von Füchsen gefressen, auch die Steindohlen mögen ihnen gefährlich seyn.

Jagd. Der Vogel kann leicht mit der Flinte erlegt werden, da er wenig scheu ist. Im Winter kann man sie mit Pferdehaarschlingen fangen. Von ihrem Nutzen und Schaden ist nichts Erhebliches bekannt.

Die übrigen Vögel dieser Gattung sind: die Bergbraunelle, **Accentor montanellus.** Naum. T. 3. Taf. 92. Fig. 2. Im südlichen Europa und Asien, in Ungarn, Dalmatien und Unteritalien. Die Heckenbraunelle, **Accentor modularis.** Naum. a. O. F. 3., 4. In ganz Centraleuropa.

Zwölfte Gattung.

Schlüpfer.

Troglodytes. *Troglodyte.*

Schnabel länglich, kürzer als der Kopf, etwas gebogen, dünn, pfriemenförmig, an den Seiten stark zusammengedrückt, der Rücken kantig. Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, klein, frei, durchsichtig, sehr schmal, fast ritzenförmig, hinterwärts etwas erweitert, über denselben eine schwach gewölbte Haut. Zunge lang, schmal, fast pfeilförmig, in der Mitte mit einem längern, borstig zerrissenen Fortsatz. Füße mittelmäßig, die Mittelzehe etwas kürzer als der Lauf, die Nägel groß. Flügel kurz, abgerundet, sehr gewölbt, mit säbelförmig gebogenen vordern Schwungfedern. Die erste Schwungfeder ist halb so lang als die vierte und fünfte, welche die längsten sind. Schwanz keilförmig, sehr zugerundet und kurz.

Alle Vögel dieser Gattung sind klein, oder sehr klein, alle sind an Gestalt und Farbe sich ähnlich. Bei allen ist Rostbraun die Hauptfarbe, alle haben einen röthlichbraunen, dunkel gewässerten Rücken; alle einen zugerundeten, röthlich rostbraunen, mit schwärzlichen Wellenlinien durchzogenen, Schwanz und ähnlich gezeichnete Schwungfedern. Die Schäfte der Mittelrückenfedern sind alle an ihrer ersten Hälfte weiß, und die Bürzelfedern haben in der Mitte, ihrer Länge nach, einen weißen Schaftfleck, was man aber beim liegenden Gefieder nicht sieht. Auch Schnabel und Füße haben gleiche Farben, denn letztere sind bei allen Arten schmutzig gelblichweiß. Diese Gattung ist also sehr charakteristisch.

Sie tragen den zugerundeten Schwanz immer aufrecht, oder beinahe senkrecht in die Höhe gestellt, sind sehr muntere und gewandte Geschöpfe, welche im hüpfenden Gange alle Schlupfwinkel, das dichteste Gestrüppe, Hecken, Zäune, Höhlen durchkriechen, sich immer nahe an der Erde halten, nur selten auf Bäume kommen, sich wenig im Freien sehen lassen, und ihrer kurzen Flügel wegen schlecht fliegen. Sie leben von Insekten, ähneln in ihrer Lebensart sehr den Rohrsängern, stehen auch den Baum- und Mauerläufern nahe. Die Männchen singen schön. Die Arten sind nur über Europa und Amerika verbreitet, in den übrigen Erdgegenden hat man noch keine entdeckt, nur im nördlichen Asien ist unser Zaunschlüpfer noch anzutreffen.

Taf. 47.

Der Zaunschlüpfer.

Troglodytes parvulus. *Le Troglodyte.*

Synonyme: Zaunkönig, Zaunschlüpferlein, Hagschlüpfer, Nesselkönig. **Sylvia Troglodytes. Motacilla Troglodytes. Troglodyte ordinaire. The Wren. Lath.**

Außer dem Goldhähnchen ist dieses wohl der kleinste europäische Vogel. Das ganze Gefieder ist im Ganzen rothbraun, mit etwas dunklern Querstreifen. Ueber das Auge weg geht ein gelber Streif; Kehle weißlich, Brust grauröthlich. Der Unterleib ist blasser, mit dunkelbraunen Wellen und weißlichen Spitzensäumchen. Die Schwungfedern sind an der innern Fahne dunkel braungrau, auf der äußern rostbräunlich und schwarz gefleckt oder gebändert. Männchen und Weibchen sind gleich. Länge 3 Zoll 3 Linien.

Aufenthalt. Ganz Europa, doch mehr im nördlichen als im wärmern, in Asien soll er sich südlich bis nach Syrien finden, und in Amerika findet er sich ebenfalls; ich kann wenigstens durchaus keinen Unterschied finden, wohl aber giebt es dort neben ihm mehrere Arten. Er ist Stand- und Strichvogel und im Winter, wie im Sommer vorhanden. Im Sommer in Wäldern aller Art, im Herbst und Winter in Hecken, Zäunen, Gebüschen, Gärten, in Dörfern und Städten, wo er alle Holzschoppen, Holzbeigen und Reisholzhaufen durchkriecht.

Eigenschaften. Es ist ein überaus ruhiges, munteres, schnelles, aber gar nicht scheues und zutrauliches Vögelchen. Mit der größten Schnelligkeit schlüpft es wie eine Maus durch Hecken und Gebüsche, durch Holzstöße und Reisighaufen, und durchsucht und beguckt alles, wobei es sich oft wenige Schritte nahe kommen läßt. Dagegen ist sein Flug schwerfällig, gerade und nur kurz von einer Hecke oder einem Holzhaufen zum andern. In Gefahren schlüpft er schnell ins erste beste Loch, sey es in der Erde, in hohlen Bäumen oder Mauern, und hat es einen Ausgang, so kommt er auf der andern Seite wieder hervor. Seine Stimme läßt er bei seinem Umherschweifen oft hören, sie tönt wie zer zer, oder zeck zeck zeck zeck zeck zeck, oder zerrrr. Das Männchen singt aber sehr laut und angenehm, und sein Gesang besteht aus vielen anmuthig abwechselnden, hellpfeifenden Tönen, die sich in der Mitte zu einem Triller gestalten. Dieser Gesang ist um so angenehmer, da man ihn mitten im Winter, im Januar schon, bei Eis und Schnee

und oft grimmiger Kälte hört. Der Zaunschlüpfer und der Wasserschwätzer sind die einzigen Vögel, welche um diese Zeit im Freien singen. Er singt bald hier, bald da, und schwärmt immer herum. Sie sind sehr zärtlich und sterben in der Gefangenschaft gewöhnlich bald, oder kommen durch irgend einen Zufall ums Leben.

Nahrung. Alle Arten kleine Insekten, Insekteneier, Puppen, und besonders Spinnen, im Herbst auch Hollunderbeeren. Im Winter nähert er sich deshalb den Häusern, und sucht in den Strohdächern, Holzschoppen, Reisighaufen, in Scheunen, Ställen, Kellern jeden Winkel durch, kriecht in jedes Loch hinein und reinigt so alles von den im Winterschlafe befindlichen oder todten Insekten und Spinnen.

Fortpflanzung. Das Nest baut der Zaunschlüpfer in Waldungen, am liebsten in der Nähe der Dörfer oder Häuser. Es steht bald hoch, bald tief, bald ganz auf der Erde, unter Strohdächern, Dachsparren, in Mauerspalten oft 10 bis 20 Fuß hoch, aber auch ganz niedrig in Reisighaufen, Holzstößen, zwischen den Wurzeln alter Bäume, in weiten ausgefaulten Baumhöhlen oder in alten Stöcken. Das Nest ist backofenförmig, sehr künstlich, und größtentheils aus Erdmoos gebaut; die meisten, die ich gesehen, bestanden aus dünnen, nadelleeren Tannenreisern, welche in einander geflochten das Gerippe bildeten, und mit Moos durchzogen waren. Oft aber auch besteht die äußere Lage aus dürrem Laub, mit untermengten groben, trockenen Pflanzenstengeln, welche das Gerippe bilden, in welches Moos eingefilzt ist. Inwendig ist es oft mit Federn ausgefüttert, oft aber nur mit Moos. Ein solches Nest ist schon seiner Farbe wegen, da man es für einen Moosklumpen hält, schwer zu entdecken. Naumann glaubt, das Nest, welches ich in meinem Nesterwerk habe abbilden lassen, sey sehr verkleinert, dieß ist aber nicht der Fall, es ist in seiner natürlichen Größe, es mag aber seyn, daß seine Umgebung so war, daß es nicht größer gemacht werden konnte, aber ich besitze mehrere ganz ähnliche. Immer werden die Materialien ganz in der Nähe gewählt und sind daher verschieden. Das Nest ist oft so groß, daß es im Durchschnitt über 7 Zoll hoch und fast 6 Zoll breit ist. Es ist immer ganz geschlossen, bis auf den Eingang oder das Schlupfloch, welches bald oben bald an der Seite steht. Die sechs bis acht Eier sind für den kleinen Vogel von bedeutender Größe, kurz, oval, in der Mitte sehr bauchig, wenig glänzend, rein weiß und haben meist nur am stumpfen Ende rothbraune oder blutrothe Pünktchen, welche oft eine Art von Kranz bilden, nie aber häufig sind, ja oft ganz fehlen. Männchen und Weibchen brüten sie in dreizehn Tagen aus. Ob sie zweimal brüten, ist nicht ganz sicher, oft mag es geschehen, oft nicht.

Feinde hat besonders ihre Brut an kleinen Raubthieren, sie selbst entgehen am Tage durch ihre Schnelligkeit den meisten Gefahren.

Jagd. Man kann sie leicht schießen und fangen, was aber unnützer Muthwille ist, da sie sich kaum lebend erhalten lassen, nur nützen und nicht den geringsten Schaden thun.

Taf. 47.

Louisianischer Schlüpfer.

Troglodytes ludovicianus. *Troglodyte de la Louisiane.*

Der Schnabel stark und ziemlich gebogen. Der ganze Oberleib einfarbig rothbraun, nur auf dem Kopfe etwas gefleckt, und an Flügeln und Schwanz deutlich dunkler gewellt. Von der Nase geht ein weißgelber Streif durch die Augen bis hinter den Nacken; Kehle weiß, Unterleib rostgelblich oder brandgelb, ohne Wellen. Länge 4 Zoll 9 Linien.

Vaterland. Carolina, Louisiana, Georgien, Virginien, seltener in Pensylvanien. Er bewohnt die Ufer des Delaware und anderer Ströme, welche in denselben fallen. Im Winter verläßt er die nördlichern Gegenden und findet sich dann häufig in Virginien an den Ufern des Jamesstromes und seiner Seitenflüsse, besonders auch an den Rändern der mit Cypressen bewachsenen Sümpfe, in dichten Gebüschen, vorzüglich wenn Bäche durchströmen.

Eigenschaften. Dieser Vogel hat in seinen Sitten sehr viel mit dem europäischen Zaunkönig gemein. Mit der größten Behendigkeit schlüpft er durch die dicksten Gebüsche und verschwindet oft Minuten lang in Felsenritzen, Höhlen, hohlen Bäumen, oder läuft wie eine Ratte unter den Gebüschen weg, und erscheint an einem andern Orte, wobei er ein lautes und eigenes Gezwitscher hören läßt, welches mit Worten sich ausdrücken läßt, chirr-rup, so daß die erste Sylbe lang und stark ausgesprochen wird, und so laut, daß man zuerst fast glauben sollte, es sey der Cardinalfink, der so schreie. Aber viel angenehmer tönen die andern Laute seines Gesanges, welche mit den Worten Sweet William, Sweet William ausgedrückt werden.

Nahrung. Diese besteht vorzüglich in Insekten und ihren Larven, und zwar solchen, welche in feuchten, niedrigen Höhlen, auf Zimmerplätzen, an alten Wurzeln, Wuhrungen u. s. w. sich aufhalten. Dieser Vogel scheint besser in der Dämmerung oder bei düsterm Lichte zu sehen, als die meisten Tagvögel. Wilson beobachtete, daß er die Insekten aus so dunkeln Winkeln herausholte, daß es ein sehr gutes Auge brauchte, um sie zu entdecken.

Fortpflanzung. Von dieser ist wenig bekannt, allein es ist sehr wahrscheinlich, daß das Nest eben so gebaut sey, wie dasjenige aller seiner Gattungsverwandten. Daß es aus Moos bestehe, gewölbt sey, und daß die Eier weiß, mehr oder weniger röthlich punktirt seyen.

Jagd. Man kann ihn, wie andere seiner Gattung, ziemlich leicht schießen, da er nicht scheu ist, nur muß man seiner Schnelligkeit wegen den Augenblick, wo er sich zeigt, benutzen.

Feinde hat er an allen kleinern Raubthieren, welche besonders auch seiner Brut schaden. Der Nutzen besteht in Vertilgung vieler Insekten, und Schaden ist von ihm durchaus unbekannt.

Die übrigen bekannten Arten sind: der braune Schlüpfer, Troglodytes furvus; Surinam, Carolina, Newyork. Der mausfarbne, Trogl. musculus; Brasilien. Der gefleckte, Trogl. stellaris; Carolina. Der Sumpfschlüpfer, Trogl. palustris; Georgien. Der südliche. Trogl. platensis; Georgien und Südamerika. Der vielstimmige, Trogl. omnisonus; Paraguay.

Dreizehnte Gattung.

Goldhähnchen.

Regulus. *Roitelet.*

Schnabel gerade, pfriemenförmig, spitzig, nach vorn an den Seiten etwas zusammengezogen, mit kantigem Rücken. Nasenlöcher klein, eiförmig, vom Schnabelgrunde etwas entfernt, mit einer röhrenähnlichen, aufgeblasenen Haut, rückwärts umgebogen; jedes mit einer einzigen, fast aufliegenden steifen Feder bedeckt. Zunge hart, flach, dünn, fast gleichbreit, mit abgestutzter, in kurze Borsten zerkerbter Spitze, hinten erweitert, mit starkem,

schwach gezähnelten Eckzahn. Füße dünn, schwach, die Hinterzehe groß, mit starkem Nagel; die Sohlen warzig. Flügel mittelmäßig, weichfederig, die erste Feder kurz, schmal und spitz; die zweite viel länger und größer, aber kürzer als die dritte und vierte, welche die längsten sind. Schwanz kurz, weichfederig, stumpfwinkelig abgestutzt.

Es sind sehr kleine Vögel, deren Körper mit weichen zerschlissenen Federn bedeckt ist. Die Scheitelfedern sind länger, haben zerschlissene Bärte, und bilden aufgesträubt eine Haube, welche in der Mitte prächtig gelb oder rothgelb erscheint. Die Farben des Körpers sind bei allen bekannten Arten grüngelb oder olivengrünlich. Die Weibchen haben eine weniger gefärbte Haube und den Jungen fehlt sie.

Die Verbreitung ist ganz dieselbe, wie bei den Schlüpfern, Europa, das nördliche Asien und Amerika, ob auch in andern Erdtheilen, ist unbekannt.

Taf. 47. Feuerköpfiges Goldhähnchen.

Regulus ignicapillus. *Roitelet triple bandeau. Temm.*

Dieses ist das kleinste deutsche Vögelchen. Die langen, zu einer Art von Federbusch sich erhebenden, Scheitel- und Stirnfedern bilden einen brennend orangefarbenen oder hoch feuergelben Streif, welcher zu beiden Seiten schmal hochgelb und von außen durch einen Sammetschwarzen Streif eingefaßt ist; über und unter den Augen läuft ein weißer, durch das Auge und unter dem untern weißlichen geht ein schwarzer Streifen, so daß drei schwarze Streifen parallel laufen. Der ganze Körper ist schmutzig zeisiggrün, alle untern Theile gelbbräunlich weiß. Die Schwungfedern bräunlich schwarzgrau, gelbgrün gesäumt, auf den Flügeln zwei weißliche Querbinden; die Schwanzfedern sind wie die Schwungfedern und gelbgrün gesäumt. Am Weibchen ist die Feuerfarbe des Scheitels viel matter. Länge 3¼ Zoll, Breite 6 Zoll.

Aufenthalt. Es scheint nicht so weit nördlich zu gehen als das gelbköpfige Goldhähnchen, und findet sich im mittlern Deutschland, Belgien, Frankreich, der Schweiz und Italien, in letzterm Lande überwintert es wahrscheinlich. In kälteren zieht es im September und Oktober weg, und kommt Mitte März wieder an. Man sieht es oft in Gesellschaft des gelbköpfigen Goldhähnchens und der Meisen und Baumläufer, es ist aber im Ganzen viel weniger gesellig als jenes. Sie wandern des Nachts. Auf dem Zuge sieht man sie auch in Laubhölzern, in Gärten und Gebüschen, in der Brütezeit aber nur in Nadelwaldungen, und zwar in den hohen Gipfeln der Bäume.

Eigenschaften. Man findet nicht leicht ein unruhigeres, gewandteres und muntereres Thierchen als dieses Vögelchen. Immer in Bewegung hüpft, klettert und flattert es an den Enden der Zweige herum, und ist dabei etwas scheuer als das gelbköpfige, doch lassen sie sich auch ganz nahe kommen, so daß man sie auf wenige Schritte beobachten kann. Die Locktöne bestehen in einem leisen si si si oder sri sri sri, welches auch seinen Hauptgesang bildet. Es fliegt schlecht und wird leicht ein Spiel der starken Winde, daher es dann in der Tiefe sich aufhält und die Gebüsche nur wenig verläßt. Alle Augenblicke sträubt es seine schöne Federkrone. In der Gefangenschaft ist es sehr zärtlich und schwer durchzubringen.

Nahrung. Ganz kleine Insekten aller Art, besonders solche, welche an den Enden der Zweige leben, Käferchen, Fliegen, Blattläuse, deren Larven und Eier. Auf den Boden geht es sehr selten, und fängt viele Insekten im Fluge flatternd weg. Ob es auch Sämereien im Freien genießt, ist unbekannt, gezähmt frißt es gerne gequetschten Hanfsaamen.

Fortpflanzung. Das Nestchen dieses Vögelchens ist, wie das des gelbköpfigen Goldhähnchens, sehr künstlich. Es hängt an den dichtstehenden, dünnen, herabhängenden Zweigen der Nadelbäume, und besteht aus einer Kugel, welche so hängt, daß ihre Seiten an den Zweigen wie an Handhaben befestigt sind, der Sack dagegen frei und die Oeffnung ist oben. Das Nest selbst ist aus weichem Moose, grünen Laubmoosen, Baumflechten und trockenen Hälmchen geflochten, und mit Raupengespinnsten untermengt. Inwendig ist es mit Thierhaaren und einzelnen Federchen sehr warm und weich ausgefüttert. Das Weibchen baut allein. Die sechs bis acht Eierchen sind sehr klein, schön eiförmig, ungemein zartschalig, glatt, wenig glänzend, röthlichweiß oder fleischfarb, sehr fein graugelb bespritzt oder auch gewölkt. Sie brüten jährlich zweimal, im Mai und Juli.

Feinde haben die Eier und Jungen besonders an Hehern, Elstern, Würgern.

Jagd. Sie sind leicht zu schießen und nicht schwer zu fangen. Nutzen und Schaden ist für uns unerheblich.

Die übrigen bekannten Arten sind: Das gelbköpfige Goldhähnchen, **Regulus flavicapillus**; in ganz Europa. Ferner, **Regulus Satrapa**; in Nordamerika. **Regul. calendula**; in Georgien. **Regul. elatus**; in Cayenne. **Regul. Azarae**; in Paraguay, und **Regul. Tyrannus**; in Brasilien.

Sperlingsartige Vögel mit konischen Schnäbeln.

Conirostres, Granivorae. *Granivores.*

Schnabel mehr oder minder dick, kurz, stark, konisch; die Schnabelgräthe abgerundet; die Schnabelwurzel zieht sich in die Stirn hinein; die Kinnladen sind meist ganz, ohne Ausschweifung. Füße, drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; die vordern getheilt und nicht verwachsen. Flügel mittelmäßig lang.

Sie leben in der Monogamie und Paarweise, und vereinigen sich bei ihren alljährigen Wanderungen in große Gesellschaften. Je nach dem Klima, in welchem sie leben, sind es bald Standvögel, bald Strichvögel, bald Zugvögel. Sie nähren sich vorzüglich von mehligen und öligen Saamen, welchen sie meistentheils vorher aushülsen; Insekten genießen sie zwar auch, aber die meisten nur zur Fortpflanzungszeit, da sie ihre Jungen mit solchen groß füttern. Alle aber können in der Gefangenschaft mit bloßen Sämereien ernährt werden. Diejenigen, welche sehr trockene und harte Saamen genießen, haben einen Vormagen oder Kropf, in welchem diese Körner eine Zeitlang erweicht werden. Diese genießen, wie die Hühner, Steinchen, um die Verdauung zu befördern. Der Magen ist stark und bei den meisten sehr muskulös, und es scheint in ihm eine wahre Reibung statt zu haben. Sie lassen sich fast alle leicht zähmen, sind überhaupt wenig scheu, leben oft nahe um die Menschen, und nisten sogar oft unter den Dächern der Häuser. Sie pflanzen sich meist mehrere Male im Jahr fort, und legen bei jeder Brut drei bis sechs Eier. Viele von ihnen singen sehr schön und haben ein gutes Gedächtniß, so daß sie Melodien nachpfeifen lernen. Unter einander und gegen andere Vögel sind die meisten von ihnen, die Meisen ausgenommen, friedlich und gesellig. In ihren Schnäbeln haben viele eine große Stärke, und können damit tüchtig beißen. Die inländischen Arten mausern sich fast alle nur einmal, die ausländischen dagegen doppelt, und die Männchen sind bei dieser, besonders zur Zeit

der Fortpflanzung, schön geschmückt, und oft mit Federbüschen und langen Schwanzfedern versehen, welche sie nachher wieder verlieren; Männchen und Weibchen sind bei den Meisten in ihren Kleidern sehr verschieden, dagegen an Größe wenig. Viele sind große Nestkünstler, und verfertigen sich gewobene, gefilzte, aufliegende oder hängende Nester. Die meisten nisten in Gebüschen oder auf Bäumen, andere in Rohr, noch andere in hohlen Bäumen, wenige auf der bloßen Erde, und diese letztern bauen wenig künstliche Nester. Sie sind über alle Klimate und über alle Erdtheile verbreitet, viele haben ein eingeschränktes Vaterland, da ihre Nahrung nur aus wenig verbreiteten Pflanzen besteht. Die warmen Zonen ernähren schon deßwegen viel mehr Arten, weil auch die Pflanzen, die ihnen Nahrung geben, viel zahlreicher sind. Viele thun unserer Oekonomie bedeutenden Schaden, und sind in ihrer Verbreitung dem Anbau gewisser Pflanzen gefolgt, mit denen sie sich über weite Erdtheile verbreitet haben. Einige Arten gehen über den Polarkreis hinaus in den äußersten Norden. Einige Gattungen sind überall anzutreffen, andere nur in der alten oder neuen Welt, nicht in beiden. Ihr Fleisch ist gut, angenehm und nahrhaft.

Meisen.

Parusinae. *Mésanges.*

Schnabel dünn, kurz, konisch, nackt oder mit einigen kurzen Haaren an der Wurzel; Nasenlöcher mit Federn bedeckt. Die Meisen haben meist angenehme Farben, sie nähren sich von Insekten, Raupen, Sämereien und weichen Früchten. Sie sind sehr zänkisch, keck, lebhaft, immer in Bewegung, fallen kleine Vögel an und picken ihnen das Hirn aus.

Erste Gattung.

Meise.

Parus. *Mésange.*

Schnabel gerade, kurz, stark, hart, kegelförmig, ein wenig zusammengedrückt; beide Kiefer fast gleichlang und ziemlich gleichstark; die Schneiden scharf, Nasenlöcher nahe an der Schnabelwurzel, klein, rund, mit einer in einen erhöheten Rand aufgeworfenen Haut umgeben, und mit vorwärts liegenden borstigen Federchen bedeckt. Zunge fast gleichbreit, nicht lang, hart, an der Spitze abgestumpft, mit mehreren Bündeln, im Grunde zum Theil verwachsener Borsten besetzt. Füße kurz, stark; die drei Vorderzehen ganz getheilt; die hintere besonders stark. Fußwurzeln und Zehenrücken grob geschildert, die Nägel stark, sehr gekrümmt, mit scharfer Spitze, die hintere besonders groß. Flügel etwas klein und kurz; die erste Schwungfeder von mittlerer Länge oder mangelt, die zweite länger, die dritte noch länger und die vierte und fünfte die längsten.

Die Meisen haben einen starken und gedrungenen Körper, mit langen, haarartigen, zerschlissenen Federn bedeckt, welche bei aufgesträubtem Gefieder, besonders an den obern Theilen, wie aufgedunsen über die Flügel vortreten, worin sie schlafend den Kopf zu verbergen pflegen. Es sind sämmtlich kleine, unruhige, gewandte, listige, kecke, muthige und tapfere Vögel; sind sehr neugierig, gesellig und doch zänkisch und räuberisch. Sie hüpfen auf der Erde etwas schief, klettern auf Bäumen sehr geschickt und behende in allen Stellungen. Ihr Flug ist schnurrend, in kurzen Bogen, fast hüpfend, nicht anhaltend. Die Stimme zwitschernd, der Gesang unbedeutend. Sie nähren sich von Insekten, besonders von ihren Eiern, und sind daher für unsere Oekonomie sehr wichtige und nützliche Vögel. Sie fressen aber auch Fleisch, Talg, Gehirn und eben so Sämereien. Sie vermehren sich stark, und bauen entweder sehr künstliche Nester oder nisten nur in hohlen Bäumen, meist zweimal im Jahr, und legen jedesmal 8 bis 12 Eier, welche bei allen bekannten Arten weiß sind, mit oder ohne dunklere Punkte. Es sind Zug-, Strich- und Standvögel. Sie mausern nur einmal des Jahres.

Taf. 48.

Die Kohlmeise.

Parus major. *Mésange charbonnière.*

Synonyme: Große Kohlmeise, Waldmeise, Spiegelmeise. Great Titmouse. Lath. Cincialegra maggiore.

Scheitel, Kehle und ein Längsstreif über die Mitte des Unterleibes schwarz; Wangen und Schläfe weiß: Rücken olivengrün; Bürzel und kleine Deckfedern der Flügel graulich; ganzer Unterleib gelb; untere Deckfedern des Schwanzes weiß, die Flügelfedern grau gesäumt; über die Flügel läuft ein weißer Streif; Schwanz graulichschwarz; Schnabel schwarz, Füße bleifarben.

Die Farben am Weibchen sind weniger rein, und der Streif auf dem Unterleib ist nicht so stark und erstreckt sich nicht so tief. Länge 5½ Zoll.

Aufenthalt. Dieser Vogel ist in ganz Europa bekannt und gemein und auch über die nördlichen Gegenden von Asien verbreitet. Er ist in den nördlichen Gegenden häufiger als in den südlichen, und geht so weit nach Norden als die Wälder gehen. In nördlichen Gegenden ist er ein Zugvogel, in wärmern ein Strich- oder Standvogel. Die aus kältern Ländern kommenden ziehen gesellschaftlich, theils familienweise, theils in großen Schaaren in westlicher und südwestlicher Richtung im September und Oktober durch das nördliche Deutschland. In der Schweiz bleiben wohl die meisten den ganzen Winter durch in der Nähe der Dörfer und in den Gärten der Städte. Im Sommer findet man diese Meise in allen Waldungen in Gebirgen und Ebenen, in Laubholzwaldungen häufiger als in reinen Nadelwaldungen, in Baumgärten, Gärten und in Weidengebüschen. Im Sommer sieht man sie immer auf Bäumen, seltener am Boden, im Herbst häufig in den Kohlpflanzungen der Gärten und auf dem Boden, wo sie jedoch nicht lange sich aufhalten. Meist ziehen sie von einem Baume oder einem Garten und Gebüsche zum andern, nirgends sich lange aufhaltend. Im Herbst und Winter nähern sie sich am liebsten den Häusern, kommen auch wohl vor die Fenster oder auf die Dächer, und schlafen in Baumlöchern oder in dichten Aesten oder in Mauerlöchern und unter Dächern.

Eigenschaften. Man findet kaum einen keckern, unruhigern und zänkischern Vogel als diese Meise. Im Freien und in der Gefangenschaft ist sie immer munter, thätig, sitzt keinen Augenblick still, ist neugierig und durchaus nicht furchtsam, so daß sie den Menschen auf wenige Schritte nahe kommen läßt. Bald hüpft, bald klettert sie an den Zweigen und Stämmen, oder pickt hängend an der Rinde. Sie wagt sich oft an die Fenster und pickt davor hängende Talglichter an, oder geht an Fleisch, welches davor liegt, ohne alle Scheu. Dieser Lebhaftigkeit wegen

hat man sie auch gerne in der Stube oder vor dem Fenster. Mit ihren Cameraden sowohl, als mit andern Vögeln, zanken sie immer, und wo mehrere beisammen sind, ist beständiger Krieg, der gar oft mit dem Tode eines der Streitenden endigt, wo dann der Sieger sogleich dem Besiegten den Kopf aufbeißt und das Hirn begierig frißt. Selbst ihres Gleichen schonen sie nicht, und Männchen und Weibchen leben außer der Paarungszeit sehr streitsüchtig. Dabei schreien sie immer, wenn sie sich einander beißen. Ihre Stimme modulirt sich sehr verschieden; der gewöhnliche Gesang gleicht dem Ton, der von einer Feile hervorgebracht wird, und tönt sißsisi, sißsisi, oder sü sü sü, oder sißsida, sißsida. Beim Schrecken, oder wenn sie etwas auffallendes sehen, oder etwas erhalten haben, schreien sie Zi trärrärrärr, und im Frühjahr tivüdi, tivüdi. Sie lassen sich leicht zahm machen, doch nur auf einen gewissen Grad, will man sie in die Hand nehmen, so beißen sie wüthend und wehren sich gewaltig. Durch die kleinsten Löcher schlüpfen sie und entkommen leicht. Bekommen sie etwas zu fressen, so stehen sie mit beiden Füßen darauf, und hammern mit aller Gewalt ihres starken Schnabels darauf, um kleine Stücke abzubringen, so zerhacken sie auch Holz und andere Dinge, und sind immer beschäftigt, zum Nutzen oder Schaden, da sie vieles umwerfen und herunterschmeißen.

Nahrung. Man kann die Meisen Allesfresser nennen. Sie fressen frisches und gesottenes oder gebratenes Fleisch, Aas, Talg, Fett, Hirn, Insekten aller Art, Sämereien, besonders fettige, Baumnüsse, Haselnüsse, Hanfsamen, Saamen von Sonnenblumen, Mohn u. s. w.; in der Gefangenschaft Brod, Käse, Gemüse. Sie verstecken oft den Ueberfluß der Nahrungsmittel. Fliegen fressen sie sehr gerne, fangen solche aber nicht im Fluge, auch Bienen tödten sie, und beißen den Stachel weg, ehe sie sich an den Körper wagen, und eben so Spinnen.

Fortpflanzung. Nest in Baumlöchern, Ritzen der Gartenmauern, Felsenspalten und in alten verlassenen Krähen-, Eichhörnchen- oder Elsternnestern, bald hoch bald niedrig, immer in einer Vertiefung. Je nachdem diese ist, ist auch das Nest, aber immer unkünstlich. Es besteht aus einer Unterlage von Halmen, feinen Wurzelfasern und Moos, und ist inwendig mit Kuh- und Pferdehaaren, Wolle oder Federn ausgepolstert. Die Zahl der Eier steigt von 8 bis 12. Sie sind schön eiförmig, zartschalig, glänzend, rein weiß, mit feinen rostfarbenen oder groben Punkten, welche überall zerstreut, doch am stumpfen Ende etwas dichter stehen. Beide Gatten brüten sie in vierzehn Tagen aus, und die Jungen werden mit Insekten groß gefüttert. Sie brüten zweimal, legen aber zum zweiten Mal kaum über acht Eier.

Feinde. Dahin gehören besonders die kleinen Raubvögel, Katzen, Wiesel u. s. w. Auch sind sie mehrern Krankheiten unterworfen.

Jagd. Mit der Flinte sind sie sehr leicht zu schießen, aber in manchen Gegenden werden sie zu Hunderten auf mehrere Art, vorzüglich mit dem sogenannten Meisentanz, gefangen und verspeißt. Jeder Knabe weiß die Meisen in Schlägen zu fangen, in welche ihre Neugierde sie lockt. In der Schweiz wird der Fang nirgends im Großen getrieben, sondern nur einzeln, um die Meisen lebend zu haben; verspeist werden sie nicht.

Der Nutzen dieser und anderer Meisen ist sehr bedeutend, da sie unzählige Insekten schon in den Eiern zerstören, besonders auch alle Arten schädlicher Obstbaumraupen. Daher sollte man den Meisenfang im Großen allenthalben verbieten und diese Vögel sehr schonen.

Der Schaden ist sehr unbedeutend, und bezieht sich darauf, daß sie etwa den in Dohnen gefangenen Vögeln das Hirn ausfressen. Daß sie in der Stube frei herum fliegend, den Augen kleiner Kinder gefährlich seyn können, kann man ja verhindern, wenn man solche Vögel nicht frei in Stuben hält, welches bei uns ohnehin nicht geschieht.

Taf. 48.

Blaumeise.

Parus coeruleus. *Mésange bleue.*

Synonyme: Blue Titmouse. Cincialegra picola.

Auf dem Kopf ein eirunder, himmelblauer, hinterwärts dunkler Fleck, der von einem weißen Kreise umschlossen ist. Vom Schnabel geht durch die Augen ein schwarzblauer Strich bis ins Genick, wo er sich mit einem andern vereinigt, welcher von der schwarzen Kehle anhebt, die schneeweißen Wangen umgiebt, hinterwärts aber neben dem weißblauen Nacken breiter und heller wird; Rücken und Schultern blaßgrün, auf dem Steiß gelblich, der ganze Unterkörper schwefelgelb, die Mitte der Unterbrust weiß, an der Oberbrust ein schwarzbrauner Längsfleck. Die kleinen Deckfedern der Flügel lasurblau, die größern mit großen weißen Spitzen, wodurch ein weißes Querband gebildet wird; die Schwungfedern schieferblau, an der äußern Fahne himmelblau, die innern weißlich gesäumt; Schwanz schieferblau. Schnabel schwärzlich, Füße aschgrau.

Beim Weibchen sind alle Farben blässer, und an den Jungen unreiner. Länge 5 Zoll, Breite 8½ Zoll.

Aufenthalt. Ganz Europa, den hohen Norden ausgenommen, bewohnt diese niedliche Meise, und scheint in Nordosten durch die Lasurmeise ersetzt zu werden. Sie findet sich fast immer in Laubholzwaldungen, seltener und nur kurze Zeit in Nadelhölzern, sehr häufig kommt sie auch im Frühjahr und Winter in die Gärten und Baumgärten, und ist, je nach Umständen, Strich-, Zug- und Standvogel. Im Herbst leben sie in kleinern Schaaren, im Frühling Paarweise, und im Sommer Familienweise beisammen. Im September und Oktober streifen sie umher; dann findet man sie in niedrigen Laubwaldungen, jungen Schlägen, Baumgärten, Gärten und in hohen Zäunen. Ueber unbewachsene Ebenen streifen sie sehr ungerne, da sie große Furcht vor den Raubvögeln haben, sie suchen daher immer mehr den Gebüschen nachzuziehen, und sind auf freien Plätzen sehr eilig. Am liebsten bewohnt sie wasserreiche Gegenden, auch wenn sie nahe an Städten und Dörfern liegen, da sie die Menschen wenig scheut. Sie geht selten auf den Boden und treibt sich immer in der Höhe umher. Auch die Weiden- und Rohrgebüsche besucht sie oft und gerne.

Eigenschaften. Es ist die Blaumeise, wie ihre Gattungsverwandten, ein sehr unruhiger, immer thätiger Vogel, der keinen Augenblick stille sitzt, auf den Bäumen und in Gebüschen jedes Aestchen, jede Rindenvertiefung, in der Stube jeden Winkel durchsucht, und immer ein fröhliches, munteres und keckes Wesen zeigt. Sie klettert vortrefflich, hängt sich flatternd in allen Stellungen an die feinsten Aestchen und Zweige an. Sie ist dabei eben so zänkisch und boshaft als die große Kohlmeise, und beißt sich in der Gefangenschaft mit andern und ihres Gleichen herum. Nimmt man sie in die Hand, so beißt sie heftig und schmerzhaft in die Finger und vertheidigt sich mit gesträubtem Gefieder. Sie fliegt zuckend, schwer und etwas unsicher, und auf dem Boden hüpft sie unbehülflich. Den Menschen läßt sie sich sehr nahe kommen, und springt und klettert ohne Furcht vor ihm auf den Bäumen herum. Sie ist ihrer Furcht vor den Raubvögeln wegen sehr wachsam. Sie schreit immer fortziehend, sit, und ruft sehr oft ditterritetäh, oder auch tiätetä; auf dem Zuge schreit sie zi zi zirr, oder zi zi si si si si si, und dieß macht auch ihren Gesang aus.

Gefangen wird sie bald zahm und sehr unterhaltend, so daß sie ihren Fütterer kennen lernt. Auch da zeigt sie ihr unruhiges munteres Wesen, ist aber doch zärtlicher als die Kohlmeise. Viele sterben gleich Anfangs, haben sie sich aber einmal gewöhnt, so sind sie dann ausdauernd und halten sich mehrere Jahre, besonders wenn sie jung eingefangen werden. Man kann sie sogar zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. Sie zanken sich zwar auch mit andern Stubenvögeln, können ihnen aber selten Schaden zufügen, da sie zu schwach dazu sind.

Nahrung. Sie besteht aus allerlei kleinen Insekten, ihren Eiern, Larven und Puppen. Daher sieht man sie immer emsig nach diesen suchen, auch wohl die Knospen der Bäume zerhacken, nicht um der Knospen willen, welche sie nicht genießen, sondern um die darin hausenden Insekten zu finden. Man sieht sie daher oft in Gesellschaften an den äußersten Aestchen der Pflanzen umher klettern, Auch die Saamen verschiedener Beeren und anderer Sämereien genießt sie, doch im Freien zieht sie die Insekten allem vor, am liebsten frißt sie noch Mohnsamen. Im Zimmer aber läßt sie sich wie andere Meisen auch mit Nüssen, Hanfsamen u. s. w. erhalten. Fliegen und Spinnen frißt sie aber doch noch lieber, überhaupt sind sie im Zimmer keine Kostverächter, und kommen wohl auf den Tisch, um Brod, Gemüse und Fleisch wegzupicken. Die Jungen lassen sich leicht mit Ameisenpuppen auffüttern.

Fortpflanzung. Sie nisten immer in hohlen Bäumen in Laubwaldungen, Obstgärten, Weidenpflanzungen, nahe und fern von den Häusern. Selten trifft man ein Nest in einem Mauerloch an. Das Nest steht bald hoch bald tiefer, sie wählen aber am liebsten solche Höhlen aus, welche ein enges Eingangsloch haben, und meiseln sich ein solches auch wohl im morschen Holze mit ihrem Schnabel aus, wo es dann kreisrund ist. Die Höhle reinigen sie dann von gröbern Materialien. Das Nest selbst ist ganz einfach und besteht aus zartem faulem Holze, einigen Federn, Haaren, auch wohl Flechten und Moos oder feinen Grashalmen, so daß die Eier doch weich und warm liegen. Diese sind sehr klein, zart, meistens etwas bauchig, rein weiß mit vielen rostrothen Pünktchen. Sie hecken zweimal, das erste Mal legt das Weibchen acht bis zehn, das zweite Mal bloß sechs bis sieben Eier. Männchen und Weibchen brüten gemeinschaftlich dreizehn Tage und die Jungen werden mit Insekten aufgefüttert. Die Alten sitzen treu auf den Eiern, und vertheidigen sich sogar, wenn man nach ihnen greifen will. Sie brüten oft mehrere Jahre in demselben Loche.

Feinde haben sie besonders an den kleinen Raubthieren und an den Würgern. Die engen Löcher der Bruthöhlen schützen die Jungen oft vor Katzen und andern Raubthieren.

Jagd. Diese ist sehr leicht, da sie gar nicht scheu sind. Man kann sie schießen und mit dem Blaserohr betäuben. Auch in Meisenkasten oder Schlägen, und auf dem sogenannten Meisentanz fangen sie sich leicht.

Nutzen. Die Mord- und Freßbegierde schont nicht einmal dieses nützliche und niedliche Vögelchen. Sein Fleisch schmeckt gut, daher wird es wie die Kohlmeisen, häufig gefangen und verspeißt. In der deutschen Schweiz kennt man glücklicher Weise diese Art Fang nicht. In allen gut polizirten Staaten sollte aber auch der Meisenfang im Großen verboten werden, da bei der immer größer werdenden Abnahme der kleinen Vögel, die an manchen Orten bemerkt wird, man alles anwenden sollte, um diese kleinen und doch so thätigen Vertilger der Insekten zu vermehren. Sie nützen damit weit mehr als durch ihr Fleisch, und ein wirklicher Schaden ist von ihnen gar nicht bekannt, es wäre ihnen denn das anzurechnen, daß sie in den Dohnenstrichen, in welchen man Drosseln fängt, oft die Vogelbeeren wegfressen.

Taf. 48.

Die Haubenmeise.

Parus cristatus. *Mésange huppée.*

Synonyme: Schopfmeise, Kohlmeise, Straußmeise. **Crested Titmouse.**

Der hohe zugespitzte weiß und schwarze Federbusch auf dem Kopfe macht diese Meise leicht kenntlich. Der Kopf und Hals ist schmutzigweiß, schwarz eingefaßt, durch die Augen geht ein schwarzer Streif, der sich in der Ohrgegend mit einem andern vereinigt, der einen nach unten gehenden halbmondförmigen Streif bildet; die Stirn- und Scheitelfedern sind schwarz, jede weiß gerandet, die Scheitelfedern lang, spitzig, schwarz, vorwärts gebogen und aufstehend. Der Augenliederrand röthlich; Kehle und Vorderhals tief schwarz; Brust weiß, Bauch und Seiten brandgelblich; der Nacken und Hinterhals und alle obern Theile des Körpers sind röthlich braungrau; Schwanz und Flügel grau. Länge 4 Zoll.

Aufenthalt. In ganz Europa, wo Nadelwaldungen sind, denn nur in diesen findet sie sich, und verläßt diese höchst selten. Sie sind mehr Stand- als Strichvögel und bleiben meist das ganze Jahr in denselben Waldungen, wenn sie aber streichen, so geht der Zug nur in andere Nadelwaldungen. Sie bewohnen alte und junge Wälder gleich gerne. Im Frühjahr gehen sie oft auf die Erde. Im niedrigen Gesträuche der Laubhölzer sieht man sie nie.

Ihre Eigenschaften hat sie mit andern Meisen gemein; dieselbe Beweglichkeit, Munterkeit, Geschäftigkeit und Fröhlichkeit, dieselbe leise Lockstimme, si si oder sit, so daß sie sich von der Tannenmeise, die an demselben Orte lebt, dadurch nicht unterscheiden läßt. Dagegen ist sie durch ein lautes zick gürrr leicht zu unterscheiden, welches man weit hören kann. Ihr eigentlicher Gesang ist aus diesen Tönen zusammengesetzt und höchst unbedeutend. Ihr Aeußeres wird durch ihr keckes Betragen und durch öfteres Stellen ihrer Haube sehr angenehm. Sie ist nicht schüchtern und läßt den Menschen oft nahe kommen. Immer ist sie in kleinen Gesellschaften und ihr Flug ist unsicher und hüpfend. Sie ist zärtlicher und ihre Zähmung ist schwerer als diejenige aller Waldmeisen, und gelingt selten.

Nahrung. Sie genießt nichts als Insekten, so lange sie diese nur immer haben kann, und ihre Eier, besonders solche, welche am Nadelholz leben. Im Herbst, Winter und Frühjahr genießt sie auch Tannen- und Fichtensaamen, welchen sie auf dem Boden auflieſt. In der Gefangenschaft geht sie an den Hanfsaamen, und soll auch Vogelbeeren genießen. Gefangen muß man ihr im Anfange Ameisenpuppen und Mehlwürmer geben, dann aber Mohn, gequetschten Hanfsamen und Nußkerne.

Fortpflanzung. Sie nisten in Baumlöchern der Nadelbäume, und suchen besonders solche auf, welche ein kleines Eingangsloch haben, hoch oder niedrig scheint ihnen gleich zu seyn. Auch in verlassenen Eichhorn- und Elsternestern sollen sie zuweilen brüten. Das Nest besteht aus Moos, Flechten, Thierhaaren, oder Wolle von Thieren und Pflanzen, und ist sehr weich. Die acht bis zehn Eier sind sehr klein und zart, etwas bauchig, rein weiß, mit größern und kleinern röthlichen Pünktchen, und von denen der Tannen- und Blaumeise schwer zu unterscheiden. Beide Gatten brüten gemeinsam 13 Tage lang, und machen jedes Jahr zwei Bruten, sind aber dennoch nicht sehr häufig.

Feinde haben sie an den kleinen Raubvögeln und Raubthieren, welche wahrscheinlich auch öfters ihre Brut zerstören, sonst müßten sie häufiger seyn.

Die Jagd mit der Flinte ist leicht, auf andere Art fangen sie sich schwerer.

Der Nutzen besteht in Vertilgung aller den Nadelhölzern schädlichen Insekten; daher ist ihre Vermehrung sehr zu befördern, um so mehr, als sie nicht den geringsten Schaden thun.

Eine ganz ähnliche Lebensart haben unter den inländischen Meisen: Die Tannenmeise, **Parus ater.** Die Sumpfmeise, **Parus palustris**, welche fast allenthalben in Europa angetroffen werden, und die mehr nordischen, die Lasurmeise, **Parus cyanus.** Die zweifarbige Meise, **Parus bicolor**, und die sibirische Meise, **Par. sibiricus**, die vorletzte auch in Nordamerika, und die letztere in Rußland und Sibirien einheimisch. Die dunkle Meise, **Parus lugubris**, Ungarn und Dalmatien.

Eine Unterabtheilung machen die langgeschwänzten Meisen aus. Sie haben einen sehr kurzen, hohen, und von den Seiten sehr stark zusammengedrückten Schnabel; die Oberkinnlade ist etwas gebogen und vorragend. Das punktförmige Nasenloch liegt nahe an der Schnabelwurzel in einem aufgeblasenen Häutchen. Die

Zunge hat von unten einen verlängerten, pergamentartigen, dünnen, breiten, in mehrere zarte Borstenbündel zerrissenen Fortsatz; die Füße sind nicht hoch und schwächlich. Das Gefieder ist sehr wollenartig und groß. Der keilförmige aus sehr schmalen Federn bestehende Schwanz sehr lang, viel länger als der Körper. Sie nähren sich bloß von Insekten, und bauen sehr künstliche beutelförmige Nester.

Taf. 48.

Die Schwanzmeise.

Parus caudatus. *Mésange à longue queue.*

Synonyme: Mehlmeise, Schneemeise, Pfannenstiel, Teufelbolzen. Acredula caudata. Koch. Lanius caudatus. Linn. fauna suecica. Longtailled Titmouse.

Altes Männchen: Kopf, Hals und Brust weiß, Augenlieder hoch zitronengelb, Unterleib weiß, an den Seiten schmutzig ziegelroth; Oberrücken in der Mitte, Bürzel und die sechs mittlern Schwanzfedern schwarz; Schulterfedern röthlich; Schwungfedern schwarz, Deckfedern graulich, weiß gesäumt; Seitenfedern des Schwanzes an den äußern Bärten und an der Spitze weiß; Schwanz keilförmig. Beim Weibchen läuft über die Augen ein starker schwarzer Streif über den Nacken bis zum Schwarz des Rückens.

Die Jungen sind an den Backen schwarz und auf der Brust braun gefleckt; und das Schwarze des Rückens ist weniger rein.

Länge mit dem Schwanz 5½ Zoll.

Aufenthalt. In ganz Europa bis tief nach Norden, und im nördlichen und mittlern Asien, in allen Arten von Waldungen, nur nicht in reinen Nadelwäldern. Außer der Begattungszeit ziehen sie meistens in kleinen Truppen umher, und durchstreifen Gebüsche, Baumgärten und Gärten, selbst mitten in Dörfern und Städten. Bald sind sie auf den höchsten Baumkronen, bald tief im Gebüsche, und durchsuchen jeden einzelnen Baum, aber immer nur auf Augenblicke. Ihre Nachtruhe halten sie auf einem horizontalen Baumzweige, in dichtem Gebüsch, dicht aneinander gedrängt, in einer Reihe sitzend. Bei strenger Winterkälte sollen sie auch in Baumlöchern Schutz suchen.

Eigenschaften. Wie alle Meisen ist diese ungemein lebhaft, sitzt keinen Augenblick still, klettert in allen Richtungen an den Bäumen umher, hängt sich an die dünnsten Zweige, und durcheilt auf diese Art in kurzer Zeit große Strecken in gerader Linie. Schon von weitem hört man den Zug durch das immer wiederholte pfeifende Tititih, und Zirrr. Ihr Flug ist flatternd und dabei hüpfend und gar nicht schnell. Sie sind sehr zutraulich, und treiben ihr Spiel ungescheut nahe bei den Menschen. Sie sind nicht so zänkisch wie andere Meisen, hüpfen auf der Erde ungeschickt und langsam, und scheuen freie Gegenden. Bei Stürmen werden sie leicht ein Spiel des Windes, und flüchten sich dann, so wie vor Raubvögeln, ins niedere dichte Gebüsch. Sie sind gefangen sehr zärtlich, gewöhnen sich bald und halten dann zuweilen einige Jahre aus, doch lieber in einer großen Kammer, als in einem Bauer.

Nahrung. Sie genießen blos Insekten und zwar vorzüglich Insekteneier, dann aber kleine Rindenkäferchen, kleine Räupchen, Spinnen u. s. w. Im Freien scheinen sie selten oder nie Sämereien zu genießen. Fliegende Insekten fangen sie nicht.

Fortpflanzung. Diese Meise ist einer der größten Nestkünstler, welche sich ein sehr schön gewölbtes und warmes Nest baut. Schon im März beginnen sie mit Bauen und legen das Nest so an, daß es sich an einen Baumschaft lehnt und mit dem Grunde auf einem Ast aufsteht. Es ist in seiner Gestalt bald länglich und schuhförmig, bald rundlich und oft fast kugelrund. Es ist rundum ohne Oeffnung, nur oben ist ein rundes Loch. Die Wände bestehen aus feinem Laubmoos, welches mit Spinnengeweben und Insektengespinnsten fest zusammengefilzt ist. Auf der Oberfläche ist es über und über mit grünen, grauen oder gelben Baumflechten belegt, welche wie angeklebt sind, so daß es einem Stück alter Rinde vollkommen ähnlich sieht, und oft gar nicht vom Stamme, der mit denselben Flechten bedeckt ist, unterschieden werden kann, wenn man es nicht berührt. Bei grünen Umgebungen sollen diese Flechten mangeln. Das Inwendige ist so dicht mit Federn ausgefüttert, daß man gar nichts von der Höhlung sieht. Diese Federn sind von allerlei Vögeln und werden oft weit her zusammengetragen, auch ist oft Wolle damit vermischt, die, wenn man sie herausnimmt, fast einen Hut füllen. Das Nest steht gewöhnlich in einer Höhe von 6 bis 15 Fuß. Die Zahl der Eier steigt von neun bis zu zwölf. Sie sind sehr klein, zartschalig, kurz oval, bald rein weiß, bald aber und häufiger mit blaßrothen Pünktchen übersäet. Sie brüten dreizehn Tage. Die Jungen sitzen im Neste neben und über einander, und erweitern das Nest, so daß es oft zerreißt. Sie brüten zweimal im Jahre.

Feinde haben sie die gewöhnlichen aller kleinen Vögel, besonders werden sie von den kleinen Raubvögeln verfolgt; Krähen, Elstern, Heher und Katzen zerstören ihre Eier und Jungen.

Jagd. Schießen kann man sie leicht, und lebend mit allen den Mitteln fangen, mit denen man die übrigen Meisen fängt, doch gehen sie nicht in die Schläge.

Sie nützen nur, ohne irgend einen Schaden anzurichten.

Eine zweite Unterabtheilung machen

Die Rohrmeisen.

Der Schnabel ist schwächer als bei den Waldmeisen; die Füße schwach aber mit starken Klauen bewaffnet. Sie leben von Insekten und Sämereien, besonders von Rohrsaamen, wohnen stets am Wasser im Rohr und in Weidengesträuchen. Sie bauen sich sehr künstliche hängende Nester mit engem Eingang.

Taf. 48.

Die Bartmeise.

Parus biarmicus. *Mésange à moustache.* Bearded Titmouse. *Lath.*

Das Ausgezeichnete dieser Art ist der Bart am männlichen Vogel, indem die Federn zwischen Schnabel und Auge sich in einen schwarzen Schnurrbart verlängern und gegen den Hals herab hängen. Kopf und Nacken sind blaugrau; Kehle und Vorderhals rein weiß, welche Farbe auf der Brust oder in der Mitte des Bauches ins Rosenrothe übergeht. Rücken, Bürzel und mittlere Schwanzfedern sind schön zimmetfarben. Die großen Deckfedern der Flügel schwarz, an der äußern Fahne rostfarben, an der innern weißlich gesäumt, die Schwungfedern röthlich grau, die äußere Fahne weiß gesäumt. Die Schwanzdeckfedern schwarz. Der Schwanz keilförmig, sehr abgestuft, die äußern Federn mit grauem Saum und grauer Spitze, übrigens alle zimmetfarben.

Den Weibchen fehlt der Bart; der Kopf und Nacken ist wie der Rücken hell zimmetfarben, die Seiten des Unterleibes ebenfalls und das Weiße am Unterleib matt. Junge sehen dem Weibchen sehr ähnlich und sind am ganzen Körper hell rostroth, auf der Mitte des Rückens schwarz.

Länge 6¼ Zoll.

Aufenthalt. Der Norden von Europa und Asien, in Eng-

land, Rußland, am caspischen Meere, besonders häufig in Holland, selten und nur auf dem Zuge zufällig in Frankreich und der Schweiz, auch in Italien an den Ufern des Meeres. In Holland sind sie im Ganzen Standvögel, einzelne Truppen ziehen aber im Winter umher, und diese sind es, von welchen wir in der Schweiz zuweilen einige sehen. Ihr Aufenthalt ist immer nahe am Wasser, am liebsten im dicksten Rohr und Schilf, oder in den nahen Weidengebüschen, nie auf hohen Bäumen oder in waldigen Gebüschen. Sie schlafen auch im Rohr.

Eigenschaften. Sie sind wie andere Meisen sehr muntere, unruhige und kecke Vögel, klettern mit großer Geschicklichkeit an den Rohrstengeln auf und ab, und hängen sich an die Spitzen der Rispen. Sie sind nicht scheu, kommen aber selten aus dem Rohr hervor, und gehen nicht aus den Rohrwäldern heraus. Sie sind nicht sehr gesellig und meist nur paarweise oder familienweise beisammen. Ihr Flug ist leicht. Ihr Gesang ist höchst unbedeutend und ihre gewöhnlichen Locktöne sind zit zit, oder zips zips, auch zuweilen zit zrrr. Männchen und Weibchen sind sich sehr zugethan und anhänglich. Sie lassen sich leicht zähmen.

Nahrung. Insekten, welche im Rohr wohnen, und Rohrsamen, wahrscheinlich auch andere Sämereien. Im Zimmer Mohn- und Hanfsamen, Ameisenpuppen und Mehlwürmer. Sie trinken viel und baden sich gerne.

Fortpflanzung. Das Nest wird in den dicksten Rohrwäldern angelegt und ist sehr schwer zu finden, da man fast nicht in diese Wälder eindringen kann. Es ist sehr künstlich gebaut und ähnelt dem der Beutelmeise, ist aber bedeutend größer. Es ist länglich eiförmig, und nur oben an einige sich kreuzende Rohrstengel oder auch zuweilen an einen Zweig eines Weidenbäumchens, der ins Rohr hinein hängt, befestigt, sonst hängt es frei. Der Eingang ist oben zur Seite, aber nicht röhrenförmig, sondern ein bloßes Loch. Die Stoffe sind Bastfasern verschiedener Wasserpflanzen, Grasrispen, Rohr, Weiden- und Pappelwolle, der Boden ist damit dicht überlegt und alles sehr gut gefilzt. Das Nest ist immer über dem höchsten Wasserstand angebracht, und da es an den Spitzen der Rohrstengel hängt, so muß es erst spät gebaut werden; sie scheinen daher nur einmal zu nisten. Die fünf bis sechs Eier sind ziemlich groß, hartschalig, rundlich eiförmig, weiß mit schwarzröthlichen Kritzeln und krummen Strichelchen überall dünn besäet, Flecken habe ich nie darauf gesehen.

Feinde, Jagd, Nutzen und Schaden haben sie mit andern Meisen gemein. Vom Schaden ist gar nichts bekannt.

Taf. 48.

Die Beutelmeise.

Parus Pendulinus. *Mésange rémiz.*

Synonyme: Polnische Meise, Remiz, Cottonmeise. Mésange de Pologne. Pendulin Titmouse. Parus narbonensis.

Kopf, Nacken, Hinterhals und Kehle weiß, graulich überlaufen. Von der Stirn weg geht durch die Augen bis zu den Schläfen ein breiter schwarzer Streif, der an der Stirne kastanienbraun gesäumt ist. Brust hell aschgraulich, braunröthlich marmorirt, da die Federn an ihrer hintern Hälfte braunroth, an der Spitze graulich sind. Unterleib rostgelblich weiß. Rücken und Schultern kastanienbraun, Unterrücken, Bürzel und Deckfedern der Flügel röthlich grau, letztere ins Kastanienbraune übergehend; Flügel und Schwanz schwärzlich, alle Federn weißlich gesäumt. Schwanz kurz, die mittlern Federn etwas kürzer, also etwas gegabelt. Schnabel hornfarbig, Füße schwärzlich. Beim Weibchen sind die Farben weniger rein, und der Augenstreif kleiner. Bei den Jungen fehlt der Augenstreif, und alle Theile sind mehr rothgrau, fast zimmetfarbig.

Länge 4 Zoll.

Aufenthalt. Pohlen, Rußland, Ungarn, Dalmatien, Schlesien, Oestreich, Italien und Südfrankreich. Sie ist ein Standvogel, scheint aber, wie die Bartmeise, im Herbst und Winter in einzelnen Truppen oft weit herumzuziehen. Der Aufenthalt dieser Meise ist ganz wie bei der Bartmeise, immer im Rohr an großen Teichen, Landseen und langsam fließenden Flüssen, oft auch in Weidengebüschen.

Eigenschaften. Sie ist den übrigen Meisen in ihrer Lebensart ganz ähnlich. In beständiger Bewegung hüpfen und klettern sie an den Rohrstengeln herum und lassen ihr Sit si, daneben auch ein pfeifendes Dü häufig hören. Einen eigenen Gesang haben sie nicht.

Nahrung. Kleine Rohrinsekten, Spinnen, Mücken und Rohrsamen.

Fortpflanzung. Das beutelförmige Nest dieser Meise hat ihr den Namen verschafft; es ist eines der künstlichsten Nester. Es hängt völlig frei und ist nirgends als an seinem obern Ende befestigt. Naumann giebt an, es sey beständig von dichtem Rohr umgeben und hänge am Rohr. Von dieser Regel scheinen aber häufige Abänderungen vorzukommen; die meisten Nester, welche ich sah, waren nicht an Rohr, sondern an Bäumen befestigt. Ein vor mir hängendes Nest hing so an einem Ast der Silberpappel, daß ein Seitenästchen des Hauptastes oben die Handhabe ausmacht und die Blätter desselben über das Nest vorragen und dasselbe beschatten. Feine aber lange Bastfaden sind so um den Ast herumgewunden, daß kein Mensch es fester machen könnte. Das Nest selbst bildet einen stumpfen Beutel, der unten ganz abgerundet ist, oben seitwärts aber steht eine kurze Röhre vor, welche der Eingang ist. Das Nest besteht aus Pappelwolle, welche in einander gefilzt ist, dieser Filz nun wird erst dann dicht mit feinen Bastfaden um- und durchzogen, daß von dem Grundfilz nur hier und da etwas durchscheint; der Grund des Sacks ist über einen Zoll mit Pappelwolle belegt, und das Ganze sehr warm. Mehrere angefangene Nester, welche ich sah, waren bloß von Pappelwolle verfertigt und weiß, erst nachher wären sie mit Bast überzogen worden. Der Hals soll oft gegen 3 Zoll lang seyn. Die sechs bis sieben Eier sind sehr klein, unter den jetzt bekannten europäischen Vögeln fast die kleinsten, und rein weiß.

Jagd, Feinde, Nutzen und Schaden wie bei den andern Meisen.

Zu den ausländischen Meisen gehören: Parus atricapillus, in Nordamerika. Parus atriceps pl. col. 287, Java. Parus furcatus ib. f. 1., Philippinen. Parus fuliginosus, Afrika. Parus indicus, in Indien. Parus peregrinus, Sparrmann, ist eine Art mit Temmincks Muscicapa flammea aus Java.

Aus Parus ignotus, welche nach Pennant in Norwegen vorkommen soll, wo sie aber von keinem neuern Naturforscher gefunden worden ist, macht Vieillot eine neue Gattung, Megistina, dessen Charakter seyn soll:

Schnabel etwas stark, an der Wurzel glatt, seitlich etwas zusammengedrückt, oben convex, nicht ausgeschnitten, an der Spitze etwas gekrümmt, Nasenlöcher offen.

Da aber außer Pennant diesen Vogel niemand mehr gesehen hat, so kann auch diese Gattung nicht angenommen werden.

Zweite Gattung.

Tyrannchen.

Tyrannulus. *Tyranneau. Vieill.*

Schnabel sehr kurz, etwas dünn, oben convex, nicht ausgeschnitten, an der Spitze geneigt; Nasenlöcher klein, rundlich, mit einer Haut bedeckt; Zunge knorpelig, gespalten; erste und vierte Schwungfeder die längste.

Nur eine Art.

Taf. 49.

Gehaubtes Tyrannchen.

Tyrannulus elatus. *Tyranneau huppé. Buff. pl. col.* 708.

Auf dem Kopf ein kleiner gelber Federbusch; Körper düster olivengrün; Schwung- und Schwanzfedern braun; Gurgel grau, Brust graugrünlich; Bauch und Aftergegend gelb. Länge 3 Zoll 2 Linien.

In Guyana, wo das Vögelchen selten ist.

Dieser Vogel vereinigt die Meisen mit den Goldhähnchen. Er lebt in Gebüschen und hat die Sitten beider Gattungen.

Lichtenstein zählt ihn zu den Goldhähnchen und nennt ihn **Trochilus elatus.**

Lerchenartige Vögel.

Alaudeae. *Alouettes.*

Der Schnabel ist kurz, konisch; der Nagel der Hinterzehe länger als der der übrigen. Sie bewohnen offene Gegenden, scheuen die Wälder und leben von Sämereien und Insekten. Nisten auf der Erde.

Erste Gattung.

Lerche.

Alauda. *Alouette.*

Schnabel gerade, kurz, lang konisch, obere Kinnlade gewölbt, leicht gebogen, von gleicher Länge wie die untere, ohne Ausschnitt. Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, eiförmig, durch kleine vorwärts gerichtete Federn bedeckt. Die Zehen vollkommen getheilt, der Nagel der Hinterzehe lang, dünne, wenig gebogen, länger als die Zehe. Flügel: die erste Schwungfeder fehlt ganz oder ist sehr kurz, die zweite kürzer als die dritte, welche die längste ist; die Schwungfedern sind nur um wenige Linien länger als die Deckfedern, bei einer Art gleichlang. Die Kopffedern mehr oder weniger lang und aufrichtbar.

Die Vögel dieser Gattung ähneln nur in Hinsicht der Farben den Piepern, Lebensart und Kopfbau ist sehr verschieden. Der Körperbau der Lerchen ist stärker und plumper und nur wenige Arten können auf Gesträuche sich setzen, da ihre Zehen sich nicht biegen. Die Lerchen, besonders die europäischen, sind sich in ihren Farben ungemein ähnlich, da sie alle graubraun sind, besonders an ihren obern Theilen, man nennt daher diese Farbe lerchengrau; die düster graubraunen Federn haben lichtere und breite hellbraune oder lehmgelbfarbige Kanten, wodurch eine Art Erdfarbe entsteht, so daß die sitzende Lerche sich wenig vom Erdboden auszeichnet. Männchen und Weibchen sind sich einander so ähnlich, daß es fast unmöglich ist, sie zu unterscheiden. Sie mausern nur einmal im Jahr.

Die Lerchen aller kältern Länder sind Zugvögel. Sie bewohnen Felder, Wiesen, Heiden und freie Gegenden, niemals Wälder, eine Art ausgenommen, welche buschreiche Gegenden liebt. Ihre Nahrung besteht in Sämereien und Insekten. Sie fressen Getreide, harte Saamen und grüne Kräuter; verschlucken zur Beförderung der Verdauung Steinchen; baden sich gerne im Sande oder Staube, laufen schrittweise. Die Männchen sind liebliche und fleißige Sänger, welche ihren Gesang fast immer nur im Fluge hören lassen. Sie nisten alle auf der Erde und bauen ganz unkünstliche Nester, brüten mehr als einmal und legen drei bis sechs graulichе, immer marmorirte oder gefleckte Eier, und erziehen ihre Jungen mit Insekten. Sie lassen sich leicht zahm machen, und sind überhaupt nicht sehr scheu.

Taf. 49.

Die Feldlerche.

Alauda arvensis. *Alouette ordinaire.* **Feeld-Lark.**

Synonyme: Ackerlerche, Himmelslerche oder schlechtweg Lerche.

Zügel, Augengegend, ein Streif über den Augen und ein anderer, welcher die braunen Wangen umgiebt, rostgelblich weiß; die Federn aller übrigen obern Theile hellbraun, mit rostgelben Kanten; Kehle, Gurgel, Mitte der Unterbrust, Bauch und Unterschwanzfedern gelblich weiß; Kropfgegend und Oberbrust blaß rothgelb, mit braunschwarzen Flecken, Schwungfedern schwärzlich braun, rostgelb gesäumt, Schwanzfedern hellbraun, in der Mitte schwarzbraun, hell gesäumt, die äußerste ganz weiß, die vorletzte mit weißer Außenfahne.

Spielarten sind nicht selten, ganz weiße, isabellfarbene, weiß gefleckte und röthliche.

Länge 7 Zoll, Breite 14½ Zoll.

Aufenthalt. Ganz Europa bis zum arktischen Kreise, Nordasien, Nordafrika, aber nirgends in Amerika. Allenthalben auf Feldern, auf ebenen und gebirgigen Gegenden, auf Heiden, magern Wiesen, auf dem festen Lande wie auf Inseln, aber nie in Wäldern. Sie ist ein Zugvogel, der unsere Gegenden spät verläßt, und schon im März wiederkehrt. In Italien überwintern schon viele, viele ziehen auch nach Afrika hinüber. Sie ziehen mehrentheils am Tage und in sehr großen Haufen, bald hoch, bald niedrig, je nachdem der Wind geht. Sie reisen meist des Morgens, des Nachmittags ruhen sie aus und suchen Nahrung. In mondhellen Nächten ziehen sie wohl auch.

Eigenschaften. Diese Lerche ist ein munterer, lebhafter Vogel, der bald schnell herumläuft, bald fliegt, nie lange an einem Ort sitzt, sie ist fast immer auf der Erde, selten setzt sie sich auf Pfähle und noch seltener auf Sträucher. Beim Herumlaufen sträubt sie oft die Kopffedern zu einem Busche. Sie zanken sich oft unter einander, und sind, so nahe sie auch bei Menschen wohnen, doch ziemlich scheu. Nur so lange die Begattungszeit dauert, zanken sich die Männchen, die Weibchen nicht. Die Männchen sind bekanntlich sehr fleißige Sänger, welche schon in den ersten Frühlingstagen ihren frohen Gesang hören lassen. Auf dem Boden, oder beim gewöhnlichen Auffliegen lockt die Lerche tried, trih oder pieb. Im Frühjahr ist die Stimme viel flötender, und man hört dann oft ein helles Tindri, tidridrich. Sich aufschwingend aber fängt sie dann ihr bekanntes Tirili, Tirili, Tirili an, und steigt in Schneckenlinien immer höher und höher, so daß man sie oft nur noch hört aber nicht mehr sieht. So singen sie vom Anbruch des Tages an bis zum Untergang der Sonne, anfangs sitzend, wenn der Tag zu grauen anfängt, und dann fliegend; den Tag durch singen sie sehr selten sitzend. Der Gesang ist so hell rein und stark, daß man ihn sehr weit hört; aber bei weitem nicht alle singen gleich schön und mannichfaltig. Manche Weibchen singen etwas, aber nie wie das Männchen. Singend beschreiben sie oft einen großen Bogen immer flatternd und fallen dann plötzlich mit angezogenen Flügeln wieder in der Nähe des Ortes herab, von dem sie aufgestiegen sind, meist in der Nähe des Nestes. Die Lerche läßt sich sehr leicht zähmen, und hält mehrere Jahre gut aus, nur muß man ihr oft reinen trockenen Sand geben, und sie überhaupt reinlich halten. Junge lernen auch nach der Vogelorgel pfeifen. Die gefangenen fangen oft schon im Januar zu singen an, und singen bis zur Mauserzeit, im Freien fängt der Gesang im März an und dauert bis zum Juli.

Nahrung. Allerlei Insekten, kleine Käfer, Heuschrecken, Spinnen, immer nur solche Insekten, welche auf der Erde umherlaufen, keine fliegenden. Neben diesen fressen sie allerlei Sämereien, besonders die verschiedenen Getreidearten, und überhaupt die Saamen, auch wohl die zarten grünen Spitzen der Gräser. Hirse lieben sie besonders. Sie verschlucken viele kleine Quarzkörnchen, besonders im Herbst, und baden sich oft im Sande, nie im Wasser. Die Hülsen des Hafers und anderer Saamen schlagen sie mit dem Schnabel an der Erde ab. In der Gefangenschaft fressen sie Semmel in Milch getaucht, gehacktes Fleisch, Ameisenpuppen, gequetschten Hanf, zerhackten Kohl, Hirse, Mohn, Canariensaamen und Getreide.

Fortpflanzung. Die Nester legen diese Lerchen immer auf dem Boden an, in Feldern und Wiesen, und selbst in Brüchen, am liebsten in Getreide. Jedes Paar hat sein eigenes Standrevier, um dessen Besitznahme es anfangs oft Streit mit andern Männchen giebt, es hat aber meist nur wenige hundert Schritte im Umfange. In der Luft gelten diese Grenzen nicht. Das Nest steht meist in einer Vertiefung zwischen oder hinter Erdschollen, in einem Fußtritt von Vieh, oder in einem Grasbusch, oder sonst zwischen niedrigen Pflanzen. Es ist um so schwerer zu finden, als es nicht vorsteht und seine Farbe dem Boden ziemlich ähnlich ist. Die Vertiefung, worin das Nest steht, scharren sie oft auch selbst. Das Nest besteht aus alten Stoppeln, Quecken, zarten Wurzeln und Hälmchen, inwendig mit etwas Pferdehaaren ausgelegt. Gemeiniglich wird das erste Nest im April, zuweilen schon im März gebaut; sie nisten zweimal, und zuweilen gar dreimal, daher findet man oft noch Ende Juli Eier. Die Eier sind meist eiförmig, aber etwas bauchig, mit zarter nicht glänzender Schale. Der Grund ist schmutzig röthlich oder gelblich weiß, aber meist mit röthlich grau ganz marmorirt, oder auch gefleckt, doch sind die Flecken fast immer verwaschen und undeutlich begrenzt. Die vier bis fünf Stücke werden in vierzehn Tagen meist allein vom Weibchen ausgebrütet. Die Jungen kommen zwar nackt aus dem Ei, werden aber bald befiedert, und lernen schnell laufen. Sie werden von den Eltern zärtlich besorgt und geschützt und mit Insekten gefüttert.

Feinde hat die Lerche sehr viele; schon die Brut leidet ungemein oft von Katzen, Wieseln, Iltisen, Füchsen und selbst von Mäusen. Der Lerchenfalk und andere Raubvögel verfolgen die Alten, und der Mensch zerstört unabsichtlich eine Menge Nester beim Anbau des Bodens. Aber der grimmigste Feind ist doch immer der Mensch, der um seines Gaumens willen im Herbste viele tausende fängt.

Jagd. Sie werden oft geschossen, noch viel häufiger aber mit allerlei Garnen gefangen, und machen in einigen Gegenden einen bedeutenden Jagdertrag aus. Es würde außer unserm Zwecke seyn, alle die Arten des Fanges anzugeben, er geschieht bei Tag und bei Nacht, immer im Herbst, wenn sie in großen Schaaren streifen.

Der Nutzen ist daher schon in dieser Hinsicht nicht unbedeutend für viele Gegenden; die Leipziger Lerchen sind die bekanntesten, obschon sie gar nicht von andern verschieden sind. Viele hunderttausende werden jährlich in diesen Gegenden gefangen. Außer dem aber vertilgen sie viele Insekten, ergötzen durch ihren herrlichen und muntern Gesang und thun gar keinen bedeutenden Schaden.

Taf. 49.

Die Baumlerche.

Alauda arborea. *Alouette lulu.*

Synonyme: Heidenlerche, Waldlerche, Gereuthlerche, **Alauda nemorosa, Alauda cristatella. Le cujelier, Alouette de bois. Wood lark.**

Sie hat sehr viel Aehnlichkeit mit der Feldlerche, ist aber kleiner, viel kürzer, und der Schwanz ebenfalls kürzer. Die Federn des Kopfs bilden eine runde Haube, welche mit gelblichweißem Rande umkränzt ist. Die Farbenvertheilung ist der der Feldlerche ganz ähnlich. Der Schwanz ist dunkler, die äußern Federn haben nur einen weißen Spitzenfleck. Die Brust ist ebenso gefleckt wie bei der Feldlerche, der ganze Unterleib aber schmutzig weiß, ohne Flecken an den Seiten, oder wenigstens nur mit einigen undeutlichen. Männchen und Weibchen sind kaum zu unterscheiden. Der Schnabel ist bei der Baumlerche schlanker und zarter als bei der Feldlerche.

Aufenthalt. Das südliche, mittlere und ein Theil des nördlichen Europa; sie geht bei weitem nicht so weit nördlich wie die Feldlerche; doch soll sie auch in Sibirien vorkommen. In Deutschland und der Schweiz ist sie überall, aber nur in öden, sandigen oder unfruchtbaren Erdstrichen und nahe an Hölzern, in bergigen und ebenen Gegenden. In der nördlichen Schweiz ist sie noch Zugvogel, in der südlichen überwintern schon viele, und noch mehr in Italien. Sie verläßt uns im Oktober und kommt im März wieder; sie ziehen in kleinen Gesellschaften von sechs bis dreißig am Tage, und ruhen des Nachmittags in Heiden oder Stoppeln aus, schlafen aber auf der Erde unter Stoppeln und Heidekraut, nur im Frühjahr setzt sie sich auf Bäume, und dann fast immer nahe an den Gipfel, um sich recht umsehen zu können. Von diesem Standpunkt fliegt sie auch singend in die Höhe und kommt darauf zurück.

Eigenschaften. Diese Lerche ist munter, gesellig, aber nicht zänkisch, gewandt und flüchtig. Sie ist nicht scheu, und läßt sich

oft sehr nahe kommen, läuft aber mit großer Schnelligkeit auf dem Boden zwischen Gesträuchen weg, und stellt alle Augenblicke ihre Federholle auf, drückt sich in Gefahren an den Boden nieder, so daß sie sehr schwer zu sehen ist. Auf Bäumen sitzt sie nie lange, ausgenommen die Männchen, wenn sie singen. Ihr Flug ist wie der der Feldlerche flatternd, zur Zugzeit am schnellsten. Die Stimme ist lieblich und sehr sanft flötend tuttut, tuttututtt, die Lockstimme dligri dli dli und der eigentliche Gesang besteht aus vielen nach einander geflöteten lulululu oder dadihl dadihl dadihl, daher auch der französische Name Lulu. Er ist einer der angenehmsten Vogelgesänge, so einfach er auch ist, besonders auch schon deßwegen, weil man ihn in öden sonst unbelebten Heiden und ausgerotteten Holzplätzen hört. Das Männchen sitzt dabei auf der Spitze eines Baumes, manchmal eines sehr hohen, noch häufiger aber schwingt es sich von dieser Spitze gerade und flatternd in die Höhe und singt steigend immer lauter; wie die Feldlerche fällt es dann nach beendigtem Gesange aber plötzlich wie ein Stein nieder. Es singt bei Tag und bei Nacht, ja oft um Mitternacht, wo dann dieser Gesang weit herum ertönt. Die jungen Männchen singen schon im Herbst, vor dem Wegzuge, sehr vollkommen. In der Stube ist diese Lerche viel zärtlicher als die Feldlerche, sie wird zwar sehr zahm, hält aber selten mehrere Winter aus.

Nahrung. Diese besteht mehr aus Insekten als Sämereien, und von letztern frißt sie weniger die groben Getreidearten als die Samen niedriger Gräser, Hirse, aber auch die Samen vieler andern Pflanzen, und im Frühjahr genießen sie die grünen zarten Spitzen verschiedener Pflanzen. In der Stube gewöhnen sie sich leicht an ein Futter aus Mohnsamen mit etwa gequetschtem Hanf, Hirse, klein gehacktem Kohl, mit etwas Ameisenpuppen und Mehlwürmern, oder klein gehacktem Fleisch und in Milch geweichter Semmel.

Fortpflanzung. Das Nest wird stets auf der Erde angelegt, in Heide, Moos, Farrenkräutern und Heidelbeerengesträuche, oder auf Wachholderplätzen mit Grasbüschen. Es liegt in einer Vertiefung, ist ausnehmend schwer zu finden, und ein bloßes Geflecht von dürren Halmen, Grasblättern und Moos, inwendig mit Pferdehaaren oder etwas Wolle. Die vier bis sechs Eier sind kleiner als die der Feldlerche, meist bauchig und kurz, die Grundfarbe ist graulich roth, oder schmutzig blaßroth, oder grauweiß, hellbraun oder rothbraun, oder aschgrau violet punktirt und marmorirt, mit einzelnen Brandflecken oder schwärzern Schmitzchen, überhaupt außerordentlich verschieden, und daher leicht mit den Eiern einiger Ammern zu verwechseln. Die Brütezeit ist vierzehn Tage, das Männchen brütet meist über Mittag einige Stunden. Die Jungen werden mit Insekten aufgefüttert. Männchen und Weibchen sind einander sehr treu, und den ganzen Sommer beisammen. Sie brüten zwei bis dreimal in einem Jahr. Die Jungen eines Jahres bilden im Herbst mit ihren Eltern eine Familie.

Feinde dieses Vogels sind dieselben, wie die der Feldlerche; doch stört der Mensch sie weit weniger.

Die Jagd geschieht mit der Flinte und verschiedenartigen Garnen, auch mit Vogelleim.

Nutzen stiften sie durch ihre Nahrung, da sie viele Insekten verzehren, und durch ihren Gesang Vergnügen; ihr Fleisch ist sehr angenehm. Schaden thun sie gar keinen.

Taf. 49.

Die Kalanderlerche.

Alauda calandra. *Linn. La Calandre.*

Synonyme: Große Lerche, sibirische Lerche. Alauda sibirica; Calandre de Sibérie, Alouette calandre. Calandra Lark. Lath.

Der Schnabel sehr groß, dick und stark, Flügel groß, der Schwanz etwas kurz. An den beiden Seiten des Halses steht ein schwarzer Fleck; Kehle und ein halbes Halsband oberhalb den schwarzen Flecken, die Gegend zwischen den Flecken und Kopfgegend weiß, letztere mit kleinen schwärzlichen Längsflecken. Unterleib weiß, Seiten röthlich grau. Der ganze Oberleib lerchenfarben, wie bei der Feldlerche. Schwungfedern schwarz, die äußere Fahne weiß; Schwanz, die beiden mittlern Federn rothgrau, die äußersten auf jeder Seite weiß, mit einem schwärzlichen Streif am obern Theil der innern Fahne, die übrigen schwarz mit weißer Spitze.

Länge 7 Zoll, Breite 16 Zoll.

Aufenthalt. Die wärmern Gegenden von Europa und Asien, auch das nördliche Afrika, in der Türkei, Griechenland, Italien, Spanien und im südlichen Frankreich. In den etwas kälteren Gegenden ist sie Strich- oder gar Zugvogel. Sie bewohnt ganz dieselben Gegenden, wie die Feldlerche.

Eigenschaften. Sie gleicht in ihrem Betragen sehr der Feldlerche, und ist auch wie diese im Herbst gesellig. Ihr Gesang soll den der Feldlerche an Stärke und Annehmlichkeit übertreffen, daher wird sie auch zahm häufig als Stubenvogel gehalten und singt dann unermüdlich. Jung soll sie auch leicht andere Vogelgesänge nachpfeifen lernen.

Nahrung. Allerlei Sämereien, Getreide, Hanf, Hirse, aber auch Heuschrecken und andere Insekten.

Fortpflanzung. Das kunstlose Nest wird auf die Erde hinter eine Erdscholle oder hinter Rasenstücke, aus trockenen Stengeln und feinen Wurzeln gebaut. Die vier bis fünf Eier sind schön eiförmig, mit glänzender glatter Schale und auf gelblichweißem Grunde überall mit rostfarbnen Flecken dicht übersäet. Oft ist die Grundfarbe rein weiß, oft grünlich.

Feinde, Jagd, Nutzen und Schaden wie bei der Feldlerche.

Taf. 49.

Zweibindige Lerche.

Alauda bifasciata. *Alouette bifasciée.*

Die Schnabelwurzel dreieckig und breit; die Zehen kurz, der Nagel der Hinterzehe etwas länger. Kopf und Nacken graulich isabellfarbig; Rücken, große Deckfedern der Flügel und die beiden mittlern Schwanzfedern rein isabellfarben; Ohrgegend weiß und schwarz, alle untern Theile rein weiß, nur auf der Brust einige kleine schwarze Flecken; die Deckfedern der Flügel der zweiten Ordnung sind rein weiß, mit zwei schwarzen Querbändern; Schwung- und Schwanzfedern schwarz, die äußerste Schwanzfeder weiß gesäumt.

Länge 8 Zoll.

Diese Art wird in Nubien gefunden und am Cap, einzelne Exemplare wurden auch in der Provence und in Unter-Italien gefangen.

Die übrigen europäischen Arten der Lerche sind: Die tatarische Lerche, Alauda tartarica; in Asien und Rußland. Die Haubenlerche, Alauda cristata; in vielen Gegenden Europa's. Die Berglerche, Alauda alpestris; in Nordeuropa, Nordasien und Nordamerika. Die kurzzehige Lerche, Alauda brachydactyla, im südlichen Europa. Die Kollysche Lerche, Alauda Kollyi. Temm. pl. col. 305: im südlichen Europa. Ausländische Lerchen sind: Alauda bilopha. Temm. pl. col. 244. f. 1.; in Arabien. Al. isabellina. ib. 244. f. 2.; in Arabien und Egypten. Al. miraffra. Temm. pl. col. 305. f. 2.; in Java.

Zweite Gattung.

Sporner.

Plectrophanes. ***Meyer.*** ***Plectrophane.*** **Emberiza. Fringilla. Alauda.** ***Auctor.***

Schnabel gerade, spitzig, kegelförmig, am Grunde hoch und dick; die Kinnladenränder stark eingezogen; der Oberschenkel schmäler; inwendig am Gaumen eine kleine Erhöhung; der Schnabelwinkel schräg nach unten gerichtet. Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, rundlich, rückwärts mit einer häutigen Schwiele umgeben, und vorwärts liegenden Federchen bedeckt. Flügel lang und spitzig; die erste und zweite Schwungfeder sind die längsten. Füße kurz und stark; Nägel lang, an der hintern Zehe fast gerade und ein wahrer Sporn, wie bei den Lerchen.

Sie bewohnen den äußersten Norden beider Welten, halten sich ausschließlich auf platter Erde auf, sitzen gern auf Felsen, aber ungezwungen, fast nie auf Baumzweigen und scheuen das Gebüsch. Sie laufen schrittweise, und betragen sich ganz wie die Lerchen, ähneln diesen auch im Fluge, in der Art zu nisten, selbst im Gesange, nähren sich großentheils von Sämereien, füttern jedoch ihre Jungen mit Insekten, nisten auf dem Erdboden und zwischen Steinen. Sie mausern wahrscheinlich jährlich nur einmal, und das ganz verschiedene Aussehen im Sommer und Winter entsteht durch Abreiben und Abnutzen anders gefärbter Federspitzen und Federränder.

Taf. 49.

Der Schneesporner.

Plectrophanes nivalis. ***Bruant de neige.***

Synonyme: Schneeammer, Schneelerche, Bergammer. **Emberiza montana, nivalis, glacialis et mustelina, Ortolan de neige, Ortolan de passage; Snow Bunting, Mountain Bunting, Tawny Bunting. Lath.**

Männchen im Sommerkleide: Kopf, Hals, alle untern Theile, große und kleine Deckfedern der Flügel, und obere Hälfte der Schwungfedern rein weiß; Oberrücken, die drei dem Körper am nächsten liegenden Schwungfedern, Afterflügel und untere Hälfte der Schwungfedern schwarz; die drei Seitenfedern des Schwanzes weiß, am Ende mit einem schwarzen Fleck, die vierte am obern Theile der äußern Fahne weiß, die übrigen schwarz. Schnabel gelb, an der Spitze schwarz; Füße und Klauen schwarz. Beim Weibchen ist das Weiße des Kopfs, des Halses und der Ohrgegend rostroth angelaufen, und am Halse ein rostrothes Halsband; alle schwarzen Federn des Rückens mit weißlich rostfarbnen Enden; die Schwungfedern und die mittlern Schwanzfedern weißlich gesäumt.

Das Männchen im Winter gleicht sehr dem Weibchen, alle schwarzen Rückenfedern, Flügel und Schwanzfedern sind graulich rostfarben gesäumt; Kopf, Hals, Schläfe und Brust rostfarben überlaufen; Bürzel und Deckfedern des Schwanzes braun und rostfarben gefleckt. Je älter der Vogel, desto mehr Weißes ist in seinem Gefieder.

Bei den Jungen vor der ersten Mauser ist der Scheitel zimmetfarb, Ohrgegend, Gurgel und ein breiter Gürtel auf der Brust dunkel rostbraun; Augenbraunen, Kehle und Vorderhals weißgraulich, Seiten hell rostfarbig; Nacken rostgrau, und nur die Mitte der Flügel und die untern Theile rein weiß; Schwungfedern und mittlere Schwanzfedern schwarz, hell rostfarben gesäumt, die Seitenschwanzfedern mit einem großen schwarzen Fleck.

Länge 6½ Zoll

Aufenthalt. Im Sommer der hohe Norden innerhalb des arktischen Kreises oder in seiner Nähe, Norwegen, Lappland, Island, Spitzbergen, Novazembla, die Küsten des Eismeeres, in Asien und in Amerika. Die Hochlande Schottlands sind seine südlichste Sommerwohnung. Alle, welche innerhalb dem arktischen Kreise gebrütet haben, wandern im Herbst aus, allein in Island bleiben schon viele. Im August und September kommen sie in Europa in der Gegend von Petersburg und auf den orkadischen Inseln in ungeheurer Menge an. Sie ziehen am Tage in gedrängten Haufen. Ins nördliche Deutschland kommen sie nur bei strengen Wintern bis nach Sachsen im December, und selten kommen sie südlicher, äußerst selten bis nach der Schweiz hin. Schon im März aber verlassen sie diese wärmern Länder und ziehen wieder nördlich. Sie halten sich dann auf freiem Felde auf, sind sehr unruhig und bleiben nicht lange in einer Gegend.

In ihrem Vaterlande bewohnen sie hohe felsige Gegenden, rauhe Berge und Klippen oder öde Steppen, wo keine Bäume mehr wachsen, als etwa Zwergbirken und Zwergweiden, oder Heidekraut; immer halten sie sich auf der Erde auf, sitzen nie auf Bäumen und vermeiden auch im Winter waldreiche Gegenden.

Eigenschaften. Es sind unruhige kräftige Vögel, in Gesellschaft wild und scheu, einzeln weniger. Sie fliegen und flattern mehr als sie laufen, dieß thun sie mit wagerechtem Körper wie die Lerchen. Nahet ein Mensch einer Schaar, so erheben sich bald einzelne und nun folgen die übrigen nach einander alle nach einer Richtung. Sie sind unter einander sehr friedlich und vertragen sich auch mit andern Vögeln gut. Sie fliegen schön, leicht und wenig flatternd, in einer großen Bogenlinie und wenn es weit geht sehr hoch. Die Nahrung suchenden Schaaren wälzen sich gleichsam über Felder hin, immer nur zum Theil sich niederlassend, und so immer weiter ziehend, so daß sie eine Gegend meist sehr bald verlassen, nur einzelne bleiben oft einige Tage. Die Stimme ist ein angenehmes helles Fid oder Füd und ein klirrendes Zirr. Die einzelnen Vögel schreien selten, desto mehr die ziehenden Schaaren und meist nur im Fliegen. Das Männchen hat einen zwitschernden Gesang, etwas dem Feldlerchen-Gesange ähnlich, mit einigen lauten scharfklingenden Strophen. In Island hört man sie schon im Anfange des März auf dem Schnee zwitschern und im Sommer laut und angenehm singen. Als Stubenvögel hält man sie wie die Lerchen. Sie sind anfangs sehr unruhig, werden aber doch zahm.

Nahrung. Allerlei Sämereien von sehr verschiedenen Pflanzen, besonders solche, welche den Winter durch in den Capseln bleiben; im Sommer auch allerlei Insekten.

Fortpflanzung. Diese geschieht nur im hohen Norden, in Island, den Laffodischen Inseln, zu Norwegen gehörig, auf den Gebirgen Lapplands und noch viel weiter nach Norden, so weit nur immer der Schnee noch schmelzen mag. Das Nest bauen sie zwischen Steine und Felsenspalten. Es besteht aus Moos und Flechten mit trockenen Grashalmen, und im Innern aus Federn und Haaren vorzüglich vom Blaufuchs. Die fünf bis sechs Eier haben auf blaulich weißem Grunde blasse, röthlich graue, und sehr dunkel blutbraune Flecken, Striche und Punkte besonders am stumpfen Ende. Sie sind eiförmig, zartschaalig, glänzend, von der Größe der Feldlercheneier. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd.

Feinde. Die Brut leidet viel von Füchsen und Wieseln, und die Alten von Zwergfalken und im Winter vom Sperber.

Jagd. Sie sind nicht schwer zu schießen, besonders die ein-

zelnen, oft sind sie sehr scheu und vorsichtig. Auch fängt man sie mit Schlagwänden und Netzfallen, und die Lappen in Haarschlingen.

Nutzen leisten sie besonders durch ihr treffliches und angenehmes Fleisch; daher fängt man sie auf ihren Reisen zu vielen Tausenden, wie in Rußland.

Schaden thun sie bei uns gar keinen, aber auf den Orkneyinseln sollen sie bei ihrem Durchzuge das ausgesäete Getreide wegfressen.

Die zweite Art dieser Gattung ist die Lerchen-Spornammer, Plectrophanes calcaratus. Sie hat dasselbe Vaterland wie der vorige, doch scheint er im Nordosten häufiger zu seyn.

Die Familie der finkenartigen Vögel.

Fringillae. ***Les Fringillées.***

Sie bilden eine zahlreiche Familie, welche durch ihren konischen, kurzen, dicken Schnabel sich auszeichnet. Bei einigen sind die Schnabelspitzen gekreuzt, bei andern ist die eine Kinnlade kürzer als die andere, bei den meisten aber gleich lang. Sie leben fast ganz von Körnern und Sämereien, doch genießen einige auch Insekten. Sie sind über die ganze Erde verbreitet.

Erste Gattung.

Ammer.

Emberiza. ***Bruant.***

Schnabel kurz, oft klein, kurz kegelförmig, spitzig, an der Wurzel dick, nach vorn sehr zusammengedrückt; der Oberschnabel schmäler als der untere, seinem Rücken nach fast gerade, an den Kanten stark eingezogen, zuweilen mit einem seichten, kaum bemerkbaren Einschnitt an der Spitze; der stärkere Unterschnabel von der Mitte an etwas aufwärts gezogen und schneller zugespitzt als der obere, die Schneiden um die Mitte etwas eingedrückt, geschweift und der Mundwinkel stark abwärts gebogen. Im Oberschnabel am Gaumen befindet sich ein mehr oder weniger vorstehender Höcker. Die Zunge ist lang, schmal, unten halb walzenförmig, an der Spitze in einen Bündel Borsten zerrissen. Die Nasenlöcher dicht am Schnabelgrunde, sehr hoch oben liegend, rundlich oder oval, klein, rückwärts von einer häutigen Schwiele umgeben, und theilweise von vorwärts liegenden Borstfederchen bedeckt. Füße kurz, Zehen ganz getrennt, die hintern mit krummem Nagel. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder kaum etwas kürzer als die zweite und dritte, welche die längsten sind, oder die erste und zweite sind gleich lang und die längsten. Schwanz mit breiten Federn, ziemlich groß, am Ende ausgeschnitten oder gerade.

Die Ammern sind starke, kräftige, wohlgestaltete Vögel; sie haben theils einen hüpfenden, theils einen schreitenden Gang, einen zuckenden und wogenförmigen Flug; sie leben bald paarweise, bald in größern Gesellschaften, an verschiedenen Orten in waldigen, buschreichen Gegenden, oder im Rohr und auf Wiesen. Die meisten deutschen Arten sind Standvögel, und diese ziehen sich im Winter in Dörfer und Städte. In Stimme und Gesang haben die Arten mit einander viele Uebereinstimmung. Im Allgemeinen singen sie nicht schön und ihr Gesang will wenig sagen. Sie nähren sich von allerlei Sämereien, besonders mehlhaltenden, daneben auch von Insekten und Insektenlarven. Sie baden sich im Wasser. Sie nisten auf Bäume und in Gesträuche, legen fünf bis sechs Eier, welche auf grünlichem Grunde meist Flecken und Striche haben. Die Jungen werden mit Insekten gefüttert, und haben alle ein sehr wohlschmeckendes Fleisch. Die Mauser der inländischen Arten ist einfach, unter den ausländischen Arten sind einige mit zweifacher Mauser. Männchen und Weibchen sind sehr verschieden gefärbt. Die Männchen tragen sehr lebhafte Farben; die Jungen unterscheiden sich von den Weibchen, welchen sie sonst gleichen, durch dunklere Farben und durch eine größere Zahl von Flecken. Sie sind über die meisten Länder verbreitet. Die zweimal mausernden sind im Sommerkleide sehr verschieden, und gleichen im Winterkleide den Weibchen.

Taf. 50.

Schwarzköpfige Ammer.

Emberiza melanocephala. ***Bruant crocoté.***

Scheitel, Augen und Ohrgegend tief schwarz; Seiten des Halses und alle untern Theile citrongelb; Nacken, Rücken, Schultern und Bürzel hell rostroth; Flügel und Schwanz sehr hellbraun, die Schwanzfedern weißlich gesäumt; die äußern Schwanzfedern weiß kantirt; Schnabel blaugrau; Füße braungelb.

Beim Weibchen sind alle obern Theile graulich rostfarbig; Gurgel weiß, alle untern Theile weiß, rostfarben überlaufen mit einigen gelben Tinten, die schwarze Kopfhaube fehlt; die großen Deckfedern der Flügel und die Schwanzfedern in der Mitte schwarz, an den Seiten rostfarben gesäumt. Länge $6\frac{1}{2}$ Zoll.

Aufenthalt. Die südlichen Theile des östlichen Europa's, sehr häufig in Dalmatien und in der ganzen Levante, in Istrien um Triest, und in den Gebüschen der Küstenhügel am adriatischen Meer, in Griechenland, auch am Caucasus; einzeln in Oberitalien und im südlichen Deutschland. In den nördlichern Ländern seines Aufenthalts wandert er in die südlichern. In der Fortpflanzungszeit zeigt sich das Männchen beständig auf den Spitzen der Gesträuche, auf Pfählen, Hecken und Gipfeln der Bäume, die Weibchen sind mehr im Gebüsche verborgen.

Eigenschaften. Es ist ein unruhiger und scheuer Vogel, von muntrem und keckem Wesen, wild und stürmisch. Sein Flug ist kräftig und schnell. Sein Lockton ein scharfes Zit oder Zih; sein Gesang ähnelt dem der Goldammer und kann durch die Sylben dzi dzi ühh, zizizih versinnlichet werden. Er ist ein fleißiger Sänger, singt im Freien meist auf den Spitzen der Bäume und Sträuche. Im Zimmer wird er sehr zahm, singt auch bei Nacht im Mondenschein oder bei Licht.

Nahrung. Sämereien von kultivirten und wildwachsenden Pflanzen, besonders soll er die Saamen des Christdorns lieben.

Die Saamen spelzt er aus, und frißt sie nicht mit den Hülsen. Auch genießt er Insekten.

Fortpflanzung. Er nistet in Gebüschen und Hecken, nicht weit von der Erde und baut sich sein Nest aus Grashalmen, nicht sehr künstlich; die vier bis fünf Eier sind weiß mit kleinen hellgrauen Flecken.

Jagd. Die Männchen sind leicht zu schießen, da sie so oft auf die Spitzen der Bäume sich setzen; die Weibchen sind seltener zu bekommen, da sie versteckter leben.

Nutzen leistet er durch sein treffliches Fleisch, und Schaden ist von ihm nicht bekannt.

Taf. 50.

Gartenammer.

Emberiza hortulana. *Bruant ortolan.*

Synonyme: Ortolan, Fettammer. Ortolan des Gourmangs, Ortolan bunting.

Die Kehle, ein Kreis um die Augen und eine schmale Linie, welche vom Schnabelwinkel ausgeht, sind gelb; diese beiden gelben Stellen werden durch einen grauschwärzlichen Streif getrennt; Kopf und Hals olivengrau mit kleinen braunen Flecken; Federn der obern Theile grauröthlich am Rande, in der Mitte schwarz; Brust, Bauch und Unterleib röthlich falb, fast zimmetfarben; die Spitzen der Federn graulich; Schwanz schwärzlich, die beiden äußern Federn am innern Theil großentheils weiß; Schnabel und Füße fleischfarben; Augen braun.

Beim Weibchen ist das Gelbe unreiner, die Brust mit großen braunen Flecken, und der Unterleib weißlich.

Länge $6\frac{1}{4}$ Zoll.

Aufenthalt. Das südliche und wärmere Europa, und ein Theil vom mittlern und westlichen Asien. In der Schweiz und in Deutschland ist sie sehr selten und nur im Sommer. Sie finden sich an Waldrändern, in Hecken und niedrigem Gebüsche, immer in der Nähe von Wassern, in Weiden und Weidengestrüppe an den Rändern der Sümpfe. Sie ist mehr in niedrigem Gebüsche und an der Erde, als im Freien.

Eigenschaften. Diese Ammer ist ein stiller harmloser Vogel, der mit allen Vögeln im Frieden lebt. Von Natur scheint er träge zu seyn, und sitzt oft lange an einem Ort, hat jedoch einen schnellen Flug, fliegt aber niedrig und nur den Gebüschen nach. Seine Stimme ähnelt zwar der der andern Ammern, ist aber flötender, sanfter und angenehmer. Der Lockton klingt wie güh, güh. Sie läßt sich ungemein leicht und schnell zähmen, und singt fleißig, sowohl bei Tage als in mondhellen Nächten und beim Lichte. Sie werden aber bald zu fett und sterben daran.

Nahrung. Im Sommer Insekten und Sämereien, und im Herbst und Winter Sämereien, besonders mehlige, Hafer, Hirse, auch Hanf, aber nicht sehr gerne. Ihre Nahrung suchen sie mehr auf der Erde als im Gebüsche. Sie baden sich gerne und trinken viel.

Schon die Römer mästeten sie ordentlich, welches so geschieht, daß man ihrer viele zusammen in ein so dunkles Zimmer sperrt, daß sie Tag und Nacht nicht unterscheiden können, und nun giebt man ihnen vollauf Futter, wodurch sie in kurzer Zeit so fett werden, daß sie ganz in Fett eingehüllt sind.

Fortpflanzung. Das Nest wird ins Gebüsch oder Gras auf die Erde angelegt, oder auf ganz niedrige Zweige. Es besteht aus trockenen Grashalmen und Pflanzenstengeln, und ist inwendig mit Pferdehaaren ausgefüttert.

Die vier bis fünf Eier sind kurz, rundlich, grünlich oder röthlich weiß, mit schwarzen Flecken und einzelnen Pünktchen allenthalben gleich bestreut. Die Schaale ist wenig glänzend, und die Punkte sind oft um das stumpfe Ende mehr angehäuft. Sie sollen zweimal brüten.

Jagd. Sie sind leicht zu schießen, da sie nicht scheu sind. In Italien und an andern Orten, wo sie häufig sind, werden sie auf eigenen Heerden gefangen.

Der Nutzen für uns besteht in dem sehr delikaten Fleische, daher werden sie sehr theuer bezahlt und weit verschickt. Der Hauptfang geschieht auf den griechischen Inseln. Schaden ist keiner bekannt.

Taf. 50.

Die Wasserammer.

Emberiza aquatica. *Savi. Bruant des marais.*

Männchen. Scheitel, Wangen und Ohrgegend schwarz, jede Feder rostbraun gerandet; vom Nacken gegen den Hals herunter geht ein schmutzig weißer, rostgrau eingefaßter Streif, der mit einem vom Schnabelwinkel kommenden zusammentrifft und ein Dreieck bildet, am Nacken ist er besonders schmal. Das Kinn schmutzig weiß, Kehle und Vorderhals schwarz grauröthlich gefleckt, indem jede Feder an der Wurzel schwarz, an der Spitze grauröthlich oder rostgrau ist; Seiten des Halses, Brust und Unterleib schmutzig weißgelblich überlaufen. Hinterhals rostgrau; Schultern, Rücken, Deckfedern der Flügel rostgrau schwarz gefleckt, indem jede Feder in der Mitte schwarz ist. Schwungfedern schwarzgrau, an der äußern Seite rostfarben gesäumt, mittlere Schwanzfedern in der Mitte schwarz mit breiten rostfarbenen Rändern. Die äußerste Schwanzfeder an der obern Hälfte schwarz, an der untern weiß, so schief getheilt, daß das Weiße an der äußern Fahne hoch hinauf reicht, an der innern das Schwarze weit hinab geht, und so ein dreieckiger weißer Fleck gebildet wird, der Schaft ist schwarz, und der untere Theil der äußern Fahne sammt einem Schaftfleck der innern braun, bei der zweiten Feder ist nur der äußere schmale Saum und ein spitzer dreieckiger Fleck weiß.

Beim Weibchen ist der Scheitel und die Ohrgegend dunkelbraun, ein Streif über die Augen und ein ähnlicher vom Schnabelwinkel nach den Schultern laufender rostgelb. Zu beiden Seiten des Halses läuft ein schwarzbrauner Streif gegen die Schultern; Kehle, Hals und Brust sind rostgelb, letztere mit braunen Schaftflecken, Bauch und untere Theile schmutzig weiß, Seiten rostgelb mit schmalen rostbraunen Schaftflecken, Nacken und Hinterhals rostbräunlich, das Uebrige wie am Männchen, nur mehr ins Rostfarbene gehend.

Der Schnabel ist ungemein stark, konisch, der Oberschnabel stark gewölbt, und gegen die Spitze abschüssig, der Unterschnabel auch sehr stark, wie geschwollen, und überhaupt der Schnabel mehr wie bei den Gimpeln, als bei den Ammern, doch hat er einen schwachen Zahn. Länge 6 Zoll 4 Linien.

Aufenthalt. Diese neue Art wurde zuerst vom Herrn Professor Savi in Pisa entdeckt, nachher auch in andern Gegenden Italiens und auch im wärmern Frankreich gefunden. In der Lebensart hat sie wahrscheinlich mit der Rohrammer sehr viel Uebereinstimmendes, hält sich wie diese im Rohr und in Weidengebüschen auf. Von ihrer Fortpflanzung ist noch nichts bekannt.

Die vor uns stehenden Vögel sind, besonders das Männchen, vermuthlich Herbstvögel, und Scheitel und Kehle werden wahrscheinlich bis zur Brust herab im Frühjahr rein schwarz, wenn die hellern Federn abgetrieben sind, und so mag auch der Nacken reiner weiß werden, so daß der Vogel der Rohrammer im Frühjahr noch ähnlicher seyn mag, aber wer beide Vögel neben einander sieht, wird sie, ihrer Aehnlichkeit ungeachtet, in jedem Federkleide leicht unterscheiden. Die Rohrammer ist nur 5 Zoll 8 Linien

lang, und der Schnabel ist viel dünner, schwächer und so verschieden gebildet, daß man wirklich die Wasserammer eher für einen Gimpel halten könnte, denen sie auch durch den dicken Kopf ähnlich ist, in der Farbenvertheilung ist sie vollkommen Ammer. Die ganze Gestalt des Vogels ist kräftiger und stärker als bei der Rohrammer.

Taf. 50.

Die Rohrammer.

Emberiza schoeniclus. *Bruant de roseaux.*

Synonyme: Rohrsperling, Rohrspatz. **Emberiza arundinacea Gmel. Linn. Emberiza passerina. Gmel. La Coqueluche. Buff. Ortolan de roseaux. Buff. Red Bunting, passerine Bunting. Lath.**

Altes Männchen im Frühjahr: Kopf, Hinterhaupt, Backen und Vorderhals tief schwarz: eine weiße Linie fängt etwas unter dem Schnabelwinkel an, zieht sich dem Hals nach, und bildet mit dem breiten weißen Nacken ein helles rein weißes Halsband; ganzer Unterleib rein weiß, an den Seiten mit einigen schmalen schwarzen Längsflecken, welche an den Schenkeln etwas mit Rostfarb gemischt sind; Schultern und Rücken tief schwarz, jede Feder rostgelblich weiß gesäumt, Deckfedern der Flügel rostfarb; schwarz gefleckt, Flügel schwarzgrau, an der äußern Fahne rostgelb gesäumt; Bürzel schwärzlich aschgrau, Schwanz, mittlere Federn schwärzlich mit rostgelbem schmalem Saum, die übrigen schwarz, die äußerste und anderäußerste mit einem sehr großen schiefen weißen Fleck und weißem Saum. Beim Weibchen sind Kopf und Backen rothbraun, über die Augen läuft ein rostgelber Streif, und ein anderer weißlicher geht vom Schnabelwinkel gegen den Hals; die Kehle ist weißlich und zu jeder Seite mit einem schwärzlichen Streifen eingefaßt; Brust und Seiten sind rostgelb, mit dunkelbraunen Flecken; die obern Theile sind rostgrau mit schwarzen Längsflecken.

Das Herbstkleid beider Geschlechter gleicht in etwas dem weiblichen Frühlingskleide.

Länge 5 Zoll 8 Linien.

Aufenthalt. Ganz Europa von Italien bis Schweden, Sibirien und das südliche Rußland. In Norden ist sie Zugvogel, in wärmern Ländern Strichvogel. Der Aufenthalt ist in sumpfigen Gegenden, überall wo Rohr wächst, in Brüchen, Sümpfen, an Teichen und Seen, aber nicht in den dichten Rohrwäldern, wo sie nicht lange weilt, sondern am Rande derselben, in den dichten Weidengebüschen, wie die meisten Arten von Rohrsängern. Niemals in Wäldern oder auf hohen Gebirgen, selten auf hohen Bäumen, sondern meist im niedrigen Gesträuche, die Nacht bringt sie ebendaselbst oder im Rohr zu.

Eigenschaften. Es ist ein munterer und lebhafter Vogel, der immer in Gesellschaft lebt, außer der Begattungs- und Nestzeit aber keinen bestimmten Wohnplatz hat. Häufig sitzt er ganz oben auf den Rohrhalmen und auf den Weidenästen. Er zuckt häufig mit dem Schwanze, hüpft leicht auf dem Boden, und fliegt schnell und leicht, aber hüpfend. Seine Lockstimme klingt zieh oder tschiih, oder auch tschü. Das Männchen singt fleißig und ammerartig, daher nicht schön, es tönt ungefähr wie zia, tit, tai, zissiß, tai, zier zissiß. Seinen Gesang hört man vom Morgen bis zum Abend an den Brutörtern. In der Gefangenschaft wird er sehr zahm, dauert aber nicht lange. In der Freiheit ist er scheu.

Nahrung. Im Spätsommer und Herbst liebt er besonders die Saamen von Sumpfpflanzen, Rohr, Schilf, Binsen, Seggen, dann Hirse, Mohn, Hanf. Im Frühjahr und Sommer aber nährt er sich mehr von Insekten, Haften, Käfern, Spinnen. Eingesperrt giebt man ihnen Hirse, Canariensaamen und Mohn.

Fortpflanzung. Das Nest dieser Ammer ist nicht im hohen Rohr zu suchen; man hat wohl oft das Nest des Schilfrohrsängers damit verwechselt, allein es steht immer auf oder ganz nahe am Boden, in niedrigem Gesträuche am Ufer, zwischen den Wurzeln der Weiden, wo altes und junges Gras, Rohrstengel und Seggen durch einander stehen, oder im langen Grase, oder auch in Seggenkufen. Das Nest ist schlecht gebaut, äußerlich aus allerlei Grashalmen und Ranken, Grasstoppeln, dürren Grasblättern. Das Innere ist gewöhnlich mit etwas Pferdehaaren oder Rohrwolle ausgelegt, oder besteht auch nur aus feinen Hälmchen. Die vier bis fünf Eier sind meist kurz oval, bauchig, matt glänzend, grauweiß oder bräunlich weiß, mit aschgrauen und violetten Haarzügen, Punkten und Flecken, oft wie Brandflecken. Oft bilden diese Zeichnungen allerlei Figuren wie Zahlen. Ueberhaupt sind sie ganz außerordentlich verschieden. Männchen und Weibchen brüten gemeinschaftlich, und zwar zweimal des Jahres.

Feinde sind die kleinen Raubvögel, die Rohr- und Wiesenweihe, Katzen, Füchse, Iltise, Wiesseln und Wasserratten.

Die Jagd ist nicht schwer, da sie meist leicht zu schießen und nicht scheu sind.

Sie nützen durch ihr angenehmes Fleisch und auch durch Vertilgung vieler Insekten; der Schaden bezieht sich etwa auf Hirseäcker, da sie den Hirse so gerne fressen.

Die übrigen europäischen Arten dieser Gattung sind: Die Goldammer, **Emberiza citrinella**; in ganz Europa bis tief nach Norden. Die Grauammer, **Emb. miliaria**; weit in Europa verbreitet. Die Fichtenammer, **Emb. pithyornus**; in Sibirien bis zum caspischen Meere, im europäischen Rußland, Ungarn und der Türkei. Die Zip-Ammer, **Emb. cia**; im mittäglichen Europa. Die Zaunammer, **Emb. cirlus** oder **eleathorax**; im wärmern Europa. Die lesbische Ammer, **Emb. lesbia**; im südlichen Frankreich. Zu den ausländischen gehören: **Emberiza capensis, aureola, hyemalis, spadocephala**, am Cap. **Emb. striolata, caesia**, in Nubien. **Emb. brasiliensis**, in Brasilien. **Emb. gubernatrix. Temm. pl. col. 63 und 64**, in Südamerika.

Zweite Gattung.

Ammerling.

Emberizoides. *Temm.* Tardivola. *Swainson.* *Emberizoïde.*

Schnabel konisch, spitzig, obere Kinnlade gewölbt; der Schnabel in der Mitte zusammengedrückt; Nasenlöcher seitlich, dreieckig, und zum Theil mit Federn bedeckt; der Schwanz abgestutzt und keilförmig.

Diese neue Gattung hat Temminck aufgestellt, aber noch nicht gehörig charakterisirt. Alle dahin gehörigen Arten, welche bis jetzt bekannt sind, finden sich in Amerika, Brasilien, Paraguay und Mexiko.

Taf. 50.

Gerandeter Ammerling.

Emberizoides marginalis.

Emberizoïde longibande. Temm. pl. col. 114. *f.* 2. Fringilla macroura. Lath.

Das ganze Gefieder ist oben braungraulich olivenfarb, auf dem Scheitel, dem Nacken und Rücken mit langen schwarzen Flecken, welche die Mitte der Federn einnehmen; Schwanz braungrau, dunkler an der innern Fahne als an der äußern; Flügel braun, alle Federn grüngelblich gesäumt; Rand der Flügel hell gelb; alle untern Theile sehr hell braungrau; Kehle und Mitte des Bauches weiß; Füße hellbraun. Beide Geschlechter nicht verschieden. Ganze Länge 7 Zoll.

Vaterland. Brasilien.

Eine zweite Art ist der schwarzöhrige, Emberizoides melanotis. Temm. pl. col. 114. f. 1.; aus Brasilien und Paraguay.

Dritte Gattung.

Merle. Tangara.

Tanagra. *Tangara.*

Sie bilden unter den finkenartigen Vögeln eine eigene Familie, und einzelne dazu gezählte Arten sind bald zu den Würgern, bald sogar zu den Manakins und den Sängern gezählt worden. Vieillot, dieser große Liebhaber von Gattungen, hat folgende aufgestellt, unter welche er diese Familie vertheilt. Grünvogel, Vireo. Waldvogel, Nemosia. Tangara, Tanagra. Lanion, Lanion. Arremon, Arremon. Jacapa, Ramphophis. Pyranga, Pyranga. Schnellsänger, Tachyphonus. Sklave, Dulus. Habia, Habia. Pyrrote, Pyrrota. Allein wir können diese Eintheilung nicht anerkennen, obschon sie in mehrere Unterabtheilungen gebracht werden müssen, welche wir nach Desmarest's trefflichem Werke, Naturgeschichte der Tangaras, Manakins und Plattschnäbel, Paris 1825, auf folgende bestimmen:

1. Eigentliche Tangaras. Tanagrae verae. *Tangaras proprement dits.*
2. Gimpel-Tangaras. Tanagrae canonae. *Tangaras euphones.*
3. Dickschnäbel. Tanagrae crassirostres. *Tangaras gros becs.*
4. Cardinal-Tangaras. Tanagrae cardinales. *Tangaras cardinals.*
5. Tangaras mit wulstigen Schnäbeln. Tanag. inflatae. *Tangaras rhamphoceles.*
6. Pirol-Tangaras. Tanagrae tachyphonae. *Tangaras l'oriots.*

Die ganze Gattung ist in Amerika zu Hause. Die Charaktere derselben sind:

Der Schnabel ist kurz, stark, hart, an der Wurzel dreieckig, etwas niedrig, mehr oder weniger kegelförmig, an der etwas gebogenen Spitze sehr zusammengedrückt, die obere Kinnlade länger als die untere, ausgeschweift, und die Ränder nach einwärts gekehrt; die untere Kinnlade gerade, gegen die Mitte zu etwas aufgedunsen. Die Nasenlöcher seitlich, an der Wurzel stehend, rundlich, offen, zum Theil durch die vorragenden Stirnfedern verdeckt. Füße mittelmäßig, Lauf von der Länge der Mittelzehe, die äußere Zehe an der Basis verwachsen, die innere frei. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder etwas kürzer als die zweite und dritte.

Die Tangaras sind meist schön gefärbte Vögel von der Größe eines Zeisigs bis zu der eines Staars. Sie leben einzig im wärmern Amerika, wo sie zahlreich an Arten und an Individuen gefunden werden. Ihr Aufenthalt ist sehr verschieden. Sehr viele von ihnen lieben die dichten Wälder, andere mehr gemischte und offene Gegenden, Flußufer, Seeküsten, Gebüsche, Rohrbrüche und Rohrwälder. Sie gehen selten auf den Boden, sondern treiben sich mehr in den Gebüschen umher; auf dem Boden hüpfen sie sehr ungeschickt. Einige sind lebhaft und bewegen sich viel, andere sind still und phlegmatisch; einige nähern sich den Wohnungen und besuchen selbst die Gärten, wo sie zum Theil der Oekonomie schädlich werden. Sie nähren sich von Früchten und Sämereien, häufig auch von Insekten; sie sollen auch Kohl, Salat und die Knospen von Weinreben fressen. Der Gesang geht ihnen ganz ab, und ihr Geschrei besteht meist in rauhen und scharfen Tönen; dagegen ist ihr Gefieder oft ausgezeichnet schön gefärbt, und mit angenehmen und starken Farben geschmückt, doch ohne Metallglanz. Sie lassen sich auch leicht zähmen, und als Stubenvögel halten. Sie leben in der Einweiberei, oft nur paarweise beisammen, und sind nicht sehr gesellig; zur Fortpflanzungszeit leben sie in Familien. Sie bauen meistens ziemlich kunstlose Nester von gewöhnlicher Gestalt aus dürrem Gras und Blättern, und legen in der Regel nur zwei Eier, welche gefleckt sind und einen weißen oder blauen Grund haben.

1. Eigentliche Tangaras.

Tanagrae verae. *Tangaras proprement dits.*

Taf. 51.

Siebenfarbiger Tangara.

Tanagra tatao. *Le septincolor. Temm. pl. col.* 127. *f.* 2.

Männchen: Schnabel schwarz; Iris graubraun; Beine bleifarbig; die Nasenfedern, diejenigen, welche die Wurzel beider Kiefern bedecken, Kehle bis zum Unterhals, Mittelrücken und Schulterfedern sammetschwarz; Kopf und Kinn und ein Theil der Zügel

herrlich seladongrün, ins Blaue schillernd; Unterhals, Brust bis gegen die Mitte des Bauches eben so grün, ins Ultramarinblaue ziehend; unterer Theil und Seiten des Oberhalses und Oberrücken glänzend gelbgrün, Schultern und Flügeldeckfedern ultramarinblau; Unterrücken lebhaft feuerfarb; obere Schwanzdeckfedern, Bauch, Seiten, After und Steiß lebhaft glänzend grün; Schwung- und Schwanzfedern bräunlich schwarz, an der äußern Fahne mit grünen Rändern.

Das Weibchen hat dieselben Farben, nur alle weniger rein und weniger lebhaft.

Vaterland. Guyana, Brasilien und überhaupt ein großer Theil Südamerika's, in Brasilien besonders südlich häufig, in der Nähe der Wohnungen und in der Nähe der Flüsse.

Eigenschaften. Es ist einer der schönsten Vögel, sehr munter, hat aber keinen Gesang, sondern nur eine kurze unbedeutende Lockstimme. Sie sind gar nicht schüchtern, und ziehen außer der Paarzeit in kleinen Gesellschaften in den Obstgärten und Gebüschen umher. In Brasilien sind sie das ganze Jahr zu finden, in Guyana aber erscheinen sie im September, wo die meisten Früchte reifen, und bleiben dort etwa sechs Wochen. Sie werden leicht zahm und in Käfigen gehalten.

Nahrung. Allerlei Früchte, besonders lieben sie Orangen.

Fortpflanzung. Das Nest ist den Naturforschern noch unbekannt geblieben.

Taf. 51. Die gelbköpfige Tangara.

Tanagra citrinella. ***Tangara citrin. Temminck pl. col. 42. f. 2. Tanag. elegans. Wied.***

Sie gleicht der vorigen sehr im Bau. Die Iris ist dunkelbraun; die Beine bleifarben, der Schnabel schwarz eingefaßt; Backen, Kopf und der untere Theil des Körpers orangengelb, schwarz gefleckt, indem die schwarzen Federwurzeln zwischen den gelben Spitzen durchscheinen; Rücken und Schulterfedern schwarz, die Seitenränder der Federn gelb; Schwungfedern schwarzbraun, am äußern Rande grün; Unterhals und Brust himmelblau, Bauch und Schenkel meergrün, Mitte des Bauchs und Steiß weißgelb.

Länge 5 Zoll. Breite 7 Zoll 7 Linien.

In Brasilien, wo sie Wied in den schattenreichen Waldungen am Flüßchen Jucu zuerst fand.

Zu dieser Abtheilung gehören: Die isabellfarbene Tangara, Tanag. flava. Die rothköpfige, T. gyrola. pl. enl. 132. Die merikanische, T. mexicana. pl. enl. 250. f. 1. T. rubricollis. ib. 33 f. 2. T. punctata. ib. 33. T. cayana. pl. enl. 201. f. 2 et 290. f. 1. T. pileata. pl. enl. 720. f. 2. T. peruviana. Desmar. T. gularis. pl. enl. 155. f. 2. T. episcopus. pl. col. 178. T. archiepiscopus. Spix. T. speculifera. Temm. pl. col. 36. f. 1, 2. T. viridis. ib. pl. 36. f. 3. T. thoracica. ib. pl. 42. f. 1. T. vittata. ib. 48. f. 2. T. palmarum. Wied. T. olivacea. T. gujanensis. T. Schrankii. Spix. T. II. T. 51. T. cyanomelas. Wied.

2. Gimpel-Tangaras.

Tanagrae canonae. ***Tangaras euphones.***

Einige haben sie unter dem Namen Euphone von den Tangaras getrennt, da sie sich durch zwei Zähne hinter der Kuppe des Oberschnabels auszeichnen, da alle übrigen Tangaras nur einen haben. Der Schnabel ist kurz und von oben angesehen an der Basis zu beiden Seiten breiter; der Schwanz etwas kurz; die Gestalt kurz und gedrungen. Sie schließen sich den Manakins an, mit welchen sie auch in der Lebensart Aehnlichkeit haben. Die Männchen sind von schönem Gefieder, die Weibchen meist grünlich. Gesang oder eine bedeutende Lockstimme fehlt ihnen und sie lassen meist nur eine kurze Lockstimme hören. Nahrung und Nestbau nähern sie sowohl den Tangaras als den Manakins.

Taf. 51. Violette Euphone.

Tanagra violacea. ***Euphone Teité. Temm. pl. col. 114. f. 2. Lindo bleu doré. Azara.***

Männchen: An allen obern Theilen dunkel violettblau, metallisch glänzend; Vorderkopf- und Nasenfedern bis auf die Mitte des Auges, Kinn, Kehle und alle untern Theile lebhaft orangegelb; Schwungfedern schwarzbraun, äußere Feder violett gerandet, in der Mitte der innern Fahne jeder Feder ein weißer Fleck, Schwanzfedern ebenso, nur die beiden äußern an jeder Seite mit einem weißen Fleck. Iris graubraun, Beine bleifarben. Weibchen schmutzig olivengrün, an der Stirn und den untern Theilen gelbgrün.

Länge 4 Zoll, Breite 7 Zoll.

In den südlichen Gegenden Brasiliens, in Gujana und Paraguay gemein. Er ist lebhaft, beweglich, und fliegt schnell. Er wird häufig im Käfig gehalten. Seine Nahrung besteht in mancherlei Früchten, besonders Orangen, Bananen und Goyaven, woran er großen Schaden thut. In Gujana schadet er sehr dem Reis. Er bewohnt daher hauptsächlich angebaute Gegenden. Seine Stimme soll etwas derjenigen unsers Gimpels gleichen.

Das Nest ist halbkugelförmig, dünne gewebt und besteht aus dürren Gräsern.

Zu dieser Abtheilung gehören: Tanagra chlorotica. pl. enl. 114. f. 1. T. cayennensis. ib. f. 3. T. multicolor. Vieill. T. Desmarestii. T. diademata. Temm. pl. col. 243. T. musica. pl. col. 809. T. rufiventris. Lichtenst.

3. Dickschnabel-Tangaras.

Tanagrae crassirostres. ***Tangaras gros becs.***

Schnabel kegelförmig, dick, gewölbt, der Rücken der Oberkinnlade abgerundet.

Taf. 51.

Der Tangara mit bunter Kehle.

Tanagra magna. *Le grand Tangara. pl. enl.* 205.

Kopf, Hals, obere Theile des Körpers, Flügel und Schwanz olivengrün; Stirn und Backen blaugrau; vor dem Nasenloch ein weißer Streif, der bis zum Auge oder darüber hin fortläuft; Kinn und Kehle weiß, darunter ein gelbröthlicher Fleck, beide von einem schwarzen Längsstreifen eingefaßt; Brust und alle untern Theile gelblich grau; Seiten grau; Iris leberbraun; Schnabel schwarz; Beine bleifarb. Das Weibchen ist nicht verschieden, nur die Farben etwas matter.

Länge 9 Zoll 9 Linien. Breite 9 Zoll 9 Linien.

Aufenthalt. In Brasilien in Wäldern und Gebüschen, überall wo Wald und Gebüsche mit offenen Gegenden abwechseln, auch oft ganz nahe bei den Wohnungen, und ebenso in großen geschlossenen Waldungen. Auch in Cajenne.

Eigenschaften. Sie sind schnell, beweglich und hüpfen in den Kronen der Bäume nach ihren Früchten umher. Ihr Flug ist schnell und leicht. Man findet sie meist paarweise. Ihr Lockton ist ein feiner zischender Laut, der sehr viel Aehnlichkeit mit der Stimme des Kirschkernbeißers hat.

Nahrung. Früchte aller Art, Orangen, Mamonen, Goyaven.

Fortpflanzung. Nest in belaubten Buschbäumen, es besteht aus grünem Moos. Eier unbeschrieben.

Dahin gehören: T. superciliaris. Spix T. II. T. 47. T. atra pl. enl. 714.

4. Cardinal-Tangaras.

Tanagrae cardinales. *Tangaras cardinals et collurions.*

Schnabel konisch, etwas gewölbt; ein vorspringender stumpfer Zahn an der Seite.

Taf. 51.

Die rothscheitlige Tangara.

Tanagra flammiceps. *Tangara oriflamme. Temm. pl. col.* 177.

Männchen: Auf dem Kopf ein liegender Federbusch von zerschlissenen hochrothen Federn, welche aus der Mitte des Kopfs entspringen, einige Seitenfedern des Busches haben schwarze Spitzen; Stirne, Seiten des Federbusches, Backen und Hinterhaupt rothbraun; alle andern Theile des Körpers, Flügel und Schwanz dunkel zimmetroth. Schnabel und Füße sind braun.

Das Weibchen hat keinen Busch; die Federn auf der Mitte des Kopfs sind tabackbraun, und diese Farbe ist am ganzen obern Theil des Körpers die herrschende, auf Flügel und Schwanz etwas ins Olivenfarbene spielend.

Länge 6 Zoll 8 Linien.

Diese schöne Tangara wurde zuerst von Azara unter dem Namen Habia rougeatre beschrieben, und findet sich also auch in Paraguay; der Prinz von Wied entdeckte sie in Brasilien in großen geschlossenen Waldungen. Sie lebt in der Brütezeit paarweise, übrigens in kleinen Gesellschaften; sie kriecht zuweilen an der Erde umher, bald aber findet sie sich hoch auf Bäumen. Eine bedeutende Stimme hat sie nicht.

Dahin gehören: T. capistrata. Spix. T. II. Tab. 54. f. 1. T. melanopis. Lath. pl. enl. 714. T. silens. pl. enl. 742. T. axillaris (fasciata Licht.) Spix. T. II. Taf. 54. f. 3. T. palmarum. Wied. enl. 178. f. 2. T. brasiliensis. enl. 179. f. 1. T. coelestis. Spix. T. rubrigularis. Spix. T. aurifrons. Spix. T. brunnea. Spix.

5. Tangaras mit aufgetriebenem Schnabel.

Tanagrae inflatae. *Tangaras rhamphoceles.*

Schnabel konisch; die untere Kinnlade in ihren Aesten aufgetrieben.

Taf. 52.

Die blutfarbige Tangara.

Tanagra brasilia. *Tangara écarlate. Tijé-pirange.*

Männchen: Am ganzen Körper brennend scharlachroth, sammetartig glänzend; Flügel und Schwanz schwarz; Unterkinnlade an der Wurzel weiß.

Weibchen: dunkel graubraun am Unterrücken, und an den Untertheilen röthlich braun. Iris lebhaft und schön blutroth; Beine dunkelbräunlich rostfarb; Schnabel bräunlich schwarz.

Länge 7 Zoll. Breite 9 Zoll 8 Linien.

Dieß ist ein in Brasilien sehr häufiger Vogel, dessen herrliches Gefieder in den malerischen, mit schönen Blumen gezierten, Gebüschen der waldigen Flußufer, oder in dem hellgrünen zarten Mimosenlaube, den Naturforscher entzückt. Man trifft diesen Vogel mehr in den Gebüschen längs den Wassern, und in abwechselnd offenen Gegenden als in den finstern Urwäldern an. Er hüpft und fliegt in den dichten Gebüschen umher, und läßt seine Lockstimme zäpp, zäpp, zäpp hören. Auch in Rohrbrüchen nicht weit vom Meere ist er häufig. Man findet ihn in kleinen Flügen, junge und alte durch einander gemischt.

Eigenschaften. Es sind muntere Vögel, welche stets in Bewegung sind, den Menschen wenig scheuen und leicht zu schießen sind.

Nahrung. Allerlei Beeren und andere Früchte, besonders auch Orangen, welche alle Tangaras sehr lieben. Insekten scheinen sie wenig zu fressen.

Fortpflanzung. Nest in der Gabel eines Baumastes; es besteht aus Moos, ist ziemlich tief, inwendig glatt mit Wurzeln und dürren Halmen ausgelegt, und enthält zwei schöne himmelblaue oder apfelgrüne, bräunlich besprengte, und am stumpfen Ende mit schwarzen Zügen bezeichnete Eier.

Dahin gehören: Der Purpur-Tangara, T. jacapa, und T. nigrogularis. Spix. T. II. Taf. 47.

6. Pirol-Tangaras.

Tanagrae tachyphonae. *Tangaras l'oriots.*

Schnabel kegelförmig, leicht gebogen, an der Spitze ausgeschweift.

Taf. 52.

Die rothhaubige Tangara.

Tanagra cristata. ***La houpette. pl. enl. 7. f. 2.***

Schwarz, an Schwungfedern und Schwanz etwas ins Braune ziehend; Unterrücken und ein Streif an der Kehle falb röthlich gelb; der Bauch bräunlich überlaufen; der obere Flügelrand weiß; auf dem Scheitel ein Federbusch von glänzend feuerfarbnen, oder aus dem Orangen- ins Zinnoberrothe ziehenden Federn. Iris braun; Beine fleischfarb.

Länge 6 Zoll 3 Linien.

Das Weibchen ist ganz röthlich braun, auf Stirne und Unterrücken mehr röthlich, an der Kehle blaßgelb, Schwungfedern graubraun.

Aufenthalt. Die großen Wälder des südlichen Brasiliens; in kleinen Gesellschaften in hohen belaubten Baumkronen.

Eigenschaften. Sie ist in steter Bewegung, und hält sich zu den Gesellschaften der Manakins und anderer kleiner Vögel. Ihre Stimme ist ein kurzer Lockton.

Nahrung. Früchte und Insekten.

Fortpflanzung unbekannt.

Zu dieser Abtheilung rechnet Vieillot: T. nigerrima. pl. enl. 179. f. 2 et 711. T. bonariensis. pl. enl. 710. T. auricapilla. Spix. T. II. Tab. 52. T. rufiventer. ib. Tab. 50. T. cristatella. ib. Tab. 52. T. ruficollis. ib. Tab. 53. f. 1. 2. 3. T. Vigorsii, rubescens, fringilloides, Suchii, Desmarestii, tenuirostris.

Wied macht aus den Tangaras mit fast geradem, zugespitztem, fast kegelförmigem Schnabel eine eigene Abtheilung, und zählt dazu die blaue Tangara, Tanagra coerulescens, aus Brasilien.

Die rothe nord- und südamerikanische Tangara, Tanag. mississippensis, zählt Wied zu den würgerartigen Tangaras, und Vieillot macht aus der Tangara mit gestreiftem Kopfe, Tan. silens, eine eigene Gattung, Arremon, die aber von den Tangaras nicht unterschieden werden darf.

Vierte Gattung.

Dickschnabel.

Pachyrhynchus. *Pachyrhynche. Spix.*

Diese Gattung steht zwischen den Würgern, Tangaras und Finken. Der Schnabel mittelmäßig lang, dick, hoch, rundlich convex, an der Stirne breit, an der Spitze gezähnt, an der Schnabelwurzel einzelne Borsten; die Zunge an der Spitze gespalten; die äußere Zehe an der Wurzel verbunden.

Die Arten dieser von Spix aufgestellten Gattung gleichen in ihrer Lebensart sehr den Tangaras; sie leben einsam in Gebüschen. Es sind stille Vögel, welche nur auf niedrige Bäume sich setzen und von Insekten leben. Man findet sie nur in Südamerika.

Taf. 52.

Schwarzer Dickschnabel.

Pachyrhynchus niger. ***Pachyrhynche noir.***

Ganz schwarz; Deckfedern der Flügel weiß gesäumt. Länge 5 Zoll.

Zu dieser Gattung zählt Spix Pachyrh. variegatus, Cuvieri, cinerascens, rufescens, alle im zweiten Band seiner brasilischen Vögel abgebildet. Auch Psaris cajana wird dazu gezählt. Die Gattung bedarf überhaupt einer näheren Untersuchung.

Fünfte Gattung.

Weber.

Ploceus. *Tisserin.*

Schnabel dick, hart, stark, verlängert, kegelförmig convex, etwas gerade, spitzig, die Wurzel in die Stirne tretend, die Spitze etwas gebogen und zusammengedrückt; Rand der Kinnladen nach innen umgebogen. Nasenlöcher an der Wurzel, fast am Rücken des Schnabels, eiförmig, offen. Füße mittelmäßig, Lauf von der Länge der Mittelzehe, die vordern Zehen an der Wurzel verwachsen. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder mittelmäßig oder kurz, die zweite und dritte etwas weniger lang als die vierte, welche die längste ist.

Die Vögel dieser Gattung sind alle in der alten Welt zu Hause, die größte Zahl gehört Afrika an; sie wurden früher der Gattung Pirol und Kernbeißer (Oriolus et Loxia) zugezählt. Den Namen Weber haben sie von der Kunst erhalten, mit welcher sie ihre Nester bauen. Diese sind nämlich mehr oder minder fest und dicht gewoben und meist hängend, groß und von sehr verschiedener Form. Sie nähern sich in dieser Hinsicht sehr den Pirols und Staardohlen, welche fast sämmtlich Nestkünstler sind. Auf der andern Seite gehen sie in die Finken und Kernbeißer über, von welchen ebenfalls sehr viele große Nestkünstler sind. Wenn man daher alle

Vögel, welche einen ähnlichen Kunsttrieb besitzen, dazu zählen will, so wird diese Gattung etwas verwirrt. Man hat mehrere Arten lebend in Europa gehabt und ihre Sitten in der Gefangenschaft beobachtet. Herr Ploß in Leipzig besaß davon vier Arten, den capischen Weber, **Ploceus capensis**, den gelben Weber, **Ploceus textor**, den Grenadierfink, **Fringilla oryx**, und den Blutschnabel, **Fringilla sanguinirostris**, alle aus Afrika. Diese Arten haben sämmtlich als vorherrschende Farbe ihres Gefieders gelb, grünlich, braun, auch zum Theil roth und schwarz, letztere beide Farben vorzüglich im Gefieder der schönen Jahrszeit und der Männchen. Alle Arten haben eine doppelte Mauser, behalten aber die Schwung- und Schwanzfedern ein ganzes Jahr, und wechseln dieselben nur im Januar und Februar. Die Weibchen aber sollen meistentheils nur einmal mausern, und zwar wenn die Hauptmauser der Männchen eintritt. Bei den letztern aber geschieht die Mauser sehr regelmäßig jährlich zweimal. Die Männchen nehmen im Winter gewöhnlich die Farbe der Weibchen an, nur die **Fringilla sanguinirostris** macht davon eine Ausnahme.

Der Trieb zu flechten ist diesen Vögeln gewissermaßen dringendes Bedürfniß; finden sie im Käfig keine Faden, so benutzen sie die vermauserten Schwung- und Schwanzfedern, um dieselben am Gitter ihres Behältnisses zu ordnen. Giebt man ihnen starke Faden, wollenes Garn von verschiedenen Farben oder andere Stoffe, so umspinnen sie in zwei bis drei Tagen ein Stück Drathgitter vom Umfang eines Schuhes im Quadrat, wie eine undurchsichtige Wand, so daß man Mühe hat, die einzelnen Faden loszuflechten. Dunkelgrüne, gelbe und braune Faden ergreifen sie zuerst und lieber als rothe, weiße und hellblaue. Eine **Fringilla oryx** umschlang einen 8 Zoll langen Faden 48 Mal um sechs Drathstäbe. Giebt man ihnen Platz und Materialien genug, so bauen sie selbst ein unvollkommenes beutelförmiges Nest. In der Gefangenschaft bemerkte man diesen Flechttrieb nur an den Männchen, so daß es fast scheint, daß sie auch im Freien die einzigen Baumeister ihrer Nester seyen. Der Baglafecht, **Ploceus abyssinicus**, baut ein fast pyramidenförmiges Nest, welches er an die Spitze eines über einen Fluß hängenden Baumzweiges hängt. Der Eingang des Nests bildet sich an der einen Seite gewöhnlich gegen Osten. Die Höhle des Nestes ist in zwei Abtheilungen oder Kammern getheilt, die erste, in welche der Eingang führt, stellt eine Art von Vorkammer vor. Der Vogel steigt aus der ersten Kammer an der Scheidewand herauf und begiebt sich auf den Grund der zweiten Kammer, wo die Eier liegen, welche dadurch gegen den Regen geschützt sind. Der Nelikurvi, **Ploceus pensilis**, aus Madagascar, baut sein Nest am Ufer der Bäche und hängt es gewöhnlich an die Blätter und Zweige eines Baumes. Es besteht aus künstlich in einander gewebten Rohrhalmen und Binsen, und bildet oben einen Beutel, worin der Vogel sich aufhält. Auf der einen Seite dieses Beutels ist eine lange Röhre von eben diesen Stoffen schicklich angepaßt, welche sich nach unten herabzieht und den Eingang bildet. Im zweiten Jahre bauen diese Vögel ihr neues Nest an das alte an, und so findet man oft fünf solcher Nester an einander hängen, und auf einem Baume sollen nicht selten mehrere hundert nisten. Der Tuknamcurvi, **Ploceus philippinus**, baut ein Nest in Form eines Destillirkolbens mit langer Röhre, und hängt es oben an einen Baumzweig. Der bengalische Weber hängt sein Nest meist an einen Palmbaum oder indischen Feigenbaum, der etwas über einen Bach hängt. Er verfertigt es aus langen Pflanzenfasern oder dürren Grashalmen, welche er genau in einander webt; dieses Nest hängt er dann vermittelst einer Schnur, welche oft eine Elle lang ist, an die äußerste Spitze eines ganz dünnen Zweiges, so daß es vom Winde hin und her bewegt wird. Es hat die Gestalt einer Flasche. Der enge cylindrische Eingang führt zu dem weiten Theil des Nestes, das aus zwei bis drei Abtheilungen besteht, in der ersten Abtheilung sitzt das Männchen und in der zweiten brütet das Weibchen die Eier aus.

Die Weber sind übrigens gesellschaftliche Vögel; sie schreien viel, singen schlecht und thun in den Pflanzungen oft großen Schaden.

Taf. 52.

Der braunköpfige Weber.

Ploceus textor. *Tisserin cap-more.*

Männchen: Kopf und Vorderhals schwarz, am Hinterhals ein kastanienbraunes halbes Halsband; Rücken schwarz und gelb gefleckt; Deckfedern der Flügel schwarz, mit sehr breiten gelben Säumen; Brust und Unterleib dottergelb; untere Deckfedern des Schwanzes und Unterbauch hell gelb; Schwungfedern schwarz, gelb gesäumt, Schwanz schwarzgrau, olivengrün überlaufen, die äußern Federn mit gelbem Rand an der innern Fahne: Füße fleischfarb; Schnabel schwarz.

Weibchen: Kopf, Vorderhals und Gurgel hell citronengelb; Rücken braun, Flügel braun, gelb gesäumt; Bauch weiß; Schwanz gelbgrün.

Die Farbe verändert sich nach der Jahrszeit, das Braune des Halses wird im Herbst rein gelb. Länge 6 Zoll.

Dieser Vogel findet sich am Senegal und im ganzen warmen Afrika, wo er sehr gemein ist. Er nährt sich vorzüglich von Sämereien, und läßt sich leicht zähmen; hält sich auch in Europa gut. Man kann die zahmen mit Hanfsaamen, Canariensaamen und Mehlwürmern füttern, Als Lockton hört man von ihnen einen kurzen kräftigen Pfiff, auch soll er angenehm singen.

Sein Nest bereitet er aus Grashalmen und Binsen, welche sehr gut gewoben werden.

Taf. 52.

Der Tuknamcurvi.

Ploceus philippinus. *Toucnam-courvi.*

Von der Größe eines Sperlings; das Gesicht und die Stirne schwarz, Kopf, Hals und Brust schön gelb; Hinterhals und Rücken gelb, schwarz gefleckt; Bauch weiß; Schwungfedern schwarz, weißlich gesäumt; Schnabel schwarz; Füße fleischfarb; Schwanz schwarz, gelblich gesäumt.

Sehr gemein auf den Philippinen.

Es ist schon seines Nestes gedacht worden, welches die Gestalt eines Destillirkolbens mit langer Röhre hat, und an seinem obern Theil aufgehängt ist.

Die zu dieser Gattung gerechneten Vögel sind noch ferner: **Ploceus erythrocephalus** pl. enl. 565. f. 1, 2; Insel Frankreich. **Ploceus cristatus**; Afrika. **Pl. jonquillaceus**; Congo. **P. atricapillus**; Congo. **P. bicolor**; Afrika. **P. collaris**; Afrika. **P. nigricollis**; Congo. **P. velatus**; Südafrika. **P. aurantius**; Afrika. **P. fringilla**? Nordamerika. **P. flammiceps**; Pondichery. **P. aureus**? **P. socius**? **P. abyssinicus**; Afrika. **P. pensilis**; Madagascar.

Sechste Gattung.

Fink.

Fringilla. *Moineau.*

Schnabel kurz, stark, konisch, weniger breit als der Kopf, dick, zuweilen auch etwas schlanker. Schnabelränder gerade; die obere Kinnlade an der Spitze etwas gebogen, Firste abgerundet, oder etwas eingedrückt, zuweilen tief in die befiederte Stirne eindringend. Die Nasenlöcher an der Wurzel, rund, nahe an der Stirne, zum Theil mit den Stirnfedern bedeckt. Läufe kürzer als die Mittelzehe; die Zehen ganz getheilt. Flügel kurz, die zwei oder drei ersten Schwungfedern abgestutzt, die dritte und vierte am längsten. Schwanz verschieden gestaltet.

Die Finken nähren sich von allen Arten Sämereien, sie hülsen die Saamen aus, und lassen die Hülse fallen; nur selten genießen sie auch Insekten, und nicht alle Arten. Die Arten sind über alle Gegenden des Erdballs zerstreut, vorzüglich zahlreich sind die Arten in den warmen Zonen. Sie brüten mehrere Mal im Jahr, leben meist gesellig in großen Schaaren, und viele, welche in kältern Ländern wohnen, sind Zugvögel. Nach den Hühnern sind es diejenigen Vögel, welche sich am leichtesten zähmen lassen, und in der Gefangenschaft gut aushalten, ja selbst brüten. Die größte Zahl der ausländischen Arten, und einige europäische mausern zweimal im Jahr, in diesem Fall tragen die Männchen im Winter ein dem Weibchen ähnliches Kleid. Die Jungen vor der ersten Mauser sind von den Alten etwas verschieden. Männchen und Weibchen sind bei den meisten Arten sehr verschieden gefärbt. Viele haben einen sehr angenehmen Gesang; und werden deßwegen häufig gezähmt gehalten, und selbst in andere Länder gebracht, wo sie sich in der Gefangenschaft von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, wie der Canarienfink. Viele sind große Nestkünstler und verfertigen, wie die Weber, gewobene und gefilzte Nester. Die meisten nisten frei auf Bäumen, wenige in Baum- oder Mauerlöchern. Sie sind im allgemeinen nicht scheu, fliehen den Menschen wenig und viele Arten leben mitten unter denselben in Städten und Dörfern. Die Cultur gewisser Pflanzen hat einzelne Arten gar sehr vermehrt, und viele sind dadurch weit über einen großen Theil des Erdballs verbreitet worden, und haben sich überall verbreitet, wo ihre Lieblingspflanzen angebaut werden. Sie haben alle ein gesundes und angenehmes Fleisch.

Linne hat sie in zwei Gattungen getheilt, in die Kernbeißer und die Finken, allein die Linne'schen Kernbeißer haben nichts Ausgezeichnetes. Dagegen bilden sie einige Familien, die man wohl auch nach der jetzigen Mode zu eben so viel Gattungen erhoben hat.

Erste Familie.

Kernbeißer.

Coccothraustes. *Gros becs.*

Mit großem, hohem, an der Stirne plattem Kopf, ungewöhnlich starkem, ganz kegelförmigem dickem Schnabel; kurzen stämmigen Füßen; Flügeln, an welchen die dritte Schwungfeder die längste, doch nur wenig länger als die erste und zweite ist; kurzem, stumpf ausgeschnittenem Schwanze, und kurzem starkem Körperbau.

Kopf und Schnabel zeichnen sich durch ihre Größe aus, und mit dem Schnabel können sie sehr harte Schalen zerspalten, um zu den eingeschlossenen Kernen zu gelangen, von welchen sie sich nähren. Ihre Nahrung finden sie mehr auf Bäumen und Stauden, aber nicht auf der Erde. Sie leben einsam, oder in kleinen Gesellschaften, in Wäldern und Gärten, bauen ihre Nester auf Bäume, legen drei bis fünf grünliche, mit wenigen braunen oder grünen Flecken bestreute Eier, und füttern ihre Jungen mit Insekten auf.

Taf. 53.

Der Kirschkernbeißer.

Fringilla coccothraustes. *Le gros bec.*

Synonyme: Kirschbeißer, Kirschfink, Kirschklöpfer, Vollenbeißer, Kernbeißer. **Loxia coccothraustes, Haufinck or Grosbeac. Frossone commune.**

Kopf, Backen und Bürzel braunroth, an der Stirne heller; ein Kreis um den Schnabel, der Raum zwischen den Augen und die Kehle schwarz; am Nacken ein breites aschgraues Halsband; Rücken und Deckfedern der Flügel dunkelbraun; auf den Flügeln ein weißer Fleck; die Schwungfedern der zweiten Ordnung sind an der Spitze breiter und wie abgeschnitten, glänzend schwarz; Schwanzfedern an der innern Fahne weiß, an der äußern braunschwarz, die untern Theile weinroth; Augenring blaßroth; Füße und Schnabel braungrau. Am Weibchen sind alle Farben heller und weniger rein.

Die Jungen sind an der Kehle gelb; Gesicht, Backen und Scheitel schmutzig gelb, alle untern Theile weißlich mit braunen Flecken, da alle Federn braune Spitzen haben.

Länge 7 Zoll.

Aufenthalt. Der Kirschkernbeißer bewohnt Europa von Schweden an, und soll auch im nördlichen und mittlern Asien vorkommen. In den nördlichern Gegenden ist er ein Zugvogel, in den wärmern ein Standvogel. Er bewohnt im Sommer nur waldige Gegenden, und zwar Laubwaldungen, reine Nadelhölzer vermeidet er. Man findet ihn während der Brutzeit nur paarweise, im Herbst aber in kleinen Gesellschaften, oder auch einzeln. Im Winter zieht er in die Baum- und Ziergärten.

Eigenschaften. Er ist ein plumper und träger, aber doch scheuer und schlauer Vogel, der den Menschen flieht. Er sitzt oft viele Stunden auf einem Baume ohne bedeutende Bewegung, doch hüpft er auch schnell in den Zweigen herum. Am liebsten sind ihm hohe und dichte Bäume, und er verbirgt sich so, daß man ihn oft lange knacken hört, ehe man ihn sehen kann, weil er dabei so wenig Bewegung macht. Auf der Erde hüpft er seiner kurzen Füße wegen ungeschickt. Er fliegt ungern auf, und der Flug ist zwar schnell, aber mit vieler Anstrengung verbunden und schnurrend mit schnellen Flügelschlägen. Seine Lockstimme ist stark und scharf zieh, auch zieh zieh schnell hintereinander gerufen. Der

eigentliche Gesang des Männchens ist nicht angenehm, und besteht nur aus einigen schwirrenden und scharfen Tönen aus den Lockẗönen knips und zih in vielfältiger Wiederholung bestehend, die er lange anhaltend hören läßt.

Gefangen wird er sehr bald zahm, allein er ist immer bißig, und da er eine so große Gewalt in seinem Schnabel hat, so verwundet er andere Vögel, welche neben ihm gehalten werden, gefährlich. Auch gegen den Menschen wehrt er sich mit Beißen und sein Biß thut schmerzlich weh, ja wenn er einen weichen Theil ergreift, beißt er blutrünstig. Er beißt in alles, was man ihm vorhält. Alle diese Eigenschaften aber machen ihn zu keinem angenehmen Stubenvogel.

Nahrung. Viele Arten harte Sämereien machen seine Hauptnahrung aus. Zur Kirschenzeit sind ihm die Kirschkerne am liebsten, einen Kirschenstein zerdrückt er leicht mit seinem Schnabel; um das Fleisch der Kirschen bekümmert er sich nicht, daher sieht es unter einem solchen Kirschbaume häßlich aus, da allenthalben das zerrissene Kirschenfleisch umher liegt, oder auch noch an den Stielen hängt. Die Steine werden immer in zwei Hälften gespalten und die Kerne verschluckt. Das Knacken hört man weit, und dieß verräth besonders den Vogel, den man sonst nicht leicht gewahr würde. Im Herbst geht er auf die Saamen der Hain- und Rothbuchen. Daneben frißt er aber auch andere ölhaltende Saamen von vielerlei Pflanzen, und im Winter und Frühjahr Knospen von allerlei Bäumen, auch Insekten, mit letztern füttert er besonders seine Jungen. In der Gefangenschaft frißt er Hanf-, Lein-, Rüb- und Sonnenblumensaamen, und die Kerne von Pflaumen und Nüssen, auch Salat.

Fortpflanzung. Das Nest dieses Vogels besteht hauptsächlich aus Wurzelfasern. Die erste Unterlage besteht aus dürren Reisern, starken Grashalmen und Wurzelfasern; die zweite Lage hat meist gröberes und feineres Baummoos, was aber auch oft fehlt, und durch Wurzelfasern ersetzt wird, und das Innere besteht abermal aus feinen Wurzelfasern, und oft sind Schweinsborsten, Wolle oder Pferdehaare mit untermengt. Das Nest ist unten ganz platt anzusehen, bildet jedoch einen schönen Napf, ist aber nur locker gebaut. Es steht bald hoch, bald tief, auf hohen oder niedrigen Laubbäumen. Die vier bis fünf Eier sehen den Eiern des kleinen Würgers in Form und Farbe etwas ähnlich; sie sind 12 bis 13 Linien lang und meist ziemlich bauchig; die Grundfarbe ist aschgrau mit verschiedenen Abänderungen ins Gelbliche oder Grünliche mit schwarzbraunen und dunkel aschgrauen Schmitzen, Strichen, Flecken und Adern, besonders gegen das stumpfe Ende gezeichnet; oft bilden sie einen Kranz um dieses stumpfe Ende, der übrige Theil ist nur sparsam damit bedeckt. Männchen und Weibchen brüten gemeinschaftlich vierzehn Tage. Sie brüten meist nur einmal im Jahr.

Feinde dieses Vogels sind die gewöhnlichen aller kleinen Vögel.

Jagd. Da sie scheu sind, so sind sie meist schwer zu schießen, doch auf den Kirschbäumen, und im Winter kommt man ihnen eher nahe. Man fängt sie auch auf dem Vogelheerde oder in den Dohnen.

Schaden thun diese Vögel besonders an den Kirschbäumen, da sie so viele Kirschen verderben. Auch in den Gemüsegärten fressen sie oft viele Sämereien, besonders auch die Zuckererbsen. Wahrscheinlich schaden sie, wie die Gimpel, auch durch das Abfressen der Fruchtknospen der Obstbäume.

Taf. 53. Der Cardinal-Fink.

Fringilla cardinalis. ***Le cardinal gros bec.*** **Loxia cardinalis. Cardinal gros beak.**

Männchen: Am ganzen Körper und an allen Theilen aufs lebhafteste scharlachroth; der Schwanz lang, an der Spitze abgerundet, etwas weniger lebhaft roth. Die Stirne, die Gegend zwischen Augen und Schnabel und die Kehle sammetschwarz, oder der Schnabel schwarz eingefaßt. Auf dem Kopf ein sehr hoher aber zugespitzter Federbusch; Schnabel dunkel fleischfarb; Beine gelblich.

Weibchen: Gegend um den Schnabel nur schwärzlich; Scheitel, Hals, Seiten des Unterleibs und Aftergegend schmutzig weißröthlich; Brust und Bauch roth; Federbusch kleiner, und nur an der Spitze roth; Hinterhals, Schultern und Oberrücken grau; Flügel und Schwanz braunroth.

Länge 7 Zoll.

Aufenthalt. Dieser schöne Vogel lebt in den vereinigten Staaten. Er ist sehr gemein auf den Alleghany-Gebirgen, und bewohnt Neu-England bis Carthagena; auch auf den Bermudischen Inseln ist er sehr zahlreich. In den nördlichen Gegenden wandert er, in den südlichern Staaten aber ist er Standvogel. Wilson fand ihn im Winter an Straßen und in Zäunen, mit den Schneeammern und andern Finkenarten, in Flügen von vier bis sechs Stücken. In Pensylvanien findet er sich das ganze Jahr an den Rändern der Gehölze und an den Ufern der Bäche, in schützenden Höhlen mit Stechpalmen, Lorbeeren und andern immer grünenden Pflanzen bedeckt. Auch sind sie gerne in der Nähe von Maisfeldern, da die Maiskörner ihr liebstes Futter ausmachen; auch in Obstgärten finden sie sich oft ein.

Eigenschaften. Der schöne Gesang dieses Vogels hat ihn zu einem der beliebtesten Stubenvögel gemacht, welcher auch nicht selten nach England und Frankreich gebracht wird. Wenig Vögel übertreffen den Cardinal an Reinheit, Lieblichkeit und Verschiedenartigkeit der Töne, daher er auch den Namen der amerikanischen Nachtigall erhalten hat. In der Freiheit und in der Gefangenschaft ist er ein gleich fleißiger Sänger; viele Töne gleichen denen einer Flöte, und sind eben so angenehm als rein. Vom März bis zum September beginnt er mit den ersten Stunden des Tages seinen Gesang, und wiederholt seine Lieblingsstückchen wohl zwanzig bis dreißig Mal nach einander; und dieß mit wenig Unterbrechung den ganzen Morgen. Wenn auch solche Wiederholungen bei andern Vögeln langweilen würden, so ist dieß bei der Reinheit und Höhe der Stimme und der öftern Abwechslung hier weniger der Fall; dieß verbunden mit der Schönheit seines Gefieders und der Lebhaftigkeit seiner Bewegungen, macht ihn zum Lieblingsstubenvogel. Die Meinung ist in Europa allgemein verbreitet: die amerikanischen Vögel überträfen zwar die europäischen an Schönheit der Farben, stehen ihnen aber in Hinsicht des Gesanges sehr nach. Allein diese Meinung ist durchaus falsch. Es giebt eben so viel herrliche Singvögel in Amerika, wie in Europa; ja im Gegentheil, die ersten möchten wohl den Preis davon tragen. Schon das ist eine Thatsache, welche den europäischen Singvögeln zum Nachtheil dient, daß die schönsten Sänger nur kurze Zeit singen. Der Gesang des Cardinals ist nach vielen Zeugnissen dem der Nachtigall zu vergleichen; die Walddrossel kommt der Nachtigall sehr nahe, und ebenso die braune Drossel. Aber alle übertrifft die unermüdliche Spottdrossel, und der amerikanische Mai wird durch den herrlichsten Gesang gewiß eben so angenehm als der europäische. Dagegen ist es wahr, daß die eigentlichen Sänger (Sylviae) in Europa weit mehr gute Sänger unter sich zählen als die amerikanischen, und den lieblichen Grasmücken entsprechen keine amerikanischen Arten. Auch hat Südamerika wenig Sänger. Merkwürdig ist es auch, daß das Weibchen des Cardinalfinken so schön und fleißig wie das Männchen singt.

Die Männchen dieser Art sind sehr eifersüchtig, und streiten gar heftig um die Weibchen; wenn man einen Spiegel vor den Käfig stellt, in welchem ein solches Männchen verwahrt ist, so ist es sehr unterhaltend, wie es die Federn sträubt und den Kampf mit dem vermeintlichen Nebenbuhler beginnen will; allein es dauert nicht lange, so erkennt es seinen Irrthum und wird ruhig. Sein starker Schnabel giebt ihm eine für die andern Vögel gefährliche Waffe,

und ihre Streitsucht ist zuweilen so groß, daß wenn Männchen und Weibchen in einem Käfig beisammen sind, nicht selten letzteres durch die Schnabelhiebe des Männchens schwer verwundet wird. Jung eingefangen werden sie sehr zahm, singen sechs bis acht Monate des Jahres, und halten die Gefangenschaft sehr gut aus. Sie sind unter dem Namen der virginischen Nachtigall allgemein bekannt.

Nahrung. Diese besteht in den Saamen vieler Arten von Früchten, besonders lieben sie den Mais, und halten sich zur Zeit der baldigen Reife meist nahe an diesen Feldern auf. Aber auch Insekten genießen sie, und man hat sie sogar beschuldigt, sie fräßen auch Bienen.

Fortpflanzung. In den Monaten März und April beginnen die Männchen ihre Kämpfe um die Weibchen, und im Mai fangen sie an, die Nester zu bauen. Dieses sitzt in einem Stechpalmen-, Ceder- oder Lorbeerbusch, und besteht auswendig aus kleinen Zweigen, dürren Halmen und feinen Weinranken, inwendig ist es mit feinen Grashalmen oder Wurzelfäserchen ausgefüttert. Die vier Eier sind auf schmutzig weißem Grunde dicht mit olivenbraunen Flecken besprengt. Es ist dieß einer von den Vögeln, welche das Ei des Kuhvogels ausbrüten müssen. Dieser Vogel hat nämlich die Gewohnheit unsers europäischen Kuckucks, seine Eier durch andere Vögel ausbrüten und seine Jungen durch andere aufziehen zu lassen. Er gehört unter die Gattung der Staardohlen, und ist der einzige amerikanische Vogel, der diese sonderbare Gewohnheit hat, da die amerikanischen Kuckucke doch selbst brüten. Wir werden das Nähere über diese sonderbare Gewohnheit bei der Naturgeschichte des Kuckucks näher beleuchten, hier nur das anführen, was auf den Cardinalfinken Bezug hat. Der Kuhvogel (Psarocolius pecoris) legt ein Ei in das Nest eines andern Vogels, wartet aber damit, bis der Besitzer des Nestes angefangen hat, seine eigenen Eier zu legen. Das Kuhvogelei soll immer in der Mitte der andern liegen, und daher einen oder zwei Tage früher auskommen als die eigenen Eier des Brütevogels, welche mit bebrütet werden, ohne jedoch auszukommen; denn mit dem Auskommen des Fremdlings kommen die eigenen Eier immer weg, man weiß noch nicht eigentlich wie oder wohin, und das Stiefkind wird mit derselben Zärtlichkeit und Sorgfalt erzogen, als nur immer der Vogel für seine eigenen Jungen haben könnte. Was das merkwürdigste ist, selbst das Männchen ist eben so besorgt als das Weibchen, und freut sich über den Fremdling, wenn er auch nicht in seinem eigenen Neste ist aufgezogen worden. Wilson erzählt darüber eine sehr merkwürdige Thatsache: Er setzte einen jungen Kuhvogel mit einem männlichen Cardinalfinken in einen Käfig. Der Cardinal staunte einige Minuten den Fremdling an, da dieser aber zu schreien anfing, brachte er ihm sogleich Nahrung, und sorgte von diesem Augenblick an so lange für ihn, bis er selbst seine Nahrung nehmen konnte. Man gab ihm Heuschrecken, und wenn diese für den Pflegling zu groß waren, wurden sie zerstückelt und auf diese Art ihm gereicht. Sechs Monate lang blieben diese Vögel beisammen, und der Kuhvogel wollte seinerseits seine Dankbarkeit dadurch zeigen, daß er den Gesang seines Pflegevaters nachzuahmen suchte, allein es gelang ihm nicht, und er mußte bei seinem elenden Gequaksel bleiben. Da der Cardinal daneben ein so streitsüchtiger Vogel ist, so ist diese Geschichte um so merkwürdiger, und sie wird kaum in der ganzen Naturgeschichte der Vögel noch einmal vorkommen. Die Versuche, den schönen Cardinal auch in der Gefangenschaft zur Paarung zu bringen, sind mißlungen. Jung aufgezogene erlangen in der Gefangenschaft selten ihr herrlich rothes Kleid, sondern bleiben immer blasser, und auch lang gefangen gehaltene verlieren die Farbe in etwas durch die künstliche Nahrung, welche sie in der Gefangenschaft erhalten.

Fang. Der Fang dieses Vogels scheint nicht schwer zu seyn, da er nicht scheu ist.

Nutzen leistet er durch sein Fleisch, welches sehr schmackhaft ist, noch mehr aber durch seinen herrlichen Gesang Vergnügen.

Der Schaden erstreckt sich besonders auf die Maisfelder, und ist wahrscheinlich, da ohnehin diese nützliche Frucht viele Feinde hat, nicht ganz unbedeutend.

Wenn man Versuche machen würde, diesen herrlichen Singvogel in die Wälder des gemäßigten und wärmern Europa's zu verpflanzen, so würden sie ohne Zweifel wohl gelingen, und er wäre viel angenehmer als sein europäischer Vetter, der Kirschkernbeißer, der gar nicht singen kann.

Diesem Vogel stehen nahe: Fringilla grossa pl. enlum. 154. aus Nordamerika; auch kann man Fringilla canadensis ibidem. 152. aus Nordamerika dahin rechnen. Fringilla ludovicana, Buonap. Fring. coerulea; alle drei aus Nordamerika.

Zweite Familie.

Sperlinge.

Pyrgitae. *Moineaux.*

Mit mittelmäßigem, starkem, dickem, kreiselförmigem, gewölbt spitzem Schnabel; starken, stämmigen Füßen und schwachen Nägeln; kurzen, stumpfen Flügeln, an welchen die vorderste Schwungfeder kaum etwas kürzer als die drei folgenden ist, welche an Länge alle andern übertreffen. Der Schwanz ist etwas kurz, am Ende sehr wenig ausgeschnitten oder abgestumpft; der Kopf dick, doch nicht groß, mit flacher Stirn; der Körper kurz und stark.

Sie wohnen theils in Städten und Dörfern oder ganz in der Nähe der Wohnungen, theils in Wäldern und felsigen Gegenden, wandern nicht, leben von allerlei Sämereien, sowohl öligen als mehligen, besonders von Getreidekörnern, welche letztern sie den öligen Saamen vorziehen; sie genießen aber auch gerne Früchte verschiedener Art, Kirschen, Feigen, Pflaumen und Beeren, und im Sommer fangen sie auch Insekten. Sie suchen ihre Nahrung theils auf der Erde, theils auf Stauden und Bäumen. Sie nisten in Löchern und engen Höhlen, meistentheils hoch, legen drei bis sechs weißliche, grau gesprenkelte Eier, manche brüten mehrmal des Jahres, und erziehen ihre Jungen mit Insekten, welche sie ihnen im Schnabel bringen, da der kleine Kropf wenig faßt. Sie baden sich bald im Wasser, bald im Sande und Staube. Für unsere Oekonomie sind manche sehr nachtheilig; doch ist der Nachtheil vielleicht allzu hoch angerechnet worden, und kann sehr gemindert werden.

Taf. 53.

Der spanische Sperling.

Fringilla hispaniolensis. *Moineau espagnol.*

Scheitel und Nacken lebhaft kastanienbraunroth; Rücken und Mantel schwarz, alle Federn weißgelb gesäumt; Kehle, Vorderhals und ein schmaler Gürtel auf der Brust tiefschwarz, kastanienbraun überlaufen; an der Brust ein schwarzes, kastanienbraun und weiß gemischtes Halsband, der ganze Unterleib an den Seiten mit langen schwarzen Flecken, so daß nur die Mitte des Bauchs und des

Unterleibs rein weiß sind. Die Seiten des Halses vom Schnabelwinkel an bis auf die Schultern rein weiß, so wie die Backen und auf der hintern Seite von dem Kastanienbraun des Nackens auf der vordern und untern vom Schwarz der Kehle und der Schultern scharf begränzt; Unterrücken schwarz; der Schnabel stärker und länger als am Haussperling.

Das Weibchen ist unbekannt.

Größe des Haussperlings.

Aufenthalt und Vaterland. Spanien, die Gegend um Gibraltar und Algesiras, Sicilien, Egypten und Java. Er scheint in allen heißen Gegenden, wo er sich findet, die Stelle des Haussperlings zu vertreten. Wahrscheinlich ist er nur die südliche Ausartung unsers Haussperlings; doch unterscheidet er sich viel mehr von demselben als der cisalpinische Sperling, der in ganz Italien vorkommt. Auch in der Gegend von Nissa soll der spanische Sperling vorkommen, und vielleicht auch in Sardinien.

Eigenschaften. Ueber seine Lebensart ist durchaus nichts bekannt, allein es kann wohl kaum einem Zweifel unterworfen seyn, daß sie sehr wenig von derjenigen unsers gemeinen Sperlings verschieden seyn wird.

Taf. 53.

Der Haussperling.

Fringilla domestica. *Le Moineau.*

Scheitel und ein Theil des Hinterhalses braun, blaugraulich überlaufen; über die Augen gegen den Hals hin läuft eine kastanienbraune Binde; Hinterhals kastanienbraun; Raum zwischen Schnabel, Auge und Kehle tiefschwarz; Seiten des Halses weiß, graulich überlaufen, besonders an den Backen, die untern Theile dieser Gegend mehr rein weiß; die schwarzen Federn an der Kehle weiß gesäumt; Rücken und Deckfedern der Flügel kastanienbraun, jede Feder in der Mitte mit einem schwarzen Fleck; über die Flügel läuft ein weißer Streif.

Das Weibchen ist am Kopf und Hinterhals graubraun, und ebenso alle obern Theile, die Federn auf den Schultern sind schwärzlich gefleckt; der schwarze Halsfleck fehlt, und alle untern Theile sind schmutzig grau, der Bauch weißlich.

Länge des alten Männchens 5 Zoll.

Weiße Sperlinge, oder gelbliche sind nicht selten.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Haussperling ist über das ganze centrale Europa von den Provinzen des südlichen Frankreichs an bis zum arktischen Kreise verbreitet, und soll auch in Sibirien vorkommen. In Italien soll er sehr selten seyn, indem er dort von dem cisalpinischen Sperling vertreten wird, und jenseits der Pyrenäen wird er vom spanischen ersetzt. Er lebt in Dörfern und Städten, so wie auch auf einzelnen Meierhöfen. In der Schweiz sind sie in den meisten Gegenden in der größten Menge vorhanden, überall wo sich nur Menschenwohnungen vorfinden. Er ist um so häufiger, wo Getreidefelder, oder große Gärten in der Nähe sind. Im Sommer und zur Zeit der Getreidereife gehen sie wohl aus Städten und Dörfern nach den benachbarten Feldern und fallen in großen Schaaren auf dieselben, und im Herbst ziehen sie sich oft nach den Weinbergen; allein im Winter verlassen sie die Dörfer und Städte nur selten, und manche bleiben auch wohl fast das ganze Jahr immer in derselben Gegend, wo sie genug Nahrung haben, und der ganze Kreis, in welchem sie sich herumtreiben, besteht in einigen Gärten und Hühnerhöfen. So lange die Fortpflanzungszeit dauert, sind sie paarweise vertheilt, ohne jedoch ihre Nachbarn zu fliehen und sich mit ihnen zu vereinigen. Des Nachts schlafen sie unter den Dachsparren und Dächern der Häuser, oder hinter Fensterladen, in Mauerlöchern oder Schlupfwinkeln, immer wo möglich hoch. Oft versammeln sie sich gegen den Herbst in großen Gesellschaften zur Nachtruhe in dichte und hohe Bäume, besonders auf Promenaden, wo sie vor dem Schlafengehen oft sich aufs heftigste zanken.

Eigenschaften. Der Haussperling scheint ein plumper und ungeschickter Vogel zu seyn, allein er ist einer der klügsten Vögel, die wir kennen. So dreist er da ist, wo er keine Nachstellung zu fürchten hat, und oft auf wenig Schritte an sich kommen läßt, so aufmerksam und schlau ist er, wenn es darauf ankommt, Gefahren zu vermeiden. Er kennt seine Umgebungen genau, und studirt sie gleichsam aus. Ohne Scheue fällt er vor den Augen in der Nähe der Menschen auf eine Weinlaube, oder auf ein Beet mit Zuckererbsen, oder andern ihm angenehmen Pflanzen, und läßt sich weder durch Lärm, noch durch Steinwürfe leicht verjagen, und kaum hat man ihn von einer Stelle verjagt, so ist er schon wieder an einer andern, oder wartet ruhig im nächsten Baume oder Zaun, oder unter dem Dache verborgen ab, bis man weggegangen ist, um dann sogleich wieder zu kommen. Weder Vogelscheuchen noch andere aufgestellte Schreckmittel vertreiben ihn auf die Länge, anfangs bleibt er freilich einige Zeit entfernt, allein bald wird er des Dings gewohnt, und läßt sichs in der nächsten Umgebung wohl schmecken. Selbst wenn man die Weintrauben mit Garnen bedeckt, so schrecken diese ihn nicht lange, und er kriecht wohl hinter dieselben und frißt die reifen Trauben. Dagegen entgeht er den aufgestellten Fallen aller Art leicht, und wenn einer einmal darein gefallen ist, so dient dieß andern zur Warnung, und sie kommen dem gefährlich scheinenden Dinge nicht mehr zu nahe. Sehr schwer ist er zu täuschen, und immer auf seiner Hut. Wird einmal nach ihnen geschossen, gleichviel ob einige getroffen werden oder nicht, so fliehen sie, wo nicht die Gegend, doch den Schützen, so bald er sich nur immer blicken läßt. Die Oeffnung einer Thüre oder eines Fensters entgeht ihrer Aufmerksamkeit nicht, und so wie sich etwas Ungewohntes blicken läßt, sind sie gleich auf der Flucht. Den Unbewaffneten aber lassen sie sich immer nahe kommen. So entgehen diese Vögel mitten unter den Menschen doch den meisten Gefahren, und Verfolgungen können sie nur schüchtern und aufmerksam machen, aber ihnen wenig schaden.

So gesellig sie sind, so zanken sie sich zur Begattungszeit doch öfters, da die Männchen eifersüchtig auf einander sind; es entsteht oft zwischen vier bis fünf Männchen der lebhafteste Streit, so daß sie unter dem heftigsten Geschrei einander verfolgen, sich oft auf einem Klumpen verbeißen, von den Dächern herunter wälzen, und blindlings sich Gefahren aussetzen, wie man es besonders im Frühjahr öfters sieht. Sie fliegen mit Anstrengung, doch schnell, aber selten hoch, und starke Winde machen ihren Flug unsicher. Sie setzen sich auf Bäume und Gesträuche, auf Zäune und Dächer, so wie auf den Boden, auf welchem sie schwerfällig hinhüpfen; dagegen vermeiden sie dichte Gehölze und Wälder, wo man sie nie antrifft. Ihre bekannte Stimme schilp, oder tschieb, lassen sie sehr oft hören, aber einen Gesang haben sie nicht. So einfach ihre Stimme auch scheint, können sie durch die verschiedene Modulation derselben alle ihre Bedürfnisse und Leidenschaften ausdrücken, und sich einander in Gefahr warnen.

Nahrung. Diese ist sehr mannigfaltig und besteht aus allerlei mehligen und öligen Saamen, so wie aus weichen Früchten. Unter erstern frißt er am liebsten Waizen und Hafer, auch Reis und Hirse, dann Mohn- und Salatsaamen, Kohl-, Rüb- und Hanfsaamen, Sonnenblumen- und Spinatsaamen, Zuckererbsen, von letztern besonders auch die Keime der eben aufgehenden Pflanzen. Von Obst sind Kirschen, Zuckerpflaumen, Feigen und Weintrauben ihnen am liebsten; aber auch viele Arten von Insekten, Blüthenraupen, Kohlraupen, Mai- und Rosenkäfer und ihre Larven, auch Heuschrecken. Im Winter gehen sie auf die Exkremente der Pferde, und lassen sich durch gestreute Brodkrumen leicht vor die Fenster gewöhnen. Sie hülsen alle Saamen aus, kleine Raupen fressen sie ganz, und den Käfern und Heuschrecken reißen sie Flügel und Füße ab. Sie trinken oft und baden sich dabei sehr häufig.

Fortpflanzung. Die Sperlinge brüten zwei bis drei Mal

im Jahr, und alle fangen schon im März an, ihr Nest zu bauen. Dieses Nest ist gar sehr verschieden angebracht und besteht aus einem Klumpen weicher Materialien, Strohhalmen, Werg, Heu, Borsten, Wolle, Garn, Haaren, Federn, Zeuglappen und Papierschnitzeln. Es ist in einem Mauerloch, oder unter den Dachraufen, oder unter hohlen Dachziegeln, auf Balken oder hinter Wetterbrettern angebracht, selten nisten sie in hohlen Bäumen und noch seltener frei auf großen Bäumen, im letztern Falle ist das Nest ballartig und bis auf ein Loch ganz zugemacht, aber das Gewebe doch sehr locker. Sehr oft vertreiben die Sperlinge die Hausschwalben aus ihrem Neste, und quartieren sich da ein, zuweilen werfen sie die jungen Schwalben heraus. Sie beziehen oft das alte Nest mehrere Male, oder bauen sich auch ein neues. An den Seiten alter Storchennester bauen sie auch sehr oft ihre eigenen Nester an. Immer machen sie ihr Nest so hoch sie können, und nie nahe an der Erde. Die Sperlinge sind sehr verliebte Vögel und begatten sich sehr oft, wobei immer die Paare sich zusammenhalten und sich treu sind. Die Eier, deren fünf bis sechs, in der ersten Brut sogar sieben und zuweilen acht in einem Neste sich finden, sind schön eiförmig und haben auf bläulich oder grünlichweißem Grunde eine größere oder kleinere Menge brauner und aschgrauer Punkte, meist nur feine, oft aber auch größere Fleckchen, oft sind ihrer so viele, daß alles damit überdeckt ist, bald nur wenigere. In einem Neste mit gewöhnlichen Eiern fand ich auch einst ein ganz rein weißes. Die Schale ist zart, glatt, aber wenig glänzend. Die Brütezeit dauert vierzehn Tage und das Brüten wird von beiden Gatten abwechselnd ausgeübt. Vierzehn Tage nach dem Ausfliegen der Jungen hat das Weibchen meist schon wieder Eier gelegt.

Feinde haben sie an Katzen, Wieseln, Mardern, Ratten, und besonders an den kleinen Raubvögeln, vorzüglich dem Sperber, dem Thurmfalken und dem großen Würger. Der Sperber holt sie oft unter den Dächern hervor, und verfolgt den geängstigten Sperling in Zimmer und Küchen, so daß er selbst dabei oft gefangen wird.

Fang. Sie sind leicht zu schießen, wenn es nur selten geschieht, aber bald lernen sie den Schützen kennen und fliehen ihn. Auf andere Art lebend zu fangen gelingt selten, besonders mehrmal hinter einander, und ein der Gefahr entgangener Sperling scheint die andern warnen zu können. Da wo sie schlafen, kann man sie am besten überraschen. Nie aber gehen sie mit den Finken oder andern Vögeln auf den Heerd.

Nutzen. Das Fleisch ist gut, doch von alten etwas bitter und zähe. Durch Vertilgung einer sehr großen Menge von Insekten ersetzen sie einigermaßen den Schaden, den sie in Gärten und Feldern durch ihre Gefräßigkeit anrichten. Es ist immer gut, auf ihre Verminderung zu denken, was besonders dadurch geschieht, wenn man die Jungen aus den Nestern nimmt. Durch das Schießen können sie am leichtesten abgeschreckt werden, aber dann gehen sie nur in die Nachbarschaft. Mit Waizen, der durch eine Abkochung von Brechnuß vergiftet ist, und auf die Dächer gestreut wird, kann man sie auch vergiften.

Zu dieser Abtheilung gehören von inländischen Vögeln: Der italienische Sperling, Fring. cisalpina, in Italien und Sizilien lebend. Der Bergsperling, oder Ringelsperling, Feldsperling, Fring. montana; auf Feldern und in Zäunen in der Nähe der Dörfer. Der Steinsperling, Fring. petronia; aus dem wärmern Europa. Von ausländischen: Der capische Sperling, Fring. arcuata, am Cap. Der Flammenfink, Fring. oryx, vom Cap. Der Feuerfink, Fring. ignicolor, in Nubien und Abyssinien. Eine geographische Unterabtheilung könnte man aus den nordamerikanischen Arten machen, welche Wilson unter dem Namen Fringilla caudacuta, palustris, arborea, hudsonia, melodia, savanna, passerina, socialis, pusilla, ferruginea, leucophrys und maritima beschrieben und abgebildet hat.

Dritte Familie.

Edelfinken.

Fringillae nobiles. *Pincons.*

Mit gestreckterem, länglich kreiselförmigem, nicht dünn zugespitztem Schnabel; weder hohen noch starken Füßen, und mittelmäßigen, spitzigen Nägeln; schmalen, ziemlich spitzigen Flügeln, an welchen die zweite Schwungfeder nur etwas länger als die erste und dritte ist, überhaupt die vier ersten fast gleich lang und viel länger als alle übrigen sind, und gegen das Ende sehr schmal werden. Der Schwanz ist etwas lang und am Ende etwas gabelförmig. Der Kopf schmal und etwas klein, mit flacher Stirn; der Körper schlank und gestreckt.

Sie bewohnen Gärten und Wälder, auch felsige Gegenden, halten sich in kleinern oder größern Gesellschaften zusammen, in kältern Gegenden wandern sie. Sie leben von allerlei Sämereien, vorzüglich von ölhaltigen, welche sie meist vom Boden auflesen, und fressen im Sommer auch Insekten, welche sie sogar im Fluge fangen können. Sie nisten auf Aesten, zwischen Baumzweigen und auf der Erde, (doch letzteres thut nur eine Art,) bauen künstliche und gefilzte Nester, und die Eier der mehrsten sind blaß grünlich, braun oder röthlich gefleckt. Sie füttern ihre Jungen mit Insekten, welche sie ihnen im Schnabel zutragen. Ihr Fleisch wird sehr geschätzt.

Taf. 53.

Der Schneefink.

Fringilla nivalis. *Gros de niverolle. Pincon de neige. Snow-Finch.*

Kopf und Hinterhals schön aschgrau; der Mantel und ganze Rücken kaffeebraun: etwas dunkler gewölkt; die Deckfedern der Flügel und die hintern Schwungfedern rein weiß, die sechs längern Schwungfedern aber ganz schwarz, auch an der Achsel eine schwarze Feder; die obern Deckfedern des Schwanzes und die mittlern Schwanzfedern schwarz, letztere mit einem sehr schmalen weißen Saum, die übrigen Schwanzfedern rein weiß, die vierte und fünfte innere an der Spitze mit einem schwarzen Fleck; die Kehle grau, schwärzlich gefleckt, da die Federn schwarz mit weißer Spitze sind, aber nie ganz schwarz, alles übrige weiß. Der Schnabel im Winter gelb, im Sommer schwarz; die Füße schwarz. Der Augenring braun. Der Nagel der Hinterzehe lang und gekrümmt.

Männchen, Weibchen und Junge sind wenig verschieden. Das ganze Gefieder ist weich, zerschlissen und sehr dicht.

Die Länge 6 Zoll.

Aufenthalt. Die höchsten Bergrücken des mittlern Europa, in der Schweiz, Tyrol, dem südlichen Frankreich und den Pyrenäen. Nur einzelne verflogene Exemplare kommen im Norden vor. Nilson erwähnt nur eines Exemplares, welches er in Schweden gesehen. Dagegen soll er auf den Gebirgen Sibiriens, des Caucasus und Persiens vorkommen. In den europäischen Alpen ist sein Aufenthalt im Sommer nur auf den höchsten, nahe an den ewigen Schnee angrenzenden, felsigen, wilden Alpen, immer über der Region des Holzwuchses. Im Frühjahr, Spätherbst und Winter

aber kommen sie tiefer herunter und bei grimmiger Kälte und tiefem Schnee sogar in die Thäler, aber so wie der Schnee wieder schmilzt, steigen sie wieder aufwärts. Zur Paarungszeit sieht man sie paarweise, außer derselben aber meist in kleinern oder größern Gesellschaften. Im Winter ziehen sie besonders an die Gebirgsstraßen und gegen die obersten bewohnten Dörfer, wo die Saumrosse durchgehen, aus deren Koth sie die unverdauten Körner aufsuchen. Auch im Sommer sind sie in der Nähe der obersten Alphütten, wo sie sogar nisten. Nie aber wandern sie aus, sondern sind bloß Strichvögel. Diejenigen, welche Bechstein und Naumann in Deutschland gesehen haben, scheinen daher eher aus Norden gekommen zu seyn.

Eigenschaften. Der Schneefink ist in seinem Benehmen sehr ungleich, bald scheu und vorsichtig, bald dagegen sich leicht bloßgebend; er soll das Vermögen nicht besitzen, stillstehende Gegenstände von einander zu unterscheiden. Er ist ein ansehnlicher, munterer, unruhiger und kräftiger Vogel, läuft und hüpft auf der Erde wie der Buchfink, auch hat er einen ähnlichen Flug. Wenn er aufgescheucht wird, schwingt er sich oft hoch auf und scheint weit fliegen zu wollen, kehrt aber oft in einem großen Umkreise wieder zurück, und läßt sich fast auf derselben Stelle wieder nieder. Sein gewöhnlicher Lockton auf den Alpen ist tri, tritri, auch schreit er kip, kip, und oft lassen sie ein helles sie, sie, fast wie die Rohrammer, hören; ihre Jungen warnen sie bei Gefahren durch ein schmetterndes grröö. Sonst haben die Männchen einen nicht unangenehmen zwitschernden Gesang. Man sieht den Schneefink immer am Boden oder auf Steinen und Felsen sitzen, auf Bäume und Gesträuche gehen sie nie. Ihr warmes Kleid macht sie fähig, die strengste Kälte, Stürme und Schneegestöber aushalten zu können.

Nahrung. Diese besteht in allerlei Sämereien, von mehligen und öligen Pflanzen. Im Winter besuchen sie besonders die Straßen, wo Saumrosse hingehen, oder die Häuser auf den Bergpässen, wo auf- und abgeladen wird. Im Magen solcher findet man dann Hafer oder Reis. Sie sollen auch Tannen- und Fichtensaamen gerne genießen, ebenso den Lerchensaamen. Im Sommer fressen sie meist Insekten, doch ohne die Sämereien, welche nach und nach reifen, zu verachten, und ihre Jungen nähren sie fast ganz mit Insekten. Knospen und Blätter sollen sie nicht fressen. Es ist schwer zu begreifen, wie sie sich den Winter durch und im Frühjahr ernähren können, und doch sind sie im Winter immer fett und gut genährt.

Fortpflanzung. Der Schneefink nistet in den Spalten schroffer und meist fast unersteiglicher Felsenwände; aber auch unter den Dächern der Alpenhütten, wie z. B. auf dem Berghause auf dem Splügen, im Hospitz auf dem großen St. Bernhard. Das Nest ist groß, aus feinen dürren Heuhalmen dicht zusammengelegt; die inwendige Rundung mit Pferdehaaren, Wolle und Federn von Schneehühnern und andern Vögeln sparsam ausgefüttert. Im Ganzen ist es gut gebaut, mit sehr dicken Wänden, und es wird wohl meistens so gestellt, daß es von obenher Schutz erhält, sey es durch überragende Felsen oder durch die Dachbedeckung. Dieß ist sehr nöthig, da wohl kaum eine Brutzeit vergeht, ohne daß Schnee fällt, obwohl diese erst Ende Mai oder im Juni statt hat. Die Eier machen eine Ausnahme von allen europäischen Finkeneiern; sie sind rein weiß, ohne den mindesten Flecken, größer als die Eier des Buchfinken, schön eiförmig bis an die Spitze, welche sich schnell zuspitzt.

Jagd und Fang. Man kann den Schneefinken ziemlich leicht schießen, besonders im Winter, und da ihrer viele beisammen sind, so fallen oft mehrere in einem Schusse. Ob man noch andere besondere Arten kennt, sie zu fangen, ist unbekannt.

Feinde haben sie an den Sperbern, dem Thurmfalken und an den kleinen Raubthieren, welche im Sommer zuweilen die hohen Alpen besuchen, wie die Wiesel.

Nutzen und Schaden sind für uns ganz unbedeutend. Das Fleisch ist vortrefflich, saftig und fett.

Taf. 54.

Der Bergfink oder Gägler.

Fringilla montifringilla. *Gros bec d' Ardennes.*

Synonyme: Waldfink, Tannenfink, Mistfink, Kothfink, Winterfink, Goldfink. **Fringilla linensis, Linn. Faun. suec. Fringilla flammea. Beseke. Pinson d' Ardennes; Bramble Finch; Brambling, Lath. Fringilla montanino.**

Kopf, Backen, Nacken, Seiten des Halses und Oberrücken am alten Männchen schön schwarz; Kehle, Vorderhals, Brust, Schultern und kleine Deckfedern der Flügel schön rostroth orangefarb; über die Flügel laufen zwei weißgelbe Querstreifen, welche einen schwarzen einfassen; Schwungfedern schwarz; rostfarb gesäumt; Schwanz schwarz; Bürzel und Bauch weiß; Seiten rostgrau, schwarz gefleckt.

Bei jüngeren Männchen und bei den Weibchen sind die schwarzen Theile des Kopfes und Rückens schwarz und rostbraun bunt. Der Schnabel hornfarb, mit schwarzer Spitze. Beim Weibchen sind alle Farben schwächer und unreiner.

Länge $6\frac{1}{2}$ Zoll.

Vaterland und Aufenthalt. Die Länder des nördlichen Europa nahe und innerhalb des arktischen Kreises, in Schweden, Norwegen, Finnland und Lappland; wahrscheinlich auch im nördlichen Asien, in Waldungen. Im Herbst wandern sie regelmäßig in großen Schaaren nach Deutschland, Holland, Frankreich, der Schweiz und Italien. Bei uns kommen sie in der ersten Hälfte des Octobers an, und werden dann häufig gefangen. Den Winter durch bleiben sie hier, und ziehen im Frühjahr wieder nach Norden, um zu brüten. Sie folgen auf ihren Wanderungen besonders den waldigen Gebirgszügen. Im Winter nähern sie sich den Dörfern und suchen auf Aeckern und an Straßen, oft auch in den Dörfern selbst, Nahrung. Ihre Wanderungen beginnen mit Tagesanbruch, und sie fliegen hoch durch die Lüfte; im Frühjahr ziehen sie auch des Nachts. In ihrem Heimathsorte bewohnen sie besonders die Nadelwälder, weniger die Laubwälder, die sie jedoch auch nicht fliehen.

Eigenschaften. Nur auf den Wanderungen leben sie gesellig und friedsam mit einander; die einzelnen sind dagegen sehr zänkisch und bißig, und wenn man mehrere zusammen bringt, so beißen sie sich oft sogar todt. Sie beißen scharf und öfters blutrünstig, und haben viel mehr Kraft in ihren Schnäbeln als die Buchfinken. Sie sind noch weniger scheu als diese, und scheinen überhaupt wenig intellectuelle Fähigkeiten zu haben. Daneben sind sie kräftige und dauerhafte Vögel, im Fluge und Gang dem Buchfinken ähnlich; auf dem Boden schreiten und hüpfen sie, und fliegend machen sie Bogen. Die Kälte können sie leicht aushalten. Ihre gewöhnliche Stimme klingt jak, jak oder jak, oder quäk und zuweilen schruik, was eigentlich der Grund ihres schlechten Gesanges ist, welcher aus zischenden und kreischenden Tönen besteht. Sie werden sehr leicht zahm, haben aber nichts Empfehlendes und beißen sich auch mit andern Vögeln immer herum.

Nahrung. Die ölhaltigen Saamen mehrerer Pflanzen, Fichten- und Tannensaamen, Bucheckern-, Mohn-, Hanf-, Raps- und Leinsaamen, Salat-, Distel- und Hanfnesselsaamen, Erlen- und Birkensaamen, Beeren; im Hunger auch Hafer und Waizen, und im Sommer Insekten. Sie hülsen alle Sämereien aus und fressen nur die Kerne.

Fortpflanzung. Diese geschieht nur im Norden und zwar tief in Norden, bis zum 69 Grad, so weit überhaupt noch Fichten- und Birkenwaldungen angetroffen werden. Nicht einmal im südlichen Norwegen und Schweden nisten sie, und wenn man einzelne nistende Pärchen im nördlichen Deutschland zuweilen antreffen soll, so gehört dieß zu den größten Seltenheiten. Sie bauen in Fichten- und Birkenwälder, gewöhnlich so, daß in einem Walde viele zerstreute Nester angetroffen werden. Das Nest steht auf dichten Zweigen, nahe am Schaft des Baumes, meist an denselben anlehnend. Es ist ein sehr künstliches Nest, und soll in allem dem

des Buchfinken sehr ähnlich seyn. Es besteht aus Moos und zarten Halmen, und ist sehr fest gewoben oder gefilzt, auswendig oft mit Baumflechten schön belegt, daher nicht leicht zu entdecken; inwendig ist es mit Haaren und Federn dicht und warm belegt. Die fünf bis sieben Eier sind ebenfalls denen der Buchfinken sehr ähnlich. Der Grund ist grünlich weiß oder gelblich, und auf diesem Grunde stehen einzelne dunkelbraune Punkte und leberbraune Brandflecken. Die Jungen werden mit Insekten aufgefüttert. Ob sie mehr als eine Brut im Jahr machen, ist unbekannt.

Feinde haben sie im Norden am Zwergfalken, dem sie die Hauptnahrung im Sommer ausmachen. In unsern Gegenden sind hingegen Sperber und Habichte ihre Hauptfeinde.

Jagd. Sie sind leicht zu schießen, vorzüglich aber werden sie zu tausenden auf dem von ihnen vorzüglich so genannten Finkenheerd gefangen, auf welchem man auch den Buchfink in Menge fängt. In einigen Gegenden werden mit dem Blaserohr des Nachts viele hunderte herunter geschossen, indem man die Bäume, worauf die Schwärme dicht sitzen, mit Fackeln erleuchtet und dadurch die Vögel so blendet, daß sie nicht wegfliegen.

Der Nutzen für unsere Gegenden besteht nur in ihrem Fleische, und Schaden thun sie keinen.

Zu dieser Abtheilung gehört von inländischen Arten nur noch der gemeine Fink oder Buchfink, **Fringilla coelebs**; ein allgemein bekannter und über ganz Europa verbreiteter Vogel, dessen Gesang den kommenden Frühling schon sehr frühe verkündigt. In nördlichern Gegenden ist er Zugvogel, in wärmern Stand- oder bloß Strichvogel, wenigstens das Männchen; die Weibchen ziehen öfters allein weg.

Von ausländischen Finken gehören zu dieser Abtheilung: **Loxia dominicana**, Lath., und **Loxia cucullata**; beide aus dem südlichen Amerika. Ferner: Der Fink von Teneriffa, **Fring. canariensis**, Vieill. (nicht zu verwechseln mit dem Canarien-Zeisig); der pensylvanische Fink, **Fr. pensylvanica**, Lath.; Nordamerika. Der rothköpfige Fink, **Fr. erythrocephala**, Lath.; aus der Insel Frankreich. Der abyssinische Fink, **Fr. abyssinica**; Abyßinien und Senegal. Der gesträubte Fink, **Fr. crispa**; Vaterland? Der chinesische Fink, **Fr. sinica**; aus China. Der indische Fink, **Fr. indica**, Gmel.; aus Indien.

Vierte Familie.

Hänflinge.

Ligurini. *Linottes.*

Mit an der Wurzel fast rundem, kurzem, dickem, ächt kreiselförmigem, scharfspitzigem Schnabel; niedrigen, schwächlichen Füßen; kleinen, schlanken Nägeln; schmalen, spitzigen Flügeln; an welchen die erste und zweite Schwungfeder fast gleich lang, und die längsten unter den übrigen sind. Der Schwanz ist mittelmäßig, am Ende gabelig, die Spitzen scharf. Sie haben einen ziemlich kleinen, etwas flachen, hinterwärts abgerundeten, Kopf und einen meist schlanken Körper.

Sie wohnen in Wäldern und Gärten, einige auch in rauhern Gebirgsgegenden, sind gesellschaftlich, wandern aus Norden südlicher oder überwintern in gemäßigten Gegenden. Sie nähren sich von allerlei Sämereien, doch meistens von öligen, welche sie auf dem Boden auflesen, aber auch von den Pflanzen und Bäumen herabholen. Sie nisten mehrentheils im Gebüsch, in Hecken, oft nahe an der Erde, oder auch auf Bäumen, doch nicht sehr hoch, und bauen sich künstliche Nester, legen fünf bis sechs Eier, meist von grünlich weißer Farbe mit rothen Punkten. Sie brüten zweimal im Jahre, und füttern ihre Jungen mit geschälten und im Kropfe erweichten Sämereien auf. Sie baden sich im Wasser, nur selten im Staube, und haben einen angenehmen Gesang.

Taf. 54.

Der Bluthänfling.

Fringilla cannabina. *La grande Linotte.*

Synonyme: Rothhänfling, Hanffink, Flachsfink, Rothbrüstiger Hänfling. **Ligurinus cannabinus, Koch. Gros bec Linotte, Temm. Greater redheaded Linnet or Redpole. Montanello maggiore. Fringilla linota, Gmel.**

Scheitel, Brust und Seiten derselben, beim alten Männchen im Frühlingskleid karmoisinroth, an den Rändern der einzelnen Federn rosenroth; Kehle und Vorderhals weißlich, mit braunen Längsflecken; Stirne und ein Streif über und unter den Augen weißlich; Nacken, Hinterhals und Seiten aschgrau; Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel kastanienbraun; Seiten braunröthlich; Mitte des Bauchs und Aftergegend weiß; die vordern Schwungfedern schwarz, an der äußern Fahne weiß gesäumt und inwendig mit einem breiten weißen Fleck; Regenbogenhaut braun; Schnabel dunkelbläulich; Füße rothbraun.

Im Herbst und Winter mangeln der rothe Scheitel und die rothe Brust, da die rothe Farbe von den grauen Spitzen der Federn bedeckt wird, und erst durch das Abreiben zum Vorschein kommt. Dem Weibchen mangelt überall die rothe Farbe; Brust und Seite des Bauchs sind braun gefleckt, und bei Jungen ist der Rücken auch dunkelbraun gefleckt.

Länge 5½ Zoll.

Aufenthalt und Nahrung. Die Verbreitung dieses Vogels erstreckt sich über fast ganz Europa, den hohen Norden ausgenommen. Sie sind keine Zugvögel, sondern bloß Strichvögel, welche im Winter von einem Ort zum andern ziehen, besonders im Oktober, wo sie in Schaaren sich auf den Feldern lagern. Im März kehren sie an die Brutörter zurück. Man findet sie nie in dichten Wäldern, sondern nur in jungen Schlägen oder neuen Holzpflanzungen am Rande der Wälder, in kleinern Vorhölzern, in Gegenden, wo Aecker und Wiesen mit einander abwechseln, auf Brachfeldern, an sonnigen Rainen und in Weinbergen; im Spätsommer auf Stoppeläckern und in Kohlfeldern. Des Nachts begeben sie sich in einzelne Nadelbäume, in dichte lebendige Hecken; im Winter in die strauchartigen Eichen und Buchen, welche noch Laub haben und ihnen Schutz gewähren.

Eigenschaften. Der Hänfling ist ein munterer, scheuer, vorsichtiger und flüchtiger Vogel; er ist gelehrig, gesellig und zärtlich gegen sein Weibchen. Das Männchen singt außer der Begattungszeit selbst im Winter fleißig. Die Pärchen trennen sich das ganze Jahr durch nicht, und wo einer der Gatten sitzt, da ist gewiß auch der andere nicht weit; wo einer hinfliegt, fliegt auch der andere. Sie sind überhaupt gesellig, und oft fliegen selbst in der Begattungszeit mehrere Pärchen mit einander; nisten auch nicht selten in geringer Entfernung von einander. Auf den Gebüschen und auf Bäumen sitzen sie immer frei, sind aber vor Nachstellungen immer auf ihrer Hut, und nur beim Neste zutraulicher. In

Gesellschaften sind sie scheuer als wenn sie einzeln sind, was aber nie lange dauert, da sie sogleich die Gesellschaft wieder aufsuchen. Auf der Erde hüpfen sie in starken Sprüngen und mit gestrecktem Halse. Sie fliegen sehr getrennt und geschickt, schwenken sehr gut in der Luft, und durchfliegen oft weite Räume. In sehr kalten Wintern ziehen sie oft weit umher, ohne jedoch ganz wegzuwandern, nur gar zu große Kälte kann sie tödten.

Der Hänfling ist seines Gesanges wegen ein sehr beliebter Stubenvogel, wenn er schon nicht so zahm wird, wie viele andere, wenn er alt eingefangen wird. In der Stube erzogen wird er sehr zahm, ist dann sehr gelehrig, und lernt allerlei Kunststückchen, vorzüglich auch ahmt er fremde Vogelgesänge nach, und lernt künstliche Melodien; ja er soll sogar menschliche Worte nachsprechen können. Flötende Töne lernt er eben so gut wie der Gimpel; wenn er jung aufgezogen wird, so lernt er auch leicht die Gesänge der Canarienvögel, Zeisige, Stieglitze, Lerchen, Finken, und selbst der Nachtigall. Selbst die Weibchen singen, aber in weit geringerm Grade. Die Lockstimme ist ein kurzes hartes Gäck, oder Gäcker. Sie locken mehr im Fluge als im Sitzen, und beide Geschlechter lassen auch noch andere angenehmere Töne hören, wie Lü oder Ly. Der eigentliche Gesang ist aber abwechselnd und sehr angenehm, und ertönt meistens vom Gipfel eines Baumes herab, oder auch im Fluge. Im Käfig singt er einzig in der Mauserzeit nicht.

Nahrung. Diese besteht fast einzig in Sämereien, und namentlich in ölhaltigen; doch soll er auch die jungen Blättchen aufgehender Saamen und Baumknospen benagen. Die Arten der Saamen, welche er genießt, sind sehr zahlreich, daher sind sie auch im Stande, im Winter leicht ihre Nahrung zu finden. Am liebsten sind ihnen die Saamen der Kreuzblumen, wie Kohl, Rübsaat, Rettig, Senf, aber auch Mohn, Hanf, Lein, Salat, Spinat, Wegerich und eine ganze Menge ähnlicher Saamen. Alle werden ausgehülset und zerbissen. Sie trinken viel und picken auch gerne Salz. In der Gefangenschaft giebt man ihnen Mohn-, Hanf- und Rübsaamen, auch Canariensaamen. Von Hanfsaamen allein werden sie zu fett. Auch die Jungen sind leicht aufzuziehen, anfänglich mit in Milch geweichter Semmel und Mohnsaamen, nachher mit eingeweichtem Rübsaamen.

Fortpflanzung. Der Bluthänfling nistet in Vorbergen, in niedrigem Nadelholz, jungen Tannen-, Fichten-, Kiefern-, Wachholder- und Dornbüschen, in Gärten in Johannis- und Stachelbeerenbüschen, oder auch in Weißdornhecken und an ähnlichen Orten, besonders auch in geschnittenen Bäumen. Der Standort des Nestes ist sehr verschieden, von 2 bis 6 Fuß hoch vom Boden und auch wohl noch höher. Naumann fand sogar Nester unter den Giebeln von an Gärten stoßenden Strohdächern. Kurz an den verschiedensten Orten. In Weinländern findet man das Nest auch in Weinbergen.

Das Nest ist mit mittelmäßiger Kunst gebaut, aber immer von dichtem Gewebe, und besteht, je nach dem Orte, aus gröbern Stengeln von Gräsern, Wurzelfasern, mit Wolle, Faden und ähnlichen Materien durchwoben, inwendig aber mit noch weichern Materien, Pferdehaaren, Schweinsborsten, sehr feinen Wurzelfasern; oder ist auch mit Pappel- oder Weidenwolle und Distelflocken ausgefüttert. Sie brüten schon in den letzten Tagen des März, und wählen zur ersten Brut wo möglich immer grünende oder sehr früh ausschlagende Pflanzen. Männchen und Weibchen bauen gemeinschaftlich am Nest, doch arbeitet das Männchen mehr. Das erste Mal legt das Weibchen meist 5, bei spätern Bruten gewöhnlich nur 4 Eier. Sie sind selten schön eiförmig, meist kurz oval, oder bauchig; die Schale zart, glatt, wenig glänzend, bläulich weiß, mit feinen violetten und rostrothen Punkten, mit schwärzlichen gemischt. Ihre Menge ist sehr ungleich und oft fehlen sie ganz. Das Weibchen brütet allein dreizehn bis vierzehn Tage. Die Jungen aber werden von beiden Gatten sehr eifrig gefüttert; sie fliegen oft weit um Futter zu holen, und die Jungen schreien nicht oft und nicht laut. Nach Naumanns Beobachtungen sollen die Alten den Unrath der Jungen verschlucken und vom Nest entfernt wieder ausspeien. Nach 10 bis 12 Tagen können die Jungen schon fliegen. Sie nisten gerne wieder an demselben Orte, den sie einmal gewählt haben, und besuchen ihn mehrere Jahre hinter einander; sie verlassen auch das Nest nicht leicht, und Naumann hat Versuche gemacht, ihnen die Eier wegzunehmen und solche von Canarienvögeln unterzuschieben, welche auch glücklich ausgebrütet und von den Hänflingen aufgefüttert wurden, wodurch man sehr starke Canarienvögel erhält. Auch wenn man die eigene Brut ausnimmt, und in der Nähe des Nestes in einen Bauer thut, so werden sie von den Alten aufgefüttert. Der Hänfling brütet jährlich zweimal, ja zuweilen dreimal.

Feinde hat dieser Vogel besonders an den kleinen Sperbern, dann an Katzen und andern kleinen Raubthieren, an den Elstern und Würgern.

Jagd. Sie sind nur an den Brutörtern leicht zu schießen, sonst sind sie scheu und vorsichtig, auch auf andere Art sind sie nicht leicht zu fangen, und nur beim Neste gelingt dieß leicht.

Sie nützen durch ihr angenehmes fettes Fleisch, und durch ihren Gesang, vertilgen auch eine Menge Unkraut, dessen Saamen sie fressen. Der Schaden an einigen Küchengewächsen ist unbedeutend.

Zu dieser Abtheilung gehören: Der Berghänfling, Fringilla flavirostris oder montium; im nördlichen Europa. Der Grünhänfling oder Grünfink, Fringilla chloris; in Deutschland und Centraleuropa. Der Girlitz, Fring. serinus; in vielen Gegenden Deutschlands und der Schweiz.

Fünfte Familie.

Zeisige.

Spini. *Serins.*

Mit dünnem, schwach kegelförmigem, dünn spitzigem, von der Spitze etwas zusammengedrücktem Schnabel; niedrigen, ziemlich starken Füßen, und starken scharfen Nägeln; langen spitzigen Flügeln, an welchen die drei ersten Schwungfedern von gleicher Länge; der Schwanz von mittlerer Länge und am Ende gabelicht ausgeschnitten; der Körper schlank.

Sie wohnen in Wäldern und in freien Gegenden, in Baumgärten und Gärten, einige nur in Gebirgen; sind sehr gesellig, und wandern oder streichen zum Theil in großen Schaaren. Sie kommen seltener auf den Boden als andere Finken. Sie nähren sich von allerlei öligen Sämereien, besonders auch Baumsaamen, und hängen sich an die Spitzen der Zweige oder Stauden, an denen sie geschickt herumklettern; dagegen fressen einige auch zuweilen Insekten und ihre Larven. Sie nisten auf Bäume, nur einige in niedrige Gebüsche, und legen 4 bis 6 Eier, welche grünlichweiß aussehen und mit rothen Punkten bezeichnet sind. Sie füttern die zarten Jungen Anfangs mit kleinen Insektenlarven, später mit im Kropf erweichten Sämereien. Sie bauen sich sehr nette und künstliche Nester; sind lebhafte und muntere Vögel, welche sich meist leicht zähmen lassen und sich als Stubenvögel gewöhnen. Sie sind sehr gelehrig und lassen sich zu Kunststücken abrichten, lernen Buchstaben zusammen setzen u. dgl., einige lernen anderer Melodien nachpfeifen.

Taf. 54.

Der Citronzeisig.

Fringilla citrinella. *Le venturon de Provence.*

Stirn, Gegend über den Augen, Kehle, Gurgel und Brust schön gelbgrün, am Bauche ins Grüngelbe, am After ins Hochgelbe übergehend. Scheitel, Rücken und Deckfedern der Flügel zeisiggrün; Nacken, Hinterhals und Seiten des Halses schön aschgrau, ebenso die Seiten des Unterleibs; über die Flügel läuft zwischen zwei gelbgrünen Querstreifen ein schwärzlicher. Flügel und Schwanzfedern schwarzgraulich, an der äußern Fahne mit grüner Kante. Der Schwanz etwas gegabelt.

Am Weibchen sind alle Farben unreiner, und der Unterleib mehr grau.

Länge 4 Zoll 8 Linien.

Aufenthalt. Im Sommer die höheren Alpenwälder der Schweiz, Tyrols, Savoyens, und wahrscheinlich auch auf den Pyrenäen. Im Winter verläßt er die Alpen, und zieht wahrscheinlich nach Italien und dem wärmern Frankreich, und soll überhaupt ein Bewohner des wärmern Europa's seyn; wenigstens wird er von Savi als ein Bewohner Toscana's, von Bonelli als ein Bewohner Piemonts, und von Roux als ein Bewohner der Provence angegeben, wo er auch nisten soll, was mit der bestimmten Erfahrung, daß er in der Schweiz nur die hohen Alpenwälder bewohnt und nur auf seinem Zuge, Frühjahr und Herbst, über die ebenern Gegenden streicht, sehr im Widerspruche steht.

Eigenschaften. Es ist ein munterer und sehr lebhafter Vogel, der in beständiger Bewegung ist, und dabei immer Töne von sich giebt. Man hört ihn auch bei schlechtem Wetter, wenn es schneit und stürmt. Immer hüpft er in den hohen Tannen umher, und bleibt außer der Brütezeit nicht lange an einem Ort. Auf der Erde hüpft er in schnellen Sprüngen herum. Nach Nahrung fliegt er oft ziemlich weit, und ist nicht sehr scheu. Junge und Alte halten in großen Gesellschaften zusammen, und man sieht sie in den Bergthälern oft auf den Wegen herumfliegen, sich auf die Zäunungen setzen und auf den Stall- und Hüttendächern der Alpengegenden umher hüpfen. Frisch eingefangen sind sie etwas wild, und es dauert lange, ehe sie ganz zutraulich werden; auch werden sie es nie in dem Grade wie der Zeisig oder Distelfink. Sie gewöhnen sich Anfangs nicht leicht an das Stubenfutter, und viele sterben bald; wenn sie sich aber einmal eingewöhnt haben, so dauern sie oft viele Jahre. Es sind fleißige und angenehme Sänger, und das Männchen singt in der Freiheit oft fliegend. Der Gesang kommt dem des Zeisigs in etwas nahe, aber weit mehr gleicht er dem Gesang des Girlitz, mit dem er sehr viel Aehnlichkeit hat; mit dem Gesang des Canarienzeisigs hat er keine Aehnlichkeit. Hat man mehrere beisammen, so locken sie den ganzen Tag didel, didl, didl. Gegen die Natur des Zeisigs, der, einmal an seinen Bauer gewöhnt, nicht leicht entflieht, ist der Citronfink sehr begierig nach Freiheit und entwischt leicht durch jede Oeffnung, wie die Meisen; oft durch den Freßtrog.

Nahrung. In der Freiheit Tannen- und Fichtensaamen, und allerlei andere Sämereien; besonders liebt er den Saamen des Löwenzahns, und dieser dient ihm im Sommer zur vorzüglichsten Nahrung. Auch ist ihm der noch weiche Saamen angenehm, wenn die Blume noch nicht lange abgeblüht hat; er setzt sich auf den Stengel, sinkt mit demselben, und weiß recht gut unten zur Seite eine Oeffnung zu machen und den Saamen herauszupicken. Wahrscheinlich liebt er auch die Saamen anderer ähnlicher Pflanzen, Disteln, Hieraceen u. s. w. Im Käfig wird er mit Hanfsaamen, Wägerich, Hühnerdarm, Mohn und Reps erhalten.

Fortpflanzung. Die liebsten Brutörter sind die lichten Stellen an den Grenzen der Nadelholzwaldungen auf den Alpen und in höher liegenden Alpenthälern, nicht in Dickichten, auch nicht in niedern Thälern, wenigstens in der Schweiz. Schon im April, wenn die Witterung nicht zu rauh ist, bauen sie ihre Nester. Das Männchen ist vom Weibchen unzertrennlich, und begleitet dasselbe bei allen seinen Verrichtungen. Das Weibchen baut aber sein Nest allein, bald niedriger, bald höher, auf oder zwischen die Zweige einzeln stehender Tannenbäume. Die Kleinheit und die Unruhe des Vogels erschweren sehr das Aufsuchen des Nestes. Dieses ist von Außen meist etwas struppig, platt, ausgedehnt und von grünlich grauer Farbe. Es besteht aus grobem Erdmoos und wenigem Baummoos, gröbern Reiserchen von Heidelbeersträuchern, allerlei Pflanzenstängelchen und Grashalmen, ist inwendig auf dem Grunde mit der grauen Saamenwolle verschiedener Pflanzen, mit Ziegen- und Pferdehaaren oder auch Schafwolle ausgelegt, manchmal auch mit Federchen. Die vier bis fünf Eier gleichen sehr denen des Distelzeisigs, sie sind länglich oval, schmutzigweiß oder hell grünlichblau, mit matten, kleinen, blutfarbigen Flecken und dunkelbraunen Punkten und Kritzelchen, besonders am stumpfen Ende bedeckt, welche aber leicht abgewaschen werden sollen, daher auch zur Zeit des Auskommens der Jungen oft zum Theil verschwunden sind. Nach den Beobachtungen des Herrn Conradi, dem man die nähere Kenntniß der Fortpflanzung dieses Vogels verdankt, brütet das Männchen nicht, bringt aber dem Weibchen während dem Brüten Nahrung. Diese Beschäftigung ist auch Schuld, daß das Männchen während dieser Zeit wenig singt. Die Jungen schreien, wenn sie das Nest verlassen haben, wie die jungen Stieglitze, zin, zin. Sind sie einmal flügge, so führt der Vater die Familie an, welche den ganzen Sommer beisammen bleibt, im Herbst aber sich mit andern vereinigt.

Feinde hat dieses Vögelchen mit allen andern kleinen Vögeln gemein.

Nutzen und Schaden aber sind für unsere Oeconomie durchaus unwichtig.

Taf. 54.

Der Canarienvogel.

Fringilla canaria. *Le Serin de Canarie.*

Scheitel, Hals und Rücken sind bräunlich, indem jede Feder in der Mitte braun, an den Rändern grau ist; Stirn, Seiten des Kopfes, Bürzel, Gurgel, Brust grüngelb, an den Seiten mit braunen Längsstreifen; die untern Theile des Bauches, die kleinen Deckfedern der Flügel, und die Aftergegend sind weißlich; die größern Deckfedern, Flügel und Schwanz braun, die äußere Fahne mit gelbgrünem Rande; der Schnabel ist hornfarbig; die Beine braun. Am Weibchen sind die Farben weniger lebhaft.

Aufenthalt. Die Ufer kleiner Flüsse und Bäche, in feuchten Gebüschen auf den Canarischen Inseln, vielleicht auch auf mehrern Theilen des festen Landes von Afrika, wo wenigstens ganz ähnliche Arten angetroffen werden. Wann die ersten Canarienvögel nach Europa kamen, ist unbestimmt, aber nach einer Sage sollte um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts ein Schiff nebst andern Waaren auch eine Menge Canarienvögel nach Livorno bringen, verunglückte aber an den Küsten der Insel Elba, die Vögel kamen bei dem Schiffbruch in Freiheit, flogen ans Land und vermehrten sich daselbst. Nachher wurden sie aber alle eingefangen und sind daselbst auch nicht mehr wild zu finden. Der Gesang der wilden soll aber bei weitem nicht so angenehm seyn, als derjenige der zahmen, und es ist merkwürdig, daß man, in Frankreich wenigstens, in neuern Zeiten nicht dahin gelangen konnte, solche Wildlinge weder mit sich selbst noch mit zahmen Canarienvögeln zu paaren. Dieß soll zuerst in Italien gelungen seyn, woher die ersten Canarienvögel sich verbreiteten.

Die ursprüngliche Rasse dieses allbekannten Stubenvogels weicht

in der Farbe sehr von derjenigen unsers Canarienvogels in der Gefangenschaft ab. Die Beschreibung des Canarienvogels, wie er bei uns in der Gefangenschaft sich vorfindet und abgebildet ist, kann gar wohl übergangen werden, da dieser Vogel allgemein bekannt ist. Auch bei ihm hat sich die Hausgenossenschaft darin wirksam bewiesen, daß seine Farben sich so sehr geändert haben. Die gewöhnliche Farbe ist gelb, oder weißlich, wenn sie nicht Bastarde sind, wo sie dann auch von ihren beiderseitigen Eltern oft etwas von der Farbe annehmen.

Eigenschaften. Mit einer weniger starken Stimme, und mit weniger Abänderung und Modulation der Töne als die Nachtigall hat der Canarienvogel ein besseres Gehör, und besitzt mehr Nachahmungskunst, daher und durch seine Zahmheit, Niedlichkeit und Anhänglichkeit an die Personen, welche sich mit ihm abgeben, ist er ein sehr beliebter Stubenvogel, und wenn nicht sein allzuschmetternder Gesang manchen Menschen zu laut in die Ohren gellte, so wäre er gewiß allen andern vorzuziehen; um so mehr, als er in Hinsicht seiner Nahrung so leicht zu erhalten und dabei sehr dauerhaft ist. Zwar ist er, wie alle Stubenvögel, mehreren Krankheiten unterworfen, allein er kann doch ein bedeutendes Alter erreichen; man hat solche Vögel, die sich aber nie paarten, sondern allein erzogen wurden, 19 bis 20 Jahre erhalten, besonders auch Bastarde vom Canarienvogel und Distelfink, wenn man aber ein Männchen sich mit einem oder mehrern Weibchen begatten läßt, so lebt er selten über 12 Jahre. Es ist hier nicht der Ort, über die Behandlung der Canarienvögel in der Stube zu sprechen, man kann dieß in eigenen Büchern nachlesen, sondern wir führen hier bloß im Allgemeinen das an, was auf die Naturgeschichte des Vogels Bezug hat. Dahin gehört auch die Leichtigkeit, mit welcher dieser sich mit andern verwandten Vögeln paart; eine Eigenschaft, welche ebenfalls ganz und allein bloß von der Hausgenossenschaft herkommt und bei wilden Vögeln nicht bemerkt wird. Man hat fruchtbare Begattungen mit dem Citronfink, mit dem Girlitz, mit dem Erlenzeisig, mit dem Distelfink, dem Hänfling, sogar mit dem Sperling, dem gemeinen Finken und der Goldammer beobachtet. Am häufigsten wählt man jedoch den Distelfink, weil die daher entstehenden Bastarde schön gezeichnete, starke und gesunde Vögel sind, und auch schön singen. In Amerika könnte man ihn mit dem Trauerfink (Fringilla tristis) wohl am besten paaren, da dieser ihm sehr nahe steht, aber auch noch mit einer Menge anderer kleiner ausländischer Finken, woraus noch sehr merkwürdige Bastarde gezogen werden könnten.

Nahrung. In der Freiheit genießt er wahrscheinlich allerlei Sämereien, besonders auch den Saamen des Canariengrases, (Phalaris canariensis) da er denselben auch in der Gefangenschaft sehr liebt. Im Zimmer ist sein zuträglichstes Futter der Sommer-Rübsaamen (Brassica rapa), er kann aber auch leicht mit gequetschtem Hanfsaamen, Mohn-, Hirse- und Canariensaamen erhalten werden. Daneben fressen sie auch Salat, Kohl, Brunnenkresse u. s. w., müssen aber täglich frisches Wasser haben.

Fortpflanzung. Das Nest, welches der Canarienvogel in der Freiheit macht, ist wahrscheinlich sehr künstlich, da der Kunsttrieb den Finken überhaupt eigen ist. Canarienvögel in größern Vogelhäusern bauen, wenn man ihnen Moos, Haare, Federn und andere weiche Materialien hineinwirft, sehr niedliche und nette Nestchen, ungefähr wie der Stieglitz. Das Weibchen macht zwei bis drei Bruten im Jahr; die Eier, deren vier bis sechs sind, sind sehr zartschalig, meergrün mit mehr oder weniger rothbraunen Flecken und Strichelchen am Ende und über die ganze Schale verbreitet. Die Brütezeit dauert vierzehn Tage; selten löst das Männchen das Weibchen einige Stunden im Brüten ab. In der Gefangenschaft giebt man ihnen künstliche hölzerne Näpfchen, worein sie die weichen Materialien, welche man ihnen giebt, wie feine Linnen, Charpie, Kuhhaare u. s. w. als Unterlagen hinlegen, und so die Eier warm halten.

Taf. 54.

Der Distelzeisig.

Fringilla carduelis. *Le chardonneret.*

Synonyme: Distelfink, Stieglitz. The Goldfinch.

Der Vorderkopf ist hoch scharlachroth, und eine gleichfarbige breite Einfassung umgiebt die Wurzel des Schnabels; Halfter und Zügel sind schwarz; der Scheitel schwarz in einen Streifen sich verlierend, der sich hinter dem Kopf zu beiden Seiten nach dem Hals hinzieht; Wangen und Vorderhals weiß; Hinterhals und Rücken schön kastanienbraun; die Deckfedern des Schwanzes weißlich mit bräunlichem Anstriche; alle untern Theile weiß; Seiten der Brust hell kastanienbraun; Flügel und Schwanz schwarz, die ersten Federn in der Mitte mit einem hellgelben Streif, das Gelbe ist an den äußern Schwungfedern länger als an den hintern; jede Schwungfeder am Ende mit einem rundlichen weißen Fleck: die Schwanzfedern ebenfalls mit weißer Spitze, und die drei äußern an der innern Fahne mit einem weißen Fleck. Schnabel weißlich hornfarb, Füße fleischfarb.

Das Weibchen ist schwer vom Männchen zu unterscheiden.

Länge 5½ Zoll, Breite 9 Zoll.

Aufenthalt. Ganz Europa, die kältesten Gegenden ausgenommen; auch in Sibirien und andern Theilen des mittlern Asiens soll er sich finden. Im Sommer in Gärten, Vorhölzern und in Gegenden, wo Aecker mit Waldungen abwechseln und Schwarzholz wächst. Sie bleiben den ganzen Winter, und ziehen familienweise umher nach den Gegenden, wo viele Disteln wachsen.

Eigenschaften. Es sind muntere, immer thätige Vögel, die in steter Bewegung sind; sie locken züflit oder stiglick. Dieser Vogel läßt sich leicht zähmen, und man kann ihn zu allerlei kleinen Künsten abrichten. Sein Gesang ist angenehm und ertönt zu allen Zeiten, die Mauser ausgenommen. Sie lernen auch andere Melodien nachpfeifen, doch stehen sie hierin dem Canarienvogel und dem Gimpel nach. Ihr Flug ist schnell und ruckweise, aber ihr Gang ist lahm und hüpfend, auf den Aesten springen sie aber geschickt umher und klettern an denselben herum. Sie sitzen gerne hoch, und singen im Freien oft auf den Gipfeln der Bäume.

Nahrung. Allerlei Sämereien, von Disteln, Wegbreit, Löwenzahn, Salat, Kohl, Rüben, Hanf, Lein, Erlen auch Klettensaamen und Mohn.

Fortpflanzung. Das niedliche, kleine und gut gearbeitete Nestchen des Stieglitzes wird am liebsten in Gärten angebracht, und besonders gern in die Kronen der Bäume gebaut. Es besteht auswendig aus zartem Moos und Flechten, nebst zarten Wurzelfasern, und ist gut zusammengefilzt; inwendig mit Distelwolle, Haaren und Weiden- oder Pappelwolle dicht belegt. Die vier bis sechs Eier sind zartschalig, eiförmig, und haben auf blaulichweißem oder perlfarbigem Grunde einzelne blaßrothe oder leberfarbige Fleckchen und Punkte, zwischen welchen am stumpfen Ende länglich schwarze Streifen sich befinden; meist bilden diese Flecken und Punkte um das stumpfe Ende einen Kranz, und sind überhaupt am stumpfen Ende häufiger als am übrigen Theile des Eies. Sie machen meist nur eine Brut, wenn die erste nicht zerstört wird. Männchen und Weibchen sind sehr treu gegen einander, doch soll das Männchen nicht brüten, wohl aber das Weibchen während dem Brüten füttern. Mit dem Canarienvogel zeugt der Stieglitz schöne und fruchtbare Bastarde. Die Alten ziehen mit den Jungen in Familien den ganzen Sommer umher.

Feinde hat der Stieglitz keine besondern, als bloß die aller kleinen Vögel.

Jagd. Er ist leicht zu schießen und auch sonst zu fangen; man fängt sie bloß, um sie als Stubenvögel zu benutzen.

Von einem andern unmittelbaren Nutzen für uns ist nichts bekannt, aber auch von keinem Schaden.

Man hat zu dieser Abtheilung, welche aber bald so, bald anders begränzt worden ist, da der Schnabelbau bei allen Arten, welche Linne zu seinen Finken und Kernbeißern gezählt hat, nur wenig abweicht, von europäischen Arten gezählt: Den Erlenzeisig oder gemeinen Zeisig, Fr. Spinus; ebenfalls in ganz Europa als Stubenvogel sehr bekannt, und durch seine ungemein leichte Zähmbarkeit, Munterkeit und artiges Betragen beliebt. Er nistet weit häufiger in nördlichen Ländern, als im mittlern Europa, und zieht in großen Schaaren. Die ziehende Endigung seines Gesanges hat ihm auch den Namen des Strumpfwebers zugezogen. Der Birkenzeisig, Fr. linaria; ein nordisches Vögelchen, mehr durch die schöne rothe Kopfplatte und rothe Brust, als durch seinen Gesang sich auszeichnend. In Nordamerika finden sich als zu dieser Abtheilung gehörig der Trauerzeisig, Fr. tristis, dort häufig Stubenvogel; der Fichtenzeisig, Fr. Pinus, dem Erlenzeisig nahe verwandt. In Südamerika der Melba, Fr. melba; der Scharlachfink, Fr. coccinea, aus Brasilien; der magellanische Fink, Fr. magellanica, letzterer bei Buenos-Ayres und in Paraguay. Der Papageifink, Fr. psittacea, aus Neu-Caledonien. Fr. lepida aus Kuba, nur halb so groß als der Canarienvogel. Der glänzende Fink, Fr. nitens, aus Afrika.

Sechste Familie.

Senegalis und Bengalis.

Fringillae pusillae. *Bengalis et Senegalis.*

Man hat unter dem Namen der Bengalis und Senegalis mehrere Arten von kleinen Finken zusammengestellt, welche von einigen Ornithologen zu den Sperlingen gerechnet werden. Sie sind Bewohner der wärmern Gegenden Indiens und Afrika's, und zeichnen sich durch einen zarten Bau, Kleinheit und schöne Farben, einige auch durch ihren Gesang aus; Eigenschaften, um welcher willen man auch oft versucht hat, sie nach Europa zu bringen. In ihrem Vaterlande thun sie an den Holkus- und andern Getreidearten großen Schaden. Sie mausern wahrscheinlich mehrere Male des Jahres und erscheinen nach jeder Mauser in veränderter Kleidung, so daß jede Art in drei verschiedenen Kleidungen, derjenigen der Jugend, und der Sommer- und Wintermauser erscheint, daher die Verwirrung der Arten; andere mausern aber auch nur einmal, und ihre Farbenveränderungen entstehen, wie bei vielen europäischen Vögeln, nur durch Abstoßen der Federränder. In den wärmern Gegenden Europa's pflanzen sie sich in Vogelhäusern, in welchen grüne Bäume gepflanzt sind, fort, allein man muß ihnen Anfangs die Hirs- und Holkus-Arten der warmen Länder zur Nahrung geben, und sie nach und nach an den europäischen Hirs gewöhnen, und zur Zeit, wenn die Jungen ausgekommen sind, ihnen nackte Räupchen und andere weiche Insekten verschaffen, womit die Jungen Anfangs gefüttert werden, und die brütenden Paare müssen von den übrigen getrennt werden, da diese Vögel sich oft mit einander zanken und die Bruten stören würden. Der Gesang dieser Vögelchen ist schwach, aber nicht unangenehm, und ihre Lebensdauer ist sieben bis acht Jahre.

Taf. 55.

Der gefleckte Bengali.

Fringilla amandava. *Le Bengali piqueté.* Pyrgita amadava Daudin.

In der Jugend ist er auf dem Kopf und an den obern Theilen des Körpers braun; die Kehle weißlich, die untern Theile des Körpers sind bald weißlich, bald schmutzig gelb. Die Deckfedern der Flügel mit weißen Flecken bestreut; der Schnabel braun, die Füße gelblich. Zur Zeit der Fortpflanzung oder im hochzeitlichen Kleide sind Schnabel, Füße, Kopf und obere Theile des Körpers dunkelroth, auf den Schwungfedern braun, Schwanzfedern schwarz mit weißem Saum. Im Winter ist das Obere des Kopfs, die Seiten des Halses, Rücken und Bürzel braun, die obern Deckfedern des Schwanzes braun; die Stirn, Backen und das Kinn sind rothgelb; der vordere Theil des Halses graulich weiß; Brust, Bauch und Flügel dunkelbraun; an den Deckfedern der Flügel, des Schwanzes, und zuweilen auch an den Seiten des Halses und des Körpers runde weiße Flecken. Ueberhaupt variiren diese Vögel gar sehr, sowohl Männchen als Weibchen, welche letztere jedoch weniger schön sind als die Männchen.

Länge 3 Zoll 4 Linien.

Aufenthalt. Man findet diesen Vogel auf der Insel Frankreich, auch in Bengalen und andern Gegenden von Ostindien.

Die Weibchen haben die sonderbare Eigenschaft, ihre Begierden durch einen zwar minder lauten, aber doch angenehmen Gesang auszudrücken.

Taf. 55.

Der gestreifte Senegali.

Fringilla astrild. *Le Senégali rayé ou astrild.*

Das ganze Gefieder dieses Vogels ist braun und graulich, in die Quere gestreift; durch die Augen läuft vom Schnabelwinkel weg ein karminrother Streif; Brust karminroth überlaufen; Mitte des Bauchs karminroth; Schwung- und Schwanzfedern braungraulich.

Länge 4 Zoll.

Aufenthalt. Afrika in seinen heißesten Theilen, und am Senegal.

Zu den Bengalis gehören: Der Mariposa, F. bengalensis. pl. enl. 115. f. 1. Der grüne Bengali, F. viridis. Vieill. Ois. chant. pl. 14. Der graue. F. cinerea. ib. pl. 6. Der feuerfarbene, F. ignita. Lath. Der Kaiserfink, F. imperialis. Lath. Der braunhalsige, F. fuscicollis. Lath. Der azurköpfige, F. picta. Lath.; alle drei aus China. Der weißöhrige, F. leucotis. Lath. Der orangenbackige, F. melpoda. Vieill. pl. 7. Der graublaue, F. coerulescens. Vieill. pl. 8. Der Perreinische, F. Perreini. Vieill.

Zu den Senegalis gehören: Der rothe Senegali, F. senegala. pl. enl. 157. f. 1. Der kleine rothe, F. minima. Vieill. pl. 10. Der blauköpfige, F. cyanocephala. Lath. Der rothbärtige, F. mystacea. Daud. Der schwazbärtige, F. erythronotos. Vieill. pl. 14. Der gedupftstirnige, F. frontalis. Lath. Vieill. pl. 16. Der schwarzhalsige, F. atricollis. Vieill. Der Dufresnische, F. Dufresnii. Vieill. Der morgenrothe, F. subflava. Vieill. Der fünffarbige, F. quinticolor. Vieill. pl. 15. Der schönsingende, F. cantor. Vieill., dieser der schönste Sänger Afrika's, der die Gebüsche am Niger bewohnt; und noch andere mehr.

Siebente Familie.

Wittwen.

Viduae. *Veuves.*

Der Schnabel wie bei den Zeisigen, allein sie zeichnen sich dadurch aus, daß die Deckfedern des Schwanzes der Männchen im hochzeitlichen Kleide ungemein lang werden; die Weibchen haben dagegen gewöhnliche Schwanzfedern, und die Männchen verlieren sie in der einen Jahreszeit ebenfalls. Man hat sie auch wohl zu den Ammern gezählt, allein der Schnabel ist ein Finkenschnabel und kein Ammerschnabel, und man darf sie von den Finken nicht trennen; immer aber bilden sie eine natürliche Familie. Die Sitten der Wittwen sind ganz denen der Finken ähnlich. Sie leben in der alten Welt, und bei allen ist die Hauptfarbe des Gefieders schwarz.

Der Name Vidua, aus dem man also auch im Deutschen Wittwe gemacht hat, soll eigentlich das Land bedeuten, aus welchem besonders eine Art stammt, nämlich das Königreich Juida oder Wida in Afrika, und daraus ist nun der Name Wittwe durch Mißverstand zuerst entstanden, ist aber allgemein eingeführt.

Beide Geschlechter mausern zweimal des Jahres, im Frühjahr und Herbst, und nach der Herbstmauser bemerkt man fast keinen Geschlechtsunterschied; je älter die Weibchen werden, desto mehr gleicht ihr Gefieder dem männlichen. Die Natur der langen Schwanzfedern hat zu mehreren Meinungen Anlaß gegeben. Einige haben sie bloß als Deckfedern des Schwanzes betrachtet, indem die Zahl der eigentlichen Schwanzfedern bei allen achte ist, eine einzige ausgenommen, welche neben diesen noch sechs lange aber nicht bleibende hat. Die ausfallenden Federn stehen nicht in derselben Reihe, wie die andern Schwanzfedern, sondern oberhalb derselben, aber dennoch stehen sie mit den Wurzeln in der Mitte des Schwanzes, und ohne sie wäre der Schwanz unvollständig. Es sind dieser langen Federn immer vier, bei einer Art sechs. Anstatt der langen Schwanzfedern kommen dann zur Zeit der Mauser vier andere hervor, also steigt die Zahl der eigentlichen Schwanzfedern im Winter auf zwölf, im Sommer auf acht, wenn man die langen Federn zu Deckfedern rechnet.

Man findet diese Vögel in Afrika, nach einigen Nachrichten aber auch in Indien und auf den Philippinen.

Einige Reisende geben an, das Nest der Wittwen bestehe aus Baumwolle und sey sehr künstlich aus zwei Etagen gebaut, die obere bewohne das Männchen, während das Weibchen in der untern brütet.

Taf. 55.

Die Paradies-Wittwe.

Fringilla paradisea. *Veuve à collier d'or.* **Emberiza paradisea.** ***Linn.***

Männchen: Im Sommer schwarz, am Halse mit einem breiten goldgelben Halsband; die Brust orangengelb; Bauch und Schenkel weiß. Der Schwanz besteht aus 12 Federn, die vier mittlern stehen mit der Fahne perpendicular, zwei davon sind sehr breit und kurz, mit einer nackten Spitze an der Borste, zwei andere sehr lang bis auf 13 Zoll.

Nach der ersten Mauser verändert sich das ganze Gefieder, und der Vogel wird dem Bergfink ähnlich; der Kopf weiß und schwarz gemischt; Brust, Rücken und obere Deckfedern schmutzig orangenfarbig, schwarz gefleckt; Schwanz und Flügel sehr dunkelbraun; Bauch und übriger Körper weiß.

Aufenthalt. Diese Art ist sehr gemein im Königreich Angola, auch in Mozambique.

Eigenschaften. Der Gesang des Männchens ist nicht besonders angenehm, es fängt damit an, wenn die langen Schwanzfedern keimen, und hört auf zu singen, wenn sie ausfallen. Sie sind sehr munter und leicht zähmbar. Man hat sie oft lebend nach Europa gebracht.

Die Nahrung besteht aus Hirse und andern ähnlichen Sämereien.

Die Königswittwe, **F. regia. pl. enl. 8. f. 1.**, zeichnet sich neben den vier langen Schwanzfedern durch zwei sehr lange nackte Borsten aus, welche nur am Ende Bärte bekommen. Sie hat sich in Frankreich fortgepflanzt und stammt aus Afrika. Die Dominikaner-Wittwe, **F. serena. pl. enl. 8. f. 2.**, Afrika. Die Wittwe mit Epauletten, **F. longicauda. pl. enl. 635.** Dieser Vogel soll nach Vaillant, so bald die Begattungszeit vorbei ist, sowohl seine rothen Schulterfedern, als die langen Schwanzfedern verlieren, und die einfache Lerchenfarbe des Weibchens annehmen, wogegen das Weibchen auch endlich die langen Schwanzfedern bekommen soll. Die Weibchen sollen in Gesellschaft nisten, so daß eine solche Gesellschaft aus ungefähr 80 Weibchen besteht, welche nur etwa 12 bis 15 Männchen in Gemeinschaft hätten, dieser Vogel also in Polygamie leben würde, was sonst bei keinem andern sperlingsartigen Vogel der Fall ist. Barrow bestätigt diese Beobachtung, und sah dreißig bis vierzig Nester in einem Rohrbusche beisammen, und behauptet, zwei Männchen seyen für dreißig Weibchen hinlänglich. Diese Ausnahme einer sonst von der Natur allenthalben beobachteten Regel ist höchst merkwürdig, um so mehr, als sie bei den sonst so ganz ähnlich gebauten Vögeln, welche zu dieser Familie gezählt werden, gar nicht beobachtet wird. Man kennt ferner noch die rothbrüstige Wittwe, **F. panayensis. Lath. enl. 647**, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, er soll aber auch nach Sonnerat auf der Insel Panay, einer der Philippinen, vorkommen; dieses wäre die einzige Art, welche außer Afrika gefunden wird. Die dreibindige Wittwe, **F. superciliosa**, aus Afrika. Zwei andere Arten, **F. flavoptera**, aus Angola, und **Emberiza psittacea Linn.**, gehören wahrscheinlich nicht zu dieser Familie und müssen noch näher bekannt werden.

Achte Familie.

Gimpelfinken.

Pyrrhulae. *Bouvreuils.*

Der Schnabel stark, kurz, konisch, auf allen Seiten gewölbt, an der Spitze zusammengedrückt, die Gräthe geht etwas in die Stirne hinein; die obere Kinnlade ist etwas gebogen, die untere etwas aufwärts gerichtet; der

Gaumen glatt, ohne Erhabenheiten; die Nasenlöcher abgerundet, seitlich; Flügel kurz; die vierte Schwungfeder ist die längste. Der Schwanz nicht gegabelt.

Man hat die Gimpel in den neuern Zeiten ganz von den Finken getrennt, allein sie bilden höchstens eine Unterabtheilung, und gleichen den Finken und Kernbeißern so sehr, daß es schwer hält, den Unterschied aufzufinden, und besonders den Uebergang der Kernbeißer zu den Gimpeln zu bezeichnen. Die Arten sind über die ganze Erde zerstreut, Neuholland ausgenommen. Sie haben wenig intellectuelle Fähigkeiten, aber wohl ein gutes Gedächtniß, und einige lernen sehr leicht Melodien nachpfeifen, und werden außerordentlich zahm.

Taf. 56.

Der gemeine Gimpel.

Fringilla pyrrhula. *Le bouvreuil commun.*

Synonyme: Gimpel, Dompfaffe, Güker, Rothgüker. **Bouvreuil cendrée. Pyrrhula vulgaris. Loxia pyrrhula. Linn.**

Männchen: Kopf, Nacken und Kinn glänzend schwarz; Backen, Seiten des Halses, Brust und ganzer Unterleib schön roth; Rücken und Deckfedern der Flügel, Schultern und Hinterhals aschgrau, über die Flügel läuft eine graue Binde; Bürzel und Aftergegend weiß, Schwung- und Schwanzfedern schön schwarz, ins Stahlfarbne glänzend. Schnabel schwarz, Füße fleischfarb.

Weibchen: Alle Theile, welche am Männchen roth sind, sind am Weibchen schmutzig rothgrau.

Länge 5¾ Zoll.

Es giebt auch ganz schwarze Gimpel, aber nur solche, welche in der Gefangenschaft sich mausern.

Aufenthalt. In Buchen- und Schwarzwäldern von Europa und dem nördlichen Asien, in ganz reinen Nadelhölzern findet man sie selten, mehr in gemischten, am liebsten in solchen, wo Buchen mit gemischt sind. Im Herbst streichen sie in Gärten und Gebüschen nach Beeren umher, und im Winter ziehen sie sich nach den Gärten und Dörfern. Aus nördlichen Gegenden ziehen sie im Winter ganz weg, und in ganz kalten Wintern verlassen sie auch die weniger nördlichen Gegenden.

Eigenschaften. Es ist ein argloser, gar nicht scheuer und wahrhaft dummer Vogel, dessen Dummheit zum Sprichwort geworden ist. Wenn man auf einen schießt, so fliegen die übrigen oft nicht einmal weg. Sein Gedächtniß ist dagegen sehr treu, und selten ist ein Vogel so gelehrig im Nachpfeifen von Melodien, wie der Gimpel, dabei aber auch kaum einer so leicht zu zähmen, und lernt seinen Fütterer so leicht kennen; man kann sie abrichten, auf der Hand sitzend, oder auf Befehl ihres Herrn zu singen, allein dazu müssen sie aus dem Nest genommen werden. Solche kann man auch zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, und dann nisten sie oft in der Gefangenschaft. Der Gang ist hüpfend, und auf der Erde etwas ungeschickt, aber auf den Bäumen hüpft er desto leichter. Sie legen die Federn nicht knapp an, und sehen daher größer aus als sie sind; sie haben viele Federn und können leicht die härteste Kälte aushalten. Im Sitzen schreien sie immer güg oder züg, daher der Name Güger, oder auch sanft lui. Der natürliche Gesang des Männchens ist sehr einfach und nicht besonders angenehm, daher man die gelehrten weit vorzieht, und wenn sie recht gelehrig sind, theuer bezahlt. Sie sind sehr gesellig und anhänglich an einander, und wenn man einen schießt, so können sich die andern kaum entschließen, ihren verwundeten oder todten Cameraden zu verlassen. Männchen und Weibchen sind besonders gegen einander sehr zärtlich.

Nahrung. In der Freiheit genießen sie allerlei Sämereien, Fichten-, Tannen- und Kiefernsaamen, die Kerne der Vogel- und Weißdornbeeren, Erlen- und Birkensaamen; im Winter die Knospen verschiedener Bäume, besonders auch die Blüthenknospen von Obstbäumen und Pfirsichen. Sie fressen viel. Im Käfig werden sie mit Hanf- und Sommerrübsaamen erhalten.

Fortpflanzung. Sie nisten am liebsten in jungen Schlägen, welche mit höhern Bäumen untermischt sind. Das Nest steht gewöhnlich auf Buchen, Tannen oder Fichten in einer Höhe von 8 bis 20 Fuß, oft nahe am Stamme. Es besteht aus dürren Fichten- und Tannenreisern, und inwendig aus zarten Wurzelfasern, Bartflechten und Thierhaaren, oder zarten Blättern von Gras. Das Nest ist locker aber doch nicht schlecht gebaut, und enthält bei der ersten Brut fünf bis sechs, bei der zweiten vier Eier. Sie sind mehr oder weniger stark blaulich grün, mit veilchenfarbnen und einzeln rothen und dunkelbraunen Flecken und Punkten, welche oft am stumpfen Ende einen Kranz bilden. Sie werden vom Weibchen allein ausgebrütet. Die Jungen werden dagegen von beiden Eltern mit Sämereien aus dem Kropfe ernährt.

Feinde sind die gewöhnlichen der kleinen Vögel, besonders ist ihnen der Sperber im Winter sehr gefährlich.

Jagd. Sie sind leicht zu schießen und im Herbst in der Schnauß zu fangen.

Einen besondern ökonomischen Nutzen gewähren sie eigentlich nicht; ihr Fleisch ist mittelmäßig. In den Gärten können sie dagegen im Winter an den Bäumen ziemlich bedeutenden Schaden anrichten, da sie die Blüthenknospen der Obstbäume, besonders der Pfirsche und Aprikosen, sehr gerne fressen, und wenn man sie nicht bald bemerkt und vertreibt, so ist ein Baum oft sehr bald aller Blüthenknospen beraubt, und da sie dabei ganz stille sind, so bemerkt man sie oft nur an den auf dem Schnee liegenden Knospenschuppen, meist sitzen sie hinter den Spalieren, wo sie sich verbergen. Außer dem ist kein Schaden bekannt.

Taf. 56.

Der Rosen-Gimpel.

Fringilla rosea. *Bouvreuil Pallas.*

Synonyme: Rosenfarbiger Fink, Rosenfink.

Kopf und Hals schön karminroth mit durchschimmerndem Braungrau, weil alle Federn hier wie am ganzen Vogel einen solchen, mehr oder weniger dunkeln, oder in Grau und Weiß übergehenden Grund haben, und die rothe Farbe nur die Spitzen oder Kanten der Federn einnimmt. An den Schläfen, am Hinterkopfe, an der Gurgel, auf der Mitte der Oberbrust und auf dem Bürzel ist diese Farbe am reinsten, ein glänzendes hohes Rosenroth, an den Seiten der Brust schimmern aber schon die weißlichen Wurzeln der Federn und dunkelbraune Schaftstriche durch, welche letztere in den Weichen zu undeutlichen Längsflecken werden; auch zeigt sich hier ein gelbbrauner Ueberflug. Der Bauch und die untern Schwanzdeckfedern sind weiß, mit rosenrothen Säumen. Schultern und Oberrücken sind dunkelbraun und roth streifenartig gefleckt, weil die dunkelbraunen Federn dieser Theile karminrothe Seitenkanten, die größten Schulterfedern aber auch noch weißliche Ränder haben. Alle Flügelfedern haben eine matt dunkelbraune Grundfarbe, die kleinen Deckfedern karminrothe Kantchen, alle übrigen aber gelbbraunliche Säume. Die obern Schwanzdeckfedern sind dunkel rosenfarb, mit dunkelbraunen Schaftflecken, und die dunkelbraunen Schwanzfedern haben rosenfarbne Säume.

Das Weibchen kennt man nicht.

Das herrliche Karminroth, womit der ganze Vogel übergossen scheint, macht ihn zu einem der schönsten unter den nordischen

Vögeln. Er ist 6½ Zoll lang, 11½ Zoll breit, der Schwanz etwas gabelicht.

Vaterland. Das nördliche Asien, die mit Weiden und anderm Gebüsche besetzten Flußufer in Sibirien, namentlich die der Uda und Selanga, auch vieler anderer. Im Winter kommt er auch in das europäische Rußland und in die östlichen Länder Europa's bis nach Ungarn. Er hält sich gerne in solchem Gebüsche auf, das am Wasser steht, und kömmt auch in die Gärten, er soll sich zuweilen zu den Schneeammern gesellen und dann vom Gebüsche entfernen.

Nahrung. Er lebt von öligen Sämereien und von den Kernen verschiedener Beerenarten.

Von seiner Lebensart und Fortpflanzung ist weiter nichts bekannt.

Der Karmingimpel, Fringilla erythrina, und der Purpurgimpel, Fring. purpurea, ersterer im Norden von Europa und Asien, letzterer in Nordamerika, sind oft mit diesem verwechselt worden; sie unterscheiden sich aber schon wesentlich an den verschieden geformten Schnäbeln, unter welchen der der Fring. erythrina der kolbigste und dem des gemeinen Gimpels am ähnlichsten ist. Der Schnabel des Purpurgimpels nähert ihn mehr den eigentlichen Finken. Die Farbe des Karmingimpels ist ein helles Rosenroth, das bald ins Graubraune übergeht; bei dem Purpurgimpel ist der Uebergang des Rosenroth mehr ins Purpurfarbne. Im südlichen Europa ist ganz neulich noch ein Gimpel entdeckt worden.

Taf. 56.

Der fleischfarbne Gimpel.

Fringilla githaginea. *Bouvreuil githagine.*

Der Schnabel dick, kurz und aufgedunsen, roth. Männchen und Weibchen unterscheiden sich wenig von einander. Alle untern Theile sind grau, hell rosenfarb überlaufen, an der Kehle ist die Farbe blässer; der Scheitel ist rein aschgrau; Rücken, Nacken und Deckfedern der Flügel sind braungrau; Bürzel blaß rosenfarb überlaufen; Schwanz und Flügelfedern schwärzlich, rosenfarb gesäumt; der Schwanz schwach gegabelt.

Länge 4 Zoll 6 Linien.

Das Weibchen hat wenig Rosenfarbnes, und der Rücken zieht sich mehr ins Isabellgelbe.

Aufenthalt. Nubien und Egypten, und, wiewohl selten, im südlichen Frankreich, vielleicht auch in Spanien. Der lateinische Name ist davon hergenommen, daß er die Saamen der Kornrose, Agrostemma githago, besonders gerne fressen soll.

Es gehören zu dieser Abtheilung der sichelschnäbelige Gimpel, Fring. falcirostris, und der grauliche Gimpel, Fr. cinereola; beide auf Taf. 11. der planch. col. abgebildet, und aus Brasilien. Der gesellige Gimpel, Pyrrhula hynoica, Temm. pl. color. 375. bilden noch eine dem Purpur- und Karmingimpel ähnliche Art, aus Arabien und vom Gebirge Sinai, welche vielleicht auch in Griechenland vorkommen möchte. Der Telasko, Pyrrhula Telasco. Less. et Garn. Zool. de la coq. pl. 15. f. 3., ist eine neue Art aus Lima; und endlich gehört auch zu dieser Abtheilung: Der langschwänzige Gimpel, Pyrrhula longicauda; aus dem Norden von Europa und Sibirien.

Der Fichtenkernbeißer, Loxia enucleator, Linnei, wird bald zu den Gimpeln, bald zu den Kernbeißern gezählt, da er nach den französischen Ornithologen eine eigene Gattung bildet, so bilden wir ihn ab, da er den Uebergang von den Gimpeln zu den Kreuzschnäbeln macht. Cuvier nennt die Gattung: Corythus; Vieillot: Strobilophaga, allein nach unserer Meinung kann sie nicht wohl von den Finken getrennt werden.

Taf. 56.

Der Fichtenkernbeißer.

Fringilla enucleator. *Le Dur-bec.*

Synonyme: Hakengimpel, Finnischer Dompfaffe, Hakenkernbeißer, Hakenfink, Canadischer Kernbeißer, Fichtendickschnabel. Bouvreuil dur-bec. Temm. Greatest Bullfinch. Pine grosbeak. Temm.

Der Schnabel ausgezeichnet hakenförmig und stark; der Oberschnabel reicht stark über den untern vor.

Männchen: Kopf, Hals, Brust und ganzer Unterleib roth, bei jüngern aus dem Purpurroth ins Orangerothe übergehend, bei ältern schön purpurroth, auch der ganze Rücken hat diese Farbe; nur sind hier, so wie auch auf den Deckfedern der Flügel, die Federn in der Mitte mit einem schwärzlichen dreieckigen Flecke, die größern Deckfedern der Flügel schwarz, an der breitern Fahne weiß eingefaßt, wodurch ein weißer Querstreif über den Flügel entsteht; Schwungfedern schwarz, sehr fein weiß gerändelt; Schwanz schwarz, etwas gegabelt, die untern Deckfedern desselben grau.

Weibchen: Alles was am Männchen roth ist, ist hier ockergelb, grau überlaufen; die Seiten, Weichen und Steißgegend grau.

Länge 7 Zoll 3 Linien.

Aufenthalt. Die nördlichen Länder von Europa, Asien und Amerika; in Europa das obere Schottland, Norwegen, das nördliche Schweden und Lappland, das europäische und asiatische Rußland, und ganz Nordamerika. Selten, und nicht alle Jahre, kommen sie nach Polen und Preußen, oder auch bis Schlesien, und noch seltener ins mittlere Deutschland. Aus den nördlichsten Gegenden wandern sie alle Jahre aus. In manchen Jahren kommen sie in großer Menge in südlichere Gegenden, in andere gar nicht. Weiter als Sachsen und Schlesien hat man sie in Europa nicht bemerkt. Sie leben auf ihren Zügen sehr gesellig, und suchen vorzüglich Fichten und Tannenwaldungen auf, und nur kurze Zeit bringen sie in Laubwaldungen zu, wenn etwa Beeren in denselben zu finden sind. Sie hüpfen meist auf Bäumen und Gebüschen umher, und gehen selten auf den Boden.

Eigenschaften. Sie besitzen sehr wenig intellectuelle Fähigkeiten, und sind fast noch dümmer, als der Kreuzschnabel; man soll oft sechs bis acht Stück einzeln, einen nach dem andern, von einem Baume herunterschießen können, ohne daß es den andern einfällt fortzufliegen; ja man soll einmal drei auf einen Zug mit einem Netze gefangen haben, und ehe man das Netz wieder aufstellte, kroch ein vierter darunter. Einzelne sind aber immer vorsichtiger, als wenn mehrere beisammen sind. Sie klettern sehr geschickt. Ihr Flug ist schnell in einer Wogenlinie, und sie lassen sich gerne auf dem obersten Gipfel der Bäume nieder, sitzen aber nie gedrängt beisammen. Ihre Lockstimme ist der des Gimpels ähnlich, ein flötendes Gück, güg. Das Männchen singt vortrefflich, und selbst im Winter, wobei es auf den obersten Spitzen der Bäume sitzt; die Töne sind sanfte reine Flötentöne und der Gesang ist einer der anmuthigsten. In der Gefangenschaft singen sie nicht laut, während der Begattungszeit am lautesten, und ihr Gesang hat dann Aehnlichkeit mit dem der Singdrossel; man kann ihn auf 400 Schritte weit hören. Gegen die strengste Kälte sind sie ganz unempfindlich. Er ist ein sehr angenehmer Stubenvogel, da er sehr sanft und bald ganz zahm wird, so daß er das Futter aus der Hand nimmt und sich streicheln läßt. Männchen und Weibchen sind sehr zärtlich gegen einander; allein sie leben selten über ein Jahr in der Gefangenschaft, besonders wenn man sie in einem geheizten Zimmer hält.

Nahrung. Vorzüglich der Saame der Nadelbäume, besonders Fichten, Tannen und Lerchen, allein sie können nicht, wie die Kreuzschnäbel, die Schuppen abbrechen, sondern den Saamen

nur zwischen den geöffneten Schuppen hervorholen, oder ihn auf dem Boden aufsuchen. Auch die Saamen der Buchen, Ahornen, Eschen, Ulmen, Birken, Espen, Pappeln und Weiden genießen sie, und im Herbst allerlei Beeren, doch von diesen meist nur die Kerne; auch Baumknospen und andere Saamen. Im Zimmer giebt man ihnen anfangs Vogelbeeren, dann aber Leinsaamen, Hafer und Hanf, und Wachholderbeeren. Sie fressen sehr viel.

Fortpflanzung. Nur äußerst selten brütet dieser Vogel im nördlichen Deutschland, wovon Naumann ein Beispiel anführt, und ein anderer Fall hatte in Schlesien statt. Das Nest steht auf Bäumen, wahrscheinlich meist nicht hoch vom Boden; das Naumannische war etwa 4 Fuß vom Boden, und stand auf einem Hartriegelstrauch in einem Gabelästchen, so frei, daß man es schon von weitem bemerkte. Es war ziemlich leicht und wenig besser als ein Grasmückennest gebaut. Das äußere Geflecht bestand aus dürren Pflanzenstengeln und Grashalmen, und das Innere war mit Pferdehaaren ausgelegt. Vielleicht bauen sie im Norden dichtere und bessere Nester. Die vier bis fünf Eier sind kurz eiförmig, bauchig, an beiden Enden fast gleich dick, beinahe wie die Eier des großen Würgers. Die Grundfarbe ist blaulichgrün, und auf dieser stehen braune Flecken und Punkte, welche am stumpfen Ende dichter und größer, und auch mit einigen schwarzen Punkten und Schmitzchen gemengt sind. Die Brütezeit ist unbekannt.

Jagd und Fang ist wegen der Dummheit des Vogels auf alle Arten sehr leicht.

Feinde sind die der gewöhnlichen kleinen Vögel.

Der Nutzen für uns besteht in seinem Fleische, welches sehr angenehm ist, und in seinem Gesang.

Schaden ist keiner bekannt.

Siebente Gattung.

Kreuzschnabel.

Loxia. *Bec-croisé.*

Schnabel stark, dick, von den Seiten zusammengedrückt, mit eingezogenen Mundkanten versehen; oben von der Stirn an hakenförmig herabgebogen, der untere dagegen so aufwärts gebogen, daß sie sich kreuzen; der Unterschnabel ist an der Wurzel stärker und breiter als der obere. Die Nasenlöcher sind dicht an der Schnabelwurzel sehr klein, kreisrund, mit einem weichhäutigen Rändchen, übrigens von borstigen Federchen bedeckt. Die Zunge lang, vorstreckbar, vorn schmal, löffelförmig und hart, hinten dicker und weich. Die Füße kurz und stark; die Zehen lang und stark, drei nach vorn, einer nach hinten gerichtet, ganz getheilt, mit langen, starken, spitzigen, unten doppelschneidigen Nägeln bewaffnet; die Fußwurzeln mit starken Schildtafeln, die Zehenrücken grob geschildert, die Sohlen mit starken Gelenkbällen und grobwarzig. Die Flügel etwas lang und schmal; die erste Schwungfeder die längste, oder nur wenig kürzer als die zweite, die vordern schmal und lang zugerundet, die mittlern gerade ab- oder etwas ausgeschnitten, die hintersten abgerundet. Der Kopf groß, platt und stark; der Körper gedrungen. Schwanz kurz, mit etwas gegabeltem Ende, die obern und untern Deckfedern desselben sehr lang. Die Kreuzschnäbel sind schwerfällige, starke, aber dumme Vögel, welche ungeschickt hüpfen, sehr geschickt aber klettern und dabei sich ihres Schnabels auch mit bedienen, wie die Papageien.

Sie bewohnen besonders die Nadelwaldungen, da sie hauptsächlich vom Saamen der Nadelbäume sich ernähren. Ihr gekreuzter Schnabel dient ihnen dazu, die Schuppen der Zapfen aufzuheben und den geflügelten Saamen herausnehmen zu können. Nur wenn sie Mangel an Nadelbaumsaamen haben, gehen sie auch an Beerkerne, Distelsaamen und andere Sämereien. Man sieht sie, den Kopf nach unten gerichtet, an den Zapfen hängen, oder wenn die Schuppen noch ganz geschlossen sind, beißen sie den Stiel des Zapfens durch und tragen den Zapfen an eine andere Stelle auf einen bequemen Ast, halten denselben mit einem Fuß fest und beißen die Spitzen der Schuppen ab; oder schlitzen die Schuppe durch, zwingen den Schnabelhaken darunter und stoßen mit der Zunge den Saamen heraus. Sie sind gesellig, und finden sich oft in großen Schaaren, wobei sie sich immer locken. Sie fressen sehr viel, und werden daher oft fett. Sie fliegen schnell, sind munter, aber unvorsichtig, und lassen den Menschen oft nahe kommen, ohne ihn zu fliehen.

Sie tragen in beiden Geschlechtern, und als alt und jung, sehr verschiedene Kleider, und gehen vom Hellgrau und Grüngrau in alle Nüancen von Grüngelb bis ins Hochgelbe, Orangenrothe und Mennigrothe bis zum Zinnoberroth über. Die Weibchen werden aber nie roth.

Es sind bloße Strichvögel, welche immer nur ihrer Nahrung nachziehen, daher sind sie in einer Gegend oft in einem oder ein paar Jahren sehr häufig, und dann lassen sie sich oft wieder mehrere Jahre gar nicht mehr sehen. Sie mausern nur einmal im Jahre; die Alten vom August bis November, die Jungen bald nach dem Ausfliegen.

Die Fortpflanzungszeit richtet sich nicht nach der Jahrszeit, sondern nach dem Reifen des Nadelholzsaamens; und fällt in die Zeit, wenn dieser am häufigsten vorhanden ist. Sie bauen nette Nester. Der Gesang ist unbedeutend. Die Arten leben nur in den nördlichen Gegenden beider Welten.

Taf. 56.

Der Fichten-Kreuzschnabel.

Loxia crucirostra. *Bec croisé commun.*

Synonyme: Kreuzvogel. Crucirostra abietina. Common grosbill. Krüniz. Tannenpapagei.

Junges Männchen: Nach der ersten Mauser wechselt die Hauptfarbe von einem düstern Olivengelb, vom Hellgelb bis zum Hochgelb, auf dem Bürzel ist die Farbe immer am reinsten und schönsten, dagegen am Kopf, Oberrücken und Unterkörper durch das durchblickende Grau der Federwurzeln getrübt und auf dem Rücken wolkig oder gefleckt.

Aeltere Männchen: Nach der zweiten Mauser wird die Hauptfarbe von Gelbroth durch alle Abstufungen von Pomeranzengelb bis zum dunkelsten Zinnoberroth; Schwanz und Flügel sind in allen Altern schwärzlich, bei recht alten aber sind die Deckfedern der Flügel, so wie die äußern Säume der Schwungfedern röthlich.

Weibchen: Oberrücken dunkelbläulich grau, mehr oder weniger fleckenartig oder wolkig, da die hellern Federwurzeln durchschimmern, die Spitzen aber einen grünlichen Anflug haben; die Wan-

gen sind vorn weißgrau, hinten dunkelgrau; die Kehle grauweiß, abwärts undeutlich hellgrau gestrichelt oder gefleckt; die Brust hellgrau mit grüngelben Federkanten; Bauch, After und Schwanzdeckfedern grauweiß, letztere mit dunkelgrauen Schaftflecken; Schulterfedern dunkelgrau, grünlich überlaufen; Steiß grüngelb; Flügel und Schwanz schwarzgrau, grünlich gesäumt an der äußern Fahne.

Temminck giebt den Farbenwechsel dieser Vögel ganz verkehrt an, indem nach ihm die jungen Männchen roth, die alten gelb seyn sollen, was gewiß ganz unrichtig ist. Ihm hat es auch Roux nachgeschrieben.

Länge 6½ Zoll, Breite 11½ bis 12 Zoll.

Bei dieser Art steht die Spitze des Unterschnabels immer etwas über den Rücken des Oberschnabels vor.

Aufenthalt. Im Norden der alten Welt, so hoch hinauf, als Nadelbäume wachsen. Seine Art ist aber über ganz Deutschland und die Schweiz verbreitet, und kommt auch, wiewohl seltener, noch jenseits der Alpen vor. Die nordamerikanische Art scheint wenig verschieden, nur etwas kleiner. Oft sind sie in einer Gegend mehrere Jahre hinter einander häufig, dann aber wieder mehrere andere Jahre gar nicht zu sehen. Sie bewohnen eine Gegend, so lange sie ihnen hinlängliche Nahrung darbietet, und in reichen Fichtensaamenjahren erscheinen sie dann meist in sehr großer Menge. Keine Zeit ist für ihre Ankunft oder ihre Abreise aus einer Gegend bestimmt, man sah sie in allen Monaten ankommen. Sie nehmen ihre Richtung gewöhnlich von einem Nadelwalde zum andern, da nur diese Wälder ihr eigentlicher Aufenthalt sind. Von da aus streifen sie oft stundenweise umher, und kommen dann oft auch in die Dörfer und Gärten.

Eigenschaften. Die Hauptleidenschaft dieser Vögel ist ihre Freßbegierde, meist sitzen sie in der Gefangenschaft beim Freßnapfe, doch sind sie daneben immer munter und geschäftig und klettern immer umher, und in der Freiheit sieht man sie meist an den Fichtenzweigen hängen, und den Saamen der Zapfen suchen. Auf andern Bäumen sind sie ruhiger. Bei ihren Bewegungen schreien sie immer kip, kip, oder küp, küp, sowohl sitzend als fliegend. Der Gesang will wenig bedeuten und besteht aus allerlei zwitschernden und mehrern lauteren Tönen und Strophen, doch singen einige besser, lauter und nicht ganz unangenehm. Im Freien sitzen sie beim Singen meist auf der Spitze eines Baumes. Sie lassen ihren Gesang oft mitten im Winter bei der strengsten Kälte ertönen, indem sie gegen dieselbe sehr gleichgültig sind. Sie sind übrigens dumm und zutraulich, und zeigen wenig intellectuelle Fähigkeiten; sie gewöhnen sich sehr bald an die Gefangenschaft und die meisten werden sehr zahm, man darf sie aber nicht in hölzerne Käfige thun, da sie sonst die Stäbchen bald zerschroten, und läßt man sie frei im Zimmer, so zerschroten sie auch Möbeln, Bücher u. s. w., da sie beständig beschäftigt sind. Sie vergnügen durch ihre Geschicklichkeit im Klettern und durch ihre flinken Bewegungen; sperrt man mehrere zusammen, so sind sie sehr friedlich und zanken sich selten. Hin und wieder hält man sie aus Aberglauben im Zimmer, indem man glaubt, daß wenn Personen, welche mit der Gicht oder fallenden Sucht befallen sind, das Wasser trinken, aus welchem die Vögel getrunken haben, dieß ein Heilmittel sey. Man will bemerkt haben, daß sie in Zimmern, wo Kranke sind, auch erkranken, und dieß hat wahrscheinlich zu jenem Aberglauben Anlaß gegeben, den man auch von den Lachtauben hegt. Herr Brehm bemerkt auch, sie seyen für Elektrizität sehr empfänglich, und bei Gewittern sehr unruhig; er führt sogar ein Beispiel an, wo ein vor dem Fenster hängender Kreuzschnabel bei einem Donnerschlag todt von seinem Sitze fiel. Im Winter, bei heftiger Kälte bleiben sie lange an dem Orte, wo sie ihre Nachtruhe gehalten haben; sie schlafen überhaupt lange und bis in den hellen Tag hinein. Bei stürmischem Wetter sind sie viel scheuer als bei schönem.

Nahrung. Der Saamen der Nadelbäume, von Fichten, Kiefern, Tannen und Lerchen. Sie tragen oft ganze Tannenzapfen im Schnabel von einem Baume zum andern, um da den Saamen herauszuklauben. Das Aufbrechen der Zapfen macht ein knisterndes Geräusch, welches man von unten hört. Die Zapfen werden aber selten rein ausgefressen, daher ist der Boden unter den Bäumen, auf welchen die Kreuzschnäbel gehauset haben, oft mit Zapfen ganz bedeckt und bestreut. Können sie keinen Nadelsaamen mehr auffinden, so gehen sie an ölige Sämereien, als Hanf- und Distelsaamen. Nach Brehms Beobachtung fressen sie wohl auch Insekten; er fand zuweilen in ihrem Magen nichts als Pflaumenblattläuse. Wenn der Kreuzschnabel eine Zeit lang nichts als Fichten- und Kiefernsaamen gefressen hat, so widersteht sein Fleisch der Fäulniß lange, oder der Vogel vertrocknet ganz und gar.

Fortpflanzung. Dieser Vogel besitzt die merkwürdige Eigenschaft, daß er gar keine bestimmte Brütezeit hat, und man kann sagen, er brüte in allen Monaten des Jahres vom Januar bis zum December. Gewöhnlich paaren sie sich im Januar und brüten im Februar, allein diese Regel leidet sehr häufige Ausnahmen, und nicht einmal die Mauser soll mit der Brut im Widerspruche stehen. Die Fortpflanzung richtet sich nach dem reichlichen Futter, und Brehm fand im Jahr 1819 vom März bis zum December brütende Kreuzschnäbel. Das Nest findet man fast immer auf hohen Fichten. Es hat einen verschiedenen Standort, bald hoch, bald niedrig, bald nahe am Stamme, bald auf den Aesten, aber immer so, daß Zweige oder Aeste über demselben stehen, und den Schnee abhalten können. Es ist schwer zu finden, und wird fast immer nur zufällig entdeckt. Es besteht aus Fichtenflechten, zarten dürren Reisern, Heidekraut und dürren Grasstengeln, mit einigen Federn durchzogen, und inwendig mit einigen Grashälmchen ausgelegt, meist ist es sehr dicht und warm, doch nicht immer. Auch die Größe ist verschieden. Inwendig bilden sie immer eine Halbkugel, zuweilen aber sind sie etwas tiefer. Die Zahl der Eier war bei sieben Nestern immer drei, es mögen ihrer aber auch wohl vier seyn. Die Grundfarbe ist graulich weiß, oder weißgrau kaum merklich ins Grüngraue oder Blaßbläuliche ziehend, mit deutlichen und verwaschenen braunen oder blutrothen und hellbraunen oder auch blaßrothen Punkten, Flecken und Schmitzchen oder Aederchen. Sie sind wenig bauchig, 10½ bis 11 Linien lang, und 8 bis 8½ Linien breit, bald länglich, bald bauchig, oben und unten fast gleich zugerundet, zuweilen auch mehr birnenförmig; die Schale dünn, glatt, nicht glänzend. Das Weibchen bleibt schon auf dem Neste, so bald das erste Ei gelegt ist, damit sie unausgesetzt erwärmt werden. Die Jungen schreien unaufhörlich.

Feinde haben sie die gewöhnlichen der kleinen Vögel.

Die Jagd ist sehr leicht, und man kann oft mehrere nach einander von einem Baume herunterschießen, denn wenn sie auch auf einen Schuß fliehen, so kommen sie doch meist bald wieder auf denselben Baum zurück; auch lebend sind sie leicht mit Leimruthen und auf andere Art zu fangen.

Nutzen und Schaden ist unbedeutend, doch können sie dadurch schädlich werden, daß sie den Anflug der Nadelbäume zu sehr hindern. Das Fleisch ist nicht sehr schmackhaft.

Eine zweite europäische Art ist der Kiefernkreuzschnabel, Loxia pytiopsittacus. Er hat dasselbe Vaterland, ist aber größer, und der Unterschnabel ragt nicht über den obern vor. Die Farbenveränderung ist derjenigen des Fichtenkreuzschnabels ganz ähnlich. Eine dritte Art, der zweibindige Kreuzschnabel, Loxia taeniata, ist auch in einigen Theilen von Europa und namentlich in Schlesien entdeckt worden; ob sie mit der amerikanischen, Loxia leucoptera Daudin oder falcirostris Lath., eine und dieselbe, oder eine verschiedene Art ist, kann ich aus Mangel an zu vergleichenden Exemplaren nicht sagen. Der amerikanische gemeine Kreuzschnabel, Loxia americana, ist vom Fichtenkreuzschnabel nur durch die geringere Größe zu unterscheiden.

Achte Gattung.

Papageischnabel.

Psittacirostra. *Psittasin. Temm.*

Schnabel kurz, sehr gebogen, etwas gewölbt an seiner Wurzel; die obere Kinnlade an der Wurzel gerade, an der Spitze stark gebogen, die untere gestreckt, an der Spitze abgerundet und stumpf. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, zur Hälfte mit einer Haut verschlossen, die mit Federn bedeckt ist. Füße, drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; Lauf länger als die Mittelzehe; alle Zehen getrennt, Seitenzehen gleich lang. Flügel kurz, die erste Schwungfeder sehr klein, die zweite etwas kürzer als die dritte.

Die Gattung, welche bis jetzt nur aus einer Art besteht, hat viele Aehnlichkeit mit den Papageien in der Schnabelbildung, entfernt sich aber sehr von ihnen durch die Gestalt der Füße, welche sie den Finken nähert; das Gefieder hat dagegen wenig Aehnliches weder mit den Papageien, noch mit den Finken; kurz, sie bildet eine ganz einzeln stehende Gattung, welche in keine Familie recht paßt.

Taf. 56.

Gelbköpfiger Papageischnabel.

Psittacirostra icterocephala. ***Psittasin icterocephale.***

Männchen: Der ganze Kopf und der obere Theil des Halses vom reinsten Citronengelb, der ganze übrige Körper ist schön grün, an der Brust leicht graulich überlaufen; Flügel und Schwanz braun, grün gesäumt.

Weibchen: Hat keinen gelben Kopf, dieser ist graugrünlich, etwas heller als das übrige Gefieder, welches dem Männchen sehr gleicht.

Vaterland dieses Vogels, von dessen Lebensart man gar nichts kennt, sind die Sandwichsinseln, wo er Rauhi heißt; er soll aber auch in Neuholland und Neuseeland vorkommen. Latham nennt ihn **Loxia psittacea.**

Neunte Gattung.

Kegelschnabel.

Colius. *Coliou.*

Schnabel kurz, dick, von der Wurzel an gebogen, an der Spitze etwas zusammengedrückt, gewölbt, die Ränder der Oberkinnlade bedecken die untere, diese ist gerade und kürzer; die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, die hörnerne Schnabelmasse durchdringend, rund, zum Theil von den Stirnfedern bedeckt. Füße mittelmäßig, Läufe kurz, Hinterzehe nach Innen eingelenkt, und verkehrbar; die vordern Zehen getheilt; Nägel sehr gekrümmt, der der Hinterzehe am kürzesten. Flügel kurz, erste Schwungfeder von mittlerer Länge, die zweite etwas kürzer als die dritte, welche am längsten ist. Schwanz sehr lang und konisch.

Die Kegelschnäbel sind vorzüglich durch ihren abgestuften und langen Schwanz kenntlich; die Federn am Körper sind so fein und zerschlissen, daß sie sich den Haaren annähern. Der Schnabel nähert sie den Gimpeln, allein ihre knorpelige, zerschlitzte Zunge und vorzüglich die Eigenschaft, daß sie die Hinterzehe nach vorn biegen können, zeichnet sie sehr aus. Den Wittwen nähert sie ihr langer Schwanz, allein er ist gar nicht von derselben Beschaffenheit, indem bei den Kegelschnäblern alle Federn sich zuspitzen, und alle wahre Schwanzfedern sind, und nicht, wie bei jenen, als Deckfedern angesehen werden können.

Sie finden sich in den heißesten Gegenden des tropischen Asiens und in Afrika, eine Art auch in Neuholland, leben familienweise und nähren sich von Früchten, Baumknospen, den keimenden Saamen der krautartigen Pflanzen, die trocknen Saamen aber berühren sie nicht. Sie sind daher in den Gärten sehr verderblich. Ihr Gang ist sehr langsam, und sie scheinen sich gewissermaßen auf dem Boden fortzuschleppen; man kann sie aber fast nicht von angesäeten Ländereien abhalten, sie schlüpfen durch die Zäune, mit denen man sie umgiebt. Auf die Bäume steigen sie nur ungeschickt, da sie nicht anders hinaufsteigen können, als daß sie von Zweig zu Zweige klettern, wozu sie sich beider Füße eines nach dem andern und des Schnabels bedienen, wie die Papageien. Wollen sie die Spitze eines Zweiges verlassen, auf welchem mehrere sich versammelt haben, so scheinen sie sich vor dem Fallen zu fürchten, da ihre Flügel so schwach sind, daß der Flug unsicher ist. Daher wenn sie von einem Standpunkt auf einen niedern, wenn er auch noch so nahe ist, herabsteigen wollen, lassen sie sich gleichsam fallen. Der Geselligkeitstrieb ist für diese Vögel so stark, daß sie, in kleinern Gesellschaften getrennt, nahe beisammen in einem Gebüsche nisten, und ganz nahe an einander gedrängt schlafen. Levaillant sagt, sie schlafen an den Füßen hängend, und seyen so empfindlich gegen die Kälte, daß nach einer kältern Nacht sie am Morgen so erstarrt seyen, daß man sie leicht alle mit einander wegnehmen könne; vielleicht, glaubt er, weil in der hängenden Lage ihnen das Blut zu sehr in den Kopf steige, und sie schlaftrunken mache. Um sich vor den Raubvögeln zu sichern, wählen sie die dichtesten und von Dornen undurchdringlichen Gebüsche zur Anlage ihrer Nester, welche äußerlich aus biegsamen Wurzelfasern verfertigt, inwendig aber mit Federn belegt sind. Die Nester sind groß, weit offen und halbkugelförmig. Das Weibchen legt fünf bis sechs Eier.

Taf. 57.

Der Kegelschnabel-Quiriva.

Colius quiriwa. ***Coliou quiriwa.*** **Colius senegalensis et indicus, Colius erythromelos.**

Mit einem Federbusch; die Stirn ist mit einem falben Bande geziert, der Federbusch besteht aus zerschlissenen graubraunen Federn, der Hinterkopf und die Seiten des Halses sind röthlich gelb oder falb, der übrige Theil des Körpers blaugrau, in gewissem Lichte

ins Grünliche schillernd; die Kehle ist hell falb; Vorderhals und Brust hell graublau falb gewölkt; der Bauch rostfarb, die Aftergegend und Schenkel graufalb überlaufen; der Schnabel an der Basis röthlich, an der Spitze schwarz; die Füße röthlich; die Augen rothbraun; der Schwanz ist dreimal so lang als die Länge des Vogels vom Schnabel bis zum After; um die Augen liegt eine nackte röthliche Haut.

Bei dem Weibchen ist die blauliche Farbe weniger rein, und ein Röthlichgrau ist die herrschende Farbe bei den Jungen.

Vaterland. Afrika vom Cap bis zum Senegal.

Die Eier, fünf bis sechs, sind weiß mit braunen Flecken. Der Name rührt von ihrem Geschrei her, welches quiriwa tönt.

Die übrigen bekannten Arten sind: Der weißrückige Kegelschnabel, Colius leuconotus. Lath. pl. enl. 282. f. 1.; am Cap und im Kafferlande. Der gestreifte, Col. striatus. Vaill. ois. d'Afrique pl. 256; Insel Panay. Der schwarzhalsige, Col. nigricollis. ib. pl. 259; Angola und Malimba. Der grüne, Col. viridis; in Neuholland, und der rothaftrige, Col. erythropygeus, in Aethiopien. Ist Loxia cristata. Gmel. et Lath.

Zehnte Gattung.

Pflanzenmäher.

Phytotoma. *Phytotome.*

Schnabel kurz, stark, konisch, schneidend, Kinnladenschneiden fein gezähnelt, gleich. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, klein, nackt, eiförmig. Füße mittelmäßig; drei oder vier Zehen.

Die Gattung ist noch wenig bekannt, und man hat noch keine Abbildungen davon. Molina war der erste, der davon Nachricht gab. Er gab ihr den Namen Pflanzenmäher, weil diese Vögel sich besonders von keimenden Pflanzen nähren, welche sie gerade oberhalb der Wurzel abbeißen. Zuweilen reißen sie die Pflanzen bloß aus, ohne sie zu fressen. Die Chilier leben daher mit ihnen in beständigem Kriege und setzen Preise auf ihre Köpfe. Sie nisten auf den höchsten Bäumen an einsamen Orten.

Auch in Abyssinien soll sich eine andere Art finden, welche Bruce Guilso balito dimmo - won jereck nennt, diese soll nur drei Zehen haben, die hintere aber kann ebenfalls nach vorn gedreht werden; er bewohnt, wie der Rava, einsame Gegenden, und macht sich bemerkbar durch die Schnabelhiebe, durch welche er harte Fruchtschalen öffnet, um zu den Kernen zu gelangen. Nach diesem zu urtheilen, muß der Schnabel stärker seyn, als beim chilischen Pflanzenmäher, und nur der Umstand, daß die Schnabelschneiden gezähnelt sind, hat vermocht, diese beiden Vögel zusammenzustellen, welche übrigens gar nicht zusammenzupassen scheinen. Da auch von dieser Art noch keine Abbildung vorhanden ist, so muß die Sache auf sich beruhen, bis wir sie näher kennen. Die nähere Beschreibung beider ist folgende:

Der Chilische Pflanzenmäher.

Phytotoma rara. *Phytotome du Chili.*

Von der Größe einer Wachtel; der Schnabel ist ½ Zoll lang; die Farbe des Gefieders auf den obern Theilen ist dunkelbraun, an den untern etwas heller; Flügel und Schwanzfedern sind schwarz punktirt; der Schwanz ist von mittlerer Länge und abgerundet. Dieser Vogel nistet im Gipfel der dichtesten belaubten Bäume, und legt weiße, roth gefleckte Eier. Der Name rara kommt von seiner Stimme her, welche ra ra tönt.

In Chili.

Eine zweite Art macht vielleicht:

Der röthliche Pflanzenmäher.

Phytotoma rutila. *Le denté d'Azara. No.* 91.

Stirn, Kehle, Oberhals vorn, und Unterbauch lebhaft rostroth; ein langer Fleck von derselben Farbe bezeichnet die Seiten der Brust. Der übrige Theil des Halses, der Brust und des Bauches haben fast weiße Bärte, mit etwas dunklern Schäften. Die Flügelfedern sind braun, aber die Deckfedern sind weiß gesäumt und die Schwungfedern grün. Kopf, Hinterhals und Oberkörper braun, grün überlaufen; die Schulterfedern sind in der Mitte schwärzlich, und auf den Flügeldeckfedern weiß gefleckt. Die beiden mittlern Schwanzfedern waren schwärzlich, die übrigen mangelten an dem einzigen Exemplare, welches Azara sah.

Der Schnabel war spitzig, etwas gebogen, stark; der Unterschnabel viel breiter und etwas weniger lang, als der obere, dessen Rand inwendig so feine Zähne hatte, wie das Rad in einer Uhr; auch der Rand der untern Kinnlade war gezähnelt, aber die Zähne sind feiner und weniger deutlich.

Der Abyssinische Pflanzenmäher.

Phytotoma tridactyla. *Phytotome d'Abyssinie.*

Er hat die Größe eines Finken, und ist etwa 6 Zoll lang. Kopf und Hals sind schön roth und ein rother Streif läuft vom Hals über den ganzen untern Theil des Körpers bis zu den Deckfedern des Schwanzes. Die obern Theile sind schwarz, grünlich überlaufen; der Schwanz ist etwas gegabelt, und die Flügel reichen in der Ruhe auf die Hälfte desselben; Schnabel und Füße sind braun.

V. Vögel mit gepaarten Zehen.

Zygodactyli. *Zygodactyles.*

Schnabel von verschiedener Form, mehr oder weniger gebogen, und oft sehr hakenförmig, oft aber gerade und eckig, immer zwei Zehen nach vorn und zwei nach hinten, die eine hintere Zehe bei einigen verkehrbar; bei wenigen Arten nur drei Zehen. Dieser Fußbau macht sie zum Klettern geschickt; daher hat man diese Ordnung auch wohl Klettervögel (Scansores) genannt. Einige können sich auch ihrer Füße als einer Art von Hand bedienen, etwas damit zu erfassen und zum Munde zu bringen, und andere klettern geschickt an perpendicularen Stämmen hinauf und hinunter.

Die europäischen Gattungen dieser Ordnung nähren sich meist von Raupen, Insektenlarven und Würmern, und diese Nahrung genießen auch die verwandten ausländischen Gattungen. Mehrere ausländische Gattungen aber mit dicken und gebogenen Schnäbeln geben den weichen Früchten den Vorzug; noch andere mit noch stärkerm Schnabel genießen Nüsse und harte Kernfrüchte. Die meiste Zahl derjenigen, welche paarweise stehende Zehen haben, nisten in natürlichen Baumhöhlen, andere hacken sich diese Höhlen mit ihrem Schnabel aus. Diese Ordnung theilt sich nach dem Bau des Schnabels ziemlich natürlich in zwei Familien.

Erste Familie.

Schnabel mehr oder weniger gebogen; bei einer Gattung sehr stark gekrümmt; bei den meisten zwei Zehen nach vorn, zwei nach hinten, bei einigen eine verkehrbare Zehe.

Musenfresser.

Musophagae. *Musophagées.*

Die Systematiker sind noch immer unschlüssig, welche Stellung im Systeme die zu dieser kleinen Familie gehörigen Vögel einnehmen sollen. Linne setzte sie unter die Kukuke, Cuvier ans Ende der Klettervögel, und als nahe Verwandte der Hühner gerade vor dieselben; Lesson giebt ihnen dieselbe Stellung. Allein alles zusammen genommen reihen die Hauptorgane des Körpers, die Einrichtung des Brustbeins und der Zehen, der Schwungfedern und des Darmkanals diese Vögel den Klettervögeln an. Sie haben einige Aehnlichkeit mit den Papageien, sind aber durch die Einrichtung der Zehen und des Brustbeins von ihnen unterschieden; auch mit den Tauben haben sie eine entfernte Aehnlichkeit. Temminck setzt sie vor die Anzeiger und Kukuke. Sie haben folgenden Charakter.

Erste Gattung.

Turako. Trägvogel.

Corythaix. *Illig.* **Opoethus.** *Vieill.*

Musophaga. *Temm.* **Chizaerhis. Phimus. Spelectos.** *Wagl.* ***Touraco. Buff.***

Der Schnabel ist kurz, stark, breit, der Schnabelrücken mit einer Gräthe, die bei einigen sehr hoch ist, er ist immer gebogen, an der Spitze ausgeschweift; die Spitze der untern Kinnlade bildet einen stumpfen Winkel. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, nahe an der Schnabelgräthe, zum Theil mit hornartiger Substanz bedeckt, oft unter den Stirnfedern verborgen. Füße stark, die Läufe so lang als die vordere Zehe; die Seitenzehen gleich lang; die äußere verkehrbar, die drei vordern Zehen durch ein Hautrudiment verbunden. Flügel nicht sehr lang, abgerundet, die drei ersten Schwungfedern abgestuft, die vierte und fünfte die längsten. Die Zunge ist sehr klein, dreieckig, breit im Verhältniß zu ihrer Länge, zugespitzt, an der Spitze nicht gespalten, und mit zwei gezähnelten und ziemlich deutlichen Hörnern an der Wurzel versehen.

Die Arten der Gattung sind alle in Afrika zu Hause; sie haben eine schöne Haltung ihres Körpers; der Schwanz ist lang und schmal, das Gefieder weich und zerschlissen. Sie tragen einen schönen Federbusch auf dem Kopfe, der aus mehrern Reihen gefranzter, schräge gegen einander stehender Federn besteht, und nicht niedergelegt werden kann. Die Augen sind groß, lebhaft, glänzend, mit einem nackten Raum umgeben, oder mit Fleischwärzchen bedeckt, wie bei den Hühnern.

Wagler hat diese Gattung, die gar nicht zahlreich an Arten ist, in drei getrennt, die er **Chizaerhis, Phimus** und **Spelectos** nennt.

Chizaerhis hat einen dicken, starken, harten, aufgeschwollenen, breiten Schnabel; die dritte Zehe ist kaum halbwendbar. Der Schnabel ist kaum höher als breit.

Bei **Phimus** ist der Schnabel hoch, stark, dreieckig, vorn zusammengedrückt, an der Wurzel dick. Die äußere Zehe nur halbwendbar.

Bei **Spelectos** ist der Schnabel klein, hoch, schmal, an der Wurzel nur wenig dicker. Die äußere Zehe völlig wendbar.

Allerdings sind diese Verschiedenheiten sehr bemerkbar, und würden mit veränderter Lebensart und mit etwas mehr abweichender Gestaltung des Körpers gute Gattungszeichen abgeben, bei den wenigen leicht zu unterscheidenden Arten der Gattung scheint es aber nicht nöthig, diese ausgezeichnete Gattung in mehrere zu trennen, und es mag nach unserm Plan genügen, die Aufstellung der Gattungen angeführt zu haben, da es weniger darum zu thun ist, über die Zulässigkeit solcher Trennungen uns weitläufig einzulassen, als die Naturforscher darauf aufmerksam zu machen.

Taf. 57.

Der guineiſche Turako.

Corythaix musophaga. ***Le Touraco Loury.***

Musophaga Persa. ***Temm.*** **Opaethus Persa.** ***Vieill.*** **Spelectos corythaix.** ***Wagl.***

Der Schnabel klein, kurz, dreieckig, oben faſt gekielt, und dieſer Kiel ſteigt bis zur Stirnwurzel hinauf, wo er mit zerſchliſſenen Federn bedeckt iſt, die einander entgegen ſtehen und einen grünen Federbuſch bilden, derſelbe iſt immer aufgerichtet und nimmt den ganzen Kopf ein, verlängert ſich ſogar bis zum Anfang des Halſes; der Schwanz iſt lang, und hinten viereckig abgeſtutzt. Der Rücken an ſeinem obern Theil, der Hals, die Bruſt und der größte Theil des Kopfes ſind glänzend grün mit violettem Schein; der Bürzel iſt dunkelgrün, ſo wie die obern Deckfedern des Schwanzes; der Unterbauch iſt ſchwärzlich. Der grüne Federbuſch bei alten weiß geſäumt, bei jungen roſtfarb; an den Backen laufen zwei weiße Linien von einzeln ſtehenden Federchen, die eine kommt vom innern Augenwinkel, und die andere entſteht vor dem Auge und läuft hinter den äußern Winkel, zwiſchen beiden iſt ein violetter Streif; die Augen ſind ſchön roth und mit einem nackten, warzigen, rothen Kreiſe umgeben. Die großen Schwungfedern ſind an ihrer innern Fahne ſchön roth, an der äußern braunſchwarz, die mittlern ſind an beiden Fahnen roth, braun geſäumt. Die Schwanzfedern ſind oben dunkelgrün, unten hellgrün.

Größe einer Taube.

Aufenthalt. Dieſer Turako bewohnt die Wälder am Vorgebirge der guten Hoffnung, von der Oſtküſte bis zum Lande der Anteniquas.

Eigenſchaften. Dieſer Vogel ſoll auch in der Freiheit wenig mißtrauiſch ſeyn, und ſo neugierig, daß er ſich den Menſchen nähert, wenn er ſolche in den Wäldern erblickt. Seine gewöhnliche Stimme tönt wie cor, langſam ausgeſprochen; ſein Warnungsruf iſt ſtark und gleicht dem Ton einer Trompete; endlich läßt er noch das Wort curote, durch die Gurgel getrieben, acht bis zehn Mal hintereinander hören. Er zeichnet ſich durch ſeine ſanften und eleganten Bewegungen aus, welche mit der Feinheit und Weichheit des Gefieders im ſchönſten Verhältniß ſtehen. Er ſitzt eben ſo gut auch auf Bäumen, als er auf dem Boden läuft. Die äußere Zehe iſt häufiger nach hinten als nach vorn gerichtet, doch nie ganz vollſtändig. In der Gefangenſchaft nimmt er ſehr gerne Liebkoſungen an, läßt ſich mit beſondern Zeichen des Wohlbehagens berühren und ſtreicheln, und beantwortet dieſe Liebkoſungen mit einem ſchwachen dumpf wiederhallenden Ton, als Zeichen des Wohlbehagens. Er wird überhaupt äußerſt zahm. Hofft er einen Leckerbiſſen zu bekommen, ſo erhebt er ſehr zierlich ſeinen ſchönen Kopf, und ſeine lebhaften herrlich rothen Augen drücken ſeine Begierden aus. Er ſpringt mit großer Leichtigkeit auf den Querſtäben ſeines Behälters, und alſo auch auf den Aeſten der Bäume umher. Daher fliegen ſie ſchwer.

Nahrung. Sie beſteht in der Freiheit hauptſächlich aus weichen Früchten; in der Gefangenſchaft nährt man ihn mit Früchten, Zuckerbackwerk und in Zuckerwaſſer getauchtem Brod. Er verſchluckt die Früchte ganz.

Fortpflanzung. Sie leben in der Einweiberei, niſten in hohlen Bäumen, und beide Geſchlechter brüten und tragen gemeinſam Sorge für die Erziehung der Jungen. Die Eier ſind weißgraulich und meiſt vier an der Zahl.

Nutzen. Das Fleiſch ſoll vortrefflich ſeyn.

Taf. 57.

Der rothhaubige Turako.

Corythaix erythrolophos. ***Touraco paüline.***

Opoethus erythrolophus. ***Vieill.*** **Musophaga paulina.** ***Temm.*** **pl. col. Tab. 23. Spelectos erythrolophos.** ***Wagl.***

In der Form hat dieſer Vogel ſehr viel Aehnliches mit dem vorigen, allein die Farben ſind verſchieden. Der Federbuſch iſt roth, und einige Federn endigen weiß. Die Form deſſelben iſt ganz wie beim vorigen. Der Federbuſch erſtreckt ſich bis zum Hinterhalſe, deſſen Federn dieſelbe Richtung haben, und eine Art von Holle bilden. Die Federn, welche die Naſenlöcher decken, der ganze Hals, der Rücken, die Flügel, die untern Deckfedern des Schwanzes ſind ſchön grün glänzend, der Bauch und Unterleib etwas dunkler mit grünlichblaulichem Schimmer; die Schwungfedern ſind äußerlich ſchön roth, an der innern Fahne hellroth; die Augen umgiebt ein breiter weißer Fleck, und verbreitet ſich auf der einen Seite bis zum Schnabel, auf der andern bis zur Ohrgegend; das Auge iſt groß, röthlich, und mit einem ſchmalen, rothen Kreiſe umgeben; die Beine ſind grauſchwärzlich; der Schnabel gelb.

Größe einer Taube.

Vaterland. Das ſüdliche Afrika.

Die Eigenſchaften, Nahrung und Fortpflanzung ſind der vorigen Art ſehr ähnlich.

Die dritte Art iſt die Büffoniſche, Corythaix Buffonii. Opoethus Buffonii. Vieill. Spelectos persa. Wagl. Opoethus africanus. Shaw. Levaillant Promerops et Guepiees. Tab. 16. In Guinea. Zu Chizaerhis rechnet Wagler Musophaga gigantea. Den großen Turako, Levaillant. Tab. 19. Südafrika. Den gefleckten, Musophaga variegata. ib. Tab. 20. In Senegambien. Zu Phimus den violetten Turako, Musophaga violacea. ib. Tab. 18. In Senegambien und Guinea.

Kukuksartige Vögel.

Cuculinae. ***Cuculées.***

Der Schnabel mittelmäßig geſpalten, und leicht zuſammengedrückt, gebogen; Schwanz lang und abgeſtuft. Füße: zwei Zehen nach vorn, zwei nach hinten.

Zweite Gattung.

Anzeiger.

Indicator. *Indicateur.*

Schnabel kurz, zusammengedrückt, seitlich erweitert, fast gerade, an der Spitze etwas gekrümmt und ausgeschweift; oben mit einer deutlichen Gräthe; Nasengrube tief. Die Nasenlöcher an der Wurzel des Schnabels, etwas röhrig, nahe an der Schnabelgräthe sich öffnend, mit einer Haut umgeben. Beine kurz, Lauf kürzer als die äußere Zehe; die vordere bis zum ersten Gelenk verwachsen. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder sehr kurz, oder fehlend, die zweite etwas kürzer als die dritte, welche die längste ist.

Sparrmann kannte diese afrikanische Vögelgattung schon, aber Vaillant enthüllte ihre Sitten. Der Name stammt daher, daß der Anzeiger Honig frißt. Die afrikanischen Colonisten beobachten daher seinen Flug, und folgen ihm nach, um zu sehen, wo er Honig findet; so verräth er diesen aufmerksamen Beobachtern den Aufenthalt der wilden Bienen. Da diese Vögel zugleich große Schreier sind, so macht dieß die Entdeckung um so viel leichter, und man kann ihrer Richtung auch um so eher folgen, und so zeigen sie wider ihren Willen dem Menschen die Bienenstöcke, und berauben sich dadurch ihrer Nahrungsquellen. Sie finden sich nur in waldigen Gegenden, meist von der Küste entfernt; nisten in hohlen Bäumen, und legen ihre Eier auf das bloße Holzmehl. Sie sind nicht sehr scheu, aber immer in Thätigkeit; man hört sie immer schreien, und dieß verräth sie dem Jäger. Der Flug ist schwerfällig und geht immer nur auf kleine Entfernungen; daher ist es leicht demselben zu folgen, und die Bienennester zu entdecken; sie sollen nur Honig und Wachs, nicht aber die Bienen selbst fressen, obschon sie sehr viele Bienen tödten, indem sie sich gegen ihre Stiche vertheidigen, welche besonders gegen die Augen des Vogels gerichtet sind; zuweilen jedoch sollen sie ihren Stichen unterliegen. Die Haut der Anzeiger ist dick, und die Fasern so fest verbunden, daß man nicht leicht eine Nadel einstecken kann, sie bildet also eine Art von Panzer gegen die Bienenstiche.

Diese Gattung ist nicht zahlreich und besteht bis jetzt einzig aus drei Arten.

Taf. 57.

Weißschnabeliger Anzeiger.

Indicator albirostris. ***Indicateur à bec blanc. Temm. pl. color.* 367.**

Alle obern Theile sind graubraun oder erdfarb; die Gurgel ist schwarz, mehr oder minder stark weiß eingefaßt, besonders deutlich ist das Weiße in der Ohrgegend, alle übrigen untern Theile sind weißgraulich, nur die Federn des Unterbauches sind mit braunen Längsflecken bezeichnet; die Flügel sind erdfarb, aber die Deckfedern sind alle weiß gesäumt, auf den Schultern steht ein gelber Fleck; die beiden mittlern Schwanzfedern sind braun, die beiden folgenden auf jeder Seite sind an der äußern Fahne braun, an der innern weiß, die drei äußern dagegen sind weiß mit brauner Spitze; der Schnabel ist weiß, die Beine braun. Länge 7 Zoll 6 Linien.

Am Senegal und in Egypten.

Die beiden andern Arten sind: Der größere Anzeiger, Indicator major. Vieill. Levaillant ois. d'Afriq. pl. 242, und der kleine, Ind. minor. ib. 241, beide in Afrika.

Dritte Gattung.

Kukuk.

Cuculus. *Coucou.*

Schnabel so lang als der Kopf, zusammengedrückt, schwach gebogen; Kinnladen nicht ausgeschweift. Die Nasenlöcher an der Wurzel, und am Rande der Kinnlade eingesenkt, mit einer nackten und vorstehenden Haut; Füße befiedert bis auf die Kniee; zwei Zehen nach vorn, zwei nach hinten gerichtet, die beiden vordern an der Wurzel verwachsen, die hintern frei, die äußere hintere verkehrbar. Der Schwanz lang, mehr oder weniger abgestuft. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder von mittlerer Länge, die zweite etwas kürzer als die dritte, welche die längste ist.

Die Kukuke sind wilde stürmische Vögel, welche einsam leben, keine Nester bauen, sondern ihre Eier in die Nester anderer Vögel legen, oder auch im Schnabel in die Nester tragen. Die Pflegeltern sind immer insektenfressende Vögel, meist aus den Gattungen der Sänger, Bachstelzen oder Schlüpfer. Sie nähren sich von Insekten, vorzüglich von haarigen Raupen, deren Haut sie wieder auswerfen. Ob sie auch die Eier anderer Vögel fressen, ist noch sehr zweifelhaft. Sie mausern nur einmal im Jahr, und bei den ausländischen Arten ist der Unterschied zwischen Männchen und Weibchen sehr geringe. Linne hat eine Menge Vögel zu dieser Gattung gezählt, welche alle ausländisch sind, und in den warmen Klimaten leben. Man zählt gegenwärtig nur solche Vögel zu der Gattung der Kukuke, welche nicht selbst brüten. Die wahre Ursache des Nichtbrütens scheint in dem Umstande zu liegen, daß die Eier bei den Weibchen sich so langsam ausbilden, daß es wohl sechs Wochen dauert, ehe die ganze Zahl gelegt worden ist; dieß macht das Brüten unmöglich, weil die ersten Eier verderben würden, bis die ganze Zahl derselben gelegt wäre, und kein Vogel brütet eher, als bis die Zahl der für jede Art von der Natur bestimmten Eier voll ist. Man kennt, außer den Kukuken, nur noch eine einzige Art Vögel, welche ihre Eier nicht selbst brüten. Es mag hier an seinem Orte seyn, über diesen Theil der Naturgeschichte jenes Vogels zu sprechen, da er über die Naturgeschichte der Kukuke auch einigen Aufschluß geben kann. Der amerikanische Kuhvogel (Psarocolius pecoris) lebt gewöhnlich truppweise. Zur Legezeit trennen sich die Weibchen von der Truppe, und beobachten andere Vögel, um ihre Nester zu entdecken. Sie fliegen dann von Baum zu Baum, von Busch zu Busch. Wilson beobachtete ein Weibchen über dem Neste des rothäugigen Fliegenfängers (Muscicapa olivacea) sitzend; er störte es nicht, und fand nachher ein Ei, welches den andern des Nestes in der Farbe ganz unähnlich war, und also dem Kuhvogel angehören mußte. Man hat die Eier des Kuhvogels in den Nestern des gelbbrüstigen Sängers (Sylvia trichas),

des amerikanischen Sperlings, des Goldfinken (Fringilla tristris), des Indigofinken (Fring. cyanea), des Kardinalfinken (Fring. cardinalis), des blauen Steinschwätzers (Saxicola sialis) und anderer gefunden. Der Kuhvogel scheint nicht eher seine Eier zu legen, als bis der Erbauer des Nestes die seinigen gelegt hat; würde das fremde Ei zuerst gelegt, so würde vielleicht das Nest verlassen, so aber ziehen die Eier des eigenen Vogels die Mutter an, und sie brütet auch das Fremdlingsei mit aus. Da die Brütezeit der kleinen Vögel zwölf bis vierzehn Tage dauert, so muß auch das Fremdlingsei in dieser Zeit ausgebrütet werden. Es ist sogar wahrscheinlich, daß es noch früher auskommt als die andern; dadurch werden dann die Pflegeltern genöthigt, dem Fremdling Speise zu geben, die übrigen Eier des Nestbauers aber werden vernachlässigt und gehen zu Grunde. Man findet sie auch oft neben dem Neste auf dem Boden, öfter aber weiß man gar nicht wohin sie kommen. Die Zeit des Eierlegens beim Kuhvogel dauert aber von der Mitte des Aprils bis Ende Mai oder Anfangs Juni, und dieß ist auch gerade die Zeit, wenn die kleinen Vögel in Amerika brüten, wie bei uns. Die Ursache, warum der Kuhvogel nicht selbst seine Eier ausbrütet, scheint also die langsame Ausbildung seiner Eier im Leibe der Mutter zu seyn, wodurch bewirkt wird, daß sie nicht zusammen gelegt und von derselben ausgebrütet werden können. Im Neste des blauen Steinschwätzers fand Wilson neben dem Ei eines Kuhvogels noch fünf Eier des Nestbauers; zwei waren dem Auskommen nahe, das dritte war leer, nach drei Tagen lag ein viertes am Fuße des Baumes, auf welchem das Nest saß, und das fünfte war nicht mehr da. Auch die übrigen Eier waren mit dem Auskommen des Kuhvogels verloren gegangen und dieser allein im Neste, und die Pflegemutter mit ihm so beschäftigt, als ob er ihr eigenes Kind wäre. Ganz so ging es mit andern Nestern, in welchen man Kuhvogeleier oder Junge vorgefunden hatte, die übrigen Eier verschwanden immer, wohin sie gekommen, wußte man nicht, wenigstens hatte sie der junge Kuhvogel gewiß nicht gefressen; sie scheinen auch selten oder nie mit auszukommen, was doch beim Kukuk zuweilen geschieht. Geschähe dieß aber wirklich, so würde wahrscheinlich die mütterliche Liebe durch das Geschrei der eigenen Kinder um Nahrung geweckt, und das Stiefkind müßte verhungern. Noch merkwürdiger ist, und wirft ebenfalls auf die noch nicht gehörig aufgehellte Geschichte unsers Kukut's einiges Licht, daß selbst andere Vögel als die Pflegeltern des Kuhvogels ihm Nahrung geben, wenn er ruft. Wilson that einen jungen Kuhvogel zu einem männlichen Kardinalfinken; dieser beschaute zuerst den Fremdling mit Verwunderung, als er aber zu schreien anfing, fütterte er ihn mit einem Eifer und einer Liebe, wie sie eine Mutter nicht mehr hätte äußern können; er zerstückelte Heuschrecken, welche man ihm gab, die für den Kuhvogel zu groß waren, und gab sie ihm in kleinern Theilen. So dauerte diese Bemühung sechs Monate lang.

Merkwürdig ist auch der Umstand, daß das Ei des Kuhvogels, welches auf weißem Grunde blaßbraune Punkte hat, weil es die andern meist etwas an Größe übertrifft, immer in der Mitte der andern Eier liegt, darum auch größere Wärme empfängt, und also früher auskommen kann, was, wie wir gezeigt haben, sehr wichtig ist. So verhält sich also die Fortpflanzung des Kuhvogels, dessen Sitten übrigens sich sehr von denen des Kukuks auszeichnen, fast ganz wie bei unserm Kukuk, während die amerikanischen Kukuke ordentliche Nester machen und selbst brüten.

Taf. 58.

Der europäische Kukuk.

Cuculus canorus et rufus. ***Le Coucou ordinaire.*** **The Kuckow.**

Der Schnabel ist kurz, schwach, die obere Kinnlade etwas gebogen, die Mundöffnung groß. Die Beine kurz, bis zum Lauf stark befiedert, die Nägel kurz, etwas spitzig; an den Schenkeln lange Federhosen; der Schwanz lang, keilförmig zugerundet, indem die mittlern Federn am längsten, die äußersten am kürzesten sind. Die Farbe des alten Männchens ist am ganzen Oberleib, an Hals und Brust hell aschgrau. Brust, Weichen, Schenkel und Bauch weiß, mit schmalen schwärzlichen Wellenlinien. Die Schwungfedern schwarzgrau mit grünlichem Glanze, und auf der innern Fahne mit sieben bis eilf Querflecken. Die Schwanzfedern matt schwarz, mit weißen Spitzen und sieben bis zehn weißen Flecken. Das ganz alte Weibchen ist dem Männchen vollkommen ähnlich. Das jährige Weibchen ist dagegen so sehr verschieden, daß man bis jetzt immer zwei Arten aus dem Kukuk gemacht hat. Es ist nämlich über den ganzen Oberleib rothbraun, mit schwarzen Querbinden; an den Schwungfedern der Flügel sind statt den weißen, rothbraune Flecken, und die Schwanzfedern sind rothbraun, mit schwarzen Querbändern. Kehle, Wangen und Vorderhals sind weiß, rostgelb oder rosröthlich angeflogen, mit schwarzbraunen Wellenstreifen; Bauch und Aftergegend, so wie die Federhosen, weiß mit schwarzen Binden, wie am Männchen. Der Augenstern ist beim Männchen brennend rothgelb, beim Weibchen mehr schwefelgelb. Erst nach der zweiten oder dritten Mauser erhält das Weibchen die graue Farbe des Männchens. Manche Weibchen scheinen sie gar niemals zu erhalten, sondern immer rostfarb zu bleiben, besonders in den wärmern Gegenden unsers Erdtheils, wo man die rothe Abänderung viel häufiger findet als in den nördlichen Theilen. Auch bei uns ist sie gar nicht selten. Zuweilen hat auch das Männchen im ersten Jahre diese Farbe.

Der Kukuk ist etwas größer als eine Amsel; man trifft aber solche an, welche etwas kleiner sind als andere.

Aufenthalt. Der europäische Kukuk ist über einen großen Theil der Erde verbreitet; man findet ihn in ganz Europa, fast bis zum Polarkreise, ebenso in Asien und in Nordafrika. In der Schweiz ist er allenthalben, aber nirgends häufig, da diese Art zwar weit verbreitet, aber nicht zahlreich an Individuen ist. Er ist ein Zugvogel, der im April ankommt und uns meist mit Anfang Septembers wieder verläßt. Selten hört man ihn vor Ende der ersten Hälfte des Aprils, dann aber läßt er in allen Gehölzen sein Kukuk erschallen. Er fliegt bei seinem Abzug über das mittelländische Meer und überwintert in Afrika, namentlich in Egypten. Auf seinem Zuge wird er häufig in Italien bemerkt, und die Insel Malta und andere im mittelländischen Meere berührt er zweimal im Jahr. Er zieht des Nachts einzeln oder höchstens zu zwei bis drei Stücken zusammen.

Eigenschaften. Jedes Paar Kukuke nimmt eine bestimmte Gegend in Besitz, deren Grenze kein anderes Paar überschreiten darf, ohne daß es Zank giebt. Solche Streitigkeiten erheben sich alle Jahre, und das schwächere Paar muß dem stärkern weichen. Das Paar, welches den Standpunkt zuerst besetzt hatte, kommt auch gewöhnlich im folgenden Jahre wieder dahin zurück, und kommt ihm ein anderes zuvor, so läßt es sich nicht ganz aus demselben vertreiben, und bleibt Nachbar des ersten Paars. Da das Männchen seine Ankunft sogleich durch sein Kukuk verräth, so wird der allfällige Gegner sogleich benachrichtigt, fliegt herzu, und der Streit beginnt. Diese Eifersucht führt auch das sonst so vorsichtige und scheue Kukuksmännchen oft in die größte Gefahr, da der Jäger nur den Ruf nachzuahmen und sich zu verstecken braucht, um den Kukuk in die Nähe zu locken, wo er seinen Gegner vermuthet. Nur das Männchen schreit kukuk, das Weibchen niemals. Ein solches Revier hat in einem Walde, wo viele Kukuke wohnen, kaum eine Viertelstunde in's Gevierte, in baumleeren Gegenden aber ist es weit größer. Wird ein Kukukspaar eines Reviers weggeschossen, so kann es oft mehrere Jahre dauern, ehe wieder ein anderes sich daselbst ansiedelt. Den Hauptstandort hat dann das Männchen immer im dichsten Gebüsche und auf den höchsten Bäumen des Waldes, und besucht von da aus alle Tage die Umgegend.

Der Kukuk ist ein unbändiger, stürmischer, wilder und scheuer Vogel, der sich durchaus nicht zähmen läßt. Er ist flüchtig und gewandt im Fluge, und sitzt sehr selten auf der Erde, weil er

dort wegen seinen kurzen Füßen gar nicht gut fortkommen und gehen kann, wobei er den Körper immer wagrecht trägt. Klettern kann er eigentlich auch nicht, setzt sich aber häufig quer an die Baumstämme, um Insekten aufzusuchen. Sehr gerne setzt er sich ganz oben auf die Wipfel der Bäume, oder auf Stöcke, Pfähle, Stangen, Zäune und andere erhabene Orte, von welchen aus er die ganze Gegend übersehen kann, theils um sich vor Gefahren zu verwahren, theils um die Gegend auszuspähen und die kleinen in der Gegend nistenden Vögel zu beobachten, oder Nahrung aufzusuchen. Er sucht sich aber immer zu verbergen, und traut den Menschen niemals. Nie ist er gesellig, und selbst wenn auf den Wanderungen mehrere zusammentreffen, so fliegt, wenn sie aufgejagt werden, jeder seinen eigenen Weg, und kein anderer Vogel hat Gemeinschaft mit ihm; im Gegentheil, sie verfolgen ihn neckend, da er sich auch nicht mit Kraft vertheidigen kann.

Er fliegt schnell, geschickt und leicht, schwingt die Flügel in schnellen Schlägen, in gerader Linie, häufig ganz niedrig, ohne den Schwanz oft auszubreiten, und weiß in der größten Schnelligkeit durch die dichtesten Baumzweige durchzukommen, ohne anzustoßen. Da seine Gestalt, sein Flug, Größe und Farbe mit dem Sperber und Thurmfalken Aehnlichkeit hat, so ist er mit diesen Vögeln verwechselt worden, und selbst kundige Jäger können getäuscht werden, wenn sie ihn nur im schnellen Fluge beobachten, in der Nähe aber ist er leicht zu unterscheiden. Er fliegt fast immer in Gesellschaft seines Weibchens, dem einzigen Geschöpfe dem er traut.

Man hat durch sorgfältige Beobachtungen gefunden, daß er ein ziemlich hohes Alter erreicht. Ein Männchen, welches durch einen von der gewöhnlichen Stimme sehr abweichenden Ruf sich kenntlich machte, wurde 25 Jahre nach einander in derselben Gegend beobachtet, und fand sich immer wieder ein.

Eine andere Stimme als sein Kukuk hört man von ihm selten, zuweilen ruft er auch Kukukuk. Das Kukuk wiederholt er des Tages zwanzig bis dreißig Mal, noch häufiger aber in der Nacht- und Morgendämmerung, wo er auf demselben Sitz oft mehr als hundertmal ruft. Zuweilen hört man auch ein heiseres Hach oder Hachacha von ihm. Er ruft sitzend und fliegend; sitzend nie anders als mit gesenkten Flügeln und gehobenem, halbausgebreitetem Schwanze, die Kehle bläst er dabei auf, und macht jedesmal am Ende des Rufs eine Verbeugung. Diese Töne giebt er von seiner Ankunft an bis zum Anfang Juli von sich, dann schweigt er und man hört nichts von ihm. Das Weibchen ruft im Frühjahr kwick wick wick wick, welches einem heisern Gelächter gleicht, die Sylben folgen äußerst schnell auf einander, so daß sie oft bis zwanzigmal sich wiederholen. Wenn das Männchen Kukukuk Kukukuk ruft, so ruft auch das Weibchen Kwick wick. Nach der Fortpflanzungszeit hört man auch vom Weibchen keine Stimme mehr.

Wenn man den Kukuk jung erhält, so gelingt es oft ihn zu erziehen, allein er bleibt ein wilder und unbändiger Vogel, wird nie zutraulich, und zankt sich mit allen andern Vögeln. Dabei ist er unreinlich und beschmutzt und verstößt sein Gefieder unaufhörlich. Alt gefangen ist er gar nicht zu zähmen und stirbt bald, da er keine Speise zu sich nimmt. Als Stubenvogel kann er daher nie gehalten werden.

Nahrung. Die Nahrung des Kukuks besteht einzig aus Insekten, doch fressen die Jungen auch Beeren, namentlich die des Faulbaums. Seine Hauptnahrung aber sind Raupen aller Art, ohne Unterschied, glatte oder haarige, und es ist merkwürdig, daß er die Raupen, welche die härtesten und steifsten Haare haben, den andern, wo nicht vorzieht, doch sie eben so gerne und ohne Schaden frißt. Z. B. Bärenraupen, kurz alle bekannten Arten. Von den Haaren dieser Raupen ist oft sein Magen so voll gepfropft, daß derselbe wie haarig und mit einem Pelz bedeckt erscheint, indem die mit Wiederhäckchen versehenen Haare in die Wände des Magens eindringen und sich so anlegen, daß sie wie zur Haut zu gehören scheinen. Daher man wirklich, durch diesen Schein getäuscht, behaupten wollte, der Unterschied zwischen dem rothbraunen und grauen Kukuk bestehe darin, daß ersterer einen mit Pelz versehenen Magen habe, letzterer nicht. Alle andern Vögel würden durch diese Haare wahrscheinlich getödtet werden, dem Kukuk schaden sie nichts. Da nun die Raupen in den ersten Sommermonaten häufig sind, und der Kukuk ein sehr gutes Gesicht hat, und sie von weitem entdeckt, fehlt es ihm nie an Speise. Ueberdieß frißt er Maikäfer, Laufkäfer, Schmetterlinge und andere Insekten. Er hat aber einen sehr großen Magen und frißt ungemein viel, da er schnell verdaut. Die harten Köpfe, Augen, Haare, Flügel und Beine der Käfer verdaut er nicht, und giebt sie, wie die Raubvögel, in einem Ballen zusammengedrückt, durch den Schnabel wieder von sich. Gegen den Herbst hin, wenn er zu rufen aufgehört hat, sieht man ihn oft auf Wiesen nach Heuschrecken jagen, oder in Feldgärten die Kohlraupen abfressen. Diese Arbeit hält ihn, wo es viele solcher Raupen giebt, oft Tage lang zurück, wobei er sehr fett wird.

Fortpflanzung. Das merkwürdigste am Kukuk ist seine Fortpflanzung. Alle andern Vögel, welche man bis jetzt kennen gelernt hat, brüten ihre Eier selbst aus. Nur zwei Gattungen machen eine Ausnahme; die eine davon gehört zu den Hühnern, und lebt auf den großen Inseln Borneo, Sumatra, und vielleicht auch in Neuholland. Sie legen ihre zahlreichen Eier einzeln in den Sand, wo sie von der Sonne ausgebrütet werden. Die andere Gattung ist der Kukuk, welcher seine Eier einzeln in die Nester kleiner insektenfressender Vögel legt, und sie von ihnen ausbrüten läßt.

Aus der Gattung der Staardohle macht, wie wir schon angeführt haben, auch der Kuhvogel kein eigenes Nest und brütet nicht selbst.

Unser Kukuk wählt zu Pflegeältern für seine Nachkommenschaft nur kleine Vögel aus den Gattungen Sänger, Zaunkönig, Bachstelzen und Pieper, zuweilen auch der Lerchen; alles Vögel, deren Hauptnahrung aus Insekten besteht. Nie fand man die Eier in den Nestern der Amseln oder Drosseln, obschon auch diese besonders von Insekten leben, und von denen man denken sollte, sie könnten viel leichter den jungen Kukuk ernähren, als der kleine Zaunkönig, dem der junge aus dem Ei kommende Kukuk fast an Größe gleich kommt und sehr bald weit übertrifft. Es ist schon bemerkt worden, daß Männchen und Weibchen immer beisammen sind. Während der Fortpflanzungszeit sind beide sehr unruhig, und ziehen immer in ihren Revieren umher, wobei das Männchen sehr eifersüchtig ist. Diese Zeit dauert sechs bis sieben Wochen, in welcher Zeit das Weibchen, nach sichern Beobachtungen, nur vier bis sechs Eier in eben so viel verschiedene Nester legt. Wir kennen keinen europäischen Vogel, welcher in so langer Zeit und in so langen Zwischenräumen nur so wenig Eier legt. Die andern Vögel, welche eben so viele Eier legen wie der Kukuk, legen diese Zahl entweder so, daß sie täglich oder einen Tag um den andern jedesmal ein Ei legen, bis die Zahl voll ist. In diesem so ungemein langsamen Reifen der Eier liegt höchst wahrscheinlich der Grund, warum der Kukuk nicht selbst brüten kann; wenigstens ist dieses der wahrscheinlichste, da die Eier, wenn sie auskommen sollen, unaufhörlich erwärmt werden müssen, und zum Fortkommen der jungen Vögel ist es nöthig, daß alle mit einander aus den Eiern kommen, damit ihre Ernährung den Eiern leichter werde. Beim Kukuk müßte das erste Ei schon lange faul seyn, wenn das letzte gelegt würde, wenn er die ganze Zahl seiner Eier zusammen legen sollte, und zum Ausbrüten eines jeden einzelnen hätte er keine Zeit, da das Brüten und Ernähren eines jungen Kukuks wohl 6 Wochen dauert.

Das Kukuksweibchen erspähet nun die Nester aller in seinem Reviere brütenden insektenfressenden Vögel, um, wenn ein Ei in seinem Leibe reif geworden ist, dasselbe sogleich in ein Nest legen zu können; in welchem noch ungebrütete Eier sich befinden. Das Ausspähen der Nester ist auch eine merkwürdige Kunst des Weibchens, da man weiß, wie gut die Zaunkönige und Rothkehlchen und andere kleine Vögel ihre Nester zu verbergen wissen. Man hat nie bemerkt, daß das Kukuksweibchen so eigentlich die Gebüsche durchkrieche, sein außerordentliches Gesicht muß ihm daher manches Nest schon im Vorbeifliegen entdecken. Nur an offenen Orten, bei Mühlen oder Häusern, wo etwa Bachstelzen in der Nähe nisten, bemerkt man den Kukuk zuweilen vorbeifliegend, und dann findet man etwa ein Ei von ihm in einem solchen Neste. Die kleinen Vögel, denen der Kukuk verhaßt ist, lassen ihm auch so wenig Ruhe,

daß es sehr wahrscheinlich ist, er benutze nur ihre Abwesenheit, um sein Ei einzulegen. Daß sich die kleinen Vögel freuen und den Kukuk zwitschernd empfangen sollen, wenn er ihnen die Ehre anthun will, seine edle Nachkommenschaft anzuvertrauen, gehört unter die vielen unrichtigen Sagen, welche von diesem Vogel erzählt werden. Im Gegentheil, das Weibchen kommt beim Neste wie ein Dieb an und schleicht sich als solcher wieder weg, um den Neckereien zu entgehen, welche ihm zwar nicht gefährlich aber doch unangenehm sind. Erst wenn es ein reifes Ei bei sich hat, nähert es sich dem Neste, und ist nicht immer im Stande, sein Ei so anzubringen, daß es auch ausgebrütet wird. So fand man ein frisches Kukuksei in einem Bachstelzenneste mit zwei ganz faulen Eiern, und andere Male ein frisches Ei neben schon ganz gebrüteten, wo dann das Kukuksei hätte zu Grunde gehen müssen. Auch fand man ein Ei in einem frischen kaum ausgebauten Neste eines Heuschreckenfängers. Gemeiniglich aber findet es sich neben eben gelegten frischen Eiern des Vogels, der das Nest gebaut hat, zuweilen nebst der vollen Zahl der eignen Eier. Alles aber beweist, daß das Kukuksweibchen oft nicht sorgfältig genug wählen kann, wenn es ein reifes Ei bei sich trägt. Man soll in sehr seltenen Fällen auch wohl zwei Kukukseier in einem Nest gefunden haben, wahrscheinlich, wenn zufällig zwei Kukuksweibchen dasselbe Nest gewählt haben. Naumann fand in einem Nest einen jungen Kukuk, und unter dem Neste, neben den herausgeworfenen Eiern des Brutvogels, ein Kukuksei auf der Erde. Nie aber hat man zwei Kukuke in einem Neste gefunden, es wäre auch den kleinen Pflegältern unmöglich, zwei so gewaltige Fresser zu erhalten. Da man meist noch mehrere Eier des eigenen Vogels im Neste findet, so scheint es nicht, als ob der Kukuk die Eier der Vögel immer herauswerfe; doch geschieht dieß wohl öfter, auch findet man solche Eier auf der Erde zerbrochen liegend, und wenn man mehrere Eier des Nestvogels neben dem Kukuksei findet, so scheinen sie erst hinzugelegt, nachdem das Kukuksei schon im Neste war; und dann werden alle ausgebrütet. Zuweilen aber wirft auch der Brutvogel das Kukuksei aus dem Neste.

Gewöhnlich scheint das Kukuksweibchen sich auf das Nest zu setzen und sein Ei hineinzulegen. Allein zuweilen findet man Eier in Nestern, wo es unmöglich ist, daß das Kukuksweibchen sich darauf setzen konnte. Zwar kriecht es oft mit vieler Anstrengung in so enge Löcher, daß es Mühe hat, sich wieder herauszuarbeiten. Allein da, wo der Eingang gar zu enge ist, legt es wahrscheinlich sein Ei auf die Erde und trägt es im Schnabel in das Nest. Man hat wirklich einmal ein Weibchen geschossen, welches ein Ei im Rachen hatte. Auch sind Beispiele bekannt, wo der junge Kukuk so schnell anwuchs, daß er nicht aus dem Neste heraus kommen konnte, weil die Oeffnung zu klein war.

Das Kukuksei ist übrigens für die Größe des Vogels so klein, daß man wohl kein kleineres Ei im Verhältniß zur Größe des Vogels kennt. Es ist kaum etwas größer als das Ei der weißen Bachstelze oder eines Sperlings, da doch der Kukuk diese Vögel wohl vierfach an Größe übertrifft. Dieß ist eine weise Einrichtung der Natur, und sehr nothwendig, weil die kleinen Vögel ein größeres Ei weder ausbrüten würden noch könnten, da sie es nicht gehörig zu erwärmen im Stande wären. Eben so merkwürdig ist es, daß diese Eier in der Farbe sehr abweichen. Die Schale ist immer dünn und zart, glatt, ohne merklichen Glanz. Die Grundfarbe ist bald blaugrünlich weiß, bald schmutzig oder grauweiß, oder gelblich weiß. Sie sind gefleckt, gepunktet, gestrichelt, mit brauner und grauer Farbe, bald mehr oder weniger in's Olivenbraune ziehend, bald nur hellbraun, bald aschgrau, bald dünn, bald dicht mit Flecken besäet, bald fast ganz ungefleckt. Bei den meisten bemerkt man noch zarte schwarze Strichelchen und Punkte. Sie sollen sogar nach den Jahrgängen variiren, in manchen gelbliche, in manchen nur grünliche Grundfarbe haben. Dieß mag von den Nahrungsmitteln herkommen, ob z. B. diese oder jene Raupenart häufiger oder seltener sey, indem sehr wahrscheinlich die Farbe der Eier von der Art der Nahrungsmittel abhängt.

Der junge Kukuk kommt sehr klein aus dem Ei, wächst aber schnell. Die Jungen der Pflegältern, wenn solche mit ihm ausgebrütet worden sind, werden selten mit ihm groß gefüttert, weil ihnen theils der große gefräßige Stiefbruder alles vor dem Maule wegnimmt, oder sie frühzeitig aus dem Neste geworfen werden. Wer sie aus dem Neste werfe, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, die Aeltern thun es nicht und der junge Kukuk auch nicht, da er in den ersten Tagen, wo dies Herauswerfen meist geschieht, noch zu klein ist. Es ist daher nicht ganz unwahrscheinlich, daß es der alte Kukuk selbst thue. Daß er aber die jungen Vögel auffresse, ist eine Fabel, und man findet die herausgeworfenen Jungen gar oft todt unter dem Neste.

Wunderbar ist es, wie die kleinen Stiefältern sich alle Mühe geben, den furchtbaren Fresser zu erhalten. Man kann sich denken, wie schwer dieß ihnen werden muß, da sie bloß kleine Raupen, Käferchen und andere Insekten ihm bringen können. Es sieht sehr possirlich aus, wenn der kleine Zaunkönig sich dem weit aufgesperrten Rachen des Kukuks nähert, der bereits viermal größer ist als der Zaunkönig, und das ganze Vögelchen verschlucken könnte. Dennoch erfüllten die Pflegältern die übernommene Verpflichtung fast mit Aufopferung ihres Lebens. Man sah ein Bachstelzenweibchen spät im Herbst noch, als die andern Bachstelzen schon weggereist waren, am Wasser emsig Insekten suchen und einem Kukuk zutragen, welcher in der Höhlung einer Eiche eingesperrt war, da der Ausgang zu enge für den fast erwachsenen Vogel geworden war. Man mußte mit einem Beil den Gefangenen befreien. Die Bachstelze war also bloß des Kukuks wegen zurückgeblieben. Es ist sonderbar, daß die Vögel es nicht merken, daß sie nur ein Stiefkind ernähren. Zuweilen soll es jedoch geschehen, und dann muß der Kukuk verhungern; überhaupt bemerkt man zuweilen, daß die Pflegältern dem jungen Kukuk nicht so zugethan sind, wie ihren eigenen Jungen, aber es liegt einmal in ihrem Naturtrieb, daß sie das Pflegekind, wenn sie es zu füttern angefangen haben, nicht mehr verlassen. Die Fütterung dauert noch überdieß lange, wohl gegen fünf Wochen. Seine Pflegältern folgen ihm noch Tage lang durch das Gebüsch, und er leitet sie wohin es ihm beliebt, da sonst die andern kleinen Vögel ihren Aeltern folgen. Im Neste selbst bleibt er über 14 Tage, und ist anfangs sehr unbehülflich. Will er das Nest bald verlassen, so schreit er mit einer zwitschernden Stimme Ziß, Zißsiß.

Wenn er sich mehr im Freien sehen läßt, so versammeln sich nicht selten mehrere kleine Vögel um ihn, welche ihn schreiend betrachten. Daraus mag die Sage entstanden seyn, daß alle kleinen insektenfressenden Vögel sich beeilen, ihm Nahrung zuzubringen. Allein mehrere und genaue Beobachtungen haben dieß widerlegt. Man sah etwa einen kleinen Vogel, der gerade Insekten im Schnabel hatte, in seiner Nähe, und schloß gleich daraus, daß dieser Vogel den Kukuk fütterte. Der Verfasser hat mehrere junge Kukuke selbst erzogen, und sie im Freien beobachtet, wo viele kleine Vögel waren. Der Kukuk schrie, aber kein Vogel näherte sich ihm, um ihm Nahrung zu bringen, außer seine Pflegeältern.

Daß unter diesen Umständen, wo so viele Gefahren die Eier und Jungen bedrohen, die Kukuke sich nicht sehr vermehren, ist zu begreifen. Manches Ei verunglückt, und mancher junge Kukuk wird den Raubthieren zur Beute, da er sich durch sein Geschrei verräth. Daß die kleinen Vögel es nicht sogleich bemerken, wenn ihnen ein Kukuksei in's Nest gelegt wird, ist aus dem Betragen der Vögel beim Brüten überhaupt sehr begreiflich, da ein Vogel ein fremdes Ei so leicht ausbrütet als sein eigenes, wie wir an unsern welschen Hühnern oder Haushühnern sehen, welche die Eier von Enten, Fasanen, Pfauen, Perlhühnern ebenso ausbrüten, wie ihre eigenen. Ja man hat oft den Versuch gemacht, und die Eier von Haushühnern durch Krähen und Elstern ausbrüten lassen. Die Vögel brüten sogar auf steinernen Eiern so eifrig, wie auf natürlichen. Der Vogel bemerkt aber beim Kukuksei den Betrug um so weniger, als das Ei nicht groß und nicht sehr verschieden gefärbt ist.

Jagd. Der alte Kukuk ist seiner Schlauheit und Scheuheit wegen schwer zu schießen, nur seine Eifersucht lockt das Männ-

chen zuweilen in die Falle, und das Weibchen ist, wenn es Eier legen will, weniger scheu. Die Schnelligkeit und Gewandtheit des Fluges schützt ihn vor den Raubvögeln. Von den kleinen Vögeln, wenn sie ihn auch schon necken, kann ihm keiner schaden. Aber der junge Kukuk wird von Füchsen, Katzen, Mardern, Wieseln, Raben und Hehern verfolgt und aufgefressen.

Nutzen und Schaden. Der Kukuk ist ein durchaus nützlicher Vögel für unsere Oeconomie, der auch nicht den geringsten Schaden anrichtet. Die Menge der schädlichen Baumraupen, welche er bei seiner großen Gefräßigkeit vertilgt, ist sehr bedeutend, daher ist er den Obstgärten besonders nützlich, und verschlingt noch überdieß eine Menge Mai- und andere Käfer. Im Herbst ist sein Fleisch vortrefflich, dann ist es sehr fett und zart, aber es ist Schade, diesen nützlichen Vogel bloß deßwegen zu tödten, um ihn zu essen.

Nach dieser Naturgeschichte des Kukuks lassen sich nun wohl leicht alle die Albernheiten widerlegen, die man noch so allgemein von ihm glaubt. Besonders glaubt man auch noch bei uns, er verwandle sich gegen den Herbst in einen Sperber; ferner, er fresse die jungen Vögel und selbst seine Mitgenossen, auch die Eier anderer Vögel. Einige hören auf das Rufen des Kukuks, und zählen aus der Zahl seines Rufs hinter einander, wie viele Jahre sie noch zu leben haben; sie wünschen dann natürlich, daß er recht vielmal rufen möge, und ruft er wenig, so sind sie traurig. Dagegen zählen wohl auch Mädchen, die gerne bald heirathen möchten, seinen Ruf, und glauben, er könne die Zahl der Jahre oder Monate angeben, die sie noch im ledigen Stande zubringen müssen; je weniger er ruft, desto bälder wird ihr Wunsch erfüllt. So erklärt jeder seinen Ruf, den er auf sich bezieht, nach seiner Phantasie. Allein der Kukuk ruft seinem Weibchen, und bekümmert sich um die Schicksale der Menschen eben so wenig, als er sie errathen kann.

Taf. 58.

Glänzender Kukuk.

Cuculus lucidus. *Lath. Coucou éclactant.*

Scheitel, Nacken, Rücken, Flügel und alle mittlern Schwanzfedern sind schön grün, bronzenfarb glänzend; die Seitenfedern des Schwanzes sind weiß und dunkelgrün gefleckt, und auf der untern Seite alles gefleckt. Seiten des Kopfs und Halses und alle untern Theile sind weiß, mit unregelmäßigen goldgrünen Querstreifen; die Mitte des Bauches rein weiß.

Länge ungefähr 6 Zoll.

Vaterland. Neuseeland und wahrscheinlich einige Länder Oceaniens.

Eine andere sehr ähnliche Art, der goldglänzende Kukuk, Cucul. chalcites. pl. color. 102. f. 2. lebt in Oceanien. Der Schreikukuk, C. clamosus. Levaill. ois. d'Afrique. pl. 204. Der einsame Kukuk, C. solitarius. ib. pl. 206. Der Edolio, C. edolius. ib. 207 et 208. Der Kukuk Didric, C. auratus. ib. 210 et 211 et enl. 657. Der Klaskukuk, C. Klasii. Vaill. 212. Der graugrüne Kukuk, C. aeneus. ib. 215. Der Halsbandkukuk, C. collaris. ib. 213, sind afrikanische Kukuke. Der Tachiro, C. tachiro. Vaill. ib. 216. oder mindanensis, ist auf den Philippinen zu Hause.

Taf. 58.

Der Strauß-Kukuk.

Cuculus glandarius. *Le grand Coucou tacheté.*

Synonyme: Cuculus Andalusiae, Cuculus pisanus, Cuculus macrourus. Brehm. Heher-Kukuk, Andalusischer Kukuk, langschwänziger Kukuk.

Auf dem Kopfe ein liegender Federbusch, bei alten von blaugrauer, bei jungen von schwarzer Farbe. Bei alten Vögeln ist auch Stirn, Zügel, Wangen, Scheitel und Genick aschgrau, mit schwarzen Federschäften und dunkelgrauen Federspitzen; unter den Augen, an den Ohren und im Genick am dunkelsten, fast schwärzlich; von letzterm geht über den Nacken, auf dem Hinterhalse ein fingerbreiter mattschwarzer Streif nach dem Rücken zu, wo er allmählig graubraun wird. Rücken, Flügel, Schultern und Schwanz sind graubraun schwärzlich, die meisten Federn mit weißem Spitzensaum, die mittlern Schwanzfedern nur mit weißer Spitze, die übrigen Federn des abgestuften Schwanzes mit um so größern weißen Endflecken, als sie mehr nach außen stehen; der ganze Hals, jener Nackenstreif ausgenommen, und alle untern Theile weiß; Hals und Brust etwas brandgelblich überlaufen. Am jungen Vogel sind alle obern Theile matt schwarz; der Hals, die Aftergegend und Seiten des Unterleibs stark rostfarb überlaufen, und die obern Theile wie beim alten weiß gefleckt, so daß zwei weiße Bänder über die Flügel laufen.

Die Füße sind ziemlich stark und plump, haben ungemein starke Fußzehen, mit großen mittelmäßig gekrümmten, schmalen unten zweischneidigen Nägeln, schwärzlich. Der Schnabel ziemlich groß und stark, und die Mundöffnung weit gespalten.

Ganze Länge 13 Zoll, das Weibchen etwas kleiner, und die Farben weniger rein.

Vaterland. Die ganze Barbarei, Syrien, Egypten, die Levante und die Gegend am Senegal und der Gambia. Zuweilen erscheint er in Italien, im südlichen Frankreich, auf den Inseln des Archipels, in Spanien, und sogar zuweilen in Deutschland.

Eigenschaften. Er ist ein scheuer, stürmischer, wilder und flüchtiger Vogel, der in seinem Betragen sehr dem Kukuk gleicht, aber sein Geschrei ist mehr spechtartig und noch lauter.

Nahrung. Raupen und andere Insekten.

Fortpflanzung. Diese ist unbekannt, aber er scheint wirklich zu den wahren Kukuken zu gehören, und nicht selbst zu brüten.

Jagd. Seine Scheuheit und Menschenfurcht macht es schwer ihn zu schießen.

Nutzen leistet er durch Vertilgung sehr vieler Insekten, und Schaden ist keiner bekannt.

Die noch übrigen bekannten Kukuksarten sind: Der Kukuk Kuil, Cuculus Cuil; Afrika. Der abyssinische Kukuk, Cuc. abyssinicus. Lath. le Moroc; Abyssinien. Der orientalische Kukuk, C. orientalis. enl. 274. Ferner: C. niger, aus Bengalen. C. radiatus, aus Neu-Guinea. C. flavus. enl. 814., Neu-Guinea. C. scolopaceus. enl. 586., Bengalen. C. panayanus, Insel Panay. C. maculatus. enl. 764., China.

Vierte Gattung.

Cua.

Coccyzus. *Vieill.* Coua. *Coulicou.*

Schnabel stark, der ganzen Länge nach zusammengedrückt, mit deutlicher Gräthe, von der Wurzel an leicht gebogen, an der Spitze gekrümmt; Unterkinnlade gerade; nur an der Spitze etwas aufwärts gebogen. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, halb durch eine nackte Haut geschlossen. Beine dünn, aber länger als bei den Kukuks, der Lauf viel länger als die Mittelzehe; Nägel kurz, wenig gebogen. Flügel sehr kurz, abgerundet; die fünf ersten Schwungfedern abgestuft, die folgenden so lang, oder etwas länger, als die Federn der zweiten Ordnung, der Flügel bildet ausgebreitet einen Cirkelabschnitt.

Levaillant hat diese Vögel zuerst unter dem Namen der Cuas von den Kukuks getrennt; sie unterscheiden sich durch ihre langen Beine, und durch nackte Läufe oder Federhosen. Die Flügel gleichen mehr denen der Elstern. Die Zehen sind stärker als bei den wahren Kukuks; der Schnabel an der Wurzel dicker, die Nasenlöcher schief abgeschnitten, ohne aufgeworfenen Rand; die Zahl der Federn des langen abgestuften Schwanzes ist zehn. Der Körper ist stark, der Hals kurz, die Stimme stark und angenehm, nicht traurig und klagend, wie bei den eigentlichen Kukuks. Sie nähren sich von Insekten, sind in den kältern Ländern Zugvögel, legen ihre Eier in hohle Bäume, oder bauen sich Nester, brüten selbst und besorgen ihre Jungen. Alle amerikanischen Kukuke gehören zu dieser Abtheilung, von welcher man aber auch in Afrika Arten findet.

Taf. 58.

Der rothäugige Cua.

Coccyzus erythrophthalmos. *Coua à yeux rouges.*

Alle obern Theile rothbräunlich, etwas ins bronzefarb schillernd; Gesicht, Kehle, Vorderhals schmutzig weißgrau rostfarb überlaufen, Aftergegend hell brandgelb, die übrigen untern Theile weiß. Der Schwanz lang und abgestuft, von derselben Farbe wie der Rücken, die beiden mittlern Federn ungefleckt, die übrigen mit weißer Spitze und vor derselben ein schwärzlicher Fleck.

Länge 10 Zoll.

Aufenthalt. Man findet diese Art häufig am See Ontario und bei den Chikasaw und Chactaws, auch in den obern Theilen von Georgien. Er liebt besonders die Wälder an der Seite der Sümpfe. Im September verläßt er den Norden und kommt in Pensylvanien im April wieder an. Er bewohnt die dicksten Wälder, und die belaubtesten Bäume, auf welchen er von Ast zu Ast fliegt, um Raupen zu suchen. Auf die Erde kommt er sehr selten.

Eigenschaften. Diese Vögel sind eben so ungesellig wie die eigentlichen Kukuke, und leben immer paarweise. Sie sind weniger scheu, als die europäischen Kukuke. Das Geschrei dieser Art tönt wie Kove, Kove, Kove, Kove, schnell nach einander und öfters ausgesprochen, daher heißt er Kovvogel. Eben so wild und stürmisch läßt er sich sehr schwer zähmen und erhalten, und sein ganzes Betragen hat in sehr vielen Hinsichten viel Aehnliches mit demjenigen des europäischen und anderer Kukuke, das abgerechnet, was auf die ganz verschiedene Fortpflanzung Bezug hat, wodurch natürlich sehr vieles verändert wird.

Nahrung. Sie besteht ganz vorzüglich aus Raupen, hauptsächlich aus haarigen, und besonders solchen, welche auf Apfelbäumen leben. Sie bedürfen sehr viel Nahrung und ihr Magen ist groß und ausdehnbar. Sie sollen auch wie die Krähen und Heher die Eier anderer Vögel fressen. Die ganze innere Fläche des Magens ist gewöhnlich behaart, da die Haare der Raupen, welche sie verzehren, sich in die Haut ansetzen oder gleichsam einpflanzen. Im Herbst genießen sie auch mehrere Arten von Beeren.

Fortpflanzung. Der rothäugige Cua paart sich im Mai, wobei die Männchen oft häufig um die Weibchen kämpfen. Er lebt jedoch in der Einweiberei, und beide Gatten sind sehr treu. Das Nest sitzt gewöhnlich auf dem horizontalen Aste eines Apfelbaumes, oder einer Zeder, oder auch wohl in einem Dornbusch. Es ist wenig künstlich und besteht aus kleinen Zweigen, mit grünen Grashalmen und Blättern untermischt, auch oft mit Blüthen des Ahorns. Die Eier, gewöhnlich drei bis vier, liegen auf dem flachen Boden des Nestes, und sind einfärbig grünblau. Wenn das Weibchen brütet, so ist das Männchen gewöhnlich nicht weit entfernt. Das Weibchen sitzt treu auf den Eiern, so daß man es beinahe mit der Hand fangen kann. Die drohende Gefahr für seine Brut sucht es auf die rührendste Art abzuwenden, es fliegt plötzlich auf den Boden, stellt sich wie lahm, und flattert ängstlich umher, um dadurch den Feind vom Nest abzulocken. Beide Eltern speisen und besorgen ihre Jungen gemeinschaftlich vorzüglich mit Raupen, welche auf Apfelbäumen leben.

Jagd. Sie sind sehr schwer zu schießen und sonst schwer zu fangen.

Nutzen. Sie vertilgen eine große Menge schädlicher Raupen; dieß erkennt der amerikanische Landmann, bei welchem dieser Vogel sehr beliebt ist, und den er daher auch schützt, da er gar keinen Schaden thut.

Taf. 59.

Geoffroy's Cua.

Coccyzus Geoffroyi. *Coua Geoffroy. pl. col. 7.*

Auf dem Kopf ein Busch von breiten steifen Federn; die längsten sind am Ende abgerundet, und von schön bläulicher Farbe mit Stahlglanz; Stirne, Backen, Vorderhals und Brust sind mit kurzen schuppenartigen über einander liegenden Federn bedeckt; diese sind in der Mitte braun, mit röthlich isabellfarbigen Rändern; über der Brust läuft ein schwarzer bronzefarb überlaufener Gürtel; dieser findet sich aber nur am alten Vogel deutlich, dem jungen mangelt er ganz oder ist kaum bemerkbar; der ganze Unterleib ist falb, und der Unterbauch mehr oder weniger rostfarb, je nach dem Alter. Rücken, Hinterhals und Flügel sind schön grün bronzirt, und mit Goldglanz; der breite aus zwölf Federn bestehende Schwanz ist lang und sehr abgestuft. Der Kreis um die Augen nackt; der Schnabel stark, dick und gabelicht; die Füße graugrünlich, die Nägel gelb.

Ganze Länge 18 Zoll.

Vaterland. Brasilien.

Zu dieser Gattung gehören: Der cayennische Coua,

C. cayanus. pl. enl. 211. Coua Piage. Mit dieser Art sind zwei andere ähnliche verwechselt worden, welche ebenfalls in Cayenne und andern Theilen Südamerika's leben. Der Regencua, C. pluvialis. pl. enl. 813, Amerika. C. melacoryphus, Paraguay. Auch Afrika besitzt mehrere Arten aus dieser Gattung, z. B. C. Madagascariensis (virescens Vieill.) pl. enl. 518. C. cristatus. pl. enl. 589. C. caeruleus. pl. enl. 295. C. Delalandii. pl. col. 440.; die beiden aus Madagascar. Azara erwähnt mehrerer Arten, die in Paraguay vorkommen: Des Chochi, C. naevius. pl. enl. 812, des Chiriri, C. punctulatus; wahrscheinlich leben noch mehr unbekannte Arten in beiden Welttheilen.

Fünfte Gattung.

Eidechsenfresser.

Saurothera. *Tacco.*

Schnabel lang, länger als der Kopf, glatt, seitlich zusammengedrückt, oben convex; die obere Schnabellade gezähnelt, und gegen ihr Ende gebogen; Augenkreise nackt.

Wenn diese Vögel wirklich Reptilien fressen, wie angegeben wird, so scheint es allerdings, sie müssen eine eigene Gattung ausmachen, und seyen von den Kukuks und Cuas zu trennen. Linne hat sie zu den Kukuken und Temminck zu den Cuas gezählt. Cuvier und Vieillot haben sie zuerst getrennt, und bei einigen Beifall gefunden. Bis jetzt ist nur eine einzige Art bekannt.

Taf. 59.

Der Tacco-Eidechsenfresser.

Saurothera vetula. *Le Tacco.*

Der Scheitel mit weichen seidenartigen Federn besetzt; Schwanz lang und keilförmig; Unterleib ziegelfarb. Die obern Theile olivenfarb, etwas ins grünliche schillernd, besonders die großen Deckfedern der Flügel, von welchen die zehn ersten Federn lebhaft rostroth sind; die beiden mittlern Schwanzfedern sind ganz grau, mit grünlichem Schimmer; aber die acht andern sind zum Theil schwärzlich und mit weißer Spitze; Vorderhals und Brust sind aschgrau; Gurgel, die Gegend um den After und die Schenkel sind hellfalb; die Iris gelbbraun; die Augenbraunen roth; der Schnabel schwärzlich; die Füße bläulich. Die Weibchen und Jungen unterscheiden sich durch eine schmutzigere Rückenfarbe, die Gurgel ist dagegen rein weiß.

Die Länge dieses Vogels ist 15 Zoll 9 Linien, der Schnabel allein ist 2 Zoll lang.

Vaterland. St. Domingo, Jamaika und die Antillen, wo er gewöhnlich sowohl in angebauten Gegenden, als auch in Wäldern lebt.

Eigenschaften. Er ist so wenig scheu, daß er nicht einmal durch Schießen erschreckt wird, und so dumm, daß die Negerkinder ihn mit der Hand fangen. Er fliegt nie hoch, und schlägt die Luft beständig mit den Flügeln, breitet im Fluge den Schwanz aus, und schwimmt so durch die Luft. Man sieht ihn oft von Ast zu Ast springen, und sich wie die Spechte am Baum anklammern; auf dem Boden hüpft er wie eine Elster. Auf St. Domingo heißt er Coliviku, die Neger nennen ihn Cracra und Tocrabaje. Der Name Tacko deutet seine Stimme an, er schreit aber auch qua, qua, qua, wenn man sich ihm nähert, oder er erschrickt.

Nahrung. Seine Hauptnahrung machen Insekten aus Raupen, Käferlarven und andere Insekten. Man sagt aber, er soll auch kleine Schlangen angreifen und den Kopf verschlingen, den Leib aber so lange hervorhängen lassen, bis die ersten Stücke verdaut sind, der übrige Körper dann aber nachrückt. Eben so soll er es mit den Eidechsen machen, und sogar junge Ratten und kleine Vögel angreifen, was aber sehr unwahrscheinlich ist.

Fortpflanzung. Da sie zur Begattungszeit in die Wälder gehen, und man ihr Nest noch nicht entdeckte, so hat man vermuthet, sie brüten nicht selbst.

Sechste Gattung.

Spornkukuk.

Centropus. Corydonyx. *Vieill.* Polophilus. *Leach.* Coucal. Toulou.

Schnabel dick, hart, zusammengedrückt, stark, höher als breit, von der Wurzel an gekrümmt, an der Spitze aber sehr gebogen und zusammengedrückt; Gräthe erhaben; Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, schief gespalten, aber mit einer nackten Haut geschlossen, und gewölbt. Füße lang, stark; Lauf länger als die äußere Zehe, die vordern Zehen an der Wurzel verbunden. Nägel dick, kurz; der Nagel der hintern innern Zehe sehr lang, ahlenförmig, fast gerade. Flügel kurz, die drei ersten Schwungfedern gleich abgestuft, die vierte fast so lang als die fünfte, welche die längste ist.

Alle Arten dieser ausgezeichneten Gattung sind aus der alten Welt; man findet sie in Afrika, dem indischen Archipel und Neu-Holland. Sie nähern sich den eigentlichen Kukuks in den allgemeinen Formen, und den Cuas durch die starken Läufe, durch die Länge und Stärke ihres Schnabels, und durch ihre schmalen und langen Nasenlöcher; aber der lange Sporn an der innern Zehe und die mit Federn bedeckten Nasenlöcher unterscheiden sie sehr; vorzüglich aber zeichnet sie auch die Beschaffenheit ihres Gefieders aus; die Federn an Kopf, Hals, Brust und Rücken haben ungemein starke und steife Schäfte, wodurch das ganze Gefieder rauh und steif anzufühlen wird, da es bei den Kukuks und Cuas weich ist. Die Flügel sind abgerundet, und der Schwanz besteht aus zehn Federn.

Die meisten von ihnen sind Vögel von ansehnlicher Größe und Stärke; sie leben in Wäldern, nisten in Baumlöchern, brüten und erziehen ihre Jungen selbst. Sie leben von Insekten, und sind vorzügliche Feinde der Heuschrecken.

Taf. 60.

Der Huhu.

Centropus houhou. *Coucal houhou.* Cuculus senegalensis, Cuculus aegyptius.

Kopf und Oberhals sind dunkelgrün, mit Stahlglanz; der Rücken, Bürzel und die obern Deckfedern des Schwanzes sind braun, grün überlaufen, je nach dem einfallenden Licht. Flügel und Schwanz zeigen eine Mischung von Braun und Grünglänzend; die Kehle, der Vorderhals und die Brust sind weißlich rostfarb, mit glänzenden Schäften, der Unterbauch, die untere Seite des Schwanzes und Schenkel, sind schwarzgrün, mit feinen dunklern Wellenlinien; der Schnabel ist schwarz; die Beine schwarzbraun; die Augen lebhaft roth. Das Weibchen hat weniger Metallglanz als das Männchen und ist kleiner.

Länge des Männchens 14 bis 16 Zoll, und er übertrifft an Größe etwas den europäischen Kukuk.

Vaterland. Fast ganz Afrika, von Egypten bis zum Cap, in Wäldern.

Eigenschaften. Die Araber gaben diesem Vogel den Namen Huhu, nach seinem Geschrei, welches er hören läßt, wenn er von den Menschen entfernt ist; in der Nähe schreit er couru, couru, couru, cou, cou, cou, cou, welches er so lange wiederholt, als es sein Athem gestattet, bis auf vierzig Sylben. Dieses Geschrei beginnt er mit Anfang des Tages, und er fährt damit fast den ganzen Morgen durch fort, wiederholt es dann ein bis zwei Stunden vor Sonnenuntergang, bis in die Nacht. Die Huhus sind sehr scheu und mißtrauisch, aber wenn sie rufen, so lassen sie sich nahe kommen, wodurch man sie leicht schießen kann. Um aber ein Weibchen zu bekommen, muß man dieses zuerst zu erhalten suchen, da es flieht, so bald es das Männchen nicht mehr hört; das Männchen zeigt sich im Gegentheil nach dem Tode des Weibchens allenthalben, und ruft durchdringend coura, coura hov, coura hov. Die Huhus sitzen, wie die Nachtschwalben, der Länge nach auf den Aesten, sie fliegen schlecht, und nur eine kurze Strecke weit, ohne wieder auszuruhen. Sie fliehen die bewohnten Gegenden keineswegs, und leben beständig gepaart.

In den ausgehöhlten Baumstrünken alter Bäume, oder in einem Loche eines dicken wurmstichigen Astes, machen sie eine Art von Nest aus Holzreiserchen, auf welche das Weibchen vier rostgelbe Eier legt, welche wechselsweise bebrütet werden.

Taf. 59.

Fasan-Spornkukuk.

Centropus phasianus. *Coucal faisan.*

Ganzer Körper matt schwarz; Mantel und Deckfedern der Flügel kastanienbraun und schwarzbunt, indem jede Feder rothbraune breite und schmale schwarze Zikzakbänder hat; der Schaft jeder Feder ist dagegen weiß, und jede weißgelb eingefaßt. Die vordern Deckfedern gegen die Achseln haben abwechselnde rostfarbne und weißgelbe Querbinden, welche immer zu beiden Seiten schmal schwarz eingefaßt sind. Die Schwungfedern sind an der innern Fahne lebhaft rostroth, mit schwarzen Querbinden, welche am Schaft schmal anfangen; gegen den Rand der Feder breiter werden, und an der vordern Hälfte der Feder vollständiger sind als an der hintern. Die äußere schmale Fahne ist rostgelb, mit schön rothbraunen schwarz eingefaßten Flecken, die Schäfte lebhaft rothgelb. Der Schwanz sehr lang, mit abwechselnden schwarzen, bräunlichen und weißgelben, schwarz besprengten Zikzaklinien; die äußern Schwanzfedern sind meist schwarz, mit undeutlichen, weißlichgelben Zikzaklinien, am Ende gelbweiß. Der Sporn mittelmäßig.

Länge 21½ Zoll.

Vaterland. Dieser seltene Sporn-Kukuk ist in Neu-Holland zu Hause.

Es gehören zu den Sporn-Kukuks: Der Tolu, Cent. Tolu. pl. enl. 295, Madagascar. Der Rostrothe, C. Bengalensis: Bengalen; Der Braunrothe, C. rufinus. Vaill. pl. 221.; Afrika. Der Schwarze, C. niger. Vaill. pl. 222.; Afrika. Der Große, C. gigas. Vaill. 223.; Neu-Holland. Der Philippinische, C. philippinus. pl. enl. 824.; philippinische Inseln. Der Weißschwarze, C. ateralbus. Less. Zool. de la coquill. pl. 33.; Neu-Irland. Der Menbiki, C. menbiki. ib. pl. 34.; Neu-Guinea. Der Schwarzbraune, C. nigro rufus. Levaill. pl. 220.

Siebente Gattung.

Courol.

Leptosomus. *Vieill. Vourougdriou.*

Schnabel dick, spitzig, gerade, zusammengedrückt, fast dreieckig, länger als der Kopf, etwas platt; die Nasenlöcher durchbohren den Schnabel schief gegen die Mitte der Oberkinnlade; die Oberkinnlade etwas gebogen, am Ende ausgeschweift.

Der Name, den Vaillant diesen Vögeln gab, rührt von der Aehnlichkeit derselben mit den Rackern und Kukuken her. Sie gleichen wirklich in ihrer Gestalt und Gewohnheiten den Rackern, und sollen auch Früchte genießen; allein die paarweise gestellten Zehen nähern sie den Kukuks, und besonders den Cuas, da sie starke, lange und nackte Läufe haben, und starke, mehr als bei den Kukuks getrennte Zehen. Sie haben zwölf Schwanzfedern, wie die Anzeiger.

Taf. 60.

Der afrikanische Courol.

Leptosomus afer. *Le Vourougdriou.*

Synonyme: Cuculus afer. Gmel. enl. 587. et 588. Die erste dieser Abbildungen ist ganz entstellt. Levaillant ois. d'Afriq. 226. 227. Grand coucou de Madagascar.

Männchen: Stirn, Backen, Kehle und Vorderhals schön graublau, an den untern Theilen ins Weiße übergehend; Scheitel schwarzgrün, mit kupferfarbnem Glanz; Hinterhaupt und Hinterhals sind dunkler blau, und je tiefer gegen den Rücken, desto mehr in Bronze schimmernd; Mantel, Bürzel, und die letzten Flügelfedern sind grünblaulich golden, bald mehr grünlich, bald mehr röthlich glänzend, je nach dem Lichte, am meisten schillern die Deckfedern

der Flügel; die größern Schwungfedern sind grünblau; der Schwanz ist oben braungrün, mit Kupferglanz; die Augen sind pomeranzenfarbig; an der Schnabelwurzel stehen schwarze Borstenhaare; die Füße sind gelblich.

Weibchen: Die obern Theile sind braun orangefarb, rostroth gesäumt, mit Ausnahme des Bürzels, der Kehle und der Brust, deren Federsäume braun, auf hellerm rostfarbigem Grunde sind; die untern Theile sind weißlich rostfarb, mit breitern Säumen; die großen Deckfedern der Flügel sind braunschwarz grünlich. Schnabel braun; Füße braungelblich.

Es ist merkwürdig, daß bei dieser Art zwischen Männchen und Weibchen nicht bloß eine sehr bedeutende Farbenverschiedenheit statt hat, sondern auch das Weibchen ziemlich größer ist, wie bei den Raubvögeln; der Schwanz desselben ist um einen guten Zoll länger. Das Männchen hat nur eine Länge von 15 Zoll; das Weibchen 17½ Zoll. Die mittlern Schwanzfedern sind zwei oder drei Linien kürzer als die äußern, daher der Schwanz etwas gegabelt. Der Kopf ist groß und dick; die Mundöffnung weit; der Hals dick; der Körper sehr muskulös und fleischig.

Vaterland. Vaillant fand diesen Vogel im Cafferlande; er soll auch in Madagascar vorkommen. Er bewohnt die Wälder.

Eigenschaften. Sein Geschrei gleicht dem der Heher, also zeigt auch dieses wieder einen Unterschied gegen den Kukuk, und nähert ihn den Hehern und Rackern.

Nahrung. Die vorzüglichste Nahrung sollen weiche Früchte seyn, er genießt aber auch Heuschrecken und andere Insekten.

Fortpflanzung. Sie nisten wahrscheinlich in hohlen Bäumen, und brüten selbst. Vaillant sah immer nur zwei Junge mit der Mutter, und schließt daraus, daß sie nur zwei Eier lege.

Achte Gattung.

Starkschnabelkukuk.

Eudynamis. *Vigors et Horsf.* *Eudyname.* **Cuculus, auctor.**

Schnabel dick, ziemlich lang, oben abgerundet, an der Wurzel gebogen, an den Seiten zusammengedrückt; die obere Kinnlade an der Spitze ausgeschweift; die Nasenlöcher ziemlich groß, offen, eiförmig, schief, zum Theil mit einer Haut bedeckt; Flügel ziemlich kurz, abgerundet; dritte, vierte und fünfte Schwungfeder sehr lang und fast gleich lang; die erste kurz und mit der eilften gleich. Beine stark, nackt; der Mittelfuß seitlich zusammengedrückt, mit vier starken Schildern.

Diese Gattung, welche Vigors und Horsfield zuerst aufgestellt haben, besteht bis jetzt nur aus drei Arten; aus Indien und Neu-Holland.

Taf. 61.

Der indische Starkschnabelkukuk.

Eudynamis orientalis. *Le coucou des Indes orientales. pl. enl.* 274.

Ganz schwarzgrün, an der Brust mit grünblauem Schimmer; Schnabel und Füße gelblich.

In Ostindien.

Die beiden andern Arten sind: Der gefleckte indische Starkschnabelkukuk, Eudyn. punctatus; und eine neue neu-holländische Art, Eudynamis Flindersii.

Neunte Gattung.

Malcoha.

Phoenicophaus. *Vieill.* *Malcoha.*

Schnabel länger als der Kopf, stark, dick, abgerundet, sehr platt, von der Wurzel an gebogen, gegen die Spitze gewölbt, ohne Ausschweifung; fast keine Nasengrube. Die Nasenlöcher seitlich, gerandet, linienförmig, von der Schnabelwurzel abstehend; Augengegend warzig und nackt. Füße: Lauf länger als die Seitenzehe; Nägel kurz, wenig gekrümmt; Flügel sehr kurz; die drei ersten Schwungfedern abgestuft; die vierte und fünfte ist die längste. Schwanz lang.

Der Name Malkoha oder Malcoha ist der Name eines Vogels dieser Gattung in Ceylon. Die ganze Gattung lebt auf den Inseln des indischen Archipels. Sie sollen gänzlich von Früchten sich nähren.

Taf. 60.

Grüner Malcoha.

Phoenicophaus viridis. *Malcoha rouverdin.*

Kopf, Ohrgegend, Hinterhals und ein Streif vom Unterschnabel nach dem Rücken schwarzgrau; die ganze Gegend von den Nasenlöchern an, rings um die Augen und Backen nackt, warzig und roth; Kinn graulich; alle untern Theile, Vorderhals und Seiten des Halses lebhaft kastanienbraunroth; Unterbauch dunkelbraun; Hinterhals grauschwärzlich; Mantel, Schultern und Deckfedern grün, ins Stahlblaue schillernd. Schwanz lang, keilförmig, am obern und hintern Theil grün schillernd, an der vordern Hälfte kastanienbraun. Füße schwarz. Oberschenkel stark gewölbt, und schön grünlichgelb; Unterschenkel schwarz. Schenkelfedern schwarzbraun.

Länge 17 Zoll.

Vaterland. Java. Dieser Vogel weicht in etwas von der Beschreibung des grünen Malcoha ab, dadurch daß das ganze Gesicht nackt und warzig ist, was nach der Beschreibung beim grünen Malcoha nicht seyn soll. Es kann aber Geschlechts- oder

Altersverschiedenheit seyn. Er gleicht auch sehr dem Malcoha mit gemaltem Schnabel, Ph. calyorhynchus. Temm. col. 349.; aus Celebes.

Die übrigen bekannten Arten sind: Ph. pyrrhocephalus. Vaill. 224. (leucogaster); aus Ceylon, und Ph. superciliosus; von den Philippinen.

Zehnte Gattung.

Rinnenschnabel.

Scythrops. *Scythrops.*

Schnabel lang, stark, hart, kegelförmig gewölbt, an der Spitze stark gebogen, höher als breit, an der Stirn niedrig, an den Seiten erweitert; bei Alten auf den Seiten gefurcht, bei Jungen platt; Ränder des Oberschnabels ungezähnt. Nasenlöcher an der Wurzel seitlich, hinter der Hornmasse des Schnabels durchdringend, auf Seite der Backen offen, oben falb, durch eine nackte Haut geschlossen. Zehen gepaart, kurz, stark; Lauf kürzer als die Mittelzehe; die beiden vordern Zehen an der Wurzel verbunden. Flügel lang; die beiden ersten Schwungfedern abgestuft; die dritte die längste. Schwanz sehr lang, abgerundet.

Nur eine bekannte Art.

Taf. 60.

Neu-Holländischer Rinnenschnabel.

Scythrops novae Hollandiae. ***Scythrops presageur. Temm. pl. col.* 290.**

Der Schnabel ist am alten Vogel sehr stark, sehr zusammengedrückt, und mit mehr oder weniger tiefen Furchen durchzogen, je nach dem Alter. Kopf, Hals und alle obern Theile sind hell aschgrau; Rücken, Flügel und Schwanz bleigrau oder blaugraulich, alle Federn mit schwarzer Spitze. Der Schwanz ist sehr abgestuft, und am Ende mit einem über alle Federn gehenden schwarzen Bande und weißer Spitze; mit Ausnahme der beiden mittlern sind alle an der innern Fahne weiß gestreift; Füße blauschwärzlich; Schnabel horngrau.

Länge nach dem Alter 22 bis 25 Zoll.

Vaterland. Dieser Rinnenschnabel lebt in Neu-Holland und auf Celebes. Er heißt Amaaro oder Regenprophet, weil man aus seinem Geschrei, so wie aus seinen stürmischen Bewegungen, sicher auf Regen schließen kann. Reinwardt bestätigt diese Sonderbarkeit, und White bemerkte dieselbe auf seiner Reise nach Botany Bay. Sie sagen: die Neu-Holländer schließen aus der Erscheinung und dem Geschrei des Vogels auf Wind und Regen. Sie erscheinen im October bei Port Jackson, in Gesellschaften von sieben bis acht, oder auch öfter nur paarweise. Man sieht sie besonders am Abend und am Morgen. Wahrscheinlich sind sie hier bloße Zugvögel, und sie nisten in den nördlichen Gegenden Neu-Hollands; es ist dieß um so wahrscheinlicher, als sie auch in Celebes, als in einem so heißen Lande, nisten.

Eigenschaften. Es sind wilde und flüchtige Vögel; bei schönem Wetter leben sie verborgen; wenn aber Regen und Stürme kommen wollen, erheben sie ein durchdringendes, doch nicht unangenehmes Geschrei. Im Flug und in der Ruhe breiten sie oft den Schwanz fächerförmig aus.

Nahrung. Sie sollen sich besonders von Pfeffer nähren, doch aber auch Insekten, und vorzüglich große Käfer fressen.

Dieß ist alles, was man von diesen Vögeln weiß.

Leichtschnäbel.

Rhamphastides. *Aracaris.*

Mit theils ungeheuer großen, aber hohlen und sehr leichten Schnäbeln, und gepaarten Zehen.

Erste Gattung.

Federzüngler.

Pteroglossus. *Aracari.*

Schnabel zellig, mit dünnen Wänden, länger als der Kopf, so breit und hoch als die Stirn, an der Wurzel niedrig gewölbt, ohne Gräthe, sichelförmig gekrümmt, an der Spitze sich schnell biegend; die Ränder der Kinnlade regelmäßig gezähnelt. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, am obern Theile der Stirne, in zwei Vertiefungen des Schnabels eindringend, rundlich, offen. Beine mittelmäßig; der Lauf so lang als die äußere Zehe, die beiden vordern Zehen bis zum zweiten Gelenk verbunden. Flügel kurz, ausgebogen; die vier ersten Schwungfedern ungleich abgestuft; die fünfte oder sechste ist die längste. Der Schwanz lang, sehr abgestuft. Die Zunge besteht aus einer harten Feder.

Diese Vögel leben alle in Südamerika, und nähren sich von Früchten, Insekten, kleinen Vögeln, die sie aus den Nestern holen. Die Ameisennester zerstören sie auch, und benutzen, da sie von Erde und sehr hart sind, dazu die Zeit, wenn der Regen sie erweicht hat. Um ihre Nahrungsmittel zu verschlucken, werfen sie dieselben in die Luft, und fangen sie auf. Sie nisten in hohlen Bäumen, und legen nicht mehr als zwei Eier. Die Stimme dieser Vögel ist rauh und unangenehm. Die herrschenden Farben sind schwarz, gelb, grün und roth, welche sich fast bei allen Arten auf verschiedene Weise wiederholen. Merkwürdig ist die Zunge, sie ist ganz horn-

artig hart, sehr platt und dünn, und auf beiden Seiten vollkommen wie eine Feder zerschlissen. Dieser Bau macht es dem Anscheine nach unmöglich, daß sie Geschmacksorgan seyn kann, wie dieß überhaupt wohl nur bei wenigen Vögeln, etwa bei den Papageien, der Fall seyn möchte; dagegen scheint sie ihnen beim Schlucken in etwas behülflich zu seyn.

Taf. 61.

Der grüne Federzüngler.

Pteroglossus aracari. *L'Aracari vert.*

Kopf, Kehle und der untere Theil des Halses tief schwarz; der obere Theil des Halses, der Rücken, die Schultern- und die Deckfedern der Flügel dunkelgrün, der Bürzel lebhaft roth; der untere Theil des Halses, die Brust, der Bauch, die untern Deckfedern des Schwanzes sind schön schwefelgelb; die untern Deckfedern der Flügel sind weißgelb; der Schwanz oben dunkelgrün, unten grüngrau; die Augen sind mit einer nackten Haut umgeben, welche eine gelbliche Farbe hat; die Regenbogenhaut ist gelb. Die obere Schnabellade ist gelb, in der Mitte mit einer schwarzen Längslinie, die untere schwarz, die Wurzel roth. Der Schnabel ist stark gezähnelt, und diese Zähnchen weiß gesäumt. Die Beine bleifarb, die Nägel schwarz. Beim Weibchen ist alles, was am Männchen schwarz ist, kastanienbraun.

Länge 16 Zoll 8 Linien.

Vaterland. Häufig in Gujana, Brasilien, Peru, Surinam und Cayenne in Wäldern, nähert sich aber auch oft den angebauten Ländern.

Eigenschaften. Da die Tukane und Federzüngler mit einander sehr nahe verwandt sind, so bietet auch ihre Naturgeschichte ganz ähnliche Erscheinungen dar, und man kann sie sehr gut zusammennehmen. Es ist eine ausgezeichnete Gattung, welche eigentlich sich den Allesfressenden anschließt und vorzüglich mit den Hornvögeln und Raben verwandt ist, allein der Bau der Füße trennt sie von diesen und reihet sie unter die Klettervögel. Die Gattungsunterschiede der Federzüngler und Tukane sind im Ganzen wenig verschieden, obgleich selbst die Brasilianer sie auszeichnen.

Die Größe der Leichtschnäbler ist im Allgemeinen sich so ziemlich gleich und vergleicht sich mit derjenigen der Raben und Heher. Der Schnabel, zwei und ein halbmal, oder gar dreimal länger als der Kopf, ist eben so breit als der Kopf, und giebt durch seine enorme Größe diesen Vögeln ein ernsthaftes und plumpes Ansehen, ist aber dennoch eine schwache Waffe, da er so leicht und seine Wände so dünn sind, daß besonders die Zähne an der Schnabelscheide der Arakaris leicht brechen und unregelmäßig werden. Die wenig ausgebreiteten und gebogenen Flügel machen den Flug sehr schwerfällig und man kann ihn mit dem der Elstern vergleichen, wozu allerdings ihr großer Schnabel, so leicht er auch ist, viel beitragen mag.

Sie leben in kleinen Schaaren, und setzen sich selten auf die Gipfel der Bäume selbst, wohl aber nicht weit vom Gipfel der höchsten Waldbäume in die dichten Aeste, wo sie in beständiger Bewegung sind. Obschon sie Kletterfüße haben, so klettern sie doch nicht wie die Spechte. Sie gehen selten auf die Erde, wo sie nur ungeschickt forthüpfen. Obgleich ihr Flug schwerfällig ist, so ist er doch ziemlich schnell, pfeifend, und geht immer in gerader Linie. Ihre Töne sind rauh und bestehen in wiederholtem Zischen. Sie lassen sich ziemlich leicht zähmen, sind dann sanft und lassen sich leicht behandeln; sie sind immer thätig und zeigen in ihren Geberden eine Leichtigkeit, welche man bei ihrem schwerfälligen Aeußern nicht erwartet. Sie baden gerne. Wenn sie schlafen, so decken sie ihre Beine mit dem Körper, ziehen den Hals ein, und strecken den Schnabel gerade vor sich, oder legen ihn auf den Rücken und begraben ihn ganz in den Federn. Den Schwanz bewegen sie oft nach oben und unten, als ob er durch ein Charnier mit dem Körper verbunden sey. Es sind kluge, mißtrauische Vögel, welche sich schwer ankommen lassen.

Nahrung. Es sind wahre Allesfresser, welche aus dem Thier- und Pflanzenreich ihre Nahrung ziehen. Vorzüglich richten sie unter den Jungen der kleinen Vögel große Niederlagen an, indem sie die Alten derselben mit ihren großen Schnäbeln von den Nestern jagen, und dann die Jungen verschlingen. Eben so begierig sind sie auf die Eier, welche sie aus tiefen Baumlöchern herausholen können; sie sollen selbst die größern Arten angreifen, wie die Eier und Jungen der Aras, und so zerstörungssüchtig seyn, daß selbst die Jungen, welche sie nicht fressen können, von ihnen herausgeworfen und getödtet werden. Die kleinern aber verschlingen sie ganz und werfen sie zuerst an den Boden, bis sie todt sind, dann aber in die Luft, um sie mit dem Schnabel so aufzufangen, daß der Kopf zuerst hineinkommt, wo sie dann ganz verschlungen werden. Auch das aus Lehm bestehende Nest des Backofenvogels (Furnarius) schützt die Eier nicht vor ihren Angriffen, indem sie es bei nassem Wetter, wenn es weich ist, angreifen und zerbrechen. So lange die Brütezeit der Vögel dauert, geben junge Vögel und Eier ihnen fast allein und genugsame Nahrung; die übrige Zeit des Jahres aber sind es meist Früchte und Insekten, welche sie fressen. In den Pflanzungen richten sie an den Pisang- und Kaffeepflanzen großen Schaden an; ob sie auch Pfeffer fressen, ist nicht gewiß, obschon sie den Namen Pfefferfresser erhalten haben. Sie können nichts von der Erde aufnehmen und sogleich verschlingen, alles müssen sie zuerst in die Luft werfen und wieder auffangen.

Fortpflanzung. Ihr Nest legen sie in hohlen Bäumen an, in Löcher, welche sie vorfinden, oder welche die Spechte gemacht haben, deren Eier oder Junge sie vorher fressen. Daß sie selbst solche Löcher machen, ist durchaus unrichtig, da ihr Schnabel dazu gar nicht eingerichtet und geschickt ist. Sie legen nie mehr als zwei weiße Eier.

Taf. 61.

Der Arakari mit gefurchtem Schnabel.

Pteroglossus sulcatus. *Aracari silonné. pl. col.* 365.

Der Schnabel ist nicht gewölbt wie bei den andern, sondern zu beiden Seiten mit einer tiefen Furche versehen, und zwar an beiden Kinnladen, an der obern ist noch eine zweite sehr kurze, und zwischen beiden eine Gräthe. Die Farbe des Schnabels ist braun, schwarz marmorirt; die nackte Augenhaut ist bläulich, mit einem Saum von lebhaftem Azurblau; alle obern Theile sind lebhaft grasgrün; die Kehle sehr hell aschgrau, und das übrige Gefieder schön hellgrün.

Ganze Länge 12 Zoll 6 Linien.

Vaterland. Peru.

Zu den Federzünglern gehören: Der Aldrovandische, Pter. Aldrovandi. Shaw. gen. Zool. 8. p. 366. Rhamphastos picatus. Auctor; Guyana, Brasilien. Der Azarische, Pter. Azarae; Brasilien. Der Humboldtische, Pter. Humboldti; Brasilien. Pter. inscriptus; Brasilien. Der kleinste der Gattung. Pter. viridis, pl. enl. 727, 728. Pter. Bailloni. Levaill. Pter. maculirostris. Vaill. Pter. Culik. pl. enl. 577. Pter. Reinwardtii. Wagl. Pter. Langsdorfii. Wagl. Alle in Brasilien und Guyana.

Anmerk. Auf Taf. 61. sind von dem Lithographen die Unterschriften bei den Arakaris verwechselt worden. Grüner Federzüngler soll stehen unter dem Arakari mit gefurchtem Schnabel.

Zweite Gattung.

Tukan.

Rhamphastos. *Toucan.*

Schnabel zellig, dünn, durchscheinend, sehr groß, breiter und höher als die Stirn, mit einer starken und deutlichen Firste, etwas gerade, an der Spitze schwach gebogen; die Kinnladenschneiden regelmäßig gezähnt. Die Nasenlöcher auf der Stirn, nicht leicht sichtbar, hinter der Hornmasse verborgen, welche die Stirn wie ein Wulst umgiebt, offen, eiförmig, ganz mit einer Haut umgeben. Beine stark; Lauf so lang als die äußere Zehe, die beiden vordern Zehen bis zum zweiten Gelenk verbunden. Flügel mittelmäßig, gewölbt.

Die Tukane sind im Allgemeinen größer als die Arakaris, haben aber einen ganz ähnlichen Zungenbau. Die Zunge ist so lang als der Schnabel, schmal, glatt, hornartig, elastisch, allenthalben gleich breit, an den Rändern federartig zerschlissen. Das Gesicht nackt, der Schwanz gleich, mittelmäßig, am Ende mehr oder minder abgerundet, mit 10 breiten Federn. Bei den Arakaris ist er dagegen abgestuft und an der Spitze schmäler.

Alle Arten leben in Südamerika und haben die Lebensart mit den Arakaris gemein. Die einen haben einen weißen, die andern einen gelben Vorderhals.

Taf. 61.

Der Toko.

Rhamphastos Toco. ***Toucan de Cayenne. enl.* 82.**

Der Schnabel sehr lang, sehr hoch, durchscheinend, lebhaft goldgelb, an der Wurzel mit einer schwarzen Binde, an der untern Kinnlade mit einem schwarzen Flecken; Schnabelfirste schmal; Backen, ein kleiner dreieckiger Fleck auf beiden Seiten der Stirn, und der ganze Vorderhals weiß, am Mittelhals hellgelb gewässert, und am untern Rande roth; die Deckfedern des Schwanzes oben weiß, unten hochroth; Flügel, Schwanz und alle übrigen Theile schwarz. Das Weibchen gleicht dem Männchen. Die Läufe dunkelgrün; die Fußwurzel blau; die Augen röthlich, die nackte Stelle um die Augen lebhaft pomeranzengelb, die Augenlieder blau.

Länge 19 Zoll.

Vaterland. Cayenne, Brasilien.

Zu diesen gehören: Der rothschnabelige Tukan, **Rh. erythrorhynchus.** pl. enl. 262. Der Vaillantische, **Rh. Levaillantii.** Der Tocard, **Rh. Tocard,** Vieill. Der Cuvierische, **Rh. Cuvierii.** Der Schönschnäbelige, **Rh. callorhinchus;** alle in Brasilien.

Taf. 62.

Der mehrfarbige Tukan.

Rhamphastos discolorus. ***Le petit Toucan à ventre rouge.***

Die obern Theile des Kopfes, ein Streif um die Schnabelwurzel, Hinterhals, Rücken, Flügel, Schwanz, und ein breiter Streif unter dem Bauche sind schwarz, mit grünem Schimmer; Backen und Gurgel sind schön schwefelgelb; der untere Theil des Halses aber schön orangenfarb, und diese Farbe scheidet von dem schönen lebhaften Roth der Brust und des Oberbauches; auch die Deckfedern des Schwanzes oben und unten sind schön roth; die Schenkel schwarz, ins Grüne schimmernd. Der Schnabel an der Wurzel schwarz, und ein schwarzer Streif läuft über denselben weg, das übrige desselben ist olivengrün, der Rand röthlich gesäumt.

Länge 17 Zoll.

Vaterland. Häufig in Brasilien und Cayenne.

Dahin gehören: **Rh. carinatus,** Swains. Zool. ill. 8. T. 45. **Rh. Forsterorum.** Levaill. t. 5., Peru. **Rh. erythrosoma.** Vaill. T. 6. **Rh. Temminckii. Rh. Tucanus.** pl. enl. 307. **Rh. vitellinus.** Swains. Zool. ill. 10. T. 56. **Rh. Tucai.** pl. enl. 269.; alle aus Brasilien und den angränzenden Ländern.

Paarzeher mit abweichendem Schnabel.

Heterorhamphi. *Heterorampes.*

Erste Gattung.

Madenfresser.

Crotophaga. *Ani.*

Schnabel kurz, dick, viel höher als breit, sehr zusammengedrückt, am obern Theile schneidend, indem sich die Schnabelgräthe in eine gebogene Schneide endigt, ohne Ausschweifung. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, seitlich, eiförmig, offen. Beine lang, stark, Lauf etwas länger als die äußere Zehe. Flügel kurz, die drei ersten Schwungfedern abgestuft; die vierte und fünfte die längsten. Schwanz lang, abgerundet, aus acht breiten Federn bestehend.

Man kennt drei Arten dieser Gattung, welche in allen Theilen von Südamerika angetroffen werden. Sie leben sehr gesellig. Nähren sich von kleinen Eidechsen, Insektenlarven, Raupen, Früchten und mehligen Saamen. Sie sind gar nicht scheu, und fürchten

den Menschen wenig; selbst wenn man mehrere erschießt, fliehen die andern doch nicht sondern lassen sich ganz in der Nähe wieder nieder. Sie halten sich an den Rändern der Wälder, am liebsten an den Säumen der grasreichen, selbst überschwemmten Ebenen auf. Sie sollen gemeinsame Nester bauen, in denen mehrere Weibchen, oder doch in abgetheilten Kammern brüten. Die Farben aller drei Arten sind sich sehr ähnlich, nämlich schwarz, die Federränder bronzirt glänzend.

Taf. 62.

Der große Madenfresser.

Crotophaga major. *L'Ani des palétuviers.*

Von der Große eines Hehers, aber viel schlanker, und der Schwanz sehr lang. Ganz schwarz, am Körper jedoch mehr blauschwarz, jede Feder mit einem breiten, grün bronzirten glänzenden Rande, oder grün golden. Der Schwanz ist abgestuft.

Ganze Länge 18 Zoll, des Schwanzes 9½ Zoll; Breite 14 Zoll.

Aufenthalt. Brasilien, Paraguay, Cayenne, St. Domingo. Er ist viel seltener und weit scheuer als der kleine Madenfresser, und findet sich, nach Azara, nur in den sehr dichten Gebüschen, seyen sie in der Nähe des Wassers oder in den trockensten Gegenden. In diesen dichten Gebüschen verbirgt er sich, und ist nicht leicht zu sehen, da auch seine düstere Farbe ihn nicht leicht kenntlich macht. Er wandert nicht, und bleibt immer an demselben Orte.

Eigenschaften. Sie leben in Gesellschaften von 18 bis 20; in eigentlichen Wäldern findet man sie niemals. Auf der Erde oder auf Bäumen sitzend, halten sie den Kopf an die Brust gelehnt und lassen die Flügel hängen. Oft sitzen sie ganz gedrängt neben einander auf Zweigen, und lassen ihre Stimme als eine Art von Geschwätze hören, das wie ein Gemurmel tönt, und nicht von dem gleichen Vogel herzukommen scheint. In Cayenne sind sie unter dem Namen der Kocher (Bouilleurs) bekannt, weil man ihre Stimme mit dem Ton vergleicht, wenn Flüssigkeiten in einem Topfe kochen. Da ihre Flügel sehr kurz und ihr Schwanz dagegen sehr lang ist, so sind sie sehr schlechte Flieger, und werden gar oft ein Spiel der Stürme, so daß davon zuweilen viele zu Grunde gehen. Sie lassen sich sehr leicht äußerst zahm machen, und lernen selbst, wie die Papageien, sprechen, allein da sie einen übeln Geruch von sich geben, werden sie nicht so häufig gezähmt. Auch ihr Fleisch hat einen übeln Geruch, daher werden sie nicht gegessen und nicht verfolgt.

Nahrung. Sie besteht aus kleinen Eidechsen, Würmern, Insekten und ihren Larven. Wie die Ochsenhacker Afrika's, setzen sich die Madenfresser zuweilen auf den Rücken des weidenden Viehes, um die Larven der Bremsen und andere Insekten abzulesen; doch geschieht dies nicht immer. Die großen Ameisen lieben sie auch sehr.

Fortpflanzung. Ihr Nest bauen sie in die dichtesten Zweige der Bäume, so daß sie die Baumreiser so ordnen können, um aus ihnen mehrere Abtheilungen eines gemeinsamen Nestes zu bilden. Die Scheidewände werden gut mit dürrem Grase durchflochten, und die Unterlage der Eier besteht aus Blättern von verschiedenen Bäumen. Zuweilen sollen auch mehrere Weibchen in einer Abtheilung brüten, meist aber doch jedes seine eigene Kammer haben; das Nest aber immer gemeinschaftlich für alle Weibchen eines Truppes gebaut werden. Ob dessen ungeachtet hier Monogamie statt hat, oder das Männchen in der Vielweiberei lebt, ist noch unbekannt. Dagegen sollen, wenn die Jungen ausgekommen sind, die Mütter ohne Unterschied alle gleichmäßig mit Futter bedenken, und keinen Unterschied unter ihnen machen. Die Nester sind immer sehr weit und breit, und bieten vielen Platz dar. Die Eier sind grün, aber mit einer weißen Kalkkruste netzförmig überzogen, fast wie eine Melone von ihren Runzeln; man kann indeß diese Kalkkruste leicht mit einem Messer wegnehmen.

Die beiden andern Arten sind: Der kleine Madenfresser, Crotophaga Ani. pl. enl. 102. f. 2. In Brasilien; und der Las Casische, Crot. Casasii. Zool. de la Coq. Fast ganz schwarz, ohne die schneidende Schnabelerhöhung. In der Gegend von Lima in Peru.

Zweite Gattung.

Kuruku.

Trogon. *Couroucou.*

Schnabel kürzer als der Kopf, dick, gewölbt, convex, breiter als hoch, an der Spitze gebogen, an den Rändern gezähnelt; Schnabelwurzel mit Borstenhaaren besetzt. Nasenlöcher an der Wurzel des Schnabels, offen, in den Borsten, die vom Gesicht kommen, verborgen. Füße kurz, schwach, Lauf kürzer als die äußere Zehe, die äußere hintere Zehe verkehrbar. Flügel mittelmäßig, die drei ersten Schwungfedern abgestuft, die vierte und fünfte die längste.

Der Kopf ist groß; die Mundöffnung weit; die Beine schwach, und fast ganz befiedert; die Nägel wenig gekrümmt, aber scharf; das Gefieder seidenartig, glänzend, sehr locker, und die Bärte zerschlissen, die Haut dünn und zart, zerreißt leicht, und die Federn fallen aus. So schön auch die oft metallisch glänzenden Federn der Kurukus sind, so angenehm und lebhaft die Farben, so ist doch das Ansehn der Vögel plump und unangenehm, wozu der große Kopf, der kurze Hals und die kurzen Beine viel beitragen. Hinter dem Nacken ist ein nackter Fleck, den man bemerkt, wenn man die Federn wegschiebt, oder den Hals verlängert.

Die Kurukus lieben die Einsamkeit, und ziehen sich in die dunkelsten und stillsten Gegenden großer Wälder zurück, wo sie in Mitte der Bäume, oder auf den untersten Zweigen, schweigend, sitzen, und den größten Theil des Tages zubringen, um auf Insekten zu lauern, die sie im Vorbeifliegen geschickt wegschnappen. Obschon sie nicht scheu sind, und sich leicht nahe kommen lassen, so sind sie doch nicht zu entdecken, da sie nur früh Morgens und Abends sich bewegen, sonst aber immer ganz unbeweglich sitzen, und daher leicht für Blätter oder abgestorbene Reiser gehalten werden können. Vaillant hält die Kurukus für bloße Insektenfresser; andere geben an, sie fressen auch Beeren.

Die Kurukus sind keine Zugvögel, und leben allein oder paarweise; nie sieht man sie in Familien oder größern Gesellschaften. Außer der Begattungszeit sind sie immer stille, in dieser Zeit aber geben Männchen und Weibchen wohlklingende, aber melancholische Töne von sich, welche laut klagend tönen, wie das Klagen eines traurigen Menschen. Der Flug ist kurz und niedrig, und geschieht bogen- und stoßweise, aber schnell. Auf die Erde gehen sie fast gar nicht. Nach Azara ruft der eigentliche Kuruku (Trogon curucui) häufig hinter einander piv, piv.

Sie nisten auf Bäumen, und zwar zweimal des Jahres, in wurmstichigen Baumlöchern. Azara behauptet, sie nisten am liebsten in Termitengebäuden, welche an den Bäumen gebaut sind, und große Vorragungen bilden. Diese sollen sie aufhacken, und so weit

ausleeren, als sie nöthig haben, um eine geräumige Höhle zu bilden, in welcher das Weibchen gegen Ende Septembers zwei bis vier Eier legt. Das Männchen soll diese Arbeit verrichten, während das Weibchen auf einem nahen Baume stille zusieht. Allein diese Behauptung Azaras scheint darum völlig unrichtig, weil die Termiten nicht anstehen würden, das brütende Weibchen, Eier und Junge zu beunruhigen und anzugreifen. Wohl mag sich die Sache so verhalten, daß der Kuruku die Termitengebäude angreift, um Termiten zu fressen, aber nicht, um Eier hineinzulegen. Die Jungen kommen ganz nackt aus den Eiern, befiedern sich aber schnell; so bald sie aber allein fortkommen können, zerstreuen sie sich, und leben einsam.

Vaillant hat eine Monographie dieser Gattung herausgegeben, durch welche dieselbe etwas auseinander gesetzt und die Synonyme berichtigt werden; aber es fehlt noch vieles, um allenthalben klar zu seyn. Besser hat sie Temminck auseinander gesetzt, und ihre Zahl auf 19 mit Sicherheit bestimmte Arten gebracht.

Die wärmsten Climate beider Welten erzeugen diese schönen Vögel, und es wäre unmöglich, die amerikanischen Arten von den andern zu unterscheiden, wenn nicht ihr Schnabel durch seine Zähnchen sich auszeichnen würde, mit welchen die Schnabelränder versehen sind. Diese Vögel geben ein Beispiel, daß diejenigen Gattungen, welche beiden Welten eigen sind, nur unter tropischem Himmel wohnen, und ihre Arten sich nur ungefähr unter denselben Breiten finden.

Die herrlichen Farben, womit die Kuruku's geschmückt sind, sind so flüchtig aufgetragen, daß sie in Sammlungen sehr bald erblassen, wenn sie dem Licht ausgesetzt sind. Die Sonnenstrahlen aber zerstören sie schnell gänzlich. Das Rothe, das Gelbe und das Orangenfarbe verändert sich in ein mattes Weiß, und das Grüne wird kupferfarbig. Durch solche abgeschossene Exemplare sind falsche Beschreibungen und neue Arten gemacht worden.

Taf. 63.

Der Düvauceliſche Kuruku.

Trogon Duvaucelii. *Couroucou Duvaucel. Temm. pl. color.* 291.

Der Kopf und der obere Theil des Halses sammetschwarz, die untern Theile des Halses, die Brust, alle untern Theile des Körpers, Bürzel und Deckfedern des Schwanzes sehr schön glänzend roth; der obere Theil des Rückens und Schultern zimmetfarb; die beiden mittlern Schwanzfedern schön zimmetbraun, mit schwarzer Endbinde; die beiden folgenden auf jeder Seite schwarz, und die übrigen halb schwarz, halb weiß; Flügel schwarz mit zahlreichen weißen Zickzacklinien; die Läufe mit rosenfarbnen sehr breiten Federgürteln, die mit einer braunen Linie umgeben sind; der Schnabel schön hellblau, und oben eine nackte Stelle vom Schnabel gegen die Backen, und ein Streif über den Augen.

Ganze Länge 8 Zoll 6 bis 7 Linien.

Vaterland. Sumatra, wo ihn der zu früh verstorbene verdienstvolle französische Naturforscher Düvaucel entdeckte.

Asien hat neben diesem Kuruku noch den Trogon Kondèa. pl. col. 321. (Trog. Kassamba. Raffl. Tr. fasciatus). Sumatra, Ceylon. Tr. ardens. pl. col. 404., Philippinen. Tr. Reinwardtii. pl. col. 124, Java. Tr. cinnamomeus. Vaill. pl. 14, Ceylon. Tr. Oreskios. pl. col. 181, Sumatra, Java. Tr. rufus, Molucken. Tr. gigas, wahrscheinlich Molucken.

Taf. 62.

Kuruku Narina.

Trogon Narina. *Couroucou Narina. Vaill. ois. d'Afr.* 228. 229.

Männchen: Kopf, Hals, Mantel, Rücken, Bürzel, die kleinen Deckfedern der Flügel und diejenigen oben am Schwanze glänzend grün; die großen Deckfedern der Flügel, deren Grund grau ist, sind mit schwärzlichen Zickzackpunktlinien besetzt, die großen Schwungfedern sind schwarz mit weißen Schäften; Brust, Bauch und Aftergegend schwach rosenroth; die mittlern Schwanzfedern sind gleich lang, die andern abgestuft, so daß die äußerste noch nicht die Hälfte der mittlern lang ist; die ersten sind oben goldgrün, und die andern an der äußern Fahne weiß, an der innern schwärzlich.

Weibchen: Alle Farben sind weniger glänzend, das Rosenrothe ist viel blasser und die Stirn braunroth, so wie die Schwungfedern braunschwarz.

Vaterland. Südafrika, im Lande der Kaffern und Auteniquas.

Das Weibchen legt vier fast runde, weiße, rosenroth überlaufene Eier und brütet 20 Tage.

Taf. 63.

Pfauenkuruku.

Trogon pavoninus. *Couroucou pavonin. Temm. pl. col.* 377.

Das Männchen hat ein Kleid, welches an Glanz dem des Pfaues ähnlich ist. Der ganze Kopf, Hals, Brust, Rücken, Mantel, Deckfedern der Flügel und des Schwanzes, so wie die beiden viel längern mittlern schmalen Schwanzfedern sind glänzend goldgrün, besonders glänzen die zerschlissenen Federsäume golden, und fallen auf den glänzend schwarzen Schwungfedern herrlich auf. Der ganze Bauch und die untern Deckfedern des Schwanzes sind schön karminroth; der Schwanz schwarz, die beiden äußern Federn mit weißer Spitze. Der Schwanz am lebenden röthlich; die Beine braun.

Das Weibchen ist unbekannt.

Die ganze Länge ist 1 Fuß 6 Zoll, die mittlern schmalen Schwanzfedern reichen 7 Zoll über die übrigen hinaus. Die langen Schwanzfedern dienen zum Schmucke der peruanischen Damen.

Vaterland. Brasilien, Peru.

Die übrigen amerikanischen Arten sind: Trogon Curucui. pl. enl. 452 und 737. Tr. viridis. ib. 195 und 765. Tr. aurantius. Spix. 36. Tr. variegatus. Spix. 38. Tr. rhodogaster. Vaill. p. 13. Tr. temnurus. pl. col. 326, Kuba. Tr. collaris. Spix. 37. Tr. atricollis. Vaill. 7, Vieill. Gal. des ois. pl. 31. Tr. sulphureus. Spix. 88.

Bartvögel.

Bucconides. *Buconées.*

Die Bartvögel, welchen Linne den Namen Bucco gab, begreifen jetzt mehrere Gattungen. Sie haben einen mehr oder minder kegelförmigen Schnabel, der an den Seiten aufgeblasen erscheint, und an dessen Wurzel mehrere Büschel steifer Borstenfasern, die nach vorn gerichtet sind, stehen; die Flügel sind kurz, und der Körper stark und dick.

Sie leben von Insekten, Früchten, Körnern, und greifen selbst kleine Vögel an; man findet sie in den tropischen Ländern beider Welten.

Erste Gattung.

Bartvogel.

Bucco. *Barbu.*

Schnabel dick, breit, stark, glatt, wenig gebogen, niedergedrückt; die beiden Kinnladen an der Spitze gleich lang und hoch. Nasenlöcher an der Wurzel seitlich, durch die Hornmasse des Schnabels gehend, durch Borstenhaare bedeckt, welche oft über die Schnabelspitze vorragen. Füße kurz, Läufe kürzer als die vordern Zehen, diese mit einander bis zum zweiten Gelenk verbunden. Flügel kurz; die erste Schwungfeder sehr kurz, die zweite und dritte abgestuft, die vierte, fünfte und sechste am längsten.

Die Bartvögel sind stark vom Körper, der Kopf groß und dick, daher das Ansehn plump. Sie leben in den wärmsten Gegenden von Asien, Afrika, im südlichen Amerika und auf den Antillen. Ihre Sitten scheinen indeß nicht allenthalben dieselben zu seyn. Sonnerat sagt von den Bartvögeln Indiens, welche meist Insekten fressen, sie greifen nach Art der Würger selbst kleine Vögel an, und gleichen überhaupt in ihren Sitten den Würgern, da hingegen die amerikanischen ruhige und dumme Vögel sind, welche in den einsamsten und dunkelsten Wäldern in dicken Gebüschen sich aufhalten. Da sie sitzend den Kopf zwischen die breiten Schultern einstecken, so giebt dieß ihnen ein plumpes und trauriges Ansehn. Man kann sich ihnen in dieser Stellung nähern, und selbst auf sie schießen, ohne daß sie fliehen. Der Flug ist kurz und schwer. Das Fleisch schmeckt nicht übel.

Vaillant erzählt eine sonderbare Begebenheit von dem schwarzkehligen Bartvogel Afrika's, welche er selbst beobachtet haben will. Er fand eines Tages in einer Zelle des gemeinsamen Nestes, welches die Vögel bauen, und die er Republikaner nennt, fünf Bartvögel, von denen einer so alt war, daß er weder gehen noch fliegen konnte. Neben ihm lag ein ganzer Haufen Kerne und Insekten, woraus er schließt, die andern haben damit den alten schwachen Vogel ernährt, und dieß wurde ihm dadurch bestätigt, daß, als er diese Vögel zusammensperrte und ihnen viele Insekten gab, die vier jüngern sich alle Mühe gaben, dem sterbenden Kameraden, der in einer Ecke saß, davon zu geben. Wie weit die Wahrheit dieser Erzählung reiche, können wir nicht angeben, sie ist nicht sehr wahrscheinlich.

Die Bartvögel klettern nicht, wie die Spechte, allein sie nisten, wie diese, in Baumlöchern, und schlüpfen selbst ungescheut in dieselben hinein, wenn Menschen ganz in der Nähe sind, daher sind diese Nester leicht zu entdecken, und die Jungen leicht zu erhalten. Büffon sagt, man sehe sie weder in Gesellschaften noch paarweise. Levaillant dagegen behauptet, Männchen und Weibchen seyen immer beisammen, und nach dem Brüten flögen Alte und Junge eine Zeit lang in Familie herum. Auch behauptet er, die afrikanischen Arten leben bloß von Früchten und Insekten, und greifen nie Vögel an.

Die afrikanischen Arten haben mehr dunkle Farben, braun, gelb und roth; die Arten, welche in Oceanien vorkommen, mehr lebhafte, grün, blau und roth.

Taf. 64.

Langschnauziger Bartvogel.

Bucco mystacophanus. *Temm. pl. col.* 315. *Barbu mystacophane.*

Auf der Stirn ein breiter, goldgelber Fleck von sehr lebhafter Farbe, die Seitenränder dieses Flecks gegen die Augen sind zart grün; die Stirne, die Kehle, der Ober- und Hinterkopf schön carmoisinroth, und ebenso stehen an den Seiten der Brust zwei carmoisinrothe Flecke, welche ein azurblaues, schmales, halbes Halsband zwischen sich lassen, unter dem Auge ein azurblauer Fleck, und zwischen diesem und dem Carmin der Kehle ein gelber, der nach hinten in die hellgrünen Backen verläuft; der Nacken und Hinterhals dunkelgrün, jede Feder mit hellgrünem Rande, daher wie geschuppt; alle übrigen obern Theile schön dunkelgrün oder grasgrün; Schultern bläulich, alle untern Theile dagegen schön lebhaft hellgrün. Der starke Schnabel schwarzblau, und über ihn heraus ragen zu beiden Seiten, wie ein Kamm, lange, starke, schwarze Borstenhaare. Beine schwarzblau.

Die Jungen des Jahres sind fast einförmig grün, und die lebhaften Kopf- und Halsfarben entfalten sich erst nach der ersten Mauser.

Vaterland. Diard und Dúvaucel fanden diesen schönen Bartvogel auf Sumatra.

An Schönheit und Aehnlichkeit der Farben gleichen ihm: Bucco versicolor, pl. col. 309.; Sumatra. B. chrysopogon. ibid. 285.; Sumatra. B. armillaris. pl. col. 89. f. 1. B. gularis. ib. f. 2.; Java, Banda. B. grandis. pl. enl. 871.; China. B. niger. pl. enl. 688.; Insel Lúzon. B. philippensis. ib. 331.; Philippinen. B. parvus, Afrika u. s. w.

Zweite Gattung.

Schnurrvogel.

Pogonias. *Barbican.*

Schnabel kurz, dick, stark, erhaben, mit einer vorstehenden gebogenen Gräthe; die Ränder der obern Kinnlade schneidend, mit einem oder zwei starken Zähnen bewaffnet, gefurcht oder glatt. Die untern weniger hoch als die obern. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, in die Hornmasse des Schnabels eingesenkt, mit Haaren bedeckt; lange, starke Bartborsten am Schnabel. Die Läufe von der Länge der äußern Zehe, die vordern Zehen bis zum zweiten Gelenk verbunden. Flügel kurz, erste Schwungfeder sehr kurz; die zweite, dritte und vierte abgestuft; die fünfte die längste.

Alle bekannten Arten sind in Afrika zu Hause. Sie haben zwar sehr viel Aehnliches mit den Bartvögeln, aber der Schnabel unterscheidet sie deutlich von diesen. Ihre Lebensart ist noch gar nicht bekannt, und wahrscheinlich wenig verschieden von der der Bartvögel. Der ungemein harte Schnabel einiger scheint demselben eine große Stärke zu geben. Die Farben sind düsterer als bei den Bartvögeln, meist schwarz, mit roth oder gelb, da die herrschende der Bartvögel grün ist.

Taf. 64.

Der maskirte Schnurrvogel.

Pogonias personatus. ***Barbican masqué. Temm.*** **pl. col. 201.**

Scheitel, Kehle und Vorderhals schön roth; Nacken, Hinterhals und Seiten des Halses nebst der Brust tiefschwarz; Mantel und Rücken düster braungrünlich grau; Flügel und Schwanz schwärzlich, die meisten Federn außen mit gelben Säumen; der Bauch weißgrünlichgelb, Seiten grau. Schnabel und Füße schwarz. Ganze Länge 7 Zoll.

Vaterland. Afrika. Cap, Cafferland.

Die andern Arten sind: Der Gefurchtschnabelige, Pogonias sulcirostris (Bucco dubius) pl. enl. 602. Der Glattschnabelige, P. laevirostris. Leach. Zool. misc. T. 77. Der Röthliche, P. rubiginosus. Levaill. Der Schwarze, P. niger. Levaill. 29. 30. 31. P. rubrifrons. Swains. Zool. illust. V. 2. T. 68.; Guinea, Sierra Leona. P. hirsutus. ib. T. 72.; Sierra Leona. P. bifrenatus. Rüppell Atlas.; Abyssinien.

Dritte Gattung.

Tamatia.

Capito. *Tamatia.*

Schnabel so lang als der Kopf, oder länger, gerade, stark, hart, breiter als hoch, ohne vorspringende Gräthe. Schnabelspitze zusammengedrückt, Oberschnabel über den untern vorragend. Der ganze Schnabel der Länge nach mehr oder minder aufgetrieben. Der Unterschnabel mit einer Spitze endigend. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, seitlich, in der Hornmasse eingelassen, ganz von den Borstenhaaren des Gesichts bedeckt. Beine: Läufe von der Länge der äußern Zehe; die vordern Zehen bis zum zweiten Gelenke verwachsen, Flügel kurz; die erste Schwungfeder sehr kurz, die zweite und dritte abgestuft, die vierte und fünfte die längsten. Der Schwanz lang.

Die Vögel dieser Gattung leben alle in Südamerika, sind stille, ruhige, etwas einfältige und zutrauliche Thiere, sie halten sich in nicht sehr hohen Gebüschen auf, jedoch nicht in eigentlichen Wäldern, sondern mehr in angebauten Gegenden. Ihr Naturell ist träge, melancholisch, und ihr Geschrei unangenehm und rauh. Die Zunge ist halb hörnern, platt, reicht bis zur Hälfte des Schnabels, ist vorn spitzig und an den Seiten gespalten.

Taf. 64.

Der schwarzohrige Tamatia.

Capito melanotis. ***Tamatia à oreilles noires. Temm. pl. col.*** **94.** ***Le Chaguru.***

Kehle, Vorderhals, alle untern Theile des Körpers, und die untern Deckfedern rein weiß; an den Seiten des Körpers stehen, je nach dem Alter, einige schwarze Strichelchen oder Schmitzchen; ein weißes Halsband läuft über den Nacken, und dieselbe Farbe geht über die Zügel und über die Augen weg an die Schnabelwurzel; ein großer schwarzer Fleck bedeckt die Ohrgegend und einen Theil des Nackens. Scheitel und Rücken sind rostbraun, mit schwarzen, quer laufenden Zikzakstreifen; die Schwungfedern der zweiten Ordnung und die Schwanzfedern sind dunkler als der Rücken, und die Seitenränder mit dreieckigen und viereckigen weiß rostfarbnen Flecken; die Schwungfedern schwärzlich, die Füße grünlich, und der Schnabel am erwachsenen Vogel schön roth.

Länge 8 Zoll.

Vaterland. Brasilien, Paraguay.

Dahin gehören: **Capito macrorhynchus. pl. enl. 689. C. melanoleucos. pl. enl. 688. C. collaris. ib. 395. C. cyphos. Spix. I. T. 39. C. Tamatia. ib. 746. f. 1. C. maculatus. Alcedo maculata, Bucco somnolentus. Levaill. suppl. Fig. F.** Alle in Cayenne, Brasilien u. s. w.

Vierte Gattung.

Bartkukuk.

Monasa. *Vieill. et Temm.* **Lipornix.** *Wagl.* **Capito.** *Barbacou.*

Schnabel wenig kürzer als der Kopf, mittelmäßig, zusammengedrückt, dünner und schlanker als bei den vorigen Gattungen, spitzig, conisch, seiner ganzen Länge nach etwas gekrümmt, ohne Ausschweifung, sehr stark und bis hinter die Augen gespalten; die obere Kinnlade sanft gebogen, spitzig; die untere an der Spitze gekrümmt; die Wurzel beider Kinnladen dicht mit abstehenden Bartborsten besetzt. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, seitlich, rund, offen, unter den Schnabelborsten verborgen. Füße: zwei Zehen nach hinten, zwei nach vorn, die vordern an der Wurzel verwachsen; Lauf eben so lang oder länger als die äußere Zehe. Flügel kurz; die erste Feder sehr kurz, die dritte und vierte die längsten.

Diese Gattung, welche bald zu den Kukuken, bald zu den Bartvögeln gezählt wurde, besteht bis jetzt aus vier bekannten Arten, die sich leicht unterscheiden lassen. Es sind plumpe Vögel, mit reichem Gefieder, welches meist zerschlissen und borstig ist; dieses Ansehn entsteht durch das Abnutzen der Federn. Sie leben, wie die Kurukus, einsam und stille, in großen Waldungen an den Ufern der Flüsse, wo sie in natürlichen Baumlöchern nisten; sie sollen auch zuweilen in Erdlöcher ihre Eier legen. Alle bekannten Arten bewohnen das warme Amerika.

Taf. 64.

Dunkler Bartkukuk.

Monasa tenebrosa. *Barbacou ténébreux.*

Von der Größe eines Staars, aber dicker, und scheint etwas größer, da er so viele Federn hat; der Schwanz ist sehr kurz, viereckig; die Flügel reichen bis zum Ende desselben; das Gefieder des größten Theils des Körpers, der Flügel und des Schwanzes schwarz; über die Mitte der Brust bis zu den Schenkeln läuft eine breite, rostfarbne Binde; der Unterleib, der untere Rücken und Bürzel sind rein weiß. Beine braun; Schnabel schwarz.

Länge 5½ Zoll.

Sehr gemein in Guyana und Brasilien; man sagt, er niste in Erdlöchern.

Zu dieser Gattung gehören nach Temminck: Der rothschnäbelige Bartkukuk, Monasa tranquilla. pl. enl. 508. Der Weißsichtige, M. personata. Vieill. Gal. des ois. Vol. 1. pl. 36. Der Rothweiße, M. phaioleucos. (rubecula Wagl.) pl. col. 323. f. 2.; alle in Brasilien. Wagler setzt noch dazu: M. unicolor. Spix. aves t. 43. M. leucops. ib. t. 41. M. torquata. ib. t. 40. f. 2. M. rufa. ib. F.

Fünfte Gattung.

Kleinbartvogel.

Mycropogon. *Temm.* *Barbion.*

Schnabel mittelmäßig, mit erhabener gewölbter Gräthe, höher als breit, an der Spitze sehr zusammengedrückt, ohne Ausschweifung; die Gräthe läuft bis zwischen die Federn der Stirne, die untere gerade, und spitzig; an der Wurzel der Nasenlöcher nur einige sehr kurze Borsten. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, seitlich, länglich, durch eine mit Federn bedeckte Haut gebildet. Füße kurz; Lauf kürzer als die äußere Zehe; zwei Zehen nach vorn, zwei nach hinten: die vordern verwachsen. Flügel mittelmäßig, die erste Feder sehr kurz, die zweite und dritte kürzer als die vierte, welche die längste ist.

Von den bis jetzt bekannten sechs Arten dieser Gattung leben drei in Amerika; die vierte in Nordafrika, eine auf der Insel Borneo, und das Vaterland der sechsten ist unbekannt. Ihre Sitten gleichen vollkommen denen der Bartvögel, besonders der Tamatias und Bartkukuks.

Taf. 64.

Geperlter Kleinbartvogel.

Mycropogon margaritatus. *Temm. pl. col.* 490. *Barbion perlé.*

Stirn und Scheitel sind mit etwas steifen, schwarzen, stahlblauglänzenden Federn bedeckt; Kehle, Backen, Nacken und Brust schön schwefelgelb, am Nacken mit kleinen schwarzen Punkten; am Vorderhals ein kleiner schwarz-stahlblauer Fleck; an der Brust ein Gürtel von kleinen schwarzen und einigen rothen Flecken; Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel umberbraun, an der Spitze jeder Feder ein weißer Perlfleck; Flügel und mittlere Schwanzfeder umberbraun, am Rande der äußern Bärte mit weißen Flecken; die Seitenfedern des Schwanzes braun und gelb gestreift; Bürzel gelblich; obere und untere Deckfedern des Schwanzes lackroth; Untertheil des Körpers weißlich; Schnabel roth; Füße graulich.

Länge 7 Zoll.

Das Weibchen hat unreinere Flecken, und der schwarze Fleck am Vorderhals fehlt.

Vaterland. Abyssinien, Senaar und Nubien, in Wäldern und hohen Gebüschen, wo er einen angenehmen aber kurzen Gesang hören läßt.

Zu dieser von Temminck neu aufgestellten Gattung gehören: Bucco cayennensis. pl. enl. 206. Bucco naevius. ib. f. 2.; St. Domingo. Mycropogon aureus. Vaill. Barbus. pl. 27; Peru. M. cinctus. ib. pl. 37; Vaterland unbekannt. M. fuliginosus. Temm.; Borneo.

Papageiartige Vögel.

Psittaci. *Psittacidées.*

Sie enthalten die Linneische Gattung Papageien, und es ist dieß wohl die zahlreichste unter allen Vögelgattungen, da an zweihundert und zwanzig Arten derselben bekannt sind, welche alle, mit Ausnahme einer oder zweier Arten, nur die Tropenländer bewohnen und mit den Affen ungefähr dasselbe Vaterland haben, aber noch weiter verbreitet sind, als diese, da sie auch Neuholland und die nahen Länder bewohnen, wo keine Affen zu finden sind. Man hat diese ganz natürliche Gattung nach der nun einmal eingeführten Sucht, viele Gattungen zu machen, in mehrere Gattungen getrennt, allein dadurch ist nichts klarer geworden, indem diese Gattungen sich so wenig wesentlich unterscheiden, daß sie unmerklich in einander übergehen. Da wir aber es einem jeden überlassen wollen, die von den Naturforschern aufgestellten Gattungen zu beurtheilen, so werden wir von jeder Gattung einige abbilden lassen, und die Gattungscharaktere angeben.

Papagei.

Psittacus. *Perroquet.*

Schnabel kurz, dick, gewölbt, sehr stark und hart, zusammengedrückt, oben und unten convex, von der Wurzel an gekrümmt, an der Spitze aber hakenförmig umgebogen und die Spitze ahlenförmig; die untere Kinnlade kurz, stumpf, an der Spitze eingebogen, und oft abgenutzt, so daß sie sich fast gabelförmig zeigt. Die Schnabelwurzel ist mit einer Wachshaut bekleidet. Nasenlöcher an der Wurzel, rundlich, in die Wachshaut eingesenkt, offen. Füße kurz, dick, stark, Fußsohle breit; Lauf kürzer als die äußere Zehe, die vordere an der Wurzel verbunden. Flügel etwas lang, stark; die drei ersten Schwungfedern fast gleich lang oder schwach abgestuft. Schwanz sehr veränderlich, bald lang, bald abgestuft, bald abgeschnitten, viereckig und kurz, so daß man die Eintheilung nach dieser Bildung gemacht hat.

Die Zunge der Papageien ist bei den meisten dick, fleischig und vorn abgerundet, und scheint wirklich Organ des Geschmacks zu seyn, was man sonst bei den übrigen Vögeln nicht voraussetzen kann. Bei einigen Arten endigt sie jedoch mit einem Bündel knorpeliger Fibern, oder einer hornartigen Schwiele, welche an der Spitze eines ziemlich dünnen Stielchens sitzt.

Die Papageien sind wirklich vortreffliche Klettervögel, ihre Zehen sind dazu eingerichtet, ihre Klauen krumm und scharf, und sie können sich der Füße statt einer Hand bedienen und damit ihre Speisen zum Schnabel bringen. Sie halten sich damit und mit dem Schnabel abwechselnd fest, und bedienen sich des letztern auch zum Klettern; sie können sich sogar daran festhängen. Der Kopf ist bei den meisten Arten groß, dick und rundlich. Der Schnabel ist an Größe und Ausdehnung sehr verschieden. Die kleinen Papageien haben verhältnißmäßig einen kleinen Schnabel, das heißt, er ist, der Länge seiner Biegung nach gemessen, nur ein Drittheil so groß als der Kopf, bei den Aras und Rüsselpapageien dagegen ist er so groß wie der ganze Kopf. Die obere Schnabellade ist immer bei weitem die größere, und die untere ist oft ganz in derselben verborgen. Die obere ist an der Stirn sehr beweglich eingesenkt, daher wenn sie sich an den Schnabel hängen, derselbe mit der Stirn einen stumpfen Winkel bildet. Der Schnabelrücken ist immer abgerundet, bei einer Art aber doch mit einer Gräthe versehen; die Spitze sehr scharf, obschon weniger als bei den Raubvögeln, steht sie doch stark über die untere vor. Die Ränder sind schneidend, zuweilen mit einem Zahn versehen, wie bei den Edelfalken; der Gaumen gewölbt und leicht von hinten nach vorn gebogen, und an der Oberfläche mit zahlreichen kleinen Furchen durchzogen, welche unter sich parallel laufen und die Figur eines V bilden. Dieser Bau macht den Gaumen weniger schlüpfrig und zum Festhalten dessen, was damit gefaßt wird, geschickter. Die untere ist immer viel kürzer und paßt oft nicht recht mit der obern zusammen, so daß der Schnabel sich nicht ganz schließen kann; sie ist etwas abgerundet, leicht zusammengedrückt; und am Ende etwas schneidend. Beide Schnabelladen bestehen aus sehr harter Hornmasse, und die bewegenden Muskeln sind sehr stark. Die Farbe des Schnabels ist bald schwarz, bald grau, braun, gelb, rosenroth oder roth. Meist ist die Wurzel oder die Spitze dunkler; die untere Lade dunkler als die obere. Die Wachshaut ist weniger deutlich sichtbar als bei den Raubvögeln.

Die Zunge ist sehr beweglich, und die sie bedeckende Haut bei den eigentlichen Papageien sehr fein, aber trocken, und mit Wärzchen versehen, welche in Längslinien um eine Art von Scheibe herum stehen, die von einem knorpeligen Ringe unterstützt wird, der die untere Seite der Zunge bildet. Sie sind mit einem dunkel gefärbten Schleim bedeckt, welcher die sehr zarte Oberhaut schützt. Bei den Rüsselpapageien bildet die Zunge eine Art von Walze, welche ziemlich fest, lang, unbiegsam und fleischfarb ist, und sich mit einer kleinen schwarzen, etwas knorpeligen, vorn ausgehöhlten Drüse endigt. Diese Drüse scheint die wahre Zunge zu seyn, der walzenförmige Theil ist nur ein Anhang des Zungenbeins, vermittelst dessen sie aus dem Schnabel vorgestreckt werden kann, durch einen ähnlichen Mechanismus wie die Zunge der Spechte. Sie scheint Organ des Geschmacks, des Getastes und zugleich des Erfassens zu seyn. Bei einigen neuholländischen Papageien endigt die Zunge mit einer Art von Borstenkranz aus knorpeligen Fasern bestehend, welche Blainville als eine Art Nervenwärzchen betrachtet, da bedeutende Nerven sich in sie verlieren.

Die Augen sind mittelmäßig groß, und stehen auf der Seite. Die Augenlieder bilden eine ganz runde Oeffnung, und sind mit kleinen Höckerchen besetzt, auf welchen Wimperhaare stehen; das obere Augenlied ist beweglicher als das untere; das dritte Augenlied oder die Nickhaut ist sehr klein, und wird nicht gebraucht. Die Pupille ist rund; die Regenbogenhaut sehr verschieden gefärbt, goldgelb, orangenfarb, perlgrün, braun u. s. w., mit dem Alter wird die Farbe dunkler. Sie können die Regenbogenhaut unabhängig vom Einfluß des Lichts verändern, wenn sie etwas genau betrachten; auch bei Furcht, Zorn und Schrecken. Das Ohr ist klein und ganz mit Federn bedeckt.

Bei einigen Arten sind die Backen nackt und mit einem weißen mehligen Staube bedeckt, wie bei den Aras, oder sie sind wirklich gefärbt. Bei vielen Arten ist die Haut um die Augen nackt und mehlartig bedeckt. Dieser Staub scheint ein Produkt der Oberhaut zu seyn, welche sich immer wieder abschuppt, und auch noch an andern Theilen des Körpers sich auf ähnliche Art verhält; so ist das Gefieder der Kakadus immer staubicht. Bei einigen erheben sich die Kopffedern zu einem schönen Busche, den der Vogel nach Willkühr erheben kann, der aber gewöhnlich auf dem Halse aufliegt. Der Hals dieser Vögel ist meist dick und kurz, doch können sie ihn ziemlich ausdehnen. Die Haut ist bei den meisten Papageien dick, lederartig und zähe, bei andern dagegen, besonders bei den Loris, so dünn und zart, wie bei den Kurukus, so daß man sie, ohne sie zu zerreißen, fast gar nicht abziehen kann. Die Federn sitzen aber bei den meisten nicht sehr fest auf derselben, und stecken nur leicht mit ihren Kielen in der Haut.

Der Körper ist meist robust, etwas plump; die Muskeln stark, besonders ist dieß bei den Kurzschwänzigen der Fall. Mehrere langschwänzige Arten sind dagegen schlank. Der Brustknochen ist breit und abgerundet. Im Haut- und Muskelbau haben die Papageien mit den Tauben viel Aehnlichkeit. Die Flügel sind kurz, und nur bei wenigen Arten gehen sie in der Ruhe über die Hälfte des Schwanzes weg. Der Schwanz ist, wie schon angeführt worden, so verschieden, daß man darnach eine Eintheilung der Papageien zu machen versucht hat, indem zugleich noch andere Eigenschaften mit dieser Länge oder Kürze zusammenstimmen; indeß ist diese Eintheilung doch immer etwas schwankend.

Obschon die meisten Papageien vorzügliche Kletterer sind, so giebt es doch einige Arten, welche darin wenig Geschick haben, und deren Füße mehr zum Gehen auf der Erde bestimmt sind. Bei diesen sind die Läufe länger, die Nägel wenig gebogen, auch halten sie sich fast immer auf der Erde auf, wo sie schnell laufen, was die andern gar nicht können. Man nennt sie daher auch Erdpapageien. Die Bewegungen der andern haben dagegen immer etwas linkisches langsames, und man möchte sagen schiefes.

Die Farben der Papageien sind außerordentlich verschieden, jedoch bei den meisten sehr grell abstechend, und meist ungemein lebhaft, rein und feurig; das schönste Roth, Gelb, Grün und Blau ist bei den meisten vorherrschend und bunt abstechend vereinigt. Nur wenige Arten haben matte Farben; weiß oder schwarz, und auch bei den letztern giebt es noch bunte Mischungen. Die grüne Farbe verwandelt sich bei einigen leicht in Gelb, und diese Verwandlung scheint bei diesen das zu seyn, was bei andern Thieren das Weiße. Reißt man den gefangenen Papageien Federn aus, so ersetzen sie sich leicht mit gelben, bei einigen auch mit rothen. Man hat daher künstlich solche gefleckte Papageien gemacht, und es geschieht dieß oft bei einigen Völkern. Man hat behauptet, daß, wenn man die Stellen der ausgerissenen Federn mit dem Blut des Färbefrosches (Hyla tinctoria), der davon den Namen erhalten hat, bestreiche, so färbten sich die neuen Federn roth, allein dieß scheint ein bloßer Wahn zu seyn.

Man hat versucht, einige Gesetze aufzufinden, nach welchen die Farbenvertheilung bei den Papageien statt hat, allein sie sind nicht leicht zu bestimmen. Die Flügelfedern sind an ihrer untern Seite, oder an den Theilen der Bärte, welche verborgen sind, meist grau, braun oder schwarz, an den äußern sichtbaren Theilen aber bunt. Die untere Seite der Schwanzfedern ist immer matter; die beiden mittlern Schwanzfedern sind meist einfarbig, und von den äußern oder Seitenfedern verschieden, eine Erscheinung, welche aber bei den meisten Vögeln angetroffen wird. Die Schulterfedern sind oft von den übrigen Theilen der Flügel verschieden, und gar oft roth. Fast immer sind die untern und obern Deckfedern des Schwanzes verschieden gefärbt. Ist der Mantel und Rücken grün, so sind die sichtbaren Theile der Flügelfedern, und die Seitenfedern oder Mittelfedern des Schwanzes meist blau. Sehr oft ist die Stirn blau, roth oder gelb, und von der Farbe des übrigen Kopfs abstechend; auch ist der Scheitel gar oft von den übrigen Kopftheilen verschieden. Niemals aber ist das Gefieder gestrichelt oder gestreift, nur die schwarzen Kakadus machen eine unvollkommene Ausnahme, und bei mehrern bemerkt man einzelne Flecke mit Querbändern. Einige Arten sind auch purpurfarb, rosenroth, violet oder lila. Bei jungen Vögeln ist das Gefieder zuweilen wie geschuppt, wenn nämlich die Federn mit andern Farben gesäumt sind. Bei andern jungen Vögeln ist das Gefieder oft gefleckt, indem ihr Jugendkleid vom spätern verschieden ist, und nun schon einzelne Federn des spätern Gefieders neben dem alten hervorsprossen. Die Weibchen unterscheiden sich von den Männchen meist nur durch weniger reine Farben.

Der innere Bau der Papageien zeigt einige Besonderheiten. Der Kopf ist stark, und der Schädel abgerundet; der Gabelknochen ist gegen den Brustknochen zugespitzt, und bildet die Figur des römischen V; die Brustbeingräthe ist stark, und das Brustbein hat keine Seitenausschweifungen, es ist im Gegentheil sehr breit, und nur mit einem eiförmigen Loch durchbohrt, welches von mittlerer Größe und mit einer Haut bedeckt ist, wie bei den Raubvögeln und Schwimmvögeln. Der untere Luftröhrenkopf ist sehr zusammengesetzt, und zu beiden Seiten mit drei eigenen Muskeln versehen; dieser Umstand, verbunden mit der Beweglichkeit der Zunge und der Wölbung des Gaumens, mag die Ursache seyn, daß die Papageien so leicht Worte nachsprechen lernen. Sie haben, wie die Körnerfressenden Vögel, einen Kropf; der Darmkanal ist sehr lang, und der Blinddarm mangelt. Die Leber ist mittelmäßig, und in zwei fast gleiche Lappen getheilt, die Milz klein und rund.

Außer den Tropenländern wohnen nur einige wenige Arten von Papageien. Die meisten leben in den Ländern nahe am Aequator, nur einige ziehen sich in hohe Breitengrade herüber, wie auf der nördlichen Halbkugel der carolinische Papagei, der bis zum 42 Grade geht, und auf der südlichen Halbkugel besitzen Neuseeland und die Gruppe der Maquarie-Inseln noch mehrere Kakadus und andere Papageien, obschon sie unterm 52 Grad südlicher Breite liegen, so wie der grüne Papagei im Magelhanslande fast unter derselben Breite noch vorkommt, in einem Klima, das demjenigen von Stockholm fast ähnlich ist, obgleich die Breite ungefähr diejenige von London ist, weil die Kälte auf der südlichen Halbkugel und denselben Breitegraden größer ist.

Brasilien und Guyana haben in Amerika die meisten Papageien, welche alle den Unterabtheilungen der Aras, der eigentlichen Papageien und den Sperlingspapageien angehören. Auf der Kette der Cordilleren scheinen keine Papageien vorzukommen. In Paraguay sind sie schon wenig zahlreich, und Patagonien und Magelhansland haben nur eine Art. Der Golf von Mexico nährt einige Arten, und Florida mag auch noch einige noch unbekannte besitzen. Auch Chili besitzt einige Arten an den Küsten des Südmeers.

Afrika hat viele Arten, aber sie sind doch weniger zahlreich, als in Amerika und Indien. Sie verbreiten sich dort vom Senegal bis zum Cap. Nordafrika, nämlich die Küsten der Barbarei, Marocco, die Kette des Atlasgebirges bis nach Egypten, besitzt keine. Madagascar hat einige Arten; die canarischen Inseln keine.

In Asien finden sie sich nur im Süden und Osten des Hochlandes von Thibet, in Indostan, in den dazu gehörigen Inseln und in China, Cochinchina und dem indischen Archipel. Dort wohnen die schönsten und größten Arten in Menge.

Polinesien hat viele schöne und merkwürdige Arten, besonders Neu-Holland. Die Loris oder rothen Arten auf den Philippinen und in Neu-Guinea, die Kakadus auf den Molucken, die schwarzen Kakadus oder Rüsselpapageien in Neu-Holland; die Papageien mit gefranzter Zunge in Neu-Holland und den Freundschaftsinseln. Die Sandwichsinseln haben zwei Arten. Neu-Seeland, die Societäts- und Maquarie-Inseln wieder eigene.

Ganz Europa, der Norden und Centralasien, die nördlichen Länder der vereinigten Staaten, Kerguelenland, Südschettland haben endlich gar keine.

Die Alten kannten mehrere Arten, unter welchen der Alexanderpapagei aus Indien der bekannteste ist. Erst unter Nero kamen afrikanische Papageien nach Rom.

Eigenschaften. Die Papageien sind das unter den Vögeln, was die Affen unter den Säugethieren; sie sind sehr intelligent, lassen sich leicht zähmen, sind aber dabei heimtückisch und boshaft. Ihr Bau ist mehr zum Klettern als zum Gehen eingerichtet. Auf der Erde gehen sie sehr langsam, linkisch und ungeschickt, da ihre kurzen und auseinander stehenden Zehen den Gang schwerfällig machen, und ihr großer Kopf und kurzer Körper nicht leicht ins Gleichgewicht gesetzt werden kann. Sie bedienen sich dabei oft der Spitze oder des Rückens ihres Schnabels, um denselben auf den Boden zu setzen und sich zu unterstützen. Auch beim Klettern ist ihnen der Schnabelhaken sehr nützlich, und oft, wenn sie selbst etwas im Schnabel halten, stützen sie den Unterschnabel auf einen Gegenstand. Wenn sie aber heruntersteigen, dann geschieht es, daß sie sich auf den Oberschnabel stützen. Aus den Arten mit längern Füßen, welche geschickt

gehen, hat man die Gattung Erdpapagei, Pezoporus, gemacht. Die Rüsselpapageien dagegen stützen sich beim Gehen nicht bloß auf die Zehen, sondern auch auf die kurzen und platten Läufe.

Da die Flügel kurz, der Körper aber schwer ist, so haben die meisten Papageien Mühe aufzufliegen; sind sie aber einmal im Fluge, so geschieht es dann leicht, und einige fliegen schnell und über weite Strecken. Gewöhnlich aber fliegen sie nur von einem Zweige zum andern, und nur wenn sie wandern oder verfolgt werden, ist ihr Flug anhaltend. Sie halten sich meistens in dichten Gebüschen auf, am liebsten in der Nähe cultivirter Gegenden, da sie die Früchte, welche daselbst gepflanzt werden, sehr lieben, und oft große Verheerungen in den Pflanzungen anrichten. Sehr gerne bewohnen sie auch Gegenden nahe am Wasser oder an Sümpfen, und suchen das Wasser auf, da sie gerne baden, welches sie in der Freiheit mehrere Male des Tages thun. Wenn sie naß sind, ziehen sie die Federn durch den Schnabel, um das Wasser wieder daraus zu bringen, dann sitzen sie an die Sonne, um sich wieder zu trocknen. Auch in der Gefangenschaft baden sie gerne, selbst im Winter, oder tauchen wenigstens den Kopf in das Wasser. Sie leben außer der Begattungszeit in großen oder kleinen Gesellschaften, und schreien viel und durchdringend. Sie schlafen beim Untergange der Sonne ein, und erwachen beim Aufgang. Ihr Schlaf ist leise, und oft schreien sie während der Nacht. Man behauptet, daß es sehr nützlich sey bei Gefangenen, nachdem sie sich zum Schlafen gesetzt haben, ihnen die Worte zu wiederholen, welche sie lernen sollen, da sie dann am wenigsten zerstreut sind. Sie leben sehr lange, und man schätzt die mittlere Lebensdauer auf 40 Jahre. Ja einige sollen in der Gefangenschaft 80 bis 100 Jahre gelebt haben. Die meisten Papageien, welche man nach Europa bringt, werden jung eingefangen und in ihrem Geburtslande erzogen. Man fängt sie aber auch alt, indem man sie entweder mit dem Saamen vom Baumwollenbaum betäubt, oder mit stumpfen Pfeilen augenblicklich lähmt, ohne sie zu tödten. Beide lassen sich zähmen, aber die Jungen besser als die Alten. Man wendet dazu mehrere Mittel an, theils als Strafe, theils als Belohnung. Wenn sie nicht folgen wollen, so taucht man sie in kaltes Wasser, was sie sehr fürchten, oder bläst ihnen Tabakrauch an. Sind sie folgsam, so giebt man ihnen Leckerbissen, z. B. Zucker und süßen Wein. Man muß strenge gegen sie seyn, sie ohne Furcht ergreifen und laut mit ihnen sprechen, wenn sie nicht recht thun wollen. Dadurch kann man sie lernen, gewisse Posituren anzunehmen, oder auf Befehl gewisse Gebärden zu machen. Einige legen sich auf den Rücken, und erheben sich nicht eher, bis man es ihnen befiehlt; andere exerziren mit einem Stock, und machen ähnliche Kunststückchen, welche beweisen, daß sie einer gewissen Erziehung fähig, folglich auch mit einer bedeutenden Intelligenz versehen seyen. Das bekannteste Kunststück ist, daß man sie Worte nachsprechen lehrt, welches dadurch geschieht, daß man diese Worte recht oft vor ihnen wiederholt. Allein bei weitem nicht alle Arten sind darin gleich geschickt, und nicht einmal alle Individuen einer Art. Die grauen Papageien und die grünen Amazonen sind die geschicktesten, welche meist schon aus sich selbst das Geschrei mehrerer Thiere, welches sie oft hören, das Gegagker der Hühner, das Schreien der Hähne u. s. w. nachahmen. Andere pfeifen ganze Arien nach, allein selten in gehöriger Ordnung, indem sie bald hinten, bald vorn, bald in der Mitte anfangen. Ihre natürliche Stimme ist äußerst kreischend und betäubend, und die einzige, welche sie in der Freiheit hören lassen. Oft schreit die ganze Truppe zugleich. Man darf indeß nicht glauben, daß, wenn sie auch, oft ganz zu rechter Zeit, gewisse Worte oder Phrasen anbringen, daß sie etwas davon verstehen. Die Worte haben für sie keinen Sinn; es ist bloß Zufall, wenn sie einen solchen zu haben scheinen. Allein dennoch kann man nicht umhin, immerhin ihnen einen großen Vorzug vor andern Vögeln einzuräumen. Sie bekommen Anhänglichkeit an ihre Wärter, lernen sie kennen, vergessen aber auch empfangene Beleidigungen von andern nicht leicht, und wissen sich zu rächen, und den Beleidiger wohl zu unterscheiden. Furcht kann sie allein zurückhalten, sie sind sehr heimtückisch.

Nahrung. Diese besteht fast ganz allein aus Früchten verschiedener Art, vorzüglich lieben sie in der Freiheit weiche Früchte, Bananen, Goyaven, Kaffee, Palmenfrüchte, Orangen, vorzüglich Mandeln und Kerne der Früchte. Oft zerfleischen sie die weichen Früchte nur, um den Kern zu erhalten. Haben sie eine Mandel ergriffen, so wird sie so lange im Schnabel herum gedreht, bis sie in die rechte Lage kommt, um den schneidenden Rand der untern Kinnlade zwischen die Kernlappen bringen zu können, wo sie dann mit leichter Mühe sie trennen, und mit der Zunge die Hülle abschälen. Einige neuholländische Kakadus sollen von Wurzeln leben. In der Gefangenschaft nährt man sie ebenfalls mit Kernfrüchten. Giebt man ihnen Knochen abzunagen, so erhalten sie Geschmack für thierische Kost, doch mehr für Sehnen, Bänder und andere wenig saftige Theile. Man hat aber bemerkt, daß bei dieser Kost sie sich zuweilen gewöhnen, sich selbst die Federn auszureißen, um die Kiele zu zernagen, und gesehen, daß diese Gewohnheit so herrschend wurde, daß sie sich ganz alle Federn ausrissen und sich nackt machten, so daß kein Flaumfederchen übrig blieb, wo sie mit dem Schnabel hinreichen konnten; nur Flügel und Schwanz blieben verschont, weil das Ausreißen ihnen Schmerz verursachte. Vieillot behauptet, daß sie oft ein Hautjucken bekämen, wodurch diese Gewohnheit auch hervorgerufen würde. Sie trinken wenig auf einmal, aber oft, indem sie den Kopf aufheben. Die meisten gewöhnen sich in der Gefangenschaft daran, Wein zu trinken, oder wenigstens in Wein gedunktes Brod zu genießen. Sie bringen alles geschickt mit dem einen Fuße zum Munde, indem sie auf dem andern stehen. Sie fressen Brod, Zuckerwaaren, Reis, Mais, Mandeln und ähnliches. Bittere Mandeln sollen ihnen schädlich seyn.

Fortpflanzung. Sie leben in der Einweiberei, bauen ihre Nester in hohle Bäume oder Felsenlöcher. Im ersten Fall besteht die Unterlage aus Wurm- oder Holzmehl, im zweiten aus dürren Blättern. Die Eier, deren höchstens vier bei einer Brut sind, sind bei allen bekannten Arten weiß. Sie machen aber mehrere Bruten. Die Jungen kommen ganz nackt aus den Eiern, und der Kopf ist dann so unverhältnißmäßig groß, daß der Körper nur ein Anhang davon zu seyn scheint; erst nach zwei bis drei Monaten sollen sie ganz mit Federn bedeckt seyn. Die Jungen bleiben in Gesellschaft ihrer Eltern bis zur ersten Mauser. Die Eier sind meist eiförmig und proportionirt groß.

Man hat lange behauptet, die Papageien pflanzen sich nur in ihrem Vaterland fort, allein man hat mehrere Beispiele, daß es auch in Europa geschah. In Rom brüteten Amazonenpapageien, und Lamouroux erzählt von einem Paar blauer Aras, welche in Caen gebrütet haben. Diese Aras legten in vier Jahren 62 Eier in 19 Bruten, und erzogen 25 Junge, von welchen nur zehn starben. Sie legten ohne Unterschied in allen Jahreszeiten, und in den letzten Bruten waren sie glücklicher als in den ersten, und sie erzogen auf einmal vier Junge. Die Brütezeit dauerte 20 bis 25 Tage. Die Zahl der Eier einer Brut war ungleich, vier bis sechs, sie waren birnförmig und von der Größe der Taubeneier. Erst am 25sten Tag waren die Jungen mit dichtem Flaum bedeckt, dessen Farbe weißlich schiefergrau war; die Federn keimten erst gegen den 30sten Tag und es dauerte zwei Monate, bis sie ganz mit Federn bedeckt waren. In 12 bis 15 Minuten erreichten sie ihr volles Wachsthum, aber schon im sechsten hatte ihr Gefieder seinen vollen Glanz erhalten. Erst nach drei Monaten fraßen sie allein und verließen das Nest, bis dahin nährten beide Eltern sie gemeinsam, und würgten ihnen die Nahrung in den Rachen ein, wie die Tauben. Den glücklichen Erfolg dieses Brütens verdankte man dem Umstand, daß man ihnen ein ihnen bequemes Nest bereitete, nämlich eine kleine Tonne, in welche man ein etwa 6 Zoll im Durchmesser haltendes Loch ungefähr auf einem Drittheil ihrer Höhe gemacht hatte, während der Boden der Tonne mit Sägemehl bedeckt ward, auf dieses wurden die Eier gelegt und gebrütet. Lamouroux sah auch mehrere Bruten von einem Halsbandsittich und andern Papageien. Da sehr häufig einzelne zahme Weibchen ohne Begattung Eier legen, und solche zuweilen sogar brüten wollen, so mag die Ursache des seltenen Brütens wohl hauptsächlich darin liegen, daß man die Papageien sehr selten paarweise hält, und die Paare vielleicht auch meist zu ungleich im Alter sind.

Nutzen. In ihrem Vaterlande werden manche Arten, besonders wenn sie jung sind, oft gegessen, und auch die Alten geben gesotten eine nahrhafte Brühe, das Fleisch ist dann aber zähe und unschmackhaft.

Schaden thun die Papageien oft sehr bedeutenden in den Pflanzungen, besonders an Mais und Früchten.

Ueber die Papageien haben Vorzügliches in neuerer Zeit geleistet die beiden Werke von Levaillant und Kuhl. Levaillant histoire naturelle des Perroquets Paris 1801, et Kuhl conspectus psittacorum in den Nov. act. acad. caesar. Leopold. Carol. T. 10 pars 1. In der Uebersicht von Kuhl sind alle Arten beschrieben, welche in den Museen von Leiden, Paris und London vorhanden sind.

Vaillant und nach ihm Cuvier theilte sie ein: 1. in Aras oder Langschwänze mit nackten Backen und sehr langen abgestuften Schwänzen; 2. in Amazonen mit kurzen abgeschnittenen gleichen Schwänzen, mit grünem Gefieder, rothen Achseln und gelben Köpfen; 3. in Kricks, ohne Roth auf den Achseln, weniger lebhaftem Grün, ohne Gelb am Kopf; 4. Papageien, kleiner als die vorigen, ohne Roth auf den Flügeln; 5. Spitzschwänze mit langen Schwänzen, aber befiedertem Kopfe; 6. Kakadus mit großen beweglichen Federbüschen auf dem Kopfe; 7. Rüsselpapageien, meist mit Federbüschen, ungeheuer großem Schnabel, und die Zunge mit einer Knorpeldrüse vorn; 8. Erdsittiche mit längern Läufen.

Kuhl theilte sie in folgende Abtheilungen ein, welchen wir folgen wollen.

Erste Abtheilung.

Papagei.

Psittacus. Ara. Macrocercus. *Vieill.* Arara. *Vigors.*

Der Schwanz länger als der Körper, sehr abgestuft, zugespitzt; Schnabel sehr stark; Gesicht nackt, oder mit Federlinien bezeichnet.

Sie theilen sich in drei Unterabtheilungen nach den herrschenden Farben.

a) Rothe.

Taf. 65.

Der große rothe Ara.

Psittacus Macao. *L'Ara rouge du Brésil.*

Kopf, Hals und alle untern Theile, Schenkel und die kleinen Deckfedern der Flügel oben und unten roth, ins Karmoisinrothe übergehend, die mittlern Deckfedern der Flügel sind grün gefleckt oder ganz grün; die größten und die Schulterfedern, so wie die letzten Schwungfedern, sind blau grün schillernd, die ersten Schwungfedern azurblau, violetschillernd, die obern Deckfedern des Schwanzes sind ultramarinblau, die untern weniger lebhaft blau; die zwölf Schwanzfedern sind blau, oder blau ins Rothe und Dunkelgrüne schillernd. Die obere Kinnlade ist meist schmutzig weiß, an der Spitze bräunlich, an der Wurzel schwärzlich; die nackte Backenhaut weiß, allein es laufen einige schmale Säumchen rother Federchen darüber hin. Die Regenbogenhaut ist gelb; die Fußschilder und die Klauen schwarz.

Länge bis zu 3 Fuß.

Waterland. Die Antillen, wo sie aber, seitdem die Cultur sich vermehrt, seltener geworden sind. Aber auch auf dem festen Lande von Amerika in Brasilien sind sie gar nicht selten, an einigen Orten häufig. Sie schwärmen entweder bloß paarweise, oder nur in kleinen Truppen, an den Gränzen der Urwälder umher. Sie bewohnen überhaupt die Wälder nahe an Flüssen, besonders wenn sie palmenreich sind, indem Palmfrüchte ihre Hauptnahrung ausmachen.

Eigenschaften. Die jungen Aras lassen sich leicht zähmen, allein die Alten bleiben immer wild und böse. Sie empfehlen sich mehr durch ihre Schönheit, als durch ihre Gelehrigkeit, und lernen selten mehrere Worte nachsprechen, dabei schreien sie beständig auf eine sehr unangenehme Art; ihre Stimme ist laut krächzend und rauh. Sie fliegen übrigens nicht weg, wenn sie einmal zahm sind; in ihrem Vaterlande sollen sie oft in die nahen Wälder gehen, und wieder kommen. Sie fliegen sehr gut, und streifen oft weit umher, kommen aber Abends gewöhnlich wieder auf denselben Platz zurück. Sie setzen sich meist zu oberst auf die Bäume, sind wachsam und nicht sehr leicht zu erschleichen. Sie werden in Brasilien oft gegessen, und das Fleisch der nicht zu alten soll gut schmecken. Mit ihrem Schnabel, dessen sie sich sehr geschickt zum Klettern bedienen, und sich sogar an demselben oft ganz aufhängen, können sie tüchtig beißen. Sie sollen in der Freiheit sowohl, als in der Gefangenschaft sehr oft der fallenden Sucht unterworfen seyn.

Nahrung. Sie besteht in der Freiheit aus allerlei Baumfrüchten, besonders der Palmen, der Bananen und anderer. In der Gefangenschaft giebt man ihnen Weißbrodt, Zuckerbackwerk und Früchte.

Fortpflanzung. Sie nisten in hohlen Bäumen. Das Weibchen legt zwei bis drei weiße Eier, und beide Alten brüten gemeinschaftlich. Sie machen mehrere Bruten.

Diese Aras werden sehr häufig nach Europa gebracht, und halten sich lange.

Zu dieser Abtheilung gehören: Der Aracanga, Psittacus aracanga. pl. enl. 12. Er ist mit dem großen Ara nahe verwandt, aber kleiner; er ist sehr gemein in Guyana, auch in Cayenne und Surinam. Der dreifarbige Ara, Ps. tricolor. ib. 641; er ist in Brasilien ziemlich selten.

b) Blaue Aras.

Taf. 65.

Der ganz blaue Aras.

Psittacus hyacinthinus. *L'Ara hyacinthine.* Psittacus augustus. *Shaw.*

Dunkel hyacinthblau; Schwung- und Schwanzfedern blau violet, an der äußern Fahne grün; am Schnabelwinkel steht ein runder, gelber Fleck; die Haut um die Augen und das Kinn sind nackt und gelb.

Länge 2 Fuß 4 Zoll.

Waterland. Brasilien, wo er selten ist.

Die zweite Art ist der Ararauna, Psittacus ararauna. pl. enl. 36. Von der Größe des großen rothen Ara; er ist oben statt roth blau, unten gelb. In Brasilien; kommt häufig nach Europa, und brütet schon in Frankreich.

c) Grüne Aras.

Zu dieser Abtheilung gehören: Der große grüne Ara, **Psittacus ambiguus**; fast so groß wie der große rothe Ara, und über zwei Fuß lang. In Brasilien. Oben bräunlichgrün, Stirn hochroth, Schwungfedern und After blau. Der kriegerische Ara, **Psitt. militaris**; kleiner und lebhafter grün. Selten in Brasilien. Der Marakana, **Ps. severus. Vaill. Perroq. pl. 8**; in Brasilien. Der Makawuanna, **Ps. Makavuanna. pl. enl. 964.**; in Guyana. Der Illigerische Aras, **Ps. Illigeri**; in Brasilien.

Zweite Abtheilung.

Spitzschwänze.

Conurus. *Kuhl. Perruche. Vaill.* **Aratinga et Anodorhynchus.** *Spix.*

Der Schwanz länger als der Körper, oder gleich lang, oder etwas kürzer, spitzig und abgestuft. Der Schnabel mittelmäßig. Das Gesicht befiedert; in der ersten Abtheilung die Augengegend nackt.

Sie leben in den warmen Zonen aller Welttheile.

Man kann sie wieder in vier Unterabtheilungen bringen:

1. Ara Spitzschwänze. **Psittacora. Vigors. Aratinga. Spix. Perruche Ara.** Mit nackten Augenkreisen.

Taf. 66.

Schuppiger Spitzschwanz.

Psittacus squamosus. *Perruche ara écaillée.*

Grün, der Unterbauch, der Bürzel, die untere Seite des Schwanzes und die Ohrgegend roth; Brust, ein Band am Nacken, die äußere Seite der Flügelfedern bläulich; die obere Seite des Schwanzes gelbgrün.

Nach Shaw in Surinam, nach Kuhl in Brasilien.

Taf. 65.

Gelber Spitzschwanz.

Psittacus Carolinae. *Perroquet Caroline. Spix.* **Aratinga Carolinae augustae. T. XII.**

Ganz goldgelb, nur die Schwungfedern grün. Schnabel weißgelb und dick, an der Spitze stark gebogen; die Augen roth; die Füße weißlich. Ganze Länge 18 Zoll.

Vaterland. Lebt gesellig in den Wäldern in der Nähe der Stadt Para. Er hat allerdings mit dem Guaruba Aehnlichkeit, ist aber etwas größer, die Farbe heller, und der gelbe Schwanz ist ihm eigen.

Dahin gehören aus Amerika: **P. vittatus, auricapillus. Lichtenst. Gujanensis. Linn. Leucotis. Lichtenst. Versicolor. Lath. Patagonicus. Less. Zool. de la coq. pl. 35.** Aus Afrika: **Ps. solstitialis.**

2. Pfeilschwänze. **Sagittifer. Palaeornis. Vig. Perruches à queue en flèche.** Die mittelsten Schwanzfedern sehr lang, die Augengegend befiedert.

Der Alexander-Pfeilschwanz.

Psittacus Alexandri. *Grande Perruche à collier.*

Grün, mit einem rosenrothen Halsband; Schultern braun; Gurgel und ein Halsband an den Seiten des Halses schwarz; Schnabel roth. Länge 19 bis 20 Zoll.

Diese Art lebt in Gingi und Ceylon. Man hält sie für diejenige, welche Alexander zuerst nach Europa brachte. Sie wird häufig nach Europa gebracht, und lernt leicht sprechen.

Dahin gehören bloß asiatische Arten: **Psittacus torquatus.** Dieser soll auch in Afrika vorkommen und wird oft mit dem vorigen verwechselt. **Ps. annulatus, erythrocephalus, barbatulatus, bengalensis, papuensis.**

3. Eigentliche Sittiche. **Trichoglossus. Vigors. Perruches.** Der Schwanz lang, abgestuft; die Augengegend befiedert.

Taf. 66.

Der rothbindige Sittich.

Psittacus concinnus. *Perruche à bandeau rouge.*

Stirn, Zügel und eine Binde, die hinter das Auge reicht, hochroth; der Kopf oben grünblau; die Schwanzfedern an der hintern Hälfte roth; zu beiden Seiten der Brust ein gelber Fleck; Hinterhals und Zwischenschultergegend braungrün; alles übrige hellgrün.

Länge 8½ Zoll. Schwanz kürzer als der Körper.

Vaterland. Neuholland, vorzüglich häufig um Botanybay. Es würde zu weitläufig seyn, alle die Arten anzuführen, welche zu dieser Abtheilung gehören, die in allen Erdtheilen zerstreut sind. Unter den amerikanischen zeichnet sich der Guaruba, **Ps. guaruba**, durch sein herrliches Orangengelb aus. Der Carolinische Papagei, **Ps. carolinensis**, ist eine von den wenigen

Arten, welche über die Tropenländer hinausgehen, er kommt in Florida und Carolina vor, Afrika hat nur eine dahin gehörige Art, den mausfarbigen Sittich, Ps. murinus. Asien besitzt acht bis zehn Arten.

Neuholland und Oceanien ist reich an Arten, welche auch dahin gehören, aber sich durch die herrschende rothe Farbe auszeichnen. Diese sind unter dem Namen der Loris, Lorius Vigors, bekannt, und die herrschenden Farben sind roth, blau und grün. Die jungen Vögel sind meist grün und das Grüne verwandelt sich dann ins Rothe, nachdem sie sich ein oder einige Male gemausert haben. Dieß hat zu mehreren Verwirrungen in der Bestimmung der Arten Anlaß gegeben.

Was aber diese Loris noch besonders auszeichnet, ist die ungemeine Feinheit und Dünnheit der Haut, welche ohne zu zerreißen sehr schwer zu behandeln ist, da die andern Papageien sehr dicke und starke Häute haben. Die Schnäbel sind auch nicht so stark und groß, und die Füße schlanker.

Taf. 66.

Der schwarzkappige Lory.

Psittacus domicella. ***Perroquet Lory à collier jaune. Pl. enl.* 119.**

Hochroth, zwischen dem Hals und der Brust ein schwefelgelbes Halsband; Flügel grün, Schultern, untere Deckfedern der Flügel und Schenkel azurblau; Stirne und Kopfplatte schwarz, hinten azurblau. Die innere Fahne der Schwungfedern gelb; der Schwanz hochroth. Schnabel roth, Füße schwärzlich.

Länge 11 Zoll.

Variirt mit schwefelgelben Flügeln und rostrothem Kopf.

Auf den Molucken gemein.

Zu dieser Abtheilung gehören: Psittacus grandis. Vaill. Perroq. 126, 127, 128; Molucken. P. unicolor. ib. 125; Molucken. P. guebiensis. pl. enl. 684; Vaterland? P. incarnatus. Vaill. 46; Indien. P. borneus. Vaill. 44; Borneo. P. ruber. pl. enl. 519; Molucken. P. Lori. pl. enl. 168; Molucken. P. garrulus. ib. 216; Molucken. P. cyanurus. Vaill. 97; Borneo. P. coccineus. pl. enl. 143; Molucken. P. riciniatus. Vaill. 54; Molucken. P. novae Guineae. Vaill. 49; Madagascar, Neu-Guinea, Indien.

4. Perruschen mit breitem Schwanze. Platycercus. Vigors. Schwanz lang, am Ende breit.

Taf. 66.

Der graue Sittich.

Psittacus mascarinus. ***Perroquet mascarin. Pl. enl.* 35.**

Der Schwanz fast so lang als der Körper, etwas abgestuft. Die ganze Schnabelgegend und Kehle schwarz; Kopf und Hals blaugrau; der ganze übrige Körper braunroth, unten etwas heller; der Schwanz an der Wurzel weiß, an der vordern Hälfte braunroth; Schnabel roth; Flügel schwärzlich.

Ungefähr von der Größe des Alexandersittichs.

Vaterland. Madagascar.

Diesem nähern sich zwei andere afrikanische Sittiche: Psittac. niger. pl. enl. 500. und Ps. Vasa. Vaill. 51.

Taf. 68.

Ausgezeichneter Sittich.

Psittacus eximius. ***Perruche omnicolore.*** **Psittacus omnicolor.** ***Bechst.***

An der Schnabelwurzel ein weißer Fleck; Kopf, Gesicht, Seiten des Halses, Brust und Bürzel hochroth; Rücken schwarz, mit einzelnen grüngelb eingefaßten Federn. Bauch gelb; Aftergegend grün; Schwanz abgestuft blau, an der Spitze etwas heller; die beiden mittlern Schwanzfedern grün.

Vaterland. Häufig in Neu-Holland, wird nicht selten lebend nach Europa gebracht. Er lebt in kleinen Truppen um Sydney und Paramata.

Neu-Holland hat viele hierher gehörige schöne Arten: Z. B. P. spurius, Kuhl; P. venustus, Brown. P. cyanomelas, Kuhl. P. erythropterus. Lath. melanotus. Shaw. 655. P. icterotis. Kuhl. P. multicolor. Brown. P. elegans. Lath. Vaill. 78, 79. P. Brownii. Kuhl. Vaill. 80. P. scapulatus. Vaill. 55. et 56. P. flavigaster. Temm. P. Baueri. Temm. P. Brownii. Temm. P. pulchellus. Temm. Die nicht mit Zahlen am Ende bemerkten sind noch nicht abgebildet.

Unter dem Namen Plattschwanz-Sittich, Psittac. platurus, beschreibt Kuhl eine ausgezeichnete Art aus Neu-Caledonien, welche sich dadurch auszeichnet, daß die beiden mittlern Schwanzfedern länger sind als die andern, der vorragende Theil aber einen nackten Schaft hat.

Erdsittiche.

Pezoporus. ***Perruches ingambes.***

Mit längern Läufen, abgerundeten Klauen. Der Schnabel kurz, weniger convex, und nicht stark gekrümmt; der Körper grün, schlank, der Schwanz lang.

Neu-Seeländischer Erdsittich.

Psittacus novae Zeelandiae. ***Perruche ingambe de la nouvelle Zeelande.***

Grün; Stirn, Hinterhaupt, ein Fleck hinter dem Auge und die Seiten der Aftergegend roth; die äußern Fahnen der ersten Schwungfedern blau, an der obern Seite etwas dunkler, die untere grüngelb; die Deckfedern der Flügel blau; der Schwanz oben grün, unten schwarzgelb, abgestuft von der Länge des Körpers; der Schnabel ziemlich dick, hornfarben, an der Wurzel bleifarben.

Länge 10½ Zoll.

Vaterland. Neu-Seeland.

Dahin gehören: Ps. formosus. Vaill. 32. Shaw. Ps. ulietanus. Lath. Ps. erythronotus. Kuhl. P. auriceps. Kuhl; alle aus Neu-Holland. Ps. cornutus; aus Neu-Caledonien.

Dritte Abtheilung.

Sperlingspapageien.

Psittacula. *Kuhl.*

Der Schwanz viel kürzer als der Körper, rundlich zugespitzt; Schnabel mittelmäßig; Gesicht befiedert; der Körper klein.

Der Frühlingspapagei.

Psittacus vernalis. *Psittacule aux ailes émeraudes.*

Sehr schön glänzend grün, besonders am Kopf; Schnabel roth; der untere Theil des Körpers gelbgrün; Bürzel und die obern Deckfedern des Schwanzes, welche bis ans Ende desselben laufen, sind sehr schön roth; der untere Theil des Schwanzes bläulich. Bei einigen Individuen ist auch die Kehle roth.

Länge nur $4\frac{1}{4}$ Zoll.

Vaterland. Java und Timor.

Von asiatischen Arten gehören zu dieser Abtheilung: Psittacus galgulus. pl. enl. 190.; Philippinen, Java. Nicht größer als der vorige. Ps. indicus. Linn.; Indien. Ps. streptophorus. Kuhl; Insel Luzon. Ps. simplex. Kuhl; Ebendaher. Ps. pullarius; Guinea. pl. enl. 60. Neu-Guinea und Oceanien besitzen noch mehrere dahin gehörige Arten, wie: Ps. Desmarestii. Lesson. Ps. micropterus; Kuhl. Ps. malacensis. Lath. Ps. incertus. Shaw. Ps. taitianus. Linn. Ps. Sparrmanni. Kuhl. Ps. fringillaceus. Linn. Ps. phighi. Ps. Kuhlii. Vigors. Ps. philippensis. pl. enl. 520.

Amerika hat aus dieser Abtheilung den Ps. passerinus. pl. enl. 455. Ps. St. Thomae. Kuhl. Ps. Tui. pl. enl. 456. Ps. surdus. Wied. Ps. melanotus. Licht. Ps. purpuratus. Lath. Ps. melanopterus. pl. enl. 791. Ps. pileatus. Linn. Ps. barrabandi. Kuhl. Ps. vulturinus. Illig.

Afrika hat nur drei bekannte Arten. Der Ps. canus. pl. enl. 791; in Madagascar. Ps. swinderianus, Kuhl, und Ps. roseicollis, vom Cap. Ps. Kuhlii, Vigors. Zool. journ. pl. 15.; Societäts-Inseln.

Vierte Abtheilung.

Wahre Papageien.

Psittacus. *Perroquet.*

Der Schwanz kurz und gerade abgeschnitten, viereckig; Schnabel sehr stark und gekrümmt; das Gesicht befiedert, der Kopf dick; kein Federbusch; Körper dick und stark.

Sie sind über alle warmen Zonen verbreitet, und leben in Schaaren.

Jeder Erdtheil hat seine eigenen Arten, in Amerika sind sie am zahlreichsten, und bei diesen ist die Hauptfarbe immer die grüne, an Kopf, Hals, Flügeln und Schwanz mit roth, gelb oder blau gemischt, nur bei wenigen Arten ist das Grüne Nebenfarbe oder gar nicht anzutreffen. Die sogenannten Amazonen-Papageien kommen am häufigsten nach Europa, und lernen unter allen Arten am besten reden; die Arten gleichen sich einander sehr. Kuhl hat die amerikanischen Arten wieder in fünf Gruppen abgetheilt, durch welche allerdings die Uebersicht erleichtert werden kann; allein wenn wir von allen diesen Abtheilungen Abbildungen liefern wollten, so würde uns dieß zu weit führen; es mag daher genügen, sie bloß anzugeben, und einige als Muster abzubilden.

Die erste Unterabtheilung enthält diejenigen mit großen Köpfen, mittelmäßiger Körpergröße, bei welchen das Grüne nicht die herrschende Farbe ist. Sie enthält nur zwei Arten, den schwarzköpfigen, P. melanocephalus, mit schwarzem Kopfe; die Hauptfarbe am Körper ist schwefelgelb und weiß, pl. enl. 527, aus Brasilien und Cayenne; und den weißbauchigen, P. leucogaster, aus Brasilien.

Die zweite Unterabtheilung befaßt diejenigen mit kleinerm Kopf und mittelmäßiger Größe; die Hauptfarbe ist grün; Kuhl führt davon vier Arten an: Den rothnackigen, P. mitratus. Princ. Max.; den bezeichneten, P. signatus. Shaw. Vaill. 105; den blaubauchigen, P. cyanogaster. Princ. Max., und den kurzschwänzigen, P. brachyurus, Kuhl. Diese drei sind nirgends abgebildet.

Die dritte Unterabtheilung enthält die rothaftrigen, von mittlerer Größe und rothem Bürzel; auch von diesen sind vier Arten bekannt: P. menstruus. pl. enl. 384.; P. Maximiliani; P. purpureus. enl. 408; P. sordidus. Vaill. 104.

Die vierte enthält die sogenannten Amazonen, größere Arten, mit dickem starkem Körper; Hauptfarbe grün, wovon Kuhl sechszehn Arten anführt. Wir bilden als Muster ab:

Taf. 67.

Der Amazonen-Papagei.

Psittacus amazonicus. *Perroquet amazone.*

Synonyme: Psittacus poikilorhynchus. Shaw. P. ochrocephalus. Linn. P. ochropterus. Gmel. P. barbadensis. Gmel. P. paradisi.

Dieser Papagei variirt sehr; er hat einen dicken Körper, einen kurzen Schwanz, der hinten gerade abgeschnitten ist; die Hauptfarbe grün, die Federn mit dunkelgrünem schmalem Saum; die Achseln am Männchen roth, am Weibchen grün; die Stirne blau, die Backen gelb; Schwungfedern an der Wurzel und bis fast zur Hälfte grün, dann schwarz, an der äußern Fahne dunkelblau, die mittlern

in der Mitte roth; die beiden mittlern Schwanzfedern grün, die übrigen in der Mitte roth, sonst gelb.

Der Amazonen-Papagei ist derjenige, der am häufigsten nach Europa gebracht wird, er lernt am leichtesten reden. Seine Varietäten sind ungemein zahlreich, und es ist schwer, die ursprüngliche Farbe mit Bestimmtheit anzugeben. Die meisten Veränderungen gehen in Gelb, welches mehr oder weniger herrscht, bis es endlich bei einigen ganz herrschend wird, und das Grüne verschwindet; bei dieser ist die Farbe citrongelb am ganzen obern Körper, am untern gelbgrün, die großen Schwungfedern sind graulich, so wie der Scheitel. Auch das Rothe der Achseln ist gelb statt roth. Es giebt auch eine Varietät, wo die Federn schön gelb, roth gesäumt, also wie geschuppt sind.

Vaterland. Diese Art ist sehr gemein in einem großen Theil von Südamerika, besonders in Gujana und Surinam.

Taf. 67.

Weißköpfiger Papagei.

Psittacus leucocephalus. ***Perroquet de la Martinique.***

Grün, Vorderkopf, Augengegend und Schnabel weiß, Wangen und Vorderhals roth; Schwanzfedern an der innern Fahne schwarz, an der äußern blau; Achseln roth; die Seitenschwanzfedern an der Basis hoch purpurroth, die äußere Fahne blau.

Größe des Amazonen-Papagei's.

In St. Domingo und den Antillen gemein.

Eine fünfte Abtheilung bilden diejenigen, welche einen aufrichtbaren Federbusch haben.

Taf. 67.

Gekrönter Papagei.

Psittacus accipitrinus. ***Le perroquet araca.***

Vorderkopf blaßbräunlich ockergelb, Scheitel und Gesicht blaß ockergelb, braun gestreift; am Nacken ein Busch langer Federn, welche an der Wurzel graubraun, in der Mitte hochroth, und violetblau gesäumt sind; Rücken und Deckfedern der Flügel schön grün, Schwungfedern schwarzbraun; Brust und Bauch purpurfarb, jede Feder mit einem blaulichen Saum; Schwanz oben grün, unten braun.

Länge des Körpers 11 Zoll, des Schwanzes 6 Zoll; Flügelbreite 1 Fuß 2 Zoll.

In Brasilien.

Afrika hat aus dieser Abtheilung nur etwa drei Arten, unter diesen ist:

Taf. 67.

Der rothschwänzige Papagei.

Psittacus erythacus. ***Perroquet cendré.***

Blaugraulich, das Gesicht nackt, weiß; der Schwanz blutroth. Zuweilen ist die Farbe schwarzgrau, und der Schwanz schwärzlich roth; zuweilen soll auch der Körper roth seyn. Die Varietäten, deren man etwa fünfe kennt, scheinen mehr vom Alter als vom Geschlecht abzuhängen.

Vaterland. Die Westküste von Afrika.

Auch dieser Papagei ist einer der häufigsten, welche in Europa gehalten werden. Er ist sehr gelehrig, sanft, lernt seinen Wärter bald kennen, und ist ihm anhänglich; lernt auch sehr leicht sprechen und Lieder nachpfeifen, viele Töne nachmachen und anderes. Er ist daher immer gesucht und theuer.

Eine andere Art, der grauköpfige, **P. senegalus.** pl. enl. 288, wird ebenfalls häufig vom Senegal nach Europa gebracht, er ist weniger theuer als der vorige, eben so geschickt und lenksam, und eine dritte grüne Art, **P. Levaillanti.** Vaill. 30, 31, ist ebenfalls in Afrika zu Hause.

Auch Asien hat aus dieser Abtheilung nur drei Arten, nämlich den **P. spadiocephalus,** Kuhl; aus Java. **P. gramineus.** pl. enl. 862, aus Amboina, und **P. sinensis.** pl. enl. 614, aus Neuguinea.

Neuholland hat den Geoffroy'schen, **P. Geoffroyi.** Vaill. 112, 113. Neuholland den Nestor, **P. Nestor.**

Fünfte Abtheilung.

Kakadu's.

Psittaci cristati. Cacatua. ***Briss.*** **Plyctolophus.** ***Vieill. Kakatoës.***

Schwanz kurz, abgeschnitten, am Ende gleich; Schnabel sehr groß, dick, sehr gekrümmt. Augenkreis nackt; Kopf mit einem großen aufrichtbaren Federbusch geziert. Sie finden sich auf den Inseln des indischen Archipels und in Neu-Holland, und leben in sumpfigen Gegenden.

Die Kakadu's lernen nicht leicht sprechen, einige Arten lernen es gar nicht, und die meisten sprechen nur einzelne Worte, z. B. ihren Namen. Allein sie sind doch beliebt wegen der Leichtigkeit, mit der sie sich zähmen lassen. In einigen Gegenden Indiens sind sie fast Hausvögel geworden. So schwer es ihnen wird, Worte nachsprechen zu lernen, so leicht lernen sie die Bedeutung der Worte, auf welche sie sehr achten. Sie bekommen Anhänglichkeit an ihren Herrn, erwiedern seine Schmeicheleien, und alle ihre Bewegungen sind sanft und angenehm. Man kann sie abrichten, auf Befehl den Federbusch aufzurichten, und durch Verneigungen Personen zu begrüßen, durch Zeichen auf die Fragen ihres Herrn zu antworten. Sie gehen weniger ungeschickt auf dem Boden als andere Papageien, sind sehr munter und hüpfen geschickt umher.

Sie theilen sich in weiße, rosenrothe und schwarze.

Taf. 68.

Der Kakadu mit schwefelgelbem Federbusch.

Psittacus sulphureus. ***Kakatoë à huppe jaune.***

Weiß, der Federbusch sehr lang, zugespitzt, die Federn desselben schön lebhaft schwefelgelb, mit der Spitze nach vorn gebogen; Schwanz und Flügel sind unten ebenfalls schwefelgelb, und ebenso die Backen bei den meisten: Schnabel schwärzlich.

Länge 11 bis 12 Zoll.

Vaterland. Die Molucken.

Er kommt häufig nach Europa, und hält sich gut, wird sehr zahm und anhänglich an seinen Herrn; doch ist er auch oft falsch, wie fast alle Papageien, besonders gegen fremde ihm unbekannte Personen. Seine Freude und Anhänglichkeit bezeugt er durch Knacken mit dem Schnabel und durch Aufrichtung seines schönen Busches. Er schmeichelt demjenigen wieder, der ihm schmeichelt, berührt das Gesicht seines Herrn mit dem Schnabel, und scheint es mit seiner Zunge zu lecken. Legt man die eine Hand unter seinen Körper, die andere auf den Rücken, so drückt er sich stark an die unterliegende Hand an, schlägt mit den Flügeln, öffnet den Schnabel, und scheint die angenehmsten Gefühle zu haben. Ebenso läßt er sich sehr gerne kratzen, zeigt mit dem Fuß auf seinen Kopf, oder hebt den Flügel auf. Holzwerk zerbeißt er öfters mit seinem Schnabel. Eingesperrt ist er sehr ungerne, mißbraucht aber die Freiheit nicht leicht, und setzt sich immer so nahe an seinen Herrn, daß er ihn nicht aus dem Gesicht verliert. Er kommt, wenn man ihn ruft, und entfernt sich, wenn man es ihm befiehlt, sieht sich aber dann öfters um, ob es auch ernstlich gemeint sey, und scheint es ungerne zu thun. Er ist sehr reinlich und alle seine Bewegungen sind anmuthig.

Seine Nahrung besteht aus Früchten und mehligen Körnern, besonders liebt er Mais, aber auch Backwaaren, Eier, Milch und alles, was keinen zu starken Geschmack hat, oder zu süß ist.

Ihm ganz ähnlich ist der weiße neuholländische Kakadu, Psittacus galeritus. Lath., in Neu-Südwallis. Er ist bedeutend größer, bis 1½ Fuß. Die übrigen weißen Arten sind: Der gekrönte Kakadu, P. cristatus. pl. enl. 263, mit ganz weißem anliegendem Busche; Molucken. Der Philippinische, P. Philippinarum, mit rothem Bürzel; Philippinen. Der Moluckische, P. moluccensis. pl. enl. 498, weißlich rosenroth, Federbusch groß und roth; Molucken und Sumatra. Der dünnschnäbelige, P. tenuirostris. Kuhl. Weiß rosenroth, mit kleinem weißem, nur an der Wurzel rosenrothem Busch; Neuholland. Der langnasige, P. nasicus. pl. col. 331, weiß, die untere Seite des Schwanzes gelb, Federbusch und Kopf weiß, die Federn rothgelb gesäumt; Neuholland.

Der rosenrothe Kakadu.

Psittacus Eos. ***Kuhl. Kakatoës rosalbin. pl. col.*** **81.**

Hals, Kopf und ganzer Vorderleib schön tief rosenroth; Augenkreis weiß; Federbusch klein und kronförmig; alle obern Theile hellgrau. Länge 1 Fuß.

Vaterland. Oceanien, bestimmt woher, ist unbekannt.

Schwarze Kakadu's.

Calyptorhynchus. ***Horsfield.***

Sie leben alle in Neuholland; die Farbe ist braun oder schwarz; die Federbüsche nicht sehr groß; die Schwänze lang; die Schnäbel sehr groß und an der Wurzel breit.

Taf. 68.

Der Temminck'sche Kakadu.

Psittacus Temminckii. ***Kakatoës de Temminck.***

Rücken und Flügel sind schwarz, etwas ins Grüne schillernd, Hals und die untern Theile braun; der Federbusch ist klein, aus wenig Federn bestehend und kaum bemerkbar; der Schwanz lang, die beiden mittlern Federn ganz schwarz, die übrigen in der Mitte hochroth, mit fünf schwarzen schmalen Bändern, das unterste besteht nur in einigen Punkten, am Kinn stehen unter den braunen Federn einige schwefelgelbe, so wie an der Kehle und den Seiten des Halses.

Länge 18 Zoll.

Vaterland. Neuholland.

Die andern bekannten sind: Der Banksische Kakadu, P. Banksii. Lath. Synops. Unterscheidet sich von dem folgenden durch die bedeutende Größe, da er 24 Zoll lang ist, und durch die gelben Punkte an den Flügeln, und daß der rothe Theil des Schwanzes allenthalben mit schwarzen Punkten und Bändern bedeckt ist. Der Leachische, P. Leachii. Kuhl. Conspect. psittac. T. III. Ganz schwarz, der rothe Fleck am Schwanze ist 4 Zoll lang. Der Trauerkakadu, P. funereus. Shaw. 186. Mit gelbschwarz punktirtem Schwanze; 24 Zoll lang; ganz schwarz am Körper, nur die Ohrgegend gelb. Der gehelmte, P. galeatus. Mit rothem Kopf. Insel King. Der Cookische, P. Cookii. Temm. Der Solandrische, P. Solandri. Temm. Beide in Neuholland.

Sechste Abtheilung.

Rüsselpapageien.

Prosbosciger. ***Kuhl.*** **Microglossus.** ***Geoff. Ara à Trompe. Vaill.***

Der Schwanz viereckig, Federn gleich lang; Schnabel sehr stark, sehr gebogen; der Kopf mit einem Federbusch aus schmalen Federn bestehend; Zunge klein, wie eine hörnerne Eichel, unten ausgehöhlt, oben kuppelförmig gewölbt, und von einem an der Wurzel walzenförmigen und verlängerten Stiel getragen; Gesicht nackt.

Taf. 68.

Der Goliath.

Psittacus Goliath. *Ara gris à Trompe.*

Der Körper ist sehr dick und stark. Das Gesicht ist bis zu den Ohren nackt und lebhaft fleischfarb; auf dem Kopf ein schöner langer Federbusch von zerschlissenen Federn; sie sind nur zwei Linien breit und endigen spitzig, die kleinsten stehen an der Stirn, die größten sind dagegen die hintersten und bis auf 4 Zoll lang. Im Leben ist der Vogel dunkelgrau, nach dem Tode wird er ganz schwarz. Diese Sonderbarkeit kommt nach Temminck daher, daß alle Federn mit einem grauen Staube bedeckt sind, der nach dem Tode sich verliert. Der Schnabel ist ungeheuer groß und wenigstens 5 Zoll lang, schwarz, die obere Lade ist mit einem starken Zahn zu beiden Seiten versehen, seine Spitze ist sehr scharf; die untere ist viel kürzer und erreicht nicht die Hälfte der obern, von welcher sie ganz bedeckt ist. Die Zunge ist für diesen großen Schnabel sehr klein und bis zur Spitze roth; sie gleicht der Zunge des Chamäleons und endigt, wie angegeben, mit einem hörnenen Knöpfchen, dessen Stiel einen Anhang des Zungenbeins bildet. Diese Zunge, so klein sie ist, scheint doch Geschmacksorgan zu seyn. Er bricht mit dem Schnabel, wie andere Papageien, Nüsse und andere hartschalige Früchte auf, verschlingt sie aber nicht ganz, sondern schält sie, zerdrückt sie dann, und bringt erst jedes Stückchen auf die Zunge, welche dann die Form eines Löffels annimmt, da die Ränder des Zungenknopfes sich zusammenrollen und öffnen können.

Die Länge dieses Vogels ist über 2 Fuß, und sein Körper so stark, wie der der größern Ara. Er bildet einen sehr deutlichen Uebergang von den Aras zu den Kakadu's.

Vaterland. Er bewohnt Neuguinea, wo er aber selten seyn soll und einsam lebt.

Eine zweite aber um die Hälfte kleinere schwarze Art bewohnt dasselbe Vaterland, nämlich der tiefschwarze Kakadu, **Psittacus aterrimus.**

Außer den angeführten Arten führt Kuhl annoch 38 Arten an, die er nicht selbst gesehen hat, welche aber beschrieben sind, davon sind 14 Amerikaner, 2 Afrikaner, 12 Indier, 6 in Australien, und von 4 Arten ist das Vaterland ungewiß. Temminck hat als neue Arten noch abgebildet: **Psittacus setarius.** pl. 15, aus den Molucken. **P. mitratus.** Princ. Max. col. 207, aus Brasilien. **P. Hueti.** ib. 491 und **Perroquet prêtre** 492. Der Text ist noch nicht erschienen. In Rüppels Atlas ist **P. Meyeri** aus Nubien abgebildet, und Düperrey bildet **P. Desmarestii** aus Neuguinea ab. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß von dieser schon so zahlreichen Gattung noch viele werden entdeckt werden.

Zweite Familie.

Spechtartige Vögel.

Pici. *Picées.*

Der Schnabel lang, gerade, eckig oder konisch, schneidend. Füße: immer zwei Zehen nach vorn und zwei nach hinten, nur bei einigen fehlt die eine Hinterzehe.

Erste Gattung.

Specht.

Picus. *Pic.*

Schnabel lang, oder mittelmäßig, gerade, die Form pyramidalisch, zusammengedrückt, schneidend, und etwas scheerenförmig gegen die Spitze zu; meist mit einer geraden Firste. Die Nasenlöcher an der Wurzel, eiförmig, offen, aber unter den vorwärts stehenden Borsten verborgen. Die Füße kurz, stark, ganz zum Klettern eingerichtet; die beiden vordern Zehen an der Wurzel verbunden, die hintern dagegen ganz getrennt; zuweilen nur eine Zehe nach hinten. Der Schwanz besteht aus 12 Federn, selten aus 10; die äußerste zu beiden Seiten ist sehr kurz; überhaupt ist der Schwanz abgestuft; die Schäfte der Federn sind sehr stark, hart, laufen am Ende spitzig zu, und besitzen viel Elastizität, so daß sie den Körper beim Klettern, indem sie sich mit der Spitze anlehnen, kräftig unterstützen. Flügel mittelmäßig, die dritte oder vierte Schwungfeder ist die längste.

Der Kopf ist groß, breit, auf dem Scheitel wenig gewölbt, und hat seine Verbindung mit dem Halse ganz unten, so daß sein unterer Theil mit dem Halse einen rechten Winkel bildet. Der Hals ist lang, dünn; der Körper gestreckt und schmal. Die Zunge ist besonders merkwürdig. Sie ist lang, wurmförmig, und kann weit vorgestreckt werden; das Zungenbein läuft in die Zunge hinein, und besteht aus sehr langen, harten, dünnen Knorpeln, welche sich hinten spalten und den Hals zwischen sich nehmen, dann nach hinten und oben laufen, um den Schädel herum gehen, und sich auf der rechten Seite des Scheitels in eine Rinne begeben, welche ganz nahe an der Schnabelwurzel sich endigt. Am Ende dieser Rinne vereinigen sich die Zungenbeine wieder, und befestigen sich hier mit hartem Zellgewebe. Zu beiden Seiten der untern Kinnlade liegen zwei große, starke Drüsen, welche eine sehr kleberige Flüssigkeit in bedeutender Menge absondern. Sie sind mit einer Scheidenhaut an die Zunge verbunden, und ergießen ihren Schleim so auf dieselbe, daß sie beim Ausstrecken damit befeuchtet wird. Die Zunge selbst ist wie ein dünner Regenwurm, rund, fleischig, und sehr schmal, und endigt mit einer hornartigen, harten, zu beiden Seiten gezackten Spitze. Ist die Zunge zurück gezogen, so machen die Zungenknorpel am Hinterhaupt größere Bogen; beim Oeffnen des Schnabels aber schlüpft die Zunge aus ihrer Scheide schnell vor, und kann über 1 Zoll vorgestreckt werden. Mit der pfeilförmigen knöchernen Spitze kann der Specht in enge Löcher und Ritzen hineinlangen, welche Insekten anspießen und so vorbringen. Andere bleiben an dem zähen Schleime kleben, und werden mit der Zunge in die Schnabelöffnung hineingezogen. Zieht man an der Zunge, und hält den Finger an die Stirne des Vogels, so spürt man deutlich das Spiel der Zungenbeine. Diese sind als elastische Federn zu betrachten, durch welche die Zunge schnell vorgeschoben werden kann. Die Beine sind kurz, stark, und die Schenkelmuskeln sehr ansehnlich. Die langen mit scharfen Klauen verbundenen Zehen machen die Spechte zum Klettern sehr geschickt, und sie laufen mit großer Behendigkeit an perpendicularen Baumstämmen herauf und hinunter, quer und horizontal. Geht

es aufwärts, so macht der Schwanz mit dem Körper einen stumpfen Winkel, wird unten einwärts gebogen, und die spitzigen elastischen Federn häckeln gleichsam in die Rinde ein, und stützen so den Körper. Da der Körper der Spechte schmal und der Hals lang ist, so können sie nicht leicht, wie andere Vögel, quer auf Aesten sitzen; auch schon deswegen nicht, weil die Strecker der Zehen stärker als die Beuger sind, und folglich der Fuß am rundlichen Ast keinen festen Anhalt hat. Sie sitzen daher immer der Länge nach auf dem Ast, und stützen sich mit dem Schwanz, oder flüchten sich bei Nacht und zur Ruhe in Baumlöcher.

Die Spechte sind über alle Erdtheile verbreitet, und bilden eine zahlreiche Gattung, welche in der Bildung gewisser Theile und Vertheilung der Farben einige Aehnlichkeit haben. Nur die kältesten Gegenden und Neuholland haben keine, obgleich die von Neu-Holland nicht sehr entfernten Inseln mehrere Arten besitzen.

Sie leben einsam in Wäldern, sind stürmische, starke, zänkische Vögel, welche sich nicht zähmen lassen. Die meisten sind Stand- oder höchstens Strichvögel, und nur sehr kalte Winter mögen die nordischen Spechte in weniger kalte Gegenden treiben. Die meisten sind scheu, und wenn sie auch nicht gleich weg fliegen, so wissen sie sich doch so hinter den Bäumen zu verbergen, daß man sie nicht leicht schießen kann. Ihr Schnabel ist so hart und stark, daß sie selbst ins härteste Holz leicht große Löcher machen, besonders die großen Arten. Sie gehen indeß nie ganz gesunde Bäume an, sondern solche, welche innerlich faul sind: wie sie dieß errathen können, ist schwer zu sagen. Der Geruch scheint bei den Vögeln nicht so stark zu seyn, ja vielleicht den meisten zu mangeln, daher dieser die Spechte kaum leiten möchte; wohl aber ist es wahrscheinlich, daß der verschiedene Ton, den das Pochen auf einen gesunden oder kern-faulen Baum hervorbringt, sie leitet. Man sieht sie oft Bäume behacken, wo eine Hand breit gutes Holz das faule einschließt, und nie scheinen sie fehl zu gehen. Einige ausländische Arten, deren Schnabel etwas gekrümmt ist, machen gegen die Erde oder gegen Felsen dieselben Angriffe, wie die unsrigen gegen Bäume. Auf der Erde hüpfen sie ungeschickt, dagegen ist ihr Flug schnell. Die Hauptnahrung der europäischen Arten besteht in Larven von Käfern und andern Insekten, vorzüglich solchen, welche zwischen der Baumrinde und dem Holz sich einbohren, oder selbst in faulem Holze leben. Doch fressen viele Arten auch Sämereien, besonders Nüsse, andere sogar mehlige Saamen, wie den Mais, an welchem besonders der amerikanische Goldspecht bedeutenden Schaden anrichten soll.

Die Mauser ist einfach; wenige Spechte haben einen, dem Körper ähnlich gefärbten, Kopf; bei sehr vielen ist er oben roth oder gelb, und mit einem Federbusch versehen. Die Geschlechter unterscheiden sich öfters nur durch Vertheilung dieser Farben, die beim Männchen dann einen größern Raum einnehmen als beim Weibchen, oder bei letzterm ganz fehlen. Auch die Augenkreise sind bei den meisten größern Arten lebhaft weiß oder gelb gefärbt, bei einer europäischen Art schön rosenroth. Die Jungen unterscheiden sich von den Alten nur bis zur ersten Mauser, und nehmen dann sogleich das Kleid der Alten an.

Einige ausländische und eine europäisch-amerikanische Art haben nur drei Zehen, daher einige Systematiker aus ihnen eine eigene Gattung machen wollten; allein da sie sonst sich in nichts von den andern unterscheiden, so kann dieß nicht gebilligt werden.

Die bekannten Spechte nisten in Baumlöchern, welche sie selbst gezimmert haben; dieß thun namentlich alle europäischen Arten. Andere kleinere suchen natürliche Baumlöcher auf. Sie bauen keine weitern Nester, und die mehrsten legen ihre Eier auf bloßes Holzmehl. Sie nisten bei uns nur einmal, und alle bekannten Arten legen vier bis fünf rein weiße, ganz ungefleckte Eier. Die Jungen kommen nackt aus den Eiern, und werden anfangs mit Ameisenpuppen und ganz weichen Insekten gefüttert.

Das Geschrei der Spechte ist laut und scharf tönend. Sie sind nie fett, und ihr Fleisch ist hart, schwärzlich und zähe, daher gar nicht geschätzt.

Taf. 69.

Der Schwarzspecht.

Picus martius. *Pic noir.*

Synonyme: Krehspecht, Baumhacker, Holzkrehe, Holzhuhn, Holzgügel. Great black Woodpecker.

Ganz schwarz; das Männchen mit rothem Scheitel. Das Weibchen mit rothem Nacken; Augenstern schwefelgelb; Schnabel grau; Füße schwarz.

Länge 17 Zoll.

Aufenthalt. Ganz Europa, doch mehr im Norden als im Süden, und nur da, wo Tannenwälder sind; im ganzen europäischen und asiatischen Rußland, doch nicht in Kamtschatka, auch nicht in Nordamerika, wie Naumann sagt. Nirgends ist er indeß häufig. Sein Aufenthalt ist in großen zusammenhängenden Nadelholzwaldungen; gemischte Waldungen durchstreift er nur, und in reinen Laubholzwaldungen sieht man ihn nicht. Er ist ein Standvogel, der seinen Geburtsort nie ganz verläßt, aber einen Bezirk von wenigstens ein paar Stunden im Umfang durchstreift er fast täglich, und bleibt am liebsten im Innern des Waldes, wo es stille und einsam ist. Den Menschen und bewohnte Orte scheut er, und ist überhaupt sehr vorsichtig; man sieht ihn nur an starken Bäumen, und selten an freien Plätzen. Des Nachts aber kriecht er in einen hohlen Baum; das Loch macht er sich selbst, oder erweitert es.

Eigenschaften. Es ist ein scheuer, starker und munterer Vogel, der nie lange stille sitzt, und immer umher zieht, bald da, bald dort sich hören läßt, aber immer auf seiner Hut ist. Er klettert an den glattesten Bäumen mit derselben Leichtigkeit wie an rauhen, ohne daß es ihm die geringste Mühe zu machen scheint; auch um den Baum herum dreht er sich sehr schnell und leicht. Immer setzt er sich zuerst unten an, und läuft dann nach oben bis an die Spitze des Baumes, wo er dann fortfliegt. Auf den Boden geht er seltener als die übrigen Arten, kann auch dort nicht gut fortkommen. Die Ameisenhaufen besucht er öfter. Quer setzt er sich auch sehr selten auf die Aeste. Mit seinem starken Schnabel kann er leicht Löcher in die Stämme hauen, und sprengt oft zolllange Stücken Holz auf einmal ab, wobei man sein Pochen weit hört, und man ihn leicht von den kleinern unterscheiden kann. Er fliegt oft weit weg, und in einem fort nach einem ganz entfernten Wald. Er ist sehr ungesellig, zänkisch und neidisch, und leidet in seinem Nestbezirk keinen andern Schwarzspecht. Seine Stimme gleicht der des Grünspechtes wenig, und ist sehr kenntlich. Sie läßt sich mit den Sylben krink krink krink krink, oder kirr kirr kirr ausdrücken, wovon er die einzelnen Sylben oft wiederholt, ohne abzusetzen. Im Fluge ruft er glück, glück, glück, fast wie der Grünspecht. Im Sitzen ruft er auch zuweilen Klüh oder Kliäh, lang gezogen. Durch schnelles Hämmern an einem alten dürren Ast bringt er auch das Schnurren ärrrrrr hervor, welches man ebenfalls weit hört. Dieses Schnurren machen alle Spechtarten, allein es ist begreiflich, daß es bei den größern Arten lauter ertönt, als bei den kleinern. Bei diesem Geschäfte sträubt er die Kopffedern, und macht mit dem Kopf eine schnelle zitternde Bewegung. Man hört dieses Schnurren aber meist nur während der Begattungszeit, und des Morgens. Sie wissen gerade die Zacken auszuwählen, welche am lautesten tönen. Zähmen kann man ihn so schwer, als andere Spechte.

Nahrung. Insekten und ihre Larven, besonders die großen Holzameisen (Formica herculeana), und auch kleinere Arten; die Larven der Holzkäferarten (Prionus, Lamia et Cerambyx), die der Borkenkäfer, der großen Holzwespe (Sirex) und die Holzraupe (Cossus ligniperda), wovon sein ganzer Körper einen widerlichen Geruch annimmt.

Fortpflanzung. Sie nisten nur in großen Waldungen, und der Schwarzspecht zieht zum Nisten die Buche allen andern Bäumen vor, besonders solche, welche in einer Höhe von 15 bis 20 Fuß keine Aeste haben. Das Loch wird so angelegt, daß der geschickteste Steiger ihm nichts anhaben kann, indem es nicht möglich ist, zugleich den dicken Baum zu umfassen, und in die oft einige Fuß tiefe Höhle einzugreifen. Meistens ist das Loch groß genug, um mit dem ganzen Arm herein zu kommen. Die Nester sind leicht zu finden, wenn man auf dem Boden nachsieht, wo die frischen Späne, welche um den Stamm herumliegen, es verrathen. Zu jeder Brut zimmert er sich ein neues Loch, und immer wählt er dazu einen Baum, der inwendig faul ist, welches er immer erräth, wenn auch der Baum äußerlich noch so gesund scheint. Die Eier, deren gewöhnlich vier sind, sind blendend weiß, glatt und glänzend; die Schale hat feine Poren, und ist durchsichtig. Das Eiweis ist flüssiger als bei andern Vögeln. Das Weibchen legt jeden Tag ein Ei, und brütet so eifrig, daß man es auf den Eiern ergreifen und sogar ein Ei wegnehmen kann, ohne daß es die übrigen verläßt. Die Brütezeit fällt in die Mitte Aprils, und das Männchen wechselt mit dem Weibchen im Brüten ab.

Zuweilen wählt er aber auch Kiefern und Eichen zum Neste, und das Aushauen, welches besonders das Weibchen besorgt, verlangt eine Arbeit von 12 bis 15 Tagen. Das Eingangsloch ist fast zirkelrund, und die Höhlen 14 bis 16 Zoll tief in den Stamm hinabgehend, 8 bis 9 Zoll im Durchmesser, und die Wände ganz glatt. Der Boden bildet nur eine flache Aushöhlung, und die Eier liegen oft auf dem bloßen Holz oder einigen Spänchen. Die Eier sind nicht viel größer als die des Grünspechts. Das Weibchen brütet sie, wenn das Männchen zufällig getödtet wird, allein aus, und wenn das Weibchen von den Jungen wegkommt, so füttert diese das Männchen allein.

Feinde. Seine Brut wird oft durch wilde Katzen, Wiesel und Marder zerstört, daher vermehrt er sich nicht stark.

Jagd. Diese ist wegen seiner Scheue und Schlauheit sehr schwer, und nur selten kann man ihn erschleichen. Im Fluge kann man ihn zuweilen schießen.

Nutzen leistet er durch Vertilgung der schädlichen Forstinsekten; sein Fleisch schmeckt zum Essen schlecht.

Schaden thut er keinen, indem er nur faule und keine gesunden Bäume angeht.

Taf. 69.

Der Grünspecht.

Picus viridis. *Pic vert.* Green Woodpecker. Picchio verde.

Scheitel, und am Männchen auch ein kleiner Streif, der vom Schnabelwinkel anfängt, karmoisinroth, mit durchschimmerndem, aschgrauem Grunde der Federn; Zügel und Umgebung der Augen tief schwarz; Hinterhals, Rücken und Schultern schön olivengrün; die Kehle weißlich; alle übrigen untern Theile licht grüngrau gelblich; die untern Schwanzdeckfedern mit dunkel grüngrauen bindenartigen Flecken; Schwungfedern braunschwarz, mit braunlichweißen Querflecken auf der äußern, und weißen auf der innern Fahne. Schwanz mit grüngrauen und schwarzen Querbinden. Augen weiß. Schnabel horngrau; Füße graublau. Dem alten Weibchen fehlt der rothe Bartfleck, und die Farben sind weniger lebhaft. Beim ganz jungen Vogel ist der Unterleib, die Backen und die Seiten des Halses allenthalben bräunlich schwarz gestrichelt und gefleckt; der Scheitel aschblau, mit rothen Flecken.

Länge 1 Fuß.

Vaterland. Ganz Europa von Lappland an, auch in Sibirien und Egypten, in einigen Gegenden seltener als in andern. Seinen Aufenthalt wählt er am liebsten in gemischten Wäldern, besonders in Ebenen; auch in Eichenwäldern ist er sehr gerne, dagegen nicht im reinen Nadelwalde. Im Herbst und Winter ist er Strichvogel, und zieht weit in Wäldern, Obstgärten umher. Häufig ist er auch auf dem Boden auf Wiesen und Feldern, aber nie in niedrigen Gebüschen. Des Nachts schläft er in einem Baumloche.

Eigenschaften. Ein kräftiger, munterer, scheuer, fröhlicher und kecker Vogel ist der Grünspecht. Er geht besser als andere Spechte, ohne schlechter als sie zu klettern. Außer der Begattungszeit ist er sehr ungesellig und zänkisch. Sein Flug ist rauschend oder schnurrend, und besteht aus beständigen Bogen. Er fliegt fast immer unten oder mitten an die Bäume und klettert bis oben, und durchfliegt meist nur kleine Strecken von einem Baume oder Wald zum andern; doch kann er auch weit fliegen. Er ist sehr unruhig, und nähert man sich einem Baume, auf welchem er sitzt, so geht er immer auf die entgegengesetzte Seite, und dreht sich mit dem Zuschauer, so daß ihn dieser nicht sieht, nur guckt er zuweilen einen Augenblick vor, und fliegt dann ebenfalls hinten weg; beim Klettern schreit er oft gick, gick oder giük; im Fliegen schreit er dagegen glüh, glü, glück, welches Geschrei weit ertönt. Besonders im Frühjahr ruft er sehr oft. Auch schreit er, wenn er verjagt wird, oder sich flüchtet, zuweilen auch wenn man auf ihn geschossen und gefehlt hat, da lacht er den Schützen gleichsam aus. Gefangen macht er ein häßliches, krähendes Gekreisch: dagegen schnurrt er nicht, wie andere Spechte. Zähmen läßt er sich sehr schwer, doch gelingt es zuweilen bei Jungen, und es ist recht sonderbar, wenn man sie da beobachtet. Ich sah einen solchen Specht in einer Stube an einem Kettchen, das um einen an der Zimmerdecke hängenden großen Holzblock lief, und ein Loch hatte, in welchem er sich oft versteckte, und des Nachts schlief. Den Hausherrn kannte er, und floh ihn nicht; trat aber ein Fremder ein, so lief er, wie in der Freiheit, immer auf die entgegengesetzte Seite, oder verbarg sich in sein Loch, und guckte dann vorsichtig wieder hervor.

Nahrung. Viele Arten von Insekten, besonders Ameisen, welche er sehr häufig auf dem Boden sucht, oder die Nester derselben aufhackt. Seine Zunge, mit klebrichtem Safte überzogen, steckt er oft in die Haufen, und zieht die daran klebenden Ameisen in den Mund ein. An den Bäumen sucht er auch andere Insekten und ihre Larven, besonders auch die Holzraupe an den Weidenbäumen. Selbst an die Lehm- und Holzwände einzelner Hütten geht er oft, um Insekten zu suchen. Die Zunge ist länger als bei vielen andern Spechten, daher kann er damit Insekten anspießen, ohne tiefe Löcher zu machen, und in tiefe Ritzen und Spalten eindringen. Die Gefangenen nährte man mit Nüssen.

Fortpflanzung. Sie geschieht in ebenen Laubholzwaldungen am häufigsten. Er zimmert sich sein Nest auf Buchen und Eichen, wählt aber gerne solche Stellen, wo Astlöcher sich vorfinden, welche er nach Bedürfniß erweitert. Auch auf Aspen, Birnbäumen, Erlen und Fichten findet man das Nest, aber nicht leicht unter 20 Fuß Höhe. Oft ist das Nest so tief im Baume, daß man es mit der Hand kaum erreichen kann; oft ist es dagegen kaum 1 Fuß tief. Die vier bis sieben Eier sind immer rein weiß, bald eiförmig, bald mehr birnförmig. Die Schale feinkörnig und sehr dünn, so daß der Dotter durchscheint. Das Weibchen brütet sehr eifrig, und mit dem Männchen abwechselnd 16 bis 17 Tage. Sie brüten nur einmal im Jahre, wenn die erste Brut nicht zerstört wird, dann aber brüten sie nochmals, und legen eben so viele Eier.

Feinde hat er am Hühnerhabicht, am Sperber, und der Brut sind Marder und Wiesel gefährlich.

Jagd. Er ist leichter zu schießen, als der Schwarzspecht.

Er nützt viel durch Vertilgung von Insekten, und schadet nichts.

Taf. 69.

Der graue Grünspecht.

Picus viridi-canus. *Pic vert à tête grise.*

Der Vorderkopf des Männchens ist karmoisinroth; Hinterkopf und Nacken grüngrau, schwärzlich gestrichelt; der Oberkörper olivengrün; der Steiß hellgelb; an den Zügeln und Unterbacken ein schmaler, schwarzer Streif; Seiten des Kopfes und Halses grünlich aschgrau; die Kehle grau; der übrige Unterkörper grüngrau. Die Schwungfedern sind schwarzgrau, die erstern rein, die fünfte mit grünlichem Anfluge, der nun so zunimmt, daß die hintern ganz grün aussehen. Auf der innern Fahne sind zehn bandartige Reihen weißer Flecken. Der Schwanz schwarzgrau; die beiden mittelsten Federn haben sieben bis neun unregelmäßige, unvollkommene, schwarzgrüne Binden; die Schäfte schwarz.

Das Weibchen hat auf dem Kopfe gar nichts rothes, sondern ist auf demselben schön aschgrau, und alle Farben sind unreiner.

Länge 13 Zoll.

Vaterland und Verbreitung. Dieser Specht lebt mehr im nördlichen als im südlichen Europa, und findet sich besonders in Norwegen, aber auch fast in ganz Deutschland und der Schweiz, auch in Sibirien kommt er vor; doch ist er, wenigstens in unsern Gegenden, seltener als der ihm ähnliche Grünspecht. Den Sommer über findet er sich in Laub- und Nadelwäldern. Im Herbst und Winter aber streift er in den Baumgärten der Dörfer herum. Im harten Winter zieht er südlicher; doch nicht alle.

Eigenschaften. Er ist ein munterer, gewandter, schneller Vogel, und klettert ungemein geschickt. Sein Flug ist ruckweise bogenförmig, schnell und rauschend. Immer sitzt er unten an einen Baum, und klettert dann an demselben ganz oben auf; dann fliegt er ab, und macht es am nächsten Baume gerade wieder auf dieselbe Art. Er geht weniger an die Bäume, als die meisten andern Spechte, und macht weniger Löcher in dieselben, da er mehr die unter der Rinde sich aufhaltenden Insekten sucht, als die im Innern des Baumes. Er fliegt nicht immer gleich weg, wenn man sich dem Baume nähert, an welchem er klettert, sondern läuft immer um denselben herum, und hält sich auf der dem Beobachter entgegengesetzten Seite auf; geht man um den Baum herum, so dreht auch er sich wieder, und spielt so immer Versteckens; nur zuweilen guckt er mit vorgehaltenem Kopfe schnell hervor, flieht aber eben so schnell wieder. Kommt man zu nahe, so steigt er behende oben auf den Baum, und fliegt auf der entgegengesetzten Seite vom Beobachter weg; doch selten weit. Während dem Klettern schreit er meist gäck, gäck, oder gick; beim Wegfliegen läßt er auch nicht selten ein glüh, glüh, glüh, glüh, glüh hören, gleichsam als ob er einen auslachen wollte. Zur Begattungszeit hört man diese weit schallenden Töne öfter. Sehr häufig findet man ihn auch, wie den Grünspecht, auf der Erde, wo er herumhüpft, und wahrscheinlich Ameisen und ihre Puppen aufsucht, oder auch andern Insekten nachgeht. Auch dieser Specht bringt oft durch schnelles Anhaken an einen Ast das Schnurren hervor, von dem beim Schwarzspecht ist gesagt worden. Nach seinem Pochen nennt man ihn oft Zimmermann.

Nahrung. Sie besteht vorzüglich in der rothgelben Ameise (Formica rubra); diese sucht er besonders auf den Grasplätzen und an Rainen auf. Er findet diese Nahrung im Sommer und Winter, wenn der Boden nicht mit Schnee bedeckt ist. Aber er frißt gewiß auch Raupen, Borkenkäfer und andere Insekten, wenn schon Herr Brehm von diesen nichts im Magen vorfand. Auch Hollunderbeeren fand man in seinem Magen. Ob er auch Nüsse fresse, ist unbekannt, man weiß nur, daß gefangene Spechte diese fressen. Daß Ameisen seine Hauptnahrung seyen, zeigt der damit fast immer ganz ausgestopfte Magen. Man hat den Grünspecht im Verdacht, daß er Bienen fresse; wahr ist es, daß man ihn zuweilen bei Bienenstöcken antrifft, aber ob er Bienen fresse, ist noch nicht erwiesen.

Fortpflanzung. Zur Fortpflanzungszeit sieht man Männchen und Weibchen fast immer beisammen, oft an einem Baume herumlaufen, wobei sie sich necken und gick, gick schreien. Das Nest wird am liebsten in Buchen angelegt, wo der Vogel das Loch selbst auszimmert. Nach Leislers Beobachtungen sollen unsere Spechte nie in alten von selbst entstandenen Baumlöchern brüten, sondern alle Jahre ihre Nester selbst auspicken. Nie nistet ein solcher zum zweitenmal in demselben Nest, und wenn er auch auf demselben Baume wieder brütet, so macht er ein neues Loch neben dem alten, und dieß geschieht meist mit vieler Mühe, da sie oft ziemlich tief ins feste Holz einhacken müssen, ehe sie auf das faule kommen, wo es dann leichter geht. Die Nester der Spechte sind sehr leicht zu finden, wenn man unter den Bäumen, wo man solche Nester vermuthet, auf dem Boden nachsieht, indem die frischen Holzspäne sogleich verrathen, daß oben gezimmert worden sey. Weiß man dieß nur einmal, so darf man nur acht geben, wo der Vogel aus- und einfliegt, dann hat man das Nest entdeckt, aber damit noch nicht ausgenommen, da es gewöhnlich 15, 20 oder noch mehr Fuß hoch sitzt, und es nicht jedermanns Sache ist, auf die glatte Buche hinauf zu klettern. Das Loch ist bloß so groß, daß der Specht hineinschlüpfen kann, dann aber inwendig geräumig. Die Eier, deren gewöhnlich vier bis sechs sind, sind rein glänzend weiß, zartschalig, fast durchsichtig und meist schön eiförmig. Beide Gatten brüten gemeinschaftlich und sind beim Brüten sehr eifrig. Man trifft das Nest auch zuweilen in Fichten und Linden an. Die Eier liegen ohne alle Unterlage auf dem bloßen Holzmehl.

Jagd und Fang. Der Graugrünspecht ist fast eben so scheu und vorsichtig, wie sein Gattungsverwandter, der Grünspecht, und schwer zu hintergehen und zu schießen.

Nutzen. Er vertilgt sehr viele Insekten und thut dagegen keinen Schaden.

Von ausländischen Spechten gleichen dem Grünspecht: Picus aurulentus. pl. col. 59; aus Paraguay. P. percussus. pl. col. 399 et 424; aus Kuba. P. mentalis. pl. col. 384; aus Java. P. puniceus. ib. 423; aus Java. P. guttatus. Spix. ib. T. 53. f. 1. P. macrocephalus. ib. f. 2; Brasilien. P. icterocephalus. ib. T. 54. P. maculifrons et ruficeps. ib. 56. Wahrscheinlich sind diese beiden nur Alters- oder Geschlechtsverschiedenheiten; Brasilien. P. senegalensis. pl. enl. 345. f. 2. P. Goertan. pl. enl. 320; beide vom Senegal. P. striatus. pl. enl. 281 et 614; St. Domingo. P. cayennensis. pl. enl. 613. P. carolinus. pl. enl. 597. P. superciliaris. pl. col. 433; Amerika. Dem Schwarzspecht ähneln von ausländischen Spechten: P. rubricollis. pl. enl. 612, aus Cayenne. P. robustus. Spix. 44; Brasilien. P. albirostris. ib. 45. P. jumana. ib. 47. P. lineatus. ib. 48. P. principalis; Nordamerika. P. pulverulentus. pl. col. 389; Java. Die größte bekannte Art.

Taf. 69.

Der Bojeische Specht.

Picus Bojei. *Pic Boié.*

Der Schwanz keilförmig, und sehr abgestuft; die beiden mittlern Federn sind viel länger als die andern, außerordentlich stark und elastisch. Der Schnabel ist sehr spitzig und nicht sehr stark, und scheint weniger geschickt Baumrinden zu durchbohren. Auf dem Kopf steht ein schöner Federbusch, von zerschlissenen Federn; Kopf und Backen sind glänzend goldgelb, so wie der Nacken, Stirn und Augenbraunen roth; die Kehle lebhaft weiß; vom Schnabelwinkel läuft ein rother Streif, und umfaßt auf der einen Seite die weiße Kehle, auf der andern den gelben Kopf, und bedeckt den Hals bis zur Brust und dem Oberrücken. Längs der Seite des Halses läuft

ein blendend weißer Längsstreif bis zum Flügel herab; Hinterrücken und Deckfedern des Schwanzes blendend weiß. Deckfedern der Flügel, die hintern Schwungfedern, der Bauch, der Unterleib und die vier mittlern Schwanzfedern schön schwarz; Flügelrand, vordere Schwungfedern und übrige Schwanzfedern rein weiß; Füße schwarz; Schnabel braun.

Länge 15 Zoll.

Vaterland unbekannt; wahrscheinlich Südamerika.

Diesem einigermaßen ähnlich sind, wenigstens in der Vertheilung der Farben und Federbusch: P. validus. pl. col. 378.; Sumatra. P. cinnamomeus. pl. enl. 509 et 524.; Amerika. P. flavescens. Spix. T. 49. P. ochraceus. ib. 51.; Brasilien. In Hinsicht des Schnabels gleichen noch dem Schwarzspecht: P. pileatus. pl. enl. 718.; Nordamerika. P. Macloti; Sumatra. P. Horsfieldii.; Java. P. leucogaster; Java. P. galeatus. pl. col. 171.; Brasilien und viele andere.

Buntspechte heißen die mehrentheils kleinern Arten, mit schwächerm Schnabel; die Farben sind meist weiß und schwarz bunt, bei einigen der Kopf mehr oder minder roth oder gelb.

Taf. 69.

Der große Buntspecht.

Picus major. *L'épeiche.* Bandspecht.

Ohne Federbusch; die Stirne rothgelblich weiß; Kopfhaube, Rücken, Bürzel, Deckfedern der Flügel und des Schwanzes, eine Binde vom Schnabelwinkel gegen den Hals und die Brustseiten, bis zum Ohrwinkel, auch die vier mittlern Schwanzfedern schwarz, aber zu beiden Seiten mit viereckigen weißen Flecken, und die äußern Schwanzfedern mit weißen Bändern. Bei Jungen ist der Scheitel auch roth. Augen braunroth.

Länge 9½ Zoll.

Vaterland. Europa und Sibirien. In Amerika sind ähnliche Arten, aber diese Art nicht. Er liebt Vorhölzer und Waldungen, sowohl Laubwaldungen als Schwarzwaldungen. Im Herbst kommt er häufig in die Baumgärten der Dörfer, und selbst in die Gärten der Städte. Im Winter streicht er umher.

Eigenschaften. Er ist eben so munter und keck, wie seine Gattungsverwandten, klettert sehr geschickt; fliegt schnell und ruckweise, aber nie weit. Auf die Erde geht er selten. Er hackt sehr geschickt an den Bäumen, so daß man ihn oft weit hört. Er ist ein neidischer und zänkischer Vogel, der keinen andern Specht in der Nähe duldet. Sobald er einen andern klopfen hört, fliegt er herbei, um mit ihm Zank anzufangen; daher kann man ihn durch nachgemachtes Pochen locken, und zum Schusse bringen. Beim Klettern schreit er immer pick, pick, oder gick, gick. Des Nachts schläft er in hohlen Bäumen. Er schnurrt öfters auf den Bäumen errrr, eben so laut als der Grünspecht. Hört dieß ein anderes Männchen, so kommt es entweder herbei, und jagt sich mit ihm herum, oder setzt sich nahe auf einen andern dürren Ast, und schnurrt ebenfalls, und dieß thun sie oft lange abwechselnd.

Nahrung. Allerlei Insekten, besonders Borkenkäfer, und andere unter der Rinde sich aufhaltende Käfer, auch Raupen; Ameisen soll er nach Brehm nicht fressen. Dann aber nährt er sich auch von Sämereien, Haselnüssen, Fichten und Kiefernsaamen. Um diese Saamen zu erhalten, steckt er sowohl Nüsse als Zapfen in eine Baumspalte, und hackt dann darauf los, bis die Nuß zerspringt, oder die Schuppe abgeht. Er beißt also die ganzen Zapfen ab, und trägt sie zu der Baumspalte.

Fortpflanzung. Er hackt sich sein Nest, wie andere Spechte selbst aus, und zwar vorzüglich in Fichten und Tannen. Ehe er sich ein solches hackt, macht er oft mehrere Versuche, und fängt an mehrern Bäumen an zu hacken, ohne wirklich das Loch vollkommen auszuarbeiten. Das Eingangsloch ist klein, so daß der Vogel kaum hinein und heraus kommen kann; die Höhlung ist aber oft einen Fuß tief und einen halben breit, glatt und schön ausgearbeitet. Am liebsten wählt er ein Astloch zum Eingangsloche. Die Eier, meist vier, sind vom schönsten Weiß, glänzend, sehr glattschalig, aber vom durchschimmernden Dotter etwas röthlich scheinend; eiförmig, und etwa 12½ Linie lang. Die Jungen werden von den Alten sehr geliebt, und lange mit Insekten gefüttert, auch von beiden Eltern ausgebrütet.

Feinde hat dieser Specht an den Sperbern und andern Raubvögeln.

Jagd. Er ist viel leichter zu schießen als die größern Spechte, da er gar nicht so scheu ist.

Durch Vertilgung vieler Insekten nützt er sehr, und thut keinen Schaden.

Taf. 69.

Der Weißspecht.

Picus leuconotus. *Bechst. Pic leuconote. Temm.*

Am alten Männchen sind Zügel und Stirn weiß, stark dunkel rostgelb angelaufen; der Scheitel von der Stirn bis aufs Genick herrlich karminrosenroth; Augenkreise, Schläfe und Wangen gelblich weiß, ein kleiner Streif über dem Auge dem Rothen entlang, ein breiter am Mundwinkel anfangend, unter der Wange hinlaufend und diese fast umgebend, und bis auf die Mitte der Oberbrust sich herabziehend, schwarz; Hinterhals und Oberrücken tief schwarz; der ganze Mittel- und Unterrücken und Bürzel schneeweiß, ersterer mit einigen schwarzen Querfleckchen; die obern Schwanzdeckfedern schwarz; Kehle, Gurgel und die Mitte der Oberbrust weiß; die übrigen Theile des Unterkörpers gelbbräunlich weiß, die Seiten der Brust und die Weichen mit braunschwarzen Schaftstreifen, die als matte Schaftstriche sich nach unten verlieren; schon auf der Oberbrust fängt allmälig ein rosenfarbiger Anflug an, welcher am After stärker und auf den untern Schwanzfedern zum herrlichsten Rosenroth wird. Flügel schwarz, die kleinen Deckfedern ohne Flecken, die größern und alle Schwungfedern mit weißen Spitzen und alle mit beinahe gleichweit von einander entfernten, viereckigen, weißen Randflecken, die auf der Außenfahne fast alle bis zum Schaft jeder Feder reichen, und auf dem Flügel sechs bis sieben aus verschobenen Flecken bestehende weiße Querbinden bilden. Die mittelsten Schwanzfedern, so wie alle Schäfte ganz schwarz, die des nächsten oder zweiten Paares auch schwarz, aber mit einem länglichrunden dunkel rostgelben Fleck, das dritte Paar schwarz mit einer weißen Querbinde und rostgelber Spitze, und einem halbrunden, gelblich weißen Randfleck an der äußern Fahne; das vierte und fünfte sind nur an der Wurzel schwarz, übrigens gelblich weiß.

Dem Weibchen fehlt der rothe Kopf, statt dessen ist der Scheitel schwarz, die Stirne weißlich.

Länge 10 — 11 Zoll.

Aufenthalt. Das nordöstliche Europa, vielleicht auch das angrenzende Sibirien, ganz Rußland, Pohlen und in Schlesien, in Preußen, Cur- und Esthland, wo er der gewöhnlichste Specht ist. In Schweden ist er sehr selten und in Norwegen fand man ihn noch nicht. In Sachsen und Thüringen ist er sehr selten, im südlichen und westlichen Deutschland und der Schweiz findet man ihn auch nicht. Er ist Strich- und Standvogel und bewohnt vorzüglich Laubholzwaldungen, und geht im Winter in die Nähe der Häuser.

Eigenschaften. Diese hat er mit allen Buntspechten gemein, und soll unter allen europäischen Spechten am wenigsten scheu seyn, so daß er nur durch fortgesetzte Verfolgungen vorsich-

tiger wird. Er läßt sich, da er viel pocht, durch das Nachahmen leicht anlocken. Er schnurrt, wie die Buntspechte.

Nahrung. Borkenkäfer, Maden, Raupen und Insektenlarven, Puppen und Eier, welche er unter der Rinde hervorhackt. Wahrscheinlich frißt er auch Sämereien, wie der Bandspecht, besonders Kiefernsaamen. Man hat ihn beschuldigt, wie den Grünspecht, er fresse Bienen, da man ihn neben Bienenstöcken wahrnahm, allein es ist wahrscheinlich, daß er anderer Insekten wegen, welche in den Bienenstöcken sich finden, an diese gehe.

Fortpflanzung. Er nistet in Laubholzwaldungen in selbst verfertigten Löchern, meist in alten Eichen, und legt vier bis fünf weiße Eier von schön glänzender Schale, wie bei andern Spechten.

Von seinen Feinden ist nichts bekannt.

Jagd. Er ist sehr leicht zu schießen, weil er so wenig scheu ist.

Er ist durch Vertilgung von vielen Insekten für unsere Oekonomie nur von Nutzen, ohne irgend einen Schaden zu thun.

Die ähnlichen europäischen Arten sind: Der mittlere Buntspecht, Picus medius. pl. enl. 611; in ganz Europa. Der kleine Buntspecht, P. minor. Naum. 727, f. 54, enl. 598; in ganz Europa. Der dreizehige Buntspecht, P. tridactylus. Naum.; Auf den Alpen und im Norden von Asien, Europa und Amerika. Amerika hat ähnliche Arten an: P. quaerulus. Wils. amer. ornith. 2. Tab. 15. f. 1. P. varius. ib. 1. Tab. 9. f. 2. P. pubescens. ib. fig. 4. P. leucomelanus. enl. 345. P. Vieilloti. Vieill. ois. d' Ameriq. T. 122. P. villosus. Wils. 1. T. 9. f. 1. Alle aus Nordamerika. P. Macei. pl. col. 59.; aus Bengalen.

Ueber das Systematische der Spechte muß Wagler (Systema avium pars prima) zu Rathe gezogen werden, es ist das vollständigste Verzeichniß.

Zweite Gattung.

Kleinspecht.

Picumnus. *Picumne. Temm.*

Schnabel kurz, gerade, konisch, höher als breit, mit scharfer Spitze, ohne deutliche Gräthe; die untere Kinnlade so groß wie die obere; die Kinnladen ohne Ausschweifung; die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, linienförmig, unter den von der Stirn abgehenden Federn verborgen; Füße mit kurzen Läufen, die Zehen lang und stark, die beiden vordern bis zum ersten Gelenk mit einander verbunden, die hintern getheilt, oder es ist nur einer da; die äußern Zehen lang und gleich groß; die beiden innern kurz aber ebenfalls fast gleichlang; Flügel abgerundet; die erste Schwungfeder sehr kurz, die zwei folgenden abgestuft, die vierte und die fünfte sind die längsten; der Schwanz sehr kurz, ohne steife Schäfte.

Die Kleinspechte haben bald vier, bald nur drei Zehen, wie man dieses bei den Spechten, Jakamars und Eisvögeln findet, die größere Zahl hat jedoch vier Zehen. Diese Gattung, von der eine Art längst bekannt ist, hat man bald zu den Spechten, bald zu den Drehhälsen gezählt. Man kennt davon jetzt vier Arten, von denen drei Amerika, eine Java angehört. Ihre äußere Form unterscheidet sie hinlänglich von den Spechten, mit welchen sie sogar wenig Aehnlichkeit haben, aber auch von den Drehhälsen unterscheiden sie sich durch den Flügel- und Schwanzbau. Wahrscheinlich ist diese Gattung zwar nicht sehr zahlreich, aber doch möchten noch einige Arten zu entdecken seyn. Von ihren Sitten weiß man sehr wenig. Azara sagt, sie klettern an den dünnen Aesten der Gebüsche herum, springen von einem Ast zum andern, indem sie dieselben fest umfassen, und sich quer setzen. Den Schwanz können sie nicht als Stütze brauchen, da er nicht so eingerichtet ist, wie bei den Spechten. Dieses abgerechnet, ist ihre Lebensart fast dieselbe. Sie höhlen sich auch Löcher in faule Bäume aus, um ihre Eier hineinzulegen, deren nur zwei seyn sollen. Sie bewohnen die Wälder der wärmsten Länder.

Taf. 70.

Der gekräuselte Kleinspecht.

Picumnus cirratus. *Picumne à toupet. Temm. pl. col.* 371.

Das alte Männchen hat auf dem Kopf einen Federbusch von etwas gekräuselten Federn, an der Stirn sind sie an der Wurzel schwarz, im übrigen lebhaft roth, die übrigen hintern Federn des Busches sind schwarz, an der Spitze mit einem weißen Pünktchen; die obern Theile sind grau olivenbraun überlaufen, über die Flügel laufen zwei kleine weißliche Binden, da die Federn weißliche Spitzen haben. Die äußerste Schwanzfeder ist mit einer weißen, schwarz eingefaßten Binde bezeichnet; auf der zweiten Feder ist eine schmälere; die mittlern Schwanzfedern sind halb schwarz, halb weiß; der ganze untere Theil des Körpers ist weiß, mit schwarzen schmalen Querbändern. Den Weibchen fehlt die rothe Stirn, und die Jungen sind an den untern Theilen schwarz gedupft.

Länge 4 Zoll.

Vaterland. Brasilien und Paraguay.

Die übrigen bekannten Arten sind: Der kleinste Kleinspecht, Picumnus minutissimus. pl. enl. 786; in Guajana, Cajenne und Surinam. Der Zwerg-Kleinspecht, P. exilis. pl. col. 371; Brasilien. Der abweichende Kleinspecht, P. abnormis. pl. col. 371. f. 3, nur mit drei Zehen; Vaterland Java.

Unter dem Namen Kukukspecht, Cucupicus, Coucoupie, trennt Lesson einige wahre Spechte von der Gattung. Der Schnabel ist von der Länge des Kopfs, oben gewölbt, die obere Kinnlade ist dicker als die untere; die Läufe dünn; der Schwanz mehr abgerundet als zugespitzt, nicht abgenutzt. Man könnte sie auch Erdspechte nennen, da sie ihre Nahrung mehr auf der Erde als auf Bäumen suchen. Sie nähren sich aber wie die Spechte von Larven und Würmern, welche sie in der Erde und unter der Rinde der Bäume suchen, und laufen auch an den Bäumen herum. Es sind daher nicht hinlängliche Gründe vorhanden, daraus eine eigene Gattung zu machen. Es gehören dahin: Der Goldspecht, Picus auratus. pl. enl. 695; Nordamerika. P. cafer. Le promepic. Vaill. pl. 32; im Cafferlande. Der Ackerspecht, P. arator; Amerika.

Dritte Gattung.

Drehhals.

Yunx. *Torcol.*

Der Schnabel bildet einen länglichen Kegel, ist kurz, spitzig, mit abgerundeter Gräthe; die Kinnladen nicht ausgeschweift. Die Nasenlöcher an der Wurzel, und an der hohlen Seite der Gräthe liegend, nackt, zum Theil durch eine Haut geschlossen. Füße: die beiden vordern Zehen an der Wurzel verbunden, die hintern getheilt. Die Flügel mittelmäßig lang, die erste Schwungfeder etwas weniger lang als die zweite, welche die längste ist.

Die Vögel können nicht, wie die Spechte, gerade an den Bäumen herauf klettern, da der Schwanz ganz abgerundet und weich ist, also nicht zur Unterstützung dienen kann; sie klettern daher bloß an den Aesten umher, um zwischen den Spalten der Rinde Ameisen und andere Insekten, von welchen sie sich nähren, zu erhaschen. Die Zunge ist übrigens ganz wie bei den Spechten beschaffen, und kann vorgestreckt werden. Man sieht sie oft auf der Erde, besonders auf den Ameisenhaufen. Der Name unsers europäischen Drehhalses kommt von der sonderbaren Gewohnheit öder vielmehr Gewandtheit des Vogels, sich aus der ihn fassenden Hand durch Bewegungen zu winden, wobei er den Schnabel fast bis auf den Hals drehen kann. Die Mauser ist einfach. Junge und Alte, Männchen und Weibchen gleichen sich sehr.

Taf. 70.

Der europäische Drehhals.

Yunx torquilla. *Torcol ordinaire.*

Der Grund des Gefieders der obern Theile ist grauröthlich, und auf diesem Grunde stehen unregelmäßige, braune und schwarze Flecken; eine breite braune Binde erstreckt sich vom Hinterkopf bis auf die Höhe des Rückens; die äußere Fahne der Schwungfedern ist mit rostfarbnen eckigen Flecken geziert; die Schwanzfedern mit schwarzen Zickzacklinien, Kehle und Vorderhals sind rostfarben, mit feinen Querstreifen; die übrigen Theile des Vorderkörpers weißlich, mit dunklern dreieckigen Flecken; Schnabel und Füße braun; Regenbogenhaut braungelb.

Länge $6\frac{1}{2}$ Zoll.

Aufenthalt. Im Sommer ganz Europa, die nördlichsten Gegenden ausgenommen. In Asien soll er in Persien, Indien und Sibirien vorkommen. Er ist ein Zugvogel, der in der ersten Hälfte des Septembers wegwandert, und in den ersten Tagen des Mai bei uns ankommt, und sich dann hauptsächlich in Laubhölzern, Feldhölzern, häufig aber auch in Baum- und Obstgärten aufhält.

Eigenschaften. Sein Betragen verräth viele Trägheit, er ist in seinen Bewegungen langsam, wenn schon nicht ungeschickt. Er sitzt gewöhnlich aufgerichtet, und macht häufige Verbeugungen, wobei er den Schwanz, wie einen Fächer, ausbreitet und die Kopffedern in die Höhe richtet. Er ist wenig scheu, und läßt sich, wenn er nicht oft gescheucht worden ist, ziemlich annähern. Oft sitzt er lange still auf einem dürren Ast, und läßt sein Geschrei gi gi gi gi gi, mit großer Anstrengung ausgestoßen, hören. Klettern kann er nicht an den Bäumen herauf und herunter, wie die Spechte, wohl aber an den Aesten. Seine Zunge braucht er, wie die Spechte, um damit Ameisen und andere Insekten aus den Löchern herauszuholen. Man kann ihn mit Ameisenpuppen und Mehlwürmern leicht im Zimmer erhalten, er beschmutzt aber bald Brust- und Schwanzfedern durch das häufige Geberdenschneiden, so daß er wenig Freude gewährt.

Nahrung. Er nährt sich vorzüglich von Insektenlarven, von Ameisen und ihren Larven und Puppen. Daher geht er auch häufig auf den Boden, und sucht sich ihrer durch seine lange Zunge zu bemächtigen. Im Herbst frißt er auch Hollunderbeeren.

Fortpflanzung. Er nistet, wie die Spechte, in hohlen Bäumen, bald hoch, bald tief, hackt sich aber die Löcher nicht selbst, da sein Schnabel dazu überhaupt zu schwach ist. Die Eier werden auf das bloße Holz gelegt. Sie sind schön eiförmig, nicht bauchig, zartschalig, und rein glänzend weiß, an Zahl 7 bis 9. Sie suchen dasselbe Loch alle Jahre wieder auf.

Feinde hat dieser Vogel keine besondern.

Jagd. Er ist nicht schwer zu schießen; im Herbst wird er auch zuweilen in Sprenkeln mit Hollunderbeeren gefangen.

Er nützt durch Vertilgung sehr vieler Ameisen, und thut gar keinen Schaden. Auch sein Fleisch schmeckt gut.

Eine, bis jetzt einzig bekannte, amerikanische Art ist von den Neuern zu den Kleinspechten gezählt worden.

Vierte Gattung.

Jakamar.

Galbula. *Jacamar.*

Schnabel lang, gerade, oder sehr wenig gebogen, und nur gegen die Spitze; der ganzen Länge nach viereckig, am Ende sehr spitzig, dünn, ohne Ausschweifung. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, eiförmig, zum Theil mit einer nackten Haut bedeckt. Füße sehr kurz; die Zehen gepaart; zuweilen hinten nur eine Zehe; der Lauf kürzer als die äußere Zehe; die vordern Zehen bis zum dritten Gelenke verwachsen. Flügel mittelmäßig; die drei ersten Schwungfedern abgestuft, weniger lang als die vierte und fünfte, welche die längsten sind. Der Schwanz besteht aus 12 Federn, die äußere auf jeder Seite ist die kürzeste, und sehr kurz.

Die Jakamars leben alle in den warmen Theilen von Amerika. Die Männchen aller Arten haben im Alter eine weiße Kehle. Sie leben meist einsam in feuchten Wäldern; auf niedern Zweigen. Sie fliegen leicht, aber nicht weit, und sind außer der Begattungszeit sehr still; zur Begattungszeit aber schreien sie viel und laut. Sie sind ausschließend Insekten fressend, nisten in Baumlöchern, und legen ihre Eier auf faules Holz.

Taf. 70.

Der langschwänzige Jakamar.

Galbula paradisea. ***Jacamar à longue queue. pl. enl.* 271.**

Die beiden mittlern Schwanzfedern sind viel länger als die andern, und der Schwanz überhaupt abgestuft. Der obere Theil des Kopfs ist erdbraun, ins Blaue spielend; die Backen und alle obern Theile des Körpers sind dunkelgrün, mit blauem, rothem und glänzend grünem Wiederscheine, je nach dem Lichte; Brust schön weiß, die untern Theile dunkelgrün, fast schwarz unter gewissem Lichte; Schnabel und Füße schwarz.

Das Weibchen ist kleiner als das Männchen; der Schwanz weniger lang, und die Farben weniger glänzend.

Ganze Länge 11 Zoll.

Vaterland. Brasilien. Er soll besser fliegen, als der grüne Jakamar, geselliger seyn, und oft ziemlich hoch auf Bäumen sitzen. Seine Stimme sey ein sanftes Zischen.

Die übrigen Arten sind: Der **grüne Jakamar, Galbula viridis.** pl. enl. 238. Sehr gemein in Brasilien und Cayenne, wo er in dichten Gebüschen sich aufhält, die einen feuchten Boden haben. Er lebt einsam, und sitzt fast immer auf demselben Ast, von welchem er auf die vorbeifliegenden Insekten stößt. Er soll vier bis fünf weißgrüne Eier legen. Der **tombackbraune Jakamar, Galb. tombacea. Spix aves. Bras. T. 58.** Der **Weißhalsige, G. albogularis. Spix l. c. T. 57.** Der **Dreizehige, G. tridactyla. Spix T. 57.** Alle in Brasilien.

VI. Klettervögel mit unpaarigen Zehen.

Anisodactyli. ***Anisodactyles.***

Cuvier macht daraus die Abtheilungen der Dünnschnäbler und derjenigen mit verwachsenen Zehen, und zählt sie noch zu den Sperlingsartigen.

Der Schnabel ist mehr oder weniger gebogen, oft gerade, immer ahlenförmig, schlank und dünn, weniger breit als die Stirne. Füße: drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; die äußere Zehe mit der mittlern an der Wurzel verwachsen, die Hinterzehe meist lang; alle mit langen, krummen Nägeln versehen.

Alle Vögel, welche in diese Ordnung gereiht werden können, haben mehr oder minder die Sitten der Gleichzeher. Wie sie, klettert ein großer Theil derselben geschickt an den Bäumen oder gar an den verticalen Felsenwänden herum. Fast alle sind Insektenfresser, obschon sie zu ihrem Fange anderer Mittel sich bedienen, als die Spechte; die Zunge endigt bei den meisten in einen Pinsel mit zahlreichen Fasern, oder gar besenförmig, sie ist mehr oder minder ausstreckbar, und dient dazu, die Insekten zwischen den Spalten der Felsen und der Baumrinde hervorzuholen. Bei einigen ausländischen Gattungen ist die Zunge ebenfalls lang, aber gespalten und röhrenförmig, und dazu geschickt, Blumensaft aus den Honigbehältern der Blumen oder auch die sehr kleinen Insekten, welche in den Nectarien sind, aufzunehmen; und die Hauptnahrung besteht aus diesen.

Spechtmeisenartige Vögel.

Sittae. ***Sittées.***

Schnabel von verschiedener Form, dick, kurz, konisch, zugespitzt, immer gerade oder etwas aufgeblasen. Drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; die äußere Zehe an der Basis mit der mittlern verbunden.

Die meisten zu dieser Familie gehörigen Vögel sind wahre Kletterer, und klettern, wie die Spechte, an den Bäumen herum, um unter der Rinde die Larven und Eier der Insekten zu suchen. Sie machen den Uebergang zu den Dünnschnäblern.

Erste Gattung.

Spitzschnabel.

Oxyrhynchus. ***Oxyrhynche.***

Schnabel kurz, gerade, dreieckig an seiner Wurzel, sehr spitzig und ahlenförmig auslaufend; die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, wie bei den Wendehälsen, denen sie überhaupt sehr gleichen. Füße: Läufe kurz, fast so lang als die Mittelzehe; die vordern Seitenzehen gleich lang, die äußere an der Wurzel verbunden, die innere getrennt. Flügel: die erste Schwungfeder äußerst klein, die zweite und dritte kürzer als die vierte und fünfte, welche die längsten sind.

Taf. 70.

Der flammenköpfige Spitzschnabel.

Oxyrhynchus flammiceps. ***Oxyrhynche en Feu. Temm. pl. col.* 125.**

Eine sehr nette Haube oder kleiner Federbusch ziert den Scheitel; die Federn, welche sich über den Kopf erheben, sind sehr fein, lang und zerschlissen; die längsten sind an den Seiten, die kürzern auf der Mitte des Scheitels; diese letztern sind schön ponceauroth, die Reihen der äußern dagegen schwarz; wenn der Busch liegt, so bemerkt man nur eine rothe Linie, steht er aber aufgerichtet, so ist das Rothe sehr breit. Das übrige Gefieder ist ziemlich rein grün auf Rücken und Flügeln, die Ränder der Flügel und Schwanzfedern

sind hellgrün; Backen, Schnabelgegend, Stirn, Augenkreise und Gurgel sind weißlich in die Quere gestreift; auf dem weißgrünlichen Grunde dieser Theile und dem hellgrünen des Unterleibes sind eine Menge dreieckiger braunschwärzlicher Flecken; Schnabel und Füße sind schwarzblaulich.

Länge 7 Zoll.

Diese neue Art wurde von Natterer in Brasilien entdeckt; das Weibchen ist unbekannt. Es giebt noch einige Arten. Von der Lebensart weiß man gar nichts.

Zweite Gattung.

Langklauer.

Orthonyx. *Onguicule.*

Schnabel sehr kurz, fast gerade; Spitze ausgeschweift; die Nasenlöcher seitlich, fast in der Mitte des Schnabels offen stehend, durchgehend, mit Borsten umgeben. Füße: Läufe länger als die Mittelzehe, diese und die äußere Zehe gleich lang; Nägel länger als die Zehen, stark, wenig gekrümmt, seitlich gefurcht; Flügel sehr kurz; die fünf ersten Schwungfedern abgestuft, die sechste länger und die längste; Schwanz breit und lang; Schäfte stark, mit steifer Spitze, welche in Borsten auslaufen.

Man kennt von dieser Gattung nur eine Art, welche, wie die Spechte, klettert, und das südliche Australien bewohnt. Der Bau der Füße, die starken und scharfen Nägel daran, und die über den Schwanz weit ausragenden steifen Spitzen der nackten Schäfte zeigen die Bestimmung zum Klettern sehr deutlich. Die Gattung nähert sich sehr den amerikanischen Holzhauern (Dendrocaleptes.)

Taf. 70.

Der spitzschwänzige Langklauer.

Orthonyx spinicaudus. ***Temm. pl. col.* 428 *et* 429.** ***Onguiculé.*** **Orthonix.** ***Temm. Vig. et Horsf.***

Auf dem Kopfe des Männchens steht ein düster brauner kurzer Federbusch mit schwarzen Schaftstrichen; Nacken und Mantel sind etwas heller braun; auf jeder Feder ein großer schwarzer Fleck; die Backen graulich; das Gefieder ist auf dem Rücken und dem Bürzel sehr dick und kastanienbraun. Die Deckfedern der Flügel sind schön aschgrau, mit drei schwarzen Querbändern, wovon das oberste sehr schmal, das dritte am breitesten ist. Die Schwungfedern sind kastanienbraun, mit einem weißen, einem schwarzen und einem rostfarbnen Querbande; Kehle und Vorderhals sind lebhaft rostroth, unten schwarz eingefaßt; Unterhals, Brust und Mitte des Bauches rein weiß; Seiten des Unterleibs und Schenkel kastanienbraun; die Schäfte reichen mit ihrer steifen Spitze fast einen halben Zoll über den Schwanz vor, sind aber an dieser Stelle mit kurzen, dünn stehenden Borstenhaaren besetzt. Der kleine Schnabel und die Füße schwarzbraun, und die Klauen fast gleich lang, wie die Zehen.

Der lebhaft rostrothe Hals fehlt am Weibchen; dieser ist, wie der ganze Unterleib, rein weiß.

Ganze Länge 7 Zoll 6 Linien.

Das Vaterland soll Neu-Seeland seyn, die Exemplare im Pariser-Museum stammen wenigstens daher.

Dritte Gattung.

Spechtmeise.

Sitta. Torchepot. *Sittelle.*

Schnabel gerade, mittelmäßig lang, niedrig, walzig, conisch, an der Spitze schneidend. Die Zunge ist kurz, ausgeschnitten und getheilt. Nasenlöcher an der Wurzel, abgerundet, durch vorwärts gerichtete Borsten besetzt. Füße: drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, die äußere an der Wurzel mit der Mittelzehe verbunden, die Hinterzehe lang, mit einem langen krummen Nagel. Der Schwanz besteht aus 12 Federn, ist viereckig oder leicht abgestuft, mit schwachen Schäften. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder sehr kurz, die zweite kürzer als die dritte und vierte, welche die längsten sind.

Sie klettern sehr geschickt an den Bäumen herum wie die Spechte, doch unterscheiden sie sich darin von diesen, daß sie nur aufwärts klettern. Diese Vögel nähren sich von Insekten und ihren Larven, genießen aber auch Sämereien. Sie nisten in Baumlöchern, und ihre Lebensart hat Aehnlichkeit mit der der Meisen. Es sind lebhafte, unruhige, stürmische Vögel, nicht scheu, lassen sich aber nicht leicht zähmen. Sie mausern nur einmal und die Jungen sehen den Alten sehr ähnlich. Die Arten sind nicht zahlreich, finden sich aber in Europa, Asien, Afrika und Amerika.

Taf. 71.

Die europäische Spechtmeise.

Sitta europaea. ***Sittelle torchepot.*** **Sitta caesia.** ***Meyer et Wolf.***

Synonyme: Blauspecht, Holzhacker, Baumpicker, Bollenpicker, Kleiber, Klener. The Nuthatch.

Alle obern Theile sind graublau; die Kehle weiß, eine schwarze Binde geht vom Schnabelwinkel weg über und durch das Auge bis zur Ohrgegend und hinter dieselbe; Vorderhals und Backen weiß; alle übrigen untern Theile rostgelb; Seiten und Schenkel kastanienbraun; Schwanz schwarz, die mittlern Federn ganz schwarz, die drei äußern mit weißen Flecken, die äußerste hat den größten, der sich über beide Fahnen erstreckt.

Länge 5 Zoll 6 Linien.

Aufenthalt und Vaterland. Ganz Europa und das nördliche Asien, die kältesten Gegenden ausgenommen. Sie wan-

dert nicht, und bewohnt besonders die Laubwaldungen, welche mit großen alten Buchen und Eichen besetzt sind. Im Herbst und Winter kommt sie mit den Meisen in die Gärten und Baumgärten der Dörfer. Sie suchen auch nicht selten an den Balken und Strohdächern der Häuser ihre Nahrung.

Eigenschaften. Es ist ein munterer, kecker, unruhiger Vogel: der sich immer etwas zu thun macht, an den Bäumen herumklettert, oder auch auf den Boden geht, wo er indeß ungeschickt hüpft. Sein Flug ist schön und schnell. Er ist durchaus nicht scheu und gewöhnt sich leicht an die Gegenwart der Menschen, in deren nächsten Nähe er herumklettert. Er ruft sehr häufig, selbst zuweilen des Nachts, gü, gü, gagaga. Gewöhnlich lebt er einsam oder doch nur mit seinem Weibchen. Im Herbst sind aber ihrer mehrere zuweilen nahe beisammen.

Nahrung. Sie besteht in allerlei Insekten, welche an den Bäumen zwischen der Rinde oder unter derselben sich aufhalten. Aber auch Nüsse, Buchekern, Hanfsaamen und andere ähnliche Saamen dienen ihnen zur Nahrung. Diese Dinge zwängen sie, um sie zu öffnen, in Baumritzen, und picken dann mit aller Macht darauf los, bis sie zum Kerne gelangen können; den sie herausnehmen. Auch im Zimmer kann man sie leicht mit Hanfsaamen erhalten, ganz zahm aber werden sie nicht.

Fortpflanzung. Sie brüten in alten hohlen Bäumen, besonders Eichen und Buchen. Wenn die Oeffnung zu groß, so verkleben sie dieselbe so weit mit Lehm und Koth, bis sie nur noch mit dem Körper bequem durchkommen können. Die sechs bis sieben Eier sind bläulich oder graulich weiß, mit rothen Punkten. Männchen und Weibchen brüten sie gemeinschaftlich in vierzehn Tagen aus.

Feinde haben sie keine besondern.

Jagd. Sie können leicht geschossen werden, und fangen sich auch nicht selten in gewöhnlichen Meisenkasten, und auf dem Heerde.

Nutzen leisten sie durch Vertilgung vieler Insekten.

Schaden thun sie keinen, als etwa an den Haselnüssen, der aber unbedeutend ist,

Nordamerika hat von dieser Gattung die carolinische Spechtmeise, Sitta carolinensis. Die Bunte, Sitta varia, und die Kleine, Sitta pusilla; Südamerika. Die Braune, Sitta fusca; Afrika. Die Grüne, Sitta chloris. Mus. Carls. pl. 33. Die Cafferische, S. cafra, ib. pl. 4.; Asien. Die Verschleierte, S. velata. Temm. pl. 72. f. 3.; Sumatra und Java; und S. chrysoptera, aus Neu-Holland.

Vierte Gattung.

Baumhacker.

Dendrocaleptes. ***Picucule.*** **Dendrocopus.** ***Vieill.*** **Oriolus et Gracula.** ***Linn.***

Schnabel verschieden in Länge und Form, seitlich zusammengedrückt, etwas stark, convex, gerade oder gebogen, oder nur am Ende gebogen, spitzig; Nasenlöcher seitlich, rund, offen; Zunge kurz und knorpelig; die Schwanzfedern mit steifen, spitzigen, vorstehenden Schäften; die dritte, vierte und fünfte Schwungfeder die längsten. Die Füße mittelmäßig; Lauf von der Länge oder etwas kürzer als die mittlere und äußere Zehe; die äußere bis zum zweiten Gelenk mit der innern verbunden, aber gleich lang; die innere sehr kurz; die Nägel sehr gebogen und gefurcht.

Der Kopf dieser Vögel ist groß, und aus dicken Knochen gebildet; der Schnabel ist so gestellt, daß damit eine ziemliche Gewalt ausgeübt werden kann; sie hacken damit an den Bäumen, wie die Spechte. Die obere Schnabellade ist inwendig gewölbt, um der Zunge Platz zu lassen. Diese ist hornartig, platt, dreieckig, am Rande mehr oder weniger gefranzt. Der Schwanz dient, wie bei den Spechten, zur Stütze beim Klettern, da die steifen elastischen Spitzen sich an der Baumrinde anstämmen und einhäckeln. Die Halsmuskeln sind sehr stark; die Federn sind grob und trocken; der Körper stark; das Fleisch mager, hart, und von schlechtem Geschmack; die Haut dick und lederartig. Sie bewohnen die großen Wälder, und suchen sich zum Aufenthalt besonders abgestorbene Bäume aus, auf welchen die Larven und vollkommenen Insekten, welche ihnen zur Nahrung dienen, sich aufhalten; da sie aber nicht die ausstreckbare Zunge der Spechte haben, so können sie nur diejenigen ergreifen, welche die Oberfläche der Stämme und Zweige bewohnen, oder sich unter der Rinde und den Schmarotzerpflanzen aufhalten. Sie sind lebhaft, keck, in beständiger Bewegung, aber sehr mißtrauisch. Sie verbergen sich in Baumlöchern, nisten auch daselbst ohne Nest, und legen ihre vier bis sechs Eier auf das bloße Holzmehl. Wenn die Jungen stark genug sind, ziehen sie mit den Eltern umher, und beziehen des Abends mit ihnen die Nesthöhle; den Tag über leben sie aber meist zerstreut.

Die Farbe fast aller Arten ist ein düsteres Braun oder Braunroth. Alle Arten leben nur im warmen Afrika. Sie bilden zwei Familien.

1) Mit gebogenem Schnabel.

Taf. 71.

Der langschnabelige Baumhacker.

Dendrocaleptes procurvus. ***Grimpar promérops.*** ***Temm. pl. col.*** **28.**

Der Schnabel dieses Baumhackers gleicht dem der Strupphopfe, und wenn man bloß die Schnabelform berücksichtigt, so muß man ihn den Strupphopfen zuzählen, allein der ganze übrige Körperbau reihet ihn zu den Baumhackern. Der Schnabel ist sehr lang, dünn und stark gebogen. Flügel und Schwanz sind lebhaft dunkel rostroth; die Schwungfedern mit braunen Spitzen, die Schwanzfedern mit starken und elastischen Kielspitzen; Rücken und Schultern sind olivenbraun, ebenso Hals und Kopf; aber jede Feder an diesen Theilen ist mit einem weißlichen Schaftflecken bezeichnet, welche auf den Backen und an der Kehle breiter sind. Brust und Bauch sind von derselben Farbe, mit dünnen weißlichen Strichen; der Schnabel ist roströthlich; die Füße graulich.

Ganze Länge 8½ Zoll.

Vaterland. Brasilien.

Dahin gehören: Dendrocal. scandens. pl. enl. 621. Dend. major. Vaill. pl. 25. D. fuliginosus. Vaill. pl. 28. D. fuscus. ib. pl. 29. N. 2. D. pardalotus. ib. pl. 30. und mehrere andere in Paraguay lebende, von Azara beschriebene aber nirgends abgebildete Arten. Ebenso die von Spix beschriebenen Arten: D. decumanus. Tab. 87. D. falcirostris. T. 88. D. platyrostris. T. 89. D. hivittatus. T. 90. f. 1. D. Wagleri. T. 90. f. 2.

2) Mit geradem Schnabel.

Taf. 71. **Der Talapiot.**

Dendrocaleptes picus. ***Picucule Talapiot.***

Oriolus picus. ***Gmel. et Lath.*** **Dendrocaleptes rectirostris.** ***Vieill. enl.*** **605.**

Mit ganz geradem Schnabel; er ist an der Wurzel dreieckig; die Spitze stumpf. Der Kopf oben und der Hinterhals sind rothbraun; die Federn an der Seite, Vorderhals und Brust weiß gefleckt und braunroth gesäumt; die untern Theile hell rostroth, und die obern lebhaft rostroth; Schnabel gelb; Füße bleifarb.

Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen.

Länge 7 Zoll.

In Cayenne.

Dahin gehört: **Dendrocaleptes rufus. Vieill. D. guttatus. D. tenuirostris. D. cuneatus. Spix. T. 91.**

Fünfte Gattung.

Steigschnabel.

Xenops. ***Sittine.*** **Neops.** ***Vieill.***

Schnabel kurz, dünn, sehr zusammengedrückt, spitzig, nach oben gebogen; die obere Lade fast gerade; die untere schmaler, oben etwas gewölbt, an der Spitze sehr nach oben stehend. Die Nasenlöcher seitlich, eiförmig, mit einer Haut bedeckt. Füße mittelmäßig; Seitenzehen fast gleich lang; die äußere bis zum zweiten Gelenk verwachsen, die innere bis zum ersten; Nägel stark zusammengedrückt, gebogen. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder kürzer als die zweite, und diese nur wenig kürzer als die dritte. Der Schwanz konisch, mit schwachen Schäften ohne Nagel, und aus 12 Federn bestehend.

Die Arten dieser Gattung sind nicht zahlreich, und finden sich nur im warmen Amerika, wo sie nach Art der Spechtmeisen leben; von ihren nähern Sitten ist aber nichts bekannt.

Taf. 71. **Hoffmannseggischer Steigschnabel.**

Xenops genibarbis. ***Sittine Hoffmannsegg. Temm. pl. col.*** **151.** ***f.*** **1.**

Der Schwanz ist lang, abgestuft, und die Flügel bedecken nur einen Drittheil seiner Länge; Scheitel und Backen sind braun, mit röthlichen Schäften; über die Augen läuft eine weiße Binde bis zum Nacken, und in der Ohrgegend ist ein reinweißer Fleck. Der Rücken ist braun; an Hals und Brust stehen weißlich rostfarbne Flecken auf braungrauem Grunde, der die übrigen untern Theile bedeckt. Die Mitte der Schwungfedern rostgelb; der Schwanz schwarz; die zwei mittelsten Federn ganz schwarz, die andern mit lebhaft rostrother Spitze oder Fleck, der an der äußersten Feder am größten ist; die Basis des Schnabels ist weißlich; die Spitze, so wie die Füße, graulich.

Ganze Länge 4 Zoll 2 Linien.

Vaterland. Brasilien.

Die übrigen Arten sind: Der röthliche Steigschnabel, **Xenops rutilans. pl. col. 72. f. 2.** Der Spechtsängerartige, **X. anabatoides. pl. col. 150. f. 2.**; beide in Brasilien.

Sechste Gattung.

Spechtsänger.

Anabates. ***Grimpar.***

Schnabel gerade, kürzer oder doch nicht länger als der Kopf, zusammengedrückt, an der Wurzel höher als breit, an der Spitze etwas gebogen, ohne Ausschweifung. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, eiförmig, zum Theil mit einer kleinen mit Federn bekleideten Haut bedeckt. Füße: Lauf länger als die Mittelzehe; die äußere Zehe bis zum zweiten Gelenk verbunden; die innere nur an der Wurzel; die Seitenzehen immer von gleicher Länge. Flügel kurz; die beiden ersten Schwungfedern länger als die dritte, vierte und fünfte, welche die längsten sind. Schwanz mit schwachen Kielen, ohne steife Spitzen.

Diese Gattung verbindet die Sänger und Bachstelzen mit den Klettervögeln, und einige wurden früher unter die Gattung Bachstelze, Motacilla, gesetzt, deren Gestalt sie auch haben, aber dabei mit Kletterfüßen versehen sind. Sie leben von Insekten, gleichen sich in den Arten sehr, und alle Arten leben im südlichen Amerika. Die Hauptfarbe ist immer rostbraun.

Taf. 72. **Der braunöhrige Spechtsänger.**

Anabates amaurotis. ***Anabate oreillon brune. pl. col.*** **238.** ***f.*** **2.**

Eine braune Binde läuft vom hintern Augenwinkel bis zur Ohrgegend, über das Auge dagegen eine weißliche; Scheitel und Nacken sind braunroth; der Rücken rostbraun; Seiten des Halses und Unterleibs rostgelb; Kehle weißlich; der Schwanz schwach

abgestuft, dunkelrostroth; Schnabel und Nägel gelblich; Füße braun.

Länge 6 Zoll.

Vaterland. Brasilien.

Andere Arten sind: Der Rothaugige, Anab. erythrophthalmus. Wied. Der Weißaugige, A. leucophthalmus. Wied. Der Langschwänzige, A. macrourus. Wied. Der Schwarzköpfige, A. atricapillus. Wied. Der Gefleckte, A. striolatus. pl. col. 238. f. 1.; alle in Brasilien.

Siebente Gattung.

Töpfervogel.

Opetiorhynchus. ***Temm.*** **Furnarius.** ***Vieill. Fournier. Ophie.***

Schnabel länger als der Kopf, dünn, spitz auslaufend und ahlenförmig am Ende; gerade oder wenig gebogen; an der Basis flach; an der Spitze zusammengedrückt. Die Zunge kurz, knorpelig. Die Nasenlöcher seitlich, von der Schnabelwurzel etwas entfernt, eiförmig, halb mit einer nackten Haut bedeckt. Füße lang, der Lauf doppelt so lang als die Mittelzehe; die äußere an der Wurzel verbunden; Seitenzehen gleich lang; Flügel kurz; die drei ersten Schwungfedern abgestuft, die dritte und vierte die längsten. Der Schwanz kurz, leicht abgestuft, ohne Spitzen.

Der Name des Vogels kommt von der Art, wie er sein künstliches Nest baut. Dieses ist nämlich backofenförmig, und besteht aus Erde, die Oeffnung ist auf der Seite. Sie leben immer paarweise, und sind zutraulich. Die Schwäche ihrer Flügel erlaubt ihnen nicht weite Reisen zu machen; man findet sie auch nicht in dichten Wäldern, sondern nahe an den menschlichen Wohnungen.

Taf. 71. Der rothbraune Töpfervogel.

Furnarius rufus. ***Vieill. Le Fournier proprement dit pl. enl. 739.***

Kopf, oberer Theil des Halses, Rücken und Flügel rothbraun; die Flügel etwas dunkler, mit einem hellern Querband; Schwanz tabakbraun, die untern Theile alle weiß.

Er hat die Größe des Drosselsängers. Länge 7 Zoll.

Aufenthalt. Die Ufer des Silberstroms, Paraguay, Tukuman, in der Nähe menschlicher Wohnungen. Sie lieben zwar die Gebüsche, aber nur solche in der Nähe offener Gegenden, und finden sich nie in dichten Waldungen. Am Silberstrom heißen sie Hornero, in Tukuman Casero, in Paraguay Alonzo garzia.

Eigenschaften. Es ist dieß ein harmloser, zutraulicher Vogel. Azara hielt ihn gezähmt, und nährte ihn mit zerstoßenem Mais und rohem Fleisch, welches letztere er gerne fraß. Wenn das Stück zu groß war, so hielt er es mit dem Fuß auf die Erde und zerriß es mit dem Schnabel, wie ein Raubvogel. Wenn er gehen wollte, so stützte er sich auf einen Fuß, hob den andern schnell in die Höhe, und erst nachdem er einige Augenblicke so gestanden, setzte er denselben vorwärts, und zwar weit. Hatte er dieses einigemal wiederholt, so fing er an schnell zu laufen und hielt dann plötzlich still, um wieder langsam zu gehen; so ging er bald langsam und stolz, bald schnell, immer den Kopf sehr hoch gerichtet. Wenn er singen will, streckt er den Hals vor, und läßt die Flügel hängen. Seinen Gesang, der beiden Geschlechtern gemein ist, hört man das ganze Jahr, er geschieht mit erhobenem Tone, und besteht aus der schnellen Wiederholung der Sylbe Chi, anfangs langsam, dann immer schneller, und so laut, daß man ihn sehr weit hört. Es ist übrigens ein kecker Vogel. Derjenige, welchen Azara beobachtete, jagte Tangaras und Drosseln, welche sich seinem Freßtrog nähern wollten, weg.

Nahrung. Diese besteht wahrscheinlich in der Freiheit meist aus Insekten, vielleicht auch aus Beeren.

Fortpflanzung. Der sonderbare Bau des Nestes hat diesem Vogel seinen Namen gegeben. Er baut das Nest ganz offen, so daß es von jedermann gesehen werden kann, auf dicke, blattlose Baumäste, an die Fenster der Häuser, auf die Kreuze, oder auf die Pallisaden, welche Umzäunungen bilden, immer mehrere Fuß vom Boden. Es ist halbkugelig, und hat die Form eines Backofens; es besteht ganz aus Erde, doch reichen zwei bis drei Tage zu seinem Bau hin. Männchen und Weibchen arbeiten beide miteinander, und tragen im Schnabel Stückchen Letten von der Größe einer Baumnuß herbei. Aeußerlich hat das Nest etwa 6½ Zoll im Durchmesser, und die Wand ist etwa 1 Zoll dick. Die an der Seite stehende Oeffnung ist doppelt so hoch als breit. Das Innere ist durch eine Scheidewand, welche am Rande des Eingangs anfängt, in zwei Kammern getheilt, hinten aber an der Wand bleibt eine kreisförmige Oeffnung, die in die Hauptkammer führt, in welcher die Eier auf einer Unterlage von Gras liegen. Diese Eier, meist vier an der Zahl, sind weiß rostfarb punktirt und gefleckt, sie sind ziemlich rundlich, etwa 10 Linien lang und 9 Linien breit. Eine Art braune Schwalbe, kleine Papageien und andere Vögel benutzen diese Nester, wenn sie vom Erbauer verlassen sind, und brüten darin; allein der Töpfervogel verjagt sie oft daraus, da er nicht alle Jahre ein neues baut, und die gebauten mehrere Jahre ausdauern. Die jungen Vögel gleichen den Alten.

Die beiden andern in Paraguay lebenden Arten dieser Gattung, der Anumbi, Furnarius Anumbi, und der Karminrothe, F. ruber, sind noch nirgends abgebildet und auch wohl in wenig Sammlungen. Sie bauen sich ganz ähnliche und sehr große Nester. Der erste wählt dazu ebenfalls offene Orte, vorzüglich einen Opuntiastrauch (Cactus opuntia), oder andere entlaubte einzeln stehende Bäume. Auf diesen bauen mehrere Paare ihre Nester ganz nahe an einander, so daß oft vier bis sechs Nester nur eine Masse ausmachen. Die Nester bestehen aus stachlichten Reisern, und zwei Nester haben oft nur eine dichte gemeinschaftliche Scheidewand, alle aber sind mit einer gemeinschaftlichen Decke, welche oft über 2 Fuß hoch und 1½ Fuß breit ist, überbaut; jedes Nest bildet dann eine eigene Kammer, und hat einen eigenen Eingang. Die Eier liegen auf Blättern und Moos, und sind weiß; vier an der Zahl. Auch diese leben paarweise, wenn schon mehrere Paare neben einander brüten.

Der rothe Anumbi macht ebenfalls ein ähnliches, sehr großes Nest, auf entlaubten Zweigen, welches mehrere Eingänge hat. Man findet es neben den Landstraßen gar nicht hoch von der Erde. Es steht auf biegsamen Zweigen, und wird immer vom Winde bewegt; die vier Eier sind weiß. Da das Nest sehr groß ist, so daß mehrere Paare darin brüten könnten, so glaubt man, dieß geschehe darum, damit die noch nicht flüggen Jungen sich unter dem Schutze des Erdendachs sicher bewegen können.

Auf den Maluinen findet sich der russige Töpfervogel, **Furn. fuliginosus. Lesson. Zool. de la Coquille.** Er ist so wenig scheu, daß er sich fast auf die Finger der Menschen

setzt. Lesson tödtete in einer halben Stunde zehn, mit einem kurzen Stocke, ohne fast nur den Platz zu ändern. Er nährt sich von Meerinsekten, welche er im Schlamme aufsucht.

Auch Chili hat einen Töpfervogel, **Furn. chilensis.** Zoöl. de la Coquille. Man findet ihn in der Gegend vom Hafen St. Vincent in Chili.

Baumlauferartige Vögel.

Certhiariae aut Certhiadeae. *Grimpereaux.*

Sie wurden von Linne alle zu der Gattung Baumläufer, Certhia, gezählt; allein sie sind so sehr von einander unterschieden, daß nothwendig mehrere Gattungen daraus gemacht werden müssen.

Der Schnabel ist mittelmäßig lang, mehr oder weniger gebogen, dreieckig, zusammengedrückt, am Ende sehr dünn und spitzig; die Nasenlöcher an der Wurzel; die Zunge einfach und knorpelig. Sie finden sich in beiden Welttheilen.

Erste Gattung.

Baumlaufer.

Certhia. *Grimpereau.*

Schnabel lang oder mittelmäßig, mehr oder minder gebogen, dreieckig, zusammengedrückt, ausgespitzt. Nasenlöcher an der Wurzel, nackt, horizontal durchbrochen, mit einer gewölbten Haut, halb geschlossen. Füße: drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; Nägel sehr gekrümmt, derjenige an der Hinterzehe sehr lang. Schwanz abgestuft, mit harten zugespitzten Schäften. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder kurz, die zweite und dritte abgestuft, kürzer als die vierte, welche die längste ist.

Diese Gattung, zu welcher die ältern Systematiker nach Linne's Beispiel die Zuckerfresser, Mauerläufer und eine Menge anderer Vögel rechneten, ist nach der Trennung sehr klein an Arten geworden, und enthält neben dem gemeinen europäischen Baumlaufer nur noch zwei oder drei bekannte ausländische Arten. Sie klettern mit der größten Geschicklichkeit, nach Art der Spechte, an den Bäumen auf und ab, und stützen sich dabei auf ihren steifen Schwanz, der durch seine Elastizität den Körper hält. Sie nisten in natürlichen Baumlöchern und Spalten, legen viele Eier, nähren sich von kleinen Insekten, ihren Eiern und von Sämereien. Ihre Mauser ist einfach, Alt und Jung und beide Geschlechter unterscheiden sich wenig von einander.

Taf. 72.

Der europäische Baumlaufer.

Certhia familiaris. *Le Grimpereau.*

Synonyme: Gemeiner Baumlaufer. Common Creeper. Picchio passerino.

Alle obern Theile sind weiß, rostfarb und schwarzbunt; diese Farben bilden verlängerte Linien; der Bürzel ist rostfarben; über die Augen läuft ein weißer Streifen; Schwungfedern dunkelbraun, mit weißgelblicher Spitze; über die Flügel läuft eine rostgelbe Binde, welche an der vierten Feder anfängt. Die Schwanzfedern sind graulich rostfarben, und endigen mit spitzigen Schäften; die obere Kinnlade ist braun, die untere gelblich; die Füße grau; die Regenbogenhaut nußbraun. Alle vordern und untern Theile weiß.

Das Weibchen ist kleiner; es hat nichts rostfarbnes oder gelbliches an den obern Theilen; die Flügelbinde ist weiß; die untern Theile sind weniger reinweiß. Bei den Jungen ist der Schnabel weniger bogenförmig, fast gerade.

Länge 5 Zoll 3 bis 5 Linien.

Brehm's kurzzehiger Baumlaufer ist durchaus nicht verschieden, macht also sicher keine eigene Art aus.

Aufenthalt. Ganz Europa, jedoch nicht im höchsten Norden, auch im nördlichen Asien und in Nordamerika. Man findet diesen Baumlaufer in Wäldern, besonders Laubwäldern oder in gemischten, selten in reinen Nadelhölzern, aber auch in Städten und Dörfern, in Gärten und Baumgärten, auf öffentlichen Spaziergängen, in Weidengebüschen, kurz allenthalben in der Nähe und Ferne der Häuser, wo es nur Bäume giebt. Fast immer klettert er an den Bäumen umher, besucht auch die Dachgiebel und Bretterwände der Häuser und Scheunen, selten aber geht er auf den Boden, um das Laub oder Moos zu untersuchen. In allen nicht gar zu kalten Gegenden ist er höchstens Strichvogel, und kein Zugvogel, und auch im strengsten Winter bemerkt man ihn.

Eigenschaften. Es ist ein höchst munteres, lebhaftes, schnelles und dabei sehr zutrauliches Vögelchen, welches die Nähe der Menschen gar nicht scheut, und höchstens die Vorsicht braucht, immer an der entgegengesetzten Seite herumzulaufen. Meist fliegt es ganz unten an den Baum und klettert nach und nach bis oben, dann fliegt es wieder an den nächsten Baum und setzt sich meist wieder ganz unten. Nur ungern fliegt es weit, und immer in Absätzen, mit bald ausgebreiteten, bald zusammengezogenen Flügeln. An den Bäumen ruht es oft auf den Schwanz gestützt aus, durchsucht jedes Loch, jede Vertiefung in der Rinde, und beklettert auch die Aeste eben so wie den Stamm. Man sieht es einzeln oder paarweise, oft mehrere in einem geringen Umfange beisammen, ohne eigentlich gesellig zu seyn, oder mit einander zu fliegen. Nur zufällig geräth es oft in die Gesellschaft der Meisen, ohne dieselben zu suchen oder ihnen auszuweichen. Gewöhnlich läßt der Baumlaufer ein leises si si hören, sowohl fliegend als sitzend, dann aber, besonders gegen das Frühjahr, ein lauteres tit, tit, tit, was man ziemlich weit hört. Er wählt sich ein ziemlich großes Revier, in welchem er umher zieht und dieselben Bäume oft und regelmäßig besucht. Im Herbst, besonders aber im Frühjahr, ist sein Gesang gar nicht unangenehm.

Nahrung. Diese scheint fast einzig aus Insekten, ihren Eiern und Larven zu bestehen, und nur selten mag er einige Sämereien mit verschlucken. Käfer aller Art, besonders auch Borkenkäfer, Maikäfer, Ohrwürmer und ihre Larven und Eier, Fliegen, Schmetterlingseier und kleine Raupen.

Fortpflanzung. Der Baumlaufer nistet in hohlen Bäumen, Baumspalten, in Weiden, Eichen, Espen, Platanen, zuweilen sogar unter die Dächer der Häuser, in Holzstöße, hinter Bretterverschläge. Das Nest ist bald tief, bald hoch am Baume, je nachdem sich die Gelegenheit giebt, und das Loch liegt, in welchem

das Nest angebracht wird. Es besteht aus Grashalmen, Reiserchen, Blättchen, Bastfasern, Werg, Raupengespinnsten, Spinnweben und Vogelfedern. Es ist bald mehr, bald weniger künstlich gebaut. Man findet es oft schon mit Ende März, oder im April, und im Juni oder Juli hat eine zweite Brut statt. Die Zahl der Eier bei der ersten Brut steigt auf acht bis neun, bei der zweiten auf vier bis fünf. Sie sind klein, eiförmig, weiß mit rostrothen Punkten, welche am stumpfen Ende meist dichter stehen, und oft einen Kranz bilden. Die Schale ist sehr dünn, wenig glänzend. Sie variiren sehr und sind manchen Meiseneiern täuschend ähnlich. Beide Gatten brüten sie in dreizehn Tagen aus.

Feinde dieses Vögelchens sind die aller kleinen Vögel.

Jagd. Sie sind leicht zu schießen, da sie so wenig schüchtern sind.

Sie nützen nur ohne den geringsten Schaden zu thun.

Zu dieser Gattung gehören: Der zimmetfarbne Baumlaufer, C. cinnamomea und Sylvia spixicauda.

Zweite Gattung.

Honigvogel.

Coereba. ***Briss.*** ***Guit-guit.*** ***Certhia.*** ***Linn.*** **Nectarinia.** ***Illig.***

Schnabel schwach gebogen, an der Wurzel etwas dick; die Ränder der Oberkinnlade einwärts gebogen; Spitze scharf; obere Schnabellade gegen die Spitze etwas ausgeschweift. Zunge lang, nicht ausstreckbar, gespalten, fadig. Füße: Lauf länger als die Mittelzehe; die Seitenzehen gleich lang. Flügel: die erste Schwungfeder nur als Rudiment, die zweite, dritte und vierte fast von gleicher Länge und die längsten. Der Schwanz mittelmäßig, ohne elastische Schäfte oder Spitzen.

Die Vögel dieser Gattung leben alle in Südamerika, und vertreten die Stelle der Zuckervögel, welche in Afrika und Indien leben. Sie haben meist ein glänzendes Gefieder, aber niemals Goldglanz, und die Farbe verändert sich sehr nach dem Alter und Geschlecht. Sie nähren sich von kleinen Insekten und dem Honigsaft der Blumen, und leben in den Wäldern.

Taf. 72.

Königsblauer Honigvogel.

Coereba coerulea. ***Guit-guit noir et bleu.***

Königsblau, ein Streif von der Schnabelwurzel durch die Augen; Kehle, Flügel und Schwanz sammetschwarz; Schnabel ziemlich lang, etwas gebogen und schwarz; Füße orangengelb.

Länge 4 Zoll.

Häufig in Brasilien.

Dahin gehört der etwas größere himmelblaue Honigvogel, Coer. cyanea. pl. enl. 83. Der grüne, Coer. spiza. pl. enl. 682 et 578. Der gelbe, Coer. flaveola. Edw.

Dritte Gattung.

Blumensauger.

Nectarinia. ***Souvi-Manga.*** **Cinnyris.** ***Cuv.*** **Mellisaga.** ***Vieill.***

Schnabel lang oder von der Länge des Kopfs, schwach, ahlenförmig, mehr oder weniger gebogen, an der Wurzel breit und platt, dreieckig, an der Spitze sehr dünn auslaufend; Schnabelladen gleich lang; die untere mit einwärts gebogenen Rändern, zum Theil von der obern verdeckt; Nasengrube groß; Nasenlöcher nahe an der Schnabelwurzel, seitlich, oben mit einer nackten Haut geschlossen; Zunge lang, ausstreckbar, röhrenförmig, gespalten. Füße mittelmäßig; Lauf so lang oder länger als die Mittelzehe, Seitenzehen an der Wurzel verwachsen. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder sehr kurz, die zweite länger, die dritte und vierte die längsten.

Diese Gattung vereinigt eine Menge kleiner Vögel, deren Gefieder mit den herrlichsten Farben prangt, und fast immer metallisch glänzend erscheint, jedoch nicht nach dem Lichte variirend, wie bei den Colibris. Es sind die Colibris Afrika's und Indiens. Im Allgemeinen aber erreichen sie eine bedeutende Größe, obschon sie doch meist klein sind. Das Gefieder ist aber gar sehr nach Alter und Geschlecht verschieden, und die schönsten Farben entwickeln sich erst im Alter und bei den Männchen. Es mag deßwegen noch viel Verwirrung unter den Arten herrschen. Das Wort Souvi-Manga, womit die Franzosen diese herrlichen Vögel benennen, bedeutet in der Sprache von Madagascar nach Commerson Zuckerfresser.

Auch diese Gattung, wie die vorige, wurde von Linne zu den Baumlaufern gezählt. Alle Arten finden sich nur in der alten Welt und auf den Inseln des asiatischen Archipels. Es sind lebhafte, schnell fliegende Vögel, welche mit ihrer Zunge den Honigsaft der Blumen aussaugen. Sie halten sich in dichten Wäldern oder an den Rändern derselben auf und fressen neben dem Honigsaft auch kleine Insekten. Sie mausern zweimal im Jahr, und die Männchen erhalten ihr herrliches Gefieder erst zur Fortpflanzungszeit, und ziehen dann bald nachher ein düstres Kleid an, das die Weibchen immer behalten. Nach Vaillant sollen sie in Baumlöchern nisten, andere Arten aber bauen sich hängende Nester, welche sehr künstlich aus weichen Materialien gefilzt sind, und oben eine Oeffnung haben. Einige Arten leben gesellig und die Männchen haben einen angenehmen aber leisen Gesang.

Taf. 73.

Grüner Honigsauger.

Nectarinia metallica. ***Lichtenstein. Souvi-Manga metallique. Temm. pl. col. 347. F. 1, 2.***

Eigentlich sind die Männchen fast aller Arten metallisch glänzend, allein bei der Menge der Arten ist es schwer, passende Namen für alle aufzufinden.

Die mittlern Schwanzfedern sind beim Männchen viel länger als die andern. Das Männchen ist an Kopf, Hals und Mantel schön goldgrün, auch an den Deckfedern der Flügel, ein Band über die Brust; der ganze Hinterrücken und Bürzel stahlblau glänzend; Schwungfedern dunkelbraun; Schwanz stahlblau; der ganze Unterleib citrongelb. Er soll sein glänzendes Kleid auch im Winter tragen. Das Weibchen ist an allen obern Theilen hell graubräunlich, an allen untern citrongelb; die langen Schwanzfedern mangeln.

Die ganze Länge des Männchens 3 Zoll 10 Linien, die langen Schwanzfedern stehen 1 Zoll 9 Linien über die übrigen vor.

Vaterland. Dongola, Abyssinien und das südliche Arabien, besonders in Akazienwäldern.

Eigenschaften. Ein munteres und liebliches Vögelchen ist dieser Blumensauger; man sieht ihn selten allein, fast immer in Gesellschaft seines Weibchens, und oft sieht man auf einzelnen Bäumen viele von allen Altern, so daß man sie gesellig nennen kann. Sie lieben besonders die blühenden Akazien, auf welchen viele Insekten sich aufhalten. Das Männchen singt sehr angenehm aber leise. Erschreckt fliegt es mit unangenehmem Geschrei, fast wie der Ton einer jungen Katze auf; auch den Ton tschiá, tschiá wiederholt es oft, wie das Weibchen, letzteres aber hat keinen Gesang. Sein Flug ist ruckweise und wellenförmig.

Nahrung. Diese scheint mehr aus Insekten als aus dem Honigsaft der Blumen zu bestehen, wenigstens fand Ehrenberg solche immer im Magen.

Fortpflanzung. Sie bauen im März ein sehr künstliches Nestchen, welches an dünnen Zweigen der Akazien aufgehängt ist; es besteht aus Asklepias-Seide, Kameelhaaren, Pferdehaaren und Spinnengewebe, denen oft auch Akazienblüthen mit eingewebt sind; es bildet einen oben offenen Beutel. Die drei Eier sind 7½ Linien lang und 5 Linien breit, zart und weiß.

Taf. 74.

Scharlachbauchiger Zuckerfresser.

Nectarinia coccinigaster. ***Temm. Souvi-Manga à ventre écarlate. Temm. pl. col. 388. f. 3.***

Ein metallisches Grün, mehr oder minder gelblich, bedeckt Scheitel und Nacken; Oberrücken, unterer Theil des Halses und mittlere Deckfedern der Flügel sind mordoreroth, sammetartig: Unterrücken, Bürzel und kleine Deckfedern der Flügel sind glänzend stahlblau mit Purpur- und Violetglanz; Vorderhals und Brust sind violetblau metallisch glänzend; der ganze Bauch ist schön scharlachroth; die Aftergegend und untere Deckfedern des Schwanzes olivenfarb; Flügel schwarz; Schwanzfedern blauschwärzlich, violet gesäumt: Schnabel und Füße schwarz.

Länge 3 Zoll 6 Linien.

Dieser schöne Zuckerfresser wurde von Dussumier auf einer der philippinischen Inseln entdeckt. Er ist ziemlich häufig auf Manilla; man kann ihn einige Tage in der Gefangenschaft lebend erhalten, wenn man ihm Zuckerwasser giebt. In der Freiheit nährt er sich vom Honigsaft der Blumen, und wahrscheinlich von sehr kleinen Insekten, welche im Grund der Honigbehälter sich aufhalten. Das Weibchen ist noch unbekannt.

Taf. 73.

Verschiedenfarbiger Blumensauger.

Nectarinia discolor. ***Souvi-Manga discolor.***

Scheitel und Kehle goldgrün, ein Streif durch die Augen, Backen, Genick, Seiten des Halses, Hinterhals und Mantel schwarz, nicht glänzend; Flügel und Schwanz rostbraun; Vorderhals und Brust herrlich roth, jede Feder stahlblau gerandet, wodurch schmale stahlblaue Bänder entstehen, und diese Theile je nach dem Lichte bald rubinroth, bald stahlblau oder beide Farben aufs schönste durch einander schillernd erscheinen. Der Unterleib ist schwarz; der Schwanz fast viereckig abgeschnitten. Das Rothe erstreckt sich bis in die Oberbauchgegend. Das Weibchen ist unbekannt.

Vaterland. Senegal.

Taf. 73.

Blauschnautziger Blumensauger.

Nectarinia mystacalis. ***Temm. Souvi-Manga moustac.***

Der Schwanz lang und abgestuft, die beiden mittlern Schwanzfedern viel länger. Scheitel und ein Streif, der vom Mundwinkel an der Seite des Halses bis zur Mitte desselben sich hinzieht, blau; Bürzel und Schwanz violetblau; der übrige Theil des Kopfs, Brust, Deckfedern der Flügel und Mantel rubinroth; Schwungfedern grün; Unterleib weiß.

Ganze Länge etwas mehr als 4 Zoll.

Vaterland. Java, wo er besonders von kleinen Spinnen sich nährt.

Taf. 73.

Rothbrüstiger Blumensauger.

Nectarinia pectoralis. ***Souvi-Manga pectoral. Temm. pl. col. 138. f. 3.***

Scheitel goldgrün, Kehle und Vorderhals rubinroth; diese Farbe ist an den Seiten des Halses mit einem herrlich azurblauen Bande begränzt, welches am Schnabelwinkel anfängt und an der Brust sich endet, jedes Federchen an diesem Bande hat einen schmalen schwarzen Rand; über diesem Bande läuft vom Schnabel durch die Augen und über die Backen ein breiter sammetschwarzer Streif, der über den Oberrücken sich ausbreitet; die Deckfedern der Flügel purpurroth mit metallgrünem Schimmer; Schwungfedern schwarz; Bauch schwarz, blauglänzend, Unterleib schwarz ohne Glanz; an den Seiten des Bauchs ein gelber Fleck; der Schwanz etwas abgestuft, schwarz violet und grün glänzend, Deckfedern desselben goldgrün.

Das Weibchen soll fast ganz dunkel olivengrün seyn.

Vaterland. Java, wo er Pligi-kembang heißt; er nährt sich von Insekten.

Es würde zu weit führen, die bekannten Arten alle anzuführen. Lesson benennt 81, das Dictionnaire des sciences naturelles 75; ihre Zahl ist aber wahrscheinlich noch größer.

Vierte Gattung.

Rothvogel.

Dicaeum. *Dicée.* (Certhia. *Linn.*)

Schnabel spitzig, gebogen, dem der Sänger ähnlich, von der Länge des Kopfs, an der Wurzel etwas niedrig, platt und breit.

Sie klettern nicht; haben keine Röhrenzunge; einen kurzen, meist abgestuften Schwanz; die meisten haben etwas Rothes in ihrem Gefieder. Sie leben auf den indischen Inseln, sind alle klein, schön von Gefieder, aber nicht goldglänzend. Sie vertreten die Stelle der Honigvögel Amerika's in Indien.

Taf. 74.

Blutbrüstiger Rothvogel.

Dicaeum sanguinolentum. ***Dicée sanguinolent. Temm. pl. col. 478. f. 2.***

Der ganze obere Theil des Körpers ist violet glänzend; Kehle und Vorderhals weiß, röthlich überlaufen; Brust blutroth; Unterleib nanquingelb. Das Weibchen ist oben grauschwarz, der Schwanz wie am Männchen, aber der Bürzel roth; Unterleib matt gelb, ins Grünliche ziehend, an der Brust mit grünen Schaftflecken.

Länge 4 Zoll.

Vaterland. Java, wo er gemein ist.

Taf. 73.

Scharlach Rothvogel.

Dicaeum scarlatinum. ***Dicée écarlate.***

Scharlachroth, Flügel und Schwanz schwarz; ebenso Schnabel und Füße.

Länge 4 Zoll.

In Sumatra, Java und Neuholland.

Dazu gehören: Dicaeum erythronotos. Vieill. aus den Philippinen. Dic. rufescens. Levaillant T. III. Dic. rubescens. Vieill. ois. dores. pl. 36; aus Java. Dic. chloronotos. Vieill. pl. 28; aus der Insel Bourbon. Dic. chrysorrhoeum. pl. col. 478. f. 1; aus Java. Dic. cantillans. ib. f. 3; China, Java.

Fünfte Gattung.

Knorpelnase.

Pomatorhinus. *Pomathorin.*

Schnabel höher als breit, von der Wurzel an schwach gebogen, sehr zusammengedrückt, die beiden Kinnladen fast gleich hoch, so daß oben und unten eine Gräthe oder Firste entsteht; an den Rändern schneidend, spitzig und gleich, die an der Wurzel starke Schnabelfirste geht zwischen die Federn an der Stirn; die Zunge kurz, knorpelig. Die Nasenlöcher klein, an der Schnabelwurzel, sehr nahe beisammen stehend, wenig ausgedehnt, oben mit einer kleinen knorpeligen befiederten Haut bedeckt. Füße mittelmäßig lang; die hintere Zehe stark; die Seitenzehen gleich; die Nägel zusammengedrückt, gefurcht. Flügel abgerundet, die erste Schwungfeder sehr kurz, die drei folgenden abgestuft, die vierte, fünfte und sechste sind die längsten.

Die zu dieser Gattung gehörigen Vögel leben auf Java, Sumatra und in Neuholland. Die javanische, deren Sitten allein etwas näher bekannt sind, lebt auf Berghöhen von 7000 Fuß über dem Meer in Wäldern; zwei andere bekannte Arten finden sich in den Wäldern, welche die Gebirgskette der blauen Berge bedecken. Sie steigen nicht in tiefere Gegenden herab, und die javanischen halten sich das ganze Jahr in den Gebirgswäldern auf, welche von Osten nach Westen die ganze Insel Java durchziehen. Sie nisten auf Bäumen in hohen Gebüschen, und nähren sich von den Früchten mehrerer Arten von Brombeeren und andern Waldfrüchten, und durchziehen zu diesem Ende mitten am Tage, in kleinen Truppen, die lichtern Stellen der Wälder. Sie scheinen mit den Drosseln in der Lebensart, so wie in der Gestalt vieles gemein zu haben, und fressen vermuthlich auch Insekten.

Taf. 74.

Drosselartige Knorpelnase.

Pomatorhinus turdinus. ***Pomatorin grivelé. Temm. pl. col. 441.***

Von der Größe unserer Misteldrossel; der Schnabel kaum länger als der Kopf, gegen die Spitze sehr gebogen, die beiden Kinnladen sind an der Schnabelspitze platt und stumpf. Alle obern Theile graubraun, aschgrau überlaufen, dunkler auf dem Schwanze und den Flügeln; die Schwungfedern sind fein weiß gesäumt; die Schwanzfedern, die beiden mittlern ausgenommen, endigen mit einem breiten weißen Fleck; Backen, Brust und Seiten sind hell aschgrau braun; der Bauch und Unterleib matt weiß mit hell asch-

grauen Flecken; die Deckfedern des Schwanzes sind schwach rostfarb. Schnabel und Füße schwärzlich.

Länge 10 Zoll 3—4 Linien.

Vaterland. Neuholland, von Sieber dort entdeckt.

Die übrigen bekannten Arten sind: Die dreibandige, Pomatorh. trivirgatus. Temm. pl. col. 443. Ebenfalls von Sieber in Neuholland entdeckt; und die Bergknorpelnase, Pomat. montanus; aus Java. Ferner: P. temporalis. Linn. transact. T. XV.; aus Neuholland. P. superciliosus; Neuholland. P. Isidori. Zool. de la coq.; Neu-Guinea.

Sechste Gattung.

Steigvogel.

Climacteris. *Temm. Echelet.*

Schnabel kurz, schwach, sehr zusammengedrückt seiner ganzen Länge nach, wenig gebogen, ahlenförmig; Kinnladen gleich lang, spitzig; die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, seitlich, mit einer nackten Haut bedeckt. Füße stark, Lauf von der Länge der Mittelzehe, diese und die Hinterzehe sehr lang; Nägel sehr lang und gebogen, an den Seiten gefurcht, sehr scharf; die äußere Zehe mit der zweiten bis zum zweiten Gelenk verbunden, die innere bis zur ersten; Seitenzehen sehr ungleich. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder kurz, die zweite weniger lang als die dritte, diese und die vierte sind die längsten.

Sie nähern sich sehr der folgenden Gattung, und wenn nicht der Bau der Zunge, die man nicht kennt, sie mehr den Honigvögeln anschließt, so wäre man fast versucht, sie mit den Mauerlaufern zu vereinigen, allein der Schnabel nähert sie den Blumensaugern. Selbst der Flügel- und Schwanzbau ist dem der Mauerlaufer ähnlich. Die Gewohnheiten und die Lebensart der Arten, deren man nur zwei kennt, ist unbekannt, aber die Form der Zehen und Klauen läßt vermuthen, daß sie klettern, und an den Bäumen nach Art der Spechtmeisen und Mauerläufer umhersteigen. Da sie in Oceanien leben, so ist es wahrscheinlich, daß ihre Zunge bürstenförmig ist, wie dieß bei vielen Vögeln jener Gegenden der Fall ist.

Taf. 74.

Spechtartiger Steigvogel.

Climacteris picumnus. *Échelet picumne. Temm. pl. col.* 281. *f.* 1.

Scheitel dunkelgrau; Nacken und Hals hellgrau; Flügel, Rücken und die beiden mittlern Schwanzfedern graubraun, ins Erdfarbne ziehend; über die Flügel läuft eine breite nanquingelbe Binde; Schwanz an der Wurzel und am Ende braun, das übrige schwarz; Kehle und Backen schmutzig weiß; Brust grau, alle übrigen untern Theile in der Mitte weißlich; blau gesäumt; die Deckfedern des untern Theils des Schwanzes isabellgelblich, mit braunen Querbändern.

Ganze Länge 6½ Zoll.

Vaterland. Celebes, Timor, und das nördliche Neuholland.

Die zweite Art, Climact. scandens. pl. col. 281. f. 2. ist ebenfalls in Neuholland zu Hause.

Siebente Gattung.

Mauerlaufer.

Tichodroma. *Tichodrome. Illig.*

Schnabel sehr lang, schwach gebogen, dünn, walzig, an der Basis eckig, an der Spitze platter. Nasenlöcher an der Wurzel, nackt, horizontal durchgehend, halb durch eine Haut geschlossen. Füße: drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, die äußere an der Wurzel mit der mittlern verwachsen; der Nagel der hintern Zehe sehr lang. Schwanz abgerundet, mit schwachen Schäften. Flügel breit, die erste Schwungfeder kurz, die zweite und dritte abgestuft, die vierte, fünfte und sechste sind die längsten. Die Zunge ist kurz und pfeilförmig.

Der Mauerlaufer klettert mit großer Geschicklichkeit und Schnelligkeit an den Felsen und Mauern umher, wie der Baumlaufer an den Bäumen. Sehr selten sieht man ihn an Bäumen; er nährt sich von vollkommenen Insekten und ihren Larven, besonders Fliegen. Er mausert zweimal des Jahres. Man kennt nur eine Art.

Taf. 75.

Rothflügeliger Mauerlaufer.

Tichodroma phoenicoptera. *Tichodrome échelette.*

Scheitel dunkelgrau; Nacken, Rücken und Schultern schön aschgrau; Kehle und Vorderhals im Sommer schwarz; untere Theile schwarzgrau; im Winter ist die Kehle bei beiden Geschlechtern weißlich; Deckfedern der Flügel und der äußere Theil der Schwungfedern lebhaft roth, die untere Hälfte der Schwungfedern schwarz, die erste, zweite und dritte haben an der innern Fahne zwei weiße runde Flecken, an der hintern dagegen einen dreieckigen gelben, auch sind die hintern Schwungfedern weißlich gesäumt. Schwanz schwarz, die beiden äußern Federn mit einem großen weißen Endfleck, die andern mit weißgraulicher Spitze, die an den mittlern fast unmerklich ist; Deckfedern des Schwanzes dunkel braunschwärzlich; Schnabel und Füße schwarz.

Länge 6 Zoll 2 Linien, die Schnabellänge sehr ungleich.

Aufenthalt. Die Alpen von Centraleuropa, der Schweiz, Salzburgs, Tyrols, aber auch auf den Pyrenäen und den Gebirgen Liguriens und andern hohen Gebirgen des südlichen Europa's,

im Sommer immer auf den Hochgebirgen, an Felsen; im Norden soll er sich gar nicht finden. Im Winter streifen sie weit in den Thälern umher, und besuchen Städte und Dörfer, selbst bis in die Mitte Deutschlands.

Eigenschaften. Der Mauerlaufer ist nicht sehr scheu, aber lebhaft, gewandt und immer in Bewegung. Im Sommer findet man ihn immer nur an den höchsten, steilsten, perpendicularen Felsenwänden. Nie sieht man ihn auf Aesten sitzen, auch sah ich ihn nie auf Bäumen klettern. Wie die Spechte fliegt er immer unten an und klettert nun bis oben aus, dann fliegt er an eine andere Felsenwand und macht es ebenso. Er klettert indeß gar nicht wie die Spechte mit geschlossenen Flügeln, und stützt sich auch nie auf seinen Schwanz, dessen Schäfte ganz schwach und die Federn abgerundet sind, sondern er breitet dabei die Flügel und den Schwanz immer aus, und hüpft halb fliegend. Nach einer gewissen Zeit besucht er meist dieselbe Felsenwand wieder, und wechselt in einem weiten Bezirk damit, so daß er nach einer halben oder ganzen Stunde meist wieder zu einer solchen Wand zurückkommt. Sein Gefieder ist weich, lang, und die Federn zerschlissen; es sieht sehr schön aus, wenn er so fliegend an einer Mauer oder einem Felsen herumklettert, und er gleicht in etwas den Eulen unter den Schmetterlingen, die man rothe Ordensbänder nennt. Er ist so wenig scheu, daß er oft wenige Schritte von den Menschen an den Felsen anfliegt, aber schnell ist er weit oben, und sollte die Felswand auch mehrere hundert Fuß hoch seyn, so klettert er meist nach oben. Sein Schnabel dient ihm, da er so lang und dünn ist, in die engsten Felsenspalten einzudringen. Den Winter durch ziehen sie einzeln in den Thälern umher und halten sich besonders an den Kirchen und Kirchthürmen der Dörfer und Städte, in Steinbrüchen, an hohen Häusern, Stadtmauern und alten Schlössern auf, wo sie im Winterschlaf begriffene Insekten aufsuchen. Bei dieser Gelegenheit kommen sie auch ins Innere der Schlösser, Häuser oder Kirchen durch zerbrochene Fensterscheiben oder offene Fenster. Zur Paarungszeit im Frühjahr lassen sie einen angenehmen Gesang hören. Außer derselben sieht man sie nur einzeln, dann aber sind Männchen und Weibchen oft an einem Felsen zu finden.

Nahrung. Diese scheint einzig in Insekten zu bestehen, und zwar hauptsächlich in Fliegen und deren Larven; dann findet man in seinem Magen auch die Reste kleiner Käfer, besonders Laufkäfer, welche an den Felsen nicht selten sind.

Fortpflanzung. Der Mauerlaufer nistet in Felsenspalten und Mauerlöchern hoher Burgmauern, doch immer nur in hohen Gegenden. Man sah mehrere Male an der Felsenwand beim Pfefferser-Bade nistende Paare; ich selbst sah deutlich an der ungeheuern Felsenwand der sogenannten Gallerie zwischen Leuk und Varn im Wallis Mauerlaufer in Löcher aus- und einfliegen. Ein Nest, welches ich besitze, wurde in dem Kopfe eines blechernen Engels auf dem Dache des Klosters Engelberg angelegt. Es ist, wie alle Nester, welche in Löchern erbaut werden, sehr kunstlos, und besteht aus Haaren, Moos und Federn, welche auf einander gelegt sind; ein anderes bestand fast ganz aus Moos. Die vier bis fünf Eier sind rein weiß, zart, nicht stark glänzend und mehr rundlich als eiförmig. Die Dauer des Brütens ist unbekannt.

Feinde hat der Mauerlaufer keine besondern.

Jagd. Diese ist leicht, da der Vogel gar nicht scheu ist, nur muß man denselben, da er immer in Bewegung ist, gut aufs Korn fassen.

Nutzen und Schaden sind für uns ganz unbedeutend.

Achte Gattung.

Bogenschnabel.

Drepanis. *Temm.* **Melithreptus.** *Vieill. Héorotaire.*

Schnabel sehr lang, viel länger als der Kopf, bildet ungefähr den vierten Theil eines Zirkels; an der Wurzel ist er dick und dreieckig, an der Spitze sehr zugespitzt und ahlenförmig; die obere Schnabellade ist länger als die untere, ohne Ausschweifung. Die Zunge kurz, knorpelig. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, seitlich, halb geschlossen. Füße: Lauf doppelt so lang als die Mittelzehe; Seitenzehen gleich lang, die äußere an der Wurzel verbunden. Flügel: die erste Schwungfeder mangelt, die zweite ist fast so lang als die dritte, vierte und fünfte, welche die längsten sind.

Die Vögel dieser Gattung gleichen sehr den Blumensaugern, unterscheiden sich aber durch ihren sehr langen und ganz bogenförmigen Schnabel. Sie leben in Oceanien und nähren sich von Honigsaft und von Insekten.

Taf. 75.

Der Kleidervogel.

Drepanis vestiaria. *L'Héorotaire rouge.* **Certhia coccinea.** *Linn.*

Hinterhaupt und Oberhals sind bei jungen braun, bei alten scharlachroth, ebenso Rücken, Kehle, Brust und Bauch, Flügel und Schwanz schwarz, Schnabel und Füße weißlich.

Länge 4 Zoll, Größe eines Sperlings.

Vaterland. Die Sandwichsinseln, Freundschaftsinseln und Otaheiti. Auf der Insel Atooi heißt er Heoro-taire, daher der Name, den ihm die Franzosen geben. Kleidervogel heißt er, weil die Bewohner jener Inseln einst aus den Federn dieser Vögel die herrlichen rothen Federmäntel und andere Zierrathen verfertigten, welche ihre Häuptlinge bei Festlichkeiten trugen. Der Vogel erhielt dadurch bedeutenden Werth und wurde sehr verfolgt, da es zu einem solchen Mantel sehr vieler Vögel bedurfte. Jetzt da die Bewohner jener Inseln mit europäischen Produkten versehen werden, werden diese Mäntel wohl außer Mode kommen, und der Vogel, der selten geworden, sich mehr fortpflanzen.

Taf. 75.

Der dunkle Bogenschnabel.

Drepanis obscura. *L'Héorotaire akaïëaroa.*

Alle obern Theile sind olivengrün, die untern gelblich. Zwischen Schnabel und Auge ein gelber Fleck.

Länge 5 Zoll 8 Linien; Nagel der Hinterzehe sehr lang.

Vaterland. Die Sandwichsinseln. Auch seine Federn wurden gebraucht.

Taf. 75.

Der Hoho.

Drepanis pacifica. *L'Héorotaire Hoho.*

Schwarz, Deckfedern des Schwanzes, Bauch und Bürzel gelb, die ersten Schwungfedern weiß gesäumt; der Schnabel schwarz, fast zwei Zoll lang; die Füße schwärzlich, groß; die Zehe dick und mit rauhen Schuppen bedeckt; die Nägel stark, schwarz und sehr gebogen.

Länge 8 Zoll, Größe eines Staars.

Vaterland. Die Sandwichsinseln.

Es gehören dahin: Drepanis pyrrhopterus, canescens, tenuirostris, albicapillus, flavicans, flavicollis, cardinalis, guttatus, novae Hollandiae, dibaphus, sanguinolentus, gilvicapillus, agilis, virescens, pipilans, alle aus Neuholland. Ferner: D. coerulescens. Vieill. ois. d'orés. T. II. pl. 83. D. melanoleucos. ib. pl. 55. D. ater. ib. pl. 71. D. melanops. ib. pl. 85. D. cucullatus. ib. pl. 60.

Horsfield und Vigors haben von der großen Linne'schen Gattung Baumlaufer annoch mehrere Gattungen abgeschieden, welche auch von den angeführten noch zu unterscheiden seyn sollen; sie bestehen meist aus wenig Arten und die dahin gehörigen Vögel sind noch fast ganz unbekannt, jedoch um der Vollständigkeit willen führen wir diese Gattungen an.

Neunte Gattung.

Prinie.

Prinia. *Prinia. Horsf. Linn. transact. T. XIII. p.* 165.

Schnabel mittelmäßig, gerade, an der Wurzel breit, gegen die Nasenlöcher nach und nach schmäler, Spitze stark; die Schnabellade gerade an der Wurzel, gegen die Spitze etwas gebogen; die Firste gekielt, besonders zwischen den Nasenlöchern, dann abgerundet, leicht ausgeschweift; die untere Kinnlade gerade; die Nasenlöcher an der Wurzel, groß, in einer tiefen Furche stehend, halb offen; Flügel abgerundet; erste Schwungfeder sehr kurz, zweite und dritte abgestuft, noch kürzer, die übrigen fast gleich lang; der Schwanz lang, keilförmig; Füße stark; Mittelzehe lang, an der Wurzel mit der äußern verbunden; die Hinterzehe stark.

Diese Gattung ist mit den Knorpelnasen (Pomatorhinus) sehr nahe verwandt, und unterscheidet sich nur durch einen schmälern Schnabel, und dadurch, daß der knorpelige Nasendeckel fehlt.

Man kennt nur eine Art.

Die zutrauliche Prinie.

Prinia familiaris. *La Prinie confiante.*

Dieser Vogel heißt in Java Prinia; seine Hauptfarbe ist falb olivengrünlich; der Bauch gelb; die Kehle, die Brust und zwei Bänder über die Flügel weiß; das Schwanzende wird mit einer falben Binde und einem weißen Saum bezeichnet.

Länge 5 Zoll.

Vaterland. Java.

Zehnte Gattung.

Geradschnabel.

Orthotomus. *Horsf. Linn. transact. T. XIII.*

Schnabel mittelmäßig, gerade, etwas zusammengedrückt, an der Basis dreiseitig; die Firste an der Schnabelwurzel gekielt; der Schnabel gegen die Spitze leicht gebogen; die Schneiden der Schnabelladen sehr gerade; die Nasenlöcher an der Wurzel, groß, durch eine Haut an ihrer obern Hälfte geschlossen, die Oeffnung spaltförmig; erste Schwungfeder kurz, zweite und dritte viel länger, gleich, äußerlich ausgeschweift, die andern abgestuft, kürzer, keilförmig; Füße lang; die äußere Zehe an der Wurzel verwachsen; die Hinterzehe stark, der Nagel zusammengedrückt, gebogen, spitzig, zweimal so lang als die andere.

Auch diese Gattung ist mit den Knorpelnasen nahe verwandt und nur durch den Schnabel verschieden. Man kennt nur eine Art.

Der Zaungeradschnabel.

Orthotomus sepium. *Le chiglet.*

Falb ins Olivengrüne spielend; Kopf und Schenkel rostfarb; Schwungfedern falb; Kehle und Brust schwärzlich; Bauch gelb.

Länge 4 Zoll.

In Java, wo er Chiglet heißt.

Eilfte Gattung.

Blumenvogel.

Myzantha. ***Myzanthe. Vigors et Horsfield. Linn. transact. T. XV.***

Schnabel kurz, stark, fast gerade, an der Spitze zusammengedrückt, die Firste gekielt; die Nasenlöcher linienförmig, vorn oval, mit einer Haut bedeckt, und an der Wurzel durch einen kleinen Federbündel geziert; die obere Schnabellade leicht ausgeschweift; Flügel mittelmäßig, fast abgerundet; die erste Schwungfeder kurz, die zweite doppelt so lang, die dritte etwas kürzer als die vierte und fünfte, welche gleich lang und die längsten sind; die Füße mittelmäßig; der Schwanz lang, fast abgerundet; die Augenkreise nackt.

Die Vögel dieser Gattung leben in Neuholland.

Taf. 76.

Gelbbauchiger Blumenvogel.

Myzantha flaviventer. ***Philédon chrysotis. Zool. de la coquille. pl. 21.***

Oberleib dunkel olivengrün, rostfarb überlaufen; Augengegend nackt und fleischfarb; in der Ohrgegend ein schöner gelber Fleck; Kehle und Vorderhals grünlich; Brust und Unterleib gelb.

Größe einer Misteldrossel.

Vaterland. Neuguinea.

Dahin gehören: Merops garrulus. Lath. Myzantha garrula, und M. flavirostris; beide aus Neuholland.

Zwölfte Gattung.

Grünvogel.

Phyllornis. ***Verdier. Boie.***

Schnabel mittelmäßig, gerade, an der Spitze gebogen, zusammengedrückt, stark ausgeschweift, der Rand der Kinnladen umgebogen; die Wurzel etwas breiter, die Spitze sehr zusammengedrückt; die Nasengrube tief. Die Zunge bürstenförmig. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, eiförmig, vorn offen, hinten geschlossen, und zum Theil mit kleinen Federn bedeckt. Füße sehr kurz, dünn; Zehen kurz, die äußere mit der mittlern bis an das erste Gelenk verbunden, die innere nur an der Wurzel; die Hinterzehe ist die längste und stärkste. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder sehr kurz, die zweite kürzer als die dritte, diese und die vierte mit der fünften fast gleich lang.

Cuvier hat diese Gattung zu der Gattung der Honigfresser (Philédon) gezählt, da ihre Zunge besonders ebenso beschaffen ist, wie bei jenen. Ihre Nahrung scheint wirklich vorzüglich in Honigsaft zu bestehen; doch werden sie wahrscheinlich auch Insekten fressen. Die Hauptfarbe der bekannten fünf Arten ist ein sehr schönes Grün. Sie finden sich im warmen Asien.

Taf. 76.

Goldstirniger Grünvogel.

Phyllornis aurifrons. ***Verdier à front d'or. pl. col. 484. f. 1.***

Die Stirne am Männchen lebhaft goldgelb; alle obern Theile schön grün; Deckfedern der Flügel azurblau; Kehle azurblau, schwarz eingefaßt, indem von der Schnabelecke durch die Augen ein schwarzer Streif geht, der an der Brust zu einem breiten schwarzen Halsband wird; unter dem Schwarzen an der Brust läuft noch ein hellgelber Rand; der übrige Unterleib ist grün; Schnabel und Füße schwarz.

Ganze Länge 5 Zoll.

Vaterland. Sumatra.

Die übrigen Arten sind: Der Cochinchinesische, Phyllor. cochinchinensis. pl. enl. 643; Java, Sumatra und die warmen Theile des asiatischen Continents. Der Blaubärtige, P. cyanopogon. pl. col. 512. f. 1; Sumatra. Der Gelbköpfige, P. malabaricus. pl. col. 512. f. 2; Sumatra, Borneo, Indien. Der Müllerische, P. Mullerii; Java, Sumatra.

Die Gattung Myzomela Vigors et Horsfield enthält nur einen Blumensauger, Nectarinia cardinalis, aus den Sandwichsinseln, und kann füglich bei dieser Gattung gelassen werden, da sie auf sehr untergeordnete Charaktere sich gründet.

Dreizehnte Gattung.

Blumenfreund.

Anthochaera. ***Horsfield et Vigors.*** **Creadion.** ***Vieillot.*** **Dilophus.** ***Vieillot.*** ***Philédon Cuv. Phillanthe.***

Der Schnabel sehr stark, aber schmal, gekrümmt, zwischen den Nasenlöchern gekielt; die obere Schnabellade wenig ausgeschweift; die Nasenlöcher linienförmig, bis zur Mitte des Schnabels sich ausdehnend, durch eine Haut bedeckt; die Zunge pinsel- oder bürstenförmig; Flügel mittelmäßig, abgerundet; erste Schwungfeder kurz,

die vierte, fünfte und sechste gleich lang und die längsten; Schwanz lang, abgerundet, etwas abgestuft; Füße stark, von mittlerer Länge.

Diese Vögel leben in Neuholland und wurden bald zu den Raben, bald zu den Staaren, bald zu den Philedons gezählt.

Taf. 76.

Schwarzer Blumenfreund.

Anthochaera phrygia. ***Phyllanthe phrygien.***

Synonyme: **Melliphaga phrygia. Lewin. Merops phrygius. Lath. Le merle écaillie de Levaillant ois. d'Afrique pl. 116.**

Kopf und Hals sind matt schwarz, ebenso die Brust; aber hier hat jede Feder einen weißen Fleck, der ein V formirt. Seiten, Unterbauch und die untern Deckfedern des Schwanzes sind schmutzig weiß, gelb gewölkt, und jede Feder ist gelb gesäumt. Mantel, Schultern und Deckfedern der Flügel schwarz, gelb gesäumt. Die mittlern Schwanzfedern sind schwarz; die übrigen schwarzgelb gesäumt; der Schwanz etwas abgestuft.

Größe der Singdrossel.

Vaterland. Neuholland.

Dahin gehören: **Merops carunculatus. Lath. Anthochaera carunculata; aus Diemensland. Anth. mellivora. Horsf. Certhia mellivora. Lath.; aus Neuholland. Anth. Lewinii. Vigors; aus Neuholland.**

Vierzehnte Gattung.

Kielschnabel.

Tropidorhynchus. ***Vigors et Horsfield. Tropidorhynque. Linn. transact. T. XV. Philédon.***

Schnabel stark, lang, mit sehr vorstehender, gekielter Gräthe, gebogen, schneidend an den Rändern, in der Mitte der Oberkinnlade kaum ausgeschweift. Die Nasenlöcher stehen fast in der Mitte desselben, sind eiförmig, offen. Flügel mittelmäßig lang, ziemlich abgerundet; die erste Schwungfeder kurz; die zweite ein Drittheil länger; die dritte, vierte und fünfte gleich lang; Füße stark, von mittlerer Länge; der Kopf mehr oder minder nackt.

Taf. 76.

Blauwangiger Kielschnabel.

Tropidorhynchus cyanotis. ***Philédon graculé.***

Synonyme: **Philédon graculinus, Gracula cyanotis.**

Der ganze obere Theil des Körpers ist grüngelb; der Bürzel, der äußere Rand der Schwungfedern, und der ganze vordere Theil des Körpers sind weiß; der obere Theil des Kopfs bis zum Hinterhaupt schwarz; der nackte Raum um das Auge ist gelb, mit einem weißen Streif geschieden; der übrige Theil der Kopffedern ist bleigrau.

Länge 12 bis 13 Zoll.

Vaterland. Neuholland, wo er auf Bienen Jagd machen soll; auch andere Insekten genießt er. Er geht hüpfend wie die Elstern, und stößt ein durchdringendes Geschrei aus.

Dahin gehören: **Merops corniculatus und Merops monachus, aus Neuholland.**

Funfzehnte Gattung.

Zaumvogel.

Manorhina. ***Philédon. Cuv. Manorhine. Wagl.***

Schnabel etwas kürzer als der Kopf, ziemlich dünn, gerade, zusammengedrückt, etwas höher als breit, spitzig, hart; die Nasenlöcher nicht ganz an der Wurzel, sondern fast in der Mitte des Schnabels, fast linienförmig; die Nasengrube nicht tief, mit einer beinahe hornartigen Haut bedeckt. Füße stark, Lauf länger als die Mittelzehe, geschildet; die Mittelzehe mit der äußern etwas verwachsen, die innere ganz frei und sehr kurz; die Nägel krumm und spitzig; die Hinterzehe stark, mit starkem Nagel. Die Flügel mittelmäßig, in der Ruhe über die Basis hin reichend: die erste Schwungfeder kürzer als die sechste, und die dritte die längste.

Taf. 77.

Schwarzköpfiger Zaumvogel.

Manorhina melanocephala. ***Manorhine à tête noir.***

Scheitel schwarz; Stirn, Zügel, Kinn und Kehle weißlich, graulich überlaufen; hinter den Augen ein kahler, dreieckiger, gelber Fleck; Ohrgegend silbergrau, mit einer dunklern, fast schwarzen Linie eingefaßt; Hinterhals, Seiten des Halses, Brust und Bauch grau, weiß gewölkt; Rücken blaß schiefergrau grünlich überlaufen, und weißlich gesäumt; Schwungfedern hell olivengrün; Unterleib und Aftergegend weiß. Schnabel citrongelb; Füße braun; Schwanz an der Spitze abgerundet.

Länge 8½ Zoll.

Vaterland. Neuholland.

Ebenfalls in Neuholland findet sich noch eine zweite Art: Der **Grüne, M. viridis. Wagl. Philedon eupogon. Illig.**

Sechzehnte Gattung.

Bürstenzunge.

Philedon. *Cuv.* **Melliphaga.** *Temm. Mellisugae, Philédon. Temm.*

Schnabel dünn, ziemlich lang, abgerundet, leicht gebogen; die obere Lade länger als die untere; die Nasenlöcher durch eine Längshaut bedeckt, welche die Hälfte des Schnabels an Länge übertrifft; sie liegen an der Schnabelwurzel. Die Mundöffnung weit; die Zunge endigt mit einem Pinsel oder einer Bürste von Fasern; am Kopfe ist meist nichts nacktes, oder irgend ein Anhang; Flügel mittelmäßig, abgerundet; die vierte Schwungfeder ist die längste; der Schwanz lang und abgerundet; die Hinterzehe stark.

Die Vögel dieser Gattung, welche ungeachtet der vielen Trennungen der Neuern noch immer ziemlich zahlreich bleibt, bewohnen alle die Südländer, Neuholland, Diemensland und Neu-Seeland. Die größten Arten erreichen kaum die Größe einer Misteldrossel. Die Hauptnahrung besteht in Insekten; einige genießen auch Honigsaft oder Bienenhonig, und streiten sich darum mit großem Muth oft mit viel größern Vögeln, besonders mit Papageien. Die Stimme der meisten ist nicht angenehm, einige aber sollen schön singen. Viele leben gesellig, und meist in der Nähe menschlicher Wohnungen. Ueber ihre Sitten, ihre Fortpflanzung und ihren Nestbau weiß man noch gar nichts.

Taf. 77.

Die goldflügelige Bürstenzunge.

Philedon chrysopterus. *Le Goruck. Vieill. ois. dorés. F. 2. pl. 88.*

Der ganze obere und untere Theil des Körpers ist dunkelgrün, die meisten Federn dieser Theile sind weiß gesäumt, und haben einen weißen Schaftstreifen in der Mitte; die Schwungfedern sind braun, außen rostfarben eingefaßt; die Schwungfedern der zweiten Ordnung sind dagegen grau, violet überlaufen; die Schwanzfedern grün, mit weißer Spitze. Die Haut zwischen Schnabel und Auge ist nackt und roth, und ebenso der Augenkreis; der Schnabel schwarz.

Länge 12 bis 13 Zoll.

Vaterland. Neu-Südwallis, wo ihn die Eingebornen Goo-gwar-rück nennen; daraus hat Vieillot Gorück gemacht. Er lebt in zahlreichen Schaaren an den Ufern des Meeres, und in der Nähe der Wohnungen, ist sehr lebhaft und ungestüm, und jagt beständig nach Insekten, welche seine Nahrung ausmachen; ebenso genießt er Honig, weßwegen er sich auch mit den Papageien zanken soll.

Taf. 77.

Der Moho.

Philedon fasciculatus. *Philédon Moho.*

Synonyme: **Merops niger. Gmel. Merops fasciculatus. Lath. Gracula nobilis. Merrem.**

Der Schwanz lang und abgestuft, die mittlern Federn sind viel länger als die andern, laufen spitzig aus und sind zerschlissen, an der Spitze sind sie gewunden und rinnenförmig; an jeder Seite der Brust steht ein starker Büschel sehr langer, gelber, glänzender zerschlissener Federn, die sehr von dem übrigen schwarzen und düstern Gefieder des Vogels abstechen. Der ganze Vogel ist an allen seinen Theilen schwarz mit Violet- und Bronzeglanz, nur die untern Deckfedern des Schwanzes sind auch noch schön gelb; und die Seitenfedern des Schwanzes haben die äußere Fahne und die Spitze weiß.

Ganze Länge bis zum Ende der langen Schwanzfedern 1 Fuß. Größe eines Staars.

Vaterland. Die Sandwichsinseln, wo er aber, so wie der rothe Kleidervogel, sehr selten geworden ist, weil die Bewohner mit den gelben Büscheln die rothen Mäntel verbrämten. Der Engländer Dixon sagt zwar, man fange den Vogel leicht, und lasse ihn dann, wenn er seines Busches beraubt worden, wieder fliegen. Wenn man aber bedenkt, daß man zu einem rothen Mantel vielleicht mehrere hundert Vögel bedarf, so sollte man glauben, entweder müßten die Vögel sehr häufig seyn, oder sie müßten fast ganz ausgerottet werden. Die französischen Naturforscher fanden auf drei Inseln, welche sie besuchten, nicht einen einzigen Rothvogel oder Moho; sie müssen sich also sehr vermindert haben und in die Gebirge geflohen seyn, und Dixons Aussage ist unrichtig. In Sammlungen sind daher diese beiden Vögel äußerst selten anzutreffen.

Taf. 77.

Gefleckter Bürstenvogel.

Philedon maculatus. *Temm. Philédon grivelé. pl. col. 29. f. 2.*

Scheitel und die obern Theile des Körpers, der Flügel und des Schwanzes sind grüngelblich; Zügel, Augengegend und Kinn dunkelgrau; am Schnabelwinkel entsteht ein weißer Streif, der unter den Augen durchgeht; die Ohrgegend bedecken kleine lebhaft goldgelbe Federchen; alle Federn am untern Theil des Körpers haben auf gelbem Grunde braungraue Flecken und Säume; der Schnabel ist schwarz, an der Wurzel röthlich; die Füße sind grau.

Länge 5½ Zoll.

Vaterland. Oceanien.

Zu den Philedons gehören: **Philedon reticulatus. Temm. pl. col. 29. f. 2; Oceanien. Philed. atricapillus. pl. col. 335. f. 1; Neuholland. Ph. mystacalis. ib. f. 2; Insel Luzon, Manilla. Ph. leucotis. ib. pl. 435; Neuholland. Ph. novae Hollandiae. White. Ph. australasianus. Shaw. Ph. melanops. Vieill. Ph. auricomis. Lath. Ph. chrysotis. Lath. Ph. chrysops. Lath. Ph. lunulatus. Shaw. Ph. indistinctus. Horsf. Ph. brevirostris. Horsf. Ph. tenuirostris. Horsf. Ph. fulvirostris. Horsf. Ph. Dumerilii. Lefs. Zool. de la coq. pl. 21; Neuholland.**

Siebzehnte Gattung.

Wiedehopf.

Upupa. *Huppe.*

Schnabel sehr lang, schwach gebogen, dünn, dreieckig, zusammengedrückt; Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, eiförmig, offen, von den Federn der Stirn beschattet. Füße: drei Zehen nach vorn, die äußere mit der innern bis zum ersten Gelenk verwachsen; eine Zehe nach hinten. Nägel kurz, wenig gekrümmt, der Nagel der Hinterzehe fast gerade. Schwanz geviert, aus zehn Federn bestehend. Zunge kurz und herzförmig. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder von mittlerer Länge, die zweite und dritte weniger lang, als die vierte und fünfte, welche die längsten sind.

Der Wiedehopf vertritt die Stelle der Baumlaufer und Mauerlaufer auf der Erde. Indem er über dieselbe wegläuft, sucht er auf Wiesen und feuchten Stellen die Insekten auf, welche sich in der Erde verbergen; selten setzt er sich auf Bäume, wo er sich an die Aeste hängt, um sich der Insekten zu bemächtigen, welche an der untern Seite der Blätter sich aufhalten. Sie nisten in Mauern, Felsenspalten, hohlen Bäumen, und leben einsam. Die Mauser ist einfach; die Geschlechter sind wenig verschieden, und die Jungen unterscheiden sich nur durch den kürzern und geradern Schnabel von den Alten, auch durch den kürzern und weniger ausgedehnten Federbusch.

Taf. 78.

Der europäische Wiedehopf.

Upupa epops. *La Huppe.*

Zwei Reihen lange Federn bilden auf dem Kopf einen schönen gebogenen Federbusch, der durch eigene Hautmuskeln aufgerichtet werden kann; die Federn desselben sind rostgelb, mit schwarzer Spitze; Kopf, Hals und Brust und die Deckfedern der Flügel sind rostgelb, fleischfarb überlaufen. Die Schwungfedern weiß, schwarz gebändert; Unterbauch und Deckfedern des Schwanzes weiß; Schwanz schwarz, über die Mitte desselben läuft halbmondförmig eine breite weiße Binde, die an der äußersten Feder am breitesten ist. Schnabel und Beine fleischfarb.

Länge 1 Fuß.

Das Weibchen ist nur etwas blasser und die Farben unreiner, sonst dem Männchen sehr ähnlich.

Aufenthalt. Der Wiedehopf ist ein Zugvogel, der im April ankommt, und mit Ende August oder Anfang Septembers wieder einzeln abzieht. Man findet ihn in gemischten Wäldern, welche viele freie Plätze haben, besonders auch in dünne stehenden Eichenwäldern und den daran gränzenden Wiesen, vorzüglich aber auf Viehweiden, und in Gegenden, welche viele Weidenbäume haben. Er läuft mehr auf der Erde herum, als daß er sich auf Bäume setzt. Er ist über ganz Centraleuropa verbreitet, aber sparsam.

Eigenschaften. Der Wiedehopf ist ein scheuer, ziemlich vorsichtiger munterer Vogel. Er läuft sehr schnell und geschickt auf der Erde umher, wobei er die Flügel hängen, und den Federbusch liegen läßt; bemerkt er etwas oder sieht er umher, so bückt er sich und stellt dann seinen Federbusch ganz auf; eine Bewegung, die er sehr oft macht, und wenigstens allemal dann, wenn er etwas verschluckt hat, und was ihm ein sonderbares und sehr artiges Ansehen giebt. Bei jeder Verbeugung berührt er mit dem Schnabel den Boden. Sein langer Schnabel ist ihm sehr nützlich, Würmer und Insekten in den Erdspalten aufzusuchen, allein er kann, wegen der etwas engen Mundöffnung, auf diese Art nichts verschlucken, sondern ist genöthigt, alles zuerst in die Höhe zu werfen und in den Schlund fallen zu lassen, was er mit großer Behendigkeit und Schnelligkeit thut, und zwar so, daß er selten etwas fallen läßt. Es sieht recht drollig aus, wenn er viele Stücke nach einander verschlingen soll, und er immer Complimente macht und den Busch aufrichtet. Sein Flug ist schnell und leicht, aber mit vielen Flügelschlägen, und geht selten auf einmal weit. Sein Geschrei tönt wie wut, wut, wut, oder hup, hup, jo, jo, to, to, was er so hervorbringt, daß man ihn oft in der Ferne glaubt, wenn er ziemlich nahe ist. Sein Körper hat einen höchst unangenehmen Geruch, daher heißt er auch Stinkhahn, Kothhahn. Außer der Paarungszeit sieht man ihn gewöhnlich nur einzeln. Alt eingefangen läßt er sich sehr schwer auch nur einige Tage unterhalten, am besten mit Regenwürmern und Ameisenpuppen. Jung gelingt es eher, dann wird er äußerst zahm und zutraulich, und einer der angenehmsten Stubenvögel, allein in einem engen Bauer hält er sich nicht, man muß ihn laufen lassen. Den Winter durch hält er sehr schwer aus, und stirbt gewöhnlich. Seinen Wärter lernt er genau kennen, läuft ihm nach und folgt seinem Ruf, giebt auch durch öfteres Bücken und Aufrichten des Busches seine Freude zu erkennen.

Nahrung. Diese besteht hauptsächlich aus Insekten und Regenwürmern. Sehr liebt er Ameisenpuppen und Larven, Mistkäfer und andere kleine Insekten. Daß er besonders den Maulwursgrillen nachstelle, wie Bechstein sagt, ist schwer zu glauben, da ihm die alten wohl zu groß und zu hart seyn möchten, um durch seinen engen Schlund zu gehen. Heuschrecken aber liebt er vorzüglich, fängt sie geschickt weg, und verschluckt sie.

Fortpflanzung. Er baut sein Nest am liebsten in hohle Bäume, besonders auf alte faule geköpfte Baumstrunke, die eine weiche Unterlage von Erde haben, und dem Neste einigen Schutz gewähren. Auch in alte Mauern und Felsenlöcher soll er bauen. Das Nest, wenn ein solches da ist, ist sehr schlecht gebaut, und oft ist Holz mehr die ganze Unterlage, oft aber werden Heu- und Strohhalmen unkünstlich hingelegt, oder auch Federn. Die Eier, deren Zahl gewöhnlich vier oder fünf ist, sind länglich eiförmig, wenig bauchig, die Schaale ist glatt, nicht glänzend, porös, weißlich oder schmutzig grün bis zum Bräunlichen, meist ganz ungefleckt, selten mit kleinen weißen Pünktchen bestreut. Da Weibchen und Junge ihren stinkenden Koth im Neste lassen, so stinkt dieses unerträglich und theilt auch den Vögeln diesen Geruch mit, verliert sich aber ziemlich, wenn sie älter werden. Die Brütezeit dauert 14 Tage und das Weibchen brütet allein, die Jungen aber werden von beiden Eltern gemeinsam mit Regenwürmern und jungen Heuschrecken gefüttert.

Fang und Jagd. Sie sind schwer lebend zu fangen, doch kann man sie an den Orten ihres Aufenthalts zuweilen mit Vogelleim durch Regenwürmer fangen. Will man sie schießen, so müssen sie beschlichen werden.

Schaden thut er nicht den geringsten, wohl aber vertilgt er viele Insekten. In Italien, wo man genießt, was Federn hat, wird er im Herbst gegessen.

Der capische Wiedehopf, Upupa capensis, (Promerops marcheur largup Vaill.) ist wenig von dem europäischen verschieden und findet sich am Kap und im südlichen Afrika.

Achtzehnte Gattung.

Strupphopf.

Epimachus. Falcinellus. *Vieill. Promerops. Briss.*

Schnabel viel länger als der Kopf, dünn, schlank, bis unter die Augen gespalten, mehr oder weniger gebogen, der ganzen Länge nach zusammengedrückt, die Kinnladen zugespitzt, die obere etwas länger als die untere, an der Spitze etwas ausgeschweift; die Schnabelfirste geht unter die Federn der Stirn hin. Die Zunge kurz, knorpelig. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, vorn offen, zur Hälfte durch eine Haut geschlossen, mit Federn bedeckt. Füße kurz, von der Länge der Mittelzehe; die äußere mit der mittlern bis zum ersten Gelenk verbunden, die innere nur an der Wurzel, die Länge ungleich. Die Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder sehr kurz, die zweite, dritte und vierte abgestuft, die vierte und fünfte die längsten.

Die Strupphopfe sind Vögel, die oft mit einem wunderbar schönen Gefieder, mit Federbüschen und andern Zierrathen geschmückt sind; alle Arten kommen nur in der alten Welt, in Afrika und Indien, vor. Die Gattung ist eine der weniger natürlichen, da einzelne Arten derselben einen abweichenden Körperbau haben. Die dazu gerechneten Arten wurden bald unter die Wiedehopfe, bald unter die Paradiesvögel gebracht; Brisson nannte sie Promerops, Vieillot Falcinellus. Ihre Lebensart ist sehr wenig bekannt, da sie in wenig besuchten Ländern wohnen, wie in Neu-Guinea, und selbst dort selten zu seyn scheinen. Zwar sind einige Arten schon lange bekannt, allein nicht in ihrem natürlichen Zustande, da sie, wie die Paradiesvögel, nur verstümmelt und ohne Füße nach Europa kommen und in den Sammlungen gesehen wurden. Alle scheinen sich nur von Insekten zu nähren, und leben in Wäldern und hohen Gebüschen, wo sie Insekten an den Bäumen aufsuchen ohne zu klettern. Die Schnabelladen sind stark; die Zunge kurz und dreieckig, und im Schlunde befestigt; die Läufe sind kurz, stark und zum Theil befiedert. Es sind lebhafte, unruhige Vögel; sie leben paarweise oder in Familien mit ihren Jungen, und trennen sich nur zur Paarungszeit. Sie streifen vom Morgen bis zum Abend in der Gegend ihres Aufenthaltes umher von Baum zu Baum, ohne sich weit zu entfernen, und jede Familie kehrt regelmäßig an die Schlafstelle zurück, welche meist in einem hohlen Baume aufgeschlagen wird, wo sie auch nisten. Wenn sie wegfliegen wollen, machen sie erst einen Sprung, und bewegen die Flügel, als ob sie dieselben versuchen wollten. Sie sitzen oder laufen oft quer über horizontale Aeste, ohne aber an perpendicularen sich halten zu können. Da sie oft mit dem Schnabel auf die Rinde klopfen, so ist ihr Hals lang, dünne, aber mit starken Muskeln versehen. Der Schwanz der afrikanischen Arten besteht meist nur aus zehn Federn, bei den indischen aus zwölf. Wenn er lang ist, so ist er abgestuft, wenn er aber kurz ist, so ist er gerade abgeschnitten. Sie sind mager, ihr Fleisch ist schwarz und von schlechtem Geschmack. Wenn Cuvier von den indischen Arten sagt, daß ihre Zunge ausdehnbar und zum Saugen eingerichtet sey, so scheint dies ein Irrthum.

Taf. 79.

Der stolze Strupphopf.

Epimachus superbus. *Le grand promerops ou promerops à larges parures.*

Synonyme: Upupa superba. Upupa magna, Falcinellus superbus. Vieill. Upupa fusca et papuensis. Promerops rayé ist das Weibchen.

Es ist fast unmöglich, diesen herrlichen Vogel, den das Wort superbus mit Recht bezeichnet, zu beschreiben; man muß die Pracht seines Gefieders sehen, um sich davon einen deutlichen Begriff zu machen. Die Hauptfarbe ist schwarz, allein sie schillert nach dem Lichte ins Bronzenfarbige, Goldgrüne, Azurblaue und Violete. Kopf, Stirn und Backen sind mit kleinen schuppenförmigen, abgerundeten Federchen bedeckt; am Hinterhalse werden sie länger und zerschlissen, und erscheinen sammetschwarz wie der Rücken; auf diesem stehen unregelmäßig zerstreut lange löffelförmige Federn mit geschlossenen Bärten, welche das Ansehen von sammetblauen Schildern haben, und in Gold schimmern. An der untern Kinnlade finden sich haarartige vorwärtsschauende Federn, welche eine Art von aufgerichtetem Bart bilden. Die Federn am untern Theil des Körpers sind schwarz violet schillernd; jene auf dem Rücken stehen in mehreren Reihen, welche unten an den Seiten des Halses anfangen, und in der Ruhe liegend um die Deckfedern der Flügel einen Kreis von den glänzendsten Purpurfarben bilden. Im Fluge legen sie sich an die Seiten über die Flügel, zuweilen breitet sie der Vogel fächerförmig aus, und so bilden sie einen Halskragen, wie sie einst Mode der Damen waren. Andere Federn, welche an den Weichen stehen, sind lang, zerschlissen und säbelförmig nach dem Schwanze gerichtet, dessen Wurzel sie, so wie die Schenkel bekleiden. Die Seitenfedern, so wie die hintern am Rücken liegenden Federn der Flügel sind vom tiefsten Sammetschwarz, die andern Schwungfedern haben an den äußern Bärten einen grünen Schiller, unten sind sie schwarz, ins Braune schillernd. Schnabel und Füße sind schwarz. Der Schwanz ist sehr lang und stark abgestuft, und die Seitenfedern desselben sind S förmig gebogen und mit steifen Bärten versehen, welche zusammen eine Rinne bilden.

Das Weibchen ist gar sehr verschieden und trägt ein ungemein bescheidenes Kleid. Alle die Federzierden des Männchens fehlen ihm ganz; der Schwanz ist viel kürzer, und so wie die Schwungfedern, Kopf, der obere Theil des Halses, Schultern, Rücken röthlich zimmetfarb; der Vorderhals schwarz; der übrige Theil des Vorderleibes auf braunem Grunde, schmutzig weiß gebändert; der Schnabel bräunlich; Füße braun.

Die ganze Länge des alten Männchens mit dem Schwanz ist 3 Fuß, die langen Schwanzfedern allein 2 Fuß. Länge des Weibchens 21½ Zoll, wovon der Schwanz 12 Zoll.

Vaterland. Neu-Guinea und in mehrern andern Papus-Inseln, wo er nicht selten seyn soll. In Sammlungen findet man ihn oft, aber meist wie die Paradiesvögel verstümmelt, da er wahrscheinlich wie diese als Zierrath getragen wird. Die Beschaffenheit seiner Füße macht es nicht unwahrscheinlich, daß er klettern könne. Ob er bei dem so langen Schwanze doch in Baumlöchern niste, ist unbekannt, da aber das Weibchen viel kleiner ist, so könnten sie doch wohl dort nisten.

Taf. 78.

Der herrliche Strupphopf.

Epimachus magnificus. *Epimache promefil ou à parures chevelue.*

Mit kurzem abgeschnittenem Schwanze. Der ganze obere Theil des Kopfes ist blaugrün, der hintere Theil des Halses und die obern Theile des Körpers sammetschwarz; die Federn an der Kehle sind breit und spatelförmig, und bilden einen metallglänzen-

den Fleck, der in Blau, Grün und Purpur irisirt, und an der Brust mit einem smaragdgrünen Halsbande endigt; der übrige Theil des Unterleibs ist schwarz violet; die Flügel sind sammetschwarz, die beiden dem Körper am nächsten liegenden Federn tragen einen bogenförmigen grünen irisirenden Fleck, eben diese Farbe haben die beiden mittlern Schwanzfedern, die andern sind sammetschwarz; von den Seiten der Brust gehen lange zerschlissene Federn aus, welche sich bogenförmig krümmen, und in einen dünnen Faden auslaufen.

Das junge Männchen, welches abgebildet ist, ist auf dem Kopfe smaragdgrün, ins Blaue schillernd, zuweilen ins Stahlblaue oder auch sammetschwarz. Die Kehle besteht aus rothgrauen, schwarzgewellten Federn, an der Stirn aber aus blauen und smaragdgrün irisirenden, oder stahlblau glänzenden. Alle obern Theile sind sammetschwarz, die Deckfedern der Flügel aber mit glänzend kastanienbrauner Einfassung; der Schwanz ist glänzend zimmetbraun; die langen zerschlissenen Federn der Brustseiten sind schon vorhanden, und reichen bis zum Ende des Schwanzes, so daß der Vogel damit wie mit einem zarten Schleier bedeckt wird; sie bestehen aus langen haarartigen steifen Faden, an welchen wieder Seitenfaden befestigt sind.

Beim Weibchen sind die Stirnfedern kurz und seidenartig, und alle Federn des Körpers sind weich und fein. Hals, Rücken und Bürzel sind hellrothbraun, eben so Schwanz und Flügel zimmetfarb. Ueber das Auge läuft ein weiß und grauer Streif; der ganze untere Theil des Körpers hat auf weißem Grunde braune Streifen; der Schnabel braunroth.

Die Länge des Männchens ist über 1 Fuß; das Weibchen mißt 11½ Zoll.

Vaterland. Neu-Guinea in den unermeßlichen und tiefen Wäldern, welche den Hafen von Dorehi umgeben.

Taf. 78. Der königliche Strupphopf.

Epimachus regius. ***L'Epimaque royal.*** **Ptiloris paradiseus.** ***Swains. Zool. de la Coq. pl. 28.***

Von der Größe eines Hehers. Der Schnabel ist schwarz, gebogen, die Schneide der obern Schnabellade ist gezähnelt, aber schwach. Der Scheitel ist mit schuppigen Federn von grünblaulicher, metallisch glänzender Farbe bedeckt; ein dreieckiges, smaragdgrünes, metallisch glänzendes Halsband ziert Kehle und Vorderhals. Die Mitte dieser Federn ist metallisch glänzend, die Ränder dagegen sind gefranzt und matt olivengrün. Hinterhals, Rücken und Flügel sind sammetschwarz, bei gewissem Licht aber schimmern sie herrlich ins Ponceaurothe; der Unterleib von der Brust an ist ebenfalls schuppig befiedert, kupferroth glänzend; der Schwanz ist kurz, viereckig, goldgrün; die Füße schwarz mit krummen Nägeln.

Das Weibchen ist auf dem Kopf bis zum Hinterhaupt graubraun, jede Feder mit einem weißen Schaftstrich. Hinter den Augen läuft über die Ohrgegend ein weißer Streif. Die kleinen Federn des Augenkreises und der Seite der untern Schnabellade sind weiß; die Kehle weißlich, rostfarb ins Rosenrothe gehend überlaufen; der Rücken, die Deckfedern der Flügel, der Steiß olivengraubraun einfärbig; Schwung- und Schwanzfedern falbbraun oder lebhaft rostfarb; Brust und Unterleib rostgelb, auf jeder Feder ein V förmiger schwärzlicher Streif.

Männchen 10 bis 11 Zoll lang, Weibchen 10½ Zoll.

Vaterland. Neuholland um Sidney und Port Maquerie.

Swainson hat aus diesem Vogel eine eigene Gattung gemacht, welche er Ptiloris nennt, allein man kann ihn wohl bei den Strupphopfen lassen.

Von der Gattung der Strupphopfe sind noch folgende bekannt: Epimachus obscurus. Falcinellus ecaudatus. Vieill. Levaill. ois. de Paradis. T. 17. E. melanorhynchus. ib. T. 13; Senegambien. E. erytrorhynchus. Promerops moqueur. Ois. d'orés pl. 6; Afrika. E. coeruleus. Levaill. T. 7; Afrika. E. lamprolophos. Le Promerops. Levaill. T. 11; Afrika. E. sibilatrix. Promerops siffleur. Vaill. T. 10; Afrika. E. albus. Paradisea alba. Vaill. T. 17; Neu-Guinea.

Colibriartige Vögel.

Trochilides. *Trochilidées.*

Schnabel länger als der Kopf, an seiner Wurzel mit kleinen Federchen besetzt, oben platt, vorn röhrenförmig; die obere Schnabellade bedeckt die Ränder der untern; die Zunge theilt sich an der Spitze in zwei Faden; Flügel lang und sehr schmal; die Schwungfedern der zweiten Ordnung sehr kurz.

In diese Gattung gehören die kleinsten aller bekannten Vögel, welche durch ihre Kleinheit und zugleich durch ihre Schönheit sich auszeichnen, da die alten Männchen mit den ausgezeichnetsten metallischen Farben geschmückt sind, und diese Farben je nach dem auffallenden Lichte sich immer verändern, und mit den kostbarsten Edelsteinen, Sapphir, Smaragd, Rubin, Topas, Spinell und andern zu wetteifern scheinen. Alle Arten leben blos in Amerika, vorzüglich in den wärmsten Theilen dieses Welttheils, einige Arten aber gehen weit über die tropischen Gegenden dieß- und jenseits des Aequators hinaus, halten aber in kältern Gegenden nur im Sommer aus. Sie leben vorzüglich vom Honigsafte der Blumen, den sie mit ihrer röhrenförmigen Zunge einschlürfen. Wie aber dieß eigentlich zugehe, ist noch nicht erklärt worden, da an ein eigentliches Saugen bei dem Schnabelbau der Vögel nicht zu denken ist, dennoch ist es eine allgemeine Meinung, daß wirklich der Honigsaft der Blumen ihre Hauptnahrung sey, und wenn sich schon das Einsaugen oder die Art, wie das Verschlucken des Honigsaftes geschieht, nicht erklären läßt, so läßt es sich doch nicht läugnen, wie einige es haben thun wollen, welche angeben, daß diese Vögel nichts als Insekten genießen, und daß man in ihrem Magen nur solche finde. Allein diesem widersprechen die bestimmten Angaben zweier Naturforscher, welche lebende Colibris nicht bloß gesehen, sondern auch mehr oder weniger lange Zeit lebend erhalten haben. Bullock besaß mehr als 70 Stücke lebend, und hielt sie mehrere Wochen in einem Käfig, in dem er sie mit Zucker, in Wasser aufgelößt, ernährte. Er gab ihnen auch Aloe-Blumen und andere mit Nektarinen versehene, worein sie alle Augenblicke, aber immer fliegend, die Zunge steckten und den Saft aufsogen. Am meisten lieben sie die Blumen mit langen Röhren. Am liebsten besucht der nordamerikanische Colibri die Blumen des Trompetenbaumes (Bignonia radicans), und auch in Südamerika sind die Arten der Bignonien häufig von ihnen besucht.

Wilson erzog zwei junge Colibri, die er aus dem Neste ausnahm, mit Blumensaft. Nach diesen von bewährten Beobachtern und Naturforschern erwähnten Thatsachen wird man wohl nicht länger zweifeln können, daß die Colibris Honigsaft genießen. Eben dieses behauptet man auch von den Honigsaugern (Nectarinia), den Philedons und andern, von denen wir schon gesprochen haben. Alle diese Vögel fressen aber auch Insekten, und alle neuern Beobachter stimmen darin überein, solche in ihrem Magen gefunden zu

haben, und viele schlossen daraus, diese machen ihre alleinige Nahrung aus, und sie fliegen nur darum um die Blumen, damit sie die in den Nektarien enthaltenen Insekten auffinden können; ihre Zunge wäre dann eine Art von Pinsel, um diese damit fassen zu können. Azara sah im Winter am Platastrom Colibris, obgleich es dann dort keine Blumen giebt, und schloß daraus, sie müßten neben dem Blumensaft noch andere Nahrung genießen; er beobachtete wirklich, daß sie an den Dächern herum liefen, um Spinnen und Fliegen zu fangen. Es ist merkwürdig, daß man die Zunge der Colibris im frischen Zustande nicht genauer untersucht hat; dieß könnte allerdings einiges Licht geben, man hätte doch vielleicht den Canal finden können, durch welchen der Honigsaft dann in den Schlund gelangt; denn will man auch die Zunge der Colibris mit dem Saugorgan der Schmetterlinge vergleichen, welche ganz auf dieselbe Art, wie die Colibris, schwebend den Blumensaft aufsaugen, wahrscheinlich so, daß er wie in eine Haarröhre eindringt, so ist doch die Organisation dieser Insekten ganz verschieden. So lange man anatomisch den Bau der Zunge der Colibris nicht genau kennt, kann man auch nichts weiter sagen, und wir müssen annehmen, sie nähren sich theils von Honigsaft, theils von Insekten.

Azara sagt von den Colibris, sie leben einsam, und dieß scheint auch Bullock zu bestätigen, der einen Colibri mehrere Tage zu beobachten Gelegenheit hatte; Stedmann sagt dagegen in der Beschreibung seiner Reise nach Surinam, er habe um die Tamarindenbäume oft so viele Colibris zugleich schwärmen sehen, daß ein Gesumme entstanden sey, wie von einem Wespenschwarme. Es beweist aber dieses weder für noch gegen die gesellige Lebensart der Colibris; sie können ganz einsam leben, aber wohl angelockt durch einen blühenden Baum, dessen Blüthen weit umher duften, ihn zugleich in Menge umschwärmen, und wie Schmetterlinge bald zu, bald wegfliegen, und sich wechselseitig ablösen. Es sind überhaupt höchst unruhige Vögel, welche in pfeilschnellem Fluge von Blume zu Blume eilen. Nur während der großen Tageshitze und während der Nacht bleiben sie ruhig auf einem Zweige sitzen. Sie fürchten sich nicht vor den Menschen, da die Schnelligkeit ihres Fluges sie oft vor seinen Nachstellungen sichert; dabei lassen sie häufig in einem scharfen Ton die Sylben tere, tere hören.

So klein die meisten sind, so sind es doch sehr kecke und streitsüchtige Thierchen, und ihre Bewegungen sind so heftig und schnell, daß man ihnen mit den Augen in ihrem pfeilschnellen Fluge nicht folgen kann. Oft hört man das durch den Flügelschlag hervorgebrachte Schwirren, ohne den Vogel, der es hervorbringt, sehen zu können. Sie hacken nach den Augen anderer Vögel, und ihr, wie eine Nadel spitzer, Schnabel ist eine nicht ganz zu verachtende Waffe. Eifersucht macht sie wüthend, ihr Kropf schwillt an, Haube, Schwanz und Flügel sträuben sich, und sie kämpfen oft in der Luft gegen einander auf Leben und Tod, wobei nicht selten einer der beiden Kämpfer schwer verwundet zu Boden fällt. Bullock sah in Mexiko einen solchen Kampf, während dessen Regentropfen fielen, von welchen einer allein hinreichend schien, die kleinen Kämpfer zu Boden zu strecken. In Jamaika beobachtete er einen Colibri, welcher in dem Hofraume eines Hauses auf einem der Hauptzweige eines nahe demselben stehenden Tamarindenbaumes seinen Sitz hatte. Dort blieb er einen großen Theil des Tages ruhig sitzen, ohne sich von der großen Menge der vorübergehenden Menschen stören zu lassen. Ungeachtet nicht Brütezeit war, und der Baum wenig Blüthen hatte, so behauptete er doch fast immer diesen Platz, griff jeden sich nähernden, wenn auch größern, Vogel mit Wuth an, und kehrte, wenn er ihn verjagt hatte, an die gewöhnliche Stelle zurück, welche ganz von Blättern entblößt war. Man konnte ihm sehr nahe kommen, und sehen, wie er sein goldenes Gefieder putzte, wobei er zarte, einfache Töne von sich gab. Der kleine Colibri von der Größe einer Biene soll am schönsten singen, und oft auf den höchsten Zweigen einer Arekapalme sitzend, seinen Gesang hören lassen. Zuweilen setzen sie sich auch auf die Blätter. In der Gefangenschaft leben sie friedlich beisammen, auch wenn man verschiedene Arten zusammen sperrt. Bullock sah den merikanischen besternten Colibri auf den Schnabel eines andern größern sich setzen, ohne daß derselbe dadurch beleidigt wurde. An dem Hause, in welchem Bullock wohnte, hatten unzählige Spinnen ihre Netze von den Dachziegeln gegen die Bäume hinüber gespannt und sehr dicht die Faden gezogen; der Colibri wagte sich aber doch oft zwischen die Netze und stahl den Spinnen die Fliegen weg, welche sich gefangen hatten; große Spinnen vertheidigten oft ihre Beute und der kleine Räuber mußte abziehen und dem größern weichen. Oft überfiel er blitzschnell die Spinne und erschreckte sie; und hatte bisweilen kaum so viel Raum, sich durch das Netz durchzuarbeiten, und die geringste Unvorsichtigkeit hätte ihn selbst ins Garn gebracht. Der Colibri brauchte gewöhnlich etwa zehn Minuten zu einer solchen Excursion, dann setzte er sich wieder auf die Zweige eines Lorbeerbaumes, und wandte seine rothe mit goldenen Sternen geschmückte Brust gegen die Sonne, so daß sie von Golde zu strahlen schien. Ein Anblick, der den von den todten in den Museen aufbewahrten natürlich weit übertrifft. Alle Augenblicke ändert sich die Farbe; je nachdem der Vogel sich wendet, erscheint sie bald blau, bald grün, bald gelb und roth, ohne daß man dabei noch hat bestimmte Gesetze aufstellen können. So verändert sich oft Orange in Grün, Topasfarben in Grün, Braun in Blau, Carmin in Blau.

Die sonderbare Struktur der schuppenartigen Federn, welche besonders Kehle und Kopf der Colibri schmückt, scheint vorzüglich dazu zu dienen, diese wunderbaren Farbenveränderungen hervor zu bringen, indem dadurch das Licht verschiedentlich polarisirt wird. Der Einfallswinkel des Lichts allein kann uns die Veränderungen nicht deutlich erklären, welche entstehen. Wir sehen dieselben bei weitem nicht bei allen glänzenden Vögeln. Der metallische Schimmer findet sich bei den Zuckervögeln, den Paradiesvögeln, vielen Hühnerarten und andern, aber jenes die Farbe verändernde Spiel wird hier bei weitem weniger bemerkt. Bei den Strupphopfen, von denen gleich vor den Colibris gesprochen wurde, ist dies noch am meisten der Fall. Audebert hat in seinem schönen Werke über die Goldvögel viel darüber gesprochen, und die Sache durch Abbildungen einzelner Federn zu versinnlichen gesucht. Auch hier bemerken wir, daß nur die alten Männchen diesen merkwürdigen Prachtstaat tragen; die jungen und Weibchen erscheinen in einfachen düstern Kleidern, und niemand würde glauben können, daß die Federn einen solchen Glanz annehmen könnten. Dieß hat auch in Bestimmung der Arten viele Verwirrung verursacht, und noch jetzt ist hierüber noch vieles zu thun übrig, was nur durch genaue Beobachtung an den Brüteörtern selbst gehörig geschehen kann; in Sammlungen sind die Bestimmungen schon viel schwerer, oft unmöglich.

Die Colibris sind meist sehr große Nestkünstler und bauen sich ungemein niedliche Nestchen, meistentheils aus Wolle von verschiedenen Pflanzen. Sie sind immer napfförmig oder halbkugelförmig, oben offen, und mit einer klebenden Substanz theils an den Ast festgeklebt, theils damit selbst oft überzogen und wie gefilzt. Es sitzt meist oben auf einem horizontal stehenden Ast unter Blättern verborgen, oft ist es mit Baumflechten ganz umlegt oder bedeckt, wie es die Finken thun, und überdieß zuweilen mit Haar oder Bartflechten umgeben? Woher die klebende, aber dann trocknende Materie kommt, ist unausgemacht; Wilson glaubt, vom Speichel des Vögelchens, allein es möchten sich dagegen doch noch Zweifel erheben. Da die Colibris über ganz Amerika in den verschiedensten Climaten verbreitet sind, so muß die Brütezeit verschieden seyn. Der goldkehlige Colibri in Pensylvanien baut im Mai, in Mexiko brüten die Colibris im Juni und Juli, und in den Ländern der südlichen Halbkugel außer den Tropen muß die Brütezeit wieder verschieden seyn. Wahrscheinlich brüten sie mehrere Male im Jahr, da sie so zahlreich sind, und die Zahl der Eier selten zwei übersteigen soll. Bei allen bekannten Arten sind sie weiß, sehr zartschalig, aber verhältnißmäßig nicht sehr klein. Die Brütezeit soll drei Wochen dauern, was wohl etwas lange scheint, da die Jungen sehr unentwickelt und nackt auskommen. Die Angabe von dreizehn Tagen scheint daher die wahrscheinlichste und den Gesetzen des Brütens kleiner Vögel anderer Gattungen angemessen. Beide Eltern brüten abwechselnd. Wie die Jungen in den ersten Tagen ernährt werden, ist unbekannt. Dutertre behauptet, das Weibchen lasse die Jungen den Honigsaft aus der Zunge saugen, was wohl schwer zu begreifen ist. Während des Brütens und Erziehens der Jungen greifen sie ohne

Unterschied alle Vögel an, welche sich ihrem Neste nähern, und fliegen selbst den Menschen nach dem Gesicht, und vertheidigen so muthig ihre Jungen.

Wenn man bloß und einzig auf den Schnabelbau sieht, so ist er allerdings so verschieden, daß es sich wohl rechtfertigen läßt, wenn die Systematiker mehrere Gattungen aus den Colibris gemacht haben; allein wenn man alles zusammen nimmt, so scheint die Gattung eine sehr natürliche zu seyn, und dagegen eine Trennung eben so unnatürlich, als bei den Papageien, bei welchen man einen ähnlichen Versuch gemacht hat. Schon Buffon unterscheidet die Colibris in Fliegenvögel (Oiseaux mouches), und Colibri (Colibri). Fliegenvögel sind die Colibris mit geradem Schnabel. Lesson nennt sie Ornismya, Brisson Mellisuga, Lacepede Orthorhynchus. Colibris ausschließlich heißen dagegen diejenigen mit längerm und krummem Schnabel, Brisson nennt sie Polytmus. Wir überlassen es jedem, diese Abtheilungen anzunehmen oder nicht, und führen lediglich diese zwei Familien an, indem wir von jeder einige Abbildungen geben.

Die Colibris sind nicht schwer zu fangen, da man sich ihnen leicht nähern kann, oder vielmehr, da sie den Menschen nicht fürchten und sich in seiner nächsten Nähe nach den blühenden Pflanzen hinbegeben. Man darf daher nur in ein Gebüsch mit blühenden Pflanzen, hinter einem Pomeranzenbaum oder einer Bignonie u. s. w. sich stellen, und kann sie dann mit einem gewöhnlichen Schmetterlingsgarne wegfangen, wenn sie um die Blumen herumschwärmen. Man bedient sich auch wohl einer mit Vogelleim bestrichenen Ruthe, um sie zu bekommen, allein da dieß die Federn beschmutzt, so taugt diese Methode wenig; besser ist es, mit Sand nach ihnen zu schießen, oder sie durch einen starken Wasserstrahl zu betäuben.

Ob sie noch andere Feinde als die Menschen haben, ist wenig bekannt; Katzen, Schlangen, Würger und rabenartige Vögel zerstören zwar wohl sehr oft ihre Brut, und fressen Eier und Junge, die alten Vögel selbst entgehen ihnen aber durch ihren pfeilschnellen Flug. Man behauptet, die Vogelspinnen (Mygale), welche allerdings an Größe die Colibris weit übertreffen, in Südamerika in hohlen Bäumen wohnen, und aus dem Hinterhalt auf ihre Beute losstürzen, bemächtigten sich auch der Colibris. Es ist dies wohl möglich, aber sehr oft mag es doch nicht geschehen, da die Colibris sich leicht flüchten können, sie müßten denn bei Nacht überfallen werden. Da der Biß der Spinne gefährlich seyn soll, so kann dadurch schon das zarte Thierchen getödtet werden.

Nutzen und Schaden sind wohl für den Menschen ganz unbedeutend. Den Sammlungen dienen diese herrlichen und wunderbaren Geschöpfe zur größten Zierde, und es ist nur zu hoffen, daß es nicht Mode werde, sie als Putz zu tragen, damit nicht große Niederlagen unter diesen lieblichen Thierchen angerichtet werden.

Man kennt nahe an hundert Arten Colibris.

Erste Gattung.

Colibri.

Trochilus. *Colibri.*

Schnabel lang, gerade oder gebogen, röhrenförmig, sehr dünn, an der Wurzel so breit als die Stirne, am Ende sehr spitzig auslaufend; an der Wurzel eine deutliche Gräthe; die untere Schnabellade fast ganz in der obern verborgen. Die Zunge lang, ausdehnbar, zweispaltig, röhrenförmig; Nasenlöcher an der Wurzel, am Rande der Schnabellade, mit einer breiten Haut bedeckt, vorn offen. Füße sehr kurz; die vordern drei Zehen fast ganz getrennt; Lauf kürzer als die Mittelzehe. Flügel lang; die erste Schwungfeder ist die längste; alle übrigen nehmen gegen den Körper immer an Länge ab, daher die Flügel sehr schmal.

Zwei Abtheilungen.

1) Mit gekrümmtem Schnabel.

Taf. 79.

Grasgrüner Colibri.

Trochilus gramineus. ***Colibri hausse-col vert.***

Der Schnabel sehr lang und schwarz, sowie die Füße; alle obern Theile des Körpers sind dunkelgrün mit Goldschimmer; Kehle und Vorderhals smaragdgrün; Unterleib sammetschwarz; Flügel matt violet; Schwanz stahlblau, ins Violete schillernd.

Länge 4 Zoll.

Vaterland. St. Domingo, wo er vorzüglich seinen Sitz auf abgestorbenen und einzeln stehenden Zweigen hat. Er kann von seinem Neste viel größere Vögel abhalten, als er ist, indem er mit seinem Schnabel unaufhörlich ihnen gegen die Augen stößt.

Taf. 80.

Topas-Colibri.

Trochilus pella. ***Colibri Topaze.***

Die Kopfplatte ist sammetschwarz, und vom Kopf aus zieht von den Backen gegen den Hals ein schwarzer Saum, welcher die goldene, bald smaragdgrün, bald topasgelb glänzende goldene Kehle ganz wie ein Saum umgiebt. Hinterhals, Rücken, Brust und Bauch kupferroth, ins Granatrothe übergehend, goldglänzend; Deckfedern der Flügel, Hinterrücken und Steiß goldgrün, ins Bronzefarbige übergehend; Deckfedern des Schwanzes grün. Die zwei mittlern Schwanzfedern sehr lang, fast 3 Zoll über die andern ausragend, schmal, kastanienbraun; Seitenfedern des Schwanzes rostroth; Schwungfedern rothbraun, die innern rostfarb; untere Deckfedern des Schwanzes und Steiß goldgrün.

Dem Weibchen fehlen die langen Schwanzfedern; und statt der goldglänzenden Kehle hat es nur einen röthlichen Schimmer an der Kehle, und sein Gefieder ist auf dem Rücken dunkelgrün, am Bauche etwas heller.

Länge des Männchens ohne die langen Schwanzfedern 6 Zoll. Es ist eine der größten und schönsten Arten. Der Schnabel ist weniger lang als beim vorigen.

Vaterland. Das französische Guiana, in der Nähe der Bäche und Ströme, wo sie auf den Bäumen am Ufer auf niedrig stehenden Zweigen sitzen, selbst auf umgefallenen. Sie fliegen oft ganz nahe über dem Wasser, wie die Schwalben.

Brasilischer Colibri.

Trochilus brasiliensis. ***Colibri à ventre roussâtre.*** ***Temm. pl. col.*** **129.** ***f.*** **2.**

Wied Abbildungen.

Durch die Augen geht ein schwarzer Streif; der ganze Oberleib ist goldgrün; der Schwanz schwarz violet, die Federn mit weißer Spitze; der Unterleib zimmetfarb; die Steißgegend weiß. Der Schwanz abgestuft.

Beim Weibchen geht über den schwarzen Augenstreif ein rostgelber; der Kopf ist oben schwärzlich; Schultern goldgrün; Flügel und Schwanz violet, letzterer mit rostgelben Spitzen; Bürzel zimmetfarb oder hell rostfarb.

Länge 3 Zoll.

Vaterland. Brasilien, wo es eine der kleinsten Arten ist. Das Nestchen besteht aus Baumwolle, mit einigen feinen Wurzelfasern äußerlich eingewebt; es steht auf einem horizontalen Aestchen irgend eines Baumes.

Taf. 79.

Gefleckter Colibri.

Trochilus naevius. ***Colibri tacheté.*** ***Temm. pl.*** **120.** ***f.*** **3.** **T. serrirostris.** ***Vieill.***

Der ganze Oberleib goldgrün; hinter den Augen ein schwärzlicher Streif, und über demselben ein rostgelber; Seiten des Halses rostgelb; Brust und Oberbauch grau, schwärzlich gefleckt, Schwungfedern bräunlich violet; Schwanz, die mittlern Federn ganz, die andern zum Theil purpurfarben, das übrige rostgelb. Der Schnabel sehr lang, schwärzlich, und an den Schneiden vorn gezähnelt.

Vaterland. Brasilien.

Zu dieser Abtheilung gehören: **T. Polytmus. Audeb. pl. 67. T. superciliosus. ib. pl. 17. et 18. et pl. enl. 600. T. ater. Wied. T. squalidus. pl. col. 120. f. 1.** und mehrere andere.

2) Mit geradem Schnabel.

Oiseaux mouches. Ornismya. ***Lesson.*** **Ortorhynchus.** ***Lacep.***

Taf. 80.

Der gemeine Colibri.

Trochilus colubris. ***Oiseau mouche à gorge ensenglanté.***

Männchen oben goldgrün, mit rubinroth glühender Kehle; der übrige Unterleib schmutzig weiß.

Dem Weibchen fehlt die rothe Kehle.

Länge 2 Zoll neun Linien.

Vaterland. Die vereinigten Staaten bis Canada. Im Winter zieht er weg, und kommt in den südlichen Provinzen in der dritten Woche des März an, erst fünf Wochen später in Pensylvanien, und noch später in Canada, wo er sehr häufig ist. Es ist in der That zu verwundern, wie ein so kleiner Vogel so weite Reisen über Wälder und Seen machen kann. Allein die ungemeine Schnelligkeit seines Fluges, der ihn schnell den Augen entrückt, und seine Keckheit macht eine solche Reise möglich.

Eigenschaften. Der schnelle Flug zeichnet diesen Vogel zwar aus, allein er hat ihn mit andern der Gattung gemein. Wenn er z. B. vor einem Bignoniengebüsche anlangt, so schwebt und flattert er vor demselben zwei bis drei Sekunden, wobei die Flügel so schnell bewegt werden, daß man sie nicht mehr sieht. Dabei kann man oft mit Vergnügen das Spiel seiner glänzenden Augen sehen, und die grün goldenen Backen nebst der wie glühendes Gold in der Sonne glänzenden Kehle, geben einen herrlichen Anblick. Während diesem Schweben steckt der Vogel den Schnabel in die Blumenröhre. Wenn er sitzt, so wählt er dazu die kleinen dürren Zweige aus, und putzt da sein goldenes Gefieder mit großer Schnelligkeit. Hier läßt er auch seinen einfachen Gesang hören, der nicht lauter tönt, als das Gezirpe der Heuschrecken. Sie schreien auch oft, wenn sie von Blume zu Blume flattern, oder wenn sie mit einem Nebenbuhler Streit anfangen. Wenn zwei Männchen zu demselben Busche gelangen, so geht der Streit sogleich an, sie steigen in die Luft, und umkreuzen sich mit solcher Schnelligkeit, daß das Auge nicht folgen kann, und der Punkt wie ein wirbelndes Nebelchen erscheint. Der Sieger kehrt dann wieder auf den Platz zurück, und genießt die Frucht seines Sieges. Wilson sah ihn den großen Eisvogel anfallen, und ihn einige Momente plagen, indem er ihn wie eine Biene umschwärmte, und immer mit dem Schnäbelchen stieß, und so zur Flucht nöthigte. Seine Schönheit macht ihn sehr beliebt, und es ist ein großes Vergnügen, ihn an einem schönen Frühlings- oder Sommermorgen sein Wesen treiben zu sehen. Man kann ihn leicht mit Honigwasser erhalten. Herr Wilson Peele nahm zwei Junge aus dem Neste, und erzog sie. Sie wurden so zahm, daß sie im Zimmer herum flogen, und ihrem Herrn sich auf die Schulter setzten. Wenn die Sonne stark ins Zimmer schien, so flogen sie nach den Sonnenstäubchen, wie die Fliegenfänger nach den Fliegen. Ein anderes Nest mit Jungen fiel aus dem Fenster, und das eine der Jungen starb, das andere wollte kein Futter mehr nehmen, und war fast sterbend, als eine junge Lady sich seiner erbarmte; sie erwärmte es in ihrem Busen, und das Leben kehrte wieder: dann ließ sie etwas Zucker in ihrem Munde zergehn, und gab ihm dies in den Schnabel, worauf es diesen Stoff gierig einsog. So lebte es drei Monate in einem Käfig, und wurde einzig mit Zuckerwasser erhalten, welches es dem Honigwasser vorzog. Auch aus frischen Blumen sog es Saft, und es flog in dem mit Gaze umflorten Käfig herum. Es war sehr munter, und flog, wie in der Freiheit, von Blume zu Blume, und wenn man ihm frische Blumen gab, schrie es vor Freuden. Viele Leute besuchten dieses liebliche Thierchen, und wahrscheinlich hätte man es auch im Winter erhalten können, wenn es nicht durch einen unglücklichen Zufall, da es im Zimmer herumflog, getödtet worden wäre. Uebrigens ist dieser Vogel sehr empfindlich gegen die Kälte und fällt bald in einen scheintodten Zustand, wenn er derselben ausgesetzt wird. Wilson bekam einst ein sehr schönes Männchen, und setzte es in einem Bauer vor das Fenster; das Wetter wurde kühl, und das Vögelchen fiel in eine solche Erstarrung, daß man keinen Athem mehr wahrnehmen konnte; das Auge war trübe, und man bemerkte auch daran kein Lebenszeichen mehr. In diesem scheintodten Zustand wurde es der Sonne ausgesetzt, und in wenigen Sekunden kam der Athem wieder zurück; es öffnete die Augen, und war bald wieder so munter, wie vorher. Er gab ihm die Freiheit; sogleich flog es auf einen nahen Birnbaum, putzte sich, ordnete sein in Unordnung gebrachtes Gefieder, und flog mit Blitzesschnelle fort. Wie die Bienen fliegen diese Vögel selbst nach den vor den Fenstern oder in den Zimmern stehenden

Blumen, und saugen ihren Saft aus. Oft sieht man sie im Herbst nach den Gewächshäusern fliegen, und in kühlen Nächten darin übernachten, am Morgen wegfliegen und Abends wieder kommen. Sehr artig ist es auch, zu sehen, wie die Colibris nach den in der Luft tanzenden Mücken fliegen, und diese mitten im schnellsten Fluge erhaschen. Im September zieht der nordamerikanische Colibri nach Süden und soll in Florida überwintern.

Nahrung. Diese besteht, wie schon angegeben worden ist, im Honigsaft der Blumen, aber auch in Fliegen, Mücken, kleinen Käferchen und andern fliegenden Insektchen, deren Reste man in ihrem Magen findet. Vielleicht liebt er darum die langöhrigen Blumen so vorzüglich, weil in denselben oft kleine Insekten verborgen sind, welche das scharfe Auge des Vogels entdeckt, und diese mit dem Schnäbelchen herausholt.

Fortpflanzung. Gleich nach der Ankunft in der ersten Woche des Mai wird das Nest gebaut. Dieses sitzt auf einem horizontalen Ast, nicht zwischen den Zweigen, sondern auf dem Körper des Astes selbst, zuweilen ganz frei, zuweilen am Stamme anstehend, oder auf einem starken Seitenast. In den Wäldern findet man es auf jungen weißen Eichen, in Obstgärten und Gärten vorzüglich auf Birnbäumen. Selten steht es höher als 10 Fuß von der Erde. Es ist gewöhnlich 1 Zoll breit und eben so tief. Die auswendige Seite des Nestes besteht aus kleinen Stückchen einer blaugrünen Flechte, welche an alten Bäumen und in Spalten wächst; es ist dicht gefilzt, und, wie Wilson angiebt, mit dem klebrigen Speichel des Vögelchens überzogen. Inwendig ist es mit den feinen Flügeln gewisser fliegender Saamen, oder mit der wolligen Substanz des größeren Wollkrautes, oder den Stielchen des gemeinen Farrnkrautes dicht bedeckt. Die Basis des Nestes ist immer um den Stamm herum befestigt, und das Vögelchen wählt dazu die Stelle, wo eine natürliche Unebenheit sich findet, damit es fester sitze. Die zwei Eierchen sind verhältnißmäßig ziemlich groß und an beiden Enden gleich dick. Nähert sich jemand dem Nest, so schwärmt der Eigenthümer ihm summend um den Kopf bis auf einige Zoll, und greift man nach den Jungen, so setzt sich das Weibchen nur einige Fuß weit vom Neste wieder nieder und stößt nach dem Feinde. Ganz bestimmt kann die Brütezeit nicht angegeben werden; sie dauert aber kaum über 13 Tage. Die Jungen sollen ihre Schnäbelchen in diejenigen ihrer Eltern stecken, und daraus den Honig saugen, den ihnen diese bringen. Ob sie auch schon Insekten bekommen, weiß man nicht.

Taf. 80.

Langsdorfischer Colibri.

Trochilus Langsdorfii. ***Oiseau mouche Langsdorf. Pl. col. 66. f. 1.***

Der Schwanz ist sehr lang und gabelförmig, alle Federn endigen sehr dünn und spitzig; die äußerste auf jeder Seite ist 2½ Zoll lang, die zweite 2 Zoll, die dritte 1 Zoll, die vierte 4 Linien und die beiden mittelsten nur 2 Linien. Die drei äußern sind grauweißlich, die mittlern blau violet. Der Vorderhals ist schön smaragdgrün, über die Brust läuft ein morgenrothes Halsband, unter demselben ist der Oberbauch schwarz violet, der übrige Unterleib reinweiß; Flügel violet. Der Kopf und der obere Theil des Körpers ist grünbraunlichgolden, auf dem Bürzel eine weiße Binde. Schnabel und Füße schwarz.

Das Weibchen ist unbekannt.

Länge bis zum Schwanzende 5 Zoll.

Vaterland. Brasilien, wo er selten ist.

Taf. 81.

Stahlglänzender Colibri.

Trochilus chalybeus. ***Oiseau mouche chalybé. pl. col. 66. f. 2.***

An den Seiten des Halses stehen zwei aufgerichtete Federbüsche von dunkelgrünem Goldglanz, mit einem weißen Punkt an der Spitze jeder Feder; Stirn und Backen glänzend grün; bei Alten stehen auf der Stirne einige kleine vorwärtsstehende Federn und bilden einen kleinen Busch; Kehle, Hinterhals, Rücken und Seiten des Unterleibs goldgrün, ins Bronzenfarbige spielend; Seiten des Halses und Vordertheil desselben je nach dem Alter blau und schwarz gefleckt, oder braun, weiß und schwarz gemischt. Vom Schnabelwinkel läuft eine schmale schwarze Linie nach der Ohrgegend, über die Schwanzwurzel läuft eine weißgelbe Binde. Flügel violet; Schwanz abgerundet und braunroth. Weibchen unbekannt.

Länge 3 Zoll 4 Linien.

Vaterland. Brasilien.

Taf. 81.

Prächtiger Colibri.

Trochilus magnificus. ***Oiseau mouche magnifique. pl. col. 299. f. 2.***

Auf der Stirne ein Federbusch von spitzigen langen orangerothen Federn; an jeder Seite des Halses ein aufstehender Kragen von weißen, grüngolden gesaumten Federn; Kopf, Mantel und Vorderhals smaragdgrün golden; auf der Brust ein kleiner weißer Fleck, diese und der Unterleib goldgrün, doch weniger glänzend als Hals und Rücken; die Deckfedern der Flügel grün mit orangeschimmernden Säumen; Schwungfedern dunkelgrün, unten braun; die untern Deckfedern des Schwanzes grün, rostfarb gesäumt, an der Schwanzwurzel oben ein weißes Band; Schwanz zimmetfarb; Schnabel ebenso.

Länge 2 Zoll 8 Linien.

Vaterland. Brasilien.

Taf. 81.

Kleinster Colibri.

Trochilus minimus. ***Le plus petit des oiseaux mouches. pl. col. 376. f. 1.***

Unten graulich, oben goldgrünlich; die äußern Schwanzfedern mit weißem Saum. Länge 16 Linien; Gewicht 20 Gran.

Der kleinste bekannte Vogel, etwas größer als eine Schmeisfliege. Das Nest hat die Größe einer halben Wallnußschale; die Eierchen sind kleiner als eine Zuckererbse.

In Brasilien häufig.

Taf. 80. **Geschilderter Colibri.**

Trochilus scutatus. ***Oiseau mouche écussonné.***

Gesicht und Kehle smaragdgrün, ins Bläuliche schillernd; über den Kopf läuft eine sammetschwarze Binde von einem Auge zum andern; zu beiden Seiten des Halses läuft eine Palatine von langen, bauschigen Federn gegen Brust und Bauch, welche, so wie der letztere, glänzend Königsblau sind; auf jeder Seite der Brust steht ein hell isabellfarbner Fleck; alle obern Theile sind goldgrün; Flügel braun, ins Violette spielend; Schwanz metallisch grün, sehr glänzend; die Steißgegend rein weiß.

Länge $3\frac{1}{2}$ Zoll.

Vaterland. Brasilien.

Es würde zu weit führen, alle die Arten der Fliegenvögel anzugeben; unter ihnen ist der Rubin-Colibri, Troch. moschitus. pl. enl. 227. f. 2. Braun, mit rubinrothem Federbusch, und glühend goldener, bald mehr ins Gelbe, bald ins Grüne, je nach dem Reflex spielender Kehle und rostgelbem Schwanze, in Brasilien, eine der gemeinsten aber schönsten Arten. Ferner der amethistblaue Colibri, T. amethystinus, mit rothem Schnabel, sehr klein, aus Brasilien. Der geschmückte Colibri, T. ornatus, mit rostrothem Stirnbusch und rothem goldgrün beendigtem Halskragen, aus Brasilien, und viele andere. Ganz neue Arten sind von Temmink und Lesson beschrieben und abgebildet worden, nämlich: T. Delalandii. pl. col. 18. f. 1, 2. T. bilophus. Wied. ib. f. 3. T. enicurus. pl. col. 66. f. 3. T. petasophorus. Wied. col. 203. f. 3. T. albicollis. ib. f. 2. T. squamosus. ib. f. 1. T. mesoleucos. col. 317. f. 1, 2. T. superbus. col. 299. f. 1. T. sephanoïdes. Zool. de la coq. pl. 31. T. amazilia. ib. f. 3. T. Cora. ib. f. 4. T. Sappho. Less. Die letzten aus Chili und Peru.

VII. Eisvögel.

Alciones. ***Alcions.***

Schnabel mittelmäßig oder lang, spitzig, fast viereckig, schwach gebogen oder gerade. Füße mit kurzen Läufen; die drei vordern Zehen verbunden; eine Zehe nach hinten.

Die Vögel dieser Ordnung haben mit denen der folgenden, nämlich der Schwalben, einiges gemein; sie fliegen mit ungemeiner Schnelligkeit und ihre Bewegungen sind stürmisch. Ihrer kurzen Füße wegen können sie weder klettern noch gehen; sie bemächtigen sich ihrer Beute nur im Fluge; fliegen meist über die Wasserflächen; setzen sich selten lange, und am seltensten auf den Boden. Sie nisten in Erdlöchern an den Ufern der Gewässer. Sie mausern nur einmal, und Größe und Farbe des Gefieders bei beiden Geschlechtern zeigt wenig Verschiedenheit; auch die Jungen sind wenig von den Alten verschieden. Die Gattungen gehen in einander über, und sind wenig deutlich zu unterscheiden. Sie nähren sich entweder von Fischen oder von Insekten.

Erste Gattung.

Bienenfresser.

Merops. ***Guêpier.***

Schnabel mittelmäßig lang, schneidend, spitzig, leicht gebogen, Firste erhaben, keine Ausschweifung. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, eiförmig, offen, unter vorwärts gerichteten Haaren verborgen. Füße mit sehr kurzen Läufen; von den drei vordern Zehen ist die äußere bis zum zweiten Gelenk mit der mittlern, und die innere bis zum ersten Gelenk verbunden; die hintere Zehe ist an der Wurzel breit. Flügel ziemlich kurz, die erste Schwungfeder sehr kurz, die zweite die längste.

Mehrere ausländische Arten haben ganz nackte Nasenlöcher, und die erste Schwungfeder ist von mittlerer Länge; die zweite weniger lang als die dritte, welche die längste ist.

Diese Vögel leben von Bienen und Wespen, welche sie im Fluge fangen; sie bauen ihr Nest in Erdhaufen oder in Löcher an den steilen Ufern der Flüsse; sie graben sich solche Löcher von bedeutender Tiefe, und bedienen sich dazu des Schnabels und der Füße; den Grund des Nestes, wo die Eier liegen, belegen sie mit etwas Moos oder ähnlichen Materien. Die Vögel dieser Gattung finden sich nur in den wärmern Gegenden der alten Welt; eine einzige Art ist in Europa bekannt. Man weiß noch nicht mit Gewißheit, ob die Mauser einfach oder doppelt ist, es ist aber wahrscheinlicher, sie sey einfach, und die Farben ändern nicht. Die Farben sind bei beiden Geschlechtern dieselben, nur beim Weibchen weniger rein, und eben so bei den Jungen.

Taf. 82. **Der europäische Bienenfresser.**

Merops apiaster. ***Guêpier vulgaire.***

Synonyme: **Merops chrysocephalus. Lath. Merops Schaeghaga. Forks. fauna arab. Common bee-eater et Yellow-throated Bee-eater. Lath.**

Stirne weiß, grünlich überlaufen; Hinterhaupt, Nacken und Oberrücken kastanienbraun, der übrige Theil des Rückens rostgelb; Deckfedern der Flügel kastanienbraun; Schwungfedern an der innern Fahne schwärzlich, an der äußern meergrün. Schwanz: die mittlern Schwanzfedern schmal und dreiviertel Zoll vorragend, graugrün wie die andern. Kehle schön gelb, mit einer schwarzen Linie, welche am Schnabel anfängt und unter den Augen durchläuft, dann quer über den Hals geht, dreieckig eingefaßt und scharf vom übrigen Halse getrennt; alle übrigen untern Theile meergrün; Aftergegend weißlich.

Länge 11 Zoll.

Vaterland und Aufenthalt. Die wärmern Gegenden von Europa, Italien, Spanien, im südlichen Frankreich und der Türkei, auch auf den Inseln des griechischen Archipels, selten in der Schweiz und im wärmern Deutschland, niemals im Norden. Er wandert im Herbst nach Egypten; auch am Cap kommt er vor.

Eigenschaften. Die Flügel sind lang, spitzig und schwalbenartig; die Gestalt ist sehr schlank. Der Flug ist leicht, schön, schnell, anhaltend, und in kleinen Strecken schwebend. Sie halten sich fast immer in der Nähe der Flüsse und Gewässer auf, und fangen da im Fluge die Wasserinsekten weg, aber sie setzen sich auch in die Gebüsche, um dort die Bienen und Wespen, welche nach dem Honigsafte der Blüthen fliegen, zu erhaschen. Sehr selten setzen sie sich auf die Erde, und ihr Gang ist sehr ungeschickt, auch das Auffliegen der langen Flügel wegen schwer. Sie sind scheu und vorsichtig. Zur Brütezeit leben sie paarweise; bei ihren Wanderungen schlagen sie sich in zahlreiche Schaaren. In der Provence kommen sie im April in großen Schaaren an, beim Wegziehen erscheinen sie in kleinern. Zuweilen verirren sie sich auch nach der Schweiz und nach Deutschland, vorzüglich geschieht dieß im Frühjahr, sie halten sich aber nicht lange auf und besuchen die Bienenstöcke. Das nördlichste Land, wo sie brüten, scheint Wallis zu seyn, wo man sie an den Ufern der Rhone bemerkt haben soll, und Junge fand. Sie schreien im Fluge stark und nicht angenehm, sollen auch dazwischen oft mit dem Schnabel knacken, und grülgrü, rürürül rufen. Ob man sie aufziehen und zähmen könne, ist unbekannt, auf jeden Fall muß dieß sehr schwer geschehen können. Ihre Sitten sind überhaupt noch nicht näher bekannt.

Nahrung. Diese besteht in fliegenden Insekten, und unter diesen soll er Bienen, Wespen, Hornissen und Hummeln fressen; wie er sich dabei gegen die Stacheln schütze, ist unbekannt. Man hat ihn, namentlich auch in der Schweiz, mehrmal an Bienenstöcken hängend gefunden, wo er Bienen fing. Man hat geglaubt, daß er die stechenden Insekten nur sitzend verzehre, und den Stachel nicht mit verschlucke, da es ihm leicht seyn müsse mit den schneidenden Rändern des Schnabels den Stachel zu entfernen, allein man hat die Bienen und Wespen ganz im Magen gefunden, und er hascht sie gleich andern Insekten im Fluge weg; der Stich scheint ihm nichts zu schaden. Eben so gewiß ist es aber auch, daß er noch viele andere Insekten genießt, und besonders Libellen und andere Wasserinsekten; auch nach den Cicaden soll er sehr lüstern seyn.

Fortpflanzung. An den sandigen Ufern und in den Sandhaufen der Dünen legt er sein Nest an. Er kratzt sich hierzu tiefe horizontale Höhlen in den Sand ein, Roux sagt bis auf 6 Fuß tief; die Höhlung ist nicht sehr weit, und so, daß der Vogel kaum bequem ein- und ausschlüpfen kann. Der hintere Theil der Höhle ist weiter und etwas gewölbt, und die fünf bis sieben Eier liegen auf den Köpfen, Beinen und Flügeln von Wasserinsekten, Köcherjungfern, Libellen und andern, welche dem Vogel zur Nahrung dienen, oft auch ist etwas Moos mit beigelegt. Sie sind fast kugelrund, nicht groß und rein glänzend weiß. Wie lange die Brütezeit dauert, ist unbekannt.

Der Schaden, den der Bienenfresser an den Bienen anrichtet, kann nicht wohl in Betrachtung kommen, aber auch der unmittelbare Nutzen für den Menschen ist nicht groß.

Die Jagd ist nicht schwer, aber nur ein guter Flugschütze kann ihn im Fluge schießen, in der Nähe von Bienenstöcken gelingt es am besten, seiner habhaft zu werden.

Taf. 82.

Bullockischer Bienenfresser.

Merops Bullockii. ***Guêpier Bullock ou à gorge rouge.***

Scheitel, Rücken, Deckfedern der Flügel, Schwungfedern matt grün, ins Olivengrüne übergehend, die mittlern Schwungfedern mit schwarzer Endspitze, wodurch auf dem Flügel ein schwarzer Fleck entsteht; Hinterhals rostroth; ein Streif von der Schnabelgegend kommend, Backen und Augengegend schwarz, Kehle feuerroth; Brust und Bauch rostgelb mit etwas grünlichem Anflug; Schenkelfedern, Unterbauch und untere Deckfedern des Schwanzes schön azurblau; die beiden mittlern und die äußerste Schwanzfeder grün, die übrigen rostfarb mit grüner Spitze; alle vollkommen gleich lang.

Länge 8½ Zoll.

Vaterland. Afrika am Senegal.

Taf. 82.

Kragen-Bienenfresser.

Merops amictus. ***Guêpier à fraise. Temm. pl. col.* 310.**

Schnabel dick, gebogen, mit einer stark gefurchten Firste; Schwanzfedern gleich lang; die Federn am Halse bilden einen ponceaurothen Halskragen; der Scheitel ist purpurviolet; die Federn um den Schenkel hellgrün; obere Theile grasgrün; untere hellgrün; Schwanz unten gelb, mit schwarzer Spitze.

Länge 11 Zoll.

Vaterland. Sumatra.

Zu dieser Gattung gehören: **Merops viridis.** enl. 740; Afrika und Asien. **M. Savignii;** Afrika. **M. badius.** enl. 314; Afrika. **M. nubicus.** enl. 649; Afrika. **M. bicolor;** Afrika. **M. tenuipennis.** Vaill. pl. 4; Afrika. **M. albicollis.** Vaill. pl. 9; Afrika. **M. ruficapillus.** Vaill. pl. 19; Afrika. **M. philippinus.** enl. 57, Vaill. pl. 14; Asien. **M. ruficollis.** Vaill. pl. 16; Afrika. **M. variegatus.** Vaill. pl. 7; Afrika. **M. erythropterus.** enl. 318; Afrika. **M. Leschenaultii.** Vaill. 18; Java und Ceylon. **M. tawa.** Vaill. pl. 8, mit gegabeltem Schwanz; Afrika. **M. javanicus.** Horsf.; Java. **M. urica.** Horsf.; Java. Linn. trans. T. XIII. **M. melanurus.** Horsf. Linn. trans. T. XV. Neuholland.

Zweite Gattung.

Eisvogel.

Alcedo. ***Martin-Pêcheur.***

Schnabel lang, gerade, viereckig, spitzig, schneidend, selten etwas platt. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, schief eingebohrt, fast ganz mit einer nackten Haut bedeckt; Füße kurz, über den Knieen nackt, drei Zehen nach vorn, die äußern mit der mittlern bis zum zweiten Gelenk verbunden, und diese mit der innern bis zum ersten Gelenk; Hinterzehe mit breiter Wurzel und kürzester Klaue; Flügel: die erste und zweite Schwungfeder kürzer als die dritte, welche die längste ist.

Die Eisvögel, von welchen Europa nur eine Art besitzt, sind über die ganze Erde verbreitet. Sie nähren sich hauptsächlich von Fischen, genießen aber auch mehrere Wasserinsekten, Würmer und Schnecken. Die unverdaulichen Theile, Gräthen u. s. w. speien sie, wie die Raubvögel, wieder aus. Sie sind mißtrauisch, wild, und nicht zu zähmen; ihr Flug ist reißend schnell, dagegen können sie weder gehen noch klettern; man sieht sie oft auf vorstehenden Steinen oder Zweigen am Wasser oder über demselben sitzen, um auf ihre Beute zu lauern, auf welche sie dann schnell herunterstürzen. Sie nisten in Erdlöchern an den steilen Ufern der Flüsse. Sie mausern nur einmal des Jahres. Männchen und Weibchen unterscheiden sich bei einigen Arten; doch ist der Unterschied nicht sehr groß, und die Jungen gleichen den Männchen. Man erkennt die Geschlechter aber immer an der Farbe der Füße und des Schnabels.

Alle Arten haben einen großen Kopf und einen starken Körper, welches ihnen ein plumpes Ansehen giebt; die Farben des obern Theils ihres Körpers sind meist sehr lebhaft, und die Hauptfarbe ist fast bei allen blau, in verschiedenen Abstufungen bis zum Grünen, und eben so findet man bei den meisten Arten Rostroth an den untern Theilen. Einige Arten haben auf dem Kopf einen aufrichtbaren Federbusch. Das Geschrei aller ist einfach, und der Gesang fehlt allen Arten.

Taf. 83.

Der europäische Eisvogel.

Alcedo ispida. *Martin-pêcheur d'Europe.*

Der Kopf grün oder grüngrau, jede Feder mit einem grünblauen Spitzenfleck; Mitte des Rückens und Deckfedern des Schwanzes azurblau; Seiten der Brust und des Rückens blaugrün; auf den Deckfedern der Flügel mit azurblauen Spitzenflecken, wie am Kopf; durch die Augen bis zum Ohr geht ein breiter rostrother Streif, und an den Seiten des Halses läuft ein weißer herab; neben diesem aber wieder ein graublauer, der vom Unterschnabel herkommt; die Kehle weiß, gelblich überlaufen, ganzer Unterleib rostrothbraun. Schwanz blau, sehr kurz; Schwungfedern schwarz, die äußere Fahne blaugrau. Schnabel braun, an der Wurzel roth; Füße im Winter roth, im Sommer röthlich.

Länge 6½ Zoll.

Vaterland und Aufenthalt. Ganz Europa, den höhern Norden ausgenommen, allenthalben an Bächen, Flüssen und Seen, aber nirgends häufig, immer nur einzeln oder paarweise. Er verändert seinen Aufenthalt oft, sucht immer fischreiche Gewässer mit hohen Ufern auf, und zieht die einsamen Orte den bewohnten vor. Er soll auch in Afrika, in Egypten, und in Asien bis China vorkommen. Er wandert nicht, sondern zieht sich im Winter nur nach offenen Gewässern.

Eigenschaften. Der Eisvogel ist scheu, wild, stürmisch; sein Flug ist pfeilschnell, aber der kurzen Flügel und des plumpen Körpers wegen beschwerlich, und nie lang anhaltend oder weit gehend. Er setzt sich bald wieder, und bleibt oft stundenlang auf einem Pfahl oder Schiff, oder Steine, oder einem über das Wasser ragenden Zweig sitzen, ist aber dabei sehr vorsichtig, und liebt entweder offene oder sehr mit Gebüschen verdeckte Orte, wo man sich ihm nicht leicht annähern kann. Im Fliegen läßt er seine gellende Stimme sih, sih, sih, hören. Oft stößt er mehrere dieser Töne schnell auf einander aus. Jedes Paar hat seinen Bezirk, indem es keinen andern leidet, und außer der Paarungszeit behauptet jeder einzelne sein Gebiet. Kommt ein anderer, so giebt es gleich Streit, und sie beißen sich so lange bis einer weicht. Zur Paarungszeit stößt das Männchen einen starken pfeifenden Ton aus, worauf das Weibchen herbei kommt, dann vom Männchen verfolgt und geneckt wird, so daß sie sich oft ganze Tage herumjagen, und selbst weit vom Wasser abkommen, sich dann auch wohl auf Feldbäume setzen. Auch jung eingefangen lassen sie sich sehr schwer oder gar nicht zähmen, und gewähren daher auch wenig Vergnügen.

Nahrung. Diese besteht fast immer aus Fischen, besonders Grundeln und andern kleinen Fischen. Man findet ihn daher nicht an fischleeren Gewässern. Um die Fische zu erhaschen, sitzt er an den genannten Orten ganz stille, und giebt acht, wenn ein Fischchen sich in seichtem Wasser bewegt, dann stürzt er pfeilschnell hinunter, und ergreift es mit seinem starken Schnabel. Er verschluckt sie nun so, daß sie immer mit dem Kopfe nach dem Magen kommen, wie dies alle fischfressenden Vögel thun, damit die Flossen das Hinuntergleiten nicht hindern. Oft hält er auch flatternd über dem Wasser, und stürzt dann hinab. Nicht selten stößt er auch fehl. Zur Noth soll er auch schwimmen können, lange kann dieß aber nicht geschehen, und oft mag er wohl einige Tage hungern müssen, besonders bei trübem Wasser; daher ändert er auch seinen Aufenthalt so oft, um immer Nahrung zu erhalten.

Fortpflanzung. Das Nest des Eisvogels wird immer an perpendicularen und ganz steilen Flußufern oder fischreichen Bächen angelegt, und er scharrt sich dazu, wie die Bienenfresser und die Uferschwalben, ein horizontales Loch aus, wobei ihm sein starker Schnabel sehr zu Statten kommt. Es muß ihm aber sehr sauer werden, einen zwei bis drei Fuß tiefen Gang und hinten eine gehörige Erweiterung auszugraben, und die Erde bei Seite zu schaffen. Es ist schwer zu begreifen, wie dieses bei den kurzen Füßen veranstaltet werden könne. Das Loch ist gewöhnlich so angebracht, daß er von Menschen und Thieren wenig zu befürchten hat, denn wenn man es auch noch entdeckt, so ist oft sehr schwer zuzukommen. Ich selbst entdeckte mehrere Nester am Ufer des Limmat, konnte aber nur einmal zu den Eiern gelangen, da das Loch sonst immer an der perpendicularen Wand über dem reißenden Strome stand, wo man ohne Gefahr nicht zukommen konnte. Das Nest selbst ist im hintersten und weitesten Theile der Höhle, und die Eier liegen auf ausgebrochenen Fischgräthen. Man weiß kein anderes Beispiel, daß ein Vogel die Unterlage zu seinen Eiern ausbricht, und es muß sehr auffallen, warum er eine solche harte und keine Wärme gebende Materie dazu auswählt. Ob nur die europäische Art diese Gewohnheit an sich hat, oder auch andere, das ist unbekannt; aber daß auch die ausländischen Arten in Erdlöchern nisten, ist gewiß. Vom nordamerikanischen Eisvogel (Alcedo torquata) behauptet Wilson, er lege seine Eier auf Grashalmen. Zum Aushauen und Ausscharren seines Loches soll der Eisvogel zwei Wochen nöthig haben. Nicht immer geht es gerade hinein, weil Steine im Weg liegen; sind die Hindernisse zu groß, so macht er ein anderes Loch. Ein solches dient ihm aber dann auch mehrere Jahre. Ob nur einer der Gatten am Loch arbeitet, ist unbekannt. Die Zahl der Gräthen, die als Unterlage dienen, vermehrt sich alle Jahre. Aus dem Loche verbreitet sich ein starker Fischgeruch, daher darf man nur hinein riechen, um zu wissen, ob ein solches Loch bewohnt sey. Die Nesthöhle ist oben ganz platt, rundlich und backofenförmig, 3 bis 4 Zoll hoch. Die sechs bis sieben Eier sind rundlich, vom glänzendsten und reinsten Weiß, was man sich denken kann, wie mit Firniß überzogen. Die Schale ist sehr zart und der Dotter scheint durch, daher sehen sie etwas röthlich aus, und sind ziemlich groß, 9 bis 10 Linien lang und 8 bis 9 Linien breit. Das Weibchen brütet ungemein treu, und verläßt das Nest nicht leicht, selbst wenn man das Loch erweitert. Die Brütezeit ist Ende April, Mai oder Juni. Die Jungen werden vorzüglich mit Wasserinsekten, besonders Libellen gefüttert.

Feinde scheint der Eisvogel keine besondern zu haben; den Raubvögeln ist er zu geschwind, wenn sie ihn nicht sitzend überraschen, und ihre Brut ist durch die Lage des Nestes meist gesichert. Man sollte daher, bei der Menge der Eier, die sie legen, glauben, sie seyen häufiger als sie in der That sind.

Jagd. Sie sind schwer zu schießen; doch kann man sie beschleichen, besonders wenn man ihre Lieblingssitze kennt.

Von ihrem Nutzen und Schaden läßt sich nichts sagen, beide sind für uns unbedeutend. Das Fleisch soll angenehm schmecken, und nicht nach Fischen riechen.

Taf. 83.

Allfarbiger Eisvogel.

Alcedo omnicolor. ***Reinw. Martin-pêcheur omnicolore. pl. col.* 135.**

Rücken, Schultern und Unterleib azurblau; die kleinen Deckfedern der Flügel sind schwarz, die großen mit azurblauem Rande; Schwung- und Schwanzfedern ultramarinblau, die innere Fahne der ersten dagegen weiß, die Spitze aller schwarz; Kehle und ein breites Halsband dunkel kastanienbraun; der Kopf und Nacken sammetschwarz, am Hinterhals braun azurblau gemischt. Schnabel und Beine corallenroth; Augen roth.

Länge 8 Zoll 9 Linien.

Vaterland. Java.

Taf. 83.

Der dreizehige Eisvogel.

Alcedo Ceyx. Alcedo tridactyla. ***Linn. Alcyon Ceyx.***

Kopf, Rücken und Schwanz rostgelb, ganz in Lila schillernd, welches dadurch entsteht, daß jede Feder am Ende einen blauen Rand hat; alle untern Theile sind weiß; der Schnabel schwach carminroth; die Füße röthlich; nur mit drei Zehen.

Länge 4 Zoll.

Vaterland. Surinam?

Da dieser Eisvogel nur drei Zehen hat, so ist er von den Eisvögeln getrennt, und zu einer eigenen Gattung, Ceyx, gemacht worden; allein man hätte eben so gut den dreizehigen Specht von den Spechten, und den dreizehigen Jakamar von den andern trennen können; dieser Charakter allein kann wohl kein Gattungscharakter seyn. Man kennt noch zwei Eisvögel, welche nur drei Zehen haben, nämlich den azurblauen Eisvogel, Alcedo azurea. Lath. aus Neu-Guinea, und den Meninting, Alcedo Meninting. Horsf. pl. col. 239; in Sumatra, Java, Bengalen und Neu-Guinea.

Die übrigen Eisvögel sind zahlreich. Wir nennen nur einige: Alcedo madagascariensis. pl. enl. 778; Madagascar. A. purpurea. pl. enl. 778. f. 2; Ostindien. A. smyrnensis. pl. enl. 232. et 594; Asien. A. cancrophaga. enl. 334; Afrika. A. capensis. pl. enl. 590; Cap. A. chlorocephala. pl. enl. 783; Molucken. A. atricapilla. enl. 676; China. A. leucocephala. pl. enl. 757? A. cayennensis; Cayenne. A. bicolor. pl. enl. 592; Cayenne. A. americana. pl. enl. 591; Cayenne. A. Dea. pl. enl. 116; Ternata. A. maxima. enl. 679; Afrika. A. torquata. pl. enl. 284; Nordamerika. A. alcyon. pl. enl. 593. et 715; Südamerika. A. rudis. enl. 62; Asien, Südeuropa und Afrika. A. cristata. enl. 756; Philippinen. A. biru. Temm. pl. col. 239. f. 1; Java, Sumatra. A. diops. pl. col. 272; Amboina, Timor, Celebes. A. melanorhyncha. pl. col. 391; Celebes. A. vagans. Linnean. trans. White voyage.

Dritte Gattung.

Sägeneisvogel.

Syma. ***Less. Symé.***

Schnabel lang, an der Wurzel breit, an den Seiten zusammengedrückt und dünn; an der obern Lade gegen die Spitze mit leicht aufwärts gebogener Firste; die Spitze sehr dünn, länger als die untere Kinnlade; die untere Kinnlade gekielt, und unten convex; an der Spitze sehr scharf und in eine Rinne der Oberlade einschlagend; Ränder beider Schnabelladen zwei Drittheile ihrer Länge vorn mit starken, zahlreichen, nach hinten und vorn gerichteten Zähnchen sägenförmig besetzt; unterer Theil des Augenkreises nackt; dritte und vierte Schwungfeder gleich lang, lang, die erste kurz; Läufe mittelmäßig, die drei vordern Zehen verbunden; die äußere kürzer; Flügel kurz; Schwanz mittelmäßig, mit ungleichen Federn, nämlich 10 lange und zwei äußere sehr kurze.

Nur eine Art aus Neu-Guinea.

Taf. 83.

Der Torotoro.

Syma Torotoro. ***Less.*** **Alcedo ruficeps.** ***Cuv. Symé torotoro. Zoolog. de la coq. pl.* 31 *bis f.* 2.**

Kopf, Schnabel, Füße und Bauch lebhaft gelbroth, oben lebhafter als unten; an der Seite des Halses zwei schwarze Flecken; Mantel blauschwarz; Schwanz azurblau; Augenkreis schwarz.

Länge 7 Zoll.

Vaterland. Neu-Guinea. Er bewohnt die Ufer des Meeres und die Dünen, und streift, über die Meeresfläche hinfliegend, das Wasser, um kleine Fische zu fangen. Sein sägenförmig gezähnelter Schnabel dient zur Festhaltung derselben. Auch über die Fläche der ins Meer stürzenden Flüsse streift er. Die Papus nennen ihn Torotoro, wahrscheinlich seines Geschreies wegen.

Vierte Gattung.

Plattschnabeleisvogel.

Todirhamphus. ***Less. Todiramphe.***

Schnabel gerade, untere Lade nur wenig aufgeblasen, der Schnabel sehr niedrig, breiter als hoch, ohne Firste, Schnabelladen gleich lang, am Ende stumpf und platt, die Ränder der Laden ganz glatt; Nasenlöcher

an der Wurzel, sie bestehen in einer schiefen, wenig sichtbaren Spalte, von den Federn der Stirne begränzt; Flügel kurz, abgerundet; erste Schwungfeder kurz, die vierte die längste; Schwanz lang, mit gleich langen Federn, 12 an der Zahl; Läufe verlängert, von mittelmäßiger Länge, netzförmig bedeckt.

Die Vögel dieser Gattung leben auf den Inseln der Südsee, und gleichen sich sehr. Sie bewohnen die Wälder, und sitzen vorzüglich auf Cocospalmen. Sie nähren sich nur von Insekten, welche sie fangen, wenn sie auf die Blüthen der Palmen sich setzen. Die Bewohner der Freundschaftsinseln nennen sie o Tataré. Sie wurden nebst den weißen Reihern vormals von diesen Völkern verehrt, und es war unter schwerer Strafe verboten, sie zu tödten.

Taf. 84.

Heiliger Plattschnabeleisvogel.

Todirhamphus sacer. *Todiramphe sacré.*

Synonyme: Alcedo tuta et sacra. Gmelin. Linn. Sacred kingsfisher. Lath.

Schnabel schwarz, an der Wurzel der untern Kinnlade weiß; Scheitel grünbläulich; diese Farbe ist durch einen breiten weißen Streif, der an der Stirn entsteht, über die Augen wegläuft und sich gegen den Hinterkopf begiebt, eingefaßt; vom Auge geht ein breiter schwarzer Streif ab, wird dann grünlich, endlich braun, und bildet um den weißen Kreis einen zweiten; die Kehle, die Brust und die obern Theile des Halses sind rein weiß; ein sehr breites halbes, weißlichtes, leicht braun gewölktes und schwach kastanienbraun überlaufenes Halsband nimmt den obern Theil des Mantels ein, und ist schwarz gesaumt; der Rücken, die Deckfedern der Flügel, der Bürzel, die Oberseite des Schwanzes und die Flügel sind einförmig grünblau; Schwungfedern braun, an der äußern Fahne blau; die mittlern Schwanzfedern haben eine braune Spitze, und auch der untere Theil des Schwanzes ist braun; Läufe schwarz; die Flügel reichen bis zu einem Drittheil des Schwanzes.

Länge 8½ Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll.

Vaterland. Otaheiti und Borabora, wo er auf den Cocospalmen sehr häufig ist. Sein Flug ist kurz; er ist gar nicht scheu und fürchtet den Menschen wenig. Er lebt von Insekten, welche von dem süßen Saft, der aus den Blumenscheiden der Cocospalme ausspritzt, sich nähren. Man bemerkt, daß diese Art und der tahitische Papagei sich immer auf den Cocospalmen aufhält, welche die Meeresküste dieser Inseln in einem Kranze umgeben. Er soll auch in Neu-Seeland vorkommen.

Taf. 84.

Der göttliche Plattschnabeleisvogel.

Todirhamphus divinus. *Less. Todiramphe divinisé. Less. Mém. soc. d'hist. natur. de Paris Tom. III. pl.* 12.

Scheitel braun, an den Backen etwas weniges ins Grüne übergehend; Kehle weiß; am Schnabelwinkel entsteht ein breiter schwarzer Streif und scheidet das Braune des Kopfes vom Weißen; ein breites schwarzes Halsband steht oben an der Brust und verliert sich am Rücken; alle obern Theile sind braun; der Unterleib weiß, ins Weißgelbe übergehend; die Schwungfedern sind braun, äußerlich leicht grün gerandet; der Schwanz oben braun, unten braungrün; die Läufe schwarz, wie bei den Jägereisvögeln gebildet; die ruhenden Flügel gehen nur bis zum Anfang des Schwanzes. Der Schnabel gleicht sehr dem der Plattschnäbel, hat aber keine Spur einer Firste oder Bartborsten, welche man bei jenen findet; er ist an der Wurzel weiß, an der Spitze und dem übrigen Theil schwarz.

Länge 7 Zoll 8 Linien.

Vaterland. Die Freundschaftsinseln. Man könnte ihn für das Weibchen des vorigen halten; allein die noch plättere Form des Schnabels scheint dieß zu widerlegen.

Dieser Vogel spielt in der alten Götterlehre dieser Inseln eine große Rolle. Er war der Lieblingsvogel des großen Gottes Oro, und durfte nicht getödtet werden.

Fünfte Gattung.

Jägereisvogel.

Dacelo. *Leach. Martin-Chasseur.*

Schnabel sehr dick, stark, an den Laden schneidend, an den Seiten ausgedehnt, oben convex, an der Wurzel etwas platt, ohne deutliche Firste, an der Spitze plötzlich zusammengedrückt und gekrümmt, spitzig auslaufend, die untere Lade breit, convex, kürzer als die obere, spitzig; Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, schief eindringend, halb durch eine befiederte Haut bedeckt. Füße: Läufe kürzer als die Mittelzehe, die äußere bis zum dritten Gelenk, die innere bis zum zweiten verbunden; Hinterzehe mit breiter Wurzel. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder kürzer als die zweite, und diese nur wenig kürzer als die dritte. Das Gefieder nicht glänzend oder hart anliegend.

Die Jägereisvögel bewohnen die entferntesten Länder Indiens und Neu-Holland. Es sind starke Vögel, welche in ihrem Betragen und in ihrem Bau den Eisvögeln gleichen, auch früher damit verbunden waren: allein ihr Schnabelbau und ihre übrige Lebensart machen eine Trennung nöthig, und sie bilden eine natürliche Gattung, welche sich an die vorigen genau anschließt. Sie leben im Dickicht feuchter Wälder und scheinen sich einzig von Insekten zu nähren. Ihr schwerer Körper erlaubt ihnen einen zwar schnellen aber nur kurzen Flug. Sie sollen in hohlen Bäumen und nicht in Erdlöchern nisten. Die große Aufgedunsenheit des Schnabels ist es besonders, was diese Gattung, welche fast allgemein angenommen wird, unterscheidet, allein der Uebergang von den eigentlichen Eisvögeln ist fast unmerklich.

Taf. 84.

Großer Jägereisvogel.

Dacelo gigantea. *Martin-chasseur géant.*

Kopf oben und Rücken braun; Seiten und Vorderhals, Bruſt und Bauch ſind ſchmutzig weiß, mit ſchwärzlichen undeutlichen Querbändern oder gewellt. Die großen Deckfedern der Flügel und der Bürzel ſind braun, grün überlaufen. Der Schwanz lang, rothbraun mit ſchwarzen Querbändern, gegen das Ende weißlich. Die obere Kinnlade iſt braun, die untere gelblich, und die Füße grau.

Länge 16 Zoll.

Vaterland. Neu-Guinea und Neu-Holland. In letzterm Lande iſt er häufig in den Wäldern von Eucalyptus am Ufer der Flüſſe; er iſt ſehr gemein am Fiſchfluſſe. Die Coloniſten in Sidney nennen ihn Laughing jakaß, die Neu-Holländer Cuck-unda.

Zu dieſer Gattung gehören: **Dacelo Leachii.** Linn. trans. T. XV. New-Holland Kingsfisher Lath.; in Neu-Holland. **D. cyanotis.** pl. col. 262; Sumatra. **D. pulchella.** ib. 277; Sumatra. **D. concreta.** ib. 346; Sumatra.

Taf. 84.

Großſchnabeliger Jägereisvogel.

Dacelo macrorhinus. *Martin-chasseur gros bec. Zool. de la coq. pl. 31 bis f. 1.*

Der Scheitel iſt braun, gelbgrünlich geſtreift; zwei breite Binden von brauner Farbe und ultramarinfarb geſaumt kommen von den Augen und bekränzen das Hinterhaupt; die Zügel ſind falb; vom Mundwinkel gehen zwei ſchwarze Linien ab; ein weißes Halsband umgiebt den Hals; Rücken, Bürzel und Deckfedern der Flügel ſind bräunlich, jede Feder mit falber, gelb geſaumter Spitze, ſo daß alle obern Theile olivenfarb gefleckt erſcheinen; die Schwungfedern ſind braun, falb geſaumt; Schwanz roſtfarb, mit glänzenden Schäften; Bruſt und Seiten weißlich, mit ſchmutzig roſtfarbnen Flecken und bräunlichen Streifen: der Unterleib weißlich, und die untern Deckfedern des Schwanzes roſtfarb.

Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, und hat 28 Linien im Umfang an der Baſis. Bei den Naſenlöchern iſt er ſehr breit, und an der obern Kinnlade ſtark gewölbt, dieſe endet in eine ſcharfe krumme Spitze, und iſt ſchwarz, die untere dagegen iſt weiß, beide an den Rändern ganz glatt; die Naſenlöcher ſind dreieckig und ſtehen nahe an den Stirnfedern, von welchen die vorderſten borſtenartig ſind und ſich an die Kinnlade anlegen. Die Läufe ſind ſtark und braun.

Die ganze Länge beträgt 9½ Zoll.

Vaterland. Die Wälder von Neu-Guinea.

VIII. Schwalbenartige Vögel.

Chelidones. *Chelidons.*

Der Schnabel iſt ſehr kurz, ſchwach, platt, breit an der Baſis; die obere Kinnlade an der Spitze gekrümmt. Die Füße ſehr kurz, ſchwach, vierzehig, drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, oder alle vier vorwärts gerichtet, ganz getrennt, oder nur mit einer ſehr kurzen Haut an der Wurzel verbunden; die Nägel ſehr ſcharf und ſpitzig. Die Flügel ſehr lang und ſchmal.

Die ſchwalbenartigen Vögel ſind am nächſten mit den kleinen inſektenfreſſenden Vögeln verwandt, da ihre Nahrung einzig in Inſekten beſteht; ſie erreichen keine beträchtliche Größe. Ihr ſchwacher Schnabel erlaubt ihnen durchaus nicht, eine andere Nahrung zu ſich zu nehmen als Inſekten. Dieſe fangen ſie meiſt im Fluge; dazu dient ihnen ihre ungemein weite Mundöffnung, durch welche ſie leicht fliegende Thiere erhaſchen können. Schnabel und Mundſpalte ſind auch ungemein weit und breit, und die Mundſpalte geht bis hinter die Augen. Ihre kurzen Füße erlauben ihnen das Gehen nicht; keine Art kann aber hüpfen, ſondern bloß ſtehen oder auch wohl auf erhabenen Gegenſtänden, Bäumen und ähnlichen Erhabenheiten, ſich einige Zeit feſthalten. Allein es ſind eigentliche Luftvögel, welche beſonders zum langen und ſchnellen Fluge gebaut ſind. Sie ſind über die ganze Erde bis gegen die Polarkreiſe verbreitet, aber in allen kälteren Gegenden Zugvögel und nur in den Tropenländern nicht weit vom Aequator, dieß- und jenſeits Standvögel. Ihr ſchneller Flug ſetzt ſie in den Stand, ſehr große Länderſtrecken in ſehr kurzer Zeit zu durchfliegen. Im Fluge haben ſie unter den Landvögeln nicht ihres gleichen.

Sie bilden zwei natürliche Familien, die der **Tagſchwalben** und die der **Nachtſchwalben.**

Erſte Familie.

Tagſchwalben.

Hirundines diurnae. *Hirondelles diurnes.*

Dieſe Abtheilung begreift die ſämmtlichen Arten der Tagſchwalben, welche ſich durch ihr anliegendes Gefieder, durch ihre langen und ſchmalen Flügel, durch einen meiſt ſtark gegabelten Schwanz und ſchnellen Flug auszeichnen. Sie niſten an Felſen, Mauern, unter den Dächern der Häuſer, an Balken, oder in Löchern, bauen ſich Neſter aus Lehm, Erde oder kleberigen Materien, welche oft ſehr feſt ſind; legen ſämmtlich weiße oder weiße roth gedüpfelte Eier.

Erste Gattung.

Segler, Mauerschwalben.

Cypselus. *Illig.* **Apus.** *Cuv.* **Micropus.** *Meyer.* **Hirundo.** *Linn.* ***Martinets.***

Schnabel sehr kurz, gerade, an der Spitze etwas gekrümmt, die untere Kinnlade stark niedergebogen; der Rachen sehr weit. Nasenlöcher eirund, mit einer erhabenen Haut. Die Augen sehr groß in einer muschelförmigen Vertiefung liegend, die nach dem Schnabel hin mit einer Reihe kammförmig gestellter Borsten versehen ist. Die Füße bis an die Zehen befiedert; bei einigen alle vier Zehen nach vorn gerichtet. Die Flügel sehr lang, säbelförmig in die Höhe gerichtet und auf dem Schwanze sich kreuzend. Schwanz gabelförmig und nur aus zehn Federn bestehend.

Sie haben einen sehr hohen schwimmenden Flug, bewegen nur selten die Flügel, und kommen nur durch Zufall auf die Erde, auf welcher sie gar nicht fortkommen, und eben so wenig ihrer langen Flügel und kurzen Füße wegen wieder auffliegen können. Ihre scharfen Krallen machen sie dagegen geschickt, sich an Mauern anzuhäkeln. Sie nisten in Mauer- oder Felsenlöchern, und die inländischen Arten legen ganz weiße, längliche Eier.

Diese Gattung geht unmerklich in die folgende über, mit welcher man sie, wie Linne es that, gar wohl hätte vereinigt lassen können, allein die Trennung ist von den meisten neuern Ornithologen angenommen worden, und darum wird sie auch hier angeführt.

Taf. 85.

Der gemeine Mauersegler.

Cypselus apus. *Le Martinet de muraille.*

Synonyme: **Cypselus murarius. Temm. Micropus murarius. Mey. Brachypus murarius. id. Le martinet noir ou grand martinet Swift. Lath.** Thurmschwalbe, Spyrschwalbe, Spyr, Mauerspyr.

Die Kehle ist weißgraulich, das ganze übrige Gefieder braun schwärzlich, an den Läufen kleine Federn. Regenbogenhaut des Auges dunkelbraun. Männchen und Weibchen sind nicht zu unterscheiden.

Bei Jungen ist die Kehle und ein Ring um den Schnabel rein weiß; Schwung- und Schwanzfedern mit einem sehr schmalen weißen Saum; die untern Deckfedern der Flügel ebenfalls weiß gesaumt. Schwanz nicht stark gegabelt.

Länge 7 Zoll 10 Linien.

Aufenthalt. Dieser Segler ist in ganz Europa bekannt, und geht bis Drontheim hinauf. Ihr eigentlicher Aufenthalt bei Tage ist die Luft, welche sie mit Blitzesschnelle durchfliegen. Die Nacht bringen sie unter den Dächern der Gebäude, in Thürmen, Mauerlöchern und zuweilen auch in alten hohlen Eichen zu. Er kommt unter den Schwalben am spätesten an, nämlich nie vor den letzten Tagen des April oder den ersten des Mai. Die Ankunftszeit ist in den verschiedensten Jahren selten um mehr als acht Tage verschieden, gewöhnlich kaum um vier bis fünf. Sie scheinen des Nachts anzukommen, und verrathen ihr Daseyn sogleich durch ihr scharfes Geschrei. Mit Anfang Augusts ziehen sie wieder weg; und die Mitte Augusts wird selten überschritten. Man sieht sie nie auf dem Boden, und fast eben so selten auf Dächern, sondern entweder fliegend oder an den Mauern angehäkelt hängend. Auf Bäumen oder ähnlichen Orten können sie nicht sitzen, weil ihnen die Hinterzehe, mithin das Mittel, sich auf Zweigen festzuhalten, mangelt.

Eigenschaften. Es sind sehr scheue, muntere, beständig herumfliegende Vögel. Wie alle Schwalben unserer Gegend fliegen sie bei schönem Wetter hoch, bei schlechtem tief. Doch lassen sich diese Schwalben weit seltener so tief herab, als die andern Schwalben, und nur etwa an Wassern sieht man sie oft ganz tief darüber weg segeln. Bei hellem warmem Wetter sieht man sie besonders sehr früh des Morgens und auch spät Abends noch in kleinen Gesellschaften von sieben bis zwölf Stück die Luft, schreiend yi, yi, yi, in allen Richtungen pfeilschnell durchziehen, und dabei alle Augenblicke Schwenkungen machen. Auch bei sternhellen Nächten hört man sie oft bis Mitternacht und vor Tagesanbruch in den Lüften. Durch ihr fröhliches yi, yi, verkündigt sie die schönen Tage des Mai, denn nur an schönen Tagen hört man sie, bei regnerischem Wetter läßt sie sich oft mehrere Tage gar nicht sehen oder hören, und scheint ganz verschwunden zu seyn. An Schnelligkeit im Fluge kommt ihr kein Vogel gleich, wozu ihre schmalen aber langen Flügel besonders eingerichtet scheinen. Ihre Ankunft und ihr Abzug scheint nicht in großer Gesellschaft zu geschehen: die erste bemerkt man nur dadurch, daß sie sich durch ihr Geschrei bemerklich machen; da sie aber lange vor dem Abzug wenig mehr sich hören lassen, so bemerkt man ihn nicht.

Nahrung. Sie lebt einzig von Insekten, besonders kleinen Motten, Mücken und andern, welche sich in hoher Luft aufhalten. Da diese Insekten bei regnerischer Luft sich tiefer nach der Erde hinziehen, so fliegen die Schwalben zu dieser Zeit auch tiefer. Sie zieht schon lange vorher weg, ehe die Insekten verschwinden, wahrscheinlich weil in den höheren Luftregionen, worin sie sich meist aufhält, ihr die Kälte eher spürbar wird, und die Insekten dann mehr in der Tiefe sich aufhalten. Man findet auch große Bremsen und Fliegen, zuweilen auch Ameisen in ihrem Magen; letztere schnappt sie von den Mauern und Häusern weg, wo sie ihr Nest hat. Sie durchfliegen bei ihren Jagden sehr große Räume. Bei kühlerer Witterung ziehen sie sich mehr an die Wasser, weil dort mehr Insekten sich aufhalten.

Fortpflanzung. Diese Schwalbe legt ihr Nest in Mauerlöchern, Thurmlücken, oder unter den Dächern der Häuser auf die Dachsparren, oder in die Rüstlöcher; auch wohl, doch selten, in alten Eichen an. Es besteht aus Strohhalmen, Blättern, Federn oder Lumpen, welche durch eine schleimige Materie zusammengeklebt werden, die nach der Meinung vieler Naturforscher der Speichel des Vogels ist. Es ist ganz flach, hart. Die zwei, selten vier, Eier sind länglich, schmal und rein kalkweiß. Sie brütet nur einmal. Die Materialien zum Neste scheint sie in der Luft oder auf den Dächern aufzufangen.

Jagd. Nur ein sehr guter Schütze kann sie schießen, da es im Fluge geschehen muß; lebend fängt man sie nicht selten, wenn etwa eine durch Zufall auf den Boden gekommen ist, da sie nun der langen Flügel wegen nicht mehr auffliegen kann. Lebend kann man sie aber nicht erhalten.

Feinde hat sie an Wieseln und Ratten; welche etwa ihre Brut zerstören. Den kleinen Raubvögeln entgeht sie meist durch den schnellen Flug.

Sie nützt durch Vertilgung unzähliger Insekten, und thut gar keinen Schaden.

Taf. 85.

Der Felsensegler.

Cypselus alpinus. *Temm.* *Le Martinet à ventre blanc.*

Synonyme: Großer Spyr, Alpenspyr. **Hirundo melba. Gmel. Hirundo alpina. Scop. Micropus alpinus. Meyer. Greatest martin. White bellied Swift. Rondine maggiore.**

Alle obern Theile des Körpers sind einfarbig graubraun; über die Brust läuft ein gleichfarbiges breites Halsband. Kehle, Vorderhals und alle untern Theile reinweiß; die Läufe sind mit braunen Federchen besetzt. Beim Weibchen ist das Halsband schmäler, die Farbe überhaupt heller. Der Schwanz nicht stark gegabelt.

Länge 9 Zoll.

Aufenthalt. Diese Spyrschwalbe ist eine Bewohnerin der mittäglichen Alpen der Schweiz, Tyrols und der Felsen längs dem Mittelmeere, sehr häufig in den Felsen von Gibraltar, Sardinien, Malta und im ganzen Archipel. Auch in Afrika, bis zum Cap dort mit einiger Farbenverschiedenheit, indem die braune Farbe der Brust etwas breiter ist. Sie fliegt eben so schnell und noch höher, als die gemeine Spyrschwalbe, und kommt gar nicht auf die Erde. In der Schweiz findet sie sich nicht bloß auf einigen Felsen der Alpen, sondern auch seit langer Zeit in den Städten Bern, Freiburg und Lausanne, und seit einigen Jahren auch in Solothurn, wo sie ihr Nest auf die Kirchthürme baut. Sie erscheinen viel früher, als die Spyrschwalben, gewöhnlich schon mit Anfang Aprils, und ziehen erst mit Ende August oder im September ab; man will sie oft bis Ende dieses Monats bemerken. Da nach ihrer Ankunft im Frühjahr oft noch kalte Witterung eintritt, so werden diese Vögel vor Kälte und Hunger oft so matt, daß sie aus der Luft auf den Boden herabfallen, und wie todt da liegend, mit den Händen ergriffen werden können. Bei heiterem Himmel, besonders gegen Abend, sind sie ungemein lebhaft, fliegen schön schwimmend, in allen Richtungen sehr hoch umher, und entfernen sich wohl Stunden weit von ihren Nestern.

Eigenschaften. Diese haben sie größtentheils mit den kleinen Spyrschwalben gemein. Der Flug ist eben so schön und so reißend schnell, ja wo möglich, noch schneller als bei jener. Abends sieht man sie oft mit wildem durchdringenden Geschrei die Straßen der Städte, wo sie nisten, durchfliegen und einander verfolgen. Bei warmen Nächten dauert ihr Gezwitscher selbst in den Nestern noch lange ununterbrochen fort. Das Geschrei ist eben so laut, als das der Spyrschwalbe, aber ganz verschieden, es lautet wie skry, skry, skry, und klingt fast wie dasjenige des Thurmfalken. Bei regnichtem Wetter sieht man selten eine fliegen und dann geschieht es viel tiefer.

Nahrung. Auch diese Art nährt sich einzig von fliegenden Insekten, welche sich in der hohen Luft aufhalten, und welche sie mit ihrem weiten Rachen leicht auffangen können.

Fortpflanzung. Sie baut ihr Nest in die Löcher der Felsen und Thürme, wie in den genannten Städten, wo sie in die gothischen Thürme zwischen dem Schnörkelwerk dasselbe anlegt. Das Nest ist ganz platt, und hat als Unterlage meist einige grobe Stückchen Reiser, dann etwas Stroh und auf diesem Blätter, Lumpen, Papierschnitzel mehr auf einander gelegt, als geflochten, aber alles mit einer harten glänzenden Masse zusammengekittet, so daß es aussieht, als ob es mit Schneckenschleim überzogen sey. Ob diese Masse, wie ein Augenzeuge versichern will, aus dem Unrath des Vogels, oder aus dem Speichel desselben bestehe, ist wohl schwer zu bestimmen. Auf diese unebene rohe Unterlage werden die drei länglichen, rein kalkweißen Eier gelegt. Die Brutzeit ist gegen Ende Mai; Mitte Juni findet man Junge, welche gegen Ende des Juli völlig befiedert sind und ausfliegen.

Feinde, Jagd, Nutzen und Schaden verhalten sich ganz wie bei der Mauerschwalbe.

Taf. 85.

Der schnauzbärtige Segler.

Cypselus mystaceus. *Martinet à moustaches. Zool. de la coquille. pl. 22.*

Kopfplatte indigoblauschwarz, und diese ist mit einem schmalen weißen Streif eingefaßt; an den Schnabelwinkeln entsteht ein Büschel weißer Federn, welcher mit zwei langen zerschlissenen Federn endigt, gerade wie ein Schnurrbart; Rücken, Kehle, Bürzel, Brust und Seiten sind bräunlich schiefergrau; die Flügel indigoblauschwarz, die Hälfte der Deckfedern schneeweiß; Unterbauch und die untern Deckfedern des Schwanzes graulich; der Schwanz oben braun; die Schäfte weißlich; die beiden äußern Schwanzfedern reichen über 2 Zoll über die andern hinaus, und sind am äußern Rande unten weißlich. Der Schnabel ist sehr platt und braun; die Läufe kurz und nackt; die Zehen ziemlich lang, braun, die Nägel nicht sehr stark; der Daumen steht nach hinten.

Länge 11 Zoll, die Flügel sind sehr lang und endigen 1 Zoll vor dem Schwanzende.

Vaterland. Neu-Guinea, wo er ziemlich gemein ist, und an den sumpfigen Meeresufern oder über den kleinen Bächen umherfliegt, um die dort im Ueberfluß sich findenden Insekten zu haschen.

Zu den ausländischen Seglern gehören ferner: Der große Segler, Cypselus giganteus. Temm. pl. 364; Java. Der graue, C. senex. Temm. pl. 397. Der Halsbandsegler, C. collaris. Wied. Temm. pl. 195; beide aus Brasilien. Der langflügelige, C. longipennis. Temm. pl. 83. f. 1; Java. C. Klecko. Horsf.; Java. Der gemähnte, C. comatus. Temm. pl. 268; Sumatra.

Zweite Gattung.

Schwalbe.

Hirundo. *Hirondelle.*

Schnabel kurz, dreieckig, an der Wurzel breit, platt, bis zu den Augen gespalten; obere Kinnlade an der Spitze etwas gebogen. Nasenlöcher an der Wurzel, ablang, zum Theil durch eine Haut geschlossen, niediger als die Stirnfedern. Füße kurz, Zehen und Klauen dünn; vorn drei Zehen, die äußere durch eine Haut bis zum ersten Gelenk mit der mittlern verbunden; eine Hinterzehe. Der Schwanz besteht aus 12 Federn; Flügel lang, die erste Schwungfeder ist die längste.

Das Gefieder der Tagschwalben ist anliegend; die Farben sind in großen Massen vertheilt und sehr oft metallisch glänzend, der Flug ungemein schnell. Beide Geschlechter sind wenig verschieden. Der Schwanz ist mehrentheils gabelförmig, doch nicht bei allen; bei einigen mit Spitzen am Ende, diese haben nur 10 Schwanzfedern.

Die Schwalben sind über die ganze Erde verbreitet, doch gehen sie nicht über den Polarkreis hinaus. Die Luft ist ihr Reich; sie fressen und saufen fliegend, ja sie speisen ihre größern Jungen sogar im Fluge. Man hat ehemals ganz irrig behauptet, die Schwalben überwinterten wohl gar in unsern Gegenden, indem sie in einen erstarrenden Winterschlaf verfallen; allein es ist schon in der Einleitung gezeigt worden, daß kein Vogel seiner Natur nach in einen Winterschlaf verfallen kann, indem keine Classe von Thieren der atmosphärischen Luft so wenig entbehren kann, wie die Vögel, und jede Entziehung derselben, auch nur für kurze Zeit, die Vögel tödtet; daß sie in Folge dieses vollständigern Athmens auch ein wärmeres Blut haben als die Säugethiere, und gerade diese Verhältnisse sind bei den Schwalben als eigentlichen Luftvögeln in ausgezeichnetem Grade vorhanden. Solche Schwalben, welche man etwa in einem scheintodten Zustand gefunden haben will, und welche dann bei zweckmäßiger Behandlung wieder erwachten, sind wahrscheinlich junge Thiere gewesen, welche von einer späten Brut herkamen, und von der Kälte im Herbst überrascht wurden. Wenn nach der Ankunft der Schwalben im Frühjahr noch ziemlich kalte Tage eintreten, so gehen nicht selten mehrere zu Grunde, oder auch im Herbst, wenn sie auf ihrer Reise von der Kälte befallen werden, fallen oft mehrere scheintodt oder todt aus der Luft, wie dieß z. B. im Herbst 1829 geschah, wo man oft todte Schwalben fand. Die Schwalben aller kältern Gegenden wandern also aus und machen ungemein große Reisen, bis in die tropischen Gegenden, wo sie immer Insekten genug finden. In großen Schaaren überfliegen sie den Ocean, und unsere europäischen Arten kommen jährlich regelmäßig aus Afrika über den Archipel zu uns, und gehen im Herbst wieder dahin. Die Rauchschwalbe z. B. geht bis zum Senegal; sie verläßt uns Anfang Septembers, und kommt daselbst ungefähr den 8. oder 9. October an. Aus den Tropenländern geht sie im Frühling sogar bis nach Kamtschatka, wo sie im Mai erst ankommt, und mit Ende Augusts schon wieder abzieht. Zur Zeit der Abreise sieht man die Schwalben einige Tage vor derselben in großen Schaaren sich versammeln, und zwitschern. Zu dieser Zeit sitzen sie dann, was sie sonst nicht thun, oft auf Bäumen, oder auf den Dächern der Häuser, oder auf den Dräthen der Blitzableiter, dann nach einigen Tagen verschwinden sie plötzlich. Auf ihrer Reise übernachten sie weder auf Bäumen noch auf Dächern, sondern im Rohr der Flüsse, Seen und Teiche oder Sümpfe. Sehr häufig setzen sie sich auch auf die Segelstangen und das Tackelwerk der Schiffe, wenn sie ermüdet sind. Sie reisen nicht in einem weg, sondern halten sich auf der Reise oft da und dort ein paar Tage auf. Man sieht daher nicht selten, nachdem die einheimischen Schwalben schon mehrere Tage abgezogen sind, plötzlich wieder eine Menge Schwalben erscheinen, einen oder zwei Tage bleiben, und dann plötzlich wieder verschwinden. Es sind reisende Haufen, welche aus Norden kommen. Bei einfallender kälterer Witterung bemerkt man sie oft mehrere Tage, weil sie wahrscheinlich die Reise über die Alpen fürchten, die oft dann schon mit frischem Schnee bedeckt werden. Die Witterung selbst hat wenig Einfluß auf die Abreise der Schwalben, sie erfolgt bei jeder Art alljährlich fast um dieselbe Zeit; die Ankunft dagegen ist sehr verschieden, oft sieht man sie schon im März einzeln, meist aber erst gegen Mitte April. Oft sind sie schon mehrere Tage zu sehen, verschwinden aber wieder, wenn kühle Witterung eintritt, daß man nicht weiß, wohin sie kommen, oder sie ziehen sich nach den Flüssen, Seen oder Teichen, und schweben langsam über dem Wasser weg, welches sie oft berühren, wahrscheinlich um schwimmende Insekten aufzuschnappen; auch an den Mauern schnappen sie solche im schnellsten Fluge weg. Auch hier mag es seyn, wie im Herbst, nur umgekehrt, die zuerst ankommenden bleiben ein oder ein paar Tage an Orten, wo sie hinlänglich Nahrung finden, setzen dann ihre Reise wieder fort und werden durch andere ersetzt, so daß die bleibenden vielleicht zuletzt ankommen, so wie sie zuerst zu verreisen scheinen, indeß ist dieß schwer mit Gewißheit zu bestimmen. Levaillant beobachtete am Cap, daß, nachdem einige Arten, welche daselbst nisten, abgezogen waren, andere ankamen und daselbst blieben, also noch Nahrung fanden. Die Arten, welche man am Cap in dem dortigen Winter oder der Regenzeit antrifft, nisten daselbst nicht, und sind wohl Reisende aus südlichern Gegenden. Aus dieser Beobachtung scheint hervorzugehen, daß noch andere Ursachen als Mangel an Nahrung allein die Auswanderung bewirken. Bei uns kommt die Rauchschwalbe immer zuerst an, dann folgen fast zu gleicher Zeit die Hausschwalbe und die Uferschwalbe in der zweiten Woche des Aprils.

Die Schwalben kommen jährlich immer wieder in die Gegend zurück, in welcher sie im vorigen Jahre gebrütet haben, und beziehen ihre alten Nester wieder, und zwar dieselben Paare. Frisch und Spallanzani haben darüber die bestimmtesten Versuche gemacht, indem sie einzelne Paare einfingen und bezeichneten, wo dann die Zeichen bei ihrer Rückkehr noch an ihnen zu sehen waren. Spallanzani beobachtete während achtzehn Jahren fünf oder sechs verschiedene Paare auf diese Art. Jährlich kehrten sie zurück und machten jedesmal zwei Bruten, und zwar ohne viel am Neste ausbessern zu müssen. Man hat auch darüber Beobachtungen angestellt, wie die Schwalben es anstellen, um die Brütörter wieder zu finden, wenn sie weit davon entfernt werden, indem man brütende Weibchen mehrere Stunden weit von ihrem Neste entführte und zu einer bestimmten Zeit wieder fliegen ließ. Sie stiegen hoch in die Lüfte, beschrieben erst große Kreise, um die Gegend auszukundschaften, und nahmen nun schnell den geradesten und kürzesten Weg nach der Heimath, so daß es scheint, daß das Gesicht darin ihr vorzüglichster Leiter sey. Sollte aber auf ihren großen Reisen dieß allein hinreichen, sie zu führen? Dieß möchte wohl schwer zu begreifen seyn, wenn sie über Meere hinfliegen; hier kann vielleicht veränderte Lufttemperatur in etwas ihren Flug leiten. So wunderbar indeß die Erscheinung ist und wir nicht wissen können, welcher Compaß die Vögel in dieser Hinsicht leitet, und was ihnen den Weg andeutet, den sie jedesmal zu nehmen haben, so finden wir dieselbe nicht nur bei den Schwalben, sondern auch bei den Störchen und sehr vielen andern Zugvögeln, welche jährlich ebenfalls ihre alte Wohnung genau wieder zu finden wissen.

Die europäischen Arten machen jährlich zwei bis drei Bruten, jede von vier bis fünf Eiern. Die Nester sind entweder auswendig gemauert oder in der Erde angebracht, und die Unterlage der Eier besteht aus weichen Materien. Die meisten Arten bauen ihre Nester gerne nahe beisammen, und leben in großen Truppen. Immer in der Luft, nach allen Seiten hinfliegend, haben sie den Schnabel nicht offen, wie die Ziegenmelker, sondern sie öffnen ihn nur, wenn sie Insekten bemerken, und schließen ihn mit solcher Schnelligkeit und Stärke, daß dadurch eine Art von Knacken entsteht. Die Schnelligkeit ihres Fluges rettet sie vor den Nachstellungen der Raubvögel sehr häufig, allein da sie die Gefahr kennen, welche sie von diesen zu gewärtigen haben, wenn sie etwa auf einem Dache oder Zweige sitzen, so sieht man sie bei dem Anblick eines Raubvogels mit größter Eile ihren Sitz verlassen, wobei sie, um ihre Jungen zu warnen, ein lautes Geschrei ausstoßen, dann aber dichte Schaaren bilden, um den Raubvogel zu verfolgen; wenn es aber eine Katze oder ein anderes Raubthier ist, so fliegen sie nur in größter Eile davon. Zuweilen sollen sie sogar solche Uebungen machen, ohne daß wirkliche Gefahr vorhanden ist, um nur ihre Jungen zu üben.

Die Schwalben sind sehr nützliche Vögel durch Vertilgung von Schnaken, Fliegen, kleiner Rüsselkäfer und anderer unangenehmer und lästiger Insekten; besonders verfolgen sie auch die Schnaken, von welchen mehrere Arten durch ihre Larven dem Getreide und andern Gewächsen schaden; sie verfolgen sie in die höchsten Gegenden der Luftregion, in welche sie steigen, und da diese Insekten bei kommendem Regen sich tiefer herunter begeben, so fliegen sie dann auch niedriger, daher man sie auch für Wetterpropheten hält. Aus diesem Grunde, um mehr Insekten zu erhaschen, lieben sie auch sehr wasserreiche Gegenden vorzüglich. Ihres Nutzens wegen werden sie auch an sehr vielen Orten sehr geschätzt, und es gleichsam für Sünde gehalten, eine Schwalbe zu tödten. Allein die Verfolgungssucht der Menschen hat auch diese kleinen Vögel zu ihrem Opfer ausersehen, und eine elende Naschhaftigkeit setzt sie an vielen Orten großen Nachstellungen aus, welche gegen sie besonders bei ihrer Herbstwanderung, wo sie im Rohr übernachten, ausgeübt werden; sie werden dann mit Garnen zu vielen Hunderten gefangen. Dieß geschieht in Italien, wo man überhaupt alle Vögel aufs grimmigste

verfolgt; im Elsaß und andern Gegenden Frankreichs; in Deutschland und der deutschen Schweiz aber nirgends, und der Fang sollte, wie der Meisen- und Sängerfang, in allen gut polizirten Staaten verboten werden.

Nach einigen Beobachtungen scheint es, als ob die Schwalben sich gegenseitig in Gefahren zu unterstützen suchen, wie dieß schon durch die Verfolgungen der Raubvögel sich zeigt, indem oft die Schwalben eines ganzen Dorfes oder einer Gegend sich dazu versammeln. Dupont de Nemour beobachtete in Paris eine hieher gehörige Thatsache. Eine Hausschwalbe blieb an einem von der Dachrinne am Collegium der vier Nationen in Paris herabhängenden Faden hangen. Auf ihr Geschrei kamen fast alle Schwalben, welche die weite Gegend von der neuen Brücke bis zu den Tuillerien bewohnten, herbei, und befreiten sie, indem eine nach der andern nach dem Faden pickte, bis er endlich von so vielen, wenn auch nur schwachen, Schnabelhieben brach, und die Gefangene frei wurde. Noch sonderbarer wäre, was Linne erzählt, es habe sich ein Sperlingspaar eines Schwalbennestes bemächtigt, um darin zu brüten, worauf sich die Schwalben vereinigt und die fremden Gäste eingemauert hätten. Man darf indeß gegen diese Erzählung Zweifel aufwerfen, wenn Linne es nicht selbst gesehen hat, indem Montbeillard und Spallanzani gesehen haben, daß die Schwalben im Gegentheil nach einer tapfern Vertheidigung am Ende den Sperlingen das Nest überließen.

Die Schwalben der verschiedenen Welttheile gleichen sich in ihren allgemeinen Formen und Haupteigenschaften, sie unterscheiden sich aber sehr durch verschiedene Sitten. Die Schwalben des tropischen Amerika's, welche nicht wandern, bewohnen die einen Arten kultivirte Gegenden, andere ziehen dagegen einsame Orte vor; die einen lieben bergigte hohe Gegenden, andere besonders wasserreiche. Die nordamerikanischen Schwalben wandern im Herbst in die Tropengegenden aus, und bauen ihre Nester aus Erde, wie die europäischen. Einige Arten von Schwalben, welche die Sundinseln, den indischen Archipel und Cochonchin bewohnen, bauen sich bekanntlich eßbare Nester. Die Arten, welche dieses thun, sind noch nicht hinlänglich bekannt, da die Beschreibungen und Abbildungen abweichen, wahrscheinlich sind es drei verschiedene Arten, welche unter dem Namen der Salanganen bekannt sind, und die gesuchtesten Nester kommen von der kleinsten Art, welche sich nie von den Ufern des Meers entfernt, da die andern oft weit ins Land hinein fliegen. Ueber die Materien, woraus diese Nester bestehen, ist man noch nicht einig; sie gleichen in etwas dem getrockneten Traganthgummi, oder der Hausenblase, sie sind hart, brüchig, halb durchsichtig, und gleichen in der Form einem Weihwassernäpfchen, wie man sie in den Zimmern anbringt, da sie mit einer oder zwei Seiten an den Felsen befestigt sind. Einige glauben, sie bestehen aus einer Art von Meerschaum oder Fischrogen, andere hielten sie für eine gummiartige Substanz, und noch andere für Schleim, der vom Vogel selbst komme. In der That gleicht sie aufgelößt einer schleimigen Substanz, wie Schneckenschleim, es scheint daher nicht unwahrscheinlich Schleim von Fischrogen zu sein. Der Geschmack ist, wenigstens von denen, welche wir besitzen, fade, doch etwas salzig, und hat durchaus nichts Angenehmes. Diese Nester findet man an den Felsen, welche die Meeresufer von Java, Sumatra, Cochinchina, Neu-Guinea und die Philippinen begränzen, in großer Menge. Sie sollen mit Federchen ausgefüttert seyn und gewöhnlich drei Eier enthalten. Die Schwalben, welche sie bereiten, sind kaum größer als die Colibris. Die Nester lösen sich durch Kochen fast ganz in Gallerte auf, welche nahrhaft seyn soll. Das Sammeln der Nester an den Felsen und in den Höhlen ist oft sehr gefährlich. Sie finden sich auch oft ziemlich weit vom Gestade in Höhlen, wo es schwer zu erklären ist, wie sie vom Meer her Materialien zu den Nestern finden können.

Es giebt auch Schwalben, welche in der Erde nisten, namentlich die Uferschwalbe, welche sehr weit verbreitet ist, und auch in Amerika vorkommt. Diese bereitet ihr Nest an perpendicularen oder sehr steilen Ufern, oder an Mauern, nahe am Wasser, oft aber auch weit vom Wasser entfernt in Steingruben mit steilen Wänden, wenn dieselben aus feinem Gerölle bestehen. Auf eine fast unbegreifliche Art graben oder kratzen sich diese zarten Vögel mit ihren schwachen Füßen oft zwei Fuß tiefe oder noch tiefere horizontal erdeinwärts laufende Gänge, deren hinteres Ende etwas weiter ist. Hier legen sie auf einige Strohhalmen und Federn, welche ganz kunstlos und locker auf einander liegen, ihre sechs ganz weißen Eier. Der Boden ist oft so hart, daß man, um zu dem Neste zu gelangen, Meisel und andere Instrumente brauchen muß. Ebenso dringen sie auf eine fast unbegreifliche Art zwischen die Ritzen und Fugen der Mauern, welche Erdwälle stützen, ein, und bereiten sich da ähnliche Gänge. So sieht man oft eine Menge Löcher neben einander z. B. an der Mauer des Schanzgrabens in Zürich, durch die man, ohne die Mauer zu verderben, gar nicht eindringen kann. Hier sind sie vor dem Eindringen des Wassers sowohl als anderer Thiere gesichert, da kein Thier an dieser perpendikularen Wand hinklettern kann. Die übrigen europäischen Schwalben sind Maurer, welche ihre Nester aus Gassenkoth bauen, und dasselbe, mit Strohhalmen untermischt, so fest an Mauern und Balken anzukleben wissen, daß man es, ohne es zu zerbrechen, nicht leicht wegnehmen kann, es auch kein Sturm herunter wehet.

Die Gewohnheit der Schwalben, welche ohnehin meist an wasserreichen Orten wohnen, bei ihren Herbstzügen in Rohr und Sumpf zu übernachten, hat wahrscheinlich die Sage veranlaßt, daß sie den Winter in solchen Sümpfen oder im Wasser zubringen sollen, was aber schon aus physiologischen Gründen zu widerlegen ist, und schon ist berührt worden. Schon die einzige Thatsache widerlegt alles, daß die Schwalben in ihrem alten Kleide abziehen, und gemausert wiederkommen, und daß sie nach Beobachtungen, welche man an solchen machte, die man in Gefangenschaft hielt, im Hornung mausern. Ihr schneller Flug hindert auch nicht, während der Wanderung in der Luft Nahrung zu erhalten; man rechnet, daß sie in einer Minute beinahe eine englische Meile durchfliegen, da ihr Flug noch viel schneller ist, als der der amerikanischen Wandertauben, welche oft 150 Meilen von ihrer Schlafstätte ihre Nahrung suchen, und binnen 6 Stunden einen Raum von 3 bis 400 Meilen oder beinahe 100 Stunden durchfliegen.

Nachdem wir über die Lebensart der Schwalben im Allgemeinen etwas weitläufig gewesen sind, können wir uns über die einzelnen Arten kürzer fassen.

Man hat die Schwalben nach der Beschaffenheit des Schwanzes und der Füße in vier Unterabtheilungen abgetheilt, von denen wir aus jeder Arten anführen wollen.

1) Mit befiederten Füßen und gegabeltem Schwanze.

Taf. 85.

Die Hausschwalbe.

Hirundo urbica. ***Hirondelle de fenètre.*** **The Martlet or Martinet.**

Der ganze Unterleib, die Backen und der Unterrücken und Bürzel sind rein weiß, alle andern obern Theile und der Schwanz schwarz mit blauem Glanze; die Schwungfedern sind braun, mit grünlichen Säumen; der Schnabel schwarz und die Füße graubraun. Die Jungen sind an den obern Theilen braunschwarz, und die Kehle graulich; der 2 Zoll lange Schwanz ist mäßig gegabelt.

Ganze Länge 5½ Zoll.

Aufenthalt. Diese Schwalbe ist über ganz Europa verbreitet, und kommt etwas später als die Rauchschwalbe im April an. Sie lebt in Städten und Dörfern, in der Nähe wasserreicher Gegenden, aber auch oft weit von den Dörfern entfernt in felsigen Gegen-

den. Sie befliegt höhere Luftgegenden als die Rauchschwalbe, doch gehen sie bei starkem Regenwetter auch in die Tiefe.

Eigenschaften. Sie fliegt nicht so geschwind, wie die Rauchschwalbe, aber desto höher. Sie lockt gerr, und das Männchen hat einen tieftönenden zwitschernden, anhaltenden Gesang, welchen es im Neste oder auf den Dächern sitzend, auch wohl im Fluge hören läßt. Schon in der letzten Hälfte des Augusts versammeln sie sich auf Dächern, Bäumen und Kirchen in Menge, so daß oft die Bäume ganz voll von ihnen sind, oder sie setzen sich in langen Reihen auf die horizontalen Dräthe der Blitzableiter und zwitschern dabei, und verlassen uns in den ersten Tagen des Septembers.

Nahrung. Einzig und allein fliegende Insekten, besonders solche, welche hoch in der Luft fliegen.

Fortpflanzung. Sie baut ihr Nest immer außen an die Häuser, an die Wetterbretter, unter die Vordächer derselben, an die Balkenköpfe u. s. w., und legt es so an, daß es oben und an den hintern Seiten anliegt, und nur eine kleine runde Oeffnung, durch welche sie ein und ausfliegen kann, übrig bleibt. Es ist aus Gassenkoth gebaut, den sie aus den Gassen und auf den Landstraßen mit dem Schnabel aufnimmt, und so fest mit demselben zusammenmauert, daß man es nur mit Mühe losbrechen kann, wenn es erhartet ist, obgleich sie kein Stroh zum Bindemittel nimmt, wie die Rauchschwalbe. Bei der Arbeit zittert sie schnell mit dem Kopfe, und ist sehr fleißig im Bau; doch bedarf sie zur Beendigung des Baues etwa vierzehn Tage. Das Innere des Nestes ist so geräumig, daß Eltern und Junge darin Platz haben, und mit einigen Strohhalmen und Federn ausgefüttert. Diejenigen, welche ihre alten Nester wieder beziehen, nisten zwei bis dreimal des Jahres, diejenigen aber, welche ein neues verfertigen müssen, brüten oft nur einmal. An einigen Häusern sieht man zuweilen Nest an Nest stehen. Häufig werden aber auch diese Nester an Felsen gebaut, besonders unter die Vorsprünge derselben, so daß sie auch von oben Schutz und Anlehnungspunkt haben, welches sie nie aus der Acht lassen. Die vier bis sechs Eier sind länglich eiförmig, auf beiden Seiten fast gleich dick und rein weiß, zartschalig. Die Brutzeit dauert 14 Tage; die Jungen schreien beständig und werden von den Alten mit Insekten gefüttert, und wenn sie schon ausgeflogen sind, im Fluge, wo dann beide, junge und alte Vögel, fast senkrecht gegen einander aufsteigen.

Feinde haben sie an den kleinen Raubvögeln, besonders dem Baumfalken; selten gelangen Katzen oder andere Raubthiere zu ihren Nestern; wohl aber werden sie von Sperlingen daraus oft vertrieben, denen sie aber erst nach langem Kampfe weichen. Herabhängende Strohhalmen deuten dann den fremden Besitzer an. Auch trifft man an den Vögeln sowohl, als in den Nestern die große Lausfliege, (Hippobosca hirundinis) und Bettwanzen an, deren größere Zahl die Jungen tödten können.

Sie nützen durch ihre Nahrung und thun gar keinen Schaden, denn daß sie Bienen wegfangen sollen, ist wohl sehr zu bezweifeln, man mag die Schwebfliege mit den Bienen verwechselt haben.

Jagd. Sie sind schwer zu schießen, aber auf dem Herbstzuge werden sie im Rohr mit Garnen gefangen und verspeißt.

Zu dieser Abtheilung gehören: Die Schwalbe mit dem weißen Halsbande, Hirundo cayennensis; in Südamerika. Die grüne Schwalbe, H. viridis; aus Nordamerika.

2) Mit nackten Füßen und gegabeltem Schwanze.

Taf. 86.

Die Rauchschwalbe.

Hirundo rustica. *Hirondelle de cheminée.* **The chimney Swallow.**

Stirn und Kehle rothbraun; Hals, Brust und alle obern Theile schwarz, stahlblau glänzend. Der Schwanz sehr stark gegabelt, so daß die längste äußerste Feder auf jeder Seite 2 Zoll über die zweitäußerste und beinahe 3 Zoll über die beiden mittelsten vorragt. Alle Schwanzfedern, die beiden mittelsten ausgenommen, haben einen weißen rundlichen Fleck an der innern Fahne, an der äußersten Feder bildet er ein verlängertes Dreieck, die äußerste Schwanzfeder spitzt sich sehr schmal zu. Der ganze Unterleib ist schmutzig weiß, röthlich überflogen, auch der schwarze Hals ist etwas rostfarb gewölkt, da die Federn einen schmalen rostfarbnen Rand haben.

Die ganze Länge bis zur äußersten Schwanzfederspitze ist 7 Zoll 2 Linien.

Aufenthalt. Sie ist über ganz Europa und das nördliche Asien verbreitet, und kommt im Frühjahr zuerst an, manchmal schon Ende März. Fallen dann kalte Tage ein, so ziehen sie sich in die Nähe der Flüsse, Seen und Teiche, und streifen ganz nahe am Wasser in großen Schaaren umher, und halten oft flatternd einige Augenblicke still, wahrscheinlich um ein auf dem Wasser schwimmendes Insekt zu erhaschen; oder streifen an den Mauern vorbei und haschen nach Fliegen. Oft verschwindet sie für einige Tage und erscheint bei wärmerem Wetter wieder; sie zieht wahrscheinlich nur an mehr südlichere Orte, wo sie vor der Kälte Schutz und mehr Nahrung findet. Im September zieht sie in Schaaren weg, und zwar meist in den ersten zehn Tagen; die, welche man nachher sieht, sind wandernde aus nördlichern Gegenden. Diese und die Hausschwalbe verirren sich bisweilen bis Island, wo sie aber nicht brüten, wohl aber in Kamtschatka. Sie können nach Spallanzani eine Kälte von 10 Grad unter 0 aushalten.

Eigenschaften. Sie fliegt sehr schnell und schön, wobei sie ihren Schwanz meist ganz ausbreitet; bei sehr hellem Wetter ist sie fast immer hoch in der Luft, bei trüber regnerischer Witterung aber streift sie ganz nahe an der Erde oder über den Wassern herum, welche sie sehr liebt. Spallanzani fing ein brütendes Paar und brachte sie von Pavia nach Mailand, um zu sehen, ob sie ihr Nest und in wie kurzer Zeit wieder fänden; sie kamen in dreizehn Minuten nach Pavia zurück, wie man sich dadurch versicherte, daß man genau die Zeit des Loslassens bestimmte, wo der Beobachter in Pavia dann die Zeit der Ankunft genau bestimmen konnte. Sie kann aber auch langsam in der Luft schweben und sich im Fluge überwerfen. Diese Schwalbe ist besonders auf Raubvögel sehr aufmerksam; bemerkt eine Schwalbe einen solchen, so schlägt sie gleichsam Lerm, und im Augenblick sind dann eine Menge anderer herbeigeflogen, welche den Feind mit großem Geschrei verfolgen. Im Winter gehen sie nach Afrika, nach Oberegypten und Nubien. Sie fürchtet den Menschen gar nicht und streift oft ganz in der Nähe desselben ohne alle Furcht herum, ja man kann sie als ein halbes Hausthier betrachten, da sie in den Kammern und Hausgängen der Häuser, wo oft sehr viele Menschen aus und eingehen, nistet. Sie hat einen zwitschernden klirrenden Gesang.

Nahrung. Allerlei fliegende Insekten, besonders auch Wasserinsekten, Schnaken, Mücken, Bremsen; daß sie aber, wie Bechstein glaubt, Hummeln und Bienen fresse, scheint ein Irrthum zu seyn. Sie streift auch häufig über die Wiesen hin, und schnappt die Insekten vom Grase weg, und ebenso streift sie über Fruchtfelder und Rohr, oder an den Mauern vorbei, und fängt sitzende Insekten.

Fortpflanzung. Sie nistet in Häusern, Scheunen, Ställen, Schornsteinen, unter Dachfenstern oder unter Brücken, besonders da, wo sie ein Brettchen, einen Nagel oder so etwas zur Unterlage hat. Das Nest bildet die Hälfte einer Halbkugel und ist aus Koth, oder thoniger und kleberiger Erde, mit Strohhalmen gemischt, gebaut, oben ist es meist offen, oder es berührt auch oft die Decke des Balkens, oder der Kammer, ist fest angeklebt und inwendig mit trockenem Grase oder Federn belegt, welche die Schwalbe, wie die Hausschwalbe, in der Luft auffängt. Die Eier sind zart, wenig glänzend, weiß und über und über mit hellbraunen und violeten Punkten bestreut, besonders am stumpfen Ende.

Ihre Zahl ist vier bis sechs, und gewöhnlich werden zwei Bruten gemacht.

Feinde haben sie besonders am Baumfalken und Zwergfalken, welche sie im Fluge fangen, andern Raubvögeln sind sie zu schnell; aber die Schwalbenlausfliege und die Schwalbenlaus plagt sie sehr. Von Katzen und andern Raubthieren haben sie wenig zu fürchten.

Jagd. Sie werden an einigen Orten mit Garnen gefangen und gegessen, doch glücklicher Weise ist dieß nur an wenig Orten üblich, und an manchen werden sie sehr geehrt und geschont. Es ist auch sehr angenehm, in seinem Hause die Wirthschaft dieser Vögel und die Erziehung ihrer Jungen beobachten zu können.

Sie nützen nur, ohne den geringsten Schaden zu thun.

Zu dieser Abtheilung gehören zahlreiche Arten. Von inländischen: Die Uferschwalbe, Hirundo riparia: in Europa und Amerika. Von ausländischen: Die rostbrüstige, H. rufa. pl. enl. 724. f. 1, und die Purpurschwalbe, Hirundo purpurea. pl. enl. 722; beide aus Nordamerika. Die Weißgürtelschwalbe, H. fasciata. enl. 724. Die stahlfarbene, H. chalybaea. enl. 545. f. 2. Die geschminkte, H. fucata. Temm. pl. col. 161. f. 1. Die Gartenschwalbe, H. jugularis. Temm. ib. f. 2. Die dunkelblaue, H. minuta. Temm. pl. 209. f. 1. Die schwarznackige, H. melanoleuca. Wied. ib. f. 2; alle aus Südamerika. Die rothköpfige, H. capensis. enl. 723. f. 2. Vaill. oiseaux d'Afrique. pl. 245. f. 1. Die langflügelige, H. longipennis. Temm. col. 83. f. 1; Sumatra und Java. Die javanische, H. javanica. ib. f. 2; Java. Die Ambra-Schwalbe, H. ambrosiaca. Temm. pl. col. 460. f. 2; Cap. Die Tapera, H. tapera; Südamerika. Die schwarze, H. nigra. Briss. T. 2 pl. 45. f. 3; Antillen. Die Sumpfschwalbe, H. paludicola. Vaill. ois. d'Afrique. 246. f. 2. Die gehaubte, H. cristata. ib. 247. Die Salangane oder Schwalbe mit eßbarem Nest, H. esculenta. Briss. T. 2 pl. 46. f. 2; Indien. Die indische, H. indica; Indien. Die rothkehlige, H. panayana; Philippinen.

3) Schwalben mit geradem Schwanze.

Taf. 86.

Die Felsenschwalbe.

Hirundo rupestris. Hirundo montana. *Gmel.* *Hirondelle de Rocher.* Rock Swallow.

Obere Theile des Körpers hellbraun; Kehle weißlich; Brust und Unterleib schmutzig röthlich grau. Flügel und Schwanzfedern schwärzlich, letztere mit weißen Flecken, so daß die äußerste auf jeder Seite und die beiden mittleren ungefleckt sind, die übrigen alle an der innern Fahne einen eiförmigen weißen Fleck ungefähr 4 Linien vor der Spitze haben; die untern Schwanzdeckfedern sind mäusegrau. Schnabel schwärzlich, Füße fleischfarb.

Länge $5\frac{1}{2}$ Zoll, ohne die vorragenden Flügel, welche noch einen Zoll über den Schwanz vorragen, wenn sie geschlossen sind.

Aufenthalt. Diese Schwalbe, welche lange mit andern verwechselt wurde, bildet eine ausgezeichnete Art, und ist die einzige europäische Art, welche keinen gegabelten Schwanz hat. Sie bewohnt die wärmern Felsgegenden von Europa, ist sehr zahlreich an den Ufern des Mittelmeeres, gemein in Savoyen und Piemont, weniger in den Gebirgen der Schweiz. Man findet sie auch in Afrika und in Südamerika. Sie bewohnt in der Schweiz Burgruinen und Felsen. Sie erscheint schon mit Ende März und verreist oft erst im Oktober.

Eigenschaften. Sie fliegen, wie andere Arten, bei schönem Wetter hoch, bei schlechtem steigen sie tiefer herunter, kreisen dann oft unter den Hausschwalben. Nach ihrer Ankunft im Frühjahr streichen sie oft lange umher, ehe sie ihre alten Nester beziehen, und ebenso streichen nach vollendeter Brut bis zur Zeit des Herbstzuges die verschiedenen Pärchen entweder einzeln mit ihren Jungen oder in Gesellschaft mit noch ein oder zwei andern Familien umher, von einem Thurme oder Felsen zum andern, und lassen dabei ein Zwitschern, meist aber nur ein einfaches Ere hören, womit sie einander locken und ihr Wohlbehagen ausdrücken. Während Gewitterregen suchen sie in Thurm- und Felslöchern ihre Zuflucht, und setzen sich auf vorragende Steine oder in die Maueröffnungen der Thürme. Sonst setzen sie sich selten am Tage, als etwa im Mai, wo sie auf dem Boden Materialien zu ihren Nestern auflesen; in heitern Sommertagen setzen sie sich auch auf die Hausdächer, kommen aber nie in die Häuser, obschon sie eben nicht scheu sind. Ihre Jungen warnen sie durch ein plötzliches zick, worauf sie alle plötzlich in die Tiefe steigen, dann aber sich wieder in die Höhe schwingen. Die fliegenden Jungen füttern sie im Fluge, wobei sie gegen einander aufsteigen und flattern, bis das Junge das Insekt erhascht hat. Der Form nach gehört diese Schwalbe eher unter die Schwalben, den Sitten nach eher unter die Segler. Beim Wegfliegen stürzen sie sich aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und breiten dann erst im Fallen die Flügel aus, um weiter zu fliegen; dann fliegen sie meist ruhig schwimmend dem Felsen entlang hin und her, schwenken ungemein schnell um alle Ecken herum und in alle Klüfte hinein, sitzen aber sehr selten ab. Zuweilen entfernen sie sich von den Felsen, aber nie weit davon und selten, meist nur, wenn die Jungen erst flügge geworden sind, senken sie sich etwas abwärts, fliegen dann um die Wipfel der Tannen, die sich hier und da am Fuße der Felsen befinden, und ätzen die gierig nachfliegenden Jungen. Sie sind viel stummer und weniger lebhaft als die neben ihnen wohnenden Hausschwalben. Zuweilen spielen sie auf Felsenvorsprüngen sitzend, indem zwei gegen einander die Flügel lebhaft bewegen, und dann sehr schnell unter dem Rufe dwi, dwi, dwi, auf einander stürzen, dann aber plötzlich und mit mannigfaltigen Schwenkungen davon fliegen. Die Lockstimme ist oft tief und heiser drü, drü, drü.

Nahrung. Sie ist nicht von der anderer Schwalben verschieden und besteht also einzig aus Insekten.

Fortpflanzung. Das Nest soll sehr kunstlos seyn, wie bei den Spyren, und aus Strohhalmen bestehen. Es wird an senkrechten Felsen in einer Höhe von 4 bis 500 Fuß angebracht, und zwar in Felsenritzen. Ueber die Zahl und Farbe der Eier können wir nichts mit Bestimmtheit angeben. Nach einer zerbrochenen Schale, welche am Fuße eines Felsens gefunden wurde, und wahrscheinlich von der Felsenschwalbe war, sind sie weiß, roth getüpfelt.

Feinde hat sie wahrscheinlich außer den kleinen Raubvögeln keine, welche ihr schaden können.

Jagd. Es ist ihr schwer beizukommen und sie zu schießen, auf andere Art fängt man sie nicht.

Man kennt nur ihren Nutzen, aber keinen Schaden.

Zu dieser Abtheilung gehören: Die Domingo-Schwalbe, H. dominicensis, et albiventris. Vieill. ois. d'Amerique septentrion. pl. 28 et 29. Die Halsbandschwalbe, H. torquata. enl. 723. f. 1; vom Cap. Die weißflügelige Schwalbe, H. leucoptera. enl. 556. f. 2. Die kleine schwarze, H. francica: Insel Frankreich. Die Getraideschwalbe, H. borbonica; Insel Bourbon. Die rothafterige, H. americana.

4) Schwalben mit Stachelschwänzen, deren kurze Schwanzfedern verlängerte Schäfte ohne Bärte haben.

Taf. 86.

Die Louisianische Stachelschwalbe.

Hirundo pelasgia. ***Hirondelle acutipenne de la Louisiane.***

Alle obern Theile sind braunschwärzlich, dunkler auf Flügel und Schwanz; untere Theile graubraun; bei einigen ist Gurgel und Hals weiß und braun gefleckt, bei andern nicht; Schnabel schwarz; Füße braun; die Schwanzfedern verlängern sich in Stacheln oder Schäfte ohne Bart.

Ganze Länge 4 Zoll 3 Linien.

Aufenthalt. Die vereinigten Staaten von Nordamerika, und von da bis Cayenne und St. Domingo. Von ihren Eigenschaften und Sitten ist nichts bekannt, was sie vor andern Schwalben auszeichnen würde. Ihr Stachelschwanz dient ihr zur Unterstützung beim Anhängen an Mauern und Felsen, wie bei den Spechten ihre steifen Schwanzfedern.

Sie nistet in hohlen Bäumen und Felsritzen, und macht ihr Nest, nach Wilson, aus einer schleimigen Materie. Sie soll zuerst eine Grundlage von dürren Reisern machen, dann allerlei Geniste darauf legen, und alles zusammen mit dem Gummi des Storaxbaumes (Liquidambar styraciflua) zusammenleimen. Nach Wilson sind die Eier weiß, und ihre Zahl vier bis fünf.

In Martinique lebt eine andere Stachelschwalbe, **Hir. acuta**, und in Neuholland eine dritte, **H. caudacuta.**

Zweite Familie.

Nachtschwalben.

Hirundines nocturnae.

Dritte Gattung.

Nachtschwalbe.

Caprimulgus. ***Engoulevent, crapaud volant.***

Schnabel sehr kurz, biegsam, niedergedrückt, leicht gebogen, wenig sichtbar, Mundöffnung bis hinter die Augen gespalten; die Oberkinnlade an der Spitze gekrümmt, mit steifen nach vorn gerichteten Borsten besetzt. Nasenlöcher an der Wurzel, breit, durch eine Haut, welche über die Stirnfedern vorragt, geschlossen. Füße: drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; die vordern Zehen durch eine Haut bis zum ersten Gelenk verbunden, die Hinterzehe ist aber eine Wendezehe und kann also nach vorn gekehrt werden; Nägel kurz, der Nagel der Mittelzehe lang, bei einigen Arten sägenförmig gezähnelt, bei andern glatt. Der Schwanz bald gerade, bald gabelförmig, aus zehn Federn bestehend. Flügel lang, die erste Schwungfeder kürzer als die zweite, welche die längste ist.

Diese Vögel haben große Augen und große Ohren, wie die Eulen; die Augen sind gegen das Tageslicht empfindlich, daher kommen sie nur in der Dämmerung aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und jagen besonders in der Morgen- oder Abenddämmerung nach Schmetterlingen, auch beim Mondschein. Sie haben in ihrer Lebensart viel mit den Spyrschwalben und Schwalben gemein. Das Gefieder ist aber weich und seidenartig wie bei den Eulen, und ihr Flug, obgleich sehr schnell, ist leise. Sie fliegen mit weit geöffnetem Schnabel, um Insekten im Fluge zu erhaschen, und diese bleiben am Rachen hängen, da derselbe mit einer klebrigen, im Schlund abgesonderten Materie überzogen ist. Sie mausern nur einmal im Jahre, und das Männchen unterscheidet sich oft vom Weibchen durch weiße Flecken, womit die Seitenfedern des Schwanzes gezeichnet sind; diese Flecken sind bei den Weibchen rostfarb oder mangeln ganz. Wenn die Jungen fliegen können, unterscheiden sie sich wenig von den Alten. Sie bilden eine sehr natürliche und leicht zu unterscheidende Gattung, deren Arten selbst im Gefieder unter einander Aehnlichkeit haben. Der alte Name Ziegenmelker kommt davon her, daß man fabelte, sie sögen den Ziegen und Kühen die Milch aus. Man sah sie oft des Abends die Schaf- und Ziegenheerden um der Insekten willen besuchen, und der gemeine Mann, der den Insektenfang nicht beobachtet, glaubte, es geschehe um der Milch willen. Die Gattung ist über die wärmern Gegenden aller Welttheile verbreitet, aber in Südamerika leben die meisten. Man kennt die Lebensart der meisten Arten noch nicht, aber sie scheint mit der der europäischen ziemlich gleich zu seyn.

Taf. 86.

Getüpfelte Nachtschwalbe.

Caprimulgus punctatus. ***Engoulevent ordinaire.***

Synonyme: Tagschläfer, Ziegenmelker. **Le crapaud volant. Caprimulgus europaeus. Linn. Geitemelker. Sepp. European goatsucker. Succhia capare, Nottola.**

Dieser Vogel ist schwer zu beschreiben, da seine Farben düster und sehr gemischt sind. Der Kopf und Rücken ist dunkel aschgrau, die Federn fein schwärzlich punktirt und mit einem schwarzen Schaftstrich; am Hinterkopf ist dieser am breitesten und bildet in der Mitte der Feder ein vollkommenes Längsband; auf dem Scheitel sind die Federn mehr rostfarb; der Rand der Unterkinnlade bis zu den Augen weiß, bräunlich gemischt; Ohrgegend schwarz und hell rostfarb oder brandgelb, und solche Federn bilden am Hinterhals eine Art von Halsband, indem jede Feder in der Mitte rostgelb, an den Seiten schwarz und rostgelb gemischt ist. Ueber den Schulterrand der Flügel geht ein Streif von schwarzen, rostfarb gemischten Federn, unter diesem ein Streif weißlicher Flekken; die übrigen Deckfedern der Flügel sind grauröthlich, schwarz punktirt, mit schwarzen Schaftflecken. Die Flügelfedern dunkelbraun mit rostfarbnen Fleckenbändern; die Schwanzfedern rostfarb und schwarz gebändert; der ganze Unterleib rostgelb mit schwärzlichen schmalen Querbändern; an der Brust und in der Mitte des Halses mit einigen weißlichen Flecken, an den Seiten mit Grau gemischt. Das ganze Gefieder des Vogels ist überhaupt ein Ge-

misch von Grau, Rostfarb, Brandgelb, Schwarz und Weiß. Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen durch einen eiförmigen weißlichen Fleck, an der innern Seite der drei ersten Flügelfedern, und durch einen andern an der Spitze der beiden ersten äußern Schwanzfedern.

Der Schwanz ist nicht gabelförmig, sondern hinten abgerundet, doch sind die beiden mittlern Federn etwas kürzer und zeigen Annäherung zum Gabelförmigen.

Ganze Länge 8½ Zoll, wovon der Schwanz 4 Zoll.

Aufenthalt. Er bewohnt ganz Europa von Sandmor an, und soll auch in den wärmern Theilen Sibiriens und Kamtschatka und eben so in Nordafrika, wenn er nicht mit einer andern Art verwechselt worden ist, vorkommen. Er ist überhaupt in wärmern Gegenden häufiger als in kältern. In Deutschland bewohnt er die Wälder und vorzüglich die Nadelhölzer, welche an der Sonne liegende Schläge und Wiesen und Teiche in der Nähe haben, mehr in Vorhölzern als im Gebirge. Am Tage hält er sich gewöhnlich auf dem Boden und in Dickigten auf, und des Nachts fliegt er auf den Wegen, auf Schlägen, Wiesen und an den Teichen herum. Er ist ein Zugvogel, der in der ersten Hälfte des Mai ankommt, und mit Ende Septembers einzeln wieder wegzieht; einige bleiben bis in den Oktober.

Eigenschaften. Er ist ein rascher, ungestümer scheuer Vogel, der den Tag über in den Gebüschen schläft, mehr auf dem Boden als auf Bäumen. Er sieht auch am Tage sehr gut, und läßt sich selten schußmäßig ankommen. Sobald die Sonne untergegangen ist, verläßt er seinen Schlupfwinkel und fliegt umher. Er hat einen schönen, leichten, schnellen, doch nicht ganz geräuschlosen Flug, der gewöhnlich durch starken Flügelschlag beschleunigt wird und etwas schwalbenartiges hat. Zuweilen schwebt er eine kurze Strecke und rittelt dann, das heißt, er schwebt mit schnellem Flügelschlage über einer Stelle, wenn er etwas Auffallendes bemerkt. Bei der Paarung schlägt das Männchen, wenn es recht hitzig ist, die Flügel zusammen und klatscht mit ihnen, wie die Tauben. In mondhellen Nächten fliegt der Ziegenmelker bis am Morgen in Absätzen, denn er setzt sich immer von Zeit zu Zeit, um auszuruhen; in dunkeln Nächten ist er aber von 10 Uhr bis 2 Uhr Morgens ziemlich ruhig. Zu Ende Mai bis in den Juli läßt das Männchen seine Stimme bald nach Sonnenuntergang bis zum völligen Einbruche der Nacht, und von dem ersten Schimmer der Morgendämmerung bis zum Anbruche des Tages, zuweilen die ganze Nacht durch in Absätzen hören. Es sitzt auf dem Gipfel eines Baums, am häufigsten einer Fichte, auf einem dürren oder doch reislosen Aste, und schnurrt unaufhörlich wie rrrr, örrrr, das örrrr immer einen Ton tiefer. Das Weibchen schreit ähnlich, aber ganz schwach. Man kann den Ruf des Männchens auf hundert Schritte weit bei der Stille der Nacht hören. Der Ziegenmelker sitzt auf dicken Aesten der Länge nach auf dem Aste, mit dem Leib ruhend, nur auf dünnen Aesten sitzt er der Quere nach. Im Fluge lassen beide Geschlechter einen Lockton hören, der wie hait, hait klingt. Im Zorne, wenn man sich dem Neste nähert, blasen sie, wie die Eulen, mit weit aufgesperrtem Rachen. Wenn sie sich verbergen wollen, drücken sie sich platt auf die Erde und sind dann ihrer Farbe wegen sehr schwer zu entdecken. Gewisse Lieblingsbäume suchen sie alle Nächte auf, meist solche, die sehr hoch sind oder am Rande eines Holzes vorstehen und dürre Aeste haben. Jagt man sie auf, so fliegen sie auf einen andern, und kommen oft, wenn sie abermal aufgestört werden, auf den ersten zurück. Oft fliegen sie auch in der Nacht dem Menschen um den Kopf herum, obgleich sie sonst scheu sind.

Nahrung. Sie besteht, wie bei den Tagschwalben, aus lauter Insekten, aber größern, besonders lieben sie Mai- und Roßkäfer, und später Nachtfalter. Er frißt sehr viel und verdaut schnell. Sein schneller Flug und sein ungeheurer Rachen helfen ihm hierbei sehr, und er erhascht mit Leichtigkeit den fliegenden Käfer oder Falter, daher ist seine Nahrung reichlich und sein Körper im Herbst mit Fett überzogen.

Fortpflanzung. Er brütet nur einmal des Jahres, und nur wenn seine erste Brut zerstört wird, zweimal. Das Weibchen baut kein eigentliches Nest, und legt seine zwei Eier auf die Erde. Man findet sie in Dickigten, wo diese bloße Stellen haben, auf Schlägen, im Heidekraut oder auf einem bemosten Baumstrunke, in einer Vertiefung. Die Eier sind verhältnißmäßig sehr groß, 16 bis 17 Linien lang und 11 bis 12 Linien breit, länglich, an beiden Enden fast gleich stumpf und auf weißlichem Grunde mit verwaschenen aschbläulichen und deutlichen erdfarbigen Flecken marmorirt, welche bald dichter, bald einzelner stehen und in einander laufen, aber immer unregelmäßig sind. Das Weibchen soll allein brüten und die Jungen sehr lieben. Nähert man sich dem Neste, so flattert es wie gelähmt dem Boden nach fort, und sucht den Feind vom Neste zu entfernen. Des Nachts ist es äußerst ängstlich und schreit, um sein Männchen herbeizulocken. Die Jungen lassen sich leicht mit Käfern und Fliegen aufziehen, bleiben aber selten lange am Leben.

Jagd. Sie sind schwer zu schießen, da sie auch am Tage scheu sind. Hat man eine Doppelflinte, so gelingt die Jagd auf folgende Art: man steht an einem Ort, wo der Vogel gewöhnlich vorbeifliegt, und schießt, wenn derselbe nahe genug kommt, einen Schuß, trifft man ihn nicht, so rittelt er eine kurze Zeit, und man kann ihn sicherer aufs Korn nehmen, oder man paßt ihm unter den Lieblingsbäumen auf.

Feinde haben die Jungen und brütenden Weibchen an den vierfüßigen Raubthieren.

Nutzen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend; dann aber vertilgen sie eine große Menge Insekten und thun gar keinen Schaden.

Die zweite europäische Art ist der rothhalsige Ziegenmelker, Caprimulgus ruficollis. Roux ornithologie provencale. pl. 148; In Spanien und wahrscheinlich in Nordafrika. Dann gehören hieher: Der carolinische, Cap. carolinensis. Chuck wills widow. Wils. american. Ornith. Tom. VI. Der amerikanische, C. americanus. Whip-poorwill. ib. T. VI.; in Nordamerika. Der scheerschwänzige, C. psalurus. Azara. Temm. pl. col. 157; in Paraguay und Brasilien; hat einen Schwanz, dessen äußere Federn die andern außerordentlich an Länge übertreffen. Die Tagnachtschwalbe, C. diurnus. Wied. Temm. pl. 182. Die Nattererische, C. Nattereri. Temm. pl. 107. Die isabellfarbige, C. isabellinus. Temm. pl. 379. Die ausgezeichnete, C. eximius. Rüppell. Temm. pl. 389; beide aus Nubien. Die weißkehlige, C. albogularis. Linn. transact. T. XV. pl. 194; aus Java. Die getropfte, C. guttatus. ib. 192. Die schnaußbärtige, C. mystacalis, Temm. pl. col. 410; beide in Neuholland. Die ähnliche, C. affinis. Horsf., und die langschwänzige, C. macrourus. Horsf.; beide aus Java. Die guyanische, C. guyanensis. enl. 733. Die jamaikanische, C. jamaicensis. Die cayennische, C. cayennensis. enl. 760. Die spitzschwänzige, C. acutus. ib. 732. Die rostbraune, C. rufus. ib. 735. Die gefleckte, C. semitorquatus. ib. 734; alle aus Südamerika, wo sich noch mehrere Arten finden.

Unter dem Namen:

Vierte Gattung.

Der Ibijau.

Nyctibius.

trennt Vieillot eine Art aus Paraguay.

Der Schnabel ist sehr breit und mit Borsten an der Wurzel; an der Spitze zurückgebogen und gekrümmt; an der obern Kinnlade steht an den Seiten, fast an der Wurzel, ein stumpfer Zahn; die untere Kinnlade ist

breiter, die Ränder sind nach außen umgebogen; die vordern Zehen sind an der Wurzel durch eine kurze Haut verbunden, die Seitenzehen ungleich, die Hinterzehe stark und nicht verkehrbar.

Mit dem Namen Ibijau werden in Brasilien überhaupt die Ziegenmelker bezeichnet, das Wort bedeutet in der Sprache der Guaranas Erdfresser, es bezeichnet aber auch das Geschrei des Vogels. Ihre Lebensart unterscheidet sie auch durchaus nicht von den übrigen Arten der Gattung Caprimulgus, und diese neue Gattung, welche nach Vieillot aus einer einzigen Art besteht, ist von andern Naturforschern noch nicht als solche anerkannt worden. Die Abbildung zeigt auch deutlich, daß sie nicht getrennt werden darf. Die Gattung Caprimulgus ist eine sehr natürliche, die Gattung Nyctibius dagegen eine sehr künstliche.

Taf. 87.

Der große Ibijau.

Nyctibius grandis. *Le grand Engoulevent. Le grand crapaud volant. pl. enl.* 325. *L'Urutau. Azara. N.* 308.

Das Gefieder dieses Vogels bietet ein Gemisch von Braun, Schwarz, Falb und Weiß dar, der Kopf und die untern Theile des Körpers haben feine enge Querstreifen von derselben Farbe. Die Schwungfedern sind schwärzlich mit falben schiefen Streifen, die Flügel reichen in der Ruhe nur um einige Linien über den Schwanz hinaus; dieser ist braun und rostfarb marmorirt und etwas abgestuft. Die Schnabelöffnung ist 3 Zoll lang; die Nasenlöcher sind nicht vorspringend und mit den Federn der Schnabelwurzel bedeckt; die Nägel sind gekrümmt, und bilden unten zu beiden Seiten eine Rinne, die durch eine Gräthe in zwei getheilt wird.

Ganze Länge 20 Zoll.

Vaterland. Brasilien, Cayenne, Paraguay und andere Theile von Südamerika; den Tag über verbirgt er sich in hohlen Bäumen, besonders in solchen, welche nahe am Wasser stehen. Wenn sie auf Bäumen sitzen, so wählen sie dazu die höchsten mit dicken Aesten, und setzen sich der Länge nach auf dieselben, und zwar meist an die Enden, so daß die Hälfte des Körpers vorragt und den Ast zu verlängern scheint. Bei der Aehnlichkeit ihrer Farbe mit den Aesten und da sie oft lange ganz stille sitzen, sind sie schwer zu entdecken.

Eigenschaften. Sie setzen sich nicht auf die Erde, oder wenn es geschieht, breiten sie die Flügel aus und stützen sich auf sie und auf den Schwanz, ohne sich ihrer Füße zu bedienen. In Paraguay sind sie Zugvögel, welche vom Oktober bis zum Februar dort bleiben. Ihr Geschrei ist laut, lang und melancholisch, und sie lassen es mit wenig Unterbrechung die ganze Nacht hören. Das Weibchen beantwortet das Geschrei des Männchens. Oft bleiben sie den ganzen Tag auf den Aesten sitzen; die Jäger, welche sie fangen wollen, gehen bei Anbruch des Tages ihrem Geschrei nach und suchen den Sitz zu entdecken, dann kehren sie gegen Mittag zurück und werfen mit einem Strick nach demselben, und fangen ihn auf diese Art lebend. Sie sitzen den ganzen Tag unbeweglich, die Augen geschlossen, so bald aber die Dämmerung eintritt, durchstreifen sie die Luft nach allen Richtungen. Ein solcher Vogel, welchen Azara lebend hatte, schrie nur dann, wenn er ihn in die Hand nahm, dann schrie er mit starker und unangenehmer Stimme qua. Näherte sich ihm Jemand, so öffnete er schnell die Augen und den weiten Mund, wobei die Pupille der Augen sich anfangs schnell verkleinerte, dann aber wieder allmählig vergrößerte.

Nahrung. Sie besteht einzig aus Insekten.

Fortpflanzung. Sie nisten in hohlen Bäumen und legen in eine kleine Vertiefung ihre zwei Eier auf das bloße Holz hin. Sie sind braun und dunkler gefleckt.

Vom Fange ist schon gesprochen worden. Nutzen stiften sie durch Vertilgung vieler Insekten, und Schaden thun sie gar keinen.

Man muß zu dieser Gattung, wenn man sie annehmen will, noch einen Vogel aus Afrika zählen, nämlich den gabelschwänzigen Ziegenmelker, Caprim. forficatus. Levaill. ois. d'Afrique. pl. 47 et 48. Er bewohnt das Land der großen Namaquas, wo er aber selten ist, und gleicht im Aeußern sehr dem Ibijau.

Fünfte Gattung.

Ziegenmelker.

Aegotheles. *Aegothele. Vigors et Horsf.*

Schnabel kurz, dick, breit, an der Basis niedergedrückt, Schnabelränder ganz; Mund sehr weit; der Oberschnabel mit einer abgerundeten Gräthe, die Schnabelspitze etwas hakenförmig gekrümmt, die untere Kinnlade mit einer Rinne an der Spitze zur Aufnahme des Hakens des Oberschnabels. Auf dem Scheitel stehen einfache Borsten, die aber an der Wurzel gefiedert sind; am Kopfe sind die Borsten zahlreich, lang, gerade, auf beiden Seiten gefiedert oder kammförmig; die Nasenlöcher stehen mitten auf dem Oberschnabel, sind linienförmig, schief mündend, fast offen, nach hinten schmäler. Die Flügel kurz, abgerundet; erste und sechste Schwungfeder fast gleich lang und sehr kurz, die zweite und fünfte gleich, länger, und ebenso sind sich die dritte und vierte gleich und die längsten von allen; Füße stark, mit langen aber schwachen nackten Läufen; Zehen frei, schwach, fast gleich lang; Hinterzehe schwach, mit seitlich zusammengedrücktem Nagel; Läufe geschildet; Schwanz mittelmäßig und abgerundet.

Nach diesen Charakteren zu urtheilen, ist diese Gattung mit Recht von den Nachtschwalben zu trennen. Der Name Aegotheles ist eigentlich die griechische Uebersetzung von Caprimulgus, daher habe ich den Namen Ziegenmelker besonders auf diese Gattung übergetragen, und jene mit dem Namen Nachtschwalbe bezeichnet. Die einzige bekannte Art ist noch nirgends abgebildet, als in Philipps Reise, welche nicht zu erhalten war, aber hier nach der Natur.

Taf. 87.

Der neuholländische Ziegenmelker.

Aegotheles novae Hollandiae. ***Aegothele de la nouvelle Hollande.*** **Crested Goatsucker.**

Die obern Theile sind dunkelbraun, weißlich in die Quere gestreift; der Schwanz abgerundet, mit schmalen weißbräunlichen Binden. Der Hals und die Brust sind ebenfalls in die Quere gestreift. Der sogenannte Busch auf dem Kopf besteht aus steifen aufstehenden Borsten an der Schnabelwurzel.

Man findet diesen Vogel in Neuholland, in der Gegend von Port Jackson, wo ihm die Eingebornen den Namen Teringing geben. Er ist etwa 9 Zoll lang. Von seiner Lebensart ist nichts bekannt.

Sechste Gattung.

Podarge.

Podargus. ***Podarge.***

Schnabel stark, hart, ganz hornartig, viel breiter als hoch; sehr erweitert, breiter als die Stirn; Gräthe des Schnabels abgerundet. Oberschnabel von der Wurzel an gekrümmt, an der Spitze stark gebogen; die Ränder der Kinnladen sehr ausgedehnt; die Mundöffnung bis hinter die Augen gespalten; die untere Kinnlade ebenfalls hornartig, breit, gerade, an der Wurzel schwach gebogen und mit einer Rinne für die Aufnahme des Hakens am Oberschnabel versehen, der beim Schlusse des Schnabels ganz darin liegt. Die Nasenlöcher liegen unter den Stirnfedern verborgen, sind linienförmig gespalten, von der Schnabelwurzel etwas entfernt und auf der Fläche des Schnabels liegend, durch eine hörnerne Haut fast ganz geschlossen; Nasengrube sehr klein. Füße mit kurzen Läufen, und dünn; drei Zehen nach vorn, mit einer Haut die innere an die mittlere verbunden, die äußere fast ganz frei; Nägel kurz, gebogen, der Nagel der Mittelzehe platt, die Hinterzehe nur zur Hälfte verkehrbar. Flügel mittelmäßig, die beiden ersten Schwungfedern weniger lang als die vierte, welche die längste ist.

Alle bekannten Arten dieser merkwürdigen Gattung sind in Java und Neuholland zu Hause, wenn man nicht auch den Fettvogel dazu rechnen will, der aber wohl davon getrennt werden muß, und in Südamerika lebt. Ihr starker Schnabel zeichnet diese Vögel sehr vor den Nachtschwalben aus; wäre er mehr zusammengedrückt, so würde er dem der Eulen gleichen, mit welchen diese Vögel durch ihre halb nächtliche Lebensart und durch die Weichheit ihres Gefieders einige Aehnlichkeit haben. Zahlreiche Bartborsten stehen am Rande des Oberschnabels vor. Auch mit den Breitschnäbeln (Eurylaimus) hat der Schnabel einige Aehnlichkeit, aber jenes sind Tagvögel mit ausgezeichnet lebhaften Farben. Die Podargen leben während dem Tage in Höhlen oder dunkeln Gebüschen der großen Wälder und verlassen ihre Schlupfwinkel bei eintretender Dämmerung, um ihre Nahrung, Nachtfalter und andere Insekten, aufzusuchen. Ihre Lebensart ist aber noch nicht gehörig bekannt, und bei ihrer Verborgenheit schwer zu entdecken, da sie meist an unbesuchten Orten leben.

Taf. 87.

Der gehörnte Podarge.

Podargus cornutus. Pod. javanensis. ***Horsf. Podargue cornu. Temm. pl. col.*** **159.**

An jeder Seite des Kopfes in der Gegend der Ohren steht ein starker Büschel langer, etwas zerschlissener Federn, oberhalb und hinter den Augen. Diese Hörner oder Federbüsche stehen zu beiden Seiten vom übrigen Gefieder des Kopfes ab; sie bilden mit den zahlreichen Borsten, mit welchen der Schnabel umgeben ist, eine sonderbare Art von Kopfputz, welcher die Augen fast ganz beschattet und bedeckt, und geben dem Kopf eine unverhältnißmäßige Größe gegen die übrigen Theile des Körpers. Die Farbe des Kopfs, des Rückens und der Flügel ist hell rostfarb mit schwarzen Zickzacklinien; am Nacken ist ein weißes halbes Halsband; an den Schultern sind große weißbläuliche Flecken, und jede Feder endigt mit einem schwarzen Halbkreise; die Schwanzfedern sind abgestuft, hell rostfarb, mit sieben bis acht dunkel rostfarbnen Bändern, welche schwarz eingefaßt sind, und schwärzlichen Zickzacklinien, an der Stirne und hinter den Augen sind brandgelbe Flecken; Mitte der Kehle und des Halses sind weiß; Seiten des Halses wie der Rücken, Brust und Bauch sind mit großen weißlichen, schwarz gesäumten Flecken auf rostfarbnem Grunde mit schwärzlichen Wellenlinien bezeichnet, indem die weißen Flecken in der Mitte solcher Federn stehen. Der Bauch ist weißlich, mit schwärzlichen Zickzacklinien; die Füße sind rostfarb, und der Schnabel glänzend gelb.

Ganze Länge 8½ Zoll.

Vaterland. Java, Sumatra in den dickſten Gebüschen.

Von den Podargen scheint die folgende Gattung schon um deßwillen getrennt werden zu müssen, weil sie von Vegetabilien sich nährt, folglich einen andern Bau voraussetzt, wenn schon ihr Aeußeres viel Aehnliches mit den Nachtschwalben und Podargen hat.

Siebente Gattung.

Fettvogel.

Steatornis. ***Guacharo.***

Schnabel hart, stark, an den Seiten zusammengedrückt, an der Spitze gekrümmt, die obere Kinnlade mit einem doppelten Zahn, der vordere Zahn schärfer. Die Mundöffnung bis hinter die Augen gespalten. Die Füße kurz, die Klauen platt, die Zehen ganz getrennt und nicht mit einer Haut verbunden; an der Schnabelwurzel

lange steife Borsten; die untere Kinnlade kürzer, an der Wurzel breit, und dünn, die Nasenlöcher an der Mitte des Schnabels.

Taf. 87.

Caripischer Fettvogel.

Steatornis caripensis. *Le Guacharo.*

Dunkel blaugrau, mit schwarzen Streifen und Punkten; Kopf, Brust und Unterleib rostroth mit herzförmigen weißen Flecken, ebenso Flügel und Schwanz; an den Achseln und in den Weichen sind diese Flecken zahlreicher und breiter. Der Schwanz keilförmig, doppelt so lang; die Schenkel fast nackt, fleischig, die Nägel schwarz und gebogen; die Haut an der Kehle zwischen den Schenkeln der Unterkinnlade nackt, dreieckig und weiß. Die Augen sehr groß, rund, zur Seite stehend, blau. Die Ohren groß, mit Federn bedeckt. Die Zunge dünn, spitzig, ohne Einschnitte, gegen die Spitze in eine Haut endigend.

Von der Größe unserer Haushühner, die Breite der ausgespannten Flügel 3½ Fuß.

Aufenthalt. Die Höhlen im südamerikanischen Thale Caripe, wo sie den ganzen Tag verborgen sind. Mit der Dämmerung verlassen sie ihre Höhlen, um auf Nahrung auszugehen, besonders beim Mondenschein.

Eigenschaften. Der Fettvogel lebt in sehr großen Gesellschaften. Die Augen können das Tageslicht nicht vertragen, sie sind kleiner als die der Nachtschwalben. Die Stimme ist scharf, laut und durchdringend, und es ist schwer, sich einen Begriff von dem furchtbaren Lerm zu machen, welchen viele Tausende dieser Vögel in dem finstern Theil der Höhle hervorbringen. Er läßt sich nur mit dem Lerm der Krähen vergleichen, wenn sie sich einander im Baue ihrer Nester stören, wie die Saatkrähen. Diese Töne werden dazu noch in den Wölbungen der Felshöhle zurückgeworfen, und das Echo verhallt im Grunde der Grotte. Als Humboldt diese Höhlen besuchte, banden die Indianer Fackeln von Copalharz ans Ende langer Stangen, um die Nester der Vögel zu zeigen. Sie befanden sich funfzig bis sechzig Fuß hoch in trichterförmigen Löchern an der Decke der Grotte. Das Geräusch wird noch stärker, so wie man tiefer hinein kommt, und die Vögel vor dem Licht scheu werden. War es einige Minuten stille, so lassen sich die entferntern Klagetöne der in den Seitengängen der Grotte nistenden Vögel hören. Es war als ob ihre Schwärme einander abwechselnd antworteten. Die Indianer begeben sich jährlich einmal, um das St. Johannisfest, mit Stangen bewaffnet in die Grotte, um den größten Theil der Nester zu zerstören. Es werden dann viele tausend Vögel getödtet, und die Alten, gleichsam um ihre Brut zu schützen, schweben unter fürchterlichem Geschrei, über den Häuptern der Indianer. Die Jungen, welche zu Boden fallen, werden sogleich ausgeweidet. Ihr Bauchfell ist reich mit Fett beladen, und eine Schicht von Fett geht bis zum After. Dieser Ueberfluß an Fett bei nächtlichen pflanzenfressenden Thieren zeigt, wie Finsterniß und Ruhe die Absonderung des Fettes begünstigen. Die Indianer bauen sich in der Nähe der Höhlen, oder im Vordertheil der Höhlen selbst Hütten. Hier wird bei einem mit Buschwerk unterhaltenem Feuer das Fett der jungen erst getödteten Vögel geschmolzen und in thönerne Gefäße gesammelt. Es ist unter dem Namen des Guacharo-Oels bekannt, halb flüssig, durchsichtig und geruchlos. Seine Reinheit ist so groß, daß es, ohne ranzig zu werden, über ein Jahr aufbehalten werden kann. Es wird zum Fettmachen der Speisen benutzt, und hat nie einen üblen Geruch. Die Menge des eingesammelten Oels steht in keinem Verhältniß mit der Metzelei, welche die Indianer jährlich in dieser Grotte anrichten, da kaum über 160 Flaschen voll davon eingesammelt werden. Der Gebrauch dieses Oels in Caripe ist sehr alt, und das Geschlecht der Guacharos wäre schon längst vertilgt, wenn seine Erhaltung nicht durch verschiedene Umstände möglich würde. Abergläubische Begriffe halten die Eingebornen vom tiefern Eindringen in die Grotte ab. Noch mehr aber, benachbarte Höhlen, die ihrer Enge wegen dem Menschen unzugänglich sind, werden wahrscheinlich durch Vögel derselben Art bewohnt, und die Missionaire, welchen die Indianer das Oel liefern müssen, bezeugen, es sey bis dahin keine Verminderung spürbar gewesen. Man kann die Guacharos auch jung eingefangen nicht lange am Leben erhalten. Außer den Bergen von Caripe und von Cumana hat man diese Nachtvögel bis dahin nirgends angetroffen.

Nahrung. Diese besteht sonderbarer Weise aus mancherlei harten und trockenen Kernfrüchten, die unter dem seltsamen Namen der Körner von Guacharo ein berühmtes Mittel gegen die Wechselfieber geben. Die alten Vögel tragen ihren Jungen diese Körner, die man sorgfältig sammelt, zu, und sie werden von den Kranken in Caripe und in den übrigen tiefgelegenen Orten mit Nutzen gebraucht. In dem Kropfe und Magen der jungen Vögel findet man diese Früchte immer. Humboldt giebt nicht an, von welchen Pflanzen diese Früchte kommen. Die Einwohner behaupten, Pflanzennahrung sey die einzige, welche die Guacharos genössen, und sie verschmähten die Insekten. Das merkwürdigste aber ist, daß in der Hauptgrotte, welche über 2500 Fuß tief ist, diese Körner, die von den Guacharos hingetragen werden, überall keimen und in der Dunkelheit einigen Wuchs erreichen.

Fortpflanzung. Herr Humboldt sagt uns zwar, die Nester der Guacharo stehen an der Felsdecke in den Verklüftungen derselben, aber von ihrem Bau und den Eiern sagt er nichts.

IX. Tauben.

Columbae. *Pigeons.*

Schnabel mittelmäßig, zusammengedrückt, die Basis der obern Schnabellade mit einer weichen Haut bedeckt, in welcher die Nasenlöcher liegen. Schnabelspitze mehr oder weniger gebogen. Füße: drei Zehen nach vorn, welche ganz getheilt sind, eine Zehe nach hinten.

Die Tauben haben durch ihre leichte Zähmbarkeit, und durch ihre sanften Sitten sehr viel Aehnlichkeit mit den hühnerartigen Vögeln. Ihre Nahrung besteht ausschließlich in Körnern und Früchten, welche im Kropfe aufgeweicht und aufgelockert werden, ehe sie in den Magen kommen. Dieser ist, wie bei den Hühnern, klein, sehr muskulös und stark. Die Jungen werden aus dem Kropfe ernährt. Die Arten, welche in den kältern Zonen leben, sind Zugvögel. Sie sind zahlreich über alle Welttheile verbreitet; die wärmern Gegenden besitzen aber weit mehrere Arten, und die Gattung gehört besonders im indischen Archipel und in Australien zu den sehr zahlreichen. Schon Buffon hat bemerkt, daß die in Europa einheimischen Arten sehr weit verbreitet seyen. Diese Behauptung ist sehr richtig, es

giebt wenig Vögel, die so weit über die Erde verbreitet wären, wie die Ringeltaube und die Feldtaube, welche man fast in der ganzen alten Welt findet. Ebenso ist auch die Turteltaube weit verbreitet. Man findet sie ohne Abänderung selbst in den heißesten Climaten. Allein Buffon irrt gar sehr, wenn er den Satz behauptet, alle andern Tauben seyen nur Varietäten von diesen. Nichts weniger, man kennt gegenwärtig gegen 100 ganz bestimmte Arten von Tauben.

Erste Gattung.

Taube.

Columba. *Pigeon.*

Schnabel mittelmäßig, gerade, zusammengedrückt, gewölbt; Basis der obern Schnabellade mit einer weichen, mehr oder weniger aufgeblasenen Haut bedeckt. Nasenlöcher in der Mitte des Schnabels, als Längsspalte gebildet, welche die weiche Haut durchdringt. Die Füße meist roth, mit drei ganz freien Zehen nach vorn; die Hinterzehe ist der mittlern Vorderzehe gleich eingelenkt. Flügel mittelmäßig oder kurz; bei den europäischen Arten ist die erste Schwungfeder etwas kürzer als die zweite, und diese die längste.

Die Tauben leben paarweise in strenger Monogamie. Die Gatten sind sich treu und sehr anhänglich, so daß sie sich selten trennen; sie machen wenigstens zwei Bruten im Jahr, und legen jedesmal zwei weisse Eier, welche abwechselnd von beiden Gatten bebrütet werden. Die Jungen kommen nackt und blind und sehr unausgebildet aus den Eiern, und werden von den Alten so aus dem Kropfe gefüttert, daß die junge Taube ihren Schnabel in den der alten steckt, und ihr das Futter so eingewürgt wird. Beim Tauber, wie bei der Taube, erzeugt sich im Kropfe eine weißliche käseartige Materie, welche den Jungen zur ersten Nahrung dient. Beim Tauber dauert diese Absonderung länger als bei der Taube, bei welcher sie aufhört, wenn sie wieder Eier legt. Die Mauser ist einfach, und bei den meisten Arten unterscheiden sich beide Geschlechter entweder gar nicht, oder nur durch mattere Farben beim Weibchen; nur wenige Arten sind etwas verschieden, wohl aber die Jungen von den Alten bis zur ersten Mauser. Die Augen der meisten Arten sind ziemlich groß, seitlich und meist lebhaft roth oder orangefarb, oder gelb. Bei vielen ist der Augenkreis nackt, und diese nackte Haut roth oder bläulich. Die Federn haben meist feine und etwas zerschlissene Bärte, und stecken sehr locker in der Haut. Bei einigen Arten sind die Halsfedern lang und schmal, und machen einen dichten Busch, oder sind an der Spitze wie abgefressen oder abgeschnitten, was ihnen ein sonderbares Ansehen giebt. Eine einzige Art hat einen Federbusch von langen, zerschlissenen, nicht legbaren Federn auf dem Kopfe; eine andere dagegen einen geschmeidigen hängenden Busch, wie ein Kiebitz. Mehrere Varietäten der Haustauben haben aufgerichtete Halskragen und andere Federzierden am Hals und Kopf.

Die Federn haben sehr oft schöne und metallisch glänzende Farben, besonders am Halse und auf den Schultern, oder der Brust. Die Farben sind zwar oft lebhaft, aber selten grell, sondern sehr sanft in einander fließend; isabell, falb, grauviolet und weinröthlich finden sich sehr häufig an Hals und Brust. Bei manchen Arten ist die Kopfplatte verschieden gefärbt; sehr oft sieht man an den Seiten des Halses Flecken von gemischten Farben, azurblau, grün violet, metallisch glänzend. Bei vielen Arten sind die Farben ohne Glanz, aber sehr rein und lebhaft, namentlich hellgrün, azurblau, graublau oder weiß. Bei vielen laufen auch Bänder über die Flügel; der Schwanz ist entweder abgestutzt, oder abgerundet oder abgestuft und keilförmig, niemals gabelig; die mittlern Schwanzfedern oft bedeutend länger und einfärbig, wenn auch die andern gebändert sind.

Die Größe variirt von der Größe einer Wachtel bis zu der eines Puters, welche Größe aber nur eine einzige Art erreicht. Das Brustbein der Tauben ist sehr tief und doppelt ausgeschnitten. Der Kropf ist sehr weit und oft von Luft ausgedehnt; der Magen muskulös; der untere Luftröhrenkopf besitzt nur einen Muskel; die Gallenblase fehlt.

Das Fleisch der Tauben ist schmackhaft und allgemein geschätzt. Bei einigen Arten, welche von aromatischen Früchten sich ernähren, hat es einen sehr aromatischen Geschmack, wenn sie aber die Beeren gewisser Bäume genießen, erhält es eine unerträgliche Bitterkeit.

Die Arten mit kurzem und starkem Schnabel bewohnen ganz Afrika, den indischen Archipel, Neuholland und die Inseln der Südsee; in Europa, im nördlichen Asien und in beiden Amerika's hat man noch keine gefunden. Die Tauben mit mittelmäßigem Schnabel sind dagegen in beiden Festländern weit allgemeiner verbreitet. Diejenigen mit dünnem Schnabel und längern Beinen bewohnen Amerika, Asien und Afrika, keine Europa. Dieser Welttheil hat nur vier Arten, nämlich die Feldtaube, die Ringeltaube, die Holztaube und die Turteltaube. Von der Feldtaube scheinen alle die zahlreichen Varietäten der Haustaube abzustammen.

Die Tauben sind sehr friedliche Vögel, und nähren sich einzig von weichen Früchten, Beeren und Sämereien, selten fressen sie auch Insekten und Schnaken. Beide Gatten bauen das Nest gemeinschaftlich, bald in die Gipfel der Bäume, bald ins Gesträuche oder gar auf die Erde, andere in Felsen und Mauerlöcher. Das Nest ist sehr schlecht und unregelmäßig gebaut, besteht aus Reisern und Blättern, und ist sehr platt. Bei weitem die meisten Arten legen nur zwei Eier, einige vier, und eine Art sogar sechs bis acht. (Die Taube mit Karunkeln, Columba carunculata, aus Afrika.) Die Ränder der Wälder und die Nachbarschaft der Flüsse scheinen sie besonders zu lieben. Man sieht sie selten in großen Gesellschaften, ausgenommen bei ihren Wanderungen. Der Flug ist schwer und geräuschvoll, kann aber lang ausgehalten werden, und ist dennoch schnell. Da sie einige Früchte genießen, aber nicht verdauen, so pflanzen sie oft Früchte durch ihren Koth fort. So sollen sie die Muskatnüsse auf mehrere Inseln verpflanzt haben, wo sonst keine wären.

Die Tauben haben einen starken Fortpflanzungstrieb und geben zu dieser Zeit jene starken und eben nicht angenehmen Töne von sich, welche man das Ruchsen nennt. Die Jungen der Karunkeltaube machen eine Ausnahme darin, daß ihre sechs bis acht Jungen sehr entwickelt aus den Eiern kommen, und wie die Hühner sogleich selbst auf Nahrung ausgehen können, welche in der ersten Zeit vorzüglich in Insekten besteht. Sie macht also auch in dieser Hinsicht den Uebergang zu den Hühnern, da die Jungen der andern Tauben ganz nackt und schwach sind, wenn sie die Eier durchbrechen. Vaillant und die neuern Systematiker haben verschiedene Familien aufgestellt, in welche die Tauben gebracht werden können.

Die erste Familie bilden die eigentlichen Tauben. Der Schnabel ist mittelmäßig dünn und biegsam; der Schwanz bald gerade oder abgerundet, bald sehr abgestuft und konisch. Sie nisten auf hohen Bäumen oder in Felsenlöchern, zu denen der Zugang schwer ist; legen zwei bis vier Eier, und besorgen ihre Jungen sehr lange, da diese blind und fast nackt aus den Eiern kommen. Die Turteltauben gehören zu dieser Abtheilung.

Die zweite Familie bilden die Hartschnabeltauben, welche einen dicken und harten, an den Seiten zusammengedrückten Schnabel haben. Die Läufe sind kurz, die Füße breit und stark gerändert. Sie leben in dichten und großen Wäldern, nähren sich alle von Früchten.

Ihr Naturell ist wild und scheu. Sie nisten auf sehr hohen Bäumen, bauen ihr Nest aus dünnen Reisern, legen nur zwei Eier, welche von beiden Gatten abwechselnd ausgebrütet werden.

Die dritte Familie bilden die Hühnertauben. Sie haben längere Beine, und leben mehr auf der Erde, auf welcher sie auch nisten,

Wahre Tauben.

Columbae. *Colombes ou Pigeons proprement dits.*

Wilde Taube.

Taf. 88.

Die Ringeltaube.

Columba palumbus. *Colombe Ramier.*

Auf jedem Flügel steht ein weißer Fleck, welcher durch die Deckfedern der Schwungfedern gebildet wird. Der Schwanz ist lang, breit und fast gerade abgeschnitten, doch jede Feder etwas abgerundet; die vordere Hälfte dunkel grauschwärzlich, die hintere größere aschgrau; Kopf, Kehle und Nacken aschgrau bläulich, Seiten des Halses und Hinterhals grün golden; am Unterhals zu beiden Seiten ein breiter weißer Fleck. Vorderhals, Brust und Schultern weinröthlich grau, besonders an den Schultern ins Purpurrothe schillernd. Mantel röthlich aschgrau; Seiten, Bauch und Deckfedern des Schwanzes rein aschgrau; Schwungfedern schwarzgrau röthlich, an der schmalen Fahne fein weiß gesaumt. Schnabel und Füße rosenroth, ersterer mit blaßgelber Spitze. Iris schwefelgelb. Ganze Länge etwas mehr als 13 Zoll, Breite 30 Zoll.

Aufenthalt. Diese Taube scheint den größten Theil der alten Welt zu bewohnen, man hat sie auch in mehreren Gegenden von Asien und Afrika angetroffen, sie ist die größte europäische Taube. Den höhern Norden bewohnt sie nicht. Sie ist ein Zugvogel, der uns im November verläßt, auch wohl schon im Oktober, dann aber wieder im März ankommt; in den wärmern Gegenden oder in warmen Wintern bleiben oft mehrere zurück. Im mittäglichen Frankreich, in Italien und Spanien überwintern viele, und manche halten sich dann in den Pyrenäenthälern auf, wo davon gefangen werden. Die mehrsten aber gehen wohl nach Sardinien, Korsika und Afrika. Sie lieben vorzüglich hohe Fichten und dichte Eichwaldungen. Sie ziehen im Herbst oft in sehr großen Flügen, im Frühjahr dagegen kommen sie unvermerkt an.

Eigenschaften. Es sind sehr scheue, wilde und flüchtige Vögel, welche sich vor dem Menschen sehr in acht nehmen. Sie laufen auf der Erde wie die Haustauben, und nicken dabei ebenso mit dem Kopf, bei dem geringsten Geräusch aber retten sie sich durch die Flucht. In den Wäldern sitzt sie sehr verborgen, in den dichtesten und höchsten Bäumen, und hat gewisse Lieblingsbäume, welche sie fast täglich besucht, besonders hohe Fichten, welche über alle andern hinausragen oder dürre Wipfel haben, oder hohe Eichen und Buchen. Ihr Flug ist schön, schnell, geschickt, aber pfeifend. Die Nacht bringen beide Gatten in der Nähe des Nestes zu, aber bei Tagesanbruch fängt das Männchen an zu ruchsen, fast wie die Haustaube, aber stärker, ruuuh, ruuuh, wobei es stille sitzt, aber den Kopf bewegt und den Hals stark aufbläst. Selten ruchsen sie auf der Erde, und noch seltener im Fluge. Es scheint sie anzustrengen, und man hört es weit. Am häufigsten ruchsen sie an warmen Morgen im April und Mai, besonders früh Morgens und Abends, wo sie auch auf Nahrung ausfliegen; über die Mittagsstunden ziehen sie sich an warmen Sommertagen in das Dickigt der Bäume zurück. Jung eingefangen, lassen sie sich wohl einigermaßen zähmen, allein nie sollen sie in Gefangenschaft brüten. Es ist daher sehr unwahrscheinlich, daß sie auch als Stammrace unserer Haustauben anzusehen seyen, wie man wohl angenommen hat.

Nahrung. Diese besteht in allerlei Sämereien, besonders harten und trockenen Samen. Ihre Lieblingsnahrung ist Fichtensamen, dann Weizen, Roggen, Erbsen, Wicken, Bucheckern, Eicheln, auch die Samen vieler Arten Gräser, außer den Getreidearten und Beeren, besonders Heidelbeeren.

Fortpflanzung. Diese Taube nistet bald auf hohen Bäumen, bald ziemlich niedrig in Laubwäldern, auf Kiefern, Eichen, Buchen, Linden. Das Nest steht von 10 bis 100 Fuß Höhe, häufiger aber niedrig. Es ist wohl versteckt, aber äußerst schlecht gebaut und ganz locker, so daß man nicht selten die Eier von unten sieht. Die erste Brut wird sehr häufig von Krähen und Raubvögeln zerstört, weil die Bäume noch nicht belaubt sind. Oft baut sie gar kein eignes Nest, sondern benutzt alte Eichhorn- und Elsternnester, welche von den Tauben nur platt gedrückt werden. Die zwei Eier sind weiß und gleichen sehr den Eiern der Haustaube. Sie werden von beiden Gatten bebrütet. Die Alten haben sehr wenig Anhänglichkeit an ihre Brut; jagt man eine brütende Taube einmal vom Neste, so brütet sie die Eier gewiß nicht mehr aus. Gegen die Jungen ist die Liebe viel größer; doch lassen sie meist, wenn eine der beiden jungen Tauben weggenommen wird, die andere auch umkommen. Bei regnerischer oder kalter Witterung bleibt immer einer der Gatten auf dem Neste, um sie zu erwärmen. Anfangs werden sie mit dem schon angeführten käseartigen Stoffe gefüttert, welcher sich im Kropfe beider Gatten zur Brütezeit erzeugt, und beim Tauber länger erzeugt wird, später aber geben ihnen die Alten erweichte Sämereien aus dem Kropfe. Ein Paar macht jährlich wenigstens zwei, viele auch drei Bruten. Die Brütezeit dauert 14 Tage.

Feinde haben die Alten an den Raubvögeln und die Eier an den Raben, Krähen, Elstern, Hehern; auch der Edelmarder und der Iltis tödtet Junge und Alte auf dem Neste.

Jagd. Sie sind schwer zu schießen, und es gelingt selten, sie zu hinterschleichen.

Nutzen. Das Fleisch der Jungen schmeckt sehr angenehm.

Der Schaden in den angesäten Feldern ist selten bedeutend.

Taf. 88.

Die Feldtaube.

Columba livia. *Le Biset.*

Kopf, Hals und Brust dunkelschieferblau, je nach dem Licht ins Grüne und Purpurrothe schillernd; Mantel und Deckfedern der Flügel hell aschgrau; über die Flügel laufen zwei schwarze Streifen, welche nach hinten sich einander sehr nähern; Schwungfedern röhlich grau; Unterleib aschgrau blaulich; Mittelrücken weiß; Schwanz graublau mit schwarzer Endbinde. Der Schnabel ist schwach roth; die Füße roth; die Klauen schwarz.

Länge 11½ Zoll.

Vaterland. Diese Taube bewohnt alle wärmern Theile der alten Welt. Ich habe eine solche aus Ostindien, welche bloß durch den blaugrauen Rücken sich auszeichnet, der sonst weiß ist. Sie ist häufig im mittäglichen Frankreich, an den Felsenküsten Italiens und Sardiniens; nach Bechstein, auch an den Küsten Englands und durch Holland soll sie streichen. Temminck sagt von ihr, sie

sey selten in den bewohnten Gegenden Europa's, gemein aber in felsigen Gegenden auf einigen Inseln des Mittelmeeres, sehr häufig im nördlichen Afrika, besonders auf Teneriffa. Zahm ist sie über ganz Europa verbreitet, und diese Art ist ohne Zweifel Stammraçe unserer Haustauben, welche schon in den frühesten Zeiten Hausthiere waren. Wie die Varietäten der Hunde sich in Hinsicht ihres Ursprungs ganz in Dunkel hüllen, so verhält es sich auch mit den Tauben. Ebenso, wie dort die Frage aufgestellt werden muß, gab es eine oder mehrere ursprüngliche Hunderaçen, so kann man fragen, gab es eine oder mehrere Taubenraçen. Zwar sind allerdings diese nicht so sehr von einander verschieden, wie die Hunderaçen, aber doch verschieden genug, um die Vermuthung aufstellen zu können, daß schwerlich eine einzige Urraçe zuerst da gewesen sey. Sieht man sich aber um, welche Verbastardungen hätten statthaben können, so wird die Schwierigkeit noch größer als bei den Hunden. Bei diesen sind doch Bastarde von einigen Arten unter einander bekannt, wie von Hund und Wolf, Hund und Fuchs, Hund und Jakal; wo aber sind die Beispiele, daß die Haustaube sich mit der Turteltaube, oder mit der Ringeltaube begattet hätte. Mit der Hohltaube (Columba Oenas) sind allerdings Beispiele zu finden, sie läßt sich leichter zähmen, und fliegt dann mit den Feldtauben. Brehm äußert die Vermuthung, daß die blaugrauen Feldtauben ohne Binden aus der Vermischung der Feldtaube mit der Hohltaube möchten entstanden seyn; es ist dieß auch wirklich nicht unwahrscheinlich, allein die Hauptstammart der Haustaube scheint immer die Feldtaube. Keine läßt sich so leicht zähmen, als die Feldtaube, und nicht selten mischen sich Feldtauben unter die Haustauben; und sehr oft regt sich umgekehrt unter den Haustauben der Trieb zur Freiheit; sie entfliehen, und nisten in Mauerlöchern von Kirchen und Thürmen; ohne jedoch im Herbst wegzuwandern. Im December 1821 kamen etwa 1000 Paar Tauben in Gesellschaft von Krähen in mehrere thüringische Dörfer an der Werra. Am Tage flogen sie in die Dörfer und setzten sich auf die Dächer; gegen Abend aber zogen sie sich zurück, vermuthlich in den Wald. Mehrere flogen in die Taubenschläge und blieben da. Alle waren blaugrau, mit schwarzen Binden auf den Flügeln. Sie blieben bis Mitte Januar und verschwanden dann wieder. Mit den zahmen waren sie vertraut, und schienen sich mit ihnen paaren zu wollen, zogen aber am Ende alle fort, ohne daß man ihren Abzug bemerkte. Im Frühling gegen Ostern erschienen die Krähen wieder, und mit ihnen einige Tauben, aber nur wenige. Sie waren gar nicht scheu, und es wurden sehr viele von ihnen geschossen, daher läßt es sich erklären, warum im Frühjahr so wenige wiederkamen. Es scheint dieß ein verirrter Schwarm Feldtauben gewesen zu seyn.

Es ist hier wohl der Ort, über unsere Haustauben einiges zu sprechen. Die Varietäten derselben sind bekanntlich zahlreich. Man gibt folgende an:

1. Die Feldtauben. Sie gleichen gar sehr der wilden Feldtaube (Columba livia), nur sind sie meist etwas dunkler aschgrau, der Rücken und die Deckfedern der Flügel sind aschgrau mit Schwarzgrau gefleckt. Sie sind scheu, flüchtig, und verlassen oft die Taubenschläge, um in Mauerlöchern zu nisten. Sie haben einen schwalbenschnellen Flug, und die Raubvögel können ihnen wenig anhaben. Sie fliegen auch meist weit auf die Felder nach Nahrung. Sie wohnen gerne hoch, unter den Giebeln der Häuser, ziehen aber die Mauerlöcher den Schlägen vor. Sie sind sehr fruchtbar und bringen ihre Jungen fast alle auf. Zuweilen werden sie auch weiß.

2. Die Schwalbentaube, **Columba domestica mercurialis s. galeata.** Pigeon hirondelle. Buff. Sie ist plattköpfig, mit dünn befiederten Beinen, rein weiß, nur am Scheitel und den Flügeln von verschiedener Farbe; kaum merklich größer als die Feldtaube und von eben so schnellem Fluge. Zuweilen haben sie am Kopfe zurückgekrümmte dichte Federn, welche Kopf und Nacken scheiden, dann heißen sie Mönchstauben. Die schönsten sind schwarz, die Flügel weiß; andere sind weiß, die Flügel und der Kopf ziegelroth u. s. w.

3. Die römische Taube. **Columba hispanica.** Pigeon romain. Es sind große Tauben, oft bis zu 15 Zoll lang, und 27 Zoll breit; die Flügel reichen in der Ruhe bis zum Ende des Schwanzes. Sie variiren in der Farbe und in der Form der Federn. Der Schnabel ist bei den einen roth, bei andern schwärzlich; die Füße sind mit langen Federn bedeckt, welche vorzüglich an den Zehen lang sind, und dem Gehen hinderlich scheinen; andere tragen rückwärtsstehende Federbüsche.

Die Kropftaube. **Columba gutturosa.** Pigeon grosse gorge. Große Tauben mit schwerem Körper. Sie haben die sonderbare Eigenschaft, ihren Kropf gar sehr mit Luft aufblasen zu können, so daß er größer scheint, als der ganze übrige Körper; zuweilen verlieren sie sogar das Gleichgewicht, wenn sie den Kropf aufblasen. Wenn sie fliegen will, bläßt sie immer den Kropf zuerst auf. Man findet diese Taube sehr vielfarbig. Die gesuchtesten und schönsten sind die buntscheckigen, dieß hängt indeß vom Liebhaber ab. Es giebt aber Varietäten, welche schwer hervorzubringen sind, und die Liebhaber solcher Varietäten müssen ordentlich darauf studiren. Man kann zwar fast falle Varietäten nach Willkühr hervorbringen, aber um zu einem bestimmten Zweck zu gelangen, müssen sehr viele Kreuzungen vorhergehen.

Taf. 88.

Die türkische Taube. **Columba turcica.** Pigeon turc ou Bagadais. Ein breiter Ring von Fleischlappen oder Drüsen von starkem Roth umgiebt das Auge, und breitet sich über die Nasenhaut aus. Diese Lappen oder Drüsen werden oft so groß, daß sie zu einer großen Masse werden, welche kaum die Schnabelspitze sichtbar macht, und daß die Augen wie mit einem Fleischklumpen umgeben sind, auch selbst das Sehen gehindert wird. Diese Raçe ist groß, der Schnabel stark. Sie haben meist dunkle Farben und sind selten gescheckt, häufiger ganz weiß. Sie sind wenig fruchtbar und verlassen oft ihre Eier. Sie variiren auch in der Größe und bilden wieder mehrere Untervarietäten, die wir nicht weitläufig anführen wollen. Die einen sind fruchtbarer als die andern; die Pagadette ist die größte und überhaupt die größte Taube, außer der Kronentaube.

Taf. 88.

Die Mönchstaube, **Columba turbita.** Pigeon à cravatte. Die Varietät ist eine der kleinsten, nicht viel größer als eine Turteltaube, mit welcher sie nach Buffon sich begatten und Bastarde erzeugen. Man unterscheidet sie von der Nonnentaube dadurch, daß sie nur eine halbe Federcapuze auf dem Kopf und am Hals hat; die Federn am Halse bilden, sich sträubend, eine schöne Federkrause, und der Federbusch fehlt öfter am Kopfe. Der Schnabel ist sehr klein, die Nasenhaut dick, die Stirne hoch, der Kopf fast eckig. Die Halskrause öffnet und schließt sich bei ihren zärtlichen Bewegungen. Die Farbe ist meist weiß. Die Deckfedern der Flügel aber rothbraun oder erbsengelb, oder graublau oder schwarz. Doch findet man sie auch ganz weiß oder gefleckt. Sie ist sehr flüchtig, entgeht daher den Raubvögeln leicht, vermehrt sich aber nicht stark.

Sie hat so bestimmte Charaktere, daß es schwer zu erklären ist, wie sie von der Feldtaube abstamme. Ihr kurzer, dicker und harter Schnabel, ihre Kleinheit und die Schwierigkeit, sie mit andern Raçen zu paaren, zeichnet sie sehr aus.

Taf. 89.

Die Pfauentaube. **Columba laticauda.** Pigeon paon. Sie ist etwas größer als eine Feldtaube und hat den Namen daher, daß sie den Schwanz ausbreitet und in die Höhe hebt, wie ein Pfau oder vielmehr wie ein Puter, wozu ein starker Muskel dient, den sie verkürzen und erschlaffen lassen können, je nach ihrem Willen. Wenn sie den Schwanz erheben, richten sie ihn nach vorn, und ziehen zugleich den Kopf so weit zurück, daß er den Schwanz berührt, wollen sie nach hinten sehen, so sehen sie an den Seiten des Schwanzes weg. So lange sie den Schwanz aufrichten, zittern sie mit dem ganzen Körper, und die Zusammenziehung der Muskeln scheint sie sehr anzugreifen. Zur

Begattungszeit geschieht das Ausbreiten des Schwanzes am häufigsten, allein auch zu andern Zeiten. Diese Tauben verlassen ihre Wohnung niemals weit, sondern bleiben in der Nähe des Schlages, wahrscheinlich aus Furcht, von dem Winde weggetragen zu werden, der durch sein Wehen in den stark befiederten Schwanz mehr Kraft auf sie übt, als auf andere Tauben. Es ist wahrscheinlich, daß diese Varietät nicht ursprünglich in unserm Clima entstand und aus andern Weltgegenden nach Europa gebracht wurde. Die große Zahl der Schwanzfedern, welche bis auf 30 steigt, macht ihre Abstammung von der Feldtaube sehr problematisch.

Taf. 89.

Die Purzeltaube. Columba gyratrix. Pigeon culbutant. Es ist dies eine der kleinsten Arten. Sie haben einen runden glatten Kopf, dünnen Hals, kurzen Schnabel, kahle Augenkreise, starke Brust, und die Gestalt der Feldtaube. Alle ihre Bewegungen sind stürmisch; sie haben einen sehr hohen und schnellen Flug, und stürzen von der größten Höhe blitzschnell in gerader Linie herab, indem sie sich überwerfen oder in der Luft überpurzeln, daher der Name; sie thun es nicht immer, aber dann, wenn es schön Wetter ist, oder sie schnell zum Neste wollen, oder von einem Raubvogel verfolgt werden. Sie fliegen, wie andere flüchtige Tauben, oft weit ins Feld. Man bedient sich ihrer oft, um andere Tauben anzulocken. Sie vermehren sich stark. Die Flügel sind lang, oft gehen sie über den Schwanz aus. Ihre Hauptfarben sind grau, braunroth und gelbroth.

Taf. 89.

Die Trommeltaube. Columba dasypus. Pigeon tambour. Sie sind etwas größer als die Feldtauben, haben einen dicken Kopf, einen muschelartigen Federbusch und noch einen Busch am Schnabel und sehr stark befiederte Füße. Ihren Namen haben sie von ihrer Stimme, welche in der Zärtlichkeit und im Zorne eine Art von Trommeln ausdrückt, worin sie wie Wirbel schlägt. Vor der Menge der Federn an den Füßen kann sie oft kaum gehen. Die Farben sind meist schwarz und weißbunt oder ganz schwarz.

Neben diesen Hauptvarietäten giebt es noch viele andere, welche aber weniger wichtig sind, darunter giebt es auch eine sehr seltene mit einem Schwalbenschwanze.

Alle diese Varietäten verbastarden sich aber öfter oder seltener untereinander, wodurch eine Menge Mittelracen entstehen. Alle leben durch die Sorge der Menschen und verlassen ihre ihnen einmal angewiesenen Wohnungen nicht mehr und kehren oft sehr weit zu ihnen zurück. Sie haben ein sehr gutes Gedächtniß für den Ort ihrer Wohnung und finden dieselbe aus unglaublichen Fernen wieder, daher hat man sich ihrer in älterer und neuerer Zeit oft als Post bedient. Man verfährt dabei ganz einfach, man nimmt nämlich die Tauben, je eine von einem Paar, welches Junge hat, oder auch sonst in einem offenen Behälter mit sich, so daß sie die Gegend, durch welche sie kommen, sehen können, auf 20 bis 40 Stunden weit; läßt man sie nun fliegen, so steigen sie in außerordentliche Höhe und erspähen die Gegend, und fliegen dann pfeilschnell der Gegend ihrer Heimath zu. Nach obigen Angaben über die Eigenschaften der verschiedenen Racen ist es sehr natürlich, daß man nicht alle Varietäten dazu brauchen könnte, weder die Pfauentaube, noch die Kropftaube, noch die türkische Taube würden dazu passen, da ihr Flug schwerer und ungewisser ist, wohl aber die kleinern Arten mit schnellem Flug.

So schwer es ist, zu bestimmen, wie die verschiedenen Varietäten entstanden seyen, so ist es doch wahrscheinlich, daß die meisten, vielleicht alle, von der Feldtaube herkommen; Clima, Behandlung, Nahrung mögen das ihrige dazu beigetragen haben; mit Gewißheit läßt sich darüber nichts sagen, da sich die Zähmung der Tauben ins höchste Alterthum verliert. Wer beobachtet, was Gefangenschaft und Cultur auf Thiere und Pflanzen für Einfluß haben, den wird ein solches Entstehen der Racen aus einer einzigen freien Urrace im Laufe der Zeiten nicht befremden. Sehen wir doch eine solche Abweichung bei Pflanzen oft in wenigen Jahren sich bilden, warum sollte dies nicht auch in längerer Zeit bei Thieren geschehen können. Sehr häufig sehen wir Tauben verwildern, ihre Schläge verlassen und in Mauerlöchern ihre Nester sich machen. Solche Tauben vermehren sich in kurzer Zeit ganz erstaunlich. Oft kehren sie auch wieder mit andern in die Schläge zurück. Solche Flüchtlinge aber, wenn sie bleibend sind, arten nach mehreren Generationen sehr oft wieder in wahre Feldtauben aus, und sind von den wilden kaum zu unterscheiden.

Es kann hier nicht der Ort seyn, eine ausführliche Beschreibung der Taubenzucht zu geben, jeder Liebhaber derselben kann sich in den Büchern umsehen, welche bloß davon handeln.

Die Feinde der Tauben sind auch sehr bekannt, Katzen, Marder, Iltise, Wiesel und Raubvögel, besonders der Taubenhabicht und der Wanderfalke sind ihre gefährlichsten Feinde.

Der Nutzen der Tauben beschränkt sich nicht nur auf ihr gesundes und nahrhaftes Fleisch, sondern auch auf ihren Mist, der, gut angewendet, der beste Dünger ist. Der Schaden kann dadurch vermieden werden, wenn man sie zur Saatzeit nicht fliegen läßt, wie dies in allen Ländern, wo eine gute Polizei herrscht, angewendet wird.

Es ist merkwürdig, daß die zahmen Tauben so sehr selten auf Bäume sich setzen, da doch die wilden Tauben dieses fast immer thun. Ob die wilde Feldtaube dies auch nicht thut, habe ich nirgends finden können.

Taf. 89.

Die Holztaube oder Hohltaube.

Columba oenas. *Colombe colombin. Temm.*

Kopf und Hals dunkelgrau taubenhalsig glänzend, der Oberrücken und die Achseln graublau; Flügel, Unterrücken und Bürzel dunkelgraublau, auf dem Flügel eine unvollkommene schwarze Binde; Schwanz schieferblau: Kropfgegend und Brust weinröthlich; der übrige Unterkörper blaugrau; Nasenhaut fleischroth, hinten weiß bestäubt; die Füße roth; Augen braun.

Länge 13 Zoll, Breite 27 Zoll.

Aufenthalt. Man findet diese Taube in ganz Europa von den Färöerinseln an. Sie lebt in Laub- und Nadelwäldern, wenn sie nicht zu weit von Feldern entfernt sind. Oft findet man sie in der Nähe der Dörfer. Sie kommt im März in kleinen Gesellschaften an, und verläßt uns im Oktober in großen Flügen.

Eigenschaften. Sie ist scheu und wild, doch bei weitem weniger als die Ringeltaube, und läßt sich zuweilen zum Schusse ankommen. Ihr Flug ist schnell und sehr gewandt, dabei pfeifend, doch weniger als bei der Ringeltaube. Sie setzt sich gern auf hohe, andere überragende Bäume, besonders auf solche mit dürren Wipfeln. Ihr Ruchsen ist von dem der Ringeltaube und Feldtaube verschieden, und tönt wie hu, hu, huu, wobei sie den Hals aufbläßt, aber fest auf dem Aste sitzt, dies thut sie zu jeder Tageszeit, am meisten freilich während der Fortpflanzungszeit. Ihre Nachtruhe hat sie immer in hohlen Bäumen: wo solche nicht sind, findet man auch die Taube nicht. Männchen und Weibchen sind sich sehr treu.

Bestimmte Beispiele, daß sie sich mit Haustauben gepaart hätte, kennt man wenige, aber daß es zuweilen geschieht, scheint gewiß zu seyn, wenn man sie jung einfängt und einzeln zu andern jungen Tauben thut; man sah solche mit den andern aus- und einfliegen. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß diese Taube mit zur Entstehung von Varietäten möchte beigetragen haben.

Nahrung. Allerlei Sämereien, besonders aber Getreide aller Art, und Hülsenfrüchte.

Fortpflanzung. Sie macht des Jahrs drei Bruten, und

zwar die erste im April. Das Nest ist immer in hohlen Bäumen; am häufigsten in Buchen, Eichen, Aspen, Tannen, Fichten, Apfel- und Birnbäumen; sie sucht aber zu jeder Brut ein anderes Nest, um welches sie sich oft mit Dohlen und Spechten streiten muß. Das Nest besteht aus dürren Zweigen, Moos und Blättern, ist schlecht gebaut und nach der Größe des Loches eingerichtet. Die beiden Eier sind rein weiß. Die Bruttaube sitzt sehr fest auf ihnen und verläßt sie nicht leicht, so daß man sie zuweilen über denselben ergreifen kann.

Feinde haben sie besonders an den Taubenhabichten und Wanderfalken, an Mardern, Wieseln und Iltisen.

Die Jagd ist leichter als bei der Ringeltaube, da sie nicht so scheu ist.

Der Nutzen besteht in ihrem Fleische, und der Schaden ist nur unbedeutend.

Taf. 90.

Die Porphyrtaube.

Columba porphyrea. *Colombe porphyré. Temm. pl. col.* 106.

Kopf, Hals und Brust sind lebhaft purpurroth, am Kopf mehr rosenroth, an der Brust und am Unterhalse mehr lackroth; unter dem Rothen ein breites weißes Halsband, unter diesem ein schwärzlich grünes; Seiten des Bauches und Bauch schön aschgrau; Unterbauch grün, in der Mitte hell; die untern Deckfedern des Schwanzes sind in der Mitte grün, dann gelb gesäumt; Mantel, Rücken, Flügel und die zwei mittlern Schwanzfedern sind dunkelgrün, die Seitenfedern des Schwanzes noch dunkler grün, an der Spitze graugrünlich; Schnabel an der Spitze gelblich, Zehen roth.

Die Jungen sind an allen obern Theilen und am Hals und Brust grün, auf dem Rücken sind die Federn gelb gerandet; der Unterleib hell grüngelb; das weiße Halsband fehlt.

Länge 10 bis 11 Zoll.

Vaterland. Die Sundinseln und die Molucken.

Taf. 90.

Die prächtige Taube.

Columba magnifica. *Colombe magnifique. Temm. pl. col.* 163.

Kopf, Backen und Nacken schön rein hellgrün, am Kopf fast weiß; alle andern obern Theile sind glänzend grün; auf den Deckfedern der Flügel sehr lebhafte gelbe Flecken; die Schwungfedern sind grünviolet; und eben so der Schwanz; an der Kehle beginnt erst schmal dann immer breiter werdend ein Streif von purpurvioleten Federn, welche unter gewissem Lichte ins sapphirblaue spielen; diese Farben bedecken den größten Theil der Brust und des Bauches; die Seiten der Brust sind schön grün; Unterbauch, Schenkel und die untern Deckfedern des Schwanzes sind dunkelgelb; die untern Deckfedern der Flügel goldgelb; der Schwanz unten graulich; Füße bläulich; Iris und ein nackter Fleck am Auge roth.

Ganze Länge 15 bis 16 Zoll.

Vaterland. Die Ostküste von Neuholland im Bezirk von Red-Point.

Sie nährt sich vorzüglich von den Beeren des Cabbagebaumes; das Fleisch ist sehr weich und schmackhaft.

Zu dieser Abtheilung gehören eine große Menge Tauben aus Asien, Afrika, Amerika und Neuholland, deren namentliche Anführung uns zu weit führen würde. Es gehören darunter die schöne Riesentaube, Columba spadicea, aus den Freundschaftsinseln von 19 Zoll Länge; die Muskattaube, Columba aenea, der Moluckischen Inseln, die sich von der kostbaren Frucht der Muskatenbäume nährt. C. arquatrix, Temm. pig. pl. 5. Afrika. C. armillaris, Temm. picata et Jamiesson. Neuholland. C. littoralis, Java. Neuholland. C. chalcoptera, Temm. pig. pl. 8. Neuholland; und sehr viele andere. Wir müssen auf Temmincks Werk über die Tauben, Histoire naturelle generale des Pigeons, Amsterdam 1813, auf seine planches coloriées und auf Wagler Systema avium verweisen. Am zahlreichsten sind die Arten von Java, den Molucken und Neuhollaud.

Taf. 90.

Die Turteltaube.

Columba turtur. *La tourterelle.*

Der obere Theil des Kopfes und der hintere Theil des Halses sind grau; der Rücken, der Bürzel und die obern Deckfedern des Schwanzes sind braun; die Deckfedern der Flügel sind braun und rostfarb gemischt, da jede Feder rostfarb gesäumt ist; die Schwungfedern sind braunschwärzlich, grau weißlich gesäumt; Vorderhals und Brust sind schön weinröthlich; die Seiten grau; der Bauch, der Unterleib und die untern Deckfedern des Schwanzes sind rein weiß; die Schwanzfedern oben graubraun, unten schwärzlich; alle, die beiden mittlern ausgenommen, haben eine weiße Spitze; zu beiden Seiten des Halses steht ein Fleck schwarzer, weißgerandeter Federn. Um die Augen läuft ein nackter, rother, schmaler Kreis. Die Iris ist rothgelb, die Füße roth, die Nägel schwarz.

Ganze Länge 11 Zoll; die Flügel reichen in der Ruhe bis auf drei Viertheile der Schwanzlänge. Der Schwanz ist stark abgestuft und keilförmig abgerundet.

Die meisten Systematiker haben die Turteltauben zu einer eigenen Unterabtheilung unter den Tauben erhoben, die sich durch ihre geringere Größe und den keilförmig abgestuften Schwanz auszeichnen, allein die Gränzen dieser Abtheilungen sowohl, als auch die Kennzeichen derselben sind schwer zu finden und zu bestimmen, dennoch, obschon Temminck sie ganz verwerfen will, ist sie doch anzunehmen, und die Turteltauben bilden wenigstens eine Unterfamilie, welche sich durch ihre Kleinheit, zarten Bau und den längern keilförmigern Schwanz auszeichnet.

Vaterland und Aufenthalt. Die europäische Turteltaube bewohnt die gemäßigten und wärmern Theile von Europa; man findet sie aber auch mit wenig Abänderung in China, auf der Insel Luzon, in Siam und auf dem indischen Continente; auch an den Küsten von Afrika. In Deutschland und der Schweiz ist sie nicht selten und erscheint als Zugvogel im April. Ihr gewöhnlicher und liebster Aufenthalt sind Fichtenwälder neben Laubhölzern. In manchen Jahren sind sie häufiger als in andern. Sie verläßt uns im September.

Eigenschaften. Die Turteltaube ist ein schöner und gewandter Vogel; ihr Flug ist schnell und schön, ohne starkes Geräusch, mit vielen Schwenkungen verbunden. Sie läuft schnell auf dem Boden und trägt sich dabei schön. In der Gefangenschaft wird sie bald sehr zahm und brütet darin leicht und gerne; frißt aus der Hand, was man ihr von Körnern vorhält. Beide Gatten sind sich sehr treu und außerordentlich zärtlich gegen einander, und das Männchen zeigt seine Liebe vorzüglich durch sein sogenanntes Girren. Dieses klingt dem Namen des Vogels sehr ähnlich turtuur, turtuur,

turtur, dabei sitzt der Tauber meist auf der Spitze eines hohen über die andern vorragenden Baumes. Man hört es die ganze Paarungszeit durch sehr oft, und es ist zum Sprichwort geworden, von zärtlich schmachtenden Liebenden zu sagen, sie girren wie die Turteltauben. Beim Girren sitzt der Tauber ganz ruhig und bläht den Hals etwas auf, wogegen bei der folgenden Art, der Lachtaube, der Tauber ein Compliment macht und Kopf und Hals stark bewegt. Man kann in der That nichts zärtlicheres sehen, als ein Pärchen solcher Tauben; sie sitzen fast immer nahe an einander, schnäbeln sich oft, und das Männchen läßt seine nicht unangenehmen Töne besonders vor der Paarung anhaltend hören, und ruft damit das etwa entfernte Weibchen. Bei der Paarung sind sie viel weniger scheu als außer derselben, doch sind sie immer vorsichtig. Sie sind sehr reinlich und halten sich immer sehr nett, putzen sich auch sehr oft. An manchen Orten hält man es fast für Sünde, ein so niedliches und zärtliches Thier zu tödten. Aus dem Holze gehen sie auch auf die benachbarten Felder ihrer Nahrung wegen, fliegen aber bald wieder dem Walde zu.

Nahrung. Sie fressen sehr viele Arten Sämereien, sowohl mehlige als ölige. Tannen- und Kiefernsaamen, Waizen, Roggen, Wicken, Erbsen und selbst Wolfsmilchsaamen, auch Hanfsaamen. Sie trinken viel und fliegen oft weit nach frischem Quellwasser. Im Magen finden sich auch Steinchen und kleine Schnecken. In der Gefangenschaft nehmen sie mit Taubenkost vorlieb.

Fortpflanzung. Diese Taube macht jährlich zwei bis drei Bruten, die erste mit Ende Aprils. Das Nest steht auf allerlei Waldbäumen, meist nicht sehr hoch. Es steht gewöhnlich im Dickicht und ist schwer zu finden; fast immer sitzt es nahe am Stamme. Wie alle Taubennester ist es schlecht aus Reisern zusammengelegt, platt und wenig vertieft und so durchsichtig, daß man die Eier und die brütende Taube von unten auf sieht. Die beiden Eier sind weiß und fast regelmäßig eiförmig, ziemlich rauhschalig und porös.

Das Weibchen brütet sehr eifrig und treu, und verläßt die Eier selbst bei drohender Lebensgefahr nicht. Die Jungenerziehung und das Brüten besorgen beide Gatten gemeinsam. Die erste Nahrung ist jener käsige Stoff, der sich im Kropfe des Taubers und der Taube absondert. Die Jungen nähern sich, wenn sie ausfliegen, zuweilen den Dörfern, und setzen sich sogar auf die Dächer.

Feinde hat diese Taube keine besondern.

Jagd. Sie sind schwer zu schießen, fangen sich aber am besten auf der Tränke.

Nutzen und Schaden kommt in unsern Gegenden, wo sie immer etwas selten sind, in keine Betrachtung. Auf den griechischen Inseln aber werden sie auf dem Herbstzuge in sehr großer Menge gefangen und verspeißt.

Taf. 90. Die Lachtaube.

Columba risoria. *Colombe blonde.*

Das ganze Gefieder ist sehr hell isabellfarben, an einigen Theilen sich dem ganz Weißen, an andern sich dem Perlgrauen nähernd; die Schwungfedern sind schwärzlich, falb gesaumt, die Schwanzfedern oben grau, am Ende weiß, die beiden mittlern ausgenommen; am obern Theil des Halses steht ein etwa zwei Zoll breites schwarzes Halsband. Die Iris ist hoch orangeroth, die Füße rosenroth. Ganz weiße sind nicht selten. Männchen und Weibchen sind sich gleich.

Die wilde Lachtaube aus Afrika ist viel dunkler in der Farbe und nähert sich mehr dem Erdgrauen.

Vaterland. Man findet diese Taube ursprünglich in Afrika. Vaillant fand sie im Lande der großen Namaquas. Sie sind etwas kleiner als die zahmen, allein ihr Girren ist ganz wie das der zahmen. Aber auch am Senegal, in Egypten und Nubien findet sie sich, und das Exemplar, welches in der Sammlung von Zürich sich befindet, stammt daher.

Eigenschaften. Eine außerordentliche Zähmbarkeit, ein artiges Betragen empfiehlt diese Taube als Stubenvogel. Man weiß nicht, wie lange sie schon als solcher in Europa vorkommt und sich in den Häusern fortpflanzt. Ihre Haltung dient aber auch einzig zum Vergnügen, denn es ist nicht der geringste weitere Nutzen bekannt, den sie unserer Oeconomie leisten könnte. Man könnte sie freilich so gut essen, wie die andern Tauben; allein ihrer Kleinheit wegen mag dies nur selten geschehen. Auch soll ihr Fleisch trocken und nicht so wohlschmeckend seyn. In Egypten wird sie auch oft zahm gehalten und sehr gepflegt. Beide Gatten sind ungemein zärtlich gegen einander und verlassen sich nie, besonders des Nachts sitzen sie dicht neben einander. Ihr Girren spricht sich durch die Sylben Kukuruku, Kukuruku sehr deutlich aus, dabei bläßt der Tauber den Kropf auf und macht häufige Complimente; auch die Taube ruchset, aber weniger stark. Dieses Ruchsen hört man besonders im Frühjahr und zur Begattungszeit; beim Ruchsen senkt die Taube den Kopf oft fast bis zur Erde. Ganz eigen ist aber das sogenannte Lachen, welches der Taube den Namen gegeben hat, es besteht in den Tönen, huhuhuhu, und wird besonders ausgestoßen, wenn das Männchen dem Weibchen seine Zärtlichkeit bezeigen will, wobei es einige Sprünge thut. Da sie oft von Krankheiten befallen werden, so herrscht die Meinung beim Landmanne, sie ziehen die Gliederschmerzen an, darum werden sie auch meist gehalten. Sie lieben die Wärme sehr und man hält sie darum fast immer nahe am Ofen oder unter dem Ofen. Man kann sie aber auch zum Ausfliegen gewöhnen, wenn man ihnen nur im Winter Wärme giebt. Sie leben acht bis zehn Jahre. Sie sind sehr reinlich und putzen sich oft.

Nahrung. Man giebt ihnen Waitzen, Haidekorn, Lein, Hirse, Hanf, Mohn, Rübsaamen und Brod.

Fortpflanzung. In den Wäldern Afrika's nisten sie auf Bäumen, wie andere Tauben. In der Stube giebt man ihnen ein Stück Pelz oder Tuch oder einen aus Stroh geflochtenen Korb. Auf dieses legen sie ihre zwei weißen Eier und brüten sie in 16 Tagen aus. Sehr häufig aber legen sie unbefruchtete Eier und selbst von einer guten Brut geht meist nur ein Ei aus, das andere ist faul. Sie brüten gewöhnlich dreimal im Jahr, allein die Zahl der Jungen übersteigt selten vier, und ihre Fortpflanzung scheint überhaupt etwas ungewiß; in ihrem Vaterland ist dies ohne Zweifel nicht der Fall. Die Jungen lassen sich leicht aufziehen.

Taf. 91. Die Wandertaube.

Columba migratoria. *Pigeon de passage. Passenger Pigeon.*

Kopf aschgrau ins bläuliche ziehend; Hinterhals grün, golden schimmernd Vorderhals und Brust weinröthlich, Seiten des Halses besonders ins Purpurrothe schillernd; Unterleib weißröthlich überlaufen; Hinterrücken und Deckfedern des Schwanzes und der Flügel schön aschgrau bläulich, die beiden mittlern Schwanzfedern länger als die übrigen und schwarz, der Schwanz überhaupt abgestuft, so daß die äußerste Schwanzfeder wohl 4 Zoll kürzer ist, als die mittelsten, die äußern Schwanzfedern sind an der innern Fahne weiß, an der äußern hell aschgrau. Die Füße roth, weiß geringelt, der Schnabel bläulich, der Augenstern hochorangeroth, die Augenbraunränder fleischfarb, Schwungfedern schwarz, an der äußern Fahne grau, rostfarben überlaufen.

Das Weibchen ist um $\frac{1}{2}$ Zoll kleiner, und die Farben weniger lebhaft und glänzend als am Männchen.

Länge 16 Zoll. Breite 24 Zoll.

Aufenthalt. Die Wandertaube bewohnt sehr ausgedehnte Strecken von Nordamerika, diesseits der Stonygebirge. Sehr häufig ist sie an der ganzen Hudsonsbay, und bleibt da, bis im December der Schnee fällt, wo sie dann von Wachholderbeeren sich nährt. Sobald aber diese zu mangeln anfangen, wandern sie aus, und zwar in so ungeheuern Schaaren, daß es unglaublich seyn müßte, wenn nicht viele tausend Menschen davon Zeuge wären, um diese Züge zu ihrem großen Vortheil zu benutzen. Wilson und Audubon haben davon die neuesten und zuverläßigsten Nachrichten gegeben. Keine andere Taubenart verdient die Aufmerksamkeit des Naturforschers mehr als diese, und auch dem Nichtnaturforscher muß dieser Umstand merkwürdig erscheinen. Sie schweifen dann durch das ganze Gebiet der vereinigten Staaten von Osten nach Westen, und von Süden nach Norden. Diese merkwürdigen Wanderungen rühren einzig von der Nothwendigkeit her, Lebensmittel aufzusuchen; sie können die Kälte gut aushalten, und ihre Wanderungen geschehen in allen Jahreszeiten, und zuweilen bleiben sie Jahre lang an einem Ort, wenn daselbst hinreichende Nahrung zu finden ist, verschwinden aber plötzlich, wenn Futtermangel eintritt, und kehren lange nicht zurück. Ihre große Flugkraft setzt sie in den Stand, binnen sehr kurzer Zeit große Länderstrecken zu durchfliegen. Man hat z. B. in der Nähe von Neu-York Tauben geschossen, in deren Kröpfen man noch Reis fand, nun aber wächst der Reis erst in Georgien und Carolina, und da sie dieses Futter in 12 Stunden vollkommen verdauen, so müssen sie binnen 6 Stunden 3 bis 400 englische Meilen oder über 100 Stunden geflogen seyn, was auf die Minute ohngefähr $\frac{1}{2}$ Stunde giebt. So könnten sie, wie die Schwalben, in ein Paar Tagen in Europa seyn. Man hat wirklich im Jahr 1826 eine Wandertaube in Schottland geschossen. Bei dieser großen Flugkraft kommt der Wandertaube auch ein außerordentlich scharfes Gesicht zu statten, so daß sie im schnellsten Fluge ihr Futter leicht entdecken und so ihrer Reise ein Ziel setzen können. Ueber kahle Landstriche fliegen die Tauben hoch und dehnen ihre Reihen so weit aus, daß sie einen weiten Landstrich übersehen können. Ist dagegen eine Gegend reich an Futter oder mit Bäumen bedeckt, von deren Früchten sie sich nähren, so streichen sie niedrig und lassen sich allmählich auf die besten Stellen nieder. Ihre schlanke Körpergestalt und ihre muskulösen Flügel erleichtern ihren Flug gar sehr, und eine einzelne Taube ist dem Blick mit Blitzesschnelle entschwunden.

Audubon erzählt, im Herbst 1813 habe er eine Reise vom Ufer des Ohio nach Louisville gemacht, auf dieser sey er in einer Steppe auf so ungeheure Flüge von Tauben gestoßen, die von Nordost nach Südwest flogen, daß er sich entschloß, die Schwärme zu zählen, die er in einer Stunde erblicken würde. Er stieg vom Pferde, setzte sich und bemerkte mit dem Bleistift auf dem Papiere jeden vorüberstreichenden Zug. Da jedoch die Schwärme immer dichter kamen, so zählte er nach 21 Minuten seine Zeichen und fand, daß in dieser kurzen Zeit 163 Züge vorüber gezogen seyen. Je weiter er reiste, desto mehr traf er Tauben. Die Luft war damit buchstäblich angefüllt, und wurde wie bei einer Sonnenfinsterniß dadurch verdunkelt. Der Taubenmist fiel in solcher Menge herab, daß man ihn mit Schneeflocken vergleichen konnte, und das beständige Geräusch der Flügelschläge wirkte fast einschläfernd. Während er in einem Wirthshause einkehrte, flogen die Taubenschwärme während des ganzen Mittagsessens vorbei, und verbreiteten sich westlich bis weit über den Ohio und östlich bis an einen Buchenwald, in welchem sich aber auch nicht eine Taube niederließ, weil in dieser Gegend die Buchnüsse ganz mißrathen waren; sie flogen deshalb auch so hoch, daß man sie mit den besten Flinten nicht erreichen konnte. Sehr schön waren ihre Schwenkungen, wenn ein Habicht sich blicken ließ. Sie formirten plötzlich, gleich einem Strome daherfahrend, eine fast solide Masse, indem sie sich sämmtlich nach der Mitte drängten. Man sah sie dann bald im Zickzack vor dem Falken fliehen, bald dicht an der Erde mit Blitzesschnelle hinfahren, bald senkrecht in die Höhe steigen und oben Schlangenlinien beschreiben. Drei ganzer Tage dauerten diese Züge.

Die ganze Bevölkerung stand gleichsam unter dem Gewehre und beschoß von allen Seiten die vorüberfliegenden Schwärme, welche besonders an den Ufern des Ohio niedrig flogen, und in großer Menge erlegt wurden. Etwa eine Woche lang aß man nichts als Tauben, und sprach von nichts als von den Tauben. Auch war die ganze Zeit über die Luft von dem Geruche dieser Tauben erfüllt. Sehr unterhaltend war es zu beobachten, wie immer ein Schwarm an der Stelle, wo der vorige gewisse Schwenkungen machte, dieselben wiederholte. War z. B. ein Raubvogel auf einen Schwarm gestoßen, so wiederholten die folgenden Schwärme dieselben Zickzackbewegungen an derselben Stelle. Audubon berechnet die Zahl der in einem jener mächtigen Schwärme enthaltenen Vögel und die Quantität Futter, welche diese täglich verzehren. Er nimmt an, eine solche Colonne habe eine englische Meile in der Breite, (dieß sey aber im Allgemeinen viel zu wenig) und der Zug dauere drei Stunden lang ununterbrochen mit einer Geschwindigkeit einer englischen Meile in der Minute fort, so gäbe dies ein Parallelogramm von 180 Meilen Länge und 1 Meile Breite; nur auf vier Fuß zwei Tauben angenommen, kommen auf diesen Schwarm 1,115,136,000 Tauben, und da jede täglich gut $\frac{1}{2}$ Pinte Futter zu sich nimmt, so braucht ein solcher Zug täglich etwa 557,568,000 Pfund Futter.

Sobald die Tauben hinlänglich viel Futter erblicken, so daß es der Mühe werth ist, sich nieder zu lassen, fliegen sie im Kreise umher, wobei ihr Gefieder bald herrlich azurblau, bei einer plötzlichen Schwenkung aber tief purpurroth schillert; dann streichen sie tiefer und verschwinden für einen Augenblick zwischen den Bäumen; doch plötzlich sieht man sie wieder in der Luft, indem sie mit donnerartigem Geräusch abermal in die Höhe fliegen und den Wald durchstreichen, ehe sie sich setzen, der Hunger treibt sie aber bald alle auf den Boden, und dort wenden sie jedes Blatt um, so daß keine einzige Buchnuß ihnen entgeht. Die hintersten Schwärme fliegen fortwährend auf und über die andern weg, vor denen sie sich niederlassen, und dies geht so geschwind hintereinander, daß man glaubt, es sey noch alles in Bewegung. Auf diese Weise wird ein ungeheuer großer Raum in der Geschwindigkeit ausgefressen, und zwar so rein, daß da, wo die Tauben gewesen sind, kein Mensch nach Buchnüssen sucht. Zu solchen Zeiten, wo die Wälder von ihnen wimmeln, werden sie, jedoch ohne alle merkbare Verminderung, in ungeheurer Anzahl getödtet. Um Mittag, nach gehaltener Mahlzeit, wird auf den Bäumen geruhet; allein gegen den Abend ziehen sie abermals in Massen nach dem Orte, wo sie übernachten, oft hundert Meilen weit, was von Personen ausgemittelt worden, welche sie bei ihrer Ankunft und Abreise in und vor diesen Nachtquartieren regelmäßig beobachtet haben.

Einen solchen nächtlichen Sammelplatz, nicht weit von den Ufern des grünen Flusses in Kentucky, besuchte Audubon öfters. Es befanden sich dort sehr hochstämmige Bäume und wenig Niederwald. Die Breite betrug etwa 3 Meilen, die Länge über 40 Meilen. Als er zum erstenmale diese Gegend besuchte, hatten ihn die Tauben etwa 14 Tage lang zum Nachtaufenthalt erwählt. Es war etwa 2 Stunden vor Sonnenuntergang, und man sah noch wenig Tauben, allein eine große Menschenmasse mit Pferden und Wagen, mit Gewehren und Munition wohl versehen, hatten an den Gränzen des Distrikts mehrere Lager aufgeschlagen. Zwei Landwirthe aus der Nachbarschaft von Russelsville, etwa 100 Meilen weit vom Platze, hatten eine Heerde von etwa 300 Schweinen mitgebracht, um sie mit Taubenfleisch zu mästen. Hier und da saßen die mit dem Rupfen und Einsalzen der Tauben beschäftigten Leute, mitten unter ungeheuern Haufen dieser Vögel, zum vorläufigen Beweiß, was für eine gewaltige Menge Tauben hier übernachten müsse; wahrscheinlich waren es diejenigen Schwärme, welche sich um diese Zeit, etwa 150 engl. Meilen weit von dem Orte ätzten. Der Mist lag schon auf dem ganzen Distrikt einige Zolle hoch auf der Erde, welche wie beschneit aussah. Viele Bäume von 2 Fuß Durchmesser waren weit über dem Boden abgebrochen, und die Aeste vieler der stärksten waren so verstümmelt, daß man hätte glauben sollen, es habe hier ein wüthender Sturmwind gehauset.

Mittlerweile machte sich Jedermann zur Jagd bereit; einige thaten Schwefel in eiserne Töpfe; andere versahen sich mit Kienfackeln; viele mit Stangen und die übrigen mit geladenen Schießgewehren. Schon war die Sonne untergegangen und noch keine Taube angelangt, als es plötzlich von allen Seiten erscholl, da kommen sie. Schon in der Ferne glich das Geräusch einem scharfen Seewinde, der durch das Takelwerk eines Schiffes fährt, dessen Segel sämmtlich eingezogen sind. Als die Tauben über die Leute wegflogen, fühlte man eine deutliche Strömung der Luft. Die Leute mit den Stangen hatten bald Tausende niedergeschlagen; allein die Tauben langten in immer dichtern Massen an. Die Feuer wurden angezündet, und nun zeigte sich ein prächtiges und wunderbares Schauspiel. Die millionenweise ankommenden Tauben ließen sich überall eine über die andere nieder, bis sie ungeheure wie Bienenschwärme zusammengeballte Massen bildeten, welche überall an den Baumästen hingen. Starke Aeste brachen krachend ab und tödteten im Fallen Hunderte von tiefersitzenden Tauben. Das Ganze war eine wahrhaft fürchterliche Scene von Tumult und Verwirrung, niemand konnte sich dem andern verständlich machen. Selbst die Gewehre hörte man nur selten knallen, und daß sie losgeschossen worden, bemerkte man nur daran, daß die Besitzer sie wieder luden.

Niemand wagte, sich an den Ort selbst zu begeben, wo die gräuliche Verwirrung statt fand, selbst die Schweine waren bei Zeiten eingepfercht worden. Die Niederlage der Tauben durch Schießgewehre und andere Tödtungsmittel erstreckte sich daher nur auf den äußersten Rand des Waldes, aber im Innern bewirkte die Menge der Tauben selbst den Tod so vieler ihrer Kameraden, daß die Verwüstung nicht geringer war. Das Auflesen der getödteten und verwundeten Tauben versparte man bis am Morgen. Bis fast nach Mitternacht bemerkte man keine Abnahme in den ankommenden Schwärmen, und das Getöse dauerte die ganze Nacht fort und wurde, wie Audubon sich durch abgeschickte Leute versichern ließ, auf 1½ Stunde weit gehört. Gegen Tagesanbruch erst trat einige Stille ein, und das Getöse nahm merklich ab; allein noch vor Eintritt der Morgendämmerung fingen die Tauben an nach einer ganz andern Seite, als nach der, woher sie bei ihrer Ankunft geflogen waren, fortzuziehen, und bei Sonnenaufgang war keine flugbare Taube mehr vorhanden. Die nächtlichen Raubthiere, Wölfe, Füchse, Luchse, Kuguare, Bären, Waschbären, Opossums und Marder, welche ebenfalls Theil an der Beute genommen hatten, verbargen sich, während Raubvögel aller Art und auch die Geier auf dem Kampfplatze anlangten, um die Früchte dieser Nacht mit zu genießen. Alle Anwesende aber beschäftigten sich nur mit dem Auflesen der todten und verwundeten Tauben, bis jeder so viel hatte, als er nur irgend brauchen konnte. Alsdann wurden die Hunde und Schweine losgelassen, um die Nachlese zu halten.

Man sollte denken, durch so fürchterliche Blutbade müßte die Art bald ausgerottet werden, allein wenn man bedenkt, daß jedes Paar jährlich zwei bis vier Junge erzieht, so kann diese bedeutende Verminderung erst dann eintreten, wenn mit der immer steigenden Bevölkerung die Wälder gar zu sehr gelichtet werden. Im Jahr 1805 kamen Schoner, deren Ladung ganz aus Tauben bestand, die am Hudsonsflusse getödtet worden, nach Neu-York, und dort wurde 1 Stück für 1 Centime verkauft. Audubon kannte in Pensylvanien einen Mann, der an einem Tage 500 Dutzend und manchmal 20 Dutzend auf einen Zug fing. Die Neger an den Salzwerken in der Nähe von Shavanen Town schlugen wochenlang bei den Hauptcanälen so viele Tauben todt, die dort saufen wollten, daß sie der Sache überdrüssig wurden, und noch im Jahr 1826 sah Audubon in Louisiana so ungeheure Taubenschwärme, als er sich deren, während eines fast dreißigjährigen Aufenthalts in den vereinigten Staaten, nur erinnern konnte, gesehen zu haben.

Man könnte wohl glauben, diese Angaben seyen übertrieben, aber sie stimmen mit denen des Herrn Wilson vollkommen überein, ja dieser treffliche Ornithologe berechnete die Zahl der Tauben noch höher; er sah die Schaaren vier Stunden ununterbrochen sich folgen, nimmt ebenfalls eine Meile auf die Breite an, und auf die Quadratelle drei Tauben: so kommt eine Zahl von 2,230,272,000 Tauben heraus, und ein täglicher Verbrauch an Nahrungsstoffen von 584,136,000 Pfund. Es ergiebt sich also wenigstens daraus, daß die Berechnung des Audubon nicht zu hoch angesetzt ist, und wenn auch so etwas sich nicht genau berechnen läßt, wer wollte an Thatsachen zweifeln, welche viele tausend Zeugen alljährlich beweisen können.

Wir können nicht umhin, auf die weise Einrichtung der Natur aufmerksam zu machen, welche in dem Geselligkeitstrieb dieser Vögel selbst das Mittel aufgefunden hat, das Gleichgewicht auf eine Art zu erhalten, durch welche sonst im Gegentheil die Existenz mancher andern Thiere gesichert wird. Die unendliche Zahl der Tauben schadet sich in ihrer Unterhaltung und in ihrem Fortkommen selbst, wie wir dies auch bei den eben so zahllosen Zügen von Heuschrecken sehen, welche andere Welttheile verwüsten, und wo ebenfalls ihre Menge durch Mangel an Unterhalt Millionen den Tod zuzieht.

Eigenschaften. Eine merkwürdige Eigenheit dieser Thiere ist ihre große Geselligkeit, welche sie ihr ganzes Leben durch zeigen, und nur während der Brütezeit sieht man etwa einzelne Paare, aber auch hier zeigt sich öfter der allgemeine Geselligkeitstrieb. Sie sind daneben gar nicht scheu, und lassen sehr leicht an sich kommen, wie dies die Geschichte ihrer Wanderungen zeigt, dadurch zeigen sie eine große Verschiedenheit vor andern Tauben, und namentlich auch vor unsern wilden Tauben, welche sehr scheu und nur in der Wanderzeit gesellig sind. Ihre Stimme gleicht sehr dem Ruchsen unserer Haustaube, doch mit weit weniger Geberden begleitet, als bei derselben. Besonders bei ihren Zügen verlieren sie ihre Schüchternheit und lassen sich weder durch Schießen noch durch Geräusch und Geschrei von ihrem Weg abbringen. Wilson erzählt, es habe einst ein Reiter in eine auf dem Boden sich fortwälzende Schaar von Wandertauben eingesprengt und unter den Füßen seines Pferdes seyen 13 Tauben todt geblieben. Bei den Zügen findet man nicht immer eine ähnliche Zahl von beiden Geschlechtern, sondern oft bei sehr vielen Männchen nur wenige Weibchen und umgekehrt. Es ist nirgends gesagt, ob diese Taube nicht auch gezähmt werden könne, es läßt sich aber daran nicht zweifeln, wohl aber ob sie auch zum Ein- und Ausfliegen gewöhnt werden könnte. Wenig Vögel haben einen so schnellen und geschickten Flug als diese Tauben, und alle Beobachter können nicht genug sagen, wie mannigfaltig die Schwenkungen und Bewegungen seyen, welche sie einzeln oder in Gesellschaft im Fluge machen, so daß man ihnen mit Vergnügen zusehe.

Nahrung. Diese besteht in allerlei Beeren und verschiedenen Baumfrüchten und mehligen Saamen. Die Beeren von Cedern, Wachholder, dann Reis und anderes Getraide, Eicheln, Kastanien, Mais, Erbsen, Bohnen. Ihre liebste Nahrung sind aber die Buchnüsse, daher sind auch die Buchwaldungen immer das Ziel ihrer Wanderungen, indem sie dort am besten ihre Nahrung finden. Wenn daher die Buchnüsse gut gerathen, so kann man zuversichtlich der Ankunft der Wandertaube entgegensehen, und die reichsten Buchnußjahre sind auch die reichsten Taubenjahre. Im schnellsten Fluge bemerken sie, ob die Nüsse schon abgelesen, oder ob noch welche da sind, und es der Mühe lohnt sich niederzulassen.

Fortpflanzung. Clima und Jahreszeit haben weit weniger Einfluß auf das Brüten dieses Vogels, als Ueberfluß an Nahrung, und sie nistet nur da, wo solcher vorhanden ist. Auch in diesem Geschäfte verläugnen sie ihren Geselligkeitstrieb nicht. Sie brüten in eben so großen Gesellschaften. Die Brüteplätze sind eben so wichtig für die Nachbaren derselben, als die nächtlichen Ruheplätze. Auch die Indianer betrachten einen solchen als eine reiche Quelle von Nationalreichthum, und wenden alles an, diese Quelle zu benutzen. In den westlichen Gegenden wählen sie dazu besonders Buchenwälder. Diese Brüteplätze sind indeß an Größe und Ausdehnung sehr verschieden, und oft ist ihre Ausdehnung mehrere Meilen in die Breite und bis 40 und mehr Meilen in die Länge. An diesen Brüteplätzen findet man dann nicht jene Scenen der Verwüstung und des Todes, sondern Scenen der zärtlichsten Liebe. Dort nisten jene Myriaden Tauben friedlich neben einander, und alles geht in der größten Ordnung vor sich. Man sieht oft

auf einem Baume 50 bis 100 Nester, und jeder Baum hat ihrer so viele, als nur seine Aeste tragen können. Die erste Zeit des Nestbaues ist gemeiniglich die Mitte des Aprils, und die Jungen verlassen das Nest nach Mitte Mai. Auch an solchen Brüteplätzen ist ein beständiges Geräusch der abgehenden und zufliegenden Tauben. Das Nest ist sehr unkünstlich und besteht aus ein paar trocknen dünnen Zweigen, welche mit einander verflochten sind und in den Gabeln der höchsten und niedrigsten Zweige stehen. Die Nester sind so flach und mit so wenig Hohlung, daß man das Junge von Ferne sehr leicht sehen kann. Das Weibchen legt zwei weisse Eier, von denen aber meist nur eines auskommen soll. Beide Geschlechter lösen sich im Brüten ab, da aber das Weibchen am meisten sitzt, so wird es von dem Männchen, welches beständig ab und zufliegt, aus dem Kropfe erhalten. Diese Brüteplätze besuchen die Raubvögel, Habichte, Adler und andere in großer Zahl, und rauben Junge und Alte. Aber auch die Menschen, unter allen Raubthieren die schlimmsten, kommen in großer Zahl mit Wagen und Fuhrwerken aller Art, um ihren Theil an der Beute zu nehmen; ganze Familien siedeln sich für einige Zeit hier an, und junge Tauben machen ihre tägliche Kost aus. Morgenessen, Mittag- und Abendessen bestehen aus Tauben, welche ein sehr saftiges Fleisch haben. Um die Jungen zu erhalten, geht man sehr kurz zu Werke, man haut die Bäume um, welche die meisten Nester haben, und richtet es so ein, daß sie noch ein Paar andere nahe stehende erschüttern oder mit niederreißen, wenigstens die Jungen aus dem Neste werfen. In den nördlichen Gegenden wählen sie auch Schwarzwälder zu Brüteplätzen.

Jagd. Außer der schon angegebenen Art, wie man diese Tauben zur Wanderzeit fängt, hat man noch andere Arten, sie zu fangen; vorzüglich geschieht dies auch in Schlaggarnen.

Feinde haben diese Tauben an allen Raubthieren, welche ihnen und ihrer Brut nachstellen, und tausende auffressen.

Nutzen. Derselbe ist wirklich groß, da sie zur Zeit ihrer Wanderungen sowohl als zur Brütezeit tausenden von Menschen zur Nahrung dienen, und eingesalzen oder eingemacht eine lange Zeit des Jahres frisch erhalten werden können.

Schaden thun sie allerdings in Eichen- und Buchenwäldern durch das Auffressen der Früchte, welche zum Oel und zur Schweinemast gedient hätten, allein dafür dient ihr Fleisch auch wieder zur Mästung dieser Thiere.

Die Turteltaube mit gefleckтem Nacken.

Columba tigrina. *Colombe à nuque perlée.*

Der Oberkopf und Nacken sind grau ins Weinrothe ziehend; die Kehle ist weißlich und der Vorderhals weinröthlich; die Brust hell weinroth. Am Nacken steht ein breites Halsband von sammetschwarzen Federchen, welche an der Spitze einen kleinen runden Fleck haben, an den untern ist dieser Fleck rostfarb.

Vaterland. Diese Taube ist in ganz China, auf dem indischen Continent und den Inseln des indischen Oceans anzutreffen, sie ist sehr gemein in Java, auch auf Timor. In Java heißt sie Trekutu. Sie bewohnt die Ränder der Waldungen und läßt sich leicht zähmen.

Weiter ist über ihre Lebensart nichts bekannt.

Zu dieser Abtheilung gehören: Die Fasanentaube. Columba phasianella pl. col. 100, auf Manilla, den Philippinen und Molucken. Sie frißt besonders eine Art Pfeffer. Die Manteltaube. C. lacernulata Temm. pl. col. 164, aus Java. Die gezäumte Taube. C. capistrata pl. col. 165. Java. Die Reinwardtsche Taube. C. Reinwardi pl. col. 245, aus Celebes. Die Straußtaube. C. lophoter p. col. 142, aus Neuholland. Die Duffumier'sche. C. Dussumieri pl. col. 188, aus den Philippinen. Die röthliche Taube. C. xanthonura pl. col. 190, Marianische Inseln. Die röthbindige Taube. C. humeralis. pl. col. 191. Neuholland. Die gemalte. C. picturata. pl. col. 242. Madagascar und Indien. Die Erdtaube. C. humilis. pl. col. 258 und 259. Die mäusegraue. C. cinerea. Temm. pl. col. 260. Die kleine Turteltaube. C. venusta. Temm. pl. col. 341. f. 1., aus Südamerika. Die capische Turteltaube. C. capensis. pl. col. 140 et pl. col. 341. f. 2. Vom Cap. Die carolinische Turteltaube. C. carolinensis, aus Nordamerika, und andere.

Hartschnabeltauben.

Columbars.

Schnabel dick, besonders gegen die Spitze hörnern und aufgeschwollen, Läufe kurz und die Zehen an der Wurzel verwachsen.

Taf. 91.

Die Gewürztaube.

Columba aromatica. *Colombar aromatique.*

Scheitel aschgrau, diese Farbe wird gegen den Nacken hin grau grünlich; Hals, Brust, Bauch, Schenkel und Unterleib schmutzig grün; die kleinen Deckfedern der Flügel, die Schulterfedern, der Oberrücken sind braun ins Purpurfarbne scheinend; die mittlern und großen Deckfedern sind dunkelgrün mit breiten schwefelgelben Säumen und Spitzen, die mittlern Schwungfedern sind ebenfalls gelb gesäumt, und die großen sind ganz schwarz; der Bürzel und die mittlern Schwanzfedern, so wie die innere Fahne der übrigen sind olivengrün, die äußere Fahne grau; der Schwanz unten schwarz an der Wurzel, grau an der Spitze; die Iris roth, die Basis des Schnabels röthlich, die Spitze grünlich, die Füße roth.

Ganze Länge 9½ Zoll.

Vaterland. Java, wo die Bewohner sie Büron juane, oder grüne Taube nennen. Sie lebt am Rande der Wälder, und nährt sich vorzüglich von den Früchten des Feigenbaumes. (Ficus religiosa.)

Zu dieser Abtheilung gehören: die Kriegstaube. C. militaris. Temm. pigeons pl. 1 et 2. Indien. Die südliche Taube. C. australis, pl. col. 111. Madagascar. Die Papageitaube. C. psittacea. Temm. pig. pl. 4. Java. Timor. Die kahle Taube. C. calva. Temm. pig. pl. 7. Afrika. Die Abyssinische. C. abyssinica. Temm. pig. pl. 8 et 9. Afrika. Die grüne. C. vernans, pl. col. 183. Java. Banda.

Hühnertauben.

Colombi-gallines.

Schnabel lang und dünn; die obere Schnabellade wenig oder gar nicht aufgeblasen; Lauf lang und dünn; Zehen ganz getheilt; Flügel kurz und abgerundet.

Taf. 91.

Die Kronentaube.

Columba-coronata. *Colombi-galline Goura.*

Auf dem Kopf steht ein Federbusch, der aus einer sehr großen Menge sehr dünner Federschäfte besteht, welche mit zerschlissenen Bartfasern versehen sind. Dieser Busch, den der Vogel immer aufgerichtet trägt, ist eine außerordentliche Zierde desselben. Kopf, Federbusch, Hals und alle Theile sind bleigrau; die kleinen und mittlern Deckfedern der Flügel, so wie des Oberrückens sind alle kastanienbraun gesäumt, auch die großen Deckfedern, aber die Mitte dieser ist rein weiß; dadurch entsteht eine weiße Flügelbinde über den ruhenden Flügeln. Flügel und Schwanz sind dunkelbleigrau; der letztere blaugrau gesäumt; der Schnabel schwarz; die Iris roth; die Beine sind mit rundlichen Schuppen bedeckt, welche sich nicht berühren; die zwischenliegende Haut ist weißlich; die Zehen sind an ihrer Wurzel verbunden und wie bei andern Tauben geschuppt.

Diese Taube gleicht, den Schnabel und die Füße ausgenommen, den Hokkos in Südamerika, und ist ein wahrer Riese der Gattung, da sie beinahe die Größe eines Puterweibchens hat. Die Länge von der Schnabelspitze bis zum Ende des Schwanzes ist 2 Fuß und 3 Zoll 9 Linien; die Flügel reichen nicht über den langen Schwanz hinaus.

Vaterland. Banda, Neu-Guinea, und eine große Zahl der Inseln, welche den Archipel der Molucken bilden, Waigiu, Tomogui und alle Inseln der Papus. Gezähmt ist dieser Vogel sehr häufig in Java. Er wird oft auf den Compagnieschiffen lebend nach Holland gebracht, gewöhnt sich aber schwer an die Feuchtigkeit unsers Clima und erfordert viele Sorgfalt, besonders ist ihm die Kälte bald tödtlich und es ist wohl nicht möglich, ihn in Europa fortzupflanzen. Die Holländer nennen ihn Kronvogel.

Eigenschaften. Unter den Hühnertauben ist die Kronentaube wohl diejenige, welche am meisten den Hühnern gleicht; insofern man nur auf die äußere Gestalt sieht, in ihren Sitten hat sie dagegen mehr mit den Tauben gemein, als alle andern Vögel dieser Abtheilung. Sie ruchset wie die Tauben, sie legt nur zwei Eier; sie ernährt ihre Jungen aus dem Kropfe; sie baut selbst ihr Nest auf Bäume, da sonst alle übrigen Hühnertauben dasselbe auf die Erde anlegen. Ueber ihre weitern Sitten im wilden Zustande ist sehr wenig bekannt; daß sie leicht gezähmt werden könne ist schon angeführt worden, und es scheint diese Zähmung auch schon seit frühern Zeiten in Java gebräuchlich zu seyn. Man hört von ihr oft einen dumpfen Ton, der aus der Brust zu kommen scheint, wie bei einem Bauchredner oder wie bei den Putern. Wie die Luftröhre dieser Taube in Hinsicht der Hervorbringung dieser Töne beschaffen sey, ist unbekannt.

Nahrung. In der Gefangenschaft nährt man diese Taube mit Mais, welchen sie sehr gerne frißt, sie frißt aber auch Bohnen, Erbsen und andere ähnliche Hülsenfrüchte und mehlige Gräsersaamen.

Fortpflanzung. Es ist schon angegeben worden, daß sie auf Bäumen niste und nur zwei Eier lege.

Taf. 91.

Die nicobarische Hühnertaube.

Columba nicobarica. *Colombi-galline à Camail.*

Sie hat ungefähr die Größe der Ringeltaube; der Schnabel ist gegen sein Ende wenig aufgeschwollen und 1 Zoll 9 Linien lang; der Schwanz ist sehr kurz und wenig abgestuft; die Flügel reichen bis zu seinem Ende; die Halsfedern sind schmal, lang, hängend und zerschlissen, wie bei einem Haushahn. Die Farbe ist schön dunkelgrün in Blau und Purpur schillernd, oder auch in's Kupferrothe; der Schwanz ist rein weiß; die Schwungfedern schwarzblau mit Goldschimmer; die Augen sind nußbraun, und ein nackter Fleck um dieselben matt braun; die Läufe sind mit sechseckigen Schildern bedeckt und blau schwärzlich; die Klauen gelb.

Ganze Länge 14½ Zoll.

Vaterland. Sumatra, Nicobar im Norden von Sumatra, und mehrere Inseln des weiten Moluckenarchipels.

Eigenschaften. Diese schöne Taube lebt den Tag über fast immer an der Erde und besteigt die Bäume nur um Nachtruhe zu halten. Sie läßt sich sehr leicht zähmen, ist sehr ruhig, träge, scheint wenig entwickelte Fähigkeiten zu haben und pflanzt sich in ihrer Heimath in der Gefangenschaft fort. In Europa ist dies aber noch nicht gelungen, obschon ein holländischer Liebhaber sechszehn Stücke beisammen hielt. In der Gefangenschaft gehen sie des Abends nur auf niedrige Schlafstellen, nur ein, höchstens zwei Fuß vom Boden. Es läßt sich daher schließen, daß sie auch in der Freiheit nur nahe an der Erde schlafen. Ihre Stimme ist ein dumpfes Ruchsen, bei weitem unangenehmer als das der Ringeltaube. Sie laufen sehr schnell auf dem Boden, dagegen ist der Flug schwer.

Nahrung. Alle Arten von mehligen und Hülsenfrüchten.

Fortpflanzung. Sie nisten auf der Erde, wie die Rebhühner, die Zahl der Eier ist unbekannt.

Die Lappentaube.

Columba carunculata. *Colombi-galline à Barbillon.*

Stirne und Augengegend nackt, an der Kehle ein Fleischlappen, der sich bis zu der Ohrgegend erstreckt. Kopf, Backen, Hals und Brust schiefergrau; Schulterfedern und Deckfedern der Flügel silbergrau, weiß gesäumt: Bauch, obere und untere Deckfedern des Schwanzes, Bürzel und untere Deckfedern der Flügel, Seiten und der äußere Rand der letzten Schwanzfeder rein weiß; der leicht abgestufte Schwanz aber rothbraun, unten schwärzlich; Schnabel an der Wurzel roth, an der Spitze schwarz; Füße weinroth; die Augen haben einen doppelten Kreis, der eine ist gelb, der andere roth.

Das Weibchen hat keine Fleischlappen und ist kleiner.

Größe einer Turteltaube; ganze Länge 10 Zoll.

Vaterland. Süd-Afrika im Lande der Namaquas.

Eigenschaften. Unter allen bekannten Tauben ist diese Art in ihrem Betragen am meisten den Hühnern ähnlich. Die Läufe

sind länger als bei andern Tauben; die rothen Fleischlappen sind hängend, der Schwanz ist kurz und hängend, wie bei den Rebhühnern, die Flügel abgerundet. Sie halten sich fast immer an der Erde auf, fliegen ungeschickt, laufen aber schnell. Außer der Paarungszeit leben sie gesellig in kleinern Truppen, welche sich erst zur Begattungszeit in Paare trennen.

Nahrung. Alle Arten von Körnern, Saamen, Beeren und Insekten.

Fortpflanzung. Dieser Vogel nistet auf der Erde in einer kleinen Vertiefung. Das Nest besteht aus einigen Reisern und trockenen Grashalmen. Das Weibchen legt sechs bis acht weißlich rostfarbne Eier, welche vom Männchen auch mit abwechselnd bebrütet werden. Die Jungen kommen mit Federn bedeckt aus den Eiern, und laufen gleich mit den Eltern umher, welche sie wie die Hennen führen, ihnen rufen, und unter ihren Flügeln vor der Sonnenhitze schützen. Ihre erste Nahrung besteht aus Ameisenpuppen und Würmern, zu welcher sie die Eltern hin führen, und die sie allein fressen können. Bald wissen sie auch ihr Futter ohne Anleitung zu finden. Diese Vögel gehören also, obschon sie die Gestalt der Tauben haben, zu der großen Abtheilung der Hühner.

Die Erdtaube.

Columba passerina. *Colombi-galline Cocotzin.*

Die oberen Theile des Kopfes und Halses sind schön aschgrau; Bürzel und obere Deckfedern des Schwanzes sind dunkel braungrau; Stirne, Kehle, der untere Theil des Halses und die Brust sind weinröthlich, jede Feder mit einem dunkeln Fleck in der Mitte, und einem dunkeln Saum, daher sehen diese Theile wie geschuppt aus; Seiten und Bauch sind hell weinröthlich; die untern Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern sind rostroth; die obern Deckfedern der Flügel sind grau weinröthlich gemischt, mit einzelnen dunkelblauen Flecken; die beiden mittlern Schwanzfedern sind dunkelbraungrau, und die Seitenfedern fast schwarz; die Iris orangefarb; der Schnabel an der Wurzel blaßroth, an der Spitze schwärzlich, die Füße roth.

Beim Weibchen sind alle Farben blasser.

Größe einer Lerche. Länge 5½ Zoll; die Flügel bedecken den vierten Theil des Schwanzes.

Vaterland. Amerika von Louisiana an bis nach Brasilien, auf den Caraibischen Inseln, auf St. Domingo und Porto Ricco, Nord- und Südcarolina, Georgien und Florida.

Eigenschaften. Diese Taube bewohnt gerne steinige Gegenden, offene Felder und Pflanzungen, selten besucht sie die Wälder, und sitzt sehr häufig auf der Erde, und wenn sie aufgejagt wird, fliegt sie nicht weit, und fällt schnell wieder herunter. Ihre Stimme gleicht etwas der unserer Turteltaube, ist aber klagender und nicht angenehm. Häufig bewegt sie im Sitzen den Schwanz auf- und abwärts. Sie wird häufig ihrer Niedlichkeit wegen gezähmt, und kommt auch in Europa gut fort. In Nordamerika ist sie Zugvogel, und verläßt im Herbst die nördlichen Staaten, um nach Mexiko und weiter zu ziehen, kommt aber im April wieder. Sie fliegt in Schaaren von zwanzig bis dreißig. Ihr Fleisch ist ganz vortrefflich, und da sie sehr fett wird, so haben ihr die französischen Colonisten den Namen Ortolan gegeben.

Nahrung. Reis und andere mehlige Sämereien, besonders auch verschiedene Beeren. Sehr liebt sie die Beeren der Herkuleskeule. (Xanthoxylon clava Herculis.)

Fortpflanzung. Sie macht ihr Nest auf der Erde, weiter aber ist über ihre Fortpflanzung nichts bekannt.

Zu dieser Abtheilung gehören: Columba cyanocephala Lath. mit C. jamaicensis eine Art. Vaill. pl. 281. Südamerika. C. montana. pl. enlum. 141. Südamerika und Nordamerika. C. martinica. Temm. pig. pl. 4. Südamerika. C. erythrothorax, Temm. pig. pl. 7. Südamerika? C. cruentata, Temm. pig. pl. 7. Molucken. C. Talpacoti, Temm. cobocola Spix. Brasilien. C. hottentotta, Temm. gularis Vaill. pl. 283. Südafrika. C. minuta, Temm. pig. pl. 16. Paraguay. C. Picui. Paraguay und mehrere neue.

X. Hühnerartige Vögel.

Gallinae. *Gallinacés.*

Schnabel kurz, convex; mit einer Wachshaut bedeckt. Die obere Kinnlade gewölbt, schon von der Basis an oder doch an der Spitze gekrümmt. Die Nasenlöcher seitlich, mit einer gewölbten Haut bedeckt, nackt oder dann stark mit Federn bekleidet. Füße mit langen Läufen; drei Zehen nach vorn, und diese mit einer Haut verbunden; die Hinterzehe ist höher eingelenkt als die vordern; seltener nur drei Zehen, ohne Hinterzehe, oder diese nur sehr kurz.

Die Vögel, welche die verschiedenen Gattungen dieser Abtheilung bilden, sind schwerfällig, der Körper sehr fleischig; die meisten haben kurze und abgerundete Flügel, scharren in der Erde, und bedecken sich mit Staub. Sie nähren sich vorzüglich von Körnern und mehligen Saamen; einige fügen diesen Knospen und Beeren hinzu, und alle fressen auch Insekten. Sie haben alle einen Kropf, in welchem die harten Saamen erst eingeweicht werden. Sie vermehren sich stark, bereiten aber niemals künstliche Nester, und zwar auf dem Boden. Sie kommen so entwickelt aus den Eiern, daß die jungen sogleich laufen und sich selbst ernähren können. Mehrere Gattungen leben in der Vielweiberei, und die Männchen aller Arten nehmen am Brüten keinen Theil.

Die Hühnerarten stehen in Hinsicht ihres Nutzens, ihres vortrefflichen und gesunden Fleisches, der Zähmbarkeit und sehr alten Hausgenossenschaft einiger Gattungen, in einer gewissen Parallele mit den Wiederkäuern unter den Säugethieren. Wie diese, sind die Hühner über die ganze Erde zerstreut, wie sie sind einige Gattungen seit den ältesten Zeiten schon Hausgenossen des Menschen gewesen, und haben sich mit diesem in alle Climate verbreitet, indem sie ihm allenthalben hin folgten. Die meisten, ursprünglich aus warmen Climaten, haben sich doch auch in kältern acclimatisirt, und pflanzen sich fort, doch über den Polarkreis hinaus geht weder der Haushahn noch eine andere gezähmte Art. Amerika gab uns den Puter und empfing dagegen das Haushuhn und den Pfau. Bei weitem die meisten Hühnerarten und namentlich die ganzen Gattungen des Waldhuhns und Rebhuhns lassen sich aber gar nicht zähmen, oder pflanzen sich doch, wenn auch einzelne Individuen sich zähmen lassen, selbst in ihrem Vaterlande nicht in der Gefangenschaft fort, wenn nicht ganz außerordentliche Anstalten deswegen gemacht werden, und auch dann gelingt es dennoch nicht immer. Am weitesten in dieser Kunst, selbst Vögel der wärmern und wärmsten Climate zum Brüten zu bringen, haben es die Holländer gebracht,

obschon Holland durch seine feuchte und sumpfige Lage und naßkaltes Clima dazu sich sehr wenig eignet. Wären dieselben sorgfältigen Versuche in Spanien oder Neapel gemacht worden, es wären ihrer noch viel mehr gelungen. Vor der Revolution legten sich viele reiche Holländer auf diesen Zweig, und es gelang ihnen, die Hokkos, die Penelopen, die Pauris, die Fasanen, die Spornpfauen, Kronentauben u. s. w. fortzubringen und die Menagerien von Europa damit zu versorgen. Die Zähmung des Haushuhns ist wohl zuerst versucht worden, und steigt schon in die allerersten Zeiten der Menschheit hinauf. Wenn wir nach den Schwierigkeiten, die bekannten wilden Hühner Asiens zähmen zu können, auf die Zähmung des Haushuhns schließen sollten, so war der Erwerb dieses so ungemein nützlichen Hausthieres nicht so leicht. Wir kennen zwar die ursprüngliche Race vielleicht nicht, aber so viel wissen wir, daß alle Arten in Indien leben, daß folglich dort ihre Zähmung zuerst muß versucht worden seyn. Es ist dies mit ein historischer Beweis, daß Indien in der ältesten Zeit Sitz der Menschheit war, von wo aus sich die Volksströme ergossen, welche Asien und Europa bevölkerten. Das Haushuhn ist eines der nützlichsten Thiere, welche der Mensch sich zum Genossen erwählen konnte. Unter den Vögeln wenigstens kann keiner den Vorzug ihm streitig machen. Mit weniger Sorge gedeiht dieses Thier allenthalben, und so wie die Kuh beinahe das ganze Jahr durch gemolken werden kann, wenn man sie, nachdem sie einmal ein Kalb geworfen, immer melkt, so hat auch das Haushuhn die Gewohnheit, Eier zu legen, dadurch erhalten, daß man die Eier immer wegnimmt, wodurch der Brütetrieb verscheucht wird. Selbst ohne Begattung legt das gut gefütterte Huhn fast eben so viele Eier, die zur Nahrung taugen, als das befruchtete. Diese und das nahrhafte und gesunde Fleisch der Jungen und Alten, die leichte und starke Fortpflanzung geben diesem Thiere einen so großen Werth. Zwar wird das Fleisch der Fasanen, Puter, Perlhühner noch höher geschätzt, aber diese erfordern auch weit mehr Sorgfalt und Pflege, und legen bei weitem nicht die so große Zahl von Eiern, wenn auch ihre Vermehrung dennoch stark ist.

So wenig als Amerika die Pferde und die Hausthiere aus der Abtheilung der Wiederkäuer ursprünglich kannte und besaß, ebensowenig besaß es die Haushühner. Doch fanden sich in diesem Welttheile eßbare wilde Hühnerarten in Menge. Dieser Wohlthat entbehrte Neuholland ganz, es besaß eben so wenig Hühnerarten als Wiederkäuer und Pferde, nur die Großfußhühner (Megapodius) fanden sich dort in einigen Gegenden. Es ist daher merkwürdig, daß die eingeführten Thiere dieser Gattungen ganz vortrefflich gedeihen, und diesem sonst an dergleichen Produkten so armen Lande durch Einführung derselben eine reiche und unerschöpfliche Nahrungsquelle geworden ist. Der Arme kann seine Hühnchen ernähren wie der Reiche, der Gesunde und der Kranke genießen mit gleichem Vortheil Eier und Fleisch. Das kleine darauf verwendete Capital trägt reichliche Zinsen, wenn diese Thiere mit Umsicht und an schicklichen Orten gepflegt werden.

Nicht in dem Maaße wie das Haushuhn, sondern hauptsächlich in Hinsicht auf das Fleisch allein, gewährt auch die Zähmung des Pfaues, des Puters, des Perlhuhns, des Fasans und einiger südamerikanischen Hühnerarten Vortheile. Neben dem Nutzen in dieser Hinsicht, hat die Natur auch noch andere Annehmlichkeiten damit verbunden, welche das Halten dieser Classe angenehm macht, nemlich die Pracht des Gefieders, wodurch sie unter die merkwürdigsten Thiere sich reihen, bei denen die möglichste Mannigfaltigkeit fast erschöpft scheint. Welcher Vogel übertrifft an Schönheit den Pfau, den Goldfasan, den Argusfasan und den geäugten Puter. Bei keiner Thierklasse zeigt sich die Geschlechtsverschiedenheit mächtiger, als bei dieser, nicht nur die ausnehmende Federpracht bezeichnet das Männchen vor dem bescheidenen Weibchen, sondern auch in der Körpermasse ist dieses weit von jenem verschieden, und wenn man menschliche Leidenschaften in den Thieren wiederfinden will, so könnte man sagen, die stolze Männlichkeit ist im Haushahn, im männlichen Pfau u. s. w. repräsentirt, im Weibchen größere Zartheit, Unterwürfigkeit und Bescheidenheit. Mit dem Stolz und den Launen eines orientalischen Monarchen bewacht der Hahn seinen Harem von Weibchen, und erscheint ein Nebenbuhler, so erwacht sogleich die Eifersucht und ein furchtbarer Kampf beginnt. Im Uebermuth und dem Bewußtseyn der Kraft ruft der Sieger seinen Sieg laut aus, während der Besiegte beschämt sich zurückzieht. Diese höhere Männlichkeit äußert sich auch im Geschlechtstriebe selbst, und die Folge davon ist die Polygamie oder Vielweiberei, welche wir bei allen den Hühnerarten antreffen, wo die Männchen die Weibchen an Größe weit übertreffen. Da wo Männchen und Weibchen sich gleich sind, hat nur Monogamie statt, obschon auch da das Männchen nicht mitbrütet. Die Hühner sind in Hinsicht auf die respektive Größe der Geschlechter gerade Gegensatz zu den Raubvögeln, wo das Weibchen größer, stärker und muthiger ist. Bei den männlichen Hühnern ist der Geschlechtstrieb ungemein stark, und äußert sich auf sehr verschiedene und merkwürdige Weise, man möchte sagen bei einigen bis zum Wahnsinne. Durch sonderbare Geberden, Töne, Sprünge und Stellungen sucht der Hahn sich der Henne angenehm zu machen, und sie gleichsam mit Liebkosungen anzureizen. Der Puter macht nur zur Begattungszeit seine sonderbaren Stellungen, nur dann läßt er sein Kullern öfters hören, nur dann schwellen seine Karunkeln an; nur dann wird er kühn und geht selbst auf den Menschen los. Nur zur Begattungszeit schlägt der Pfau mit seinem schönen Gefieder ein Rad, und stolzirt mit seiner Würde umher. Der Argusfasan scheint, wenn er ruhig einhergeht, ein bescheidenes Gefieder zu haben, und zeigt seine Schönheiten nur in der Begattungszeit, wo auf einmal und oft plötzlich sein Federreichthum, und die hundert Augen sich entwickeln, welche an der innern Fahne der Deckfedern seiner Flügel verborgen waren; er nimmt einen Raum von fast drei Fuß ein, und Kopf und Hals färben sich mit dem schönsten Incarnat; seine Haltung ist stolz, seine Schritte abgemessen. Der Auerhahn, der Birkhahn vergessen in der sogenannten Balzzeit sogar die eigene Sicherheit, und ihre Geberden und Stellungen gränzen an Verrücktheit. Die Perlhühner, die Fasanen, die Penelopen sträuben die Federbüsche, Federkragen und ihre Backen oder Fleischlappen werden hochroth gefärbt.

Die Hühner sind fast sämmtlich Erdvögel, das heißt mehr zum Sitzen auf ebener Erde, und zum Laufen gemacht, als zum Fliegen. Die Flügel sind kurz, der Körper schwer, der Flug daher sehr geräuschvoll und nur auf kurze Strecken berechnet. Daher sind auch die meisten Hühner Standvögel, und nur eine Art, nemlich die Wachtel, ein Zugvogel. So sehr sie indeß den Aufenthalt auf der Erde vorziehen, so nehmen doch viele ihre Nachtruhe auf Bäumen und erhöheten Sitzen, da sie hier weniger Nachstellungen ausgesetzt sind.

Die Stimme der meisten ist unangenehm, bei den Männchen immer stärker als bei den Weibchen. Die Luftröhre ist meist einfach, bei einigen Arten macht sie dagegen mehrere Windungen, ehe sie sich in die Brust begiebt. Die Brustbeine sind sehr tief eingeschnitten, und der Kamm des Brustbeins sehr stark, da die Brust sehr fleischig ist. Die Haut ist sehr locker am Körper befestigt, weich und schleimig, daher sehr dehnbar. Die Federn sind sehr locker befestigt, und fallen leicht aus, wie bei den Tauben. Das Fleisch ist mehrentheils weiß und zart, doch etwas trocken; bei den Waldhühnern ist es dagegen schwarz. Der Darmkanal ist sehr lang, und übertrifft an Länge ungefähr fünfmal den Körper. Man findet an demselben zwei Blinddärme. Der Magen ist ungemein muskulös und stark, seine Höhlung dagegen sehr klein, und die innere Haut desselben faltig, hart, rauh und fast knorpelig. Da die Hühner mehrentheils harte und trockene Körner genießen, so muß in ihrem Magen ein eigentliches Zerreiben vorgehen. Nicht nur ist also eine so harte Haut nothwendig gewesen, sondern die Hühnerarten verschlucken noch über dieses kleine Steinchen, welche im Magen sich ganz abrunden und abreiben, und zum Zermalmen der Speisen beitragen. Nach Versuchen, welche man gemacht hat, verlieren selbst eckige Glasstückchen darin ihre Schärfe und runden sich ab. Der Kropf ist dagegen dünnhäutig, sehr ausdehnbar, und mit der den Körper bedeckenden Haut durch Zellgewebe verbunden. Er kann sehr viele Stoffe aufnehmen, welche nur allmählig, so wie sie erweichen, in den Magen übergehen. Der Magen scheint übrigens auch bei den Hühnern kräftig genug zu seyn, die Verdauung zu vollbringen, da man durch Versuche dargethan hat, daß dieselbe auch ohne Steinchen vollkommen vor sich gehen kann. Die Steinchen aber scheinen

dennoch die Reibung zu befördern. Nicht immer aber genießen diese Vögel nur harte Körner, alle fressen auch Insekten, und die Haushühner Brod, gekochtes Fleisch und andere Abgänge aus der Küche. Die Waldhühner aber genießen Knospen, Blumen, Blätter und nicht selten sogar die harten stechenden Nadeln von Tannen und Fichten.

Eine eigene Gewohnheit ist es, daß die Hühner alle gerne in der Erde scharren und sich mit aufgeworfener Erde und Staub bedecken, mit Wohlbehagen sieht man sie sich an die heiße Sonne legen, die Federn sträuben, um den Sand und Staub zwischen dieselben einzulassen. Wozu dies ihnen dient, ist nicht bekannt, vielleicht um Schmarotzerinsekten zu entfernen, welche man häufig bei ihnen antrifft, und die sie sehr zu plagen scheinen. Haushühner bekommen von ihrer Menge nicht selten die Abzehrung.

Die meisten Hühner mausern nur einmal im Jahre, einige aber zweimal. Das männliche Kleid ist fast bei den meisten vom weiblichen verschieden; viel mehr bei denjenigen, welche in der Polygamie leben, als bei den monogamischen. Größe und Farbe ist oft bei den ersten so ungleich, daß man ganz verschiedene Arten zu sehen glauben würde, wenn die Erfahrung uns nicht belehrt hätte. Die jungen Hähne sehen den Hennen ganz ähnlich, und erst nach der ersten Mauser, oft erst nach der zweiten, entwickelt sich das vollkommene männliche Gefieder in seiner ganzen Schönheit und Pracht. Man hat indeß Beispiele, daß auch alte Hennen, welche nicht mehr legen, Hahnengefieder bekommen haben. Die Männchen der meisten Arten zeichnen sich noch überdies durch fleischige Lappen, oder warzige, gefärbte Häute, oder Fleischkarunkeln, oder Spornen von den Weibchen aus, welche Anhänge und Zierden aber erst zur Begattungszeit sich vollkommen entwickeln oder lebhaft färben.

Auch bei den Hühnern zeigt die Hausgenossenschaft dadurch ihren Einfluß, daß die zähmbaren Arten ihre Farben ändern, während die wilden sie behalten. Der zahme Pfau ist sehr verschieden vom wilden, und überdies noch in den weißen und bunten ausgeartet. Haushähne und Hühner haben die verschiedensten Farben angenommen, und ihre Kämme haben sich oft in Federbüsche verwandelt. Seltener sind die Abweichungen bei den Fasanen und Perlhühnern, häufig beim Puter. Auch Verbastardungen einiger Arten kommen nicht selten vor, sind aber nicht immer fruchtbar.

Selbst auf die Eier hat die Hausgenossenschaft der Hühner in Hinsicht auf Form und Größe Einfluß gehabt, und man findet gar oft mißgebildete Eier, was bei wilden Vögeln selten vorkömmt.

Erste Gattung.

Pfau.

Pavo. *Paon.*

Schnabel mittelmäßig; er bildet einen gekrümmten Kegel; Schnabelwurzel nackt; obere Kinnlade niedergedrückt, convex und gewölbt. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, offen. Auf dem Kopf ein Federbusch. Füße: drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, die drei vordern Zehen durch eine kurze Haut verbunden; am Lauf ein Sporn von conischer Form. Die Deckfedern des Schwanzes außerordentlich lang, besonders am Männchen weit über den Schwanz hinausreichend und aufrichtbar. Der Schwanz besteht aus 18 Federn. Flügel kurz, die fünf erstern Federn weniger lang als die sechste, welche die längste ist.

Der Federbuschpfau.

Pavo cristatus. *Le paon ordinaire.*

Taf. 92.

Der wilde Pfau.

Pavo cristatus primus. *Temm. Paon sauvage.*

Der Federbusch besteht aus aufrechtstehenden Federn, welche aber nicht blos an der Spitze mit Bärten versehen sind, wie beim zahmen Pfau, sondern ganz. Der Hals ist goldgrünbläulicht und nicht so blau wie beim zahmen, und die sammetgrünen schuppenartigen Federn des Rückens sind reiner; die kleinen Deckfedern der Flügel, welche beim zahmen Pfau rostfarb und schwarz sind, sind bei diesem dunkelgrün glänzend mit grüngoldenem Saum; die mittlern Deckfedern sind dunkelblau, goldgrün gesäumt; die großen Deckfedern aber sind schwarzgrün metallischglänzend mit einem breiten Saum von schön Purpurbronzefarbe ins Kupferrothe schimmernd; der Afterflügel ist bistrebraun; die zehn ersten Flügelfedern sind rostbröthlichbraun; bei den andern sind die äußern Fahnen grün gesäumt und schimmern ins Bronzefarbne; Bauch, Seiten und Unterleib sind schwärzlich mit goldgrünem Schimmer, auch die Schenkel sind schwarzgräulich grünschimmernd und am Knie mit falbem Saum. Die Augen an den Schwanzdeckfedern wie beim zahmen Pfau.

Auch die Pfauhenne ist von der zahmen sehr verschieden; der Federbusch grüngolden und aus ganz bebarteten Federn bestehend; der Hals wie am Männchen grün golden, gegen die Brust hin jede Feder mit einem dunkelgrünschwarzen Fleck; Bauch und Unterleib dunkelgrün; Deckfedern der Flügel grüngolden ins Blaue schillernd. Der Schwanz ist ebenfalls lang, seine obern Deckfedern grüngolden; die Schwanzfedern braungrau.

Länge des Männchens bis zum Ende der Deckfedern des Schwänzes 4 Fuß 5 Zoll; der Federbusch 2 Zoll.

Vaterland. Schon lange ist es bekannt, daß das Vaterland des Pfau Indien ist. Daselbst lebt er auf dem festen Lande sowohl, als auf den Inseln, welche auf dem weiten Archipel des indischen Meeres zerstreut sind. Alle Reisende, welche jene Gegenden besuchten, erwähnen seiner. Thevenot fand ihn in Menge in der Provinz Gazuate; Tavernier in ganz Indien; Payrard bei Calikut. Nach Blume und Labillardiere sind die Pfauen häufig auf Java. Blume tödtete auf der Jagd nicht selten vier bis fünf Stück in einem Tage. In Bengalen und Sumatra ist die Jagd auf Pfauen ein großes Vergnügen, aber am erstern Orte ein gefährliches, weil da, wo Tiger hausen, diese fast immer an denselben Orten sich befinden, indem der Tiger das Pfauenfleisch vorzüglich lieben soll, daher der Jäger sehr vorsichtig seyn muß.

Die Zähmung dieses herrlichen Geschöpfes muß wohl in die ältesten Zeiten fallen, da sie, wie es scheint, nicht sehr schwer gewesen seyn muß. Es ist ja bekannt, daß die Flotten Salomons auch Pfauen aus Ophir brachten, dieses Land muß also Indien gewesen seyn. In Italien scheinen sie erst später eingeführt worden

zu seyn, da Plinius erzählt, der Redner Hortensius sey der erste gewesen, der bei seiner Aufnahme unter die Priester Pfauen auf die Tafel gebracht habe. Ausidius Lurcon erwarb sich durch Mästung der Pfauen ein jährliches Einkommen von 60,000 Sesterzien. Bei den unsinnigen und üppigen Gastmahlen eines Vitellius und Heliogabalus wurden oft ungeheure Schüsseln von Pfauenzungen und Pfauengehirn aufgestellt. Nach Büffon sollen sie in Athen lange eine Seltenheit gewesen seyn, und die Bewohner der benachbarten Städte diese Thiere als Wunder betrachtet haben. Man sieht zwar auf den Münzen von Samos den Pfau neben den Bildern der Juno, als ob der Vogel dieser Göttin geheiligt wäre, allein diese Münzen gehören nicht zu den ältesten, da vor Alexander die Pfauen in Griechenland unbekannt waren, und erst durch ihn dahin gebracht wurden. Da aber Samos so nahe an der asiatischen Küste liegt, so war es vielleicht die erste Station, wohin der Pfau gebracht worden, und da die Schönheit des Thieres auffallen mußte, so wurde er der Juno geheiligt. Dagegen ist es ganz gewiß falsch, daß Samos das Vaterland der Pfauen sey, und daß sie von da aus sich nach Asien und Indien verbreitet haben. Wohl aber war das Clima Griechenlands ihrer Vermehrung sehr günstig, und noch vor Alexanders Tode waren sie dort sehr gemein, und verbreiteten sich dann allmählig von da aus nach Italien und andern Gegenden Europa's bis nach Schweden. Weiter nach Norden kommen sie nicht fort, und schon im wärmeren Schweden ist es nicht leicht, sie durchzubringen. Durch die Europäer erst sind sie nach Amerika verpflanzt worden. In Afrika scheinen sie schon lange bekannt, und wahrscheinlich durch Griechen und Römer dorthin gebracht worden zu seyn. Die wilden Pfauen, welche man in den Hühnerhöfen von Java gezähmt hält, verwildern sehr leicht wieder, und gehen davon, sobald sie Gelegenheit haben.

Ueber die Sitten der wilden Pfauen wissen wir nichts gewisses, als daß sie sich sehr leicht zähmen lassen. Das Weibchen soll nur einmal des Jahres brüten, und dann 25 bis 30 Eier legen. Das Nest wird im dicksten Gebüsche, wohin die Tiger nicht dringen, auf der Erde angelegt.

Der zahme Pfau.

Pavo cristatus domesticus. *Paon domestique.*

Jedermann kennt diesen herrlichen und wohl schönsten aller Vögel, und er bedarf nur einer kurzen Beschreibung. Kopf, Hals, Kehle und Brust sind schön blau, unter gewissem Licht ins Grüne schillernd; zu beiden Seiten des Kopfs stehen zwei weiße Flecken, der eine geht über das Auge weg, der andere kürzere aber breitere ist unter dem Auge. Die Spitzen des zierlichen Federbusches sind ebenfalls blau, die Schäfte sind nur oben besiedert und schwärzlich; die Federn des Rückens und des Bürzels sind glänzend hellgrün mit schwarz sammetenem Saum, wie Schuppen; die Deckfedern des Schwanzes bilden mehrere Reihen und sind ungemein lang, die Schäfte weiß, die Bärte zerschlissen und goldgrün, am Ende hängen sie zusammen und bilden eine Scheibe, deren Mitte ein schwarz sammetenes Herz zeigt, welches mit einem blaugrün goldenen Kreise umgeben ist, und dieser liegt in einem eiförmigen schmutzig olivengrünen Kreise, der selbst wieder von einem grüngelben, dieser von einem lilarothen umgeben ist, und nun erst kommt noch ein großer Endkreis von grün oder rothgolden scheinenden Franzen; die äußersten Federn dieses Federbündels haben keine Augen, sondern nur an der äußern Fahne grünblaugoldene Franzen, der ganze Bündel besteht aus mehr als hundert Federn, von welchen einige 3 Fuß Länge haben. Die Deckfedern der Flügel sind rostgelb, schwarzgrau wellenförmig bebändert, die mittlern Deckfedern der Flügel sind dunkelblaugrün, die Schwungfedern rostroth, die Schwanzfedern graubraun. Bei dem einen Lichte schimmert der Bündel der Deckfedern des Schwanzes ins Blaugrüne, bei einem andern ins Kupferrothe.

Die Länge von der Schnabelspitze bis zum Ende der längsten Feder ist über 5 Fuß.

Das Weibchen ist dagegen sehr bescheiden, es hat zwar denselben Federbusch, aber daneben nichts von den herrlichen Farben des Männchens; der Scheitel ist braun, ins Goldgrüne schillernd, ebenso der Nacken; die Kehle weißlich, der Hals grüngolden, jede Feder mit grauweißlichem Saum, der an der Brust noch breiter wird; Unterleib schmutzigweiß; Oberkörper röthlichgrau, die Steißfedern etwas länger und bis zum Ende des Schwanzes reichend mit undeutlichen dunklern Zickzacklinien; der Schwanz graubraun. Sehr alte Weibchen sollen zuweilen männliches Gefieder erhalten.

Wie alle Hausthiere, so hat auch der Pfau durch die Hausgenossenschaft Farbenveränderungen erlitten, die jedoch nicht mannigfaltig sind, da nur zwei Varietäten bekannt sind, nämlich:

1. Der weiße Pfau. Er ist ganz rein weiß, die Augen auf den Deckfedern der Flügel ebenfalls weiß, aber mit Perlmutterglanz. Er ist eine zufällige Varietät des gemeinen Pfaus, die aber weiß sich fortpflanzt. Zuweilen sind sie auch nicht reinweiß.

2. Der bunte Pfau. Entsteht aus der Vermischung des weißen mit dem gemeinen. Er ist an den Backen, den Flügeln und dem Bauche weiß, sonst wie der gemeine Pfau, doch sind die Augen der Deckfedern meist weniger schön.

Eigenschaften. Der Pfau wird mehr seiner Schönheit als seines Nutzens wegen gehalten, und ist auch die Zierde jedes Hühnerhofes. Sie zeigen sich immer herrisch und zänkisch, und behaupten die Herrschaft über einen ganzen Hühnerhof, so daß die andern Hühner sich nicht zum Fressen wagen dürfen, bis die Pfauen gesättigt sind. Mit den Truthühnern leben sie friedlicher, doch hat man noch nie Bastarde von beiden erhalten, obschon sie sich zuweilen begatten sollen. Sie sind sehr reinlich und, soviel es ihnen auch Mühe macht, so tragen sie ihren Schwanz immer wagerecht, damit er nicht beschmutzt werde. Deswegen suchen sie auch sich mehr in der Höhe aufzuhalten und fliegen auf die höchsten Bäume und Dächer, um da besonders die Nacht zuzubringen. Von dieser Höhe herab lassen sie auch ihr lautes unangenehmes Geschrei mao oder pao ertönen, wovon sie den Namen haben; das deutsche Pfau, das französische Paon und das lateinische Pavo drücken dasselbe aus. Nur das Männchen schreit, besonders zur Begattungszeit oder wenn das Wetter sich ändern will. Männchen und Weibchen geben überdieß murrende oder knurrende Töne von sich. Sie werden ziemlich alt, und das Männchen kann ein Alter von fünf und zwanzig Jahren erreichen. Im August mausern sie sich, dann sind sie traurig und suchen sich oft zu verbergen. Das Hervorbringen so vieler Federn muß auch ihre Kräfte sehr mitnehmen. Erst im dritten Jahr erhält das Männchen seine vollen Federn und begattet sich. Eine Eigenheit des Pfaus ist auch das Schlagen des Rades; dazu erfordert es sehr starke Schwanzmuskeln, und in der That ist auch das Schwanzbein und seine Muskeln sehr stark. Die Schwanzfedern unterstützen und ordnen auch die aufgerichteten Deckfedern, welche ihrerseits auch noch durch Hautmuskeln erhoben werden können.

Nahrung. Sie ist von der anderer Hühnerarten nicht verschieden, und besteht in Hafer, Gerste, Wicken, Erbsen, besonders gerne fressen sie Waizen, aber auch Insekten, Kohl, verschiedene Kräuter und kleine Kiesel.

Fortpflanzung. Der Pfau lebt in Polygamie, und fünf bis sechs Hennen können von einem Hahn befruchtet werden. Der Fortpflanzungstrieb ist beim Pfau so stark wie beim Hahn. Er tritt je nach dem Clima, welches der Pfau bewohnt, mit Ende März oder im April ein, und die befruchteten Hennen suchen sich im Mai oder Ende April einen einsamen Winkel aus, wo sie ihre Eier in den bloßen Sand in ein eingescharrtes Loch, oder auf etwas Stroh hinlegen. Das Weibchen legt einen Tag um den andern seine acht bis zwölf Eier. In Indien bis auf zwanzig. Die Eier sind von der Größe der Gänseeier und von

erbsgelber Farbe, zuweilen mit dunkleren Punkten. In unserm Clima ist die Pfauhenne im Brüten nicht treu, sondern geht öfters von den Eiern und verläßt sie, oder sie vernachlässigt auch die Jungen durch das beständige hohe Auffliegen. Man giebt daher die Eier meist einer Truthenne, welche ihrer zwölf bedecken kann, oder einer Haushenne, welche nur acht ausbrüten kann. Die Brütezeit dauert 28 Tage. Wenn die Pfauhenne selbst brütet, so muß man den Hahn sorgfältig von ihr entfernen, da er sonst sogleich auf sie zurennt und die Eier zerbricht. Die Jungen werden wie die jungen Hühner mit Grütze, Semmelkrumen, gehackten Eiern und zerhacktem Kohl gefüttert. Ameiseneier und Heuschrecken fressen sie besonders gerne. Nach sechs Wochen fressen sie mit den Alten. Sie sind anfangs gelb, wollig. Wenn die Pfauhenne sie selbst führt, muß man sie alle Abend in einen Hühnerstall oder unter einen Korb bringen, damit die alte nicht auffliegen könne, sonst trägt sie dieselben einzeln auf einen Ast, oder läßt sie unten sitzen, ohne sie zu erwärmen, wodurch sie zu Grunde gehen. Erst nach vier Wochen können sie auf Sitzstangen oder Aesten sitzen. Dieses ist aber wirklich für sie nöthig, da das Sitzen auf der Erde ihnen bei uns zu kalt ist, und sie ihre schönen Federn dadurch verderben. Man muß daher diejenigen, welche von Truthühnern ausgebrütet werden, daran zu gewöhnen suchen, auf Sitze zu gehen, wenn sie es nicht selbst thun. Die Begattungszeit des Hahns tritt auch erst im dritten Jahr ein, wenn sein Gefieder vollkommen ist.

Der Pfau ist denselben Krankheiten unterworfen wie die Haus- und Truthühner.

Feinde haben die Jungen besonders an Raubthieren.

Nutzen. Dieser besteht mehr in dem Vergnügen, welches ihre Schönheit gewährt, als in etwas anderm. Das Fleisch der alten ist fast nicht zu genießen, dagegen soll das Fleisch wilder Pfauen ganz vortrefflich seyn. Die Pfauenfedern werden häufig zu allerlei Schmuck benutzt. Man webte wohl sehr schöne Zeuge daraus, welche zu Mänteln gebraucht wurden, indem nämlich der Zettel aus Gold- und Silberstoffen, der Eintrag aus Pfauenfedern bestand. Daß die Eier ungesund seyn sollen, ist gewiß unrichtig.

Schaden kann der Pfau durch Scharren in den Gärten oder durch Verderben der Dächer anrichten.

Außer dem gemeinen Pfau ist nur noch eine Art unvollkommen bekannt und findet sich bis jetzt noch in keiner europäischen Sammlung, es ist der ährentragende Pfau, **Pavo muticus.** Vaterland China und Japan.

Zweite Gattung.

Hahn.

Gallus. *Coq.*

Schnabel mittelmäßig lang, stark; an der Wurzel nackt; obere Schnabellade gewölbt, convex, gegen die Spitze gebogen. Auf dem Kopfe ein fleischiger Kamm oder ein Federbusch; am Unterschnabel Fleischlappen, die Backen nackt, glatt. Füße: drei Zehen nach vorn, welche mit einander bis zum ersten Gelenk verbunden sind, die Hinterzehe steht von der Erde ab. Am Männchen noch höher oben ein langer etwas gebogener Sporn. Der Schwanz besteht meistens aus einer doppelten Reihe aufgerichteter mit dem untern Theil gegen einander stehender Federn, von bedeutender Länge, wovon die mittlern bogenförmig nach hinten gerichtet sind. Flügel kurz mit abgestuften Federn.

Die Gattung des Hahns ist schon seit den ältesten Zeiten zum Hausthier gemacht worden, und diese Zähmung scheint in die ersten Zeiten des Menschengeschlechts hinaufzureichen, daher ist die Frage, welches sind die Urracen unserer Haushühner, nicht leicht zu beantworten, doch wohl leichter und mit mehr Sicherheit, als dies bei vielen andern Hausthieren der Fall ist. Linne hatte sehr Unrecht, die Gattung des Fasans mit der Gattung des Hahns zu vereinigen, da beide sich durch viele Kennzeichen unterscheiden, und die Gattung des Hahns scheint eine sehr natürliche zu seyn, die verschiedenen wilden Arten gleichen sich sehr in ihrer ganzen Form. Es ist daher um so schwerer, die ursprüngliche Art aufzufinden; ja es ist wahrscheinlicher, daß die verschiedenen Arten der Haushühner von mehreren ursprünglichen abstammen. Die als Gattungscharaktere angegebenen Kennzeichen des Kammes und des Schwanzes passen nicht auf alle Arten.

Bei den Fasanen sind die Schwanzfedern immer schmal, lang und gebogen, die beiden mittlern sind immer viel länger als die Seitenfedern; die Backen mit ganz kleinen Federchen wie mit Sammet bedeckt. Sie sind immer etwas zärtlich, sehr empfindlich gegen die Witterungsveränderungen und die Kälte. Bei den Hahnen sind dagegen die Schwanzfedern breit, meist aufrechtstehend, aber mit den Spitzen hängend und einen starken Bogen bildend, und der ganze Schwanz steht vertical; die rothen Theile am Kopf sind ganz nackt und mit fleischigen stehenden und hängenden Anhängen. Sie sind weniger zärtlich als die Fasanen und gewöhnen sich leichter an die Kälte, daher haben sie sich auch über fast alle Länder der Erde, die allerkältesten ausgenommen, verbreiten können. Der Gang der Männchen und ihre Stellung ist stolz und den Hals tragen sie sehr aufrecht.

Das Vaterland der wilden Hähne ist, nach allen Reisenden, Indien, die Inseln Pulocondor, Timor, Sumatra, Java und Ceylon, und eben so findet sich eine Art auf dem festen Lande von Indien. Sonnini will auch in Guiana wilde Hähne gesehen haben, er sagt: Auf meiner Reise durch die dichten und einsamen Wälder Guianas, mitten im Urwald, hörte ich oft des Morgens ein Geschrei, welches dem Hahnenschrei vollkommen ähnlich war, nur weniger stark und laut. In dieser weiten Entfernung von allen menschlichen Wohnungen konnte ich mir nicht vorstellen, daß dieses Geschrei, welches auch meine Gefährten deutlich hörten, von einem Haushahne herrühre. Die uns begleitenden Indier bezeugten, es sey das Geschrei der wilden Hähne. Ja ich sah selbst auf einem Berge einen Vogel von der Größe einer Taube mit braunem Gefieder, einem fleischigen Kamm auf dem Kopfe, kurzen Flügeln, und den Schwanz so gestellt, wie bei unsern Haushähnen. Er war nicht wild, und ich konnte ihn deutlich beobachten. Unglücklicher Weise hatte ich nicht gerade mein Gewehr bei der Hand, und der Vogel verschwand im Dickicht. Alles ließ mich schließen, daß wirklich ein wilder Hahn in Südamerika existire, und ein Colonist bestätigte dies ebenfalls. Auch Stedmann beobachtete im Innern des holländischen Guianas eine sehr kleine Hühnerart, welche daselbst einheimisch schien. Diese Zeugnisse glaubwürdiger Männer sollten in der That die Sache fast glaublich machen. Allein seit jener Zeit sind alle Theile Südamerika's weit bekannter geworden, und doch ist kein solches Huhn mehr gesehen worden, welches doch durch sein Geschrei wohl die Aufmerksamkeit der vielen Naturforscher auf sich gezogen hätte, und daher ist wohl mit Recht an dem Daseyn eines solchen wilden Huhns zu zweifeln. Sollte Sonnini etwa den Felsenhahn dafür angesehen haben? Wir müssen die Existenz

des wilden Hahns in Amerika für sehr zweifelhaft halten. Auf keinen Fall aber ward in Südamerika ein zahmes Haushuhn vorgefunden, sondern aus Europa herübergebracht.

Wenn aber Pages auf Samar, einer der östlichsten Philippinen, in den Wäldern wilde Hühner angetroffen haben will, so ist dies viel eher zu glauben, da jene Inseln mit den Sundinseln so viele Produkte gemein haben.

Die indischen Hühner variiren unter sich in der Farbe nicht, wie die Haushühner, und die Weibchen der primitiven Arten, welche wir bis jetzt kennen, gleichen sich gar sehr, da doch die Hähne sehr verschieden sind. Die Verschiedenheit unserer Haushühner ist aber eine Erscheinung, welche unter allen Hausthieren vorkommt. Es ist auch nicht ein Hausthier bekannt, dessen Farben nicht veränderlich wären. Es ist dieß ein Einfluß der Hausgenossenschaft, der nicht so leicht zu erklären ist, obschon kaum bezweifelt werden darf, daß es von der veränderten Nahrung abhänge. Schon die in der Gefangenschaft gehaltenen Vögel verändern oft ihre Farbe beim Mausern: der Hänfling bekommt seine rothe Brust nicht wieder, der Gimpel und der Distelfink werden zuweilen schwarz. Wie sollte eine Hausgenossenschaft, welche Jahrtausende schon durch immer fortlaufende Generationen fortgegangen ist, wo die Racen sich vielfach kreuzten, Clima und Lebensart sich aufs vielfachste veränderten, auf die primitiven Farben keinen Einfluß gehabt haben? Die Weibchen aller Arten des Hahns, welche man bis jetzt wild gefunden hat, sind braun, rostgelb oder grau; Farben, welche wir an den Haushennen sehr oft wiederholt finden. Buffon glaubt, die primitive Race des Haushuhns sey weiß gewesen; allein dafür spricht auch nicht eine Thatsache. Temminck nimmt zwar an, daß die ursprüngliche Race des Flaumhuhns oder Wollhuhns (Gallus lanatus) weiß sey, da die Farbe aller dieser in Japan und China als Hausthiere gehaltenen Hühner die weiße ist. Aber ob die Urrace noch irgend wo vorhanden sey, ist unbekannt.

Nach dem Gesagten läßt sich mit der höchsten Wahrscheinlichkeit annehmen, Asien, diese Wiege eines großen Theils des Menschengeschlechts, sey auch das Vaterland des Haushuhns, und es sey dort schon in den ältesten Zeiten gezähmt worden. Die ursprünglichen Arten, alle leicht zähmbar, haben sich miteinander vermischt, und daraus seyen die verschiedenen Racen der Haushühner entstanden, von welchen jedoch einige annoch vieles von ihrer ursprünglichen Form beibehalten haben, und ihre Voráltern repräsentiren.

Als primitive Arten sind bis jetzt folgende bekannt geworden, es ist aber wahrscheinlich, daß China, Thibet und Indien noch mehrere nähren.

Das Riesenhuhn.

Gallus giganteus. *Coq Jago.*

Diese große Art, von welcher noch keine Abbildung bekannt ist, bewohnt die Wälder des südlichen Theils von Sumatra und die westlichen Theile von Java; Dampier und Marsden erwähnen ihrer sehr deutlich. Der letzte sagt, ein Männchen dieser Art habe mit seinem Schnabel die Höhe eines gewöhnlichen Tisches erreicht; wenn es müde gewesen sey, habe es sich auf die Läufe gesetzt, und sey dann noch höher gewesen als der größte unserer Haushähne. Bis jetzt ist dieser Hahn noch in keiner europäischen Sammlung und Temminck besitzt davon nur einen Fuß, den er abbilden ließ, der allerdings die Größe desselben beweist, da er größer ist, als der eines Puters. Ueber seine Farben ist nichts bekannt.

Unter den Racen der Haushühner scheint das sogenannte paduanische Huhn (Gallus patavinus) von ihm herzustammen, welches das größte bekannte ist; das Gewicht eines starken Hahns kann bis auf 10 Pfund steigen. Auf Rhodus, in Persien und in Pegu hat man ähnliche große Hühner.

Taf. 94.

Der Hahn von Bankiva.

Gallus Bankiva. *Coq Bankiva.* Ajam Bankiva der Javaner.

Der Schwanz ist erhaben und bildet zwei Reihen verticalstehender Federn, wovon die mittlern schwarz, lang und nach hinten gekrümmt sind. Kopf, Hals und die langen hängenden Federn, welche den untern Theil des Halses zieren, sind feuerfarben, mit schön lebhaft orangegelben gemischt; der Oberrücken, die kleinen und mittlern Deckfedern der Flügel sind sehr schön kastanienbraun ins Purpurfarbne übergehend, die großen Deckfedern dagegen sind schwarzgrün schillernd, die Schwungfedern sind an der äußern Fahne rostfarben, an der innern schwarz; Brust, Bauch, Unterleib und Schwanz schwarz mit Goldgrün überlaufen. Kamm, Backen, Gurgel und Schnabellappen roth; Füße grau, Spornen stark und spitzig, Regenbogenhaut gelb.

Das Huhn ist viel kleiner, der Schwanz steht mehr horizontal, der Kamm ist sehr klein und die Fleischlappen sehr kurz; Augenkreis und Gurgel nackt oder mit wenigen weit auseinanderstehenden Federchen besetzt, zwischen welchen die rothe Haut durchscheint; Brust, Bauch und Unterleib sind isabellfarben. Die Halsfedern länglich, schwarz mit weißgelblichen Rändern oder Säumen. Rücken, Deckfedern der Flügel und des Schwanzes braun, schwarz gesprenkelt; Flügel und Schwanz braunschwarz. Die Beine sind hoch. Diese Art, welche Herr Leschenault zuerst aus Java gebracht hat, lebt dort in den Wäldern im Innern der Insel, die Bewohner nennen sie Ayam Bankiva; ob diese Benennung Bezug auf ihre Lebensart hat, ist unbekannt. Sie bewohnen die Ränder der großen Waldungen und sollen sehr wild seyn. In Hinsicht ihrer Form gleichen sie der Race der Haushühner, welche man Bantamhühner nennt, auch den sogenannten türkischen Hähnen gleichen sie etwas, sie sollen aber den Schwanz mehr horizontal tragen. (Abbildung nach der Natur.)

Der Ayam-Alas-Hahn.

Gallus furcatus. *Coq Ayam-Alas.*

Der Kamm auf dem Kopfe hat einen glatten Rand, und unter dem Schnabel hängt nur ein, aber langer Fleischlappen herunter; der Augenkreis ist, so wie das ganze Gesicht, nackt, glatt und schön roth. Die Federn am Hinterhalse sind nicht schmal

wie bei dem Bankiva-Hahn, sondern kurz, breit und eiförmig abgerundet; in der Mitte blau mit Violetglanz, dann grün metallisch, mit schwarzem schmalem Saum; die Federn auf dem Bürzel und die Deckfedern sind dagegen schmal und lang; die ersten schwarz mit leichtem grünen Schimmer und gelb eingefaßt; die der Flügel schwarz mit breiter glänzend rostgelber Einfassung; Brust, Bauch und Unterleib sind schwarz. Der Schwanz besteht aus eben so viel Federn wie bei unserm Haushahn und ist grün, metallisch glänzend. Er trägt ihn wie unser Haushahn. Die Augen sind gelblich; der Schnabel braungelb, und die Füße sind mit einem starken braunen Sporn versehen.

Die Länge von der Spitze des Schnabels bis zur Spitze des Schwanzes ist 2 Fuß.

Das Weibchen ist ein Drittheil kleiner, hat keine Kehllappen; die Gurgel und Augengegend sind befiedert; der Kopf und Hals sind graubraun; die Gurgel weiß; Bauch und Unterleib graulich isabellfarben; der Rücken und Deckfedern der Flügel goldgrün, graubraun gesäumt, in der Mitte jeder Feder ein schmaler gelber Schaftstrich; die großen Deckfedern und die Schwungfedern der zweiten Ordnung sind schwärzlich mit Metallglanz, gelblich gewellt; die großen Schwanzfedern braun, ins Grünliche schillernd, schwarz gesaumt, die Schwungfedern graubraun.

Auch diese Art lebt in Java an den Waldrändern und auf Bergen, wo sie den Tag über verborgen bleibt. Sie ist mißtrauisch, wild, schwer zu zähmen und zum Hausthier zu gewöhnen. Das Geschrei des Hahns gleicht dem unsers Haushahns wenig, und kann durch die Sylben co-krik ausgesprochen werden. Auch auf Sumatra soll sie vorkommen.

Taf. 94.

Der kupferfarbne Hahn.

Gallus aeneus. Cuv. *Coq. bronzé.*

Der schöne Hahn, wahrscheinlich der Ayam-Baroogo der Malayen, ist etwas größer als die beiden beschriebenen Arten. Der Kamm ist ebenfalls glattrandig, aber groß, an der Wurzel des Unterschnabels finden sich zwei sehr kleine Kehllappen; Gesicht und Kehle sind völlig nackt und roth. Die Federn an Hals und Mantel sind länglich eiförmig, aber nicht so lang und schmal wie beim Haushahn, an der Spitze abgerundet, metallisch grün, mit Purpurglanz und schön sammetgrünem Schein; der Vorderhals ist glänzend schwarz mit violetem und Purpurschimmer, eben so alle untern Körpertheile. Die langen Federn des Rückens und Bürzels und die Deckfedern der Flügel sind glänzend purpurroth, mit granatrothem Saum. Die andern Deckfedern, die Schwung- und Schwanzfedern sind ebenfalls glänzend purpurroth, je nach dem Lichte bald ins Grüne, bald ins Blaue schillernd. Der Sporn ist stark; Füße und Schnabel graulich; die nackten Theile lebhaft roth.

Die Henne ist noch unbekannt.

Diese Art lebt in der Umgegend von Pitat-Lanoago in den Wäldern im Innern von Sumatra und an den Waldsäumen, und ist von Herrn Diard zuerst nach Europa geschickt worden.

Taf. 94.

Sonnerats-Hahn.

Gallus Sonnerati. *Coq Sonnerat. Temm.*

Der Sonnerat'sche Hahn hat den Gang, die Stellung und die Größe der ansehnlichsten Racen der Haushühner; der Kamm und die Kehllappen sind von denen des Haushahns nicht verschieden, wohl aber die Federn des Halses und der Flügel. Die Federn an Kopf und Hals verlängern sich um so mehr, als sie sich dem Körper nähern, sie sind aber am Ende nicht spitzig, sondern abgerundet; der Schaft ist stark und sehr platt und über die Mitte derselben läuft eine glänzend weiße Linie, am Ende ist eine breite weiße Scheibe von knorpeliger Substanz und ganz an der Spitze eine noch breitere von lebhaft rothgelber Farbe. Die Substanz dieser Scheibe ist ganz derjenigen ähnlich, welche man an den Flügelanhängen des Seidenschwanzes findet. Die Rückenfedern sind braunschwarz, lang und schmal mit hellern Flecken. Bauch, Seiten und Schenkel sind schwärzlich mit grünem Schiller; die kleinen und mittlern Deckfedern der Flügel haben platte Schäfte, keine Bärte, alle endigen in einer knorpelartigen Scheibe, welche platt und glänzend erscheint, und von sehr lebhaft kastanienbraunrother Farbe ist. Die Vereinigung dieser Scheiben giebt der ganzen Flügeldecke das Ansehen, als ob sie mit Firniß überzogen sey. Die Schwungfedern der zweiten Ordnung sind schwarz, grünglänzend. Die Schwanzfedern, an der Zahl 14, stehen gerade so wie am Hayshahn, sie sind ebenfalls schwarz, grün schimmernd; die beiden mittlern Federn schillern ins Violete oder Purpurfarbene, krümmen sich sichelförmig nach hinten, und sind zum Theil durch Federn des Bürzels bedeckt, welche metallisch schimmern. Die Füße sind graugelblich; die Augen gelb und die Fleischanhänge purpurroth.

Die Länge von der Schnabelspitze bis zur Schwanzspitze ist 2 Fuß 4 Zoll; die Höhe vom Fuß bis zum Scheitel 14 bis 15 Zoll.

Die Henne ist ein Drittheil kleiner als der Hahn; sie hat weder Kamm noch Kehllappen; Kehle und Scheitel sind mit Federn besetzt, nur der Augenkreis ist nackt; die Federn am Halse sind nicht lang und die Knorpelanhänge fehlen ganz; alle obern Theile sind mehr oder weniger grauschwärzlich mit kleinen aschgrauen Punkten; in der Mitte der Feder ist ein weißer Schaftstrich, der aber sehr schmal ist. Die Flügel sind grau, mit dunklerem Grau und Braun gewölkt; das Gesicht weiß mit etwas Braun; alle untern Theile sind braungrau, auf jeder Feder steht ein breiter weißer Schaftstrich oder lanzetförmiger Fleck.

Das Vaterland dieser Art ist Hindostan; Sonnerat fand sie in den Wäldern der Gatesgebirge, sie scheint aber fast in allen Theilen Ostindiens vorzukommen. Sonnerat hielt sie für die Stammrace der gemeinen Haushühner, allein es ist weit wahrscheinlicher, daß der Bankiva-Hahn diese Stammrace sey. Wenn auch diese Art noch jetzt in Ostindien vorkommt, so ist sie doch gewiß verschieden von der Race der Haushühner, die man in Ostindien selbst antrifft, und es scheint fast, als ob die Indier selbst in neuern Zeiten es nicht versucht hätten, sie zu zähmen, und alle Haushühner in den englisch ostindischen Besitzungen sind von den unsrigen gar nicht verschieden.

Der Gang des Sonnerat'schen Hahns ist eben so stolz wie der Gang des Haushahns, und die Nebenbuhler streiten sich eben so wüthend wie diese. Wenn man am Morgen früh durch die Wälder reist, so sieht man häufig solche Hennen mit einem Häufchen Junge, welche mit der größten Sorgfalt und Zärtlichkeit von denselben geleitet werden, wie wir dies auch an den Haushennen sehen.

Das Mohrenhuhn.

Gallus Morio. *Coq négre.*

Auch diese Race stammt nach Temminck aus Indien, wo die Stammrace noch jetzt wild leben soll. Sie unterscheidet sich dadurch, daß Kamm und Kehllappen schwärzlich violet, die Haut und Beinhaut der Knochen aber ganz schwarz sind; die Knochen selbst sind nicht schwarz, aber die Knochenhaut; das Fleisch dagegen ist weiß und von vortrefflichem Geschmack.

Die Hähne haben ausgezähnte Kämme und Kehllappen wie die Haushühner, von denen sie sich blos durch die schwarzviolete Farbe dieser Theile unterscheiden; der Schnabel ist meist dunkelblau und die Füße blau schwärzlich; das Gefieder ist schwarz, ins Bronzefarbene schillernd; allein in der Hausgenossenschaft nehmen sie alle Farben an. Man hält sie in Europa selten, weil die schwarze Haut auf dem Tische unangenehm ist. Wenn sie sich mit andern mischen, so haben die daraus entstehenden Bastarde bald weiße, bald schwarze Haut.

Das Wollhuhn.

Gallus lanatus. *Coq à duvet.*

Auch bei dieser Art ist die Oberhaut und Knochenhaut dintenschwarz, das Fleisch aber sehr weiß und von ganz vortrefflichem Geschmack, und soll darin alle Arten der Haushühner übertreffen. Im Gefieder aber ist diese Art dem Mohrenhuhn ganz entgegengesetzt und immer reinweiß; alle Federn sind zerschlissen und haarartig, die Schäfte sind mit außerordentlich weichen und feinen Haaren bedeckt, auch der Hautflaum ist weicher und haarartiger als bei den Haushühnern der gewönlichen Racen; die Füße sind sehr stark und dunkelblau; der Schnabel blau; die nackten Theile lackroth; die Regenbogenhaut roth mit einem schwarzen Kreise; die Hühner sind ebenso, haben aber nur blaue Kämme und Kehllappen. Sie brüten nicht treu und legen wenig Eier. Sie sind wild, doch haben die Hähne weniger Muth als die gemeinen. Sie begatten sich nicht gern mit den Haushühnern, aber die Begattung ist fruchtbar.

Diese Art bewohnt verschiedene Theile von Asien und man findet sie in China und Japan, wo die Einwohner sie in großen Behältern halten, um sie den Europäern zu verkaufen. Allein sie werden, ihrer Wildheit und wenigen Fruchtbarkeit wegen, sehr selten gehalten.

Der gekräuselte Hahn.

Gallus crispus. *Coq à plûmes frisées.*

Diese Art, welche man auch Verkehrthühner nennt, soll ebenfalls ursprünglich aus Asien stammen; man findet sie häufig als Hausthiere in Java, Sumatra und den Philippinen, wo sie sehr gut fortkommen. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß sie ganz verkehrt stehende Federn haben. Sie sind klein, sehr sensibel gegen Kälte und Feuchtigkeit und eignen sich daher wenig für unser Klima, wo man sie nur als Seltenheit hält. Ob die ursprüngliche Race noch irgendwo in Asien vorhanden sey, ist unbekannt.

Der ungeschwänzte Hahn.

Gallus ecaudatus primus. *Coq Wallikikili. Temm.* Kluthahn.

Der Kamm ist ungezähnt; die Backen bis hinter die Ohren und ein Theil der Kehle sind nackt; von der Wurzel der untern Kinnladen hängen zwei Kehllappen herab, diese Theile sind alle roth; die Federn des Halses sind lang und die Bärte getrennt, sie haben einen schwarzen Längsfleck, der hellorangengelb eingefaßt ist; ganz nahe am nackten Theil des Halses sind die Federn violet mit Purpurschimmer, die übrigen Federn vorn am Halse, an der Brust und Bauch sind schön orangenfarben, jede Feder mit einem dunkelbraunen Längsfleck: die mittlern und kleinen Deckfedern der Flügel und des Rückens sind braun, ins Orangenfarbene übergehend; die langen Bürzelfedern sind alle bogenförmig gekrümmt und schmal, violet mit Bronzeglanz; die Schwungfedern der zweiten Ordnung schimmern violet und die großen Schwungfedern sind braun ohne Glanz; die Spornen stark und sehr spitzig; Füße und Schnabel graubraun. Was aber diesen Hahn besonders charakterisirt, ist der Mangel des Schwanzes, der bei den übrigen Hähnen eine so große Zierde ist; der letzte Schwanzwirbel, an welchem die Schwanzfedern sitzen, mangelt ganz.

Die Farben der Henne sind ganz unbekannt. Die ganze Länge des Hahns ist nur 13 Zoll und die Höhe 15 Zoll.

Dieser Hahn bewohnt in seinem primitiven Zustande die unermeßlichen Wälder von Ceylon. Das Weibchen nistet auf der Erde, sein Nest besteht aus zarten Kräutern; ist ohne alle Kunst und gleicht dem Nest der Rebhühner. Das Naturel des Hahns ist wild; man hört seine Stimme, welche ganz derjenigen unsers Haushahns gleicht, sehr oft, die Cingalesen nennen dieses Thier Wallikikili oder Holzhahn.

Wie lange diese Art zum Hausthier geworden sey, ist unbekannt; Temminck glaubt, die Hausgenossenschaft sey nicht so alt, als die der gewöhnlichen Haushühner, allein für diese Meinung sind eben so wenig Gründe anzugeben, als für die entgegengesetzte.

Woher stammen nun unsere Haushühner, welche der angeführten wilden Racen ist die Stammrace der gemeinen, über die ganze Erde verbreiteten, Haushühner, oder sind die verschiedenen Varietäten derselben Folge der Verbastardung der gezähmten wilden Arten unter einander? Temminck, in seinem Werk über die Hühnerarten, glaubt, daß vorzüglich drei Arten als Stammracen der gewöhnlichen Haushühner angesehen werden können. Der Riesenhahn, der Bankiva-Hahn und der ungeschwänzte Hahn; die übrigen, glaubt er, seyen nie gezähmt worden, und namentlich irre Sonnerat, wenn er seinen ostindischen Hahn zur Stammrace annehme. Die Gründe, welche Temminck angiebt, scheinen indeß noch lange nicht entscheidend. Allerdings ist es wahr, daß der Sonneratshahn in seinen sonderbaren knorpelartigen Federscheiben ein Unterscheidungszeichen besitzt, wovon beim Haushahn nichts vorkommt, allein wenn man bedenkt, daß Indien wahrscheinlich schon in den allerältesten Zeiten der Erde bewohnt war, so könnte die Zähmung doch gelungen seyn, und das charakteristische Zeichen aber sich im Laufe der Generationen in der Hausgenossenschaft verloren haben; indeß ist es sehr schwer, darüber nähere Gründe anzugeben. Die Aehnlichkeit des Bankiva-Hahns mit unserm Haushahn, von welchem man oft Exemplare antrifft, welche, die Größe ausgenommen, fast ganz dem Original gleichen, machen es

sehr wahrscheinlich, daß dieser einer der Stammväter des Haushahns sey; man ist noch weiter gegangen und hat sogar gezweifelt, ob der Bankiva-Hahn nicht vielmehr blos ein verwilderter Haushahn sey, allein es sind von dieser Art zu viele in den neuern Zeiten nach Europa gekommen, welche alle vollkommen gleich gezeichnet sind, als daß an der Aechtheit der Art als wilde Art gezweifelt werden könnte. Temminck giebt an, er trage den Schwanz mehr horizontal und nicht vertical, wie der Haushahn; ob dies wahr sey, wissen wir nicht, allein dies allein kann doch kaum etwas beweisen. Die Hennen besonders sehen vielen unserer Haushennen so ähnlich, daß man sie leicht verwechseln könnte, nur sind die Bankiva-Hennen hochbeiniger. Wenn viele Hähne und Hennen der Urrace nicht mehr gleichen, wenn der Kamm sich zum Theil in einen Federbusch bei einigen verwandelt hat, so beweist dies nichts weiter, als die Macht der Hausgenossenschaft. Die zahme Ente stammt ohne allen Zweifel von der wilden ab, und doch hat man auch solche mit Federbüschen und von mannigfaltigen Farben. Der Ueberfluß an Nahrung, der bei der Hausgenossenschaft eintritt, hat, in Folge der Zeit, alle Theile mehr entwickelt und jene Federbüsche, Federfüße u. s. w. hervorgebracht. Werden ja auch im Pflanzenreich nur durch die Gartenkultur gefüllte Blumen hervorgebracht. Kamm und Kehllappen sind beim Bankiva-Hahn ganz denen des Haushahns ähnlich, nur kleiner, und beim Haushahn sind auch diese Theile entwickelter geworden; bei der Bankiva-Henne fehlen die Kehllappen fast ganz. Die Meinung scheint daher wirklich sehr wahrscheinlich und keine jetzt bekannte Art des wilden Hahns hat mehr Aehnlichkeit mit dem Haushahn als der Jagohahn und der Bankiva-Hahn. Vom ersten haben wir aber noch keine genaue Kenntniß. Der Klufhahn als Stammrace ist aber noch merkwürdiger, man hätte weit eher annehmen sollen, eine solche Verstümmelung sey Wirkung der Domesticität: die Natur bietet unter den Vögeln kein ähnliches Beispiel.

Der Mensch hat sich die Art der Haushühner ganz unterthänig gemacht, allein es unterliegt keinem Zweifel, daß eine solche gänzliche Unterwerfung viele Mühe kostete, ehe sie ganz gelang, und daß erst nach vielen Generationen dieser Grad der Zähmung eintrat, welche das Huhn jetzt hat. Die Zeit, wenn die ersten Versuche gemacht wurden, verliert sich ins graue Alterthum, und kein älteres Buch giebt uns darüber irgend eine Auskunft. Nur durch den Menschen aber kann die allgemeine Verbreitung eines Vogels über die ganze Erde geschehen seyn, der in seinem Vaterlande Standvogel ist, dessen kurze Flügel und schwerer Körper ihm nur einen beschwerlichen und nie weit gehenden, anhaltenden Flug erlauben. Der menschliche Verstand allein konnte sie aus den einsamen Wäldern hervorlocken, welche sie jetzt noch bewohnen. Man weiß, daß die Flotten Salomons nebst Gold auch den Pfau aus Indien brachten, dies leitet ganz natürlich auf den Gedanken, das Ophir der Israeliten sey Indien gewesen, vielleicht wurden auch damals erst die Haushühner nach Palästina gebracht. Ihre Zahmheit, ihre Nützlichkeit und die Leichtigkeit ihrer Fortpflanzung mußte sie bald weiter verbreiten, und so sind sie endlich in alle Climate der Erde, in alle Gegenden verpflanzt worden, und nur innerhalb der Polarkreise haben sie ihre Fortpflanzungskraft verloren. Die kältern Climate thaten das ihrige, den wilden Sinn der Hähne nach und nach zu zähmen und ihre Kraft herabzustimmen. Aber noch jetzt siegt zuweilen der männliche Muth, wenn sie wohl genährt sind, und man sieht zuweilen solche Hähne, zwar ohne Kraft zu schaden, selbst den Menschen anfallen, der sich ihrem Harem nähert und ihnen unbekannt ist. Noch mehr aber zeigt sich diese angestammte Kraft und Wildheit in den heftigen Kämpfen der Nebenbuhler. Diese Kämpfe sind selbst zu Unterhaltungsgegenständen der Menschen geworden. In Indien sind die Hahnenkämpfe das größte Vergnügen des Volks und selbst die polizirten Nationen Europa's finden große Freude daran; in England werden oft bedeutende Summen gewettet, welcher der kämpfenden Hähne Sieger seyn werde, und manche lieben dieses Vergnügen so sehr, wie die Spanier ihre grausamen Stiergefechte. Selbst nach Amerika hat sich die Liebhaberei dafür von England aus verpflanzt. Feierlich werden die Kämpfe angekündigt, haben an eigenen Orten statt und meist bleibt einer der Kämpfer auf dem Platze, und der Sieger selbst trägt schwere Wunden davon, da die Füße der Kämpfer mit schneidenden Waffen versehen werden. Schon die Athenienser kannten die Hahnenkämpfe, und noch älter sind sie in China, auf den Philippinen, auf dem Continent von Indien; auch in Java und Sumatra sind sie Lieblingsvergnügungen, welche sehr häufig gehalten werden. Selbst die alten Römer vergnügten sich an Hahnenkämpfen. Die Hähne von Rhodus und Tanagra waren als die muthigsten berühmt, auf sie folgten die von Delos und Chalcis.

Eigenschaften. Die Beobachtung der Haushaltung der Hühner ist in mancher Hinsicht sehr merkwürdig. Der Hahn ist der absolute Monarch über seine Hühner und bewacht sie mit ununterbrochener Sorgfalt, er führt sie, er vertheidigt sie, er ruft denen, die sich etwa entfernen wollen, und frißt sogar nicht, bis er sieht, daß seine Weiber auch fressen. Findet er etwas, so ruft er sie mit eigenen Tönen zusammen und sie kommen eilig herbeigelaufen, und man kann wohl im eigentlichen Sinne sagen, er spreche und unterhalte sich mit ihnen. Er ist zwar sehr eifersüchtig, aber seine Eifersucht wendet sich nur gegen den Nebenbuhler und nicht gegen die Weiber. Der Geschlechtstrieb ist ungemein heftig, und er befriedigt ihn oft. Seinen Sieg, seinen Muth, seine Freude bezeugt er durch Krähen. Wird er dagegen besiegt, so läßt er, gleichsam aus Beschämung, den Schwanz hängen. Bemerkt er irgend eine drohende Gefahr, gleich ruft er seine Hennen um sich und warnt und vertheidigt sie. Er hat seine Lieblingshennen, welche immer in seiner Nähe bleiben. Ein Hahn genügt für funfzehn bis zwanzig Hühner, da er in einem Tage sich wohl funfzigmal begatten kann. Er tritt am Morgen zuerst aus dem Stall und beobachtet nun auch das Ausgehen der Hühner, welche er gleichsam zu zählen scheint, sind sie nun alle heraus, so schwingt er die Flügel und krähet. Die Wahl eines Hahns ist für den glücklichen Bestand des Hofes nicht unwichtig, man suche immer den stärksten und schönsten aus. Der Kamm muß schön roth und glänzend, die Kehllappen entwickelt und ebenfalls roth, die Brust breit, die Flügel stark, das Gefieder dunkel, die Schenkel muskulös, die Beine dick und der Sporn mächtig, die Stimme stark und rein seyn.

Schon im dritten Monat seines Lebens erwacht beim Hahn der Fortpflanzungstrieb, allein seine Kraft dauert nicht länger, als sechs bis sieben Jahre, obschon er ein Alter von zwanzig Jahren erreicht. Bei Hähnen von großen Racen entwickelt sich der Trieb später, sie sind aber auch länger zur Fortpflanzung fähig. Wenn man zwischen zwei gleich schönen und stark scheinenden Hähnen wählen will, so ist das beste Mittel, sie gegen einander kämpfen zu lassen und dem Sieger den Vorzug zu geben. Die Hühner selbst halten sich am liebsten zu dem stärksten Hahn. Der Hahn scheint ein Vergnügen zu haben, seine Stimme recht laut ertönen zu lassen, und wird durch andere dazu aufgemuntert, daher das Krähen eines Hahnes von allen benachbarten, welche ihn hören können, beantwortet wird.

Herr Temminck behauptet, der wilde Hahn theile das Geschäft des Brütens mit der Henne, und diesen Trieb habe er nur durch die Domesticität verloren. Zur Behauptung seines Satzes stellt er auf, der wilde Hahn habe nur eine Henne, und diese könnte gar nicht allein das Brütegeschäft verrichten und sich ernähren, das letztere Geschäft rufe sie zu oft von den Eiern ab, folglich müsse der Hahn ihr in diesem Geschäfte helfen. Bei den Zahmen werde dadurch das Brüten erleichtert, daß man der Bruthenne die Nahrung neben das Nest lege. Man sehe oft, daß der Hahn eine Henne ganz vorzüglich liebe, sie in einen Winkel locke, das Stroh, was er dort fände, zusammentrage, und sie so zum Brüten antreiben wolle. Allein es mag doch wohl erlaubt seyn, diese Meinung sehr zu bezweifeln. Wo sind die Beweise, daß der wilde Hahn in der Einweiberei lebe? giebt es nicht noch viele Vögel, wo nur das Weibchen brütet, das Männchen aber dazu gar nichts beiträgt und sich entfernt? Leben denn etwa die Auerhühner oder Birkhühner monogamisch, oder hilft hier der Hahn seinen Hennen, und welchen hilft er brüten? trifft man ihn denn nicht einsam an, und hat man je einen Auerhahn brütend ange-

troffen? Es ist wahr, man kann einen Kapaun durch künstliche Mittel zum Brüten bringen; aber ist denn ein Kapaun ein Hahn, und hat er nicht durch Verlust der Männlichkeit mehr sich der Weiblichkeit genähert? Bechstein führt sogar Beispiele an, wo man Hähne zum Brüten gebracht hatte. Aber alles dieses beweist im Geringsten nicht, daß die wilden Hähne in der Monogamie leben und ihren Weibchen brüten helfen.

Der Hahn liebt die jungen Hühner sehr, dagegen vernachlässigt er die alten, welche keine Eier mehr legen, und zeigt gegen sie einen ordentlichen Haß. Das Gefieder der Hühner zeigt in den Hauptfarben weit mehr Verschiedenheiten, als das der Hähne, und man trifft weiße, schwarze, graue, röthliche und solche von gemischten Farben an. Am häufigsten findet man jedoch unter den gemeinen Hühnern die rostgelbgrauen, welche den wilden Hennen sehr ähnlich sind. Wahrscheinlich haben Clima und veränderte Lebensart bei der so allgemeinen Verbreitung der Hühner nach und nach diese Varietäten hervorgebracht, die sich auch darauf erstrecken, daß bei einigen der Kamm sich in einen Federbusch verändert hat. Für die Menge der Eier sind die gemeinen die fruchtbarsten; die mit Federbüschen sind weniger fruchtbar, da sie leicht fett werden, aber ihr Fleisch ist angenehmer. Die Hennen unter sich leben zwar oft friedlich untereinander, und ihre etwaigen Streitigkeiten schlichtet der Hahn durch seine Dazwischenkunft und seinen Ernst. Aber es giebt auch oft streit- und zanksüchtige, welche beständig mit einander im Kriege leben und sich verfolgen. Das Recht der Stärke gilt auch hier, wie unter allen Thieren, und die Schwächern werden besonders verfolgt. Kommt eine neue Henne zu den andern, so wird sie so lange geneckt, bis sie sich durch ihre Kraft Respekt verschafft. Reaumur giebt einen Fall an, wo drei Hennen, die eine Zeitlang mit dem Hahn zusammengelebt hatten, plötzlich einen Haß auf ihn warfen, ihn gemeinsam angriffen und tödteten; man gab ihnen einen andern Hahn und sie thaten dasselbe. Was aber eben so merkwürdig ist, die Hähne, welche stark und kräftig waren, wehrten sich nicht einmal. Diese Hühner waren eingesperrt, man ließ sie frei laufen, und von diesem Augenblick an vertrugen sie sich wieder mit den Hähnen. Das Scharren in der Erde, das Baden im Staub und Sande sind besondere Lieblingsbeschäftigungen der Hühner, und es scheint ihnen eine wahre Wollust zu verursachen, sich mit Staub zu bestreuen. Sie schaden aber dadurch sehr oft in Wiesen und Gärten.

Nahrung. Man kann die Hühner unter die Allesfresser zählen, da sie beinahe alles, was der Mensch genießt, auch genießen, und daneben auch noch Insekten und Würmer. Ihre Hauptnahrung besteht freilich aus mehligen Früchten, und in den Höfen besteht sie gemeiniglich aus mit warmem Wasser angefeuchteten Kleien, Hafer, Gerste, Waizen, Brod, gekochten Kartoffeln und allem was vom Tische abfällt. Unablässig sieht man die Hühner bemüht, ihre Nahrung zu suchen, und das kleinste Saamenkorn entgeht dem scharfen Auge nicht. Sie fangen die Fliegen und Insekten geschickt weg, und ebenso sind sie nach Regenwürmern sehr begierig. Zur Maikäferzeit haben sie volle Nahrung an diesen. Kommen sie auf einen Misthaufen, so wird alles mit den Füßen aufgekratzt und man sieht sie unaufhörlich auflesen. Dabei sind sie gar sehr eifersüchtig auf einander, und jagen sich den Bissen beständig einander ab. Findet eines einen Regenwurm, so macht es seinen Fund sogleich durch sein Geschrei bekannt, eilt aber damit nach einem Winkel, um ihn verzehren zu können, allein alle laufen herzu und schnappen nach dem Wurm, der dann oft von einem Schnabel in den andern geht. Auch alle Arten von Obst und Beeren sind ihnen angenehm, frisch oder gekocht. Kann man die Hühner laufen lassen, so braucht man ihnen oft wenig mehr zu geben. Da sie die Würmer so sehr lieben, so legt man an manchen Orten eigene Würmercolonien an, indem man faulende Stoffe zusammenhäuft und so die Würmer gleichsam künstlich vermehrt, von diesen Wurmhaufen giebt man ihnen dann von Zeit zu Zeit.

Da die Verdauung durch wirkliches Reiben erfolgen muß, so fressen sie auch immer kleine Quarzkörner oder Sandkörner mit, wodurch diese Operation im Magen erleichtert und befördert wird. Zuweilen fressen sie aber auch Glasstückchen als harte Gegenstände, und diese, wenn sie scharf und eckig sind, können ihnen den Tod bringen. Man hat zuweilen in solchen Fällen, wenn man es zu rechter Zeit bemerkte, den Kropf aufgeschnitten, das Glas herausgenommen und denselben wieder zugenäht, ohne daß die Operation tödtlich ausfiel.

Fortpflanzung. Die Zeit, wo die Hühner anfangen, Eier zu legen, fällt in unserm Clima gewöhnlich in dem Februar, in wärmern Gegenden legen sie oft schon Ende Januar. Nachdem die Henne achtzehn bis zwanzig Eier gelegt hat, zeigt sich bei ihr die Lust zu brüten. Allein da man ihr gewöhnlich die Eier wegnimmt, so tritt dieser Trieb erst dann ein, wenn alle Eier gelegt sind, häufig auch gar nicht. Nach der allgemeinen Erfahrung kann man, wie in der Einleitung weitläufiger erklärt wurde, alle Vögel zwingen, mehr Eier zu legen, wenn man ihnen die ersten wegnimmt. Dies geht aber bei jedem Vogel nur bis zu einer gewissen Zahl, welche sich nach der Zahl der Eier richtet, die er gewöhnlich legt. Durch die Hausgenossenschaft und durch dieses Wegnehmen ist das Eierlegen bei den Haushühnern habituell geworden, so daß bei gutem Futter eine gesunde starke Henne wohl 60 bis 80 Eier und mehr in einem Jahre legen kann und die Legezeit beinahe bis zur Mauserzeit fortdauert. Wenn, wie es oft geschieht, die Hennen ihre Eier an Orte hinlegen, wo man sie nicht auffindet, so brüten sie bald und dann kommt oft eine solche Henne unerwartet mit Küchlein zum Vorschein, allein nur zu oft werden solche Hennen den Raubthieren zur Beute, welche in Städten und Dörfern auf sie lauern. Die Henne legt entweder jeden Tag ein Ei, oder sie läßt einen Tag aus und legt dann wieder zwei Tage nach einander. Das Wachsthum der Eier im Eierstock muß daher sehr schnell geschehen. Merkwürdig ist es, daß wahrscheinlich das Eierlegen dem Thiere schmerzhaft ist, daher verkündet die Henne durch ihr freudiges Gegacker, welches auch die übrigen Hühner wiederholen, die Erlösung von ihrer Beschwerde. Vermuthlich ist dies eine Folge ihrer Hausgenossenschaft, so wie man sieht, daß in der Freiheit lebende Thiere leichter gebären als Hausthiere.

Die Weibchen sehr vieler Vögel legen ohne vorhergegangene Begattung Eier, in den Menagerien ist es nicht selten, daß Strauße, Casuare, Adler, Papageien Eier legen, allein nicht so häufig wie bei den Hühnern, welche ohne Hahn eben so viele Eier legen, als wenn sie mit dem Hahn leben. Natürlich sind solche Eier unfruchtbar und bloße Windeier. Sie sollen sich auch nicht so lange halten und weniger schmackhaft seyn. Durch reichliche und gewählte Nahrung kann man die Hennen dahin bringen, mehr zu legen, und wenn man sie im Winter an warmen Orten hält, so legen sie bei guter Kost wohl auch in dieser Jahreszeit. Man läßt meist ein Ei im Neste, wohin die Hennen gewöhnlich zusammen legen, denn sie legen viel lieber, wo schon Eier sind, die ihrigen hin, und vertragen sie dann weniger. Als Futterarten, welche das Eierlegen befördern, nennt man reifen Brennesselsaamen oder getrocknete in Wasser gekochte Nesselblätter, welche man unter das Futter mischt, oder warmen Hafer, Gerste, Buchwaizen und Hanfsaamen.

Wenn eine Henne noch zum Essen oder zur Fortpflanzung dienen soll, so darf eine solche nicht mehr als sechs Jahre gebraucht werden. Sehr wahrscheinlich auch eine Folge der Hausgenossenschaft ist es, daß die Haushennen so oft mißgestaltete Eier legen. Man findet Eier von der Größe einer großen Haselnuß bis zur Größe der Enteneier; fast ganz runde, oder lange, oder krumme, auch rauhschalige und warzige, oder ungeschalte, auch wohl im Gegentheil doppelschalige, wo ein Ei im andern sitzt, oder solche mit zwei Dottern. Aus solchen ungestalteten Eiern, welche man wohl auch Hahneneier nannte, sollten nach der Fabel der Alten die sogenannten Basilisken kommen, Ungeheuer, bei deren Anblick der Mensch sterben müsse.

Die Neigung zum Brüten zeigt sich bald dadurch, daß die Henne nicht mehr vom Neste gehen will und keine Eier mehr legt. Zu Bruthennen nimmt man blos zwei- bis vierjährige, die jüngern verlassen die Eier gerne. Das Brüteneſt muß an einem stillen, dunkeln, einsamen und verborgenen Orte angebracht werden, und wenn mehrere Hennen brüten, so darf eine die andere nicht sehen und andere Hühner dürfen sie nicht stören. Das Nest besteht am besten aus Stroh, mit Heu gefüttert und mit Federn

belegt, welche sich die Hühner selbst ausrupfen. Die Eier, welche man unterlegt, müssen weder von zu alten noch von zu jungen Hühnern und weder von den zuerst noch zuletzt gelegten seyn, dürfen auch nicht über 20 Tage gelegen haben. Die Zahl, welche gut gebrütet werden können, ist neun bis eilf.

Da die Hühnchen sehr ausgebildet aus dem Ei kommen, so dauert die Brütezeit 21 Tage. Die nöthige Brutwärme, welche die Entwickelung des Küchelchens zur Folge hat, erfordert 32 Grade Reaumur. In der Einleitung zu diesem Werke ist ausführlich angegeben worden, welche Veränderungen jeden Tag in den Eiern vorgehen. Fast alle Untersuchungen über die Bildung des Fötus sind an den Haushühnereiern gemacht worden, weil diese am besten zu haben und zu beobachten sind. Die Henne sitzt Tag und Nacht auf den Eiern und verläßt sie nur, um zu fressen oder die Excremente von sich zu geben. Die Henne ist in einem fieberhaften Zustande, vorzüglich scheint der Zudrang der Säfte gegen den Unterleib stark, dieser ist immer heiß und die Federn fallen zum Theil aus. Das Sitzen auf den Eiern scheint die Hitze zu mindern und ist daher zugleich Bedürfniß des Vogels. Merkwürdig ist es, daß der brütende Vogel seine eigenen Eier von andern nicht unterscheiden kann und eben so gut auf künstlichen Eiern sitzt, als auf seinen eigenen. Man kann daher auch die Eier anderer größerer Vögel von der Bruthenne ausbrüten lassen. Bei weitem aber nicht alle Hennen sind gleich gute Bruthennen, einige verlassen die Eier bald früher, bald später. Man muß daher nicht sogleich eine Henne brüten lassen, wenn sie Zeichen giebt, daß sie gerne brüten wolle, sondern sie erst prüfen, ob es ihr Ernst sey. Dies geschieht, indem man sie ein oder zwei Tage auf einigen Eiern sitzen läßt, die man diesem Zweck aufopfert, oder man legt auch wohl nur künstliche hin. Um eines guten Erfolgs sicherer zu seyn, müssen auch die Eier mit Sorgfalt gewählt und nur solche genommen werden, von welchen man überzeugt ist, daß sie befruchtet seyn werden, und daß sie nicht lange nach der Begattung gelegt worden sind. Zwar ist es erwiesen, daß eine Befruchtung sich auf die Eier eines ganzen Monats und länger erstrecken kann, aber es ist doch sicherer, frische Eier, die bald nach der Begattung gelegt worden, zu wählen, und immer nur die größten. Ungeachtet aller Sorgfalt kommen doch selten alle Eier einer Brut aus, einige sind meist unbefruchtet und faulen. So nöthig es auch ist, die Wärme der Eier beständig gleich zu erhalten, so ist es doch auch nöthig, daß die Henne zuweilen für Augenblicke das Nest verläßt, weil die Luft ein nothwendiges Erforderniß zur Bildung des Fötus ist. Man muß auch trachten, die Eier verschiedener Hühner nicht zu mischen, die Erfahrung lehrt, daß nicht alle gleich auskommen, daher lege man wo möglich immer die Eier solcher Hühner, von denen man gerne Nachkommen hätte, besonders, um sie dann unvermischt der Bruthenne unterlegen zu können. Diese und andere Maaßregeln, welche hier zu weitläufig wären anzuführen, und anderwärts nachgesehen werden können, dienen dazu, glückliche Bruten zu erzielen, da im Gegentheil Vernachlässigung derselben unbefriedigende Resultate giebt und manche von der Hühnerzucht abschreckt.

Da es blos die Wärme ist, welche, gleichartig angebracht, das Küchelchen im Ei entwickelt, und da oft die Bruten unglücklich ausfallen, oder nicht häufig genug eintreten, um die nöthige Menge Küchelchen zu erzeugen, so ist man schon in alten Zeiten darauf verfallen, künstlich Eier auszubrüten; in China und Egypten ist diese Methode schon seit sehr langer Zeit bekannt. Sie beruht einzig darauf, daß 21 Tage lang ununterbrochen derselbe Wärmegrad auf die Eier angewendet wird.

Diese Absicht kann man auf verschiedene Art erreichen. Am besten geschieht es durch Ofenwärme. Auf diese Art werden besonders in Egypten eine unglaubliche Menge Hühner erzeugt. Schon die alten egyptischen Priester sollen sich darauf gelegt haben. Man findet in den Nachrichten älterer Schriftsteller, daß jährlich in diesem Lande bei 100,000,000 Hühner ausgebrütet wurden, und noch jetzt, wo Egypten von seiner Bevölkerung soviel verloren hat, sollen noch immer gegen 30,000,000 jährlich erzeugt werden. Dieses Geschäft leiten einfache Landleute, welche sich besonders darauf legen und in den Brütemonaten, Februar bis Mai, sich in ganz Egypten zerstreuen, um in mehr als hundert Oefen das Brütegeschäft zu betreiben. Sie sind so erfahren, daß sie den gehörigen Wärmegrad ohne Thermometer zu finden wissen. Diese Oefen werden mit Kameelmist geheizt, da dieser das häufigste Brennmaterial in Egypten ist. Die Eier werden auf strohene Matten gelegt, gewöhnlich zwei Reihen auf einander, und so werden mehrere Tausende auf einmal ausgebrütet. Es muß ein munteres Gewimmel geben, wenn die Zeit des Auskriechens da ist. Die Bauern bringen Eier und empfangen dafür Hühner. Nach den Nachrichten, welche uns Plinius giebt, wurde diese Kunst auch in Italien geübt. Eben so alt vielleicht, als bei den Egyptiern, ist die Kenntniß dieser Kunst bei den Chinesen, welche zu allen Jahreszeiten Hühner ausbrüten lassen. In Europa sank diese Erfindung in dem Zeitalter der Barbaren ganz in Vergessenheit, und erst als die Wissenschaften wieder aufwachten, wurden in Malta, Sizilien, Italien und Frankreich neue glückliche Versuche damit gemacht. Weniger glücklich waren Versuche für kleinere Anstalten, und wenn auch einige derselben glückten, so zeigten sich doch so viele Schwierigkeiten zu überwinden, daß man bald davon abstand. Sogar durch Lampenfeuer und durch Elektricität wollte man zum Werke gelangen. Es wäre indeß für unsern Zweck zu weitläufig, alle die Anstalten näher zu beschreiben, welche deswegen gemacht worden sind. Man kann sich darüber in mehreren Werken umsehen, besonders hat Temminck in seinem Werke über die Hühner die Sache weitläufiger behandelt. Merkwürdig ist es aber, daß man noch so wenig Versuche gemacht hat, in warmen Bädern, deren Wasser das ganze Jahr den gleichen Wärmegrad haben, der oft noch höher als Brutwärme ist, Eier auszubrüten. Es sollte nicht schwer sein, eine Vorrichtung zu erfinden, die Wärme so regelmäßig anzuwenden, als nöthig ist, den Zweck zu erreichen.

Bei dem künstlichen Ausbrüten tritt aber noch eine andere Sorge ein, welche entbehrlich ist, wenn die Henne selbst brütet, nemlich die Wartung und Erwärmung der ausgekommenen Jungen. Die Mutter erreicht diesen Zweck, indem sie dieselben unter ihre Flügel sammelt und mit ihrem eigenen Körper erwärmet. Bei künstlicher Ausbrütung muß aber für diese Erwärmung gesorgt werden, ohne welche die Küchelchen in den ersten acht Tagen umkommen. In Egypten, als einem so warmen Lande, und wo es so selten regnet, ist dies leicht, aber auch dort muß für die Nacht gesorgt werden, welche meist verhältnißmäßig kalt ist. Man thut dies dadurch, daß man des Nachts die Küchelchen in ein mit Schaafpelz gefüttertes Behältniß bringt. Bei uns muß ein soches noch besonders erwärmt werden, ungefähr bis zum Brütegrad.

Im gewöhnlichen Falle, wo die Mutter selbst brütet, überläßt man derselben die Führung und Erwärmung der Jungen, und hat für nichts weiter zu sorgen, als ihnen die passende Nahrung zu geben, welche in den ersten Tagen aus gehackten hartgesottenen Eiern mit Kohl besteht, und dann sie vor den Raubthieren zu schützen. Ameisenpuppen sind in den ersten Tagen ebenfalls eine sehr passende Nahrung. Mit großer Treue und Aengstlichkeit ist die Mutter für ihre Kleinen besorgt, sammelt sie in Gefahren unter ihre Flügel, wehrt sich für sie gegen Hunde und Katzen, ruft mit besonderer Stimme die entfernten und spricht eine vielfache Sprache mit ihnen, die sich nach den Umständen ändert, und die recht gut von den Kindern verstanden wird. Es ist eine solche Henne ein Muster der Treue und Sorgfalt für ihre Kinder. Besonders zeigt sich auch ihre Angst, wenn sie etwa Entchen ausgebrütet hat, und diese etwa ein Wässerchen antreffen, worein sie sich, durch ihren Instinkt getrieben, begeben, wie da die Mutter fast untröstlich ruft, bis sie wieder heraus kommen und so der vermeintlichen Gefahr entgangen sind.

Die Hühner sind als Hausthiere mancherlei Krankheiten unterworfen, die leichter oder schwerer zu heilen sind.

Feinde haben die Hühner besonders am Fuchse, Marder, Iltis, Wiesel; die Jungen werden von Sperbern, Raben, Elstern, Krähen, Haus- und Wanderratten verfolgt.

Der Nutzen ist zu bekannt, als daß darüber viel zu sagen wäre, da das Fleisch der Jungen und Alten und vorzüglich auch

das der Kastrirten oder Kapaunen vortrefflich gesund und nahrhaft ist, und die Eier eben so.

Den Schaden kann man leicht abwenden; er entsteht durch das Scharren in den Gärten und durch Abfressen von Blüthen, Früchten, Saamen, auch durch Verunreinigen des Futters mit Federn, die dem Vieh schädlich werden können, daher ist das Laufenlassen der Hühner in manchen Dörfern verboten.

Eine zweite Abtheilung der Gattung Hahn wird von Temminck aufgestellt, die Charaktere sind:

Nur die Seiten des Kopfes sind nackt und von Federn entblößt; auf dem Kopf steht ein Federbusch; die Läufe sind länger als bei den Hahnen der ersten Abtheilung.

Es ist nur eine Art bekannt

Taf. 93.

Der Makartneyische Hahn.

Gallus Macartneyi. ***Houpifère Macartney.*** **Gallus ignitus.** ***Vieillot.***

Auf dem Kopfe erhebt sich ein sehr schöner Federbusch aus mehreren nackten Schäften, an deren Spitze längere zerschlissene Bärte stehen, die sich fächerförmig ausdehnen. Eine dicke, nackte, violete Haut bedeckt alle Seitentheile des Kopfes und umgiebt die Augen, erhebt sich einige Linien über die Schnabelwurzel und über den Kopf und läuft gegen das Hinterhaupt, auch über den Augen bildet sie einen Vorsprung. Federbusch, Hals, Rücken, Brust und Bauch sind schwarz, violet glänzend, die Seitenfedern sind an ihrer Spitze glänzend rostfarb; Deckfedern der Flügel schwarz, mit einem breiten goldgrünen Saum; die breiten und dichtstehenden Bürzelfedern sind feuerfarb, ins Kupferrothe oder auch mit Purpur und Violetglanz. Die vier mittlern gebogenen Schwanzfedern sind hell rostroth; die andern unter sich sehr abgestuften Schwanzfedern sind schwarz; der Schnabel ockergelb, die Füße grau; Nägel und Spornen braun. Die Männchen tragen den Schwanz meist horizontal, erheben ihn aber oft. Das Männchen ist kleiner als das Weibchen, nur 20 Zoll lang. Die nackte Haut umgiebt die Augen, die Seiten des Kopfes und die Schnabelwurzel und ist ohne Verlängerung, auch fest anhängend. Die Federn des Busches sind ganz mit Bärten versehen und wie der Kopf, der hintere Theil des Halses und des Oberrückens kastanienbraun; Unterrücken, Flügel, Bürzel und Schwanz dunkler, mit feinen schwarzen Querstrichen; die Kehle ist weiß, und alle Federn des Unterleibs in der Mitte kastanienbraun, mit breitem weißen Saum.

Länge des alten Männchens 2 Fuß.

Vaterland. Das Innere von Sumatra. Sie sind sehr wild, können aber doch gezähmt werden.

Dritte Gattung.

Fasan.

Phasianus. ***Faisan.***

Schnabel mittelmäßig, an der Wurzel nackt, die obere Lade gewölbt, vorne und gegen die Spitze etwas glatt. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, zur Hälfte durch eine Haut verschlossen, welche eine Wölbung bildet. Die Backen mit kleinen Warzenbärtchen bedeckt; Kopf und Kehle befiedert. Füße: drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; die drei vordern mit einer kurzen Haut verbunden; am Lauf ein kurzer konischer Sporn. Schwanz sehr abgestuft, konisch, besteht aus achtzehn Federn. Flügel kurz, die drei äußersten Schwungfedern kürzer als die vierte und fünfte, welche die längsten sind.

Alle Arten dieser schönen Gattung der Hühner, welche Linne mit der Gattung des Hahns vereinigt hatte, sind in Asien zu Hause, von wo aus aber einige nach Europa verpflanzt wurden, wo sie sich nicht nur fortpflanzen, sondern, eine Art wenigstens, auch im wilden Zustand vorkommen. Das Fleisch ist eben so vortrefflich, als die Farbe des Gefieders am Männchen schön ist. Männchen und Weibchen sind sehr verschieden, sowohl in Hinsicht der Größe als der Farbe des Gefieders, welches beim Weibchen immer bescheiden ist, während das Männchen mit ausgezeichneter Schönheit prangt. Die mittlern Schwanzfedern sind bei den meisten Arten ungemein lang und schmal, und ragen weit über die andern vor, und tragen den Schwanz meist horizontal. Sie leben in der Vielweiberei, und legen ziemlich viel Eier. Obschon sie sich zähmen lassen, so ist man doch noch nicht dazu gekommen, sie zu eigentlichen Hausthieren machen zu können, indem sie ihre Wildheit und Schüchternheit immer beibehalten.

Taf. 95.

Der Silberfasan.

Phasianus nycthymerus. ***Faisan bicolore ou blanc de la Chine.***

Die Augen sind mit einem schönen scharlachfarbigen Raum eingefaßt, der nur mit zarten Haaren besetzt ist; diese Haut verlängert sich über den Augen und ist dehnbar, so daß sie einen doppelten Kamm bildet, unten aber in zwei Läppchen wie beim Haushahne herabhängt. Am Hinterkopf hängt ein langer, indigoblauschwarzer Federbusch herab. Der Nacken und vordere Theil des Oberhalses ist weiß, doch fängt schon unter dem Federbusche ein schmaler Streif feiner schwarzer Punkte an, der bis in die Mitte des Oberhalses geht. Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel und die mittlern Steißfedern sind weiß mit schmalen zickzackförmigen schwarzen Querlinien, die nach dem Halse und Schwanze zu immer feiner werden und dem Vogel ein vortreffliches Ansehn geben. Der ganze Unterleib ist schwarz, ins Stahlblaue schimmernd. Die Schwungfedern sind weiß, sehr schmal schwarz gesaumt und mit parallellaufenden, eine Linie breiten Querstreifen bezeichnet, die Schwanzfedern sind weiß, die mittelsten fast ganz rein, die folgenden schon mehr schwarz gestreift, die äußern noch stärker.

Die Henne ist kleiner, Schnabel und Auge braungelb; der Schwanz kürzer, ebenso der schwärzliche Federbusch. Hals, Kopf, Rücken, Brust, Schenkel und die mittlern Schwanzfedern rostbraun, sehr fein graugesprenkelt; Kehle und Wangen weißgrau; Unterbrust, Bauch und die untern Theile weißlich, rostbraun gefleckt und mit

schwarzen Querbändern gezeichnet; die großen Schwungfedern schwärzlich, die der zweiten Ordnung wie der Rücken; die äußern Schwanzfedern mit schwarzen Wellenlinien und schwarzen Kielen.

Länge des Männchens 2 Fuß 8 Zoll.

Vaterland. Die nördlichen Theile von China, von wo er aber nach Europa gebracht wurde, und fast in allen Ländern gehegt wird.

Eigenschaften. Diese Art läßt sich am leichtesten zähmen, viel leichter als der gemeine Fasan und kann vollkommen zum Hausvogel werden. Sein Aeußeres sowohl als seine Eigenschaften nähern ihn sehr dem Haushahn und er macht den Uebergang von den Hahnen zu den Fasanen. Die Art, den Schwanz zu tragen, und die Stellung der Schwanzfedern nähert ihn ebenfalls. Die Erziehung der Jungen hat keine große Schwierigkeit, sie fordert nicht mehr Sorgfalt als die der gemeinen Hühner, das kältere Clima, aus welchem er herstammt, macht ihn fähig, das europäische leicht zu ertragen. Es ist ein starker und kecker Vogel und stärker als kein anderer seiner Gattung. Man könnte ihn leicht verwildern lassen, allein die weiße Farbe seines Gefieders verräth ihn zu leicht dem Jäger und dem Raubvogel.

Nahrung. Man füttert sie mit Reis, Hanf, Waizen, Mais, Kohl, Salat. Sie fressen auch viele andere Pflanzen gerne, eben so Obst und Insekten.

Fortpflanzung. Der Hahn ist ungemein hitzig; die Begattungszeit fällt in den April. Man giebt ihm vier bis sechs Hennen. Das Weibchen brütet sehr treu, wenn man ihm eine gewisse Freiheit läßt. Die Brütezeit dauert sechs und zwanzig Tage. Sie legt acht bis vierzehn, selten achtzehn Eier von rothgelber Farbe, zuweilen ziehen sie ins Weißliche, und haben kleine braune Punkte. Die alten Hennen, welche nicht mehr brüten, bekommen zuweilen Hahnengefieder; sonst bekommen die Hahnen das schöne Kleid erst im zweiten Jahr.

Das Fleisch ist eben so wohlschmeckend als vom gemeinen Fasan.

Taf. 95.

Der gemeine Fasan.

Phasianus colchicus. *Faisan vulgaire.*

Kopf und Hals sind grün golden, ins Blaue und Violete schillernd, die Federn am Hinterhaupt bilden zu beiden Seiten einen kurzen Federbusch, in Form eines kurzen Hornes von goldgrüner Farbe; die Backen scheinen nackt, sind aber mit ganz kleinen Flaumfederchen von scharlachrother Farbe bedeckt, unter den Augen steht ein Streif grünlicher Federn; Unterhals, Brust, Bauch und Seiten sind kastanienbraun, ins Purpurfarbene schillernd, jede Feder mit einem schwarzen violetglänzenden Saum; Unterbauch und untere Deckfedern des Schwanzes rostfarb mit Braun gemischt; Flügel, Deckfedern purpurbraun mit weißgelblichen Flecken: Schwungfedern braun mit rostgelben Querbändern; der Schwanz besteht aus achtzehn Federn, von welchen die beiden mittelsten die längsten und gewölbt sind, die Mitte ist olivengrau mit schwarzen Querbändern, die Ränder kastanienbraun, purpurglänzend; Augenringe gelb, Schnabel hornfarben, Füße graubraun.

Länge 2 Fuß 1 Zoll; Breite 2½ Fuß.

Das Weibchen ist kleiner, nur 2 Fuß lang. Die Farben sind matt, der Grund ist erdgrau, auf dem Rücken und an den obern Theilen ist jede Feder in der Mitte schwarz; auf den Schultern dunkel rostfarb, eben so auf den großen Deckfedern der Flügel; Schwung- und Schwanzfedern sind auf braunrothem Grund mit schwarzen Querbändern geziert, die Mitte ist ockergelb; die untern Theile sind hell mit unregelmäßigen Flecken.

Vaterland. Der Fasan stammt, wie seine Gattungsverwandten, aus Asien und soll seinen Namen vom Flusse Phasis (jetzt Kur) in dem ehemaligen Lande Kolchis (jetzt Mingrelien) erhalten haben. Als die Griechen auf dem sogenannten Argonautenzuge den Phasis hinaufschifften, sahen sie diese schönen Vögel am Ufer und nahmen einige davon mit in ihr Vaterland zurück. Noch heut zu Tage sollen die Fasanen in Mingrelien und Georgien von vorzüglicher Größe und Schönheit angetroffen werden. Jetzt sind sie fast in allen wärmern Ländern des alten Continents verbreitet. Verwildert findet man sie in Menge in Spanien, in Italien, in einigen Gegenden Deutschlands und im südlichen Frankreich. In Böhmen sind sie sehr häufig; in Holland wären sie längst ausgerottet, wenn man nicht alljährlich gegen den Winter mehrere einfangen würde, welche den Winter durch erhalten, dann im Frühjahr wieder in die Wälder gelassen würden, um sich fortzupflanzen. In Afrika findet man den Fasan nicht, dagegen ist er in China sehr gemein und lebt in den Gehölzen, ohne sich mit andern Arten dieser Gattung zu vermischen. Nach Pallas verbreiten sie sich bis nach Sibirien und sind gemein in den kirgisischen Steppen. Die Kirgisen schmücken ihre Mützen mit ihren Federn.

Wo er in Europa vorkommt, ist er nur verwildert und nirgends ursprünglich. Die kurzen Flügel machen den Flug beschwerlich und lassen ihn nicht lange anhalten. Er wandert überhaupt nicht, und wenn er weit verbreitet ist, so geschah dies darum, weil er nicht sehr zärtlich ist, und ein gemäßigtes Clima ihm zusagt.

Wenn man auf den Schweizer- und Tyrolergebirgen von Fasanen spricht, so meint man nicht den Fasan, sondern den Birkhahn. Der Fasan zieht für seinen Aufenthalt die Gehölze der Ebenen vor, während die Waldhühner mehr die Gebirgswaldungen lieben. Besonders lieben sie Gehölze mit sumpfigem Boden, wo sich viele kleine Schnecken aufhalten, welche sie sehr gerne fressen.

Eigenschaften. Der Fasan ist ein wilder, wenig geselliger Vogel, und flieht nicht blos den Menschen, sondern lebt selbst nicht einmal gesellig mit seines Gleichen, ausgenommen zur Begattungszeit. Der Lauf ist schnell und er fliegt nur dann auf, wenn er gejagt wird. In den Gehölzen verändert er oft den Standort. Wenn er fliegen will, nimmt er erst einen starken Anlauf und fliegt dann mit großem Geräusch auf, wobei das Männchen lebhaft kreck, kreck schreit. Sein Leben soll sich auf sechs bis zehn Jahre erstrecken. Den Tag durch bleibt er meist auf dem Boden, des Abends aber sitzt er auf Bäumen, und die Jungen im ersten Jahre setzen sich oft vor dem verfolgenden Hund auf niedrige Aeste, wodurch sie den Schuß erleichtern. Im äußern Anstand schon unterscheidet sich der Hahn von der Henne. Er trägt den Körper mehr aufrecht, streckt den Schwanz gerade aus und hebt den Hals stolz in die Höhe. So wild der Fasan ist, und so sehr er Menschen und Thiere scheut, so einfältig bezeigt er sich, wenn ihm Netze, Schlingen oder andere Fallen gestellt werden, und geht blindlings in dieselben. Zum eigentlichen Hausthier kann man ihn nicht machen, und wenn man ihre Vermehrung begünstigen will, muß man eigene Fasanerien oder Fasanengärten anlegen.

Zu einer Fasanerie ist vor allem Buschholz erforderlich, Eichen, Buchen, Birken, Erlen und besonders beerentragende Holzarten, hauptsächlich lieben sie Wachholder. Schöne Dickichte sind vorzüglicher als hohe Bäume, da sie sich gerne in diese Dickichte verbergen. In der Nähe müssen auch Wiesen, Aecker und Wasser seyn. Wenn man also Fasanengärten im Großen anlegen will, so müssen die Orte, wo man die Fasanen aussetzt, gut ausgesucht und die Hölzer ordentlich ausgelüftet und eingerichtet werden, damit ihnen die Gegend gefalle und sie sich nicht in eine andere ziehen. Vorzüglich müssen auch Füchse, Marder und Iltise ausgerottet werden.

Um sie noch mehr zu sichern, werden große Bezirke von 6 bis 8 Morgen Landes mit einer Mauer umgeben und darein Holz angepflanzt, auch eigene Häuser eingerichtet, in welchen die Fasanen Zuflucht bei schlechter Witterung und im Winter finden können. Aus solchen engern und sorgfältig gehüteten Fasanengär-

ten werden dann die größern bevölkert. Aus diesen größern aber verlaufen sich die Fasanen oft und zerstreuen sich in den Wäldern, daher sind solche Pflanzschulen immer nothwendig, wenn man Fasanen in Menge haben will, aber die Anstalten dazu sind kostbar und nur für große Herren.

Nahrung. Waizen, Gerste, Hafer und anderes Getraide; Hanfsaamen, Linsen werden ihnen in der Gefangenschaft gegeben; dann aber lieben sie sehr Wachholder- und Vogelbeeren, Mehlbeeren, Maulbeeren, Johannisbeeren, Hollunderbeeren. Neben diesen genießen sie noch Kohl, verschiedene Kräuter und Sämereien, Würmer, Ameisen und andere Insekten.

Fortpflanzung. Sie leben in der Vielweiberei, aber die Fasanenhähne sind nicht so hitzig, wie die Haushähne und die Silberfasanen, sie haben es immer nur mit einem Weibchen zu thun, bis dieses anfängt zu legen, dann gesellen sie sich zu einem andern, einem dritten und vierten; mehr läßt man den gezähmten nicht mit Vortheil. Sind zu viele Hähne in der Nähe, so gerathen sie leicht in Streit. Die Paarung geschieht im März und das erste Ei wird gewöhnlich zu Ende Aprils gelegt. Wenn man die Eier wegnimmt, so legt eine Henne, welche gewöhnlich nur zwölf bis zwanzig Eier legen würde, bis zu dreißig. Sie bereitet sich ein eigenes Nest in dem dunkelsten und verborgensten Ort ihres Aufenthalts. Die Eier sind kleiner als Hühnereier mit zarter weißgelber Schale. Die Brütezeit dauert 24 bis 25 Tage. Bei den in der Gefangenschaft erzogenen Fasanen bedient man sich zum Ausbrüten am besten der Puterhennen, welche überhaupt die besten Bruthennen sind, oder auch der Haushennen. Die Erziehung der jungen Fasanen erfordert viele Sorgfalt. Die gefährlichste Zeit ist diejenige, wo der Schwanz hervorbricht. Man nährt sie übrigens anfangs wie andre junge Hühner mit hartgesottenen, gehackten Eiern, gemischt mit Brodkrumen und Salat, auch etwas Ameisenpuppen, auch die Larven der Schmeisfliegen lieben sie sehr. Besonders ist ihnen frisches Wasser sehr nöthig, dieses muß daher oft erneuert werden. Will man die Fasanen frei lassen, so müssen sie wenigstens zwei und einen halben Monat alt seyn. Man trägt den Behälter, in dem sie erzogen werden, mit der Bruthenne an den Ort, wo man sie lassen will, und läßt sie nach und nach laufen, so daß man ihnen anfangs noch zu fressen giebt, wodurch sie sich an den Ort gewöhnen; nun giebt man ihnen täglich weniger und so lernen sie die Nahrung selbst aufsuchen. Sie werden zwar bald weniger zahm, vergessen aber den Ort nicht, wo sie gefüttert wurden, und bleiben meist in der Gegend, wenn sie ihnen anständig ist. Im Freien vermehren sie sich häufig, wenn sie vor Raubthieren geschützt werden. Im Winter gewöhnt man sie an gewisse Plätze, wo man ihnen Nahrung streut.

Feinde hat dieser Vogel an Füchsen, Mardern, Wieseln, wilden Katzen und den größern Raubvögeln; die Jungen an Elstern und Krähen. Die jungen zahmen werden besonders von einer Art grauer Läuse geplagt, welche sie tödten können.

Jagd. Sie gehören zu der sogenannten hohen Jagd, da sie hauptsächlich von reichen Herren und Fürsten gepflegt und gehegt werden. Man schießt sie durch Hülfe kleiner Hunde, der sogenannten Fasanenbeller, welche ihren Aufenthalt auf den Bäumen dem Jäger anzeigen, oder auch bei Nacht, wenn man den Ort weiß, wo sie übernachten, oder fängt sie in Garnen, Schlingen und Netzen.

Nutzen leisten sie besonders durch ihr Fleisch, welches besonders delikat ist, nur kommt es immer etwas theuer zu stehen. Die Eier sind zart und sehr schmackhaft. Schaden können sie allenfalls am Getraide thun.

Man kennt mehrere Varietäten, welche durch die Hausgenossenschaft entstanden sind, nehmlich: Der weiße Fasan, Ph. albus, glänzend weiß, am Halse mit kleinen schwarzvioleten, auf dem Rücken mit röthlichen Flecken oder ganz weiß. Der bunte Fasan, Ph. varius. Er hat auf weißem Grunde alle Farben des gemeinen Fasans. Der türkische Fasan. Er ist größer als der gemeine und die Haut um die Augen ist kahl und roth; der übrige Kopf aber mit Federn bedeckt. Das Gefieder besteht aus einem Gemisch von den Farben des Fasans und Truthahns. Der Bastardfasan, Ph. hybridus. Vom Haushahn und Fasan erzeugt. Er ist etwas kleiner als der gemeine, mit einer nackten rothen Haut um die Augen, struppigen, oben gelbrothen, braun und weißlich gefleckten Federn; unten braun, aschgrau und schwärzlich, überhaupt bunt und oft schön gefärbt. Er pflanzt sich nicht fort, obschon das Weibchen Eier legt. Sein Fleisch wird sehr geschätzt.

Man nimmt gewöhnlich auch den Halsbandfasan, Ph. torquatus, als eine Varietät des gemeinen Fasans an, allein Temminck behauptet, daß es eine eigene Art sey, welche aber mit dem gemeinen Fasan sich leicht paart und fruchtbare Bastarde zeugt. Die Farben des Halsbandfasans sind sehr verschieden von denjenigen des gemeinen Fasans, und die Sitten desselben sind ebenfalls verschieden; die Jungen sind schwer zu erziehen, und selbst die Eier sind nicht gleich, indem sie eine zarte blaue oder blaugrüne Farbe haben, mit dunklern Flecken, wogegen die Eier des gemeinen Fasans weißlich olivenfarben ohne Flecke sind. Diese Fasanen sind erst etwa seit 40 Jahren in Frankreich und Deutschland bekannt, in den holländischen Menagerien schon viel länger. Der ursprüngliche Halsbandfasan ist immer kleiner als der gemeine, der Schwanz verhältnißmäßig viel kürzer. Die nackten Theile am Kopfe und die hörnerartigen Federbüschel an den Ohren sind wie beim gemeinen Fasan. Der Kopf ist halb ins Hellgrüne schillernd; über die Augen laufen augenbraunenartig zwei Streifen über jedes; der obere Theil des Halses, die Kehle und die Federbüsche sind schön dunkelgrün mit violetem Schimmer: ungefähr am Drittheil des Halses befindet sich ein schimmernd weißes Halsband, breiter an den Seiten als vorn und hinten; die Federn des Oberrücken sind in der Mitte schwarz, am Rande mit einer weißlichen Zickzackbinde und breitem ockerfarbigem Saum, in dessen Mitte ein lanzetförmiger schwarzer Fleck; die Schulterfedern sind an der Wurzel schwarz, in der Mitte ein weißgelber Fleck, mit einem schwarzen Kreise umgeben, der Rest schön kastanienbraun mit Purpurglanz; der Mittelrücken und der Steiß schillern in verschiedene Nüancen von Grün, an den Seiten ins Gräuliche, indem jede Feder in der Mitte schwarz, mit weißlichen Zickzackbändern und einem sehr glänzenden dunkelgrünen Querstreifen geziert ist; die Deckfedern des Schwanzes sind hellgrün mit zerschlissenen Bärten; die Brust ist rostfarb purpurroth, sehr glänzend, um alle Federn geht ein schmaler sehr glänzender violetfarbener Saum. Die Seitenfedern des Unterleibs sind gelblich weiß, an ihrer Spitze mit einem eckigen schön violeten Fleck; Bauch, Schenkel und Unterleib sind schwarz, herrlich violet schillernd: Schwanzfedern in der Mitte olivenfarb, mit Anstrich von rothviolet und schwarzen Querstreifen.

Auch das Weibchen weicht von dem des gemeinen Fasans ab, alle Farben sind mehr braun und unter den Augen läuft ein Streif sehr kurzer schwärzlicher Federn und die Schwanzfedern sind sehr deutlich in die Quere gestreift.

Dieser Fasan lebt in den Wäldern von China, wo der gemeine Fasan sich auch findet, der aber in größerer Zahl die nördlichen Theile dieses großen Reiches bewohnt.

Taf. 96.

Der Goldfasan.

Phasianus pictus. *Faisan tricolore.*

Das Männchen ist auf dem ganzen Kopf mit einem sehr schönen hochgelben Federbusch geziert, der an der Stirne anfängt, und mehr als 2 Zoll über den Nacken herabhängt; unter demselben, und von ihm beschattet, entsteht auch am Nacken ein Busch von Federn, welche abstehend, nach vornen immer breiter werdend, und sich fächerförmig ausbreitend, einen Mantelkragen bilden, von glänzen-

der Orangenfarbe, mit sammetschwarzem Saum; jede untere Feder ist in gleicher Abstufung größer als die obere, so daß der ganze Kragen mit parallelen gleich weit von einander entfernten Querstreifen erscheint; die Gegend zwischen den Schultern ist mit goldgrünen, schwarzgesäumten und daher schuppigen Federn geziert; die übrigen Theile des Rückens und die obern Deckfedern des Schwanzes sind hochgelb, etwas dunkler und weniger rein als der Federbusch am Kopfe; Gesicht, Kehle und Seiten des Halses weißgelblich; Unterhals und Unterleib hochsafranroth oder pomeranzroth, Deckfedern der Flügel kastanienbraunroth; die der zweiten Ordnung und die äußere Fahne der Schwungfedern rostroth, schwärzlich gemischt, die innere Fahne rothgrau; die am Leibe anliegenden hintern Schwungfedern dunkelblau, die mittlern viel längern Schwanzfedern auf bräunlichem Grunde mit einem schwarzen Netz überzogen, wodurch bräunliche schwarz umsäumte Flecken entstehen; die unter dieser liegenden braun mit schiefen schwarzen parallelen zickzackartigen Streifen; an den Seiten mehrere sehr schmale, ungleich lange, an der Wurzel braun mit schwarzem Netz überzogene, an der vordern Hälfte aber dunkelsafranrothe Federn, welche als verlängerte Seitenfedern anzusehen sind; Schenkel rostfarb; Beine gelbgrün, Schnabel weißgelb; der Sporn an den Läufen kurz und stumpf. Ganze Länge 2 Fuß 6 Zoll.

Das Weibchen ist weit kleiner, Gesicht und Kehle brandgelb, Mantel, Hals, Brust und Unterleib hell rostgelb mit schwarzen Querstreifen, Rücken und Bürzel rostroth mit schmalen schwarzen Streifen, Flügel rostgelb mit breiten schwarzen Bändern, Schwanz kürzer und die langen Federn wie am Männchen, nur etwas düsterer.

Vaterland. Man findet diesen Vogel ursprünglich in China, wo er den Namen Kinki führt. Er wäre schon längst in Europa viel gemeiner, wenn man ihm mehr Freiheit ließe, und durch Aussetzung der Einflüsse des Clima's nach und nach an dasselbe gewöhnen würde, da es bewiesen ist, daß sie unser europäisches Clima leicht ertragen lernen, und in Fasanerien mit andern Fasanen leben, und nicht mehr leiden als diese. In Deutschland, Frankreich und andern Ländern Europa's werden sie aber häufig gehalten.

Eigenschaften. Es ist Schade, daß dieses herrliche Geschöpf so schwer gezähmt werden kann, und seine Scheue nie ganz ablegt, wenn es nicht in einem Zimmer immerfort in der Nähe der Menschen gehalten wird. Wäre er zähmbar, wie der Pfau, er würde mit diesem die schönste Zierde unserer Höfe ausmachen. Er läuft ungemein schnell, und alle seine Bewegungen sind zierlich und sein Gang stolz. Der Hahn schreit allemal, wenn er Abends und Morgens abfliegt, gick, gick, gick, worauf dann ein langes Pfeifen folgt. Die Henne aber giebt nur dann Töne von sich, wenn sie etwas Ungewöhnliches hört oder sieht.

Nahrung. Man füttert sie wie andere Fasanen und Hühner mit Reis, Hanf, Waizen, Mais, geschälter Gerste, Kohl, Salat. Sie fressen auch allerlei Grasarten und Sämereien, Obst und Insekten.

Fortpflanzung. Die Paarung geschieht im April, und die Hähne lassen dann ihre zischende Lockstimme hören. Sie sind dabei so eifersüchtig und streitsüchtig, wie die Haushähne und kämpfen ebenso, wobei sie den Kragen hoch aufstellen. Sie sind viel hitziger als die gemeinen Fasanen, und man muß ihnen mehr Weibchen geben, gewöhnlich vier bis sechs. Jede Henne legt gewöhnlich mit Ende April, in ein in einen Busch gescharrtes Loch, zwölf bis funfzehn Eier, und bedeckt sie, wenn sie dieselben verläßt, mit Laub und Gras. Sie sind etwas kleiner als die des gemeinen Fasans, und hellrostfarben oder schmutzig röthlichgelblich. Sie brüten drei und zwanzig Tage, und, wenn sie eingesperrt sind, nicht gerne; daher legt man sie gewöhnlich Zwerghühnern unter, welche auch die Jungen treu besorgen. Die Jungen sind ganz grau, und die Männchen erhalten ihre schöne Farbe erst im zweiten Jahr. Man behandelt und füttert sie wie andere Hühnerarten. Sie sind in der Gefangenschaft öftern Krankheiten unterworfen und erreichen ein Alter von zehn bis zwölf Jahren. Ihr Fleisch ist eben so vortrefflich, wie das der gemeinen Fasanen, es ist ganz gelb.

Taf. 96.

Der bunte Fasan.

Phasianus versicolor. *Faisan versicolore.*

Dieser schöne Fasan hat die Größe der gemeinen Fasanen, aber der Schwanz ist kürzer, alle Federn des Mantels, des Halses und der Brust haben am Ende einen Einschnitt und bilden also zwei Lappen, die stark getheilt sind; die nackten Theile der Backen und die Federbüschel bei den Ohren gleichen ebenfalls denselben Theilen des gemeinen Fasans. Scheitel, Nacken und Hinterhals sind goldgrün, die Federn des Mantels und der Schultern mit kleinen weißgelblichen Streifen auf dem reichsten grünen Grunde, der nach dem Lichte bald ins Grüne, bald ins Purpurrothe spielt, mit goldgelbem Saum; Rücken und Bürzel graugrünlich, glänzend; Deckfedern der Flügel und des Schwanzes lila oder grün oder grau, je nach dem Lichte; die Schwanzfedern nicht sehr lang und wenig abgestuft, die Seitenfedern graugrünlich mit kleinen fast unsichtbaren Pünktchen; die vier mittlern mit schwarzen und gelben Bändern, die Spitze schwarz und an den Seiten mit zerschlissenen Franzen von grau in Purpur schillernd. An den Läufen des Männchens ein Sporn; die Füße röthlich, Schnabel gelb.

Ganze Länge 2 Fuß, 7 bis 8 Zoll.

Das Weibchen gleicht dem des gemeinen Fasans, ist aber kleiner, der Schwanz kürzer und an den untern Theilen mit vielen schwarzen Flecken und etwas grünlichem, metallischem Schimmer; die Federn der obern Theile sind goldgelb gesäumt.

Länge 16 — 19 Zoll.

Vaterland. Japan, wo er in den Wäldern lebt und gemein ist; seine Sitten ähneln denen des gemeinen Fasans.

Noch sind von dieser ausgezeichneten Gattung mehrere Arten bekannt, welche an Schönheit mit einander gleichsam wetteifern, nämlich der verehrte Fasan. Phasianus veneratus. Temm. pl. col. 485. China. Der Sömmerringische. Phas. Soemmerringii. Temm. pl. col. 487. 488. Japan. Der Amherstische. Ph. Amherstii. Leadbeater. Linnean. Trans. vol. 16. tab. 15. Cochinchina und Ava. Der Hardwickische. Phas. purcrasia. Gray. illustr. of indian Zoology. Cab. 1. pl. 4. Der Reevesische. Ph. Reevesii. Daselbst. Cab. 2. pl. 5. Beide aus Indien. Der stolze. Phas. superbus. Nicht abgebildet.

Vierte Gattung.

Satyr.

Satyrus. *Napaul.*

Der Schnabel und die Gestalt wie bei den Fasanen, aber über den ganzen Vorderhals verbreitet sich eine Haut, deren Lappen auf beiden Seiten über die Federn vorstehen; diese Haut ist nackt; ein anderer Hautlappen entsteht an der untern Schnabellade, und läuft, mehrere Falten bildend, in der Mitte des Halses nach unten; die Backen sind fast nackt, nur mit einigen kleinen Federchen bedeckt; hinter den Augen erheben sich zwei schwielige Erhabenheiten wie Hörner.

Taf. 98.

Der gehörnte Satyr.

Satyrus cornutus. ***Faisan Napaul.*** **Phasianus satyrus.** ***Temm.***

Der gehörnte Satyr steht in der Größe zwischen dem Haushahn und Truthahn; Hals und Brust sind orangeroth, der obere Theil des Halses ist etwas mit Schwarz gemischt; die untern Theile des Halses und der Brust sind mit kleinen, weißen runden Flecken, die wieder schwarz eingefaßt sind, bestreut; Rücken, Bürzel, Schultern, Deckfedern der Flügel und des Schwanzes sowie der Bauch sind braunroth mit weißen perlförmigen Flecken; Rücken und Flügel noch überdies mit kleinen braunen Querstreifen gezeichnet; der Schwanz lang und seine Federn rostbraun, die Füße weißlich; die nackten Theile am Halse schön blau mit orangefarbnen Flecken.

Das Weibchen hat weder Hörner noch Fleischlappen; die Federn des Kopfes sind blauschwarz, lang, und fallen nach hinten, sonst sind die Farben wenig verschieden von denen des Männchens.

Vaterland. Dieser Vogel, der bis jetzt noch in keiner bekannten Sammlung vorhanden ist, bewohnt Bengalen und die Gebirgsketten, welche Hindostan von Thibet und Nepaul scheiden.

Fünfte Gattung.

Buschträger. Buschfasan.

Lophophorus. ***Temm. Lophophore.***

Schnabel stark, lang, gebogen, an seiner Wurzel breit; die obere Schnabellade gewölbt, sehr lang, weit über die untere vorreichend, an seiner Spitze breit und schneidend, in der Mitte eine starke Gräthe; die untere Kinnlade verborgen. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, halb mit einer Haut verschlossen, welche mit einzelnen Federchen besetzt ist. Füße: Drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, die vordern mit einer kurzen Haut verbunden; der obere Theil der Läufe befiedert; mit einem langen schneidenden Sporn. Nägel lang und zusammengedrückt. Flügel: Die drei äußern Schwungfedern gleichmäßig abgestuft, kürzer als die vierte und fünfte, welche die längsten sind.

Diese Gattung besteht gegenwärtig aus vier Arten, von denen man meist nur die Männchen kennt. Die Weibchen sind noch größtentheils unbekannt; es ist aber wahrscheinlich, daß sie ein bescheideneres Kleid als ihre Männchen tragen, und daß sie deswegen weniger bemerkt worden sind. Ebenso sind die Sitten dieser Hühner noch unbekannt. Wenn man nach dem Schnabelbau urtheilen kann, so scheint die vorzügliche Länge des Oberschnabels denselben geschickt zu machen, damit in der Erde zu wühlen, wie dies auch einige Arten der Feldhühner mit ähnlichem Schnabel thun. Es ist zu vermuthen, daß sie damit nach zwiebelartigen Pflanzen hacken, welche ihre Hauptnahrung ausmachen. Sie leben in den entferntesten Gegenden von Indien, in den Hindostanischen Gebirgen.

Taf. 97.

Glänzender Buschfasan.

Lophophorus refulgens. ***Lophophore resplendissant. Temm.*** **Phasianus Impeyanus.**

Er ist stärker als der gemeine Fasan, und seine Farben nähern ihn an Schönheit dem Pfau. Auf dem Kopfe trägt er einen Federbusch von goldenen Aehren, deren 17 bis 18 sind. Sie stehen auf dünnen Stielen, so daß sie sich etwas senken, wodurch ein nach allen Seiten sich ausbreitender herrlich schimmernder Kopfputz entsteht. Die Haut um die Augen und gegen die Schnabelwurzel ist purpurbläulich, mit kleinen, sehr kurzen grüngoldenglänzenden Federchen bedeckt, die Federn am Kopf, Backen und Hinterhaupt sind ebenfalls glänzend goldgrün; der hintere Theil und die Seiten des Oberhalses sind karminroth mit Rubinglanz; der Unterhals und Rücken kupferroth mit Purpur; die Mitte des Rückens zieht sich mehr ins Violete mit Goldglanz; auf dem Rücken steht ein weißer Fleck. Aber jede Feder dieses Theils hat an ihrer Spitze einen glänzenden Purpurfleck; der Bürzel ist stark befiedert und herrlich goldgrün mit Purpur; der Schwanz ist hell rostfarb; die Schwungfedern sind schwarzgrün, diejenigen der zweiten Ordnung dagegen an der äußern Seite goldgrün; die Deckfedern der Flügel goldgrün, ins Purpurblaue schimmernd, überhaupt je nach dem Lichte bald mehr violet, bald mehr purpur; Kehle, Brust und alle untern Theile sind schwarz mit Grüngolden; der Schnabel ockergelb; die Füße stark mit rauhen Schuppen bedeckt, grauschwärzlich. Die Nägel schwarz, der starke Sporn grau.

Ganze Länge 2 Fuß; von der Sohle bis zum Scheitel gemessen, 14 Zoll.

Das Weibchen ist kleiner als das Männchen und nur 20 Zoll lang; die Augengegend und der Schnabel wie beim Männchen; die herrschende Farbe braun, die Mitte jeder Feder ist heller, und dunkelbraun gestreift und gefleckt, fast wie bei der großen Ohreule; über das Auge läuft ein breiter, schmutzig weißer Streif; die großen Schwungfedern sind schwarz, die der zweiten Ordnung schwarz und rostfarb gebändert; der sehr kurze Schwanz reicht wenig über die Flügelspitze vor und ist matt braun; die Füße haben dieselbe Farbe wie beim Männchen, statt des Sporns aber findet sich eine schwielige Warze.

Vaterland. Die Gebirge im nördlichen Hindostan an einsamen Orten; von da wird er als Seltenheit nach Calcutta gebracht. Er ist wild, dennoch scheint er gezähmt und zum Hausvogel gemacht werden zu können. Lady Impey versuchte es, einige dieser Vögel nach England zu bringen, aber sie starben auf der Ueberfahrt. Sie lieben die Wärme, können aber die Kälte gut vertragen. Die Stimme des Männchens gleicht der des Fasans, ist aber angenehmer. Bis jetzt sind nur etwa fünf oder sechs Exemplare in europäischen Sammlungen.

Taf. 98.

Der Cuvierische Buschträger.

Lophophorus Cuvieri. ***Lophophore Cuvier. Temm. pl. col. pl. 1.***

Der Federbusch besteht aus langen, hängenden, zerschlissenen Federn mit kurzen Bärten. Die Backen sind nackt, der Schwanz ist von mittlerer Länge und wird vom Vogel horizontal getragen, er ist leicht abgerundet. Federbusch, Hals und alle obern und untern Theile des Körpers sind schwarz, sehr schön violetglänzend; Flügel und Schwanz schwarz, ohne Glanz, mit feinen graulichen Zickzacklinien, auf dem Bürzel und den Deckfedern des Schwanzes sind alle Federn weiß gesaumt; alle untern Theile sind schwarz violetglänzend, an der Kehle mit weißgrauen Zickzacklinien. Temminck glaubt, dies seyen vielleicht Federn des Jugendkleides. Füße grau, Spornen sehr stark; Schnabel gelb; nackte Theile des Gesichts wahrscheinlich im Leben roth und warzig.

Ganze Länge 18 Zoll.

Vaterland. Der indische Continent. Das einzig bekannte Exemplar ist im pariser Museum; durch Diard und Duvancel geschickt.

Hardwicke beschreibt in den Schriften der Linneischen Gesellschaft: B. XV. noch zwei andere Arten, die er Lophophorus Wallichii und Gardneri nennt. Der erste bewohnt das Gebirg Almorah an der Nordwestgränze von Hindostan, wo er Cheer heißt. Er gleicht in der Größe dem glänzenden Buschträger, steht ihm aber sehr an Glanz und Schönheit nach, da das ganze Gefieder ein Gemisch von Schwarz, Grau und Braun ist. Er verträgt sehr gut das Clima Bengalens, und könnte wahrscheinlich ohne viel Mühe nach Europa gebracht und gezähmt werden. Der zweite bewohnt die Schneegebirge im Norden von Nepaul; er ist 14 Zoll lang, die Hauptfarbe ist rostrothbraun mit schmalen schwarzen Wellenlinien, die auf dem Rücken am zahlreichsten sind. Brust, Hals und Backen sind heller; der Federbusch von mittelmäßiger Größe, der Schwanz fast abgerundet.

Sechste Gattung.

Argus.

Argus. *Argus.*

Schnabel zusammengedrückt, gerade, gewölbt, gegen die Spitze gekrümmt, an der Wurzel nackt; die Nasenlöcher in der Mitte der Oberschnabellade halb geschlossen. Kopf, Backen und Hals nackt; Läufe lang und dünn, ohne Spornen; die Deckfedern der Flügel viel länger als die eigentlichen Schwungfedern; die Schwanzfedern in zwei Reihen und aufstehend wie beim Haushahn, die beiden mittlern viel länger als die andern, wie bei den Fasanen.

Taf. 97.

Der Pfauenargus.

Argus giganteus. ***Temm. L'Argus.*** **Argus pavoninus.** ***Vieill.***

Der erwachsene Vogel hat die Größe einer Truthenne. Die Kehle und ein Theil des Vorderhalses sind nackt und nur mit einzelnen schwarzen Haaren besetzt. Diese Haut bildet mehrere unregelmäßige Falten, aber keine Anhänge, auch an den Backen nicht; alle diese Theile sind schön karmoisinroth. Die Stirne, der Scheitel und das Hinterhaupt sind mit kleinen sammetartigen Federn bedeckt; schmale mit wenig Bärten versehene Federn, fast wie Haare, bedecken den Hinterhals; der untere Theil des Halses, die Brust, der Bauch, die Schenkel sind braunröthlich; jede Feder ist unregelmäßig dunkelgelb und schwarz gefleckt; der Oberrücken und die kleinen Deckfedern der Flügel haben große schwarze Flekken, mit feinen ockergelben Linien durchzogen; der untere Theil des Oberrückens, der Bürzel und die Deckfedern des Schwanzes haben auf hell ockerfarbenem Grunde braune Flecken, wie beim Leopard; die längsten Deckfedern des Schwanzes sind blaßgelb, und die braunen Flecken stehen sich näher, als auf dem Rücken, und alle sind in der Mitte rothbraun; die langen Schwanzfedern, so wie die beiden längsten mittlern, sind dunkelkastanienbraun, mit kleinen weißen, schwarzeingefaßten Punkten; die Spitze dieser beiden Federn ist spiralförmig gewunden und endigt in schmutzig Grau. Die sonderbar geformten Flügel haben sehr breite Federn, welche mit einer großen Zahl von Spiegelflecken bezeichnet sind, und diese machen die größte Zierde des Vogels aus; die eigentlichen Schwungfedern haben starke schön blaue Schäfte, die Schwungfedern der zweiten Ordnung haben nur schwache, schmale und weiße; die äußere Fahne der ersten ist schmutzig weiß mit schwarzen Flecken, mit gelbem Saum, und dieser mit grauem; die innere Fahne ist doppelt so breit; vom Schaft aus laufen kurze Streifen gegen eine breite schwarze Längsbinde, welche ohngefähr zwei Zoll von der Spitze der Feder sich endigt; die Spitze ist rostroth mit kleinen, Hirsen großen, weißen Punkten; der übrige Theil der Feder ist lehmgelb, und die schwarzen Flecken, welche darauf sind, haben einen braunen Saum; solcher Federn sind zehn. Die übrigen Federn der zweiten Ordnung sind noch verschiedener; der innere Theil ist fast ganz weißgrau mit schwarzen, braungesaumten Punkten; die äußern Fahnen aber tragen eine ganze regelmäßige Reihe Augenflecken längs den Schäften; zwischen den Augen laufen braunschwarze Wellenlinien auf weißem Grunde gegen das Ende der Feder, wo sie sich in schwarze runde Flecken verlieren. Auf den längsten Federn sind neunzehn Augenflecken, auf den kürzern nur funfzehn; die vom Körper entferntesten sind olivengrün mit verschiedenen Abstufungen; und unten an jedem Auge ist ein weißer Fleck wie ein Lichtfleck, die obern Farben bilden dagegen den Schatten; um den Spiegel aber läuft ein schwarzer Saum.

Die Länge des Männchens von der Schnabelspitze bis zur Spitze der längsten Schwanzfeder ist 5 Fuß 3 Zoll und die Länge der mittlern Feder allein ist 3 Fuß 8 Zoll, die Länge der langen Flügelfedern ist 2 Fuß 10 Zoll. Wenn auch schon die Farben dieses Vogels im Ganzen matt sind, so bildet das Ganze doch einen ungemein schönen und sonderbaren Anblick. Beim jungen Männchen ist das düstere Braun unregelmäßig rothgelb, braun und schwarz gefleckt; aber selbst nach der ersten Mauser bemerkt man noch keine Spur von Augenflecken; die Schäfte der Flügelfedern sind schwarz; der Bürzel nicht getigert und die mittlern Schwanzfedern nicht länger als die andern; die Schwungfedern sind dunkelbraun, an den innern Bärten ins Olivenfarbene schillernd. Erst nach der zweiten Mauser erscheinen die Augenflecken. Das Weibchen gleicht dem Männchen gar nicht, obschon es fast dieselbe Größe hat. Der größte Unterschied besteht in der Länge des Schwanzes und der Länge und Form der Flügel, allein dieser macht das Weibchen scheinbar viel kleiner, und seine Länge beträgt

nicht über 26 Zoll; die größte Breite der Flügel ist nicht mehr als 13 Zoll 4 Linien; die Augenflecken fehlen ganz; die nackten Theile am Hals sind wie am Männchen. Die Hauptfarbe auf den obern Theilen ist kastanienbraun oder braungelb mit schwarzen Zeichnungen oder Zickzacklinien; der Schwanz ist kastanienbraun mit schwarzen Flecken und Streifen; die Schwungfedern dunkel rothbraun; diejenigen der zweiten Ordnung, welche bei den Männchen mit Augen versehen sind, sind dagegen hier mit unregelmäßigen ockerfarbigen Binden wie die chinesischen Lettern bezeichnet.

Vaterland. Sumatra und das feste Land von Indien, in dem Königreiche Pegu, Siam und Cambogia. Er ist sehr gemein in den Umgebungen von Malaka; ob sie auch in China anzutreffen seyen, ist, ungeachtet einiger Angaben von Latham und Sonnini, zweifelhaft. In Sumatra heißen diese Vögel Coo-ov. Im Jahr 1780 wurde der Argus zum erstenmal nach Batavia gebracht, wohin er durch den holländischen Präsidenten de Bruin nach Malaka geschickt wurde.

Eigenschaften. Nach Marsden, dem wir das wenige, was wir über diesen Vogel wissen, zu danken haben, soll derselbe sich schwer zähmen lassen und in der Gefangenschaft nicht lange leben; er soll sehr wild seyn und sein Geschrei Coo seinem indischen Namen ähnlich seyn. In der Gefangenschaft lieben sie die Dunkelheit, in der Freiheit aber fliehen sie das Licht nicht mehr als andere Hühner. Der sonderbare und merkwürdige Bau erhebt diesen Vogel zu einer eigenen ausgezeichneten Gattung. Bei keiner andern findet sich etwas ähnliches in der Größe der Schwungfedern der zweiten Ordnung. Diese Größe aber dient nicht zum Vortheil des Fluges; diese dreimal längern Federn haben sehr schwache Schäfte, und die eigentlichen Deckfedern, welche sonst als aufliegende Anhaltspunkte die Schwungfedern unterstützen, mangeln. Auch der lange Schwanz muß den Flug sehr erschweren, und so scheint das Fliegen diesem Vogel schwerer anzukommen, als irgend einer andern Hühnerart. Wenn der Argus seinem Weibchen schmeicheln will und um dasselbe herumtanzt, so breitet er seine wunderschönen Federn wie einen Fächer aus, schleift mit denselben auf dem Boden und verbreitet eben so den erhabenen Schwanz fächerförmig und der Vogel nimmt so einen großen Raum ein. Nur durch diese Ausbreitung werden auch die Augen sichtbar. Außerdem aber liegen die langen Federn an den Seiten des Schwanzes, dessen kürzere Federn sie überragen.

Von der weitern Lebensart und der Fortpflanzung ist gar nichts bekannt.

Siebente Gattung.

Spornhuhn.

Polyplectron. *Éperonnier. Diplectron.*

Schnabel mittelmäßig, dünn, gerade, zusammengedrückt, die Wurzel mit Federn bedeckt; die obere Kinnlade gegen die Spitze gebogen. Die Nasenlöcher seitlich, in der Mitte des Schnabels liegend, zur Hälfte mit einer nackten Haut bedeckt, und vorn offen. Füße: drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, die drei vordern durch eine kurze Haut verbunden; die Läufe lang und dünn, mit mehrern Spornen bewaffnet. Nägel klein, besonders der der Hinterzehe. Flügel kurz, die vier äußern Schwungfedern gleichmäßig abgestuft, kürzer als die fünfte und sechste, welche die längsten sind.

Man hat wohl früher den einzigen hierher gehörigen Vogel zu den Pfauen gezählt und ihn den doppelspornigen Pfau genannt; dagegen wurde er von einigen der Gattung Fasan beigezählt, er unterscheidet sich aber von beiden. Er kann weder den Schwanz erheben wie der Pfau, noch hat er die langen Rückenfedern des Pfaues, und der Schwanz ist ganz verschieden, sowohl vom Pfau als vom Fasan und von jedem andern Huhn. Der Schwanz besteht aus zwei Reihen von Federn, die eine kürzere ruht auf der untern längern oder den wahren Schwanzfedern. Von den Fasanen unterscheidet ihn der abgerundete Schwanz. Ausgezeichnet ist die Gattung durch das beständige Daseyn mehrerer Spornen, diese variiren von vier bis sechs; was aber besonders merkwürdig ist, sie sind meist ungerade, meist an dem einen Lauf drei, an dem andern zwei; wenn drei vorhanden sind, so sind zwei immer an ihrer Wurzel vereinigt, und zwar immer die beiden obern.

Taf. 93.

Der Chinquis.

Polyplectron chinquis. *Temm. Éperonnier chinquis.*

Kopf und Oberhals graubraun, die Kehle heller; Unterhals, Brust und Bauch sind matt braun mit braunschwarzen gewellten Querbändern; die großen Schwungfedern bistrebraun und grau gefleckt; die Schäfte braun; die übrigen Flügelfedern und alle Federn des Mantels sind graugelblich mit kleinen braunschwärzlichen Binden, an der Spitze jeder Feder aber steht ein runder, grünblau in Gold und Purpur schimmernder Augenfleck mit schwarzem, und dieser mit weißgelbem Hof; Rücken, Bürzel und die großen Deckfedern des Schwanzes sind matt braun mit kleinen ockergelben Flecken; die Schwanzfedern sind matt braun mit eben solchen Flecken, ohngefähr einen Zoll von dem Ende jeder Feder steht aber ein doppelter Augenfleck, einer neben dem andern, durch den Schaft der Feder geschieden; diese Augen sind eben so ins Grüne, Blaue und Purpurfarbene schillernd, wie die andern, aber weniger glänzend als die auf dem Rücken; sie sind ebenfalls schwarz eingefaßt, und um diese Einfassung geht eine andere matt graue. Der Oberschnabel ist an der Wurzel röthlich, an der Spitze schwarz; der untere an der Wurzel gelb, an der Spitze braun; um die Augen stehen einige hellgraue Federn, aber das Gesicht ist nicht nackt; das Auge ist lebhaft glänzend gelb; die Füße schwarz, die Spornen grau.

Die Länge des Männchens von der Schnabelspitze bis zum Ende des Schwanzes ist 22 Zoll, der Schwanz mißt nur 10 Zoll.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen nur durch weniger glänzende Farben und einen kurzen Schwanz; statt der Spornen sind nur schwielige Höcker. Erst nach der zweiten Mauser erlangt auch dieser Vogel sein bleibendes Kleid und seinen Schmuck.

Vaterland. Dieser Vogel lebt in China und in der Gebirgskette der Himmalaja zwischen Thibet und Hindostan.

Eigenschaften. Der Chinquis ist gar nicht wild und läßt sich leicht zähmen. Nach Versuchen, die man in Holland gemacht hat, würde er sich eben so leicht an unser Clima gewöhnen als der Goldfasan.

Achte Gattung.

Truthahn.

Meleagris. *Dindon.*

Schnabel kurz, stark, obere Lade gebogen, convex und gewölbt, die Wurzel mit einer nackten Haut bedeckt; an der obern Schnabellade eine hängende zapfenförmige Fleischwarze. Nasenlöcher seitlich, in der Wachshaut stehend und zur Hälfte mit einer gewölbten Haut bedeckt. Kopf und Hals mit Warzen bedeckt; an der Gurgel hängt eine schlaffe Haut. Der Schwanz besteht aus achtzehn Federn, welche aufgerichtet und in einen Halbkreis verbreitet werden können. Füße: drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; die drei vordern durch eine Haut verwachsen; am Lauf ein stumpfer Sporn. Flügel kurz, die drei ersten Schwungfedern gleichmäßig abgestuft, und kürzer als die vierte, welche die längste ist.

Diese Gattung, von welcher man, bis vor wenig Jahren, nur eine Art kannte, stammt aus Nordamerika und ist noch jetzt dort im wilden Zustande anzutreffen. Seine leichte Erziehung und Zahmheit, sein vortreffliches Fleisch haben ihn in alle Länder verbreitet, wo die Europäer wohnen. Den Alten war er gänzlich unbekannt. Im Jahr 1542 wurde derselbe in England eingeführt, und nach Sonnini soll der erste Truthahn, der in Frankreich verspeißt wurde, bei der Hochzeit Karl IX. im Jahr 1570 auf die Tafel gekommen seyn; Spanien besaß ihn zuerst und bezog ihn aus Meriko. Die zweite, viel schönere, neuentdeckte Art stammt aus der Bay von Honduras und könnte vielleicht eben so leicht acclimatisirt werden als der gemeine Truthahn. Wir wollen beide anführen.

Der gemeine Truthahn.

Meleagris gallopavo. *Le Dindon ordinaire.*

Taf. 99.

Der wilde Truthahn.

Die wilden Hähne sind viel größer als die zahmen, sie wiegen von 20 bis 60 Pfund. Die Farbe des ganzen Körpers ist immer einfärbig dunkelbraun; jede Feder ist mit hellern einzelnen Wellenlinien bezeichnet; beim Männchen schillern die Farben in Bronze oder ins Kupferrothe, jede Feder hat einen breiten schwarzen Rand und einen mattfalben Saum.

Der zahme Truthahn.

Die Hausgenossenschaft hat die nehmliche Wirkung bei diesem Vogel gehabt, wie bei allen Hausthieren. Die Farben sind sehr veränderlich; es giebt schwarze, weiße, schwarz und weißgescheckte, weiß und gelbröthliche und aschgraue. Die zusammengesetzten Farben bestehen immer aus wellenförmigen Querlinien, die sich am Schwanze gewöhnlich auszeichnen, indem derselbe oft mit weißen und schwarzen Bändern geziert ist. Die Schwungfedern sind mehrentheils gesprenkelt.

Ausgezeichnet ist bei dem Männchen, im wilden und zahmen Zustand, der Büschel harter, spröder, an der Spitze gekrauster, schwarzblauer Haare, welche im dritten Jahre eine Länge von 5 bis 6 Zollen erlangen, und die mit der Wurzel auf einer angeschwollenen Fleischwarze stehen.

Das Weibchen ist viel kleiner und hat statt des Haarbüschels eine bloße Warze am Unterhals; der kahle Kopf und Hals hat weniger und kleinere Fleischlappen und ist mehr mit einzelnen Haaren und Federn besetzt; der Fleischzapfen auf der Stirn ist sehr klein und verlängert sich nur unmerklich.

Vaterland. Der Truthahn war ehemals in ganz Nordamerika von Canada bis Mexiko und bis zum Isthmus von Panama und auf den benachbarten Inseln häufig, allein die steigende Bevölkerung hat ihn aus den meisten Orten verdrängt. Die Schwere seines Körpers verhindert einen schnellen und kräftigen Flug, und ohne alle weitere Vertheidigungsmittel mußte die Art bald den bessern Waffen der europäischen Colonisten unterliegen. Hans Sloane sah ihn noch im wilden Zustand auf Jamaika, wo er drei bis viermal im Jahre brütete; auch auf den übrigen Antillen war er anzutreffen und in großen Schaaren fand er sich in den weiten Ebenen an den Ufern des Missuri und Missisippi, wo er noch jetzt anzutreffen seyn soll. Wilson erwähnt seiner nur beiläufig und sagt nur, es sey gewiß, daß er ehemals in Pensylvanien häufig gewesen sey. Sie fliegen in großen, zahlreichen Schaaren von mehreren Hunderten, leben den Tag über in Wäldern und Gebüschen, wo sie sich besonders von Eicheln nähren; des Abends aber begeben sie sich in Sümpfe, wo sie die Nacht zubringen. Sie setzen sich auch auf Bäume, und man jagt sie zuweilen mit dem Hühnerhund. Im September verlassen sie die Wälder und nähern sich mehr den Wohnungen. Sie sind dann sehr fett und die Ureinwohner nennen den September den Truthahn-Monat. Sie machen dann besonders auf sie Jagd und tödten sehr viele, lassen sie gefrieren und bringen sie in die vereinigten Staaten, von welchen indeß die Thiere sich immer mehr entfernen. Sie sind sehr wild, und obschon ihr Flug schwerfällig ist, so wissen sie sehr gut zu fliegen und sich so zu verbergen, daß sie schwer zu entdecken sind. Die gezähmten, welche man in Amerika hält und frei laufen läßt, so daß sie auch des Nachts nicht in Ställe gesperrt werden, sind eben so sehr ausgeartet und schwächlich geworden, wie die europäischen.

Sie nähren sich außer den Eicheln, welche sie sehr fett machen, noch von mehreren Waldfrüchten, und ihr Fleisch hat einen viel angenehmern Geschmack als das der zahmen, und ist mit dem Fasanenfleisch zu vergleichen.

Eigenschaften. Die intellectuellen Fähigkeiten des Truthahns sind nicht sehr entwickelt und unter allen Hühnerarten unserer Höfe zeigt er am wenigsten. Ihr Betragen ist aber so sonderbar wie ihre Gestalt, und ihre Stellungen sind besonders im Zorn und zur Begattungszeit äußerst lächerlich. Es ist eine besondere Eigenheit mehrerer Hühnerarten, zur Begattungszeit sonderbare Stellungen und Gebehrden zu machen, deren Zweck hauptsächlich der zu seyn scheint, ihren Weibchen zu gefallen. Auffallend bemerkt man diese Gewohnheiten bei den Waldhühnern, welche in der Vielweiberei leben, und wenn wir uns die Gebehrden des Truthahns vorstellen, so haben wir ein Gemälde von dem, was der Auerhahn zur Falzzeit thut. Jedermann kennt die sonderbaren Stellungen des Truthahns zur Begattungszeit. Er wirft den Hals zurück und bildet ein lateinisches **S**, das Blut wird in die

aufgeschwollenen Fleischklunkern des Kopfes und Halses gepreßt, der Nasenzapfen verlängert sich, diese Theile werden lebhaft roth und blau; die Federn des Rückens und Unterleibs erheben sich, mit dem Schwanze schlägt er ein Rad, die hängenden und steifen Flügel schleift er auf der Erde. Dieses Aufrichten der Federn des Körpers scheint dadurch erleichtert zu werden, daß der Vogel viel Luft einathmet, welche, vermöge der Einrichtung, bei den Vögeln auch die Luftzellen der Haut ausdehnt und in die Federspulen dringt; von Zeit zu Zeit müssen sie mit dem Einathmen etwas nachlassen, und dann geben sie die Luft unter sonderbarem Pfauchen put, put, von sich; dabei schreiten sie gravitätisch einher und wenden sich nach allen Seiten, und machen einen Kreis um die Weibchen. Die lautern merkwürdigern Töne, das Kullern, lassen sie öfters hören. Stört man sie in dieser Stellung, so werden sie sehr böse, lassen die Federn etwas sinken, kullern noch lauter und heller und greifen auch wohl den Störer an; sobald man sie aber wieder in Ruhe läßt, so fangen sie ihr Spiel von Neuem an. Das Kullern kann man auch nach Willen hervorrufen, wenn man sie durch scharfe Töne oder laute Worte reizt, oder ihnen rothe Lappen oder Kleider vorhält, wodurch sie in eine Art von Wuth gerathen, so daß sie auf die Personen losstürzen und sie mit Schnabel und Flügeln anfallen. Außerdem lassen Hahn und Henne noch jene Töne put, put, sehr oft hören, woher man ihnen auch den Namen Puter gegeben hat. Verwunderung und Furcht drücken sie durch eine Art von Girren aus und überhaupt verändern sie ihre Töne oft auf mehrfache Art und drücken dadurch ihre Leidenschaften aus. Die Männchen sind sehr zänkisch und beißen sich oft untereinander, wobei die Angriffe besonders gegen die Fleischlappen gerichtet sind; oft verwunden sie sich so, daß sie daran sterben. Die Weibchen sehen solchen Streitigkeiten staunend zu und lassen oft, wenn der Streit zu hitzig wird, laute Klagetöne hören. Auch mit den Haushähnen gerathen sie oft in blutigen Streit, in welchem, ungeachtet der Größe, der Puter meist den Kürzern zieht, weil der Haushahn in seinen Bewegungen schneller ist, und neben dem Schnabel noch an seinen Spornen mächtige Waffen hat. Ueberhaupt ist der Puter dumm und furchtsam, und ein weit schwächerer Feind kann ihn in die Flucht jagen. Wenn sie sehr streitsüchtig sind, so hat man ein sonderbares Mittel, sie zu zähmen, welches man auch bei den Haushähnen anwenden kann. Man fängt sie, drückt ihnen den Kopf auf einen Tisch, eine Steinplatte, oder andern harten und horizontalen Körper, und macht nun mit Kreide, indem man über den Schnabel hinfährt, einen geraden dicken Strich, so bleiben sie starr liegen und sehen immer den Strich an.

Auch in der Hausgenossenschaft leben sie sehr gesellig und halten sich gerne in Heerden zusammen. Man kann sie daher auch leicht in ganzen Heerden halten und mit einer Gerte von einem Ort zum andern treiben. Sie gewöhnen sich bald an die Ställe und Höfe, und sind überhaupt zu wahren Hausthieren sehr geeignet. Die Steißmuskeln sind am Männchen besonders stark und dienen daher zum Aufrichten der Schwanzfedern in ein Rad, doch haben sie nicht die Stärke wie bei den Pfauen. Sie sollen ein Alter von funfzehn bis sechzehn Jahren erreichen. Die Heimlichkeit lieben sie sehr. Ihr Gang ist langsam, doch können sie in Gefahren ziemlich schnell laufen. Der Flug ist schwer und sehr rauschend. Sie sitzen gern auf Bäumen und erhabenen Stellen und schlafen des Nachts am liebsten auf Stangen mit in den Federn verborgenem Kopf. Es ist merkwürdig, daß ihnen Nässe und Feuchtigkeit sehr schädlich ist und besonders die Jungen sehr oft daran sterben, da sie doch im wilden Zustand sumpfige Gegenden lieben, und sogar in Sümpfen übernachten sollen. Die Hausgenossenschaft scheint überhaupt auf ihre Körperkraft und Größe sehr nachtheilig gewirkt zu haben.

Nahrung. Diese hat nichts besonderes von der der übrigen Hühnerarten, sie fressen alle Arten von Getraide; Kleien von Waizen und Spelz oder Gerstenschrot machen ihre Hauptnahrung bei uns aus; dann giebt man ihnen auch Kohl, Erdäpfel, Rüben, Türkenkorn u. s. w., auch Insekten lieben sie sehr.

Fortpflanzung. Die Truthähne leben in der Polygamie, und die Männchen sind sehr hitzig im Begattungstrieb, man giebt ihnen zehn bis funfzehn Hennen. Am liebsten wählt man zur Zucht große, starke, grauschwarze oder braune Hähne, benutzt sie aber nicht länger als zwei Jahre, und zieht wieder andere nach. Die Hennen taugen fünf Jahre zur Zucht und vom zweiten bis vierten Jahre am besten. Zur Begattungszeit dürfen sie nicht vom Hahn entfernt werden, wenn die Eier fruchtbar seyn sollen. Die Henne legt selten über fünf und zwanzig oder acht und zwanzig Eier, und macht eine, auch wohl öfters zwei und sogar drei Bruten, letzteres aber sehr selten. Die Eier sind weiß mit gelbröthlichen Punkten. Die Hennen legen sie einen Tag um den andern, oder zwei Tage hinter einander und ruhen den dritten Tag. Sie tragen sie an einen dunkeln Ort, aber nicht immer an denselben, und vertragen sie öfters bald da bald dorthin. Sobald die Henne ausgelegt hat, bleibt sie auf dem Neste sitzen, dann muß man ihr die weggenommenen unterlegen. Die zwei ersten behält man und ißt sie, da sie meist unbefruchtet sind. Mehr als 18 Eier legt man überhaupt nicht unter. Das Nest macht man an einem ruhigen dunkeln Ort. Die Eier, welche man ihr unterlegt, versucht man dadurch, daß man sie in laues Wasser legt, und nimmt dann nur die, welche untersinken. Es giebt keine treuern Bruthennen als diese, daher braucht man sie auch zum Ausbrüten aller Arten von größern Hausvögeln, Pfauen, Haushühnern, Fasanen, Enten. Sie brüten so eifrig, daß man ihnen ihr Futter dicht neben das Nest setzen, oder sie alle Tage von den Eiern abheben muß, damit sie nicht vor Hunger umkommen. Sie brauchen 26 bis 27 Tage. Die Jungen kommen rasch aus den Eiern und helfen sich selbst. Wenn man die Zucht im Großen treiben will, so macht man in einem Stalle zehn bis funfzehn Nester, und eine eigene Person muß für die Hennen sorgen. Sind die Jungen ausgekommen, so übergiebt man wohl die Jungen von zwei Hennen einer einzigen, füttert die andern gut, und sie schicken sich zu einer zweiten Brut an.

Die Jungen sind sehr zärtlich und verlangen eine sorgfältige Pflege und Wartung, man muß sie vor Regen, Kälte, rauher Witterung, Thau und starkem Sonnenschein bewahren, da sie dadurch leicht krank werden und umkommen. Bei schönem Wetter muß man suchen, sie bald ins Freie zu lassen. Die Füße wäscht man mit Brandtwein, weil sie sonst leicht von dem Reiz der Brennesseln krüpplich werden. Das Futter, welches ihnen gereicht wird, ist übrigens nicht verschieden von dem aller jungen Hühner. Man muß sie aber fleißig zur Speise nöthigen, da sie im Anfange zu dumm sind, ihr Futter selbst zu suchen. Später suchen sie im Freien allerlei kleine Insekten, Regenwürmer, kleine Schnecken und verschiedene Kräuter. Nach der Erndte treibt man sie, wo sie in Menge gezogen werden, in die Stoppeln, wo sie Getraide, Heuschrecken und Gras finden und wenig Futter zu Hause bedürfen. Die menschliche Erfindungskunst hat es sogar dahin gebracht, alte Truthähne zum Ausbrüten zu bringen. Man reißt einem solchen die großen Federn am Bauche aus und wäscht diese bloßen Stellen mit Brandtwein, worin gestoßener Pfeffer gelegen, oder man peitscht sie mit jungen Nesseln, dann bringt man ihn in eine dunkle Kammer und legt ihm Eier unter. Die Haut juckt und brennt ihm, nun aber findet er durch das Aufsitzen auf den Eiern Linderung und fängt so an zu brüten, nach vier und zwanzig Stunden giebt man ihm Futter und erleuchtet den Ort ein wenig, macht ihn aber wieder dunkel, wenn er gefressen hat. So brütet er fort, und führt und erwärmt nachher die Jungen gleich der Henne, und schützt sie sogar besser als die furchtsamen Hennen.

Wenn die Hähne keine Weibchen haben, so treten sie Hühner und Enten, jedoch ohne zu befruchten, doch will man Bastarde von erstern bekommen haben.

Feinde haben die Jungen an Habichten und Falken, die Henne erblickt aber den Raubvogel schon hoch in der Luft, ruft dann die Jungen mit kläglichen Tönen, und diese flüchten sich unter ihre Flügel, oder die größern ins hohe Gras oder Gebüsch. Sobald der Raubvogel verschwunden ist, giebt sie freundliche Locktöne und die Jungen kommen freudig aus ihrem Versteck hervor.

Sie sind vielen Krankheiten unterworfen, besonders die Jungen, von welchen viele sterben.

Der Hauptnutzen, den wir von diesem Thiere ziehen, besteht in seinem vortrefflichen und schmackhaften Fleische. Die Eier sind zwar eben so gut als Hühnereier, da aber ihre Zahl unbedeutend ist, so ist es auch ihr Nutzen für uns. Man kastrirt die Männchen auch, wodurch ihr Fleisch viel zarter und schmackhafter wird.

Taf. 100.

Der geäugte Truthahn.

Meleagris ocellata. *Dindon oeillé. Temm. pl. col.* 112.

Dieser herrliche Vogel vereinigt die Form des Truthahns mit einer Federpracht, worin er dem Pfau wenig nachsteht. Die Größe hat er mit dem gemeinen Truthahn gemein. An der Schnabelwurzel hängt ein ähnlicher Fleischzapfen. Der Kopf und die obern zwei Drittheile des Halses sind nackt; Gesicht und Vorderkopf sind wahrscheinlich roth, Hinterkopf und Hals blau. Ueber jedes Auge läuft eine Reihe von fünf oder sechs fleischigen Höckern und auf der Mitte des Kopfs sitzt ein anderer Haufen von fünf, welche sich nahe stehen; an jeder Seite des Halses steht eine sehr regelmäßige Reihe von sechs oder sieben Fleischwarzen, eine von der andern gleich weit entfernt; vorn am Halse stehen dagegen keine, und man sieht weder hängende Häute noch Karunkeln daselbst, auch der Haarbüschel an der Brust fehlt wahrscheinlich. Alle Federn an den obern und untern Theilen sind wie beim Truthahn gerade abgeschnitten. Am Halse, am obern Theile des Rückens, auf den Schultern und an allen untern Theilen sind sie grün, in Bronze schillernd, mit zwei Saumlinien, die innere ist schwarz, die äußere goldgrün. Auf dem Rücken und gegen den Unterrücken geht das Grüne jeder Feder immer mehr ins Blaue über und wird endlich herrlich sapphirblau, nach dem Lichte auch ins Smaragdgrüne schillernd; die golden bronzene Säumung wird immer breiter und glänzender, und schillert endlich ins Kupferrothe, bei gewissem Lichte fast so schön, als an der Kehle bei den Colibri's, welche Rubin-Topas (Trochilus moschitus) heißen. Der Glanz dieses rothgoldenen Saumes ist um so merkwürdiger, da er von dem blau und grünen Theil der Feder durch eine sammetschwarze Linie getrennt ist. Der nicht sichtbare Theil der Bürzelfedern ist aschgrau, braunschwärzlich gestrichelt, bei den Deckfedern des Schwanzes wird dieser Theil breiter und sichtbar, so daß der blaugrüne Fleck allenthalben schwarz eingefaßt wird, wobei der herrliche rothgoldene Raum auch noch vorhanden ist; so entstehen hier, wie beim Spornhuhn (Polyplectron) grünblaue Doppelaugen, aber unendlich schöner, als bei jenem. Wenn man diejenigen am Ende des Schwanzes mitrechnet, so zählen sich vier Reihen solcher Doppelaugen, welche durch den grau braunschwarz gestrichelten Raum getrennt werden. Die Federn an den Seiten und unter dem Schwanze sind denen auf dem Bürzel ähnlich, aber dunkler grün und das Gold ist röther. Die kleinen Deckfedern der Flügel sind smaragdgrün mit schmalem sammetschwarzem Saum; die großen Deckfedern der zweiten Ordnung sind herrlich golden kupferroth, der unsichtbare Theil ist smaragdgrün mit grauer und weißer Zeichnung. Die Afterflügel sind braunschwarz mit schmalen, weißen, queren und schiefen Bändern; ebenso sind die Schwungfedern, aber der äußere Rand der letzten ist weiß, und bei gefaltetem Flügel bildet dieser weiße Rand einen breiten weißen Streif in der Mitte des Flügels; die nächsten am Rücken liegenden Federn haben das Braunschwarze mit Goldglanz. Alle untern Theile des Flügels sind weiß und graubraun bunt. Der Schwanz ist abgerundet und besteht aus 14 Federn. Die Schenkel sind schwärzlich; die Läufe etwas höher als beim gemeinen Truthahn und mit einem verhältnißmäßig viel stärkern Sporn versehen als bei diesem; die Farbe scheint schön roth zu seyn.

Die schönsten wilden Truthähne haben zwar den Grund ihres Gefieders bronzefarbig, ins Kupferrothe schillernd, mit breitem, schwarzem, schmalem, mattfalbem Saum; aber nirgends Augenflecken.

Vaterland. Dieser überaus schöne Vogel, der sich wahrscheinlich eben so gut zähmen ließe, wie der gemeine Truthahn, wurde an der Hondurasbay von Schiffern, welche Campecheholz fällten, entdeckt. Von drei Exemplaren, welche sie sahen, gelang es ihnen, eines lebendig zu fangen. Dieses schickten sie an Sir Heinrich Halfort, Arzt des Königs von England, aber unglücklicher Weise ertrank es in der Themse, kam dann ins Bullockische Museum und beim Verkauf dieses in die königliche Sammlung in Paris. Es ist der einzige, welcher bis jetzt noch in einer Sammlung vorhanden ist.

Neunte Gattung.

Perlhuhn.

Numida. *Peintade.*

Schnabel kurz, stark, obere Lade gebogen, convex und gewölbt, die Basis mit einer nackten Haut bedeckt. Nasenlöcher seitlich, in der Wachshaut liegend und durch einen Knorpel getheilt. Kopf nackt oder befiedert; auf der Stirn sitzt ein knöcherner Helm, oder ein Busch langer Federn. Füße: drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, die vordern durch eine kurze Haut verbunden; kein Sporn. Der Schwanz kurz, hängend, aus 14 bis 16 Federn bestehend, von den Deckfedern fast verborgen. Flügel kurz, die drei ersten Federn abgestuft, kürzer als die vierte, welche die längste ist.

Diese Hühner bewohnen nur die alte Welt, und das gemeine Perlhuhn stammt aus Afrika. Die Römer und Griechen kannten es schon, und nannten es Meleagris oder Numidisches Huhn. Durch eine Verwechslung wurde dieser Name dem Truthahn gegeben, und das Perlhuhn Numida genannt, obschon es auch nicht aus Numidien, sondern eher aus Nubien nach Europa kam. Die Römer machten aus demselben viel Wesens, und schätzten sein Fleisch sehr hoch. Sie wandten viele Mühe auf seine Zucht, allein sie verloren sich wieder aus Europa, wohin sie dann zum zweitenmal aus dem westlichen Afrika gebracht wurden; jetzt sind sie wie die Truthühner in allen wärmern europäischen Colonien verbreitet. Diese Verbreitung wäre noch stärker, wenn nicht das beständige Geschrei das Halten des Vogels unangenehm machte. Die beiden andern Arten sind nicht gezähmt.

Taf. 100.

Das gemeine Perlhuhn.

Numida meleagris. *Peintade méléagride.*

Der Schnabel ist kurz, dick, oben stark, aber stumpf zugebogen, bald gelb, bald röthlich, bald hornfarben, an der Wurzel roth; der ganze Kopf ist federlos, die langen schwarzen, in die Höhe stehenden Haare ausgenommen. Auf dem Kopfe steht ein schwieliger Knoten oder Helm, in Gestalt eines abgestutzten Kegels mit der Spitze nach dem Nacken gezogen. Der Kern ist knorpelartig, schwielig, und der äußere Ueberzug besteht aus einer trockenen, runzelichten Haut, die sich über den Hinterkopf und dessen Seiten erstreckt; die Farbe ist röthlich; Backen und Seiten des Kopfs sind weiß, so wie auch die Augengegend. Von jeder Seite des Oberschnabels hängt ein rundlicher Lappen herab, der auf beiden Seiten wie ein Schnurrbart sich ausbreitet, und mit der Nasenhaut zusammenhängt, Kehle, Hals und Nacken sind von Federn entblößt, und mit schwarzen einzelnen Haaren bedeckt, aber schön dunkelblau. Alle Theile des Körpers, oben und unten, sind schwärzlich schieferfarb, mit weißen, oben kleinern, unten größern runden Flecken, wie Perlen besetzt. Die Schwungfedern aber sind weiß. Die Federn am Hinterhals, den Schultern und der Kropfgegend sind röthlichgrau ungefleckt. Die Beine stark, dick und etwas plump. Die Augen sind hellbraun.

Das Weibchen ist gleich groß, aber der Helm auf dem Kopfe kleiner.

Länge 22 Zoll.

Zuweilen giebt es ganz weiße Perlhühner, diese sind aber selten, häufiger sind solche mit weißlicher Farbe, oder grauliche mit weißen Flecken. Varietäten mit weißer Brust sind häufig.

Vaterland. Das ursprüngliche Vaterland des Perlhuhns ist Afrika, besonders der südliche Theil, man findet es häufig vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis nach Guinea in großen Truppen. Da die Römer dieses Thier numidisches Huhn nannten, so ist es wahrscheinlich, daß es auch in Nordafrika zu Hause war; Temminck sagt, sie seyen aus Nubien nach Rom gekommen.

Mehrere Bruten gesellen sich zusammen und bilden große Gesellschaften, die zu bestimmten Tagszeiten sich nach den Brunnen, oder den nahen Flüssen begeben, um sich zu kühlen. Gegen Abend ziehen sie in die Waldungen zurück, und bringen die Nacht auf Bäumen zu.

Eigenschaften. Die Perlhühner sind unruhige, lärmende Vögel, unaufhörlich schreien sie mit scharfer Stimme krük, krük, und wenn sie müde vom Schreien sind, so rufen sie, chi, ki. Sie sind ungemein zänkisch, und leben mit andern Hausgeflügeln in beständigem Streit und Zank, und ihre Stärke bedingt meist ihre Herrschaft. Sie sind schwer aufzuziehen, und dies, nebst den unangenehmen Eigenschaften ihres Geschrei's und ihrer Zanksucht, macht, daß man sie, so angenehm und vortrefflich auch ihr Fleisch ist, doch selten hält. Man hat auch versucht, sie, wie die Fasanen, im Freien zu erziehen, aber die Versuche sind nicht gelungen, und die neben ihnen gezogenen Fasanen verließen die Gegend. Das Fleisch in der Freiheit gezogener Perlhühner soll aber noch an Geschmack gewonnen haben. Die wilden Perlhühner sind kleiner als die zahmen, und der Helm derselben ist kleiner und schmächtiger. Sie laufen hurtig umher, und zwar meist nur auf den ersten Gelenken der Vorderzehen, richten dabei den Hals stets in die Höhe, tragen die Flügel unter dem Schwanze, aber auch diesen breiten sie nicht aus, sondern lassen ihn hängen, daher haben sie ein buckliches Ansehn. Der Flug ist beschwerlich, wegen der Kürze der Flügel. Die Henne schreit anders als der Hahn, und ihr Geschrei tönt wie Gock acht, etliche male wiederholt. Die Luftröhre ist in ihrem Bau ganz verschieden von dem Bau dieser Theile bei den Haushühnern und Fasanen, sie besteht aus ganzen knöchernen Ringen, zwischen welchen häutige sich befinden. Durch diese Einrichtung kann sie verlängert und verkürzt werden, wozu zwei Paar Muskeln dienen, welche der ganzen Länge nach laufen. Ungefähr einen Zoll vom untern Luftröhrenkopfe entfernt sind die Ringe breit und vollkommen cylindrisch, aber ganz nahe an einander stehend; nach unten, an jeder Seite der Röhre, entstehen fünf Häute, auf welche drei Ringe des untern Luftröhrenkopfs folgen, aus welchen die Bronchien entstehen; diese werden aus platten Halbringen gebildet, welche an Länge immer abnehmen. Diese Einrichtung scheint besonders das Geschrei des Perlhuhns zu begründen.

Der Darmkanal ist kürzer als bei den Haushühnern, daher ist auch ihr Appetit größer, und sie bedürfen mehr Nahrung.

Sie lieben, wie die Pfauen, erhabene Orte, setzen sich am Tage zuweilen auf Mauern, Zäune, Dachfirsten und Bäume. Bei strenger Winterkälte dürfen sie nicht aus dem Stalle, und sie können überhaupt weder große Kälte noch Nässe vertragen, da sie aus einem warmen und trockenen Clima abstammen.

Nahrung. Sie suchen ihre Nahrung weniger fleißig auf, als die Haushühner, und müssen daher täglich zweimal mit Gerste, Waizen, Hirse oder Haidekorn, gefüttert werden. Im Freien suchen sie Heuschrecken, Käfer, Würmer, Ameisenpuppen, fressen auch allerlei Pflanzentheile.

Fortpflanzung. Sie leben in Polygamie, ein Hahn kann sechs bis zwölf Hennen befruchten, und ist sehr hitzig, so daß er sich in Ermangelung eigener Weibchen auch wohl mit den Haushennen begattet, woraus Bastarde entstehen, die aber selbst nicht fruchtbar sind. Die Henne legt sechszehn bis vier und zwanzig Eier. Diese sind hart und rauhschalig, gelblich oder rostroth, bis zum ziegelrothen abändernd, mit kleinen undeutlichen Punkten. Die Brütezeit dauert vier und zwanzig Tage. Da die Perlhenne selten gut brütet, so thut man gut, die Eier einer Truthenne unterzulegen, oder auch einer Haushenne; auch schon darum, weil sie die Jungen besser warten. Die Jungen sind sehr zärtlich, und verlangen viel Aufsicht und Sorgfalt, noch mehr als die Truthühner.

Fleisch und Eier sind vortrefflich, und deswegen allein werden sie auch gehalten, da sonst ihr fatales Geschrei sie fast unleidlich macht. Die beiden andern bekannten Arten des Perlhuhns sind: Das buschige Perlhuhn. **Numida cristata. Peintade cornu.** Man findet es wild im südlichen Afrika. Geschrei und Lebensart ist dieselbe, wie beim gemeinen Perlhuhn, und das gehaubte Perlhuhn, **N. mitrata**, auf Madagaskar und den benachbarten Theilen des festen Landes von Afrika.

Zehnte Gattung.

Dickschnabelhuhn.

Talegallâ. *Lesson. Talégalle.*

Schnabel sehr stark, sehr dick, ein Drittheil so lang als der Kopf, oben zusammengedrückt, die obere Schnabellade gewölbt, und zum Theil zwischen die Federn an der Stirn eintretend; die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, ablang eiförmig, durch eine breite Haut, eindringend; die untere Schnabellade weniger hoch aber breiter als die obere, unten fast gerade, an der Spitze abgeschnitten, in Form einer Flötenmündung, mit glattem Rande, und ausgebreiteten Schenkeln, zwischen welchen die Haut mit Federn bedeckt ist; Backen ganz nackt;

Kopf und Hals befiedert; Flügel abgerundet, mittelmäßig lang; die erste Schwungfeder sehr kurz, die zweite etwas länger, die dritte die längste von allen, die vierte und fünfte wieder kürzer; der Schwanz ziemlich lang, abgerundet; die Läufe ziemlich stark, mittelmäßig lang, vorn mit starken Schildern; Zehen lang, die äußere am kürzesten, die drei vordern mit einem Hautsaum verbunden, der zwischen der äußern und mittlern breiter ist; Nägel convex, unten platt, leicht gebogen und mittelmäßig stark; die Hinterzehe sehr lang und ganz auf dem Boden aufstehend, mit starkem Nagel.

Taf. 100.

Cuvierisches Dickschnabelhuhn.

Talegalla Cuvieri. ***Talégalle de Cuvier. Less. Zool. de la Coquill. p. 38.***

Schnabel roth, Gesicht und Seiten des Halses nackt und fleischfarb; ein Fleck hinter dem Auge gelblich. Scheitel und Hinterhals mit schmalen und zerschlissenen Federn von schwarzer Farbe bedeckt; Kehle, Vorderhals und Unterhals hell bräunlich leberfarben; alle übrigen Theile des Körpers schwarz. Schwanz ziemlich lang, und am Ende abgerundet, ebenfalls schwarz; die Flügel abgerundet, kurz, reichen kaum bis an die Schwanzwurzel. Läufe nackt, ohne Sporn und graulich.

Größe einer kleinen Haushenne.

Vaterland. Neuguinea. Lebensart unbekannt.

Die Familien der Hokkos, der Pauxis und der Penelopen, oder der südamerikanischen Waldhühner.

Diese Hühner leben in großen Truppen, und bewohnen die weiten Waldungen von Südamerika. Sie sind nicht sehr wild, ihr Charakter ist sanft, still und ohne Mißtrauen, wenn sie in einsamen Gegenden leben. In der Nähe der bewohnten Orte aber sind sie viel wilder, da sie immer den Verfolgungen der Jäger ausgesetzt sind, und sich besonders vor dem Knallen des Feuergewehrs fürchten. Sie lassen sich leicht zahm machen, und werden so familiär als alle andern Vögel unserer Höfe, wie die Truthühner, Pfauen u. s. w. Allein es hält schwer sie zum Brüten zu bringen, doch ist es Herrn Ameshof in Holland gelungen, so daß er wirklich viele Junge erziehen, und seine Tafel mit dem kostbaren Fleische derselben bedienen konnte. Dieses Fleisch ist weiß und von vortrefflichem Geschmack, und übertrifft noch dasjenige der Fasanen und Perlhühner. Im wärmern Europa würde es ohne Zweifel nicht so viele Mühe kosten, diese vortrefflichen Vögel zu ziehen, und unsere Hühnerhöfe damit zu bevölkern. Es ist indeß sehr auffallend, daß die südamerikanischen Colonisten damit nicht Versuche angestellt haben, was wahrscheinlich der Trägheit zugeschrieben werden muß, welche das warme Clima hervorbringt. Wir selbst sahen in einer Menagerie Hokkos, welche ungescheut unter den Zuschauern umherliefen und ihnen Brod aus der Hand fraßen, was bei Fasanen nicht der Fall ist, als etwa beim Silberfasan. Die in Holland erzogenen Hokkos waren so zahm wie die Haushühner, liebten die Nähe der Menschen, und suchten ihre Gesellschaft sogar. Sie suchten nicht zu entfliehen; kamen regelmäßig des Abends in die ihnen angewiesenen Ställe, und legten und brüteten ihre Eier. Sie leben in der Polygamie, und ein Hahn hat fünf oder sechs Weibchen. Die verwandten Arten begatten sich selbst leicht unter einander und zeugen fruchtbare Junge, so daß es wahrscheinlich ist, daß man in der Hausgenossenschaft von ihnen vielleicht eben so viel Varietäten erhalten würde, als von den Haushühnern. Nach und nach an die kältern Gegenden gewöhnt, und in denselben geboren, würden sie sich gewiß bald acclimatisiren und nach einigen Generationen eben so gut gedeihen, als die Pfauen und Perlhühner, welche auch aus so heißen Climaten stammen. Sie fressen gezähmt auch alles, was unsre Haushühner genießen. Mais scheint ihnen besonders angenehm, und eben so sollen sie Liebhaber von Nesseln seyn.

Die Pauxis sind freundliche, wenig lärmende und sanfte Vögel. Sie leben mit allem andern Hofgeflügel in gutem Vernehmen, weit besser als die Perlhühner. Ihr Gang ist gravitätisch; sie fliegen wenig, schwer und nur kurze Strecken, laufen aber sehr schnell, lassen dabei den Schwanz hängen, breiten ihn aber zuweilen horizontal aus. Ihr Geschrei läßt sich mit den Sylben Po-hie ausdrücken, daher auch der Name Pori oder Pauri stammen mag. Neben diesem Ton lassen sie noch einen andern höhern und angenehmern von sich hören, zu dessen Bildung wahrscheinlich die sehr lange Luftröhre dient, welche mehrere Krümmungen bildet; zuweilen geben sie auch summende, oder leise trommelnde Töne von sich, die aus der Bauchhöhle heraufzukommen scheinen, so daß sie gleichsam Bauchredner sind. Die Luftröhre aller drei Gattungen zeichnet sich nur durch ihre Länge aus. Sie macht unmittelbar unter der Haut eine oder mehrere Windungen, und geht erst dann in die Brust, wo sie ganz einfach ist, und nicht, wie bei den Kranichen und Singschwanen, zuerst in den Kamm des Brustknochens. Temminck hat die Luftröhren aller drei Gattungen abgebildet.

Man hat früher alle drei Gattungen in eine zusammengenommen, allein sie zeigen wirkliche Verschiedenheiten. Zwar sind ihre Sitten, ihre Größe, selbst ihre Farben sich ähnlich, aber dennoch hat jede derselben ihre charakteristischen Merkmale, welche sie deutlich unterscheiden.

Die Hokkos und Pauxis sind große schwere Vögel, von der Größe der Truthühner und Auerhühner, und haben auch mit den letztern einige Aehnlichkeit. Die Flügel sind nach Verhältniß der Körpergröße sehr kurz; die vier ersten Schwungfedern sind die kürzesten, und gleich abgestuft, die fünfte und sechste sind die längsten; der Schwanz ist lang, und besteht aus zwölf starken und breiten Federn; die Beine sind lang, stark; die Zehen lang, drei nach vorn, eine nach hinten; keine Spornen. Sie leben gesellig, die Penelopen dagegen nicht, und nur selten sieht man mehrere beisammen. Alle drei Gattungen nisten auf Bäumen, das Weibchen legt mehrere Eier, und die Jungen laufen gleich, so wie sie aus den Eiern kommen, so daß es wahrscheinlich ist, die Mutter trage ihre Jungen, gleich nachdem sie ausgekommen, auf den Boden, indem sie eines um das andere in den Schnabel nimmt, wie man dies auch bei den wilden Enten sieht, welche ihre Eier auf Baumstrünke legen, wie unsere Stockente und mehrere amerikanische Arten. Bei den Enten ist es das Männchen, welches dieses Geschäft übernimmt, während das Weibchen auf der Erde die Jungen um sich versammelt. Vieillot sah auch an einer amerikanischen Schnepfe, daß sie ihre Jungen im Schnabel forttrug. Da sich in der Hausgenossenschaft die Arten der Hokkos unter einander begatten, und Junge zeugen, so fragt es sich, ob nicht auch in der Freiheit dies zuweilen geschehe? Temminck scheint dies wirklich zu glauben, allein wenn wir die Analogie zu Hülfe nehmen, so ist es schwer zu glauben, und was in der Gefangenschaft aus Mangel an Weibchen geschieht, geschieht in der Freiheit nicht, besonders bei solchen Vögeln, welche in Gesellschaft leben, und daher nie Mangel an Weibchen haben können. Daß es aber in der Gefangenschaft geschieht, beweist die nahe Verwandtschaft der Arten.

Eilfte Gattung.

Hokko.

Crax. *Hocco.*

Schnabel mittelmäßig lang, zusammengedrückt, an der Wurzel höher als breit; obere Kinnlade erhoben und gewölbt; von der Wurzel an gekrümmt; die Wurzel mit einer Wachshaut bekleidet. Nasenlöcher seitlich, länglich, die Wachshaut durchdringend, mit einer Haut, zur Hälfte oben geschlossen, vorn offen. Kopf mit einem aus gekrümmten Federn bestehenden Federbusche geziert. Flügel kurz, die drei ersten Federn abgestuft, kürzer als die vierte. Schwanz ziemlich lang und etwas hängend, abgerundet. Füße: die Läufe glatt; die drei vordern Zehen mit einer Haut vereinigt, die Hinterzehe mit dem Lauf eingelenkt.

Taf. 101.

Der große Hokko.

Crax Alector. *Hocco Mituporanga.*

Das dunkelbraune Auge steht mitten in einem breiten, nackten Raum von schwarzgelber Farbe, welcher sich bis zum Schnabel erstreckt und die schöne gelbe Wachshaut bildet. Der Federbusch, den der Vogel nach Willkühr erheben und legen kann, ist nach dem Alter zwei bis drei Zoll lang, und besteht aus steifen, an ihrer Spitze nach vorn gekrümmten und frisirten Federn: dieser, Kopf, Hals und alle obern Theile sind schwarz, ins Grünliche ziehend; der Schwanz ist bei einigen ebenfalls ganz schwarz, bei andern haben die Federn desselben eine weiße Spitze; der Unterleib und die untern Deckfedern des Schwanzes sind dagegen immer rein weiß. Die Weibchen haben vollkommen dieselbe Farbe, nur der Federbusch ist kleiner, und das Schwarze mehr matt, der Schnabel an der Spitze grau, und die Federn in der Gegend des Kropfes endigen mit einer grauen Linie, wahrscheinlich aber nur bei jüngern. Vor der ersten Mauser sind die Federn des Federbusches nicht gekräuselt, sondern gerade und schwarz und weiß geringelt, Hals und Brust matt schwarz; alle obern Theile des Körpers, Flügel und Schwanz, haben weißröthliche breite Bänder, welche auf dem Rücken schmäler sind; Brust, Bauch und Schenkel sind rostfarben, schwarz gebändert, Unterleib und die untern Deckfedern des Schwanzes sind hell rostfarb; die Füße grau röthlich. Die Bänder verschwinden mit dem Alter ganz.

Ganze Länge 2 Fuß 8 Zoll.

Vaterland. Mexiko, Brasilien, Gujana, bis Paraguay. Die Mexikaner nannten ihn Tepetotoll oder Bergvogel, und die Spanier Bergtruthahn. Dieser Hokko zieht auch Gebirgsgegenden den Ebenen vor, und bewohnt die dicksten Wälder. Er besteigt die höchsten Bäume.

Eigenschaften. Das Kleid dieses Hokko ist zwar einfach, aber doch zierlich. Sein Charakter ist gesellig und friedlich. Sein Fleisch ist eben so gesund als angenehm, und für die Bewohner jener Gegenden, so wie für die durch die Wälder Reisenden eine reiche und vortreffliche Nahrungsquelle. In zahlreichen Haufen findet man sie in den weiten Wäldern, mit denen diese Gegenden noch bedeckt sind. Sie haben indeß nichts Wildes an sich, als ihren Aufenthalt; Sanftheit und Stille zeichnet diese Vögel aus, sie scheinen die Gefahren weder zu kennen noch zu fürchten; sorglos für ihre Erhaltung fliehen sie nicht. Sonnini erzählt, er habe sich in Gujana oft mitten unter ihren Truppen befunden, ohne daß sie vor ihm geflohen wären. Man kann sich ihrer daher auch ohne alle Mühe bemächtigen, und selbst mehrere durch Flintenschüsse erlegen, ohne daß die andern sich schnell entfernen, sie fliegen nur von einem Baume zum andern. Allein so findet man sie nur in einsamen öden Gegenden. In der Nähe menschlicher Wohnungen sind sie scheu und furchtsam; alles beunruhigt sie, und bei jedem Geräusch fliegen sie weg. Diese beständige Thätigkeit, und die Nothwendigkeit schleuniger Flucht, gestattet ihnen nicht, sich in große Haufen zu vereinigen, und man sieht sie nur in Gesellschaften von zwei oder drei; daher mag es auch kommen, daß Azara sagt, sie leben in Paraguay nur paarweise. Kein Vogel kann leichter gezähmt werden, und Sonnini sah in Cayenne ganze Schaaren in den Straßen herumlaufen; nichts erschreckte sie; sie besuchten die Häuser, und sprangen selbst auf die Tische, um sich Nahrungsmittel zu verschaffen, und obschon sie im Freien brüteten, kannten sie doch die Häuser sehr genau, wo man ihnen etwas zu fressen gab. Da sie erhabene Orte zum Schlafen lieben, so fliegen sie des Abends auf die Dächer der höchsten Häuser. Es würde daher blos einiger Generationen bedürfen, um sie ganz an unser Clima zu gewöhnen, und sie eben so zu benutzen, wie die Pfauen und Truthühner. Herr Ameshof hielt in Holland viele, welche mit den übrigen Bewohnern des Hühnerhofs im besten Einverständniß lebten, und man würde sie jetzt noch in Holland vorfinden, wenn man sich mehr Mühe hätte geben wollen, sie allgemein zu verbreiten.

Nahrung. Allerlei Früchte, welche die Wälder ihres Vaterlandes hervorbringen, besonders lieben sie die Früchte der brennenden Thoa (Thoa urens), welche sie ganz verschlucken. Sie sind überhaupt keine Kostverächter, und fressen ohne Unterschied Mais, Reis, Brod, Cassaven, Bananen, Pataten und alle Arten Früchte.

Fortpflanzung. Wie die meisten Vögel der heißen Climate haben sie in Brasilien und Gujana keine bestimmte Brutzeit, doch brüten sie häufiger in der Regenzeit, welche in Gujana sieben bis acht Monate dauert, als während der trockenen Jahrszeit. Sie machen nur eine Brut im Jahr, und sind keine Nestkünstler. Auf einige starke Aeste legen sie einige dürre Reiser, zwischen welchen sie Strohhalme oder Grashalme einflechten und das Ganze mit Blättern belegen. Das Weibchen legt drei bis sechs Eier, von Größe und Form wie diejenigen der Truthühner, aber ganz weiß.

Ihre Jagd ist leicht, und der menschlichen Gesellschaft leisten sie Nutzen durch ihr treffliches Fleisch, der etwaige Schaden in bewohnten Gegenden möchte sich höchstens auf einige Feldfrüchte beziehen.

Die übrigen Arten dieser Gattung sind: Der rothe Hokko. **Crax rubra. Hocco Coxolilli. Temm.** Aus Peru. Der Hokko mit Fleischlappen. **Crax carunculata. Hocco à barbillons. Temm.** Brasilien. Der Teucholi. **Crax globicera. Hocco Teucholi.** Mexiko.

Zwölfte Gattung.

Pexi.

Pauxi. *Pauxi. Temm. Ourax. Cuv.*

Schnabel kurz, stark, zusammengedrückt, gewölbt convex; die Basis der obern Schnabellade erweitert sich in eine hornartige Substanz, welche hart und erhaben ist. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich nahe an der Stirne, hinter der hörnernen Kugel verborgen, nach unten offen. Füße: Läufe lang, glatt, die drei vordern Zehen durch eine Haut verbunden; die Hinterzehe mit dem Lauf eingelenkt, berührt aber den Boden zum Theil. Flügel kurz, die vier ersten Schwungfedern abgestuft, die sechste die längste.

Taf. 101.

Der Pexi mit dem Stein.

Ourax galeata. *Pauxi à pierre.*

An der Schnabelwurzel erhebt sich eine Art von Helm, oder eine steinharte Kugel, die bei Alten gefurcht erscheint. Das Innere ist hohl und zellig, und kann mit Luft gefüllt werden, da eine Oeffnung vom Schnabel aus in sie führt; bei Jungen ist dieser Aufsatz kugelig, bei Alten birnförmig, mit dem dünnern Theil aufsitzend, 2½ Zoll hoch, und von blaugrauer Farbe; der Schnabel dagegen ist blutroth. Alle Federn auf dem Kopf und am Halse sind kurz und sammetartig; und so wie alle übrigen Theile des Körpers, den Bauch ausgenommen, schwarzgrünlich, jede Feder mit mattschwarzem Saum; Schwanz schwarz mit weißer Endbinde; Unterleib und untere Deckfedern des Schwanzes rein weiß; Beine roth, Nägel gelb, Augen braun. Das Weibchen ist nicht verschieden, und die Jungen fallen mehr ins Braunrothe.

Länge des Männchens 2 Fuß 10 Zoll.

Vaterland. Mexiko, man findet ihn aber auch gezähmt in einigen amerikanischen Colonien.

Eigenschaften. Sie bewohnen die Wälder wie die Hokkos, leben gesellig, sind an einsamen Orten gar nicht furchtsam, allein in den Wohnungen sind sie scheu und vorsichtig, auch durch Verfolgungen seltener geworden. Diese Art läßt sich leicht zähmen und zum Hausthiere machen, so daß sie ihrem Herrn nachfolgen und ihm schmeicheln. Ihre Bewegungen sind weit angenehmer und gefälliger, als diejenigen der Truthühner. Ihr Geschrei ist Pol-hi und beim Männchen nicht unangenehm. Die Luftröhre macht Biegungen wie bei den Hokkos. Sie lassen auch ein ähnliches brummendes Getöne hören.

Nahrung. In der Freiheit allerlei Früchte und Sämereien, in der Gefangenschaft alles was die Haushühner und anderes Geflügel fressen.

Fortpflanzung. Nach den Zeugnissen von Aublet und Fernandez nisten sie auf der Erde wie die Fasanen, die Mutter führt die Jungen und ruft ihnen. Anfangs fressen sie Insekten, und wenn sie etwas größer sind, allerlei Früchte. Auch die zahmen führen ihre Jungen sehr getreu, allein sehr oft sind die Eier unbefruchtet. Sie sind weiß, und so groß wie die Eier der Truthühner. Man kann sie auch diesen zum Ausbrüten unterlegen, da die Brütezeit so lange dauert, als bei diesen. Die Jungen sind mit braunen Flaumfedern bedeckt, und die Kugel auf dem Schnabel fehlt, erst nach der ersten Mauser entsteht ein kleiner Höcker, der nun immer mehr wächst. Beim Weibchen ist er nur klein.

Das Fleisch ist eben so vortrefflich, als das der Hokkos.

Die zweite Art ist der Mitu, **Ourax Mitu. Temm. Pl. color 153.** aus Brasilien.

Dreizehnte Gattung.

Penelope.

Penelope. *Pénélope.*

Schnabel mittelmäßig, an der Wurzel breiter als hoch, obere Schnabellade fast gerade, nur an der Spitze gebogen; Gegend um die Schnabelwurzel und Augengegend nackt, oft auch die Kehle nackt. Nasenlöcher seitlich, durch die Wachshaut gehend, fast in der Mitte des Schnabels, halb mit einer Haut geschlossen, nach vorn offen. Füße: Lauf dünn, kürzer als die Mittelzehe; die Hinterzehe lenkt fast mit den vordern in der Höhe ein, die vordern durch eine Haut verbunden. Flügel: die vier ersten Schwungfedern abgestuft, die fünfte und sechste sind die längsten.

Die Penelopen sind nicht weniger gesellige und sanfte Thiere als die Hokkos und Poxis, und gleichen ihnen sehr in ihren Sitten. Die Versuche, sie zu zähmen, sind aber noch nicht so oft gemacht worden und gelungen, als diejenigen mit den Hokkos, allein es ist kaum zu zweifeln, daß sie eben so gut gelingen würden, und die europäische Oeconomie würde an ihnen nützliche und in Hinsicht ihres Fleisches vortreffliche Hausthiere gewinnen. Die Arten sind zahlreicher, als die der Hokkos und Poxis. Sie nähern sich mehr den Fasanen der alten Welt, sind aber alle amerikanisch und in ihren Farben sich sehr nähernd. Sie laufen schnell, wohnen in Wäldern, fliegen wenig, steigen aber doch auf die Bäume.

Taf. 100.

Der Marail.

Penelope Marail. *Le Marail.*

Das Männchen trägt einen Federbusch, die Federn desselben stehen dicht, und sind gegen ihr Ende breit; sie sind grün schwärzlich mit einem feinen weißen Saum; vom Winkel der untern Schnabellade läuft eine breite, grünliche weißgefleckte Binde bis zu den Ohren; alle obern Theile, Hals und Brust sind schön dunkelgrün glänzend; am Nacken, Oberrücken und der

Brust sind alle Federn weiß gesaumt; Bauch und untere Deckfedern des Schwanzes sind braun, die nackte Haut und die Wachshaut des Schnabels ist schön roth, die Füße roth, Nägel und Schnabel schwarz.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen nur durch kürzern Federbusch und dadurch, daß sein Gefieder mehr ins Rostrothe spielt.

Ganze Länge 23 — 24 Zoll.

Vaterland. Brasilien, Guiana, Cayenne und andere Gegenden Südamerika's.

Eigenschaften. Der Marail ist leicht zu zähmen. Sonnini sah solche, welche sich gerne schmeicheln ließen, und solche Schmeicheleien eigentlich suchten; entsprach man ihnen, so bezeugten sie ihre Freude durch ein Geschrei, ähnlich dem, wenn eine Henne ihre Jungen ruft. In der Freiheit sind ihre Sitten sanft und stille, sie suchen einsame Gegenden. Selten trifft man sie in großen Gesellschaften, die einzelnen Paare halten zusammen und suchen andere nicht auf, sondern fliehen sie eher. Es sind die ersten Vögel, welche durch ihr Geschrei den kommenden Tag verkündigen. Dieses Geschrei ist unangenehm und stark, allein den Tag durch lassen sie es wenig hören. Sie sitzen mehr auf Bäumen als auf der Erde, und betreten diese nur, um ihre Nahrung zu suchen. Ihr Flug ist schwer und geräuschvoll, dagegen laufen sie auf der Erde mit der größten Schnelligkeit, indem sie dabei die Flügel ausbreiten. Ihr Fleisch ist gut, allein meist etwas hart, die Jungen allein haben es zart.

Die Luftröhre besteht aus ähnlichen Ringen, wie bei den andern Arten, es wechseln häutige mit knöchernen ab. Wenn sie den Hals herabgestiegen ist, so neigt sie sich auf die linke Seite des Kropfes, geht dann am äußern Brustkasten herab, über den vordern Theil des linken Schlüsselbeins, zwischen die beiden Schenkel des Gabelknochens, läuft über den Kamm des Brustbeins, biegt sich um, läuft abermals zwischen die Gabelknochen, biegt sich über das linke Schlüsselbein und geht nun erst in die Brusthöhle. An den Brustmuskeln ist sie wie bei den Hokkos und Poxis mit Zellgewebe befestigt. Am obern Ende der Biegung findet sich aber hier ein starker Muskel, der mit seinen Fibern mehrere Ringe der Luftröhre umfaßt, gegen den Kamm des Brustbeins ansteigt, und am obern Ende dieses Knochens sich in zwei Schenkel theilt, welche an den Brustbeinkamm gehen und nur durch Zellgewebe verbunden sind, dann aber einen Theil ihrer Fasern mit den Fasern der Brustmuskeln selbst vereinigen und bis ans Ende des Brustkastens fortlaufen. Die Luftröhre läuft also hier statt im Kamme des Brustbeins zwischen Muskeln, die als Bänder dienen, fort.

Nahrung. In der Freiheit allerlei wilde Früchte, in der Gefangenschaft alles, was unsere Haushühner genießen.

Fortpflanzung. Die Marails brüten zweimal im Jahr, am Ende und am Anfang der Regenzeit, im December oder Januar, und im Mai oder Juni. Die Zahl der Eier steigt von drei bis sechs. Das Nest wird mitten auf dichten Bäumen, so nahe als möglich am Stamme angelegt, so daß es im Dickicht schwer zu entdecken ist. Wenn die Jungen ausgekommen sind, nährt die Mutter dieselben im Neste, bis sie eine gewisse Größe erreicht haben und sie ganz befiedert sind, dann gehen sie mit der Mutter auf die Erde, ungefähr nach 12 bis 14 Tagen, und werden von ihr wie andere Küchlein geführt. Anfangs nähren sie sich von kleinen Sämereien und Insekten; die Mutter scharrt in der Erde, wie die Haushenne, nimmt die Jungen unter ihre Flügel und schützt sie vor Regen und Kälte. Wenn sie größer geworden sind, verlassen sie die Mutter und bleiben bis zur nächsten Regenzeit beisammen. Werden sie jung eingefangen, so werden sie sehr zahm, lernen das Haus, wo man sie erzogen hat, sehr gut kennen und finden es immer wieder; aber man hat viele Mühe, sie zu gewöhnen, sich die Nacht über dort aufzuhalten, da sie es vorziehen, auf den Dächern oder den benachbarten Bäumen zu übernachten. Das Geschrei ist nicht laut, ausgenommen wenn sie verfolgt oder verwundet werden, dann ist es lauter und schärfer. Die andern Arten dieser Gattung sind: Der Abûrri. **Penelope aburri.** Von ihrem Geschrei so genannt. In Columbien bei Bogota. Der Guan. **P. cristata.** Lath. In Brasilien und Guiana. Der Jakuhu. **P. obscura.** Azara. In Paraguay. Der Pavo. **P. superciliosa.** Brasilien. Der pfeifende. **P. pipile.** In Guiana und Brasilien.

Vierzehnte Gattung.

Parraqua.

Ortalida. *Parraqua.*

Schnabel mit einer erhabenen und stark gebogenen Gräthe, die Spitze der Oberschnabellade etwas aufgeschwollen. Der Kopf mit Federn bedeckt, und weder um die Augen noch an der Kehle nackte Theile, außer einem schmalen Streif längs dem Rande der Unterkinnlade. Füße: Läufe dünn und lang; Flügel kurz; Schwanz stark abgerundet.

Man hat diese Vögel bald zu den Fasanen, bald zu den Penelopen gezählt, sie unterscheiden sich aber von beiden, nähern sich jedoch den Penelopen mehr, als den Fasanen, besonders auch durch den breiten und abgerundeten Schwanz, da dieser bei den Fasanen immer lang und mit schmalen Federn besetzt ist.

Taf. 101.

Der Parraqua.

Ortalida parraqua. *Le Parraqua.*

Stirn, Scheitel und obere Theile des Halses dunkel rostroth, untere Theile des Halses, Rücken und Flügel braun, zuweilen graulich olivengrün, die Deckfedern der Flügel rostfarb; Vorderhals und Brust grau, ins Olivengrüne spielend; Schenkel und Unterleib falb. Die sechs mittlern Schwanzfedern dunkelgrün, die drei äußern auf jeder Seite dunkel rostbraun; die Haut um die Augen, welche mit der Wachshaut des Schnabels zusammenhängt, blaulich purpurfarben, oft schön roth, wenn der Vogel in Zorn oder Affekt geräth, wo dann auch die beiden nackten Streifen an den Schenkeln des Unterschnabels schön roth werden; Schnabel graublau an der Wurzel, an der Spitze weißlich; Augen braunroth, Füße blauröthlich. Bei Jungen sind die Farben heller und die Federn am Nacken ockerfarb gesaumt.

Die Luftröhre ist sehr lang, beim Männchen 15 Zoll, beim Weibchen dagegen nur 5½ Zoll. Die männliche Luftröhre steigt außer der Brust bis zum Unterleib herab und macht dann eine Rückbiegung; die weibliche dagegen geht ohne alle Krümmung gerade in die Brusthöhle.

Die ganze Länge des erwachsenen Männchens ist 20 — 21 Zoll.

Vaterland. Cayenne, Brasilien und Guiana, in Wäldern, nahe an der Küste, seltener im Innern des Landes, besonders in der Nähe bebauter Gegenden. Auch in Columbien.

Eigenschaften. Sie leben gesellig, Humboldt fand in der Nähe des Magdalenenstromes, in den Provinzen von Caracas und Neu-Andalusien Truppen von 60 bis 80 Stück beisammen auf abgestorbenen Baumästen eines neben dem andern sitzen, und die Luft mit ihrem Geschrei catracas, catracas oder parraqua erfüllen. Sie lassen sich ebenfalls leicht zähmen.

Nahrung. Allerlei Früchte, Beeren, Sämereien, zarte Kräuter und Insekten.

Fortpflanzung. Nach Bajon legt das Weibchen vier bis sechs Eier und baut sein Nest auf dünne Zweige im Dickicht, sieben bis acht Fuß hoch von der Erde. Die Jungen werden von der Mutter wie die Küchelchen geführt. Die Jungen nähren sich dann von Würmern und Insekten, die Mutter scharrt in der Erde wie die Haushenne. Sie geht mit ihnen am frühesten Morgen, gleich nach Aufgang der Sonne aus und zieht sich mit steigender Wärme in die Gehölze zurück, wo sie in den dichtesten und schattigsten Gebüschen sich verbergen, und schwer zu finden sind. Des Abends gehen sie wieder hervor, lassen dann ihre Stimme hören, und suchen sich Nahrung.

Eine zweite Art findet sich in Bogota. **Ortalida Goudotii.**

Funfzehnte Gattung.

Sasa.

Opisthocomus. *Hoazin. Orthocorys. Vieill.*

Schnabel dick, stark, kurz, conver, an der Spitze gekrümmt, an der Wurzel seitlich erweitert, die Spitze zusammengedrückt; untere Kinnlade stark, in einen Winkel endigend, Nasenlöcher in der Mitte des Schnabelrückens, durchgehend, oben mit einer Haut bedeckt. Füße stark und muskulös, Läufe kürzer als die Mittelzehe, Seitenzehen lang, gleich, ganz getheilt, die Sohle breit, Zehen mit einer Rudimentarhaut gesäumt. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder sehr kurz, die vier folgenden abgestuft, die sechste die längste.

Die meisten ältern Systematiker und auch mehrere neuere zählen diese Gattung den Hühnern bei, und wir müssen ihnen auch hierin folgen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die ganze Bildung etwas abweichend ist. Temminck zählt ihn unter die Allesfressenden, allein er steht dort noch mehr abgesondert, als unter den Hühnern, denen er doch so gleicht, daß ihn Linne Phasianus cristatus nannte, ihn also den Fasanen beizählte, wohin er jedoch auf keinen Fall gehört. Auch Lesson zählt ihn zu den Hokkoartigen Vögeln, welche er jedoch von den Hühnern, aber mit Unrecht, trennt.

Taf. 102.

Der gemeine Hoazin.

Opisthocomus comatus. *Le Sasa. Cuv.*

Auf dem Kopf ein Federbusch von sehr schmalen Federn, welche an ihrer untern Hälfte rostfarb, an der vordern schwarz sind, sie reichen nach Hinten bis zur Mitte des Halses. Der Vogel kann sie, wenn er im Affekt ist, steif machen, so daß sie horizontal aufstehen, allein ganz erheben kann er sie nicht. Die Farben sind im Allgemeinen düster, allein im Ganzen nehmen sie sich angenehm aus. Kopf und Hinterhals sind dunkel chokoladebraun, über jede Feder läuft ein weißgelblicher Schaftstrich, der ganze übrige Oberkörper hat dieselbe braune Farbe, aber die Federn sind nur weißlich gesaumt ohne den weißen Schaftstrich; die Deckfedern der Flügel haben besonders unten breite Säume, wodurch mehrere Querstreifen über die Flügel gebildet werden und die Achseln weißgelb erscheinen. Schwanz lang, abgerundet, braun, mit breiter weißer Spitze. Kehle rostroth, Vorderhals, Brust und Oberbauch hell rostgelb, Unterbauch und Aftergegend kastanienbraunroth; die hintern braun.

Länge 22 Zoll.

Vaterland. Guiana, Brasilien.

Eigenschaften. Wir wissen davon noch sehr wenig. Sonnini sah die Sasas in kleiner Anzahl, bald paarweise, bald in kleinen Truppen von höchstens sechs bis acht Stück. Nie fand er sie in großen Waldungen oder an hohen Orten, sondern auf den überschwemmten Savannen. Sie sollen niemals auf die Erde gehen, sondern sich immer auf Bäumen und Gebüschen aufhalten. Den Tag über sitzen sie stille auf einem Zweige am Rande der Gewässer, und gehen nur Morgens und Abends auf Nahrung aus. Sie lassen sich leicht annähern und sind gar nicht scheu, wahrscheinlich weil man, ihres schlechten Fleisches wegen, sie wenig beunruhigt, auch die Gegenden, in welchen sie sich aufhalten, von Menschen wenig besucht werden. Das Fleisch dieser Vögel ist nicht eßbar, da es einen sehr starken, nach Bibergeil riechenden, Geschmack hat. Man soll dieses Fleisch, in kleine Stücke zerschnitten, als Köder zum Fangen gewisser Fische gebrauchen, namentlich um eine Art großer Meeräschen (Mugil maximus) zu fangen.

Unter dem Namen Hoazin werden mehrere Vögel beschrieben, von welchen noch nicht ausgemittelt ist, wohin sie eigentlich gehören. Fernandez nennt Hoazin einen Vogel aus Mexiko, von der Größe eines Truthahns, der einen weißen und schwarzen Federbusch tragen soll, er sey größer als ein Hokko, aber von ihm in der Form verschieden. Der Schnabel sey gebogen, die Brust weißgelb, Hals, Rücken und Kopf falbbraun, Flügel und Schwanz mit weißen Zeichnungen. Seine Stimme sey sehr stark und rufe seinen Namen Hoazin aus. Er lebe in großen Wäldern; sitze auf Bäumen, am Rande der Gewässer, und nähre sich von Schlangen. Dies kann unmöglich unser Hoazin oder Sasa seyn, obschon er ihm, der Beschreibung nach, einigermaßen gleicht, in der Größe aber gar zu verschieden ist. Noch ein anderer Vogel in Neu-Spanien soll Hoazin genannt werden, der von der Größe eines Haushahns sey, ein angenehmes, dem Lachen ähnliches Geschrei habe, dessen Fleisch man esse, obschon es einen widerlichen Geschmack habe. Ob dies unser Vogel sey, ist unbekannt.

Nahrung. Sie besteht vorzüglich in Blättern und Beeren, letztere gehören einem sehr großen Arum an (Arum arborescens. Linn.), welches in jenen nassen Gegenden häufig ist. Die Jungen nähren sich von Insekten.

Ueber die Fortpflanzung ist nichts bekannt.

Sechzehnte Gattung.

Großfußhuhn.

Megapodius. *Mégapode. Tavon.*

Schnabel dünn, schwach, gerade, gegen die Spitze etwas gebogen, nicht gewölbt, an der Basis eben so breit als hoch; untere Kinnlade gerade, durch die verlängerten Ränder der obern Schnabellade nicht bedeckt. Die Nasenlöcher näher an der Schnabelspitze als an der Schnabelwurzel, eiförmig, offen; Nasengrube lang, mit einer ganz mit Federn bekleideten Haut bedeckt. Augengegend nackt; Hals nur sparsam mit zerstreuten Federn bedeckt. Augengegend nackt; Füße groß, stark; Lauf fast doppelt so lang als die Mittelzehe; alle Zehen lang, die Hinterzehe berührt beim Stehen den Boden ihrer ganzen Länge nach; die Vorderzehen sind fast gleich lang; die innere ist an der Wurzel mit der mittlern verbunden. Nägel sehr lang, schwach gebogen, dreieckig, etwas platt. Flügel mittelmäßig; die beiden ersten Schwungfedern kürzer als die dritte und vierte, und diese am längsten.

Die Hühner dieser Abtheilung sind erst ganz neuerlich entdeckt worden, und leben in den von uns entferntesten Ländern von Oceanien. Sie nähern sich den Gattungen Ruloul und Tinamu, und man kann sie als die Repräsentanten der Tinamus in der alten Welt ansehen. Offenbar haben sie vieles mit der Menura gemein, und man könnte sie an diese Gattung anreihen. Sie bewohnen die Ränder der großen Waldungen der Küstenländer; sie laufen sehr schnell und mehr als sie fliegen; sie sind sehr scheu, und, wenn man sie am Meeresstrande überrascht, fliehen sie bei der geringsten Anzeige von Gefahr sogleich ins Dickicht oder in die hohen Binsen, wo sie sich verbergen, sie bleiben auch immer in der Nähe solcher beschützenden Orte; ihr Flug ist von kurzer Dauer und schwer, sie berühren dabei fast die Erde. Ihr Gang ist sehr schwankend; die Beine stehen weit nach hinten, der Körper liegt daher stark vor, wie bei den Tinamus; sie sind sehr flink in allen ihren Bewegungen; ihr Geschrei ist gluchsend.

Der Schnabel ist verhältnißmäßig klein; der Schwanz kurz und großen Theils durch die Flügel bedeckt; der Hals sehr wenig befiedert, läßt die Haut zwischen den Federn durchblicken. Die Weibchen unterscheiden sich nicht von den Männchen. Was aber diese Vögel vor allen andern auszeichnet, ist der Umstand, daß sie ihre Eier gar nicht bebrüten, und wie die Reptilien das Ausbrüten der Sonne überlassen, welche in diesen tropischen Gegenden den Sand, in welchen die Eier verscharrt werden, benennd heiß macht. Man findet die Eier einzeln zerstreut am Ufer des Meeres im Sande, von diesem bedeckt, unter Blättern und Pflanzen etwas verborgen. Tausende solcher Eier werden von den Küstenbewohnern der Inseln, welche diese Vögel bewohnen, mit Sorgfalt aufgesucht und verspeißt, so daß sie eine nicht unwichtige Nahrungsquelle für diese Leute sind. Auch das Fleisch wird gegessen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß es einigen Völkern gelungen ist, diese Vögel zu zähmen, obschon die Versuche, sie lebend zu erhalten, den französischen Seefahrern nicht gelangen. Die Eier sind verhältnißmäßig zu den Vögeln ungemein groß, eiförmig und an beiden Enden gleich dick. Es wäre sehr merkwürdig zu wissen, wie die Jungen auskommen und sich anfangs ernähren, da ihnen die mütterliche Pflege und Sorgfalt, welche sonst bei den Hühnern so groß ist, ganz mangelt, obschon die Menge der Eier der der übrigen Hühnerarten nicht nur gleichkommt, sondern sie noch um vieles übertrifft. Sie scheinen diese Eier hauptsächlich des Nachts zu legen, und man sieht sie mit außerordentlicher Schnelligkeit am Ufer umher laufen, und sich bei Gefahr in den Bambusgebüschen verbergen, wo es dem Jäger fast unmöglich ist, sie aufzutreiben. Auf Celebes lebt eine Art, welche groß seyn muß, da ihre Eier die Größe der Schwaneneier haben, da sie 4 Zoll 5 — 6 Linien lang sind. Reinwardt brachte viele von Celebes mit, welche in einem weiten Raum am Ufer zerstreut waren, jedes Ei lag besonders im Sande vergraben, der Vogel selbst aber, den die Einwohner Malco nennen, sah er nicht. Schon Gemelli Cereri giebt von einer Art dieses Vogels Nachricht, welche auf den Philippinen sich findet. Er beschreibt ihn in seinem **Giro del mondo 1719** so: „Es ist ein Standvogel von schwarzer „Farbe, kleiner als eine Henne, Füße und Schnabel sind lang. Er legt seine Eier in ein Loch, welches er in den Sand scharrt, und „wieder mit Sand bedeckt. Diese Eier sind so groß wie Gänseeier. Sie legen diese Eier in den Monaten März, April und Mai, „wo das Meer am wenigsten stürmisch ist, und die Wogen nicht so tief an das Ufer gehen, also die Eier nicht wegschwemmen. Die „Matrosen suchen diese Eier fleißig am Rande auf, sie bemerken die Orte, wo man Spuren des Scharrens entdeckt, graben mit einem „Stock nach und finden so die Eier." Auch Pigafetta erwähnt ihrer auf ähnliche Art, und bezeugt, daß die Eier vortrefflich seyen. Diese Nachrichten wurden übersehen oder vergessen, und so gelten diese Vögel als neue Entdeckungen. Die Eigenschaften der Großfußhühner von Neu-Guinea und den nahen Inseln sind vollkommen unbekannt. Es ist aber wahrscheinlich, daß sie in den dichten und sumpfigen Wäldern leben. Ob sie aber auch ihre Eier und Jungen dem Zufall überlassen, ist nicht gewiß.

Taf. 102.

Duperreyisches Großfußhuhn.

Megapodius Duperreyi. *Megapode Duperrey. Zool. de la Coq. N.* 36.

Hals, Oberrücken und Unterleib schiefergrau, auf dem Kopf ein brauner Federbusch von spitzigen, etwas nach vorn gerichteten Federn. Flügel und Rücken braun; die Flügel ragen weit über denselben vor. Beine grünlich, Schnabel weißlich.

Größe einer kleinen Haushenne.

Vaterland. In Neu-Guinea, in dunkeln Wäldern. Ist sehr furchtsam, läuft sehr schnell durch die Gebüsche, wie das Rebhuhn durch das Getraide.

Taf. 102.

Freycinets Großfußhuhn.

Megapodius Freycineti. *Megapode Freycinet. Temm. pl. col.* 220.

Der Schwanz ist kurz und abgerundet, die Flügel bedecken davon mehr als die Hälfte; die Füße sind sehr stark, mit dicken Nägeln; die Zehen sind fast gleich lang und die Nägel halb so lang. Die Federn am Hinterhaupt sind etwas länger und buschiger als die Scheitelfedern; die kleinen Federn am obern Theil des Halses sind sehr dünn stehend, so daß die darunter liegende, matt röthliche Haut allenthalben durchscheint. Die Hauptfarbe an allen Theilen ist schwärzlich schiefergrau, etwas dunkler auf den Flügeln

und auf dem Schwanze, als am Bauch. Der Schnabel ist hell hornfarben und die Beine ganz schwarz.

Ganze Länge 13 — 14 Zoll.

Vaterland. In den Ländern der Papus, auf den Inseln Guebe, auch auf Amboina und Banda.

Diese Hühner scheinen halbe Hausthiere zu seyn, etwa wie unsere wilden Enten, Störche und Schlagtauben. In Guebe heißt der Vogel Blevian, bei den Papus Mankirio. Sie leben an feuchten Orten, fliegen wenig und ganz niedrig. Ihre Eier sind ganz unverhältnißmäßig groß, an beiden Enden gleich dick, und erlangen eine Länge von 3½ Zoll. Die Farbe ist hellroth. Sie liegen im Sande zerstreut, aber jedes Ei ist sorgfältig mit einem Häufchen dürrer Pflanzen bedeckt.

Die übrigen Arten sind: das Peyrousische. Megapod. Peyrousii. Zool. de l'Uranie pl. 33. Auf den philippinischen Inseln. Das rothfüßige. M. rubripes. Temm. pl. col. 411. Auf Amboina.

Siebzehnte Gattung.

Sonnenhuhn.

Alecthelia. *Alecthélie.*

Schnabel klein, zusammengedrückt, spitzig, die obere Kinnlade vorstehend, die untere aufgeblasen, und etwas kürzer, die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel durch eine schmale Gräthe getrennt; Kopf und Stirn dicht mit Federn bedeckt bis zu den Nasenlöchern; Augenkreis mit kurzen Federchen dicht besetzt; die mittlere Zehe etwas kürzer als die beiden andern; die Verbindungshaut der Vorderzehen kaum rudimentarisch; kein Schwanz, alle Federn des Körpers sehr schlaff und mit zerschlissenen Bärten.

Es ist eine einzige Art bekannt, welche auf den östlichen Molucken lebt.

Taf. 102.

Urvillisches Sonnenhuhn.

Alecthelia Urvillii. ***Alecthélie de l' Urville. Zool. de la Coquill. pl. 17.***

Kopf, Körper, Rücken und Unterleib nußbraun; Kehle grau; Flügel abgerundet, braun mit falben Streifen; Schnabel und Beine graulich weiß.

Ganze Länge 5 Zoll 4 Linien.

Vaterland. Die Insel Guebe, unmittelbar unter dem Aequator, und wahrscheinlich auch die benachbarten Inseln, wie Halamira und Gilolo, welche noch so wenig bekannt sind.

Dieser kleine Vogel hat in seinem Gefieder Aehnlichkeit mit dem Casuar, in Hinsicht der hängenden, weichen, zerschlissenen Federn, von welchen auch immer zwei aus einer Wurzel kommen, und dadurch, daß die Federn des Bürzels in Menge über den Steiß herunter hängen und statt des Schwanzes dienen. Die Form ist kurz und etwas dick; der Lauf wahrscheinlich schnell, dagegen der Flug schlecht. Man kennt übrigens von seinen Sitten gar nichts.

Achtzehnte Gattung.

Tinamu.

Tinamus. *Lath. Crypturus. Illig. Tinamou.*

Schnabel mittelmäßig oder lang, dünn, niedrig, breiter als hoch; Spitze abgerundet, stumpf; Gräthe deutlich, sie bildet eine lange Nasengrube. Nasenlöcher seitlich, gegen die Mitte des Schnabels, eiförmig, durchgehend. Füße: Läufe lang, an der hintern Fläche oft rauh; Zehen kurz, ganz getrennt, die Hinterzehe sehr kurz, hochstehend oder den Boden berührend, Nägel kurz und etwas platt. Der Schwanz fehlt oder ist verborgen. Flügel kurz, die ersten vier Schwungfedern abgestuft, die erste sehr kurz.

Die Tinamus sind amerikanische Vögel, welche den Großfußhühnern und dem Sonnenhuhn gleichen, auf der andern Seite aber wieder Aehnlichkeit mit den Rallen und Schnarrern oder Meerhühnern haben.

Wie die Vögel der alten Welt und diejenigen der nördlichen Theile der neuen, welche die Gattung des Rebhuhns bilden, den Verfolgungen einer Menge von Feinden ausgesetzt sind, so sind es auch die ähnlichen Tinamus des südlichen Amerika's und noch in höherm Grade. Eine Menge Raubvögel von sehr verschiedenen Arten, durch die Menge des Wildes angelockt, die immer hungernden Jaguars und andere Katzenarten und Fleischfresser, auch viele große Reptilien verfolgen die Tinamus. Selbst unter den Insekten giebt es solche, welche besonders den Jungen dieser Vögel gefährlich sind: dahin gehören die zahllosen Haufen von Ameisen, welche in dichten Haufen umherziehen. Die Tinamus haben durch ihren kurzen und schweren Flug zu wenig Mittel, sich allen diesen Feinden zu entziehen, und unterliegen ihnen daher sowohl auf der Erde als in der Luft. Am sichersten sind sie auf den Bäumen, wo sie besonders auch die Nacht zubringen, und sich auf die dicksten Aeste setzen. Hier sind sie durch die dichten Blätter den Augen der Raubvögel entzogen. Allein diese Gewohnheit ist nicht allen Arten gemein; viele leben in offenen Ebenen, dann aber suchen sie das dichteste Gras auf, und flüchten sich dahin wie die Rallen; nur selten fliegen sie, und oft werden sie da überrascht und können mit einem Stock erschlagen werden. Sie unterscheiden sich in der Lebensart von den Rebhühnern und Wachteln, mit welchen sie sonst im Aeußern Aehnlichkeit haben. Sie wurden auch wirklich von den Spaniern mit diesen Namen belegt, die Eingebornen dagegen bezeichnen sie in Guiana mit dem Namen Tinamu, in Paraguay und Brasilien heißen sie Ynambu.

Die Tinamus sind einfältige, wenig gesellschaftliche Vögel; der Flug ist schwer und kurz, niedrig, dagegen laufen sie ungemein schnell. Einige Arten bewohnen immer offene Gegenden, andere dagegen finden sich nur im Dickicht der Wälder. Sie leben in kleinen

Familien, aber sie fliegen nicht so wie die Rebhühner mit einander. Die Jungen zerstreuen sich bald, und jedes sucht einen eigenen Schlupfwinkel, in welchen es sich bei Gefahr zurückzieht.

Sie nähren sich von Insekten und Früchten, welche sie auf der Erde auflesen. Ihr Nest ist eben so unkünstlich, wie das anderer Hühner, und auf der Erde. Sie legen mehrere grünliche Eier, mehrentheils zweimal des Jahres. Ihr Ruf besteht in einem langsamen Pfeifen, welches doch laut tönt, sie lassen ihn bei Tag und Nacht hören. Die Geschlechter unterscheiden sich weder in Farbe noch Größe.

Das Fleisch ist weiß, fest und saftig, besonders an den Flügeln und der Brust, wo es dem der Rebhühner gleichen soll; an den Schenkeln und am Bürzel ist es dagegen unangenehm bitter. Dies kommt von dem Saamen des Blumenrohrs her, welcher ihre vorzüglichste Nahrung ausmacht, genießen sie andere Früchte, so ist alles Fleisch gut. Sie lieben sehr die Früchte der wilden Kirsche, des Kaffeebaumes, der gemeinen Palme und andere, welche sie aber nur auf der Erde auflesen. Sie scharren in der Erde und graben sich Löcher zum Neste, welches nur aus dürrem Grase besteht.

Die Federn der Tinamus, vorzüglich auf dem Rücken und Bürzel, sind mit breiten, glatten und gewölbten Kielen versehen, welche unten tiefe Rinnen haben und nur lose in der Haut stecken. Gegen das Ende der Feder werden die Kiele plötzlich dünne. Bei einigen Arten kommen zwei Kiele aus einer Wurzel. Der Körper der Tinamus ist stark, fleischig, der Hals dagegen lang und dünne, der Kopf klein und platt; die Beine lang und dünne.

Die Arten sind oft schwer zu unterscheiden, da die Totalform des Körpers, die Form des Schnabes und der Füße und die düstern Farben sie einander ähnlich machen, während die unregelmäßige Vertheilung der Flecken und Streifen in den verschiedenen Altern und in der Mauser die Unterscheidung erschwert.

Sie theilen sich in zwei Gruppen. Die erste begreift die Tinamus ohne Schwanz; die andere die mit einem Schwanze, der aber verborgen ist.

Taf. 103. Der falbe Tinamu.

Tinamus rufescens. *Tinamou isabelle ou guazu. Temm. pl. col.* 412.
Rhynchotus fasciatus. Spix.

Hals, Brust und Bauch sind hellrostfarben, der letzte Theil mit etwas dunklern undeutlichen Querstreifen, der Unterleib und die Seiten sind graulich gewölkt mit falben und gelben Streifen; die Kehle ist weiß; auf dem Schnabel stehen einige schwarze Längsflecken mit rostfarbnem Saum; an der Ohröffnung ein schwärzlicher Fleck; Mantel, Rücken, Deckfedern der Flügel, Bürzel und die langen Federn, welche den Steiß bedecken, sind grau, schwach röthlich überlaufen, und jede am Ende mit einem schwarz und weißen Querstreif; die Schwungfedern, der äußere Rand der Flügel und die Afterflügel sind rostroth; der Schnabel ist rostroth, lang, die Spitze schwach gebogen, braunbläulich; die Füße blaß rostbraun.

Ganze Länge 15½ Zoll.

Vaterland. Paraguay und Brasilien.

Aufenthalt. Fette, mit hohem Grase bewachsene Wiesen, wo er sich gerne verbirgt und nicht eher auffliegt, als wenn man ihn mit dem Fuße berührt, oder mit Steinen nach ihm wirft. Bei der Dämmerung oder im Mondenschein verläßt er diesen Aufenthalt, und geht dann in die Getraidefelder oder in die neugesäeten Maispflanzungen, wo er die Maiskörner, welche nicht ganz mit Erde bedeckt sind, oder auch ganz vergrabene mit dem Schnabel hervorzieht. Seine Stimme, welche man von weitem hört, ist ein trauriges, etwas zitterndes Zischen. Man hat ihn zu zähmen versucht, aber er ist immer scheu und entflieht, sobald er immer kann.

Nahrung. Getraide und andere Arten von Grassaamen, wahrscheinlich auch Insekten.

Fortpflanzung. Nest im Gras verborgen. Das Weibchen legt sechs bis sieben sehr glänzende violete Eier, an beiden Enden von gleicher Dicke, 20 Linien im Durchmesser und 27 Linien lang. Die Jungen leben in Familie, aber immer zerstreut, eines vom andern dreißig bis vierzig Schritte entfernt.

Ihr Fleisch soll sehr gut schmecken. Man jagt sie mit Wachtelhunden, welche sie aufspüren und auftreiben, wo man sie dann schießen kann.

Taf. 103. Der kleine Tinamu.

Tinamus nanus. *Tinamou carapé ou pavonin. Temm. pl. col.* 316.

Die Federn, welche den Bürzel bedecken und einen falschen Schwanz bilden, sind sehr zahlreich und dicht übereinander liegend; sie sind mit langem Flaum bekleidet, der vorguckt, und nur die Fasern an der Spitze der Federn hängen zusammen. Sie ragen weit über den Steiß vor. Der Kopf ist auf dem Scheitel rostfarb, schwarz gefleckt; die Wangen, Brust, Bauch, Schenkel und Nakken sind isabellfarben, mit braunen Flecken; Kehle weißlich; Seiten des Unterleibs und Deckfedern der Flügel mit braunen, schwarzen und weißen Querbändern; auf den Schultern, dem Mantel und Bürzel hat jede Feder einen großen schwarzen, fast viereckigen Fleck, unten und oben mit einer schmalen weißlichen Querbinde, mehr oder weniger zickzackartig gezeichnet, wodurch eine grau, schwarz und weiße Mischung dieser Theile entsteht, Füße und die untere Kinnlade gelb, obere Lade braun.

Ganze Länge bis zum Ende der langen Steißfedern etwa 6 Zoll; das Weibchen, da diese Federn kürzer sind, nur 5 Zoll.

Vaterland. Paraguay und Brasilien. Die Guaranis nennen ihn Ynambu carape. Er ist sehr selten in den Missionen und scheint noch viel seltener als er ist, weil er meist verborgen lebt.

Eigenschaften. Auch dieser Tinamu, der in Hinsicht seiner Größe und Gestalt den Uebergang zu der Gattung (Turnix) macht, mit welcher man ihn vereinigen könnte, wenn sein Schnabel ihn nicht den Tinamus anreihete und er keine Hinterzehe hätte, welche den Laufhühnern ganz fehlt, lebt vorzüglich auf Wiesen, und verbirgt sich im Grase, aus welchem er nicht entweicht, bis man mit dem Fuß nach ihm stößt, dann fliegt er kaum zwanzig Schritte und verbirgt sich abermals so, daß man seinen Schlupfwinkel nicht auffindet und ihn nicht mehr aufjagen kann. Gelingt es indeß noch einmal, ihn zu finden, und fliegt er nochmals weiter, so kann man darauf zählen, ihn ganz aus dem Auge zu verlieren, da er sich eher zertreten läßt, als daß er nochmals fliehen würde. Gewöhnlich entfernt er sich kaum einige Fuß von dem Ort, wo er niedergefallen ist, und läßt sich mit der Hand fangen. Nie verläßt er die grasreichen Ebenen, und nie wird man ihn in Gehölzen finden. Es ist ein einsam lebender Vogel, der im Monat Oktober und November ein durchdringendes Geschrei hören läßt, welches durch das Wort pi ausgedrückt werden kann. Noseda, Azara's Freund, fing einen alten Vogel und bot ihm bald nachher zerquetschten Mais an, welchen er

aus der Hand fraß, wie der zahmste Vogel, wobei er noch dazu mit der andern Hand gehalten wurde. Azara war mit andern nicht so glücklich, sie wollten weder Mais noch Brod fressen, haschten aber nach Spinnen, welche sie im Hause fanden, und starben nach drei Tagen. Sie laufen gut, aber nicht so schnell wie die andern Arten der Gattung. Ueber ihre Fortpflanzung ist nichts bekannt.

Die übrigen ungeschwänzten Tinamus sind der Ynambi des Azara. Tinamus maculosus. Temm. Tinamus major. Spix. Tab. 80. In Brasilien und Paraguay. Der mittlere. T. medius Spix. Tab. 81. Brasilien. Der Boraquira. T. boraquira. Spix. tab. 79. Brasilien.

Die zweite Abtheilung dieser Gattung besteht aus Arten, welche einen kurzen Schwanz haben, der jedoch nicht sichtbar ist.

Taf. 103.

Der Apequia.

Tinamus obsoletus. *Tinamou apequia. Temm. pl. col.* 196.

Seiten des Kopfs und Kehle röthlich grau, Scheitel und die hintern Theile des Halses dunkler oder braunschwarz; Brust und Seiten des Bauchs hell zimmetfarben; die langen Federn an den Seiten der Schenkel und der Unterleib haben auf rostrothem Grund breite schwarze Binden; Rücken, Bürzel, die kleinen Deckfedern der Flügel und die äußern Bärte der zweiten Ordnung braunschwarz, rostroth überlaufen, Schwungfedern graubraun; Läufe erdfarben, Iris orangefarben.

Ganze Länge 19 Zoll.

Vaterland. In Brasilien und Paraguay sehr häufig. Die Sitten sind ganz dieselben, wie bei andern Tinamus.

Die andern Arten sind: Der Brasilische. T. brasiliensis. Buff. pl. col. 476. Pezus serratus. Spix. T. 76. Brasilien, Paraguay. Der Nächtliche. T. noctivagus. Pezus Zabele Spix. T. 97. Brasilien. Der Graue. T. cinereus. Surinam, Guiana. Der Gescheckte. T. variegatus. pl. col. 828. Guiana. Der Gewellte. T. undulatus. Vieill. gal. des ois. T. 216. Brasilien. Der Gewürmelte. T. adspersus. pl. col. 369. Pezus Yapura. Spix. T. 78. Brasilien, Paraguay. Der Tataupa. T. Tataupa. pl. col. 415. Pezus inambu. Spix. T. 78. Brasilien, Paraguay. Der Quariana. T. strigulosus. Brasilien. Der Sovi. T. sovi. pl. col. 829. Guiana.

Neunzehnte Gattung.

Rouloul.

Cryptonix. *Rouloul. Liponyx. Vieill.*

Schnabel stark, dick, zusammengedrückt, oben convex, gegen die Spitze gebogen; beide Schnabelladen gleich, Nasenlöcher seitlich, in der Länge gespalten, gegen die Mitte des Schnabels liegend, oben mit einer breiten, nackten Haut bedeckt. Die Läufe lang, die drei vordern Zehen mit einer Haut verbunden; die Hinterzehe erreicht den Boden nicht und hat keinen Nagel. Flügel kurz, die drei äußersten Schwungfedern kurz, die erste sehr kurz, die vierte, fünfte und sechste die längsten.

Diese Gattung enthält nur zwei Arten aus den Sundinseln und Indien. Man rechnete sie bald zu den Fasanen, bald sogar zu den Tauben, bald zu den Waldhühnern und Rebhühnern. Gmelin machte aus dem Männchen eine Taube, aus dem Weibchen ein Waldhuhn. Sonnerat hat dieses schöne Huhn zuerst bekannt gemacht.

Taf. 103.

Der gekrönte Rouloul.

Cryptonix coronatus. *Rouloul couronné. Temm. pl. col.* 351.

Männchen: Stirne schwarz, Scheitel und Hinterhaupt mit einem schönen immer halb erhobenen Federbusch von halb zerschlissenen Federn von schön rostrother Farbe, an der Wurzel mit einer weißen Binde; an der Schnabelwurzel erheben sich sechs Borsten, von welchen die längste über 1 Zoll lang ist, der Vogel kann sie nach Belieben erheben. Der Augenkreis und ein Raum hinter dem Auge ist nackt und hell roth, so erscheint auch die mit dünnen Federchen bedeckte Haut der Backen und der Schnabelwurzel; der engere Augenkreis ist rosenfarb und steht etwas vor. Backen, Nacken, Schultern, Vorderhals und alle untern Theile des Körpers sind schwarz mit Violetglanz; der Rücken, Bürzel und die Deckfedern des Schwanzes sind dunkelgrün; der Schwanz schwarz; die Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern der zweiten Ordnung sind sehr dunkel rothbraun, auf den kleinen Deckfedern spielt Violetglanz; die Schwungfedern sind an der innern Fahne dunkelbraun, an der äußern rostroth mit kleinen schwarzen Zickzacklinien; Die obere Schnabellade ist fast ganz schwarz, die untere nur an der Spitze; das übrige roth; die Füße rothgelb, das Auge lebhaft roth.

Länge 10 Zoll.

Das Weibchen ist etwas kleiner; der Federbusch fehlt, die Borsten an der Schnabelwurzel dagegen sind da, so wie der rothe Augenkreis. Kopf, Nacken und Oberhals sind braunschwärzlich violet, der ganze übrige Körper grün, die Flügel mit ihren Deckfedern rostfarben.

Vaterland. Malaka, Sumatra, selten in Java. Sie leben in den großen Gebirgswäldern niemals auf Ebenen, sind sehr mißtrauisch und wild, so daß sie sich nicht zähmen lassen; das Geschrei des Männchens besteht in einer Art von Gluchsen, angenehmer als das Geschrei des gemeinen Rebhuhns.

Zwanzigste Gattung.

Laufhuhn.

Hemipodius. ***Turnix. Temm.*** **Ortygis.** ***Illig.***

Schnabel mittelmäßig, dünn, ziemlich lang, gerade, zusammengedrückt, die Firste erhaben, nur gegen das Ende des Schnabels ist derselbe leicht gebogen; der Schnabel gleicht im Ganzen dem Schnabel der kleinen Taubenarten. Die Nasenlöcher sind seitlich, in die Länge bis zur Mitte des Schnabels gespalten, und zum Theil durch eine kleine nackte Haut bedeckt. Die Füße, deren Läufe ziemlich lang sind, haben nur drei Zehen, alle nach vorn und ganz getrennt. Der Schwanz besteht aus zehn schwachen Federn, welche, wie bei den Tinamus, einen Bündel bilden, daher ist er ganz unter den langen Bürzelfedern verborgen. Die Flügel mittelmäßig, abgerundet, die erste Schwungfeder ist die längste.

Die Gattung wird durch die kleinsten Vögel der Abtheilung der Hühner gebildet. Linne brachte auch sie unter die große Gattung des Waldhuhnes, von der sie jedoch auffallend verschieden sind. Am meisten Aehnlichkeit haben sie mit den Wachteln, von denen sie sich aber durch die blos mit drei Zehen versehenen und ganz gespaltenen Füße unterscheiden. Man kennt ihre Lebensart noch nicht ganz genau. Sie leben in trockenen Steppen und im Grase, besonders am Rande der Wüsten; sie laufen mehr als sie fliegen, und ihr Lauf ist außerordentlich schnell und sie entziehen sich dadurch ihren Feinden, eben so aber auch, indem sie sich in hohem Grase verbergen. Es ist leichter, sie zu fangen, wenn man ihren Aufenthalt entdecken kann, als sie zum fliegen zu bringen. Sie leben übrigens außer der Paarungszeit einsam, und in der Vielweiberei. Sie schwärmen umher und haben nur während der Brütezeit einen bleibenden Aufenthaltsort. Die Nahrung besteht hauptsächlich aus Insekten, selten genießen sie kleine Sämereien, aber kein Getraide. Die Arten finden sich in Afrika, in den wärmsten Ländern Indiens und in Neuholland. Zwei Arten leben im südlichsten Spanien.

Taf. 103. Das kämpfende Laufhuhn.

Hemipodius pugnax. ***Temm. Turnix combattant. Temm. pl. col.*** **60.**

Augengegend, Zügel, Backen und die Gegend hinter den Augen schwarz, weiß gefleckt; alle obern Theile sind dunkelbraun, an der Spitze jeder Feder schwarze und rostfarbene Halbmondflecken und kleine weiße Längsflecken. Die Flügel sind auf graubraunem Grunde schwarz und weiß gefleckt, und die Schwungfedern haben einen weißen Saum an der äußern Fahne. Beim alten Männchen sind Kehle und Vorderhals schön schwarz; die Brust ist in die Quere weiß und schwarz gestreift; alle übrigen untern Theile sind lebhaft rostfarben. Der Schnabel graulich.

Länge 5 Zoll 5 — 6 Linien.

Das Weibchen hat eine weiße Kehle, deren Ränder weiß und schwarz punktirt sind; Vorderhals und Brust schwarz und weißlich gestreift; die Mitte des Bauchs weißlich rostfarben; das übrige Gefieder wie beim Männchen.

Vaterland. Die Sundinseln.

Eigenschaften. Das Männchen ist sehr eifersüchtig und zänkisch, und so wie sich zwei begegnen, geht der Streit an. Die Kämpfe dieser Vögel geben in ihrem Vaterlande Anlaß zu Kampfspielen, wie die Hahnenkämpfe. Diese Art von Volksbelustigung hat überhaupt ihren Ursprung in Asien und Indien genommen. Wie die Römer das größte Vergnügen in den Kampfspielen wilder Thiere fanden, und die Spanier noch heut zu Tage an den Stiergefechten den lebhaftesten Antheil nehmen, ja selbst das zarte Geschlecht diesen grausamen Spielen beizuwohnen sich nicht scheut, so hat sich die Liebhaberei für Hahnenkämpfe nach England und Amerika, die der Wachteln in einem Theil Italiens fortgepflanzt, nirgends aber wird sie so weit getrieben wie in Indien und China. Die Vögel, deren Eifersucht sie zu solchem Kampfe antreibt, sind die Haushähne, einige Wachtelarten und dieses kleine Laufhuhn. Man erzieht diese letztern ganz besonders zu diesem Zweck, und diese Art von Thierkämpfen ist so sehr Lieblingsvergnügen einiger asiatischen Völker, daß Barrow sogar angiebt, man richte eine Art von Heuschrecken in Cochinchina dazu ab, sich mit einander zu schlagen. Das Streitlaufhuhn ist in Java in dieser Hinsicht sehr geschätzt, und es werden hohe Wetten, bis zu hundert Piaster und mehr, auf den Sieger gesetzt; ein starker und streitbarer Vogel wird oft mit fünf und zwanzig Piaster bezahlt. Die Malaien nennen sie Buron Gama; selbst die Weibchen sollen sich bekämpfen.

Weiter ist über die Sitten dieser Vögel nichts bekannt.

Die bekannten Arten dieser Gattung sind das schwarzstirnige Laufhuhn. **Hemipodius nigrifrons. Vieill. gal. des ois. pl. 218.** Auf dem indischen Festlande. Das rothbrüstige. **H. thoracicus. (Tetrao luzoniensis.)** Philippinen. Das schnelllaufende. **H. tachydromus.** Südeuropa und Nordafrika. Das Laufhuhn mit halbmondförmigen Flecken. **H. lunatus.** In Südafrika und Nordafrika, auch in Spanien. Beide sind nirgends abgebildet. Das gescheckte. **H. varius. Temm. pl. col. 454. f. 1.** Oceanien und Neuholland. Das gefleckte. **H. maculosus. Vieill. gal. des ois. pl. 217.** Oceanien. Das hottentottische. **H. hottentottus.** Südafrika. (nicht abgebildet.) Das Dussumierische. **H. Dussumieri. Temm. pl. col. 454. f. 2.** Indisches Festland. Das Meiffrenische. **H. Meiffrenii. Temm. pl. col. 60. f. 1. Gal. des ois. pl. 300.** Westafrika.

Ein und zwanzigste Gattung.

Feldhuhn, Rebhuhn.

Perdix. ***Francolinus. Perdrix.***

Schnabel kurz, zusammengedrückt, stark, an der Wurzel nackt; obere Lade gewölbt, convex, gegen die Spitze gekrümmt. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, durch eine gewölbte, nackte Haut halb geschlossen. Füße: drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; die vordern durch eine Haut bis zum ersten Gelenk vereinigt.

Läufe nackt Der Schwanz besteht aus 18 oder auch nur aus 14 Federn, er ist kurz, abgerundet, hängend. Flügel kurz, die drei ersten Schwungfedern die kürzesten, gleichmäßig abgestuft, die vierte und fünfte die längsten; besonders die fünfte. Die Augengegend nackt.

Einige haben einen oder mehrere Spornen an den Füßen, diese werden von mehrerern Systematikern getrennt und daraus die Gattung Frankolin, Francolinus, gebildet, sie bilden die erste Abtheilung. Die zweite bilden die eigentlichen Feldhühner, mit keinen oder nur stumpfen Spornen an den Läufen. Die dritte Abtheilung bilden die Feldhühner mit gezähneltem Schnabel, Odontophorus, die untere Schnabellade hat zwei Zähne auf jeder Seite. Die vierte besteht aus den Wachteln, Coturnix, welche sich mehr durch Lebensart als durch Gestalt von den Feldhühnern unterscheiden. Die meisten Arten der Feldhühner leben, wie ihr Name es auch angiebt, meist auf freien Feldern, und meiden Gebüsche, setzen sich auch nicht auf dieselben. Die Frankoline machen eine Ausnahme, indem sie die Säume der Waldungen zum Aufenthalt vorziehen, wenn Wasser davon nicht ferne ist. Sie nähren sich von allerlei Sämereien, Getraide, Zwiebelpflanzen, Kräutern, Insekten und Würmern. Die Mauser ist bei allen bekannten Arten nur einfach; die Geschlechter unterscheiden sich durch ihr Gefieder. Die alten Männchen der Frankoline tragen überdieß noch Spornen, und die der eigentlichen Feldhühner Höcker an den Läufen. Die Jungen des Jahres tragen wieder ein anderes Kleid, die Geschlechter sind aber nicht zu unterscheiden. Sie laufen alle schnell, fliegen dagegen schwer und nicht weit.

Erste Abtheilung.

Frankoline.

Francolinus. *Francolins.*

Der Schnabel stark, etwas gebogen; die Läufe mit einem oder mehreren Spornen; der Schwanz etwas lang. Sie leben in Familien am Saum der Gehölze, am Ufer der Flüsse, setzen sich auch am Tage auf Bäume, besonders aber des Nachts, besuchen Sümpfe und nasse Gegenden, wo sie eine etwas andere Nahrung finden, als die übrigen Feldhühner.

Taf. 104. Der Frankolin mit rostfarbigem Halsbande.

Perdix Francolinus. ***Francolin à collier roux.***

Scheitel, jede Feder in der Mitte mit einem schwarzbraunen Längsfleck, rostfarb gesaumt; Stirne, ein Streif über die Augen, der den Scheitel einfaßt und im Genick sich mit dem der andern Seite vereinigt, untere Theile der Backen und Kehle tief schwarz; unter und hinter dem Auge ein weißer Streif, Hals kastanienrothbraun, Genick weiß gefleckt; Unterhals, Brust, Oberbauch und Seiten des Bauches tief schwarz, an den Seiten hat jede Feder zwei runde, weiße Flecken; untere Theile des Hinterhalses ebenfalls schwarz, weiß gefleckt; Schultern und Deckfedern der Flügel schwarz, weiß oder rostfarb gesaumt; Schwungfedern schwarz, rostfarb in die Quere gestreift; Hinterrücken und Bürzel und obere Deckfedern des Schwanzes mit schmalen schwarzen, gelblichen und weißen, gleichbreiten Querbändern. Schwanz bis zur Mitte schwarz mit schmalen weißen Querbändern, das übrige schwarz; Unterbauch, Schenkel und untere Deckfedern des Schwanzes rostroth, weiß gemischt; Schnabel schwarz, Füße braun. Am Lauf ein Sporn.

Das Weibchen ist sehr verschieden vom Männchen; eine weißliche Erdfarbe ist die Hauptfarbe; die Scheitelfedern sind braun, auf jeder Seite mit einem großen, weißlich rostfarbenen Fleck, der über die Augen weggeht; Hals und Brust mit kleinen braunen Flecken, die auf den übrigen untern Theilen noch deutlicher sind, und breite Bänder bilden; Rücken und Deckfedern der Flügel sind matt graubraun, die Federn weißgelb gesaumt; die Schwungfedern der zweiten Ordnung sind wechselsweise hellrostfarb und braungestreift und gefleckt, so auch die Schwungfedern der ersten Ordnung; Bürzel und die beiden mittlern Schwanzfedern graubraun mit hellern Querstreifen; die übrigen schwarz mit wenigen weißen Fleckchen am hintern Theil; kein Sporn.

Ganze Länge des Männchens 1 Fuß.

Vaterland. Das südliche Europa, Sizilien, Calabrien, die Inseln des griechischen Archipels, Nordafrika und alle Küsten Asiens bis Bengalen.

Eigenschaften. Es ist die einzige Art dieser Abtheilung der Rebhühner, welche Europa besucht, und nur die warmen Theile unsers Welttheils, aber nicht häufig, bewohnt. Auch auf den Inseln des griechischen Archipels ist es nicht häufig, dagegen wohl in der ganzen Barbarei. Sie halten sich auf nassen Wiesen und in Sümpfen vorzüglich auf, daher man sie Wiesenhühner nennt. Man kann sie auch in den Vogelhäusern erhalten, nur muß man den Boden mit Sand bestreuen und einige Tuffsteine hineinlegen. Ihre Stimme besteht in starken Tönen, in einer Art von starkem Pfeifen. Es wäre vielleicht leicht möglich, diese Art, so wie andere Arten der Frankoline, zu zähmen und zu Hausthieren zu machen. Dieß ist wenigstens mit einer Art am Cap gelungen, welche in der Gefangenschaft sich fortpflanzte und sich sogar mit einer Haushenne fruchtbar begattete. Das Naturel dieser Thiere soll überhaupt nicht sehr wild seyn. Man kennt indeß die Sitten des europäischen Frankolins so wenig als seine Fortpflanzungsart genau. Er soll sich des Nachts besonders auf Bäume setzen.

Das Fleisch dieses Vogels ist vortrefflich und soll noch dem der Fasanen vorzuziehen seyn.

Der blutige Frankolin.

Perdix cruenta. ***Temm. Francolin ensanglanté. Temm. pl. col.*** **332.**

Alle obern Theile des Halses und Rückens sind schön dunkelbläulich aschgrau, jede Feder mit einer weißen Schaftlinie, die auf beiden Seiten schwarz eingefaßt ist, die Deckfedern des Schwanzes sind breit karminroth gefranzt; auch die Schwanzfedern sind an ihrer Basis grau, an der Spitze weiß, karminroth gesäumt, die Schäfte silberweiß; die Deckfedern der Flügel haben statt der weißen eine zartgrüne Schaftlinie, ebenfalls schwarz eingefaßt; der Kopf trägt einen kurzen Federbusch von grauen, breit weißlich gestreiften Federn; Stirn, Schnabelwurzel und Federn um den nackten Augenkreis dunkel rostfarben; alle untern Theile des Körpers sind zartgrün, an der Brust etwas gelblich, an den Seiten mehr reingrün; die Kehle und die untern Deckfedern des Schwanzes rein karminroth; und an Brust und Seiten sind karminrothe Flecken unregelmäßig zerstreut, wie mit frischem Blut bespritzt. Die Zahl der

Spornen am Männchen ist unregelmäßig, von zwei bis vier an einem Beine, selbst an demselben Individuum finden sich oft an einem Laufe zwei, an dem andern vier Spornen.

Das Weibchen ist kleiner und gleicht in seinem Gefieder dem Männchen, nur sind die Farben weniger rein.

Die ganze Länge des Männchens ist 16 Zoll.

Vaterland. Indien, in den bergigen und wenig bekannten Gegenden von Nepaul.

Der schreiende Frankolin. Perdix clamator. Südafrika. Der Adansonische. P. Adansonii. Temm. pl. col. 137. Senegambien. Der Ceilonische. P. Ceylonensis, Lath. Zeilon. Der Rostrothe. P. spadicea, Lath. Madagascar. Der Nackthalsige. P. nudicollis. Lath. pl. col. 150. Cap, (auch rubricollis et capensis, Lath.) Der Langschnabelige. P. longirostris. Temm. Sumatra. Der Geperlte. P. perlata. Lath. Sonnerat. China, Insel Frankreich. Der Frankolin von Pondichery. P. pondiceriana. Temm. pl. col. 213. Coromandel, Pondichery. Der Frankolin mit dem Halsband. P. thoracica. Temm. Indien. Der africanische. P. afra. Cap.

Zweite Abtheilung.

Wahre Feldhühner.

Perdix. *Perdrix.*

Schnabel mittelmäßig stark; Läufe ohne Sporn; Schwanz mittelmäßig. Sie nähren sich von Sämereien und leben in offenen Gegenden.

Taf. 104.

Das Steinhuhn.

Perdix saxatilis. ***Perdrix bartavelle.***

In der Schweiz Pernise, Steinhuhn. Greck Partridge.

Scheitel, Hinterhals und ganzer Oberkörper röthlichaschgrau, Backen, Kehle und Vorderhals weiß; von der Schnabelwurzel an läuft ein schwarzer Streif über die Augen und Ohrgegend, biegt sich dann, breiter werdend, um, läuft nach unten und vorn, und bildet mit dem der andern Seite zusammenlaufend ein schwarzes Halsband, welches die weißen Theile umfaßt; Brust aschgrau, Unterleib brandgelb, Seiten mit breiten Federn, welche an der Wurzel schön aschgrau, am Ende aber mit einem gelblich weißen, hinten und vorn schwarz eingefaßten Querstreifen bezeichnet sind, der unterste Rand der Feder aber ist kastanienbraun. Schwungfedern dunkelgraubräunlich, an der äußern Fahne mit einem brandgelben Längsfleck, Schäfte weißlich; Unterbauch aschgrau, in der Mitte gelblich, untere Deckfedern des Schwanzes gelblich; Schwanz: die beiden mittlern Federn grau, die übrigen rostfarb. Das Männchen hat zur Begattungszeit einen stumpfen Sporn, Schnabel und Füße sind roth.

Länge 12 — 13 Zoll.

Vaterland. Die Alpen der Schweiz, Tyrols, Salzburgs. Im Sommer leben sie immer über den Holzregionen in steinigen Gegenden. Er soll auch in Italien und auf den Inseln des griechischen Archipels vorkommen?

Eigenschaften. Es ist ein schwerer und fleischiger Vogel, immer sitzt er mit eingezogenem Halse, der deswegen sehr kurz scheint. Im Sommer leben sie auf der mittäglichen Bergseite der höhern Alpen, auf denen ihnen die aus den herabgestürzten Steinhaufen der Gebirge hervorwachsenden Zwergtannen und Alpenrosengesträuche zum Schutz dienen, wo sie ihre Jungen erziehen und sich verbergen können. Sie leben familienweise und außer der Begattungszeit trifft man nicht selten zehn bis zwanzig Stück beisammen an. Sie haben in Vergleichung mit den übrigen Berghühnerarten einen leichten, geraden und schnellen Flug, und beim Auffliegen erregen sie nur geringes Geräusch, doch fliegen sie nur kurze Strecken und fallen bald wieder auf. Sie laufen ungemein schnell. Ihre Brustmuskeln sind ungemein stark, daher der Flug ungeachtet der kurzen Flügel doch gut, und ebenso sind auch die Schenkelmuskeln groß und dick. Der Hühnerhund steht vor ihnen und jagt sie auf. Im Oktober und November steigen sie tiefer in die höhern Bergthäler herab und weiden auf den einzelnen Plätzen, welche schnell vom Schnee wieder befreit werden, sie nähern sich auch den Heuhütten und Ställen, ja sogar den Dörfern. Nie gehen sie auf Bäume, und verlassen felsige Gegenden nur aus Noth. Mit ungemeiner Behendigkeit verstecken sie sich in den Felstrümmern ihres Aufenthalts, und nur ein guter Hühnerhund kann sie dann auffinden. Sie sind unter allen Berghühnern die scheuesten und wildesten und haben das schärfste Gesicht, sie müssen daher auch mit der größten Vorsicht hinterschlichen werden, wenn man sie schießen will. Es ist aber merkwürdig, daß diese wilden Vögel sich sehr schnell zähmen lassen. Sie fressen oft schon nach wenigen Tagen aus der Hand, lassen sich auch wohl berühren, beißen aber tapfer und schmerzhaft, wenn man sie fassen will. Gezähmt sind es muntere, liebliche und schöne Thiere, allein frei darf man sie nicht laufen lassen, sie fliegen gleich davon, wenn sie können, und wenn sie auch den Menschen schon nicht scheuen, so fliehen sie doch die Nähe desselben, wenn sie nicht dazu gezwungen werden. Mit andern Vögeln sind sie sehr zänkisch und beißen sich mit den Hühnern weidlich herum. Wenn sie auch in der Freiheit friedlich beisammen leben, so ist dies dagegen in der Gefangenschaft nicht immer der Fall. Ich hatte einst ein Paar dieser Hühner mehrere Jahre beisammen, sie vertrugen sich sehr gut, als ich aber ein drittes Individuum dazu gesellte, bissen sie es todt. Sie schreien sehr viel, besonders bei trüber und nebelichter Witterung, ihre Stimme ist eine Art von Gekacker, gagigig, gagigig: wenn sie verfolgt werden, schreien sie während des Wegfliegens pitschii, pitschii.

Nahrung. Sie besteht hauptsächlich aus Kräutern und Sämereien, nur selten genießen sie Insekten. Im Kropfe fand ich immer Knospen, Gras, Blumen, z. B. von Hieraceum aureum, Beeren, Kätzchen und Sämereien. Die Gefangenen fressen sehr gerne Kohl, Kartoffeln, Rüben, Aepfel, Brod, Getraide, und sind überhaupt keine Kostverächter.

Fortpflanzung. Dieses Huhn lebt in der Monogamie. Die Fortpflanzungszeit fällt in das Ende Mai's, dann trennen sich die Familien, und jedes Paar lebt für sich. Zu dieser Zeit streiten sich die Männchen sehr heftig mit einander. Sie scharren zum Neste ein Loch, in welches sie Moos und Haidekraut hineintragen, oder sie brüten unter niedrigen Zwergtannen, unter vorragenden Steinen oder im Alprosengesträuche; immer ist das Nest wohl mit Moos versehen, damit die Jungen bei der kalten Temperatur der Höhen, wo sie brüten, Wärme haben. Die Zahl der Eier steigt von 12 bis zu 20, letzteres mag jedoch selten seyn. Die Eier sind brandgelb mit dunklern gelblichen oder leberfarbenen Flecken, welche ungleich zerstreut, immer aber zahlreicher gegen das stumpfe Ende sind, wogegen das spitzere meist gar keine hat. Zuweilen bilden die Flecken einen Kranz um das stumpfe Ende. Die Schale ist porös und wenig glänzend, die Form mehr bauchig und dick als länglich. Die Brütezeit ist unbekannt. Man hat

schon öfters diese Eier warm erhalten und Haushühnern untergelegt, welche sie glücklich ausbrüteten, auch hat man Fälle gesehen, wo die brütende Henne mit den Eiern weggenommen wurde und sie in der Gefangenschaft glücklich ausbrütete, doch ist kein Beispiel bekannt, wo zahme Pernisen in der Gefangenschaft gebrütet hätten. Solche ausgebrütete Junge werden sehr zahm, fliegen aber doch, wenn sie älter werden, davon. Sie bleiben in der Freiheit mit den Eltern zusammen bis zum künftigen Frühjahr. Eine solche zahme Familie beisammen zu sehen, ist sehr niedlich, und es wäre wohl der Mühe werth, mehrere Versuche anzustellen, ob diese Thiere sich nicht ganz zähmen ließen.

Jagd. Sie werden vor dem Hühnerhund geschossen, oder man sucht ihre Stimme mit Lockpfeifen nachzuahmen, um sie an sich zu locken. Sind sie auch auseinander gesprengt worden, so suchen sie sich bald wieder. In Tessin werden auch viele in Schlingen von Pferdehaar oder in Schlagfallen gefangen, indem in ihren Gängen Steine aufgestellt werden, welche, wenn die Thiere das darunter befindliche Holz wegstoßen, dieselben erschlagen. Den Raubvögeln werden sie selten zur Beute, da sie sich schnell verstecken, öfters aber den Füchsen und Iltisen. Ihr Fleisch ist außerordentlich weiß, und oft mit gelbem Fett bedeckt. Neben dem Haselhuhn ist dieses Huhn das gesuchteste und wird oft mit einem halben Thaler und noch mehr das Stück bezahlt.

Taf. 104.

Das Rothhuhn.

Perdix rubra. *Perdrix rouge. Guernsey Pardridge.*

Kleiner als das vorige. Stirn und ein Streif über die Augen weiß, Backen und Kehle rein weiß, von der Schnabelwurzel läuft ein schwarzer Streif durch die Augen, biegt sich in der Ohrgegend schnell, umfaßt die weiße Kehle, indem er am Unterhals sehr breit wird, Seiten des Halses neben dem Halsband und die Kropfgegend weißlich aschgrau mit schwarzen Flecken; an den Halsseiten nämlich ist jede Feder an der Wurzel schwarz, am übrigen Theil weißgrau mit einem schwarzen Schmitzchen auf jeder Seite; an der Kropfgegend dagegen ist jede Feder mit einem weißen Kreuze gezeichnet. Wurzel und Ecken des Kreuzes sind schwarz; Scheitel grau, Hinterkopf und Nacken rostroth, diese Farbe zieht sich schmal am Hinterhals herab, und verbreitet sich über Schultern und Oberrücken, auch gegen die Seiten der Brust; die übrigen Theile des Oberkörpers sind rothgrau; Mitte der Brust und Oberbauchgegend rein aschgraubläulich, der übrige Unterleib brandgelb; die breiten Seitenfedern an der Wurzel hell kastanienbraunroth, dann folgt ein breiter, rein aschgrauer, dreieckiger Fleck, die Basis des Dreiecks bildet eine weiße Binde, unter dieser läuft eine schwarze, die abgerundete Spitze der Feder aber ist schön kastanienbraun; der Schwanz rostroth, nur die beiden mittlern Federn rothgrau. Schnabel, und der nackte Augenfleck roth.

Länge 11½ Zoll.

Vaterland. Die Ebenen Frankreichs und Italiens, wo es besonders im wärmern Theil sehr häufig ist.

Eigenschaften. So ähnlich diese Art in Hinsicht ihres Gefieders der vorigen ist; so läßt sie sich doch sehr leicht unterscheiden; um dies desto besser zu können, bilden wir alle drei ähnliche Arten ab, und werden bei der folgenden eine vergleichende Uebersicht geben. In ihren Sitten unterscheidet sich diese Art sehr vom Steinhuhn. Sie ist weniger gesellig; zwar leben sie familienweise, aber sie sind unter einander weniger einig, und obschon zusammen erzogen, halten sie sich von einander entfernt, und vertheilen sich des Morgens auf alle Seiten, und locken sich, außer zur Begattungszeit, nicht. Zur Begattungszeit trennen sich die Paare, und leben so lange mit einander, bis das Weibchen brütet, wo dann das Männchen auch dieses verläßt, ohne für die Jungen weiter Sorge zu tragen. So leicht das Steinhuhn zu zähmen ist, so schwer hält dies bei dem Rothhuhn. Es kostet sehr viele Mühe, sie in den Parks zum Brüten zu bringen, und die Jungen sterben meistentheils an verschiedenen Krankheiten. Auch jung eingefangen scheinen sie nie so zahm werden zu wollen, wie die Steinhühner.

Nahrung. Sämereien, Getreide, verschiedne Kräuter und Insekten.

Fortpflanzung. Das Weibchen nistet in Feldern und Gesträuchen. Das Nest wird in einem Loche auf der Erde angebracht. Die funfzehn oder achtzehn Eier liegen auf einigen Stroh- oder Grashalmen und Moos. Die Eier sind bauchig, an beiden Enden fast gleich spitzig, wenig glänzend, rostgelb mit rostfarbnen Flecken und Spitzen, welche bei einigen um die Mitte einen Kranz bilden, bei einigen finden sich einzelne, zerstreute, schmutzig leberfarbne Flecken. Die Brütezeit dauert drei Wochen.

Jagd und Fang. Sie werden vor dem Hühnerhund geschossen, auch mit Garnen gefangen. Das Fleisch ist vortrefflich, weiß und sehr saftig.

Taf. 104.

Das Felsenhuhn.

Perdix petrosa. *Perdrix gambra. Perdrix rouge de Barbarie.*

Stirn und ein Streif, der über die Augen und bis in den Nacken läuft, Backen und Kehle aschgrau; Scheitel, Nacken, Hinterhals, Seiten des Halses und ein breites Halsband, welches die graue Kehle und den Vorderhals einfaßt, lebhaft kastanienbraunroth, jede Feder des Halsbandes hat an der Spitze einen dreieckigen weißen Fleck. Oberleib röthlich, einige Deckfedern der Flügel haben in der Mitte einen hellgraublauen Fleck, und sind rostroth eingefaßt; Brust schmutzig aschgrau, Bauch rostgelb, Aftergegend und Unterbauch brandgelb; die breiten Seitenfedern des Bauchs an der Wurzel blaugrau, dann kommt eine schmale schwarze Querlinie, dann ein rostgelber, darauf ein weißlicher, auf diesen wieder ein breiterer schwarzer Streif, der untere Rand aber ist kastanienbraun, der Raum zwischen den beiden schwarzen Querstreifen ist breiter als beim Steinhuhn. Füße und Schnabel roth, Ohrgegend rostfarb, Augenkreis roth; Schwanz rostroth an der Spitze, an der Wurzel grau; an der äußern Fahne ein rostgelber Längsfleck.

Länge nur 10 Zoll.

Vaterland und Aufenthalt. Die felsigen Gebirge Spaniens, Majorka, Minorka, Sardinien, Korsika, Sizilien und Kalabrien; sehr selten in Frankreich längs dem Mittelmeer. Sehr häufig in der Barbarei, auf Teneriffa, auch an den Ufern der Gambia, des Nigers und des Senegal.

Eigenschaften. Diese unterscheiden sich wahrscheinlich wenig von denen der beiden vorherbeschriebnen Arten, sind aber noch wenig bekannt. Da sie an dürren trockenen Orten auf steinigem Boden sich aufhalten, wo kein Gesträuch wächst, so war ihnen ein schneller Lauf nöthig, um sich verbergen und ihren Feinden entgehen zu können.

Nahrung. In dieser haben sie nichts besonderes, sie nähren sich von Sämereien und Insekten.

Fortpflanzung. Sie leben in der Monogamie. Das Weibchen legt seine zwölf bis funfzehn Eier in ein selbstgescharrtes Loch in niedriges Gesträuche, auf etwas Unterlage von dürren Halmen, in öden Gebirgsgegenden, oder an den felsigen Ufern des Meeres. Sie sind schmutzig weißgelb, mit sehr kleinen hellrostfarbnen Fleckchen, die Form ist rundlich und bauchig, die Schale porös mit mattem Glanz.

Jagd. Sie werden vor dem Hunde geschossen.

Vergleichung der drei Arten der rothen Feldhühner.

Das Steinhuhn.	Das Rothhuhn.	Das Felsenhuhn.
Kopf.		
Stirne und ein Ring um den Schnabel schwarz. Oberkopf grau; durch die Augen läuft ein schwarzer Streif, der sich zum Halsband umbiegt.	Stirne weiß, der Schnabel nur seitlich und unten schwarz eingefaßt, über die Augen ein weißer Streif. Oberkopf aschgrau, Nacken rothgraulich. Durch die Augen läuft ein schwarzer Streif, der sich zum Halsband umbiegt.	Stirne und Seiten des Kopfes, über und hinter den Augen sehr hell aschgrau. Scheitel in der Mitte kastanienbraun, ebenso der Nacken und Hinterhals. Gegend um die Schnabelwurzel nicht schwarz, kein Augenstreif.
Hals und Backen.		
Weiß, diese Farbe geht über den ganzen Vorderhals, und ist mit einem, von den Augen herkommenden, breiten schwarzen Halsband, welches an den Seiten herabläuft, eingefaßt; die dasselbe umgebenden Theile röthlich aschgrau.	Weiß, aber nur die Backen und Kehle, diese mit einem an der Seite schmalen, am Vorderhalse einen großen schwarzen Fleck bildenden Halsbande eingefaßt, die dasselbe umgebenden Theile weißgraulich, schwarzgefleckt bis zur Brust.	Hellgrau am Vorderhals und Backen. Das Halsband entsteht am Nacken und ist kastanienbraun, weißgefleckt; die umgebenden Theile und die Brust aschgrau.
Seitenfedern des Unterleibes.		
An der Wurzel aschgrau, dann folgt ein schmaler schwarzer, auf diesen ein breiterer, weißgelblicher, unten wieder durch einen schmalen, schwarzen eingefaßter Querstreif. Spitze der Federn kastanienbraun.	Wurzel aschgrau, dann folgt ein rein weißer schmaler, unter diesem ein schwarzer Streif, Spitze kastanienbraunroth.	Wie beim Steinhuhn, nur daß der zwischen den beiden schwarzen liegende Streif oben rostfarb, unten weiß und die Spitze weniger lebhaft kastanienbraun ist.
Rücken und Oberkörper.		
Das Aschgraue ist vorherrschend, nur etwas rothgrau überlaufen.	Das Rostfarbne ist vorherrschend, und alle obern Theile sind rostfarb, nach hinten mehr ins Graue ziehend.	Das röthlich Aschgraue ist vorherrschend, an den Schultern sind einige Federn rostfarb eingefaßt.

Das gemeine Rebhuhn.

Perdix cinerea. ***Perdrix grise pl. col. 27.***

Frisch. Taf. 114. Naumann. T. 3. f. 3.

Die einzige europäische Art neben den vorigen, allgemein bekannt in ganz Europa in ebenen Gegenden, nur nicht auf Bergen, oder im hohen Norden, auch in Egypten und der Barbarei. Wandert nicht, lebt in der Paarungszeit in der Monagamie mit seinem Weibchen zusammen, das Männchen hilft aber nicht brüten; nachher bleiben die Alten mit den Jungen beisammen, bis wieder zur Brütezeit, und der Vater führt und leitet die Familie, die bei seinem Tode sich zerstreut. Sie brüten in Feldern und Wiesen, legen graulichе, ungefleckte Eier, nähren sich von Getreide und Sämereien, die Jungen von Insekten. Sie lassen sich bis zu einem gewissen Grad zähmen, wenn sie jung eingefangen werden. Es giebt ganz weiße. Ihr Fleisch wird sehr geschätzt.

Die übrigen hierher gehörigen ausländischen Arten sind: Das **Rebhuhn mit rother Kehle. Perd. gularis. Temm.** In Bengalen. Das **indische Rebhuhn. Perd. camboyensis. Lath. Temm. pl. col. 447. f. 1 et 2.** Bengalen. Das **großfüßige. P. megapodia. Temm. pl. col. 463.** Bengalen. **Vaillantische. P. Vaillantii. Temm. pl. col. 477.** Südafrika. Das **Heyische. P. Heyi. Temm. pl. col. 328 et 329.** Nordafrika. Das **Javanische. P. Javanica. Temm. pl. col. 148.** Java. Das **Geäugelte. P. oculea. Temm.** Vaterland unbekannt. Das **Gingische. P. gingica. Lath.** Küste Koromandel, Indien. Das **Rostrothe. P. ferruginea. Temm.** Indien. Das **Gelbbauchige. P. ventralis.** Senegal. Das **schwarzkehlige. P. torqueola.** Indien.

Dritte Abtheilung.

Amerikanische Feldhühner.

Odontophori. ***Colins.***

Der Schnabel dick, höher als breit; oft mit einem stumpfen Zahn an der obern Schnabellade. Sie bilden eine geographische Abtheilung, da alle in Amerika zu Hause sind. Eine Art, der Tokro, hat am Rande der untern Kinnlade zwei stumpfe Zähne. **Vieillot** hat daraus eine eigene Gattung, **Zahnschnabel, Odontophorus**, gemacht, allein da außer diesem sich durchaus kein unterscheidendes Merkmal findet, so darf diese Gattung wohl nicht angenommen werden, um so mehr, als die Lebensart eben dieses Vogels, der ganz allein die Gattung ausmachen würde, gar sehr derjenigen unsers grauen Rebhuhns ähnlich ist.

Taf. 104.

Der Tokro.

Perdix dentata. ***Colin Tocro ou Uru.*** **Perdix guyanensis.**

Der Schwanz kürzer als beim grauen Rebhuhn, der Schnabel noch einmal so stark, die Läufe dünner, die nackte Stelle um die Augen viel größer. Der Kopf oben und das Hinterhaupt kastanienbraun mit kleinen schwarzen und rostrothen Punkten, über die Augen bis zu den Ohren läuft ein hellrostrother Streif; Backen und die Gegend der Wurzel der Unterkinnlade sind kastanienbraunroth; Hals und Oberrücken graulich, mit kleinen schwarzen Zickzacklinien; der übrige Rücken rothgraulich, auf jeder Feder mit zwei oder drei kleinen schwarzen Punkten; Deckfedern der Flügel an der äußern Fahne graulich mit weißlichen und schwarzen Zickzacklinien, die innere Fahne rostroth mit großen schwarzen Flecken und Zickzacklinien; die Spitze der großen Deckfedern sammetschwarz, mit einem großen hellrostgelben Fleck; Schwungfedern braun, an der äußern Fahne mit kleinen rostfarbenen Querstreifen; Schwanz braun mit zahlreichen schwarzen Zickzackstreifen; alle untern Theile sind zimmetfarben, mit gelblichen Querlinien, welche bei alten wenig merklich sind, bei den Jungen dagegen sind sie sehr deutlich.

Ganze Länge 10¼ Zoll.

Vaterland. Wahrscheinlich der größte Theil von Südamerika, Brasilien, Guiana, Paraguay.

Eigenschaften. Dieser Vogel hat sehr viel mit unserm Rebhuhn gemein, allein, statt daß dieses die offenen Felder liebt, hält sich der Tokro in den Wäldern auf, aber immer nur am Boden, nicht auf Bäumen. Des Nachts aber besteigt er die niedersten Baumzweige, damit er vor den Raubthieren sicher sey, welche in diesen Ländern in Menge vorhanden sind. Sie laufen und gehen wie die Rebhühner, und fliegen nur auf, wenn sie keinen andern Ausweg mehr wissen, dies geschieht aber dann so eilig, daß man Beispiele kennt, wo sie sich den Kopf an den Bäumen einstießen. Der Flug ist rauschend und dabei schreien sie grigri. Der Name Tokro soll ihr gewöhnliches Geschrei, welches sie auf dem Boden laufend hören lassen, ausdrücken.

Nahrung. Allerlei Sämereien, Knospen, Blätter und Insekten.

Fortpflanzung. Das Nest wird bald auf der Erde, bald auf Baumstrünken angelegt, das letztere geschieht besonders in Guiana, weil dort die Menge der am Boden kriechenden Insekten und Schlangen ihnen und ihrer Brut auf dem Boden gefährlicher würde, daher lehrt sie der Instinkt, das Nest auf Bäumen anzulegen. Die zwölf bis funfzehn Eier sind nach Sonnini weiß, nach Azara blau; Temminck glaubt, Azara habe die Eier irgend einer Art von Tinamus, die alle blau sind, damit verwechselt.

Das Fleisch der Jungen und Alten ist vortrefflich. Zu dieser Abtheilung gehören: Das virginische Rebhuhn. **Perdix borealis.** Temm. (Perd. virginiana, marilandica, mexicana et cogolcos. Lath.) pl. col. 148. Im größten Theil der vereinigten Staaten bis Mexiko. Das gehaubte Rebhuhn. **P. cristata.** pl. col. 106. f. 1. Mexiko. Das Sonninische. **P. Sonnini.** Temm. pl. col. 75. Südamerika. Das Maluinische. **P. falklandica.** pl. col. 222. Maluinische Inseln.

Vierte Abtheilung.

Wachteln.

Coturnix. ***Cailles.***

Schnabel an der Wurzel nackt, dünn, oben convex, gegen das Ende gebogen; kein nackter Fleck um die Augen, kein Sporn; Schwanz kurz, Flügel abgerundet.

Linne hat auch diese Vögel zu der großen Gattung der Waldhühner, **Tetrao**, gezählt, die Neuern gesellten sie der abgetrennten Gattung Rebhuhn bei, und diejenigen Systematiker, welche es sehr lieben, recht viele Gattungen aufzustellen, machen sie zu einer eigenen Gattung, Wachtel, **Coturnix**, allein die unterscheidenden Charaktere sind so gering, daß wir diese Gattung nicht annehmen können. Alle übrigen Rebhühnerarten sind Standvögel, welche ihren Aufenthalt nicht ändern. Die Wachteln dagegen sind Zugvögel, aber nicht allenthalben, sondern nur in kältern Ländern, in welchen es die Rebhühner auch zuweilen sind. Sie sind aber ungesellig, die Rebhühner gesellig. Sie leben zwar in der Monogamie, aber das Männchen entfernt sich von seinem Weibchen gleich nach der Begattungszeit, und nimmt weder am Brüten, noch an der Führung der Jungen den geringsten Antheil, da hingegen das männliche Rebhuhn seine Familie leitet und vertheidigt. Sobald die jungen Wachteln die Mutterſorge entbehren können, zerstreuen sie sich, und nur der Wanderungstrieb führt sie wieder zusammen, wo sie dann in großen Haufen wandern. Angekommen am Orte ihrer Bestimmung, trennen sie sich sogleich wieder. Einige Arten wandern nur über Land und verlassen das Festland nie, andere dagegen wagen ihren Flug über Meere, wo viele ihren Tod in den Wellen finden. Sie halten sich nur in offenen Feldern im Getraide oder auf Wiesen auf, sehr selten in nahen Gebüschen, gehen nie auf Bäume. Der Flug ist zwar schnell, aber nicht anhaltend, und nur bei ihren Reisen erheben sie sich höher vom Boden, zu jeder andern Zeit ist der Flug niedrig, gerade und kurz dauernd. Die Arten leben vorzugsweise in warmen Ländern, die meisten in Asien, auf den Inseln des indischen Oceans und des stillen Meeres. Europa hat nur eine Art und diese mit Asien und Afrika gemein. Obschon die Climate dieser Länder so verschieden sind, so haben sie doch nicht den geringsten Einfluß auf das Gefieder.

Taf. 104.

Die gemeine Wachtel.

Perdix coturnix. ***Caille ordinaire.*** **Coturnix dactylisonans.** ***Meyer.***

Die Kopffedern sind schwarzbraun, rostfarb gerändert; von den Nasenlöchern bis zum Nacken läuft auf beiden Seiten ein gelblich weißer Streif, der nach hinten zu breiter wird, und ein dergleichen schmälerer geht der Länge nach über die Mitte des Scheitels; Zügel und Schläfe sind rothbraun und verwandeln sich gegen den Nacken hin in einen schwarzgefleckten Streifen; an den Seiten des Halses ist ein gelblich weißer Fleck; Oberhals und Oberrücken schwarzbraun und rostfarb gefleckt, mit einzelnen weißen Strichelchen; der übrige Oberleib und die Deckfedern des Schwanzes schwarzbraun mit rostfarbenen Federrändern und sehr schmalen, winklichen hellrostfarbenen Querlinien, und auf den Seiten mit einzelnen länglichen, sehr hellrostfarbenen Strichen, die auf jeder Seite am Rücken bis zum Schwanze herab zwei hellrostfarbene breite schöne Längsstreifen machen. Die schmutzig weiße Kehle wird in der Mitte durch einen braunen Streif getheilt, der sich am Vorderhals in einen stumpfdreieckigen Fleck verwandelt, von dessen Seiten wieder nach der Ohrgegend aufwärts geht und die Seiten des Halses einfaßt; unter diesem ist noch ein schmutzig weißes Halsband. Unterhals und Kehle sind blaßrostfarben, jede Feder mit einem weißen Längsstrich; der Bauch ist schmutzig weiß, die Schenkel röthlich grau,

die Aftergegend hellrostgelb; die Seiten des Unterleibs kastanienbraun, die Deckfedern der Flügel sind röthlich grau, die größern mit blaßrostfarbenen Querlinien und einzelnen Schaftstrichen; die Schwungfedern dunkelgrau, die vordern auf der äußern Fahne mit vielen schmalen rostfarbenen Querbinden, die hintern auf beiden. Das Weibchen ist an der Kehle blaß weißlich, die Rückenfarbe ist dunkler, die Seitenstriche des Rückens hellrostfarben, die Brust auf hellerer Grundfarbe schwärzlich gefleckt.

Länge 8 Zoll, Breite 15 Zoll.

Vaterland. Ganz Centraleuropa, doch nicht weiter als bis nach Schweden; auch im wärmern Europa, in Afrika und im mittlern Asien. Ihr Aufenthalt ist immer in ebenen Feldern und daran stoßenden Wiesen, niemals in Waldungen, als etwa auf dem Zuge, am liebsten im hohen Getraide und im Grase. Es ist die Wachtel der einzige Zugvogel aus der Abtheilung der Hühner. Sie kommt bei uns mit Ende April oder Anfang Mai an und verläßt uns mit Ende September oder Anfangs Oktober: diejenigen aus Central- und Südeuropa gehen nach Afrika, die in östlichern Gegenden lebenden aber ziehen durch das südliche Rußland nach Asien.

Eigenschaften. Die Wachtel ist ein munterer und scheuer Vogel, der den Jäger nicht so leicht an sich kommen läßt. Sie läuft ungemein schnell, fliegt aber schwer und ungeschickt, wenn schon schnell. Sie erhebt sich wenig über die Erde und fällt gewöhnlich bald wieder nieder. Die jährlichen Reisen, welche dieser Vogel macht, haben daher die Aufmerksamkeit der Naturforscher schon lange auf sich gezogen. Es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß unsere Wachteln in Egypten und an den Küsten von Afrika überwintern. Der Trieb zur Wanderung zeigt sich nicht nur bei den freien Wachteln, sondern auch bei denen, welche in der Gefangenschaft sich befinden. Die letztern werden in dieser Zeit sehr unruhig, besonders bei Nacht; diese Unruhe entsteht auch bei solchen Wachteln, welche ganz jung eingefangen und im Hause erzogen werden; sie dauert ungefähr 30 Tage und fängt jedesmal eine Stunde vor Sonnenuntergang an. Die gefangene Wachtel läuft dann in ihrem Bauer immer hin und her und versucht auch, gegen die Decke desselben in die Höhe zu fliegen, welches oft mit solcher Gewalt geschieht, daß sie von der Erschütterung des Anstoßes mit dem Kopf ohnmächtig niederfällt; diese Bewegungen dauern die ganze Nacht; am Tage aber sind sie dann traurig, müde und schlafen viel. Auch die in der Freiheit lebenden Wachteln schlafen einen großen Theil des Tages, und ihre Ankunft bemerkt man auch am Tage selten. Die Reisen geschehen daher sicher während der Nacht, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie sich auf ihrer Reise zu Lande da aufhalten, wo sie Nahrung finden, und nur allmählich weiter dieselbe fortsetzen, und sie mögen dabei eben so viel laufen als fliegen. Schon Belon beobachtete das nächtliche Reisen der Wachteln, und Plinius führt es auch an. Die Kälte treibt sie dazu weniger als der Mangel an Nahrung, denn man bemerkt an den Gefangenen, daß sie die strenge Winterkälte gut aushalten; da sie viel grüne Kräuter genießen, so mag das eine Mitursache seyn, daß sie so frühe wegreisen, daß sie aber selbst das Meer überfliegen, ist durch eine große Menge von Beobachtungen erwiesen. Wenn sie auch nur familienweise auswandern, sammeln sie sich auf der Reise in sehr zahlreichen Truppen. So überfliegen sie den inselreichen griechischen Archipel und behalten dabei immer dieselbe Richtung, schlagen immer den nehmlichen Weg ein, so daß sie auf einer Insel jährlich ankommen, auf einer benachbarten dagegen nie angetroffen werden. Sie passiren Malta, Zante, Cerigo und an den italienischen Küsten Capri, Pontia, Pandataria u. s. w. Bei Tausenden werden sie auf ihrer Reise eingefangen und eingesalzen. So wandern sie von Insel zu Insel, auf jeder derselben, auf jedem Fels, auf jedem Schiffe ruhen sie aus, und sind bei ihrer Ankunft so ermüdet, daß sie oft mit der Hand gefangen werden können. Die Schiffskapitaine, welche sehr ökonomisch sind, geben zu dieser Zeit ihren Matrosen nichts als Wachteln zu essen, worüber sie sich schon zuweilen beklagten. Obschon sehr fett, sollen sie doch nicht so gut schmecken als die in Europa gefangenen. Oft fallen ganze Schwärme auf die Schiffe und können leicht gefangen werden. In Malta landen sie oft in großer Menge, wenn der Wind günstig ist. Windstürme stürzen oft ganze Schwärme ins Meer, wo sie natürlich ertrinken. Auf dem Rückzug kommen sie nur mit dem Nordost nach Malta, da dieser Wind ihrer Landung in der Provence entgegen ist. In Egypten werden bei ihrer Ankunft abermals eine große Menge gefangen. Die Israeliten fingen ihrer bekanntlich auf ihrem Zuge nach Palästina so viel, daß das ganze Volk damit sich nährte, und sie ihrer überdrüßig wurden. Die Ufer des rothen Meeres und Aethiopien sind im Winter mit Wachteln reich gesegnet, der Südostwind begünstigt ihre Ankunft. Zuweilen werden diese Wachtelzüge auch von andern Vögeln begleitet, namentlich soll der Wiesenschnarrer mit ihnen ziehen, der daher auch den Namen Wachtelkönig erhalten hat. In den südlichen Provinzen Europa's, in Spanien, Neapel und in einigen Inseln des Mittelmeeres bleiben immer einige Wachteln zurück. Es sind dieses entweder junge oder schwache Thiere, welche die Reise nicht aushalten konnten. In Afrika fand Vaillant unsere Wachtel auch am Cap, wo sie aber nicht Zugvogel ist; vorzüglich findet man solche auf der Insel Roben im Angesicht der Tafelbai, wo wahrscheinlich Lokalursachen sie zurückhalten. Die Wachteln verkünden ihre Ankunft bei uns durch ihr Geschrei oder den sogenannten Wachtelschlag, man kann diese Töne mit den Worten, Warra warra ausdrücken, dann folgt der bekannte Dreischlag Pikwerwik, Pikwerwik, welche Sylben sie mit ausgestrecktem Halse und geschlossenem Auge von sich geben, wobei sie zugleich den Kopf von hinten nach vorn bewegen. Sie wiederholen diesen Ruf drei bis fünfmal hintereinander, und da sie nebenbei oft sehr schnell laufen, so hört man sie bald hier, bald da. Die in der Nachbarschaft sich findenden Männchen wiederholen den Ruf. Er belebt des Abends und bei stillen Mondnächten sehr angenehm die Wiesen und Felder. Einige Männchen rufen wohl acht bis zehnmal hintereinander, und diese werden für den Bauer sehr gesucht. So eintönig der Ruf auch ist, so hat er doch viel Angenehmes und bei einigen ist er viel heller und wohlklingender als bei andern. Sie mausern zweimal im Jahr, das eine mal im August, ehe sie uns verlassen, und dann wieder im Frühjahr, ehe sie die Rückreise antreten. Das Weibchen giebt nur die Töne werra, werra und peek, peek von sich. In der Furcht schreien sie gilla, und wenn es ihnen behaglich ist, schnurren sie fast wie die Katzen. Sie legen sich oft im Sande auf eine Seite und strecken die Beine von sich. Im Zimmer ist das Männchen dann nur stumm, wenn es das Weibchen um sich sieht; entfernt man dies, so fängt es bald an zu schlagen, um dasselbe herbeizulocken. Wenn sie schnell überrascht werden, sollen sie den Kopf hinter eine Erdscholle stecken und sich zu verbergen glauben. Dies mag indeß wohl selten vorkommen, wenn es überhaupt wahr ist.

Nahrung. Allerhand Sämereien, Getraide, Hanf, Mohn, grüne Pflanzen verschiedener Art und Insekten. Im Zimmer giebt man ihnen Getraide, Brod, zerhackten Salat und Kohl. Besonders muß man ihnen Sand und viel Wasser geben.

Fortpflanzung. Die Männchen sind sehr hitzig im Fortpflanzungstriebe, und doch leben sie in der Einweiberei. Sie sind sehr eifersüchtig und kämpfen oft bis zum Tode mit ihren vermeinten Nebenbuhlern. Sobald daher ein Männchen ein anderes rufen hört, eilt es sogleich herbei, um mit ihm Krieg anzufangen. Das Rufen gilt aber eigentlich dem Weibchen, und dieses antwortet Peek, peek und eilet sogleich herbei, da es ebenso hitzig ist. Das Weibchen legt nur einmal im Jahre und zwar erst spät, meist erst im Juli, acht bis vierzehn Eier von sehr verschiedener Farbe. Die Grundfarbe ist immer ein helleres oder dunkleres Gelb, zuweilen fast weiß oder strohgelb, aber die Flecken sind sehr ungleich in der Größe, heller oder dunkler olivenbraun. Zuweilen sind sie sehr groß und zusammen laufend, rund, eckig, von allen Formen, und kleiner und fast allemal mehr gegen das stumpfe Ende angehäuft, oft um dasselbe einen Kranz bildend. Es giebt aber auch solche Eier, welche über die ganze Schale gleichmäßig mit schwarzen Punkten bedeckt sind. Sie sind meist rundlich, bauchig, fast niemals länglich. Sie werden in drei Wochen von den Weibchen selbst ausgebrütet. Die Jungen laufen sogleich, so wie sie aus dem Ei

kommen, und werden von der Mutter allein geführt und beschützt. Sie wachsen schnell und lassen sich leicht zähmen und erziehen. Man findet nie mehr als ein Paar an einem Standorte, und trifft zuweilen in der Erndtezeit noch brütende Weibchen, oder stößt beim Mähen später Wiesen noch auf ein Nest. Dieses Nest besteht blos aus einigen Grashalmen und wird auf der Erde entweder ins Getraide oder dichte Gras gelegt.

Feinde. Eier und Brut sind den Verfolgungen der Raben, Rabenkrähen, Wiesel und Iltise ausgesetzt, und die Alten werden von verschiedenen Raubvögeln und selbst vom Fuchse oder von Katzen verfolgt.

Jagd. Sie werden auf sehr verschiedene Art mit Garnen gefangen. Zur Begattungszeit werden sie besonders mit der Lockpfeife in kleine Garne gelockt; ein geschickter Fänger kann auf diese Art leicht die Wachteln einer ganzen Gegend wegfangen. Häufig werden sie im Herbst vor dem Hunde geschossen. Die meisten werden auf ihren Zügen im Herbst und Frühjahr auf Inseln und Schiffen oder bei ihrer Ankunft auf dem festen Lande gefangen.

Nutzen. Das Fleisch ist sehr angenehm, aber des vielen Fettes wegen für schwache Magen nicht leicht verdaulich. Die Wachtelkämpfe machen ein Nationalvergnügen der Chineser, Japaner, Javaner und anderer Nationen aus. Schon die Römer und Griechen kannten die Streitsucht der Wachteln und benutzten sie zur Belustigung. Die Chineser, welche den nördlichen Theil von China bewohnen, bedienen sich einer andern Art Wachtel, die man deshalb die wärmende nennen könnte, um sich die Hände zu wärmen, da das Holz dort sehr theuer ist, diese Art ist die **Coturnix excalfactoria. Temm.**

Schaden thun die Wachteln etwa an Hanf, Mohn und Getraide, er ist aber ganz unbedeutend.

Die kleine Wachtel.

Coturnix nana. *Caille mignon.*

Oberleib, Brust und Seiten des Unterleibes dunkel schiefergrau, an einigen Orten ins Röthliche spielend; von der Schnabelwurzel läuft gegen die Ohrgegend eine weiße Linie, welche sich umbiegend mit der der andern Seite zusammenstößt und ein weißes Halsband bildet, das die schwärzliche Kehle einfaßt, wodurch ein dreieckiger Kehlfleck gebildet wird, Mitte der Brust, Bauch, einige Flecke auf den Deckfedern der Flügel kastanienbraunroth.

Die Größe ungefähr wie ein Sperling.

Vaterland. Java. Die Lebensart unbekannt.

Die übrigen zu dieser Abtheilung gehörigen Vögel sind: die schon erwähnte **Coturnix excalfactoria. Temm.** Nordchina. **C. perlata. Temm. pl. col.** Afrika. **C. australis.** Neuholland. **C. textilis. Temm. pl. col.** Bengalen, Coromandel. **C. torquata.** Vaterland? **C. rubiginosa.** Pondichery. **C. novae Guineae.** Neu-Guinea.

Zwei und zwanzigste Gattung.

Waldhuhn.

Tetrao. *Tétras.*

Schnabel kurz, stark, an der Basis nackt; obere Schnabellade gewölbt, convex, von der Wurzel an gebogen. Die Nasenlöcher an der Wurzel, durch die von der Stirn ausgehenden Federn bedeckt. Augenbraunen nackt, warzig, roth. Füße: die drei vordern Zehen sind bis zum ersten Gelenk mit einander verbunden, und, so wie die Hinterzehe, an den Rändern lappig. Die Läufe bis zu den Zehen befiedert, oft bis zu den Klauen. Der Schwanz besteht aus 16 bis 18 Federn. Flügel kurz, die erste Schwungfeder kurz, die zweite weniger lang als die dritte und vierte, und diese die längsten.

Die Waldhühner leben meist in der Vielweiberei. Sie bewohnen die großen Waldungen, besonders in Gebirgsgegenden. Sie sind über den Norden von Amerika, Asien und Europa verbreitet, und werden im südlichen Amerika durch die Hokkos und Pauris, in den wärmern Gegenden der alten Welt durch die Sandhühner und Fausthühner vertreten. Einige Arten bewohnen den höchsten Norden und die Schneegebirge bis dahin, wo die Holzvegetation aufhört, wo sie die niedrigsten Gebüsche oder Steinhaufen mit solchen zum Aufenthalt wählen. Ihre Nahrung besteht fast einzig aus Blättern, Knospen, Blüthenkätzchen, Beeren und Blumen; Körner genießen sie mehr zufällig und ebenso Insekten, wovon aber besonders die ganz jungen sich nähren. Sie verlassen die Eier sehr ausgebildet, und laufen sogleich herum. Mehrere bestehen eine doppelte Mauser und erscheinen in ganz verschiedenen Kleidern. Der Unterschied zwischen den Geschlechtern ist bei einigen so groß, daß man sie leicht für verschiedene Arten ansehen könnte. Die Männchen sind oft viel größer. Sie leben, die Schneehühner ausgenommen, einsam. Es sind meist große, schwere, dicke Vögel, mit fleischigem starken Körper, daher sehr rauschendem und schwerem Flug. Die Jungen bleiben bei der Mutter bis zur Fortpflanzungszeit, welche besonders von den Männchen durch ganz eigene Töne und Geberden bezeichnet wird. Ihre Stimme ist nicht unangenehm und laut. Sie lassen sich zwar einzeln leicht zähmen, doch pflanzen sie sich in der Gefangenschaft nicht fort.

Man hat wohl aus den Schneehühnern eine verschiedene Gattung machen wollen, und es ist wahr, daß sie durch verschiedene Eigenheiten sich auszeichnen, indem sie in der Einweiberei und gesellschaftlich mit einander leben und sich zweimal mausern. Sie bilden wohl eine Unterabtheilung, aber keine eigene Gattung.

Taf. 104.

Auerhahn.

Tetrao Urogallus. *Tétras Auerhan. Temm. Coq de Bruyère.*

Männchen. Kopf und Hals schwarz, weißgrau gesprenkelt, die Federn des Hinterkopfs sind lang, und unter der Kehle befindet sich ein großer Büschel von langen Federn, die einen Bart bilden; über jedem Auge ist ein carmoisinrother, zwei Zoll langer, kahler, aus lauter kleinen Wärzchen bestehender Fleck; die Augenlieder röthlich eingefaßt; der Rücken und die mittlern Steißfedern sind schwarz, klar, weißgesprenkelt; die Brust schwarz, grünglänzend; der Bauch schwarz, in der Mitte mit einem weißen Flecken. Die langen Afterfedern sind schwarz mit weißen Spitzen; die Schenkel und Beine mit haarförmigen graubraunen Federn dicht

bedeckt; die großen Deckfedern der Flügel grau, die übrigen alle schmutzig kastanienbraun mit schwarzen Sprenkeln oder feinen Querlinien; die vordern Schwungfedern grau, an der schmalen Fahne mit weißer Einfassung; die hintern grau mit einer grau und weißgefleckten äußern Kante und weißen Spitzen; die Schulterfedern, wie die Deckfedern, fein braun und schwarz gewellt; die Unterflügel grau und ihre Deckfedern weiß; die Achseln weiß; der Schwanz besteht aus 18 breiten Federn, ist abgerundet, schwarz mit einzelnen weißen Punkten in der Mitte.

Die Länge des Männchens ist 2 Fuß 10 Zoll, die Breite 3½ Fuß.

Weibchen. Oberkopf, Scheitel und Hinterhals bis auf die Schultern rostfarb, schwarz und weiß gefleckt, indem jede Feder an der Wurzel schwarz ist, dann ein rostfarbenes, dann wieder ein schwarzes und endlich ein weißliches Band folgt, an den Schulterfedern fehlt die schwarze Wurzel und der rostfarbene Theil ist sehr breit, nur an der Spitze ein schwarzes, dann ein weißes Band. Vorderhals und Brust rein lebhaft rostroth ohne Bänder, welche aber an Seiten und Bauch wieder vorhanden sind. Mantel, Rücken und Deckfedern der Flügel rostfarb, schwarz und weißbunt, da alle Federn schwarze und rostfarbene Zickzackbänder haben und an der Spitze weißlich sind; Schwanz lebhaft rostroth mit vielen schwarzen, schmalen Querbinden, an der Spitze weißlich gesaumt. Schwungfedern an der innern Fahne schwärzlichgrau, an der schmalen Fahne rostfarb gefleckt; Läufe bis auf die Zehen befiedert, weißlich.

Länge 1 Fuß 17 Zoll.

Vaterland. Das nördliche Europa und Asien. In unsern Gegenden bewohnt der Auerhahn am liebsten gebirgige Wälder, geht aber nicht weit ins Hochgebirge hinauf und nie über den Holzwuchs. Auch niedrige Gegenden, wo nur hohe Wälder sind, wählt er sich zum Aufenthalt, ja in nördlichen Gegenden kömmt er auch auf Ebenen vor. Nadelwälder zieht er den gemischten vor, doch findet er sich auch in diesen. Es ist ein Standvogel, der jedoch zuweilen seinen Wohnort verändert und andere nicht sehr entlegene Bezirke bezieht. Am Tage findet er sich auf der Erde und auf Bäumen, des Nachts stets auf Bäumen.

Eigenschaften. Es ist ein scheuer, plumper, schwerfälliger Vogel. Sein Gang ist geschwind, und er trägt dabei den Leib wagerecht. Auf Bäumen wählt er seinen Stand bald unten bald oben, selbst auf der Spitze derselben. Der Flug ist schwerfällig, rauschend und nicht anhaltend, und man kann ordentlich erschrekken, wenn ein Auerhahn in der Nähe plötzlich vom Boden auffliegt. Gehör und Gesicht sind scharf. Im Winter läßt er sich leichter ankommen, als im Sommer. Die Hennen sind weniger scheu, besonders zur Paarungszeit und wenn sie brüten. Der Lockton der Henne für die Jungen ist gak, gak, und sehr verschieden von der Stimme des Hahns, von welcher wir bei der Begattung sprechen werden. Außer der Paarungszeit leben beide Geschlechter einsam und ungesellig und man trifft nie mehrere beisammen an, als etwa eine Henne mit ihren Jungen. Jung eingefangen lassen sie sich leicht zähmen, und auch alt ist es öfters gelungen. Es sind Beispiele bekannt, wo eine jung eingefangene Auerhenne ihrem Ernährer wie ein Hund nachlief und sich von ihm schmeicheln ließ, andere, sogar alt eingefangene, Hahnen fraßen aus der Hand. Man hat versucht, ihn auf Höfen zu erziehen, es gelang, doch muß man ihm die Flügel beschneiden, und zur Fortpflanzung bringt man es nicht.

Nahrung. Hauptsächlich Baumknospen und Beeren, dann aber auch zartere Gewächstheile, Blätter, Blumenknospen. In dem großen Kropfe der im Frühjahr getödteten findet man meist Tannennadeln und die frischen Sprossen der Tannen. Das Fleisch hat daher wirklich einen Harzgeschmack.

Fortpflanzung. Man nennt in der Jägersprache diese Zeit die Falz- oder Balzzeit, und die Töne, welche der Hahn von sich giebt, das Balzen. Dieses geht folgendermaßen zu. Der Auerhahn sucht sich die Bäume aus, wo er balzen will, auf diesen übernachtet er, und sobald der Morgen zu grauen anfängt, fängt er an seine Töne von sich zu geben und lächerliche Geberden zu machen. Er streckt den Kopf vor, sträubt Kopf- und Kehlfedern und fängt an zu klappern, das heißt, er giebt schnalzende Töne von sich, welche immer schneller und schneller werden, bis er einen starken Schlag thut, dann geht es in das Schleifen über. Dieses besteht aus zischenden Tönen, welche dem Schleifen eines eisernen Werkzeugs sehr ähnlich sind, und in mehreren aneinandergereiheten Absätzen auf einander folgen, der letzte Ton wird lang gezogen. Im Anfange des Balzens hebt er den Schwanz, breitet ihn fächerförmig aus und hält die etwas gesenkten Flügel vom Leibe abstehend. Beim Klappern trippelt er bisweilen auf dem Ast umher, und beim Schleifen sträubt er fast alle Federn und dreht sich nicht selten herum. Indeß machen nicht alle Hähne dieses in derselben Ordnung. Die Zeit des Balzens ist sehr verschieden, je nach dem Wohnort des Hahns; in niedrigen wärmern Gegenden und bei warmer Witterung geschieht es im März oder Anfangs April, in höhern Gegenden erst in der Mitte des April, und diese Zeit dauert vierzehn Tage bis drei Wochen, bald länger, bald kürzer. Das Balzen fängt mit der Morgendämmerung an und hört mit Sonnenaufgang auf; zuweilen hört man es schon des Nachts um 12 Uhr. Es geschieht selten im Thale, sondern auf Höhen, an oder auf Bergen, auf Bäumen, welche am Rande der Waldung stehen. Meist wählt dazu jeder Hahn einen Lieblingsbaum. Auch auf der Erde bei den Hennen balzen sie zuweilen am Tage. Während dem Balzen hört der Auerhahn nichts und sieht auch zuweilen nichts. Man soll schon beobachtet haben, daß sogar ein Flintenschuß sie nicht störte. Dagegen soll er weit eher sehen und den anschleichenden Jäger bemerken. Die Hennen in der Umgegend bemerken und hören diese Töne, antworten mit Back, back, und nähern sich dem Baume, auf welchem der Hahn sitzt, noch öfterer aber fliegt der Hahn, sobald er die Töne hört, nach dem Ort hin, und sucht sie auf, zuweilen sogar ziemlich weit. Man trifft selten mehr als drei oder vier Hennen in der Nähe des Hahns an, obschon er wahrscheinlich mehr befruchten könnte. Da die Zahl der Hähne und Hennen ziemlich gleich ist, so entstehen unter den Hähnen oft sehr hitzige Kämpfe in der Nähe der Hennen, wenn sie einander treffen, wobei sie so eifrig sind, daß sie sich zuweilen mit der Hand ergreifen lassen. Herr Brehm erzählt einen Fall, wo ein Auerhahn Leute anfiel und sie in die Beine hackte, mit den Flügeln schlug und schwer zu entfernen war. Sobald die Balzzeit vorbei ist, trennen sich diese Vögel wieder und Hahn und Henne geht jedes wieder einsam. Die befruchtete Henne sucht sich einen Ort zum Neste aus, das heißt, sie scharrt ein Loch in den Boden auf Schlägen oder auch in langem Holze, in einzelnen Büschen, langem Grase, Haidekraut oder Heidelbeergebüsche. In diese legt sie auf wenige Halmen 7 bis 10 Eier, welche auf röthlichgelber Grundfarbe deutlichere oder undeutlichere Fleckchen und Punkte haben. Die Jungen bleiben bis zur Herbstmauser bei der Mutter, welche sie oft mit Lebensgefahr vertheidigt und eifrig beschützt. Sie lernen sogleich laufen und bald fliegen, und verbergen sich schnell vor ihren Feinden. Im Herbst zerstreuen sie sich.

Feinde haben besonders die Jungen an Katzen, Füchsen, Mardern, Wieseln, Iltisen, Wanderratten, Habichten und Sperbern, die Alten an den Adlern und den Uhus.

Jagd. Diese geschieht besonders zur Balzzeit, wo die Hähne während dem Balzen am besten geschossen werden können. Dazu muß aber der Schütze mit dem ersten Grauen des Tages an Ort und Stelle seyn. Außerdem kommt man selten zum Schusse.

Nutzen leisten sie durch ihr Fleisch, welches aber von alten Hähnen etwas trocken ist, und auch einen Harzgeschmack hat. Die Hennen sind weit schmackhafter.

Schaden thun sie nur unbedeutend durch Abreißen der Knospen von Bäumen.

Taf. 105.

Mittleres Waldhuhn.

Tetrao medius. *Tétras Rackelhan. Temm.*

Die Kinnfedern etwas verlängert, der Schwanz etwas gabelförmig. Der ganze Hals, Brust und Bauch sehr schön schwarz violetglänzend; der Rücken und der untere Theil des Unterhalses schwarz violet, sehr fein weiß bespritzt; Deckfedern der Flügel braun, weiß bespritzt, Unterbauch und untere Deckfedern des Schwanzes schwarz, jede Feder mit sehr breitem weißem Rande; Schwanz schwarz, die fünf äußern Schwanzfedern jeder Seite abgestuft, die äußerste etwas mehr als einen Zoll vorragend, die folgende um einige Linien kürzer und so fort bis zur fünften, die mittelsten wenig abgerundet und weiß gesäumt; Achseln weiß; Schenkel und Läufe bis auf die Zehen befiedert, matt schwarz, weiß gefleckt; über die Augen ein rother Streif.

Länge 2 Fuß 6 Zoll.

Weibchen. Fast der ganze Körper ist rothgelb, mit glänzend schwarzen Querbinden, an der Kehle am hellsten, auf dem Rücken am dunkelsten; Unterrücken und Steiß schön blauschwarz, mit rostfarbenen Binden, die Flügel mit zwei breiten weißen Binden, der Schwanz schwarz, mit dunkelrostgelben Binden. An der Brust und an den Seiten des Unterleibes haben die meisten Federn silberweiße Spitzen; der Unterbauch weiß, mit braunen Querbinden; die Fußwurzeln stark befiedert. Am Kinn ein Federbart.

Länge 21 Zoll.

Vaterland und Aufenthalt. Das nördliche Rußland, Schweden, Finnland, Norwegen, Lappland, sehr selten in Deutschland und der Schweiz, in den gebirgigen Nadelholzwäldern.

Eigenschaften. Es ist von diesen nichts bekannt, als daß es in seinen Sitten und ganzem Betragen wahrscheinlich nur sehr wenig vom Auerhuhn abweicht.. Das Weibchen ist, obschon Linne dasselbe schon kannte, doch erst von Herrn Brehm auch in Deutschland entdeckt und näher beschrieben worden. Da der Hahn in der That das Mittel zwischen dem Auerhahn und dem Birkhahn hält, so ist er von den meisten nordischen Naturforschern für einen Bastard von beiden gehalten worden, da man das Weibchen wahrscheinlich mit dem des Birkhahns verwechselte. Selbst Herr Professor Nilsson bemühte sich, diese Meinung mit ausführlichen Gründen geltend zu machen. Allein derselben könnte ich, so wenig als Meyer und Brehm, Beifall geben. Wenn man Beispiele von fruchtbaren Begattungen unter zwei in voller Freiheit lebenden Arten von Vögeln hat, so sind es solche, welche durch unbedeutende Abweichungen der Farben einander ähnlich sind, z. B. die graue und die schwarze Bachstelze und die Nebel- und Rabenkrähe, außerdem gilt das Gesetz, was bei den Säugethieren aufzustellen ist, wovon ich keine Abweichung kenne, daß nehmlich Verbastardungen nur dann vorkommen, wenn eine Art Hausthier ist, z. B. Pferd und Esel, Zebra und Esel oder Pferd, Steinbock und Ziege, Reh und Schaaf, Hund und Wolf, Hund und Jakal u. s. w., bei Vögeln wilde und zahme Ente, Bisamente und Hausente, Zeisig und Canarienvogel, Fasan und Haushuhn, aber solche Bastarde sind meist unter sich sehr abweichend, besonders bei Vögeln. Es ist wahr, man sollte annehmen, daß solche Verbastardungen weit eher statt haben können bei Vögeln, welche in der Vielweiberei leben, als bei solchen, welche sich ordentlich paaren, allein die Natur hat auch dafür gesorgt, daß immer genug Weibchen vorhanden seyen. Zwar sind nach Brehms Meinung bei den Auerhühnern fast so viele Männchen als Weibchen, und im Norden leben Auer- und Birkhühner häufiger beisammen und könnten sich daher eher begatten. In der Schweiz aber steigen, so viel mir bekannt, die Auerhähne nicht in die Höhen, auf welchen Birkhähne vorkommen, und doch findet man auch hier das mittlere Waldhuhn, zwar nur selten. In Deutschland ist es aber noch viel seltener, dagegen im Norden in einigen Gegenden häufig. Wenn nun Brehm wirklich das Weibchen gefunden hat, so ist es wahrscheinlich, daß sich die Zahl der Weibchen zu den Männchen wie beim Auerhahn verhalte, und daß sie um deswillen nicht entdeckt worden sind, weil sie mit der Birkhenne verwechselt wurden. An den Orten, wo beide, Auer- und Birkhahn leben, fehlt es gewiß nicht an Weibchen. Man müßte aber wegen der ungemeinen Verschiedenheit der Größe eher annehmen, daß der Birkhahn der Vater, die Auerhenne die Mutter sey; nun aber balzt der Birkhahn ganz verschieden vom Auerhahn, was sollte daher die Auerhenne vermögen, den balzenden Birkhähnen nachzugehen, und sich mit ihnen zu begatten, um so mehr, als die Erfahrung zeigt, daß eben, weil die Zahl beider Geschlechter bei den Auerhühnern fast gleich ist, ein einziger Hahn aber wohl zwanzig Hennen befruchten kann, es also wohl nie an Hähnen fehlt, wo Hennen sind. Alle bis jetzt bekannten Männchen des mittlern Waldhuhns, welche in Sammlungen sich finden, sind gleich im Gefieder, bei Bastarden aber ist dies selten der Fall, und schon dieses gleichartige Vorkommen derselben muß die Abstammung von zweierlei Arten sehr unwahrscheinlich machen. Ich neige mich daher ganz auf die Seite derer, welche aus dem mittlern Waldhuhn eine eigene Art machen. Solche Naturspiele finden wir ja, besonders bei Vögeln, viele, z. B. Grünspecht und Grauspecht; großer Buntspecht, Mittelbuntspecht und weißrückiger Specht; Fichtenkreuzschnabel und Kiefernkreuzschnabel, welche doch alle in unsern Zeiten für eigene Arten gelten, obschon die Verschiedenheit nicht so groß ist, als zwischen Auerhuhn, Mittelwaldhuhn und Birkhuhn.

Nach Brehms Beobachtung war die mittlere Waldhenne, welche er erhielt, weniger scheu, als sonst Auer- und Birkhühner sind, hatte aber in Gang und Betragen mit den angeführten Hühnern die größte Aehnlichkeit.

Nahrung. Diese mag wohl ganz mit der der größern Waldhühner übereinkommen.

Fortpflanzung. Davon ist nichts sicheres bekannt. Brehm glaubt, Eier davon zu besitzen. Sie sind sehr länglich, wenig bauchig, oben stark zugerundet, glatt, dünnschalig, etwas glänzend, hell zwiebelgelb, mit schönen rostfarbenen, deutlichen Flekken, Fleckchen und Punkten bestreut. Sie sind größer und schöner als die Birkhühnereier, und höher gelb als beim Auer- und Birkhuhn.

Taf. 105.

Doppelflügeliges Waldhuhn.

Tetrao cupido. *Gelinote huppée d'Amerique. Pinnated Grous. Tétras huppecol.*

Am Nacken zwei Federbüsche in Gestalt von kleinen Flügeln, aus acht Federn bestehend, fünfe davon sind schwarz und drei Zoll lang, die übrigen kürzer, schwarz, braun gewellt; auf dem Kopf ein Federbusch von unbedeutender Größe, über die Augen läuft ein breiter, warziger, halbkreisförmiger, orangegelber Fleck, welchen der Vogel nach seinem Willen anspannen und erschlaffen lassen kann; unter den Nackenflügelchen liegen zu jeder Seite lose hängende Hautlappen, welche zwei Drittheile dieses Theils bedecken, und wenn sie aufgeblasen sind, wie ein Klumpen vorragen, sie sind ebenfalls hell orangefarben. Kehle weißlich; unter den Augen ist ein brauner Streif; der ganze obere Theil des Körpers ist schwarz, rothbraun und weißlich gemischt und in die Quere gestreift, Schwanz kurz und abgerundet, dunkelbraun. Brust schön rothbraun, weiß und schwarz gefleckt. Der untere Theil der Brust und der Bauch

blaßbraun, mit weißen Querflecken; die Füße sind bis auf die Zehen mit haarartigen gelblichen Federn bedeckt, die Zehen gefranzt; Schnabel bräunlich hornfarben, Augen rothgelb.

Das Weibchen ist viel kleiner, heller und ihm fehlen der warzige Augenfleck, die Flügelchen am Nacken und die nackte Haut unter denselben.

Länge des Männchens 19 Zoll, Breite 27 Zoll, Gewicht 3½ Pfund.

Aufenthalt. Dieser seltene Vogel bewohnt verschiedene sehr von einander entfernte Gegenden der vereinigten Staaten. Sie bewohnen die großen Ebenen von Neu-Jersey in der Grafschaft Burlington und die mit wenigem kurzen Gebüsche bewachsenen Haiden von Long-Island, die Fichten und buschreichen Plätze von Northampton, Pensylvanien und die dürren Haiden von Kentucky, wie die üppigen Wiesen von Indiana und Ober-Louisiana, auch, nach Lewis, die weiten und öden Ebenen am Columbiastrom. Die Vorliebe für die Ebenen und mit wenig Holz bewachsenen Haiden stimmt mit ihren Gewohnheiten zusammen. Sie fliegen gerade, niedrig und mühsam, daher wäre es für sie sehr beschwerlich, durch dichte Gebüsche zu dringen, wo sie immer mit ihren Flügeln anstoßen würden. Sie vermeiden daher diese Gegenden und suchen ganz freie Plätze. Wilson führt ein Beispiel an, wo ein solches Huhn mit so großer Gewalt im Fluge an das Kamin eines Hauses anprallte, daß es todt niederfiel. Ebenso vermeiden sie alle Teiche, Sümpfe oder wasserreiche Gegenden, und sollen auch sehr selten trinken. An allen diesen Orten bleiben sie das ganze Jahr, und haben da ihre Lieblingsplätze, auf welchen man sie immer antrifft, und wo sie in Ueberfluß sich finden. Wenn aber hohes Holz auf solchen Plätzen wächst, so ziehen sie ganz weg, und es bleibt nicht eines zurück. Sind bebaute Felder in der Nähe, so besuchen sie diese besonders am Morgen und Abend, und wenn schlechte Witterung oder Schneegestöber eintritt, so nähern sie sich oft den nächsten Wohnungen oder den Landstraßen, und sollen sich sogar oft unter die Haushühner mengen, also halbe Hausthiere werden, obschon fast alle Versuche, sie zu zähmen, mißlangen.

Eigenschaften. Diese Vögel leben gesellig, und die Männchen haben die Gewohnheit, während die Weibchen brüten, mit einander zu kämpfen. Sie versammeln sich am Morgen bei anbrechendem Tage, vorzüglich in Gegenden mit kurzem Unterholz. Sobald das Tageslicht hervorbricht, kommen sie von allen Seiten, zu 30 bis 50, dann fängt einer der Hähne mit einem brüllenden Ton an, ein anderer antwortet, und so kommen sie aus den Gebüschen hervor, und der Kampf beginnt mit allen den stolzen Geberden, wie man sie beim Truthahn oder Auerhahn beobachtet. Sie biegen den Nacken, sträuben die Federn, breiten den Schwanz wie einen Fächer aus. Bemerkenswerth ist hierbei die Seitenhaut, welche derselbe bei jedem Anlaß ganz aufbläßt, so daß es aussieht, als ob an jeder Seite eine Citrone oder Pomeranze läge, gewöhnlich aber hängt die Haut an dieser Stelle lose und schlaff herab. Der Kampf selbst ist sehr hartneckig, sie springen dabei ein bis zwei Fuß in die Höhe, mit kackerndem, unangenehmem Geschrei. Wahrscheinlich kommt ein Theil schon vor Anbruch des Tages auf den Platz und die übrigen am Morgen. Sobald aber die Sonne hervorgebrochen ist, zerstreuen sie sich. Die Entdeckung eines solchen Kampfplatzes ist für die Jäger sehr günstig, desto schlimmer aber für die Thiere, da diese während ihrem Streite ganz blind sind, so daß der Schütze oft mehr als einen Hahn mit einem Schusse trifft. Außer der Begattungszeit gehen sie immer in Truppen von zehn bis zwölf, und manchmal vereinigen sich mehrere solche Gesellschaften. Die Töne dieser Vögel sind schwer auszudrücken und bestehen aus drei Sylben, und einer Art von Knurren. Die Weibchen kackern stark und diese Töne sind nicht unähnlich einem starken Gelächter eines Menschen.

Nahrung. Sie besteht in allen Arten Sämereien, Beeren, Baumknospen, grünen Pflanzentheilen und Insekten. Besonders lieben sie den Mais, ganz oder halb reif, und ziehen den damit bebauten Aeckern nach.

Fortpflanzung. Sie nisten auf dem Boden in Grasbüschen, das Nest ist unkünstlich aus dürrem Gras gebaut, das Weibchen legt 12 bis 14 braun weißliche Eier, von der Größe der Hühnereier. Die Henne brütet sie allein aus. Es wird nirgends berichtet, ob diese Vögel in der Vielweiberei leben oder nicht. Ganz jung sollen sie doch gezähmt werden können, und sich dann von Insekten ernähren, auch Fliegen fangen.

Nutzen. Das Fleisch dieses Vogels wird für das delikateste Geflügel gehalten, daher demselben sehr nachgestellt wird, und er in den bewohnten Gegenden schon selten geworden ist. Man bezahlt das Stück mit drei bis vier Dollars.

Schaden ist keiner bekannt, als allenfalls in den Maisfeldern.

Zu dieser Abtheilung gehören in Europa das Birkhuhn, **Tetrao tetrix**, mit sehr gegabeltem und mit den äußern Federn auswärts gebogenem Schwanze. Man findet es in den meisten Theilen von Centraleuropa und im Norden von Europa und Asien allenthalben. In Amerika, **Tetrao phasianellus. Lath. Hudsonsbay. Tet. canadensis. pl. enl. 131. 132. In Canada. T. umbellus. pl. enl. 173. Nordamerika. G. urophasianus. Bonap. Am Missuri und am Columbiafluß. T. urophasianellus. Douglas. An denselben Orten. T. Sabini. Dougl. In den Waldgegenden der Nordwestküste von Amerika. T. Franklini. Um die Quellen des Columbiaflusses. T. Richardsonii. Im Rockygebirge und den Berggegenden um Columbia. S. Isis 1830. Heft. IX. S. 618. T. obscurus. Say. Rockygebirge in Nordamerika.** Das Haselhuhn, **T. bonasia**, in Europa, macht den Uebergang zu den Schneehühnern.

Taf. 105. Das Alpenschneehuhn.

Tetrao Lagopus. *Le Ptarmigan.* Tetrao alpinus. *Brehm.*

Man hat wohl in neuern Zeiten aus dieser und den folgenden Arten eine eigene Gattung gemacht, weil ihre Füße sogar bis auf die Klauen befiedert sind, aber dieses Kennzeichen allein reicht doch noch nicht hin, um eine Gattung zu bilden, daher lassen wir sie bei der Gattung des Waldhuhns.

Die Farben des Schneehuhns sind nach der Jahreszeit so verschieden, daß man sagen kann, im Sommer seyen sie jeden Monat verändert. Zu allen Jahreszeiten sind am Männchen der Bauch, die untern Deckfedern des Schwanzes, die vordern Deckfedern der Flügel, die Schwungfedern und die Läufe weiß, die Schwungfedern haben schwärzliche Schäfte und der Schwanz ist schwarz. Im Sommer aber sind die übrigen Theile sehr verschieden. Die Mauser ist doppelt, und die Frühlingsmauser beginnt mit Mitte April, dann kommen hin und wieder schwärzliche Federn zum Vorschein und der Vogel ist weiß und schwärzlich bunt gescheckt; mit Anfang Mai ist der Kopf, Hals, Rücken, die obern Deckfedern der Flügel und die Brust schwarz, rostfarb und weißbunt, die Federn sind nämlich entweder ganz schwarz mit ganz undeutlichen rostfarbnen Querstreifen, oder schwarz hellrostgelb und weißlich gebändert, an Kehle und den Seiten des Halses ist das Weiße am meisten deutlich. Man findet nicht zwei ganz gleiche Exemplare und die Federn selbst stehen bunt untereinander, nicht selten mit einigen ganz weißen gemischt. Diese Federn bleichen aber nach und nach so ab, daß mit Ende August oder September besonders der Rücken schön hellaschgrau und schwärzlich punktirt erscheint, die rostfarbnen Bänder an Hals und Kopf sind fast ganz weiß geworden, meist stehen noch einige ganz unregelmäßige rostgelb und schwarz gebänderte Federn unter den andern. Beim Weibchen sind alle diese Theile schwarz und rostgelb gewellt, die Bänder viel breiter und deutlicher.

Im Winter werden alle Theile weiß, nur die Schwanzfedern bleiben schwarz, mit weißem Endsaume, da sie im Sommer ganz schwarz sind; auch bleiben am Männchen die Zügel und ein kleiner Fleck hinter den Augen schwarz, alles übrige wird rein blendend weiß; auch hier aber bleiben nicht selten noch einzelne falsche bunte Federn stehen. Die Herbstmauser fängt im October an, wo dann die Vögel ganz bunt erscheinen, im November sind sie ganz weiß. Beim Weibchen fehlen die schwarzen Zügel. Die mittlern obern Deckfedern des Schwanzes verlängern sich so, daß sie bis zum Ende des Schwanzes reichen, und es scheint, als ob die Mitte des Schwanzes weiß sey. Ueber den Augen steht eine rothe, warzige, am obern Rande ausgezackte Haut, die aber am Männchen viel stärker ist.

Länge 13 Zoll.

Beide Geschlechter haben fast gleiche Größe.

Ohne mich zu denjenigen Systematikern reihen zu wollen, welche gerne viele Arten machen, so glaube ich doch angeben zu müssen, daß nach einem Exemplare eines Schneehuhns aus Norwegen, welches vor mir steht, zu schließen, das nordische Schneehuhn von unserm Alpenschneehuhn verschieden ist. Ich muß daher Brehm hierin Recht geben. Das nordische Schneehuhn, welches Brehm **Tetrao lagopus** nennt, während er unser Schneehuhn **Tetrao alpinus** bezeichnet, ist bedeutend kleiner als das Alpenschneehuhn; der Schnabel ist länger und platter, die Nägel an den Zehen schwärzer, und im Sommer ist der schwarze Zügel am Männchen deutlich, was beim Alpenschneehuhn nicht ist. Die Kehle ist fast rein weiß, alle gefärbten Federn aber fast ganz schwarz, nur hin und wieder mit rostfarbnen Punkten, und nirgends mit deutlichern Bändern. Selten findet man eines im reinen Sommerkleid, weiße Federn sind gewöhnlich noch beigemischt. Jüngere Männchen sind mehr braun, ältere fast ganz schwarz, was am Alpenschneehuhn nicht der Fall ist. Das Weibchen hat ziemlich regelmäßige roströthliche und schwarze Wellenlinien und keine schwarze Zügel.

Länge 12 Zoll.

Dieses Schneehuhn bewohnt Norwegen, Schweden und Lappland, nicht immer auf Gebirgen, sondern steigt oft ganz bis zum Seestrand hinab, wo nur Klippen sind, doch entfernt es sich nie weit vom Schnee, der ihm zu seiner Existenz nothwendig scheint.

Auch das isländische Schneehuhn ist nach Brehm, Thienemann und Faber eine eigene Art. Es ist nicht größer als das nordische, und beide Geschlechter haben im Winter schwarze Zügel, welche dagegen beiden Geschlechtern des Morasthuhns fehlen. Das alte Männchen hat im Sommer den schwarzen Streif wie im Winter, Oberkopf, Wangen, Hinter- und Vorderhals mit schönen, gleichbreiten, schwarzen und rostfarbnen Wellenstreifen, der übrige Oberkörper, Kropf und Brust, rostbraun schwarz gewässert. Beim Weibchen sind im Sommer die Zügel weiß, die Stirn rostroth, mit schmalen braunen Wellenlinien, der Scheitel schwarz mit rostrothen Federrändern, der übrige Körper wie beim Männchen, aber stets vorherrschendem Schwarz; die Wangen gelb mit dunkeln Flecken. Die Farbe hat überhaupt Aehnlichkeit mit der der Birkhenne.

So hätten wir also drei Arten von Schneehühnern, welche bis jetzt mit einander verwechselt wurden. Ob auch das Nordamerikanische wieder verschieden sey, ist unbekannt.

Vaterland und Aufenthalt. Das Alpenschneehuhn bewohnt die hohen Gebirge der Centralalpenkette Europa's, der Schweiz, Tyrols, Salzburgs, Savoyens, und soll auch die Pyrenäen und Appenninen bewohnen. Im Sommer leben sie immer über der Region des Holzwuchses, nahe am Schnee und Eis. Sie scheuen die Sonnenwärme und das blendende Schneelicht, und setzen sich unter die Alpenrosengesträuche oder unter Felsenabsätze in den Schatten; im Frühling sitzen sie unter vorhängendem Schnee und Eis. Wenn es regnen will, gehen sie etwas tiefer herab. Im Herbste und Winter gehen sie ins Mittelgebirge, unmittelbar über die Hochwälder und bleiben daselbst.

Eigenschaften. Bei starkem Nebelwetter, oder wenn Schnee oder Regen fallen will, schreien sie unaufhörlich den ganzen Tag krögögögögrö, krögögöögrö, oder auch önö-göö, önö, göö. Dagegen wenn sie ihre Jungen locken, oder einen Raubvogel erblicken, so schreien die Alten mehr gä-gä, gaggää, und die Jungen zip, zip, zip. (Das nordische Schneehuhn soll dagegen knarrend und dumpf auh-auh, oder auh-ah schreien.) Bei hellem Himmel hört man nur sehr selten einen Ton von ihnen. Sie haben einen sehr schnellen Gang und Flug, weil sie aber schwer sind und kurze Flügel haben, so fliegen sie gar nicht hoch und auch selten weit, sondern lassen sich in geringer Entfernung wieder auf den Rasen, oder zwischen Felsenstücken und Steinrissen nieder. Bei neblichtem Wetter laufen sie am meisten auf dem Boden herum, und glauben sich vor allen Nachstellungen am sichersten. Auch beim warmen Sonnenschein sind sie sehr zahm; dagegen je kälter je wilder und menschenscheuer. (Das nordische Schneehuhn soll, nach Boje, sehr träge seyn, und während der Brütezeit oft fast den ganzen Tag knarrend in der Nähe des Nestes seines Weibchens sitzen. Dieses schreit, wenn es vom Neste aufgejagt wird, klägsitzen. lich i-ak, i-ak. Zur Paarungszeit sitzt das Männchen auf mit Flechten überzogenen, oder wenig Alpenpflanzen bewachsenen Felsstücken, und schreit auch des Nachts auh-ah, was sein ganzer Gesang ist, scheint sich an der weiten Aussicht zu ergötzen, und sitzt so ruhig, daß es der Jäger oft durch Steinwürfe aufscheuchen muß, der Flug ist äußerst geräuschvoll.) Im Herbst und Winter leben die Schneehühner familienweise beisammen. Ist es sehr stürmisch und kalt, so versammeln sich dann oft mehrere solcher Familien unter vorstehenden Felsenwänden, oder verbergen sich unter die Zwergtannen oder Wettertannen, deren Aeste bis auf den Boden reichen. Zuweilen lassen sie sich ganz überschneien, und schütteln nur von Zeit Kopf und Flügel, um sich ein kleines Luftloch offen zu halten, sie gehen dann nicht eher hervor, bis das Schneegestöber nachgelassen hat, oder der Hunger sie treibt. Zuweilen können sie aber auch von herabstürzenden Schneemassen erdrückt werden. Wie alle Hühnerarten dieser Gattung, lassen sie sich ziemlich leicht zahm machen, halten aber in der Region der Thäler nicht lange aus, auch hat man schon mehrmal Eier durch Haushühner glücklich ausbrüten lassen, allein man konnte sie nicht aufbringen. Bei gehöriger Sorgfalt sollte dies doch wohl gelingen.

Nahrung. Diese besteht hauptsächlich in Pflanzen und Saamen. Man findet ihren Kropf mit Blättern der Alpenweiden, Haidekraut, Knospen der Alpenrosen und ihren Beeren, mit Preiselbeeren, Heidelbeeren, Brombeeren, Blumen von Hieraceen, Ranunkeln und andern angefüllt. Sie fressen auch Hafer, den sie auf den Bergstraßen finden und Insekten. Kohl fressen sie in der Gefangenschaft, dann auch Brod. Auch Knospen von Tannen findet man häufig im Kropfe.

Fortpflanzung. Die Schneehühner leben in der Einweiberei, und beide Gatten halten sich während der Paarungs- und Brütezeit immer mehr zusammen. In der Mitte oder mit Ende Juni legt das Weibchen seine 7 bis 15 Eier, in ein auf dem Boden gescharrtes Loch, unter niedrige Gesträuche der Zwergtanne oder Alpenrosen, oder unter einen schützenden Stein, oft auf offene Stellen, in eine Vertiefung. Die Unterlage besteht aus etwas Moos. Das Männchen nimmt weder an dem Brüten noch an der Führung der Jungen Theil. Die Eier sind blaßgelb mit sehr ungleichen braunschwarzen Flecken, beim Alpenschneehuhn sind diese Flecken immer kleiner als an den Eiern der nordischen und isländischen Schneehühner; sie sind dünnschalig, wenig glänzend und meist schön eiförmig, fast an beiden Enden gleich. Die Brütezeit dauert drei Wochen. Die ausgekommenen Jungen laufen, so wie sie aus der Schaale kommen, schon sehr schnell, gleichen Aufangs jungen Haushühnern, nur sind sie kleiner. Sie verbergen sich, wenn ein Feind ihnen nahet, sehr schnell unter die Steine oder Alprosengebüsche. Die Mutter flattert in solchen Fällen ängstlich umher, ruft aber nach verschwundener Gefahr sogleich die Jungen wieder, welche sich dann unter ihre Flügel sammeln, indem sie den pfeifenden Lockton wohl verstehen. Sie piepen wie unsere kleinen Hühnchen.

Feinde haben diese Thiere, außer dem Menschen, an Füchsen, Iltisen, Wieseln und verschiedenen Falkenarten. Sie sollen auch eine eigene Laus und eigene Eingeweidewürmer haben.

Jagd. Sie werden im Winter oft in Schlingen gefangen, welche man an die untersten Tannen oder Arvenäste oder auch an Alpenrosengesträuche befestigt. Die meisten aber werden geschossen.

Schaden thun sie gar keinen, dagegen ist ihr Fleisch, welches aber nicht weiß, sondern dunkelroth und gekocht schwarz ist, sehr schmackhaft, und dem Hasenfleisch ähnlich.

Taf. 105.

Das Moraſtſchneehuhn.

Tetrao saliceti. *Temm.* *Tétras de saules.*

Tet. albus Gmel. Tet. subalpinus Nilss. Tet. lapponicus.

Bauch, Flügel und Füße zu allen Jahreszeiten weiß. Das sehr alte Männchen ist im Sommer fast ganz schwarzbraun, und diese Farbe gegen die Weiße des Bauches scharf abgeschnitten. Bei jüngern ist Kopf und Hals kastanienbraun, an Brust und Seiten rostfarb gebändert; Mantel, Rücken, Deckfedern der Flügel und obere des Schwanzes schwarz, rostfarb und weiß, schmal gebändert; jede Feder ist in der Mitte schwarz, an den Seiten mit halben Bändern, am Ende mit einem rostfarbnen, dann einer schwarzen, und endlich einer schmalen weißen Binde. Schwanz schwarz, die mittlern Federn weiß gesäumt, nur die äußerste ganz schwarz, die zweite mit einem halben Saum. Das Weibchen hat auf rostrothgelber Hautfarbe schwarze Flecken, fast wie die Birkhenne.

Im Winter werden beide Geschlechter ganz weiß, der Schwanz ausgenommen, der schwarz bleibt. Die Frühlingsmauser beginnt zu Ende Aprils. Die Weibchen bekommen das Sommerkleid weit reiner, als die Männchen, welche selten ganz ungefleckt erscheinen, es ist dies aber auch beim Alpenschneehuhn und dem nordischen der Fall.

Länge 13 Zoll, Breite 24 Zoll.

Aufenthalt und Vaterland. Der Norden der alten Welt, bis nach Kamtschatka hinauf. Sehr häufig ist es in Norwegen, Schweden und Lappland, so daß ein einziger Wildhändler im Jahr 1815, 40,000 Stücke nach Drontheim brachte, und Boje im Umfang einer Stunde auf 100 Paare antraf. Es liebt die moorigen mit Birken und Weidengebüsch oder Haidekraut bewachsenen, nicht allzuhochliegenden Orte auf den Inseln in der Nähe der Küste, streicht im Winter und kommt dann sehr selten auch an die deutsche Ostseeküste.

Eigenschaften. Zur Paarungszeit leben diese Hühner paarweise, außerdem aber familienweise, und im Herbste mit mehrern andern zu großen Flügen vereinigt. Es ist sehr wenig scheu, besonders im Sommer, daher leicht zu schießen, nicht schwer zu zähmen, und in der Gefangenschaft sogar zur Fortpflanzung zu bringen. Es ist viel munterer und läuft schneller als das nordische Schneehuhn. Kaum aufgeflogen setzt es sich schon wieder, und während des Fluges schreit es err-reck, eck, eck, eck, doch nur während der Brütezeit; diese Töne beschließt es mit den Sylben kabauh, kabauh, die oft wiederholt und mit einem Vor- und Rückwärtsbiegen des ganzen Körpers verbunden werden, bei einer sonst sehr aufrechten Stellung, welche an die lächerliche Stellung des Puters erinnert. Das Weibchen schreit j-ack-j-ack. Am lebenden Vogel sieht man nichts von den weißen Schwungfedern im Sommer, sie werden ganz von den langen Steißfedern bedeckt, und überhaupt bemerkt man die weißen Federn gar nicht. Bei Annäherung eines Fuchses sah Boje das Männchen sehr unruhig werden, und ein lautes ack, ack so lange wiederholen, bis der Feind verschwunden war, und ein Rabe, der sich einem brütenden Weibchen näherte, wurde von dem Männchen mit einer wahren Wuth angefallen. Dieser Trieb des Männchens, sein Weibchen zu beschützen, und jedem fremden Wesen den Eintritt in das Revier, von welchem es einmal Besitz genommen hat, zu wehren, geht so weit, daß es selbst der Nachbar nicht ungestraft betreten darf. Als Boje ein Männchen leicht verwundet hatte, und dieses Sicherheit in dem Bezirke eines andern Männchens suchte, kam dieses augenblicklich herbeigeflogen, fiel mit Ingrimm über dasselbe her, und warf es in einen Bach, wo es von Boje erhascht wurde. Gegen die Zeit von Sonnenuntergang werden diese Hühner am unruhigsten, und man hört sie im dürren Laube herumlaufen und das erwähnte Geschrei oft wiederholen. Das Baden im Sande scheint ihnen Bedürfniß zu seyn, denn allenthalben, wo trockner Sand aufgehäuft ist, findet man Spuren dieses Wälzens im Sande. Im Winter ist es viel scheuer, wird aber doch in großer Menge geschossen und gefangen.

Nahrung. Sie besteht in den Knospen der Birken, Weiden, der Haide, der Blüthen und Beeren des Heidelbeerkrautes und andern Beeren. Auch den Roggen sollen sie lieben, und im Sommer genießen sie auch Insekten.

Fortpflanzung. Es ist schon gesagt worden, daß diese Art auch in der Monogamie lebt, und Männchen und Weibchen sehr anhänglich an einander sind. Das Nest findet man im Haide- und Heidelbeerkraut, oder unter Gebüschen mit neun, zehn bis funfzehn hellgelben Eiern mit feinen und groben rothbraunen Flecken, welche oft fast schwarz sind. Die Eier aller Arten der nordischen Schneehühner sind mit größern Flecken bezeichnet als die des Alpenschneehuhns. Die Jungen werden von der Mutter sehr treu bewacht und gepflegt.

Feinde haben sie außer dem Menschen besonders am Fuchs, und die Raben rauben Eier und Junge. Da die Zahl dieser Hühner so groß ist, so ist auch der Nutzen, den der Mensch davon zieht, sehr bedeutend, ohne daß sie ihm den geringsten Schaden verursachten.

Taf. 105.

Das Schottiſche Huhn.

Tetrao scoticus. *Tétras rouge. Temm.*

Der ganze Körper lebhaft kastanienbraunroth, der Vorderhals bis zur Brust rein, an der Brust mit kleinen schwarzen Querbinden, so wie an den Seiten des Unterleibs und der Aftergegend; Bauch schwarzbraun mit weißen Federspitzen; Hinterhals braunroth, schwarz gefleckt; der übrige Theil des Oberkörpers rothbraun mit schwarzen und rostgelben Bändern, die Mitte der Federn schwarz, Schwungfedern graubraun, Schwanz schwarzbraun. Am Weibchen, welches an Größe dem Männchen wenig nachsteht, sind alle Theile mehr gewellt und gebändert, die Federspitzen hier und da weißgelb. Läufe bei beiden weißgrau, Nägel lang, hornfarben; Schnabel schwarz und stark; Augenhaut schön roth, mit zackigem Kamm.

Länge 12 Zoll.

Vaterland und Aufenthalt. Die trockenen, mit Haide besetzten Torfgegenden der Mittelgebirge Schottlands in sehr großer Menge, soll nicht über 2000 Fuß hoch angetroffen werden, steigt bei Schnee in die Ebenen herab und verirrt sich selten nach England und Irland.

Eigenschaften. Es mausert nur einmal des Jahrs und wird im Winter nicht weiß. Im Sommer ist es wenig scheu, und hölt sich unter dem Haidekraut so fest, daß es nur vom Hunde aufgestöbert, oder vom Menschen fast getreten auffliegt, und sich bald wieder niederläßt. Im Winter ist es sehr flüchtig und scheu.

Nahrung. Allerlei Knospen, Beeren und Blumen.

Fortpflanzung. Lebt in der Einweiberei; legt 10 bis 15 Eier, diese sind rostbraungelb, rothbraun oder schwärzlich gefleckt und punktirt.

Drei und zwanzigste Gattung.

Ganga.

Pterocles. ***Ganga. Oenas. Vieillot.***

Schnabel mittelmäßig, zusammengedrückt, bei einigen Arten dünn; obere Schnabellade gerade, gegen die Spitze gebogen. Nasenlöcher an der Wurzel, halb durch eine Haut geschlossen, und unter den Stirnfedern verborgen; nach oben geöffnet. Füße mit kurzen Zehen, die Hinterzehe kaum rudimentar und hoch am Lauf eingelenkt; die vordern Zehen bis zum Gelenk mit einer Haut verbunden, und mit Häuten gesäumt; der vordere Theil der Läufe mit kleinen sehr kurzen Federn bedeckt, hinten nackt. Nägel sehr kurz, der hintere spitzig, die vordern stumpf. Schwanz bei einigen Arten konisch; bei einigen mit zwei langen fadenförmigen Federn. Flügel lang, spitzig; die erste Schwungfeder ist die längste.

Die Arten der Gattung des Waldhuhns haben einen sehr fleischigen Körper, ein derbes Fleisch, eine dicke Haut, anliegende Federn und eine doppelte Flaumreihe; die Fußsohlen hart und rauh. Dieser Bau beweist, daß sie für die kalten Climate geschaffen sind, und leicht auf dem Eise oder auf Baumästen sitzen können. Die Schneehühner, welche im hohen Norden, oder nahe an der Schneeregion leben, sind besonders dicht mit Federn und Flaum besetzt; selbst die Füße sind überall dicht bis auf die Klauen befiedert, auch unten, so daß sie vor der Kälte ganz geschützt sind, und mit ihren wolligen Füßen leicht über Eisflächen weglaufen können, und ihre langen und breiten Nägel dienen ihnen zum Scharren im Schnee. Die Ganga's sind dagegen die Repräsentanten der Schneehühner in den warmen Zonen; wie jene die Steppen und Gebirge der kalten Zonen zu ihrer Wohnung wählten, so schuf die Natur diese für die Wüsten Afrika's, und ihr Bau steht mit dieser Bestimmung ganz im Einklang. Ihr Körper ist schlank, im Verhältniß zu den Gliedern weniger fleischig; die Muskeln faserig, die Flügel lang, so daß sie zum langen und kräftigen Fluge geschickt sind; die kurzen Zehen, und die kleine Hinterzehe zeigen, daß sie auch schnell laufen können, selbst auf Boden, der aus beweglichem Sande besteht. Bei allen schnelllaufenden Vögeln bemerkt man einen ähnlichen Bau der Füße, bei den Trappen, Läufern, Straußen.

Die Ganga's müssen von den Waldhühnern und Feldhühnern getrennt werden, nähern sich aber auf der einen Seite den Schneehühnern, auf der andern dem Fausthuhn oder der folgenden Gattung. Sie legen zahlreiche gefleckte Eier, ihre Nester sind sehr einfach und ohne alle Kunst auf dem Boden in einer Vertiefung angebracht, die Jungen laufen so wie sie aus den Eiern kommen. Sie haben daher alle Eigenschaften der wahren Hühner.

Die Ganga's leben in den warmen Gegenden Afrika's und Asiens; in den wärmern Gegenden Europa's kommen sie nur zufällig vor. Ihre Erscheinung ist dem Wanderer in der Wüste sehr angenehm, denn sie verkünden ihm die Nähe des Wassers und die Grenzen der Wüste, oder die dürren und unfruchtbaren, mit nur sparsamem Gesträuche bedeckten Ebenen. Es sind Strichvögel, welche umherziehen, und außer der Brütezeit täglich große Strecken durchirren. Diese Reisen haben zum Zweck die Quellen oder einzelne Brunnen aufzusuchen, wo sie ihren Durst löschen können. Wenn diese natürlichen oder durch Menschen gegrabenen Brunnen Mangel an Wasser haben und anfangen auszutrocknen, so wagen sie sich selbst über weite Strecken der Wüsten hin, welchen alle andern Thiere ausweichen. Bei diesen Reisen vereinigen sie sich in Truppen von mehrern Hunderten, und bleiben bis zur Begattungszeit beisammen, um die Gefahren zu theilen, welchen sie auf diesen Reisen ausgesetzt sind. Besonders sind die Arten gesellig, welche mit langen fadenförmigen Schwanzfedern versehen sind, diese führen ihr Nomadenleben in großer Gesellschaft; die andern leben nur familienweise. Auf Bäume gehen sie nie.

Taf. 106. Spitzschwanz-Ganga.

Pterocles setarius. ***Ganga Cata. Gélinotte des Pyrennées. Buff.***

Die Kehle ist schön schwarz, kastanienbraunroth eingefaßt, hinter den Augen ist ein kleiner schwarzer Streif; Wangen, Seiten des Kopfs und Vorderhals sind graugelblich; am Unterhals verbreitet sich kreisförmig ein schwarzes schmales Band, und unter diesem etwa 2 Zoll weiter unten ein anderes ähnliches, welches über den Oberbauch von einem Flügel zum andern geht; der Raum zwischen diesen beiden Binden ist schön rostroth orangefarb; der übrige Unterleib ist rein weiß. Scheitel und Hinterhals sind mit schwarzen und ockerfarbnen Querbändern, und der Rücken mit unterbrochenen, halbzirkelförmigen, schwarzen, rostfarbnen und gelblichen, und die Deckfedern der Flügel mit schwarzen und gelben Querbändern geziert, so daß der ganze Oberkörper gescheckt erscheint. Die kleinen und mittlern Deckfedern der Flügel haben am äußern Rande einen schiefen kastanienbraunrothen Streif, und ein halbmondförmiger, weißer, oben und unten schwarz eingefaßter Fleck endigt alle Federn; die großen Deckfedern sind gelblich olivenfarb, mit einem schwarzen Halbmonde; die Schwungfedern graulich an der innern breitern Fahne, die äußere, so wie die Schäfte tief schwarz; die Schwanzfedern an der innern Fahne graulich olivenfarben, an der äußern gelb und schwarz gestreift; alle mit weißer Spitze, und die äußerste Feder auf jeder Seite ist weiß gesäumt; unten ist der Schwanz schwarz mit weißer Spitze; die untern Deckfedern sind schwarz und gelb gewellt mit weißer Spitze, wodurch ein rein weißer Fleck gebildet wird. Die beiden mittlern Schwanzfedern sind schwarz und gestreift, werden dann sehr schmal und endigen endlich in eine schwarze fadenförmige Spitze. Die vordern Theile der Läufe sind weiß; Schnabel und Füße graulich, Nägel schwarz.

Das alte Weibchen ist noch mehr gefleckt und bunt; die Kehle ist rein weiß und unter dieser ein schwarzes, fleckiges Halsband; der Raum zwischen diesem Halsband und den Augen ist gelblich rostfarben mit kleinen schwärzlichen Flecken, Brust und Oberbauch hell leberfarben, oben und unten mit schwarzem Halsband, die obern Federn dieses Bandes sind nämlich weißlich mit schwarzem Saum, die untern rostgelb oder hellleberfarben mit zwei schwarzen Binden, die untern mit schmalem weißen Saum; der Bauch und die untern Theile weiß; Scheitel und Hinterhals rostgelb, schwarz in die Quere gestreift; der ganze Rücken und alle obern Theile sind schwarzgelb und blaugraubunt, jede Feder nämlich ist gelb und schwarzgebändert, dann kommt ein blaugrauer, halbmondförmiger auf beiden Seiten schwarzgesäumter Fleck, die Spitze aber ist schön rostgelb auf beiden Seiten schwarz gesäumt, so daß der ganze Rücken sehr bunt erscheint; Schwungfedern aschgrau; Schwanz an der innern Fahne schwärzlich, an der äußern schwarz und gelb gebändert, die äußerste an der innern schwarz, an der äußern weiß, alle mit weißer Spitze.

Größe 10 Zoll, ohne die langen Schwanzfedern, welche noch 3 Zoll länger sind. Beide Geschlechter sind fast gleich groß.

Vaterland. Man findet diese Vögel in großer Menge in

den Wüsten von Syrien, Arabien, Persien, in der Türkei, an der Grenze der Wüste Zahara, in Sizilien, im südlichen Frankreich, in Spanien und auf den Inseln der Levante.

Eigenschaften. Sie schwärmen außer der Brütezeit in großen Gesellschaften oft von mehr als hundert umher. Sie laufen und fliegen sehr gut, und sind überhaupt sehr unruhig und wild.

Nahrung. Allerlei Sämereien, Pflanzentheile und wahrscheinlich auch Insekten.

Fortpflanzung. Sie leben in der Einweiberei und legen ihre Nester an dürren Orten auf dem Boden an, indem sie ein Loch scharren. Die Eier, 8 bis 14, sind schön eiförmig von der Größe der Hasel- und Schneehühnereier, für den Vogel ziemlich groß. Sie sind auf gelbröthlichem Grunde überall mit ziegelröthlichen, braunen und aschgrauen Flecken bestreut. Brütezeit unbekannt.

Taf. 106.

Lichtensteinisches Flughuhn.

Pterocles Lichtensteinii. ***Ganga Lichtenstein. Temm. pl. col.* 355 et 361.**

Pterocles bicinctus. ***Lichtenstein.***

Männchen: Stirn mit drei Bändern, das mittlere ist schwarz, die beiden andern weiß, das schwarze Band ist halbkreisförmig. Die Kehle ist nanquinfarben, und diese Farbe ist die herrschende am ganzen Gefieder; Kopf und Backen sind mit kleinen schwarzen Punkten bezeichnet; die am Nacken und Hals halbmondförmige Flecken bilden; Mantel und Flügel haben breite schwarze Querbänder, die auf den großen Deckfedern weiß gesäumt sind; die Schwungfedern der zweiten Ordnung sind an der Wurzel braun, an der äußern Fahne rein weiß, gegen die Spitze ganz schwarz, die übrigen Schwungfedern schwärzlich, weiß gesäumt und mit weißer Spitze; die Brust ist nanquinfarben, und dieser Theil mit einem schmalen Halsband von kastanienbrauner Farbe durchschnitten, welches gegen die hintern Theile des Halses ansteigt; Unterleib und Seiten sind weiß, jede Feder am Ende mit einem schwarzen Halbmondfleck, daher diese Theile wie geschuppt sind; der Schwanz ist abgerundet, etwas konisch, röthlich nanquinfarben mit schwarzen Querbinden; Schnabel und hintere Theile der Läufe und Zehen röthlich.

Ganze Länge 9 bis 10 Zoll.

Beim Weibchen fehlen die Stirnbänder, der Fleck auf der Brust und das Halsband. Das Gefieder hat einen schmutzig weißen Grund, an den obern Theilen ins gelbliche ziehend, mit halbmondförmigen Flecken und schwarzen Bändern; alle untern Theile sind wie beim Männchen schwarz geschuppt; die Bänder an der Brust und dem Vorderhals sind sehr schmal; Rücken und Flügel mit etwas breitern Zickzackbändern.

Vaterland. Nubien.

Die übrigen Arten sind: das Sandflughuhn. **Pter. arenarius.** Temm. pl. col. 52 et 53. Das warme Asien, Nordafrika, selten im warmen Europa. Das Doppelbindige. **Pt. bicinctus.** Südafrika. Das vierbindige. **Pt. quadricinctus.** Vieill. pl. 220. Westafrika. Das gekrönte. **Pt. coronatus.** Temm. pl. col. 339 et 340. Nubien. Das Schnellfliegende. **Pt. tachypetes.** Südafrika. Das Getupfte. **Pt. guttatus.** Temm. pl. col. Südafrika. Das Brandbauchige. **Pt. exustus** pl. col. 354 et 360. Westafrikanische Küsten.

Vier und zwanzigste Gattung.

Fausthuhn.

Syrrhaptes. ***Illig. Hétéroclite.***

Schnabel kurz, dünn, konisch, obere Lade schwach gebogen; über die Schnabelfirste läuft eine Furche der Länge nach. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, unter den Stirnfedern verborgen. Füße: nur drei Zehen nach vorn, welche sehr breit und bis zu den Nägeln ganz verbunden sind, so daß nur die Spitze der Mittelzehe und die Nägel der Seitenzehen das Vorhandenseyn der Gelenke anzeigt; Fußsohle rauh und uneben; Läufe und Zehen reich mit wolligen Federn besetzt. Flügel sehr lang, die erste Schwungfeder ist viel länger als die andern, und endigt sich, so wie die zweite in einen borstenförmigen Anhang. Schwanz konisch, mit keilförmigen Federn, die beiden mittlern in eine Borste verlängert.

Die einzig bekannte Art dieser Gattung wurde von Pallas entdeckt und seitdem sind einzig durch Eversmann noch zwei Exemplare aufgefunden worden.

Pallasisches Fausthuhn.

Syrrhaptes Pallasii. ***Temm. pl. col.* 95. *Hétéroclite Pallas.***

Heteroclitus. ***Vieill. et Illig.***

Scheitel hellaschgrau; Oberhals und Nacken dunkel orangefarb; unterer Theil des Halses und Brust aschgrau, letztere mit einigen halbmondförmigen schwarzen Flecken, welche durch ihre Vereinigung einen Gürtel bilden, der an jeder Seite bei der Einlenkung der Flügel endigt. Bauch aschgrau gelblich; eine breite schwarze Binde fängt an den Schenkeln an und steigt bis unter die Flügel hinauf; Unterleib, Schenkel, die Federn der Läufe, die Zehen und die untern Deckfedern des Schwanzes sind falb weißlich, die obern Theile sind graugelblich, auf dem Rücken mit schwarzen halbmondförmigen Flecken; auf den kleinen Deckfedern der Flügel sind an der Spitze schwarze Flecken, die mittlern sind aber an der Spitze purpurroth und ebenso gesäumt; die Schwungfedern der zweiten Ordnung sind schwärzlich, braungelb gesäumt; die großen Schwungfedern sind grauschwärzlich mit weißer Spitze; der Borstenanhang der beiden äußersten ist schwarz. Schwanz sehr abgestuft, dunkelgrau, alle Federn mit weißer Spitze und an der innern Fahne mit einigen großen rostfarbnen Flecken; die äußerste Feder jeder Seite ist weiß gesäumt. Die Borstenfedern in der Mitte sind sehr abgerundet und endigen in eine schwarze Borste. Läufe und Zehen kurz, dicht mit wolligen Federn bedeckt, Nägel schwarz, breit und sehr platt, der mittelste ist der stärkste und mit einer Seitenfurche versehen.

Ganze Länge 8 Zoll, 10 Linien, bis 9 Zoll.

Vaterland. Die kirgisischen und bucharischen Steppen, bis

nach China. Die Kirgisen nennen den Vogel Büldrück, die Russen Sadscha.

Eigenschaften. Der Gang dieses Vogels soll langsam und scheinbar mühsam seyn, indem er oft ruhen soll. Der Flug ist schnell, geräuschvoll und hoch, aber nicht lange daurend. Sie leben gerne in sandigen Gegenden. Dem Weibchen fehlen die Borstenfedern.

Nahrung. Kleine Sämereien, vielleicht auch Insekten.

Fortpflanzung. Das Nest liegt zwischen Steinen unter einem Busch und besteht aus einigen dürren Grashalmen, und ist mit Sand umgeben. Die vier oder fünf Eier sind weiß röthlich, braun gefleckt.

Dies ist alles, was wir über die Lebensart dieses sonderbaren Vogels wissen, von welchem bisher nur in den Museen von Moskau und Berlin Exemplare sich befinden.

Zweite Ordnung der hühnerartigen Vögel.

Laufvögel.

Cursorii. *Coureurs.*

Der Schnabel mittelmäßig oder kurz; Beine lang, über dem Knie nackt. Keine Hinterzehe, sondern nur zwei oder drei nach vorn gerichtete Zehen.

Die Vögel dieser Familie leben immer in weiten Ebenen, oder in trockenen Steppen und Wüsten, entfernt von Waldungen. Sie leben in der Vielweiberei, und nähren sich meist von Pflanzen. Ihre Flügel sind zum Fliegen nicht geschickt, da die Schwungfedern, wie die übrigen aus zerschlissenen Federn mit unzusammenhängenden Bärten bestehen. Sie laufen dagegen mit außerordentlicher Schnelligkeit, nicht bloß wenn sie verfolgt werden, sondern auch aus bloßer Gewohnheit. Linne hat sie mit den Sumpfvögeln verbunden, zu welchen wohl ihre langen Wadbeine sie reihen, ihre Lebensart und übrige Bildung dagegen sie trennt.

Man kann ihnen als zweite Familie die sogenannten Hühnerstelzen, **Alectorides**, anreihen, welche sich auf der einen Seite den Hühnern, auf der andern den Lauf- und Sumpfvögeln nähern. Sie laufen ebenfalls sehr schnell, fliegen aber auch gut, doch meist nahe an der Erde, wobei sie die Füße nach hinten ausstrecken. Sie sind scheu und entziehen sich leicht den Nachstellungen der Jäger, sind auch schwer zu beobachten.

Erste Familie.

Strauße. Riesenvögel.

Proceri, Struthiones. *Struthionées. Cuv.*

Der Schnabel mittelmäßig, breit, stumpf. Die Flügel ohne Schwungfedern. Die Füße: lange Stelzenfüße zum Laufen eingerichtet, mit zwei oder drei ganz gespaltenen oder getrennten Zehen; keine Hinterzehe. Der Fußrücken geschuppt. Die Schenkel ungemein fleischig, und sehr stark, mit großer Kraft ausgerüstet, dagegen fehlt der Kamm des Brustbeins ganz, und die Muskeln dieses Theils sind sehr dünn und zart, ganz das Gegentheil von den lang und gutfliegenden Vögeln. Es ist, als ob die Natur zu schwach gewesen wäre, so starke Muskeln zu erzeugen, die im Stande gewesen wären, eine so große Masse, wie diese Vögel bilden, in die Luft zu erheben. Durch die ungemein starken und ausgebildeten Beckenknochen nähern sie sich den Säugethieren, und da diese Theile überhaupt sehr muskulös sind, so wird dadurch die Festigkeit des Körpers beim Laufen gesichert, und dem langen Hals ein Gegengewicht gesetzt. An der Brust fehlen ihnen ferner die Zwischenrippenfortsätze, welche bei andern Vögeln die Rippen mit einander verbinden. Auch der Gabelknochen fehlt, welcher bei andern Vögeln zur Befestigung und Auseinanderhaltung der Flügel dient. Die Flügelknochen sind sehr kurz, klein und ohne Verhältnisse zur Größe des Körpers. Die Federn zeigen offenbar den Uebergang von den Federn zu den Haaren, da sie durchaus zerschlissen und ihre Bärte ohne allen Zusammenhang sind. Sie sind schlaff, hängend, weich, und haben das Eigene, daß meist zwei Kiele aus einer Wurzel entstehen. Selbst die Flügelfedern sind keine Schwungfedern, auch ihre Bärte sind zerschlissen und unfähig Luft zu fassen.

Linne hat diese Vögel alle unter seine Gattung Strauß, **Struthio** gebracht, allein die bekannten Vögel, welche dazu gerechnet werden können, sind sehr verschieden, so daß sie wenigstens mehrere Gattungen bilden, ja die französischen Naturforscher machen sogar vier Gattungen daraus.

Erste Gattung.

Strauß.

Struthio. *Autruche.*

Schnabel mittelmäßig, stumpf, vorn abgerundet, gerade, an der Spitze platt, und diese mit einem sogenannten Nagel. Die Kinnladen gleich lang, biegsam; die Nasengrube verlängert sich bis zur Hälfte des Schnabels. Die Nasenlöcher stehen etwas nach oben und gegen die Mitte des Schnabels, sind ablang und offenstehend.

Beine sehr lang, sehr stark, muskulös, nur mit zwei hinten mit einer Haut verbundenen Zehen; die erste mit einem breiten und stumpfen Nagel, die letzte ohne Nagel; die Schenkel bis zum Knie sehr dick und fleischig. Die Flügel obschon ziemlich groß, doch zum Fliegen untüchtig, mit einem doppelten Sporn; die Schwungfedern hängend, schlaff und weich.

Taf. 107. Der afrikanische Strauß.

Struthio camelus. *l' Autruche.*

Der Kopf und obere Theil des Halses ist nackt, nur mit wenigen dünnstehenden Flaumfederchen oder Haaren besetzt. Der untere Theil des Halses, der Rücken, der Bürzel, die Brust und der Bauch, sind mit schwarzen Federn bedeckt, hin und wieder mit einigen weißen oder grauen gemischt; die großen Federn des Schwanzes und die Schwungfedern sind schön weiß; die Füße rothgrau. Die Farbe der Geschlechter ist etwas verschieden; das Männchen ist mehr schwarz, weiß gemischt; zur Brunstzeit ist die Haut des Halses und der Schenkel roth; das Weibchen ist allenthalben, wo das Männchen schwarz ist, mehr braun, und nur an den Flügeln und am Schwanze sind schwarze Federn. Nur bei den Jungen ist der Hals stärker mit Flaumfedern besetzt, allein sie fallen bald aus, ohne durch neue ersetzt zu werden, ebenso an den Schenkeln. Im ersten Jahre ist die Farbe der Jungen grau. Beim Männchen und Weibchen ist die Iris nußbraun, und der Schnabel, die schwärzliche Spitze ausgenommen, hornfarben.

Der Strauß ist der größte Vogel und erreicht eine Höhe von 7 bis 8 Fuß, und ein Gewicht von 80 bis 90 Pfund.

Der Kopf ist verhältnißmäßig sehr klein, der obere Theil desselben nackt und schwielig, die untern Theile mit einigen dünngesäeten, blendend weißen Haaren besetzt; der Schnabel gerade, stumpf, kurz, platt; die Mundöffnung sehr weit. Die Ohren unbedeckt, offen, die innere Oeffnung mit Haaren besetzt; die Augen groß, glänzend und lebhaft, und so gestellt, daß dieser Vogel, wie sonst keiner, die Gegenstände mit beiden Augen zugleich sehen kann; das obere Augenlied ist beweglich und mit Wimpern versehen. Der Hals ist dünn und etwa drei Fuß lang; die Haut davon bläulich, und mit Haaren besetzt. Die Flügel im Verhältniß sehr klein, und mit zwei Stacheln oder Spornen versehen, ungefähr wie die Stacheln des Stachelschweins; die Schäfte der Schwungfedern ganz schlaff und hängend, gar nicht aufrichtbar; die Bärte getrennt, ohne sich aneinanderhängen zu können. Die Schwanzfedern haben ganz dieselbe Bildung. Die Schenkel und die Gegend unter den Flügeln sind ebenfalls nackt, und die Haut weiß röthlich. Die Läufe mit einer runzeligen Haut bedeckt, und diese sehr zähe und stark, die Füße fleischig und mit großen Schuppen versehen. Beide Zehen haben jede drei Gelenke, und sind an der Basis mit einer bis zum ersten Gelenk reichenden Haut verbunden. Das Skelet zeigt eine Annäherung zu dem der Säugethiere. Die Zunge ist sehr kurz, hufeisenförmig, und hat nach hinten eine Erhöhung, welche einige für den Kehldeckel hielten. Das Brustbein bildet eine Art von Schild, und diese Gestalt ist sehr geeignet für die Bewegungen des Vogels. Wenn er sich nämlich legen will, so muß er erst die Kniee biegen und dann sich auf das Brustbein stützen, ehe der übrige Körper den Boden erreicht. Das Brustbein ist breiter als beim Menschen, geht aber nicht so weit abwärts als bei andern Vögeln. Die Rippen ermangeln der Rippenanhänge, die man bei andern Vögeln antrifft, und die Flügel des Gabelknochens. Da zur Bewegung der Flügelknochen es nur schwacher Muskeln bedurfte, so war auch der Brustbeinkamm nicht nöthig zur Ansetzung dieser Muskeln. Das Heiligenbein besteht aus sieben Wirbeln, welche den menschlichen gleichen, und diese bilden einen kurzen Schwanz.

An der Brust befindet sich eine starke, harte, rauhe Schwiele, welche zum Auffliegen dient. Zwischen dem Kropf und dem Magen ist eine bedeutende Erweiterung, welche man als einen dritten Magen ansehen kann, welches diese Organe denen der Wiederkäuer annähert. Der Schlundkopf und der Schlund ist sehr weit und muskulös, und geht in den ersten Magen über, welcher zugleich Kropf und Magen versieht, und mit einer Menge von Drüsen besetzt ist, dann erst kommt der eigentliche Magen, der vom vorigen durch eine Verengerungsfalte getrennt ist. Auch der Magen ist mit vielen Drüsen besetzt, die zottige Haut ist wie Flanell, hängt nicht mit der mittlern zusammen, und ist ganz durchlöchert, da die Ausgänge der zahlreichen Drüsen der mittlern Haut sie durchdringen. Er ist an und für sich nicht sehr stark, aber mit starken Muskeln unterstützt, von welchen einige wohl 3 Zoll dick sind. Seine Gestalt gleicht in etwas der des Menschen. Der Zwölffingerdarm ist sehr enge, in denselben münden zwei Ausführungskanäle der Bauchspeicheldrüse ein, zuweilen sogar zwei Fuß unter der Mündung des Gallenganges. Der dünne Darm ist nicht faltig, bis an sein Ende, wo einige Falten sind. Die Länge ist gar sehr verschieden, Büffon fand in einem Vogel nur 19 Fuß, in einem andern über 40 Fuß. Der Blinddarm ist doppelt; der Grimmdarm hat an seinem Anfang eine andere Gestalt als in seiner Mitte. Nur der Anfang ist faltig, dann aber verliert sich dieser Bau, ehe der Mastdarm anfängt. Dieser ist sehr weit und erweitert sich schnell in eine weite Kloake, etwa 1 Fuß lang, an seinem Ende mit fleischigen Fibern versehen, öffnet er sich in einen weiten Sack, der als die wahre Harnblase angesehen werden kann, in welchem man wirklichen Harn findet, oft bis zu 11 Unzen, da die von den Nieren kommenden Harnleiter sich hier einmünden. Diese erste Blase oder Sack communicirt mit einem zweiten kleinern, durch welchen Harn und feste Exkremente gehen. Diese sind schwarz, gleichen dem Schaafkothe, und bestehen aus kleinen unzusammenhängenden Bohnen, wie bei Schaafen und Ziegen, welche aber, wie bei andern Vögeln, mit einer weißen Masse umzogen sind.

Das Männchen hat eine starke Ruthe, welche aus zwei festen, sehnigen Häuten besteht, welche etwa vier Linien im Durchmesser haben und mit einer dicken Haut bekleidet sind. Vier Muskeln sind dem Aster und der Ruthe gemein, welche aus der Kloake hervortritt, wenn das Thier den Urin läßt. Diese ist etwa 5 Zoll lang, aber nicht mit der Harnröhre durchbohrt, sondern oben mit einer einfachen Rinne versehen. Sie liegt in dem zweiten Sack der Kloake.

Betrachtet man die Sinne des Straußes in ihrer Bildung und Stärke, so wird man finden, daß besonders das Gesicht vortrefflich sey. Die Nasenlöcher liegen am obern Theil des Schnabels, nicht seitlich, wie bei den meisten Vögeln, aber doch nahe an der Schnabelwurzel. An jedem Nasenloche bemerkt man einen Vorsprung von knorpeligem Bau. Inwendig sind sie mit einer feinen Haut bekleidet. Sie stehen mit dem Gaumen durch zwei Kanäle in Verbindung, welche hier mit einer weiten Spalte münden. Dieses Baues ungeachtet ist der Geruchssinn des Straußes nicht stark, was überhaupt bei weitem bei den meisten Vögeln der Fall zu seyn scheint; er ist im Gegentheil sehr stumpf, und der Strauß vermag damit nichts zu unterscheiden. Ebenso stumpf scheint auch der Geschmackssinn, welches wenigstens daraus zu vermuthen ist, daß dieses Thier ohne Unterschied Eisen, Kieselsteine, Glas, Kupfer und sogar Kalk verschluckt. Er steht in dieser Hinsicht selbst den Hühnern sehr nach, welche, obschon sie trockene Körner verschlucken, von welchen ihr Geschmackssinn wenig gereizt werden kann, doch scharfe Sachen nicht berühren und eher Hunger sterben, als solche verschlingen.

Die Ohren sind in akustischer Hinsicht gut gebildet, ihre äußere Oeffnung ist sehr groß, und der Eingang nicht durch Federn verdeckt, und doch behauptete Leo, der Afrikaner, der Strauß sey taub, dies könnte vielleicht zur Brunstzeit der Fall seyn, wo ja auch der

Auerhahn in gewissen Augenblicken nichts hört. Allein diese Ansicht mag überhaupt falsch seyn, denn gewöhnlich hört der Strauß nur zu gut, wenn man ihn überraschen will, und sein Gehör steht nur dem Gesicht an Schärfe nach, da diese sehr groß ist.

Vaterland. Man findet den Strauß hauptsächlich in Afrika, und zwar von Egypten und der Barbarei bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, auf den benachbarten Inseln und den angränzenden Theilen von Asien, aber nicht über den Ganges hinaus. Sein beständiger Aufenthalt sind die ödesten und dürrsten Gegenden an den Gränzen der Wüsten, und die weiten Sandebenen. Gebirge besteigt er nicht, seine Füße scheinen nur zum Laufen in Ebenen gemacht, doch findet man sie auch in ebenen und breiten Bergthälern. Die Hitze und Dürre zwingt ihn indeß zuweilen die Ebenen zu verlassen, und nach den Höhen zu ziehen, wo er eher Wasser antrifft. Bei diesen Zügen trifft man oft große Heerden beisammen an, welche immer durch neu sich beigesellende verstärkt werden.

Eigenschaften. Man hat den Strauß als ein dummes Thier geschildert, indem man ihn nur nach solchen beurtheilte, welche man in der Gefangenschaft beobachtete. Allein nach Lichtensteins Beobachtungen ist es ein sehr kluges Thier, dem im offenen Felde nicht leicht beizukommen ist, da er sogleich die Flucht ergreift, sobald er Gefahr vermuthet. Seiner Höhe wegen sieht er sehr weit. Die Quagga und Zebraheerden schließen sich instinktmäßig an die Straußenheerden an, und laufen mit ihnen davon, ohne zu wissen, daß sie verfolgt werden. Schon Xenophon erzählt, das Heer des Cyrus habe in den Ebenen Syriens Strauße und wilde Esel zusammen angetroffen. Sein Lauf ist viel schneller als der Lauf des schnellsten Pferdes, dennoch kann er mit Pferden gejagt werden, indem er eher ermüdet als die Pferde, und da er meist einen Kreis in seinem Laufe beschreibt, so gelingt es oft ihn einzuholen, wenn man die Sehne des Bogens durchschneidet, und ihm so auf einem kurzen Wege zuvorkommt. Obschon der Strauß Kraft genug hätte, sich zu vertheidigen oder andere Thiere anzufallen, so thut er dies ungereizt nicht, und wenn er genöthigt ist sich zu vertheidigen, so bedient er sich dazu seines Schnabels, der Stacheln seiner Flügel und seiner Füße, sobald aber das Gefecht ungleich scheint, begiebt er sich auf die Flucht. Sein Körper ist durch die harte Haut, durch das breite Brustbein, welches einem Schilde gleicht, und durch die Fußbedeckung genug geschützt, und ein Schlag seines Fußes kann leicht einen Hund oder Jakal, oder auch noch größere Raubthiere tödten oder verwunden. Wenn man erzählt, der Strauß sey so dumm, daß er in Gefahr den Kopf in die Erde stecke und dann glaube, wenn er den Jäger nicht sehe so sehe ihn auch dieser nicht, so ist die ganze Erzählung entweder ein Mährchen und kann vielleicht daher kommen, daß man gesehen hat, wie ein Strauß, der keine weitere Flucht mehr nehmen konnte und zu sehr ermüdet war, seinen Kopf instinktmäßig verbarg, weil er in ihm seinen schwächsten Theil erkannte, und daher vor einem Schlag schützen wollte. Die Knochen des Kopfs sind wirklich sehr dünne, mit Ausnahme des Scheitels, der mit einer hornartigen Schuppe bedeckt ist, es ist daher leicht möglich, daß das Gefühl von Schwäche dieses Theils zur Schützung desselben treibt. Furchtsamkeit und Sanftmuth sind Hauptzüge seines Charakters. Seine Stimme läßt er nur selten hören, die heilige Schrift vergleicht sie mit dem Seufzen, Brown mit der Stimme eines heisern Kindes. Dagegen sehr abweichend schreibt Sparrmann, die Stimme des Straußes gleiche dem Brüllen eines Löwen, aber sey weniger gezogen. Andere finden in ihr Aehnlichkeit mit dem Ruchsen der Tauben, diese Beobachtung wurde aber an gezähmten gemacht; die Stimme des Männchens ist etwas stärker als die Stimme des Weibchens. Plagt man den Strauß, so bläst er wie eine Gans, und im Zorn hebt und schwingt er die Flügel. Wenn die Strauße der Pariser Menagerie Hunde oder andere ihnen unangenehme Thiere erblickten, so schlug das Männchen mit dem Fuße an die Breter des Behälters, worin sie gefangen waren, so daß es wie Hammerschläge tönte. Auch kann er mit seinen Füßen auf eine bedeutende Weite nach hinten schleudern. Seine Schnelligkeit ist so groß, daß, wenn Menschen auf ihm reiten, ihnen fast der Athem geraubt wird. Er läßt sich leicht zähmen und sogar zum Reiten abrichten, wie Anderson am Senegal sah. Mit zwei Negern auf dem Rücken lief der Strauß so schnell wie der beste englische Läufer.

Nahrung. Der Strauß lebt von Vegetabilien, allein obschon diese seine Hauptnahrung ausmachen, und man denselben oft weiden sieht, so ist er so gefräßig und hat einen so stumpfen Geruch und Geschmackssinn, daß er ohne Auswahl mineralische und animalische Substanzen mit verschlingt, so lange sein großer Magen nicht angefüllt ist. Er verschlingt, um nur diesen Magen zu beladen, Holz, Steine, Glas, Eisen, Kupfer, Gold, Kalk. Die Stärke seines Magensaftes verdaut leicht und schnell alle wirklich nährenden Substanzen, allein das Kupfer ist für ihn Gift, und oft sah man, daß verschluckte Nägel den Magen durchstochen hatten. Obschon er die Metalle nicht verdauen oder auflösen kann, so findet man sie doch stark abgerieben, und so angefressen, daß man deutlich die auflösende Kraft des Magensaftes bemerkt. Cuvier fand im Magen eines krepirten Straußes fast ein Pfund Steine, daneben abgeriebene Stücke Münzen, Kupfer und Eisen. Am liebsten fraß er Gerste, von der er jeden Tag vier Pfund nebst wenigstens einem Pfund Brod verschlang, und eben so etwa zehn Salathäuptchen. In den Wüsten muß er von den sparsamen und trockenen Kräutern sich ernähren, deren er viele bedarf, um genug Nahrungssaft zu erzeugen. Man sagt gewöhnlich, er trinke gar nicht, aber die Strauße in Paris tranken täglich vier Pinten Wasser im Sommer, und im Winter, wenn sie eingesperrt waren, mehr als sechs; allein es kann gar wohl seyn, daß er das Wasser missen kann und muß, da er in den dürrsten Gegenden lebt, wo es oft Monate und länger nicht regnet. Wo aber Wasser ist, da trinkt er und legt nach den Quellen, wo er zu trinken gewohnt ist, ordentliche Wege an, die ganz gerade laufen, so daß man in unbewohnten Gegenden diese Bahnen für Straßen, von menschlichen Fußtapfen entstanden, halten könnte. Er badet sehr gerne, macht sich sehr naß und wälzt sich auf der Erde. Er wird oft sehr fett.

Fortpflanzung. Der Strauß lebt in der Vielweiberei, wenigstens hält er sich meist zu zwei oder drei Weibchen, und man sieht gewöhnlich höchstens fünf Strauße beisammen, wenn sie brüten, wobei nur ein Hahn ist. Alle diese Hennen legen ihre Eier in ein und dasselbe Nest, welches aus nichts weiter besteht, als aus einer runden Vertiefung in dem etwas aufgelockerten Thonboden, die so groß ist, daß sie beim Brüten dieselbe eben bedecken können. Rund umher scharren sie mit den Füßen eine Art von Wall, gegen welchen sie die Eier im äußersten Kreise anlegen, und jedes Ei steht auf der Spitze, damit die größtmöglichste Zahl Platz habe. Sobald zehn oder zwölf Eier im Neste sind, fangen sie an zu brüten, und zwar abwechselnd, indem am Tage die Hennen sich einander ablösen, bei Nacht aber brütet das Männchen allein, um die Angriffe der Jakals und wilden Katzen abzuwehren, welche den Eiern nachstellen. Man hat häufig solche kleine Raubthiere neben den Nestern erschlagen gefunden, ein Beweis, daß die Strauße stark genug sind, solche Thiere zu besiegen. Ein Schlag von ihren plumpen Füßen reicht hin, einen Jakal zu Boden zu schlagen. Während des Brütens aber legen die Weibchen immer fort, nicht blos bis das Nest voll ist, welches gewöhnlich dreißig Eier enthält, sondern auch nachher. Diese später gelegten Eier liegen unordentlich um das Nest herum und scheinen von der Natur bestimmt, die Raubsucht der genannten Raubthiere zu befriedigen, damit die schon bebrüteten Eier sicherer seyen. Allein der Hauptzweck ist wohl der, den jungen Straußen, gleich nachdem sie aus den Eiern gekommen sind, wo sie die Größe eines Haushuhns haben, zu erster Nahrung zu dienen. Der zarte Magen der Jungen kann nemlich die grobe Nahrung noch nicht vertragen, die Alten zertreten daher eins dieser Eier nach dem andern und bringen die Jungen durch dieses nahrhafte Futter in Kurzem so weit, daß sie im Stande sind, sich selbst fortzubringen und Nahrung zu suchen. Die Vermehrung der Strauße würde ganz beispiellos seyn, wenn sie nicht so viele Feinde hätten, die besonders auch den Jungen nachstellen. Diese erste Nahrung aber bringt die Strauße den Säugethieren näher, da das flüssige Ei die Stelle der Milch vertritt.

Besonders sorgfältig suchen die Strauße den Ort zu verbergen,

wo sie ihr Nest haben. Nie laufen sie gerade darauf zu, sondern umkreisen es in weiten Bogen. Die Weibchen lösen sich im Brüten nicht unmittelbar ab, sondern oft entfernen sich dieselben aus der Gegend des Nestes zugleich, damit dasselbe weniger bemerkt werde, oder sie wechseln so schnell, daß der Späher nie beide zugleich sieht. Am Tage verlassen sie das Nest auch ganz, und überlassen das Ausbrüten der Sonne. Sobald sie bemerken, daß das Nest entdeckt ist, so zerstören sie es sogleich selbst. Wenn sie die Lage der Eier verändert oder vermindert antreffen, so zertreten sie alle Eier, und legen an einem andern Orte ein neues Nest an. Wenn daher die Afrikaner ein solches Nest entdecken, so nehmen sie nur die umherliegenden Eier weg und verwischen mit einem Strauch sorgfältig die Fußtapfen. Auf diese Art ist ein solches Nest eine reiche Vorrathskammer, aus welcher alle zwei bis drei Tage so viel geholt werden kann, als eine Haushaltung bedarf. Ein Straußenei wiegt nahe an drei Pfund und wird vier und zwanzig Hühnereiern gleich geschätzt. Der Dotter ist sehr schmackhaft, doch hat er nicht den feinen Geschmack unserer Hühnereier, ist aber so nahrhaft und sättigend, daß vier hungrige Personen dazu gehören, um ein ganzes Straußenei zu verzehren. Es müssen noch dazu Afrikaner seyn, welche an diese derbe Kost gewöhnt sind. Sie halten sich lange frisch und werden oft nach der Kapstadt gebracht, wo das Stück zu einem halben Thaler verkauft wird. Strauße in Menagerien legen auch oft Eier, die aber natürlich nicht befruchtet sind.

Die Männchen sind sehr hitzig und begatten sich mehrere Male des Tages, selbst in Menagerien, und der Akt selbst geht fast wie bei den Hühnern vor sich. In den Wintermonaten von Südafrika, Juli, August und September, findet man die Straußennester am häufigsten, dann taugen die Federn nichts, da sie beim Brüten abgestoßen werden. Man hat indessen zu allen Jahreszeiten Nester und bebrütete Eier angetroffen, da der Wechsel der Jahreszeiten in Südafrika wenig merkbar ist. Die Brütezeit eines Eies soll 36 bis 40 Tage dauern. Nicht selten soll man in Straußeneiern kleine Steine finden, welche wahrscheinlich beim Sitzen auf der Erde durch die Kloake in den Körper eindrangen, und mit der Eischaale umschlossen wurden.

Die Hottentotten braten die schon bebrüteten Eier in den Schaalen mit Hammelfett, und selbst Lichtenstein fand die Fötus auf diese Art bereitet sehr wohlschmeckend.

Die jungen Strauße sind im ersten Jahre aschgrau und haben allenthalben Federn, welche bald ausfallen, und an den Stellen, welche nackt bleiben sollen, nicht wieder kommen.

Die Eier sind schmutzig weiß, hellgelblich marmorirt, die Schaale sehr dick, und überhaupt die Gestalt schön eiförmig, an beiden Enden fast gleich; die Schaale glänzend und porös.

Jagd. Die Schnelligkeit des Laufes schiene wohl hinlänglich, um ihn allen Gefahren zu entziehen; allein er wird nicht blos durch Fallstricke gefangen, sondern auch durch offene Jagd auf Pferden. Die Araber treiben diese Jagd besonders mit Geschicklichkeit. Sie beobachten die Strauße von ferne, und wissen im gelegenen Augenblick ihnen den Weg abzuschneiden. Diese Jagd wird besonders dann getrieben, wenn die Strauße sich in Heerden sammeln, wo sie dann diese beständig beunruhigen und an der ruhigen Weide stören, dadurch werden sie so abgemattet, daß man sie einholen und mit Schlägen tödten kann. Man bedient sich auch wohl der Windhunde zu dieser Jagd. Zuweilen bekommt man sie so lebend; diese lassen sich zähmen und sogar in Heerden zusammentreiben. Wenn man aber auch schon auf ihnen reiten kann, so lassen sie sich doch nicht leiten. Wenn sie jung eingefangen werden, so füttert man sie mit gehackten Salatblättern und Brot, dadurch werden sie sehr zahm und folgsam, und lassen sich gewöhnen vom Haus wegzugehen und wieder zu kommen.

Nutzen. Das Fleisch des Straußes ist hart und schmeckt unangenehm, das Fleisch junger fetter Strauße aber ist gut. Die Römer aßen oft Strauße, und der Kaiser Heliogabalus ließ einst bei einem Gastmale die Gehirne von 600 Straußen auf die Tafel bringen. Moses verbot den Juden das Fleisch der Strauße als eines unreinen Vogels. Die Araber essen aber zuweilen selbst Fleisch von Alten. Die Eier sind kompakter und gröber als Hühnereier, haben etwas Fades und verleiden bald. Am Kap macht man daraus allerlei Backwerk und Kuchen. Da sie sich sehr lange halten, so sind sie auf Seereisen sehr nützlich. Man macht aus den Schaalen Becher, welche mit der Zeit so hart wie Elfenbein werden. Die alten Libier machten aus den Straußenhäuten eine Art von Küraß, und die Araber bedienen sich ihrer noch jetzt zu ähnlichem Zweck. Die langen Flügel- und Schwanzfedern wurden zu allen Zeiten als Putz sehr geschätzt. Schon die Römer und Griechen trugen solche Federn auf ihren Helmen. Der Handel mit Straußenfedern ist für Afrika sehr wichtig, und aus dem Innern dieses Welttheils werden viele tausende ausgeführt.

Schaden thut der Strauß nur etwa durch seine Gefräßigkeit in angebauten Gegenden.

Zweite Gattung.

Cheuque.

Rhea. *Rhea.*

Schnabel gerade, kurz, weich, an der Wurzel platt, an der Spitze etwas zusammengedrückt, diese stumpf und mit einem Nagel versehen; die untere Kinnlade sehr platt, biegsam, an der Spitze abgerundet, Nasengrube groß, bis zur Mitte des Schnabels laufend; Nasenlöcher an der Oberfläche des Schnabels, doch seitlich, groß, in die Länge gespalten, offen; Füße lang, stark und stämmig; drei Zehen nach vorn, keine nach hinten; Seitenzehen gleich lang, zusammengedrückt, vorn abgerundet und stumpf; Schenkel befiedert und nur eine kleine Stelle über den Knieen nackt. Die Flügel zum Fluge ungeschickt, doch mit mehr oder weniger langen Federn versehen, und mit einem Sporn am Ende.

Taf. 108.

Der Cheuque oder Nandu.

Rhea americana. *Autruche d'Amerique.*

Struthio rhea Linn. Churi: Autruche magellan, Autruche outarde. Falsch Tuju, da dies ein ganz anderer Vogel ist.

Die Namen Nandu und Churi sind aus der Guarani-Sprache entlehnt, so heißt der Vogel in Südamerika. Die Portugiesen nennen ihn Ema.

Die Federn am Unterleibe sind weiß, auf dem Rücken bleifarben; Kopf und Hals sind ebenfalls befiedert, Scheitel und hinterer Theil des Kopfs sind schwärzlich. Am Nacken fängt eine schwarze Binde an, und zieht sich über den hintern Theil des Halses weg, wird dann breiter und umzieht den Hals unten, wo er am Körper einlenkt, ganz; der übrige Theil des Kopfes und Halses ist weißlich. Die Schulterfedern eben so, an der Wurzel sind

sie weiß, in der Mitte schwärzlich; unten am Flügel sind einige ganz weiße Federn, die andern sind nur zu einem Drittheil weiß, das Uebrige ist schwärzlich. Uebrigens ist die Beschaffenheit des Gefieders ebenso wie am Strauß. Der Schwanz fehlt, aber die Bürzelfedern hängen über den Steiß herunter, und sind wie alle Federn biegsam und hängend; auf dem Kopf sind es wahre, dichtstehende und steife Haare. Der Sporn am Flügel ist $\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die Läufe und Füße sehr stark und mit großen Schuppen bedeckt. Die Zunge ist dick, kurz und halbeiförmig. Das Auge steht unter einem vorragenden Knochen. Es soll ganz weiße und ganz schwarze geben.

Er ist etwas kleiner als der Strauß, seine ganze Länge ist etwa 5 Fuß.

Vaterland. Brasilien, Buenos-Ayres, vorzüglich in den Pampas oder Ebenen von Buenos-Ayres bis zur Magellansstraße, in Monte-Video, seltener in Paraguay. Er bewohnt, wie der Strauß, immer nur die Ebenen und freien Felder, niemals Gebüsche oder Wälder.

Eigenschaften. Der Nandu ist wenig scheu und sogar zutraulich, und nähert sich den ländlichen Wohnungen, wenn man nicht auf ihn Jagd macht; er flieht den Fußgänger nicht. Aber in Gegenden, wo man ihn verfolgt, ist er sehr vorsichtig, und flieht den Menschen, sobald er ihn erblickt. Er fängt sogleich an zu laufen, und dies thut er mit solcher Schnelligkeit, daß er nur mit den besten Pferden eingeholt werden kann, und es erfordert dazu sehr gute Reiter. Sie können eben so wenig fliegen als die Strauße, und werden von den Eingebornen mit Schlingen gefangen. Diese Schlingen, die man Lasey oder Lasso nennt, bestehen aus drei ziemlich großen Steinen, die durch Riemen an einen gemeinsamen Mittelpunkt zusammengebunden sind. Diese Riemen werden von den Jägern, die im schnellsten Galopp sind, mit sehr großer Geschicklichkeit so geworfen, daß sie um den Hals des Vogels sich wie ein Halsband anlegen. Durch die Schwere dieses Halsbandes werden sie im Laufe aufgehalten und ereilt, allein man darf sich ihnen nur sehr vorsichtig nähern, denn obschon sie den Schnabel nicht brauchen, so schlagen sie mit den Füßen so stark hinten aus, daß sie leicht dem Jäger ein Glied zerschmettern, oder ihn sonst schwer verwunden können. Wenn sie mit aller Schnelligkeit laufen, breiten sie die Flügel nach hinten aus, wahrscheinlich ist dies Wirkung der Luft. Wollen sie sich umkehren oder Schwenkungen machen, so breiten sie nur einen Flügel aus, und der Wind scheint ihnen dadurch behülflich zu seyn, und die Bewegungen zu erleichtern, die sehr schnell vor sich gehen, und wodurch die Jagd mühsam und oft vergeblich wird. Wenn sie ruhig sind, so ist ihr Gang stolz und majestätisch, den Hals und Kopf tragen sie hoch, und der Rücken ist abgerundet. Wenn sie fressen wollen, so senken sie den Kopf zur Erde und reißen die Pflanzen, von welchen sie sich nähren, mit dem Schnabel ab. Wenn man sie jung einfängt, so werden sie vom ersten Tage an zahm, gehen im Hause in alle Zimmer, spazieren in den Straßen herum, gehen auf die benachbarten Felder, oft eine Stunde weit, und kommen des Abends wieder nach Hause. Sie sind sehr neugierig, und wenn sie bei einem Hause vorbeigehen, sehen sie durch die Fenster hinein, was im Zimmer vorgehe. Sie sollen sehr gut schwimmen können und die Flüsse schwimmend passiren. Die Art vermindert sich mit der steigenden Bevölkerung.

Nahrung. Sie ernähren sich von verschiedenen Kräutern und haben einen guten Appetit bei sehr stumpfem Geschmackssinne. Wie der Strauß verschlucken sie Steine und Metalle. In der Gefangenschaft nährt man sie mit Brot, Getraide, Salat, Kohl und andern Kräutern. Azara glaubt, sie trinken nicht.

Fortpflanzung. Die Zeit der Fortpflanzung ist der Monat Juli, dann hört man die Stimme des Männchens, welche dem Brüllen einer Kuh nicht unähnlich ist. Die ersten Eier findet man zu Ende Augusts, und die ersten Jungen im November. Die Eier haben eine glatte Schaale und sind weißgelb, an beiden Enden gleich dick, sie sind $5\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die Bewohner der Ebenen sammeln die Eier, um sie zu essen oder zu verkaufen; sie sind von vortrefflichem Geschmack und werden besonders auch zu allerlei Backwerk benutzt. Das Nest besteht aus einem einfachen Loche, welches breit aber nicht tief ist, und von der Mutter gescharrt wird, oder sich sonst vorfindet. Sie lassen die Grashalmen, die sich an der Stelle finden, stehen, tragen auch wohl noch andere dazu. Die Nester suchen sie gar nicht zu verbergen, und man sieht oft die Eier schon von Weitem. Wie viele Eier sie legen ist unbekannt; Azara sah ein zahmes Weibchen ohne Begattung 17 Eier legen, von welchen es jeden vierten Tag eines an verschiedenen Orten fallen ließ. Man findet oft 70 bis 80 Eier in einem Nest, welche aber sehr wahrscheinlich, wie bei den Straußen, von mehrern Weibchen zusammengelegt werden. Man sagt wirklich, daß der Nandu in der Vielweiberei lebe und drei oder mehr Weibchen die Eier zusammenlegen, doch soll nur ein Vogel sie bebrüten, wahrscheinlich wechseln Männchen und Weibchen hierin ab, aber nach Azara's Beobachtung werden die Jungen nur von einem Weibchen geführt. Neben dem Neste werden, wie bei den Straußen, mehrere Eier gelegt, die nachher zertreten den Jungen zur ersten Nahrung dienen. Auch sollen diese besonders noch Fliegen fressen, welche um die Reste der zerbrochenen Eier sich sammeln. Werden die Eier von Menschen berührt, so wird das Nest verlassen.

Nutzen. Das Fleisch der Jungen wird sehr geschätzt, es ist zart und von vortrefflichem Geschmack, das der Alten aber ist zähe und trocken. Man könnte diese Vögel leicht zu Hausthieren machen, und sie würden sich auch in warmen Climaten gewiß in der Gefangenschaft fortpflanzen, wodurch für die Tafel ein vortreffliches Gericht gewonnen würde, allein da sie sehr viel fressen, so ist ihr Unterhalt kostbar. Die Guaranis ziehen die Haut des Halses bis zur Brust ab, trocknen sie, nähen das eine Ende zusammen und brauchen sie als Geldgurt. Die Federn dienen, wie die Straußfedern, zum Putze. Die weißen sind am meisten geschätzt, da man sie leicht auf alle Arten färben kann. Die Kiele sind sehr lang aber weich, man färbt sie roth oder blau, und belegt damit, indem sie der Länge nach zerschnitten werden, Geisselstiele oder Pferdezäume.

Schaden ist von diesem Vogel kein anderer bekannt, als daß er an bewohnten und bebauten Orten durch seine Gefräßigkeit etwa Pflanzen verdirbt.

Jagd. Sie geschieht auf den weiten Ebenen der Pampas, wie schon ist angeführt worden, besonders mit dem Lasey oder Wurfriemen, seltener mit Schießgewehr.

Dritte Gattung.

Casuar.

Casuarius. *Casoar.* *Struthio.* *Linn.*

Schnabel gerade, mit einer erhabenen Firste, an der Spitze abgerundet und etwas gebogen; die obere Schnabellade gewölbt, am Rande platt und gegen das Ende etwas eingeschnitten; die untere gegen die Spitze etwas eckig. Nasengrube fast so lang als der Schnabel; auf dem Kopf ein Helm; Vorderhals nackt mit zwei hängenden Kehllappen; Füße mit drei Zehen; Flügel zum Fliegen untauglich, mit fünf runden und spitzigen Stacheln, an welchen keine Bärte sind. Federn am ganzen Körper haarartig und zerschlissen; kein Schwanz, aber der Bürzel mit langen hängenden Federn bedeckt.

Taf. 109.

Der indische Casuar.

Casuarius orientalis. *Le Casoar Emeu.*

Struthio casuarius. *Linn.* Rhea casuarius. *Temm.*

Ein knöcherner Helm oder breites Horn erhebt sich an der Schnabelwurzel, und bildet einen seitlich zusammengedrückten Kegel, dessen Farbe vorn braun, hinten und an den Seiten gelb ist; dieser Helm ist 3 Zoll hoch, und an seiner Basis 1 Zoll breit. Er entsteht aus einer Auftreibung des Stirnknochens, und ist mit concentrischen Schichten einer hornartigen Substanz bedeckt. Der übrige Kopf ist nackt, himmelblau und nur um die weite Ohröffnung herum stehen einige Haare. Die nackte Haut reicht bis zur Mitte des Halses, und ist mit Furchen und Höckern bedeckt; nach vorn auf jeder Seite hängt eine rothe dünne Carunkel oder Fleischlappe herunter, die nach unten breiter wird. Die Augen sind sehr klein, und das Augenlied mit schwarzen Haaren in Form von Augenwimpern umgeben, wodurch der Blick des Vogels ein finsteres, drohendes Ansehen erhält. Die Augen sind topasgelb. Die Nasenlöcher sind nahe an der Spitze des Schnabels. Der untere Theil des Halses ist mit kurzen zerschlissenen Federn bedeckt, welche sich immer mehr verlängern, bis sie über den Bürzel lang herabhängen. Auch die Schenkel sind ganz mit Federn bedeckt. Die meisten dieser Federn sind doppelt, indem aus einer Wurzel immer zwei Kiele hervorbrechen, welche platt und schlaff aber glänzend sind. Die Bärte sind haarförmig zerschlissen, und da die Federn immer eine die andere bedecken, so erscheint der ganze Vogel wie behaart. Auf dem Bürzel sind die haarförmigen Bärte bis auf 14 Zoll lang. Die Flügelfedern, nur fünf an der Zahl, sind dick, steif, ohne Bärte und gleichen sehr den Stacheln der Stachelthiere; sie sind inwendig ganz hohl, und mit einer Art von Mark angefüllt, fast wie die Kiele der neuentstehenden Federn bei andern Vögeln. Die mittelste hat fast einen Fuß Länge, die andern sind kürzer. Das Thier bedient sich dieser Stacheln als Waffen zu seiner Vertheidigung. Das ganze Gefieder bei beiden Geschlechtern ist schwarz. Schnabel, Füße und Klauen haben dieselbe Farbe. Die Haut ist blau und scheint hier und da durch. Bei den Jungen fehlt der Helm, und die Stelle desselben ist ganz mit einer weißen Haut bedeckt, die Farbe des Gefieders ist hellrostfarb mit Grau gemischt.

Fast so groß am Körper, als der Strauß, ist er doch bei weitem nicht so hoch, da sein Hals stärker, dicker aber auch viel kürzer ist; die Höhe eines Erwachsenen vom Kopf bis zu den Füßen, stehend, ist nicht ganz 6 Fuß.

Vaterland. Man findet diesen Casuar im östlichsten Theil des südlichsten Asiens, auf den Molucken, auf Java, Sumatra, und vorzüglich in den dichten Waldungen der Insel Ceram. Nirgends ist er häufig. Obschon er in Amboina gezähmt ist, ist er dort doch eigentlich nicht zu Hause, und aus östlichen Inseln dahin gebracht worden.

Eigenschaften. Obschon schwerer und scheinbar unbeholfener als der Strauß, läuft der Casuar doch fast eben so schnell als derselbe, und wenn er in vollem Lauf ist, so scheint er halb zu tanzen, halb zu fliegen. In seinem Behälter geht er gemessenen Schrittes, aber mit großem Geräusch und ausgespreizten Beinen, macht aber zuweilen auf eine schiefe und ungeschickte Art Sprünge. Valentin vergleicht die Stimme des Casuars mit der eines kleinen Küchelchens, und setzt hinzu, daß er, wenn man ihn jage, oder er sich zanke, eine Art von Gebrumme hören lasse. In der Menagerie in Paris hörte man von ihm ein schwaches Huhu, zuweilen bließ er die Kehle auf, und stieß, indem er den Kopf senkte, Töne aus, welche einem Gesumme, oder dem Geräusche eines ferne fahrenden Wagens oder entfernten Donners glichen, und wenn man ihn böse machte, grunzte er wie ein Schwein. Dabei benutzte er mit Vortheil seinen Schnabel um sich zu vertheidigen, oder Körper auszureißen oder zu brechen. Dieser Schnabel ist stärker als beim Strauß. Den Schlägen mit den Füßen mußte man sorgfältig ausweichen, da sie gefährlich waren, er mochte damit nach vorn oder hinten aufschlagen. Die Bewohner seines Vaterlandes halten ihn für dumm, allein es ist dennoch sehr schwer Alte zu fangen. Die Jungen lassen sich leicht zahm machen, dagegen die Alten nicht, und es bedarf sehr schneller Hunde sie einzuholen.

Nahrung. Sein Geschmack scheint eben so stumpf als der des Straußes oder Nandu; er verschlingt was ihm vorkommt, und verdaut sehr schnell. Man sah ihn ganze Aepfel und Eier verschlingen, welche wohl keinen Geschmack haben. Seine Nahrung besteht nur in Vegetabilien und Getraide aller Art, so wie verschiedene Arten von Wurzeln, die er entweder mit den Füßen ausscharrt oder mit dem Schnabel ausreißt, machen seine Nahrung hauptsächlich aus. Der Casuar in der Pariser Menagerie genoß täglich 3½ Pfund Brod, 6 bis 7 Aepfel, einen kleinen Korb voll Rüben, und trank im Sommer ungefähr vier Pinten Wasser, im Winter etwas mehr. In Indien ziehen die gezähmten Brod aus Sagomehl allem vor; die wilden leben hauptsächlich von herabgefallenen Früchten. In den Hühnerhöfen verschlingen sie oft junge Hühner und Enten. Ihre Exkremente sind fast flüssig, da der Harn nicht allein abgeht.

Fortpflanzung. Im wilden Zustand soll der Vogel nicht mehr als drei oder vier Eier legen, welche er in den Sand hinlegt, er soll sie während dem Brüten oft einige Zeit verlassen, da die Wärme des Sandes das Brüten zum Theil überflüßig macht. Des Nachts brütet er mehr als am Tage. Er scheint also nicht so viel Eier zu legen als der Strauß und sich sparsamer zu vermehren. Ob er seine Jungen anfangs auch mit Eiern nährt, ist unbekannt, eben so ob das Männchen sich nur zu einem oder mehrern Weibchen hält. Die Eier sind sehr porös, und von Farbe hell grün. Sie legen sie häufig in Menagerien, daher ist es unwahrscheinlich, daß sie in der Freiheit nur vier Eier legen sollten. Das Fleisch des Casuars ist schwarz, hart und kaum eßbar, als nur von Jungen. Die Holländer brachten diesen Vogel zuerst nach Europa im Jahr 1597. Der König von Cidajo in Java hatte ihnen einen geschenkt. Fast immer sieht man solche Vögel bei Thierführern, obschon sie die Seefahrt nicht gut vertragen.

Vierte Gattung.

Emu.

Dromicejus. *Émou.*

Schnabel gerade, an den Rändern sehr platt, an der Spitze abgerundet, oben mit einer undeutlichen Firste; Kopf: kein Helm, keine Karunkeln; behaart und ebenso der Hinterhals, nur die Kehle nackt. Füße dreizehig; Flügel sehr klein, ohne Schwungfedern, und nur mit einer kurzen stumpfen Klaue am Ende.

Taf. 109.

Neuholländischer Emu.

Dromiceius novae Hollandiae. Casuarius novae Hollandiae.

Émou de la nouvelle Hollande.

Barembang in der Sprache der Neu-Holländer um Botany Bay. Dieser Vogel ist größer als der indische Casuar und wurde früher mit ihm verwechselt, er bildet aber eine eigene ganz verschiedene Art, ob man auch eine eigene Gattung aus ihm machen will, das muß dem Befinden der Systematiker überlassen werden. Auf diesen Fall unterscheidet ihn die verschiedene Schnabelbildung und der Mangel des Helms. Auch die Bildung der Flügel ist bedeutend verschieden, da ihnen die Stacheln fehlen, welche an den Flügeln des Indischen Casuars vorhanden sind. Man könnte ihn weit eher zu **Rhea**, als zu **Casuarius** zählen.

Kopf und Hals befiedert mit haarartigen Federn, die auf dem Scheitel etwas gekraust sind, der Vorderhals ist jedoch, besonders oben, fast nackt. Die Flügel zeigen sich nur durch einen Busch gleichlanger, wie abgeschnittener, zerschlissener Federn. Der ganze Flügelknochen ist kaum 6 Zoll lang, am Ende mit einem stumpfen Nagel versehen, wie eine stumpfe, krumme Klaue. Die Federn am ganzen Körper haben in Hinsicht des Baues alle die gleiche Beschaffenheit. Sie sind zerschlissen und hängend, ausgenommen am Bürzel, wo sie steif und borstenartig sind, so daß, wenn man mit der Hand darüber hinfährt, sie wie dürres Heu knistern. Hinten an der Mitte des Halses bilden die Federn eine Art von Mähne von schwarzen und schmutzig weißen Federn, sie laufen gegen den Vorderhals kürzer aus. Die Brust steht kropfartig vor, da der Vogel den Kopf wagerecht trägt; die Federn der Brust sind lang, schmutzig weiß, hin und wieder mit schwarzen Spitzen, sie stehen ziemlich dicht; der untere Theil der Brust und Bauch hat brandgelbe, schwarzgeendete Federn. Die Flügelfedern welche statt der Schwungfedern da sind, sind gleichlang, hellbrandgelb mit schwarzer Spitze, fast wie abgeschnitten; die Rückenfedern lang, schmal, weich, hellbräunlich mit schwarzer Spitze, überall hängend und wie lange Haare über einander liegend; die borstenartigen Bürzelfedern sind lang und schwarz. Aus jeder Spuhle am Rücken und Bauche kommen immer zwei Federn heraus; der eigentliche Schwanz fehlt.

An der Brust auf dem Sattel des Brustbeins sitzt eine große eiförmige, rauhe, harte Schwiele. Hinter dem After eine große runde, fast wie ein kleiner Apfel gestaltete knorplige Drüse, an welcher man keinen Ausführungsgang wahrnimmt. Sie steht mit einer Tasche in Verbindung, welche in den After mündet, und, wie beim Strauß, eine Art zweiter Kloake bildet. Die Füße sind stark, die Zehen mit stumpfen Nägeln bewaffnet, die Beine rauhschuppig, höckerig, die Kniee dick; die Sehnen sehr stark, die Oberschenkel befiedert, so dick wie ein dicker Mannesschenkel. Die Haut eines solchen Casuars wog mit den Muskeln an den Schenkeln und den Schenkelknochen 25 Pfund. Der Schnabel platt, fast dreieckig, in der Mitte mit einer Firste, am Ende mit einem Nagel. Mundöffnung und Schlund weit. Die Zunge klein, dreieckig, gezähnelt; die Luftröhre weit, mit sehr breiten Hautringen, und dagegen mit schmalen Knorpelringen, vorn, unten, nicht weit über der Theilung, findet sich eine ablange, mehr als 1½ Zoll lange Oeffnung, welche in eine schlaffe Haut mündet, die dadurch aufgeblasen werden kann; der untere Luftröhrenkopf mangelt. Die Lungen sind hart, derb, wenig schwammig, aber sehr gefäßreich; die Luftbehälter in der ganzen Brust sehr groß. Das Herz sehr groß und stark, der dreieckige Muskel in der rechten Herzkammer sehr stark und dick; die Herzkammern geräumig, die Pulsadern dickhäutig und stark. Die Hauptpulsader theilt sich, sogleich wenn sie aus dem Herzen kommt, in drei Aeste. Der Schlund ist sehr weit, stark, muskulös, ausdehnbar, erweitert sich da, wo er in die Bauchhöhle tritt, und bildet erst einen weiten Schlauch, der sich dann etwas verengert und dann erst in den Magen übergeht. Dieser ist nicht weit, aber von starken Muskeln umgeben. Seine innerste Haut sehr stark, mehrere Linien dick, mit Querrunzeln versehen, hart und fast knorpelig, leicht trennbar. Der Darmkanal weit, aber kurz; der Blinddarm doppelt.

Ganze Länge vom Schnabel bis zum Ende der Füße 6½ Fuß; Gewicht 70 bis 80 Pfund.

Vaterland. Neu-Holland, wo er bei der ersten Besetzung des Landes durch die Engländer in der Gegend von Botany Bay sehr häufig war. Er scheint aber überhaupt weit in diesem Lande vorzukommen und über das ganze Festland angetroffen zu werden. In den englischen Colonien haben sie sich aber schon sehr vermindert, und werden wohl am Ende ganz verschwinden, man findet ihn nur noch jenseits der blauen Berge in den Wäldern von **Encalyptus** und **Casuarina**.

Eigenschaften. Es ist ein sehr scheuer Vogel, der beim Anblick der Menschen mit der größten Schnelligkeit die Flucht nimmt. Sein Lauf ist so schnell, daß ihn die besten Windhunde kaum einholen können. Dieser Schnelligkeit allein hat er es zu verdanken, daß er noch nicht ganz ausgerottet ist. Er läßt sich, wenn er jung eingefangen wird, leicht zähmen, und wird selbst zutraulich, so daß man ihn herumlaufen lassen darf. Er trägt den Körper fast horizontal und scheint deswegen schwerfällig zu seyn. Sein gewöhnlicher Schritt ist gravitätisch. Er vertheidigt sich hauptsächlich mit seinen Füßen, mit welchen er tüchtige Schläge austheilen, einen Hund tödten und Menschen stark verwunden kann. Er lebt in kleinen Truppen oder Heerden.

Nahrung. Allerlei Pflanzentheile, Blumen, Blätter, Beeren, Samen. In der Gefangenschaft Salat, Kohl, Brod und Aepfel.

Fortpflanzung. Man weiß darüber nichts gewisses, ob er in der Vielweiberei oder Monogamie lebe, und wie viele Eier er lege? ihre Zahl mag nicht bedeutend seyn. Sie sind sehr porös, von der Größe der Eier des indischen Casuars und smaragdgrün. Die Jungen sind braun und weiß gestreift.

Das Fleisch der Jungen ist sehr angenehm, das von Alten schmeckt wie Rindfleisch.

Man hat in Neu-Seeland eine zweite Art entdeckt, welche dort Kivi-Kivi heißt, Lesson nennt ihn **Dromiceius novae Zeelandiae.** Er ist nur die Hälfte so groß als der Neuholländische; die Farbe des Gefieders ist graulich. Er soll sehr gemein in den Wäldern von Neu-Seeland seyn. Die Einwohner schätzen sein Fleisch sehr, und jagen ihn des Nachts mit Hunden.

Es fragt sich, ob dies nicht die Gattung **Apteryx** von Temmink sey, welche er so beschreibt:

Schnabel sehr lang, gerade, walzenförmig, weich, der ganzen Länge nach gefurcht, nur an der Spitze etwas gebogen und aufgeblasen; an der Wurzel eine mit Haaren bedeckte Wachshaut. Die untere Lade gerade, an den Seiten etwas ausgeschweift, an der Spitze walzig; an der Schnabelwurzel stehen sehr lange Borsten; die Nasengrube verlängert sich bis zur Spitze des Schnabels, und die Nasenlöcher scheinen sich auch fast an der Spitze mit zwei Löchern zu öffnen, welche durch die Schnabelsubstanz laufen; Beine kurz, bis zu den Knieen befiedert; mittlere Zehe von der Länge des Laufes; alle drei ganz getrennt; hinten eine kurze Zehe, mit einem geraden, kurzen, dicken Nagel. Flügel zum Fliegen ungeschickt, endigen mit einem krummen Nagel; kein Schwanz.

Da noch kein europäischer Naturforscher den neuseeländischen Casuar ganz gesehen hat, so läßt es sich nicht bestimmen, ob er mit Apteryx eine Gattung ausmacht. Da es nicht möglich war das Werk von Shaw zu erhalten, so kann auch keine Abbildung gegeben werden. Wäre wirklich dieser Vogel mit dem Kivi-Kivi eins, so müßte derselbe vom Casuar ganz getrennt werden. Von Apteryx ist übrigens nur ein einziges Exemplar bekannt, welcher in einer Sammlung aufbewahrt wird, und da es aus Australien, aus welchem Theil aber ist unbekannt, so hat ihm Shaw den Namen Apteryx australis gegeben.

Zu dieser Abtheilung gehörte auch die nun verschwundene Gattung des Dudu, über deren Existenz manche Zweifel aufstellen, die aber ungegründet sind. Der Beschreibung nach nähert sie sich der Gattung Apteryx in etwas.

Fünfte Gattung.

Dudu.

Didus. *Dronte.*

Schnabel lang, stark, breit, seitlich zusammengedrückt; obere Lade an der Spitze gebogen, an den Seiten gefurcht; untere Lade schmal, etwas aufgeblasen und nach oben in eine Spitze sich umbiegend. Nasenlöcher in der Mitte des Schnabels, schief in eine Furche eingesenkt. Füße: Lauf kurz; drei gespaltene Zehen nach vorn; hinten eine sehr kurze; Klauen kurz, gekrümmt; Flügel zum Fluge ungeschickt; der Körper sehr plump.

Taf. 110.

Der träge Dudu.

Didus ineptus. *La Dronte.*

Nach der Beschreibung und nach der Blumenbachischen Abbildung, welche nach der von Melchisedeck Thevenet gelieferten Abbildung gemacht ist, ist die Farbe grau, Schwanz und Flügelfedern weiß. Die Beine und der Kopf sind nach den in England aufbewahrten Originalien verbessert, indem im brittischen Museum ein Bein und in der Ashmolischen Sammlung in Oxfort ein Kopf existirt. Der Umstand, daß der Schwanz ganz schief auf der Seite steht, ist entweder wirklich fehlerhaft, oder man wollte vielleicht das Sonderbare des Vogels noch sonderbarer machen.

Die Größe soll ungefähr die eines Schwanes gewesen seyn.

Vaterland. Dieses war die ehemals unbewohnte Insel Mauritius, jetzt Insel Frankreich. Die Holländer machten ihn zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts zuerst bekannt. Im folgenden Jahrhundert kamen sowohl ausgestopfte Exemplare für die Sammlungen, als auch nähere Nachrichten von dem Thiere selbst nach Europa. Die Kunst Thiere ausgestopft zu erhalten, war damals noch wenig bekannt, und die in den Sammlungen aufbewahrten Exemplare wurden bald von den Motten zerstört. Seit vielen Jahren aber sind alle Spuren dieses Vogels in seiner Heimath verschwunden, da seitdem die menschliche Bevölkerung dort überhand genommen hat.

Man wollte sogar mehrere Arten entdeckt haben. Leguat beschreibt einen solchen unter dem Namen des Einsiedlervogels. Allein dieser Mann ließ die bekanntesten Thiere als Monstra abbilden, daher ist es wahrscheinlich auch die Dronte, die er abbilden ließ. Eine noch andere Art, den Nazarvogel, beschreibt Franz Couche, hält ihn aber für eins mit der Dronte. So nannten ihn die ersten Bewohner der Insel Frankreich; die Portugiesen Dodo, die Holländer Walghvogel. Alle diese drei Vögel waren gewiß dieselbe Art.

Das gänzliche Verschwinden dieses Vogels hat mehrere Naturforscher veranlaßt zu glauben, er habe niemals anders als in der Phantasie existirt. Selbst Cuvier bezweifelte seine einstige Existenz. Allein außer dem, daß noch Theile von ihm vorhanden sind, sind die Nachrichten zu bestimmt, als daß man denselben alle Glaubwürdigkeit absprechen könnte. Er soll auch auf Bourbon gelebt haben und auf der Insel Rodrigo. Er war nichts weniger als selten, doch sah man ihn nicht in Truppen. Das Gefieder soll ganz zerschlissen seyn, wie bei den Straußen. In seinen Bewegungen war er langsam, doch soll er sich sehr gut zu verbergen, und mit Schnabel und Flügel sich gut zu vertheidigen gesucht haben; seine Jagd soll daher nicht leicht gewesen seyn. Was über seine Fortpflanzung und anderes von Leguat, der als Augenzeuge spricht, erzählt wird, klingt zu fabelhaft, als daß man es nacherzählen möchte. Man machte es sich damals zum Vergnügen recht unglaubliche Dinge von den Thieren und Pflanzen der neuentdeckten Länder zu erzählen; wir dürfen nur an den Upasbaum denken, der auf Java wachsen sollte, und so giftig sey, daß auf mehrere Stunden umher alle Pflanzen und Thiere zu Grunde gingen, so kann man sich denken, daß auch in anderm auf ähnliche Art übertrieben worden sey. Wenn von unserem Vogel gesagt wird, er lege nur ein Ei, so möchte man fast glauben, er sey mit dem Pinguin oder Flossentaucher verwechselt worden. Wenn aber davon gesprochen wird, man habe in seinem Magen immerfort einen Stein gefunden, so mag dies Aehnlichkeit mit den Straußen beweisen, indem er wie diese Steine verschluckte um den Magen zu füllen. Wahrscheinlich lebte der Vogel von Pflanzenkost. Im Herbst soll er sehr fett gewesen seyn, so daß sein Gewicht bis zu 50 Pfund stieg, dann soll man ihn auch am meisten gejagt haben. Das Fleisch der Jungen sey delikat gewesen, und auch das der Alten sehr gut.

Mag auch vieles übertrieben und fabelhaft seyn, was man von diesem Vogel erzählt, so berechtigt dies uns doch nicht, an seiner ehemaligen Existenz zu zweifeln. Warum sollte auch ein solcher Vogel nicht existirt haben können? Blumenbach hat darüber schon die nöthigen Data gegeben. Soll es uns verwundern oder unglaublich vorkommen, daß ein Vogel, dem es an Schnelligkeit und an Waffen zur Vertheidigung gebrach, der auf Inseln wohnte, wo jedes Zurückziehen vor den Menschen unmöglich war, bald ausgerottet wurde. Nicht Jahrhunderte werden vorbeigehen, so werden die dann zumal lebenden Naturforscher nur noch in Sammlungen sehen, daß es einst Steinböcke, Faulthiere, Ameisenfresser, amerikanische Tapire, Emus und Känguruhs gegeben habe, denn sicher werden diese Thiere ganz verschwunden seyn, wenn die Bevölkerung steigt, wenn der niemals rastende und unersättliche Mensch in die Urwälder dringt, und mit der Art und mit Feuer diese Zufluchtsörter für die Thiere verschwinden macht. Ihr Name der Jungfernwälder wird sie nicht schützen und mit ihrem Falle ist auch der Untergang jener Thiere gewiß, da sie schon jetzt aus den Gegenden verschwunden sind, welche etwas mehr bevölkert werden. Ist doch der Hirsch aus der Schweiz, der Wolf aus England verschwunden. Jene Heerden von vielen Tausend Bisonten, die einst die Savannen von Nordamerika bedeckten, wie sehr haben sie sich gemindert, wie weit hat die weiße Bevölkerung und das Feuer der Jagdgewehre sie verdrängt oder verscheucht. Der Elephant, der einst Nordafrika bewohnte, die Löwen, die einst in Griechenland und Thessalien lebten, sind längst spurlos verschwun-

den. Die Rüsselphoke, die noch vor wenig Jahren einen so reichen Fang gewährte, wird bald vertilgt seyn. Noch ist kein halbes Jahrhundert verflossen, seitdem die Engländer sich in Neuholland ansiedelten und schon sind die Dasyuren und die Känguruhs diesseits der blauen Berge sehr selten geworden und die Emus nur noch dort anzutreffen. Wird nicht der Apteryx australis und der neue neuseeländische Casuar bald dasselbe Schicksal haben, wenn jene Länder mehr civilisirt und bevölkert seyn werden? Ist nicht das Riesenelen, wahrscheinlich erst vor wenig Jahrhunderten, aus der Zahl der europäischen Säugethiere vertilgt worden? Wie sollte ein Vogel, der mit so wenig Waffen versehen, mit so wenig Hülfsmitteln ausgerüstet war, wie der Dudu, sich haben erhalten können, wenn sein Vaterland von einer unternehmenden Bevölkerung eingenommen wurde. Es ist also gar nichts unwahrscheinliches um das Verschwinden einer Art, und wir haben nicht den mindesten Zweifel in seine einstmalige Existenz zu setzen, obwohl keine Hoffnung ist ihn jetzt noch auffinden zu können, wenn er nicht etwa mit dem australischen Apteryx eine Art ausmachte, was aber schon die Entfernung Neuseelands von dem ehemaligen Vaterlande des Dudu höchst unwahrscheinlich macht.

Als eine zweite Familie der straußartigen Vögel, welche auf der einen Seite an die Hühner, auf der andern an die Strauße und Waldvögel gränzen und doch keinen von allen ganz angehören, sondern wirklich eine Zwischenordnung ausmachen, kann man stellen:

Die Hühnerstelzen.

Alectorides. *Alectorides.*

Der Schnabel ist kürzer als der Kopf oder doch nicht länger, dick, stark, hart; die obere Schnabellade gebogen, gewölbt, convex, oft an der Spitze hakenartig. Füße mit langen Läufen, dünne; drei Zehen nach vorn, oft auch eine nach hinten, diese lenkt höher oben ein als die vordern.

Die Vögel dieser Ordnung bilden die Alectoriden des Herrn Temmink und einen Theil seiner Läufer, die er mit den Straußen vereinigte, namentlich die Gattungen Trappe und Läufer. Die andern dagegen, oder die eigentlichen Alectoriden, sind entweder Feld- oder Ufervögel. Die erstern nähren sich vorzüglich von Reptilien; die Ufervögel aber von Insekten und Würmern, seltener von Fischen; einige haben an den Flügeln Stacheln, durch welche sie sich vertheidigen; im Fluge strecken diese die Beine nach hinten. Die letzten verbinden diese Familie mit den Waldvögeln oder Sumpfvögeln.

Erste Gattung.

Trappe.

Otis. *Outarde.*

Schnabel von der Länge des Kopfs oder kürzer, gerade, konisch, zusammengedrückt, an der Basis etwas niedrig; Spitze der obern Schnabellade etwas gewölbt. Nasenlöcher eiförmig, offen, nahe bei einanderstehend, von der Schnabelwurzel entfernt. Füße lang, über dem Knie nackt; drei Zehen nach vorn, kurz, an der Wurzel verbunden, mit Häuten gesäumt. Flügel mittelmäßig; die Schwungfeder von mittlerer Länge, die zweite nur wenig kürzer als die dritte, und diese die längste.

Die Trappen und die dahin gehörigen Gattungen haben einen starken fleischigen Körper wie die Hühner, ihre langen Beine aber nähern sie den Waldvögeln, und sie bilden den Uebergang von den dreizehigen Arten der Hühner zu den kleinen schnelllaufenden Arten der Wadvögel, welche an den Seeufern leben. Alle Arten dieser Gattung sind große und schwere Vögel, welche sehr wenig fliegen, dagegen ungemein schnell laufen. Sie sind sehr scheu, und wenn sie durch die Schnelligkeit ihres Laufes sich ihren Verfolgern nicht mehr entziehen können, so streichen sie in niedrigem aber schnellem Fluge über die Erde weg. Sie nähren sich von Sämereien, Gras, Kräutern, Insekten. Ob sie in der Vielweiberei leben oder nicht, ist noch im Widerspruch, aber die brütenden Weibchen leben von den Männchen entfernt einsam. Die Mauser scheint bei der größern Zahl der Arten doppelt; die Männchen mehrerer sind mit Federzierden versehen und die Farben lebhafter. Die jungen Männchen von ein bis zwei Jahren tragen das Kleid der Weibchen; und wahrscheinlich haben die Männchen im Winter ein dem Weibchen ähnliches Kleid.

Taf. 110.

Der bärtige Trappe.

Otis tarda. *Outarde barbue.*

Great Bustard. Lath. Große Trappe.

Männchen. Am Winkel der untern Kinnlade steht ein Schnurrbart von langen steifen Federn, welche auseinanderstehen und nur wenige zerschlissene Bartfasern haben. Kopf, Hals, Brust und Flügelrand graulich; über den Scheitel und Hinterhals läuft ein dunklerer Längsstreif; der Mantel und Rücken sind rothgelb oder falb, jede Feder am Ende mit einem doppelten, schwarzen Querbande; die obern Deckfedern des Schwanzes sind mittelmäßig lang, rothbraun mit schwarzen Querlinien; Brust, Bauch, Schenkel, die untern Deckfedern der Flügel, und die vordern obern sind weiß, graulich überlaufen; die untern Deckfedern des Schwanzes sind mittelmäßig lang und weiß, die zehn ersten Schwungfedern schwarz, die sieben folgenden weiß, gegen die Spitze schwärzlich und röthlichgelb gefleckt, die übrigen rostfalb, schwarz und rostbraun gebändert; die Schulterfedern und hintern Deckfedern der Flügel rostgelb, schwarz und rostbraun dicht gewellt und mit einer weißgrauen Binde eingefaßt; die zwanzig Schwanzfedern rostroth, mit einzelnen schwarzen Querstreifen und Flecken und breiten, gelblich weißem Endbande. Die Spitzen der Federkiele und alle Flaumfedern rosenroth.

Das Weibchen ist kleiner, ihm fehlt der Federbart, Kehle und Seiten des Kopfs sind braun; Unterhals aschgrau; die Farben überhaupt weniger lebhaft.

Länge des Männchens 3 Fuß 3 Zoll, Gewicht 24 bis 25 Pfund und noch mehr.

Vaterland und Aufenthalt. In den Ebenen und offe-

nen Gegenden Deutschlands, besonders in Thürigen und einigen mehr nördlichen Gegenden, dann aber auch in südlichen, sehr selten in Holland und der Schweiz, jedoch meist nur in kalten Wintern. Sie sind aber keine Zugvögel und nur viel Schnee oder große Kälte treibt sie in entfernte Gegenden von ihrer Heimath weg. Niemals bewohnen sie Waldungen, sondern am liebsten Fruchtfelder, zuweilen auch sumpfige Gegenden.

Eigenschaften. Es sind sehr scheue, furchtsame und vorsichtige Vögel. Sie sitzen bei jeder neuen Erscheinung, fürchten von allen Seiten Gefahr, und suchen sich durch die schnellste Flucht zu retten. Dazu bedienen sie sich nicht sowohl der Flügel, als der Füße, ihr Lauf ist so schnell, daß selbst Windhunde sie schwer einholen können; beim Laufen sind die Flügel immer ausgebreitet. Die größte Furcht hat der Trappe vor den Hunden, und flieht sogleich, wenn der Hund in der weitesten Entfernung sichtbar wird, vielleicht weil man Windhunde auf ihre Jagd abrichtet. Pferde läßt er aber oft viel näher an sich kommen, da er dieselben oft im Felde sieht, und von ihnen nichts zu fürchten hat. Daß er sehr selten, schwer und nur kurze Zeit auffliege, ist nur im Sommer wahr; im Herbst und Winter aber erheben sich die Trappen leicht und sehr hoch und machen oft Reisen in einem Zuge von etlichen Meilen. Zuweilen wird aber ein Trappe vom Hunde erhascht, weil er, ehe er auffliegen kann, seiner Schwere wegen einen Anlauf nehmen muß, diesen Augenblick ergreift der Hund, und faßt sie. Ihre Nachtruhe halten sie in den von den Wohnungen entlegensten Feldern. Außer der Begattungszeit gehen sie fast immer in Truppen, die Alten sitzen dann meist in einiger Entfernung, gleichsam um Schildwache zu halten. Die Stimme, die man sehr selten hört, ist ein dumpfes Knurren oder Brausen, fast wie das Ruchsen der Tauben. Wenn man sie plötzlich erschreckt, so sperren sie den Schnabel auf und geben einen zischenden Ton von sich. Man kann die Jungen zähmen.

Nahrung. Sie besteht aus Kräutern, allerlei Getraide und Saamen, Kohl, Salat, Rüben, allerlei Insekten und Regenwürmern; im Winter vorzüglich aus grüner Saat. Dabei verschlucken sie, wie die Hühner, kleine Steine. Gezähmt frißt er mit den Hühnern. Auch soll er zuweilen Mäuse fressen.

Fortpflanzung. Noch ist man uneinig, ob der Trappe in der Vielweiberei oder in der Einweiberei lebe. Bechstein behauptet das erste, der scharfbeobachtende Naumann dagegen das letzte. Er sagt, da wo das Huhn brüte, sehe man den Hahn immer herumspazieren, und kurz vor und nach der Brut sehe man sie paarweise. Schon im Februar fangen die Hähne an um die Hühner zu kämpfen. Sie sind dabei sehr unruhig, fliegen beständig hin und wieder, stoßen im Fluge auf einander, und im März und April sieht man sie gepaart. Bei den Kämpfen sträuben sie die Kopf- und Bartfedern, bilden mit dem Schwanze ein Rad, wie die Truthähne, und beißen und springen gewaltig gegen einander. Das Weibchen scharrt sich in Getraidefeldern, am liebsten im Rocken ein Loch in die Erde, und legt zwei, selten drei schmuzig grünliche oder olivengrüne, bleichbraun gefleckte Eier, welche die Größe und Gestalt der Gänseeier haben, in dies Loch, auf eine Unterlage von etlichen Gras- und Strohhalmen. Die Brütezeit dauert dreißig Tage. Die Jungen können sogleich laufen, und sind mit dunkelbraunem Flaum bedeckt. Sie werden von der Mutter im hohen Getraide herumgeführt, und nähren sich von Insekten und zarten Kräutern. Bemerken sie keinen Menschen, so wagt sich die Mutter mit ihnen auch wohl in die nahen Brachfelder, doch entfernt sie sich nie weit vom hohen Getraide, damit sie sich sogleich verbergen können, wenn Gefahr eintritt; überrascht man sie, so flattert die Henne um den Störer herum, und thut als ob sie nicht fliegen könne, damit er sich mit ihr beschäftige und die Jungen Zeit haben sich zu verbergen. Sie läuft dann immer eine kurze Strecke weit, und läßt sich ganz nahe kommen. Sind aber die Jungen wirklich in Gefahr und können nicht fliehen, so soll die Mutter sie mit dem Schnabel vertheidigen und mit gesträubten Federn auf den Feind losfliegen. Die Mutterliebe besiegt dann ihre sonstige Furchtsamkeit. Sobald die Jungen völlig fliegen können, folgen sie den Alten in die Brachfelder und besuchen die Kohlsaat und die Rübenäcker, dann gesellen sich immer mehrere Familien zusammen, bis endlich gegen den Winter große Truppen sich zusammenfinden. Man darf die Eier nicht berühren, sonst werden sie von der Henne verlassen, wenn sie Spuren von Menschen beim Nest bemerkt.

Feinde haben Junge und Eier an Iltisen, und auch einige Falken stoßen auf die Jungen. An die Alten wagt sich nur der Adler.

Jagd und Fang. Sie gehören in Deutschland zur hohen Jagd. Man jagt sie mit raschen Windhunden oder Jagdhunden. Auch werden sie mit schnellen Pferden verfolgt, dann reitet man so schnell als möglich auf sie zu, und sucht sie zu schießen, allein dazu sind sehr gut abgerichtete Pferde nöthig. Wenn der Jäger sich in einen Bauer oder eine Frau verkleidet, einen Korb auf den Rücken nimmt, so kann er auch zuweilen in Schußnähe kommen. Auch hat man eigene Karren, auf welchen der Jäger bedeckt sitzt und sich auf diese Art der Truppe nähern kann. Oder man beobachtet den Ort, wo die Heerden übernachten, dieser ist fast immer derselbe. Nun schleicht man mit einer unter dem Mantel verborgenen Laterne so nahe als möglich, öffnet dann plötzlich den Mantel, setzt die Laterne hin, und die geblendeten Trappen bleiben eine Zeit lang stehen, so kann man oft mehr als einen schießen.

Nutzen. Das Fleisch der Jungen ist vortrefflich und zart, das der Alten etwas hart. Die Schwungfedern kann man zum Schreiben brauchen.

Schaden thun sie in den Saatfeldern, wo sie in Menge sich aufhalten.

Taf. 110.

Der Kragentrappe.

Otis Houbara. *Linn. Outarde houbara.*

Otis Rhaad. Gmal. Psophia undulata. Jacquin. Ruffed and Rhaad Bustard. Undulated Trumpeter.

Schnabel lang, an der Wurzel niedrig; auf dem Kopf ein schöner Busch von zerschlissenen Federn; an den Seiten des Halses stehen ähnliche bis 4 Zoll lange Federn, welche der Vogel zu einem Kragen aufrichten kann, der Schwanz ist 8 Zoll lang. Stirn und Seiten des Kopfs graulich rostroth mit kleinen braunen Punkten; Kehle, ein Theil der Wangen und Zügel schmuzig weiß, die Zügel mit feinen, haarähnlichen schwärzlichen Federchen einzeln besetzt; das übrige des Kopfs und der obere Vorderhals rostgelblich, doch ersterer röthlicher und mit vielen feinen dunkelbraunen Punkten in Gestalt abgebrochener Querlinien. Die Federn des Busches sind theils ganz weiß, theils weiß mit schwarzen Spitzen. Auch die langen Halsfedern sind schwarz, mit einigen weißen untermengt. Der untere Theil des Vorderhalses zunächst an der Brust ist mit langen, hellaschgrauen Federn besetzt; Brust, Seiten, untere Deckfedern der Flügel, Schenkel und Bauch weiß. Die langen Afterfedern zur Seite gelblich mit dunkelbraun bespritzt und mit einigen größern graubraunen Querflecken. Der Hinterhals ist dunkelrostgelb, mattbraun bespritzt und punktirt, die Oberrücken und die Schulterfedern dunkelrostgelb, an den Enden heller, mit einem schwarzbraunen gezackten Fleck in der Mitte und vielen dergleichen fein punktirten, wellenförmigen, abgebrochenen Querlinien; die Flügeldeckfedern von eben der Farbe, nur die kleinern und die vordersten ohne den großen Fleck in der Mitte und letztere an den Enden weißlicher. Die langen weißen Schwungfedern von der Farbe des Rückens mit mehrern an dem Kiele abgesetzten, nach oben gezackten, schwarzbraunen Querbinden und vielen feinen wellenförmig abgebrochenen Querlinien und Punkten; die zweite Ordnung braunschwarz, mit rostgelben und schwarzbraun gezackten Enden und weißlichen Spitzen. Die fünf vordersten Schwungfedern an der Würzelhälfte weiß, an der Endhälfte schwarzbraun,

welche Farbe sich an der äußern Fahne weit heraufzieht und ins Rostgelbe verläuft; die hintern Schwungfedern sind braunschwarz mit weißen Endkanten. Unterrücken und Steiß dunkelrostgelb, dunkler als der Rücken, und mit vielen dunkelbraunen, feinen, in wellenförmigen abgebrochenen Querlinien laufenden Punkten und dergleichen einzelnen Flecken; die Deckfedern des Schwanzes sind lang und groß, rostgelb mit schwarzbraunen, grau überpuderten unregelmäßigen Querbinden dunkel braun bespritzt. Die achtzehn Schwanzfedern dunkelrostgelb, die Seitenfedern abnehmend blässer, die Enden weißlich; die zwei Mittelfedern mit drei großen, gezackten schwarzbraunen und graubepuderten unregelmäßigen Querbändern, und regellos schwarzbraun bespritzt, alle übrigen haben schwarze Spitzen und drei Querbinden, von welchen die erste die schmälste ist, und sich allmählig in Punkten verliert; alle sind einzeln dunkelbraun bespritzt. Dem Weibchen mangelt wahrscheinlich Federbusch und Kragen.

Länge 24 Zoll.

Vaterland. Die Barbarei und Arabien, zuweilen auf dem Zuge in Spanien, häufiger in der Türkei, ist aber schon mehreremale in Deutschland vorgekommen, aber immer nur einzeln, z. B. bei Karlsruhe, Frankfurt und in Schlesien. Man findet ihn gewöhnlich nur in dürren Ebenen. Das Weibchen ist noch nicht bekannt. Der im Jahr 1800 in Schlesien im November unweit Breslau geschossene Vogel war nicht sehr scheu, und konnte leicht hinterschlichen werden. Er war ganz allein.

Von seinen Eigenschaften, Nahrung und Fortpflanzung ist noch nichts weiter bekannt.

Die dritte in Europa vorkommende Art, der kleine Trappe, **Otis tetrax**, hat ungefähr die Größe eines Haushuhns. Er bewohnt trockene Gegenden von Spanien, Italien und der Türkei; kommt zuweilen in der Schweiz und dem südlichen Deutschland, aber nur im Winterkleid vor. **Buff. pl. enlum. 25.** altes Männchen im Sommerkleid, **pl. 10.** Weibchen. Die übrigen Arten sind: der Knorrtrappe. **Otis afra. Lath. Synops. II. f. 77.** Am Kap. Der bengalische Trappe. **O. bengalensis. Edw. 250.** In Ostindien. Der Lohong-Trappe. **O. arabs. Rüppell. Atlas T. 16.** Der nubische Trappe. **O. nuba. Rüppell. T. 1.** Der Halsbandtrappe. **O. torquata. Cuv.** Vom Kap.

Zweite Gattung.

Laufer.

Cursorius. *Court-vite.*

Schnabel kürzer als der Kopf, an der Wurzel niedrig, an der Spitze etwas gewölbt, schwach gebogen, spitzig. Nasenlöcher eiförmig, über ihnen ein kleiner Höcker. Beine lang, dünne, drei sehr kurze Zehen, welche fast ganz getrennt sind, die innere Zehe um die Hälfte kürzer als die mittlere. Nägel sehr klein: Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder fast so lang als die zweite, welche die längste ist; die großen Deckfedern der Flügel sind so lang als die Schwungfedern.

Die Arten, welche die Gattung Laufer bilden, sind den wärmern Gegenden von Asien und Afrika eigen, und die einzelnen Individuen, welche im wärmern Europa zuweilen vorkommen, kommen dahin blos zufällig; und ihre Erscheinung in den Gegenden von Centraleuropa gehört zu den größten Seltenheiten, es sind davon nur etwa fünf bis sechs Beispiele bekannt. Sie halten sich in dürren, sandigen Gegenden, weit vom Wasser entfernt auf. Man weiß nicht, ob sie eine doppelte Mauser haben, oder nicht, noch auch, ob beide Geschlechter verschiedene Kleider tragen. So viel ist gewiß, daß die Jungen wenig von den Alten verschieden sind. Von ihren Sitten ist beinahe nichts bekannt, als daß sie sehr schnell laufen.

Taf. 111.

Isabellfarbiger Laufer.

Cursorius isabellinus. *Court-vite isabelle.*

Cursorius europaeus. Charadrius gallicus.

Stirne, untere Theile, Hals, Rücken, Schwanz und Deckfedern der Flügel röthlich isabellfarben, die letztern graulich gesäumt; Kehle weißlich; hinter den Augen ein doppelter schwarzer Streif, über diesem ein weißer, der mit dem der andern Seite zusammenfließt und einen schwarzen, dreieckigen Fleck im Nacken einschließt; Hinterkopf schön aschgrau; Schwungfedern schwarz, an der Spitze schmuzig weiß gesäumt. Schwanz, die beiden mittlern Federn isabellfarben, die folgenden ebenso mit einem dreieckigen schwarzen Fleck und weißer Spitze, die äußersten fast zur Hälfte weiß; untere Deckfedern der Flügel schwarz; Steißgegend und untere Deckfedern des Schwanzes weiß. Beine weit über dem Knie nackt und hornfarben. Schnabel schwärzlich.

Länge 9 Zoll.

Die Jungen sind an den obern Theilen viel heller isabellfarben, auf den Schultern und den Deckfedern der Flügel sind zahlreiche dunklere Zickzackbänder, das Schwarze hinter den Augen ist blos durch Hellbraun bezeichnet.

Vaterland. Afrika, besonders Abyssinien, woselbst sie sehr häufig vorkommen, auch in Nubien. In Europa kamen einzelne vor, in Frankreich, in der Schweiz, in England, im Darmstädtischen und bei Turin.

Nahrung und Fortpflanzung unbekannt.

Die übrigen bis jetzt bekannten Arten dieser Gattung sind:

Der violetflügelige. **Curs. chalcopterus. Temm. pl. col. 298.** Westafrika. Der Laufer mit doppelter Halsbinde. **C. bicinctus.** Südafrika. Der asiatische. **C. asiaticus, pl. enlum. 892.** Indische Halbinsel. Der Temminckische. **C. Temminckii, Swains. illustr. Zool. pl. 106.** Senegal.

Dritte Gattung.

Sariama.

Dicholophus. *Cariama.*

Schnabel länger als der Kopf, dick, stark, gewölbt, Mundöffnung bis hinter die Augen gespalten; Schnabelwurzel platt, Spitze zusammengedrückt und etwas gebogen; Nasengrube groß, Nasenlöcher in der Mitte des Schnabels, klein, vorn offen, mit einer Haut bedeckt. Beine lang, dünne; Zehen sehr kurz, dick, die vordern an der Wurzel mit einer Haut verbunden; eine kleine Hinterzehe artikulirt mit dem Lauf, berührt aber den Boden nicht. Nägel kurz, stark. Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder sehr kurz, die fünfte, sechste und siebente die längsten.

Taf. 111. Der geschopfte Sariama.

Dicholophus cristatus. ***Cariama huppé ou de Marcgrave.***

Die Hauptfarbe der Sariama an den obern Theilen ist die erdbraune; die untern Theile sind weißlich. Alle Halsfedern sind mit dunkelbraunen Zickzacklinien bezeichnet. Die beiden mittlern Schwanzfedern sind braun; die übrigen größtentheils schwarz, an der Spitze weiß; die Flügelfedern sind schwärzlich, mit weißen, schwarzgetüpfelten Querbändern. Auf den Federn des Vorderhalses finden sich hellbraune Zickzackbänder auf weißlichem Grunde; an der Brust haben die Federn weiße Schaftstriche. Die nackten Theile des Schnabels, Lauf und Füße sind orangeroth; der Schnabel schön corallenroth bei Alten, bei Jungen schwärzlich roth; das Auge gelb. Im Allgemeinen gleicht der Sariama in der Gestalt und Haltung dem Kranichgeier (Gypogeranos) ist aber mehr den Hühnerartigen und Straußen verwandt. Der Leib ist klein und schlank, der Hals gestreckt, mit langen lockern Federn besetzt, die Füße sind hoch und schlank, mit kurzen Zehen und gewölbten Nägeln; der Schwanz ist mäßig lang, die Flügel kurz, abgerundet und schwach. Er gleicht in dieser Hinsicht und durch Schnabel und Körper einem hühnerartigen Vogel, durch die Bildung der Füße aber mehr einem Wadvogel, der aber, wie die Strauße, trockene Ebenen liebt. Die Federn am Halse sind so locker, wie bei der Rohrdommel, besonders in der Nähe des Kopfs, und er bläst sie auch auf ähnliche Art auf wie diese. Sie sind am Hinterkopf und Oberhals über vier Zoll lang, und stehen im Affekt horizontal vom Halse ab. Beim Männchen sind sie länger.

Länge eines männlichen Vogels 30½ Zoll. Breite 41 Zoll 7 Linien.

Die Luftröhre hat eine wenig ausgezeichnete Bildung, sie ist oben unter dem Luftröhrenkopfe etwas erweitert und nach vorn ein wenig abgeplattet, dabei stark knorpelig, nach unten mehr verengert und mit einem sehr engen untern Luftröhrenkopfe. Der Magen ist rundlich eiförmig und muskulös. Die Sehnen an den Beinen sehr stark, fast knöchern.

Vaterland und Aufenthalt. Der Sariama lebt in den großen offenen Tristen des innern Brasiliens, wo sanfte mit Gras bewachsene Höhen oder Ebenen mit einzelnen Gesträuchen abwechseln, ist aber über einen großen Theil von Südamerika verbreitet, und findet sich auch in Paraguay, überhaupt vom 8ten Grade südlich bis zum 31sten.

Eigenschaften. Man sieht ihn meist gepaart, oder nach der Paarzeit familienweise zu dreien oder vieren umhergehen oder auch schnell laufen. Sein Lauf gleicht dem des Truthahns, welchem der Vogel, aus der Ferne gesehen auch in der Gestalt ähnlich ist, obgleich er weit höhere Beine und einen schlanken Körper hat. Seine sehr laute, weitschallende Stimme, welche in vielen gleichartig auf einander folgenden, von der Höhe zur Tiefe herabsinkenden Tönen besteht, wird zu allen Tageszeiten in den ausgedehnten Campos Geraes gehört; oft rufen mehrere zugleich und oft selbst im richtigen Accord. Sie soll so laut seyn, daß man die Stimme nach Azara auf eine Meile weit hören kann. Zuweilen soll man diese Vögel auch auf der Spitze eines Strauchs, und selbst eines mäßig hohen Baumes sitzen sehen, jedoch selten, und sie begeben sich sogleich auf die Erde, wenn Gefahr nahet, da sie sich derselben nur durch den Lauf und nicht durch den Flug entziehen können. Ihr gewöhnlicher Gang ist gravitätisch und abgemessen; wenn sie eine Gefahr vermuthen, so sehen sie sich erst genau um, ehe sie sich zum Bleiben oder zur Flucht entschließen. Sie leben mit andern Vögeln sehr friedlich und sind sehr schüchtern, man bekommt sie deswegen selten zu sehen, obschon man ihre Stimme überall hört.

Nahrung. Sie besteht vorzüglich in Insekten, doch sollen sie auch manches Reptil, Schlangen und Eidechsen fressen. Der Prinz von Wied fand im Magen eines Sariama nichts als Heuschrecken.

Fortpflanzung. In der Paarzeit streiten die männlichen Sariamas heftig um die Weibchen, diese Zeit hat im Februar statt. Sie verfolgen sich dann hitzig, im schnellen Laufe mit weit geöffnetem Schnabel. Sie thun dies aber auch, wenn das Männchen dem Weibchen nacheilt. Ihr Nest legen sie auf einem niedern oder mäßig hohen Baum an. Der Prinz fand ein solches im Campo Geral in der Gegend von Valo, man konnte es stehend mit der Hand erreichen. Es bestand aus dürren Reisern, welche unordentlich quer über die Zweige gelegt waren. Diese Unterlage bedeckt der Vogel mit einer Schicht von Letten oder Kuhmist; die zwei Eier sind weißlich. In demjenigen, welches der Prinz entdeckte, waren zwei noch ziemlich kleine, mit Pflaumhaaren bedeckte Junge, welche eine lebhafte orangefarbene Iris hatten, und eine rauhe kurze Lockstimme hören ließen. Sie lernen bald laufen.

Jagd. Obschon das Fleisch dieses Vogels weiß und wohlschmeckend wie Hühnerfleisch ist, so werden sie doch selten gejagt. Da sie sehr scheu sind, so ist es nicht leicht, mit der Flinte zum Schuß nahe genug zu kommen, und selbst die beim Neste verborgenen Jäger des Prinzen waren nicht so glücklich, die Alten zu erlegen. Sobald der Sariama etwas Fremdartiges bemerkt, so verstummt seine Stimme sogleich und im nächsten Augenblick hört man ihn schon in weiter Ferne; dann verbirgt er sich auch gerne im Gebüsch. Um ihn zu jagen, verfolgt man ihn im Trabe zu Pferde, und läßt ihn nicht aus dem Auge; anhaltend im weiten Kreisen vom Gebüsch abgeschnitten, ermüdet er endlich. So wie der Jäger dieses bemerkt, reitet er auf den Vogel zu, welcher jetzt kleine Wendungen macht, und entweder wirft man ihm nun eine Schlinge über oder schießt ihn von einem Baume, auf welchen er sich nach kurzem Fluge gesetzt hatte. Gewöhnlich aber drückt er sich auf die Erde nieder und man ergreift ihn lebend mit der Hand.

Vierte Gattung.

Trompeter.

Psophia. *Agami.*

Schnabel kurz, gewölbt, konisch, gebogen, an der Spitze stark gekrümmt; die obere Lade länger als die untere, zusammengedrückt, an der Wurzel eine deutliche Firste; Nasengrube weit und breit. Die Nasenlöcher gegen die Mitte des Schnabels, groß, schief, nach vorn offen, hinten durch eine nackte Haut geschlossen. Beine lang, dünne, die mittlere Zehe mit der äußern verbunden, die innere getrennt; die Hinterzehe einwärts eingelenkt, auf derselben Höhe wie die andern Zehen. Die Flügel kurz, gewölbt; die drei ersten Schwungfedern abgestuft, die vierte, fünfte und sechste sind die längsten. Der Schwanz sehr kurz.

Taf. 110.

Der cayennische Trompeter.

Psophia crepitans. ***Agami de Cayenne.***

Schnabel grünlich gelb; die Augen mit einer rothen Haut umgeben. Der Kopf oben und der obere Theil des Halses kurz gefiedert, und die Federn sind weich und flaumartig. Am Unterhals oder auf der Brust steht ein großer rundlicher Fleck von irisirenden, in Grün, Goldgrün, Blau und Violet schillernden Federn, deren Farben sich nach dem Lichte ändern. Die Mitte des Rückens und die kleinen Deckfedern der Flügel sind rostfarben, die großen Deckfedern, und der Schwanz, der kurz ist, hellaschgrau, Kopf, Hals, Unterleib und alle übrigen Theile schwarz, etwas matt. Die Läufe bis über die Knie nackt und grünlich, die Nägel kurz und schwarz.

Länge 20 Zoll, Höhe vom Scheitel bis zur Ferse 18 Zoll.

Vaterland. Cayenne und andere Länder von Südamerika in gebirgigen Wäldern, niemals in Sümpfen oder an den Ufern der Gewässer.

Eigenschaften. Man trifft die Agami's nicht selten in zahlreichen Schaaren im Innern von Gujana an, sie lieben aber offene Gegenden oder bewohnte Orte nicht. Bald laufen sie sehr schnell, bald schreiten sie gravitätisch einher, oder machen lächerliche und muntere Sprünge. Häufig sitzen sie auf einem Beine wie die Störche, wobei der Körper verschiedene Stellungen annimmt. Da die Flügel und der Schwanz kurz sind, so ist ihr Flug schwer, und wenn sie, ungeachtet sie zutraulich sind, vor dem Jäger fliehen, so setzen sie sich bald wieder auf die Erde oder auf die niedrigsten Aeste der Bäume, wo sie leicht mit dem Schusse erreicht werden können. Allein gewöhnlich ziehen sie das Laufen dem Fliegen vor, und schreien dabei, wenn sie überrascht werden, mit scharfen Tönen. Der Name Trompeter wurde ihnen der sonderbaren Töne wegen gegeben, welche man zuweilen von ihnen hört. Sie bestehen aus den sechs bis siebenmal wiederholten Sylben Tu, Tu, Tu, Tu, Tu, Tu. Diese Töne scheinen aus dem After zu kommen, sie bilden sich aber durch den sonderbaren Bau der Luftröhre und der Lungen, und sind dem Geräusche nicht unähnlich, welches entsteht, wenn die Luft in den Gedärmen eines Menschen kollert, sie scheinen durch das Zellgewebe der Muskeln zu dringen. Die Hokkos geben ähnliche Töne von sich, und auch das Ruchsen der Tauben hat etwas Aehnliches, der Schnabel wird dabei nicht geöffnet, welches die Täuschung vermehrt, als ob sie aus dem After kämen. Man beobachtet deutlich, daß sie im untern Luftröhrenkopfe sich bilden.

Der Agami wird sehr leicht zahm, und lernt die Personen, welche ihn besorgen oder zum Hause gehören, kennen, und folgt ihnen mit eben der Treue nach, wie ein Hund. Er gehorcht der Stimme seines Herrn, geht vor ihm her oder hinter ihm, liebkost ihn, zeigt seine Freude, wenn er nach einer Abwesenheit wieder zurückkommt; ist eifersüchtig auf andere Thiere, welche die Liebe des Herren mit ihm theilen. Er bewacht die Hühnerhöfe und verjagt fremde Thiere, da er weder Katzen noch Hunde fürchtet und ihren Angriffen leicht auszuweichen versteht: er hebt sich dabei in die Luft, und stößt nach ihnen mit starken Schnabelhieben. Sehr gerne läßt er sich an Kopf und Hals kratzen, und zeigt seine Begierde nach dieser Liebkosung durch Geberden und Ungeduld. Den Freunden des Hauses geht er entgegen, kann aber oft gewisse Personen nicht leiden, verfolgt sie mit grimmigen Schnabelhieben und im höchsten Zorne zuweilen weit. Er geht frei herum, entfernt sich selbst weit vom Hause, und kommt wieder zurück. Sie laufen in den Straßen von Cayenne herum, und begleiten die Vorbeigehenden weit. Sie sollen sogar die Schafheerden auf der Weide bewachen, und des Abends wieder nach Hause treiben. Am häufigsten aber werden sie zu Wächtern der Hühnerhöfe angestellt, sie bemächtigen sich bald der Herrschaft über die befiederten Bewohner derselben, treiben sie des Abends in den Stall, und nehmen dann ihren eigenen Ruheplatz auf einem Dache oder benachbarten Baume. Ueberhaupt hat der Agami große intellectuelle Fähigkeiten, und gleicht darin am meisten den Kranichen, die ganz ähnliche Sitten haben. Es wäre sehr wünschenswerth, Versuche zu machen, diese Vögel in Europa zu acclimatisiren, wozu man zuerst die warmen Gegenden unsers Erdtheils wählen müßte.

Nahrung. Früchte verschiedener Art und Insekten. Die Jungen ziehen kleine Würmer und Insekten andern Nahrungsmitteln vor; die Alten fressen gerne Getraide aller Art und Brod.

Fortpflanzung. Die Agamis nisten an der Erde, machen aber kein eigentliches Nest, sondern scharren, wie die Hühner, am Fuße eines Baumes ein Loch in die Erde. Das Weibchen legt zehn bis sechszehn Eier in dasselbe. Die Farbe ist hellgrün, die Form fast sphärisch, und ihre Größe übertrifft die der Hühnereier. Die Jungen können sogleich laufen, und behalten den Nestflaum, der sehr dicht steht, lang und weich ist, sehr lange, bis sie zum Viertheil erwachsen sind.

Das Fleisch der jungen Agami ist angenehm, das der Alten schwarz und trocken.

Spix beschreibt noch zwei Arten aus Brasilien, welche aber zweifelhaft sind. Ps. viridis. Spix T. 88. und Ps. leucoptera. T. 84.

Fünfte Gattung.

Sandhuhn.

Glareola. *Glareole.*

Schnabel kurz, convex, an der Spitze zusammengedrückt, obere Schnabellade von der Hälfte ihrer Länge an gebogen, ohne Ausschnitt. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich gespalten. Die Schenkel bis auf die

Kniee befiedert. Läufe lang, dünne. Füße: vier Zehen, drei nach vorn, eine nach hinten, die mittlere an die äußere durch eine kurze Haut verbunden, die innere getrennt; die hintere Zehe ist am Lauf eingelenkt. Nägel lang und walzig. Flügel sehr lang; die erste Schwungfeder viel länger als die andern.

Die Sandhühner sind kleine Vögel und leben in den warmen und gemäßigten Gegenden; sie besuchen die Ufer der süßen und hellen Wasser, sehr selten die Ufer des Meeres. Sie nähren sich von sehr kleinen Wasserinsekten und Wasserwürmern; laufen sehr schnell und fliegen schnell, geschickt und anhaltend. Sie haben eine doppelte Mauser, aber das Winterkleid unterscheidet sich wenig vom Sommerkleid, so daß man es kaum unterscheiden kann; der ganze Unterschied besteht darin, daß die Farbe im Winter etwas mehr ins Braune zieht und das Halsband weniger deutlich ist, als im Sommer; in der letzten Jahreszeit ist die Farbe auf den Flügeln mit einem etwas grünlichen Schimmer bezeichnet; die Füße sind im Winter etwas dunkler als im Sommer. Man hat das Sandhuhn im System bald da bald dorthin gestellt, sogar unter die Schwalben und unter die Rebhühner. Am schicklichsten wird es wohl unter die Hühnerstelzen gestellt werden: es ist nicht eigentlich Sumpfvogel und nähert sich wirklich den Hühnern in mancher Hinsicht; nur durch seine langen Flügel und gegabelten Schwanz den Schwalben.

Taf. 111. Das Halsbandsandhuhn.

Glareola torquata. Glareola austriaca. *Glaréole à colier.*

Synonyme: Perdrix de mer. Glareola naevia et senegalensis.

Kehle und Gurgel blaßschmutzig rostgelb, auf der Seite und unten mit einem schmalen schwarzen Band eingefaßt, welche vom Schnabel anfängt und durch das Auge wegläuft, dann der Länge des Halses nach heruntergeht, und sich am Unterhalse umbiegt und mit dem der andern Seite sich verbindet, zu beiden Seiten ist es etwas weißlich. Kopf, Hals, Rücken und alle obern Theile sind röthlich grau; diese Farbe zieht sich auch auf die Brust, nur ist sie dort rostgelb überflogen. Bauch und Aftergegend weiß, Schenkel weiß, so auch die obern Schwanzdeckfedern. Die großen Schwungfedern braunschwarz, die vordern mit weißen Schäften. Die untern kleinen Flügeldeckfedern rostroth oder braungrau. Der Schwanz sehr stark gabelförmig, indem die äußerste Feder 2 Zoll länger als die mittelste ist. Alle Schwanzfedern sind schwarz, die äußerste an der äußeren Fahne weiß, und nur am Ende schwarz.

Die Jungen im ersten Sommer unterscheiden sich merklich von den Alten. Der Schnabel ist schwärzlich, Nachen und Mundwinkel fleischfarben, die Füße schwärzlich, fleischfarb überlaufen. Kehle und Gurgel schmutzig weiß, mit dunkelbraunen Fleckchen, in Gestalt eines diese Theile umfassenden Bandes umgeben; der Scheitel schwarzbraun, weißgefleckt; Zügel, Wangen und Hinterhals braungrau mit schmutziggelb untermischt; die Kropfgegend in der Mitte grau mit schmutzigweißen Federkanten, an den Seiten dunkelbraun mit schmutzigweißen großen Flecken an beiden Seiten jeder Feder; Brust, Bauch und Schenkel schmutzig weiß, letztere nach unten graulich; der Oberrücken schwarzbraun, weiß gefleckt; die kleinsten Flügelfedern braungrau, jede Feder am Ende mit einem schwarzbraunen Querfleck und gelblich weißer Kante; die am Ende auf jeder Seite in Gestalt eines rundlichen Fleckens in die schwarzbraune Zeichnung laufen; die Schwingen schwarzbraun mit schmalen rostgelblichweißen Endsäumen; die obern Deckfedern des Schwanzes weiß, Schwanz an der Wurzel weiß, nach der Spitze schwarzbraun mit schmutzigweißen Endkäntchen. Dieß ist Glareola naevia.

Länge 1⅓ Zoll.

Vaterland und Aufenthalt. Die Ufer der Flüsse, des Meeres und der Landseen, deren Gewässer ausgebreitete Sümpfe und Binsengelände bilden. In Europa, besonders in den wärmern Ländern von Ungarn, Dalmatien, aber auch in regulären Wanderungen in der Schweiz, in Italien und dem südlichen Frankreich, selten in Deutschland und noch seltener in Holland und England. In Ungarn ist diese Art sehr häufig; ebenso an den Gränzen Asiens, in der ganzen Tartarei und dem südlichen Sibirien, auch am schwarzen und caspischen Meer, in den wärmern Gegenden dieses Welttheils, und in Afrika.

Eigenschaften. Sie fliegen schreiend in Schaaren. Der Flug ist schnell schwalbenartig und leicht, wobei öfters kurze abgebrochene und helle Töne ausgestoßen werden. Sie sollen öfters Insekten im Fluge fangen. Der Flug geht meist nahe an der Erde oder über der Oberfläche des Wassers weg. Sie laufen aber auch häufig am Rande der Gewässer herum, und sind muntere und ziemlich scheue Vögel. Oft trifft man sie auch weit vom Wasser in ebenen und sandigen Gegenden an.

Nahrung. Vorzüglich Mücken und andere Insekten, welche im Rohr oder an Binsen sich aufhalten. Auf diese stürzt sich der Vogel mit großer Schnelligkeit, und bemächtigt sich ihrer sitzend und fliegend, auch im schnellen Laufe.

Fortpflanzung. Das Nest wird im dicksten Geröhricht oder in Binsen und hohem Grase angelegt, oder auch auf morastigen Triften, oder nassen Brachfeldern in der Sommersaat. Die vier bis sieben Eier sind nach den Beobachtungen des Herrn Petheny von der Größe und Gestalt der Wiedehopfeier, schmutzig grünlichblau, überall mit kleinen grünbraunen Punkten bespritzt. (Das von mir in meinem Eierwerk als von diesem Vogel abgebildete ist nicht von diesem Vogel, und mir unter falschem Namen gegeben worden.) Das Nest sitzt unter einem Erdklumpen und besteht aus einem mit dürren Halmen ausgelegten Erdloche.

Die übrigen Arten sind: das Ostindische. Glar. orientalis. Leach. Linn. transact. Vol. 13. T. 13. f. 1. 2. In verschiedenen Theilen Indiens und auf den Inseln des indischen Archipels. Das Weißliche. Gl. lactea. Temm. pl. col. 399. Mit sehr wenig gespaltenem Schwanze. In Indien, besonders an den Ufern des Ganges. Das Südliche. Gl. grallaria. Vieill. gal. des ois. et Leach. Linn. transact. Vol. 13. T. 13. Oceanien und die Molucken. Der Schwanz ist fast ganz viereckig.

Zwei neu entdeckte Gattungen, nämlich die der Strandlerche, Tinocorus und des Atagis, Pontogalla, könnten hier vielleicht eingereihet werden; gehören aber noch eher unter die Hühner und werden mit einigen andern Gattungen in einem Supplement-Hefte nachgeliefert werden.

Sechste Gattung.

Kamichi.

Palamedea. *Kamichi.*

Schnabel kurz, konisch, convex, gerade, aber an der Spitze stark gebogen, der ganzen Länge nach zusammengedrückt; obere Schnabellade gewölbt, die untere kürzer, stumpf; Nasengrube groß. Kopf klein, nur mit Flaum bedeckt. Nasenlöcher von der Schnabelwurzel entfernt, seitlich, eiförmig, offen; Nasengrube mit einer

nackten Haut bedeckt. Füße kurz, dick, die nackte Stelle über dem Knie klein; Zehen sehr lang, die Seitenfedern gleich; die Hinterzehe nicht vorstehend und den Boden berührend; die innere Zehe mit einem kurzen Hautrudiment, die äußere dagegen durch eine breitere Haut mit der mittlern verbunden. Nägel mittelmäßig, spitzig, an der Hinterzehe lang, fast gerade. Flügel groß, die ersten beiden Schwungfedern kürzer als die dritte und vierte, welche die längsten sind; am Rande der Flügel zwei Spornen.

Maregrav, Piso, Sonnini und Azara haben die Vögel dieser und der folgenden Gattung näher beschrieben. Es sind friedliche gutmüthige Thiere, welche mit andern Thieren ihrer Umgebung keinen Krieg anfangen. Nur zur Begattungszeit streiten sich die Männchen um die Weibchen. Die gewaltigen Spornen an ihren Flügeln sind indeß keine gefährlichen Waffen, da sie sich ihrer nicht bedienen. Sie bewohnen die halbüberschwemmten und sumpfigen Wiesen, und die Ufer der Flüsse, wo das Wasser nicht tief ist. Sie schwimmen nicht, durchwaden aber die Ufer der Teiche und Sümpfe, um Wasserpflanzen, ihre Hauptnahrung aufzusuchen. Sie leben wirklich nach allen Nachrichten der Reisenden bloß von Kräutern, vielleicht auch von Sämereien und Insekten, und greifen nie ein anderes Thier an, wenn schon von einigen Schriftstellern gesagt wird, sie fräßen auch Frösche und Fische. Sie sind gesellschaftlich, besitzen viele intellectuelle Fähigkeiten, und lassen sich leicht zahm machen und an die Hausgenossenschaft gewöhnen. Durch diese Eigenschaft, durch ihre Nahrung und äußere Bildung nähern sie sich sehr den Hühnern. Der Kropf ist sehr weit; der Magen unterscheidet sich nur durch seine Form, weniger durch seinen Bau von dem der Hühner. Die äußere Haut desselben ist sehr muskulös; die innere dagegen weich, wie bei den pflanzenfressenden Säugethieren. Der Darmkanal ist lang und die Häute desselben sehr stark. Der Schnabel ist fast wie bei den Hühnern. Die Stimme ist stark und sehr laut. Sie sind in der Freiheit scheu, lassen schwer an sich kommen, und noch schwerer sich auf andere Art fangen. Man bemerkt äußerlich keinen Geschlechtsunterschied; sie sitzen zwar oft auf den höchsten Bäumen und auf Gesträuchen, doch ist ihr gewöhnlicher Aufenthalt auf der Erde; sie gehen gewöhnlich langsam, und dringen nicht in die Wälder ein. Sie legen nur zwei Eier, die Jungen sind mit Flaum bedeckt, folgen ihren Eltern sogleich nach, und können wahrscheinlich sich sogleich selbst ernähren.

Taf. 111.

Der gehörnte Kamichi.

Palamedea cornuta. *Le Kamichi.*

Er gleicht in seiner Form dem Truthahn, ist aber dicker und fleischiger. Hals, Rücken, Brust, Flügel und Schwanz sind bei Alten schwärzlich schieferblau, mit einigen graulichen Flecken; der Bauch ist weiß, die untern Deckfedern der Flügel grauröthlich; der Kopf ist mit kleinen, weichen Flaumfedern bedeckt, weiß und schwärzlich gemischt. Auf dem Kopf steht ein gerades dünnes Horn; an seiner Wurzel ist es mit einer Scheide, wie mit einem Federkiel umgeben. Die dünne Spitze krümmt sich etwas nach vorn um. Die beiden Spornen an den Flügeln sind dreieckig, wie Rosendornen, seitlich platt und schneidend, stark und spitzig, der untere ist kürzer und weniger dick. Sie stehen am Flügelrande. Die Haut der Füße ist netzförmig und schwarz, der Schnabel schwärzlich, die Augen groß, schwarz und vorspringend.

Ganze Länge 3 Fuß.

Vaterland. Die überschwemmten Wiesen von Südamerika. Er hält sich fast immer auf der Erde auf, geht nie in dichte Waldungen und sitzt nur für Augenblicke auf Bäumen.

Eigenschaften. Er ist ein scheuer vorsichtiger Vogel, der den Menschen von Weitem flieht, und so den Jäger schwer an sich kommen läßt. Wird er aber jung eingefangen, so läßt er sich leicht zähmen. Er läuft schnell und fliegt auch gut. Er ist sehr friedlich, und braucht seine scheinbar ansehnlichen Waffen am meisten gegen seinen Nebenbuhler, außerdem hat er mit keinem Thiere Streit. Sein Flug ist zwar etwas schwer, doch schnell. Er hält sich meist auf der Erde auf. Gezähmt ist er sehr folgsam, lernt seinen Herrn kennen und kann mit den Hühnern erzogen werden. Außer der Paarungszeit leben sie in kleinen Truppen.

Nahrung. Sie soll einzig aus Kräutern und Körnern bestehen, doch frißt er wahrscheinlich auch Insekten.

Fortpflanzung. Einmal gepaart verlassen sich beide Gatten nicht mehr, und wenn einer derselben umkommt, so trauert der andere lange, und verläßt die Gegend lange nicht. Sie bauen sich nach Piso ein backofenförmiges Nest, am Fuße eines Baumes. Wahrscheinlicher ist aber Bajons Bericht, das Nest werde auf niedrigen Baumästen oder in Binsen angelegt und bestehe aus kleinen Aesten und Gras. Das Weibchen legt zwei Eier von der Größe der Gänseeier im Januar oder Februar und brütet nur einmal des Jahres; wenn aber das erste Nest zerstört werde, so mache es eine zweite Brut im April oder Mai. Die Jungen folgen der Mutter bald nach, welche ihnen Anleitung zur Aufsuchung ihrer Nahrung giebt. Sobald sie sich selbst erhalten können verlassen sie die Mutter.

Das Fleisch der Jungen sey zwar schwarz, dennoch aber gut zu essen. Das von Alten hart und von unangenehmem Geschmack.

Die langen Schwungfedern sind dicker als Schwanenfedern, aber nicht so hart, und taugen nicht zum Schreiben.

Siebente Gattung.

Chaja.

Chauna. *Chaja.*

Schnabel kürzer als der Kopf, konisch, convex, etwas gewölbt, und an der Spitze gebogen; an der Schnabelwurzel kleine Federn; Zügel nackt. Nasenlöcher ablang, offen, durchdringend. Füße dünn, doch stark; Zehen lang, durch Häute verbunden; Hinterzehe kurz, mit fast geradem Nagel. An den Flügeln zwei dornenartige, scharfe Spornen.

Taf. 113.

Der graue Chaja.

Chauna chavaria. *Temm. Kamichi chaja.*

Synonyme: **Palamedea chavaria. Parra chavaria. Opistolophus. Vieill.**

Ein Büschel langer und zerschlissener Federn bilden am Hinterhaupt einen spitzigen unbeweglichen Federbusch; der Scheitel und Federbusch ist grau; Backen und Hals sind mit kurzen, daunenartigen Federn bedeckt, die Backen hellaschgrau, der Vorderhals weiß-

lich, der Hinterhals aschgrau; unter dieser Stelle läuft rings um den Hals ein nackter Ring, und unter diesem ein vollkommen rundes Halsband von weichen, schwärzlich schieferblauen Federn; der ganze Unterhals vorn und hinten, Brust und Bauch sind hellaschgrau, oder bleigrau. Mantel, Rücken, Deckfedern der Flügel und Schwanz schwarzgrau; der Schwanz ist leicht abgerundet; an der Achsel und am Rande des Flügels stehen weißliche Federn; die Beine sind rosenroth ins Graulichte ziehend; der Schnabel schwarz; der nackte Augenkreis und die Wachshaut an der Schnabelwurzel roth; die Augen braun. Die Spornen an den Flügelrändern sind stark, seitlich platt, dreieckig, an den Seiten fast schneidend, wie Rosendornen, sehr spitzig und hart, der obere größer als der untere. Der Unterbauch ist heller.

Die ganze Länge eines erwachsenen Chaja ist 2 Fuß 6 Zoll bis 8 Zoll.

Vaterland. Die beiden Ufer des Platastromes und einige von den Wohnungen entfernte Theile von Brasilien und Paraguay, in offenen, trockenen oder überschwemmten Gegenden. Man trifft sie bald allein, bald paarweise, bald in zahlreichen Truppen an.

Eigenschaften. Auf dem Boden, seinem gewöhnlichen Aufenthalt, ist der Gang des Chaja gravitätisch, dabei hält er den Körper horizontal, die Beine spreizt er weiter auseinander, Hals und Kopf gerade, der Schnabel etwas gesenkt. Sie besuchen besonders auch gern sumpfige Orte. An Flüssen trifft man sie zwar auch an, aber nur da, wo die Ufer flach und das Wasser nicht tief ist, auch nicht stark strömt. Dieser Vogel geht zwar oft ins Wasser, schwimmt aber nicht. Er läßt sich, jung eingefangen, sehr zahm machen, und gewöhnt sich an die Hausgenossenschaft so leicht, wie die Haushühner, so daß er sich entfernt und wieder regelmäßig zurückkommt, seinen Meister und die Hausgenossen kennt, und sich von ihnen gerne schmeicheln läßt. Seine Stimme tönt sehr laut, scharf und hell, er läßt sie nicht nur am Tage, sondern auch bei Nacht hören. Das Männchen schreit chaja, das Weibchen chajali, und sie antworten sich gegenseitig. Sie sitzen oft auf der Spitze der höchsten Bäume. Wenn sie fliegen, so scheint ihr Körper dick und abgerundet. Der Hals ist lang, der Kopf klein, die Flügel lang und breit, daher ihr Flug auch sehr geschickt ist. Sie steigen oft hoch in die Luft, wie die Geier, und entsteigen kreisend dem Auge. So sehr auch ihr starker Körper, ihre laute Stimme und ihre mächtigen Stachel einen wilden Charakter zu verrathen scheinen, so sind es doch sanfte und friedliche Thiere. Die Haut sitzt sehr locker am Körper und läßt sich durch Luft aufblasen, was der Vogel zuweilen thut, dann erscheint er besonders plump. Die Lungen haben mit den Hautzellen Verbindung und er kann sich leicht aufblasen; gefällt es ihm nicht mehr, so stößt er die Luft durch die Nasenlöcher wieder aus.

Nahrung. Sie scheint einzig aus Pflanzen zu bestehen, und zwar mehr aus Kräutern als aus Sämereien. Ob er auch Insekten genießt, ist unbekannt, aber nicht unwahrscheinlich. In der Gefangenschaft frißt er mit den Hühnern. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß er auch Reptilien, z. B. Frösche genieße. Sein Schnabel ist dazu gar nicht eingerichtet.

Fortpflanzung. Der Chaja lebt in der Einweiberei, und die beiden Gatten sind sich sehr anhänglich; ob sie gemeinschaftlich brüten ist unbekannt, aber die beiden Eltern sollen die Jungen führen und beschützen. Das Nest soll groß und geräumig seyn, und aus kleinen Aestchen und Reisern bestehen; bald sitzt es auf niedern Baumästen, bald in Binsen und Rohr, zuweilen soll es mit Wasser umgeben seyn. Das Weibchen legt zwei oder mehr Eier von der Größe der Gänseeier. Die Brütezeit ist unbekannt.

XII. Stelzenläufer, Sumpfvögel, Wadvögel.

Grallatores. *Gralles.*

Der Schnabel von sehr verschiedener Form; meist gerade oder verlängert kegelförmig, seitlich zusammengedrückt, selten platt. Beine dünne, lang, mehr oder weniger bis über die Kniee nackt; drei Zehen vorn und eine nach hinten, oder nur drei Zehen nach vorn. Die hintere Zehe lenkt auf derselben Höhe mit den vordern ein, oder steht höher.

Die Gattungen der Sumpfvögel sind über alle Zonen der Erde verbreitet, und einige Arten sind überhaupt beinahe in allen Welttheilen zu finden, und kommen ohne die geringste bemerkbare Verschiedenheit in den entferntesten Gegenden und unter den verschiedensten Climaten und Breitegraden vor, von der Schneegränze der kalten Zone bis in die heiße herüber. Es kommt alles darauf an, welche Nahrungsmittel ihnen angewiesen seyen. Die Arten, welche sich von Würmern, Weichthieren, Crustaceen und Wasserinsekten nähren, sind über die Küsten aller Meere verbreitet, und ihre Arten sind im Norden eben so zahlreich als in wärmern und gemäßigten Ländern, und sehr viele brüten vorzüglich im Norden oder in den kältern Ländern der südlichen Halbkugel, wandern dann aber alle im Herbst aus und bringen den Winter in gemäßigten oder warmen Zonen zu. Dahin gehören besonders die Gattungen des Austernfischers, der Regenpfeifer, Sanderlinge, Brachvögel, Schnepfen, Wasserläufer, Sumpfläufer, Strandläufer, Kibitze, Rallen, Wasserhühner, Säbelschnäbler und Wassertreter. Ueberall wo Meeresküsten, Seeen und Flußufer, Sümpfe und Teiche vorkommen, halten sich auch Vögel von den genannten Gattungen auf, und mehrere Arten sind beinahe über die ganze Erde verbreitet; so findet sich das schwarze Wasserhuhn in allen gemäßigten Ländern Europa's, in Afrika, in Brasilien und in Asien. Da die Verbreitung der im Wasser lebenden Thiere wenig abhängig von der Wärme ist, so ist es auch die Verbreitung der von Wasserthieren lebenden Sumpfvögel. Ihre Zahl nimmt nicht von den kältern zu den wärmern Climaten zu, sondern wir treffen außerhalb den Wendekreisen eine eben so große Anzahl von den genannten Sumpfvögeln an, als innerhalb derselben. Zur Zeit der Fortpflanzung ist die Zahl derselben in den kalten Ländern ungleich größer, als in den wärmern. Je reicher ein Land an Sümpfen, Flüssen und Meeresküsten ist, gleichviel ob es innerhalb oder außerhalb der Wendekreise liegt, desto reicher ist es an Crustaceen, Wasserinsekten, Weichthieren und Würmern, wenn gleich oft nicht an mannigfaltigen Arten, doch an einer großen Menge der Individuen einer Art; und desto reicher an Sumpfvögeln, welche sich von diesen Thieren nähren. Zwar hat man auch bei dieser Ordnung die einzelnen Arten oft weiter verbreitet geglaubt, als sie wirklich sind, wozu ihre große Aehnlichkeit Anlaß gegeben hat, und die neuern Untersuchungen haben gezeigt, daß es dennoch wirklich verschiedene Arten seyen, bei vielen aber kann auch die genaueste Untersuchung nicht den geringsten Unterschied wahrnehmen. So erhielt ich den trillernden Sandläufer, **Tringa cinclus**, der in den gemäßigten und kältern Gegenden Europa's sehr häufig ist und nistet, ohne die geringste Abänderung aus Pondichery in Ostindien, eben so die Morinelle, **Strepsilas collaris**; dieser brütet in Europa auf den Inseln der Ostsee und tiefer nach Norden. Nordamerika und Nordasien haben sehr viele Vögel aus dieser Abtheilung mit einander gemein. Z. B. den Goldregenpfeifer, **Charadrius pluvialis**, den Halsbandregenpfeifer, **Charadrius hiaticula**, den schwarzbauchigen Kiebitz, **Vanellus melanogaster**, den rothbraunen Strandläufer, **Tringa ferruginea**, den veränderlichen Strandläufer, **Tringa variabilis**, den Schinzischen,

Tringa Schinzii, den plattschnäbeligen, Tringa platyrhyncha, den grauen, Tringa cinerea, den kleinen, Tringa pusilla, den lappenfüßigen Wasserläufer, Totanus semipalmatus, den langschwänzigen, Totanus bartramius, den Waldwasserläufer, Totanus glareola, den gefleckten, Totanus macularius, den schwarzschwänzigen Sumpfläufer, Limosa melanura, die Heerschnepfe, Scolopax gallinago, den rothhälsigen Wassertreter, Phalaropus hyperboreus, das schwarze Wasserhuhn, Fulica atra. Die nördlichen Küsten dieser Länder sind zwar die Hauptbrüteplätze, aber es hat dennoch jeder Welttheil wieder seine eigenen Arten, so kommt die Waldschnepfe, Scolopax rusticola, nicht in Amerika vor, und hat dort ihre stellvertretende Art in Scolopax minor. Die Heerschnepfe, Scolopax gallinula, hat man von Island bis nach Afrika, von Grönland bis nach Chili, von Sibirien und Kamtschatka bis nach Ostindien und auf den Inseln der Südsee angetroffen. Der Goldregenpfeifer kommt vom arktischen Kreise bis zum Cap der guten Hoffnung und bis zur Magellans-Straße vor.

Die Regenpfeifer (Charadrius) kommen in allen Welttheilen in zahlreichen, aber sich sehr ähnlichen Arten vor. Die europäischen Arten der Gattung Brachvogel (Numenius) kommen auch im nördlichen Asien vor, dahingegen werden sie in Nordamerika durch drei andere Arten vertreten und in Südamerika durch den kurzschnäbeligen Numenius brevirostris, in Afrika durch den Sichelschnabel, Falcinellus cursorius Temm. und ebenfalls drei andere Arten. Der europäische Säbelschnabel, Recurvirostra avocetta, findet in Amerika seinen Stellvertreter an dem rothhälsigen, Recurvirostra americana, der auch in Australien vorkommen soll. Die Gattung des Wasserhühnchens, Gallinula, und der Ralle findet sich ebenfalls in allen Welttheilen, aber jeder hat seine eigenthümlichen Arten und nur Nordasien hat die seinigen mit Europa gemein. Die Gattung Austernfischer hat in Europa und Nordasien eine Art, eine zweite in Nordamerika und eine dritte in Australien.

Zu den nur den gemäßigten und warmen Ländern eigenen Gattungen der Sumpfvögel gehören die Gattungen des Ibis, Ibis, des Nimmersatts, Tantalus, des Kahnschnabels, Cancroma, des Klaffschnabels, Anastomus, des Schattenvogels, Scopus, des Löfflers, Platalea. Nur die letzte Gattung geht bis an die Gränzen der gemäßigten Zone und hat in Europa eine Art, den weissen Löffler, Platalea leucorodia, der im wärmern Amerika durch den rosenrothen, P. ajaja vertreten wird. Die Ibise sind Vögel, welche nur den wärmern Zonen angehören, aber in allen Erdtheilen Stellvertreter haben; die im wärmern Europa vorkommende Art, Ibis falcinellus, kommt auch in Asien und Afrika vor, und in Südamerika findet sich der sehr ähnliche kupferglänzende Ibis, Ibis chalcopterus, das nördliche Amerika hat den weissen, Ibis albus, und in seinen wärmern Theilen den rothen Ibis, Ibis ruber. Afrika besitzt in der Gattung des Schattenvogels, Scopus, eine ganz eigene Gattung, und Amerika in der Gattung Kahnschnabel ebenfalls eine ausgezeichnet merkwürdige Bildung. Die so sonderbar gebildete Gattung der Flamingos, Phoenicopterus, verbreitet sich über alle wärmern Erdtheile. Europa hat eine Art, Phoenicopterus antiquorum, Afrika eine, den kleinen Flamingo, Ph. pygmaeus, und Amerika zwei Arten, den rothen, Ph. ruber, und den feuerfarbigen, Ph. ignipalliatus im südlichen Theile.

Einige Gattungen der Sumpfvögel nähren sich vorzüglich von Reptilien, andere von Fischen, einige genießen jedoch auch zarte Pflanzen, wie die Kraniche. So wie Zahl und Mannigfaltigkeit der Reptilien und der Flußfische zunimmt, so sehen wir auch die Zahl und Mannigfaltigkeit dieser Vögel zunehmen. Die Gattung Reiher und Storch gehört vorzüglich dahin. Die erste Gattung ist zahlreich an Arten über alle Welttheile verbreitet, sie geht aber nirgends bis zum Polarkreise und fängt im Norden mit dem grauen Reiher an, der sich bis nach Ostindien verbreitet. In Nordamerika vertritt seine Stelle der rostflügelichte, Ardea Herodias, der Rohrdommel entspricht in Amerika die schwarzbackige Rohrdommel, Ardea mocoho, der Nachtreiher findet sich in Europa, Asien, in Südamerika und Nordamerika. Jeder Welttheil hat aber seine besondern Arten, die in andern nicht vorkommen. Die Störche sind Vögel der warmen Länder und nur die beiden europäischen, der weisse und der schwarze, leben in den gemäßigten Erdstrichen; Südamerika hat den Maguari, Ciconia Maguari, Asien und Afrika die großen Arten der Riesenstörche, den Marabu, den Argala und den behaarten. Die auch von Vegetabilien lebenden Kraniche haben in Europa nur eine Art, den grauen, Grus cinerea, in Nordamerika nur eine, den amerikanischen, Grus americana, die übrigen Arten gehören Asien und Afrika; Afrika hat ferner eigen die Gattung Dromas. Die Klaffschnäbel, Anastomus, sind in Asien und Afrika zu Hause, und die Jabirus, den Störchen nahe verwandt, in Amerika.

So sehen wir diese Abtheilung der Vögel über alle Zonen der Erde, über alle Länder fast gleichmäßig an Zahl verbreitet, die einen Gattungen fast allgemein, die andern nur gewissen Gegenden eigen.

Sehr viele Vögel dieser Abtheilung bestehen eine doppelte Mauser, und kommen dann in einem dreifachen Kleide zum Vorschein, da auch das Jugendkleid verschieden ist. Das Kleid, welches sie zur Begattungszeit anziehen, ist meistens viel schöner, glänzender und bunter, und gewisse Theile erhalten dann einen ganz eigenen Schmuck, Schnäbel und Füße färben sich lebhafter roth oder gelb, bei einigen kommen Federkragen hervor, bloß für diese Zeit bestimmt, alles Zeichen einer größern Lebensthätigkeit.

Die meisten europäischen, nordasiatischen und amerikanischen Arten brüten im Norden, sind in den temperirten Gegenden nur Zugvögel und bringen den Winter in warmen Ländern zu. Sie wandern mehrentheils in großen Zügen, viele des Nachts, sie sind im Herbst beim Abzuge fett, bei der Ankunft im Frühjahr meist mager. Die meisten sind halbnächtliche, einige ganz nächtliche Vögel, Die meisten sind scheu und wild und fliehen den Menschen sehr, einige aber lassen sich leicht zähmen, und mehrere zeigen dann sehr viele intellectuelle Fähigkeiten, durch welche sie sich vor allen Vögeln auszeichnen, wie die Störche und Kraniche. Einige halten sich immer in Sümpfen im tiefsten Gehölzicht auf, andere dagegen entfernen sich oft weit von denselben und nähern sich in ihrer Lebensart mehr den Trappen und Hühnerstelzen. Viele sitzen niemals auf Bäumen, laufen mit großer Schnelligkeit, fliegen dagegen ungern, schwer und auf kurze Strecken. Sie nisten auch alle an der Erde und machen wie die Hühner gar keine oder doch höchst unkünstliche Nester aus Gras, Blättern, Moos oder Binsen. Andere nisten auf Bäume oder Felsen, sitzen aber auf Bäumen meist nur des Nachts. Sie legen selten mehr als vier Eier, nur die Rallen und Wasserhühner, welche sich in ihrer Lebensart sehr den Tinamus nähern, legen mehr, bis auf zwölf oder funfzehn Eier. Sie leben alle in der Einweiberei und die Gatten sind sich sehr anhänglich und treu. Die größern Arten mit spitzigem Schnabel haben in demselben eine starke Waffe, mit welcher sie sich in Gefahr, oder wenn sie verwundet sind, kräftig vertheidigen, und sogar gefährliche Hiebe versetzen können. Einige der größern Arten greifen selbst andere Thiere damit an, und fressen alles aus dem Thierreich, was sie nur verschlucken können, Mäuse, junge und alte Vögel, Frösche, Schlangen, Insekten, Eingeweide anderer Thiere, Fische. Die langen nackten Beine gestatten ihnen, ohne schwimmen zu müssen, tief ins Wasser zu gehen; andere sind durch ihre sehr langen Zehen, welche sie sehr ausspreizen, im Stande, über sumpfigen und sehr weichen Boden hinzulaufen, ohne einzusinken, noch andere, obschon ihre Zehen ganz getrennt sind, und ungeachtet ihrer dünnen und langen Beine, schwimmen doch gut, und tauchen sogar mit Leichtigkeit; bei einigen sind die Zehen mit lappigen Häuten gefranzt. Aber alle schwimmen doch eigentlich nicht gewöhnlich, sondern nur zuweilen, wenn das Wasser zu tief wird, oder sie auf keine andere Art den Verfolgungen ihrer Feinde entgehen können, und ihre belappten Füße dienen besonders, wie die langen Zehen, dazu, daß sie auf weichem Boden weniger einsinken.

Die Männchen unterscheiden sich meist wenig von den Weibchen, nur sind sie oft etwas kleiner als die Weibchen, besonders bemerkt man dieß bei den Gattungen Sanderling, Strandläufer, Sumpfläufer und Schnepfen. Viele erreichen ihr Wachsthum erst im zweiten

oder dritten Jahr, und pflanzen sich erst nach dieser Zeit fort. Das Fleisch vieler ist vortrefflich, und wird sehr geschätzt, wie das der Strandläufer, Wasserhühner, Schnepfen, Rallen, Kiebitze, Brachvögel; das Fleisch der Reiher, Kraniche, Störche, Nimmersatt, Löffler ist dagegen hart, zähe und übelriechend, und wird selten gegessen.

Wir theilen die Sumpfvögel in vier Familien, nämlich:

1. Reiherartige. Ardeadeae.

Sie enthält funfzehn Gattungen, nämlich 1. Reiher. Ardea. 2. Storch. Ciconia. 3. Jabiru. Mycteria. 4. Schnepfenreiher. Aramus. 5. Klaffschnabel. Anastomus. 6. Sonnenreiher. Eurypyga. 7. Schattenvogel. Scopus. 8. Laufreiher. Dromas. 9. Kranich. Grus. 10. Kahnschnabel. Cancroma. 11. Löffelreiher. Platalea. 12. Flamant oder Flamingo. Phoenicopterus. 13. Nimmersatt. Tantalus. 14. Ibis. Ibis. 15. Avocette. Recurvirostra.

2. Schnepfenartige. Scolopacides.

Sie enthält acht Gattungen, 1. Brachvogel. Numenius. 2. Strandläufer. Tringa. 3. Wasserläufer. Totanus. 4. Sumpfläufer. Limosa. 6. Schnepfe. Scolopax. 7. Bogenschnepfe. Rhynchaea. 8. Lappenfuß. Phalaropus.

3. Regenpfeiferartige. Charadrii.

Sie enthält folgende Gattungen, 1. Dickfuß. Oedicnemus. 2. Sanderling. Calidris. 3. Sichelschnabel. Falcinellus. 4. Stelzenläufer. Himantopus. 5. Austernfischer. Haematopus. 6. Regenpfeifer. Charadrius. 7. Kiebitz. Vanellus. 8. Steinwälzer. Strepsilas. 9. Regenläufer. Pluvianus.

4. Rallenartige. Rallusinae.

Sie enthält die Gattungen, 1. Ralle. Rallus. 2. Schnarrer. Crex. 3. Wasserhühnchen. Gallinula. 4. Spornhuhn. Parra. 5.Sultanshuhn. Porphyrio. 6. Wasserhuhn. Fulica. 7. Sonnenvogel. Heliornis.

Reiherartige.

Ardéadeae. *Hérons.*

Körper schmal, aber fleischig; Hals lang und dünn; bis an die Mitte der Schenkel nackt. Schnabel ungleich; drei Zehen nach vorn, eine nach hinten.

Erste Gattung.

Reiher.

Ardea. *Héron.*

Schnabel stark, gerade oder sehr wenig gebogen, tief gespalten; sehr spitzig auslaufend, bei den meisten Arten fein gezähnelt, zusammengedrückt; Seiten der Laden scharf; obere Lade gefurcht, gegen die Spitze meist etwas ausgeschweift; die Schenkel halb nackt, oder bis an die Läufe befiedert. Zehen, die mittlere sehr lang, an der innern Seite kammförmig gezähnelt; die äußere an der Wurzel durch eine Haut mit ihr verbunden, die Hinterzehe mit der innern ebenfalls verbunden; Läufe sehr lang und dünn; Flügel: die zweiten und dritten Schwungfedern sind die längsten.

Die Reiher halten sich an den Ufern der Meere, Flüsse und Seeen auf, und nähren sich hauptsächlich von Fischen und ihrem Laich, dann von Fröschen und Süßwasserconchylien, Mäusen und allen Arten von Insekten, Würmern und Schnecken. Sie nisten oft gesellschaftlich auf Bäumen und Felsen. Im Fluge beugen sie den Hals so, daß der Kopf in die Nähe des Rückens zu liegen kommt, die Füße strecken sie dagegen nach hinten. In nördlichen Gegenden ziehen die meisten weg, und zwar ebenfalls in Gesellschaft. Bei allen bekannten Arten bemerkt man auf der Haut vier wollige Flecken, welche mit feinem Flaum bedeckt sind. Sie mausern nur einmal im Jahr. Die alten Reiher einiger Arten sind auf dem Rücken mit langen zerschlissenen schmalen Federn geziert, welche aber bei der Mauser sich langsamer wieder erzeugen, als die übrigen Federn, und erst im Frühjahr wieder zum Vorschein kommen; diese Federn, so wie die Federbüsche, welche viele tragen, kommen bei Jungen ebenfalls spät zum Vorschein. Die Geschlechter sind im Gefieder gar nicht zu unterscheiden.

Man kann diese große, und über die ganze Erde verbreitete, Gattung in zwei Abtheilungen bringen, die erste begreift die eigentlichen Reiher, die man auch dünnhälsige nennen kann, die zweite aber enthält die dickhälsigen, zu welchen die Krabbenfresser, Rohrdommel und Nachtreiher gehören. Der Hals der ersten ist mit langen, schmalen, oft zerschlissenen Federn geziert, bei den zweiten dagegen sind diese Federn breit, aber nur an den Seiten und vorn am Halse stehend, der hintere Theil ist nackt.

Von der Linneischen Gattung Reiher sind die Kraniche und Störche mit Recht getrennt worden, und ebenso die Schnepfen und Sonnenreiher und die Klaffschnäbel, die Jabirus gehören unter die Störche.

Da viele Reiher in ihrem Jugendkleide sehr von dem Alterskleide verschieden sind, so sind dadurch bedeutende Irrungen in Bestimmung der Arten entstanden, die erst in neuern Zeiten berichtigt worden sind.

Die Reiher haben einen sehr kleinen Blinddarm; der Magen bildet einen harten, wenig muskulösen Sack. Es sind träge Vögel, welche oft Stunden lang an einem Orte sitzen, der Körper steht dabei aufrecht, der Hals ist auf die Brust umgebogen, der Kopf ruht auf den Schultern, sie schnellen ihn aber wie einen Pfeil auf die Beute. Sie ziehen oft weit umher. Die Eier aller Arten, an der Zahl drei bis vier, sind einfarbig, ungefleckt, weiß oder grünlich.

1. Dünnhälsige Reiher.

Taf. 114.

Der graue Reiher.

Ardea cinerea. ***Héron commun.*** **Ardea major.**

Die Hauptfarbe des Gefieders ist ein blauliches Grau, Stirn und Scheitel sind bei Alten weiß, am Hinterhaupt aber hängt ein Federbusch von langen, zerschlissenen, schwarzen Federn, welche mit einem schwarzen Streif in Verbindung stehen, der auf beiden Seiten über den Augen anfängt und durchgeht, und so eine dreieckige Einfassung des weissen Scheitels bildet: Backen, Kehle und ein Streif, der mitten über den Vorderhals läuft, rein weiß, schwarz gefleckt, indem die Seitenfedern einen länglichen schwarzen Schaftfleck haben, Seiten des Halses röthlich grau; die untern Seitenfedern des Halses laufen in 7 bis 8 Zoll lange sehr schmale und sehr spitzige gewundene Federn aus, welche wie Stacheln über die Brust herunter hängen, Schultern schwarz, Seiten des Unterleibes ebenfalls. Indem jede Feder an der äußern Seite schwarz, an der innern Fahne aber weiß ist, bildet sich über den ganzen Unterleib ein weisser Streif, Schenkel und untere Deckfedern des Schwanzes weiß, Schwanz abgerundet, kürzer als die Flügel und schön aschgrau; Schwungfedern dunkelschieferfarben; über die Deckfedern der Flügel laufen lange, bänderartige sehr schmale silberfarbne Federn, indem die Spitze der schmalen, grauen, zerschlissenen Schulterfedern diese Farbe annimmt. Oberhalb den sammetschwarzen Schulterfedern steht ein weisser Fleck.

Am jungen Vogel ist der ganze Oberkopf und der Hinterhals grau, nur am Nacken sind einige schwärzliche längere Federn, die aber keinen Busch bilden, der Vorderhals ist weiß und schwarzbraun gefleckt, der Unterleib und seine Seiten weiß, ohne alles Schwarze, was auch an den Schultern fehlt. Ebenso fehlen auch die langen hängenden Federn am Unterhals und die bandartigen silberfarbnen auf dem Rücken. Der Schnabel ist dunkelhornfarbig, ins Schwarzbraune ziehend, der Unterkiefer grünlich strohgelb. Erst im dritten Jahr erhält dieser Reiher sein Alterskleid, dann ist der Schnabel vorn wachsgelb, die hintere Hälfte ziegelroth mit durchschimmerndem gelbem Grunde. Die Augen sind am jungen Vogel schön schwefelgelb, am ältern mehr rothgelb.

Länge des ausgewachsenen Vogels etwas mehr als 3 Fuß.

Vaterland. Ganz Europa, und das nördliche Asien, auch in Nordafrika. Ich erhielt einen jungen Vogel aus Pondichery in Ostindien, der durchaus den einheimischen ähnlich war. Man findet ihn an Flüssen und Seen, besonders da, wo sie mit Waldgegenden umgeben sind. Sehr häufig ist dieser Reiher an den felsigen Ufern der Seen im Innern der Schweiz, wo er auf Felsen nistet.

Eigenschaften. Es ist dieser Reiher ein scheuer, flüchtiger und wilder Vogel, der sich in der Gefahr, wo er nicht ausweichen kann, wüthend mit seinem Schnabel vertheidigt, und schmerzlich, selbst gefährlich verwunden kann. In nördlichen Gegenden zieht er ganz weg, aber im mittlern Europa scheinen die meisten zurückzubleiben, und im Winter allenthalben an Flüssen und Seen herumzustreichen; sehr kalte Winter treiben sie weiter südlich, aber auch selbst in den kältesten trifft man immer welche an, welche dann oft vor Kälte und Hunger umkommen und ganz abgemagert sind. Im Juli und August streichen die Jungen, oft noch im Nestkleide, an Seen, Teichen, Flüssen und Bächen herum. In eigentlichen Sümpfen sieht man sie weniger, als an offenen, hellen Wassern. Stundenlang sieht man sie träge, mit eingezogenem Halse und Kopf dastehen, meist im Wasser bis an die Kniee. Bemerken sie etwas, so verlängern sie schnell ihren dünnen Hals, und bleiben steif mit gerade aufgerichtetem Schnabel so stehen, daß man sie für einen dünnen Pfahl ansehen könnte, langsam bewegen sie den Kopf sich umzusehen, aber bald bemerkt man Bewegung an diesem Pfahl, und der Vogel erhebt sich, zeitig genug, um aller Gefahr zu entgehen, mit gemessenen häufigen aber langsamen Flügelschlägen; dennoch ist der Flug schön und sanft. Scheint die Gefahr nicht dringend, so geht der Flug nur um den nächsten Ufervorsprung, und der Reiher setzt sich wieder, oder er sitzt wohl auch auf der Spitze eines hohen Baumes. Viele scheinen indeß auch bei uns im Herbst wegzuziehen, da sie im Winter seltener sind. Der Gang ist langsam, im Fluge sind die Flügel immer gebogen, so daß das Ellenbogengelenk höher steht, als der Rücken, und man kann die Reiher leicht von den Störchen im Fluge unterscheiden, da die Störche die Flügel ganz anders halten. Beim Auffliegen schlägt er stark mit den Flügeln, dann aber im Geradefortstreichen wenig. Auch des Nachts fliegt dieser Reiher nicht selten, und läßt dann am häufigsten seine rauhe, weittönende Stimme hören, welche wie kraik, kraik, krüth tönt, aber sehr laut und unangenehm erschallt. Jung läßt sich der Reiher leicht zähmen, ist aber bei weitem nicht so intelligent, wie der Storch, gegen Unbekannte ist er bissig und böse. Alt gefangen wehrt er sich grimmig mit dem Schnabel, und hackt tüchtige Wunden ein, dabei stellt er sich gerade in die Höhe, sträubt alle Kopffedern senkrecht in die Höhe, und verfolgt mit seinen lebhaften und glänzenden Augen jede Bewegung seines Gegners, und schnellt plötzlich nach ihm, wobei er furchtbar schreit. Es ist sehr schwer ihm sich zu nähern, da er immer um sich sieht, und alles bemerkt, was etwa um ihn vorgeht. Er geht nie so tief ins Wasser, daß seine Schenkelfedern naß werden In seinem Halse hat er eine außerordentliche Schnellkraft, und wenn er ganz ruhig und schlafend dazustehen scheint, so fährt er mit unglaublicher Schnelligkeit nach einem ihm nahenden Thiere, welches er fassen will, und verfehlt es selten. So sah man in Hühnerhöfen auf diese Weise ihn Sperlinge fangen, welche sich dem Freßtroge der Hühner näherten, an welchem sich der Reiher auf die Lauer stellte. Alle seine Bewegungen sind daneben langsam und bezeugen seine Trägheit. Man kann aber dessen ungeachtet das Lachen kaum unterdrücken, wenn man die beredten Phrasen eines Büffon über diesen Vogel liest, wenn er unter andern sagt, „die Fühllosigkeit und Vernachläßigung seiner selbst, und einige andere negative Gewohnheiten, charakterisiren den Reiher besser als seine positiven Fähigkeiten. Traurig und einsam außer der Zeit der Fortpflanzung scheint er kein Vergnügen zu kennen, und nicht einmal die Mittel zu haben, seinen Leiden auszuweichen. Im schlechtesten Wetter setzt er sich, auf einem Stein oder einer Wehre stehend, am Rande eines Baches oder mitten auf einem überschwemmten Sumpfe allen Unbilden der Witterung aus, da doch andere Vögel im Dickicht der Bäume Schutz finden. Zu diesem traurigen Leben gesellt sich noch die Furcht und das Mißtrauen, er scheint durch jede Erscheinung beunruhigt zu werden; angefallen von einem Adler oder Falken, vermeidet er den Kampf nicht, und sein Hauptmittel zur Vertheidigung findet er dadurch, daß er sich so hoch als möglich in die Luft erhebt, und den Schnabel in die Höhe hält; so daß der auf ihn stoßende Raubvogel sich leicht spießt. Zur Zeit, wo die Falkenjagd noch in der Uebung war, war es besonders der arme Reiher, auf den die Fürsten Jagd machten, und sein übelriechendes Fleisch figurirte auf den Tafeln der Könige als ein Schaugericht. Man suchte damals die Reiher an gewisse Orte hinzulocken, damit sie niemals bei den Jagden fehlen konnten, man erleichterte ihnen auch den Nestbau durch Anbringung von bequemen Stellen an Wassern. Die Jungen wurden ausgenommen und gemästet.“ Man darf indeß nicht Mitleiden mit dem Reiher haben, sein einsames Leben, seine Trägheit u. s. w. machen sein Leben nicht trauriger als das Leben anderer Vögel, es ist nun einmal sein Naturell, und macht ihn eben so wenig unglücklich, als das Faulthier es ist, über welches Büffon ebenfalls solche Emphasen ausspricht.

Nahrung. Diese besteht hauptsächlich in Fischen, welche er sehr leicht fangen zu können scheint. Wirklich scheint etwas daran zu seyn, daß seine Beine die Fische anlocken, denn man

sieht ihn oft langsam herumspaziren und die Fische gleichsam nur auflesen. Gewöhnlich aber steht er mit eingezogenem Halse im Wasser, und schnellt den Kopf schnell nach dem Fisch, den er fangen will und selten verfehlt. Im Sommer fehlt es ihm auch nicht an Nahrung, dann ist er immer sehr fett. Seine Unbeweglichkeit im Wasser und sein langes Stillstehen an einem Orte mag wohl auch die Fische sicher machen, so daß sie sich seinen Beinen als einem leblos scheinenden Gegenstand ohne Furcht nähern. Er geht meist zu bestimmten Stunden seiner Nahrung nach. Im Sommer sieht man ihn gewöhnlich von acht bis zwölf Uhr Vormittags auf die Fischerei ausgehen. Im Winter finden sie weniger Nahrung und sind daher meist mager, ja viele kommen bei größerer Kälte vor Hunger um, oder sind so matt, daß sie mit Stöcken erschlagen oder lebend gefangen werden können, wie mehrere Beispiele in dem kalten Winter vom Jahr 1830 vorkamen. Hat er lange an einer Stelle vergeblich auf Fische gelauert, dann geht er einige Schritte weiter und nimmt seine vorige Stellung wieder an. Er kennt die Stellen genau, wo die Fische vorbei streichen, und die Fischer machen an den Stellen, wo oft Reiher sich aufhalten, den reichsten Fang, und merken sich dieselben deswegen. Außer Fischen, welche immer die Hauptnahrung ausmachen, wo sie zu haben sind, frißt der Reiher auch Frösche, Mäuse, Maulwürfe und sogar junge Vögel mit den Federn. Alles tödtet er zuerst mit Schnabelhieben. Die Fische verschluckt er, wie alle Vögel, immer mit dem Kopfe voran, und man sieht die größern sehr deutlich den Hals hinuntergleiten und die Speiseröhre ausdehnen.

Fortpflanzung. Der graue Reiher nistet in der Nähe der Gewässer, an Flüssen, Seen oder am Meere. Das Nest macht er auf hohen Bäumen oder auf Felsenabsätzen. Es giebt Orte, wo oft mehrere Paare nahe beieinander nisten. So finden sich in der Schweiz an den steilen Felsen, welche die Ufer des Wallensees und Vierwaldstättersees ausmachen, oft drei oder vier Nester in der Nähe. Das Nest ist groß und platt, und besteht äußerlich aus starken Reisern, die nach innen dünner werden und ist oben mit weichen Stoffen bedeckt. Die Nestzeit ist Ende April oder Anfangs Mai. Die drei bis vier Eier sind verhältnißmäßig klein, 2¼ Zoll lang, gewöhnlich schön eiförmig, seltener stark bauchig, dünnschalig, mit deutlichen Poren, und von einfach blaßgrüner Farbe. Zuweilen sollen sie weiße Punkte haben, dieses geschieht wahrscheinlich, wenn der färbende Stoff die Schale nicht hinlänglich durchdrungen hat, und ist nur zufällig, inwendig sind sie grün. Die Jungen werden von den Alten sehr zärtlich behandelt und beschützt, und im Anfange mit Nahrung aus dem Schlunde versorgt, bis sie selbst fressen können. Sie bleiben lange im Neste oder in der Nähe desselben, lernen aber bald ihre Nahrung selbst suchen.

Feinde scheint dieser Reiher an andern Thieren wenige zu haben. Die abgerichteten Falken stießen zwar auf sie, aber man weiß nicht, ob dies auch von denselben in der Freiheit geschieht. Schmarotzerinsekten hat er freilich auch an sich.

Die Jagd ist schwer, da dieser Reiher sehr scheu und vorsichtig ist, und meistentheils an Orten sich aufhält, wo er schwer zu hinterschleichen ist. Im Fluge kann er leicht von einem guten Schützen geschossen werden, besonders Abends auf dem Anstand.

Von unmittelbarem Nutzen für den Menschen weiß man nichts, der Schaden aber ist nur in Brutteichen bedeutend, da sie dieselben oft fast ganz entvölkern, in großen Gewässern kann er nicht in Anschlag kommen.

Die übrigen zu dieser Abtheilung gehörigen Reiher sind in Europa der Purpurreiher. **Ardea purpurea.** Naumann, Nachträge Taf. 45. f. 89. Er findet sich allenthalben seltener als der graue, und geht nicht weit nach Norden. Häufiger ist er in dem wärmern Europa, und sehr häufig an der Donau und dem schwarzen Meere. Der große Silberreiher oder Straußreiher. **Ardea Egretta. Ardea alba.** Naumann Nachträge Taf. 46. f. 91. In Ungarn, Polen, Rußland, in der Türkei, in Sardinien, sehr selten in der Schweiz und im südlichen Deutschland, und nicht zu verwechseln mit den amerikanischen weissen Reihern. Seine langen Schulterfedern liefern die Reiherbüsche. Der kleine Silberreiher. **A. garzetta.** Naumann, Nachtr. Taf. 47. f. 92. In denselben Ländern. In Nordamerika finden sich aus dieser Abtheilung der große graue Reiher. **A. Herodias.** Wils. Orn. 8. T. 65. f. 2. Der weiße. **A. candidisma.** Wils. 7. T. 62. f. 4. Ferner **A. rufescens.** pl. enl. 902. — **A. leucogaster.** pl. enl. 350. Wils. 8. T. 64. **A. coerulescens.** pl. enl. 349. Wils. 7. T. 62. f. 3. In Südamerika. **A. Cocoi.** Spix. T. 90. **A. Leuce.** enl. 886. In Asien. **A. flavirostris.** — **A. russata.** enl. 910. Dieser findet sich in Java, aber auch in Neu-Holland, in Persien, in Egypten und Nubien, und in Europa und Griechenland, Spanien, Italien und kam sogar in England vor. **A. flavicollis.** In Java und Neu-Holland. In Afrika. **A. atricollis. A. gularis. A. ardesiaca.** Hempr. et Ehrenberg. Symb. physicae, aves decas prima. **A. goliat.** Temm. col. pl. 474. **A. Typhon,** ib. pl. 475. In Oceanien. **A. Bullaragang. A. leucops. A. jugularis.**

2. Dickhalsige Reiher, Rohrdommeln, Krabbenfresser.

Taf. 114.

Der europäische Rohrdommel.

Ardea stellaris. ***Le Butor.*** Rohrrind.

Die Farben des Rohrdommels sind die rostgelbe, die braune und die schwarze, letztere beide bilden sehr unregelmäßige Flecken. Der Scheitel und die langen Nackenfedern sind schwarz, die letzten an ihrem Ende rostgelb gebändert; ein Streif über die Augen, Backen und Seiten des Halses rostgelb, mit rothbraunen zickzackförmigen Querbändern. Vom Schnabelwinkel des Unterschnabels läuft ein brauner Streif herunter, der sich aber unter dem Kopfe wieder verliert. Die Kehle ist weißlich, der Vorderhals mit seinen langen Federn hellrostgelb, in der Mitte des Halses ist jede Feder an der innern Fahne braun, schwärzlich bespritzt, wodurch sich gerade vorn am Halse eine Fleckenreihe oder Doppelstreif bildet, die Seitenfedern des Halses sind dunkler rostgelb mit schwärzlichen schmalen Zickzackbändern, hinten am Halse sind nur Flaumfedern, alle diese Federn sind aufrichtbar, und bilden, wenn der Vogel im Affekt ist, besonders am Kopfe einen aufgerichteten Federbusch, wie Strahlen. Alle obern Theile des Körpers sind hellrostgelb, mit schwarzbraunen unregelmäßigen und nicht ganz bis zum Rand gehenden Zickzackbändern, welche durch einen Längsstreif am Schafte zusammenhängen, der Unterleib ist hellgelblich, die meisten Federn mit braunen Schaftstrichen. Der Schwanz sehr kurz, rostgelb, schwarzbraun bespritzt, ebenso die Deckfedern der Flügel. Die Schwungfedern rostroth mit schwarzen Zickzackbinden; die Schenkel rostgelb. Der Schnabel und die Füße sind grüngelb, die Regenbogenhaut schwefelgelb.

Länge 2 Fuß 6 bis 8 Zoll. Das Weibchen ist kleiner als das Männchen.

Vaterland. Man findet den Rohrdommel in ganz Europa, die nördlichern Gegenden ausgenommen, doch geht er bis Schweden. In Asien bewohnt er das weniger kalte Sibirien, ist am caspischen und schwarzen Meere und bis Persien anzutreffen. Bei uns findet er sich an schilfreichen Seen und Teichen, oder in schilfreichen mit Büschen bewachsenen Sümpfen. In unsern Gegenden überwintert er sehr oft, und geht überhaupt kaum aus Europa weg.

Eigenschaften. Es ist ein träger, plumper, meist nächtlicher Vogel, der oft Stunden lang an einem Ort, auf einem Pfahl oder kurzen Baumstrunk so sitzt, daß man ihn eher für einen Pfahl als für einen lebenden Vogel halten sollte. Der Hals ist eingezogen, die langen Federn desselben liegen fest an und decken ihn ganz, der Kopf mit dem spitzigen Schnabel aber steht perpendikular in die Höhe; so steht er nun ganz unbeweglich und sieht,

da er ganz schmal ist, wirklich ganz pfahlartig aus, wozu seine Farbe auch viel beiträgt. Bei Gefangenen kann man seine sonderbaren Stellungen genau beobachten. Nähert man sich ihm, so hört seine Unbeweglichkeit bald auf, auf einmal streckt er den langen Hals vor, sträubt die Halsfedern und Kopffedern so, daß sie wie Strahlen um den kleinen Kopf sich erheben, die lebhaften gelben Augen richtet er scharf auf die Gegenstände, die Flügel breitet er halb aus, und läßt sie gekrümmt bis an den Boden hängen, so vertheidigt er mit furchtbaren Schnabelhieben sich nicht nur, sondern geht furchtlos auf seinen Feind los, und hackt ihn in die Beine, oder wohin er kann. Nicht leicht kann man einen verwegenern und muthigern Vogel sehen, als den Rohrdommel, wenn er alt eingefangen oder nur leicht verwundet wird, und sein ganzes Naturell scheint Bosheit und Zorn. Den Tag durch sitzen sie meist tief im Schilfe und mitten im Moraste verborgen. Seine langen Zehen hindern das tiefe Einsinken. Auch kann er leicht am Rohr hinauf damit klettern. Nur ein Hühnerhund kann ihn des Tages aus seinem Schlupfwinkel vertreiben, wo er dann wegfliegt. Da sein Flug aber sehr langsam ist, so kann er dann leicht geschossen werden. Zuweilen, doch selten, fliegt er auf Bäume. Des Nachts ist er in größerer Thätigkeit, und scheint dann weit umher zu streichen, wo er dann auch seine Stimme hören läßt. Obschon der Vogel auch in unserer Gegend nichts weniger als selten ist, und selbst in unserer Stadt, in den am See gelegenen Häusern, man seine Stimme oft gehört haben will, so habe ich sie nie gehört, und diejenigen, welche ich lebend sah, blieben stumm. Aus eigener Erfahrung kann ich daher darüber nicht urtheilen. Sie soll furchtbar brüllend ertönen, und zur Paarungszeit am meisten gehört werden. Man drückt sie mit den Sylben ui, pump, prump aus. Diese Töne soll er mehrere male hintereinander ausstoßen, und zwar immer des Nachts. Es ist daher an einigen Orten ein Sprichwort, wenn Jemand laut lermt, zu sagen, er schreit wie ein Rohrrind. Abergläubische unwissende Leute werden durch ein solches Geschrei oft in Schrecken gesetzt. Daß er dabei den Kopf ins Wasser stecke, ist durchaus unrichtig, er bringt den Ton, wie andere Vögel, bloß durch die Luftröhre hervor, welche zwar anatomisch betrachtet kaum so viele Eigenheiten zeigt, daß sich die Stärke des Tons leicht erklären ließe. Brehm glaubt, es werde durch das starke Ausdehnen und Zusammenziehen der Luftröhre bewirkt, da die häutigen Ringe sehr breit seyen, wodurch eine starke Verlängerung oder Verkürzung derselben möglich werde. Es mag wohl sich so verhalten, aber warum dadurch gerade ein so starker Ton entstehe, das läßt sich gewiß so leicht nicht nachweisen. Der Rohrdommel ist übrigens ein ungeselliger und einsam lebender Vogel, und man findet, außer der Begattungszeit, niemals mehrere beisammen.

Nahrung. Diese besteht hauptsächlich in Fischen, welche in stehenden Gewässern leben, Rothaugen, Schleien, Karpfen; er frißt wahrscheinlich alle Arten von Fischen, aber Forellen und andere in hellen strömenden Wassern lebende, werden ihm wohl selten zu Theil, da er mehr die stehenden und sumpfigen Wasser als die Flüsse und klaren Bäche liebt. Frösche frißt er nur, wenn er keine Fische hat, häufiger aber Insekten. Im Hunger mag er auch nach Mäusen haschen. Die im Winter gefangenen sind selten ganz mager, und zu andern Jahrszeiten sind sie sehr fett, und überhaupt fleischiger als der gemeine Reiher.

Fortpflanzung. Der Rohrdommel nistet im tiefsten Sumpf und Rohr, auf erhöheten Binsenbüschen, nicht immer nur in großen Sümpfen, sondern überhaupt an schilfreichen Gewässern, Teichen, Seen oder Flüssen. Das Nest ist groß und aus Rohr, Schilf und Seggenblättern gebaut. Die drei bis vier Eier sind bauchig, kleiner als die des grauen Reihers, und schmutziggrau, beinahe erdfarben. Ihre Form ist etwas bauchig aber doch meist ziemlich regelmäßig eiförmig. Die Jungen wissen sich bald im Rohr und Schilf zu verbergen, und klettern sehr leicht an den Rohrstengeln auf und nieder, indem sie die Beine sehr aus einander spreizen und mit den Zehen die Rohrstengel umfassen.

Feinde haben die Jungen und Eier an Rohrweihen und andern Raubvögeln, die Alten werden selten von diesen angegriffen, und leben theils zu verborgen, theils haben sie an ihrem Schnabel eine furchtbare Waffe, womit sie ihre Feinde wohl oft abhalten können.

Jagd. Sobald man sie aufjagen kann, sind sie bei ihrem langsamen Fluge und ihrer Größe leicht zu schießen.

Nutzen und Schaden ist für unsere Oekonomie unbedeutend. Zwar soll ihr Fleisch in England gegessen werden, allein der Geruch desselben ist sehr trahnig, und erfordert einen besondern Appetit, wenn es schmecken soll. Wer indeß Reiher essen kann, kann wohl auch Rohrdommeln genießen, eine Rebhühnerpastete dürfte aber doch von den meisten einer Rohrdommelpastete vorgezogen werden.

Da unser Plan nicht erlaubt, die Abbildungen mehrerer europäischen Reiher aus dieser Abtheilung zu geben, so erwähne ich nur mit einigen Worten des kleinen Rohrdommels, **Ardea minuta.** Dieser sehr kleine Reiher hat im Allgemeinen die Farben der Rohrdommel, besonders das Weibchen und die Jungen; beim alten Männchen werden dagegen Scheitel, Rücken, Schwung- und Schwanzfedern schwarz, mit grünlichem Schimmer, und der übrige Theil des Vogels ist rostgelb ohne Flecken. Er bewohnt dieselben Gegenden, vorzüglich wo viel Rohr wächst. Ich bekam einst drei Junge aus dem Neste, und konnte so ihre Sitten beobachten. Man kann sich keinen sonderbarern Vogel denken, als diesen kleinen Reiher. Er klettert mit großer Leichtigkeit selbst an perpendikular stehenden Stäben hinauf, besonders wenn zwei nahe an einander stehen. Gewöhnlich sitzt er ganz still, die Beine ganz nahe beisammen, den Hals unten auf die Brust gebogen, und den Schnabel perpendikulär in die Höhe gehalten, und ist dann so schmal zusammengezogen, daß, besonders ein Junger, er einem Stocke so ähnlich sieht, daß man ihn nicht erkennt, selbst wenn man seine Gegenwart weiß, auch nicht die geringste Bewegung verräth Leben. Erschreckt man ihn aber, so wird der lange dünne Hals plötzlich ausgeschnellt, die Flügel halb ausgespannt, und im schnellsten Laufe, in gebückter Stellung, mit aufgehobenem Schwanze läuft er davon. Wird er aber in die Enge getrieben, so macht er dieselben Stellungen wie der große Rohrdommel, und hackt wüthend mit seinem Schnabel gegen den Angreifer. Man kann ihn mit kleinen Fischen, jungen Fröschen anfangs unterhalten und dann an rohes Fleisch gewöhnen. Man findet ihn in allen gemäßigten Theilen von Europa, doch mehr in den wärmern Theilen, als in den kältern.

Eine dritte Art, der Ardea ralloides, zeichnet sich durch den dichten aus langen, bandartigen Federn bestehenden, Federbusch aus, der wie eine Mähne am Hinterkopf steht. Er kommt nur im wärmern Europa vor, streift aber, wie der kleine Silberreiher, alle Jahre regelmäßig in den ersten Tagen des Mai oder den letzten des April durch die Schweiz. Am caspischen und schwarzen Meere und der untern Donau ist er häufig. Der nordamerikanische Rohrdommel, Ard. Mocoho Wils., hat dieselben Farben, wie der europäische, ist aber bedeutend kleiner; der schwarze Streif ist an den Seiten des Halses viel dunkler, größer und breiter, und die braunen und schwarzen Flecken auf allen Theilen des Körpers feiner und kleiner. Dem kleinen Rohrdommel entspricht in Nordamerika der grünliche, **Ard. virescens.** pl. enl. 412. — **A. scapularis.** pl. enl 908. Brasilien, Paraguay, Sumatra, Java, Senegambia. **A. Sturmii.** Senegambien. **A. cinnamomea.** Java. China. **A. radiolata.** pl. enl. 898. Philippinen. **A. undulata.** pl. enl. 763. Cayenne. **A. exilis.** Wils. 8. T. 65. Nordamerika. **A. pusilla.** Neu-Holland.

Taf. 114.

Der Nachtreiher.

Ardea nycticorax. ***Le Bihoureau.*** **Quakreiher. Night heron.**

Alter Vogel. Kopf platt und Oberkopf bis in den Nacken schwarzgrün glänzend, unter gewissem Lichte grau überlaufen, Hinterhals und Seiten des Halses schmuzig hellgrauröthlich; Stirne, ein Streif über die Augen, und die Gegend unter den Augen,

Kehle, Vorderhals, Brust, Bauch und untere Deckfedern des Schwanzes weiß; am alten Vogel im Leben mit schwefelgelbem Anflug, der aber beim ausgestopften verschwindet; Seiten des Unterleibes, Gegend unter den Flügeln und Hinterrücken aschgrau; Mantel schwarzgrau, Flügel, sowohl Deckfedern als Schwungfedern, aschgrau, Flügelrand weiß; Schwanz abgeschnitten. An den Seiten etwas abgerundet, oben hellaschgrau, unten weiß. Am Hinterkopf steht, wie ein steifer Zopf, ein Busch sehr zugespitzter gerollter Federn, die sich nur als eine darstellen, indem die drei Federn in einander gerollt sind, und sich nur bei künstlicher Entwickelung so zeigen, zusammengerollt aber wie ein weißer Stachel steif dastehen. Beine gelblich aschgrau, Schnabel schwarz, Augen schön roth.

Erst nach dem dritten Jahr erhält der Nachtreiher diese Kleidung. Im ersten Sommer sind Kehle, Vorderhals, Brust, Bauch und Schenkel weiß mit braungrauen Längsflecken, die Scheitelfedern dunkelbraun, mit einem feinen rostgelben Schaftstriche; Oberrücken und Schultern dunkelbraun, jede Feder mit einem birn- oder tropfenförmigen hellrostgelben Fleck, ebenso die Flügeldeckfedern, die größern Schwungfedern dunkelgrau mit weißen Endflecken; Steiß und Schwanz grau, After weiß. Dieß ist **Ardea maculata et Gardenii** von Gmelin. Im zweiten Jahre sind die weissen Flecken fast ganz verschwunden, und nur noch an den Achseln, an den Spitzen der Deckfedern der Flügel und der Schwungfedern sichtbar, der Kopf und der Mantel sind graubräunlich, etwas ins Grüne schillernd. Die Kehle ist weiß, Hals, Brust und Unterleib weiß, rothbraun gestreift; die langen weissen Nackenfedern fehlen. Dieß ist **Ardea badia et grisea** von Gmelin.

Länge 20 Zoll.

Vaterland. Das ganze wärmere Europa, findet sich auch in Deutschland und Holland; häufig am caspischen und schwarzen Meer; in China und in Nordamerika. Er bewohnt die beschilften Ufer der Flüsse und Seen.

Eigenschaften. Er ist ein träger, ruhiger Vogel, wie der Rohrdommel, sitzt aber lieber auf Bäumen, aber nicht auf den Gipfeln derselben, sondern er verbirgt sich in den dichten belaubten Zweigen, wo er nicht so leicht gesehen werden kann. Er ist dabei ziemlich scheu und furchtsam, doch bei weitem nicht so scheu wie der graue Reiher. Er kann den Körper ebenso durch Zusammenziehung der Federn schmal machen, und drückt sich dann fest an den Stamm des Baumes an, so daß er schwer zu sehen ist, da er nicht die geringste Bewegung macht. In der Ruhe trägt er die Federn seines Busches ganz in einander gelegt, richtet sie aber bald in die Höhe, bald läßt er sie sinken; im Zorne aber sträubt er die schwarzen buschigen Kopffedern, wobei die drei weißen sich auch theilen und in die Höhe stehen. Er hält sich am liebsten in sumpfigem Gebüsche, im Rohr und in Weidengebüschen auf, und wadet oft bis an den Bauch ins Wasser. Am Tage kommt er selten zum Vorschein und nur in der Abenddämmerung und in der Nacht ist er thätig und geht dann seiner Nahrung nach. Sein Geschrei ist ka, ka, ka, oder kra, daher der Name Nachtrabe, da es mit dem der Raben große Aehnlichkeit hat. Auch mit dem Ton eines sich brechenden Menschen hat es einige Aehnlichkeit. Es ist nicht gewiß, ob er bei uns auch den Sommer über sey; so viel ich weiß, ist er in dieser Jahreszeit nie in unsern Gegenden bemerkt worden. Alle Exemplare, welche ich erhielt, bekam ich in den letzten Tagen des Aprils oder Anfang Mais, wo überhaupt die Reiher bei uns vorbeiziehen, wie der große und kleine Silberreiher, der Purpurreiher, der Rallenreiher. Im Herbste ist er mir nie vorgekommen. Es wäre indeß doch wohl möglich, daß er auch in unsern Gegenden hier oder da nisten würde, wenigstens geschieht es im wärmern Europa gewiß. Die Hauptbrüteplätze für Europa mögen aber wohl Ungarn seyn. Er fliegt mit zusammengelegtem Halse leicht, geräuschlos und meist niedrig. Seine Reisen macht er des Nachts, wobei er seine rauhe, weittönende Stimme öfters hören lassen soll.

Nahrung. Kleine Fische, Frösche, Schnecken, kleine Muscheln und Insekten.

Fortpflanzung. Er soll sein Nest auf der Erde in sumpfigen Gebüschen, selten auf Binsen anlegen, zuweilen auch auf niedrigen Baumstrünken oder gar in Felsenlöchern; die drei bis vier Eier sind düstergrau, nach Sepp weißlich, letztere kann wohl die Farbe stark bebrüteter oder in Sammlungen aufbewahrter Eier seyn, welche leicht verschießen.

Nutzen und Schaden sind für unsere Oekonomie ganz unbedeutend, da er selten ist. Sein Fleisch soll gut seyn, allein es hat doch immer den etwas trahnigen Geruch.

Die Verschiedenheit der alten und jungen Reiher in Hinsicht auf die Farben macht die Auseinandersetzung dieser Gattung sehr schwierig, und die Arten sind auf eine mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmende Art allzusehr vermehrt worden.

Dem Nachtreiher ähneln der caledonische Reiher. **A. caledonica** Forst. Neu-Holland. Der weißrückige Reiher. **A. Leuconotus.** Senegambien.

Taf. 114.

Der getiegerte Reiher.

Ardea tigrina. *Héron tigré. L'Onoré, pl. enl. 760.*

Schwanz und untere Deckfedern der Flügel schwärzlich schieferfarben, weiß gestreift; Hals, Rücken, Schulterfedern, obere und untere Deckfedern der Flügel mit zahlreichen schwarzen und rostgelben Bändern, welche am Halse zickzackartig, auf dem Rücken und den Flügeln aus Flecken gebildet werden; Unterrücken, Bürzel, obere Deckfedern des Schwanzes und Schenkel schwarz, weiß gebändert; Vorderhals und ganzer Körper unten weiß, mit schwarzen, gelblich eingefaßten Flecken; Steiß und Unterbauch weiß, jede Feder an der Spitze mit einem schwarzen, herzförmigen Fleck; Schwungfedern schieferfarb, die ersten an der äußern Fahne mit einigen weissen Bänderchen, die andern inwendig gegen die Basis weiß gewölkt; die Federn am Halse etwas lang, schmal und gewölbt. Der junge Vogel ist wenig vom alten verschieden. Der Schnabel dunkelgelb, oben und an den Schneiden schwärzlich, die Füße dunkel gelbgrünlich.

Ganze Länge 9 Zoll.

Vaterland. Paraguay, Brasilien, Cayenne, Surinam, lebt einzeln oder paarweise nach Art der Rohrdommeln, in Sümpfen.

Der starke, am Rande gezähnelte Schnabel, die etwas abgerundeten Flügel, und die kurzen und gekrümmten Nägel haben Herrn Swainson bewogen, aus diesem Reiher eine eigene Gattung zu machen, welche er Tigrisoma nannte, wir haben daher denselben abgebildet, um darüber urtheilen zu können. Wenn alle solche leichte Abänderungen im Bau zu Gattungskennzeichen erhoben werden sollten, wer wollte im Stande seyn, diese Gattungen alle im Kopfe behalten zu können. Das heißt die Wissenschaft erschweren, das Studium nicht erleichtern.

Zweite Gattung.

Storch.

Ciconia. *Cicogne.*

Schnabel lang, gerade, stark, Laden aufeinanderliegend walzenförmig, einen verlängerten Kegel bildend, spitzig, Schnabelladen schneidend am Rande, obere Lade mit einer abgerundeten Firste, von gleicher Höhe wie der Kopf; die untere Kinnlade etwas nach oben gebogen. Die Nasenlöcher in die Länge, die Hornmasse des Schnabels durchdringend, nahe an der Schnabelfirste. Augen mit einem nackten Kreise, der aber mit dem Schnabel nicht in Verbindung steht; bei einigen Arten jedoch das Gesicht, der Augenkreis und ein Theil des Halses nackt. Beine lang; drei Zehen nach vorn und diese mit einer Haut bis zum zweiten Gelenk verbunden, die hintere Zehe lenkt auf der Fläche der andern ein. Nägel kurz, platt, ohne Zähne. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder kürzer als die zweite, und diese etwas weniger lang als die dritte, vierte und fünfte, welche die längsten sind.

Die Störche leben in Sümpfen, nähren sich vorzüglich von Reptilien, Fröschen, Froschlaich, Fischen, kleinen Säugethieren und jungen Vögeln, auch fressen sie Insekten, dagegen keine vegetabilischen Stoffe. Sie werden allenthalben geduldet und nicht verfolgt, weil man sie ihrer Nahrung wegen für nützlich hält, indem sie schädliche oder unangenehme Thiere verzehren. In allen kältern Ländern sind sie Zugvögel und wandern in großen Schaaren. Man zähmt sie mit leichter Mühe. Sie haben sehr viele intellectuelle Fähigkeiten, leben in der Monogamie, das Gefieder unterscheidet die Geschlechter nicht, auch die Jungen unterscheiden sich nur durch mattere Farben von den Alten. Sie mausern nur einmal des Jahres, nisten auf Bäumen oder Häusern und legen vier bis fünf ungefleckte Eier.

Sie bilden zwei Familien:

a) Mit befiedertem Halse.

Taf. 115.

Der weiße Storch.

Ciconia alba. *Cicogne blanche.*

Der Schnabel ist ganz gerade; die nackten Stellen an den Backen sehr klein und mit dem Schnabel nicht in Verbindung stehend. Das ganze Gefieder ist rein weiß, ausgenommen die Flügel, welche schwarz sind. Schnabel und Füße sind bei Alten roth, bei Jungen grau oder rothgrau; die nackte Augenhaut schwarz; die Regenbogenhaut der Augen nußbraun.

Länge 3 Fuß, 5 bis 6 Zoll.

Vaterland. Ganz Europa bis Schweden, wo Sümpfe oder nasse Wiesen in der Nähe sind. In Dörfern und Städten, nistet auf Häusern, Kirchen oder abgestorbenen Bäumen. Zieht jährlich zu bestimmter Zeit weg, und kommt sehr früh wieder. In Holland ist er in großer Menge, aber auch in vielen Gegenden der Schweiz, besonders in Aargau. An manchen Orten hat er sich aber, aus unbekannten Ursachen, sehr vermindert, und manches Nest steht seit vielen Jahren leer, doch sind auch hin und wieder neue entstanden. Wo einmal ein Nest ist, wird dasselbe alle Jahre von demselben Paare wieder besucht und bewohnt. In England soll der Storch nicht vorkommen. In Asien findet er sich bis zum funfzigsten Grade nördlich, er bewohnt die Ufer des Irtisch, die Tartarei, die Ufer des schwarzen und caspischen Meeres. In Afrika überwintern unsere Störche in Egypten und der Barbarei.

Er geht am Tage auf Wiesen und Aeckern, an Seeen, Teichen, Bächen und Flüssen umher, kehrt aber des Nachts immer wieder zu seinem Neste zurück, wo er übernachtet, entweder auf und in demselben, oder auf dem nahe liegenden Dachforste, oder auch auf Bäumen. Im Frühjahr ist er einer der ersten, welche im anfangenden Herbste abziehen. Die Ankunft fällt nämlich meist in die ersten Tage des März, zuweilen schon in den Februar. Die Männchen erscheinen immer einige Tage, oft zehn bis vierzehn Tage früher als die Weibchen. In den mehr nördlichen Gegenden ist die Ankunft später. Der Abzug geschieht dagegen schon im August, und schon in den letzten Tagen des Juli sammeln sie sich dazu. Ehemals war die Ankunft der Störche als Zeichen des nahenden Frühlings ein Freudenfest und wurde durch die Stadttrompeter an einigen Orten durch Blasen angekündigt. Sie versammeln sich jedoch lange vorher, ehe sie uns verlassen, und man will Beispiele haben, daß sie erst mit Ende Septembers fortzogen, aber meist geschieht es früher. Ich zählte einst in den letzten Tagen des Juli in einem aargauischen Dorfe, durch welches ich reiste, über 40 Störche, alte und junge. Fast auf jedem Hause an der Straße saßen zwei bis vier friedlich nebeneinander auf der Dachfirste und klapperten lustig. Viel häufiger versammeln sie sich auf einer großen Wiese, und es sieht sonderbar aus, wenn man diese groß scheinenden Thiere in großem Ernst hin und her schreiten sieht, als ob sie philosophirten. Bald fängt einer an zu klappern, als ob er den andern etwas vorpredigen wollte, und die andern antworten ebenfalls durch Klappern. Es ist überhaupt im Benehmen der Störche etwas Ernstes und Gravitätisches. Nach allen Nachrichten ziehen unsere Störche nach Egypten, und bleiben den Winter durch an den Ufern des Nils.

Man hat die Versammlung der Störche im Herbste wohl auch das Storchengericht genannt und gefabelt, sie hielten zuweilen über einen von ihnen Gericht und brächten ihn dann um. An diesem Gerichthalten ist aber nichts, doch liegt eine Thatsache zum Grunde, welche zu dieser Sage Anlaß gegeben hat. Man hat nämlich gesehen, daß zuweilen abziehende Störche einzelne Kameraden durch eine Menge von Schnabelbissen tödteten, und alle über ihn herfielen, und so mußte dieses in Folge eines Urtheils der Versammlung geschehen seyn. Zahme Störche werden im Herbste von ihren abziehenden Kameraden zum Zuge aufgefordert, und wenn sie nicht folgen können, von den andern angefallen.

Eigenschaften und Betragen. Der Bau des Storches hat viel mit dem der Reiher gemein, ist aber doch auch wieder bedeutend verschieden, noch mehr als vom Kranich. Der Rachen ist weit, und der Schlund sehr dehnbar, so daß der Storch große Bissen leicht verschlingen kann. Die Zunge liegt tief im Schlunde, ist kurz, vorn sehr schmal, oben und unten platt, stumpf, hart; die Stimmritze ist schmal, die Luftröhre einfach, ohne starke Biegungen. Sie hat ziemlich breite und weiche Ringe, ist mehr breit als rund; bei der Spaltung in ihre Aeste wird sie hart und auf den Seiten erweitert, und in der Mitte vorn und hinten tief gefurcht, wie gespalten. Diese Speiseröhre ist bei allen Störchen sehr weit und dehnbar. Der Vormagen groß, fleischig, inwendig hart, mit vielen Drüsen, an seinem Ende verengert. Der Magen ist groß, dehnbar, dick, muskulös und hart wie Leder.

Der Flug ist leicht, schön, schwebend, Hals und Füße gerade ausgestreckt. Sie steigen oft sehr hoch, und ehe sie absitzen, machen sie viele Kreise und lassen sich in Schneckenlinien herab.

Die Zahmheit des Vogels, der mitten unter uns wohnt, und in Städten und Dörfern sein Nest bereitet, hat ihm überall das Wohlwollen der Menschen erworben, und er wird allenthalben, wo er sich einfindet, nicht nur geduldet, sondern sehr gerne gesehen und gleichsam heilig gehalten. Selbst der Aberglaube hat dazu beigetragen, den Storch zu schonen, denn man glaubt, das Haus, auf welchem ein Storchennest sey, könne nicht vom Blitz getroffen werden, und die Störche bringen den Bewohnern Glück. Selbst die Türken betrachten den Storch als einen Freund der Muselmänner und als Lieblingsthier des Propheten; jeder, auf dessen Dach sich dieser ein Nest bauet, geräth in Entzücken, und wehe dem unglücklichen Fremden, der, sey es auch aus Unwissenheit, denselben tödten würde; er müßte es mit seinem Blute bezahlen. Auch bei uns würde sich derjenige, der einem Storch etwas zu leide thut, großen Unannehmlichkeiten aussetzen.

Schon im hohen Alterthum wurde der Storch gleichsam für heilig gehalten, und er als Beispiel kindlicher Liebe gegen die Eltern aufgestellt, weil man sagte, die jungen Störche ernähren ihrerseits die alten, wenn diese nicht mehr sich selbst Nahrung verschaffen können. Allein dieß ist durchaus unrichtig, denn die jungen Störche kommen nicht mit den alten zurück, und haben überhaupt keine Gemeinschaft mehr mit ihren Eltern, wie dieß bei allen Vögeln der Fall ist.

Die intellektuellen Fähigkeiten dieses Vogels sind sehr groß, und man bemerkt überhaupt bei dieser und verwandten Gattungen, wie z. B. bei den Kranichen, sehr merkwürdige Eigenschaften, welche unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung in hohem Grade verdienen. Es ist höchst unterhaltend, die Sitten einer Storchenfamilie in der Nähe beobachten zu können, und noch besser kann man es bei gezähmten thun. Es ist eine irrige Meinung, wenn man glaubt, an zahmen Thieren könne man ihre Naturtriebe nicht gehörig beobachten. Sie entwickeln im Gegentheil noch weit mehr ihre Fähigkeiten und zeigen sie in einem andern Lichte. Gerade weil sie ihrem ursprünglichen Standpunkte entrückt sind, sind sie gezwungen, sich in die neuen Verhältnisse zu fügen, ihre Handlungen und Begriffe werden verwickelter, und die Leichtigkeit, mit welcher sie ihre Handlungen nach den Umständen ändern, bezeichnet ihre größern oder geringern Fähigkeiten. Sobald ein Thier einer Vervollkommnung fähig ist, steht es auch höher auf der Stufe der belebten Wesen, und nähert sich um so mehr dem Menschen, der diese Eigenschaft im höchsten Grade besitzt. Der Storch hat ein vortreffliches Gedächtniß, er lernt bald die Handlungen und sogar die Worte der Menschen verstehen. Wie der Hund kennt er die Bewohner des Hauses, und zeigt dem einen Abneigung, dem andern Anhänglichkeit. Der Verfasser dieses besaß viele Jahre durch zahme Störche. Es bedurfte wenig Mühe sie zahm zu machen, wenn sie nur jung gefangen wurden; wenige Tage reichten hin, sie an einen Stall, an ein Haus und an die darin wohnenden Personen zu gewöhnen. Sobald der Fütterer in den Garten trat oder sich zeigte, so kam der Storch alsbald mit schnellen Schritten herbei, legte seinen Kopf zurück, fing an zu klappern, breitete die Flügel aus, und schlug mit dem Schwanz ein Rad, alles Zeichen der Freude und Freundlichkeit. Durch Klappern zeigt der Storch alle seine Bedürfnisse und Leidenschaften an, er bezeigt damit seine Freude, wenn andere Störche zu ihm kommen, bedeutet seinen Jungen, was sie zu thun haben, oder zeigt damit die Annäherung der Gefahr. Das Klappern entsteht durch ein starkes und schnelles Zusammenschlagen der Schnabelladen auf einander, und kann weit gehöret werden. Es ist eine beredte Sprache, welche vielfach angewendet wird. Den ihm gegebenen Namen kannte er so gut wie ein Hund, rief man ihn, so eilte er schnell von Ferne herbei, sogar, wenn er fliegen konnte, ließ er sich hoch aus der Luft hernieder.

Zur Zeit der Maikäfer, welche er sehr gerne fraß, begleitete er seinen Herrn wie ein Hund, von einem Baume zum andern, um die herabgeschüttelten Käfer zu erhaschen, und forderte durch seine Gebärden ihn gleichsam auf, die Bäume zu schütteln. Regenwürmer, Mäuse und Fische fraß er sehr gerne. Nahm jemand eine Schaufel zur Hand, so eilte er sogleich herbei, und stellte sich neben den Grabenden, um jeden Regenwurm oder ein sich zeigendes Insekt zu erhaschen. Man hatte zuweilen kleine Fische gefangen, um sie ihm zu geben; so wie er nun sah, daß man eine Angelruthe zur Hand nahm, kam er in größter Eile herbei, und folgte dem Fischenden allenthalben nach. Im Felde folgte er dem Pfluge und haschte Mäuse und Engerlinge weg. Ehe er recht fliegen konnte, hatte er sein Nachtlager auf einem Holzstoß in einem Holzbehälter; sobald die Dämmerung einbrach, eilte er an seinen Platz, den er immer beibehielt. Als er nachher fliegen konnte und auf dem Lande war, hatte er sich das Scheunendach zu seiner Wohnung gewählt, und nun kam er jeden Abend bei guter Zeit vom Felde nach Hause, stieg erst hoch in die Luft, und machte dann, indem er immer tiefer herab kam, einige sehr schöne Schwenkungen um die Scheune, setzte sich auf die Firste, klapperte einige male, und schlief dann, auf einem Beine stehend, ein. Die stärksten Stürme warfen ihn nicht herunter, nur wandte er immer die Brust gegen den Wind, damit der Wind die Federn nicht ergreife. Er zog stundenweit umher und kam immer regelmäßig wieder. Zuweilen kamen fremde Störche zu ihm, und suchten ihn mitzunehmen, aber er wies sie spröde ab und ging nicht mit. Den ersten Winter, der zufällig sehr kalt war, flog er nicht fort, da man seine Flugkraft etwas durch Beschneiden eines Flügels geschwächt hatte, doch so, daß er sein Scheunendach immer beziehen konnte. Hier blieb er, bis der Schnee so hoch fiel, daß er nicht mehr mit den Füßen auf das Dach kommen konnte, und man wies ihm nun einen Holzschuppen zum Schlafen an, allein er ging ungerne hinein, und öfters übernachtete er am Ufer der Limmat, im Wasser stehend. Oft aber begegnete es, daß er des Morgens eingefroren war, und die Schiffsleute, die ihn kannten, das Eis aufschlagen mußten, damit er wieder loskommen könne. Den Haushund und die Katzen kannte er sehr gut und lebte mit ihnen, wie mit den Hühnern im Frieden, kamen aber fremde auf den Hof, so verfolgte er sie mit großer Wuth. Gegen manche fremde Personen hatte er einen Groll und fiel sie wüthend an. Einst wurde er von muthwilligen Knaben geneckt, und da dies wiederholt wurde, so griff er an, und einer der Knaben stieß ihm ein Messer in den Hals, er fiel um, und schien sterben zu wollen, bald aber flog er auf sein Scheunendach, blieb einige Tage ohne etwas zu fressen, und heilte vollkommen wieder. Den folgenden Herbst verschwand er, und wurde für verloren gehalten. Allein zum Erstaunen aller kamen im folgenden Frühjahr mehrere Störche mit einander auf das Gut, einer davon ließ sich fangen, flog auf das Scheunendach und zeigte seine alten Gewohnheiten, lief auch auf den Ruf den Personen nach, so daß nicht zu zweifeln war, daß er der nämliche sey, der im Herbst fortgeflogen. So lange der Aufenthalt der Störche im Lande dauert, bleiben solche zahme Störche auch ruhig, und zeigen keine Lust, weiter zu gehen, allein sobald die Zeit des Wegziehens heranrückt, so sind sie nicht mehr zu halten, eine große Unruhe treibt sie, und wenn sie nicht fliegen können, so laufen sie immer herum, und dies dauert einige Wochen, vielleicht so lange ihre Kameraden reisen, dann werden sie wieder vollkommen ruhig. Wenn man ihr Betragen in der Freiheit betrachtet, so hat es wieder viel Eigenes. Sie wandern zwar unbesorgt in den Wiesen herum, doch lassen sie die Menschen nicht ganz nahe kommen, sind nicht scheu, aber auch nicht zutraulich. Gar bemerkenswerth ist die Art, wie sie ihre Jungen unterrichten. Die Eltern halten eine gute Zucht unter den Jungen; durch Klappern suchen sie ihren Willen ihnen verständlich zu machen, sie lernen sie fliegen, indem sie ihnen den Flug vormachen, die Ungehorsamen bestrafen sie mit Schnabelhieben, und man möchte sagen, eine solche Familie sey das Vorbild einer guten Haushaltung, wo Eltern und Kinder sich gut verstehen.

Die Ruhe der Familien wird aber zuweilen auf eine ganz sonderbare Art gestört. Es giebt nämlich zuweilen herumziehende heimathlose Störche, welche nicht brüten und dagegen auf den Mord ihrer Gattungsverwandten ausgehen. Herr Pfarrer Steinmüller erzählt davon einige merkwürdige Beispiele. Auf dem Kirchendach zu Rheinek brütete ein Störchenpaar, im Jahr 1821 im Juni erschienen ein Paar fremde Störche, und kreisten über das

mit vier fast ausgewachsenen Jungen besetzte Nest, und griffen mit Wuth die Jungen an, die Eltern eilten hinzu, und es entspann sich ein heftiger Kampf, in welchem die Federn allenthalben herum flogen, zweimal wurden die fremden Angreifer verjagt, aber jedesmal erneuerten sie ihren Angriff wieder, und zwar galt dieser nur den Jungen, und sie ruheten nicht eher, bis alle vier Junge getödtet waren, dann zogen sie ab und kamen nicht wieder. Die Alten hatten Anfangs gar keinen Begriff vom Tode ihrer Jungen. Sie bemüheten sich, dieselben aufzuwecken, klapperten und zischten, wie wenn sie sie ätzen wollten, und wiederholten diese Versuche auch noch am zweiten Tage, dann aber saßen sie traurig auf dem Kranze des Nestes. Die schon faulenden Jungen wurden von einem Maurer aus dem Neste genommen, und waren ganz zerhackt. Noch einige Tage blieben die Alten da, zogen dann fort und kamen auch das folgende Jahr nicht wieder. Zwar kam einer allein zurück, besserte Anfangs das Nest aus, flog aber dann für immer weg. Zu gleicher Zeit wurden in Gams die jungen Störche ebenfalls ermordet, und in Schan und Bauren jenseits des Rheins geschah dasselbe, und die Nester an diesen Orten blieben verlassen. Man wird wohl schwerlich in der Thiergeschichte etwas Aehnliches finden, und sollte dieses bei den Störchen wohl am wenigsten erwarten, da sie sonst keine andern Vögel anfallen.

Die Storchpaare sind sich in der Regel sehr getreu, und verlassen einander nicht. Folgende Geschichte ist ein sprechender Beweis davon. Im voralbergischen Flecken Dorrenbiren blieb ein alter Storch drei Jahre lang im Winter zurück, und suchte an Quellen und Bächen Nahrung; während der grimmigsten Kälte suchte er unter den Stalldächern Schutz. Jedes Jahr kam der andere Gatte zurück, und sie brüteten wie gewöhnlich. Das zuerst zurückbleibende war das Weibchen. Im vierten Herbst blieb nun auch das Männchen bei seinem Weibchen über Winter und dies drei Jahre hinter einander, bis beide von bösen Menschen getödtet wurden, wo es sich dann ergab, daß das Weibchen durch eine früher erhaltene Wunde an seiner Flugkraft geschwächt war, und die Reise nicht hatte machen können.

Man hat aber auch das Gegentheil gesehen, daß nämlich ein fremder Storch sich mit dem einen der Gatten verband, und dann vereint beide den andern umbrachten.

Man hat mehrere Male auch gesehen, daß wenn im Herbste die Störche abzogen, sie sich bemühten, zahme Störche von den Höfen mit sich zu nehmen, und wenn diese nicht wollten, oder nicht konnten, dann dieselben angriffen oder ermordeten.

Nahrung. Der Storch nährt sich bloß aus dem Thierreich und frißt gar nichts aus dem Pflanzenreich. In der Freiheit nährt er sich von Fröschen, Eidechsen, Schlangen, Fischen, Mäusen, Maulwürfen, Regenwürmern und Insekten aller Art. In der Gefangenschaft nehmen sie mit allen Abgängen aus der Küche vorlieb, Eingeweide von Fischen, Vögeln, kleine Knochen, Stücke von Fleisch, sind ihnen gleich angenehm, auch wenn sie schon etwas angegangen sind. Auch sieht man sie, wenn sie hungrig sind, nach dem Pferdekoth gehen und denselben verschlingen. Fische, wenn sie zu groß sind, zerhacken sie durch einige Schnabelhiebe. Lebend genießen sie nichts, alles wird zuerst mit Schnabelhieben getödtet und dann erst verschlungen. Mäuse verschlucken sie mit den Haaren, Vögel mit den Federn. Größere Fische, besonders breite, geben ihnen sehr viel zu thun, sie müssen erst ordentlich weich gehackt werden, ehe sie herunter gehen. Selbst bei kleinern Fischen müssen sie dieselben oft wenden, ehe sie recht mit dem Kopf zuerst durch den Schlund gehen. Schlangen werden erst mit dem Schnabel auf den Kopf gehackt, und durch Schnabelhiebe auf das Rückgrath gelähmt, ehe sie verschluckt werden. Hängen den Gegenständen Unreinigkeiten an, Sand oder Erde, und es ist Wasser vorhanden, so spült der Storch erst diese ab, indem er den Gegenstand ins Wasser taucht und gleichsam abschwänkt. Ein zahmer Storch fraß auch sehr gerne Käse, Brod wollte er aber nicht berühren. Sie haben große Geschicklichkeit, Dinge mit dem Schnabel aufzufangen; wirft man einem zahmen Fische zu, so schnappt er sie in der Luft auf, eben so schnappen sie auch Insekten weg. Nicht selten sieht man sie auch mit Spänchen spielen, die sie in die Luft werfen und mit dem Schnabel auffangen. Dies thun sie gewöhnlich, wenn stürmische Witterung eintreten will.

Fortpflanzung. Die Störche pflanzen sich nur in ihrem Vaterlande fort, und brüten in ihrem Winteraufenthalt so wenig als andere Zugvögel. Das Heimweh und der Brütetrieb scheinen mit zu den Hauptursachen zu gehören, welche die Zugvögel bewegen, aus den warmen Klimaten, wo sie überwintern, zurückzukehren. In jenen Klimaten ist nun der Sommer eingetreten, viele Thiere, welche ihnen in der kühlern Winterzeit zur Nahrung dienten, ziehen sich vor der Hitze zurück, und das Federkleid dieser Vögel, auf ein kälteres Klima berechnet, wird ihnen zu warm, daher beginnen sie den Rückzug. Jedes Storchenpaar bezieht sein altes Nest wieder, und die erste Sorge nach der Ankunft ist Ausbesserung desselben. Dieses Nest steht auf Kirchendächern, Kaminen oder auch auf Bäumen. Im letzten Falle wählen sie dazu Baumstrünke von hohen Weiden und andern Bäumen, doch geschieht dies bei uns selten. Das Nest hat eine Unterlage von Reisern und Aesten, auf diese flechten sie Stroh, Grashalmen, Moos und andere weiche Materialien; nicht künstlich aber doch fest. Inwendig füttern sie dasselbe mit alten Lumpen, Büscheln Garn und andern weichen Stoffen aus, welche sie in der Nähe der Häuser finden. Da das Nest alle Jahr ausgebessert wird, so erhalten diese Nester mit der Zeit oft eine ungemeine Größe und Breite, so daß man sie an erhabenen Orten von Weiten sieht. Zuweilen nisten an den Seiten solcher Nester Sperlinge in Menge.

Da man die Nester gerne auf den Häusern hat, so wird gar oft von den Bewohnern der Dörfer ein Wagen- oder Pflugrad auf das Dach angebracht, und dieß bewegt die Störche, darauf zu nisten. In jedes Nest legt das Weibchen vier bis fünf weisse Eier, fast von der Größe der Gänseeier, und brütet sie, abwechselnd mit dem Männchen, in 28 Tagen aus. Die Jungen werden mit außerordentlicher Sorgfalt gepflegt, und mehr als zwei Monate mit großer Mühe gefüttert. Die Beobachtung einer solchen Familie ist sehr merkwürdig. Im Anfange bleibt fast immer ein Alter im Neste, der andre fliegt aus und sucht Frösche, Blindschleichen, Mäuse, welche er verschluckt. Kommt er nun zurück, so klappert der zurückgebliebene dem ankommenden freundlich zu, die Jungen bilden einen Kreis um denselben, und nun speit er ihnen die Nahrung vor. Sind die Jungen größer, so verlassen beide Alte das Nest und bringen Nahrung. Die Jungen stehen Anfangs lange nicht auf den Füßen, sondern hocken auf den Knieen, indem die Unterschenkel vorwärts gestreckt werden. So wie sie größer werden, wird das Nest erweitert, und am Rande so erhöht, daß es oft sechs bis sieben Fuß im Durchmesser hat, so daß die Jungen nicht herabfallen können, was aber dennoch zuweilen geschieht, dann schlafen die Alten entweder auf dem Rande des Nestes oder auf dem nahen Dache oder Kamin. Endlich fangen die Jungen an, aufrecht auf den Füßen zu stehen, und ihre Flügel zu prüfen, erst machen sie einige Sprünge, dann erheben sie sich flatternd über das Nest, und lassen sich wieder hinab, dann fliegen sie auf die nahe Dachfirste, nachdem die Alten es ihnen vorgemacht haben, dann besuchen sie die benachbarten Dächer, wobei die Alten durch ihr Klappern sie aufzumuntern scheinen, und zuletzt gehen sie mit den Eltern auf die Wiesen.

Anfangs haben sie graue Beine und Schnäbel, und erst im zweiten Jahre werden diese schön roth. Schon im ersten Jahre vereinigen sie sich mit den Alten, um fortzuziehen.

Man sollte denken, wenn jährlich jedes Paar drei bis fünf Störche ausbrütet, sie müßten in einer Gegend sich sehr vermehren, allein dieß geschieht nicht, indem die Jungen mit den Alten nicht wieder zurück kommen, sondern fast immer nur das Paar, dem das Nest gehört. Meist kommt das Männchen einige Tage früher an als das Weibchen, und dieses kommt dann zuweilen gar in Gesellschaft eines dritten, der aber nicht lange verweilt und dann weiter zieht. Die Storchnester in den Dörfern bleiben daher meist einzeln, und man will Beobachtungen haben, daß ein solches Nest hundert Jahre bewohnt wurde. In einigen Gegenden findet man freilich ebenfalls seit sehr langer Zeit mehrere Nester in einer Gegend, in einem Dorfe, ja auf einem Dache, welche aber in

20 und 30 Jahren sich nicht vermehrten, zuweilen aber auf andere Häuser gebaut wurden; so hat das Dorf Suhr bei Aarau 10 Nester, Kölliken 8, letzteres Dorf hatte lange Jahre nur zwei, und man vermehrte sie dadurch, daß man mehrere Räder als Anlagen zum Nest auf Dächer brachte, dagegen hatten sie sich in Entfelden von 15 auf 12 vermindert. Werden die Jungen in einem Neste getödtet, so kommen die Alten nicht wieder. Wo bleiben aber im gewöhnlichen Falle die Jungen, warum kommen sie nicht mit den Alten zurück? Diese Frage bleibt bis jetzt unbeantwortet. Man hat im Brandenburgischen den Versuch gemacht, und alle jungen Störche zwei Jahre hinter einander eingefangen und mit einem Ringe an den Füßen bezeichnet, und hernach in den Zeitungen ausgeschrieben, daß man Nachricht geben möchte, wohin diese bezeichneten Störche wieder gekommen seyen, allein es gingen keine Nachrichten darüber ein, wahrscheinlich weil man sie nirgends mehr sah. Wenn also die Störche im Herbst in Gesellschaft reisen, so kommen sie im Frühjahr einzeln oder höchstens Paarweise wieder, und vermehren sich in einer Gegend nicht, es stehen wirklich viele Nester in der Schweiz seit vielen Jahren leer oder sind ganz verschwunden. Zuweilen sah man im Frühjahr auch andere Störche mit den eigenthümlichen Erbauern des Nestes ankommen, wobei dann ein Zank um den Besitz des Nestes entstand, welches dem Stärkern überlassen wurde. Ob aber die mit zurückkehrenden die Jungen des Nestes waren, kann nicht ausgemittelt werden.

Nutzen und Schaden des Storches mag sich in Hinsicht unserer Oekonomie das Gleichgewicht halten. Daß er Frösche, Eidechsen und Schlangen tödtet, kann ihm nur dann als Nutzen angerechnet werden, wenn er auch Vipern tödtet, die übrigen sind unserer Oekonomie nicht schädlich, sondern eher nützlich, und in manchen Gegenden, wo der Storch zu Hause ist, nicht im Ueberfluß, und haben mehr Feinde, als sie verdienen.

Fische frißt der Storch sehr gerne, und er hat, wenn man von gezähmten schließen darf, im Fischen fast so viel Geschicklichkeit als der Reiher, und manche, welche glauben, die Fische seyen allein für unsern Gaumen geschaffen, hätten ihn gewiß auch für einen schädlichen Vogel ausgegeben, wenn sie seine Fischlust gekannt hätten. Allein wir sind weit entfernt aus dem Angeführten den Storch für schädlich zu erklären, essen wir doch bei einer Mahlzeit mehrere Dutzend Froschschenkel, und kleine Fische, oder sogenannte Heuerlinge zu mehrern Hunderten, so wollen wir den guten Storch darum noch keinen Räuber nennen, daß er mit uns theilt und auch sein bescheidenes Theilchen mit nimmt. Dagegen spazieren in Maikäferjahren viele hundert Maikäfer und andere Male Heuschrecken, Regenwürmer und Mäuse in seinen Magen, so daß er dadurch der allzugroßen Vermehrung dieser unserer Oekonomie so schädlichen Thiere kräftig entgegen arbeitet. Man hat ihn auch beschuldigt Bienen zu fressen, allein es lassen sich dagegen noch erhebliche Gründe aufstellen, daher mag dies dahin gestellt seyn.

Das schöne und sonst friedliche Thier, welches sich dem Menschen traulich und ohne Scheu nähert, und ein halbes Hausthier genannt werden darf, mag ferner auf unsern Schutz Anspruch haben. Der Mensch lebt ohnehin mit so vielen seiner Mitgeschöpfe oft im ungerechten Kriege. Der Anblick eines Storchnestes in einem Dorfe, das muntere Treiben der jungen Familie auf dem Dache, das Klappern der Alten und ihr gravitätisches Umherspazieren auf unsern Wiesen, hat so etwas Anziehendes, und wie man sagt, Heimliges, daß wir eher eine Vermehrung und weitere Verbreitung dieser langbeinigen Herren wünschen dürfen, als eine Verminderung.

Der schwarze Storch. **Ciconia nigra**, ist die zweite europäische Art und fast von gleicher Größe. Man hat ihn in der Türkei, in Ungarn, Polen, Litthauen, in der Schweiz, in Deutschland, im gemäßigten Sibirien, in Egypten, auch auf St. Domingo, in Java und Ceilon angetroffen, er ist aber überall selten. In seinem Betragen ist er dem weißen sehr ähnlich, nur sehr scheu, und wohnt mitten in Wäldern und Sümpfen, nicht in der Nähe der Häuser. Doch kann er so leicht als der weiße gezähmt werden, wenn er jung gefangen wird.

Der Maguari-Storch. **Ciconia Maguari Spix. T. 89.**, ist in Amerika, in Brasilien und Paraguay zu Hause, soll aber, nach Temminck, auch mehrere Male in Frankreich angetroffen worden seyn. Zu dieser Abtheilung gehören ferner **C. Abdimii**, Rüppell Atlas T. 8. Nubien, Abyssinien. **C. Umbellata. Ardea leucocephala. pl. enl. 906.** In Südafrika und Indien.

b) Störche mit nacktem Halse, Kropfstörche.

Der Schnabel ist länger und dicker als bei den andern, aber von sehr leichter Masse; am Halse ist bei einigen ein Anhängsel wie ein langer Kropf.

Taf. 115.

Der Marabu-Storch.

Ciconia Marabu. *Cicogne Marabou. Temm. pl. col.* 300.

Ardea dubia. Gmel. Ardea Argala. Lath.

Kopf nackt, röthlich mit schwarzen Flecken; der nackte Hals, so wie der lange Hautsack, unten am Halse blaßroth, wenn der Vogel ruhig ist, dunkler, wenn er zornig ist; der Schnabel grüngelb. Alle obern Theile beim alten Vogel sind dunkel graublau; der Schwanz schwarzblau; die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern der zweiten Ordnung bleigrau; der Unterleib weiß, und die Federbüschel, welche unter dem Namen der Marabus bekannt sind, glänzend weiß. Zuweilen auch schiefergrau; die Beine schwarz, aber am lebenden Vogel grau oder weißlich, weil die Excremente und ein weißer Staub, der an dem Gefieder des Vogels sitzt, sie bepudert; die nackten Theile des Halses sind nur dünn mit Haaren bedeckt. Die Augen sind rein weiß.

Die Jungen sind mattbraun, aschfarb und schwärzlich überlaufen; die weißen Theile sind schmuzig und matt, die nackten Stellen mehr behaart und mit braunem Flaum bedeckt, besonders am Hinterhaupt und am Nacken.

Die Höhe des stehenden Vogels ist von fünf bis sieben Fuß.

Vaterland. Man findet diesen großen Storch in ganz Indien, in Java und Sumatra. Die Engländer nennen ihn den Adjutant, die Bewohner der malaischen Inseln Bangu Sula, Burongkambing und Buronggaza.

Eigenschaften. Diese Vögel sind in Indien fast so sehr verehrt, und werden von den Indiern fast eben so heilig gehalten, als die Ibise bei den alten Egyptern. Es gilt für ein großes Verbrechen, sie nicht zu dulden, sie stehen gleichsam unter dem öffentlichen Schutze, und werden oft lästig, ja sogar den Einwohnern gefährlich. Ihre Zahl ist in den auch von den Europäern bewohnten Städten sehr bedeutend; sie spazieren in den Straßen von Calcutta herum, leben in den Wohnungen der Stadt, und werden durch Verordnungen der Polizei geschützt, indem es unter Strafe von 10 Guineen verboten ist, einen Marabu zu tödten. Düssumier bemerkt indeß, daß sie nur ungefähr 6 Monate dort bleiben, wenn der Südwest Musson wehet, und daß sie dort sich nicht fortpflanzen. Sie sind ungemein gefräßig, und begeben sich zu bestimmten Stunden des Tages nach dem Fort William, um die Ueberreste der Mahlzeiten der Soldaten zu verzehren, welche dort casernirt sind; ebenso bestimmt durchlaufen sie die verschiedenen Stadtquartiere, um den Abgang aus den Küchen oder Aas aufzusuchen; allenthalben werden sie von andern Vögeln gefürchtet,

welche sich nicht nähern, bis die Marabus satt sind. Der indische Geier, Vultur indus, sehr gemein in Calcutta, hält sich ehrfurchtsvoll in der Ferne; selbst die Hunde, welche in Unzahl herumlaufen, streiten sich nicht mit ihnen um das Aas. Nicht selten bedienen sie die Vorübergehenden mit derben Schnabelhieben, und vertheidigt man sich, oder beleidigt man sie, so setzen sie sich tapfer zur Wehre, und selbst ein starker Mann muß ihnen oft weichen. Herr Dübois, ein Franzose, der an den Ufern des Ganges wohnte, erzählte Herrn Temminck, daß er einst auf einem Spazierritte an einem einsamen Orte einen großen Marabu beleidigt habe, worauf dieser so wüthend geworden, daß er ihn mit Schnabelhieben und so heftig verfolgte, daß er endlich denselben nur dadurch abhalten konnte, daß er ihn zu Boden schlug. Herr Düssumier beobachtete, daß sie während der großen Hitze sich in die Höhe begeben, und in solchen Höhen der Luft sich aufhalten, daß sie dem Auge entschwinden und während dem Fliegen immer Kreise bilden; erst wenn die Hitze des Tages sich etwas legt, kommen sie wieder auf die Erde.

Die Bereitung der Federbüsche, welche man Marabu heißt, beschäftigt die Bewohner mehrerer Dörfer, wo man ganze Heerden dieser Vögel hegt, wie bei uns Gänse. Die Federn, welche die Mode sehr beliebt gemacht hat, sind theuer, besonders wenn sie lang und rein weiß sind, sie stehen auf dem Bürzel und bilden die untern Deckfedern des Schwanzes; sie sind entweder graubläulich oder ganz weiß, meist aber stehen von beiden Farben an demselben Vogel gemischt. Wahrscheinlich ist die Farbe nach dem Geschlecht verschieden, vom Alter hängt sie nicht ab, denn man findet sie an den Alten und Jungen von beiden Farben. Da der Unterschied des Geschlechtes noch nicht bekannt ist, so konnte auch noch nicht ausgemittelt werden, welches mehr graue oder weisse Federn trage. Die letztern sind immer bedeutend theurer, und stehen auch immer höher im Preise, als die Federn des Argalastorches vom Senegal, da sie länger und die dünnen Bärte feiner sind. Man kann auch die Federn des Haarkopfstorches aus dem indischen Archipel substituiren, da diese ebenso weiß und fein, als beim Marabu sind. Die unter dem Namen der falschen Marabufedern vorkommenden Federbüsche sind meist von den untern Schwanzdeckfedern des Pfauen, des Storches oder einiger andern fremden Vögel.

Nahrung. Der Marabu genießt alle Abgänge aus dem Thierreich und ist sehr gefräßig. Es kann ihm aber in Indien nicht wohl an Nahrung gebrechen, wenn er Städte und Dörfer in der Nähe der Flüsse besucht, da in Indien weder die Cadaver der krepirten Thiere, noch selbst der Menschen begraben werden, indem die Leichen der gemeinen Indier in die Flüsse geworfen werden. Hunde, Marabus und Geier streiten sich dann um diese Aeser, und man sieht nicht selten Geier auf schwimmenden Leichen mitten im Flusse, indem sie diese mit Hülfe des Windes, den sie mit halbausgebreiteten Flügeln auffangen, gegen das Land zu treiben suchen, und was noch sonderbarer ist, auf dem Rücken der Geier sitzen nicht selten Glanzraben (Corvus splendens), beschäftigt mit Ablesung von Schmarotzerinsekten von den Federn der Geier.

Von der Fortpflanzung der Marabus ist nichts bekannt.

Mit dem Marabu sind zwei andere Arten von Störchen verwechselt worden, und kamen unter dem Namen Ardea dubia vor, nämlich der Argala. Ciconia argala. Temm. pl. col. 301. Am Senegal und in Nubien, und der Haarkopfstorch. Cic. capillata. Temm. pl. col. 312. In Java und Sumatra.

Dritte Gattung.

Jabiru.

Mycteria. *Linn. Jabiru.*

Schnabel lang, kegelförmig, platt, stark, zusammengedrückt, spitzig; obere Schnabellade dreieckig, gerade, die untere dicker, aufwärtslaufend; Hals und Kopf mehr oder weniger an einzelnen Theilen nackt; vordere Zehen an der Wurzel mit einer Haut verbunden.

Linne trennte die Jabirus von den Störchen und Reihern, vorzüglich wegen dem dickern Unterschnabel, allein dies ist auch der einzige Unterschied, und da sie in der ganzen Körpergestalt, in Sitten und Lebensart sich nicht von den Störchen unterscheiden, so hat Illiger und nach ihm Temminck und Wagler sie bei den Störchen gelassen, unter denen sie eine dritte Familie bilden.

Taf. 115.

Der amerikanische Jabiru.

Mycteria americana. *Jabiru de Cayenne.*

Ciconia mycteria. Wagler.

Der Schnabel schwarz; der Kopf nur hinten mit weißlichen, haarartigen Federn, sonst, so wie der Hals nackt und glänzend schwarz; zu unterst am Halse ist ein breiter Ring mit Haaren dünn besetzt, und am Hinterhaupt ein roth glänzender Fleck; die Haut am Halse ist schlaff; Flügel, Schwanz und ganzer Körper weiß, ohne Glanz. Beim Weibchen fehlt der rothe Nackenfleck. Bei jungen Vögeln ist das Hinterhaupt und der Hinterhals mit schwärzlichen und weißlichen haarigen Federn bedeckt, der rothe Fleck fehlt. Das Weisse des Körpers ist schmuzig, und die Deckfedern der Flügel sind breit braun grau gesäumt. Die Beine der Alten sind schwarz, die Augen braunschwarz.

Ganze Länge 4 Fuß 5½ Zoll.

Vaterland. Häufig in Brasilien, Gujana, Paraguay, lebt einsam oder paarweise auf überschwemmten Wiesen in Sümpfen und an stehenden Wässern.

Eigenschaften. Der Jabiru ist sehr scheu und furchtsam. Sein Flug ist langsam, aber anhaltend. Die Nacht bringt er auf Bäumen zu, den Tag über aber trifft man ihn nur in Sümpfen oder auf überschwemmten Wiesen an, nicht auf Bäumen. Er wadet tief ins Wasser, und zieht große Seen vor. Er klappert mit dem Schnabel wie der Storch.

Nahrung. Sie besteht wahrscheinlich in Reptilien, Fischen und Insekten.

Fortpflanzung. Noseda fand sein Nest in einem kleinen Gehölz am Ufer eines Teiches, auf einem hohen dürren Baume. Es war groß, saß in der Gabel eines Astes, und bestand aus ziemlich dicken Aesten und Baumreisern, welche sorgfältig verflochten waren. Er soll nur zwei Eier legen. Die Alten vertheidigen muthig die Jungen und das Nest dient mehrere Jahre. Man soll das Fleisch essen, obgleich es trocken ist. In der Regenzeit ist der Vogel am fettesten.

Zu dieser Abtheilung gehört der Storch vom Senegal. Mycteria senegalensis. Ciconia ephippiorhyncha. Rüppell Atlas. Mit befiedertem Kopf und Hals. In Nubien, Abyssinien und am Senegal. Ferner der südliche Storch. Mycteria australis. Lath. Ciconia leucoptera. Wagl. Neuholland.

Vierte Gattung.

Schnepfenreiher.

Aramus. *Courliri, Courlan.*

Notherodius. Wagl. Bastardreiher.

Schnabel länger als der Kopf, sehr weit gespalten, seitlich zusammengedrückt; obere Schnabellade etwas gefurcht, gegen das Ende gebogen, viel höher als breit, von der Spitze gegen die Basis allmählig an Dicke zunehmend, hart, ohne Ausschweifung; die untere Kinnlade in der Mitte dicker, eckig, spitzig; Nasengrube lang, Nasenlöcher seitlich von der Basis entfernt, länglich durchdringend. Füße lang, Hinterzehe am hintern Theile des Laufes eingelenkt, vordere Zehen ganz getrennt, Flügel mittelmäßig, die beiden ersten Schwungfedern kürzer als die dritte, welche am längsten ist.

Taf. 115.

Der braune Schnepfenreiher.

Aramus scolopaceus. ***Le courlan ou courliri.***

Notherodius guarauna. Wagl. System. Ardea scolopacea. Gmel. Rallus gigas. Lichtenstein.

Hinterhaupt, Rücken, alle obern Deckfedern der Flügel, Schultern, ganzer Unterhals und Brust rußbraun, auf den Deckfedern der Flügel und am Rücken etwas ins grünliche oder blaß purpurfarbene schillernd, da die Federn etwas heller braun gerandet sind; Schwungfedern und Schwanz schwarz mit kupferrothem Glanz; Bauch chocoladenbraun schwärzlich, diese Theile, so wie die Brust und die untern Deckfedern der Flügel, mit weissen lanzettförmigen Flecken; Hinterhals rußschwarz mit weissen Längsflecken; Gesicht und Kinn weißlich, jede Feder braun gesäumt; Steiß und Bürzel schwarzbraun, Schnabel hornschwarz, die untere Kinnlade an der hintern Hälfte gelb; Füße braunschwarz; Augen dunkelbraun.

Ganze Länge 26 Zoll.

Vaterland. Cayenne, Brasilien, Paraguay, nördlich bis Meriko und im wärmern Theile der vereinigten Staaten, aber da sehr selten, in lehmigen Gegenden.

Eigenschaften. Es ist ein furchtsamer Vogel, welcher einsam oder paarweise lebt. Er ist träge, kann aber schnell laufen; verbirgt sich nicht, sondern fliegt beim Anblick eines Menschen sogleich weg, und steigt hoch in die Luft, sitzt oft auf Bäumen und läßt Tag und Nacht seine sehr laute langtönende Stimme Carau hören. Wird er erschreckt, so wippt er mit dem Schwanze. Sein Flug ist schön und anhaltend. Er soll nicht ins Wasser gehen.

Nahrung. Weichthiere, Wasserinsekten, Würmer, aber weder Schlangen noch Fische.

Fortpflanzung. Sein Nest soll er in Sümpfen und seichten stehenden Wassern anlegen, und sorgfältig zu verbergen wissen. Das Weibchen legt zwei Eier.

Fünfte Gattung.

Klaffschnabel.

Anastomus. *Hians. Bec-ouvert.*

Schnabel dick, sehr zusammengedrückt; die Laden in der Mitte von einander abstehend, aber an der Spitze sich wieder vereinigend; die Ränder gezähnelt, die obere Lade mit einer deutlichen Firste, mit der Wurzel dringt sie tief in die Stirne ein; ist fast gerade, gegen die Spitze aufgeschwollen und ausgeschweift, an der Wurzel aber gefurcht; die untere Kinnlade zusammengedrückt, gegen die Mitte unten convex, die Spitze gezähnelt. Die Nasenlöcher seitlich, in die Länge gespalten. Beine lang, dünn, die drei vordern Zehen durch eine kurze Haut verbunden; die Hinterzehe wie bei den Störchen eingelenkt; die Nägel gekrümmt und spitzig. Schwanz kurz. Flügel: die erste und zweite Schwungfeder fast gleich lang und die längsten.

Taf. 116.

Blättchentragender Klaffschnabel.

Anastomus lamelligerus. ***Bec-ouvert à lames. Temm. pl. col.* 236.**

Von der Größe des weissen Storchs, aber die Gestalt schlanker. Der Schnabel groß und breit, gegen das Ende klaffend. Die obere Lade am klaffenden Theil mit feinen, sehr nahe stehenden Querblättchen, wahrscheinlich dazu dienend, eine schlüpfrige Beute, wie Aale und andere Fische, besser halten zu können. Dieser Schnabel ist sehr stark, an seiner Wurzel etwas gewölbt und eine stumpfe Firste bildend, mit Hornschichten bedeckt, welche stark in die Länge gefurcht sind. Die Kehle und der Raum zwischen Augen und Schnabel sind nackt. Was aber diese Art am meisten auszeichnet, sind die knorpeligen, breiten, schwarzen, glänzenden Blättchen, welche die Schäfte aller Federn des Halses, des Bauches und der Schenkel verlängern; sie sind von derselben Materie wie beim Sonneratischen Hahn, und gleichen sehr den rothen Anhängseln an den Deckfedern der Flügel beim Seidenschwanz. Alle Schäfte der Rückenfedern sind ebenfalls sehr glänzend mit metallischem Glanze, aber ohne die verlängernden Blättchen. Das ganze Gefieder des Vogels würde schwarz erscheinen, wenn er nicht durch den grünen und purpurnen Schimmer und durch die metallischglänzenden Schäfte der Federn erhaben würde. Die Beine sind schwarz, der Schnabel horngrau.

Ganze Länge etwa 3 Fuß; die Länge des Schnabels 7 Zoll,

Vaterland. Die beiden einzig bekannten Individuen dieser Art, welche in den Museen der Niederlande und zu Paris sich finden, kamen vom Senegal.

Von der Lebensart dieser Gattung ist gar nichts bekannt, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß sie von der der Reiher und Störche wenig abweichen werde, und der Schnabelbau läßt vermuthen, daß Fische und Reptilien ihre Hauptnahrung seyen.

Die andere bekannte Art ist der ostindische Klaffschnabel. **Anastomus Typus. Temm. Ardea coromandelica** ist der alte Vogel. **A. pondiceriana** der junge. In Ostindien, an der Küste von Coromandel und in Pondichery.

Sechste Gattung.

Sonnenreiher.

Eurypyga. *Caurale, Curale.*

Helias. Vieill. Ardea. Linn. Scolopax. Lath.

Schnabel lang, gerade, stark, hart, zusammengedrückt, spitzig, etwas aufgeschwollen; Nasengrube sehr tief, zwei Drittheile der obern Schnabellade einnehmend; Seiten der Unterschnabellade gefurcht, Schnabelspitze ausgeschweift; Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, linienförmig, lang. Beine: lang, dünn; Lauf länger als die Mittelzehe, die äußere mit der mittlern durch eine Haut verbunden; die innere getrennt; alle mit einem Hautrande; Hinterzehe auf der gleichen Höhe mit den andern Zehen. Flügel breit; die ersten beiden Schwungfedern länger als die dritte, welche die längste ist. Schwanz sehr lang, Federn desselben von gleicher Länge.

Taf. 113.

Der Sonnenreiher.

Eurypyga helias. *Le Caurale.*

Buff. pl. col. n. 782. Ardea helias. Gmel. Scolopax helias. Lath. Helias phalaenoides Vieil. Petit paon des roses, paon des palétuviers.

Kopf und Nacken schwarz, eine weisse Linie läuft über die Augen vom Schnabel an bis zum Hinterhaupt, eine zweite unter den Augen weg bis in den Nacken; Kinn und Kehle weiß; Rücken, Schultern und die dem Rücken zunächst liegenden Schwungfedern schwarz, jede Feder mit drei bis vier weit von einander abstehenden rosröthlichen Streifen, jeder besteht aus zwei sehr nahe stehenden Linien; Bürzel und obere Deckfedern des Schwanzes schwarz, weiß gebändert; Schwungfedern hellgrau, weiß und schwarz marmorirt; der Hals halb mit schmalen schwarzen Wellenbändern, welche auf dem Rücken breiter werden und bis zum Schwanz fortlaufen. Man kann die Flügel und ihre Deckfedern mit Schmetterlingsflügeln vergleichen, auf welchen braune, rostfarbene, helle und weißgraue Zickzacklinien laufen, und einen sehr angenehmen Anblick gewähren. Die Brust hell rostgelbweißlich, mit Zickzacklinien von brauner Farbe; Bauch, Unterleib und Aftergegend sind hell zimmetfarb weißlich; die kleinern Deckfedern der Flügel rostfarb mit großen, weissen Flecken. Ueberhaupt ist es schwer, diesen äußerst bunten und schönen Vogel zu beschreiben, da sein Gefieder mit so vielen Farben geziert ist. Die obere Schnabellade ist schwarzbraun, die untere gelblich, die Beine gelblich.

Ganze Länge 16 Zoll.

Vaterland. Brasilien, Gujana, an den Ufern der Flüsse und Sümpfe, wo er einsam lebt.

Von seinen Sitten ist wenig bekannt. Er breitet oft den Schwanz aus; seine Stimme ist hoch und hell. Wahrscheinlich nährt er sich von Insekten und Würmern. In seinem Aeußern nähert er sich etwas den Rallen, dann aber auch den Schnepfen.

Siebente Gattung.

Schattenvogel.

Scopus. *Briss. Cepphus. Wagl. Ombrette.*

Schnabel zusammengedrückt, länger als der Kopf, dünn, viel höher als breit, gerade, von der Spitze gegen die Basis allmählig dicker werdend, an der Spitze etwas löffelförmig und weich, wie bei den Schnepfen; die obere Schnabellade in ihrer ganzen Länge mit einer erhabenen Gräthe, an deren Seite eine Rinne. Nasenlöcher an der obern Schnabelfläche, linienförmig, lang, zur Hälfte mit einer Haut geschlossen. Füße mittelmäßig lang, vierzehig, die mittlere Zehe kürzer als der Lauf, die Hinterzehe berührt den Boden ganz; die Verbindungshaut ist ausgeschnitten, reicht an der innern Zehe bis zum Ende des ersten Gelenkes, an der äußeren bis zur Mitte des zweiten. Flügel: die erste und zweite Schwungfeder kürzer als die dritte und vierte, welche die längsten sind. Der Schwanz mittelmäßig, Federn gleich lang, 12 an der Zahl.

Taf. 116.

Der umbrabraune Schattenvogel.

Scopus Umbretta. *L' Ombrette. Cepphus scopus. Wagl. pl. enl. 796.*

Einfarbig umbrabraun, Gesicht und untere Theile des Körpers etwas heller, der Schwanz am Ende mit einem breiten purpurbraunen Bande, und von der Wurzel bis zu dieser Binde mit zahlreichen kleinern, ähnlichen, unregelmäßigen Binden; die Schwungfedern dunkler als der Rücken, mit Purpurglanz; die Federn des Bürzels mit dunklern Streifen. Am Männchen ein breiter, nach hinten stehender, den Nacken bedeckender Federbusch, von der Farbe des Körpers, die Federn desselben sind abgestumpft; die ersten Halsfedern spielen ins Weißliche; dem jungen Vogel fehlt der Busch.

Vaterland. Die Länder der Kaffern und am Senegal ziemlich selten.

Die Sitten und die Lebensart des Vogels sind ganz unbekannt.

Achte Gattung.

Laufreiher.

Dromas. *Paykull. Drome. Erodia. Salt.*

Schnabel länger als der Kopf, zusammengedrückt, gerade, sehr stark, etwas platt; die Wurzel der Unterschnabellade mit stark von einanderstehenden Schenkeln; die Gräthe der obern Lade undeutlich, gegen die Spitze schwach gebogen; diese spitzig und ohne Ausschweifung; die untere Lade kegelförmig, eine Gräthe bildend, den Nasenlöchern vorüber mit einem merklichen Ansatz. Die Nasenlöcher in einer tiefen Grube, von der Seite und oben mit einer Haut bedeckt, Nasenöffnung durchgehend. Beine lang, dünn, Läufe zusammengedrückt; drei Zehen nach vorn, die hintere lenkt mit den vordern auf gleicher Höhe ein, ist lang und freistehend; die drei vordern bis zum letzten Gelenk mit einer stark aufgeschnittenen Haut verbunden; Nägel ablang, platt. Flügel mittelmäßig groß, zugespitzt; die erste und zweite Schwungfeder sind die längsten.

Der Schnabelbau dieses Vogels nähert ihn etwas der Gattung Dickfuß, **Oedicnemus**, noch mehr aber hat er Aehnlichkeit mit dem Schnabel der großen Meerschwalben, **Sterna**; die Beine gleichen denen des Schattenvogels, **Scopus**, und die Füße in Hinsicht der starken Verbindungshaut den Füßen des Säbelschnabels, **Recurvirostra**. Temminck stellt den Vogel zwischen Schattenvogel und Flamingo.

Taf. 116. **Das Reiherchen.**

Dromas ardeola. *Drome ardéole. Temm. pl. col.* 362.

Beim alten Vogel ist das ganze Gefieder rein weiß, im Leben vielleicht mit einem rosenrothen Ueberfluge, bei den Jungen mehr oder minder grau; vom Nacken an geht ein schwarzer Streif, der auf dem Rücken einen schwarz glänzenden Fleck bildet, beim Weibchen ist er mattschwarz. Einige Schwungfedern der zweiten Ordnung sind an der äußern Fahne schwarz oder schwärzlich, an der Wurzel und an der innern Fahne weiß, die größern Schwungfedern ebenso mit schwarzer Spitze und weissen Schäften; der Afterflügel ist weiß mit schwarzer Spitze; der Schwanz viereckig abgeschnitten; der starke Schnabel schwarz mit weisser Spitze, die Beine bleifarben.

Ganze Länge 14 bis 15 Zoll.

Vaterland. Nubien, Abyssinien, an den Küsten des rothen und indischen Meeres, von woher Salt, Rüppell, Ehrenberg und Hemprich Exemplare mitbrachten. Auch findet sich diese Art in Bengalen, von woher Dúpont sie brachte.

Sitten und Lebensart dieses Vogels sind völlig unbekannt.

Neunte Gattung.

Kranich.

Grus. *Grue.*

Schnabel so lang oder länger als der Kopf, stark, gerade, zusammengedrückt, mit der Spitze einen ablangen Kegel bildend, etwas gebogen und stumpf; die Wurzel der Oberkinnlade gefurcht; Schnabelfirste erhaben, untere Lade gerade und spitzig. Die Nasenlöcher gegen die Mitte des Schnabels, durchgehend; Nasengrube sehr groß, eine tiefe Furche bildend; diese Grube ist mit einer nackten Haut bedeckt; Augengegend und Schnabelwurzel oft nackt, oder doch sehr dünn befiedert. Beine lang, stark, die Stelle weit über dem Knie nackt; von den vordern drei Zehen ist die mittlere mit der äußern durch eine kurze Haut verbunden, die innere frei, die hintere lenkt mit dem Laufe ein, und berührt den Boden nur mit dem Nagel. Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder kürzer als die zweite, und diese fast so lang als die dritte, welche die längste ist; die Schwungfedern der zweiten Ordnung, welche in der Nähe des Körpers stehen, immer länger als die andern, meist zerschlissen, und bogenförmig aufstehend.

Neben diesen von der äußern Form hergenommenen Kennzeichen kann man noch hinzu setzen, daß das Gefieder sich von dem der Reiher und Störche sehr unterscheidet, da besonders am Halse die Federn abgerundet und anliegend, kurz und nicht hängend sind. Ihr Gang und die zu den Beinen verhältnißmäßig kurzen Zehen nähern sie den Störchen, aber die Verbindungshaut der Zehen, welche bei den Kranichen nur zwei Zehen mit einander verbindet, trennt sie wieder von den Reihern und Störchen, und bei den Reihern steht die ganze Hinterzehe auf der Erde auf, und ist mit den andern zum Theil einwärts verbunden, bei den Kranichen berührt sie nur mit der Spitze den Boden und ist ganz frei. Bei einigen Arten ist auch der Kamm des Brustbeins sehr entwickelt, da seine Bestimmung ist, die Luftröhre aufzunehmen, welche in demselben mehrere Windungen macht. Der Blinddarm ist doppelt.

Die Kraniche, welche kältere Länder bewohnen, sind Zugvögel, welche im Winter in die wärmern oder gemäßigtern Länder auswandern. Sie übersliegen in anhaltendem, kräftigem Fluge große Länderstrecken. Auf diesen periodischen Reisen ziehen wenigstens die beiden europäischen Arten von Osten nach Westen und umgekehrt, dagegen die Störche von Norden nach Süden und umgekehrt ziehen. So sieht man in der Schweiz die aus Norden kommenden Kraniche im Herbstzuge niemals, sie ziehen östlich über Schlesien nach Griechenland und Asien, die Alten nannten daher die Kraniche bald lybische, bald scythische Vögel. Da sie gewöhnlich in Thessalien sich niederließen, so nannte Plato dieses Land die Kranichweide. Auf diesen Zügen vereinigen sie sich in großen Schaaren, und bilden wie die Flamingos und die wilden Gänse im Fluge immer ein Dreieck, an dessen Spitze voran einer der stärksten Kraniche zieht; diese Züge geschehen meist in der Dämmerung oder bei Nacht, und man vernimmt dabei das starke Geräusch der kräftigen Flügelschläge, und das Geschrei der Wanderer, welche ihrem Führer antworten. Wenn sie ruhen und Nahrung suchen, so sind sie sehr auf ihrer Hut,

und einige stehen immer als Vorposten vom Truppe entfernt, und geben bei der von Weitem drohenden Gefahr das Zeichen zur Flucht, worauf diese von allen aufs Schnellste befolgt wird. Man hat geglaubt zu bemerken, daß die Höhe oder Tiefe ihres Fluges sich nach der Temperatur der Luft richte und als Witterungsanzeige dienen könne. Wenn am Morgen der Flug hoch und in der Stille vor sich geht, so soll dies einen schönen Tag verkünden; ist er aber niedrig und nahe an der Erde, so zeige es Sturm an; schreien sie am Tage stark, so werde Regen erfolgen, und um so mehr, je stärker das Geschrei und der Tumult ist. Obschon in der Freiheit äußerst furchtsam und mißtrauisch, sind doch gezähmte Kraniche die angenehmsten und sehr viel Vergnügen gewährenden Vögel, welche ausnehmend viele intellectuelle Fähigkeiten zeigen. Ihr gravitätischer und abgemessener Gang wird oft auf einmal schnell und graziös. Alle Arten gleichen sich in diesem Punkt, und der Lappen-Kranich, so groß er ist, ist doch nicht weniger graziös in seinen Bewegungen als der Jungfern-Kranich, der kleinste der Gattung, den Vieillot davon hat trennen wollen, und zur Gattung Anthropoides gemacht hat.

Die Kraniche lieben offene Felder, wo sie die Gefahren, welche ihnen drohen könnten, am besten wahrnehmen, und vertheidigen sich gemeinschaftlich gegen die Adler oder kleinern Raubthiere, vor den Menschen aber fliehen sie. Obschon sie oft in weiten Binsensümpfen, welche die nordischen Seen und Flüsse bilden, sich aufhalten, so sind sie doch mehr Feldvögel als die Reiher und Störche, und ihre Nahrung ist mehr vegetabilisch. Des Nachts schlafen sie meist auf Bäumen. Ihre Hauptnahrung besteht aus Insekten, allein sie lieben eben so sehr die Getreidearten, und diese führt sie auf die Felder. Insekten, Würmer, kleine Reptilien, Frösche, Fische suchen sie in Sümpfen. Zum Nest wählen sie die kleinen Binsenhügel, oder erhöhete Stellen mitten in Sümpfen oder Rohr, welche sie noch durch Haufen von Binsen und Rohrstengel erhöhen. In diese Haufen legen sie ihre Eier, und sollen nach Art des Flamingos reitend, das heißt mit hängenden Beinen brüten, so daß nur der Leib die Eier berührt. Sie leben in der Einweiberei, sind sich sehr treu, und das Männchen löst das Weibchen im Brüten ab. Das nicht Brütende wacht dagegen für die Sicherheit des andern. Die Kraniche mausern nur einmal. Man findet Kraniche in allen Theilen des Erdballs, aber nicht in den nördlichsten Gegenden, und eine gemäßigte Temperatur scheint ihnen am meisten zu gefallen.

Taf. 113.

Der graue Kranich.

Grus cinerea. *La Grue commune.*

Stirne, Nacken, Kehle und der obere Vordertheil des Halses matt schwarz; hinter den Augen fängt ein breiter weisser Streif an, der das Schwarze des Scheitels und Nackens einfaßt, und am Hinterhals sich so weit herunterzieht als am Vorderhals das Schwarze. Alle andern Theile sind schön graublau. Schwung- und Schwanzfedern schwarz, Deckfedern der Flügel grau, zum Theil an der innern Fahne schwarz; die hintern, den Körper in der Ruhe bedeckenden, Deckfedern der Flügel lang, zerschlissen und bräunlich, so daß sie eine Art von Busch über dem Schwanze bilden, Auf dem Scheitel steht ein kahler, warziger, rother Fleck, der nur mit einigen schwarzen Haaren bedeckt ist. Der Schnabel schwarzgrün, an der Wurzel röthlich, an der Spitze hell hornfarben. Der Augenstern rothbraun. Die Füße schwärzlich. Bei jüngern Vögeln fehlt die kahle Kopfstelle, sie ist dicht mit schwarzen Haarfedern bedeckt, ebenso fehlen die gekräuselten, zerschlissenen, hintern Flügelfedern, und die Farbe am Körper ist schmuziger, mehr und minder ins Braune spielend.

Die Länge des Kranichs übertrifft 4 Fuß, daher ist er einer unserer größten Vögel.

Vaterland. Der Nordosten von Europa und Asien, Schweden, Rußland, Sibirien bis Kamtschatka, Norddeutschland, in Pommern, im Brandenburgischen, in der Lausitz, in Polen. Es ist ein Zugvogel, der jährlich zu bestimmter Zeit seine Wanderungen in großen Schaaren antritt. Die Herbstwanderung geschieht im October und November östlich über Griechenland. Sie reisen des Nachts, in der größten Dunkelheit sowohl als im Mondenschein. Die Wiederkunft fällt in den März und April, wo sie meist einen andern Weg zu nehmen scheinen oder wenigstens sich nur dann an gewissen Orten niederlassen. Zum Beispiel in der Schweiz kommen sie nur im Frühjahr vor, im Herbst nicht. Sie fallen dann auf die Saatfelder und richten vielen Schaden an der grünen Saat an. Einige bleiben auch in Deutschland zurück. Wenn sich eine große Schaar niedergelassen hat, so glaubt man ein Heer von Menschen zu sehen.

Eigenschaften. Der Kranich ist ein sehr ausgezeichneter Vogel, nicht bloß seiner Größe und Schönheit wegen, sondern auch in seinem Betragen und durch seine intellectuellen Fähigkeiten. Sehr merkwürdig ist der Bau der Luftröhre. Diese tritt nämlich in den Kamm des Brustbeins, der sehr stark vorragt, auf beiden Seiten aber platt ist, dann macht sie in demselben schlangenförmige Biegungen, tritt nun erst wieder aufwärts und in die Brust. Die Wände des Brustkammes sind sehr dünn und inwendig neben den Biegungen liegt ein lockeres Gewebe von Knochenzellen. So liegt die Luftröhre allenthalben fest eingeschlossen und ist keiner Ausdehnung fähig. Höchst wahrscheinlich hat dieser beispiellose Bau Einfluß auf die starke schnarrende Stimme, welche die Kraniche auf ihren Zügen hoch in der Luft hören lassen, und der wie Irr gorr klingt. Ihre breiten Flügel und leichten Flügelbeine machen, daß sie leicht, sehr hoch und anhaltend fliegen, oft so hoch, daß man sie bloß hören, aber nicht sehen kann. Ihr Flug geschieht immer in zwei Reihen, die vorn in einen spitzigen Winkel zusammenstoßen. An der Spitze fliegt immer einer der größern und stärkern Vögel, wird aber oft von andern abgelöst. Zuweilen fliegt auch vor dem größern Haufen ein kleinerer voran, gleichsam wie zum Recognosciren, und verschiedene an den Seiten hinten nach. Der große Zug besteht oft aus etlichen Hunderten. Wie bei den Störchen, so tritt auch bei den Kranichen vor ihrem Abzuge eine Unruhe ein. Sie sammeln sich, fliegen auf, drehen und schwenken sich in der Luft, und lassen sich wieder auf kurze Zeit nieder, springen wie tanzend herum, und werfen Steine und Spähne mit dem Schnabel in die Luft, was auch die Störche thun. Diese Spiele treiben sie unter furchtbarem Geschrei Kirr, kurr, kru und einer Menge anderer furchtbarer Töne. Bald nach diesem unruhigen Treiben wandern sie nun fort. Bemerken sie etwas Außerordentliches, so machen sie Halt, und drehen sich unter starkem Geschrei lange Zeit in Kreisen in bedeutender Höhe über die ihnen auffallenden Gegenstände herum. So sah man und hörte sie bei einer Feuersbrunst. Sie wandern Tag und Nacht fort, und halten sich fast immer in bedeutender Höhe, bei nebligen Tagen streichen sie niedriger. Die Kraniche sind so wachsam, daß man sie bekanntlich als Sinnbild der Wachsamkeit aufgestellt hat, und sie scheinen wirklich einzelne weit vom Haupthaufen abstehende, Wachen auszustellen, welche durch ihr Geschrei die Gefahr verrathen und die übrigen zur Flucht treiben. Auch einzelne sind sehr scheu. Sobald sie am Brutorte angekommen sind, trennen sie sich in einzelne Paare, und die Männchen beginnen hitzige Kämpfe um die Weibchen. Sie leben also nicht in geschlossenen Ehen, wie die Störche. Jedes Paar hat im Sommer seinen eigenen Standort, den es gegen andere behauptet. Erst im Herbst werden sie gesellig und friedlich.

Der Kranich wird in der Gefangenschaft sehr zahm, und kann wie der Storch zum Hausthier gemacht werden, nur muß man zur Zeit des Zuges seine Flugkraft hemmen. Mit Bewunderung wird man bei einem solchen Kraniche die Entwickelung seiner intellectuellen Fähigkeiten sehen. Von diesen giebt Herr Brehm in der Ornis ein höchst merkwürdiges Beispiel, welches in jeder Hinsicht der weitern Erwähnung verdient. Ein Paar junge Kraniche wurden im Anfang mit Fröschen, dann aber mit Brod ernährt. Sie wurden bald außerordentlich zutraulich, zahm und gutartig; hörten auf die

ihnen gegebenen Namen, kamen augenblicklich herbei und lernten alle Hausgenossen bald kennen. Man gab ihnen Brod und Fleisch, letzteres zogen sie vor, aber es mußte in Stücken geschnitten seyn, da sie große Stücke nicht zerkleinern können. Kleinere Vögel, wie Sperlinge, verschluckten sie indeß ganz mit den Federn, doch erst, nachdem sie den Kopf zerhackt hatten; ebenso machten sie es mit Fröschen. Fliegen, Käfer und andere Insekten fingen sie sehr geschickt. Wasser müssen sie stets haben, da sie sehr viel trinken, und darin wie Gänse und Enten schnattern. Beide Kraniche, welche ein Paar ausmachten, waren sich sehr anhänglich, verloren sie einander, so schrieen sie so lange, bis sie sich wieder fanden und hatten dann große Freude. Um eine gefundene Beute zankten sie sich indeß wie die Hühner. Als sie in den Hühnerhof gebracht wurden, lief alles vor ihnen, selbst sehr bösartige Truthähne, bald aber verlor sich die Furcht vor ihnen. Sie suchten aber sehr gerne die Gesellschaft der Menschen, liefen im ganzen Dorfe umher, und kannten die Häuser derer, die ihnen etwas gaben, und kamen ohne Scheu in die Stube ihres Herrn, fraßen auch mit einem großen Hühnerhunde aus einer Schüssel. Sie kannten ganz genau die gewohnte Fütterungszeit, stellten sich dabei ein, und meldeten sich durch Geschrei, dauerte es zu lange, so gingen sie in die Küche. Auf Spaziergängen begleiteten sie ihren Herrn wie ein Hund, flogen zuweilen auf, und kamen wieder zurück. Oft waren sie halbe Tage abwesend, kamen aber jedesmal des Abends, oft erst des Nachts, zurück. Bei der Zugzeit zeigten sie wenig Neigung wegzugehen, bei kalten Tagen aber besuchten sie die warmen Zimmer. Das Männchen brach einst den Flügel, da machte das Weibchen ein großes Geschrei und suchte Hülfe. Es kam allen Herbeieilenden schnell entgegen, und hielt bis zur Heilung treu bei ihm aus, und nahm sich kaum so viel Zeit, um zu fressen, bewachte den Zugang zum Männchen, und ließ keinen Fremden zu. Als auch das Weibchen krank wurde, bewies das Männchen dieselbe Treue, und kam bei seinem Tode ganz außer sich; es gab sich alle Mühe, das todte aufzurichten, und als man dasselbe entfernte, durchsuchte es jeden Hauswinkel, verbarg sich selbst mehrere Tage, und blieb den ganzen Winter durch traurig. Erst gegen das Frühjahr schien er seine Gefährtin vergessen zu haben, es schien ihm aber Bedürfniß, sich an ein lebendes Wesen anzuschließen, wählte aber wohl den seltsamsten Freund, den man sich nur denken kann, nämlich den Bullochsen des Gutes. Täglich zog er mit dem gehörnten Freunde auf die Weide und besuchte ihn oft im Stalle. Da stand er dann ehrerbietig und ganz aufgerichtet neben ihm, als wenn er seine Befehle erwarten müßte, wehrte ihm die Fliegen ab, antwortete, wenn er brüllte, und gab sich alle Mühe, ihn zu besänftigen, wenn er in Zorn gerieth. War der Ochse unter dem andern Vieh, so ging er gewöhnlich einige Schritte hinter ihm her, tanzte um ihn herum, und machte ihm Verbeugungen, so daß jedermann lachen mußte. So begleitete er ihn durch das ganze Dorf, kam jedesmal wieder mit der Heerde zurück, und bekomplimentirte den Ochsen beim Eintritt und Austritt aus dem Stalle. Ueber alle andern Thiere des Gutes maßte er sich die Oberherrschaft an, versah bei der Heerde die Stelle des Hirtenhundes, und hielt sie in Ordnung. Die von der Heerde sich verirrenden trieb er mit Schnabelhieben zurück, und wenn sie nicht folgen wollten, so fing er so laut an zu schreien, daß sie erschraken, ja einst holte er das junge Vieh ganz allein von der Weide und trieb es mit Schnabelhieben in den Stall. Bei den angespannten Pferden stand er ebenfalls Wache, schrie, wenn sie unruhig wurden, und gab den ungehorsamen Schnabelhiebe. Unordnung, Zank und Streit unter dem Hofgeflügel duldete er durchaus nicht, behandelte aber die Hühner und Enten weit schonender, als die Truthühner, welche ihm einzig zuweilen widerstanden, alle andern gehorchten ihm. Hungerte er, so ging er nach der Küche, und suchte durch ein vertrauliches Kur, kur, kur, die Köchin zu bewegen, ihm etwas zu geben. Das harteste Brod war ihm lieb, wenn es geregnet hatte, so legte er es in das Wasser. In seinen Stall ging er ungern selbst, ließ sich aber von der Köchin, der er auf den Ruf folgte, dahin bringen. Sein Gedächtniß war ihm treu, Leute, die ihn vor langer Zeit geneckt hatten, kannte er genau, und verfolgte sie. Er fürchtete keinen Menschen als den Schornsteinfeger, vor welchem er immer floh. Die verschiedenen Gemüthsbewegungen drückte er durch verschiedene Töne aus, die aber schwer zu beschreiben sind. Als die Zugzeit der wilden Kraniche kam, wurde er sehr unruhig, er begrüßte alle vorüberziehenden mit seiner starken Stimme, welche diese beantworteten, und nicht selten mit ihm in der Nähe zusammenkamen, wobei nur einmal Streit entstand. Als der zahme gegen drei wilde sich wehren sollte, floh er zu den Menschen. Des Nachts ging er in die nahen Sümpfe, und brachte dort dieselbe bei den wilden zu, kam aber jeden Morgen wieder und machte seine Ankunft bekannt, und brachte einmal einen andern Kranich mit, der so zahm wurde, daß er bis auf vierzig Schritte nahe kam, nach etwa acht Tagen aber wegzog. Man gab ihm ein junges Weibchen zur Gesellschaft, mit welchem er sogleich sich vereinigte, und dasselbe im eigentlichen Sinne in die Lehre nahm, indem es seinen Gang und seine Sprünge nachahmen mußte, wozu er es, wenn es nicht folgen wollte, mit Schnabelhieben zwang. Im folgenden Herbst war er beim Zuge der Kraniche nicht mehr so unruhig wie früher, obschon er nicht selten mit ihnen zusammen kam. Bauern, Bettlern und schlecht gekleideten Leuten verweigerte er oft den Eingang zum Wohnhause, und suchte sie mit seiner starken Stimme in Furcht zu setzen. Die Abwesenheit seiner Fütterer bemerkte er sehr bald, und suchte sie allenthalben auf, kannte ihren Gang und ihre Stimme, und bezeugte bei ihrem Wiedererscheinen seine große Freude. Ließ man ihn, wenn er hungrig war, lange warten, so wurde er sehr unwillig und gab dieß auch durch Federsträuben und seine starke Stimme zu verstehen. War ihm vorgesetztes Wasser nicht frisch genug, so warf er das Gefäß um, und verlangte durch Geschrei anderes.

Diese Beobachtungen zeigen unstreitig, daß der Kranich zu den gelehrigsten und merkwürdigsten Vögeln gehört. Sie sind von einem trefflichen Beobachter gemacht und beglaubigt. Wer je die Handlungen zahmer Störche beobachtet hat, wird viel Aehnlichkeit im Betragen beider Vogelgattungen finden, und dem über den Kranich Erzählten gerne Glauben schenken. Der zahme Kranich hatte sich viel Fertigkeiten erworben, welche die wilden nicht hatten, aber gerade dies zeigt, wie groß seine intellectuellen Fähigkeiten seyen. Denn gerade dadurch, wie ein Thier sich in verschiedenen Lagen, in welche es in der freien Natur nie kommen kann, sich benimmt, zeigt es, wie weit es der Entwickelung fähig ist, und auf welche Stufe der Intelligenz es von der Natur gestellt ist. Je verwickelter die Fälle sind, in die es kommen kann, desto mehr müssen sich auch seine Fähigkeiten entwickeln, wenn es sich aus denselben heraus helfen will.

Nahrung. Der Kranich genießt Mannigfaltiges aus dem Thier- und Pflanzenreich. Fische, Frösche, Insekten, Würmer, Wasserpflanzen, Getreide, sowohl grünes als reifes, besonders Weizen und Erbsen, auch wohl einige Obstarten sind ihm willkommen. Auch Mäuse und kleine Vögel verschmähet er nicht und verschluckt sie ganz. Schnecken und Muscheln sucht er ebenfalls auf. In der Gefangenschaft fressen sie sehr gerne Brod und Fleisch.

Fortpflanzung. Der Kranich nistet im Mai in großen, oft unzugänglichen Sümpfen und Brüchen. Das Nest steht auf einer Erhöhung in Binsen, Schilf, Gras, Erlen- und Weidengebüschen, und besteht aus einer unordentlichen Unterlage von dürrem Gras, Schilf, Geniste und dergleichen. Es enthält gewöhnlich zwei Eier, welche den Trappeneiern gleichen. Sie sind meist schön eiförmig, an beiden Enden fast gleich dick. Die Schale rauh mit deutlichen Poren. Die Länge $3\frac{1}{2}$ Zoll; die Farbe schmuzig grünlich grau, mit verwaschenen braunen und ölgrünen Flecken. Die Nester sind nicht bloß schwer zu finden, sondern auch schwer zugängig, da sie mitten im Schlamme stecken, und gut verborgen sind. Das Weibchen verläßt die Eier nur bei naher Gefahr, kriecht durch das Gebüsch, und sucht durch entferntes Auffliegen vom Neste den Sucher zu täuschen. Ist aber das Nest entdeckt, so vertheidigt es dasselbe gegen Thiere und selbst gegen den Menschen.

Feinde hat dieser große Vogel jung nur an den Adlern, und auf ihnen wohnen Schmarotzerinsekten.

Jagd und Fang ist sehr schwer, und sie können meist nur mit der Kugelbüchse geschossen werden. In Schlingen fangen sie sich gewiß sehr selten.

Nutzen leisten sie unserer Oekonomie unmittelbar wenig, sie vertilgen viele, uns aber wenig berührende Insekten. Das Fleisch ist eßbar, das der Jungen sogar schmackhaft. Die Römer hielten viel darauf. Die Schwungfedern können zum Schreiben benutzt werden.

Der Schaden ist, da wo sie häufig sind, an der Frucht und den Erbsenfeldern nicht gering.

Taf. 113. Weißer amerikanischer Kranich.

Grus americana. *Grue blanche.*

Wils. american. ornithol. Vol. 8 pl. 64. Buff. pl. enl. 889. Ardea ludoviciana et Ardea americana. Grus Struthio. Wagl. The hooping Crane.

Ganz rein weiß, mit Ausnahme der ersten Schwungfedern, welche schwarz und eines Flecks im Nacken, welcher schwärzlich ist; Scheitel und ein Theil Hinterkopf, und ein Streif hinter dem Mundwinkel, nackt, roth, schwarz behaart. Die Schwungfedern zunächst am Rücken verlängert und zerschlissen, hängend und weich, wie beim Strauß gebildet; die folgenden zugespitzt. Der Schnabel gelbbraun, die Augen schön gelb, die Füße schwarz. Bei Jungen sind der Rücken, die Schultern und die Deckfedern der Flügel rothbraun überlaufen, die ersten Schwungfedern bräunlich.

Länge 5 Fuß.

Vaterland. Nordamerika von der Hudsonsbay bis nach Mexiko und auf einigen Antillen. In den nördlichen Gegenden wandert er. Sein Aufenthalt ist in niedrigen Gegenden, vorzüglich in Reisfeldern.

Eigenschaften. Er ist eben so scheu und furchtsam wie der europäische Kranich, und läßt zum Schusse nicht ankommen. Mit seinesgleichen lebt er außer der Begattungszeit friedlich. Er fliegt kreisend hoch und schön und hat eine hohe durchdringende Stimme. Ob er sich so leicht zähmen lasse, wie der europäische, und ob er eben so viel intellectuelle Eigenschaften besitze, wie der graue, ist nicht mit Bestimmtheit bekannt, allein sehr wahrscheinlich. Das Fleisch wird zuweilen gegessen.

Nahrung. Er liebt sehr den Reis, dann frißt er Wasserpflanzen, Mäuse, Insekten.

Fortpflanzung. Das Nest wird auf kleinen Erdhügeln in Sümpfen gebaut, besteht aus Schlamm mit trockenem Gras überlegt. Die zwei Eier sind blaßgrün, an beiden Enden braun gefleckt.

Man findet in Nordamerika eine zweite noch etwas zweifelhafte Art, den braunen Kranich, Grus canadensis. Edw. pl. 133. Grus polyophaea. Wagl. Er bewohnt die Länder von Canada bis Mexiko und soll etwas kleiner seyn. Seine Stimme soll auch von der des weissen amerikanischen verschieden seyn. Sein Fleisch wird gegessen. Die übrigen bekannten Kraniche gehören der alten Welt an. Es sind folgende bekannt. Der weiße sibirische Kranich. Grus leucogeranos. Temm. pl. col. 467. Ardea gigantea. Gmel. In Sibirien, im nördlichen Asien bis nach Japan, soll auch zuweilen das östliche Europa besuchen. Der Lappenkranich, Grus carunculata. Lath. Syn. Vol. 5. Tab. 78. mit einem doppelten Fleischlappen unten am Schnabel. In Südafrika. Der Halsbandkranich. G. Antigone. Indien und Persien, auch in Neuholland. Der japanische Kranich. G. japonica. China und Japan. Der weißnackige Kranich. G. leucauchen. Temm. pl. col. 499. Japan. Unter dem Namen des Halsbandkranichs, G. torquata Buff. pl. 865. trennt Wagler einen in Ostindien vorkommenden Kranich von Grus Antigone und hält ihn für eine eigene Art.

Die Kraniche, deren Schnabel kaum die Länge des Kopfs übertrifft, wurden von Vieillot und Vigors als eine eigene Gattung aufgestellt, welcher der Name Anthropoides, Menschenaffe, gegeben wurde, allein da alle übrigen Charaktere sie den Kranichen zugesellt, so kann wohl diese Gattung nicht aufgenommen werden. Es sind Vögel, welche sich durch Schönheit und intellectuelle Fähigkeiten auszeichnen, und daher der Erwähnung verdienen. Dahin werden gezählt:

Der Königskranich, Pfauenkranich. Grus pavonina. Buff. pl. enl. 265. Ein aufgerichteter, strahlenförmig sich ausbreitender Busch von trockenen, haarförmigen Federn, zeichnet ihn sehr aus. Auf der Stirne steht ein Busch schwarzer, feiner sammetartiger Federn; die Schläfen sind nackt und weiß, die Backen nackt und karminroth, Hals, Schultern und Rücken schön schwarz, die ersten Schwungfedern sind weiß, die folgenden rothbraun, und die Deckfedern der Flügel rein weiß. Die Augen weiß.

Ganze Länge 3 Fuß 5 Zoll.

Vaterland. Afrika, besonders am grünen Vorgebirge, in Guinea und Senegambien.

Eigenschaften. Sein Gang ist gewöhnlich langsam und voll Anstand, er kann aber mit ausgebreiteten Flügeln sehr schnell laufen; er fliegt hoch und schön. Er wird von den Völkern seines Vaterlandes sehr geehrt, läßt sich ungemein leicht zähmen, und vergnügt durch seine Munterkeit und lustigen Sprünge, die einem Tanze gleichen, wobei er sich häufig neigt, als ob er grüßen wollte. Seine Stimme ist sehr stark und dem Ton einer Trompete ähnlich. Des Nachts sitzt er auf Bäumen und schreit dann oft wie ein Pfau. Er ist halb Hausvogel, und kommt auf die Hühnerhöfe, um mit den Bewohnern Körner zu fressen. Er liebt, gezähmt, sehr die Gesellschaft und Schmeicheleien der Menschen und lernt seinen Herrn und die Hausgenossen leicht kennen. Man bringt ihn häufig nach Europa, wo er selbst den Winter gut aushält, wenn er nur des Nachts etwas warm gehalten wird.

Ernährung. Dieser Kranich frißt wie seine Gattungsverwandten allerlei Kräuter und Sämereien, in überschwemmten Gegenden sucht er kleine Fische, Würmer und Insekten. Gefangene fraßen sehr gerne Salat und gekochten Reis.

Ueber die Fortpflanzung ist nichts bekannt.

Der Jungfernkranich. Grus Virgo. Buff. pl. enl. 241. Grue demoiselle. Dieser kleine Kranich trägt ein Kleid, gemischt aus grau, schwarz und weiß. Zwei Büschel feiner, zarter, weißlicher Federn, entstehen am äußern Augenwinkel, und fallen wie ein Ohrgehänge an den Seiten des Kopfes herab; die Seiten des Kopfs, so wie die weichen und zarten Federn der Kehle, des Oberhalses sind schwarz, lang und hängend, alle übrigen Federn am Körper sind blaugräulich. Das Auge lebhaft roth; der Schnabel an der Wurzel gelb, an der Spitze roth; Beine schwarz.

Ganze Länge 3 Fuß 3 Zoll.

Vaterland. Verschiedene Theile von Afrika und Asien, in Guiana, in Numidien, im westlichen Egypten, am schwarzen und caspischen Meere, und in den daran gränzenden Theilen von Europa, in sumpfigen Gegenden.

Eigenschaften. Den Namen der Jungfer erhielt dieser Kranich wegen seiner zierlichen schlanken Gestalt und wegen der Leichtigkeit und Gewandtheit seiner Bewegungen. Er macht sehr oft die lächerlichsten Geberden, Sprünge wie ein Tanzmeister und Complimente wie ein Zierbengel. Schon im höchsten Alterthum war der Vogel bekannt, und seiner mimisch scheinenden Bewegungen wegen berühmt, während in neuern Zeiten er von den Naturforschern erst spät genauer beschrieben wurde. Die vielen Verbindungen der Römer mit Numidien brachten ihn wahrscheinlich oft lebend nach Europa. Vor einigen Jahren wurde ein solcher Vogel selbst wild in Italien angetroffen. Das Geschrei des Vogels gleicht dem des grauen Kranichs, aber es ist schwächer und höher.

Endlich gehört noch zu dieser Gruppe der Paradieskranich, Grus paradisea. Vaterland, Südafrika. Soll auch in Indien sich finden. Temminck hält ihn für eins mit dem Stanleyischen Kranich. G. stanleyanus. Vigors. Zool. Journ. 2. Tab. 8. In Indien.

Zehnte Gattung.

Flammant, Flamingo.

Phoenicopterus. *Flammant.*

Schnabel dick, stark, höher, als breit, gezähnelt, gegen die Spitze zu kegelförmig, stumpf; an der Wurzel nackt; die obere Kinnlade platt, dünn, schnell sich umbiegend, und auf die untere, wie der Deckel einer Büchse aufliegend: untere Kinnlade länger und breiter als die obere und aufgedunsen. Nasenlöcher länglich, in der Mitte des Schnabels, durchgebrochen, nahe an der Firste des Oberschnabels, oben mit einer Haut bedeckt. Beine sehr lang; drei Zehen nach vorn, die hintere sehr kurz und hoch oben am Lauf eingelenkt; die vordern drei Zehen mit einer Schwimmhaut bis auf die Nägel vereinigt. Nägel kurz und platt. Flügel mittelmäßig, die erste und zweite Schwungfeder die längsten.

Diese merkwürdigen und sehr schönen Vögel bewohnen die Meeresufer und Sümpfe der wärmern Gegenden, und nähren sich von Muscheln, Meerinsekten und Fischlaich, welche Körper sie mit ihrem langen Halse auffischen. Der sonderbare Bau ihres Schnabels nöthigt sie dabei zu einer ganz eigenen Bewegung und Stellung, indem sie den Kopf umkehren müssen, so daß der Oberschnabel den Boden berührt, indem er mit diesem allein etwas fassen kann. Sie leben in großen Truppen, und wenn sie ruhen oder ihre Nahrung aufsuchen, sollen sie Wachen ausstellen, welche, sobald sie etwas Außerordentliches bemerken, zu schreien anfangen. Dieses Geschrei gleicht dem Ton einer Trompete, und der Wächter, der es ausstößt, flieht auch sogleich, worauf die andern ihm folgen und hoch in die Lüfte steigen. Sie setzen sich selten anders wohin als an freie offene Orte. Man glaubte auch, was aber wohl unrichtig ist, sie haben einen sehr feinen Geruch und wittern den Jäger von ferne; es möchte aber wohl ihr gutes Gesicht und nicht ihr Geruchssinn seyn, der sie vor Gefahren bewahrt. Sie mausern wahrscheinlich nur einmal im Jahr, allein die Jungen sind sehr verschieden von den Alten, welche ihr glänzendes Kleid erst im dritten Jahr erhalten, ja vielleicht, nach Temminck, erst im vierten im höchsten Schmuck erscheinen. Die Weibchen sind kleiner als die Männchen und ihr Farbenkleid ist weniger lebhaft und rein. Der Körper des Flammants ist nicht dunenreicher als der Körper anderer Sumpfvögel, mit einziger Ausnahme der Säbelschnäbler; sie schwimmen auch ungeachtet ihrer Schwimmfüße gar nicht, welches dagegen die Schnabelschnäbler öfters thun, wenn sie in tiefem Wasser von einem Ufer zum andern kommen wollen. Die Schwimmfüße scheinen hier besonders dazu zu dienen, damit sie in dem sumpfigen und modrigen Boden, auf welchem sie ihre Nahrung suchen müssen, nicht so leicht einfallen und besser fortkommen können. Sie vereinigen sich in den Sümpfen in große Gesellschaften, und machen es dem Jäger sehr schwierig sich ihnen mit der Flinte schußmäßig zu nähern, da sie sehr mißtrauisch, wachsam und scheu sind. Wenn sie in Schaaren fliegen, so bilden sie, wie die wilden Gänse, ein Dreieck, und voran an der Spitze fliegt immer ein großer starker Vogel. Im Gehen stützen sie sich zuweilen auf den platten Theil ihres Unterschnabels, den sie auf den Boden aufsetzen. Ihrer langen Beine wegen brüten sie nicht wie andere Vögel in sitzender, sondern in reitender Stellung, indem sie die Beine zu beiden Seiten des hohen Nestes herabhängen lassen.

Die Zunge der Flamingos ist sehr dick, und füllt die Höhle der untern Schnabellade so an, daß sie durch die Ränder derselben geschützt wird. Sie ist auf beiden Seiten von der Wurzel an bis zur Hälfte mit zwei Reihen fleischiger Warzen, welche mit der Spitze nach dem Rachen zugekehrt sind, bedeckt.

Die Alten kannten nur eine Art dieser ausgezeichneten Gattung, und bis auf die letzten Jahre hat man auch immer die Arten verwechselt, nun aber ist mit Gewißheit hergestellt, daß es wenigstens vier Arten giebt, eine fünfte von Molina erwähnte ist sehr zweifelhaft. Wir freuen uns, die neulichst entdeckte südamerikanische Art nach der Natur abbilden lassen zu können, und werden eine Vergleichung der Arten beifügen, nach welcher der Naturforscher sie leicht unterscheiden wird.

Taf. 117. Der Flammant der Alten.

Phoenicopterus antiquorum. *Flammant phoenicoptère.*

Vollkommnes Alterskleid. Der ganze Körper, Hals, Rücken, Schwanz mehr oder minder rosenfarb, besonders am Hals; Unterleib, Bauch und große Deckfedern der Flügel fast weiß. Deckfedern der Flügel lebhaft karminroth, Schwungfedern schwarz. Der Augenkreis und die Basis des Schnabels sind weißlich, der übrige Theil des Schnabels fleischfarbroth, die Spitze schwarz; die Beine fleischfarben, die Schwimmhäute dunkel rosenroth.

Am jüngern Vogel sind alle Theile des Halses und Körpers weiß, oft schwach rosenroth überlaufen, die Flügeldeckfedern wie bei den Alten, nur matter.

Der junge Nestvogel ist am Halse schmutzig weiß, Bauch und Schwanz weiß, auf dem Rücken und den Schultern hat jede Feder einen braunen schmalen Schaftstrich, einige hintere auch braune Flecke an der Spitze; die Deckfedern der Flügel sind an der Wurzel weiß, an der Spitze mit einem braunen Fleck, der aber an der äußern Fahne dunkler ist, als an der innern. Die langen Federn unter den Flügeln sind schwach rosenroth; die Beine schwarz, der Schnabel an der Wurzel gelb, an der Spitze matt schwarz.

Die ganze Höhe eines erwachsenen beträgt 4 Fuß 4½ Zoll, diese Größe erreichen sie aber selten.

Vaterland. In Europa, Sardinien, Korsika, die Rohnemündungen, die Küsten des südlichen Frankreichs und Spaniens, auch die Küsten Italiens und Siciliens, längs dem Mittelmeer. In Afrika die Barbarei und Nordafrika's Küstenländer. Sehr zufällig in der Schweiz und dem südlichen Deutschland. Auch am caspischen und schwarzen Meer soll er gemein seyn.

Eigenschaften. Nach allen Nachrichten ist der Flamingo vorzüglich ein Bewohner der Seeküsten und entfernt sich selten weit davon. Sardinien ist eins der Länder, wo er alle Jahre hinkommt, und daselbst 6 Monate bleibt, und was besonders merkwürdig ist, er bringt den Winter daselbst zu. Im März verläßt er Sardinien und kommt mit Ende August oder Septembers daselbst an. Dann sieht man von der hohen Schanze, welche den Einwohnern von Cagliari zum Spaziergange dient, ungeheure Flüge dieser Vögel ankommen. Im Fluge ein Dreieck bildend, erscheinen sie Anfangs wie eine Feuerlinie am Horizonte, und kommen in geregelter Reihe näher. Sobald sie die Teiche erreichen, welche nicht weit von der Stadt sich befinden, geht der Flug langsamer und einige Augenblicke scheinen sie ganz stille zu stehen; dann ziehen sie langsam im Kreise, und bilden eine Spirallinie, die einen umgekehrten Kegel umschreibt, so erreichen sie das Ende ihrer Wanderung. Ihr Kleid prangt dann noch mit den schönsten Farben, und so zeigen sie, wenn sie in einer Linie stehen, ein neues Schauspiel, indem die kleine Armee eine Reihe bildet, welche in Hinsicht der

Uniform nichts zu wünschen übrig läßt. Aber der Zuschauer muß sich auch damit begnügen, die friedliche Schaar von Weitem zu betrachten, da der, welcher es wagt, in dieser Jahreszeit sich diesen Teichen zu nähern, beinahe gewiß vom Fieber ergriffen wird. Sie haben die seltsame Gewohnheit, wenn sie nicht fressen, gerade in einer Reihe zu stehen. Ihre Zahl steigt oft in die Tausende, und vor jeder Schaar soll der Anführer oft in beträchtlicher Entfernung voraus fliegen. Sie halten sich gewöhnlich in der Mitte der Teiche auf, die für Menschen am wenigsten zugänglich ist. Auch in der Gegend von Montpellier erscheint der Flamingo nur im Winter, selbst bei Schnee soll er da bleiben. So scheu der Vogel in der Freiheit ist, so läßt er sich doch leicht zähmen, und soll dann sehr zutraulich werden, aber lange hält er in der Gefangenschaft selten aus, sondern stirbt bald, wahrscheinlich aus Mangel schicklicher Nahrung. In unserm Clima würden sie ohnehin den Winter nicht aushalten. Aeußerst selten treibt sie der Zufall auf ihren Wanderungen tiefer ins Land, und bei solchen Gelegenheiten kam ein Trupp Flamingos, 27 an der Zahl, an den Rhein bei Gamsheim, von welchem 6 Stück geschossen wurden; am 25. Juni sah man eine Anzahl derselben über Bamberg ziehen; vom 14. bis 16. Juli hielten sich zwei bei Schiersheim auf dem Sande an einer Rheininsel auf, und einige Tage darauf zeigten sich dieselben bei Idstein. Es waren alles junge zweijährige Vögel. Im Jahr 1720 wurde ein Flamingo bei Alzey an dem Altrhein geschossen, und am Ende des vorigen Jahrhunderts ein solcher bei Murten in der Schweiz. Welche Ursachen diese Verirrungen herbeiführten, ist unbekannt. Der Flug des Flamingos ist sehr schön, sie strecken dabei, wie die Störche, die Beine nach hinten und halten den Hals stark gebogen. Sie vereinigen die Eigenschaften der Wadvögel mit denen der Schwimmvögel. Ohne Zweifel können sie auch schwimmen, obschon sie es gewöhnlich nicht thun, da ihre sehr langen Beine ihnen gestatten tief ins Wasser zu waden, wo sie bei der Ebbe am Meeresstrand Nahrung genug finden können.

Nahrung. Diese besteht aus Schnecken, Conchylien, Fischlaich, vielleicht aus einigen Seepflanzen, wie dies Pennant behauptet. Nach Cetti soll man im Magen meist nichts anders als Seeconchylien finden.

Fortpflanzung. Das Nest des Flammant besteht aus Sumpfkräutern und Schlamm, welche in einem Hügel aufgehäuft werden, welcher anderthalb bis zwei Fuß über das Wasser vorragt. In der Mitte ist eine Vertiefung, welche mit einigen Wurzeln und trockenen Kräutern ausgefüttert ist. Diese Haufen, welche der Vogel mit den Füßen zusammenscharrt, gleichen von Weitem kleinen Inselchen, und bilden eine stumpfe Pyramide, deren Fuß mit Wasser bespült wird. Ihr Durchmesser am Grunde mag 18 bis 20 Zoll betragen. In die Vertiefung oben legt das Weibchen zwei, selten drei Eier, von der Größe und Form der Gänseeier und ganz weiß, die Schale nicht glänzend. Das brütende Weibchen sitzt nicht wie andere Vögel auf dem Neste, sondern nur mit dem Leibe, und läßt die Beine herunter hängen, man kann also sagen, es reite auf den Eiern. Er nistet in Sardinien, zuweilen auch in Frankreich, im Departement der Rhonemündungen, bei Arles, wo alljährlich einige Paare zurückbleiben, und auf dem Inselchen Camargue, am Ausfluß der Rhone, zwischen beiden Rhonearmen ihr Nest machen. Die jungen Flamingos sind Anfangs fast grau, und können nicht fliegen, bis sie alle Federn haben, dagegen aber ungemein schnell laufen.

Jagd. Sie ist sehr schwer, da die Flamingos sehr wachsam und scheu sind, und ihre Größe, verbunden mit dem Aufenthalt an offenen Orten, sie in den Stand setzt, ihre Feinde von Weitem zu erkennen und sich zu flüchten. Ihr Leben soll übrigens nicht zähe seyn und leichte Verwundungen tödtlich ausfallen.

Nutzen leisten sie uns unmittelbar wenig, ihr Fleisch soll aber nicht unschmackhaft, wenn schon mager seyn. Als ein vorzüglicher Leckerbissen wird die Zunge gerühmt, welche weich und hinten mit Fett versehen ist. Apicius brachte unter den Römern sie zuerst auf die Tafel, und nicht selten wurden bei Gastmälern ganze Schüsseln voll Zungen oder Hirn von diesen Vögeln auf die Tafel der römischen Schwelger gebracht, so daß es unbegreiflich ist, wo man diese Menge von Individuen, welche in Italien immer zu den Seltenheiten gehören, auftrieb, und wie man sich ihrer ohne Schießgewehre bemächtigen konnte. Auch Philostratus schätzt das Fleisch der Flamingos sehr hoch. Unsere Zeitgenossen haben einen andern Geschmack und fanden das Fleisch trahnig oder auch moderig. Die Jungen werden auch jetzt noch in Egypten geschätzt. Aus den Flaumfedern macht man verschiedene Zierrathen, Halsbänder, Gürtel u. s. w., und aus den Knochen der Beine machen die Sardinier eine Art von Flöte, welche sie Lionette nennen; diese Instrumente geben einen sehr sanften Ton.

Schaden thut der Vogel nicht den geringsten.

Orangerother Flamingo.

Phoenicopterus ruber. *Flammant rouge.*

Wils. americ. ornithol. pl. 66.

Größer als der europäische, der Hals dünner, schmächtiger und noch länger. Der alte ausgefiederte Vogel am Hals und Körper schön orangeroth, Deckfedern der Flügel brennend gelbroth, Schulterfedern und Rücken weiß, roth überlaufen. Beine blutroth und der Schnabel mehr orangeroth. Die Farbenveränderung geht wahrscheinlich auf ähnliche Art vor sich, wie beim europäischen.

Der alte Vogel ist etwa um 3 Zoll höher als der größte europäische und mißt vom Scheitel bis zu den Füßen 4 Fuß, 7 Zoll.

Vaterland. Die wärmern Theile von Nordamerika bis nach Mexico und Brasilien.

Eigenschaften. Die Lebensart scheint ganz dieselbe zu seyn, wie die des europäischen. Eben so scheu lebt er in großen Truppen und wandert wohl auch aus den kältern Gegenden nach den wärmern.

Taf. 117.

Der feuerrothe Flamingo.

Phoenicopterus ignipalliatus. *Flammant à ailes du feu.*

Viel kleiner, der Hals verhältnißmäßig viel kürzer und dicker. Hals und Körper schön rosenroth, viel stärker als beim europäischen, Flügeldeckfedern gelbroth, fast feuerroth, sehr lebhaft, man möchte sagen brennend; die Schulterfedern weiß, brennendroth überlaufen und mit rothen Flecken. Schwungfedern schwarz. Beine graurot, an den Gelenken schön lebhaft gelbroth; Schnabel weiß, rosenfarb überlaufen, an der Spitze schwarz.

Ganze Höhe 3 Fuß 5 Zoll.

Vaterland. Die Lagunen am Platastrom und die Pampas von Buenos-Ayres. Sie finden sich oft in großen Truppen und sind sehr wild.

Taf. 117.

Der kleine Flamingo.

Phoenicopterus minor. *Flammant pygmée. Temm. pl. col.* 419.

Hals und Körper rosenfarb ins Purpurrothe spielend, ohne irgend einen Fleck. Flügel purpurroth; jede Feder mit rosenrothem Saum, Schwungfedern und Schwanz schwarz. Schnabelwurzel und Augengegend schön purpurfarben; Mitte der untern Lade orangeroth, Spitze schwarz; Beine rothblaulich, Gelenke, Zehen und ihre Häute lebhaft roth,

Ganze Länge 3 Fuß.

Europäischer.	Rother.	Feuerfarbiger.	Kleiner.
Hals und Körper.			
Weiß, rosenroth überlaufen.	Orangeroth.	Stark rosenroth.	Rosenroth ins Purpurrothe ziehend.
Deckfedern der Flügel.			
Scharlachroth.	Brennend gelbroth.	Feuerroth.	Purpurroth.
Länge von der Schnabelspitze bis zur Schwanzspitze.			
4 Fuß 5 Zoll.	4 Fuß 5 Zoll.	3 Fuß 3½ Zoll.	
Höhe der Beine.			
2′ 2″	2′ 3″	1′ 8″	
Länge des Halses.			
2′ 10″	3′ 1″	1′ 9″	
Ganze Höhe.			
4′ 4½″	4′ 7″	3′ 5″	3″
Länge des Schnabels.			
6″	7″	5″	

Vaterland. Das südliche Afrika an Seen.

Was von dem Flammant mit weissen Flügeln, der nach Molina in Chili zu Hause seyn soll, zu halten sey, wissen wir nicht, seit Molina hat ihn niemand mehr gesehen, und bis seine Existenz bestätigt ist, können wir nur die vier angegebenen Arten als wirklich existirend ansehen, und folgende Vergleichung kann diese Verschiedenheit begründen.

Eilfte Gattung.

Nimmersatt.

Tantalus. *Tantale.*

Schnabel sehr lang, gerade, ohne Nasengrube, an der Spitze etwas gebogen; die obere Schnabellade gewölbt; die Wurzel dick und breit, Spitze zusammengedrückt, walzig; die Ränder beider Kinnladen stark nach einwärts gebogen, schneidend; Gesicht nackt. Nasenlöcher an der Wurzel, gegen der Schnabeloberfläche stehend, in der Länge in die Hornsubstanz gespalten, und oben von ihr bedeckt. Beine sehr lang, Lauf doppelt länger als die Mittelzehe; die Seitenzehen durch breite Häute verbunden. Die Hinterzehe steht ganz auf dem Boden auf, die beiden ersten Schwungfedern sind gleichlang und die längsten.

Linne hat die Nimmersatts mit den Ibisen zusammengestellt, allein beide haben in der That sehr wenig mit einander gemein, und unterscheiden sich durch sehr charakteristische Kennzeichen von einander. Sie sind in der Lebensart den Störchen sehr nahe verwandt und genießen auch ähnliche Nahrung. Die Arten finden sich nur in den warmen Klimaten von Asien, Afrika, Amerika und Australien. Sie halten sich in überschwemmten Gegenden auf, des Nachts aber schlafen sie auf Bäumen. Sie stehen gerade aufrecht, und legen den Schnabel an die Brust, wenn sie schlafen. Es sind ziemlich dumme Vögel, ihr Gang ist langsam, und man kann sie leicht schießen. Sie nähren sich von Fischen und Reptilien. Sie nisten auf Bäumen, und das Weibchen legt zwei bis drei Eier; die Jungen verlassen das Nest nicht eher bis sie fliegen können.

Taf. 118.

Der afrikanische Nimmersatt.

Tantalus Ibis. *Tantale d'Afrique.*

Tantalus rhodinopterus. Wagl.

Gesicht und Stirne sind nackt und roth, der Schnabel gelb, die Beine roth; Flügel und Schwanz schwarz, alle übrigen Federn weiß, rosenroth überlaufen, dies letztere hauptsächlich an den Weichen und Bürzelfedern, auch an den obern und untern Deckfedern der Flügel. Die Schwungfedern schillern ins Goldgrüne.

Bei jungen diesjährigen Vögeln ist der ganze Körper weiß, rostfarb überlaufen; der Schnabel gelb, die Spitze schwarz, Beine grau.

Ganze Länge 3 Fuß 2 Zoll.

Vaterland. Häufig in Senegambien, Egypten, Nubien. Die Egypter schätzen ihn sehr und nennen ihn Solleikel. Es ist aber bestimmt nicht der Ibis der alten Egypter, von welchem bei der folgenden Gattung wird gesprochen werden.

Eigenschaften. Es ist ein stiller träger Vogel, der gar nicht scheu ist, und daher leicht gefangen werden kann, allein seines Nutzens wegen wird er geschont. Man sollte daher wirklich

glauben, es sey dieser Vogel der heilige Ibis der alten Egypter. Allein die nähern Kenntnisse, welche wir durch Enthüllung und nähere Untersuchung der Mumien erlangt haben, erheben es zur Gewißheit, daß der heilige Ibis ein ganz anderer Vogel war, von welchem bei der folgenden Gattung die Rede seyn wird. Der weisse Ibis übertrifft den heiligen mehr als um das Doppelte in der Größe und gleicht in manchem dem weissen Storche sehr. Er läßt sich auch leicht zahm machen. Manches, was Herodot vom Ibis erzählt, scheint weit eher auf diesen zu passen, als auf den eigentlichen Ibis, allein aus der Beschreibung erkennt man den heiligen. Sein Aufenthalt sind die überschwemmten Nilgegenden, wo er seine Nahrung aufsucht. Diese besteht in Fröschen, Schlangen und andern Reptilien. Von seiner Fortpflanzung ist bis jetzt noch nichts weiter bekannt.

Zwölfte Gattung.

Ibis.

Ibis. *Ibis.*

Falcinellus. Bechst. Tantalus. Linn.

Schnabel lang, dünn, gebogen, an der Wurzel breit, dann schlank und viereckig, nicht ausgeschnitten, die Spitze stumpf und abgerundet, bogenförmig; die obere Kinnlade tief gefurcht, indem eine Furche der ganzen Länge nach läuft; Nasenlöcher schmal, die Haut, welche die Furche deckt, durchdringend; Gesicht nackt, oft auch der ganze Kopf und Hals; Läufe dünn, über dem Kniee nackt; Flügel mittelmäßig; die zweite und dritte Schwungfeder die längsten.

Die Ibise tragen sich wie die großen Brachvögel, denen sie auch in der Gestalt gleichen. Es sind Vögel, welche an den Ufern der Seen, Flüsse und in Sümpfen leben, wo sie sich von Insekten, Würmern, Schnecken, und sogar von Wasserpflanzen nähren. Sie sind entweder wirkliche Zugvögel, oder durchziehen doch große Länderstrecken den Sümpfen nach. Sie mausern nur einmal im Jahr. Die Jungen gleichen den Alten nicht, und die Körpergröße ist nach dem Geschlecht verschieden.

Linne hat die Gattung Ibis mit der Gattung Nimmersatt, Tantalus, verbunden, wo sie auch bis auf die neuesten Zeiten gelassen wurde. Allein eine genauere Untersuchung hat gezeigt, daß außer der partiellen Nacktheit des Kopfes und eines Theils des Halses diese beiden Gattungen nichts mit einander gemein haben, denn die Nimmersatts haben einen Schnabel, der an der Basis fast so breit ist als der Kopf. Die Zunge der Ibise ist sehr kurz, glatt, an der Basis gefranzt und pfeilförmig, sie ist sehr zurückgezogen und steckt tief im Kropfe. Die drei vordern Zehen sind durch eine Haut an der Basis vereinigt. Die Hinterzehe ist so lang, daß sie auf dem Boden aufsteht, und die Nägel sind gerade und stark.

Australien ist das einzige Land, welches keine Ibise hat.

Herodot und andere ältere Schriftsteller geben fälschlich an, daß die Ibise Schlangen und andere Reptilien verzehren, dies mag daher kommen, daß man diese Vögel mit den Nimmersatts verwechselte.

Die meisten Arten nisten auf hohen Bäumen, und die Jungen werden im Nest ernährt bis sie fliegen können.

Taf. 119.

Der Mumien-Ibis.

Ibis religiosa. ***Ibis sacré.*** **Tantalus aethiopicus.** ***Latham. Abou hannés.***

Kopf und Hals ganz nackt und mit einer schwarzen Haut bedeckt; das Gefieder weiß, nur die Spitzen der Schwungfedern und die zerschlissenen Endigungen der langen Schulterfedern sind dintenschwarz; Schnabel und Füße schwarz. Beim jungen Vogel ist nur der Raum zwischen Augen und Schnabel nackt; Backen, Unterhals und Kehle sind mit einigen kleinen weissen Federn bedeckt, womit die Haut wie besäet ist, aber doch durchscheint; auf dem Scheitel und am Nacken stehen sie dichter, und sind länger, so daß sie selbst einen Federbusch bilden würden, wenn sie aufrichtbar wären. Man hat selbst eine Ibisfigur in Bronze gefunden, die mit einem Federbusch dargestellt ist, und einen jungen Vogel vorstellt.

Ganze Länge 1 Fuß 9 Zoll.

Vaterland. Dieser Ibis ist häufig in Unteregypten, Nubien, Aethiopien und Senegambien. Man findet ihn einzeln oder in kleinen Gesellschaften, wo sie sich dann ganz nahe an einander halten. Am liebsten halten sie sich an Orten auf, welche neu überschwemmt worden, und wo es von kleinen Schnecken wimmelt, die ihre vorzügliche Nahrung ausmachen. In Egypten bleiben sie nur während den Ueberschwemmungen des Nils, ist diese vorüber, ungefähr in der Mitte des Monats Juni, so wandern sie nach Aethiopien. Ist die Ueberschwemmung des Nils allzustark, so suchen sie höhergelegene Standpunkte auf, oder begeben sich in die Reis- und Kleefelder neben den Kanälen, welche in Menge um die Felder herumgezogen sind.

Bruce hat zuerst gezeigt, daß es diese Art sey, welche die alten Egyptier verehrten und nach dem Tode einbalsamirten. Er fand den Vogel in Unteräthiopien, und verglich ihn mit den Mumien. Die Araber nennen ihn Abu Hannes, Vater Johann, auch Abu Mengel. Herr Cuvier constatirte die Behauptung Bruces durch Untersuchung vieler Ibismumien, welche der Obrist Grobert und Herr Geoffroy aus Egypten gebracht hatten, und Savigny bestätigte die Sache durch Untersuchung an dem lebenden Vogel. Cuvier hat seine Untersuchungen in den Annalen des Museums B. 4. und Savigny die seinigen im Bülletin der philomatischen Gesellschaft bekannt gemacht, und eine Naturgeschichte und die Mythologie des Ibis geschrieben, so daß diese beiden Werke vollkommene Aufklärung über diesen Gegenstand geben, der so viele Jahrhunderte in Dunkeln lag. Aber über die Ursachen, warum der Ibis von den Egyptern verehrt ward, sind diese beiden Männer nicht gleicher Meinung. Cuvier fand in einem Mumien-Ibis die noch nicht ganz verdauten Reste der Haut und Schuppen einer Schlange, und schloß daraus, daß diese Vögel wirklich Schlangen verzehren. Savigny aber fand nie Schlangenreste im Magen der Exemplare, welche er frisch untersuchte, und in der That scheint weder der Bau des Schnabels, noch die Gewohnheiten und die ganze Organisation des Ibis darauf hin zu deuten, daß seine Nahrung aus Schlangen bestehen könne. Sein Schnabel ist viel zu schwach, und sein Schlund viel zu enge, als daß dies möglich wäre. Wohl scheint dies eher auf den Nimmersattibis, der die Größe und Gewohnheit der Störche hat, zu passen. Auch behauptete niemand in Egypten, daß der Ibis Schlangen fresse. Savigny führt aus dem Herodot an, daß man beim Einbalsamiren der Ibise die Eingeweide, welche als sehr lang beschrieben werden, herausgenommen habe; daß er selbst bei Untersuchung eines Mumienibis keine Eingeweide oder weiche Theile, wohl aber eine Menge Larven und

Insektenpuppen, die zum Theil noch erkennbar waren, gefunden habe, und setzt als möglich voraus, Cuvier könne sich in Bestimmung des Gefundenen geirrt haben. Gewisse Gattungen von Schlangen waren aber auch heilig verehrte Thiere, von denen man Mumien in den Grotten von Theben fand. Mehrere Mumien aus den Gräbern von Saccara hatten in ihrem Innern, unter einer allgemeinen Hülle, Ueberreste von Thieren verschiedener Art eingeschlossen.

Herodot behauptet allerdings, die Verehrung des Ibis beruhe darauf, daß er das Land von Schlangen reinige, welche er bekämpfe und tödte, wie er meint, bloß aus Haß gegen diese Thiere. Allein dieser Grund ist offenbar falsch, da der Ibis die Schlangen nur dann tödten würde, wenn er sie fressen könnte; statt wie gefabelt wurde, die Schlangen zu hindern, in das Land einzudringen, welches der Ibis einen Theil des Jahres bewohnt, würde er vielmehr sie in diesem Lande ihrer Heimath aufsuchen. Aber schon der Aufenthalt des Ibis zeigt, daß Schlangen nicht seine Nahrung seyn können. Die Schlangen bewohnen trockene und sandige Gegenden, die Ibise feuchte und sumpfige. Wenn Herodot sagt: er habe selbst gesehen, daß an den Gränzen Arabiens der Boden mit einer unglaublichen Menge von Knochen von Reptilien bedeckt gewesen sey, welche die Ibise, als diese Reptilien in Egypten einfallen wollten, getödtet hätten, so überlieferte er der Nachwelt einen Beweis seiner Leichtgläubigkeit gegen ungegründete Volkssagen. Jene Reste, wenn wirklich solche Knochenmassen da waren, müssen nothwendig von einer andern Ursache herkommen.

Es müssen also wohl andere Gründe vorgewaltet haben, welche die Egypter vermochten, dem Ibis Ehre zu erzeigen. Sie hielten ihn in ihren Tempeln, und es war Todesstrafe darauf gesetzt, einen Ibis zu tödten. Bei allen den Spuren weiter Fortschritte in den Wissenschaften, welche die Egypter für ihre Zeit gemacht haben, war doch außerordentlich viel Aberglauben bei ihnen, und ihr ganzer Cultus war damit verwebt. Der Ibis kam jedes Jahr zur Zeit der Ueberschwemmung nach Egypten und zeigte diese für das Wohl Egyptens so wohlthätige Erscheinung an; er war ein freundlicher Bote der Segnungen des Himmels, der seine fruchtbarmachenden Gewässer den Egyptern sandte, und als solcher wurde er verehrt.

Eigenschaften. Der Ibis fliegt schön und hoch, wobei er Hals und Füße horizontal ausstreckt, und von Zeit zu Zeit ein heiseres Geschrei hören läßt. Wenn mehrere beisammen sind, und sich auf die Erde niederlassen, so sitzen sie ganz nahe beisammen, und man sieht sie ganze Stunden mit dem Schnabel im Schlamme wühlen, und dabei Schritt vor Schritt langsam vorwärts schreiten. Sobald der Nil zu wachsen anfängt, kommen sie in Egypten an, und ihre Zahl wächst oder mindert sich, wie die Gewässer. Mit Ende Juni verreisen sie, und gehen nach Aethiopien.

Nahrung. Sie besteht, wie schon gesagt wurde, vorzüglich aus kleinen Conchylien, welche im Schlamme leben, und Wasserinsekten, vielleicht verschlucken sie auch kleine Fische und Frösche, oder doch Fischlaich.

Fortpflanzung. Die Ibise nisten nicht in Egypten, sondern in Aethiopien. Vom Nestbau und den Eiern ist nichts bekannt.

Der Zeitpunkt, wo die Gewässer des Nils zurücktreten, ist der günstigste für die Jäger. Man schießt sie nur selten, dagegen werden sie in Schlingen öfters gefangen.

Nutzen leisten sie durch Vertilgung vieler Schnecken und Insekten; ob sie gegessen werden ist nicht bekannt. Schaden thun sie nicht im Geringsten.

In Bengalen findet sich eine sehr ähnliche Art von Ibis, der aber durch längern, weniger gebogenen Schnabel sich auszeichnet; nur die erste Schwungfeder hat eine schwarze Spitze, und die Rückenfedern sind nicht zerschlissen, er wird **Ibis Macei** genannt. Eine noch ähnlichere nennt Temminck **Ibis leucon, pl. col. 481.** aus Java.

Taf. 118. Der braune Ibis oder Sichelschnäbler.

Ibis falcinellus. *Le courlis vert. Buff.*

Tantalus falcinellus. Linn. Courlis d'Italie pl. enl. 819. Tantalus viridis et Tantalus igneus. auctor. Numenius viridis. Briss.

Zügel und Augengegend nackt und dunkelgrün, graulich gesäume; Hals, Brust, Bauch, Schenkel und obere Deckfedern der Flügel kastanienbraunroth; Scheitel dunkelbraun ins Rothe schillernd; Rücken, Schwungfedern und Schwanz schwarzbraun ins Violette und Bronzefarbne schillernd. Schnabel und Füße schwarzgrün.

Vaterland. In Europa ist er meist nur Zugvogel; er ist häufig in Polen, Ungarn, der Türkei, auch in Italien, nicht selten in der Schweiz und in einigen Gegenden des südlichen Deutschlands, auch am caspischen Meere, in Sibirien und den benachbarten Ländern. Dann in Egypten und auf den Inseln Java und Celebes. Auch dieser Ibis wurde von den Egyptiern verehrt, und kommt als Mumie vor. Aristoteles nennt ihn Icheras, und die Araber Hareiz.

Eigenschaften. Es ist ein scheuer und flüchtiger Vogel, welcher leicht und schön fliegt. Sein Geschrei ist weniger heiser, als das des weissen egyptischen Ibis. Er zieht in großen Gesellschaften von 10 bis 40 Stück. Man findet ihn an flachen Ufern, an Flüssen, Seen, Teichen und in Sümpfen. Er ist sehr vorsichtig wie die Reiher und geht oft bis an den Leib ins seichte Wasser.

Nahrung. Insekten, kleine Conchylien und Schnecken. Man findet in ihrem Magen wohl auch zuweilen Pflanzenreste, wahrscheinlich aber kommen sie dahin nur zufällig mit den Conchylien; Fisch- und Froschlaich und ganz kleine Reptilien frißt er wahrscheinlich auch.

Fortpflanzung. Er nistet in Asien am caspischen und schwarzen Meere. Nest und Eier sind unbekannt.

Jagd. Er ist schwer zu schießen und noch schwerer zu fangen.

Nutzen und Schaden sind für unsere Oekonomie sehr unbedeutend. Sein Fleisch ist aber schmackhaft und angenehm.

Taf. 119. Rother Ibis.

Ibis rubra. *Courly rouge du Bresil.*

Dieser Ibis wechselt gar sehr seine Farbe. Der Nestvogel ist mit schwärzlichem Flaum bedeckt, dann wird er graulich, dann weiß, und endlich nach der dritten Mauser scharlachroth, nur die Schwungfedern haben eine schwarze Spitze. Schnabel, Füße und die nackten Theile des Gesichts sind blaßroth. Beim Weibchen haben die Federn des Kopfes, des Vorderhalses und der obern Hälfte des Rückens graue Spitzen, die andere Hälfte des Rückens, der Bürzel und die Deckfedern der Flügel sind lebhaft roth; die untern Theile sind blässer.

Dieser Vogel, die Flamingos und der rothe Löffler sind die einzigen Sumpfvögel mit sehr lebhaft rothen Farben.

Größe 24 Zoll.

Vaterland. Brasilien und von da bis Mexiko und bis in die vereinigten Staaten, auch in Gujana, Cayenne und Surinam.

Besonders zahlreich am Amazonenstrom; auch auf den Bahama- und andern Inseln des tropischen Amerika's. Im Juli und August wandert er in gemäßigte Gegenden des nördlichen Amerika's; doch meist nur Junge.

Eigenschaften. Dieser Ibis ist wenig scheu und nicht sehr furchtsam. Sie fliegen schnell und anhaltend, allein nur am Morgen und Abend sind sie in größerer Bewegung, um Nahrung zu suchen. Sie leben in großen Truppen, und zwar halten sich oft die Alten allein zusammen und die Jungen bilden besondere Gesellschaften. Während der großen Tageshitze und des Nachts suchen sie im Schatten der Bäume Kühlung und Ruhe. Man kann sie leicht zahm machen und frei in den Häusern herum gehen lassen. Herr Laborde hatte einen solchen Vogel zwei Jahre, und nährte ihn mit Brod, rohem und gekochtem Fleisch, Fischen, besonders liebte er die Eingeweide von Fischen und Geflügel. Sehr oft war er damit beschäftigt, um das Haus herum Würmer zu suchen, und folgte dem Neger, der den Garten bearbeitete. Des Abends kehrte er von selbst nach Hause, und ging in den Hühnerstall, in welchem über hundert Hühner waren. Er suchte dann den höchsten Platz aus. Des Morgens erwachte er früh, und flog um das Haus herum, ja er besuchte sogar die Meeresküste. Auf die Katzen stürzte er sich mit Muth und fürchtete sie nicht. Schon öfters wurde er lebend nach Europa gebracht, und soll sogar in der Gefangenschaft brüten. Da seine Unterhaltung wenig kostet, so könnte er eine schöne Zierde unserer Hühnerhöfe werden. Es muß ein schöner Anblick seyn, wenn eine zahlreiche Heerde alter Vögel sich an den Küsten, oder den Ufern der Flüsse niederläßt.

Nahrung. Kleine Fische, Reptilien, Conchylien und Insekten.

Fortpflanzung. Die Brütezeit soll vom Januar bis Mai dauern. Er nistet auf der Erde, und macht sein Nest aus dürren Blättern und Gras, oft auf kleine Erhöhungen von Binsen. Die Eier sind grünlich.

Jagd. Er wird geschossen oder auch in Schlingen gefangen. Ersteres ist oft nicht schwer, oft aber ist er scheuer und vorsichtiger, da wo man oft auf ihn Jagd macht.

Nutzen und Schaden sind für unsere Oekonomie unbedeutend.

Diesem Ibis in Lebensart, Gestalt und Größe sehr ähnlich ist der weiße amerikanische Ibis, Ibis alba. Er ist ganz weiß, nur die vier ersten Schwungfedern haben eine schwarzgrüne Spitze. Vieillot ist geneigt, den weißen Ibis als bloße Altersverschiedenheit von dem rothen anzusehen, da er in Nordamerika zu gleicher Zeit mit jenem ankommt und abzieht und dieselben Gegenden bewohnt.

Taf. 118.

Der schwarzsichtige Ibis.

Ibis melanopis. *Le Curucau. Azara pl. enl.* 967.

Manduria Azar. Coricoco Macgr.

Die ganze Kopfhaube und der untere Theil des Nackens blaßgelb, der untere Theil des Vorderhalses fahlgelb; Wangen, ein Federstreif der Länge nach über die Kehle laufend und der Hals weißlich; die Seiten der Kehle, Zügel, Stirnseiten runzlich und so wie die Schläfengegend nackt und schwarz; Brust aschgrau, Bauch, Unterleib und Steißgegend schwarz, kaum sichtbar ins Purpurfarbne spielend; Rücken, Schulterfedern und obere Deckfedern der Flügel schön aschgrau, etwas ins Grünliche oder Purpurfarbne schillernd; die größern Deckfedern der Flügel weiß und eine große weisse Längsbinde bildend. Rücken, Bürzel, der gefiederte Theil der Schenkel und die untern Deckfedern der Flügel schwarz, etwas grünlich überlaufen; Schwung- und Schwanzfedern schwarz, grün glänzend; Schnabel und Beine schwarz; Augen scharlachroth; Beine roth.

Ganze Länge 27 Zoll.

Beim jungen Vogel ist die Haube isabellgelb, und der ganze Hinterhals gelblich, Seiten und Vorderhals weiß; Mantel, Deckfedern der Flügel und Brust aschgrau.

Vaterland. Häufig in Brasilien, Paraguay, Cayenne und bis zum Platastrome, auch auf den Neujahrsinseln.

Eigenschaften. Der Name Kúrúkau kommt von ihrem Geschrei, welches aus drei Silben besteht, welche der Vogel wiederholt, wenn er auf der Erde sitzt, öfter noch aber schreit er Kúrúku, zuweilen auch Totak. Dieses Geschrei wird sehr weit gehört. Die Portugiesen in Brasilien nennen ihn Masarico. Am Platastrom ist der Vogel häufig. Man findet ihn paarweise aber auch in Familien und in Schaaren bis zu 50 Stücken. Obschon man ihn an feuchten Orten findet, so liebt er doch überschwemmte Orte nicht, und geht auch nicht ins Wasser, ja man findet ihn sogar an recht trockenen Orten weit vom Wasser. Alle Individuen dieser Art, welche eine Gegend bewohnen, versammeln sich am Abend, und bringen die Nacht auf demselben Baume zu, so viel nur immer darauf Platz haben. Sie wählen dann die höchsten Bäume der Gegend, besonders solche, welche am Rande der Waldungen stehen; je seltener in einer Gegend ein solcher Baum ist, um desto häufiger besuchen ihn alle Ibise der nahe liegenden Gefilde. Des Morgens aber geht jedes Paar oder jede Familie wieder in die Gegend, wo sie gewöhnlich ihre Nahrung finden. Wenn sie auf einen Baum oder vor demselben auf die Erde sitzen wollen, fliegen sie erst hoch, aber gewöhnlich ist ihr Flug niedrig, gerade und anhaltend, mit ausgestrecktem Hals und regelmäßigen Flügelschlägen. Sie lassen sich leicht zähmen. Azara sah einen solchen Vogel in einem kleinen Hofe friedlich mit den Hühnern leben, er fraß die Abgänge aus der Küche und suchte nicht zu entfliehen.

Nahrung. Sie besteht vorzüglich in Würmern und Insekten, wahrscheinlich auch ganz kleinen Reptilien.

Fortpflanzung. Sie bauen ihr Nest auf Bäume, es besteht aus einer großen Menge von dürren Reisern und Blättern und ist tief. Sie wählen am liebsten abgestorbene Baumstrünke dazu. Von der Zahl und Farbe der Eier ist nichts bekannt.

Die übrigen Arten dieser Gattung sind der nacktstirnige. Ibis nudifrons. Spix aves Bras. T. 84. aus Brasilien und Paraguay. Der gezahntschnäbelige. Ibis dentirostris. Buff. pl. enl. 280. In Brasilien und Cayenne. Der Guarauna. I. guarauna. In Cayenne und Paraguay. Der Glanzflügelige. I. chalcoptera. In Senegambien. Der Warzige. I. papillosa. Temm. pl. col. 304. In Afrika. Der kahlköpfige. I. calva. pl. enl. 867. In Afrika. Der bräunliche. I. furcata. In Indien. Der bleifarbne. I. plumbea. Temm. pl. col. 235. Der langschwänzige. I. oxycercus. Spix aves Bras. T. 87. Brasilien. Der Hagedasch. I. Hagedasch. Afrika.

Dreizehnte Gattung.

Säbelschnabel.

Recurvirostra. *Avocette.*

Schnabel sehr lang, dünn, schwach, seiner ganzen Länge nach platt; die Spitze sehr dünn, spitzig, biegsam, nach oben sich biegend; die obere Lade an der Oberfläche gefurcht, die untere mit Furchen an der Seite. Nasenlöcher auf der Oberfläche des Schnabels, linienförmig, lang. Beine dünn, lang; drei Zehen nach vorn, die hintere nur rudimentär, sehr hoch am Laufe einlenkend, die vorderen Zehen durch eine ausgeschnittene Haut verbunden. Flügel spitzig, die erste Schwungfeder die längste.

Diese Gattung ist eine der ausgezeichnetesten und sonderbarsten; durch ihren Schnabelbau, durch ihre schlanke Gestalt, langen Hals und langen Beine gehört sie durchaus den Sumpfvögeln an, nähert sich aber, wie die Flamingos, den Wasservögeln durch die Schwimmhäute, durch welche ihre Zehen verbunden sind. Der sehr dünne, aufwärts gerichtete und übergebogene Schnabel zeichnet sie vor allen Vögeln aus, obschon eine ähnliche Biegung in die Höhe bis auf einen gewissen Punkt auch bei einigen Vögeln der Familie der Schnepfen vorkommt, und auch der Schnabel bei den Jabirus sich nach oben biegt; aber diese Vögel haben viel stärkere, festere und steifere Schnäbel. Die Bildung des dünnen Säbelschnabels scheint auch wirklich für den Vogel, der ihn trägt, wenig Vortheil zu gewähren, und ihm das Einnehmen der Nahrung zu erschweren, da man kaum begreift, wie er etwas damit fassen kann. Ihre Nahrung besteht in sehr kleinen, kaum sichtbaren Insekten. Da man sie nicht lebend erhalten kann, und diese Vögel sehr scheu und vorsichtig sind, so ist es sehr schwer, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, wie sie ihren Schnabel brauchen. Nur durch die Untersuchung des Magens könnte man sich hierüber belehren, allein da die Nahrungsmittel zum Theil schon verdaut erscheinen, so ist man über die Arten der Insekten, welche sie vorzüglich suchen, ungewiß. Die klebrige, fettige Materie, die kleinen Steinchen, und das schlammige Wesen, womit ihre Eingeweide meist angefüllt sind, macht es wahrscheinlich, daß sie, neben den Insekten, von welchen man immer Reste findet, auch noch Fischlaich, Wasserwürmer und kleine Krebse fressen, vielleicht auch sehr kleine Schalthiere. Der Schnabel scheint auch besonders dazu geeignet, um im feinen Sande zu wühlen. Die Weichheit des Schnabels macht es wahrscheinlich, daß er in demselben ein Tastorgan besitzt, durch welches er die Beschaffenheit der Materien, welche derselbe berührt, beurtheilen kann. Die Plattheit giebt ihm die Kraft, seitlich zu sondiren, und man sieht ihn oft lange an einem Orte auf alle Seiten damit im Schlamme herumfahren, ohne den Platz zu verlassen. Die Spuren im Sande bilden immer kleine Halbzirkel, und da der Grund, den er aufwühlt, von weicher Beschaffenheit ist, so macht es ihm wenig Mühe damit. Der Säbelschnabler läuft auch vermittelst seiner langen Beine auf schlammigem Grunde, der fünf bis sechs Zoll mit Wasser bedeckt ist, leicht herum, und ist das Wasser zu tief, so kann er vermittelst seiner Schwimmfüße auch schwimmen, wenn er tieferes Wasser antrifft, und auf diese Art Fischlaich erhaschen, der nicht ganz am Ufer schwimmt. So kann es ihm nicht an Nahrung fehlen; und wenn uns auch schon sein Schnabel schlecht gebaut scheint, so ist doch kein Zweifel, daß er damit seine Zwecke doch vollkommen erreicht. Zur Vertheidigung aber kann er auf keinen Fall dienen. Könnte man die Nerven in dem Schnabel besser verfolgen, was die Dünne desselben hindert, so würde man wahrscheinlich finden, daß sie bis in die Schnabelspitze gehen, und dies Organ ein wahres Tastorgan ist.

Man findet die Säbelschnäbler hauptsächlich an den Ufern des Meeres oder salziger Gewässer, an Orten, welche das Meer bei der Fluth bespühlt, wo sie dann bei der Ebbe in den vom Wasser verlassenen Gegenden und den kleinen Vertiefungen, die mit Wasser angefüllt bleiben, immer Nahrung finden; immer suchen sie sich die Orte auf wo viel Schlamm ist. Auch an den Mündungen der Flüsse finden sie sich, und nicht selten verlassen sie auch die Meeresküsten für einige Zeit und besuchen die Sümpfe des süßen Wassers. Die Mauser ist nur einfach, und die Geschlechter sind nicht verschieden; auch das Jugendkleid ist nicht verschieden. Sie wandern und leben paarweise. Ihr Flug ist schnell und anhaltend. Sie nisten auf der Erde und ihr Nest ist nicht vom Boden erhaben, die Eier liegen in einer Vertiefung auf einer Unterlage von einigen Grashalmen. Wenn sie brüten, so bringen sie die langen Beine gegen die Seiten. Man kennt vier Arten, wahrscheinlich ist ihre Lebensart ganz ähnlich.

Taf. 119.

Der blaufüßige Säbelschnabel.

Recurvirostra avocetta. *Linn.* *L'Avocette à nuque noire.*

Scooping avocette.

Das ganze Gefieder ist rein weiß, mit Ausnahme der Kopfplatte, des hintern Theils des Halses, der kleinsten und größten Schulterfedern, der Deckfedern, der Flügel und der Schwungfedern, welche schön schwarz sind; der Schnabel ist schwarz; die Augen rothbraun; die Beine graublau.

Die Länge 17½ Zoll.

Vaterland. In Holland, an den Ufern der Nord- und Ostsee, überhaupt im Norden von Europa, aber auch häufig in Ungarn und Italien, Sibirien, Rußland, Schweden u. s. w. Bei großer Kälte verlassen sie die nordischen Länder, und reisen in die gemäßigsten. Sie folgen auf ihren Reisen den Ufern der Flüsse, Seen und den Sümpfen nach. Die aus Egypten und vom Kap hervorkommenden sind durchaus nicht verschieden von unserer europäischen Art. In Holland sind sie am häufigsten auf überschwemmten Wiesen. Auch in die Schweiz kommen sie auf ihren Reisen nicht selten.

Eigenschaften. Er ist ein scheuer, schlauer und wilder Vogel, dem sehr schwer anzukommen ist, wozu allerdings der Aufenthalt auf offenen Stellen sehr viel beiträgt, aber auch an den Orten, wo er sich beständig aufhält, ist er nur selten mit Schlingen zu berücken.

Fortpflanzung. Im Sande oder im hohen Grase findet man das Nest in einem Erdloche. Die zwei, selten drei Eier liegen auf einigen Grashalmen. Sie sind etwas birnförmig, und haben auf schmuzig grangelbem Grunde schwarze Flecken von verschiedener Form und Größe gleichartig über die ganze Schaale verbreitet.

Das Fleisch wird gegessen und schmeckt gut.

Taf. 119.

Amerikanischer Säbelschnabel.

Recurvirostra americana. *Avocette isabelle.*

Wils. amer. ornith. 7. pl. 63.

Kopf, ganzer Hals, Oberrücken und Brust hell rostfarben oder isabell; Gesicht weißlich; Mitte des Rückens und ein Theil der Schulterfedern schwarz; die dem Körper nächsten Schwungfedern und der Schwanz graulich; alle übrigen Körpertheile weiß. Der Schnabel an der Spitze eher etwas nach unten gebogen.

Länge 17½ Zoll.

Vaterland. Nordamerika.

Lebensart des gemeinen Säbelschnäblers.

Die übrigen Arten sind: Der Rothhalsige. Rec. rubricollis. Temm. Im australischen Asien. Der Ostindische. Rec. orientalis. Cuv. In Ostindien.

Vierzehnte Gattung.

Löffelreiher.

Platalea. *Spatule.*

Schnabel sehr lang, stark, sehr platt, Spitze breit und in Form eines Löffelstiels, oder eines Spatels abgerundet; obere Lade gefurcht, gerunzelt, an der Wurzel in die Quere. Nasenlöcher am Rücken des Schnabels, nahe beisammenstehend, ablang, offen, durch eine Haut gesäumt. Gesicht und Kopf zum Theil oder ganz nackt. Beine lang, stark; die drei Zehen nach vorn bis zum zweiten Gelenk durch tief ausgeschnittene Häute verbunden; Hinterzehe lang, auf dem Boden aufliegend. Flügel mittelmäßig breit; die erste Schwungfeder von der Länge der zweiten und diese die längste.

Die Löffelreiher leben gesellig in bebuschten Sümpfen, nicht weit von den Mündungen der Flüsse, selten sieht man sie an den Ufern des Meeres. Sie nähren sich von sehr kleinen Fischen, Fischlaich, kleinen Schnecken und Süßwassermuscheln, kleinen Reptilien und Insekten. Sie nisten nach den Umständen auf Bäumen, oder auf Gebüschen, oder in Binsen. Die Mauser ist einfach, aber der junge Vogel bekommt erst im dritten Jahre sein vollständiges Alterskleid; der Schnabel entwickelt sich langsam, und ist in der ersten Lebenszeit mit einer Haut überzogen. Die Geschlechter sind wenig verschieden.

Taf. 117.

Weißer Löffler.

Platalea leucorodia. *Spatule blanche.*

Das ganze Gefieder ist rein weiß, mit Ausnahme der Brust, über welche sich ein rostgelber Gürtel zieht; die Enden dieses Gürtels reichen bis auf den Rücken und vereinigen sich hier. Die nackten Stellen um die Augen und die Gurgel sind blaßgelb, der untere Theil der Gurgel schwach überlaufen; Schnabel schwarz, in der Tiefe der Furche bläulich, Spitze okergelb; Augen roth, Beine schwarz. Am Nacken der Alten ein dichter Federbusch von langen hängenden weissen Federn.

Ganze Länge 2 Fuß 6 Zoll.

Die Jungen werden sogleich weiß, wenn sie ausfliegen, nur die Spitze der Schwungfedern ist schwarz, so wie die Schäfte. Am Kopfe sind kurze, abgerundete Federn, der Schnabel, der bei Alten 8½ Zoll lang ist, ist braun, 4½ Zoll lang, dunkelgrau, weich, biegsam, und mit einer glatten Haut bedeckt; die Augen graulich, die nackten Theile matt weiß. Der gelbe Gürtel erscheint erst im zweiten oder dritten Jahre.

Die Luftröhre des Männchens macht, nachdem sie zwischen den Gabelknochen getreten ist, eine Biegung rückwärts und aufwärts, biegt sich dann wieder abwärts und tritt nun erst sich theilend in die Lungen. Beim Weibchen finden sich diese Biegungen nicht. Die zwei Blinddärme sind sehr klein, der Magen wenig muskulös; und der untere Luftröhrenkopf hat keine eigenen Muskeln.

Vaterland. In Europa die Mündungen der Flüsse und ihre Ufer, nirgends in solcher Menge wie in Holland. Es sind Zugvögel, welche mit den Störchen wandern, auf ihren Zügen folgen sie den Meeresküsten am liebsten. Man hat sie fast in allen Gegenden Europa's bis nach Lappland angetroffen; seltener im Innern der Länder, als an den Küsten. Eben so in Egypten, und an den Küsten Afrika's bis zum Kap, sogar in Madagaskar. Sonnerat fand sie auf der Insel Lüzon: Temminck hält diese Löffler für eine eigene dritte Art, giebt aber die unterscheidenden Charaktere nicht an.

Eigenschaften. Die Löffler sind keine scheuen Vögel und lassen sich sehr leicht zähmen. Mit ihrem Schnabel können sie nicht stark drücken, aber in der Furcht oder im Zorn schlagen sie die beiden Schnabelladen auf einander und klappern wie die Störche. Sie fliegen schön und erheben sich hoch in die Lüfte, und fliegen dann, eine Wellenlinie bildend. Sie gehen in abgemessenen Schritten einher und tragen den Hals nicht wie die Reiher, sondern S förmig, wie die Störche.

Nahrung. Kleine Fische, Frösche und Conchylien, die ersten können sie, ungeachtet der Schwäche des Schnabels, doch leicht fassen, weil die Runzeln und Höcker im Innern des Schnabels das Halten erleichtern, und die zarten Schneckchen und Muscheln zerdrücken sie.

Fortpflanzung. Sie nisten, je nach den Umständen, bald auf Bäumen, bald im Gebüsche, oder im Geröhre in der Nähe der Seeküste oder großer Seen; selten im Innern des Landes. Das Weibchen legt zwei bis drei Eier von weisser Farbe, mit sehr verwaschenen, rostgelben Flecken, viele Eier sind auch ganz weiß.

Nutzen leisten sie durch ihr Fleisch, welches gar nicht übel schmecken und nichts von dem Thrangeruch anderer reiherartigen Vögel an sich haben soll. Schaden thun sie nicht den geringsten.

Taf. 117.

Rosenrother Löffler.

Platalea ajaja. *Spatule rose.*

Kleiner als der weisse und ohne Federbusch. Der nackte Theil des Kopfs ist oben gelb, an den Seiten orangenfarben, am Hinterhaupt und der Ohrgegend nackt, an der Gurgel steht ein weisser Fleck, und das Gefieder ist blaß rosenroth; die Deckfedern der Flügel und die obern des Schwanzes sind lebhaft roth, der Schwanz rostfarb. Diese lebhaften Farben gehören aber nur dem alten Vogel, und die Jungen sind fast weiß, und vor der ersten Mauser grau, Beine schwärzlich mit rosenroth überlaufen, die Auaen roth; Schnabel grüngelb.

Vaterland. Amerika von den wärmern Theilen der vereinigten Staaten an bis nach Paraguay und in den Pampas von Buenos-Ayres. Die Guaranis in Paraguay nennen ihn Guirapita (rother Vogel.) Man sieht ihn gewöhnlich allein oder paarweise, zuweilen in großen Schaaren.

Eigenschaften. Sie sind sehr scheu, Azara sah sie oft in den Pfützen im Wasser bis zu dem Schenkel stehen, und mit dem Schnabel ganz unterm Wasser herumfahren. Ihr Gang und ihre Bewegungen sind ganz denen der Störche ähnlich, und nicht selten sieht man sie in Gesellschaft der Jabirus in den Sümpfen. Sie sitzen aber auch auf Bäumen und übernachten daselbst. So schön die Farbe des Vogels ist, so ist seine Gestalt unangenehm, vorzüglich wegen der Bildung des Kopfs, dessen Nacktheit ihn häßlich macht. Bei jungen Vögeln ist der Kopf viel stärker befiedert.

Nahrung. Kleine Fische, Fischlaich, Insekten, zarte Schnecken und Muscheln.

Fortpflanzung. Darüber wird nichts erwähnt.

Funfzehnte Gattung.

Kahnschnabel.

Cancroma. *Savacou.*

Schnabel länger als der Kopf, sehr niedrig und platt, viel breiter als hoch, schneidend, in der Mitte seiner Länge am breitesten; mit vorstehender Gräthe, auf jeder Seite derselben eine Längsfurche; die obere Kinnlade hat die Form eines umgekehrten Löffels oder Kahns, an der Spitze ein Nagel; die untere läuft in eine scharfe Spitze aus. Nasenlöcher auf der Oberfläche des Schnabels, in der Furche liegend, schief, länglich, mit einer Haut bedeckt. Beine mittelmäßig: die drei vordern Zehen an der Wurzel durch eine breite Haut vereinigt; die Hinterzehe inwendig eingelenkt, mit den übrigen in gleicher Höhe. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder kürzer als die zweite, dritte, vierte und fünfte, welche die längsten sind.

Taf. 118.

Der Kahnschnabel.

Cancroma cochlearia. *Le Savacou.*

Cymbops. Wagl. Cochlearius. Briss.

Stirn, Wangen und Vorderhals weiß; am Hinterhaupt bei alten Vögeln ein sehr langer Federbusch aus zahlreichen, breiten, dichtstehenden Federn, welche bis zum Rücken reichen und schön schwarz sind; Seiten des Halses, Hinterhals, Rücken, Flügel und Schwanz einfärbig schön grau, Schwung- und Schwanzfedern weißlich; Weichengegend schwarz; über den Oberrücken läuft eine schwärzlich kastanienbraune Binde; Brust, Bauch, Unterleib und Aftergegend rostfarben; die untern Deckfedern der Flügel weiß, mit einer schwarzen Binde. Der Schnabel schwarz: die Kehlhaut blau. Beine schwarz, Augen braun. Am jungen Vogel fehlt der Federbusch, der Schnabel ist schwarzbraun; der Nacken schmuzig schwarz, Stirn und ein Fleck an der Ohrgegend schmuzig weiß, Rücken, Bürzel, Schwanz und Flügel zimmetfarben, letztere etwas heller, auf den Schwungfedern der zweiten Ordnung ein weißer Streif; Vorderhals, Seiten des Halses und ganzer Unterkörper weißlich, rostfarben überlaufen.

Ganze Länge 21 Zoll.

Vaterland. Brasilien, Gujana, Cayenne, an überschwemmten Orten oder am Ufer der Flüsse.

Eigenschaften. Im Gehen trägt er den Hals gebogen, den Rücken gekrümmt, und hat ein eben so trauriges Ansehen als die Reiher. Wenn er gefangen wird oder böse ist, knackt er mit dem Schnabel, der Federbusch erhebt sich wie eine Kapuze, und er stürzt mit Wuth auf den Gegenstand, der ihn zum Zorn gereizt hat. Am Meere trifft man ihn nicht an, sondern weit vom Meer aufwärts an den Flüssen, wohin die Fluth nicht mehr reicht. Meistentheils sitzt er auf Bäumen, deren Aeste über das Wasser reichen, und stürzt sich auf die Fische, welche an der Oberfläche des Wassers vorüberstreichen, mit großer Schnelligkeit, erhebt sich aber sogleich wieder, wenn er den Fisch gefangen hat, und fliegt an den vorigen Platz. Fische scheinen seine einzige Nahrung zu seyn.

Von seiner Fortpflanzung ist nichts bekannt.

Schnepfenartige Vögel.

Scolopacides.

Läufe von sehr verschiedener Länge; der Hals im Allgemeinen dünn; der Kopf ganz mit Federn bedeckt; der Schnabel immer länger als der Kopf, gerade oder gebogen, dünn.

Erste Gattung.

Brachvogel.

Numenius. *Courlis.*

Scolopax. Linn. Phaeopus. Cuv. Curlew.

Schnabel lang, dünn, gebogen, zusammengedrückt; Spitze hart, schwach abgestumpft; obere Schnabellade über die untere vorragend, an der Spitze abgerundet, drei Viertheile ihrer Länge nach gefurcht. Nasenlöcher seitlich, linienförmig, in der Furche liegend. Gesicht befiedert; Raum zwischen Auge und Schnabel ebenfalls mit Federn bedeckt. Beine dünn, über die Kniee hinauf nackt; drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; die vordern bis zum ersten Gelenk verbunden; die hintere ist auf dem Lauf eingelenkt, berührt aber den Boden. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder die längste.

Diese Vögel, welche man früher mit den Schnepfen, später mit den Ibisen zusammengestellt hat, bilden eine kleine Gattung, welche in allen ihren Arten sehr gut charakterisirt ist. Sie halten sich an trockenen, sandigen Orten, doch immer in der Nähe der Gewässer und Sümpfe auf. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Erdwürmern, Land- und Wasserinsekten, Schnecken und Muscheln. Ihr Flug ist anhaltend, schnell und sehr hoch. Sie wandern in Schaaren, leben aber außer der Zugzeit einsam. Die Mauser ist einfach und der Federwechsel hat nur einmal im Jahr statt. Die Nägel sind kurz, stumpf, unten rinnenartig, scharfrandig, großentheils auf den Zehen liegend; die mittlere Zehe ist am innern Rande aufgeworfen. Die Flügel sind lang, schmal und ausgeschnitten, die Schwungfedern hart; der Schwanz kurz und abgerundet.

Taf. 120.

Der große Brachvogel.

Numenius arquata. *Grand Courlis cendré.*

Das ganze Gefieder ist hellgrau; an Hals und Brust mit länglichen braunen Schaftflecken; auf Achseln und Schultern sind die Federn in der Mitte braun, hellrostfarb gesäumt; Schwanz weißgrau, mit braunen Querbinden, obere Schnabellade braunschwarz, untere fleischfarb; Beine dunkelgrau; Auge braun. Der Schnabel ist nach dem Alter kürzer oder länger, mehr oder weniger bogenförmig. Geschlechter gleichgefärbt.

Länge 2 Fuß und darüber.

Vaterland. Der große Brachvogel ist über ganz Europa verbreitet, man hat ihn auch in Egypten und am Senegal gefunden, und ebenso wird er in Ostindien angetroffen; Temminck versichert, die aus Pondichery kommenden seyen durchaus nicht verschieden. Auch im nördlichen Asien, in ganz Sibirien und Rußland ist er anzutreffen. Die wahre Heimath ist in Europa der Norden, wo er brütet.

Eigenschaften. Der große Brachvogel ist ein geselliger, munterer, gewandter und scheuer Vogel. Beim Aufsuchen der Nahrung senkt er den Kopf, weil sein Schnabel sehr lang ist, nur wenig. In gewöhnlicher Stellung trägt er den Leib wagerecht, den Hals mehr oder weniger eingezogen und den Schnabel gerade vorgelegt. Beim geringsten Geräusch richtet er sich mit ausgestrecktem Halse hoch empor und sieht sich nach allen Seiten um, und ergreift schnell die Flucht, wenn er Gefahr glaubt. Der Lauf ist schnell, weit schreitend und anhaltend; der Flug leicht, schnell, schön, mit starkem Schwingenschlage, beinahe gerade aus und oft hoch, vor dem Niedersitzen schwebend. Auf dem Zuge beobachten sie im Fluge eine bestimmte Ordnung wie die Gänse, einer fliegt voraus, und die andern folgen in einer langen Reihe. Die Stimme ist pfeifend, voll und angenehm, sie tönt wie klauit, krait, oder auch Lauis, daher heißt der Vogel an einigen Orten in der Schweiz Luis. Jeder Ton, der bald hoch bald tiefer ist, hat seine Bedeutung, besonders durch die Art wie er hervorgestoßen wird. Sie locken mit diesen Tönen bald einander an, bald warnen sie, bald ermuntern sie einander zum Aufbruch; beim Auffliegen ist ihr Geschrei am stärksten. In England überwintern einige, und auch in der Schweiz werden sie zuweilen im Winter angetroffen, allein dies sind Ausnahmen von der Regel, da sonst dieser Vogel regelmäßige Wanderungen macht. Man trifft ihn in den meisten Gegenden Deutschlands nur zur Zugzeit an. Er besucht dann die großen Brachfelder, sumpfigen Wiesen und flache, sandige Ufer der Seen, Teiche und Flüsse. Oft wandert er lange längs der Seeküste, die ihm am meisten Nahrung giebt. Nicht immer wandert er in großen Zügen, sondern oft nur einzeln oder in kleinen Gesellschaften. Immer sind sie vorsichtig und scheu und lieben deswegen besonders die offenen Plätze.

Nahrung. Diese besteht in Insekten und Würmern, auch verschluckt er kleine Schneckchen. Pflanzentheile, die man in seinem Magen fand, scheinen nur zufällig in denselben gekommen zu seyn.

Fortpflanzung. Der große Brachvogel brütet im Norden in Norwegen, Schweden, an der Nordsee u. s. w. in Grasgebüschen auf Lehden oder sandigen Orten, auf erhabenen Stellen, in Sümpfen und auf nassen Wiesen, häufig in den Dünen und am Meere. Das Nest ist ein Erdloch mit Genist oder Wurzelfasern ausgelegt. Die drei bis vier Eier sind groß, birnförmig, oben stark zugerundet und bauchig, unten schnell spitzig zulaufend, dick und rauhschaalig mit deutlichen Poren und schwachem Glanze, 2½ Zoll lang, und 1 Zoll 10 Linien breit, schön olivengrün mit undeutlichen grüngrauen und schwarzbraunen Flecken und Schmitzen überall gleich besetzt, oft laufen sie am dicken Ende zusammen und verdecken die Grundfarbe. Inwendig sind sie graulich und lassen, gegen das Licht gehalten, die Flecken durchschimmern. Die Alten verrathen ihr Nest bei Gefahren durch Geschrei.

Feinde. Die Alten werden von den großen Falken und Habichten, die Eier und Jungen durch Füchse, Raben, Krähen und große Möven verfolgt.

Jagd. Da sie sehr scheu sind, so sind sie schwer zu schießen und zu fangen. Durch Nachahmung der Locktöne lassen sie sich zuweilen täuschen und den Schützen sich nähern. Auch werden sie zuweilen in Schlingen gefangen.

Der Nutzen für uns besteht in seinem guten Fleische und Schaden thut er gar nicht.

Taf. 120.

Der dünnschnäbelige Brachvogel.

Numenius tenuirostris. ***Buonap. Courly à bec fin.***

Courly d'Egypte.

Kopf, Hinterhals, Oberrücken und Deckfedern der Flügel lerchenfarben, das heißt weiß, hell und dunkelbraun gemischt. Scheitel hellrostfarben, jede Feder in der Mitte mit einem schwärzlichbraunen Schaftstrich, am Halse schmuzig weiß mit ähnlichem Schaftstrich, Oberrücken und Deckfedern der Flügel mit breiten Schaftstrichen und rostgelbem Rande, welcher an den Deckfedern der Flügel weiß wird. Ganzer Rücken, Bürzel und obere Deckfedern des Schwanzes blendend weiß, letztrer mit sehr wenigen kleinen braunen Schaftspitzen, Kehle weiß, ganzer Vorderhals und Brust weißlichgelb mit länglich tropfenförmigen Flecken, welche auf dem Oberbauche und den Seiten des Unterleibs rundlich werden, wo auch die Grundfarbe rein weiß ist, Steißgegend und untere Deckfedern des Schwanzes rein weiß; Schwanz weiß mit weit auseinanderstehenden Fleckenbändern. Der Schnabel ist sehr dünn und verhältnißmäßig viel kürzer als bei dem großen und kleinen Brachvogel.

Ganze Länge 14½ Zoll.

Vaterland. Egypten und andere Theile von Afrika, das wärmere Europa, namentlich die Gegend von Rom, wo er sehr häufig seyn soll. Es ist dies eine Entdeckung des Prinzen Bonaparte. Weiter ist nichts von dieser Art bekannt.

Die übrigen Arten sind der Regenbrachvogel, **Numenius phaeopus.** Naum. 10. f. 10. In Europa; brütet in Island, Lappland, dem nördlichen Norwegen und geht überhaupt weiter nördlich als der große. Er heißt in der Schweiz bei den Jägern Halbluis, ist aber viel seltener. Cuvier hat mit Unrecht aus ihm eine eigene Gattung gemacht. Nordamerika hat drei ganz verschiedene Arten. **N. longirostris** Wils. 8. T. 64. f. 4. **N. borealis** Wils. 7. T. 56. f. 1. **N. hudsonius.** Vieillot beschreibt eine vierte Art **N. rufus.** Vieill. gal. des ois. 245. In Afrika am Cap kommt vor **N. virgatus** enl. 198. In Indien **N. lineatus** und in Südamerika **N. brevirostris.** Temm. pl. col. 381.

Zweite Gattung.

Strandläufer.

Tringa. ***Bécasseau.***

Schnabel mittelmäßig oder lang, sehr schwach gebogen, an der Spitze etwas gekrümmt oder gerade, der ganzen Länge nach weich und biegsam, an der Basis zusammengedrückt, an der Spitze platt, breit oder stumpf; beide Kinnladen bis zur Spitze gefurcht. Nasenlöcher seitlich, konisch, ihrer ganzen Länge nach in der Haut, welche die Nasenfurche deckt, eingelassen. Beine dünn, mittelmäßig lang, über die Knie nackt; drei Zehen nach vorn, alle ganz getrennt, nur bei einigen Arten ist die mittlere Zehe mit der äußern durch eine Haut verbunden; die Hinterzehe ist auf dem Lauf eingelenkt. Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder ist die längste.

Diese Vögel, welche in kleinen Schaaren wandern, nisten gewöhnlich in mehreren Paaren nahe beisammen. Sie bewohnen immer Sümpfe, welche nahe an Flüssen oder Seen, oder in der Nähe des Meeres liegen. Sie besuchen ohne nähere Auswahl schlammige oder sandige Gegenden, oder durchsuchen die Sümpfe, auf welchen viele Wasserpflanzen wachsen, oder Meergras sich findet, da sie darin ihre Nahrung, welche aus Insekten und ihren Larven, weichen Würmern, Weichthieren, besonders kleinen Schnecken und Muscheln besteht, finden. Die meisten folgen auf ihren Wanderungen den Meeresufern, andere dem Lauf der Flüsse. Sie mausern zweimal des Jahres und ihr Sommerkleid oder Hochzeitkleid ist sehr vom Winterkleide verschieden; die Farben verändern sich vom Weißen ins Rostfarbene, oder vom Grauen ins Schwarze; die Jungen vor der ersten Mauser sind sehr verschieden von den Alten; die Geschlechter unterscheiden sich nur durch die Größe, die Weibchen sind größer als die Männchen. Die Gattung ist weit verbreitet und in allen Welttheilen anzutreffen, und selbst die einzelnen Arten sind oft beinahe über die ganze Erde ohne Abänderung zu finden, doch sind die Arten im Norden zahlreicher als in den warmen Climaten, und die meisten europäischen Arten brüten nur im Norden, durchziehen aber auf ihren Wanderungen, welche sie alle vollführen, alle Theile Europas. Man hat aus dieser Gattung ohne hinreichenden Grund mehrere gemacht, und, besonders ehe man die doppelte Mauser kannte, viel zu viel Arten zu finden geglaubt, da eine Art oft unter drei verschiedenen Namen als junger Vogel, Wintervogel und Sommervogel vorkommt. Temminck hat zur nähern Kenntniß dieser Vögel viel beigetragen, so wie die Deutschen, Leisler, Meyer, Naumann und Brehm. Nordamerika hat viele Arten mit Nordeuropa gemein, doch auch mehrere eigene; dagegen sind die meisten europäischen auch in Asien zu finden. Es sind gesellige, muntere, lebhafte, meist scheue und vorsichtige Vögel von schnellem Laufe und Flug, und mit hellen pfeifenden Stimmen begabt. Die Zunge ist lang, schmal, hinten häutig, an der Spitze hornartig, oben zuweilen gefurcht. Der Kopf ist klein, sehr schmal, auf der Stirne aufsteigend, übrigens gewölbt, in der Mitte gefurcht. Der Leib lang und schmal. Der Schwanz ist kurz, aus zwölf Federn bestehend. Sie laufen geschwind, und tragen dabei den Leib wagerecht. Sie leben in der Einweiberei und legen drei bis vier, verhältnißmäßig sehr große, gelbliche, dunkelgefleckte, birnförmige Eier, welche das Weibchen allein ausbrütet. Sie lieben ihre Jungen, welche sich durch Niederkauern sehr gut zu verbergen wissen; haben ein vortreffliches Fleisch und sind im Herbste sehr fett.

Erste Familie. Mit ganz freien Zehen.

Taf. 121.

Der bogenschnäblige Strandläufer.

Tringa subarquata. ***Bécasseau cocorli. Temm.***

Numenius subarquata. Num. pygmaeus. Bech. Num. ferrugineus. Meyer. Pelidna subarquata. Cuv. Scolopax subarquata et africana. Gmel.

Schnabel gebogen, länger als der Kopf, die beiden mittlern Schwanzfedern länger als die Seitenfedern. Junger Vogel vor der ersten Mauser. Gesicht, Augenbraunen, Deckfedern des Schwanzes und alle untern Theile weiß; ein brauner Streif geht von den Augen bis zum Schnabel; Scheitel und Rücken braun-

grau, mit einem dunklern Schaftfleck; Schulterfedern und Deckfedern der Flügel grauschwärzlich, jede Feder mit breitem weißgelblichem Saum, die Brust gelblich, weiß und hellbraun gemischt, Nackenfedern mit braunen Schaftflecken und weiß gesäumt, Schwanz graulich, weiß gesäumt, die äußern Federn weiß, die Schwungfedern an der innern Fahne weiß gesäumt.

Wintervogel nach der ersten Mauser. Wie der junge Vogel, aber die Brust und der Unterhals mit braunen Schaftflecken, Schultern und Deckfedern der Flügel braungrau, mit einem dunklern Schaftfleck.

Alter Vogel im Hochzeitkleid. Gesicht, Augenbraunen und Kehle weiß, braun getüpfelt; Scheitel schwarz, jede Feder mit rostfarbnem Saum; Nacken rostroth mit kleinen schwarzen Schaftflecken; Hals, Brust, Bauch und Unterleib kastanienbraunroth, je nach der Jahreszeit mit kleinen braunen Flecken, oder weiß gescheckt; Deckfedern des Schwanzes oben und unten weiß, mit schwarzen und rostfarbnen Querbändern; Rücken, Schultern und obere Deckfedern der Flügel schwarz, am Saum jeder Feder eine Reihe eckiger, lebhaft rostrother Flecken, und die meisten mit grauer Spitze; die kleinen Deckfedern der Flügel schwärzlich, rostgelb gesäumt, Schwanz schwarzgrau, weiß gesäumt.

Die Farben dieser Jahreszeit sind mehr oder minder rein, je nachdem der Vogel dem Frühling oder der Herbstmauser näher steht. Der Schnabel und die Füße sind in allen Jahreszeiten schwarz, die Augen braun.

Länge $7\frac{1}{2}$ Zoll.

Vaterland. Man findet diesen Vogel in allen Welttheilen, in Europa, Asien, Nordamerika, Afrika am Kap, und in Ostindien, ohne alle Abänderung. In Europa brütet er nur im Norden und ist in den übrigen Theilen nur auf seinen Zügen anzutreffen. Er zieht vorzüglich längs der Seeküste und wird an der Ost- und Nordsee, in Holland wie in Dänemark angetroffen. Im Innern des Landes ist er seltener, doch sieht man ihn an den Ufern der Seen, Flüsse und großer Teiche, gewöhnlich schon im Anfang Augusts und im September, am seltensten bei uns in voller Sommertracht.

Eigenschaften. Er läuft mit wagerechtem Körper und gesenktem Schnabel auf den moorigen Stellen am Ufer der Seen und Flüsse herum. Der Flug ist schnell, und, wenn sie nicht auf dem Zuge sind, niedrig, auf dem Zuge aber hoch. Der Zug geschieht des Abends und Morgens. Wenn sie einmal abgesessen sind, so fliegen sie aufgescheucht selten weit, sind überhaupt nicht sehr scheu, und verlassen den Ort nicht leicht, wo es ihnen gefällt, kommen dahin, selbst wenn auf sie geschossen worden, wieder zurück, werden aber doch vorsichtiger. Die Jungen besonders sind sehr zutraulich und lassen leicht an sich kommen. Sie haben eine pfeifende, schwer zu beschreibende Stimme, welche aus mehrern Tönen besteht. Auf dem Zuge sind diese Vögel immer gesellig und wandern nicht nur in kleinen Truppen mit ihren Artverwandten, sondern auch mit andern Strandläufern vermischt, so daß man nicht selten zwei oder drei Arten beisammen antrifft; es ist dieses wirklich eine Eigenheit der Gattung, daß sich die Arten unter einander mischen. Selten trifft man einen allein, sondern meist Gesellschaften von drei, vier und noch mehr Stücken.

Nahrung. Kleine Wasserinsekten und Würmchen, oder kleine Wasserschneckchen, welche sich im Schlamme aufhalten. Der weiche Schnabel der schnepfenartigen Vögel deutet darauf, daß der Tastsinn darin seinen Sitz habe. Diese Haut des Schnabels ist nervenreich, und wie bei den Enten sehr empfindlich, so daß sie durch bloßes Wühlen in weichem Schlamm alles darin Lebende oder ihnen Dienliche auffinden können, ohne daß sie das Gesicht dazu brauchen. Die Ufer mit weichem Schlamme werden daher vorzüglich von ihnen aufgesucht, da sich in demselben am häufigsten solche kleine Thierchen aufhalten.

Fortpflanzung. Diese geschieht in Europa wohl immer im nördlichen Theile, wenn auch nicht im höchsten Norden. Unter den Vögeln Islands kommt er nicht vor, wohl aber in Norwegen und Schweden, wo er gewiß brütet. In Holland soll er zuweilen, aber selten nisten. Die vier bis fünf Eier liegen in einem Erdloch oder in einer Sandgrube auf wenigen Halmen, sind birnförmig, für den Vogel sehr groß, dünn und plattschaalig, mit kaum bemerkbaren Poren, auf mattgelbem Grunde mit hell und dunkelbraunen größern und kleinern unregelmäßigen Flecken, welche meist am stumpfen Ende häufiger sind.

Feinde hat dieser Vogel und seine Eier an den Krähen, Möven, großen Seeschwalben und kleinen Falken. Sie sind leicht zu schießen, oft mehrere in einem Schusse. Das Fleisch ist sehr schmackhaft.

Taf. 120.

Der veränderliche Strandläufer.

Tringa variabilis. *Bécasseau brunette.*

Alouette de mer ordinaire, Tringa alpina et ruficollis. Gmel. The Pure. Pennant.

Schnabel fast gerade, schwarz, etwas länger als der Kopf, an der Spitze schwach gebogen; die beiden mittlern Schwanzfedern etwas länger als die Seitenfedern, und spitzig zulaufend. Die Farben sehr veränderlich, daher auch der Name ihm mit Recht gebührt. Die häufigste Kleidung, in welcher er im Herbst und Frühjahr vor der Frühlingsmauser erscheint, ist folgende: Kehle, ein Streif vom Schenkel über die Augen, Unterleib und die untern Deckfedern des Schwanzes rein weiß; zwischen Auge und Schnabel ein brauner Streif; Hals und Brust rostgelb, mit braunen Längsflecken; am Bauche stehen einige braunschwarze Flecken entweder einzeln oder in größerer Menge; Rücken und Schultern, so wie Kopf, Ober- und Hinterhals schwarz, hellrostfarben gesäumt, auch zuweilen mit einzelnen graulichen Federn gemischt, welche den Uebergang zur Wintertracht anzeigen; Deckfedern der Flügel braun rostgelb gesäumt.

Sommertracht. Kehle weiß, Gesicht, Seiten und Vorderhals, Seiten des Kopfs und der Brust weiß, leicht rostfarben überlaufen, jede Feder mit einem tief schwarzen Fleck; Bauch und Unterleib tiefschwarz, zuweilen je nach der Jahrszeit mit einzelnen weißen Federn gemischt; Scheitelfedern in der Mitte schwarz, lebhaft rostroth gesäumt; Rücken und Schulterfedern ebenfalls in der Mitte schwarz, mit einem breiten rostfarbnen Saum und grauweißer Spitze; die drei Seitenfedern der obern Deckfedern des Schwanzes nur an der äußern Fahne weiß; Schwanz grauschwärzlich, weiß gesäumt.

Länge 7 Zoll.

Vaterland. Er ist ebenfalls weit verbreitet, brütet aber in Europa viel nördlicher. Man findet ihn in Island, Norwegen, Lappland, Schweden, Sibirien, Grönland und in den vereinigten Staaten. Warum er aber Alpenstrandläufer heißt, weiß ich nicht, da er dort nur selten auf dem Zuge vorkommt. Er liebt die Moräste und schlammigen Ufer der Flüsse, Seen und des Meerstrandes. In einigen Gegenden ist sein Zug regelmäßig zweimal im Jahr; in andern kommt er nur im Herbst vor. Sie erscheinen zu Ende April oder Anfangs Mai an der Ostsee, und ziehen im September oder Oktober weg; einzeln; wahrscheinlich höher nördlich oder nordöstlich wohnende Vögel bemerkt man erst im November. In Holland und an der Küste von Frankreich sind sie häufig. Im Innern des Festlandes treffen sie im September fast überall an Sümpfen, Seen und Teichen ein. An den holländischen und französischen Küsten sollen viele überwintern.

Eigenschaften. Er ist munter und gesellig, läuft sehr behende und geschickt auf dem Schlamme, den Sümpfen und im Sande herum, und sinkt nicht leicht ein. An erhöheten Stellen bleibt er oft längere Zeit sitzen, gleichsam um sich umzusehen. Er steht und geht in geduckter Stellung mit eingezogenem, oft fast

auf den Schultern stehendem Kopfe, und verändert seine Stellung nur in Gefahr. Sie streichen in großen Schaaren, und oft mit verwandten Arten; auch mit viel größern Vögeln, mit Regenpfeifern, Kiebitzen, Sumpfläufern, oft in ungeheuren Flügen. Er ist wenig scheu und kann leicht geschossen werden. Seine Stimme ist eine Art von Schwirren, wie girr. Beim Neste wird sie ängstlich, kurz und stark, besonders vom Weibchen ausgestoßen. Der Flug ist leicht, schnell, niedrig. Am Brutplatze fliegt er nur über kurze Strecken niedrig hin, auf den Wanderungen aber weit, hoch und anhaltend, wenn er nicht schickliche Stellen zu Sitzen antrifft. Herr Faber führt eine sonderbare Thatsache aus Island an; man sieht dort oft einen einzelnen Strandläufer sich zu einem Goldregenpfeifer gesellen, und diesen gleichsam leiten. Der Strandläufer giebt das Zeichen zur Flucht und zur Ruhe, und der Regenpfeifer steht ganz unter seiner Herrschaft, bis er sich gepaart hat, wo dann diese Herrschaft aufhört.

Nahrung. Kleine Insekten, Würmchen und Schnecken, wie bei allen Arten dieser Gattung. Auch soll man in seinem Magen zuweilen Sämereien von Wasserpflanzen antreffen, die wohl nur zufällig mit verschluckt werden.

Fortpflanzung. Er brütet im Norden, aber nach Brehms Beobachtung auch in Deutschland nicht selten. Das Nest macht er auf Wiesen unter den Zwergweiden oder auf Viehweiden, an Sümpfen und ähnlichen Orten. In Island in der zweiten Woche des Juni, in Deutschland im April, Mai und Juni. Die drei bis vier Eier liegen in einer selbstgemachten Vertiefung auf Grashalmen und Graswurzeln. Die Eier sind birnförmig, oben sehr dick, kurz, 16 Linien lang und haben auf blaßgelbem oder grüngelbem Grunde sehr verschiedene Flecken in Hinsicht der Größe, Menge und Farbe. Sie sind bald lehmfarbig und verwaschen, bald rothbraun, kastanienbraun oder tiefbraun, bald fast allenthalben gleich vertheilt, bald am stumpfen Ende mehr angehäuft und zusammenfließend. Die Alten lieben ihre Jungen sehr, und schreien, besonders das Weibchen, in ihrer Nähe sehr ängstlich, wodurch das Nest aber eben verrathen wird. Die Jungen verstecken sich so im Grase, daß sie ohne Hühnerhund nicht leicht entdeckt werden.

Feinde, Jagd und Fang sind wie beim vorigen. Das Fleisch ist aber für Leckermäuler noch mehr geschätzt und sie werden verhältnißmäßig so theuer wie Schnepfen bezahlt.

Die andern zu dieser Abtheilung gehörigen europäischen Vögel sind: der plattschnäbelige Strandläufer. **Tringa platyrhyncha.** Naum. Vögel. Nachtr. T. 10. f. 22. In Nordeuropa und Nordamerika. Auf dem Zuge in Deutschland und der Schweiz selten. Der Meerstrandläufer. **T. maritima.** In Nordeuropa. Häufig in England und Holland, selten in der Schweiz. Der Temminck'sche Strandläufer. **T. Temminckii.** Temm. pl. col. pl. 41. Die Gegenden des arktischen Kreises. Auf dem Zuge in Deutschland und der Schweiz. Kleiner Strandläufer. **T. minuta.** Naum. T. 21. f. 30. Norden, auf dem Zuge in Deutschland und der Schweiz. Rostfarbener Strandläufer. **T. ferruginea. T. cinerea.** Linn. letzteres ist der Vogel im Winterkleide, ersteres derselbe im Sommerkleide. Er hat dieselben Farbenänderungen, wie der bogenschnäbelige, und der ganze Unterleib wird im Hochzeitkleide rostfarben. In den Gegenden des arktischen Kreises, auf seinen Zügen in Deutschland, Holland und der Schweiz, aber selten im hochzeitlichen Kleide. Brehm unterscheidet vom veränderlichen Strandläufer den Schinzischen. **T. Schinzii,** er hat dasselbe Vaterland und kommt auch in Amerika vor. Diese Art ist noch problematisch. Nordamerika hat eigene Arten an **T. himantopus.** Wils. VII. **T. semipalmata.** Wils. VII. **T. pectoralis.** Auch in andern Welttheilen kommen mehrere Arten vor.

Zweite Familie.

Strandläufer, bei welchen die Mittelzehe an der äußern bis zum ersten Gelenk durch eine Haut verbunden ist. Die Männchen im hochzeitlichen Kleide tragen verschiedene Zierarten.

Diese Abtheilung bildet die Gattung Machetes des Herrn Cuvier, sie unterscheidet sich aber blos durch die verhältnißmäßig längern Beine, und die Verbindungshaut an den Zehen, welche man auch bei Tringa semipalmata Wils. findet. Sie macht den Uebergang von den Strandläufern zu den Wasserläufern.

Taf. 120.

Streitstrandläufer.

Tringa pugnax. *Bécasseau combattant.*

Schnabel gegen die Spitze sehr schwach geneigt und etwas aufgeschwollen; Beine lang; Schwanz abgerundet, die beiden mittlern Schwanzfedern in die Quere gestreift, die drei äußern immer einfärbig; das hochzeitliche Kleid so vielfarbig, daß man nicht zwei Individuen findet, welche sich vollkommen gleich wären.

Das Winterkleid ist ziemlich bestimmt; das Gesicht ist befiedert; Hinterhaupt und Hals mit kurzen Federn besetzt; Kehle, Vorderhals, Bauch und untere Theile rein weiß; Brust rostgelb mit braunen Flecken. Die obern Theile meistentheils braun, mit schwarzen Flecken in der Mitte jeder Feder, welche rostgelb gesäumt ist; die längsten Deckfedern der Flügel und die mittlern Schwanzfedern braun, schwarz und rostgelblich gestreift; Schnabel braun, Beine gelblich grün, oder braun oder röthlich, Augen braun. Das Weibchen ist ein Drittheil kleiner; sein Gefieder mehr graulich, der Vorderhals selten rein weiß; Schnabel schwarz, Beine dunkler.

Länge des Männchens 11½ Zoll, des Weibchens 9 Zoll. Die Jungen vor der ersten Mauser gleichen sehr dem Weibchen im Winterkleide, aber die vordern Theile des Halses und der Brust sind schmuzig rostfarben; die Federn am Kopf, Rücken, Schultern und die großen Deckfedern der Flügel braunschwärzlich, mit breiten, rostgelben Säumen; die kleinen Deckfedern sind noch heller gesäumt; Schnabel schwarz; Füße gräulich. Der junge Vogel kommt in den Systemen unter den Namen Tringa littorea und T. grenovicensis, das Weibchen als T. equestris, Lath. vor.

Im hochzeitlichen Kleid wird das Gesicht nackt, und mit Warzen bedeckt; am Hinterhaupt entstehen lange Federn, und an der Kehle ein schöner breiter Federkragen. Diese beiden Zierarten unterscheiden sich fast immer durch ihre Farben von den übrigen Körperfarben, und sind meist gescheckt oder gestreift. Die Hauptfarben sind rostroth, grau, schwarz, violet, braun, weiß oder gelb, ins Unendliche abweichend. Der Schnabel orangegelb; die Gesichtswarzen gelb oder röthlich. Die Länge der Federkragen richtet sich nach dem Alter und der Jahreszeit. Die Hauptvarietäten sind: 1. Mit schwarzem Kragen. 2. Mit schwarzem, weißgefleckten Kragen. 3. Mit schwarzem, hellrostfarb gefleckten Kragen. 4. Mit schwarzgrünem und hellrostfarbnen Wellenlinien durchzogenen Kragen. 5. Mit rothbraunem, schwarz in die Quere gestreiften Kragen. 6. Mit weißem, rostroth eingefaßten Kragen u. s. w.

Nach Brehms Beobachtungen wechselt das Federkleid bei demselben Vogel nicht, und der männliche Vogel bekommt bei der künftigen Mauser wieder dasselbe Kleid, welches er im vorigen Sommer getragen hatte. Worin der Grund dieser Farbenverschiedenheit liegt, ist unbekannt, und der Kampfhahn ist einer der wenigen Vögel, welche im freien Zustande so sehr von einander abweichen; beim veränderlichen Strandläufer tritt diese Veränderung

nicht in dem Grade ein, und beim Weibchen des Kampfstrandläufers ist die Verschiedenheit sehr geringe. Die Ursache muß also in der Männlichkeit liegen, welche bei Vögeln so auffallend auf Federn, Schnabel und Füße wirkt, bei dieser Art aber fast auffallender als bei allen andern.

Vaterland. Der Norden von Europa und Asien im Sommer, mit Winter die wärmern Gegenden dieses Welttheils. Man findet ihn auf feuchten Wiesen, oder in der Nähe großer Teiche, Seen und Sümpfe oder des Meeres. An der Ostsee kommen sie zu Ende April oder Anfangs Mai an, und der Wegzug geschieht oft schon mit Ende Juli. Der Hauptzug in unserer Gegend ist mit Ende August. Sehr selten erscheinen sie bei uns im Sommerkleide, doch scheinen einzelne Paare bei uns zu brüten. In Holland ist er am häufigsten.

Eigenschaften. Seinen Namen bekam dieser Strandläufer von der Streitsucht der Männchen. Diese Eigenschaft zeigt sich aber nur zur Begattungszeit, außer dieser ist sein Betragen von dem der übrigen Strandläufer wenig verschieden. Er trägt den Körper wie sie, und Lauf und Flug sind eben so. Im Frühjahr aber, an ihren Standörtern angekommen, zeigen sie ihre Zanksucht auf eine ausgezeichnete Art. Man findet meist weit weniger Männchen als Weibchen bei einem Trupp. Sie suchen sogleich nach ihrer Ankunft ihre Brüteplätze auf, und wählen sich einen trockenen Grasplatz zum Streite und zwar meist jedes Jahr denselben. Auf diesem Platze, der etwa vier bis fünf Quadratfuß groß ist, lassen sich vier bis zehn und mehr Männchen nieder, und besuchen ihn täglich. Man erkennt ihn an dem niedergetretenen und kothigen Grase und den vielen ausgerupften Federn. Nun sträuben sie ihre Federn, stellen ihre Kragen in die Höhe, richten sich ganz gerade auf und fallen wie Fechter auf einander aus, immer zwei gegen einander, und beißen sich herum, allein ohne daß es blutige Wunden giebt, da die vorgehaltenen Federn wie ein Schild jeden Stoß des ohnehin weichen Schnabels abhalten. Nach dem Anrennen kehrt jeder wieder an seinen vorigen Platz zurück, sieht seinen Gegner unverwandt an, und sammelt seine Kräfte zu neuem Kampfe. Dies geht fast den ganzen Tag fort, bis sie ermüdet sind, und hungrig wegfliegen, Nahrung suchen und wieder kommen. Allein sie sind während des Streites auf jede anderweitig drohende Gefahr aufmerksam, und lassen nicht an sich kommen, sondern fliegen gleich weg, wenn sie etwas Verdächtiges bemerken, kommen aber wieder, wenn die Gefahr vorbei ist. Die vom Kampfplatze abfliegenden Hähne begeben sich nun zu den Weibchen, welche den hitzigen Kämpfen derselben zugesehen haben, und begatten sich mit ihnen, nach der Begattung gehen sie wieder auf den Kampfplatz. So lange sie auf dem Zuge sind, kämpfen sie nicht. Ihre Stimme hört man am Tage niemals, aber wenn man sich dem Neste oder den Jungen nähert, so läßt das Huhn ein kackerndes Angstgeschrei hören; schießt man unter sie, so hört man zuweilen im Schreck ein feines Geschwirre. Der Hahn schreit am Tage gar nicht, des Nachts aber beim Zuge schreit er öfters ganz heiser, kackt, kackt, kickt, kack. Sie lassen sich leicht zähmen und sind artige Stubenvögel, fangen auch sogleich in der Stube mit einander zu kämpfen an, wie in der Freiheit. Anfangs wirft man in ein flaches Gefäß mit Wasser kleine Käfer oder Wasserinsekten und Regenwürmer, sobald sie diese herausſuchen, setzt man ein Geschirr daneben voll eingeweichter Semmelkrumen, mit kleingehacktem frischen Fleische und lebenden Regenwürmern untermengt, und bald gewöhnen sie sich ganz an Semmel. Einige lernen sogar eingequellten Weizen fressen und werden davon sehr stark. Bis zur Mauserzeit streiten sie beständig, und man muß, wenn man mehrere hat, ihnen auch mehrere Freßnäpfe vorsetzen, sonst vertragen sie sich nicht. Sie stecken sich selbst eine Grenzlinie ab; sobald sie einer überschreitet, fangen sie an zu kämpfen. Die Weibchen sind dagegen sehr friedlich, stille und artig. Sobald die Mauserzeit eintritt, hören sie auf zu kämpfen, die Drüsen am Kopfe trocknen ein und verschwinden, und an ihrer Statt kommen Federn; die Halskrausen machen ebenfalls kurzen Federn Platz. In der Gefangenschaft bekommen sie im Frühjahr weder Drüsen noch Halskrausen, und die neuen Federn haben sich wenig von den andern verändert.

Nahrung. Käfer, Wasserinsekten, kleine Schnecken und Regenwürmer, vielleicht auch einige Pflanzentheile, da sie in der Gefangenschaft leicht sich daran gewöhnen, solche zu fressen, und man in ihrem Magen kleine Steinchen findet.

Fortpflanzung. Noch ist nicht gewiß, ob diese Art in der Vielweiberei oder Einweiberei lebt. Es scheint ausgemacht, daß das Männchen mehrere Weibchen tritt, und daß das Männchen beim Brüten nicht mithilft. Das Nest findet sich auf trocknen und nassen Wiesen, seltener in Sümpfen. Die drei bis vier Eier sind birnförmig, am untern Ende sehr spitzig, groß, fast zwei Zoll lang, der Grund graugrün oder gelbgrau, mit vielen braunen, bald dunklern, bald hellern, bald mehr rothbraunen und ölfarbigen Flecken und Schmitzen ungleich übersäet, mehrentheils am stumpfen Ende stärker. Das Weibchen brütet treu, und liebt die Jungen sehr, welche ihrerseits sich geschickt im Grase verbergen können, und schwer zu finden sind.

Ihre Feinde sind die Reiher und andere Raubvögel, Raben, Krähen, Möven und Seeschwalben, auch die Füchse.

Die Jagd ist nicht leicht, da sie scheu und vorsichtig sind. Auf den Kampfplätzen lassen sich die Männchen leicht in Schlingen fangen.

Ihr Fleisch ist besonders im Herbst vortrefflich, sie sind dann sehr fett.

Dritte Gattung.

Wasserläufer.

Totanus. *Chevalier.*

Schnabel mittelmäßig lang, zuweilen etwas aufwärts gebogen, an der Wurzel weich, an der Spitze hart, dicht und schneidend; der ganzen Länge nach zusammengedrückt, in eine scharfe Spitze auslaufend. Beide Schnabelladen blos an der Wurzel gefurcht; die Spitze der obern Schnabellade leicht über die untere überragend. Nasenlöcher seitlich, linienförmig, der Länge nach gespalten, in der Furche liegend. Beine lang, dünn, über den Knien nackt; Füße: Drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, die mittlere an die äußere bis zum ersten Gelenk durch eine Haut verbunden, welche sich zuweilen bis zum zweiten Gelenk hinzieht. Zuweilen an der innern Zehe ein Hautrudiment, selten eine halbe Schwimmhaut. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder die längste.

Die Vögel dieser Gattung wandern in kleinen Truppen, leben ohne bestimmte Auswahl an den Ufern der Seen und Flüsse, oder auf den Wiesen in der Nähe des süßen Wassers. Sie besuchen zu unbestimmten Zeiten die Meeresküsten, und die schlammigen, lettigen Ufer der Flüsse. Sie bemächtigen sich ihrer Beute, welche aus Insekten, Würmern, Muscheln, und zuweilen, aber selten aus kleinen Fischen besteht, durch Hülfe ihrer harten Schnabelspitze. Die Mauser ist doppelt; allein ihr Gefieder unterscheidet sich nur selten vom Winter auf den Sommer anders als durch eine etwas verschiedene Vertheilung der Flecken und Streifen, welche darin vorkommen, zu-

weilen bloß durch die reineren Farben, welche das Hochzeitkleid bezeichnen. Die Jungen sind von den Alten wenig verschieden, wenn diese die Wintertracht haben; die Weibchen sind nur wenig größer als die Männchen. Die Zunge ist lang, sehr schmal, weich, vorn spitzig oder in Fasern zerrissen. Die Augen groß, mehr in der vordern, als in der hintern Hälfte des Kopfs liegend, gewölbt, mit einem vorstehenden Knochenrande. Der Hals mittelmäßig lang, meist länger als bei den Strandläufern. Der Schwanz meist kurz und aus zwölf Federn bestehend. Der Magen fleischig, dickhäutig. Da der Schnabel vorn nicht weich, sondern hart ist, so unterscheiden sie sich dadurch sehr von den Strandläufern, indem er ihnen nicht wie diesen zum Tastorgan, sondern hauptsächlich zum Auslesen der Nahrung vom harten Erdreich, festgedrückten Sande, aus Steinritzen, vom Grunde seichter Wasser oder feuchter Wiesen, durch Einbohren unter die Oberfläche dient, die Strandläufer sie dagegen im weichen Schlamme aufsuchen. Sie sind vorsichtig und scheu, haben einen schönen und leichten Flug und eine pfeifende Stimme. Sie leben in der Einweiberei, nisten an den Ufern der Gewässer oder auf feuchten Wiesen in das Gras oder in den Sand, und legen gewöhnlich vier Eier, welche sie, wie die Jungen, die sich durch Niederkauern gut zu verbergen wissen, sehr lieben.

a) Eigentliche Wasserläufer, mit an der Spitze unterwärts gebogenem Schnabel.

Spitze des Oberschnabels über die untere umgebogen, die mittlere Zehe mit der äußern, oder alle drei an der Wurzel verbunden. Sie nähren sich von Insekten, Würmern und kleinen Schalthieren, und halten sich meist an süßen Gewässern oder auf nassen Wiesen auf.

Taf. 121. Der schwarzbraune Wasserläufer.

Totanus fuscus. *Chevalier arlequin.*

Totanus natans Bech. Totan. maculatus Bech. Tringa totanus Mey. Tringa longipes. Leisl. Tringa fusca Linn. Scolopax totanus, curonicus, cantabrigiensis et Tringa atra Gmel.

Diese Namen beweisen, wie sehr dieser Vogel in seinen verschiedenen Kleidern in frühern Zeiten mißkannt und verwechselt wurde. Die Schnabelwurzel der untern Schnabellade ist roth, Bürzel rein weiß, obere Deckfedern des Schwanzes weiß und schwärzlich gewellt.

Sommerkleid. Der ganze Oberkörper schwärzlich, auf dem Oberrücken, den Schultern, den hintern Schwung- und Oberflügeldeckfedern mit weissen Zickzacklinien, da jede Feder weißgesäumt ist. Der ganze Hals und Unterleib schwarzgrau oder dunkelschiefergrau mit weissen Fleckchen, da die Federn weisse Spitzenränder haben; Schwanz schwärzlich, mit weissen Fleckenbändern; der Unterrücken weiß, die obern Schwanzdeckfedern schwarzgrau, mit weissen Querbinden. Augenring weiß. Beine braunröthlich überlaufen.

Winterkleid. Scheitel, Nacken, Rücken, Schulterfedern und große Deckfedern der Flügel aschgrau, Vorderhals grau gewölkt, Kehle, Brust und Bauch weiß, Unterbauch weiß, schwärzlich gewellt, Deckfedern der Flügel braungrau, mit eckigen weissen Flecken, Zügel braun, obere Deckfedern des Schwanzes und Schwanzfedern braun, schwärzlich und weißlich in die Quere gestreift; Schnabel schwarz, Unterkinnlade an der Wurzel roth. Dies ist **Totanus natans. Bechst.**

Die Jungen vor der ersten Mauser sind oben mehr olivenbraun, und die Rückenfedern sind an den Seiten weißlich, alle untern Theile weißlich mit vielen bräunlichen Zickzackbändern und undeutlichen Flecken, die Füße orangeroth. Dies ist **Totanus maculatus. Bechst.**

Zur Mauserzeit sieht man Federn vom Sommer- und Winterkleid durcheinander, daher der ganze Vogel mehr oder minder gefleckt und bunt erscheint.

Länge 11 bis 11½ Zoll.

Vaterland. Die nördlichen Länder von Europa und Amerika, in Sibirien und in Rußland. Der Norden ist sein Sommeraufenthalt; gleich nach der Brut wandert er, kommt im August in Deutschland, und bei uns an, streift den ganzen September durch, und verläßt unsere Gegenden meist Anfangs October. In Asien soll er bis Bengalen gehen. Im Frühling ist er bei uns seltener, doch kommt er fast jedes Frühjahr schon im Hochzeitkleide vor.

Eigenschaften. Ein scheuer und vorsichtiger Vogel, der gewöhnlich etwas aufgerichtet steht, beim Suchen der Nahrung aber den Körper senkt und den Hals eingezogen hält. Der Gang ist rasch mit wagerecht stehendem Leibe und vorgelegtem Halse. Er läuft nicht nur an den Ufern herum, sondern geht auch ins Wasser und schwimmt sogar, daher nannte ihn Bechstein **Totanus natans.** Die Federn stehen dicht, geschlossen, wie bei den Wasservögeln. Selbst tauchen soll er zuweilen, doch sehr selten, angeschossene suchen sich durch Schwimmen und Tauchen zu retten, wie die Wasseramseln. Sein Flug ist schnell, leicht und schön, mit gebogenen und sichelförmigen Flügeln und starkem Flügelschlag. Wenn er aufgejagt wird, setzt er sich auch an kleinen Gewässern nicht selten auf das entgegengesetzte Ufer; wird aber auf ihn geschossen, so flieht er ganz aus der Gegend. Er bildet meist kleine Gesellschaften, und flieht schon von Ferne, läßt sich aber hinter einem hohen Ufer doch anschleichen, da er nur den ganzen Mann fürchtet. Sein Geschrei ist stark und durchdringend, und ertönt hauptsächlich im Fluge.

Nahrung. Nach Leislers Beobachtung frißt er hauptsächlich Conchylien, man trifft ihn daher auch nur da an, wo solche zu finden sind. Zu dieser Muscheljagd bedurfte er seines harten Schnabels. Neben den Schneckchen und Muscheln nimmt er auch kleine Wasserinsekten. Seine Nahrung holt er immer vom Grunde des Wassers herauf, dazu nutzen ihm seine langen Beine.

Fortpflanzung. Davon ist nichts bekannt, als daß er im Norden nistet.

Das Fleisch ist schmackhaft und im Herbst sehr fett.

Zu dieser Abtheilung gehören an europäischen Arten: **Tot. semipalmatus.** Temm. VIII. pl. 56. f. 3. Nordeuropa, viel häufiger aber Nordamerika. **Tot. calidris.** Tringa striata et gambetta. Naum. T. 9. f. 9. In ganz Europa. Eine ähnliche, aber um ein Drittel größere Art lebt in Nordamerika. **T. stagnatilis.** Teichwasserläufer. Naum. T. 18. f. 20. Nordeuropa. Der Bartramische Wasserläufer. **T. Bartramia.** Wils. T. 7. pl. 59. f. 2. Naum. Nachtr. T. 38. f. 75. Der punktirte Wasserläufer. **T. ochropus.** Naum. T. 19. f. 24. Fast in ganz Europa. Waldwasserläufer. **T. glareola.** Naum. T. 19. f. 25. Mehr im wärmern Europa. Der gefleckte Wasserläufer. **T. macularia.** Naum. Nachtr. T. 38. f. 76. In Nordeuropa, viel häufiger in Nordamerika. Der trillernde Wasserläufer. **T. hypoleucos.** Naum. T. 20. f. 26. In ganz Europa, und in Asien bis Pondichery. Nordamerika hat aus dieser Abtheilung eigen: **Totanus semipalmatus. Wils. VII. T. melanoleucos. Wils. VII. T. flavipes. Wils. VII. T. chloropygius.**

b) Mit aufwärts gerichtetem Schnabel.

Der Schnabel biegt sich vorn etwas in die Höhe, die Spitze ist gerade und wenig dünner; Schnabel dick und stark; Mittelzehe mit der äußern verbunden.

Die Nahrung dieser Vögel besteht in kleinen Fischen, und kleinen zweischaligen Muscheln; sie leben an den Ufern der Flüsse und der Süßwasserseen.

Taf. 121.

Der grünfüßige Wasserläufer

Totanus glottis. *Chevalier aboyeur.*

Totanus chloropus, grisens, fistulans auctor.

Schnabel stark, an der Wurzel stark zusammengedrückt, höher als breit; die untern Deckfedern der Flügel gestreift; Füße grünlich. Raum zwischen Augen und Schnabel, Kehle, Mitte der Brust, Bauch, alle untern Theile und die Mitte des Rückens rein weiß; Kopf, Backen, Seiten des Halses, Vorderhals und die Seiten der Brust mit braungrauen Längsstreifen auf weissem Grunde; Federn des Oberrückens, Schultern und Deckfedern der Flügel braunschwärzlich, jede Feder mit breitem rostgelbem Saum; die längsten Deckfedern der Flügel, welche über die Schwungfedern hinreichen, haben schiefe dunkelbraune Streifen; Schwanz weiß; die beiden mittlern Federn sind in die Quere braun gestreift; die beiden Seitenfedern der Länge nach; die Spitze der Schwungfedern ist weißlich, Schnabel braungraulich; Beine gelbgrün.

Im hochzeitlichen Kleide ist der Scheitel und Nacken der Länge nach schwarz und weiß gestreift; um die Augen läuft ein weisser Kreis; Gesicht, Kehle, Vorderhals, Brust, Oberbauch und Seiten rein weiß, aber mit schwärzlichen eiförmigen Flecken, welche in der Mitte des Sommers sehr zahlreich sind, besäet; der übrige Theil des Unterleibs rein weiß; Oberrücken und Schultern tief schwarz, die Rückenfedern weiß gesäumt, auf den Schultern stehen am Rande der Federn drei oder vier weißröthliche Flecken; die großen Deckfedern der Flügel sind grauröthlich, an den Schäften schwärzlich, die beiden mittlern Schwanzfedern graulich mit braunen Zickzackquerlinien.

Länge 12½ Zoll.

Vaterland. Europa, Nordasien und in diesem Welttheil bis Bengalen. Sein Vorkommen in Nordamerika ist ungewiß. Er ist in Nordholland, an den Seen und vom Wasser überschwemmten Stellen häufig. In Deutschland im August und September an den Ufern der Flüsse, Seen und Teiche doch nicht häufig, und im Frühjahr noch seltener.

Eigenschaften. Er ist ein schneller, gewandter und scheuer Vogel, er steht hochbeinig mit bald aufgerichtetem, bald wagerecht gestelltem Körper. Er läuft sehr schnell, geht tief ins Wasser und schwimmt auch wohl. Er fliegt leicht und geschwinde, mit bogenförmig gehaltenen Schwingen und starkem Flügelschlage. Wird er von einem mittlern Teiche aufgejagt, so verläßt er ihn ganz, an größern, oder an Seen fliegt er an das andere Ufer. Die Stimme ist hell, stark, pfeifend, Naumann hat sie durch tgia, tgia, kick ausgedrückt.

Nahrung. Leisler hat zuerst die Entdeckung gemacht, daß dieser Wasserläufer sich vorzüglich von kleinen Fischen, Fisch- und Froschlaich, auch von kleinen zweischaligen Muscheln ernähre. Schon Naumann fand aber auch Insekten in seinem Magen und Brehm versichert, er fresse nicht bloß Insekten, sondern auch junge Frösche, welche Thiere er alle, wie die Reiher, aus dem Wasser wegnimmt. Wie die Reiher paßt er auch den kleinen Fischen ruhig im Wasser stehend auf, und schnellt schnell mit dem Halse nach ihnen. Hat er einige Zeit vergeblich an einer Stelle aufgepaßt, so geht er an eine andere, und weiß die fischreichen Orte gewiß aufzufinden.

Fortpflanzung. Von dieser ist nur bekannt, daß er im hohen Norden oder Nordosten brüte.

Feinde hat er keine besonderen. Er ist, wie schon angegeben worden, meist sehr schwer zu schießen. Sein Fleisch ist, obschon er hauptsächlich von Fischen lebt, doch sehr schmackhaft und im Herbst fett.

Vierte Gattung.

Sumpfläufer.

Limosa. *Barge.*

Schnabel sehr lang, mehr oder weniger aufwärts gebogen und der ganzen Länge nach biegsam, etwas niedrig und gegen die Spitze abgeplattet; die beiden Laden der ganzen Länge nach gefurcht, Spitze breit, stumpf. Nasenlöcher seitlich, in die Länge gespalten, in der Furche eingesenkt, durchgehend. Beine lang, dünn, weit über die Knie nackt; drei Zehen nach vorne, eine nach hinten; die mittlere Zehe durch eine Haut an die äußere gebunden, welche bis zum ersten Gelenk geht; die Hinterzehe ist auf dem Lauf eingelenkt. Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder ist die längste.

Die Sumpfläufer sind Sumpfvögel von ansehnlicher Größe mit langen Schnäbeln und sehr hohen Beinen. Sie sind bestimmt in Sümpfen und an schlammigen Ufern der Flüsse sich aufzuhalten. Ihr Schnabel ist zwar dick, aber doch zart und biegsam, und kann ihnen daher weder zum Aufnehmen ihrer Nahrung von hartem und steinigem Boden, noch zum Einbohren in die Erde dienen; dagegen ist er sehr geschickt, um in weichem Schlamme und Moor wühlen zu können, und seine Weichheit zeigt zugleich, daß er als Tastorgan geschickt ist. Man findet daher die Sumpfläufer in sumpfigen Wiesen und auf Torfmooren, besonders an den Mündungen der Flüsse, wo weicher Schlamm in Menge sich aufhäuft, und nur selten an den Ufern des Meeres, wo weicher und beweglicher Sand sich findet. Sie nähren sich von Würmern und weichen Insektenlarven, oder kleinen Wasserinsekten. Ihre Wanderungen geschehen zugleich mit den Strand- und Wasserläufern. Alle Arten bestehen eine doppelte Mauser, wobei sie sich in ihren Kleidern sehr verändern. Die Weibchen mausern später als die Männchen; und wenn die letzten schon vollkommen das Kleid der Jahreszeit angenommen haben, so tragen die Weibchen noch mehr oder minder vollkommen das Kleid der vergangenen. Das Kleid der Weibchen im Sommer ist immer weniger lebhaft als das der Männchen und mehr gescheckt, sie sind aber größer. Die Jungen sind leicht kenntlich, unterscheiden sich aber in ihrem Kleide wenig vom Winterkleide der Alten. Die Zunge ist schmal und sehr spitzig; die Flügel lang, spitzig, und sichelförmig ausgeschnitten, aus harten starken Federn bestehend. Der Schwanz ist kurz, und besteht aus 12 Federn. Der Kopf ist groß, oben rundlich, mit großen in der Mitte liegenden Augen; der Hals mittelmäßig lang und stark, der Leib gestreckt, übrigens walzenförmig. Sie nisten in Wiesen im hohen Grase, immer in der Nähe der Wasser, und legen vier birnförmige und gefleckte Eier.

Taf. 121.

Rostrother Sumpfläufer.

Limosa rufa. *Barge rousse.*

Limosa grisea. Briss. Totanus leucophaeus, Scolopax lapponica.

Der Schnabel etwas aufwärts gebogen, alle Schwanzfedern auf beiden Fahnen in die Quere gestreift, mit 8 bis 9 Bändern; Nägel der Mittelzehe kurz, ohne Zähnchen.

Junger Vogel. Kopf, Nacken, Rücken, Schultern und die Flügelfedern nahe am Körper dunkelbraun, mit einem isabellfarbnen Saum; Deckfedern der Flügel mit weissem Saum; Hals, Brust und Seiten grau röthlich; mit kleinen braunen Längsstrichen; die breiten Augenbraunen, Kehle und Bauch rein weiß, und ebenso der Bürzel und die untern Deckfedern des Schwanzes, allein diese mit großen, lanzetförmigen, schwärzlichen Flecken; Schwanz mit breiten braunen Zickzackbändern auf röthlichem Grunde, mit weisser Spitze; Beine grauschwärzlich; Schnabelwurzel blaugraulich.

Wintervogel. Scheitel, Raum zwischen Auge und Schnabel, Backen und alle Theile des Halses hellgrau, mit zahlreichen dunkelbraunen Schaftstrichen; die breiten Augenbraunen, Kehle und Brust rein weiß, obere Theile des Rückens, Schulterfedern und die dem Körper zunächst liegenden Theile der Flügel aschgrau, mit braunschwärzlichen Schäften und Schaftflecken; der übrige Theil des Rückens, Bürzel und untere Deckfedern des Schwanzes weiß; Deckfedern der Flügel schwarz, weiß gesäumt; Schwanz an der innern Fahne mit schwärzlichen und weissen Binden, an der äußern fast einfärbig; alle aber weiß gesäumt; Schnabelwurzel purpurfarbig blaulich, Spitze schwarz, Auge braun, Beine schwarz.

Hochzeitkleid. Scheitel und Nacken hell rostroth, mit braunen Längsstreifen; Augenbraunen, Kehle, Seite des Halses und alle untern Theile lebhaft dunkelrostroth, an den Seiten der Brust und auf den untern Deckfedern des Schwanzes mit schwarzen Längsflecken; Rücken, Schultern und die langen Deckfedern der Flügel schwarz, alle am Rande mit eiförmigen rostfarbnen Flecken; Deckfedern der Flügel graulich, weiß gesäumt; Bürzel weiß mit einzelnen großen braunen Flecken; Schwungfedern schwarz, inwendig weiß marmorirt; alle Schwanzfedern mit braunen und weissen Querbändern. Bei den Weibchen ist die Rostfarbe niemals so lebhaft, und überhaupt alle Farben weniger bestimmt.

Länge 13½ Zoll.

Vaterland. Der Norden von Europa und Asien, im Herbst die deutsche Ost- und Nordseeküste, besonders häufig am baltischen Meere, in England und Holland, seltener in den meisten Gegenden Deutschlands und der Schweiz, noch seltener in südlichen Ländern. In Dänemark sieht man im August ungeheure Flüge dieses Sumpfläufers, auf Rügen aber nur einzelne, allein oder mit andern Strandläufern, an flachen, hohen und kiesigen Seeufern, wie auf sumpfigen und morastigen Stellen, sogar auf Viehweiden.

Eigenschaften. Dieser Sumpfläufer ist eben so gewandt, vorsichtig und scheu, wie die Wasserläufer. Beim Gehen trägt er den Körper wagerecht, bei Annäherung der Gefahr hoch aufgerichtet. Sein Gang ist schnell, besonders auf dem Trocknen; er geht aber auch tief ins Wasser und in den Schlamm. Er fliegt leicht, schnell, schön und anhaltend. Wenn er aufgejagt wird, läßt er sich bald nahe bald ferne wieder nieder. Seine Stimme ist stark, hell, pfeifend, fast eintönig und wird meist beim Auffliegen gehört. Ganze Flüge sind sehr scheu, einzelne Vögel weniger, doch sind auch diese sehr vorsichtig. Er schwimmt gut und soll leicht untertauchen, angeschossene suchen sich immer ins Wasser zu retten und entkommen nicht selten auf diese Art.

Nahrung. Insekten, Insektenlarven, Würmer, Fischlaich und kleine Muscheln, welche er im Schlamme, Moraste oder von den Wasserpflanzen auflieſt. Sein Schnabel dient ihm zum Tastorgan.

Fortpflanzung. Seine eigentlichen Brütepläße sind unbekannt; so viel ist gewiß, daß sie im Norden sich finden, doch kommt er unter den Vögeln Islands nicht vor.

Sein Fleisch ist vortrefflich, im Herbst sehr fett, und dem der Schnepfen gleich zu achten.

Die sogenannte **Limosa Meyeri** gehört zu dieser Art, und ist kein eigener Vogel. Europa hat eine zweite Art, den schwarzschwänzigen Sumpfläufer. **Limosa melanura.** Naum. T. 11. f. 11. und Nachtr. T. 37. f. 37. Dieser nistet in Holland häufig in Wiesen, immer in der Nähe der Wasser und legt vier Eier von birnförmiger Gestalt, olivengrüner Grundfarbe mit dunkelbraunen Flecken. Nordamerika hat von dieser Gattung die **Limosa fedoa.** Wils. T. VII. eigen, die **L. melanura** findet sich auch dort, ferner **L. marmorata hudsonia.** In Südamerika ist eine noch unbeschriebene Art zu Hause. Hals, Kopf und alle obern Theile sind röthlich aschgrau, Deckfedern des Schwanzes weiß, Schwanz schwarz mit weissem Saum, Schwungfedern schwarzgrau.

Fünfte Gattung.

Schnepfe.

Scolopax. *Bécasse.*

Schnabel lang, gerade, zusammengedrückt, dünn, weich, Spitze aufgeschwollen; die beiden Laden bis zur Mitte ihrer Länge gefurcht; Spitze der obern Lade länger als die untere, der aufgeschwollene Theil bildet einen Nagel; an der Schnabelwurzel eine erhabene Gräthe. Naſenlöcher seitlich, an der Wurzel, länglich gespalten, nahe am Rande der Lade liegend, mit einer Haut bedeckt. Beine mittelmäßig, dünn, der nackte Raum über den Knien ist sehr klein. Die drei vordern Zehen ganz getrennt, selten die äußere mit der mittlern durch eine Haut verbunden; eine Hinterzehe. Die Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder etwas kürzer oder von derselben Länge wie die zweite, welche die längste ist.

Einige Arten dieser Gattung wohnen in Wäldern, andere in sumpfigen Ebenen. Die Nahrung besteht in kleinen Schnecken, Regenwürmern und kleinen Käfern. In einigen Gegenden sind es Standvögel, in allen nördlichen Ländern aber Zugvögel; sie sind zahlreicher in den nördlichen als in den südlichen Ländern. Sie mausern zweimal im Jahr, verändern aber dabei die Farben nur wenig; doch sind die Farben im Sommer lebhafter. Die Jungen sind von den Alten nicht zu unterscheiden und auch die Geschlechter nicht. Der Kopf ist sehr zusammengedrückt, die knöchernen Augenränder erhaben, die Augen stehen sehr weit nach hinten; über den Kopf läuft eine tiefe Rinne. Diese Bildung giebt den Schnepfen ein dummes Ansehen, und ihr Betragen zeigt auch in der That sehr wenig intellectuelle Fähigkeiten. Sie nisten auf der Erde in Löchern, welche sie scharren oder sonst vorfinden, in Fußtritten von Pferden, Vieh oder natürlichen Vertiefungen, und legen drei bis vier birnförmige, gelbliche, dunkelgefleckte Eier.

Erste Abtheilung.

Eigentlich sogenannte Schnepfen.

Der Schenkel bis zum Knie befiedert.
Sie bewohnen die Wälder in Ebenen und Gebirgen.

Taf. 122.

Waldschnepfe.

Scolopax rusticola. *Bécasse ordinaire.*

Hinterhaupt in die Quere gestreift; untere Theile mit zickzackartigen Querstreifen. Alle obern Theile sind rostfarb, gelblich oder grünlich, mit großen schwarzen Flecken; untere Theile rostgelb mit braunen Zickzackquerlinien; Schwungfedern an der äußern Fahne schwarz und rostfarb gescheckt; Schwanzende oben grau, unten weiß; Schnabel graulich fleischfarben; Beine grünlichgrau.

Länge 13 Zoll.

Das Weibchen ist etwas größer, die Farben weniger grell, und auf den Flügeldeckfedern stehen viele weisse Flecken.

Weißgelbe Varietäten sind selten, noch seltener ganz weisse.

Vaterland. Der Norden von Europa und Asien, doch nicht der höhere, und viele nisten auch in vielen Gegenden von Centraleuropa, besonders in Gebirgen. Sie ziehen im Frühjahr nördlich, im Herbst südlich. Der Aufenthalt ist in feuchten Waldungen nahe an Viehweiden und Sümpfen, auf dem Zuge vorzüglich in jungen Schlägen, welche nassen und sumpfigen Boden haben. Die Zugzeit ist März und October.

Eigenschaften. Diese Schnepfe hat das eigene, daß sie sich besonders in Waldungen aufhält; nur in der Abend- und Morgendämmerung macht sie sich ins Freie und sucht ihre Nahrung. Des Tags fliegt sie nur in der Paarungszeit umher, oder wenn sie mit Gewalt aufgejagt wird, außerdem läuft sie furchtsam unter Hecken und Gebüschen herum. Jagt man eine auf, so fliegt sie nicht weit, sondern fällt gleich wieder nieder, läuft unter das Gesträuche und duckt sich. Auf Bäume setzen sie sich niemals. Wenn man eine Schnepfe aufjagt, so schreit sie ein Paarmal katsch, katsch; jedoch in sanftem und heiserm Tone; wenn sie im Frühlinge des Abends und Morgens in der Dämmerung ausfliegen, setzen sie zu diesem katsch noch ein hellpfeifendes Zuip, welches man im Herbst nicht hört, weil dieses der Begattungsruf ist. Sobald die Abenddämmerung anbricht, fliegen sie auf Wiesenplätze, Viehweiden, Sümpfe und tiefe nasse Aecker, wo sie zuweilen bei finsterer Nacht schlafen, daher man oft solche Schnepfen mit dem Nachtlerchengarne fängt. Sie ziehen des Nachts am liebsten im Mondenschein einzeln oder in kleinen und größern Schaaren. Diese Züge gehen von einem Gehölze und Gebüsche zum andern, den Tag über ruhen sie. Man trifft daher oft an einem Ort eine Menge Schnepfen nahe bei einander in Holzungen an, und wenn man nun glaubt, eine treffliche Jagd zu machen, und den folgenden Tag noch dazu benutzen will, so ist keine Schnepfe mehr vorhanden, wo man am Abend vorher noch viele sah. Kommt der Jäger in ein Gehölz, wo viele sich niedergelassen haben, so kann er eine sehr gute Jagd machen, während andere Jäger nicht weit davon auch nicht eine Schnepfe antreffen. Diese Striche wechseln alljährlich in derselben Gegend, so daß die Jagd bald da, bald dort sehr ergiebig ist, und in der nächsten Nachbarschaft ohne allen Erfolg betrieben wird, wenn nicht etwa einzelne abirren. Der Frühlingsrückzug ist im März und April, in sehr gelinden Wintern findet man einzelne Schnepfen schon im Februar. Im Herbst beginnt der Zug mit Ende September und endet mit Ende October, oder Anfang November. Die letzten im Frühjahr sind die magersten. Zufällige Umstände, frühe oder späte Kälte, Regen oder Schnee begünstigen oder verspäten den Zug, der oft schnell vorbeigeht, oft lange dauert, und sehr ungleich ist. Die Wanderung geschieht nach dem wärmern Europa, wo sie meist überwintern. In gewisse Gegenden kommen sie alle Jahre in großer Menge, in andere kommen sie seltener; der Zug der Thäler und die Beschaffenheit der Holzungen bestimmen ihren Weg, und die Menge oder der Mangel an Nahrungsmitteln lassen sie länger oder kürzer in einer Gegend verweilen. Am meisten trifft man sie in einzeln liegenden Feldhölzern, öfter als in großen Holzungen an. Wenn der Wind vom Abend her weht und warme Abendregen kommen, so ist der Strich in wenig Tagen vorbei. Im Frühjahr, wenn zuerst Thau fällt, und wärmere Nächte eintreten, verschwinden sie. Im Sommer suchen sie meist hohe gebirgige Waldungen, in der Nähe von feuchten Wiesen, Sümpfen oder Morästen, und obwohl die meisten nördlicher ziehen, bleiben doch allenthalben in Deutschland und der Schweiz einzelne Paare zurück und nisten. Sie sollen auch nicht gegen den Wind, sondern mit dem Winde ziehen. Sie sind übrigens sehr scheu, und ihr Flug ist schnell, aber nicht anhaltend, wenn sie wieder einfallen, so geschieht es so schnell, als ob sie plötzlich herabstürzten. Der Gang ist schlecht, obschon sie geschwind laufen können, sie halten dabei den Kopf hoch, und sehen sich nach allen Seiten um. Am Tage ist ihr Gesicht sehr schlecht, bei der Dämmerung aber gut, daher wandern sie besonders in dieser Zeit, oder im Mondschein.

Nahrung. Regenwürmer, nackte Schnecken, allerlei an der Erde sich aufhaltende kleine Insekten und Larven. Man findet auch oft Spuren von Kräutern und Sumpfgraswurzeln in ihrem Magen; ob dies nur zufällig ist, oder ihnen diese Pflanzentheile wirklich zur Nahrung dienen, ist noch nicht ausgemacht. Ihr weicher und empfindlicher Schnabel gestattet ihnen nicht in harter Erde zu wühlen. Ihr sehr enger Schlund aber läßt nur kleine Bissen durch.

Fortpflanzung. Sie nisten in Waldungen mit nassem feuchtem Boden, und das Weibchen legt in eine mit etwas Geniste ausgelegte Vertiefung meist vier, selten drei etwas birnförmige, aber stark bauchige, ziemlich große Eier, welche auf weißgelbem Grunde mit größern und kleinern ölgrünen und braunen, aber auch graulichen verwaschenen Flecken, besonders am stumpfen Ende, bestreut sind. Sie brüten oft sehr früh, da man zuweilen schon im März stark bebrütete Eier angetroffen hat, wenn der Strich noch nicht ganz vorbei war. Die Männchen schreien zur Brütezeit go, go, go, go, go, pidi, pidi, pidi, cri, cri, cri, welche Töne zuweilen sehr scharf tönen. Sie zanken sich um die Weibchen, und schreien dann oft fru, fru, fru. Die Brutzeit dauert 14 bis 16 Tage. Die Jungen laufen sogleich mit den Alten fort, und werden von ihnen mit kleinen Insekten, Würmern und Maden gefüttert.

Fang und Jagd der Waldschnepfe wird auf mehrfache Art betrieben, die meisten werden auf dem Anstand oder vor dem Hunde geschossen, viele aber auch in Schlingen gefangen.

Nutzen leisten sie durch ihr vortreffliches Fleisch, und von irgend einem Schaden ist nichts bekannt, dagegen haben sie am Fuchs und an Mardern und Iltisen gefährliche Feinde, besonders auch da wo sie brüten.

Zu dieser Abtheilung gehört die amerikanische kleine Waldschnepfe, **Scolopax minor. Wils. VI. pl. 48. f. 2.** Ferner die Savannenschnepfe. **S. paludosa. pl. enl. 895.** In Cayenne.

Zweite Abtheilung.

Pfuhlschnepfen, Moorschnepfen.

Bécassines.

Der Schenkel über dem Knie ist nackt, und die Beine länger, der Leib schlanker. Sie leben in Sümpfen.

Taf. 122.

Die Heerschnepfe.

Scolopax gallinago. *Bécassine ordinaire.*

Himmelsziege, Riedtschnepfe.

Der Schwanz besteht aus 14 Federn, die Schäfte der Schwungfedern sind alle braun. Die obern Theile schwarz und hellrostfarb bunt. Der Schnabel ist lang, gerade, dünne, an der Spitze breit.

Scheitel schwarz und rostgelblich, von der Stirne geht ein weißlicher Streif bis zur Mitte des Kopfs, und ein anderer vom Schnabel bis zu den Augen, Kehle weißlich; Hals und Brust rostgelb, mit kleinen schwarzbraunen Längsflecken. Seiten des Unterleibs weiß mit schwarzen Querbändern, Mitte des Bauchs und Unterleibs rein weiß, untere Deckfedern des Schwanzes rostgelb mit schwarzen Querbändern. Rücken und obere Deckfedern der Flügel schwarz, rothbraun und weißgelb bunt, indem die Federn schwarz und rothbraune Quer- und Zickzackbänder tragen, die Schulterfedern und größern Deckfedern der Flügel aber an der äußern Fahne weißgelb sind, wodurch weißgelbe Längsstreifen entstehen. Die kleinern Deckfedern der Flügel sind braunschwärzlich mit weißlichen und rostgelben Rändern. Hinterrücken rostgelb mit schwarzen Zickzackbändern, so auch die obern Deckfedern des Schwanzes; Schwanz rostroth mit schwarzen Zickzackbändern und weißlicher Spitze. Beine grünlich.

Länge 10 Zoll.

Die Farben nach der Frühlingsmauser sind immer lebhafter und glänzender, und der grünliche Glanz, der sich auf dem Schwarzen des Rückens zeigt, schöner.

Vaterland. Die Sümpfe und nassen Wiesen von ganz Europa und Nordasien. In Nordamerika kommt diese Schnepfe ebenfalls vor, ohne daß man einen Unterschied wahrnimmt. Eine vom Platastrome erhaltene zeichnete sich durch ihre Farbe ebenfalls gar nicht aus, war aber ein Drittheil größer. Sie bewohnt Europa bis Island hinauf, wo sie schon in der letzten Woche des Aprils ankommt, und Ende Mai brütet. Aus allen nördlichen Ländern zieht sie im Herbst weg und kommt im Frühjahr wieder. Einzelne trifft man bei uns fast den ganzen Winter durch an, und einzelne Paare brüten auch in unsern Gegenden. Den Tag über liegt sie in sumpfigen Wiesen im Grase, hinter Binsenhügeln meist ganz still, des Abends und Nachts aber besucht sie offene Pfützen, Moräste und Teiche. In moorigen, sumpfigen Gegenden, besonders wenn sie mit Gebüschen bewachsen sind, ist sie sehr gemein.

Eigenschaften. Sie ist sehr scheu und listig. Sie bleibt so lange als möglich in ihrem Stande im Grase auf der Erde niedergeduckt, und sieht ob man vor ihr vorbeigehen will, kommt man ihr aber zu nahe, so fliegt sie blitzschnell auf, schwingt sich mit schwankendem Fluge hoch in die Luft, und fliegt sehr weit, ehe sie sich wieder eben so schnell gerade auf die Erde herabstürzt. Bei schönen Frühlings- und Sommertagen, besonders wo sie brütet, schwingt sie sich himmelhoch in die Luft, und läßt im schnellen Herunterschießen Töne hören, welche sie immer wiederholt und welche den meckernden Tönen einer Ziege nicht unähnlich sind; daher hat sie den Namen Himmelsziege erhalten. Man kann diese äußerst schnelle wirbelnde Bewegung der Flügel sehr genau betrachten, ob sie sich gleich manchmal unserm Gesichtskreise beinahe entziehen. Sie ist wie die Waldschnepfe des Nachts unruhig und munter, und fliegt allenthalben umher, wobei sie ihr Geschrei Kreckkeckkäh und zuweilen ein heiseres Zipp hören läßt. Sie halten nicht truppweise bei einander, sondern liegen immer zerstreut umher. Naumann behauptet, der meckernde Ton Mäkära und ket, ket, werde durch Flügelbewegungen hervorgebracht. Bechstein hingegen giebt mit mehr Wahrscheinlichkeit an, der Ton komme durch den Schnabel, da er ihn öfters von sitzenden Schnepfen gehört habe. Beim Auffliegen, wenn sie erschreckt wird, schreit sie kätsch oder katsch. In der Brutzeit sitzt das Weibchen mehrentheils da auf der Erde, wo sich das Männchen in der Luft herum tummelt, und dieses fällt hierauf zu ihm herunter, so schnell, daß man es deutlich hören aber kaum sehen kann.

Nahrung. Regenwürmer, kleine Schnecken und Conchylien, auch Insekten nebst ihren Larven. Zuweilen findet man Wurzelfasern, und meist Sandkörnchen in ihrem Magen; ob dies nur zufällig sey, oder ob diese Wurzelfasern und Pflanzentheile wirklich zu ihrer Nahrung dienen, ist nicht ausgemacht, thierische Körper machen bestimmt die Hauptnahrung aus.

Fortpflanzung. Sie brüten fast allenthalben in Europa, doch häufiger in den nördlichen Ländern. Das Nest wird in einem Erdloche gebildet, und liegt unter einem Weidenbusch, oder Erlengesträuche, oder auf Binsen und Seggenhügelchen. Die Eier, deren vier sind, liegen auf trockenen Grashalmen; sie sind birnförmig, grüngelblich, mit großen braunen Flecken, und so groß, wie die Eier der gemeinen Seeschwalbe. Zur Brütezeit schreit das Männchen dick a, dick a.

Feinde. Vor den Raubvögeln wissen sie sich durch Niederdrücken sehr gut zu verbergen. Die Jungen aber werden den kleinen vierfüßigen Raubthieren und die Eier den Krähen oft zur Beute.

Jagd. Sie werden meist im Fluge geschossen, da man sie sehr selten sitzen sieht. Zuweilen werden sie auch in Schleifen, zwischen Binsenhügelchen aufgestellt, gefangen.

Nutzen leisten sie uns durch ihr vortreffliches Fleisch, welches besonders im Herbst sehr fett und zart ist, Schaden thun sie gar keinen.

Die übrigen europäischen Schnepfenarten sind: Die Mittelschnepfe. **Scolopax major. Double bécassine.** Naum. Vög. T. 2. f. 2. Seltener als die Heerschnepfe, aber an denselben Orten. Die Haarschnepfe. **Sc. gallinula. Bécassine sourde.** Naum. T. 4. f. 4. An denselben Orten. Die graue Schnepfe. **Sc. grisea. Wils. ornith. V. 7. pl. 85. f. 1. Red breasted Snipe,** in Nordeuropa und Nordamerika, hier viel häufiger **Scolopax Paykullii. Nils.** und **Sc. noveboracensis. Lath.** Die Brehmische Schnepfe. **Sc. Brehmii. Kaup.** In Deutschland. Wenig von der Heerschnepfe verschieden. — In Südamerika kommt vor: **Scolopax platensis.** Am Platastrom. Ferner: **Scolopax gigantea. Temm. pl. col. 403.** In Brasilien. In Java findet sich **Sc. saturata. Horsf. Zool. research.**

Sechste Gattung.

Bogenschnepfe.

Rhynchaea. *Rhynchée. Cuv.* Scolopax. *Linn.*

Schnabel länger als der Kopf, gegen das Ende etwas aufgetrieben; sehr zusammengedrückt, gerade, am Ende gebogen; beide Laden an der Spitze gleich lang, und leicht nach unten gebogen; die obere Lade der ganzen Länge nach gefurcht, die untere nur gegen die Spitze; die Nasengrube verlängert sich bis in die Mitte des Schnabels, die Zunge so lang als der Schnabel, spitzig. Nasenlöcher seitlich, linienförmig, durchgehend. Beine

von mittlerer Länge; Lauf länger als die Mittelzehe; die vordern Zehen ganz getheilt; die Hinterzehe lenkt höher mit dem Lauf ein, als die andern. Flügel breit, die Schwungfedern der zweiten Ordnung so lang als die großen Schwungfedern; die erste, zweite und dritte Schwungfeder fast gleich lang.

Mit Recht hat Cuvier zuerst diese Gattung von der Gattung der eigentlichen Schnepfen getrennt, da ihr Schnabelbau und ihre Farben sie sehr auszeichnet.

Ueber die Arten aber ist man nicht einig. Temminck hält alle für eine Art, nur in verschiedenen Altern, Geschlechtern und Jahrszeiten, er behauptet alle Uebergänge zu besitzen, sagt aber nicht, ob die Mauser doppelt sey. Lesson dagegen nimmt vier Arten an, alle aus der alten Welt. Die erste nennt er **Rhynchaea africana**, sie kommt am Cap vor, die zweite **R. sinensis**, sie findet sich in China, die dritte **R. madagascariensis**, sie lebt in Madagascar, und die vierte **R. bengalensis**, Rallus bengalensis, lebt in Indien. Diese Gattung verbindet mit der Gestalt der Schnepfen sehr schöne Farben; auf den Flügeln und Schwanzfedern sind Augenflecken. Wir beschreiben ausführlicher

Taf. 122.

Die madagascarische Bogenschnepfe.

Rhynchaea madagascariensis. *Rhynchée de Madagascar.*

Bécassine de Madagascar pl. enl. 922.

Hals und Kopf schön rostroth, mit Ausnahme einer schwarzen und weissen Binde, welche die Augen umgeben und sich dann gegen den Hals nach hinten wenden. Die Federn auf dem Rücken sind schwärzlich, grau gesäumt; die Flügeldeckfedern haben auf graugrünlichem Grund braune Augenflecken, welche sehr dicht stehen; Flügel und Schwanzfedern sind in die Quere rostroth gebändert, und diese Bänder sind auf grauem Grunde schwarz eingefaßt. Die untern Theile sind weiß, an der Brust mit einer schwarzen Binde. Der Schnabel gelblich, die Füße hellgrau.

Länge 10 Zoll.

Vaterland. Madagascar.

Von ihrer übrigen Lebensart ist gar nichts bekannt.

Siebente Gattung.

Wassertreter.

Phalaropus. *Phalarope.*

Schnabel dünn, schwach, gerade, an der Wurzel platt; die beiden Schnabelladen bis zur Spitze gestreift, die Spitze der Oberlade über die untere übergebogen, stumpf, die Spitze der untern ahlenförmig. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, eiförmig, vorstehend, mit einer Haut umgeben. Beine mittelmäßig lang, dünn, Läufe zusammengedrückt; drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; die vordern bis zum ersten Gelenk durch eine Haut verbunden, welche fortlaufend die Zehen belappt und am Rande gezähnelt ist; Hinterzehe ohne Haut, an der innern Seite eingelenkt. Flügel mittelmäßig; die erste und zweite Schwungfeder sind die längsten.

Diese kleinen Vögel gleichen in ihrem ganzen Körperbau den Strandläufern, machen aber durch ihre belappten Füße den Uebergang zu den Wasservögeln, so wie die Wasserhühner, daher haben mehrere Systematiker sie den Schwimmvögeln mit Lappenfüßen zugezählt, allein außer den Füßen haben sie mit diesen in ihrer Gestalt nichts gemein. Sie schwimmen aber wirklich mit großer Geschicklichkeit und anmuthigen Bewegungen, sowohl auf dem Meere, wo sie die Wogen nicht fürchten, als auf den Seen und Teichen des süßen Wassers. Man trifft sie sogar entfernt von den Küsten auf offenem Meere an. Auf dem Lande laufen sie nicht sehr schnell. Sie ziehen salzige Wasser und Sümpfe den süßen vor, nisten an den Ufern der Seen und Teiche, im Grase und in Wiesen nahe am Wasser. Sie nähren sich von kleinen Insekten und Würmern, welche sie auf der Oberfläche des Wassers oder am Ufer finden. Sie mausern zweimal im Jahr, die Jungen unterscheiden sich sehr von den Alten, die Geschlechter sind dagegen wenig verschieden. Der Körper ist, wie bei den Schwimmvögeln, dicht mit Flaum besetzt, und das Gefieder überhaupt anliegend und dicht.

Cuvier, Vieillot und Lesson haben zwei Gattungen aus den Wassertretern gemacht, und in der That sind diese Gattungen besser begründet als manche andere, welche von den französischen Naturforschern aufgestellt worden sind, da der Unterschied in der Schnabelbildung sehr bedeutend ist, und darauf hindeutet, daß die Nahrung etwas verschieden seyn möchte. Wir lassen die beiden europäischen Arten abbilden, und überlassen es unsern Lesern, ob sie zwei oder eine Gattung daraus machen wollen; auf jeden Fall bilden sie zwei Familien.

Erste Familie.

Schnabel dünn, nur an der Wurzel platt, dann sehr dünn und in eine Spitze auslaufend.

Taf. 122.

Der rothhalsige Wassertreter.

Phalaropus hyperboreus. *Phalarope hyperboré. Temm.*

Lobipes hyperboreus. Cuv. Phalaropus fuscus, Lath. Tringa lobata. Phalaropus Williamsii. Linn. trans. Phalarope cendrée ou de Siberie. Cok cootfooted tringa. Edw. phalarope. Lath. Phalarope brun.

Junger Vogel. Stirne, ein breiter Streif über die Augen, Vorderhals, Seiten des Halses und ganzer Unterleib rein weiß, letzterer an den Seiten gräulich; Scheitel, ein länglicher Fleck hinter dem Auge und Hinterhals schwärzlichgrau; Oberrücken, Schultern und Deckfedern der Flügel schwarz, jede Feder rostgelb gesäumt; vordere und kleinere Deckfedern der Flügel und Schwungfedern schwarzgrün, Schwungfedern der zweiten Ordnung mit weissem Saum an der Spitze, wodurch ein weisser Querstreif über die Flügel entsteht, Hinterrücken und Schwanz grauschwärzlich, die

Federn der letzten weißlich gesäumt, Schnabel schwarz, Beine gelblich grün. Gerade so scheint auch das Winterkleid zu seyn.

Alter Vogel im Sommerkleid. Scheitel, Nacken und Seiten der Brust, Raum zwischen Schnabel und Auge, so wie ein kleiner Streif hinter dem Auge dunkelgrau; Seiten des Halses und Vorderhals lebhaft rostroth; Kehle, Mitte der Brust und alle untern Theile rein weiß, an den Seiten mit großen graulichen Flecken; Rücken, Schultern, Deckfedern der Flügel und die beiden mittlern Schwanzfedern tiefschwarz, auf dem Oberrücken und den Schultern mit breiten rostrothen Säumen; auf den Flügeln ein weisser Querstreif; Seitenfedern des Schwanzes graulich mit schmalem weissem Saum; Schnabel schwarz, Augen braun; Beine graugrünlich.

Länge 6 Zoll, 10 Linien.

Das Weibchen im Sommer unterscheidet sich nur durch die weniger lebhaften und reinern Farben am Halse und durch größere und zahlreichere Flecken an den Seiten.

Vaterland. Der Norden von Europa und Nordamerika, nahe und innerhalb des Polarkreises, an Seen und Teichen, häufig in Island, im Norden von Schottland, auf den Orkaden und Hebriden, gemein in Lappland; auf dem Zuge am baltischen Meer; zufällig in Deutschland, Holland und der Schweiz.

Eigenschaften. Es sind wahre Schwimmvögel, halten sich aber nicht so anhaltend auf dem Wasser auf wie die Steißfüße und Wasserhühner, und schlafen nicht auf dem Wasser, sondern sitzen oft ruhig am Ufer der Seen. Sie tauchen auch unter, aber nur wenn sie Nahrung suchen oder in großer Gefahr sind. Sie kommen fliegend zu ihren nördlichen Brutplätzen, und verlassen sie auch wieder so, wenn sie aber dem Lande auf einige Meilen nahe gekommen sind, lassen sie sich ins Meer nieder, und man sieht sie da in Haufen schwimmen, und ruhig den Wogen des stürmenden Eismeers trotzen. Wenn sie durch ein vorbeisegelndes Boot oder Schiff erschreckt werden, so fliegen sie auf, setzen sich aber gleich wieder aufs Wasser, doch mit mehr Vorsicht als andere Schwimmvögel. Sie schwimmen nicht sehr geschwind, aber mit unbeschreiblicher Nettigkeit und Anmuth. Mit den leichtesten Bewegungen drehen sie sich schwimmend hin und her, und bewegen unabläßig den Schnabel gegen die Oberfläche des Wassers, auch dann, wenn sie keine Nahrung suchen. In Landseen und Teichen schwimmen sie gerne in der Nähe der Ufer und, wenn sie keine Nahrung suchen, sitzen sie meist ruhig und mit zurückgebogenem Halse unter den erhabenen Plätzen am Ufer. Sie machen den unmerklichen Uebergang zu den Schwimmvögeln. Sie sind nicht sehr scheu, doch auch nicht ganz unvorsichtig.

Nahrung. Auf den Landseen nähren sie sich von Mücken und andern darauf herumschwimmenden Insekten, auf dem Meere aber von Meerinsekten und kleinen Weichthieren, die sie zwischen dem schwimmenden Meergrase antreffen.

Fortpflanzung. Dieser Wassertreter brütet in Grönland, auf den Faroerinseln, den Orkaden, in Island, im nördlichen Schweden und Norwegen, wo ihn jedoch Boie nicht fand. Auch in Lappland brütet er. Die Brüteplätze finden sich sowohl in süßen Gewässern als in der Nähe des Meeres, auch tief im Lande. Faber fand sie sogar auf den warmen Schwefelquellen in Island. Sie leben in uneingeschränkter Monogamie, und Männchen und Weibchen tragen gemeinschaftlich Sorge für Eier und Junge. Im Juni paaren und begatten sie sich schwimmend im Wasser, indem das Männchen mit einer zwitschernden Stimme sich in die Luft erhebt und dann sich auf den Rücken des Weibchens niederläßt. Die Eier gleichen sehr den Eiern der Strandläufer. Ihre Zahl ist vier; sie sind schön birnförmig, gelbgrünlich mit vielen kleinern und größern schwarzbraunen Flecken, welche besonders am dickern Ende zusammenfließen. Die Gatten sind sich sehr anhänglich, schwimmen stets nebeneinander oder sitzen auf einem Steine am Ufer, ehe sie Eier haben; wenn aber das Weibchen Eier hat, so schwimmt das Männchen vor dem Neste umher. Merkwürdig ist es, daß nach Fabers Beobachtung das Männchen Brüteflecken am Unterleibe hat, wie die Schwimmvögel, das Weibchen aber nicht. Das Männchen brütet also wahrscheinlich auch. Das Nest sitzt gewöhnlich in einem Loche im Grase, und die Eier liegen auf einer losen Unterlage von zusammengetragenem, welken Grase. Anfangs Juli sind die Jungen ausgebrütet, und laufen fein pfeifend im Grase herum, während die bekümmerten Aeltern unter wiederholtem Geschrei prip, prip, um sie herumfliegen. Im August sind die Jungen vollkommen befiedert und verlassen mit den Alten den Ort ihrer Geburt. Die Männchen sind zur Begattungszeit sehr hitzig und kommen oft mit andern in Streit; sie erheben sich dann etwas im Wasser, und mit gestrecktem Halse und aufgebläheten Halsfedern schießen sie mit schnarrender Stimme auf einander los, öfters mischen sich mehrere in den Streit, und zuletzt erheben sie sich alle in die Luft, wo sie sich unter anhaltendem Schreien einander verfolgen.

Ueber Nutzen und Schaden dieser kleinen Vögel läßt sich gar nichts sagen, beide sind für unsere Oekonomie unerheblich.

Zweite Familie.

Der Schnabel platt, breit, nur an der Spitze etwas zusammengedrückt.

Taf. 122.

Der plattschnabelige Wassertreter.

Phalaropus platyrhynchus. *Temm. Phalarope platyrhinque.*

Phalaropus. Cuv. Crymophilus. Vieill. Phalaropus lobatus. Phalarope rouge Cuv. Phalaropus glacialis. Lath. Grey cootfooted tringa. Edw. Phalaropus rufus.

Winterkleid. Stirne, ein Streif über die Augen, Vorderhals, Seiten des Halses und alle vordern Theile rein weiß, mitten am Halse ein gelblicher Fleck; Seiten der Brust schön aschgrau, Scheitel, Nacken, ein Fleck an der Ohrgegend, und untern Theil des Hinterhalses schwarz, jede Feder rostgelblich gesäumt; vom Scheitel bis zu der Gegend des Oberrückens läuft über den Hinterhals ein Anfangs schmaler dann breiter werdender grauer Streif. Schultern und die langen Deckfedern der Flügel oder der Mantel schön bläulich aschgrau; die kleinern Deckfedern der Flügel schwarz, weißgesäumt; Schwungfedern schwarzgrau mit weißlichen Schäften; über die Flügel läuft ein weisser Querstreif; Rücken schwärzlichgrau, Schwanz schwarzgrau, weiß gesäumt.

Sommerkleid. Kopf, Nacken, Rücken, Schultern und obere Deckfedern des Schwanzes braunschwärzlich, alle Federn mit orangegelbem Saum; über die Augen läuft eine gelbliche Binde; Deckfedern der Flügel schwärzlich, weiß gesäumt, über die Flügel läuft eine weisse Querbinde; Bürzel weiß, schwarz gefleckt; Vorderhals, Brust und Bauch, Unterleib und untere Deckfedern des Schwanzes ziegelroth, bis ins Rostrothe übergehend.

Länge 8½ Zoll.

Vaterland. Das nördliche Europa und Asien, sehr häufig in Sibirien an den Ufern der großen Seen und Flüsse; auf dem Zuge an den Seen Asiens und am caspischen Meer; auch in Nordamerika. In Island ist er selten und gar nicht allenthalben. In Norwegen und Lappland hat man ihn auch nicht angetroffen, dagegen in Griechenland. In Deutschland ist er sehr selten, häufiger in der Schweiz, aber immer nur in der Wintertracht.

Eigenschaften. In seiner ganzen Lebensart gleicht dieser Vogel dem rothhalsigen Wassertreter. Er trifft zu derselben Zeit an seinem Brutort ein, und schwimmt auf dem Meere herum, wo er im Meergrase kleine Weichthiere aufsucht. Sein Flug ist etwas langsamer. Oft fliegen sie plötzlich, ohne erschreckt zu werden, auf, machen einen größern oder kleinern Kreis und kommen an dieselbe

Stelle zurück. In der Stimme ist ein bedeutender Unterschied, die Stimme dieses Wassertreters lautet wie ein zärtliches ihm, zuweilen, wenn sie erschreckt werden, rufen sie vik-a-vik-a schnell ausgesprochen. Seine vier Eier legt er wie der rothhalsige in die Nähe süßer Teiche, entfernt sich aber nicht so weit vom Meere; die Eier gleichen ganz denen des rothhälsigen, sind aber etwas größer und dicker. Er selbst läuft mit Leichtigkeit am Ufer, auch die Jungen laufen schnell und können sich gut im Grase verstecken.

Zu dieser Abtheilung gehören: **Phalaropus fimbriatus.** Phalarope liseré. Temm. pl. col. 370. Am Senegal. **Phal. Wilsonii.** Nordamerika. **Phal. fulicarius** Bonap. Nordamerika.

Dritte Familie der Sumpfvögel.

Regenpfeiferartige.

Charadrii. *Charadriées.*

Schnabel abgerundet, lang, oft an der Spitze etwas aufgeschwollen. Beine lang, dünn; die Vorderzehen nur an der Wurzel mit einer Haut verbunden.

Erste Gattung.

Dickfuß.

Oedicnemus. *Oedicnéme.*

Schnabel länger als der Kopf, gerade, stark, an der Wurzel etwas niedrig und platt, gegen das Ende zusammengedrückt. Die Firste der Oberschnabellade etwas erhaben; die untere Lade bildet einen starken Winkel. Nasenlöcher in der Mitte des Schnabels, in die Länge gespalten, bis zum hornartigen Theile des Schnabels vorn offen, durchgehend. Beine lang und dünn; drei Zehen nach vorn, welche bis zum zweiten Gelenk verbunden sind, die Bindehaut verlängert sich an den Zehen fortlaufend, keine Hinterzehe. Schwanz stark abgestuft; Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder etwas kürzer als die zweite, und diese die längste.

Die Untersuchungen über die Lebensart dieser sehr scheuen Vögelgattung, welche wenig zahlreich an Arten ist, haben uns noch wenig gründliches geliefert; wir wissen nur, daß sie sich vorzugsweise in ebenen, trockenen und einsamen Gegenden aufhalten, und daß sie daher in der Lebensart gar sehr den Trappen gleichen, denen sie von einigen Neuern auch beigezählt werden. Es ist dies eine von den Gattungen, denen man ihre Stelle nirgends recht im Systeme anweisen kann. Ihre Scheue, und ihre einsame Lebensart unterscheidet sie sehr von den Regenpfeifern, unter welche Linne und seine Nachfolger sie reiheten, obschon sie auch im Aeußern sich durch leicht aufzufassende Kennzeichen unterscheiden. Ihr Nest ist ohne alle Kunst, und meist im Sande angebracht, wenig tief, und die Eier liegen fast auf dem bloßen Boden; die Arten anderer Welttheile nisten auf steinigem Boden. Unsere europäische Art findet sich auch in Egypten. Sie nähren sich von Käfern, Schnecken, Eidechsen und jungen Schlangen. Ihre Stimme ist stark und angenehm; die Mauser einfach, und die Geschlechter im Gefieder nicht verschieden. Der Name Dickfuß ist höchst unpassend, da diese Dicke sich nur bei jungen Vögeln findet, und in diesem Alter bei mehrern andern Sumpfvögeln vorkommt; allein da der Name schon sehr alt und allgemein angenommen ist, so kann man ihn beibehalten. Alle Arten kommen nur in der alten Welt vor, in Amerika finden sich keine. Die Gattung Laufreiher nähert sich ihnen auch in etwas.

Taf. 123.

Der knarrende Dickfuß.

Oedicnemus crepitans. *Oedicnéme criard.*

Charadrius oedicnemus. Linn. Otis oedicnemus. Lath. Grand pluvier de terre Buff. Thik kneed bustard.

Alle obern Theile sind rostgelb graulich, mit einem braunen Längsfleck in der Mitte jeder Feder; der Raum zwischen Augen und Schnabel, Kehle, Bauch und Schenkel rein weiß; Hals und Brust rostfarb, mit braunen Schaftflecken; über die Flügel läuft eine weisse Querbinde; auf der ersten Schwungfeder steht in der Mitte ein großer weisser Fleck, auf der zweiten ein kleiner an der innern Fahne; alles übrige schwarz; obere Deckfedern des Schwanzes rostfarb; alle Schwanzfedern, ausgenommen die mittelsten, mit schwarzer Spitze; Schnabelwurzel hellgelb, das übrige schwarz; Augenkreis, Regenbogenhaut, und Füße rein schwefelgelb. Die Augen sehr groß.

Länge 16 Zoll.

Vaterland. In Europa auf großen trockenen Feldern, wüsten Leden, sandigen, unfruchtbaren, kahlen Gegenden an den Flüssen, doch nicht um des Wassers willen; auf großen, in trocknen Wäldern gelegenen, zum Anbau verschiedener Holzarten umgerissenen Heideplätzen. Häufiger in wärmern Gegenden im mittäglichen Frankreich, in Italien, Sardinien und der Türkei, seltener in östlichen Gegenden, auf dem Zuge auch in Deutschland und der Schweiz. Ferner in Indien, in mehrern Gegenden von Afrika, in Egypten, am Senegal und am Vorgebirge der guten Hoffnung. In unsern Gegenden findet man sie meist im April, dann wieder im September und Oktober.

Eigenschaften. Es ist ein scheuer und wilder Vogel, man findet ihn einsam oder höchstens paarweise. Er läßt sich schwer zum Schusse kommen, doch drückt er sich zuweilen platt nieder, besonders wenn er in der Ferne einen Raubvogel sieht, dann kann man ihm schußmäßig anschleichen; auch wenn er des Abends, um sich zu baden, ans Wasser kommt, kann man ihm, in einem Schießloch verborgen, auflauren. Sein Lauf ist ungemein schnell, dagegen fliegt er, ungeachtet seiner ziemlich großen Flügel, nur mittelmäßig. Seine Stimme ist hellpfeifend klärlüth, kraüth oder gluüt, auf der Erde sitzend ein sanftes ditt, ditt und ein stärkeres dillit. Er läßt sich leicht zähmen; Vater Naumann besaß einen solchen, und erzählt von ihm, daß er außerordentlich artig und zahm gewesen sey. Er fütterte ihn mit Semmel in Milch gequellt, und zuweilen mit etwas Fleisch, auch mit Heuschrecken, Fröschen, Mäusen. Auf den Ruf kam er herbeigelaufen, und nahm alles aus der Hand; zuerst hielt er den Schnabel tief zur Erde, breitete die Flügel aus, und schlug mit dem Schwanze ein Rad, wozu er sanft dick, dick hören ließ. Er saß meist zu den Füßen seines Herrn. Als Zeichen seines Unwillens diente ein starkes Schnarchen.

Seine kreischende Stimme ließ er meist des Morgens und Abends in der Dämmerung hören, ging des Nachts beim Lichte an den Freßnapf und fraß wie am Tage; Frauenzimmer fürchtete er sehr, und gegen gewisse Personen bezeigte er einen besondern Haß. Sie ziehen nach Naumanns Beobachtungen des Nachts beim Mondenschein, und sammeln sich dann, wo sie eine ihnen angemessene Gegend finden, in kleinen Truppen.

Nahrung. Regenwürmer, Käfer und Insektenlarven, Heuschrecken, kleine Frösche, Blindschleichen, und sogar Mäuse. Diesen letztern zerstößt er mit dem Schnabel alle Knochen, so daß sie ganz weich werden, dann faßt er sie beim Kopf und schlingt sie ganz hinunter. Die Haare von diesen Thieren speiet er wie die Raubvögel wieder aus, die Knochen aber gehen stückweise mit den Exkrementen weg. An das Wasser geht er nur zum Trinken und zum Baden, welches letztere er aber selten thut. Um Würmer zu finden, wälzt er sehr geschickt mit seinem Schnabel die kleinen Feldsteine um, unter welchen diese sich aufhalten.

Fortpflanzung. Er nistet, je nach den Umständen, im Sande oder in steinigen und felsigen Gegenden, zuweilen auch auf Aeckern unter dem Schutze einiger Steine; das Nest besteht bloß in einer kleinen Aushöhlung. Die zwei bis drei Eier sind eiförmig, wohl zwei Zoll lang, etwas länglich, die Schale ziemlich stark mit vielen Poren, die Grundfarbe rostbräunlich weiß, oft gelbgrünlich oder blaß olivengelb; auf diesem Grunde stehen eine Menge grünlich dunkelblaue Punkte und Flecken, zwischen diesen noch einzelne schwarzbraune und dunkelaschgraue Flecken unordentlich zerstreut. Die Brütezeit ist etwas über zwei Wochen und die Jungen werden mit Regenwürmern und Erdmaden genährt, welche Männchen und Weibchen denselben vorlegen. Sobald die Jungen einige Tage alt sind, laufen sie den Alten nach und drücken sich bei vorfallender Gefahr auf das gegebene Zeichen platt nieder, so daß man sie, ihrer Erdfarbe wegen, eher todttreten als finden kann. Sobald aber die Jungen flüchtig sind, führen sie dieselben auf die Brachfelder.

Das Fleisch dieses Vogels ist, wenn er nicht zu alt ist, sehr gut, und Schaden thun sie nicht den geringsten.

Die andern bekannten Arten sind der langbeinige Dickfuß. **Oedicnemus longipes.** Temm. pl. col. 386. Oedicnéme échasse. Neuholland. Der großschnäbelige. **Oed. magnirostris.** Temm. pl. col. 357. Molucken, Sundinseln und Ostindien. Der gefleckte. **Oed. maculosus. Oedicnéme tachard.** Temm. pl. col. 292. Südafrika.

Zweite Gattung.

Sanderling.

Calidris. *Sanderling.*

Arenaria. Tringa. Charadrius. Auct.

Schnabel mittelmäßig lang, dünn, gerade, weich, der ganzen Länge nach biegsam, an der Basis zusammengedrückt, an der Spitze platt, und breiter als in der Mitte; die Nasenfurche läuft fast bis zur Spitze. Nasenlöcher seitlich, in die Länge gespalten. Beine dünn; drei Zehen nach vorn, welche fast ganz getrennt sind; keine Hinterzehe. Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder ist die längste.

Diese Gattung wurde früher mit der der Strandläufer vereinigt, allein sowohl ihre äußere Gestalt als ihre Lebensart unterscheidet sie. Die einzige dazu gehörige Art ist weit verbreitet. Sie wandern in zahlreichen Schaaren, haben eine doppelte Mauser, und die Jungen unterscheiden sich wieder von den Alten, dagegen ist kein Unterschied in den Geschlechtern zu bemerken.

Taf. 123.

Der graue Sanderling.

Calidris arenaria. *Sanderling variable, Temm.*

Arenaria calidris.

Winterkleid. Alle obern Theile und die Seiten des Halses grau weißlich, jede Feder in der Mitte mit einem dunklern Schaftstrich, Kehle, Vorderhals und alle untern Theile weiß; Achseln, Flügelrand und Schwungfedern schwarz; Deckfedern der Flügel weiß gesäumt; die Schwungfedern an der Wurzel und ihre Schäfte weiß; Schwanz aus zwölf Federn bestehend, grau, weiß gesäumt; Schnabel, Augen und Beine schwarz.

Sommerkleid. Gesicht und Scheitel mit großen schwarzen Flecken auf rostfarbnem Grunde und weißgesäumt, Hals, Brust und Seiten rostrothgraulich mit schwarzen Schaftflecken; Rücken und Schultern schwarz, rostfarb gesäumt; Deckfedern der Flügel schwärzlich braun mit rostfarbnen Zickzackstreifen; die beiden mittlern Schwanzfedern schwärzlich, weißgelblich gesäumt, die übrigen heller grauschwarz, Bauch und untere Theile weiß.

Junger Vogel vor der ersten Mauser. Scheitel, Rücken, Schulterfedern und Deckfedern der Flügel schwarz, gelblich gesäumt und gefleckt, Nacken und Seiten des Halses graulich, Stirn, Vorderhals und alle untern Theile rein weiß.

Länge 7 Zoll 3 Linien.

Vaterland. Europa, Nordamerika und Asien, auf ihren Zügen vorzüglich an den Meeresufern; im Frühjahr und Herbst sehr häufig an den Küsten von Holland und England. Selten an den Ufern der Seen, Flüsse und Teiche im Innern der Länder, an flachen, sandigen Ufern, hauptsächlich junge Vögel.

Eigenschaften. Dieser Vogel gleicht in seinem Betragen sehr den Strandläufern, ist aber viel träger. Er hält sich mit ihnen an einerlei Ort auf, läuft wie sie an den Ufern in seichtem Wasser herum, und trägt den Körper wie sie. Er ruht gerne lange an einem Ort und ist gar nicht scheu; selbst wenn man auf ihn schießt und nicht trifft, geht er oft nicht von der Stelle, so schoß Leisler drei Stücke nach einander, und das dritte fehlte er zuerst, indem er einen Stein dafür ansah, ohne daß um deswillen der Vogel entflohen wäre. Schießt man unter einen Trupp, so fliegen sie nicht weit, und setzen sich bald wieder, so daß man oft alle nach einander schießen kann. Sind sie aber unter den Strandläufern, so sind sie viel wilder und vorsichtiger und fliegen mit diesen weg. Ihr Geschrei ist pitt, welches sie besonders beim Aufstiegen hören lassen.

Nahrung. Kleine Würmer, Wasserinsekten und ihre Larven. Sie scheinen ihre Beute mehr zu erwarten, als ihr nachzugehen, sie geben sorgfältig auf die Insekten Acht, welche das Wasser antreibt, und fangen sie dann schnell weg,

Fortpflanzung. Diese geschieht wahrscheinlich tief im Norden, jenseits des arktischen Kreises, und es ist davon weiter nichts bekannt.

Sein Fleisch ist vortrefflich, und die Jagd leicht.

Dritte Gattung.

Stelzenläufer.

Himantopus. *Échasse.*

Charadrius. Linn.

Schnabel lang, dünn, walzig, auslaufend, an der Wurzel platt, an der Spitze zusammengedrückt; Schnabelladen bis zur Hälfte ihrer Länge seitlich gefurcht. Nasenlöcher seitlich, linienförmig, lang. Beine sehr lang, dünn, biegsam; drei Zehen nach vorn, die mittlere an die äußere durch eine breite Haut verbunden, an die innere nur durch ein Hautrudiment. Nägel sehr klein, platt. Flügel sehr lang, die erste Schwungfeder viel länger als die andern.

Die Stelzenläufer besuchen mehr die Seeküsten und Salzseen, als die Flüsse und Seen von süßem Wasser. Die europäische Art findet sich in Europa, Asien und Amerika, wenigstens ist der Unterschied sehr unbedeutend. Die Nahrung besteht in kleinen Würmern und Insekten. Der Flug ist sehr schnell, der Gang dagegen wackelig. Ob die Mauser einfach oder doppelt sey, ist unbekannt.

Taf. 123.

Der schwarzflügelige Stelzenläufer.

Himantopus melanopterus. *Échasse à manteau noir.*

Gesicht, Brust, Hals und alle untern Theile rein weiß, an Brust und Bauch rosenroth überflogen, Hinterhaupt und Nacken schwarz oder schwärzlich, mit einigen weissen Flecken, vom Nacken zieht sich ein schwarzer Streif am Hinterhals herunter bis auf die Schultern, wo ein weisser Querstreif als Halsband diesen Streif vom Tiefschwarzen des Mantels trennt. Beim jungen Vogel fehlt dieser schwarze Streif, und das Schwarze am Kopf und Mantel ist schwarzgrau, Mantel und Flügel an Alten tief schwarz mit grünem Schimmer, Hinterrücken und Deckfedern des Schwanzes weiß, Schwanz graulich; Schnabel schwarz; Augen karminroth. Beine roth. Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 14 Zoll. Höhe des stehenden Vogels vom Fuß bis zum Scheitel 18 Zoll, die Beine allein messen 9½ Zoll.

Fast möchte ich die Meinung von Temminck und Naumann bezweifeln, daß bei alten Vögeln sich das Schwarze an Kopf und Hals fast ganz verliere, da im Gegentheil ein offenbar junger Vogel, der vor mir steht, den Nacken bloß grau, den Hinterhals weiß hat, da der andere Vogel daneben alle Zeichen des Alters an sich trägt und tief schwarz ist. An einem vom Platastrome erhaltenen Exemplare ist der Kopf rein weiß, dagegen der Nacken und Hinterhals viel schwärzer und breiter als am europäischen, dem er übrigens ganz ähnlich ist.

Vaterland. Die wärmern Theile von Europa, Asien und Nordamerika, ebenso findet er sich in Südamerika. Auch in Egypten, nur soll er dort größer seyn.

Eigenschaften. Der Stelzenläufer ist scheu, doch läßt er leichter an sich kommen als viele andere Sumpfvögel. Er läuft sehr schnell, aber etwas wackelig, und wadet tief im Wasser vermöge seiner langen Beine herum. Seine Lockstimme ist ein heiseres Kachsen und helleres Pfeifen. Er hüpft niemals, sondern schreitet, und wenn er fliegt, so streckt er die langen Beine nach hinten aus, so daß es scheint als hätte er einen rothen Schwanz.

Nahrung. Gewürme, kleine Wasserinsekten und ihre Larven, auch Kaulquappen oder Froschlarven.

Fortpflanzung. Von dieser ist noch gar nichts bekannt. In Europa sind seine Hauptbrütepläße Ungarn und Rußland an Salzseen, im Jahr 1818 nistete ein Paar nahe bei Abbeville. Von der Zahl und Farbe der Eier und der Beschaffenheit des Nestes weiß man nichts. Ob er seiner langen Beine wegen auch reitend brüte? man sollte es fast glauben.

Das Fleisch soll gut seyn. Schaden stiftet er durchaus nicht.

Nach Temminck ist der Wilson'sche Standreuter, **Himantopus nigricollis**, eine eigene Art. Wils. amer. ornithol. T. VII. p. 58. f. 2. In Nordamerika bis Brasilien.

Vierte Gattung.

Austernfischer.

Haematopus. *Huiterier.*

Schnabel lang, stark, gerade, zusammengedrückt, scheerenförmig. Nasenlöcher seitlich, in die Länge gespalten, in der Schnabelfurche liegend. Beine stark, muskulös, mittelmäßig lang, drei Zehen nach vorn, die mittlere der äußern durch eine Haut bis zum ersten Gelenk verbunden, mit der innern nur durch ein Rudiment, alle mit einer Haut gesäumt, keine Hinterzehe, Flügel mittelmäßig lang, die erste Schwungfeder ist die längste.

Sie leben fast immer an den Meeresküsten, wo steiniger oder sandiger Grund ist; sie folgen den sich zurückziehenden Gewässern während der Ebbe, um die Meerthiere zu erhaschen, welche zurückbleiben oder ausgeworfen werden. Sie sammeln sich in große Schaaren, um zu wandern, zur Fortpflanzungszeit aber leben sie paarweise. Sie nisten im Grase und auf nassen Wiesen nahe am Meer; laufen und fliegen sehr schnell; ihr Geschrei ist scharf und laut tönend. Sie mausern zweimal, ändern aber dabei die Farben des Gefieders nur wenig, der einzige Unterschied besteht in dem Daseyn oder der Abwesenheit eines weissen Halsflecks. Die Geschlechter unterscheiden sich äußerlich nicht.

Taf. 124.

Der gescheckte Austernfischer.

Haematopus ostralegus. *Huiterier pie.*

Kopf, Nacken, Brust, Rücken, Flügel und Schwanzspitze schwarz; im Winter am Oberhalse ein sehr bezeichnetes, weisses Halsband am vordern Theil des Oberhalses, gleich unter der Kehle; im Sommer ist die Farbe tiefer schwarz. Bürzel, Schwanzwurzel,

in Querstreif über die Flügel, und alle untern Theile rein weiß; Schnabel und nackter Augenkreis lebhaft orangeroth, Iris karmoisinroth; Beine blutroth.

Länge 15 Zoll 6 Linien.

Vaterland. An den Seeküsten Europa's, doch weit mehr an den nördlichen, als an den südlichen, man findet ihn sehr weit nach Norden in Island, Lappland, in Sibirien und in Nordamerika. An der Ostsee kommen sie im April an, und wenn der Frühling früh eintritt, schon Ende März, später in den nördlichsten Gegenden, und ziehen gleich nach der Brut schon im August wieder weg.

Eigenschaften. Er ist, ungeachtet seines plumpen Ansehens, ein munterer, gewandter und scheuer Vogel. Er sitzt meist am Strande, steht in seichtem Wasser oder auf Steinen, die aus dem Meere hervortreten. Den Leib trägt er gewöhnlich vorn etwas tiefer als hinten, den Schnabel etwas gesenkt und die Augen nach dem Wasser gerichtet, um die Insekten, welche allenfalls angetrieben werden, sogleich zu fangen. Er läuft an sandigen Ufern und auf Wiesen schnell herum, doch geht er meist nur in seichtes Wasser. Auf sumpfigem Boden bohrt er mit seinem harten Schnabel mehr als Zoll tiefe Löcher, um Insekten und zarte Graswurzeln hervorzuholen. Man bemerkt diese Löcher überall, wo der Austernfischer hauset. Er ist mehr vorsichtig, als scheu, läuft ohne Schüchternheit mitten unter dem Vieh herum, und weiß den Jäger von dem Hirten oder Bauer wohl zu unterscheiden, den Jäger läßt er selbst beim Neste kaum schußgerecht an sich kommen. Sein Flug ist leicht, der Flügelschlag stark und schnell. Vor dem Niedersetzen schwebt er eine kurze Strecke. Der Lockton, welchen er im Fluge lauter und öfter hören läßt, ist zip, zip. Er zieht gewöhnlich am Tage in Gesellschaften von zwanzig bis dreißig, hoch in der Luft, und in bestimmter Ordnung, wie die Saatgänse, angeschossen sucht er sich, wenn er keinen andern Ausweg hat, mit Schwimmen zu retten. Im Zimmer oder der Gefangenschaft wird er bald zahm, hält aber nicht lange aus.

Nahrung. Insekten, Würmer, wahrscheinlich auch kleine Krebse, welche in Muscheln und Schneckenhäusern sich aufhalten. Austernfischer heißt er, nicht weil er Austern genießt, sondern sie oft mit dem Schnabel aufhebt, um darunterliegende Thierchen zu erhaschen. Kleine Fische und Fischbrut frißt er wahrscheinlich auch. Im Magen fast aller findet man auch Wurzelfasern, es scheint daher, daß er diese gerne genieße.

Fortpflanzung. Je nach der Witterung oder dem Lande, wo er wohnt, brütet der Austernfischer im Mai oder Juni. Das Nest ist sehr einfach, eine bloß ausgescharrte Vertiefung, die oft auch mit Graswurzeln ausgelegt ist. Man findet es auf Viehweiden, seltener im Sande, aber immer nicht weit vom Wasser, doch so, daß das Anschwellen des Meeres der Brut nicht gefährlich werden kann. Das Nest enthält zwei oder drei Eier, welche sehr groß und 2 Zoll 4 Linien lang und 1 Zoll 10 Linien breit sind; sie sind mehr eiförmig als birnförmig, sehr bauchig, gelbgrau mit schwarzbraunen, unordentlichen Flecken und Strichen, zwischen welchen aschblauliche oder schwach violette, verwaschene stehen. Das Weibchen bebrütet sie allein, wenn es sich aber entfernt oder umkommt, so brütet das Männchen dieselben treulich aus. Beide Eltern lieben ihre Jungen sehr, und sind ängstlich, wenn man sich ihnen nähert, schreien aber nicht stark, bis man das Nest geplündert hat, dann fliegen sie oft so nahe, daß man sie schießen kann. Die Jungen laufen sehr bald, und wissen sich im Grase oder in den Uferlöchern zu verbergen, so daß es ohne einen guten Hühnerhund selten möglich ist sie aufzufinden. Sie eilen aber, wenn der Hund sich nähert, oft ins Wasser, und tauchen geschickt unter, oder laufen so schnell im Wasser davon, daß der Hund bald die Spur verliert.

Die Jagd ist schwer, sie können fast nur im Hinterhalt erschlichen werden.

Feinde haben die Eier und Jungen an den kleinen Raubthieren.

Das Fleisch ist schmackhaft und gesund und ein Schade ist von ihnen unbekannt.

Die andern bekannten Arten sind: der bemantelte Austernfischer. Haemat. palliatus. In Südamerika und der Schwarze. H. niger. In Südafrika und Australien. Der Weißfüßige. H. leucopus. Maluinische Inseln.

Fünfte Gattung.

Regenpfeifer.

Charadrius. *Pluvier.*

Schnabel kürzer als der Kopf, dünn, gerade, zusammengedrückt; die Nasenrinne verlängert sich über zwei Drittheile desselben; die Schnabelladen werden gegen das Ende dicker und aufgetrieben. Die Nasenlöcher an der Wurzel, vertieft, der Länge nach gespalten, in mitten einer starken Haut, welche die Nasengrube bedeckt. Beine lang oder von mittlerer Länge, dünn, drei Zehen nach vorn; keine Hinterzehe; die äußere Zehe ist mit der mittlern durch eine kurze Haut verbunden, die innere getrennt. Der Schwanz schwach abgerundet oder abgeschnitten. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder etwas kürzer als die zweite, welche die längste ist.

Die Regenpfeifer bewohnen zum Theil trockene Orte, die mehrsten Arten aber besuchen die Seeküsten, die sandigen Ufer der Flüsse und Seen; und die Mündungen der Flüsse; andere besuchen mit Haidekraut bewachsene Plätze. Sie wandern einzeln oder in Gesellschaften oder in Flügen, die Alten früher als die Jungen und gewöhnlich von ihnen getrennt. Sie haben eine stark pfeifende laute Stimme, sind sehr unruhig, fliegen schön und leicht, und laufen äußerst schnell, aber ruckweise. Sie nähren sich von kleinen Würmern und Wasserinsekten oder Schneckchen. Die Mauser ist bei den meisten Arten doppelt, die Geschlechter unterscheiden sich sehr wenig. Eine Art mausert nur einmal und die Geschlechter unterscheiden sich. Einige ausländische Arten haben Stacheln an den Flügeln, andere Fleischlappen am Kopfe oder den Schnabelladen.

Taf. 124.

Der Goldregenpfeifer.

Charadrius auratus. *Pluvier doré.*

Charadrius pluvialis et apricarius. Linn.

Winterkleid. Scheitel und alle obern Theile des Körpers, Deckfedern der Flügel und des Schwanzes schwärzlich mit goldgelben Flecken am Saum der Federn; Seiten des Kopfs, Hals und Brust mit graulichen, braunen und gelblichen Flecken; Kehle und untere Theile weiß; Schwungfedern schwarz mit weissen Schäften; Schnabel schwärzlich, Beine dunkelgrau, Augen braun. Der Schwanz fast gerade abgeschnitten, schwarzgrau mit lichten, unregelmäßigen Binden, die auf der ersten Schwanzfeder weiß, auf den folgenden grauweiß sind, und am Rande ins graugelbe ziehen.

Sommerkleid. Die obern Theile tief schwarz, mit goldgelben lebhaften Flecken; Stirne und der Raum über den Augen rein weiß; Seiten des Halses weiß, mit großen schwarzen und gelben Flecken; Kehle, Unterhals und alle untern Theile tief schwarz. Dies ist Charadrius apricarius, der Vogel im Winterkleid Ch. pluvialis Linn.

Bei den Jungen vor der ersten Mauser sind die obern Theile schwarzgrau mit graugelblichen Flecken.

Länge 10½ Zoll.

Vaterland. Dieser Vogel soll fast in allen Theilen der Erde vorkommen, doch gehören unsere europäischen mehr dem Norden an, und besuchen nur auf dem Zuge die südlichen. Er ist so nördlich, daß er nicht in Deutschland brütet. Sein Aufenthalt sind öde Plätze, Lehden und Haiden, wenn sie auch nicht nahe am Wasser liegen, welches er nur besucht, wenn er trinken will. Im Frühjahr und Herbste, wo er unsere Gegenden durchwandert, findet man ihn an wüsten Orten, oder an den Ufern der Teiche und in Feldern. Im Frühjahr ist er bei uns sehr selten, häufiger im Herbste in kleinern oder größern Flügen. Ich erhielt mehrere noch im November und einen sogar im Januar bei gelinder Witterung. Im Ganzen ist dieser Regenpfeifer bei uns nicht sehr häufig und kommt nicht alle Jahre vor.

Eigenschaften. Er ist ein munterer, scheuer, flüchtiger Vogel. Er läuft ungemein schnell, hält aber zuweilen an, und steht, besonders wenn es warm ist, oft einige Zeit stille, um sich umzusehen und auszuruhen. Sie halten sich oft nahe beisammen, und laufen dicht nebeneinander. Sie fliegen schön, leicht, schnell, und bilden, wie die Staaren, nach dem Auffliegen gewöhnlich Kreise in der Luft, als wollten sie sich wieder niederlassen, entfernen sich aber dann immer weiter. Sie sind sehr aufmerksam, und lernen leicht Jäger und Landmann unterscheiden, fliehen den letzten nicht, während sie in großer Entfernung vor dem Jäger wegfliegen. Sie haben eine eigene etwas knarrende Lockstimme, wie Tlüi, welche sie sitzend und fliegend hören lassen, besonders wenn sie etwas verdächtiges sehen, zuweilen schreien sie auch Tluni. Wenn man mit einer Pfeife diesen Ton nachmachen kann, so kann man sie damit anlocken. Bei ihren Zügen fliegen sie in zwei schiefen Linien in Form eines spitzen Winkels, jedoch halten sie diese Ordnung nur, wenn sie ohne Aufenthalt fortziehen, sonst fliegen sie in einem Trupp unordentlich untereinander. Es giebt Jahre, wo sie in einer Gegend häufig sind, andere, wo sie gar nicht vorkommen, mithin einen andern Zug nehmen. So lange der Winter ohne Frost und Schnee bleibt, laufen sie auf den Saatfeldern herum.

Vaterland. So oft man diese Regenpfeifer auch auf den Saatfeldern antrifft, so findet man doch in ihrem Magen niemals Gesäme oder Kräuter, wohl aber grobe Sandkörner und die Reste von Regenwürmern, Insektenlarven und kleinen Käfern, welche also ihre Hauptnahrung ausmachen. Nach Faber soll er in Island auch Beeren und Graskeime fressen.

Fortpflanzung. Dieser Vogel nistet in nördlichen Ländern, in Norwegen, Schweden, Island. Er lebt in der Monogamie. Seine vier Eier, etwas größer als Kiebitzeier, sind sehr birnförmig, und haben auf gelbgrauem oder weißgelblichem Grunde große rothbraune oder schwarzbraune Flecken. Er legt sie auf die bloße Erde auf Hügelchen gegen Ende Mai. So wild er in der Wanderzeit ist, so zahm ist er in der Begattungszeit. Gegen Ende des Juli hat er erwachsene Junge und ist in Gesellschaft mit diesen von Anfang Augusts bis zu Ende Oktober, wo sie wegziehen.

Jagd. Er ist schwer zu schießen, weil er selten schußgerecht aushält.

Ihre Brut ist den kleinen Raubthieren ausgesetzt und den Alten stellen die Raubvögel sehr nach, besonders der Wanderfalke und der isländische Falke. Das Fleisch ist sehr schmackhaft und Schaden thun sie gar nicht.

Taf. 124.

Der große Halsbandregenpfeifer.

Charadrius hiaticula. *Grand pluvier à collier.*

Buntschnäbeliger Regenpfeifer. Ringed Plover. *Lath.*

Der Schnabel hinten gelblich, vorn schwarz, Beine orangegelb. Stirne, Gegend zwischen Auge und Schnabel, ein breites über den Scheitel laufendes Kronband, welches durch die Augen geht und am Hinterkopf endigt, ein breites Brustband, dessen Enden am Unterhalse sich verbinden, schön schwarz; Stirne, ein Fleck hinter den Augen, Kehle, und ein breites Halsband über dem schwarzen, Unterbrust und ganzer Unterleib rein weiß; Hinterkopf, Nacken, Mantel und alle obern Theile röthlichgraubräunlich, Schwungfedern schwärzlich, an der innern Fahne mit einem weißlichen Fleck. Die äußerste Schwanzfeder rein weiß, die zweite mit einem schwarzen Fleck, die folgenden schwärzlich, am Ende weiß, und die beiden mittelsten ganz schwärzlich. Augenring orangegelb.

Länge 7 Zoll.

Bei jungen Vögeln sind alle Theile, welche im Alter schwarz werden, schwarzgrau.

Vaterland. Europa von Schweden an, Sibirien, am Vorgebirge der guten Hoffnung, in Grönland, an der Magellansstraße und in fast allen Gegenden von Nordamerika. Er liebt die sandigen Ufer der Flüsse und Seen, und die sandigen, kiesigen und flachen Seeküsten. Er ist ein Zugvogel, der in Deutschland mit Ende März erscheint, und wenn noch kalte Witterung eintritt, dann die warmen Quellen besucht. Im August ist er schon wieder im Durchzug von Norden her, und streicht dann auch in unsern Gegenden bis in den Oktober herum.

Eigenschaften. Es ist ein unruhiger und schneller Vogel, der mit der größten Geschwindigkeit an den Ufern herumläuft. Im Laufe hat er viel Aehnliches mit der weissen Bachstelze. Vorzüglich liebt er flache Ufer unter hohen Vorsprüngen, wo er sich sicherer glaubt. Selten trifft man ihn einzeln an, meistens in Gesellschaften von drei bis vier Stücken. Er trägt den Leib gewöhnlich wagerecht und hält den Kopf vor. Er fliegt schnell und meist ganz gerade über das Wasser weg, ganz tief in horizontaler Richtung, setzt sich dann gewöhnlich einige hundert Schritte weiter wieder ab, und läuft schnell vorwärts, oder er fliegt bei schmalen Gewässern an das entgegengesetzte Ufer. Die Flügel hält er hierbei gebogen, macht wenig Flügelschläge und schwebt vor dem Niedersitzen. Im Fluge und im Sitzen schreien sie unaufhörlich und sehr laut, stark und pfeifend, wie küh, küh, tüll, tüll, dies Geschrei unterscheidet sie leicht von den ähnlichen Arten. Man hört diese Regenpfeifer an unserm See oft noch spät Abends, wo sie einander jagen, sehr weit. Der kleine Halsbandregenpfeifer, Charadrius minor, der dem großen sehr gleicht, ist aber viel häufiger und wird leicht mit diesem verwechselt. Man muß überhaupt diese beiden Arten, so wie den kleinen Regenpfeifer mit dem halben Halsbande, Charadrius cantianus, nebeneinander sehen, um sie gut unterscheiden zu können. Sehr scheu ist er nicht, doch muß man mit Vorsicht an ihn kommen; er lernt den Jäger leicht kennen.

Nahrung. Wasserinsekten und ihre Larven, kleine Käfer, Würmer, kleine Schneckchen u. s. w.

Fortpflanzung. Er nistet im Norden von Europa im Mai oder Juni, nahe am Ufer im bloßen Sande, die Eier liegen meist auf etwas Seetang fast immer nahe am Ufer in einem gescharrten Loche. Die drei bis vier Eier sind verhältnißmäßig sehr groß, bis 19 Linien lang und 14 Linien breit, ganz birnförmig, oben zugerundet, unten sehr spitzig. Die Grundfarbe ist graugelb oder hellgelbgraulich, mit braunen und schwarzbraunen Punkten, Strichen und Flecken, besonders am stumpfen Ende dicht bestreut. Inwendig sehen alle graugrün aus. Beide Aeltern lieben die Jungen sehr und schreien ängstlich, wenn man sich ihnen nähert. Die Jungen laufen bald, und wissen sich sehr schnell unter Steinen zu

verbergen, so daß er äußerst schwer und ohne Hund fast unmöglich ist, sie zu finden.

Die Jagd ist nur an den Brütorten leicht, sonst sind sie schwer zu schießen.

Feinde haben Eier und Junge an Raben, Krähen, Möven und Seeschwalben, ebenso an Füchsen und Mardern.

Das Fleisch ist vortrefflich, und die Eier werden sehr geschätzt, von einem Schaden aber kann keine Rede seyn.

Die übrigen europäischen Arten dieser Abtheilung sind: der kleine Halsbandregenpfeifer, Charadrius minor. Petit pluvier à collier. Naum. Taf. 15. f. 19. Der weißstirnige Regenpfeifer, Charad. cantianus. Pluvier à collier interrompu. Kentish Plover. Meyer. Vögel Deutschl. 1. Heft. Der Mornell-Regenpfeifer, Ch. Morinellus. Pluvier Guignard. Naum. T. 12. f. 16. Häufiger in Asien als in Europa, im Winter häufig in Italien, in der Türkei und der Levante.

Sehr zahlreich sind die in andern Welttheilen lebenden Vögel dieser Gattung, welche über alle Gegenden der Erde zerstreut sind. In Afrika finden sich Ch. coronatus. pl. enl. 800. Ch. pileatus. pl. enl. 834. Ch. pecuarius. Temm. pl. col. 183. Ch. leucopolius. Ch. bitorquatus.

In Südamerika, Ch. Spixii. Brasilien, Ch. trifasciatus. Brasilien, Ch. Azarae. Temm. pl. col. 184. Paraguay, Ch. marmoratus. Paraguay, Ch. larvatus, Brasilien.

In Nordamerika, Ch. Wilsoni. Wils. amer. ornith. V. 9. T. 73. f. 5. Ch. vociferus. Wils. amer. ornith. V. 7. T. 59. f. 6. Ch. semipalmatus.

In Oceanien, Ch. pectoralis, Australien, Ch. bilobus. pl. enl. 880. Ch. Dudoroa. Neu-Seeland, Ch. monachus. Australasien, Ch. rubricollis. Van-Diemensland, Ch. ruficapillus. Temm. pl. col. 47. Neu-Holland, Ch. obscurus. Neu-Seeland, Ch. fulvus. Otaheiti, Ch. nigrifrons. Temm. pl. col. 47. Australasien.

In Asien, Ch. Geoffroyi. Pondichery, Ch. pusillus. Java, Ch. jugularis. Ch. gularis. Beide in Nordasien. Der letzte in der Mongolei.

Von Ch. Cirrhepidesmos. Wagl. und Ch. Okenii. Wagl. Ch. leucogaster. Wagl. Ch. Xanthocheilus. Wagl. Ch. sanguineus. Less. Ch. lugubris ist das Vaterland unbekannt.

Eine zweite Abtheilung befaßt die Regenpfeifer mit Spornen an den Flügeln.

Es gehören dahin Charadrius spinosus. pl. enl. 801. Am Senegal, Ch. ventralis. Am Senegal, Ch. stolatus. pl. col. 633. In Cayenne.

Sechste Gattung.

Regenläufer.

Pluvianus. *Pluvian.*

Schnabel an der Wurzel dick, gegen die Mitte zusammengedrückt, spitzig; obere Schnabellade etwas gebogen, untere gerade; Nasenlöcher länglich, mit einer Haut bedeckt; Hinterzehe fehlt, die drei vordern Zehen sind an ihrer Wurzel mit einer kurzen Haut verbunden, die mittlere hat einen breiten und fein gezähnelten Nagel.

Taf. 125.

Der schwarzköpfige Regenläufer.

Pluvianus melanocephalus. *Pluvian à tête noire.*

Cursorius charadrioides. Wagler.

Stirn und Kopfplatte, Hinterhals und Rücken schwarz, vom Schnabel weg durch die Augen geht ein schwarzer Streif, der sich mit dem Schwarzen des Hinterhalses nach der Schulter zu verbindet, und von der Schulter über die Brust weg geht ein Halsband bis über die Augen, gegen den Nacken geht ein weißgelber Streif; Kehle und Vorderhals weiß, gelb überlaufen, besonders letzterer, Brust und Unterleib hell isabellfarben, Bauch weißlich; Schultern und kleine Deckfedern der Flügel schön hellgrau; die Schwungfedern der ersten Ordnung weiß mit schwarzer Spitze und Wurzel, die folgenden weiß mit breiter schwarzer Spitze und Wurzel, die folgenden weiß mit breiter schwarzer Spitze, Schwanz grau mit weisser Spitze, die Seitenfedern an der innern Fahne mit einem schwarzen Fleck.

Ganze Länge 7 Zoll 9 Linien.

Vaterland. Senegambien, Nubien, Egypten, paarweise. In Egypten besonders nach den Ueberschwemmungen an den Ufern des Nils, aber nur an den sandigen, niemals in Sümpfen.

Eigenschaften. Er fliegt schön und schnell, mit hoher, durchdringender Stimme, läuft sehr schnell, ist nicht furchtsam. Diese Gattung kann wohl eingehen und entweder mit den Regenpfeifern oder mit den Läufern (Cursorius) vereinigt werden. Offenbar macht sie den Uebergang von den Regenpfeifern zu den Läufern. Selbst die Farben und nicht bloß die Form bilden den Uebergang. Wir haben indeß die Gattung beibehalten, damit jeder beurtheilen könne, wohin der Vogel zu zählen sey.

Nahrung. Insekten, kleine Würmer.

Von seiner Fortpflanzung ist nichts bekannt. Zu dieser Gattung rechnet Lesson noch eine Art, Pluvian. chalcocephalus. Auch am Senegal und am Nil.

Siebente Gattung.

Kiebitz.

Vanellus. *Vanneau.*

Tringa. Squatarola. Charadrius. Auctor.

Schnabel kurz, dünn, gerade, zusammengedrückt, beide Kinnladen an der Spitze verdickt; die Wurzel der Oberlade durch eine Fortsetzung der Nasenrinne sehr vertieft; Nasenlöcher seitlich, in die Länge gespalten, durch eine Haut durchgehend, welche die Rinne deckt. Beine dünn; drei Zehen nach vorn, die mittlere an die äußere durch eine Haut, doch nur an der Wurzel verbunden; die Hinterzehe sehr klein, kaum rudimentarisch, doch mit einem Nagel, auf dem Laufe eingelenkt, den Boden nicht berührend. Flügel breit, spitzig; die zweite Schwungfeder wenig kürzer als die dritte, und diese die längste, die drei ersten überhaupt gleich abgestuft, und die fol-

genden immer kürzer. Einige ausländische Arten haben am Flügel einen Sporn von bedeutender Länge und Schärfe.

Die Kiebitze sind, wie alle insektenfressenden Vögel der kältern Klimate, Zugvögel, und reisen familienweise, oder vereinigen sich in große Schaaren. Sie bewohnen die Ufer süßer Teiche, Seen und Kanäle oder nasse Wiesen, nähren sich von Regenwürmern, Insekten und ihren Larven. Die inländischen Arten mausern zweimal im Jahr; ob dies bei den ausländischen Arten auch der Fall ist, ist unbekannt. Bei allen wird das Geschlecht nicht durch das Gefieder bezeichnet.

Taf. 124. Der schwarzbauchige Kiebitz.

Vanellus melanogaster. *Vanneau pluvier.*

Gefleckter Kiebitz. Vanellus varius. Tringa helvetica, squatarola et varia. Charadrius hypomelas. Wagl.

Winterkleid. Stirne, Kehle, Mitte des Bauchs, Schenkel, Unterleib und obere Deckfedern des Schwanzes rein weiß; Augenbrauen, Vorderhals, Seiten der Brust und des Unterleibs weiß mit grauen und braunen Flecken; obere Theile braunschwärzlich, mit gelbgrünlichen Flecken, jede Feder mit graulicher und weißlicher Spitze; die langen innern Flügelfedern schwarz; die untern Deckfedern des Schwanzes an der äußern Fahne mit kleinen braunen Diagonallinien; Schwanz weiß, an der Spitze rosiröthlich, mit braunen Binden, diese sind an den Seitenfedern blaß und zerstreuter; Schnabel schwarz, Augen schwärzlich; Beine schwarzgrau.

Jugendkleid vor der ersten Mauser. Es gleicht dem Winterkleid der Alten; Stirne, Augenkreise und Seiten der Brust und des Unterleibs sind mit größern aber blässern Flecken bedeckt; die Farbe an den obern Theilen ist hellgrau, weißlich gefleckt; die Spitze der Schwungfedern ist weißlich, die Querbänder des Schwanzes sind grau.

Sommerkleid oder Hochzeitkleid. Raum zwischen Auge und Schnabel, Kehle, Vorderhals, Mitte der Brust, Bauch und Seiten tief schwarz; Stirn und eine breite Binde über die Augen, Seiten des Halses und der Brust, Schenkel und Unterbauch rein weiß; Nacken braun, schwarz und weiß gemischt; Hinterhaupt, Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel tiefschwarz, jede Feder endet mit breiter weißer Spitze; auf den großen Deckfedern der Flügel und Schultern große weisse Flecken; die untern Deckfedern des Schwanzes haben schwarze Querbänder; die beiden mittlern Schwanzfedern sind weiß und schwarz gebändert.

Länge 10 Zoll, 6 bis 7 Linien.

Vaterland. Die Seeküsten der nördlichen Länder, vorzüglich an den Mündungen der Flüsse, an schlammigen Teichen gesalzenen Wassers. Man findet diese Art auch in Amerika. Wie der Goldregenpfeifer so erscheint auch dieser Kiebitz selten in seinem Sommerkleide im centralen Europa, und wenn Linne ihn in diesem Kleide Tringa helvetica nannte, so beruht dieses wahrlich auf einem Irrthum, da er in der Schweiz in allen Kleidern selten, am seltensten aber im hochzeitlichen Kleide erscheint. Auch im nördlichen Asien, in Sibirien und an der Hudsonsbei kommt er vor. In Deutschland und der Schweiz erscheint er auf dem Zuge im September und October auf Lehden, Brachen, an Teichen und Seeufern einzeln oder in kleinen Gesellschaften. Er macht oft den Anführer mehrerer Strandläuferarten. In Holland ist er auf den Inseln ziemlich gemein.

Eigenschaften. Wie in der Gestalt so ist er auch in seinem Betragen den Regenpfeifern sehr ähnlich. Er läuft sehr geschwind, trägt den Leib bald wagerecht, bald aufgerichtet, fliegt leicht, schnell und schön, und ist im Fluge schwer vom Goldregenpfeifer zu unterscheiden. Bei schönem Wetter soll man ihn oft einzeln, bei schlechtem meist in Gesellschaften sehen. Sein Geschrei besteht in einem knarrenden Tone, welcher schnell nach einander, besonders beim Auffliegen ausgestoßen wird. Er ist meist sehr scheu, und muß mit Vorsicht hinterschlichen werden, hat auch ein zähes Leben.

Nahrung. Insekten und Würmer, welche er entweder vom Sande oder vom Rasen oder an den Ufern aufliest und immerfort nach Nahrung sucht. Im Herbst ist er meist sehr fett.

Fortpflanzung. Er nistet einzeln auf den nördlichen Inseln Hollands, häufiger aber im Norden und Nordosten. Die Eier ähneln sehr denen des gemeinen Kiebitz, sind aber bedeutend kleiner und stark birnförmig. Die Farbe ist hell olivengrünlich oder gelblich mit schwarzen und braunen, auch hellaschgrauen Flecken, welche oft in einanderlaufen. Die Schale ist dick, glatt, mit deutlichen Poren und ziemlichem Glanze. Die Zahl der Eier ist meist vier, das Nest findet man auf nassen Wiesen nicht weit vom Wasser in einer Vertiefung, die Unterlage besteht aus etwas Moos.

Ueber Feinde, Jagd, Nutzen und Schaden läßt sich nichts besonders sagen, das Fleisch ist vortrefflich.

Taf. 125. Der gehaubte Kiebitz.

Vanellus cristatus. *Vanneau huppé.*

Die Federn am Hinterkopf bilden einen dünnen, langen, aufstehenden und etwas mit der Spitze nach oben umgekrümmten Federbusch. Scheitel, Federbusch, Vorderhals, Kehle und Brust schwarz, glänzend, Seiten des Halses und der ganze Unterleib rein weiß, die untern Deckfedern des Schwanzes rostfarb; über die Augen läuft bei Jungen ein schmutzig weisser nach hinten grauer Streif, der sich im Nacken mit dem der innern Seite vereinigt. Nacken schmutzig grau, Hinterhals, Mantel und Deckfedern der Flügel dunkelgrün ins bronzefarbne glänzend, einige Deckfedern der Flügel mit weißlichem Endsaum. Der obere Flügelrand und die hintern untern Deckfedern der Flügel weiß, die vordern schwarz; Schwungfedern schwarz, die ersten drei an der Spitze grau, die obern Deckfedern des Schwanzes rostfarb, Schwanz von der Wurzel bis über die Hälfte weiß, das übrige schwarz, nur die erste Feder auf jeder Seite ganz weiß.

Das Sommerkleid unterscheidet sich wenig und nur durch glänzendere Farben und reineres Schwarz. Die Beine sind in allen Kleidern hellröthlich.

Länge 12 Zoll 6 Linien.

Vaterland. Dieser Kiebitz ist sehr weit verbreitet, er bewohnt Sibirien bis Kamtschatka, Persien, China, die Barbarei, Egypten und ganz Europa. Er liebt sumpfige und morastige Ufer der Seen, Teiche und Flüsse, feuchte Wiesen, Sümpfe, Triften und Brachfelder. Man trifft ihn daher allenthalben in Deutschland an, wo solche Orte sich finden; nirgends ist er häufiger als in Holland. Er kommt zuweilen schon zu Ende Februars, gewöhnlich aber erst im März an, und begiebt sich bei späten Fröſten und Schnee an die offenen Gewässer und Quellen. Im August und September verschwinden sie, und überwintern größtentheils im warmen Europa.

Eigenschaften. Der Kiebitz ist ein munterer, unruhiger, scheuer, schneller und listiger Vogel, der fast Tag und Nacht in Bewegung ist. Er läuft sehr schnell mit vorgestrecktem Halse und ausgelegten, doch nicht offenen Flügeln und wenig gebogenen Beinen. Sein Flug ist leicht, schön, aber mit vielen Schlägen der Flügel und wunderbaren geschickten Wendungen, mit denen er sich

oft lange vergnügt und in der Luft spielt. Schwingt ein sitzender die Flügel, so fliegt er auch bald fort. Oft stürzt er plötzlich auf die Erde herab, und läßt beim Fliegen sein widerliches, lautes Geschrei kiebich, woher er den Namen erhalten hat, sehr oft hören. Da seine Flügel groß sind, so scheint er im Fluge viel größer und der weisse Bauch schimmert sehr weit, so daß ein solcher Flug einen angenehmen Anblick gewährt. Gegen ihre kleineren Feinde benehmen sie sich, besonders wenn sie Junge haben, nicht furchtsam. Eine Krähe, welche sich dem Neste nähern will, wird mit den heftigsten Schnabelstößen verfolgt, und selbst ein Hund bleibt nicht verschont, wenn er in die Nähe des Nestes kommt, wenigstens wird er mit großem Geschrei umflogen um ihn zu erschrecken, auch wohl auf ihn von oben herab gestoßen und mit den Flügeln geschlagen. Alle in der Nähe wohnenden Kiebitze vereinigen sich und der ganze Schwarm eilt dem Feind schreiend entgegen, um ihn, wo möglich, durch vereinte Kräfte zu schrecken. Ist er ihnen zu überlegen, so nehmen sie zur List ihre Zuflucht. Das Paar, dessen Neste er am nächsten ist, läßt sich nahe bei ihm nieder und streicht niedrig auf der Erde hin, um ihn zu ihrer Verfolgung zu reizen und von dem Brüteplatz abzubringen. Das Weibchen zeigt hierbei die größte Sorgfalt, und es gelingt ihm sehr oft die Gefahr zu entfernen. Nähert man sich dem Neste, so fliegt er nicht vom Neste auf, sondern läuft erst in geduckter Stellung eine weite Strecke fort und erhebt sich erst dann schreiend, so leitet er den Feind von den Eiern oder Jungen ab. Ist man ohne Gewehr, so setzt er sich in einer Entfernung von 20 bis 30 Schritten nieder, oder fliegt einem um den Kopf herum. Das Gewehr aber kennen sie bald und hüten sich wohl, auch beim Neste schußgerecht sich ankommen zu lassen. Schlingen wissen sie auch sehr geschickt auszuweichen. Bei schlechter Witterung ist der Kiebitz noch scheuer als bei guter. Gefangen wird der Kiebitz bald sehr zahm und läßt sich mit Brod, Fleisch, Regenwürmern, Semmel in Milch geweicht und anderm dergleichen leicht erhalten. Solche zahme lernen, besonders jung aufgezogen, die ihnen gegebenen Namen kennen, und fressen aus der Hand, wenn man ihnen ruft. Den Busch tragen sie bald aufgerichtet, bald horizontal und spielen damit, immer ist er zertheilt und die Federn auseinanderstehend. Es sind Vögel, die in der Gefangenschaft durch ihr artiges Betragen viele Freude machen. Mit beschnittenen Flügeln läßt man sie auch in eingeschlossenen Gärten frei herumlaufen, wo sie sich großentheils selbst ernähren und die Gärten von kleinen Schnecken, Raupen, Regenwürmern reinigen.

Nahrung. Die meisten Arten von Insekten und ihre Larven, Laufkäfer, Regenwürmer, Schnecken. Im Herbst und Frühjahr, besonders in letzterm, sieht man deswegen große Flüge auf frisch gepflugten Feldern sich niederlassen und daherumlaufen, wo sie Engerlinge, Insektenlarven und Käfer finden.

Fortpflanzung. Der Kiebitz nistet schon Anfangs April auf Wiesen, oder in Sümpfen. Wenn es trocken ist, scharrt er ein Loch in den Boden und legt die Eier auf die fast nackte, nur mit wenig Unterlage von etwas Moos oder Queckenwurzeln belegte Erde. An nassen Orten sucht er kleine Hügelchen auf, zuweilen nistet er auch in Saatfeldern in den niedrigen Roggen. Die Nester sind schwer zu finden, da sie mit dem Boden flach, und die Eier erdfarben sind. Die vier Eier sind verhältnißmäßig groß, birnförmig, mehr oder weniger spitzig, heller oder dunkler, olivenfarb oder erdfarb mit großen und kleinen schwarzbraunen Flecken, zwischen welchen undeutliche aschgraue zerstreut sind. Die Flecken stehen fast immer am stumpfen Ende dichter beisammen, wie dies bei den meisten gefleckten Eiern der Fall ist. Das Weibchen brütet sie allein aus, und macht, wenn die erste Brut zerstört wird, eine zweite und wohl auch, wenn diese abermal verunglückt, eine dritte Brut. Die Jungen laufen sehr bald davon, und werden nur kurze Zeit von den Aeltern gefüttert, lernen aber bald allein ihre Nahrung aufsuchen.

Feinde haben besonders die Eier und Jungen an Krähen, Raben, Raubmöven und den kleinern vierfüßigen Raubthieren. Die schnellen Falkenarten ergreifen oft auch Alte.

Nutzen. Das Fleisch ist zwar meist mager, aber doch gar nicht übel, und hat keinen Nebengeschmack; die Eier werden dagegen sehr geschätzt und gehören zu den Leckerbissen, daher sie häufig aufgesucht und korbweise zu Markt gebracht werden. Auch durch Vertilgung sehr vieler Insekten sind sie nützlich und schaden gar nicht.

Ausländische Vögel, welche zu dieser Gattung gehören, sind: Vanellus modestus. Lichtenst. In Brasilien, V. gregarius. Charadrius Keptuschka. Tringa fasciata. Im östlichen Europa, in Sibirien und der Tartarei, auch in Nubien. V. leucurus. Descript. d'Egypte ois. T. 6. f. 2. In der Bucharei, in Nubien und Egypten. Eine andere Abtheilung hat, wie einige Regenpfeifer, Spornen an den Flügeln, ohne sich übrigens durch etwas besonderes auszuzeichnen, dahin gehören V. lampronotus. enl. 836. In Paraguay, Brasilien. V. atrogularis. enl. 807. In Bengalen, Tranquebar, V. gallinaceus. Temm. Timor, V. lobatus. Lath. Neu-Holland, V. callaeas. enl. 835. In Louisiana, V. albicapillus. enl. 362. In Senegambien, V. macropterus. Java, V. Brissonii. Parra dominica. Gmel. St. Domingo. Der gesellige Kiebitz, V. gregarius, wird wegen seinem etwas breitern Schnabel von Vieillot zu einer eigenen Gattung Burrhinus erhoben, allein dieses Unterscheidungszeichen ist so geringe, daß wir diese Gattung nicht anerkennen können.

Achte Gattung.

Sichler.

Falcinellus. *Falcinelle. Cuvier.*

Schnabel lang, dünn, von seiner Wurzel an gebogen, hart, die Spitze stumpf, bis auf drei Viertheile der Länge seitlich gefurcht. Nasenlöcher seitlich, linienförmig, in der Furche liegend, Gesicht befiedert. Beine dünn, bis über die Knie nackt, drei Zehen nach vorn, welche an ihrer Wurzel durch eine Haut vereinigt sind; die Hinterzehe mangelt ganz. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder ist die längste.

Dieser Vogel unterscheidet sich von den Brachvögeln gerade so, wie die Regenpfeifer von den Kiebitzen. Die bessere Stellung dieser Gattung wäre daher bei der Familie der schnepfenartigen Sumpfvögel. Lesson, Cuvier und Temminck haben sie aber hier eingereihet.

Taf. 126.

Laufender Sichler.

Falcinellus cursorius. *Falcinelle coureur. Temm. pl. col.* 510.

Scheitel und Nacken grau mit braungrauen Schaftflecken; Rücken und Flügel sind dunkler braun, und jede Feder mit einer schönen schwärzlichen Schaftlinie. Schwungfedern schwarz mit weissen Schäften; die Schwanzfedern gleich lang, oben braun, unten weißlich; Brust weiß mit kleinen braunen Längsstreifen; Kehle und alle untern Theile sind weiß; Beine braun; der sehr gebogene Schnabel schwärzlich.

Länge etwas mehr als 7 Zoll.

Vaterland. Afrika, in verschiedenen Gegenden dieses Erdtheils bis zum Cap. Man will diesen Vogel auch im mittäglichen Frankreich gesehen haben.

Man hat ihn mit dem breitschnäbeligen Strandläufer, Tringa platyrhyncha verwechselt. Vieillot aber ließ den jungen Vogel unter dem Namen gefleckte Erolie, Erolie variegata, abbilden. Wir haben diese Abbildung unter diesem Namen auch zeichnen lassen.

Neunte Gattung.

Steindreher.

Strepsilas. *Tourne pierre.*

Schnabel mittelmäßig lang, an der Spitze hart, stark, gerade, einen verlängerten Kegel bildend, oben leicht gewölbt; Schnabelfirste platt; Spitze gerade. abgestutzt. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, lang, zur Hälfte mit einer Haut geschlossen, durchdringend. Beine mittelmäßig, die nackten Stellen über den Knieen klein; drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; die vordern an der Wurzel durch eine sehr kurze Haut verbunden; die hintere lenkt am Laufe ein. Flügel spitzig, die erste Schwungfeder ist die längste.

Die Steindreher wohnen auf trockenen Stellen; haben in ihrem Betragen viel mit den Regenpfeifern und Kiebitzen gemein, wandern, leben in der Einweiberei, nähren sich von Insekten und sind sehr scheu. Sie mausern wahrscheinlich nur einmal, allein der junge Vogel erhält erst im zweiten, vielleicht erst im dritten Jahre sein vollkommenes Kleid. Die Gewohnheit dieses Vogels, seine Nahrung unter Steinen zu suchen, welche er deswegen umwälzt, hat ihm den Namen Steindreher gegeben. Linne hat ihn unter die Strandläufer gebracht, wohin er aber seines Schnabels und seiner Sitten wegen gar nicht gehört, da der Schnabel ganz hart ist.

Taf. 125.

Der Halsbandsteindreher.

Strepsilas collaris. *Tourne-pierre à collier.*

Morinella collaris. Mey. Tringa morinella et interpres. auctor. Le coulond chaud. Buff. Tournstone sea Dotterel. Naum. Vögel Nachtr. T. 8. f. 18.

Stirne, Raum zwischen Augen und Schnabel, ein breites Halsband am Nacken, Stirn, Unterrücken, Kehle, Unterleib, Seiten desselben und untere Deckfedern der Flügel rein weiß, ebenso ein Streif über die Flügel; ein Streif quer von der Stirne an neben dem Auge vorbei gegen den Hals laufend, Vorderhals, Seiten des Halses und Brust, Achseln und Mantel schön schwarz, letzterer rostrothgefleckt; Scheitel weiß mit schwarzen Längsstreifen, ebenso der Hinterhals bis zu dem weißen Halsband; Schulterfedern und große Deckfedern der Flügel kastanienbraunroth mit schwarzen großen Flecken; über den Bürzel läuft eine große braune Binde. Schwungfedern schwärzlich. Schwanz an der Wurzel und an der Spitze weiß, gegen das Ende eine schwarze Binde, welche bei den beiden mittlern Federn bis zur Spitze geht, an den Seiten immer schmäler wird, und an der äußersten Feder fast ganz verschwindet. Schnabel und Augen schwarz, Beine orangegelb. Das Weibchen unterscheidet sich nur durch weniger reine Farben.

Junger Vogel. An diesem ist nichts schwarzes und nichts rostfarbnes. Kopf und Nacken sind braungrau, dunkelbraun gestreift; an den Seiten des Halses und Kopfs weiße Flecken, Seiten der Brust dunkelbraun mit weißlichen Federspitzen, die untern Theile und Unterrücken rein weiß, Oberrücken, Schulterfedern und Deckfedern der Flügel dunkelbraun, jede Feder mit einem gelblichen Saume; die Querbinde über dem Bürzel dunkelbraun, rostfarb gesaumt, Beine rothgelb.

Länge 8 Zoll 2 bis 3 Linien.

Vaterland. Häufig im nördlichen Europa, am baltischen Meer, in Norwegen, auch in Island, meist an den Seeküsten, auch an den sandigen und kiesigen Ufern der Seen und Flüsse. Zufällig auf dem Zuge den Seeküsten nach, seltener im Mittelpunkt von Europa, in der Schweiz und in Italien, an Flüssen und Seen. Man findet dieselbe Art auch in Nord- und Südamerika; in Afrika am Senegal und am Cap, und in Ostindien. Ein Exemplar von Pondichery ist vollkommen dem unsrigen ähnlich.

Er liebt besonders auch solche Inseln, welche wenig Gras aber viel Heidekraut und Sand haben, besonders wenn auch Wachholderbüsche in der Nähe sind. Er erscheint im April und Mai im Norden und scheint in der Nacht zu wandern, und im August zieht er schon wieder weg. Die meisten in Deutschland vorkommenden Steindreher sind junge Vögel.

Eigenschaften. Es ist ein sehr lebhafter und munterer Vogel, der Morgens schon sehr früh und Abends spät noch in Bewegung ist. Sein Gang ist noch geschwinder als der des Kiebitz, und ruckweise, so daß er meist von einem hohen Punkte zum andern läuft und dann wieder ausruht. Er trägt dabei den Leib wagerecht und den Hals vor. Im Sitzen und Laufen schreit er pitt, pitt, oder piet, bald langsamer, bald rascher hintereinander, am stärksten beim Auffliegen, auch im Fluge selbst, und in der Nähe des Nestes. Sein Flug ist rasch und gewandt und dem der schnellsten Strandvögel vergleichbar. Wenn man nach dem fliegenden Vogel fehl schießt, stürzt er ein Stück herab und streicht weiter. Er ist sehr scheu und muß mit der größten Vorsicht hinterschlichen werden. Selbst beim Neste ist ihm schwer beizukommen.

Nahrung. Wasserinsekten, kleine Käfer, welche sich an sandigen, mit Heidekraut bewachsenen Stellen aufhalten, auch Würmer. Dabei soll er mit großer Schnelligkeit die kleinen Steine umkehren, unter welchen er Insekten vermuthet, und dazu seines Schnabels sich bedienen, der zu diesem Gebrauche durch seine Härte geschickt ist.

Fortpflanzung. Er nistet im Juni, am liebsten unter Wachholdergebüschen, daher er solche Orte allen andern vorzieht, da wo es keine Wachholdergebüsche giebt, macht er sein Nest auf Heidehügeln und an andern erhöheten Orten, immer etwas erhöht. Das Nest ist eine gescharrte Vertiefung mit einigen dürren Grashalmen belegt. Die drei bis vier Eier sind birnförmig, nach Verhältniß sehr groß, 20 bis 22 Linien lang und 14 bis 15 Linien breit, der Grund ist bleichgrün oder grüngrau bis zum olivenfarbigen auf der einen, und zum meergrünen auf der andern Seite, mit dunkelolivengrünen oder braunen und aschfarbigen Flecken und Strichen. Die Schale ist dünn und glatt mit undeutlichen Poren und starkem Glanze. Die Aeltern lieben ihre Brut sehr, und fliegen mit ängstlichem Geschrei um das Nest herum. Die Jungen laufen bald sehr schnell, und wissen sich in Haidegebüschen und Wachholdergesträuchen sehr gut zu verbergen.

Die Jagd ist sehr schwer, aber Fleisch und Eier sind schmackhaft.

Vierte Familie.

Rallenartige Vögel.

Rallusinae.

Der Schnabel ist kurz, selten länger als der Kopf; die Beine mittelmäßig lang, die Zehen sehr lang, mi vier Zehen, die hintere hat einen langen Nagel.

Die sehr langen Zehen und langen Beine sind ganz besonders eingerichtet, diese Vögel zu schnellen Läufern in sumpfigen, fast bodenlosen Gegenden zu machen, indem die langen Zehen sie hindern einzusinken. Bei einigen Gattungen sind sie auch zum Schwimmen tauglich, wenn auch schon die Zehen nicht belappt sind. Der Schnabel geht bei den meisten mit seiner Wurzel weit in die Stirne hinein und bildet oft eine nackte Platte von verschiedener Färbung. Sie gränzen auf der einen Seite an die regenpfeiferartigen Vögel, auf der andern an die Hühner, mit welchen sie durch die Tinamus verbunden wurden. Diejenigen mit Lappenfüßen machen den Uebergang zu den Schwimmvögeln. Der Körper ist seitlich sehr zusammengedrückt, das Brustbein ist schmal; die Flügel sind mäßig lang oder kurz, der Flug schlecht und nicht anhaltend. Sie halten sich vorzüglich in Sümpfen, im Sumpfgrase auf, laufen vielmehr als sie fliegen, nähren sich von Sumpfkräutern und Insekten oder Schneckchen und Wasserwürmern. Sie legen viele Eier.

Erste Gattung.

Jakana. Spornflügel.

Parra. *Jacana.*

Schnabel von der Länge des Kopfs, gerade, dünn, zusammengedrückt, gegen die Spitze etwas aufgetrieben; an der Wurzel platt und in die Stirn eingreifend, wo sie eine nackte Schuppe oder einen aufstehenden Kamm bildet; die Schnabelladen ungleich, die untere zugespitzt, und kann sich weit öffnen; die Nasengrube ist lang; die Nasenlöcher seitlich gegen die Mitte des Schnabels vorgerückt, offen, durchgehend. Beine lang, dünn, Zehen ganz getrennt, oft ungeheuer lang; Nägel gerade, der Nagel der Hinterzehe länger als die Zehe selbst. An den Flügeln ein scharfer Sporn; Flügel breit, die erste Schwungfeder etwas kürzer als die zweite und dritte, welche die längsten sind.

Die Arten leben in den warmen Gegenden beider Welten. Es sind zänkische, viel schreiende und lärmende Vögel, welche mit ihren langen Zehen auf den schwimmenden Sumpfkräutern umherlaufen.

Taf. 125.

Der braune Spornflügel.

Parra jacana. *Jacana commun.*

Kopf, Kehle, Hals und alle untern Theile schwarz violet; die obern Theile dagegen kastanienbraun; die großen Schwungfedern grüngelb; der Schwanz kurz und abgerundet, die beiden mittlern Federn braun mit schwarzer Spitze; Schnabel gelb, an seiner Wurzel stehen zwei Fleischlappen, und an der Stirne ist die Haut in drei Lappen getheilt. Füße graugrünlich. Der Sporn am Flügel gelb.

Länge 10 Zoll.

Vaterland. Brasilien, Cayenne, St. Domingo.

Eigenschaften. Sie laufen mit großer Schnelligkeit über die breitblättrigen Wasserpflanzen weg, die Brasilianer nennen sie daher Aguapeazos, Wasserläufer. Sie haben viel Aehnlichkeit mit den Wasserhühnern, aber mehr in der Form des Körpers, als in ihren Sitten. Ihre Flügel sind länger, und ihr gerader Flug wird häufiger angewandt. Sie verbergen sich nicht wie die Wasserhühner, und sind am hellen Tage mehr in Thätigkeit als am Morgen und Abend. Sie gehen bis an die Knie ins Wasser, schwimmen aber nicht. Man findet sie gewöhnlich paarweise, und wenn sie durch Zufall getrennt werden, so rufen sie sich gleich mit ängstlicher Stimme. Sie sind sehr scheu, und der Jäger kann sich ihnen nur dann nähern, wenn er sich hinter Gesträuche oder das Geröhre verbergen kann. Nach der Regenzeit besonders sieht man sie in den Sümpfen und am Ufer der Teiche. Ihr Flug ist niedrig aber sehr schnell, und beim Wegfliegen schreien sie laut und scharf, so daß man dieses Geschrei sehr weit hören kann. Ihrer Flügelspornen scheinen sie sich hauptsächlich gegen ihre Nebenbuhler zu bedienen, indem ihre große Zanksucht sie immer in Streit mit ihres Gleichen verwickelt, der sich über den Besitz eines Ortes, eines Nahrungsmittels und besonders eines Weibchens zur Paarungszeit entspinnt.

Nahrung. Insekten und Würmer, wahrscheinlich besonders solche, welche sich vorzugsweise auf Wasserpflanzen aufhalten.

Fortpflanzung. Von dieser ist nicht viel bekannt, Azara sagt von der in Paraguay lebenden Art, sie mache kein eigentliches Nest, sondern lege ihre Eier auf die grünen Blätter einer Wasserpflanze, wahrscheinlich des Wasserschnabels (Hydrocotyle vulgaris.) Diese Eier, vier an der Zahl, sind fast eiförmig, strohgelb, mit schwarzen Strichen und Flecken oder marmorirt. Die Jungen sollen ihren Aeltern folgen und von ihnen geführt werden.

Taf. 126.

Der Jakana mit großem Kamm.

Parra gallinacea. *Jacana à crètes. Temm. pl. col.* 464.

Die häutigen Anhänge des Schnabels sind bei dieser Art sehr entwickelt, indem drei kleine an der Wurzel verbundene Kämme an der Stirne sich erheben, und einer hinter dem andern in einer Linie stehen; der hinterste ist der größte und entwickeltste, und verbindet sich mit der breiten Kopfplatte; diese Kämme, die Haut in der Nasengrube, und zwei Drittheile des Schnabels sind schön rothgelb; die Spitze des Schnabels aber schwarz. Der Scheitel und eine lange Binde, welche über den Nacken herunterläuft, der Oberrücken, die Brust und die Seiten des Unterleibs sind schwärzlich purpurfarben; Rücken und Flügel sind olivenbraun mit

Bronzeglanz; die Backen, die Seiten des Halses und der Vorderhals sind goldgelb; Unterleib, Bauch, Schenkel und untere Deckfedern des Schwanzes sind weißgelblich; Beine gelbgrünblaulich.

Er ist etwas größer, als der brasilische Spornflügel.

Vaterland. Celebes, Amboina.

Die übrigen Arten dieser Gattung sind noch nicht alle richtig bestimmt, besonders die brasilischen, eine schwarze und eine grüne Art, **Parra nigra et viridis**, sind wahrscheinlich nur Altersvarietäten des gemeinen Jakana. Dagegen ist **P. chilensis**, welche in Chili sich findet, eine eigene Art. Afrika besitzt zwei Arten: **P. africana** und **P. cinnamomea**. In Indien findet sich **P. indica**, in China **P. chinensis**, in Ceylon **P. cristata**, welche wahrscheinlich auch in Pondichery vorkommt und von Vieillot unter dem Namen **P. melanochloris** abgebildet wurde.

Zweite Gattung.

Ralle.

Rallus. *Râle.*

Schnabel etwas länger als der Kopf, dünn, gerade, oder wenig gebogen, an der Wurzel platt, an der Spitze walzenförmig; obere Schnabellade gefurcht. Nasenlöcher seitlich, in die Länge gespalten, in der Nasengrube liegend, durchgehend, zur Hälfte mit einer Haut bedeckt. Beine lang, stark, die Gegend ob den Knieen wenig nackt; drei Zehen nach vorn, und diese ganz getrennt, die Hinterzehe kurz, auf dem Lauf eingelenkt. Flügel mittelmäßig, abgerundet, die erste Schwungfeder kürzer als die zweite, dritte und vierte, welche die längsten sind.

Der Körper dieser Vögel ist sehr schmal aber doch fleischig, besonders an Brust und Schenkeln, gewöhnlich auch stark mit Fett umgeben. Es sind lebhafte und schnelle Vögel, welche ungemein schnell laufen, dagegen selten und nur kurze Strecken weit fliegen. Sie laufen über die Wasserpflanzen und bodenlosen Sümpfe weg, wie die Spornflügel und scheinen dabei den Boden kaum zu berühren, dabei spannen sie die Flügel aus und greifen mit den langen Beinen weit vor, indem sie den Körper nahe an die Erde bringen. Sie leben in der Nähe süßer Wasser, an Teichen, Bächen und Sümpfen, welche stark mit Binsen besetzt sind und in hohem Grase nasser Wiesen. Ihre Nahrung besteht in Würmern und weichen Insekten, Schneckchen, Wasserpflanzen und ihren Saamen. Sie schwimmen auch wohl kurze Strecken über schmale Räume, wenn sie fliehen. Der Körper ist stark mit Federn bedeckt, der Schwanz kurz, aber sehr beweglich. Die Zunge lang, schmal und spitzig. Sie mausern nur einmal im Jahre. Die Weibchen sind kleiner als die Männchen, außerdem durch die Farben nicht zu unterscheiden. Aus den kalten Gegenden wandern sie weg, doch scheint die europäische Art den Welttheil nicht zu verlassen. Man hat diese Gattung sehr oft mit der der Rohrhühner vermengt, allein sie unterscheidet sich hinlänglich durch den Schnabel, der immer schlanker und länger ist, als der Kopf. Sie vermehren sich stark und die Arten sind über alle Welttheile verbreitet.

Taf. 127.

Die Wasserralle.

Rallus aquaticus. *Râle d'eau.*

Kehle weißlich; Seiten des Kopfs, Hals, Brust und Bauch bleigrau, alle Federn der obern Theile rothbraun, in der Mitte mit einem schwarzen Fleck, Seiten schwarz mit weißen Querstreifen; untere Deckfedern des Schwanzes weiß; Schnabel roth, an der Spitze und auf dem Rücken braun; Beine bräunlich fleischfarb; Augen roth oder orangenroth.

Länge 9 Zoll, 3 Linien.

Bei ganz Jungen vor der ersten Mauser ist die Mitte des Bauches braunroth; der Unterleib grauschwarz, die Seiten ohne weiße Binden.

Vaterland. Das nördliche Asien und ganz Europa, und nirgends ganz selten, wo nasse Wiesen, binsenreiche Teiche oder sogenannte Strohriedter sind, da die hohen Seggengräser sehr von ihnen gesucht werden. Sie ziehen zwar im Herbste, bleiben aber oft auch im Winter im Lande, wo sie besonders warme Quellen aufsuchen; es sind dies aber meist junge Vögel, und sie sind fast immer mager, da ihnen genugsame Nahrung fehlt.

Eigenschaften. Diese Ralle lebt sehr im Verborgenen und selten bekommt man sie zu sehen, wenn man auch ganz nahe bei ihr ist, da sie sich im dicksten Grase versteckt hält, und mit großer Schnelligkeit durch dasselbe läuft. Im eigentlichen Schilf findet man sie nur, wenn der Boden trocken ist, dagegen meist da, wo hohe Seggengräser (Carex) stehen, dazu hilft ihr ihr schmaler Körper, der überall leicht durchschlüpfen kann, dabei streckt sie auch den dünnen Hals und spitzen Schnabel weit vor, spreitzt die Beine weit auseinander und hält so den Körper nahe an der Erde. Am Orte ihres gewöhnlichen Aufenthalts macht sie ordentliche Gänge. Am Tage ist sie ruhig, aber gegen Abend, in der Dämmerung und in hellen Nächten ist sie sehr munter und thätig. Ihr Geschrei tönt wie hau, oder wie wenn man mit einer dünnen Ruthe in die Luft schlägt; man hört es bald da bald dort und beide Gatten rufen sich damit. So lange sie immer verborgen bleiben kann, ist sie nicht zum Fliegen zu bringen, und sie bleibt nicht selten in einem ganz kleinen Grasraume immer verborgen und läßt beinahe auf sich treten, nur wenn ihr der Hühnerhund zu nahe auf den Leib kommt, flieht sie davon, fällt aber bald wieder nieder und läuft weiter. Der Flug ist gerade, schnell, mit sehr vielen Flügelschlägen, kann aber nicht lange ausgehalten werden. Beim gewöhnlichen Gange liegen die Flügel unter dem Schwanze und der Vogel bewegt diesen letztern sehr oft, er wippt mit demselben und biegt ihn bei jeder Bewegung ganz nach dem Rücken hin, wobei er zugleich mit dem Kopfe nickt. Im Sitzen ist der Hals zusammengezogen, beim Laufen aber ausgestreckt. Die Ralle hat überhaupt in ihren Bewegungen vieles mit der kleinen Rohrdommel, noch mehr aber mit den Schnarrern und Rohrhühnern gemein. Sobald die Ralle auf eine freie Ebene, besonders am Tage kommt, wird sie so furchtsam und unbeholfen, daß man sie oft leicht mit der Hand fangen kann, sie vergißt aus Angst das Fliegen, daher werden solche Rallen, besonders im Winter, nicht selten gefangen, und mir sind Beispiele bekannt, wo sie in Fischreussen krochen, welche auf dem Lande getrocknet wurden, oder sich unter Wurzeln verbargen. Brehm erzählt, daß man eine Ralle auf dem obern Boden eines Hauses antraf, wo sie die Treppen hinauf gekommen seyn mußte. Setzt man eine solche Gefangene in eine Stube, so sucht sie schnell die dunkelsten Winkel auf und verkriecht sich unter Kasten und Gestelle. Sie werden aber bald zahm und vergnügen durch ihre artigen Geberden, ihren schnellen Lauf und netten Bewegungen. Brehm erzählt von einer Ralle, die ihrem Herrn allenthalben nachlief, sich von ihm gerne streicheln ließ, auf alle seine Bewegungen achtete, ihm das Futter aus der

Hand nahm, und im Winter sogar unter seine Bettdecke kroch um sich zu erwärmen.

Nahrung. Kleine Wasserinsekten, besonders Larven von Ephemeren und Netzfliegen, kleine Käferchen, kleine Schneckchen. Aber auch verschiedene Arten von Sämereien von Gras und Schilfarten. Der Magen ist sehr muskulös und man findet auch oft Sand und kleine Kieskörner darin. Gezähmte gewöhnen sich bald an in Milch eingeweichtes Brod, Semmel, Fleisch, und lieben besonders auch Mehlwürmer.

Fortpflanzung. Sie brüten spät, erst gegen Ende Juni oder Juli in nassen Wiesen, oder in Seggengras. Das Nest ist sehr verborgen und wird nur selten ohne Hund gefunden. Es besteht aus groben Schilfblättern, dünnen Rohrstengeln, auf welchen grüne und dürre Seggenblätter liegen. Das Ganze ist ordentlich gebaut und besser als bei den meisten Sumpfvögeln. Die vier bis zehn Eier sind schön eiförmig, etwas länglich, die Schale dünn und glatt, mit wenig bemerkbaren Poren, glänzend, etwa 17 Linien lang und 12 Linien breit, gelbgrau, oder grünlichgrau mit verloschenen blaßrothen, aschfarbenen und rothbraunen Flecken und Punkten, alle ziemlich klein, gleichförmig bestreut. Die Jungen laufen, sobald sie ausgekommen sind, mit der Mutter davon und wissen sich so gut zu verbergen, daß man sie ohne Hühnerhund nicht finden kann.

Feinde haben die Rallen an den kleinen vierfüßigen Raubthieren, die Raubvögel können selten eine erhaschen, da sie sich so leicht verbergen können.

Jagd. Man schießt sie nur im Fluge vor dem Hund, sehr selten kann man sie auf der Erde sehen und schießen.

Das Fleisch ist sehr gut, und Schaden ist von ihr keiner bekannt.

Taf. 127.

Die große cayennische Ralle.

Rallus maximus. *Vieill. pl. enl.* **352.**

Kehle weiß, Hals vorn hellaschgrau, Brust und Unterleib zimmetfarb oder rostroth, Schenkel, Unterbauch und untere Deckfedern des Schwanzes schwarz, Scheitel, Hinterhals und Schultergegend graubräunlich, Rücken und Deckfedern der Flügel graubraun, ins olivenfarbne übergehend, Hinterrücken und Schwanz schwarz, Schwungfedern lebhaft rostroth; Schnabel an der Schnabelfirste schwärzlich, Seiten und die hintere Hälfte röthlich, die vordere Hälfte grau; Beine roth.

Länge 18 Zoll.

In Cayenne, Brasilien und andern Gegenden von Südamerika.

Amerika besitzt noch folgende Arten: Die virginische Ralle. Rall. virginianus. Wils. Die knarrende Ralle. R. crepitans. Wils. Beide in Nordamerika. Die langschnäbelige. R. longirostris, enl. 849. Die olivenfarbne. R. olivaceus. Die Kioloralle. R. Kiolo. Vieill. pl. enl. 368 et 753. Die gescheckte. R. variegatus. pl. enl. 775. Die kleine. R. minutus. pl. enl. 847. Die jamaicanische. R. jamaicensis. Edwards. pl. 278. Die Ypakaha. R. Ypacaha. Die Chiricote, R. Chiricote. Die schwärzliche. R. nigricans. Die Ralle mit gefurchtem Schnabel. R. rytirhynchos. Vieill. Die schwarzsichtige. R. melanops. Vieill. Die weißhalsige. R. albicollis. Vieill. Die Roth und Weiße. R. leucopyrrhus. Vieill. Die braunschwarze. R. melanophaius. Vieill. Die weißaugige. R. supercilialis. Vieill. Die gefleckte. R. maculatus. Vieill. Die zehn letztern kommen alle in Paraguay vor und sind von Azara beschrieben, die übrigen in andern Staaten Amerika's.

In Asien und Oceanien kommen vor: R. philippinus. enl. 774. R. fuscus. enl. 773. R. striatus. Linn. R. torquatus. Linn. R. Zeylanicus. Lath. R. rufescens. Vieill. R. sandwicensis. R. obscurus. Lath. R. taitensis. Lath. R. tabuensis. Gmel. et Lath. R. pacificus. Gmel. et Lath. R. australis. Lath.

In Afrika: R. capensis. Linn. R. coerulescens. Gmel. R. rufus. Vieill. R. niger. Lath. R. fuscescens. Vieill. et R. barbaricus. Linn.

Dritte Gattung.

Schnarrer.

Crex. ***Râle de Genêt.***

Schnabel kurz, an den Seiten zusammengedrückt; der Oberschnabel vorn etwas gekrümmt, der Unterschnabel vor der Spitze etwas erhöht. Nasenlöcher seitlich, lanzetförmig, in einer vertieften Haut liegend. Zehen mittelmäßig lang, ganz getrennt, die Hinterzehe kurz.

Die Rallen, Rohrhühner und Schnarrer sind oft mit einander verwechselt worden, und in der That haben alle drei Gattungen sehr viel mit einander gemein. Ganz gewiß sind unter den als Rallen angegebenen Vögeln mehrere, welche zu den Rohrhühnern gehören. Die Gattung Schnarrer ist von Bechstein aufgestellt, von Meyer angenommen, von Temminck, Brehm und andern aber wieder verworfen worden, und in der That hat sie mit beiden so viel gemein, daß sich die Gattungskennzeichen schwer erheben lassen; dem Körperbau nach gehört der Schnarrer zu den Rallen, dem Schnabel nach zu den Rohrhühnern. Es ist nur eine Art bekannt.

Taf. 127.

Der Wiesenschnarrer.

Crex pratensis. ***Râle de Genêt. Roi de Cailles.*** Wachtelkönig.

Der Schnabel oben röthlich braun, unten und vorn weißlich; der Augenstern hellbraun; der Augenliderrand fleischfarbig; die Beine hellrothbraun; Rücken, Schultern und obere Schwanzdeckfedern schwarzbraun, mit an den Seiten der Federn grauer, an der Spitze olivenbrauner Einfassung; der Bauch in der Mitte weiß, an den Seiten mit braunrothen und weissen Querstreifen.

Länge 11 bis 12 Zoll.

Vaterland. Europa bis Drontheim nach Norden, im westlichen Sibirien nach Pallas, in Syrien, China, und soll auch in Jamaika vorkommen, was aber wohl zu bezweifeln ist. Auf feuchten Wiesen und trockenen Strohriedtern, in einigen Jahren häufiger, in andern selten oder gar nicht. Nach dem Abmähen des Grases gehen sie ins Getraide, und wenn auch dieses eingesammelt ist, oft sogar in Gebüsche. Er kommt im Mai bei uns an, und verläßt uns in der ersten Hälfte des Oktobers mit den Wachteln, mit welchen er auch ankommt.

Eigenschaften. Der Wiesenschnarrer hat viel mit den Rallen gemein. Er lebt fast immer verborgen in hohem Grase,

und macht sich besondere Gänge, in welchen er mit der größten Leichtigkeit, und ohne daß sich ein Grashalm rührt, hin und her läuft. Daher hört man ihn bald da, bald dort schreien, ohne daß man begreifen kann, wie er weggekommen ist. Schmale Graben benutzt er besonders gerne zu diesen Gängen, in welchen er vor Raubvögeln sicher ist. Beim Laufen, welches mit ungemeiner Schnelligkeit vor sich geht, drückt er den Kopf nieder, zieht den Hals ein, hält den Leib wagerecht, und nickt bei jedem Tritte mit dem Kopfe. Sein schmaler Körper macht es ihm leicht durch das dickste Gras oder Getraide schnell durchzuschlüpfen. Der Flug ist schnell, gerade, niedrig und kurz. Er ist schwer zum Auffliegen zu bringen, da er auf dem Boden sicherer ist, und große Geschicklichkeit besitzt sich zu verbergen. Am Tage ist er ruhig, und erst gegen Abend kommt er in Bewegung, und man hört sein Geschrei bis gegen 11 Uhr und nach 1 Uhr schon wieder, bis die Sonne aufgeht. Werden die Wiesen, auf welchen er wohnt, gemäht, so begiebt er sich stets in das noch stehende Gras, wird auch dieser letzte Zufluchtsort vernichtet, so fliegt er weiter. Die Wanderungen macht er laufend und wahrscheinlich meist in der Nacht. Die Töne, welche man von ihm hört, sind schnarrend, und bestehen aus zwei verschiedenen Lauten; der erste klingt leise käh oder krei, und der zweite rrrrp, wie wenn man mit den Zacken eines Kammes schnarrt. Gefangen giebt er einen knurrenden Ton von sich, ist aber daneben ein sehr unterhaltender und angenehmer Vogel, der bald zahm wird. Seine Stellungen sind vielfach abwechselnd und oft sehr sonderbar. Bald steht er aufgerichtet wie ein Mensch, mit vorstehenden Schienbeinen und ganz ausgezogenem Halse, wobei die Federn so angedrückt sind, daß er ganz schlank aussieht, bald geht er ganz geduckt in bucklicher Stellung. Läuft er, so geschieht es ungeheuer schnell; er sucht die Winkel gerne auf, besonders wenn er Katzen oder Hunde bemerkt, vor welchen er sich sehr fürchtet. Des Abends und Nachts ist er unruhig und fliegt gegen die Fenster. Er badet sehr gerne und trinkt viel, das Wasser muß aber frisch seyn, sonst berührt er es nicht. Im Winter sucht er, wenn er in einer Stube ist, die Ofenwärme gerne auf und sitzt, sobald die Sonne scheint, an den beschienenen Plätzen. Brehm hatte einen, der so zahm war, daß er in den Hof lief und von selbst wieder kam, einem Dienstmädchen beim Essen auf dem Schooß saß, und aus seiner Hand Nahrung nahm. Er fraß fast alles, was ihm vorgeworfen wurde und er verschlucken konnte, Brod und Fleisch und Sämereien aller Art, und zwar sehr viel. Im März mauserte er sich, und dies so schnell, daß er fast ganz kahl war; in 16 Tagen bis 3 Wochen hatte er schon wieder ganz neue Federn.

Nahrung. Insekten und Sämereien, Regenwürmer, kleine Käfer, Schneckchen, zarte Graswurzeln und dergleichen.

Fortpflanzung. Er nistet auf denselben Wiesen, wo er sich gewöhnlich aufhält, in tiefem Grase, aber so spät, daß seine Eier oft beim Mähen zerstört werden. Das Nest besteht in einem gescharreten Erdloch mit Moos ausgefüttert, und mit Grashalmen und Grasblättern überlegt, und ist ziemlich dicht und warm. Die 4 bis 9 Eier sind sowohl in Gestalt als Farbe ziemlich verschieden, meist länglich eiförmig, niemals eigentlich birnförmig, dünn, glattschalig, mit schönem Glanze, etwa 18 Linien lang, graugelb oder gelblich weiß mit braunrothen, blaßrothen und aschgrauen Fleckchen und Punkten überstreut, welche am stumpfen Ende wie gewöhnlich dichter stehen, und oft einen Kranz bilden. Das Weibchen sitzt sehr fest auf den Eiern und die Jungen wachsen schnell und wissen sich sehr gut zu verbergen. Die Mutter sorgt sehr für sie, und sucht sie zu vertheidigen.

Feinde. Die kleinen Raubthiere und die Krähen, letztere sind besonders den Eiern gefährlich.

Jagd. Sie ist darum nicht leicht, weil der Vogel sich so schwer zum Fliegen bringen läßt.

Das Fleisch ist vortrefflich und vom Schaden ist nichts bekannt.

Vierte Gattung.

Rohrhuhn.

Gallinula. *Poule d'eau.* **Hydrogallina.** *Lacep.*

Schnabel kürzer als der Kopf, zusammengedrückt, konisch, an der Wurzel viel höher als breit; der Schnabelrücken geht in die Stirne hinein und wird zu einer breiten Schuppe; die Spitze der beiden Schnabelladen ist zusammengedrückt, gleich lang; die obere leicht gebogen. Nasengrube sehr groß, die untere Schnabellade bildet einen Winkel. Nasenlöcher seitlich, in der Mitte des Schnabels, in die Länge gespalten, halb mit einer Haut verschlossen, durchgehend. Beine lang, über den Knieen nackt; drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, die vordern lang und ganz gespalten, mit einer schmalen Randhaut. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder kürzer als die zweite und dritte, welche die längsten sind. Bei einigen ausländischen Arten sind die erste, zweite und dritte gleich abgestuft, kürzer als die vierte, welche die längste ist.

Die Rohrhühner haben einen ebenso zusammengedrückten Körper wie die Rallen und Schnarrer; sie leben auf der Erde aber an süßen Wassern; und können geschickt schwimmen, eben so gut tauchen, und mit der größten Schnelligkeit laufen, ohne daß sie durch Binsen oder Rohr daran im geringsten gehindert würden; auch laufen sie wie jene über die Blätter der Wasserpflanzen weg; ohne daß sie dieselben zu berühren scheinen. Sie nähren sich wie die Rallen von Insekten und Vegetabilien; ihre Mauser ist vielleicht doppelt, aber da sie die Federn nicht ändern, nicht bemerkbar. Die Jungen sind von den Alten sehr verschieden, und erst nach einem Jahre erhalten sie das beständige Kleid der Alten. Die Männchen unterscheiden sich von den Weibchen nur durch reinere Farben, und die Stirnschilder sind bei den Männchen größer. In der Größe selbst sind die Individuen einer Art sehr verschieden, daher läßt sich ihr Maaß auch nicht genau bestimmen. Sie legen ziemlich viel Eier, und nisten alle an der Erde.

Früher hat man mit dieser Gattung auch die Gattung des eigentlichen Wasserhuhns, **Fulica**, vereinigt, welches allerdings in seinen Sitten vieles mit ihnen gemein hat, aber durch seine Lappenfüße sich sehr unterscheidet und den eigentlichen Uebergang zu den Schwimmvögeln macht. Das Fleisch der Rohrhühner ist eßbar und von einigen vortrefflich.

Taf. 127.

Das punktirte Rohrhuhn.

Gallinula porzana. *Poule d'marouette.*

Stirne, Augenbraunen und Kehle bleigrau; Seiten des Kopfs graulich, schwarz gemischt; alle obern Theile olivenbraun; aber alle Federn in der Mitte schwärzlich und mit kleinen, rein weissen Punkten und Strichelchen; Brust und untere Theile olivenfarbig ins Graue spielend und weiß gefleckt; auf der Brust sind die Flecken rundlich, an den Seiten aber bilden sie Querlinien; die mittlern

Schwanzfedern sind weiß gesäumt; die untern Deckfedern des Schwanzes rein weiß; Schnabel grüngelb, an der Wurzel roth; Beine gelb grünlich; Augen braun.

Nach Brehms Beobachtungen mausern diese Rohrhühner bestimmt zweimal. Die Farben ändern aber dabei im allgemeinen nicht bedeutend. Die jungen Vögel von der ersten Mauser sind an der Kehle und in der Mitte des Bauches grau weißlich, oft mit braunen Flecken; Gegend über den Augen, Gesicht und Backen weiß und braun getüpfelt; auf den untern Theilen sind die weißen Punkte ebenfalls zahlreicher als bei alten; die untern Deckfedern des Schwanzes sind hell rostfarben; Schnabel und Beine braun grünlich.

Länge 7½ bis 8 Zoll.

Vaterland. Die Ufer der Flüße, Seen und Teiche, welche stark mit Binsen und Schilf oder Seggengras bewachsen sind. Es bewohnt die wärmern und südlichen Gegenden häufiger als die nördlichen, nd geht nicht weit nach Norden; in Holland ist es nicht gemein und in England selten, in der Schweiz kommt es oft vor. Es soll auch im südlichen Rußland und im westlichen Sibirien vorkommen. In nördlichen Ländern zieht es im Winter weg, scheint aber Europa nicht zu verlassen, und den Winter nur in seinen wärmern Theilen zuzubringen. Bei uns kommt es im April an und verläßt uns im September und Oktober.

Eigenschaften. Es hat in seinem Betragen sehr viel mit dem Schnarrer und den Rallen gemein, läuft ungemein schnell, fliegt aber ungern auf, und läßt sich oft so nahe kommen, daß man es fast zertreten kann. Da sein Flug zwar schnell, aber der kurzen Flügel wegen mühsam und kurz ist, so entgeht es durch Laufen und Verbergen in dichtem Rohr, Grase oder Seggen weit eher seinen Verfolgern, in der Angst verkriecht es sich aber auch zuweilen an Orte, wo man es dann leicht erhaschen kann, und die Fälle, wo man solche Rohrhühner in Scheunen, Ställen oder Häusern nahe am Wasser lebend gefangen hat, sind nicht selten, wie bei den Rallen und dem Schnarrer. Es ist ein eigentlicher Sumpfvogel, und geht gewöhnlich so weit ins Wasser, als seine Beine kahl sind, läuft aber ungerne in tiefem Sumpfe herum und schwimmt nur im äußersten Nothfalle, nimmt dagegen lieber seinen Weg über schwimmende Schilf- und Seerosenblätter. Gefangen wird es sehr zahm und zutraulich, und lernt bald allerlei fressen. Auch in der Freiheit läßt es oft nahe an sich kommen, ohne zu fliehen, und wird dem Jäger zur Beute. Seine Reisen macht es wahrscheinlich mehr laufend als fliegend, oder doch abwechselnd und bei Nacht. Man hört von ihm einen einförmigen schwer zu beschreibenden Lockton. Im Herbst ist es sehr fett, im Frühjahr bei seiner Rückkunft mager.

Nahrung. Insekten, Würmer, Sämereien und zarte Wasserpflanzen, auch kleine Schneckchen mit ihren Gehäusen findet man in seinem Magen, und die an Rohr und Schilf lebenden und kriechenden Insekten. Der Magen ist stark, dick muskulös.

Fortpflanzung. Es brütet im Juni, und wenn die erste Brut zu Grunde geht, oft erst im Juli. Das Nest steht im Schilfe, Riedtgrase oder in Weidengebüschen an trockenen Orten und sehr verborgen, es ist in einer Vertiefung angebracht, und aus dürren Grasblättern und ähnlichen Stoffen zusammengesetzt und bildet eine weite Halbkugel. Die sechs bis zehn Eier sind verhältnißmäßig sehr groß, 18 bis 19 Linien lang, und 12 bis 13 breit, schön länglich eiförmig, nie birnförmig; an beiden Enden fast gleich dick, glattschalig und glänzend. Die Grundfarbe ist blaßgelb oder graugelb mit kleinern oder größern, rothbraunen und verwaschenen blauröthlichen oder aschgrauen Flecken und Punkten, entweder gleich oder am stumpfen Ende etwas dichter übersäet. Die Mutter brütet sehr treu, und beide Alten führen ihre Jungen an, warnen und beschützen sie, und diese wissen sich sehr gut zu verbergen.

Feinde haben sie an den gewöhnlichen kleinen Raubthieren.

Jagd. Sie sind wegen ihres verborgenen Aufenthalts schwer zu sehen und ohne Wachtelhund, der sie etwa zum Fliegen bringt, schwer zu schießen. Der Nutzen besteht in ihrem sehr schmackhaften Fleische und Schaden thun sie gar keinen.

Taf. 126.

Breitbindiges Rohrhuhn.

Gallinula eurizona. *Poule d'eau large bande. Temm. pl. col.* 117.

Hals, Brust und Kopf lebhaft kastanienbraunroth; Flügel, Rücken und Schwanz bräunlicholivenfarb; alle kleinern und mittlern Deckfedern der Flügel mit weißen Bändern auf braunem Grunde; die schwarzen Schwanzfedern ebenfalls mit zahlreichen rein weißen Binden; Bauch, Seiten, Schenkel, Unterleib und untere Deckfedern des Schwanzes mit weiß und schwarzen Binden. Beine lackroth, Schnabel braun grünlich.

Länge 7 Zoll.

An den Ufern der Flüsse und Seen von Java.

Zu dieser Abtheilung gehören von europäischen Arten das kleine Rohrhuhn, Gallinula pusilla. Naumann Vögel. T. 32. f. 43. an denselben Orten, aber seltener und das Baillonische, Gall. Baillonii, auch an denselben Orten, aber noch seltener. Von ausländischen Gall. rubiginosa. Temm. pl. col. 357. Java.

Die zweite Abtheilung begreift die Rohrhühner mit nackter Kopfplatte.

Taf. 126.

Das grünfüßige Rohrhuhn.

Gallinula chloropus. *Poule d'eau ordinaire.*

Gallinula fusca, maculata et fistulans.

Kopf, Kehle, Hals und alle untere Theile schieferblau, die obern Theile dunkelolivenbraun; der äußere Flügelrand, große Flecken an den Seiten und untere Deckfedern des Schwanzes rein weiß, die mittlern schwarz; Schnabelwurzel und Stirnplatte lebhaft roth, Schnabelspitze schön gelb; Augen roth; Beine grüngelb; am Schenkel ein rothes Strumpfband.

Die Jungen bis zur zweiten Mauser sind sehr verschieden. Oberkopf, Nacken, Rücken und Bürzel olivenbraun; Flügel dunkelbraun, hellbraun gesaumt; Schwanz dunkelbraun; Kehle, Vorderhals und ein Fleck über dem Auge ist weißlich, alle übrigen vordern Theile hellgrau, an den Seiten olivenfarb überlaufen; Schnabelspitze olivengrün, Wurzel braun, Beine olivenfarb, gelblich überlaufen.

Länge 14 bis 15 Zoll.

Vaterland. Dieses Rohrhuhn ist weit verbreitet. Es findet sich in Europa von Schweden an; dann in Sibirien am Jenisei nach Pallas, am Senegal nach Adanson, auf der Insel Frankreich, in Kanada und Florida nach Wilson, auf den Antillen, in Brasilien und selbst in Oceanien, kurz fast auf der ganzen Erde. In Italien, Deutschland, Frankreich, Holland fast auf allen Gewässern, welche mit Schilf bedeckt sind, in Seen, größern und kleinern Teichen. Immer leben sie paarweise beisammen, und jedes Paar hat sein Gebiet worin es keine andere leidet. Es kommt in den letzten Tagen des März oder Anfangs April an, und bleibt bis Ende Oktober oder November, überwintert wohl auch bei uns in gelinden Wintern, und bleibt im südlichen Europa. Auf ihren Zügen laufen sie wahrscheinlich fast so viel, als sie fliegen, sie werden daher, wie ihre Gattungsverwandten, zuweilen an ganz

sonderbaren Orten mit den Händen gefangen. Ihre Wanderungen geschehen wahrscheinlich meist des Nachts.

Eigenschaften. Sie sind, wo sie nicht verfolgt werden, zahm, und gewöhnen sich in den Teichen bald an die Menschen, vor welchen sie ganz ungescheut hin und her laufen und schwimmen. In Luzern halten sich immer mehrere Paare, neben den schwarzen Wasserhühnern, welche dort gehegt werden, auf, und kommen mit diesen eilend herzu, wenn man ihnen Brod zuwirft. Auch bei uns sah ich ein paar solcher Rohrhühner ganz nahe an einer Brücke, über welche immerfort Menschen gingen und Wagen fuhren, ungescheut nisten. Wo sie aber verfolgt werden, sind sie sehr scheu. Sie schwimmen, ungeachtet sie keine Schwimmhaut haben, mit ihren langen Zehen sehr gut, und tauchen in Gefahr ebenfalls gut und lange. Es sind sehr niedliche und die Paare unter sich sehr zärtliche Vögel, welche sich immerfort rufen und nahe beisammen sind. Gegen andere sind sie sehr zänkisch und wenn sie einander in ihre einmal gewählten Reviere kommen, so giebt es so lange Streit und Zank, bis das eine Paar weicht. Ihre Bewegungen geschehen alle mit gewissem Anstand und Zierlichkeit, besonders zur Begattungszeit geben ihnen ihre gelb und roth bunten Schnäbel und lebhaften Augen ein schönes Ansehen. Sie laufen ungemein schnell, wobei sie Kopf und Hals niederdrücken und mit dem Schwanze unaufhörlich wippen. Dies thun sie auch schon im gewöhnlichen Gange, so daß der Schwanz immer in Bewegung ist. So geschickt sie schwimmen und laufen, so geschickt klettern sie auch, indem sie mit ihren Zehen mehrere Rohrstengel zusammen fassen und so schnell in die Höhe kommen. Sie setzen sich oft selbst auf Weidenzweige, Baumwurzeln, schwimmendes Holz oder auf den trockenen Sand. Sie putzen sich im Sitzen fast unaufhörlich, wahrscheinlich um die Federn einzuölen, damit sie nicht naß werden; ihre Fettdrüsen sind auch sehr entwickelt, und das Wasser läuft so schnell von ihrem Körper ab, wie bei den Enten und andern Schwimmvögeln. Wo sie nicht ganz sicher sind, halten sie sich am Tage im dicksten Rohr auf, und lassen sich nicht sehen. Ihr schlanker Körper setzt sie in den Stand, allenthalben auch im dicksten Rohrwald leicht durchzukommen, und ihre langen Zehen erleichtern sehr das Laufen auf Wasserpflanzen. In Gefahr verbergen sie sich im Rohr, so daß man sie nicht auffinden kann, indem sie selbst unter dem Wasser durch die geeigneten Stellen erreichen, oder den ganzen Körper unter Wasser halten und nur mit dem Schnabel über demselben am Schilf sich festhalten und so athmen können. Kommt ihnen ein Hühnerhund schwimmend zu nahe, so tauchen sie unter und entgehen ihm leicht. Auch unter Löcher am Ufer verkriechen sie sich und verschwinden oft nach einem Schusse auf eine fast unbegreifliche Art; unter dem Wasser hält es sich mit den Füssen an Wasserpflanzen fest. In schilfreichen Stellen sind sie gar nicht zum Fliegen zu bringen, wenn sie aber an offenen Stellen überrascht werden, so flattern sie auf und fliegen ungeschickt, mit den Füssen meist das Wasser berührend, ganz tief und gerade aus, wenn sie aber auffliegen, so geht es dann besser, und überhaupt geht das Fliegen bei Alten besser, als bei Jungen. Die Stimme tönt bald wie keck, reck, görr, oder auch krih, krick. Die Jungen piepen lange. Mit Anbruch des Tages sind sie schon in Thätigkeit und Abends bis zum Einbrechen der Nacht. Des Tages über bleiben sie, wo sie sich nicht sicher glauben, meist im Schilfe. Die Jungen lassen sich sehr leicht zähmen, die Alten aber nur selten. Die zahmen sind sehr niedliche und unterhaltende Vögel, welche ihre Wohlthäter bald kennen und ihnen sogar allenthalben nachlaufen. Sie sind, da sie fast alles fressen, leicht zu unterhalten, und laufen in den Hühnerhöfen mit den Hühnern herum.

Nahrung. Insekten, Würmer und Sämereien. Die ersten suchen sie besonders im Rohr auf, man findet daher die Reste von Wasserinsekten aller Art und von ihren Larven im Magen; auch kleinere Schnecken aus den Gattungen **Helix** und **Planorbis** fressen sie häufig und von den Seerosenblättern die Arten der Rohrkäfer (**Donacia**). Sie fressen viel, da die Insekten meistens klein sind, und gehen daher den ganzen Tag ihrer Nahrung nach. Sie verschlucken auch, besonders wenn sie Sämereien genießen, Steinchen, welche sehr lange im Magen bleiben und die Verdauung befördern. Im Herbst sind sie gewöhnlich sehr fett, da sie den Sommer über genug Nahrung haben.

Fortpflanzung. Sie leben in der vollkommenen Monogamie, so daß jedes Paar seinen eigenen Bezirk hartnäckig behauptet und vertheidigt. Besonders sind die Männchen eifrige Zänker und hartnäckige Kämpfer, welche nicht eher ruhen, bis sie den eindringenden Feind verdrängt haben. Diese Kämpfe geschehen meist ehe sie Nester haben; sind einmal diese gebaut, so bleibt jedes Paar eher in seinem Bezirk, und kommt dem andern nicht oft nahe. Den Sieg feiern sie durch stolzes Umherschwimmen und Gegacker. Die Begattung geschieht auf dem Lande und nicht im Wasser. Sie brüten ein- oder zweimal im Jahr, je nachdem sie früher oder später ankommen und mehr oder weniger altes Schilf vorfinden. Finden sie solches vor, so nisten sie das erstemal im Anfang Mai, das zweitemal mit Ende Juni, finden sie hingegen kein Schilf mehr, so nisten sie erst im Juni, und dann nur einmal. Das Nest ist groß, platt und breit und steht auf umgeknicktem Rohr, Schilf oder Grasstengeln, so daß die umgeknickten Stücke die erste Unterlage bilden, gewöhnlich etwa ½ Fuß über dem Wasser, nicht selten gehen stehende Rohrstengel an den Seiten durch und dienen zum Festhalten des Nestes. Herr Brehm fand ein Nest auf einem zwischen dem Rohr schwimmenden Brettchen, überhaupt steht es meist über dem Wasser und ist so angebracht, daß Steigen und Fallen des Wassers ihm nichts thun kann, im ersten Fall wird auch das Nest gehoben. Steht es über dem Wasser, so ist seine Unterlage sehr dick, indem viele Rohr- und Binsenstengel untergelegt sind, wodurch es immer schwimmend und doch wasserdicht unterhalten wird; die untern sind immer dürr, die obern immer grün. Einige Nester sind auch tiefer und korbartig. Oben besteht das Nest aus abgebissenen Schilfblättern, welche sehr künstlich durcheinander geflochten sind. Die Zahl der Eier ist acht bis neun, oft nur sechs oder sieben, selten mehr als zehn; in der zweiten Brut nie mehr als sieben. Sie sind groß, fast 2 Zoll lang, schön eiförmig, doch unten meist etwas spitziger als oben, dick und glattschalig mit deutlichen Poren, die Grundfarbe ist mehr oder weniger gelbgrau oder hellbraungelb mit rothbraunen, braunen und violetten Flecken und Punkten mehr oder minder dicht bestreut, doch selten dicht, und meist mehr gegen das stumpfe Ende gehäuft, so daß am spitzigen weniger stehen. Das Weibchen brütet die Eier allein aus, wird aber während dieser Zeit vom Männchen beschützt und gewarnt. Schon nach einem Tage verlassen die Jungen das Nest und schwimmen neben und hinter den Alten, welche für sie Insekten sammeln und ihnen diese geben; bald lernen sie aber ihre Nahrung selbst fangen, werden jedoch von den Eltern noch beschützt und vor Gefahren gewarnt. Dies geschieht durch einen lauten Warnungsruf, auf welchen die Jungen sich sogleich im Schilfe verbergen oder untertauchen. Auch die Jungen der zweiten Brut mischen sich unter die der ersten, und verbergen sich in Gefahr mit diesen.

Jagd. Sie sind leicht oder schwer zu schießen, je nachdem sie schon öfters verfolgt worden sind; sind sie oft verfolgt worden, so kommen sie Tage lang nicht aus dem Schilf hervor. Die Jungen lassen sich im Herbst, wenn sie außer dem Wasser sind, oft mit den Händen ergreifen.

Feinde sind die gewöhnlichen, nebst diesen aber vorzüglich die Rohrweihen und Krähen, letztere für Junge und Eier.

Nutzen leisten sie uns durch ihr Fleisch, welches im Herbst sehr angenehm und fett ist, Schaden ist keiner bekannt.

In Südamerika und Nordamerika findet sich eine schöne hierher gehörige Art, das blaue Rohrhuhn. **Gall. martinica.**

Fünfte Gattung.

Purpurhuhn. Sultanshuhn.

Porphyrio. *Talève.*

Schnabel sehr stark, hart, dick, konisch, fast so hoch als lang, kürzer als der Kopf; die Firste der obern Schnabellade etwas platt, und in die Stirn hineingehend, wo sie eine Scheibe bildet. Nasenlöcher seitlich, nahe an der Schnabelfirste, in der Hornmasse des Schnabels liegend, fast rund, durchgehend, Beine lang, stark, Zehen bei einigen Arten sehr lang; die vordern ganz getrennt, alle an den Seiten mit einer schmalen Haut gesäumt. Flügel mittelmäßig lang, die erste Schwungfeder kürzer als die zweite, dritte und vierte, welche stufenweise länger werden.

Die Sultanshühner haben in ihrer Lebensart sehr viel mit den Rebhühnern gemein, welchen sie überhaupt ähnlich sind, besonders der zweiten Abtheilung, und das blaue Rohrhuhn Gall. martinica nähert sich ihnen auch in der Farbe, nur der Schnabelbau ist sehr verschieden. Wie die Rohrhühner leben sie auf süßen Wassern; vorzüglich dienen ihnen die Sümpfe und großen Reisfelder der warmen Zonen zum Aufenthalt. Ihr Schnabelbau macht sie geeignet, sich mehr von Cerealien als von Gras und Wasserpflanzen zu ernähren, daher gehen sie häufiger aufs Trockene. Sie laufen aber eben so geschickt über die Sümpfe, da ihre langen Zehen das Einsinken verhindern, als auf dem Lande, wo sie mit einem gewissen Anstande sich bewegen. Der Körper ist nicht so schmal, wie derjenige der Rebhühner und Rallen, und ihr gewaltiger Schnabel ist sehr hart, und fast ohne Nasengrube, mit einer Haut bedeckt. Er dient ihnen zum vorzüglichsten Mittel, die Hülle der Gräser zu brechen, welche ihre vorzügliche Nahrung ausmachen, auch knicken sie damit die härtesten Halme. Ihrer langen Zehen bedienen sie sich zum Erfassen der Nahrungsmittel, welche sie auch damit zum Schnabel bringen; sie können diese Zehen sehr leicht, wie Finger biegen, und selbst die Nägel sind einigermaßen biegsam; dadurch werden diese Organe zum Fassen sehr geschickt. Sie zeichnen sich durch ein glänzendes Gefieder aus, da die meisten bekannten Arten mit schönen blauen und grünen Farben geziert sind. Schon die alten Römer schätzten deshalb unsere europäische Art sehr hoch, sie zeichnet sich durch ihr schönes Blau, ihre sehr langen Zehen und ihren starken und großen Schnabel, der eine starke Kopfplatte macht, aus. Die Römer und Griechen hatten eine Art von Verehrung für diesen schönen Vogel, er wurde besonders in der Nähe der Tempel unterhalten, und gleichsam unter den Schutz der Götter gestellt, wie heute noch mehrere Thiere in den Tempeln des Brama unterhalten werden. Die Alten hatten schon die Gewohnheit, merkwürdige Thiere in den Tempeln zu erziehen oder Theile von ihnen aufzubewahren. Im Tempel des Neptuns hingen sie Fische auf; die Thüren des Dianentempels wurden mit Hirschgeweihen geziert. Der Kartaginenser Hanno weihte dem Tempel der Juno eine Haut der Gorgone, wahrscheinlich einer Art großer afrikanischer Affen. Dieser Gebrauch pflanzte sich auch auf die christlichen Kirchen hin und wieder fort. So sieht man in der Kirche unserer lieben Frauen von Cimes im Golf von Genua ein großes Crocodil aufgehangen, und in der Kirche zu Scheveningen den ungeheuren Kopf eines Kachelots.

Den Namen Purpurhuhn gab ihm schon Aldrovand; Brisson aber bezeichnete damit die kleine Gattung, welche jetzt wieder von Temminck aufgestellt worden ist; Linne zählte diese Thiere zu den Wasserhühnern. Das blaue amerikanische Rohrhuhn muß von den Purpurhühnern getrennt werden, es gleicht ihnen zwar durch die schöne blaue Farbe, ist aber dem Schnabel nach ein Rohrhuhn. Alle Purpurhühner leben in der alten Welt.

Taf. 128.

Das blaue Purpurhuhn.

Porphyrio hyacinthinus. *Talève Porphyrion. Temm.*

Die Schnabelfirste läuft in einer Höhe mit der Stirn fort; die Mittelzehe hat keinen Nagel, ist aber länger als der Lauf, die Stirnplatte geht bis hinter die Augen.

Backen, Kehle und alle vordern Theile des Halses sind schön türkisblau; Hinterhaupt, Nacken, Unterleib und Schenkel dunkel indigoblau, aber wenig lebhaft, Brust, Rücken, Deckfedern der Flügel und Schwungfedern lebhaft indigoblau; untere Deckfedern des Schwanzes rein weiß; Stirnplatte und Schnabel lebhaft roth; Regenbogenhaut lackroth; Beine und Zehen fleischroth. Schwanz kurz, blau.

Länge 18 Zoll, Höhe des stehenden Vogels 16 Zoll.

Vaterland. Die stehenden Gewässer und sumpfigen Flußufer des wärmern Europa; häufig in Reisfeldern. In großer Menge auf den Seen und überschwemmten Gegenden in Sicilien, Calabrien, den Jonischen Inseln, im griechischen Archipel und der Levante. Selten in Dalmatien und den südlichen Provinzen von Ungarn; auch in Sardinien.

Eigenschaften. Es gleicht in seiner Lebensart sehr den Wasserhühnern und Rohrhühnern, doch lebt es mehr auf dem Lande als die ersten. Es läßt sich sehr leicht zahm machen und gewöhnt sich bald an die Hausgenossenschaft. Auf den Höfen lebt es friedlich mit den Hühnern. Es soll sich ebenso im Staube baden wie sie. Seiner Füße bedient es sich sehr geschickt, um die Nahrungsmittel damit zum Schnabel zu bringen, da sein verhältnißmäßig kurzer Hals ihm das Bücken mühsam macht. Die Römer und Griechen hatten eine gewisse Ehrfurcht für diesen Vogel, und brachten ihn, ungeachtet ihrer Schwelgerei, niemals auf die Tafel. Man ließ sie aus Lybien, aus Comagene und aus den balearischen Inseln kommen, und unterhielt sie in den Palästen und Tempeln. Ihre Sanftheit, ihr edler Gang und ihre schöne Farbe macht sie in der That zu angenehmen Hausvögeln und zur Zierde der Höfe. Sie bleiben aber immer etwas furchtsam, und suchen sich zu verbergen, wenn sie fressen, oder wenn man sich ihnen nähert. Ihr Geschrei in der Furcht ist Anfangs schwach, dann aber wird es lauter und durchdringender. Es besteht aus zwei oder drei dumpfen Tönen; in der Freude sind diese Töne sanfter und angenehmer. Es ist wahrscheinlich, daß die in Italien und Sicilien sich jetzt noch wild findenden Purpurhühner dort seit den Zeiten der Römer acclimatisirt sind, und daß das eigentliche Vaterland wirklich Afrika war. Auch in unsern Gegenden würden sie sich leicht gewöhnen können, aber die Fortpflanzung wäre schwieriger. Ein Paar in Paris legte Eier, brütete auch, aber die Eier kamen nicht aus, eine zweite Brut gerieth aber völlig.

Nahrung. Sie besteht hauptsächlich in Körnern und Wurzelfasern von Wasserpflanzen. Getraide aller Art lieben sie sehr, daher denn auch Reis, aber eben so Insekten. Sie sollen auch Fische fressen; es müssen dieses aber nur kleine seyn.

Fortpflanzung. Sie bauen ihr Nest nach Art der Rohrhühner und Wasserhühner ins hohe Schilfgras oder Rohr aus Schilfstengeln und Blättern. Sie legen 5 bis 6 Eier von rauher Schale und weisser Farbe. Sie sollen fast ganz rund seyn.

Das Fleisch ist wahrscheinlich sehr gut, allein man schont den Vogel seiner Schönheit halber fast an allen Orten.

Die übrigen bekannten Arten sind: Das Grünrückige. Porphyr. smaragnotus. Buff. pl. enl. 810. An den Küsten des östlichen und westlichen Afrika's. Das Staubige. P. pulverulentus. Temm. pl. col. 810. Südafrika. Das Weiße. P. albus. Oceanien. Insel Norfolk. Das Schwarzrückige. P. melanotus. Temm. Neu-Holland. Das Grüne. P. smaragdinus. Temm. pl. col. 421.

Die letzte Familie der Sumpfvögel wird von denjenigen gebildet, deren Zehen mit lappigen Schwimmhäuten versehen sind. Sie machen den Uebergang zu den wahren Schwimmvögeln, von welchen sie sich jedoch noch unterscheiden. Sie bilden zwei kleine Gattungen.

Lappenfüße.

Pinnatipedes. *Pinnatipedes.*

Schnabel mittelmäßig, gerade; die obere Schnabellade an der Spitze etwas gebogen. Beine mittelmäßig, Läufe dünn oder seitlich zusammengedrückt. Drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; an den Zehen lappige Schwimmhäute. Die Hinterzehe ist nach der innern Seite am Laufe eingelenkt.

Die Vögel dieser Familie leben in der Einweiberei, sie vereinigen sich aber in große Gesellschaften für ihre periodischen Wanderungen, welche fliegend und schwimmend geschehen. Sie schwimmen und tauchen vortrefflich. Zwischen Männchen und Weibchen bemerkt man keinen Unterschied. Sie nähren sich von Insekten, Würmern, Fischen, Fischlaich und Pflanzen. Der Körper ist stark mit Dunen besetzt, das Gefieder ist dicht und glänzend. Wenn sie fliegen, strecken sie die Beine nach hinten. Die Jungen gleichen entweder den Alten, oder sind von ihnen sehr verschieden.

Erste Gattung.

Wasserhuhn.

Fulica. *Foulque.*

Schnabel mittelmäßig, stark, konisch, gerade zusammengedrückt, an der Wurzel höher als breit; die Schnabelfirste geht in die Stirn hinein und bildet dort eine nackte Schuppe; Spitze der beiden Kinnladen zusammengedrückt, gleich lang; die obere leicht gebogen, an der Wurzel ausgeschweift; die untere bildet einen Winkel. Nasenlöcher seitlich, in der Mitte des Schnabels, in die Länge gespalten, zur Hälfte mit einer Haut geschlossen, welche die Nasenrinne bedeckt, durchgehend. Beine lang, dünn, über die Kniee nackt; drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; alle Zehen sehr lang, an der Wurzel verwachsen, seitlich mit häutigen ausgeschweiften Lappen versehen. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder kürzer als die zweite und dritte, welche die längsten sind.

Die Wasserhühner sind noch weit mehr Wasservögel als die Rohrhühner; man sieht sie selten auf dem Lande. Sie leben und wandern auf dem Wasser, schwimmen und tauchen vortrefflich. Sie bewohnen nur die süßen Wasser, und die Seeküsten, gehen aber nicht aufs hohe Meer. Sie nähren sich von Insekten und Wasserpflanzen. Ihre Mauser scheint einfach zu seyn, und wenn sie auch doppelt ist, so ändern sich die Farben gar nicht. Die Jungen unterscheiden sich sehr wenig von den Alten, und die Geschlechter sind eben so wenig verschieden. Wie bei den Rallen sind die einzelnen Individuen einer Art in der Größe oft verschieden. Wahrscheinlich hängt diese Verschiedenheit bloß von örtlichen Ursachen ab.

Taf. 128.

Das schwarze Wasserhuhn.

Fulica atra. *Foulque macroule.*

Hurbel, Blässenhuhn, Böllene.

Kopf und Hals tief schwarz; obere Theile schwarzblaulich oder schieferblauschwarz; untere Theile dunkel aschgraublau; die Stirnschuppe weiß, leicht rosenroth überlaufen. Augen karmoisinroth, Beine grauschwarz, grünlich überlaufen, über den Knieen mit einem rothgrünlichen Bande.

Länge 15 bis 16 Zoll.

Beim Weibchen ist die Stirnplatte etwas kleiner und bei Jungen noch kleiner.

Selten findet man ganz weisse, zuweilen auch gescheckte, schwarze mit weissen Flügeln.

Vaterland. Dieser Vogel ist ungemein weit verbreitet und fast in allen Welttheilen anzutreffen. In Europa auf allen Seen, Teichen und Flüssen, wenn letztere nicht schnell fließen. In gelinden Wintern bleiben die meisten den ganzen Winter in unserer Gegend, in kalten gehen sie mehr südlich, so lange aber die Gewässer offen sind, bleiben sie auch. In den ersten Tagen des März aber sind sie schon wieder da, wenn sie auch fortgezogen sind. Ihr Hauptwegzug ist im Oktober.

Eigenschaften. Sie halten sich gerne gesellschaftlich zusammen, und sind auf Seen und großen Teichen, welche viel Rohr haben, oft sehr häufig. Wo man sie nicht verfolgt, werden sie bald sehr zahm. In Luzern, wo sie ordentlich geschützt werden, schwimmen sie oft zu dreißig bis funfzig und noch mehr herum, und wirft man ihnen von den Brücken Brod herunter, so schießen sie darauf, wie die Enten. Sie schwimmen mit beständigem Kopfnicken. Sie ziehen bloß des Nachts, fliegen dabei hoch, und lassen sehr oft ein helles Kütt oder Kött hören. Auch am Tage rufen sie so, lassen aber dabei noch ein helles Pitz und dumpfes Knappen hören, besonders wenn sie sich beißen. Im Frühjahr streiten und beißen sie sich sehr oft untereinander mit vieler Wuth; sie nehmen schwimmend die gebückte Stellung der Haushähne an, hacken mit dem Schnabel ins Wasser, und fahren dann plötzlich auf einander los. Wenn ihnen ein vermeintlicher Feind plötzlich nahe kommt, so fliegen sie selten auf, sondern laufen so schnell als möglich mit Beihülfe der Flügel über das Wasser weg, wodurch ein Geklatsche verursacht wird. Sie machen fliegend eine sonderbare Figur, da sie

die langen breiten Beine hinten ausstrecken. Ihr Flug ist auch schwerfällig, sie fliegen daher, da, wo sie sich verbergen können, nicht leicht auf. Auf offenen Gewässern dagegen sind sie sehr scheu, wenn sie oft verfolgt werden, und fliehen den Jäger so gut, wie die Enten. Im Schilfe, und wenn sie sich außer Gefahr glauben, suchen sie ruhig ihre Nahrung. Wenn sie gefangen werden, so werden sie sehr leicht und bald zahm, und wenn sie auch die ersten Tage die Flucht ergreifen, so geht es nicht weit, und nach wenig Tagen gewöhnen sie sich mit den Hühnern auf dem Hofe, mit welchen sie sehr friedlich leben und aus einer Kufe fressen. Ganz ruhig bleiben sie bis zum Herbst, ohne einen Versuch zum Wegfliegen zu machen. Im Herbst aber, wenn man ihnen die Flügel nicht beschneidet oder lähmt, siegt der Trieb zu wandern, und sie fliegen weg, ohne wieder zu kommen. Ehe im Frühjahr die Wasserpflanzen wachsen, tauchen sie fleißig unter, sonst aber sehr selten, da es ihnen dabei sauer zu werden scheint, denn sie springen gleichsam mit dem Kopfe unter Wasser und halten nicht lange aus. Wenn sie in großer Gefahr sind, so stecken sie bloß den Schnabel heraus; doch können sie dies nur, wo Rohr und Schilf ist, an welchem sie mit den Zehen sich anhalten können. Sobald ein Wasserhuhn einen Raubvogel bemerkt, vorzüglich eine Rohrweihe, welche sie am meisten zu fürchten haben, so schreit es sogleich, und alle fliehen laufend dem Rohr zu, und verkriechen sich, bis die Gefahr verschwunden scheint.

Nahrung. Vorzüglich grüne Wasserkräuter und deren Saamen, Wasserinsekten, Fischlaich, vielleicht auch kleine Fische. Sie verschlucken auch viel Quarzkörner zur Verdauung.

Fortpflanzung. Sie legen ihr Nest in einzelnen Rohrgebüschen oder im dichten Rohre an, in letzterem mehr nach der Wasserseite zu, als nach der Landseite. Es steht auf alten Rohrstoppeln, auf umgeknickten Rohrstengeln, oder sonst auf einer vorragenden Erhöhung fest, seltener findet man es auf dem Wasser schwimmend. Es besteht aus grünem oder dürrem Rohr, Schilf und den dicken Wasserbinsen, und ist unordentlich gebaut. Beide Gatten bauen am Neste, und beide bebrüten die Eier wechselsweise. Das Nest enthält 8 bis 15 Eier von eiförmiger Gestalt. Der Grund der Schale ist rothgrau, auf diesem Grunde ist die Schale allenthalben mit kleinen rothbräunlichen Punkten bespritzt. Die Brutzeit dauert drei Wochen. Die schwarzwolligen Jungen schwimmen den Alten sogleich nach, bleiben aber immer im Rohr verborgen, und werden von den Alten mit Wasserinsekten und ihren Larven, auch mit zarten Wasserpflanzen ernährt, welches Futter die Alten den Jungen in die Schnabelspitze stecken. Die Farbe ist bis zur ersten Mauser dunkelolivenbraun, Kehle und Bauch weißgrau. Zuweilen findet man das Nest auch im Rohrkolbenschilfe, wo dann oft die Blätter etwas geknickt sich über dem Neste wölben, und dasselbe verbergen.

Feinde haben sie besonders an den Rohrweihen, welche Alte und Junge verfolgen und auch die Eier nicht schonen.

Die Jagd ist bald leicht, bald schwer. Im Rohr sind sie oft gar nicht scheu, und leicht zu schießen, in offenen Gewässern oder wo sie sehr verfolgt werden, sind sie sehr scheu, wie die wilden Enten, und fliegen außer Schußweite schon auf.

Nutzen leisten sie durch ihr Fleisch, welches indeß zuerst ins Wasser gelegt werden muß, da es sonst etwas thranig schmeckt. Schaden ist keiner bekannt.

Eine zweite Art dieser Gattung hat einen erhöheten, doppelten, lappigen Stirnkamm. Es ist Fulica cristata. enl. 797. Sie findet sich in China und Madagaskar.

Zweite Gattung.

Taucherhuhn.

Podoa. *Illig. Grébe foulque. Heliornis.*

Schnabel von der Länge des Kopfs, walzenförmig, gerade, spitzig, die Spitze ausgeschweift, und etwas geneigt. Schnabelfirste deutlich aber niedrig; die Ränder der obern Schnabellade etwas breit, die untere gerade, an der Spitze eckig; Nasengrube groß und lang. Nasenlöcher seitlich, gegen die Mitte des Schnabels, lang, spaltförmig, durchgehend. Beine kurz, weit nach hinten stehend; Läufe abgerundet; die drei vordern Zehen mit einer Haut verwachsen und mit breiten, lappigen Seitenhäuten; Hinterzehe klein, ohne Haut. Flügel mittelmäßig, spitzig; die beiden ersten Schwungfedern kürzer als die dritte, und diese die längste; Schwanz sehr breit.

Diese kleine Gattung gehört zu denen, welche man nicht leicht irgendwo schicklich einreihen kann. Ihr langer und dünner Hals reihet sie an die Schlangenhalsvögel, so wie der kleine Kopf, der Körper dagegen ist etwas plump und der sehr breite Schwanz giebt ihm ein sonderbares Ansehn. Seine Beine nähern ihn den Steißfüßen, und es ist offenbar, daß der Vogel gut schwimmen und tauchen kann. Man weiß aber von seiner Lebensart fast gar nichts.

Taf. 128.

Das surinamische Taucherhuhn.

Podoa surinamensis. *Grébe foulque de Surinam.*

Der Schnabel ist von blasser Farbe, Scheitel und Kopf sind schön schwarz, und die Federn bilden am Nacken einen kleinen spitzigen Federbusch; über jedes Auge geht ein weisser Streif, der Hinterhals schwarz, Vorderhals weiß, ebenso die untern Theile, alles aber bräunlich überlaufen. Rücken, Flügel und alle obern Theile röthlichgraubraun. Der Schwanz sehr breit, wie ein Fächer, und abgerundet. Beine braungelb, über die Gelenke der Zehen laufen schwarze Bänder.

Länge 13 Zoll.

Vaterland. Amerika von den wärmern Theilen der vereinigten Staaten an bis nach Südamerika und Paraguay; auf stehenden Gewässern.

Von seiner Naturgeschichte ist gar nichts weiter bekannt. Es soll hauptsächlich von Wasserinsekten leben. Wahrscheinlich frißt es auch kleine Fische. Eine zweite Art soll am Senegal sich finden. Podoa senegalensis. Sie ist aber noch weniger bekannt.

XIII. Schwimmvögel.

Palmipedes. *Palmipèdes.*

Die Füße sind zum Schwimmen eingerichtet, und stehen daher bei den meisten ziemlich weit hinten am Körper, daher ist der Gang wackelig, weil der Körper außer dem Gleichgewicht steht. Die Läufe sind kurz, zusammengedrückt, und die Zehen sind durch Schwimmhäute verbunden. Bei einigen Gattungen ist auch die Hinterzehe mit den andern verbunden. Nur bei einer Gattung sind die Zehen belappt. Ihr Gefieder ist dicht anliegend, und die Haut mit sehr viel weichem Flaum bedeckt. Die Fettdrüsen am Steiß sind sehr groß, und die Vögel streichen sehr oft mit dem Schnabel darüber weg, um das Fett auszudrücken, womit sie dann die Federn einölen, so daß sie nicht naß werden, und auch die Flaumfedern dadurch ganz vor Nässe geschützt sind. Diese Fettigkeit, so wie das unter der Haut liegende Fett, färbt bei einigen Wasservögeln während dem Leben die Federn; nach dem Tode, wenn das Fett verdünstet ist, werden die Farben dann verändert und meist weiß. Es sind die einzigen Vögel, deren Hals die Länge der Beine zuweilen um sehr viel übertrifft, dadurch werden sie in den Stand gesetzt, selbst unter Wasser zu gehen, und mit großer Leichtigkeit zu tauchen, welches aber nicht alle thun. Das Brustbein ist sehr lang, und schützt die Eingeweide des Unterleibs. Es hat auf beiden Seiten statt einer Ausschweifung nur ein eiförmiges, mit einer Haut bedecktes Loch, völlig das entgegengesetzte wie bei den Hühnern. Der Magen ist im Allgemeinen muskulös, doch sehr verschieden, die Blinddärme lang; der untere Luftröhrenkopf einfach, aber bei einer Familie mit knöchernen oder knorplichten, kapselförmigen Auftreibungen versehen.

Es ist nöthig über einige allgemeine Eigenschaften der Schwimmvögel sich etwas näher einzulassen, damit man ihre Lebensart um so eher ganz kennen lernen kann.

Die Wasservögel sind über die ganze Erde verbreitet und ihre Zahl wächst gegen den Aequator nicht an, im Gegentheil sind die Länder gegen die Polarkreise mit eben so großen Schaaren dieser Vögel bevölkert, als die wärmern Länder; mehrere Gattungen sind den Küstenländern aller Erdtheile gemein, und nur wenige Gattungen sind auf die Tropenländer beschränkt. Die meisten Wasservögel leben sehr gesellig und brüten auch in großen Gesellschaften.

Wir wollen zuerst von der Schwimm- und Tauchfähigkeit der Wasservögel sprechen. Die Schwimmfähigkeit ist die Fähigkeit der Vögel, auf der Wasserfläche ruhend, fast die meisten Handlungen vorzunehmen, welche die Vögel auf der Erde ausüben. Für diese Fähigkeit erhielten sie einen längern Leib, einen flächern Unterleib, größere Fettdrüsen, einen zusammengedrückten Lauf, lange mit einer Schwimmhaut verbundene Zehen, und Beine, welche weit hinten am Körper stehen, wodurch sie zum Nachschieben und Rudern sehr geschickt werden. Die große Menge der festanliegenden, glänzenden, geölten Federn, und die mit Fett meist sehr stark unterlegte Haut, machen den Körper zugleich leicht. Das Daseyn der Schwimmhaut ist allerdings eine wesentliche Bedingung für das Schwimmen, und die besten Schwimmer haben sie sehr groß. Allein durchaus nothwendig zum Schwimmen ist sie nicht, denn wir haben gezeigt, daß auch Vögel ohne Schwimmhaut recht gut schwimmen können, wie die Rohrhühner und einige Strandläuferarten. Vögel mit belappten Füßen können ebenfalls vortrefflich schwimmen; und die Trennung der Zehen schadet ihnen nicht im geringsten. Wenn die Vögel schwimmen, liegt ihre schmale Brust in der Oberfläche des Wassers, damit sie, wie ein Kiel eines Bootes, das Wasser durchschneiden kann, und der hintere Theil des Körpers wird erhoben. Die Füße dienen als Ruder und der Vogel stößt sie wechselsweise oder beide zugleich nach hinten, und zieht beim Rückziehen die Schwimmhaut zusammen. Wenn er seitwärts schwimmen will, bewegt er den der Wendung entgegengesetzten Fuß. Die Fertigkeit, rücklings zu schwimmen, hat er nicht, dagegen kann er sich, wenn er sich schütteln will, beinahe zu einer sitzenden Stellung im Wasser erheben, indem er auf dem After ruht, und wiederholt mit den Flügeln schlägt.

Die besten Schwimmer liegen am tiefsten im Wasser, da es leichter ist mit etwas gesenktem Körper das Wasser zu durchschneiden. Der Rücken steht aber immer außer dem Wasser, wenn sie nicht in Gefahr sind. In Gefahr aber können einige den ganzen Körper unter Wasser behalten und nur den Schnabel hervorstrecken. Die Pinguine und Flossentaucher schwimmen, auch ohne Gefahr, oft mit dem ganzen Körper unter Wasser, weil ihnen ihre federlosen Flügel als Flossen dienen. Obschon viele Schwimmvögel sehr schnell schwimmen, bedienen sie sich doch in Gefahr, oder wenn sie schnell vorwärts kommen wollen, der Flügel, selbst auch dann, wenn sie nicht auffliegen wollen. Die besten Schwimmer legen jedoch kaum eine halbe Stunde in einer Stunde zurück, wenn sie ruhig sind. Einzelne Arten scheuen sich nicht nahe an der Brandung zu schwimmen, doch suchen die meisten Arten diese zu vermeiden.

Die Schwimmvögel mit langen Flügeln können sich leicht aus dem Wasser erheben und der Uebergang vom Schwimmen zum Fliegen geschieht sehr geschwind, wie bei den Meven und Meerschwalben; wenn sie aber kürzere Flügel haben, müssen sie, um sich in die Luft hinauf zu arbeiten, erst mit den Flügeln aufs Wasser schlagen, und zuweilen die Füße mit bewegten Flügeln über die Wasserfläche hinbewegen, ehe sie sich erheben können, daher entsteht ein brausendes Geräusch, wenn sich eine Schaar solcher Vögel erhebt, wie Enten, Gänse, Schwäne. Wenn aber die Flügel gar zu lang sind und die Beine zu kurz, so kann der Vogel sich auch nicht aus dem Wasser erheben. Es giebt daher Vögel mit Schwimmfüßen, welche gar nicht schwimmen, wie die Fregatten. Ueber das Wasser weglaufen ohne die Flügel auszubreiten kann kein Vogel, aber einige setzen doch beim Fliegen zuweilen die Beine aufs Wasser, wie die Sturmvögel, und laufen so auf dem Wasser fort.

Auch das Niederlassen aus der Luft aufs Wasser ist sehr ungleich. Die kurzflügeligen werfen sich schräge und so hart aufs Wasser, daß sie eine Strecke durch die Wellen durchfahren. Die langflügeligen aber setzen sich vorsichtig und mit bewegten Flügeln nieder, indem sie die Beine vorher ausstrecken, dann legen sie auch ihre Flügel sogleich zurecht. Die meisten aber werfen sich mit dem Bauche aufs Wasser; andere stürzen sich mit dem Kopf voran und fangen das Schwimmen mit Untertauchen an. Die guten Schwimmer schlafen im Wasser, und lassen sich mit dem Kopf unter dem Flügel herumtreiben, wobei sie die Beine lothrecht herunterhängen lassen, dabei aber sich bei unruhigem Wetter weit von der Küste entfernen, damit sie nicht an die Klippen geworfen werden. Sitzen sie aber, ohne zu schlafen, auf unruhigem Wasser, so bewegen sie die Beine mit kurzem Streichen hurtig hin und her, und bleiben so an einem Orte ruhig sitzen. Kein einziger Vogel aber scheint immer im Wasser zu bleiben, da sie wenigstens auf dem Lande brüten, aber mehrere theilen ihre Zeit nur unter Fliegen und Schwimmen, wenn sie nicht brüten.

Nicht alle Schwimmvögel können schon in ihrer ersten Lebensperiode schwimmen, und alle Arten, welche von ihren Eltern im

Neste gefüttert werden, bleiben die erste Zeit im Neste, bis ihre Schwungfedern hervorgebrochen sind, dann erst versuchen sie das Schwimmen. Bei einigen Arten aber schwimmen die noch mit dem Flaumkleide bedeckten Jungen so gut als die Alten.

Eine mit dem Schwimmen oft, aber nicht immer verbundene Fähigkeit, ist das Tauchen. Es ist also eine zusammengesetzte Schwimmfähigkeit, welche aber wieder verschieden geübt wird. Entweder der Vogel taucht schwimmend unter und bleibt längere oder kürzere Zeit unter dem Wasser, oder aber er kann nur dann tauchen, wenn er plötzlich aus der Luft herabfällt und unter das Wasser schießt. Diese beiden Fähigkeiten hat Herr Faber, der über die Lebensart der nordischen Wasservögel merkwürdige Beobachtungen angestellt hat, Schwimmtauchfähigkeit und Stoßtauchfähigkeit genannt. Diese Fähigkeiten sind einander so bestimmt entgegengesetzt, daß sie nie bei einer Art beisammen angetroffen werden. Kein Stoßtaucher ist zugleich Schwimmtaucher oder umgekehrt. Die Stoßtauchfähigkeit steht der Schwimmtauchfähigkeit weit nach. Meven, Meerschwalben, Sturmvögel, wenn sie angeschossen auf dem Wasser schwimmen, vermögen nicht zu tauchen, obschon mehrere Schwimmvögel, welche sonst regelmäßig nicht tauchen, dennoch angeschossen tauchen können und sich dadurch zu retten suchen. Der Bau beider Arten Vögel ist aber auch verschieden, die Stoßtaucher sind vortreffliche Flieger, die Schwimmtaucher dagegen sehr schlechte. Die eigentlichen Taucher ruhen alle auf dem Wasser, und wenn sie tauchen wollen, so schieben sie den Kopf voran, und geben sich mit den Beinen einen starken Stoß von unten nach oben, wodurch sie also nach unten geschoben werden. Sie haben die Fähigkeit, welche sie anwenden, völlig in ihrer Gewalt, können so lange unter Wasser bleiben, als es ihnen das Bedürfniß nach Luft, welche sie immer nothwendig haben, erlaubt. Sie bewegen sich unter dem Wasser in allen Richtungen, und steigen senkrecht bis auf den Grund des Meeres herunter, oder schwimmen auch horizontal unter dem Wasser. Wenn sie herauf kommen müssen, um Athem zu schöpfen, strecken sie oft nur den Schnabel aus dem Wasser. Einige können bis 8 Minuten unter Wasser bleiben, die meisten indeß nicht so lange. Da sie ihre Kunst oft anwenden, so können sie ihre Nahrung unter dem Wasser suchen und verfolgen, und wohl selten werden sie, ehe sie tauchen, ihr Beute ansichtig.

Die Stoßtaucher dagegen verhalten sich in der Zeit, da sie unter dem Wasser sind, weit mehr passiv. Um unterzustoßen müssen sie zuerst sich in die Luft erheben, um Kraft zu sammeln; dennoch gelangen sie selten zu der Tiefe von einigen Ellen, da nur die Kraft des Falls darauf Einfluß hat. Sie können deswegen auch nicht lange unter Wasser bleiben, und kommen wieder herauf, sobald die Kraft ihre Wirkung verloren hat, da sie leichter als das Wasser sind. Sie stoßen nicht unter Wasser um Beute zu suchen, sondern um eine Beute, welche sie vorher in der Luft erblickt haben, zu ergreifen. Da sie aber die Richtung ihres Stoßes nicht immer bestimmt leiten können; so stoßen sie oft fehl. Man will sogar gesehen haben, daß an seichten Orten solche Vögel auf Felsen unter Wasser mit solcher Gewalt stießen, daß sie den Hals brachen und todt hervortauchten. Alle stecken den Kopf zuerst unter, und dieser kommt auch zuerst wieder zum Vorschein.

Je kürzer die Flügel sind, desto bessere Taucher sind die Schwimmvögel, kein langflügeliger Vogel kann ein guter Schwimmtaucher seyn, wohl aber ein guter Stoßtaucher. Diese sehen mit ihren scharfen Augen eine Beute unter Wasser auf eine bedeutende Strecke, sie vermögen in der Luft stille zu halten und sich rittelnd oder schwebend über die Nahrung zu stellen, nach welcher sie stoßen wollen, und haben so viel Kraft in ihren Flügeln, um einen starken Stoß zu thun, auch einen spitzigen Schnabel, um die Wasserfläche besser zu theilen und den Raub zu ergreifen. Die Stoßtauchfähigkeit kann erst angewendet werden, wenn der junge Vogel seine ganze Fahigkeit erhalten hat, die Schwimmtaucher können aber schon im Flaumkleide tauchen, also eher ihre Nahrung selbst finden als die Stoßtaucher. Ehe der Schwimmtaucher taucht, muß er erst einen Augenblick im Schwimmen inne halten. Einige müssen vorher eine Art von Sprung oder Anlauf nehmen und werfen sich beinahe über Hals und Kopf unter, andere tauchen, indem sie nur den Hals ins Wasser stecken, ganz ruhig unter. Das vertikale Tauchen wird nur angewandt, um Nahrung zu suchen, das horizontale dagegen, um in andere Gegenden zu kommen, da sie unter dem Wasser schneller fortkommen, als über dem Wasser; sie wenden es daher hauptsächlich bei Verfolgungen an. Einige tauchen mit an den Leib angezogenen Flügeln, andere mit ausgebreiteten Flügeln, welche ihnen so als Flossen dienen, und diese bedürfen der Flügel dann mehr als der Füße. Faber sah einen Alk, welcher die beiden Füße bis an das Fußglied verloren hatte, eben so schnell tauchen als andere. Sind bei diesen aber die Flügel verletzt, so leidet die Tauchfähigkeit sehr. Diejenigen Taucher, welche mit den Füßen allein tauchen und die Flügel dabei anziehen, haben eine knöcherne Verlängerung der Kniescheibe und ungemein starke Schenkelmuskeln, so daß bei ihnen, wie bei den straußartigen Vögeln, die Brust sehr wenig Muskeln, die Schenkel dagegen ungemein starke besitzen.

Es ist hier auch noch eine Frage aufzuwerfen, wie diese Vögel der Luft so lange entbehren können, und es ist dies gewiß eine nicht leicht zu lösende physiologische Aufgabe. Die Vögel sind unter den warmblütigen Thieren diejenigen, welche den Sauerstoff und überhaupt die Luft am meisten nöthig haben, und daher in der Regel bei Luftmangel am schnellsten scheintodt werden. Nimmt man nun an, die Tauchvögel nehmen beim Untertauchen eine so bedeutende Menge atmosphärischer Luft mit unter Wasser, daß sie davon lange Sauerstoff schöpfen können, so müßte eine solche Luftmenge den Körper zu leicht machen, und das Tauchen erschweren. Athmen sie aber, wie einige geglaubt haben, vor dem Untertauchen aus, um ihren Körper schwerer zu machen, woher kommt der nöthige Sauerstoffbedarf? In der anatomischen Einrichtung des Körpers der Tauchvögel ist nichts, was uns hierüber Aufschluß gäbe, dagegen glaube ich bemerkt zu haben, daß bei Schwimmtauchern mehr Venosität vorherrsche. Das Fleisch aller Schwimmtaucher ist dunkelroth, und die Vögel selbst sind blutreich. Der Begriff eines guten Fliegers ist auch dem Begriff eines guten Tauchers ganz entgegengesetzt, der erste ist ein Luftvogel seinem ganzen Bau nach, er bedarf der atmosphärischen Luft in hohem Grade, um sich in hohe Lufträume zu schwingen, oder sich lange fliegend zu erhalten, daher sehen wir in der That, daß solche Flieger höchstens Stoßtaucher sind. Daß die Taucher aber Luft in den Lungen mitnehmen, hat man durch die Luftblasen erweisen wollen, welche über einem Haufen tauchender Vögel entstehen, in seichten Gewässern aber könnten diese Blasen wohl auch aus dem Boden des Wassers sich entwickeln. Um nicht Hypothesen aufzustellen, wollen wir die Sache unentschieden lassen, und bei dem wirklichen Thatbestand bleiben.

Wenn die besten Taucher schlechte Flieger sind, so sind sie auch schlechte Gänger. Besonders sind diejenigen schlechte Gänger, welche Fußtaucher sind, das heißt, welche nur die Füße und nicht auch die Flügel beim Tauchen anwenden, da bei ihnen die Beine zu sehr ausser dem Gleichgewicht stehen und ihnen kein anderes Stehen möglich ist, als mit gerade aufrecht stehendem Körper. Einige können daher wohl stehen, aber gar nicht gehen, ja einige nicht einmal hüpfen, oder doch nichts als hüpfen. Nie sah ich einen Steißfuß oder einen Seetaucher gehen, nicht einmal stehen, und wenn er sich fortbewegen wollte, so geschah es in derselben Stellung, wie beim Schwimmen, nämlich auf dem Bauche rutschend und mit den Beinen nachstoßend. Daß sie nicht stehen können, will ich nicht behaupten, aber gesehen habe ich es bei vielen lebenden Gefangenen nicht.

Die eigentlichen Schwimmtaucher tauchen regelmäßig und immer fort. Die Schnelligkeit des Tauchens ist so groß, daß es eine ausgemachte Sache ist, daß ein Taucher, auf welchen man schießt, sobald er das Feuer auf der Pfanne sieht, untertaucht, und man wohl auf den Fleck, wo der Vogel saß, schießt, den Vogel aber nicht trifft, man muß den Augenblick benutzen, wo der Vogel eben aus dem Wasser hervorkommt und sich umsehen will. Wer je die Taucherjagd versucht hat, wird dies bestätigen, und bezeugen, daß er viel Pulver und Blei verschießt, ehe er einmal trifft. Die Percussionsgewehre haben daher einen Vorzug für diese Jagd, da das Feuer

mehr zusammen brennt. Man hat auch den Versuch gemacht und das Sehen des Feuers auf der Pfanne verhindert, und so konnte man den Vogel eher treffen.

Viele Wasservögel tauchen nicht regelmäßig, sondern nur bei gewissen Gelegenheiten, z. B. wenn sie in Gefahr sich befinden, oder wenn sie als Junge keine ausgewachsenen Flügelfedern haben, oder im Zustande der höchsten Mauser sind, wo sie nicht fliegen können, oder wenn sie krank oder in die Flügel geschossen sind. Unter diesen Umständen tauchen sowohl Enten als Gänse, können aber nicht lange unter Wasser bleiben, wenn sie sich nicht an etwas festhalten können. In der Todesnoth beißen sich aber einige Arten unter Wasser an Wasserpflanzen fest und kommen so um, wie man dies an Enten und Wasserhühnern wahrgenommen hat. Die Taucher sehen aber unter Wasser sehr gut, und finden ihre Nahrung nur durch die Augen, da ihr harter Schnabel in diesem Organ keinen Tastsinn zuläßt. Bei den Enten dagegen ist dieser Tastsinn in der weichen Schnabelhaut vorhanden, und sie können daher auch im trüben Wasser ihre Nahrung finden, was aber bei den eigentlichen Tauchern nicht der Fall zu seyn scheint, welche trübes Wasser fliehen. Auch sollen die Taucher, nach Fabers Beobachtung, des Nachts selten tauchen. Die Enten, denen die eigentliche Tauchfähigkeit gewöhnlich abgeht, haben dagegen die Fähigkeit erhalten, mit dem Kopf unter Wasser den Grund zu erforschen, und man sieht sie häufig auf dem Kopfe stehend und mit den Füßen gegen das Wasser arbeitend, ihre Nahrung suchen. Allein diese Fähigkeit kann nur da von Nutzen seyn, wo sie mit dem Schnabel den Boden erreichen können.

Wenn die Schwimmtaucher wahre Wasservögel sind, denen dies Element durchaus nothwendig ist, so giebt es dagegen Vögel mit Schwimmfüßen, welche wahre Luftvögel sind, und über diese sei es uns vergönnt auch noch etwas im Allgemeinen zu sagen.

Freycinet hat, im zoologischen Theile seiner Reise um die Welt über die großen Flieger sehr merkwürdige Beobachtungen gemacht, die hier angeführt werden dürfen. Es giebt Vögel, welche man wegen ihrem beständigen Aufenhalt über den Meeren wohl mit Recht pelagische genannt hat, da sie Tag und Nacht in der Luft weilen und ungemein weite Reisen machen, ohne zu ruhen. Die Fregatten, Vögel, welche man sonst für die besten Flieger gehalten hat, machen allerdings große Reisen, aber sie verdienen den Namen der pelagischen Vögel doch nicht, da sie gewöhnlich sich nicht sehr weit von der Küste entfernen. Mehrere zur See Reisende behaupten zwar, Fregatten mehrere hundert Meilen vom Lande entfernt gesehen zu haben, aber dies zugegeben, so beweißt es nur, daß sie geschickte Flieger seyen, welches ihre langen Flügel zeigen. Da sie ihrer kurzen Beine wegen sich nicht aufs Wasser setzen, indem sie nicht wieder aufkommen könnten, so müssen sie wohl so lange fliegen, bis sie wieder einen Felsen antreffen, der ihnen zum Ruhepunkt dient. Eine Strecke von einigen hundert Seemeilen können sie wohl überfliegen, und zuweilen solche Reisen machen, aber solche machen sie nicht öfters, und man trifft sie nur selten in dieser Ferne an, wogegen die eigentlichen pelagischen Vögel sich meist weit von den Küsten entfernt halten. Die Fregatten sind an Arten wenig zahlreich, man hat mit Bestimmtheit nur zwei unterscheiden können. Sie sind große Fresser und finden schon um deswillen ihren Unterhalt eher an den Küsten, als im offenen Meere. Sie machen sich das Vergnügen, hoch in den Lüften zu schweben, und wenn sie eine Beute bemerken, so lassen sie sich kreisend nieder, stürzen darauf, fassen sie mit ihrem langen Schnabel und tragen sie davon, ohne das Wasser zu berühren.

Die andern Vögel, welche hier in Betrachtung kommen, unterscheiden sich durch ihre verschiedene Form, und durch ihre Sitten. Ihre Flugkraft ist weniger groß, und sie sind genöthigt öfters zu ruhen, sey es auf dem Wasser, oder auf dem Lande. Sie entfernen sich nicht sehr weit vom Lande und dann nur in großer Gesellschaft. Die erste Stelle nehmen die Tölpel ein. Obschon man sie selten mitten auf dem Ocean antrifft, so sind sie doch so weit verbreitet, wie die Sturmvögel, mit dem einzigen Unterschied, daß ihre Arten weniger an bestimmte Breitegrade gebunden sind. Der gemeinste ist der weiße Tölpel welcher vom Nordpolarkreise bis in die Südsee verbreitet scheint. Man findet ihn am Cap, an der Küste der Insel Frankreich, an denen von Neuholland, von Timor, den marianischen Inseln, und von Amboina, er ist an seiner weißen Farbe leicht zu unterscheiden. Schwerer ist eine andere Art zu erkennen, welche bedeutend kleiner ist, und dunkle Farben hat, sie findet sich häufig in den Meeren von Brasilien, und eine dritte Art findet sich bei den Coroliniſchen Inseln, bei Guam und Tiniam. Sie besitzen die Stoßtauchfähigkeit in hohem Grade und streifen weit über die Meere hin, obschon ihr Flug etwas schwerfällig ist. Sie kreisen um die Schiffe und betrachten sie, suchen aber bald das Weite. Man traf sie 500 Meilen von allem Lande an, gewöhnlich aber zeigt ihr Erscheinen doch die Nähe des Landes, und mehrere Seefahrer sind dadurch zur Entdeckung neuer Länder gekommen, daß sie dem Zuge solcher Vögel folgten. Viele Schiffer führen als Thatsache an, daß die Tölpel sich zuweilen auf die Schiffe setzen, Freycinet glaubt indessen, man habe die Noddis oder dummen Seeschwalben mit den Tölpeln verwechselt; doch erwähnt er selbst eines solchen Vorfalls, indem bei den Molucken sich ein kleiner Tölpel auf dem Bord der Uranie niederließ.

Eben so vortreffliche Flieger sind die Tropikvögel und die Meerschwalben, und dennoch verdienen auch sie noch nicht den Namen der pelagischen Vögel. Die Tropikvögel bewohnen nur die Meere der Tropenländer und entfernen sich nicht weit davon. Am weitesten von diesen Grenzen entfernt traf man einen solchen unterm 26. Grad südlicher Breite an. Sobald die Tropikvögel ein Segel erblicken, nähern sie sich demselben und schweben über dem Schiff, gleichsam um zu recognoſciren, wo es dann zuweilen gelingt, durch einen glücklichen Schuß sie auf das Schiff herabzuwerfen. Die am besten bekannten Arten sind der luftige Tropikvogel und der rothschwänzige. (**Phaeton aethereus et Ph. phoenicurus.**) Man findet den letztern auf der Insel Frankreich, auf der Insel Norfolk unterm 25. Grad südlich, und auf den Meeren zwischen den Sandwichsinseln und Neuholland. Sie haben eine sonderbare Art des Fluges, da sie dabei immer zittern, als ob sie sehr ermüdet wären und man glaubt schon sie fallen zu sehen; zuweilen schweben sie, doch selten. Aus großer Höhe herab stürzen sie mit ihrem ganzen Gewicht und bemächtigen sich eines Fisches ohne zu tauchen. Sie durchstreichen die Meere in kleinen Truppen.

Die Meerschwalben, welche man in allen Zonen vorfindet, durchstreifen die Meere in allen Richtungen und sind vortreffliche Flieger. Man sieht sie oft weit vom Lande auf offenem Meere und in den Meeren unter dem Aequator reisen sie selbst des Nachts, und erfüllen die Luft mit ihrem Geschrei. Die einzelnen wüsten Inseln oder Felsen beherbergen ihrer zu tausenden. Sie nähern sich sehr den wahren pelagischen Vögeln, doch reisen sie nicht so weit und suchen weit eher das Land auf. Sie zeigen, wenn sie in großen Gesellschaften sich vereinigen, die fischreichen Meeresgegenden an, und müssen lange hungern können, da sie nur bei ruhigem Meere zu fischen im Stande sind.

Die eigentlichen pelagischen Schwimmvögel sind die Albatroße und die Sturmvögel. Die ersten, zugleich die größten Schwimmvögel, sind auch die besten Flieger, und die einzigen bekannten Vögel, welche die Erde umfliegen, da man sie in den südlichen Meeren und in dem nördlichsten von Kamtschatka und den Kurilen antrifft. Jedem Seefahrer, der an den Küsten von Südafrika vorbeifuhr, sind diese Vögel sehr bekannt, wenn auch unter verschiedenem Namen; die Franzosen nennen sie Meerschafe. Sie gehören hauptsächlich der antarktischen oder südlichen Halbkugel an, und sind in der nördlichen viel seltener, auch niemals in den europäischen Meeren zu finden, sondern nur in den asiatischen.

Die Sturmvögel aber findet man in allen Meeren, unter allen Meridianen und unter fast allen Breitengraden. Die Zeit ausgenommen, wo sie sich fortpflanzen, bringen sie ihr ganzes Leben damit hin, den Ocean in allen Richtungen zu durchfliegen, um auf mühsame Weise ihre Nahrung von den stürmenden Wogen aufzufangen welche sie nur sparsam finden, und welche fast eben so schnell

verdaut als verschluckt wird. Diese Vögel sind daher der Gewalt eines einzigen Triebes unterworfen, nämlich des Nahrungstriebes, und man kann mit Wahrheit von ihnen sagen, sie scheinen nur zu leben, um zu fressen. Die Reisen der Fregatten, der Tölpel, der Seeschwalben sind bloße Lustreisen, wenn sie auch oft weit über den Ocean gehen, aber die Albatroße und Sturmvögel reisen um zu leben.

Wenn man gegen den Aequator segelt, so bemerkt man die Albatroße erst unter dem 30. Grade der Breite, in den Meeren von Brasilien, und unterm 55. bis 59. Grade südlich bemerkt man die meisten. Sie durcheilen alle Meridiane dieses ungeheuren Raumes und ihre Reisen werden wahrscheinlich nur durch die Eismassen des Polarmeers begränzt. Mit der Schnelligkeit eines Adlers fliegen sie immer hin und her, und halten sich nur da länger auf, wo sie mehr Nahrung finden. Es giebt indeß gewisse Gegenden, welche sie vorzugsweise lieben, und diese sind die beiden äußersten Südpunkte des Kontinents Afrika und Amerika, das Vorgebirg der guten Hoffnung und das Cap Horn. In großer Menge bemerkt man sie gegen Feuerland, und sie begleiten von da aus sehr oft die Schiffe bis an die Küsten von Neuholland; weder Stürme noch Nebel halten sie von ihrem Wege ab.

Da sie eine so große Masse bilden, und sehr nahe an den Schiffen hin fliegen, so kann man sie auch genau beobachten, und ihre Arten unterscheiden. Es wäre dies sehr leicht, wenn die Farben nicht so ungemein veränderlich bei diesen Thieren wären, je nach dem Alter, dem Geschlecht und der Jahrszeit. Allein dies macht es so schwer, die Arten aufzustellen, als bei den Meven. Ihre Zahl mag sich etwa auf fünfe belaufen.

Viel zahlreicher sind die Arten der Sturmvögel, und diese noch viel schwerer zu bestimmen. Sie sind die unzertrennlichen Gefährten der Seefahrer auf den längsten und weitesten Fahrten. Unaufhörlich um die Schiffe kreisend, verlassen sie diese nur bei Windstille, da stürmisches oder wenigstens bewegtes Wasser ihnen großes Bedürfniß ist. Der kleinste von allen, der schwarze Sturmvogel, Procellaria pelagica, kommt eben so gut in den Nordpolarmeeren, wie in den Südpolarmeeren vor. Dagegen wechseln andere Arten in verschiedenen Breiten mit einander ab, wie wir dies bei der Beschreibung der Gattung näher angeben werden. Sie besuchen nicht nur alle Meere, sondern diese auch in allen Jahrszeiten, und wenn der Schiffer Vögel bemerkt, welche sein Schiff immer verfolgen, und um dasselbe herum fliegen, so kann er sicher seyn, daß es Sturmvögel seyen. Die großen Arten sind aber wohl zuweilen von Unkundigen mit dem Albatroß verwechselt worden. Sie sind zu allen Zeiten auf dem Meere und nur zur Fortpflanzungszeit näher an den Küsten.

So unbezweifelt es ist, daß diese Vögel sich von Fischen nähren, so sieht man sie doch nie die Fliegfische verfolgen, und findet auch in ihrem Magen die Ueberreste solcher nicht. Sie scheinen hauptsächlich die Dintenfische und Calmars zu ihrer Nahrung zu wählen, da man von diesen immer Theile im Magen antrifft, dagegen scheinen sie auch die großen Medusen und Quallen zu verschmähen, so häufig diese auch sich im Meere finden, und von welchen oft eine einzige hinreichen würde, einen solchen Vogel einen ganzen Tag zu ernähren. Sie sind genöthigt nur die bewegten Meere zu besuchen und die stärksten Stürme schrecken sie nicht. Ihre Gegenwart ist daher Folge der Bewegungen des Wassers und zeigt nicht den kommenden Sturm sondern das Daseyn desselben an. Sie machen sich das größte Vergnügen, zwischen den haushohen Wogen der wüthenden See umherzufliegen. Sobald dagegen Windstille eintritt, fliehen sie in Gegenden wo mehr Winde wehen, und kommen mit dem Winde wieder zurück. Die Ursache dieses Bedürfnisses der Winde beruht ohne Zweifel darin, daß durch die Bewegung der Wellen eine Menge Meerthiere auf die Oberfläche kommen, welche ihnen zur Nahrung dienen. Aus demselben Grunde folgen sie auch dem Wirbel und der Bewegung des Wassers, welche durch den Lauf des Schiffes entsteht, man sieht daher oft die kleinen Sturmvögel gerade der Linie des Schiffes nachfolgen, und jeden Augenblick mit dem Schnabel auf das Wasser stoßen. Die lange Dauer, die Stärke und die Art des Fluges ist für den Beobachter sehr merkwürdig. Die Schnelligkeit, mit welcher sie sich auf die Beute herunterstürzen, und sie mit dem Schnabel erfassen, gleicht dem Fluge eines Pfeils, wobei sie mit den Füssen die schäumende Woge kaum berühren. Ihr Flug ist immer schwebend; wenn sie auch zuweilen einmal mit den Flügeln schlagen, so geschieht es nur um sich schneller zu erheben. Man kann diese Beobachtung vorzüglich an den Albatros machen, welche sich den Schiffen noch mehr nähern, und ihrer Größe wegen noch leichter sich dem Auge mit Genauheit darstellen. Ihre ausgedehnten Flügel machen keine scheinbare Bewegung, sie mögen eine Wendung machen, welche sie wollen, sey es, daß sie nahe am Wasser hinstreifen; oder Wellenlinien beschreiben. Die schönfliegenden Raubvögel, welche in der Luft solche schwimmende Bewegungen machen, senken sich meist um sie auszuführen. Die Albatros und Sturmvögel erheben sich dagegen mit großer Leichtigkeit, und schwingen sich drehend um sich selbst, vorzüglich auch durch Hülfe des Schwanzes, ohne daß ihr Fortkommen dadurch scheinbar aufgehalten wird, und ohne deutliche Flügelbewegung. Dennoch muß eine Thätigkeit vorgehen, wodurch die Luft, durch welche sie segeln, sie tragen kann; diese Bewegung scheint vorzüglich durch die Spitzen ihrer langen Flügel hervorgebracht zu werden, auf andere Art wäre die Fortbewegung unerklärlich.

Einige dieser mächtigen Flieger haben so ungeheuer lange Flügel, daß es einige Zeit dauert, bis sie dieselben in Ordnung gelegt haben, wenn sie auf das Wasser sich setzen. Zusammengelegt aber machen sie das Aussehen des Vogels nicht besonders schön, da der hintere Theil durch sie zu breit wird. Dagegen gewinnen sie durch diese Größe eine unglaubliche Flugkraft, und man beobachtete in den langen Sommertagen, welche unterm 59. Grade der südlichen Breite fast keine Nacht zulassen, Sturmvögel, welche ohne anzuhalten oder zu ruhen mehrere Tage anhaltend ihren Flug verfolgten. Diese Vögel tauchen auch gar nicht, wohl aber setzen sie sich auf die Oberfläche des Meeres, und wenn ihre Beute unter Wasser ist, tauchen sie blos mit dem Kopfe darnach, und suchen sie zu erhaschen. Das Erscheinen der Sturmvögel ist also auch kein Zeichen des nahen Landes.

Die meisten Schwimmvögel leben in großen, oft unzählbaren Gesellschaften, und nur selten sieht man sie einzeln und viele nur während der Brütezeit paarweise. Andere behalten auch diese Geselligkeit zur Brütezeit bei und nisten in sehr großen Colonien beisammen. Es gehören dahin die Cormorans, Meven, Seeschwalben, Lummen, Alken, Tölpel, mehrere Arten von Sturmvögeln, Pinguine und Albatros, selbst einige Arten von Gänsen. Man würde wohl glauben, manche Reisende hätten die Zahl der Vögel, welche oft beisammen angetroffen werden, übertrieben, wenn nicht die Berichte aller Seefahrer darin übereinstimmten. Jede einsame Insel, jede hervorragende Klippe, jedes etwas erhabene Meeresufer unbewohnter Gegenden unter allen Zonen bietet zahlreichen Seevögeln Schutz und Platz für Aufenthalt und Brut. Die Colonien verfinstern beim Auffliegen oft die Sonne, oder die Küsten erscheinen wie beschneit, wenn sie sich setzen. Parry fand auf seiner Entdeckungsreise nach den Polargegenden die kleine Lumme (Uria alle) in so großen Haufen, daß mit drei Flinten im Laufe von 5 bis 6 Stunden 1263 Stück, (von welchen 93 durch einmaliges Abfeuren der drei Flinten) getödtet wurden. Boje erzählt, in seinem Tagebuch einer Reise nach Norwegen, er und seine Begleiter seyen von den Schiffern auf einen großen dunkeln Streif im Wasser aufmerksam gemacht worden, der sich gerade nach ihrem Schiffe hin bewegt hätte, daraus habe sich ein Schwarm von Alken und Lummen entwickelt über tausend Schritte breit. Der Zug dauerte so lange, daß die beiden Reisenden ihre Doppelflinten jeder zehnmal laden und abschießen konnte, ehe der Zug vorbei war. Solcher Flüge gab es zwei bis drei in der Gegend, das Geschrei betäubte die Ohren. Schwärme von Meven saßen auf den Scheeren, daß sie ganz weiß erschienen und ein Doppelschuß 9 Stücke niederstreckte. In Australien bemerkte man auf einer der Inseln an der Küste von Diemensland einen Zug von schwarzen Sturmvögeln, welche in der Luft 50 bis 60 Yards (1¼ Elle) Tiefe und 200 Yards in der Breite einnahm. Sie flogen so dicht, als es die ungehinderte Bewegung der Flügel gestattete und dieser Vogelstrom floß in der Luft gute anderthalbe

Stunde vor dem Beobachter vorüber, mit einer Schnelligkeit, welche derjenigen der Wandertauben nahe kam. Nimmt man den Zug zu 60 Yards Tiefe und 300 Breite, und die Schnelligkeit zu 30 englischen Meilen in einer Stunde, und giebt jedem Vogel 9 Quadratyards Flugraum, so erhält man eine Zahl von 151,000,000 Seevögeln. Gegen solche Schwärme erscheinen jene der Lummen, Alken, Seeschwalben und Meven zwar klein, allein da viele Schwärme in einer Gegend nahe beisammen sind, so wächst die Zahl wohl auch zu Millionen an. Auf den Maluinen nisten die Riesensturmvögel in so großer Menge, daß die Mannschaft der Schiffe, welche dort wegen dem Seehundsfang verweilen, oft ganze Bote mit den Eiern beladen, Auf diesen Inseln sammeln sich Myriaden von Cormorans, Pinguinen, Sturmvögeln und Meven.

Der äußerste Norden, so weit man gegen die Pole vordrang, und ebenso die Südpolarmeere, so weit man dort Länder antrifft, sind in den Sommermonaten gleich reich an Seevögeln und reicher als die Tropenländer. Diese ungeheure Menge macht diese Polarländer auch zum großen Theil bewohnbar, da sie für einen großen Theil des Jahres den Bewohnern Nahrung liefern, theils an Eiern, theils an Vögeln. Die meisten von den vorkommenden Arten, aus den Gattungen Meve, Alk, Lumme, Sturmvogel, Larventaucher werden zwar von den Bewohnern fruchtbarer und ergiebigerer Länder verschmähet, da ihr fettes, thraniges Fleisch für sie einen höchst unangenehmen Geschmack hat, allein die Bewohner kalter Länder haben einen weniger verwöhnten Geschmack als wir, und der Thran ist ihnen nicht so widrig. Ein guter Vogelfänger ist daher ein äußerst nützliches und wichtiges Mitglied der Gesellschaft. Es bedarf aber dazu außerordentlichen Muth, Kraft, und eine Ausdauer, die weder Regen noch Schnee, noch stürmische Meere beschränken und einen schwindelfreien Kopf. Diese Art der nordischen Oekonomie, welche so sehr mit der Naturgeschichte der nordischen Seevögel verwebt ist, bedarf daher einer nähern Berücksichtigung und einer allgemeinen Ansicht. Bei jeder Gattung wird sich dann erst das, was sie besonders angeht, ergeben.

Schon ältere Schriftsteller haben über den nordischen Vogelfang gesprochen, die bessern und ausführlichern Nachrichten gab Pennant, in diesem Jahrhundert aber haben Boje, Naumann, Faber und Graba diesen Gegenstand behandelt und die Oekonomie der nordischen Seevögel so ins Klare gesetzt, daß uns darüber wenig zu wünschen übrig bleibt. Naumann hat durch schöne Abbildungen das Treiben einer solchen Kolonie lieblich versinnlicht. Er giebt uns über die Inseln der dänischen Ostsee, wo Myriaden von See- und Sumpfvögeln jährlich vorbeiziehen und brüten, ein sehr belebtes Gemälde. Da das Werkchen nicht in Jedermanns Händen ist, so erlauben wir uns einen Auszug daraus zu geben, so wie aus denjenigen von Boje, Faber und Graba.

Die Inseln Süderoog und Sylt sind in Hinsicht der Menge der dort brütenden Vögel besonders merkwürdig. Süderoog ist ein kleines, nur von einer einzigen Familie bewohntes Eiland, welches blos als Viehweide benutzt wird und ganz flache Ufer hat. Niemand stört dort die Vögel, als täglich eine Person jener Familie, welche während der Legezeit, etwa zwei Wochen lang, die Eier absucht, oder zuweilen eine überschwemmende Springfluth. Kein Schuß geschieht dort nach ihnen, daher sind diese Vögel auch so wenig scheu, daß sie sich durch Reisende zu Fuß oder zu Wagen gar nicht stören lassen. Keine zwanzig Schritte vom Wagen standen die Silbermeven Paar an Paar, ruhig demselben nachsehend; ihr blendend weisses, oben bläuliches Gefieder mit den sammetschwarzen Flügelspitzen, ihr hochgelber Schnabel mit dem korallenrothen Fleck, ihre lebhaft gelben Augen glänzten in der lebendigsten Pracht. Neben ihnen umschwirrten tausende von andern Vögeln furchtlos und neugierig den Wagen. Das ganze grüne Feld war mit Hügelchen bedeckt, als ob hier eine große Kolonie von Maulwürfen hausen würde, auf jedem beinahe war ein Nest, so nahe an einander, daß nicht selten die Eier des einen Vogels in ein anderes überfielen. So fand Naumann im Neste einer Meve das Ei eines Austernfischers neben den eigenen Eiern, und im Neste eines Austernfischers das Ei einer Seeschwalbe. Die kleine Insel Norderoog, eine Meile von Süderoog in Nordwesten, war der Brüteplatz einer Kolonie von Seeschwalben, welche vielleicht aus einer Million dieser Vögel bestund, so daß die Insel in der Entfernung von einer Meile gesehen, wenn die Vögel ruhig waren, einen weisen Streif im Meere bildet, als wenn sie ganz mit Schnee bedeckt gewesen wäre; wenn die unermeßliche Schaar aber über derselben aufschwebte, so glich alles einer wirbelnden weissen Wolke. Hier lagen die Eier dieser Vögel so dicht daß man, ohne welche zu zertreten, kaum dazwischen gehen konnte. Die brütenden Vögel berührten sich oft, und würden nicht Raum haben, wenn sie nicht in einer Richtung, die Brust gegen das Meer gerichtet, über den Eiern säßen. Unmöglich könnte hier jeder Vogel seine Eier wieder auffinden, und muß sich gewiß auf die ersten besten setzen. Unbeschreiblich ist der Lärm an solchen Plätzen, denn diese lebhaften Vögel machen selbst über Nacht, wo sie ruhig auf den Eiern sitzen und schlafen sollten, ein spätes oft sehr lautes Geschwätz. Nahet man sich am Tage einem solchen Orte, so sieht man sich nach und nach bald von Schreiern umringt, die Schaar wächst schnell zu einer umwirbelnden Masse, ihre tausendfachen Stimmen betäuben die Sinne, und sie flattern dem Wanderer so nahe um den Kopf herum, daß sie ihn oft mit den Flügelspitzen berühren. In der Angst entledigen sie sich häufig ihres Unrathes, so daß man wie mit Kalk bespritzt aussieht. Hier ist es leicht, mit einem Stocke, so viel als man wünscht, zu erschlagen, oder aus der Luft herabzuschleudern, da diese Vögel doch an andern Orten sehr scheu sind. Durch Schiessen an ihrem Brüteorte werden sie vertrieben, daher ist auch dieses Schiessen niemandem erlaubt, da das Sammeln der Meerschwalbeneier ein sehr bedeutendes Einkommen gewährt. Auf allen Inseln dieser Küste, wo große Kolonien brüten, hat immer eine Familie das Monopol, die Eier eines bestimmten Distriktes einzusammeln. Sie suchen daher, sobald die Legezeit eintritt, täglich die Eier auf, nehmen sie weg, und lassen nur hie und da in den Nestern eins liegen. Das Einsammeln geschieht ungefähr vierzehn Tage lang, täglich regelmäßig, bis man sieht, daß die Vögel das Eierlegen hin und wieder überdrüssig werden, dann läßt man sie ruhig ihre zuletzt gelegten Eier ausbrüten, daher, da man daneben die Vögel schont und nicht weiter benutzt, so vermehren sie sich eher, als daß sie sich vermindern, und diese Vermehrung wäre noch weit stärker, wenn nicht zuweilen hohe Springfluthen die Brut einer ganzen Kolonie zerstörten. Solche Unglücksfälle sind für alle nahe am Wasser nistenden Seevögel sehr zerstörend und nicht selten.

Die Insel Sylt ist auf der ganzen Westküste von einem fünf Meilen langen, aus weissem Flugsand bestehenden, Dünengebirg begränzt, und bietet einen andern, jedoch in gewisser Hinsicht ähnlichen Anblick dar, wie Süderoog. Hier nisten die Goldregenpfeifer und der große Brachvogel, in dem bebauten Theile der Insel aber zahllose Brandenten (Anas tadorna), welche als halbe Hausthiere betrachtet werden können, da man ihnen künstliche Höhlen baut, und sie selbst in den Dörfern in Mauern und Erdlöchern, doch außerhalb der Gebäude brüten läßt. Die Wiesen sind oft mit vielen hundert Paaren dieser Enten überdeckt, und dies gewährt bei der Schönheit der Ente einen herrlichen Anblick. Diese Enten nisten gesellschaftlich in Höhlen unter der Erde, oder unter dem Rasen, wo man die Eier zu Hunderten ausnimmt. Die Enten selbst schmecken thranig und werden nicht gegessen. Auf eben dieser Insel nisten auch die großen Meven auf den Dünenhügeln zu Tausenden, und ihre Nester stehen in dem dürftigen, halbdürren Dünenhafer (Carex arenaria), oder auf grau bemoostem oder mit kurzem Heidekraut kümmerlich bedeckten Boden, und zwischen ihnen brüteten etwa hundert Paare Eiderenten. Jene großen Meven waren alle Silbermeven (Larus argentatus). Rechts vom Hauptnistplatz dieses schönen Vogels nistete eine kleine Colonie Sturmmeven (Larus canus). Mit jedem Schritt wuchs der Schwarm der umschwebenden Meven. Am Fuße der Sandhügel hatte ein unermeßlicher Schwarm kentischer Seeschwalben (Sterna cantiaca) sich angesiedelt, und einige Schritte weiter die größte aller Seeschwalben, die caspische. Alle diese vereinten Vögel belebten diese sonst so öden Sandmatten. Erst am vorhergehenden Tage hatten die vom Nordwinde aufgeregten Fluthen die Gegend überschwemmt und die Eier mit fortgenommen,

und schon scharrten die Vögel wieder neue Löcher in den Sand, und wenn auch beide Arten, die caspische und die kentische Schwalbe, unter einander flogen, so hatte doch jede ihren eigenen Brüteplatz.

Die Benutzung eines solchen Vogelgeheges, wie das bei Lyst, ist gar nicht unbedeutend, da der Besitzer davon seine Einnahmen jährlich auf wenigstens 200 Reichsthaler brachte. Er erhielt an 30,000 Stück großer Meveneier, welche mit Moos in Körbe verpackt nach den Städten des Festlandes gebracht werden, wo 20 Stück mit etwa 4 Groschen bezahlt werden. Zum Aufsuchen der Eier hält er zwei bis drei Leute, welche während der Sammlungszeit in einer Hütte neben den Vögeln wohnen, und von Morgens 8 Uhr bis Nachmittag um 3 Uhr mit dem Aufsuchen der Eier vollkommen beschäftigt sind; als Lohn bekommen sie die Eier der kleinen Vögel, der Sturmmeven und Seeschwalben, deren Zahl sich jährlich auf mehr als 20,000 belaufen, womit diese, was sie davon nicht selbst verbrauchen, ebenfalls Handel treiben. Alle diese Eier sind sehr wohlschmeckend, besonders die der kleinen Seeschwalben. Die Eier der Silbermeve sind wenig kleiner als Gänseeier, die der Sturmmeven und caspischen Seeschwalben von der Größe der Enteneier; die der kentischen Seeschwalbe von der Größe kleiner Hühnereier. Die Zeit des Eierlegens ist also für viele Bewohner der nördlichen Küsten und Inseln sehr wichtig, und ersetzt ihnen die Hühner, welche man weiter nördlich auch nicht hält.

Das Einsammeln von Eiern und Vögeln ist ebenso wichtig im höhern Norden, oder vielmehr noch viel wichtiger. Die Küsten von Norwegen, Schweden, Lappland, den Föroern, Orkaden, Hebriden, der schottischen Küste, sind eben so reich an Alken, Lummen, Larventauchern, Tölpeln, Sturmvögeln, Puffinen, dreizehigen Meven, gelbfüßigen Meven, Mantelmeven, arktischen Seeschwalben. Wir wollen auch noch einiges über das Einsammeln dieser Eier und Vögel aus den Beobachtungen Fabers, Bojes und Grabas anführen.

Boje und Wöldike sahen auf den Loffodischen Inseln, unterm 67. und 68. Grade nördlicher Breite, da, wo sie jenen ungeheuern Schwarm von Alken und Lummen sahen, von welchem wir schon gesprochen, auch ihre Brutörter in der Nähe des Bauernhofes Mosta. Eine sehr hohe Felsenwand wird von oben bis unten auf ihren vielen Absätzen von dreizehigen Meven bewohnt. So hoch hinauf, als das Auge sah, berührte ein aus Seegras gebautes Nest fast das andere, die untersten konnte man mit den Händen erreichen. Männchen und Weibchen saßen in den lieblichsten Stellungen dicht aneinander gedrängt, ohne sich durch die Flintenschüsse abschrecken zu lassen. Ihre Schwärme machten ganze Scheeren schneeweiß, und Boje streckte mit einem Doppelschuß 9 Stück nieder. Sie und die Lummen flogen in Schwärmen von Hunderten der See zu, während andere von daher zurückkehrten. Alken und Larventaucher bedeckten flächenweise das Wasser unter dem Felsen, da auch ihre Nester nicht weit von denen der Meven an den Felsen angebracht waren.

Der Felsen Sörlands-Nuppen erhebt sich mit schwindelerregender Steilheit aus der See, und dient so hoch als das Auge reicht, den Scharben zum Aufenthalt. Jede Vogelart hat einen eigenen Distrikt inne, nur die Alken und Lummen brüten durcheinander, und haben sich in den Felsen rechts und links getheilt, und zwischen ihnen kommen nur auf einzelnen Vorsprüngen Scharben vor. Die Gryllumme nistet nur zu unterst über dem Wasser an den Felsen, und so scheinen sich die Brüteplätze vom südlichen Schweden, mit Einschluß von Bornholm bis hoch zum Norden hinauf an der ganzen Scheerenküste zu verhalten. Jede Art von Seevögeln kehrt jährlich zu ihren einmal gewählten Brüteplätzen zurück, und behauptet ihre alte Stellung. Fast immer ist die dreizehige Meve Begleiterin der Alken, Lummen und Scharben.

Bei Salten bestieg Boje den Rücken eines Vogelberges, um die Papagei- oder Larventaucher zu beobachten, welche in Felslöchern brüten. Die Vögel werden mit Hunden hervorgesucht, und es begegneten ihm eine Frau mit zwei zu diesem Vogelfang abgerichteten Hunden, die sich bereits an einem mindersteilen Anhange auf der westlichen Seite des Gebirges, zwischen großen liegenden Felsblöcken, eine Strecke Weges hinunter gewagt hatte, und ein Dutzend gefangene Vögel um den Leib gebunden trug, auf Bojes Bitten aber mit ihm zurückging. Die Papageitaucher umschwärmten sie wie Bienen, mit stöhnendem Geschrei, oder saßen ganz aufrecht auf den Felsen. Die Felsart an diesem Platze, welche der Papageitaucher sich wählt, ist Schiefer, der schon an sich reich an Vertiefungen, und von den Vögeln ganz durchlöchert ist. Jede dieser Höhlen, für ein Pärchen bestimmt, ist bei einer Breite von 6 Zoll Durchmesser, ein bis zwei Klafter tief, und es läßt sich nicht bezweifeln, daß der Vogel mit Hülfe seines harten Schnabels und seiner Klauen sie selbst grabe, da die innere Zehe sonderbar horizontal gerichtet ist. Die Hunde holen den Vogel aus seiner Höhle heraus, obschon er sich kräftig durch Beißen und Kratzen vertheidigt. Diese Hunde sind an Gestalt und Zeichnung den Dachshunden ähnlich, aber höher von Beinen und durch eine doppelte Klaue am Hinterdaumen ausgezeichnet.

Faber erzählt von den Vogelbergen in Island ganz ähnliche Dinge, wie Boje von denjenigen Norwegens. In Grimsöes Vogelberg nisten sie in solcher Menge, daß sie die Sonne verbergen, wenn sie auffliegen; die Scheeren bedecken, wenn sie sitzen; die Ohren betäuben, wenn sie schreien, und den von Löffelkraut grünen Felsen beinahe weiß machen, wenn sie brüten. Hier wohnt neben den schon angeführten Meven, Lummen, Larventauchern u. s. w. auch noch der Eissturmvogel, (Procellaria glacialis.) Seine merkwürdigsten Brüteplätze sind, gegen Norden Grimsöe, gegen Westen Lutrabierg, gegen Süden Hafnardsbierg und Krysewicks Vogelberg, vorzüglich aber die Klippen von Westmanöer, wo sie von allen dort brütenden Vögeln die häufigsten sind. Die Anzahl kann einigermaßen daraus berechnet werden, daß die Einwohner jährlich etwa 20,000 Junge von diesen Vögeln ausnehmen, da jedes Paar doch nur ein Junges hat. Es brüten da wenigstens 40,000 Paare, welche Zahl sich jährlich vermehrt, da man die wenigsten auf den Klippen erreichen kann. Auch die Eiderenten sind hier sehr häufig.

In Schottland ist besonders die Insel Baß als Brüteplatz berühmt. Sie besteht aus einer hohen steilen Felsenmasse, und ist von der Landspitze etwa zwei Seemeilen entfernt; sie gleicht von Ferne einem Kalkfelsen, wegen der vielen weissen Vögel, vorzüglich Sulen und ihrem Kothe, obgleich der Felsen aus rothem Porphyr besteht und auf seinem abgeplatteten Rücken begrast, sonst aber ganz kahl ist. Nur an einer Stelle erlauben die tobenden Brandungen das Anlanden, und diese Stelle, der einzige Eingang, ist mit einer Thüre verschlossen und mit Schloß und Riegel verwahrt. Sie hält eine Seemeile im Umfange, und hat wenige und beschwerliche Felsenstiege, um zu einer unbeträchtlichen Anzahl von Vogelnestern zu gelangen; zu den meisten kann man nicht anders als an einem Stricke herabgelassen kommen. Myriaden von Vögeln bewohnen diesen Felsen, welche man durchaus während dem Brüten nicht beunruhigt, und keine Eier sammelt. Das Schießen ist bei 5 Pfund Sterling Strafe verboten, dagegen werden die Jungen ausgenommen. Mit dem ersten August wird damit angefangen und fortgefahren, so lange man Vögel habhaft werden kann, da sie von ungleichem Alter sind. Man fängt so jährlich an die 1000 Stück junge Sulen, welche in Edinburg und andern Städten verkauft werden. Der Pächter zahlt jährlich 35 Pfund Sterling Pacht. Neben den Sulen nisten daselbst Sturmmeven, Lummen und Larventaucher, Vögel, welche überhaupt weit über alle Gegenden des Nordens verbreitet sind. Der Puffin, (Porcellaria anglorum,) brütet besonders auf St. Kilda und einigen Orkaden in so unermeßlicher Zahl, daß er daselbst die Hauptnahrung der Einwohner für das ganze Jahr ausmacht. Er nistet auf den höchsten mit Erde bedeckten Felsen, wo er lange tiefe Röhren gräbt, dicht unter der Oberfläche entlang, in welchen er sein Ei ausbrütet. Mit Lebensgefahr werden diese Felsen erklommen, und alte und junge Vögel getödtet. Allein es giebt viele Stellen, wohin man gar nicht gelangen kann, daher bemerkt man eher eine Zunahme als eine Abnahme der Zahl.

Graba beschreibt die Vogelberge auf den Foröerinseln, welche ganz ähnlich den eben angegebenen sind. Auch hier hat jede Art ihren eigenen Brüteplatz. Auf einem solchen bemerkte Herr Graba zuerst Larventaucher und Mantelmeven, auf einem Absatze, wo Gras wächst,

kamen dann Silbermeven, um die großen Colonien Alken und Lummen, ziemlich weit nach unten die dreizehige Meve, und ganz unten saßen die jungen nicht brütfähigen Alken und Lummen. Auch Grönland zeigt ähnliche Schauspiele von Brüteörtern. Die Insel Orpikfauk, nördlich von Disko, hat eine Felsenwand, auf welcher zu oberst die Scharben, unter ihnen die Bürgermeistermeve, dann die dreizehige Meve, dann die Gryllumme, dann die Alken, und zu unterst die kleine Lumme, (Uria alle,) brüten.

Wohl die südlichste Colonie von Seevögeln in Europa, wenigstens wo die Eier auf ähnliche Art benutzt werden, ist die Insel Eierland, eine der nördlichsten im Texel, wo besonders die Silbermeven zu Tausenden brüten. Auch diese Insel ist verpachtet, und die Aufseher müssen eine beträchtliche Summe an die Regierung dafür zahlen. Man schätzt die tägliche Einsammlung der Eier allein von der Silbermeve, auf 3—400, ja manchen Tag auf 800. Nach Johanni werden die Eier nicht mehr ausgenommen.

Welche Gründe mögen wohl die Vögel bewegen, besondere Inseln oder Klippen andern vorzuziehen, und jährlich dahin zurückzukehren, wo sie sich einmal eingenistet haben, wenn schon so viele Tausende von Eiern und Jungen ihnen weggenommen werden. Man sollte denken, diese so scheuen Geschöpfe würden den Menschen so sehr ausweichen, als es nur möglich ist, und die Gegenden verlassen, wo ihre Brut gestört wird, und in die unzugänglichsten Gegenden hinfliehen. Ueberdem muß es auffallen, daß so große Schaaren sich gegenseitig die Auffindung der Nahrungsmittel erschweren, welche, wenn die Vögel auf weiten Brüteplätzen zerstreut wären, den einzelnen Paaren weit leichter seyn müßte. Der bloße Hang zur Geselligkeit ist es wieder nicht; wohl vielleicht aber der Schutz, den sie einander zu leisten vermögen. Das letzte wenigstens scheint die Ursache des geselligen Brütens bei den Raubmeven, Meven und Seeschwalben, welche gemeinsam die Raben und andere Vögel angreifen, wenn sie ihre Eier nehmen wollen. Die Raubmeven greifen selbst Menschen an, und vertheidigen sich gegen sie. Diese Tapferkeit schützt aber nicht immer, und gerade die Raubmeven nehmen oft die jungen Lummen und andere Vögel doch aus dem Nest weg, und nicht selten nisten an demselben Felsen, mitten unter den Schaaren brütender Wasservögel, ein oder mehrere Paare Seeadler, welche natürlich um Nahrung nicht weit zu suchen haben, da sie sich nicht viel um den Widerstand der kleinen Vögel bekümmern; doch kann der vereinigte Angriff der Meven sie zurückschrecken. Boje glaubt, daß das häufigere Vorkommen der Nahrungsmittel sie bestimmen möchte, da hier auch, aus eben so unbekannten Gründen, unzählige Fische ihren Laich absetzen, und die junge Fischbrut jenen eine unerschöpfliche Nahrungsquelle darbietet. Auch der Ueberfluß an kleinen Krebsen an flachen Orten ist für die Nahrung solcher Vögel sehr wichtig, da diese den Alken und Larventauchern besonders zur Nahrung dienen. Faber glaubt, daß besonders der Heimaths- und Gesellschaftstrieb sie bestimme. Das erste mag wohl die Ursache seyn, da wir sehen, wie so viele Vögel die Orte, welche sie einmal zum Brüten gewählt haben, immer wieder besuchen, und, der Verfolgungen ungeachtet, sich nicht an einen anderen Ort hinbegeben, wie Schwalben, Staaren, Störche und andere. Auch bei den Seevögeln scheinen dieselben Paare ihre alten Nestplätze wieder aufzusuchen, und da auch die jungen an den Ort ihrer Geburt mit zurückkommen, so muß die Kolonie bald anwachsen. Solche Kolonien können aber nur bei Vögeln entstehen, welche ihr altes Nest wieder besuchen und gesellschaftlich brüten. Würden dies z. B. auch die Störche thun, so würden nach wenig Jahren die Dörfer nicht mehr Häuser genug haben, um alle die Storchennester zu beherbergen. So sieht man zuweilen an einzelnen Häusern ganze Reihen von Hausschwalbennestern. Am meisten mag die Wahl eines Brüteplatzes bei vielen Seevögeln von seiner Lage gegen die Winde abhängen. Boje sagt auch, was Graba später bemerkte, daß die zum Brüten ausgewählten Felsen eine steile Abdachung gegen Süden hatten, und vor den Nord- und Nordostwinden gesichert seyen, und Graba, daß der Vogelberg bei Westmannhaven auf den Förocrinseln durch eine zweite Felswand gegen die starken Winde geschützt werde. Dieser Schutz kann zugleich auch auf die Nahrung Bezug haben, da so geschützte Stellen auch für die Thiere, von welchen die Vögel besonders leben, ebenfalls geeignet sind, und sie sich da in größerer Menge sammeln. Für die unter der Erde brütenden Seevögel, wie die Larventaucher und Puffine, muß die Beschaffenheit der Felsart oder des Bodens vorzüglich Einfluß haben und die Wahl des Ortes bestimmen. Ein dichter harter Kalk- oder Granitfels könnte nicht durchlöchert werden, wohl aber ein schieferiger und leichtverwitternder. Vögel, welche eine besondere Art von Fischen zur Nahrung wählen, können nur da bleiben, wo sie diese finden; so nährt sich die arktische Seeschwalbe besonders von Stichlingen, und findet sich nur da, wo diese in Menge sich finden.

Einen andern Grund der Gesellschaftlichkeit beim Brüten hat uns auch der gut beobachtende Faber, der leider zu früh der Wissenschaft entrissen worden, aufgezählt, nämlich den, daß im Fall die Eltern von den Eiern weggefangen oder getödtet werden, andere dieselben ausbrüten. Man findet nämlich bei brütenden Colonien eine große Zahl Vögel, welche nicht selbst brüten, und diese überzähligen sollen sich auf die Eier setzen, wenn ein Männchen und Weibchen derselben Art ausbleibt. So sonderbar dieses auch seyn mag, so wird es doch dadurch zur Thatsache, daß Herr Faber aus einem und demselben Neste der dreizehigen Meve drei brütende, und aus einem Neste des Larventauchers sechs herauszog, wo also einer nach dem andern die Eier bebrütete. So sorgte die gütige Natur auf alle Art für die Erhaltung ihrer Wesen. Dies wird auch noch besonders dadurch bewirkt, daß durch das Wegnehmen oder zu Grundegehen der ersten Eier doch keine Verminderung der Arten zur Folge hat. Dies ist besonders bei den Seevögeln wichtig, welche nur ein Ei legen, wohin die Alken, Lummen, Larventaucher und Sturmvögel gehören. In dieser Hinsicht bilden die Schwimmvögel einen wichtigen Gegensatz gegen das gewohnte Gesetz der Natur bei Säugethieren und Vögeln, daß die kleinen Arten mehr, die großen weniger stark sich fortpflanzen. Die kleinen Arten legen nur ein Ei, die größern dagegen, wie Enten, Gänse, Schwane sehr viele, und nach den Hühnern am meisten.

Diese brütenden Colonien ersetzen dem Nordländer, was der Bewohner der wärmern Gegenden an Lebensunterhaltung von seinen Kühen zieht; sie gewähren ihm eine eben so gesunde und nahrhafte Kost, als die Milch, und da die Nordländer überhaupt keine Kostverächter sind, so ist auch das Fleisch dieser, für uns eben nicht angenehmen und nach Thran riechenden Vögel, für sie äußerst wichtig, und giebt ihnen reichlichen Wintervorrath. Fast sämmtliche Seevögel sind Nahrungsmittel für die Nordländer mit Ausnahme der Meven, Raubmeven und der Kormorans. Alle übrigen, besonders die Alken, Lummen und Larventaucher werden sowohl frisch gegessen, als auch eingesalzen und getrocknet. Im Mai leben die Bewohner mancher Insel oder Scheerenküste von den Eiern der Seevögel. Nur die Noth kann aber den Menschen zwingen, nicht allein diese schlechte Speise zu genießen, sondern den meistentheils gefährlichen Vogelfang zu unternehmen. Um einige dieser erbärmlichen Mahlzeiten zu erlangen, müssen die Menschen sich oft an Felsenwänden über hundert Faden an einem Seile herablassen, oder auf Felsen gehen, wo der Raum, den die Füße einnehmen können, kaum einen Fuß breit ist, oder von der See aus Klippen ersteigen, wobei ein Fehltritt oder das Losbrechen eines Steines augenblicklich den Tod herbeiführt.

Die Methoden, die verschiedenen Arten zu fangen, sind verschieden, wir wollen sie kurz anführen. Die einfachste ist die mit der sogenannten Fleistange. An einer 10—12 Fuß langen, und 1½ Fuß dicken, runden Stange ist ein Stück gekrümmtes Horn oben befestigt. An jedem Ende des Horns befinden sich zwei Löcher, durch welche wieder zwei gekrümmte 14 Fuß lange schmale Stücke gesteckt werden, so daß diese an der Stange zusammen treffen und dort mit Bindfaden befestigt werden können. Die äußersten Spitzen dieser Stöcke werden durch ein Band straff angezogen, so daß sie etwa zwei Fuß von einander entfernt bleiben. Zwischen diese wird ein aus großen Maschen bestehendes, meist aus Wolle gestricktes Netz gespannt. Da die Vögel in der Brutzeit wenig scheu sind,

so lassen sie sich gewöhnlich im Sitzen das Netz überwerfen, und stecken sogleich den Kopf in die Löcher der Maschen, um in das Wasser zu kommen, und sind so gefangen. Man tödtet sie durch die Trennung des Atlas vom Hinterhaupte, wozu ein eigener Griff gehört. Bei der zweiten Methode wird die Fleistange auch angewandt, allein die Leute, welche auf den Fang ausgehen, müssen die Felsen vom Boote aus ersteigen und die Vögel im Fluge fangen. Auf diesem Fange vereinigen sich gerne ihrer vier. Zwei bleiben unten im Boote und sammeln die herabgeworfenen Vögel auf, die andern beiden erklettern den Felsen. Beide verbinden sich durch ein 50 bis 60 Fuß langes Tau, welches sie an dem Hosenquarder befestigen, und bewaffnen sich mit der Fleistange. Nun steigt der erste aus dem Boote auf den Felsen, der zweite setzt ihm ein kleines Bret, das an einer langen Stange befestigt ist, unter den Hintern und schiebt ihn bis zu einem Absatze hinauf, wo er festen Fuß fassen kann. Von hier hilft der erste dem zweiten vermittelst des Strickes zu sich hinauf. Nun schiebt der erste den zweiten höher, und so hilft einer dem andern wechselsweise, bis sie zu den Absätzen gelangt sind, wo die Vögel brüten. Auf diesen schwer zu ersteigenden Plätzen können die kühnen Kletterer die Vögel mit den Händen ergreifen und tödten, ohne daß die erschreckten Thiere zu entfliehen versuchen. Ist der Absatz gut gelegen, so daß viele Vögel daran vorbeifliegen, so glückt es zuweilen den Vogelfängern mit einem Schlage 2 bis 3 Vögel im Fluge zu fangen, und in Zeit von einigen Stunden mehrere Hunderte in die See ihren Gefährten zuzuwerfen. Beim Herabsteigen geht es umgekehrt, wie beim Heraufsteigen; der, welcher durch den Obenstehenden am Seil gehalten wird, läßt sich zuerst hinab, und hilft dem andern durch die Stange. Dabei geschieht es aber nicht selten, daß der, welcher klettert, ausgleitet, oder daß der Felsen unter ihm zerbröckelt und er niederstürzt; hat nun der Obenstehende nicht festen Fuß gefaßt so stürzen beide in die See.

Die gewöhnlichste aber auch gefährlichste Art des Fanges aber geschieht so, daß die Jäger durch Herablassen an einem Seile zu den Nestplätzen in den großen Vogelbergen gelangen. Ein 3 Zoll dickes, 600 bis 1200 Fuß langes Tau wird am Gürtel des Vogelmannes befestigt. Außerdem hat er einen Sitz, der aus breiten, zusammengenähten wollenen Bändern besteht, welcher ebenfalls am Stricke befestigt ist. Am Rande des senkrechten Felsens wird nun ein Stück Holz gelegt, damit der Strick von dem Gesteine nicht zerschnitten werde, und über dieses lassen sechs Mann den Vogelfänger an der Bergwand herabgleiten. Neben dem dicken Tau läuft eine dünne Leine herab, mit welcher der Schwebende den Obenstehenden, die denselben bald aus den Augen verlieren, Zeichen geben kann. Es gehört eine eigene Kunst dazu, das Herumdrehen des Taues zu verhindern. Der Unerfahrne wird in der Luft wie ein Kreisel umgewirbelt und verunglückt dann leicht oder kann seinen Zweck nicht erreichen. Sobald der Mann zu den Absätzen gekommen ist, wo die Vögel nisten, löst er das Tau ab, und befestigt es an einem Stein, damit es nicht entschlüpft, und beginnt nun seine Arbeit. Wenn er die Vögel getödtet hat, welche er mit den Händen ergreifen kann, nimmt er seine Fleistange zur Hand, und fängt die Vorbeifliegenden in dem Netze, so daß ein geschickter und geübter Fänger bei stillem Wetter leicht mehrere hunderte in das Boot herabwerfen kann, welches unten am Felsen liegt. Oft trifft es sich, daß der Absatz, auf welchem die Vögel nisten, in einer kleinen Höhle befindlich ist, dann versetzt sich der Vogelfänger vermittelst seiner Stange in eine Perpendikularschwingung, bis er einen solchen Schwung erhalten hat, daß er festen Fuß fassen kann. Er ist auf solche Weise im Stande, sich eine Schwingung von 40 bis 50 Fuß zu geben. Sollte der Absatz noch tiefer liegen, so befestigt der Mann eine zweite Leine an sich, welche er bis zu dem Boote herabläßt, durch welches er einen Schwung von 100 Fuß erlangen kann. Nach vollbrachter Arbeit ziehen ihn die Gefährten wieder herauf. Diese Art des Vogelfangs ist natürlich weit die gefährlichste, da selbst die größte Vorsicht nicht vermeiden kann, daß zuweilen der Strick reißt, und so der daran Hängende herunterstürzen muß. Noch häufiger aber reißt sich durch die Reibung des Stricks ein oder mehrere Steine los, und zerschmettern den Unglücklichen. Oder er verfehlt bei der Schwingung den Standpunkt und wird an den Felsen geschleudert. Bei nicht sehr hohen Felswänden befestigt der Fänger seinen Strick auch wohl nur an einen Pflock und läßt sich ohne fremde Hülfe herab, diese Methode wird auf den Föroer- und Schettlandsinseln, auf den Hebriden und in Island angewendet. Die Vogelfänger müssen als Knaben sich schon darin üben, einen schwindelfreien Kopf haben, und überhaupt nicht furchtsam seyn. In Norwegen wird häufig die Methode des Aufsteigens von Unten geübt, wie auf den Föroerinseln.

Die Wasservögel, welche an den Seiten der steilen Felsen brüten, sind von Natur die sorglosesten und werden dabei so zahm, daß man sie auf dem Nest greifen oder mit einer Stange todtschlagen oder im Garne fangen kann. Die der Regel nach bei süssen Wassern brütenden Vögel werden weniger zahm, und lassen sich nicht auf dem Neste greifen. Die wenigsten haben den Muth, denjenigen anzugreifen, der sich dem Neste nähert, doch thut dies der Eistaucher, der arktische Steißfuß, der Singschwan, die arktische Seeschwalbe, die Bürgermeistermeve, die Mantelmeve und die Raubmeven. Die drei ersten vertheidigen sich schwimmend, die andern fliegend, und zwar mit großer Hartnäckigkeit, so daß sie selbst auf den Menschen niederstürzen; daß diese sonst so scheuen Vögel nun auf einmal so dreist werden, zeugt von der erhöhten Reizung, in welche der Geschlechtstrieb sie bringt. Die Wasservögel, welche sonst selten fliegen, wie die Lummen, Alken und Papageitaucher fliegen nur sehr oft und müssen es wohl, da ihre Nester oft so hoch an den Felsen stehen.

Herr Faber hat zuerst auf eine Merkwürdigkeit aufmerksam gemacht, welche man bei einigen Wasservögeln antrifft, welche in der uneingeschränkten Monogamie leben, das heißt wo beide Gatten abwechselnd brüten und gemeinsam die Jungen ernähren und beschützen, so lange wenigstens, bis diese das Flaumkleid abgelegt haben. Diese Merkwürdigkeit besteht darin, daß das Männchen wie das Weibchen an einer oder mehrern Stellen des Bauches Federn und Flaumfedern sich ausrupfen, so daß ein oder zwei nackte Flecke entstehen. Da nun diese Vögel kein Nest bauen, so ist die Bestimmung der nackten Flecke klar, und besteht darin, daß das oder die Eier von dem Vogel an diese angedrückt und so mit den umgebenden Federn bedeckt werden, daß sie gehörig erwärmt werden können, da sonst die steifen Federn des Vogels, als schlechte Wärmeleiter, bei Mangel an Nestwärme die Eier nicht gehörig erwärmt hätten. Diese Flecken nennt Faber sehr schicklich Brüteflecken, sie bilden gleichsam ein tragbares Nest am Vogel. Die Anzahl der Flecken übersteigt nie die Zahl zwei und richtet sich nicht immer nach der Zahl der Eier; denn die Zwerglumme, die Alken und Larventaucher legen nur ein Ei und haben zwei Brüteflecken. Die Meven, welche zwei bis drei Eier legen, haben dagegen nur einen, aber die Zahl der Flecken für jede Art ist immer dieselbe. Den Sulen und Scharben mangeln sie.

Die Geschichte der einzelnen Gattungen wird uns die Eigenheiten einer jeden noch besser zeigen, und das Merkwürdige herausheben.

Die Schwimmvögel unterscheiden sich in sehr verschiedene Familien, nach der Länge der Flügel, und nach der Gestalt der Füße. Man kann sie wohl am besten in fünf natürliche Familien bringen, welche in 27 bis 30 Gattungen zerfallen.

Erste Familie.

Taucherartige. Erztaucher.

Colymbi. *Ploncheurs.*

Der Schnabel gerade, glatt, zusammengedrückt, spitzig; die Beine ganz hinten am Körper, so daß der Vogel nicht anders als aufgerichtet stehen kann. Die Füße sind entweder Lappenfüße, oder die drei vordern

Zehen sind mit einer starken Schwimmhaut verbunden. Der Hals ist lang und dünn, und überhaupt der Vorderkörper schmal. Die Flügel kurz und mit sehr kurzen Schwungfedern versehen, daher der Flug schlecht. Diese Vögel besitzen die Schwimmtauchfähigkeit im hohen Grade, und können sich lange unter dem Wasser aufhalten. Die einen haben gar keinen Schwanz, die andern nur einen kurzen abgerundeten. Sie haben eine knöcherne Verlängerung der Kniescheiben zum Ansatz der starken Muskeln der Schenkel. Sie tauchen so tief und so lange sie wollen bis auf den Grund des Wassers, und können bis fünf Minuten unter Wasser bleiben. Sie bewegen sich mit anliegenden Flügeln unter dem Wasser in allen Richtungen, und wenn sie Athem schöpfen wollen, so strecken sie oft nur den Schnabel aus dem Wasser. Gehen können sie gar nicht. Sie leben mehr auf süßen Wassern als auf dem Meere, und brüten nur an süßen Wassern. Sie nähren sich von Fischen und Insekten.

Erste Zunft.

Mit Lappenfüßen.

Pinnatipedes.

Erste Gattung.

Steißfuß.

Podiceps. *Grêbe.*

Colymbus. Illig.

Schnabel mittelmäßig, gerade, hart, zusammengedrückt, einen verlängert zugespitzten Kegel bildend; die Spitze der obern Lade leicht geneigt, die untere einen Winkel bildend. Nasenlöcher seitlich, ausgehöhlt, ablang, hinten durch eine Haut geschlossen, vorn offen, durchgehend. Beine lang, ganz außer dem Gleichgewicht des Körpers, am Steiß stehend; Läufe sehr zusammengedrückt; drei Zehen nach vorn, eine nach hinten; die Vorderzehen sehr platt, an der Wurzel vereinigt, mit einer flügelartigen Schwimmhaut umgeben; Hinterzehe zusammengedrückt, mit dem Lauf nach innen eingelenkt, mit einer Schwimmhaut umgeben. Nägel breit, sehr platt. Kein Schwanz. Flügel kurz, schmal, die drei ersten Schwungfedern fast gleich lang, und die längsten.

Linne hat diese Gattung mit den Seetauchern und Taucherhühnern vereinigt, allein sie ist von diesen zu auffallend verschieden. Die Taucherhühner oder Lummen besonders unterscheiden sich auch durch ihre Knochenbildung, es fehlt ihnen jene knöcherne Verlängerung der Kniescheibe, welche bei den Steißfüßen und Seetauchern vorkommt. Sie können nicht anders als aufrecht mit fast perpendiculärem Körper stehen, sie ruhen und gehen auf dem Lauf, daher ist ihr Gang langsam und beschwerlich, sie haben kurze Flügel, fliegen daher nicht häufig aber anhaltend, sehr geschwind und hoch in der Luft. Sie schwimmen mit gleicher Leichtigkeit auf und unter dem Wasser. Sie tauchen mit an den Leib angeschlossenen Flügeln und einem kleinen Sprunge. Sie schwimmen unter dem Wasser allein durch Hülfe ihrer Füße, daher ist es ihnen möglich, ihre Jungen beim Untertauchen unter ihren Flügeln mit unter des Wasser zu nehmen. Sie tauchen sehr lange und tief und schwimmen oft so unter Wasser, daß sie nur den Schnabel hervorstrecken um Luft zu schöpfen. Sie wandern im Winter aus den kältern Gegenden nach den südlichen, wobei sie den größten Theil wahrscheinlich im Fluge zurücklegen, dem Lande sich nähernd aber dann wieder ins Wasser gehen und ebenfalls große Strecken, dem Lauf der Flüsse und Seen folgend, zurücklegen. Sie leben überhaupt mehr auf süßern Wassern und brüten nur an diesen. Sie wenden viele Mühe auf den Nestbau und legen viele, meist sechs Eier, welche immer einfärbig sind. Sie leben in der mittlern Monogamie, das heißt, Männchen und Weibchen brüten gemeinschaftlich, führen die Jungen gleich nachdem sie ausgebrütet sind, ins Wasser, ohne daß irgend einer von den Alten zu ihrer Ernährung beitrüge. Hingegen leiten sie die Jungen, führen sie an und beschützen sie. Sie gehen zum Brüten bis in die arktische Zone hinauf, verlassen aber bald diese kältesten Gegenden. Sie haben ein zähes Leben, und tauchen noch mit unglaublicher Leichtigkeit, nachdem sie Schroot durch den Kopf erhalten haben. Der Leib ist von vorn nach hinten sehr platt; das Gefieder sehr dicht anliegend, seidenartig glänzend. Sie mausern im Herbste, allein die Jungen erhalten erst im dritten Jahre ihr beständiges Farbenkleid, und die Alten unterscheiden sich vorzüglich durch die sonderbaren Kopfzierarten, welche den Jungen ganz fehlen. Diese Gattung ist über alle Zonen verbreitet, nicht sehr zahlreich an Arten, welche gegen die Polarkreise an Zahl abnehmen. Sehr merkwürdig ist, daß diese Vögel Federn verschlucken, welche sie sich selbst ausreißen. Nach Fabers Beobachtung soll dies besonders gegen die Brütezeit geschehen, ich habe aber den ganzen Winter und immer diese Federn im Magen angetroffen, und oft gar nichts anders.

Taf. 128.

Der gehörnte Steißfuß.

Podiceps cornutus. *Grêbe cornu.*

Alter Vogel. Schnabel schwarz, mit weisser Spitze, die untere Schnabellade an der Wurzel blaßröthlich. Der Mundwinkel, Augenbraunen und Zügel roth, die Regenbogenhaut purpurfarb, um die Pupille ein weisser Ring. Am Kopf steht ein kurzer Hinterhauptsbusch, die Federn am Halse sehr lang und aufstehend, und so wie die Kehle schwarz; Rücken schwärzlich; der Federbusch über den Augen rostfarb. Vorderhals und Seiten des Halses und Unterleibs rostroth; Brust und Bauch silberweiß glänzend. Aftergegend grau. Flügel graubraun, die Schwungfedern der zweiten Ordnung weiß.

Länge 13 bis 14 Zoll.

Die jungen Vögel dieser und der folgenden Art sind schwer zu unterscheiden; Oberkopf, Hinterhals, Seiten des Halses, Rücken, Flügel und Seiten des Körpers sind schwarzgrau, alles übrige weiß, nur der Hals unter der Kehle etwas graulich.

Vaterland. Island, Norwegen, Schweden und andere nördliche Länder, auch in Dänemark und im nördlichen Deutschland. Im Winter findet man ihn, doch selten, am Rhein und Main, sehr selten kommt er alt in der Schweiz vor; ob jung, ist schwer zu sagen, da die folgende Art mit ihm leicht zu verwechseln

ist, beide kommen unter dem Namen des dunkeln Steißfußes, (Podiceps obscurus,) in den ältern Systemen vor.

Eigenschaften. Er taucht so leicht, wie alle seine Gattungsverwandten, und ist sehr schwer zum Fliegen zu bringen. Fliegt er aber einmal, so fliegt er hoch und schnell. Herr Faber versuchte es ihn zum Fliegen aufzujagen, und schoß ohne Schroot auf einen in einem Teiche befindlichen, er tauchte schnell unter, und kam am andern Ende des Teiches wieder zum Vorschein, und tauchte so immer von einem Ende zum andern, endlich steckte er nur so viel vom Schnabel hervor, als nöthig war, um Athem zu schöpfen, als er aber gegen eine Stunde angehalten hatte, so unterzutauchen, und doch der Gefahr nicht entfliehen konnte, kam er plötzlich hervor, bewegte sich hin über die Wasserfläche durch wiederholtes Anschlagen mit den Flügeln, und erhub sich darauf durch einen sehr hurtigen Flug so hoch in die Luft, daß er sehr bald außer Gesicht kam. Wenn die Jungen erwachsen sind, begiebt er sich fliegend von den Teichen ins Meer und verläßt die nördlichen Küsten Anfangs Oktobers. Doch sieht man zuweilen noch im December junge Vögel. Während der Brütezeit aber bewohnt er Seen und Teiche in der Nähe des Meeres. Die Ankunft geschieht in Island in den ersten Tagen des Mai oder auch schon nach Mitte April. Sie schwimmen erst einige Tage am Strande im Meere, und sind dann schon gepaart, ehe aber eine Woche verflossen ist, sind sie schon in den süßen Teichen dicht am Strande, in welchen sie brüten. Die Stimme, welche man fast nur zur Begattungszeit hört, ist laut gackernd. Die Gatten lieben sich sehr und sind sehr treu, und wenn der eine erschossen wird, nähert sich der andere ohne Furcht, und stößt ihn einige Mal sachte mit dem Schnabel, ehe er wegschwimmt.

Nahrung. Wasserinsekten, sehr kleine Fische, Fischlaich, Froschlarven. Man findet aber auch Wasserpflanzen, besonders Conferven in ihrem Magen, nebst Federn, die sie sich selbst ausreißen.

Fortpflanzung. Sie brüten immer nur im süßen Wasser, in Teichen und Seen. Sobald sie daselbst angekommen sind, bereiten sie sich gleich zum Nestbaue, wählen dazu eine kleine Erhöhung zwischen den Binsen und dem Rohre, wo das Wasser am seichtesten ist, und erhöhen dann so viel mit Schlamm und Wasserpflanzen, daß sie etwas über dem Wasserspiegel hervorragt. Dieses feststehende Nest wird nicht weiter ausgefüttert, jährlich benutzt, und hat ungefähr eine Viertelelle im Durchmesser. Das Weibchen legt im Anfang des Juni nicht mehr als sechs Eier, die länglich, und rein weiß sind, durchs Brüten aber und durch die Feuchtigkeit des Nestes graugelb werden. Die Einwohner nehmen ihnen oft die Eier weg, ehe sie brüten, das Weibchen legt dann wieder andere. Das Männchen schwimmt stets in der Nähe des Weibchens, und begattet sich im Wasser, indem es seine laute Stimme hören läßt, und mit dem Kopfe sich neigt. Dann blähet es auch seinen Halskragen auf, der im Affekte beinahe den Kopf mit dem Schnabel bedeckt. Der Gatte, der nicht brütet, schwimmt des Nachts, mit unter den Flügeln gestecktem Kopfe, schlafend neben dem Neste.

Taf. 129.

Der Ohrentaucher.

Podiceps auritus. *Grêbe oreillée.*

Der Schnabel ist dünn, vorn an beiden Kinnladen etwas aufwärts gebogen und schwarz, der Augenstern brennend karminroth. Kopf, ganzer Hals und Oberleib schwarz, an Bürzel und Seiten mit einzelnen rostfarbenen Federn gemischt: Hinter den Augen entsteht ein Büschel rostfarbner, langer, zerschlissener Federn, die sich bis über die Ohrgegend erstrecken, die Federn an Kopf und Hals buschig und lang; Vorderleib silberweiß.

Länge 14 Zoll.

Vaterland. Er bewohnt die mit Schilf, Binsen oder Gras zum Theil bedeckten Seen und großen Teiche des mittlern Europa bis Dänemark, aber nicht bis Norwegen hinauf, ist in manchen Gegenden Deutschlands, z. B. in der Lausitz gemein, in andern einzeln auf dem Zug, in der Schweiz aber ungemein selten.

Eigenschaften. Seine Sitten gleichen ganz denen des vorigen, er ist aber scheuer und vorsichtiger, er taucht vortrefflich, schreit pfeifend, fast wie die kleinen Regenpfeifer.

Nahrung. Vorzugsweise Insekten und ihre Larven, welche er vom Boden und den Wasserpflanzen wegnimmt.

Fortpflanzung. Er nistet in Seen und Teichen, sein Nest ist schwimmend; es besteht unten aus Wasserpflanzen, oben aus dürren sehr regelmäßig untereinandergeflochtenen Grasblättern, und enthält 3 bis 5 rein weiße, etwas längliche, 26 Linien lange Eier. Beide Geschlechter haben mitten am Bauche einen Brütfleck, welcher durch die von der Brust ausgerupften und verschluckten Federn entsteht.

In Europa kommen ferner vor: der Haubentaucher. **Podic. cristatus.** Naum. T. 60. f. 106. An den Meeresküsten, auf Seen, Flüssen und Teichen von ganz Europa, doch nicht im hohen Norden. Wandert zum Theil schwimmend, zum Theil fliegend. Im Winter ist er auch bei uns gemein, im Sommer und in der Sommertracht, wo er allein die großen Oberbüschel hat, selten. Da man seine silberglänzende Haut ehmals und jetzt noch zuweilen als Pelzwerk braucht, so hat dies zur Verminderung der Art beigetragen. Der grauwangige Steißfuß. **Podic. suberistatus.** Grêbe lousgris. Naum. T. 70. f. 107. An den Meeresufern, häufiger aber auf den Seen, Flüssen und Teichen des östlichen Europa, häufig in einigen Gegenden Deutschlands, selten in der Schweiz. Der kleine Steißfuß. **Pod. minor.** Grêbe castagneux. Naum. T. 71. f. 111. Häufig auf allen Seen und Teichen, welche viel Schilf haben, doch mehr im wärmern Europa. Nordamerika besitzt den carolinischen Steißfuß. **P. carolinensis** enl. 943. Auf den Maluinischen Inseln leben in den dortigen Flüssen und Sümpfen zwei Arten Steißfüße. Die eine Art, der Steißfuß mit schwarzer Kopfplatte. **P. kallipareus. Zool. de la Coq. N. 54.** hat am Kopf zwei herabhängende gelbe Federbüsche. Die andere Art, **P. Rollandi, Zool. de l'Uranie pl. 36.** hat ebenfalls einen schönen weiß und braunen Federbusch. Auch Chili hat eine Art, **P. chilensis** oder **americanus.** Garnot. und endlich soll nach Temminck der kleine philippinische Steißfuß, **P. philippinus** enl. 945. eine eigene Art seyn, welche sich auch in Afrika vorfindet.

Zweite Zunft.

Taucher mit einer ganzen Schwimmhaut.

Palmipedes.

Zweite Gattung.

Seetaucher.

Colymbus. *Eudites. Plongeon.*

Schnabel mittelmäßig lang, stark, gerade, sehr spitzig, zusammengedrückt. Nasenlöcher seitlich, an der Wurzel des Schnabels, vertieft ablang, zur Hälfte mit einer Haut verschlossen, durchgehend. Beine ganz am Steiß,

außer dem Gleichgewicht, mittelmäßig lang; Läufe seitlich zusammengedrückt; die drei vordern Zehen lang, durch eine starke Schwimmhaut verbunden, die Hinterzehe kurz, auf dem Lauf eingelenkt, mit einer schlaffen, flügelartigen Haut. Nägel platt, Flügel kurz, die erste Schwungfeder ist die längste. Schwanz sehr kurz und abgerundet.

Die Seetaucher sind ebenso durchaus Wasservögel, wie die Steißfüße und im Bau des ganzen Körpers, so wie des Skelets sich sehr ähnlich. Sie nähren sich aber ausschließend von Fischen, da die Steißfüße auch Wasserpflanzen genießen. Sie sind ebenso treffliche Schwimmtaucher, und noch schlechtere Gänger als die Steißfüße, fliegen aber besser, wiewohl auch selten. Linne hat sie mit den Steißfüßen und Lummen in eine Gattung gebracht, allein von den letztern weichen sie in allen Beziehungen sehr ab. Die ganze Gattung, welche nicht viele Arten enthält, ist nordisch. Es sind scheue und einsam lebende Vögel, welche nach Art der Raubvögel einzeln oder paarweise gewisse Bezirke einnehmen, in welchen sie keine Gattungsverwandten dulden. Sie lieben zwar die Meeresküsten viel mehr als die Steißfüße und halten sich sehr häufig dort auf, allein sie brüten blos an süßen Wassern, oft zwischen Bergen in Bergseen. Sie legen nur zwei Eier, und machen keine oder nur schlecht gebaute Nester. Die Eier, welche bei den Steißfüßen weiß und ungefleckt sind, sind bei den Seetauchern länglich, dunkel olivengrün mit schwarzen Flecken. Sie leben in der Monogamie. Beide Geschlechter brüten und leiten die Jungen, bis sie mit ihnen im Herbst die süßen Wasser verlassen; sie füttern aber dieselben nicht, so daß sie nach dem Ausbrüten sogleich ins Wasser gehen müssen. Sie halten sich außer der Brutzeit immer im Wasser auf und schlafen schwimmend. Sie tauchen ohne Sprung mit angeschlossenen Flügeln, und sind also Fußtaucher. Sie gehen nie, und in der Gefangenschaft rutschen sie auf dem Bauche fort. Sie fliegen in der Paarungszeit oft hoch und sicher. Ihre Stimme ist durchdringend, und mit ihrem Schnabel können sie tüchtig und tief beißen oder hauen. Viele bleiben im Norden auch im Winter, wo die Küsten nicht gefrieren. Männchen und Weibchen unterscheiden sich nicht in der Größe oder Farbe, dagegen sind die Jungen sehr von den Alten verschieden, und erst nach Verlauf zweier Winter brütefähig. Es ist noch nicht ausgemacht, ob sie zweimal mausern, da man auch im Winter völlig ausgefärbte Vögel antrifft. Faber erklärt sich für die Meinung, daß keine doppelte Mauser bei ihnen vorgehe, ihm tritt Temminck bei; Reinhardt und Boje dagegen nehmen an, sie habe statt. Es ist schwer die Wahrheit aufzufinden. Zwar sagte Faber, er habe im November, December und Januar Eistaucher und rothkehlige Taucher in voller Sommertracht geschossen. Auch der ausgefärbte Eistaucher im Darmstädter Museum wurde im Januar geschossen. Daß dieses auch in der Schweiz geschehen sey, davon ist mir kein Fall bekannt; unter den vielen Tauchern aller drei Arten, welche ich im Winter sah, war auch nicht einer, der auch nur eine dunkle Feder am Hals hatte, ein einziges Mal erhielt ich im März einen arktischen Taucher, welcher auf dem Rücken einige schwarze und weisse Flecken hatte. Dagegen war der Vorderhals ganz weiß. Dies würde aber darum nichts beweisen, weil von sehr vielen Wasservögeln meistens nur Junge beiderlei Geschlechts zu uns kommen: so verhält sich, zum Beispiel, das Vorkommen der Jungen oder Weibchen von **Anas fusca** oder **marila**, **Mergus serrator** bei uns wie 10 oder 12 zu 1, von **Podiceps auritus** und **cornutus** wie 20 zu 1. Von **Anas mollissima** sind mir mehrere Weibchen, aber noch nie ein Männchen vorgekommen. Also beweist dies Nichtvorkommen der Seetaucher im Sommerkleide weiter nichts, als daß die Alten selten so weit ziehen, allein dann sollte man in Norden im Winter fast nur ausgefärbte antreffen, weil nur diese da bleiben, die Jungen wegziehen. Dagegen erhielt ich zweimal mitten im Sommer, im Juni und Juli, das einemal **Colymbus glacialis**, das anderemal **C. septentrionalis** in vollster Pracht, beides waren Männchen. Der junge Vogel muß auf jeden Fall der Wintertracht der Arten, wenn sie eine solche tragen, sehr ähnlich seyn. Allerdings tragen die meisten in Wintertracht vorkommenden Seetaucher noch Zeichen der Jugend an sich, aber andere sind so groß und schwer, als immer alte Seetaucher sind. Es lassen sich also für beide Meinungen Gründe aufstellen, und erst noch genauere Beobachtungen, welche man nur im Norden anstellen kann, müssen hierüber endlich den bestimmten Aufschluß geben. Die verschiedenen Kleidungen, in welchen diese Taucher erscheinen, haben zur Verwechselung der Arten Anlaß gegeben. Besonders schwer ist der junge arktische Taucher vom jungen Eistaucher zu unterscheiden, und nur die Größe kann hier leiten, da der Eistaucher immer größer ist, als der arktische.

Taf. 129.

Der Eistaucher.

Colymbus glacialis. *Plongeon Imbrim.*

Colymbus atrogularis. Meyer. Colymb. Immer. Northern Diver.

Die obere Schnabellade fast gerade; die untere aufwärts gebogen, in der Mitte breit und unten gefurcht. Der Schwanz hat 20 Federn.

Alter Vogel. Kopf, Hals und Kehle schön schwarz mit grünlichem und blaulichem Schimmer; unter der Kehle ein kurzer, weiß und schwarz gebänderter Querstreif; am obern Theil des Halses ein breites Halsband, von weißen und schwarzen Längsstreifen, Rücken, Flügel, Seiten und Bürzel sammetschwarz, auf allen Federn des Rückens und der Schultern findet sich gegen ihr Ende ein doppelter, viereckiger blendend weißer Fleck; Deckfedern der Flügel, Seiten und Bürzel mit kleinen runden, weißen Flecken; Brust und untere Theile rein weiß; Schnabel schwarz, gegen die Spitze graulich. Augen nußbraun; Beine außen braun schwärzlich, innerlich so wie die Schwimmhäute weißlich.

Länge 27 bis 29 Zoll.

Junger Vogel. Alle vordern Theile rein weiß; Kopf und Hinterhals braun graulich; an den Backen kleine weiße und graue Punkte, Rücken, Deckfedern der Flügel, Bürzel und Seiten des Bauches in der Mitte dunkelbraun, mit blaugraulichem Saum; obere Schnabellade aschgrau, untere weißlich; Augen braun; Beine wie bei den Alten.

Der junge Vogel des arktischen Seetauchers unterscheidet sich nur durch seine geringere Größe, und wird leicht mit dem Eistaucher verwechselt.

Vaterland. Der Eistaucher ist als Standvogel zwischen dem 60—70 Grade nördlicher Breite zu Hause, die nördlichsten Plätze unter dieser Breite verläßt er im Winter und streicht südlicher; dagegen hat er eine gleichförmige Verbreitung unter dieser Zone; er ist nirgends häufig, aber an mehrern Orten recht gemein. Nach Fabrizius verläßt er Grönland im Oktober, in derselben Zeit zieht er vom nördlichen bis zum südlichen Island, wo er überwintert; nach Landt ist er bei Föroe das ganze Jahr; nach Pennant in der Hudsonsbay, nach Leem und Nilsson brütet er in Finmarken; im Winter zeigt er sich im südlichen Norwegen, und an der schwedischen Küste; bei den Orkaden ist er nach Temminck häufig. Viele müssen aber auch auswandern, da er alle Jahre regelmäßig, und nicht etwa blos zufällig, im Winter auf unsern Seen sich einfindet, ja sogar im Sommer einzeln, doch gewiß sehr selten vorkommt. Den Sommer durch ist er nur in süßen Wassern anzutreffen, im Winter besucht er dagegen die Meere und wandert den Küsten nach. Brehm hält den grönländischen Eistaucher für eine eigene Art. Wo er sich in den asiatischen und nordamerikanischen Küsten vorfinde, ist nicht genau bekannt, wohl aber ist es gewiß, daß er auch da ist.

Eigenschaften. Er ist ein zänkischer, ungeselliger, ernst-

hafter Vogel. Er schwimmt tief im Wasser und ist einer der gewandtesten Taucher, und ruhet nur am Lande wenn er brütet, und dann liegt er platt mit dem Körper auf der Erde, und geht sehr schlecht. Wird er verfolgt, so taucht er immer unter. Beim Schwimmen hat er den Rücken immer über dem Wasser, und rudert schnell vorwärts, und beim Tauchen braucht er nur die Füße, nicht die Flügel. Mit dem Kopf unter den Flügeln, treibt er schlafend auf dem Wasser, doch schläft er nicht fest. In ein Paar Minuten hat er einen großen Teich durchschwommen. Einmal erschreckt kommt er nicht mehr in der Schußweite zum Vorschein, und wenn er aufmerksam ist, so taucht er beim Schein des Pulvers, ehe der Schroot ihn erreicht. Durch das dichte Gefieder an Brust und Bauch geht kein Schroot durch, ausgenommen wenn man von hinten nach ihm schießt. Mehrere Stunden nach einander sieht man ihn nach Nahrung tauchen. Die Fische verschluckt er unter dem Wasser, wo er doch höchstens 4 bis 5 Minuten weilt. Die Stimme ist durchdringend, heulend oder zitternd, sie lautet wie uh — uh — uh — uh hurtig und mit geschlossenen Lippen ausgestoßen und wird von dem Weibchen mit uh — huuu beantwortet; ist er gefangen, so heult er hu — y y y y y, welches das Weibchen ebenfalls beantwortet. Diese Töne sind schauerlich zu hören, wenn auf den einsamen mit Klippen umgebenen Bergseen sie durch das Echo beantwortet werden. In der Brütezeit fliegen sie sehr hoch und sicher, besonders in den hellen Nächten; oft sind sie so hoch in der Luft, daß man sie nur hören kann. Zu dieser Zeit fliegen sie immer zwischen zwei bis drei Bergseen hin und her. Im September sieht man sie familienweise selten 7 bis 8 Stück zusammen. So argwöhnisch er sonst ist, so schwimmt er doch neugierig um die Gegenstände, welche ihm auffallen, und wenn man sich verbergen und seine starke Stimme nachahmen kann, so antwortet er und kann schußrecht ans Gestade gelockt werden. Zur Paarungszeit ist sein Leben so zähe, daß es schwierig ist ihn zu tödten. Den Nordländern ist er ein verhaßter Vogel, da er ihnen so viele Forellen wegfischt. Sie essen sein Fleisch nicht, obgleich es sehr fett ist, und auch die Eier nicht, welche sie zerbrechen, wenn sie solche finden, damit er sich nicht so sehr vermehre. Sie beschuldigen ihn auch fälschlich, daß er ihren Enten den Bauch aufreiße, und auch den Menschen mit dem Schnabel gefährlich verwunden könne.

Nahrung. Diese besteht in nichts anderm als Fischen; Brehm und Temminck meinen zwar, er fresse auch Vegetabilien, allein Faber fand nie etwas anders als Fische in seinem Magen, und auch ich habe nie etwas anders gefunden, wohl aber war er oft mit Fischen bis an den Hals angefüllt, sein Fleisch hat aber auch einen so starken und unangenehmen Thrangeruch, daß man denselben nicht von den Händen bringt, wenn man einen solchen Taucher abgezogen hat. Gefangen fraß keiner etwas, oft aber verschlucken sie Fische, welche als Köder an Angelschnüre angesteckt worden sind, und fangen sich so. Dies geschieht bei uns fast alljährlich. Ich traf einst auf dem See einen solchen Taucher, und schoß nach ihm, er tauchte unter, kam aber immer fast an derselben Stelle zum Vorschein, und am Ende ergab es sich, daß er einen Angelhaken verschlungen und sich so gefangen hatte. Im Meer fischt er besonders nach dem Seescorpion, (Cottus scorpius), und nach kleinen Schollen, in den Gebirgswässern frißt er am liebsten die Alpenforelle und Karpfenforelle (Salmo arcticus et carpio), welche diese Seen bewohnen. Bei uns ist der Barsch seine häufigste Beute, und man findet nicht selten die Reste von 6 bis 10 Stücken in seinem Magen und einige im Vormagen und Schlunde.

Fortpflanzung. Sobald er in seiner nördlichen Heimath angekommen ist, so schwimmt er erst einige Tage an den Küsten herum, dann aber fliegt er nach den Gebirgen, um da die Seen und Teiche zu besuchen, wo er seine Brüteplätze findet, und wo er nun den Sommer über bleibt. In Island hat er seine Brüteplätze meist an den nordöstlichen, und nicht selten an den südwestlichen Plätzen; auf den westlichen Gebirgen brütet er nicht. Ohngefähr den 10. Mai zeigt er sich paarweise in den Buchten des Nordlands, und gleich darnach begiebt er sich an die Brüteplätze. Diese sind oft tief im Lande und auf Felsen, so hoch im Gebirge als der Singschwan. Zu seinen Eiern erwählt er am liebsten einen kleinen unzugänglichen Werder in der Mitte des Landsees, und duldet keine Gattungsverwandte in seiner Nähe, und auch nicht gerne andere brütende Vögel, außer die arktische Seeschwalbe. Die zwei Eier legt er dicht ans Ufer, ohne eine Nest zu bauen, sie sind oft vom nahen Wasser feucht. Am Ende Mai brütet er; und in der Mitte Juni sind in den Eiern die flaumbedeckten Jungen gebildet. Auf dem Neste sitzt er nicht wie andere Vögel, sondern liegt darauf mit horizontalem Halse. Beide Aeltern sind sich sehr anhänglich und lieben auch ihre Brut sehr. Beide Aeltern brüten abwechselnd. Dasselbe Paar kommt jedes Jahr an denselben Brutort zurück, und wird der eine Gatte weggefangen, so kommt der andere nächstes Jahr mit einem neuen zurück. So scheu und vorsichtig der Vogel sonst ist, so fürchtet er sich doch nicht sich dem Neste zu nähren, wenn ein Mensch sich nähert, und Gebärden zu machen, als wolle er die Eier vertheidigen. Faber nahm ein Ei weg, und legte eine Schlinge über das andere; am nächsten Morgen war das Weibchen gefangen, und lockte durch sein Heulen das Männchen herbei, und dieses schwamm mit ängstlichen Gebärden umher, um die Gattin zu befreien, fing sich aber nachher auf demselben Ei. Sie legen nie mehr als zwei Eier, von welchen das eine oft faul ist. Die Eier sind groß, sehr länglich, an beiden Seiten gleich dick, über 3½ Zoll lang, und haben auf gelblichgraubraunem Grunde dunkelbraune und tiefaschgraue Flecken. Das Nest wird selten gefunden, daher verbreitete sich die abergläubische Meinung, das Weibchen brüte die Eier in den Achselhöchern unter den Flügeln schwimmend aus. Man sieht die Jungen mit den Alten ganze Stunden einander über und unter der Wasserfläche spielend verfolgen. Im September verläßt die Familie die Berge und besucht die Meeresufer, geht aber nicht in die offene See hinaus, sondern folgt den Küsten.

Welche Feinde sie haben, ist nicht bekannt.

Die Jagd ist schwer, da sie so schwer zu schießen sind und trefflich tauchen.

Nutzen ist für uns keiner bekannt, da ihr Fleisch nirgends gegessen wird; wohl wären die schönen Federn und die Bälge als Pelzwerk zu gebrauchen, aber auch der Schaden ist unerheblich, da sie nur fischreiche Seen bewohnen.

Die zweite Art, der arktische Seetaucher, **Colymbus arcticus**, Naumann. Nachträge **T. 30. f. 60.** und **T. 31. f. 61.** ist viel kleiner, und behält immer einen grauen Kopf; in der Jugend ist aber die Kleidung ganz dieselbe, wie beim Eistaucher. Er bewohnt die arktischen Gegenden beider Welten, kommt aber in Grönland, Island und den Föroerinseln nicht vor, wohnt aber südöstlicher, nach Nilsson im nördlichen Schweden, im südlichern Norwegen und kommt auch in Kurland vor. Im Winter ist er häufig an den Küsten von England, Deutschland und Holland, auch auf den Seen der Schweiz nicht selten, doch nicht im Alterskleide.

Taf. 129. Der rothkehlige Seetaucher.

Colymbus septentrionalis.

Colymbus rufogularis. Meyer. C. stellatus. Gmel. Plongeon cat marin à gorge rouge.

Alter Vogel. Seiten des Kopfs, Kehle und Seiten des Halses schön grau: Scheitel schwarz gefleckt; Hinterkopf, hinterer und unterer Theil des Halses mit schwarzen und weissen Längsstreifen; vorn am Hals ein breiter, lebhaft kastanienbraunrother Fleck; Rücken und alle obern Theile braunschwärzlich, ohne Flecken bei sehr alten Individuen, bei jüngern bis zum dritten oder vier-

ten Jahr mit sehr kleinen, weißlichen, undeutlichen Flecken; Schnabel schwarz; Iris braun, ins orangengelbe übergehend; Beine äußerlich schwarzgrünlich, inwendige Seite und Schwimmhaut weißgrünlich, alle untern Theile von der Brust an rein weiß.

Junger Vogel. Obere Theile braunschwärzlich einfarbig, untere, so wie Kehle und Vorderhals weiß. Nach der ersten Mauser wird der Scheitel und Nacken fein weißlich gesäumt; Rücken, Schultern und Bürzel braunschwärzlich, mit einer großen Menge kleiner, rundlicher, weisser Flecken am Rande der Bärte, die Deckfedern der Flügel an der Spitze weiß gesäumt; Schnabel graublaulich, oben dunkel; Iris braun. Ueber dem After eine braune Binde. Schwanz schwärzlich. Ich besitze einen Taucher, welcher auf dem ganzen Rücken ganz dunkel braunschwarz ist, ohne irgend ein weisses Fleckchen, alle vordern Theile aber weiß. Sollte dies ein ganz junger seyn? der Größe nach scheint dies nicht.

Länge 2 Fuß.

Vaterland. Norwegen, Schweden, Island, die Föroerinseln. Kommt auch in Amerika und Nordasien vor, auf Seen und Teichen. In Island findet man ihn oft neben dem Eistaucher auf demselben See, wenn er etwas groß ist. Er steigt fast eben so hoch ins Gebirge hinauf, wählt aber auch oft die Teiche der Ebenen, selbst wenn sie dicht am Meere liegen, wo der Eistaucher nicht wohnt. In der Mitte Aprils zeigt er sich schon paarweise, bei Föroe zeigt er sich schon im März.

Eigenschaften. Dieser Taucher ist zwar vorsichtig, aber doch nicht so scheu, wie der Eistaucher, und sitzt zuweilen so fest auf den Eiern, daß man ihn kaum wegjagen kann. Gewöhnlich verläßt er das Nest aber doch und sieht von Ferne zu. Die arktischen Meerschwalben brüten oft in Menge um sein Nest, und wenn diese wachsamen Vögel sich wie eine Wolke von den Nestern in die Luft erheben, so ist es für den Seetaucher ein Zeichen zur Flucht, und er kommt nicht wieder zum Nest zurück, bis er sieht, daß die Meerschwalben wieder ihre Nester beziehen; dann schwimmt er gravitätisch zwischen diesen schreienden Vögeln durch und watschelt zum Neste. Außer diesen Seeschwalben duldet er keinen brütenden Vogel in der Nähe. Seetaucher, Steißfüße und Eiderenten brüten gerne in der Nähe dieser Seeschwalben, ohne sich durch ihr Geschrei stören zu lassen, gleich ob sie wüßten, daß diese kleinen Vögel sich mit Erfolg gegen Raben, Meven und Raubmeven vertheidigen können. Mit Ende Augusts verlassen Alte und Junge das süße Wasser und gehen ins Meer. Im Winter ziehen sie regelmäßig gegen Süden, und kommen dann bis in die Schweiz, wo sie auf den Seen überwintern. Er geht eben so selten aufs Trockene, als der Eistaucher, und rutscht meist auf dem Bauche weiter, indem er mit den Beinen nachstößt und mit den Flügeln rudert. Er schwimmt und taucht so hurtig und geschickt, wie der Eistaucher, nur kann er nicht so lange unter Wasser aushalten. Er hebt sich leicht vom Wasser auf in die Luft. Er ist neugierig, und läßt sich leichter als der Eistaucher beschleichen, hat aber ungefähr dieselbe Verbreitung, und brütet auch in Grönland, Norwegen, Island und Föroe, wo er aber überall Zugvogel ist. Im Winter ist er häufig an der dänischen Küste. Die Fischer um Schleswig meinen, sie kommen und gehen mit den Häringen. Er ist dann gesellig, und soll oft in großen Truppen fliegen. Auch von dieser Art erhielt ich einen völlig ausgefiederten alten Vogel einst mitten im Sommer vom Bodensee, der einzige der in der Schweiz, so viel ich weiß, in dieser Kleidung je vorgekommen ist.

Nahrung. Diese ist ganz dieselbe, wie beim Eistaucher, er frißt nach meiner Erfahrung bloß Fische. In den Landseen stellt er den Forellenarten nach, und ist deswegen von den Einwohnern gehaßt, sie fangen ihn oft auf den Eiern; auch wird er manchmal in Fischnetzen gefangen, zerreißt sie aber oft. Im Meere liebt er am meisten die Sprotte, **Clupea sprattus und Salmo villosus.**

Fortpflanzung. Zum Brüteplatz zieht er besonders solche Teiche vor, in deren Mitte ein unzugänglicher kleiner Werder liegt, wo das Nest dicht am Ufer steht, so daß er sich vom Nest ins Wasser schieben kann, ohne zu gehen, auf größern Inseln brütet er nicht, da er da zu große Gesellschaft an den brütenden Enten finden würde. Jedes Jahr kommt das Paar zu demselben Teiche zurück, und duldet keinen Artsverwandten darauf, wenn das Gewässer nicht so groß ist, daß jedes Paar seinen eigenen Bezirk einnehmen kann. Mit Ausgang des Mai bauet er ein großes aber kunstloses Nest von Pflanzen süßer Wasser und Gras, und legt darein zwei Eier, welche wechselsweise vom Männchen und Weibchen bebrütet werden. Beide Gatten brüten abwechselnd, und der Taucher legt sich wie der Eistaucher auf die Eier, welche im Anfang Juni ausgebrütet sind. Auch hier ist das eine Ei oft faul; das Junge aber wird gleich von den Eltern ins Wasser geleitet, wo es selbst Nahrung unter der Anleitung der Alten sucht. Da der Vogel oft in so kleinen Teichen brütet, wo gar keine Fische sind, so ist er in der Brütezeit immer in Bewegung, indem er mit seinem hohen sichern Fluge zu den größern Landseen streicht, um Nahrung zu suchen; deswegen sieht man selten mehr als einen Gatten bei den Jungen, da der andere weg ist, um Nahrung zu suchen. Das Junge, welches so lange es das Flaumkleid trägt, nicht auf diese Weise Fische erhalten kann, nährt sich in den kleinen Teichen von Wasserpflanzen, welche man immer in seinem Magen findet. Der Taucher hat ein sehr scharfes Gesicht, und hoch in der Luft fliegend, schießt er wie ein Pfeil schräg in den Teich hinunter, wo der Gatte mit den Jungen sitzt. Seine Ankunft bezeichnet er mit dem wiederholten Geschrei karr, welches die Gattin beantwortet. Schwimmend schreien sie sehr laut und kläglich a auw, und mit einem quakenden äk—äk führt die ängstliche Mutter mit steifgehaltenem Halse und oft bewegtem Kopfe das Junge ins Wasser. Bei den Brüteplätzen verräth er sich leicht durch das Geschrei, und die Norweger und Föroer sehen ihn als eine Art von Wetterprophet an, der mit verschiedenen Stimmen die Veränderungen des Wetters voraus sagt. So lange die Jungen leben, verlassen die Alten sie nicht, sondern suchen sich mit ihnen tauchend zu retten, werden aber die Jungen getödtet, so fliegen die Alten davon. Die Eier gleichen in Form und Größe denen des arktischen Seetauchers, die Gestalt ist fast walzenförmig die Grundfarbe spielt ins Rothbraune, oft aber ins Grünliche, und andere Mal mehr ins Dunkelbraune, mit kleinern schwarzen Flecken, unregelmäßig allenthalben dünn besprengt, die Länge ist über $2\frac{1}{2}$ Zoll, die Breite 1 Zoll 8 Linien.

Jagd, Nutzen und Schaden sind wie beim Eistaucher. Sein Fleisch wird zuweilen gegessen, es schmeckt aber immer thranig. Die Eier werden nie gegessen.

Zweite Familie.

Alkartige Schwimmvögel.

Alcadeae. *Plongeurs.*

Alle Vögel dieser Familie haben sehr kurze Flügel, der Schnabel ist seitlich zusammengedrückt, der Körper dick, der Hals ziemlich kurz und dick, der Schwanz kurz, die Hinterzehe mangelt; die Beine stehen ganz hinten am Körper, doch mangelt der knöcherne Fortsatz an der Kniescheibe, der bei den Tauchern vorhanden ist. Sie leben alle auf den Meeren und gehen nicht auf süßes Wasser; nisten in großen Gesellschaften, gehen außer der Brütezeit nicht aufs Land und nähren sich von Fischen und Weichthieren.

Erste Gattung.

Taucherhühnchen.

Cephus. *Mergulus. Uris. Mergule.*

Der Schnabel kürzer als der Kopf, fast konisch, an der Wurzel dicht mit sammetartigen Federn bedeckt, stark, gewölbt, mit einer deutlichen Firste; Nasenlöcher seitlich, an der Schnabelwurzel, rundlich, mit einer etwas erhabenen Haut umkleidet; Beine sehr kurz, hinten am Körper; Flügel ziemlich lang, schmal, die erste Schwungfeder ist die längste; Schwanz schmal und zugespitzt. Sie mausern zweimal im Jahre.

Taf. 130.

Das kleine Taucherhühnchen.

Cephus alle. *Le petit Guillemot.*

Winterkleid. Der obere Theil des Kopfs und der ganze Oberleib schwarz, am Nacken ein in der Mitte sehr schmales, weisses Halsband; die hintern Deckfedern der Flügel schmal weiß gesäumt, die Schwungfedern der zweiten Ordnung mit weissen Spitzen, Ohrgegend, Kehle, Vorderhals, Seiten und ganzer Unterleib weiß, Unterhals schwärzlich gefleckt oder gewölkt.

Sommerkleid. Ganzer Kopf und Hals bis zur Brust, und alle obern Theile ganz schwarz; das Schwarze scheidet sich in der Kropfgegend scharf vom Weissen, welches alle untern Theile bedeckt. Die Schwungfedern der zweiten Ordnung haben eine größere weisse Spitze, dagegen sind die Deckfedern weniger weiß gesäumt. Beine braunschwarz, die Schwungfedern sind mehr schwarzgrau. Die Augen braun.

Länge 8½ Zoll.

Vaterland. Die Meere des arktischen Kreises beider Welten, häufiger an den Küsten Grönlands. Es gehört den nördlichsten und westlichsten Gegenden der borealen Vogelzone an, und wird in ungeheuern Schaaren im nördlichen Grönland gefunden, so weit man die Meere des Eises wegen befahren konnte. Im Winter muß es aber die nördlichsten Meere verlassen, ist aber schon um Island ein Standvogel, und bringt dort den Winter im offenen Meere zu, nur in sehr strengen Wintern geht es in die tiefen Buchten und kommt oft zu Hunderten um. Obgleich dieser Vogel so klein ist, so ist er doch von der härtesten Natur, und bewohnt die nördlichsten Länder, er ist einer der Vögel, dessen wahre Heimath zwischen dem Eise des Nordpols ist, und selbst Island liegt für sie zu südlich, sie zeigen sich nur in strengen Wintern in Menge in den Buchten, und meistens nur nach einem Ungewitter auf dem Meere, deswegen wird auch ihre Ankunft auf Island, Föroe und Norwegen als Vorbote stürmischen Wetters betrachtet. Nur wenn das grönländische Eis sich um die nördlichen Küsten legt, bringt es unzählbare Schaaren dieser Vögel mit. Sie sind dann so zahm und vom Hunger ausgemergelt, daß man sie mit der Hand ergreifen kann. Es ist ein Bewohner des offenen Meeres, auf welchem es schläft, sich den ganzen Sommer aufhält und im stärksten Sturme mit Leichtigkeit auf den aufgethürmten Wellen schwimmt.

Eigenschaften. Es sind wenig scheue Vögel, welche meist in großen Gesellschaften beisammen angetroffen werden. Sitzend kommt man ihnen nicht leicht nahe, sie fliegen bald auf, und bewegen den Körper sehr leicht mit vielen Wendungen. Sie tauchen vortrefflich, und sind Schwimmtaucher wie die Seetaucher, tauchen aber, nicht wie jene, mit geschlossenen, sondern mit halbausgebreiteten Flügeln, sowohl wenn sie ihre Nahrung suchen, als wenn sie in Gefahr sind. Während der Brütezeit sind diejenigen, welche nicht brüten, auf dem Meere, des Abends setzen sie sich unter beständigem Schreien, Schnattern und Gackern auf die Steine bei den Brüteplätzen. Ihr Flug ist ungemein hurtig und anhaltend, gleich dem der Eisente. Sie gehen und ruhen auf dem ganzen Fuß, wodurch sie sich von den Lummen und Alken unterscheiden. Wenn die auf den Felsen sitzenden aufgejagt werden, so fliegen sie sämmtlich über das Meer hinaus, machen aber stets Bögen nach den Brüteplätzen zurück, wo man sie leicht niederschießen kann. Der Gang ist sehr schlecht und der Körper dabei ganz aufgerichtet. In sehr harten Wintern ziehen sie südlich bis an die Küsten von Holland, England und Frankreich. Ihr Geschrei hat verschiedene Töne, entweder rufen sie wie try—hy—hy—hy, worauf ein gackerndes allll—re—e—e—e—e folgt, oder auch laut schreiend giv. Sie laufen gut und verbergen sich sehr behende zwischen den Steinen.

Nahrung. Meerinsekten, Fischbrut, sehr kleine Krabben und Krebse, vielleicht auch kleine Weichthiere. Oft wenn sie eine kleine Art rother Krebse gefressen haben, wird ihr Koth roth, und die Gegend, wo sie sitzen, ist ganz roth gefärbt.

Fortpflanzung. Sie haben zwei Brüteflecken am Bauche, und leben in der uneingeschränkten Einweiberei. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd, und man trifft eben so oft die Männchen auf den Eiern. Herr Faber zog einst zehn brütende aus ihren Löchern hervor, und alle waren Männchen, unter diesen eins, welches er drei Tage vorher flügellahm geschossen und welches sich zwischen den Steinen schnell verkrochen hatte, die Schmerzen hatten den Brütetrieb nicht unterdrückt, und es saß ganz abgezehrt auf dem Ei. Sie nisten in großen Kolonien auf Felsen, zwischen die niedergefallenen Felsenstücke. Mitten im Juni legt das Weibchen sein Ei, immer nur eins, etwas größer als ein Taubenei, auf den bloßen Stein. Das Junge wird anfangs von den Alten aus dem Schnabel gefüttert, stürzt sich aber, ehe es fliegen kann, ins Meer, taucht dann sogleich unter und findet seine Nahrung allein, wird aber von den Alten geführt und beschützt. Die Farbe des Eies ist weiß mit blaulichem Schimmer, ohne Flecken, wodurch es von den Eiern der Lummen und Alken ausgezeichnet wird.

Jagd. Man nimmt die Alten und Jungen aus den Nestern, auf dem Meere aber können sie leicht geschossen werden, besonders da sie oft in so dichten Schwärmen fliegen, daß viele auf einen Schuß fallen. Die Isländer auf Grimsoe nehmen die Eier nicht weg und thun auch den Vögeln nichts, wohl aber die Grönländer.

Nutzen leisten sie dem Nordländer durch ihr Fleisch, welches, obschon etwas thranig, doch im Ganzen wohl zu genießen ist. Schaden thun sie keinen.

Zweite Gattung.

Lumme.

Uria. *Guillemot.*

Schnabel mittelmäßig, stark, gerade, spitzig, zusammengedrückt; obere Lade gegen die Spitze leicht gebogen; die untere bildet einen mehr oder minder starken Winkel. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, vertieft, zur

Hälfte durch eine befiederte Haut geschlossen, durchgehend. Beine kurz, am Steiße stehend, außer dem Gleichgewichte, Läufe dünn; drei Zehen nach vorn, alle mit einer Schwimmhaut verbunden; Hinterzehe mangelt. Flügel kurz, die erste Schwungfeder die längste, Schwanz kurz, etwas abgerundet.

Die Lummen sind Bewohner der nördlichen Meere, dies- und jenseits des Polarkreises, welche sie nur in der großen Winterkälte verlassen. Wenn das Eis ihnen keinen Aufenthalt mehr gestattet, wandern sie längs den Küsten nach aus, und besuchen die Ufer der nördlichen Länder. Außer der Brutzeit gehen sie nicht ans Land, und wenn man sie zuweilen da findet, so hat blos der Zufall, Stürme oder heftige Brandung sie dahin geworfen. Nur solche zufällige Ursachen treiben sie auch in die Flüsse, an deren Mündungen man sie im Winter nicht selten antrifft, sehr selten verirren sie sich durch Zufall noch weiter hinauf in die Flüsse oder auf Landseen. Ihr wahres Element ist das gesalzene Wasser, das süße lieben sie nicht. Sie gehen äußerst schlecht, tauchen aber vortrefflich und lange und sind Schwimmtaucher, welche unter dem Wasser mit halb offenen Flügeln schwimmen. Sie nähren sich von Fischen, Meerinsekten, kleinen Krebsen und Weichthieren. Ihr Flug ist von kurzer Dauer und geht meist ganz nahe über dem Wasser vor sich. Nur zur Begattungszeit fliegen sie schnell und häufig zu den Felsen, auf welchen sie nisten. Sie leben sehr gesellig, brüten in großen Gesellschaften, und hüpfen dann munter auf den Felsabsätzen umher. Auf den Felsen wählen sie die mittlere Region zu Brüteplätzen und ziehen die Felsen am offenen Meer, oder an den Mündungen der breiten Buchten vor, und gehen nicht so tief in die Meerbusen und Buchten hinein, als es die Larventaucher zuweilen thun. Die Männchen und Weibchen halten sich paarweise zusammen, und helfen einander brüten und die Jungen erziehen. Man trifft das Männchen ebenso oft auf den Eiern an, als das Weibchen. Merkwürdig ist es, daß sehr viele Lummen, an den Plätzen, wo die Art brütet, sich versammeln, ohne selbst zu brüten. Der Hang zur Geselligkeit ist bei diesen Vögeln so groß, daß nicht allein die brütenden ihre gegenseitige Gesellschaft suchen, sondern auch, daß solche, welche sich in dem Sommer nicht fortpflanzen, doch in dieser Jahrszeit in den Kolonien der Brütenden aufhalten, und sich unter sie mischen. Einzig bei dieser und den folgenden Gattungen dieser Familie, und bei einigen Meven findet man den sonderbaren Umstand, daß die ungepaarten Vögel doch nicht ganz ihre Bedeutung für die Fortpflanzung verloren haben, da sie in der Regel die Stelle der Aeltern vertreten, wenn diese außer Stand gesetzt sind, ihre Eier selbst auszubrüten. Diese Erscheinung ganz eigener Art ist allen Bewohnern des Nordens bekannt, welche zum Theil von diesen Vögeln und ihren Eiern leben, und alle mögliche Gelegenheit haben, sie unter allen Umständen genau zu beobachten. Daher, obschon diese Vögel nur ein Ei legen, bleibt doch die Gattung immer zahlreich, und ein Schatz für die Unterhaltung der Bewohner dieser traurigen Länder. Männchen und Weibchen haben nur einen Brütefleck auf der Mitte des Bauches, und das Weibchen legt nie mehr als ein Ei, welches aber auch sehr groß ist. Die Eier der größern Arten, der Brünnichischen, der dummen und der weißgeringelten Lumme sind sich sehr ähnlich, das eine Ende sehr spitzig, das andere stumpf, daneben aber unter sich an Farbe so verschieden, daß man unter mehreren hunderten nicht zwei antrifft, welche vollkommen gleiche Farben oder Flecken hätten. Die Grundfarbe ist immer die grüne, welche auf der einen Seite ins Grasgrüne, auf der andern ins weiße übergeht, die meisten sind mit schwarzen Flecken und Strichen auf verschiedene Art bezeichnet, andere fast durchaus ohne Flecken. Auch die Größe ist verschieden, zuweilen sollen einzelne Eier gefunden werden, welche nicht größer als Drosseleier sind. Die Isländer glauben, dies seyen die letzten Eier, welche ein altes Weibchen legt. Ob diese, was sehr wahrscheinlich ist, unfruchtbar seyen, darüber mangeln uns die Nachrichten. Die ausgenommenen Jungen sind mit kurzen Dunen dicht besetzt. In dieser Zeit ist die Unterhaltung der Verbindung mit dem Meere von Seiten der Alten lebhaft. Sie sind dann beständig beschäftigt, von den Felsen ins Meer und von da wieder auf die Felsen zu fliegen, um die Jungen mit den kleinen Fischen, besonders mit Sprotten und Sandaalen (**Clupea sprattus et Ammodytes tobianus,**) welche sie tauchend fangen, zu füttern. Sie bringen ihnen diese Fische im Schnabel zu. Unabläßig stoßen sie ihr schnarrendes Errr aus, indessen die Jungen, mit einer durchdringend lauten und klaren Flötenstimme in den Felsen schreien. Keine Jungen irgend eines brütenden Vogels werfen so früh ihr Dunenkleid ab und bekommen Federn, und verlassen dann auch das Nest eher, als diese Lummen und die Alken. Kaum ist ein Monat nach ihrem Auskriechen vergangen, so haben sie das Federkleid der Alten in der Wintertracht erhalten. Noch nicht halb so groß, wie ihre Aeltern, und zum Fluge ganz unfähig, stürzen sie sich ins Meer. Sie nähern sich unter lautem Geschrei dem Rande des Felsens, indessen die Alten unter Verdoppelung ihres Schnarrens ihnen nachwatscheln. Das Junge stürzt sich darauf von selbst herunter, und fällt senkrecht ins Meer, die Alten stürzen sich ihm gleich nach, ohne es zu berühren. Das Junge hat kaum das Wasser erreicht, so taucht es auch schon, worin ihm die Alten folgen. Wenn es wieder zum Vorschein kommt, schwimmt es ängstlich pfeifend dicht unter den Körper der Alten, als ob es auf ihrem Rücken kriechen wolle. Von diesem Augenblick an muß es sich selbst Futter suchen, wobei es die Alten noch mehrere Monate anführen und beschützen, und gleich mit ihm ins Meer ziehen, wo man sie viele Meilen vom Lande oft antrifft.

Es fällt diesen Lummen schwer, vom Wasser auf in die Luft zu kommen, sie fliegen daher nur dann viel, wenn sie brüten und Junge haben. Sie fliegen wie alle mit kurzen Flügeln versehenen Vögel mit schnellen Flügelschlägen, heben sich dann aber hoch und fliegen ziemlich anhaltend. Aus der Luft werfen sie sich mit dem Bauche ins Wasser, und bewegen gleich darauf den Schnabel gegen das Wasser. Sie sind ausgezeichnete Taucher, und entfliehen auch durch Tauchen. Sie müssen sehr tief tauchen, da man sie zuweilen im Magen des isländischen Haysisches findet, welcher sich nur in der Tiefe aufhält, und niemals der Oberfläche sich nahet. Auf den Felsen ist ihre Stellung mit gerade emporstehendem Halse; ihr kurzer Schwanz ruht auf dem Felsen und ihre Beine liegen längs dem Bauche; so gehen sie auch, ihr Gang ist daher watschelnd und sehr ungeschickt, da sie sich im Gehen auf den ganzen Lauf stützen. Sie lieben es sehr auf den Scheeren im Meere zu sitzen, welche bei der Ebbe über die Oberfläche hervorragen, dagegen halten sie sich sehr selten an der platten Erde auf, und sie klettern überhaupt viel mehr als sie gehen, wozu ihnen die hintere Seite des Laufs dient, welche abgerundet und rauch ist. Zur Ebbezeit schwimmen sie haufenweise an eine steile Scheere, umringen sie plötzlich und erklettern sie schnell von allen Seiten. Man kann sich keinen dummern und phlegmatischern Vogel denken, als die Lummen. In der Brütezeit schreien sie ihr Errr, die gewöhnlichsten Töne aber sind neben diesem örrrrr, meererrerrrr, jou, jau, jä, jirrrrr edarärerrrr, eiürürrärerrr, welche widerlichen und schwer nachzuahmenden Töne sie unaufhörlich wiederholen.

Die Schnabelbildung ist besonders in der Länge ungemein verschieden und die weißgeringelte Lumme ist sicher nur Varietät, da man sie oft mit der Trolllumme gepaart sieht. Sie liegen entweder auf den Eiern, ruhen auf den Felsen oder schwimmen. Wenn sie nicht brüten, sitzen sie in langen Reihen am Rande der Felsenabsätze, wo ihre Gatten liegen, oder auf den Scheeren am Meere mit gestrecktem Halse unter anhaltendem Schreien und Neigen gegen einander, wenn einige vom Meere neu angekommene die Scheeren besteigen, neigen die schon dasitzenden mit Hals und Kopf denen zu, welche neu ankommen, und diese neigen wieder und stecken die Schnäbel zusammen. Schießt man unter sie, so kommen die brütenden hervorgewatschelt um die erschossenen zu besehen, und wenn sie sich einige Male mit dem Kopf geneigt haben, gehen sie wieder zurück. Im Wasser kann man sie oft mit Rudern erschlagen, oder mit Steinen todtwerfen. Beim Tauchen öffnen sie die Flügel und rudern mit diesen unter dem Wasser, und wenn sie auf dem Wasser schwimmen, rudern sie so stark mit den Füßen, daß die Schwimmhaut über dem Wasser erscheint. Wenn räuberische Vögel, wie Raben oder Raubmeven, sich ihren Brüteplätzen nahen, um ihnen ihre Eier oder Jungen zu rauben, so fliegen sie bloß dem Räuber

eine kleine Strecke schnurrend nach, setzen sich aber darauf zwischen ihre Artsverwandten am Meere, und fangen an ihnen zuzuneigen, ohne weitere Sorge um Ei oder Junges.

Das Skelet der Lummen zeichnet sich durch das lange, schmale, flachgedrückte Brustbein aus, welches indeß mit einem bedeutenden Kamme versehen ist, ferner durch lange, schmale, in einem sehr spitzigen Winkel zulaufende Rippen, von welchen die zwei letzten frei stehen, und sich bis über das Becken verlängern, bis sie bei dem äußersten Schwanzwirbel einander beinahe berühren, so wie auch durch das lange sichelförmige Schulterblatt, welches ungefähr die Länge des Oberarms hat, aus. Der Oberarmknochen ist zusammengedrückt, und länger als der Unterarm. Der Schenkel ist ein Drittheil länger, als der Lauf, hat aber keine Verlängerung an der Kniescheibe.

Das Fleisch der Lummen ist zwar eßbar, aber doch sehr thranig, und kann nur dem nicht verwöhnten Geschmack eines Nordländers angenehm vorkommen.

Männchen und Weibchen sind einander ganz gleich, sie haben Sommer- und Wintertracht; mit der letztern fangen die Alten schon an bekleidet zu werden, wenn sie die Jungen noch führen. Die Jungen ziehen schon im nächsten Frühjahr das Sommerkleid an. Bei den Nestern werden sie sehr von einer Art Läuse geplagt.

Taf. 129.

Die Brünnichische Lumme.

Uria Brunnichii. *Guillemot Brunnich.*

Uria Franksii. Leach.

Schnabel von der Länge des Kopfs, bleischwarz, die Spitze deutlich weiß, und hinter der Spitze mit einem breiten Ausschnitt; die obere Lade etwas messerförmig, zusammengedrückt. Die Schnabelfurche vom Mundwinkel bis zu den Nasenlöchern weiß.

Sommerkleid. Kopf und Hals schwarzbraun, letzterer oben bleifarb überlaufen, der untere Theil des Halses, die Brust und alle untern Theile weiß, an den Seiten des Unterleibs einige einzelne braune Federn. Schwungfedern braun, die obern Deckfedern etwas dunkler; die Schwungfedern der zweiten Ordnung an der Spitze weiß; die untern Deckfedern der Flügel graulich, der Schwanz mit fast gleichlangen Federn und braun. Der Lauf vorn und die Zehen schmutziggelb, das übrige nußbraun.

Winterkleid. Schläfe, Seiten des Halses, Kehle und Vorderhals weiß, hinter den Augen bis zum Nacken läuft eine schwarze Linie, übrigens wie im Sommer.

Länge 15—15½ Zoll, Breite 27—29 Zoll.

Vaterland. Grönland, Island. Sie gehört den nördlichsten und westlichsten Gegenden der borealen Vogelzone an und ist ein nördlicherer Vogel als die Troillumme. Sie wird von Spitzbergen längs dem Meere an der östlichen Küste von Grönland angetroffen. Sabine fand sie in der Buffinsbay und in der Davisstraße. Sie brütet in Island nur jenseits dem Polarzirkel, ist im südlichen Island sehr selten, soll auch auf den Föroerinseln vorkommen, wovon indeß Graba nichts erwähnt. Sie soll weder in Norwegen, noch in Schweden, noch an der dänischen Küste zu Hause seyn.

Eigenschaften. Sie hat wenig Ausgezeichnetes von dem, was im Allgemeinen über die Lummen gesagt worden ist. Sie hält sich den ganzen Winter an der isländischen Küste auf, kommt aber im Winter nicht in die schmalen Meerbusen hinein, ausgenommen wenn gewaltige Stürme entstehen, oder das grönländische Eis sich um die Insel anlegt; dann flieht sie bei Tausenden in diese Busen, um Schutz zu suchen, kriecht aufs Eis, wo sie zuweilen in großer Menge festfriert, und so lebendig von Raben oder Falken gefressen, oder von den Menschen ergriffen wird. Sie hat es mit den Artsverwandten gemein, daß sie, wenn sie sich aufs Land verirrt, und das Meer aus dem Gesicht verliert, ganz ruhig da sitzt, sich wie verwirrt umschaut, und sich greifen läßt, ohne sich ihrer Flugfähigkeit zu bedienen. Sie schreit nicht so anhaltend als die Troillumme, hat aber dieselbe schnarrende Stimme. In der borealen Vogelzone ist sie Standvogel.

Nahrung. Sie ernährt ihre Jungen von kleinen Häringen, sich selbst aber ebensowohl von Mollusken und Meerinsekten. Faber fand oft Oniscus arenarius in ihrem Magen, von welchen ihre Exkremente roth gefärbt werden.

Fortpflanzung. Sie brütet in unsäglicher Menge auf der Insel Grimsöe bei Island, und ist da in weit größerer Anzahl als die Troillumme oder die geringelte Lumme. Im Vogelberg Lutraberg gegen Nordwesten brüten auch mehr von dieser Art als von der Troillumme, im Vogelberge Chrysevik gegen Südwesten nimmt das Verhältniß ab, und die Troillumme ist häufiger, und dies ist noch mehr auf den Westmannöerinseln. Die äußerst armen Bewohner von Grimsöe, jenseits des Polarzirkels, nähren sich im Sommer größtentheils von dieser Lumme und ihren Eiern. In der Mitte Mais fliegt sie auf den Berg, um ihre Eier zu legen. Sie ist nie mit andern Lummen gepaart, sondern hält sich für sich, und brütet so in Reihen ihre Eier in der mittlern Region des Felsens aus. Das Ei hat eine dicke Schale. Im Anfang Juni kriecht das Junge aus, und stürzt sich schon mit Ausgang Juli ins Meer. Die Bewohner von Grimsöe lassen schon mit Ende Mai Leute in den Berg hinab, um die Eier dieser Vögel auszunehmen, sie legen dann wieder, und werden oft auch dieser Eier beraubt, dann legen sie noch einmal. In der Mitte Juli wird der Jäger zum letztenmale heruntergelassen, um die größern Jungen auszunehmen. Sobald das Junge ins Wasser gekommen ist, schwimmen die Alten mit ihm ins offene Meer hinaus, und unter dieser Führung werden sie Anfangs Septembers mit der Wintertracht bekleidet.

Ihre Jagd auf verschiedene Art ist leicht, sie wird besonders bei den Nestern gefangen.

Nutzen leistet sie den Bewohnern der Polargegenden durch ihr Fleisch und ihre Eier sehr viel, und macht einen Gegenstand für die Eier- und Vogeljagd. Der Vogel wird geröstet und schmeckt so recht gut. Schaden ist von ihr keiner bekannt.

Die andern dieser nahestehenden Lummen sind die Troillumme. U. Troile. Naum. Vögel. B. 1. T. 22. In den nordischen Gegenden von Norwegen, Schweden und im südlichen Island. Im Winter gemein an der englischen Küste, im baltischen Meere, und an den Küsten von Holland und Nordfrankreich, sehr selten auf den weiter im Lande liegenden Flüssen und Seen. Die weißgeringelte Lumme. U. ringvia et leucopsis. Noch ist der Streit nicht entschieden, ob diese Lumme eine eigene Art sey, oder nur eine Varietät der Troillumme, das letztere ist wahrscheinlicher. Diese Lumme ist übrigens nicht so weit verbreitet, wie die Troillumme, und nur in den südlichen Gegenden der borealen Vogelzone anzutreffen. Die einfarbige Lumme. U. unicolor. Faber. Im nördlichen Island, sehr selten.

Taf. 129.

Die dumme Lumme.

Uria grylle. *Guillemont à miroir blanc.*

Auf der Mitte der Flügel steht ein großer weisser Fleck, Füße roth.

Winterkleid. Scheitel, Nacken und alle obern Theile, den Flügelfleck ausgenommen, tief schwarz; die mittlern und großen Deckfedern der Flügel bilden einen großen weissen Spiegelfleck; Augen braun; Schnabel schwarz; Mundhöhle und Beine hellröth-

lich; Backen und alle untern Theile vom Schnabel bis zur Kehle rein weiß.

Sommerkleid. Alle Theile, den weissen Flügelfleck allein ausgenommen, schwarz, der Flügelfleck rein weiß, Schnabel schwarz; Beine lebhaft roth.

Junger Vogel. Kehle, Brust, und alle untern Theile rein weiß; Scheitel, Nacken, untere Theile des Halses und Seiten der Brust schwärzlich, grau und weißgefleckt, Rücken und Bürzel mattschwarz; einige Federn der Schultern und des Bürzels mit grauweißlicher Spitze; Flügel schwarz, der weisse Spiegelfleck mit schwärzlichen oder graulichen Flecken, Mundhöhle und Füße röthlichblau; Augen dunkelbraun.

Länge 11 Zoll.

Vaterland. Island, Grönland, Norwegen, die Föroerinseln und andere nördliche Gegenden. Kein Vogel hat in der nordischen Vogelzone eine so gleiche Ausbreitung als dieser. Er ist nirgends häufig und doch überall gemein.

Nach Graba ist sie gemein auf den Föroerinseln, Martens fand sie bei Spitzbergen, Sabine und Parry sahen sie auch daselbst zwischen dem Eis; sie ist gemein um Kamtschatka. Sie bewohnt die schottischen und orkadischen Inseln, brütet in Finnmarken; auch an den schwedischen ans Kattegat gränzenden Küsten brüten sie, und Nilsson fand sie in den schrägen Sandufern der Insel Weiroe in den verlassenen Löchern der Uferschwalben. Viele bleiben im Winter in den nördlichen Ländern, mehrere wandern aber südlicher bis nach der Ostsee. Sehr selten dringen sie durch die Flüsse ins Innere der Länder, doch wurde einst eine Gryllumme auf dem Rhein oberhalb Basel gefangen.

Eigenschaften. Diese Lumme ist noch viel sanfter oder vielleicht dümmer als ihre Gattungsverwandten. Ihre zärtlichen Manieren und ihre zarte pfeifende Stimme hat ihr den Namen der grönländischen Taube verschaft. Sie wurde auch weit mehr geschont als die andern Lummen und zu Olaffens Zeiten sah man es in Grönland für eine böse That an, eine solche zu tödten. Zu den Schiffen oder Booten kommen diese zutraulichen Vögel schwimmend, und betrachten mit gestrecktem Halse was man etwa auswerfe. Oft erreichen die Bootsleute sie mit dem Ruder, und jagen sie mit demselben fort, dann tauchen sie augenblicklich, kommen aber wenige Schritte davon wieder in die Höhe. Sie schwimmen ungemein schnell. Während des Auffliegens stoßen sie noch mehreremale mit den Füßen hinter sich, als ob sie schwämmen. Wenn sie auf dem Wasser sitzen, stecken sie alle Augenblicke den Kopf und Schabel so in dasselbe, daß dieses ihnen über den Nacken herabläuft. Sie ist weniger gesellig als andere Lummen. Vor dem Schießgewehr kann sie sich sehr hüten und taucht beim Blitz auf der Pfanne schon unter, aus diesem Grunde ist sie schwer zu schießen. In der Paarungszeit ist sie besonders zärtlich und zahm; das Männchen treibt das Weibchen mit artigen Gebärden, gestrecktem Halse, und einem langen, wohlklingenden Pfeifen, welches mit dem Gesang des Wiesenpiepers einige Aehnlichkeit hat, und wie ist, ist, ist lautet, vor sich her. Sie lieben stilles Wasser mehr als andere Lummen, und halten sich daher gerne nahe am Ufer und hinter den Scheeren und Felsen, oder zwischen dem Eise auf, wo das Wasser am ruhigsten ist. Selten sieht man sie weit ins Meer hinaus gehen, besonders bei stürmischem Wetter. Meist sind sie nur paarweise beisammen und nicht in großen Haufen. Wenn sie nicht schwimmen, sitzen sie Tagelang auf den Scheeren, und es gewährt einen schönen Anblick, den schwarzen Vogel mit seinem weißen Spiegel und rothen Füßen auf dem grauen Felsen sitzen zu sehen. Die Gryllumme bewegt sich zwar auf der Fußwurzel, aber nicht so langsam wie die Troillumme oder die Brünnichische; sie fliegt schnell aber nicht hoch und oft, außer in der Paarungszeit, sie ist ein ausgezeichnet schneller Taucher, und geht bis auf den Boden des Meeres nach Nahrung.

Nahrung. Diese suchen sie meist auf dem Meeresboden, sie besteht großentheils aus kleinen Krebsen; Faber fand in ihrem Magen Oniscus Pulex und arenarius, Boje Palaemon squilla, Fabrizius nur Fische, als Salmo villosus und die Brut von Cottus scorpius, Pontoppidan Schnecken; letzteres wird von Faber bezweifelt, von Graba bestätigt. Den Jungen bringen sie als Futter kleine Fische von Blennius gunellus und Ammodytes tobianus, auch Meerwürmer (Gordius marinus.)

Fortpflanzung. Sie brüten nicht in so großen Kolonien wie die Troillumme, der Brüteplatz ist nur am Meere, sowohl an offenen, als an tiefen Buchten, an felsigen Ufern, in den niedrigen Gegenden der Felsen, oft auch unter den vom Berge abfallenden Felsstücken; doch haben sie oft auch ihr Nest oben in sehr hohen Strandfelsen, über dem der Troillumme und der Scharben. Es giebt kaum einen bequemen Brüteplatz in jenen Gegenden, wo man nicht einige Paare anträfe. Der Vogel hat zwei Brüteflecken, und legt auch zwei Eier, oft aber nur eins, wie die übrigen Arten der Gattung. Das Ei ist etwa von der Größe eines Hühnereies, die Form viel runder als das Ei der Troillumme. Die Grundfarbe bald blaulich, bald gelblich weiß, mit braunen oder schwarzbraunen, und verwaschenen aschgrauen Flecken und Punkten besetzt: welche bald gleichvertheilt sind, bald am stumpfen Ende einen Kranz bilden. Die Eier haben einen blutrothen Dotter und schmecken gut. Sie liegen ohne alle Unterlage in den Ritzen und Löchern der Felsen. Die Brütezeit dauert 24 Tage und die Jungen schlüpfen erst Ende Juni aus, und im August schwimmen die Jungen in den Buchten herum. Die Alten tragen den Jungen das Futter im Schnabel zu, und sind sehr emsig im Füttern, und die Jungen liegen viel länger im Neste als bei andern Lummen, bis sie fast erwachsen sind. Sie werden gegen Ausgang Juli ausgenommen, und entweder, als sehr fett und wohlschmeckend, gleich gekocht, oder für den Winter eingesalzen. Das Fett ist sehr fein und nicht thranig, wie das der übrigen. Diese Lumme kann gezähmt werden und frißt leicht in der Gefangenschaft, lebt aber nur kurze Zeit, wenn sie nicht ins Meer kommt.

Feinde hat diese Lumme besonders am großen Seeadler und am isländischen Falken. Der Adler verfolgt sie so lange, bis sie vom Untertauchen ermüdet, ihm zur Beute wird. Außerdem ist sie fast immer mit Eingeweidewürmern geplagt, besonders mit einer Art Bandwurm (Taenia tordae.)

Jagd. Sie ist sehr leicht, wenn man das Schießen gut versteht, allein da sie so schnell taucht, so fehlt man oft, kann aber wieder schießen, da sie nicht sehr erschreckt wird. Einige Isländer haben die Behändigkeit, die Vögel schwimmend mit einem vierspitzigen Eisen zu stechen. In den Nestlöchern werden die Alten leicht ergriffen.

Sie nützt durch ihr Fleisch und schadet nichts.

Dieser Art nahe verwandt ist Uria Mandtii mit weißen Flügelspitzen aus Grönland.

Dritte Gattung.

Larventaucher.

Mormon. *Macareux.*

Schnabel kürzer als der Kopf, höher als lang, sehr zusammengedrückt; beide Laden gebogen, und in die Queere gefurcht, gegen die Spitze ausgeschnitten; die Firste der Oberlade schneidend und über den Kopf sich erhebend. Nasenlöcher seitlich, am untern Rande der Kinnladen stehend, linienförmig, nackt, fast ganz mit einer großen nackten Haut geschlossen. Beine kurz, hinten am Körper; Füße nur mit drei Zehen und diese mit

einer Haut ganz verwachsen. Nagel sehr gekrümmt, Flügel kurz, die erste Schwungfeder von der Länge der zweiten oder etwas länger.

Diese Gattung gehört ebenfalls den nordischen Ländern an, und ist bis jenseits des arktischen Kreises verbreitet und findet sich in beiden Welten. Sie ist von der Gattung Alk allerdings zu trennen, ihr Schnabel ist breiter und höher, auch stärker gefärbt, und ihre Lebensart besonders abweichend. Die Larventaucher gehen besser, klettern aber schlechter, und besitzen die Fähigkeit, Nestlöcher zu graben; sie haben zwei Brüteflecken wie die Alken, und legen nur ein Ei, welches fast einfärbig ist. Das Junge liegt länger im Nest und verläßt es fast erwachsen; es hat viel längern und dichtern Flaum. Ausgeflogen wird es bald von den Alten verlassen. Sie stürzen sich aus der Luft kopfüngs ins Wasser. Sie haben keine verschiedenen Kleider nach den Jahreszeiten; ob sie dessen ungeachtet zweimal mausern, ist unbekannt. Sie wandern nicht regelmäßig, und sind mehr an die nördliche Zone gebunden als die Alken. Das Gerippe weicht bedeutend von dem der Lummen ab, der Schnabel ist viel höher, das Stirnbein schmäler, die Augenhöhle kleiner; das Brustbein kürzer und schmäler, und ein Rücken- und Schwanzwirbel, sammt einer Rippe, weniger, als bei den Lummen.

Taf. 130.

Der graukehlige Larventaucher.

Mormon fratercula. *Macareux moine.*

Alca arctica, labradorica, deleta et canogularis. Seepapagei. Papageitaucher. Lund.

Scheitel, Hinterhals, ein Halsband unter der Kehle und alle obern Theile schön schwarz; Backen, Ohrgegend und Kehle aschgrau, von Schwarz allenthalben eingefaßt; Unterhals, Seiten des Unterhalses und alle untern Theile rein weiß. Schwanz kurz, etwas abgerundet, schwarz. Der Schnabel hoch, sehr zusammengedrückt, beide Laden an den Firsten schneidend und von der Stirne gegen die Spitze stark gebogen, mit vier deutlichen Querfurchen, der ganze vordere Theil roth, der hintere schwärzlich hornfarben, längs der Stirne läuft ein orangerother Wulst, welcher den schwärzlichen Theil so einfaßt, daß ein dreieckiger Fleck entsteht. Die Mundwinkel orangeroth, und die Haut um dieselben runzlich und so wie der Augenliderrand hochroth; Beine hochroth, Nägel grau; Augen graulich.

Die Jungen im Neste sind Anfangs mit so vielen und so langen Federn bedeckt, daß sie fast wie junge Eulen aussehen. Der ganze Körper ist braunschwarz, das Gesicht schwarz, Brust und Bauch weißgefleckt. Der Schnabel ist verhältnißmäßig sehr klein und unentwickelt.

Länge 11 Zoll.

Vaterland. Island, Grönland, Norwegen, Schweden, die Föroerinseln. Seine eigentliche Heimath ist innerhalb des arktischen Kreises, er wird aber zwischen dem 60. bis 80. Grade brütend angetroffen. Er findet sich häufig in Finnmarken, auf den Laffodischen und nordländischen Inseln. Bei Spitzbergen trafen ihn Martens und Mandt, und Sabine in Grönland, wo er aber seltener ist. Auch an den Küsten des asiatischen Eismeeres, in Kamtschatka u. s. w. kommt er vor. Seine südlichsten Brutörter sind die Küsten von Island und Föroe. Im Winter ziehen viele nach dem Ocean südlicher, und kommen so manchmal an die holländischen, englischen und französischen Küsten; er soll sogar an den Küsten Andalusiens vorkommen.

Eigenschaften. Die Larventaucher sind muntere und possirliche Vögel, deren Kolonien einen sehr belebten Anblick gewähren. Sie sitzen reihenweise des Abends auf dem Rande der Vogelberge vor ihren Löchern, wobei sie eine Stimme hören lassen, wie die eines gähnenden Menschen, aa—haah. Sonst tönt die Stimme wie ein hartes orr, orr. Sie sitzen dann in nicht sehr aufrechter Stellung, und zwar auf dem Lauf; sobald sie aber sich bewegen, wobei der Kopf oft sehr lächerliche Wendungen macht, oder wenn sie auf etwas Ungewöhnliches aufmerksam werden, richten sie sich mit dem Lauf auf und stehen auf den Füßen. Oft blinzeln sie mit den Augen wie eine Eule, und lassen wohlbehaglich ihre Stimme ertönen. Der einzelne Vogel ist sehr scheu, und schwer zu erlegen, da er beständig taucht; ist aber eine Gesellschaft von ihnen beisammen, so verläßt sich einer auf den andern, dann sind sie sehr dreist, ja dummdreist. Es sieht sehr seltsam aus, wenn man auf eine Schaar zufährt, und darunter schießt. Im Augenblick sind alle verschwunden, tauchen aber, wahrscheinlich aus Neugier, gleich wieder, und ganz nahe am Bote auf, worüber sie dann so erschrecken, daß sie in größter Eile wieder unter das Wasser schießen. Unter sich sind sie gewöhnlich friedlich, doch gerathen sie zuweilen in Streit, und mit ihrem Schnabel können sie sich recht gut vertheidigen, wenn sie angegriffen werden. Sie wehren sich gegen Menschen und Thiere, und beißen oft durch Haut und Fleisch. Sie beißen oft so heftig in einen vorgehaltenen Arm oder Stock, daß sie daran hängen bleiben, wobei sie stark knurren. Von den Eiern lassen sie sich nicht leicht wegschrecken, schießt man nach ihnen, so kommen mehrere aus ihren Löchern hervor, strecken den Hals lang aus, um zu sehen was es gebe, dann watscheln sie wieder mit schnatterndem Geschrei ins Nestloch zurück. Die Jungen vertheidigt die Alte nicht, und sie rührt sich nicht von der Stelle, wenn man es wegnimmt. Er geht auf dem Fuße allein und nicht auf dem Lauf, und ist besser zu Fuß als die Lummen und Alken, läuft recht gut, aber selten, und klettert nicht wie die Lummen. Sein Flug ist sehr rasch und dem einer Lumme zu vergleichen; in der Brütezeit fliegt er sehr oft und setzt sich gerne auf die höchsten Felsen, kann auch ohne Absatz mehrere Meilen weit fliegen. Geräth er einmal aufs Land, so wird er wie dumm und läßt sich mit der Hand greifen, ohne die Flucht zu versuchen. Er schwimmt und taucht sehr gut; wenn er beunruhigt wird, so plätschert er mit den Flügeln auf der Wasserfläche und endigt mit Untertauchen. In Gefahr taucht er unter und schwimmt unterm Wasser mit Flügeln und Füßen sehr geschwind; die Nahrung sucht er tauchend; aus der Luft stürzt er auf den Kopf ins Wasser, und fängt das Schwimmen mit einem kurzen Untertauchen an; auf dem Wasser schwimmt er mit hohem Halse und bewegtem Kopfe.

Nahrung. Diese besteht meist in Krebsen, und für die Jungen in kleinen Fischen. Man findet selten etwas in ihrem Magen. Sie scheinen nicht so gefräßig, wie Alken, Seetaucher, Scharben, Enten, Meven oder Sturmvögel zu seyn. Daß sie auch zuweilen Vegetabilien genießen sollen, wie Temminck meint, scheint eben so ungegründet, als daß sie Muscheln und Schnecken fressen.

Fortpflanzung. Die Larventaucher nisten auf allen Inseln der nordischen Meere und allen felsigen Küsten, aber nur hart an der See, niemals mitten im Lande. Wenn sie Inseln haben können, so fürchten sie sich, tief in die breiten Buchten hineinzugehen. Gewöhnlich ist der Brüteplatz zu oberst im Vogelberg, weil dieser Vogel sein Nest nur in Erdlöchern macht; er muß daher immer Erde haben, welche nicht zu hart zum Durchgraben ist. Diese Löcher gräbt er sich mit seinem starken Schnabel und scharfen Nägeln, kratzt weniges, altes Gras unordentlich zusammen, und legt ein einziges Ei auf diese Unterlagen. Wenn der Felsen oben schieferig oder verwittert ist, so gräbt er auch in diesen selbst sein Nest. Er ist gern nahe unter der Oberfläche des Rasens zu finden, und man muß oft von oben eingraben, wenn die Höhle zu tief ist, als daß man den Vogel mit der Hand erreichen könnte. Die Oeffnung muß nachher sorgfältig wieder verschlossen werden, weil sonst keiner dieser Vögel, welche den Zugwind durchaus nicht ertragen können, wieder sein Nest hier machen würde. Das Nest besteht nur aus einer runden Höhlung, so daß mehrere Vögel sich darin umdrehen können. Die Löcher sind bei einer Breite von

6 Zoll im Durchmesser zuweilen eine bis zwei Klaftern tief, und es läßt sich noch bezweifeln, daß der Vogel sie selbst gräbt. In Norwegen bedient man sich zum Fang dieses Vogels einer Art von Dachshunden, welche aber höher von Beinen sind und am Hinterdaum eine doppelte Klaue haben. Diese Hunde kriechen in die Höhlen hinein, und packen den Vogel, den sie lebend herausbringen. Sie haben aber im Innern der Höhle einen harten Stand mit den sich heftig vertheidigenden und bis aufs Blut beißenden Vögeln zu bestehen, so daß nicht selten solche Hunde zu Grunde gehen. Die Höhlen, welche Herr Boje in Norwegen mit solchen Hunden ausbeuten sah, waren in verwittertem Schiefer, der schon an sich reich an Vertiefungen war, und den die Vögel ganz durchlöchert hatten. Das Ei ist schmuzig weiß, mit größern und kleinern verwaschenen, undeutlichen, grauen Flecken bedeckt, oft auch ganz braun, welche Farbe aber nur vom Koth des Vogels herrührt und sich abwaschen läßt. Es ist ziemlich eiförmig und 2 Zoll lang und $1\frac{1}{4}$ Zoll breit; wird es weggenommen, so legen sie nochmals, und wohl auch zum dritten Male. Fängt man die Alten weg, so wird es von andern Artsverwandten bebrütet, und man kann so von demselben Ei mehrere Vögel wegfangen. Die Larventaucher sind monogam, beide Geschlechter haben einen Brüteflecken auf jeder Seite des Bauchs, beide brüten und füttern. Das starke flaumige Junge wird sehr emsig von den Aeltern gefüttert, und ist daher auch sehr fett. Das Futter tragen sie im Schnabel zu, und legen es vor das Junge mit einem tiefen Fütterungslaut wie aa ah. Sie fischen um diese Zeit oft zwei Meilen weit vom Brüteplatze, und fliegen beständig hin und her vom Berge. Dies Futter besteht besonders aus dem Sandaale (Ammodytes tobianus), welchen sie in sandigem Boden auffischen, und zwar 10 bis 12 Stück ehe sie wegfliegen; bei jedem Fange kommen sie auf die Oberfläche des Wassers, und ordnen die Fische im Rachen zu beiden Seiten des Schnabels. Den Kopf des Fisches behalten sie im Schnabel, und der schmale Körper hängt herunter, und man begreift es nur aus dem sonderbaren Bau des Schnabels, wie sie es anfangen können, daß sie nicht den zuerst gefangenen verlieren, wenn sie die spätern schnappen. Wenn der Vogel mit dem Futter zum Loche gekommen ist und die mindeste Gefahr merkt, so sitzt er stundenlang still, und sieht sich um, wobei die wie Knäbelbärte herabhängenden Fische ihm durch ihre Bewegungen um den Kopf schlagen, was gar sonderbar aussieht; erst wenn alles ruhig ist, geht er ins Loch hinein. Die Jungen bleiben im Neste, bis sie fast erwachsen sind, und werden deswegen im Wasser von den Aeltern nicht mehr gefüttert und geführt, sondern bald verlassen.

Die Jagd geschieht meistens bei den Nestern, und es werden eine große Anzahl ausgenommen. Auf den Föroerinseln wurden, nach Grabas Erzählung, in drei Tagen von einer kleinen abgesondert im Meer liegenden Klippe 5000 alte Vögel aus ihren Löchern gezogen, und doch klagten die Föringer über das allgemeine Abnehmen dieser Vögel. Ein einziger Mann fing an einem Tage mit der oben beschriebenen Fleistange 950 Vögel.

Der Nutzen, den dieser Vogel den Isländern, Föroern und andern Nordbewohnern gewährt, ist sehr bedeutend. Die Federn sind sehr gut, das Fleisch der Alten wird aber nur da gegessen, wo man nichts besseres hat; aber das der Jungen ist wohlschmeckend und das Fett fein. Sie werden oft eingesalzen oder geräuchert. Auf den Westmanoerinseln werden den Sommer durch unzählige alte Vögel gefangen, man zieht ihnen die Haut ab, und hängt die Körper zum Trocknen in die Windhäuser, und brennt sie dann nachher mit Fleisch und Knochen als Surrogat für Torf, was aber einen schrecklichen Gestank verbreitet. Die Jungen können gezähmt werden, sterben aber bald. Sie schaden durch das Durchwühlen der Erde und verderben den Graswuchs durch ihre scharfen Exkremente.

Ihre Feinde sind der Seeadler und der isländische Falke. Eingeweidewürmer (Taenia alcae) haben sie sehr viele, auch eine Askaride und große blaue Läuse plagen sie sehr, und die Läuse hängen sich auch den Menschen an, welche sich ihren Nestern nähern und beißen schmerzhaft, indem sie sich sehr fest saugen.

Die Frage, ob der Eislarventaucher, Mormen glacialis, eine eigene Art sey, ist noch nicht entschieden; die Farben sind ganz vollkommen dieselben, allein er ist um ein Dritttheil größer, der Schnabel ist stärker und wirklich höher als lang; er ist 1 Zoll 9 Linien hoch, bei dem gewöhnlichen Larventaucher aber nur 1 Zoll 3 Linien; die Wölbung an der Firste ist auch viel stärker. Er bewohnt nur Nordamerika.

Taf. 130.

Der gemähnte Larventaucher.

Mormon cirrhatus. *Le macareux huppé.*

Ganz schwarz; nur die Seiten des Kopfs sind weiß, so wie ein Kreis um die Augen, und auf jeder Seite entsteht hinter den Augen ein Büschel langer zerschlissener Federn von schöner gelber Farbe, 3 bis 4 Zoll lang, welcher dem Vogel ein zierliches Ansehen giebt; die schwarzen Flügel sind weiß gesaumt; der Schwanz besteht aus 16 Federn und ist kurz, die Federn gleich lang und schwarz; die Beine sind lebhaft roth.

Die Größe übertrifft etwas diejenige des graukehligen Larventauchers und ist 13 Zoll lang.

Vaterland. Die nördlichen Küsten des stillen Meeres, vorzüglich die Küsten von Kamtschatka, wo er wenigstens im Sommer sich aufhält, im Winter aber sich mehr südlich hinzieht.

Eigenschaften. Seine Gewohnheiten ähneln denen des graukehligen Larventauchers, doch scheint er noch häufiger auf den Scheeren und Klippen zu ruhen, und jeden Abend ans Land zu gehen. Er fliegt gut und schnell, entfernt sich aber nicht weiter als 5 bis 6 Meilen von den Küsten. Die Einwohner brauchen die Häute, welche sie zusammennähen, zu Kleidern, die Federbüsche zum Putz, und die Priester machen aus den Schnäbeln eine Art von musikalischem Instrument.

Nahrung. Meerinsekten, Krebse und kleine Weichthiere, ob auch Schalthiere, wie Pallas sagt, möchte doch noch zweifelhaft seyn.

Fortpflanzung. Er gräbt eben solche Löcher, wie der graukehlige, und eben so tief; das Weibchen legt nur ein Ei, welches die Größe zwischen einem Enten- und Gänsei hat. Der Geschmack dieser Eier soll vortrefflich seyn. Das Dotter desselben ist sehr groß und von hoch orangegelber Farbe. Die Eier sollen auf Meergras liegen.

Vierte Gattung.

Straußtaucher.

Phaleris. *Starique. Temm.*

Schnabel kürzer als der Kopf, etwas niedergedrückt, seitlich breiter, fast viereckig, an der Spitze ausgeschnitten; die untere Schnabellade bildet einen vorspringenden Winkel. Die Nasenlöcher stehen am Rande, in der Mitte

des Schnabels, sind linienförmig, hinten und oben zur Hälfte geschlossen, durchdringend. Beine kurz, am After stehend, Läufe dünn, drei Zehen nach vorn, keine Hinterzehe, die Nägel sehr krumm. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder ist die längste.

Diese Vögel sind nahe mit den Lummen und Larventauchern verwandt, und leben auf dieselbe Art wie sie; sie schwimmen auf den Wellen eines stürmischen, mit Eisklumpen bedeckten Meeres, welchem ihre zahlreichen Schaaren den Anblick eines muntern Lebens geben, wo sonst nur der starrende Frost seine Herrschaft aufgeschlagen zu haben scheint, mit zierlichem Anstand, und sind von der Natur auf die Polargegenden von Grönland und Kamtschatka angewiesen. Die Kenntniß ihres Daseyns verdanken wir den unerschrockenen Reisenden, welche diese Gegenden besuchten. Mit Sicherheit sind nur zwei Arten bekannt, eine dritte ist ungewiß.

Taf. 130.

Der kleine Straußtaucher.

Phaleris cristatella. *Starique cristatelle pl. col.* 200.

Beide Geschlechter zeichnen sich durch einen Federbusch aus, welcher auf der Stirne steht, und aus eigenen Federn zusammengesetzt ist, deren Bärte fest zusammenhängen; diese Federn, 6 bis 8 an der Zahl, bilden einen Busch, welcher ganz gekrümmt, in umgekehrter Richtung von hinten nach vorn, bis über die Schnabelspitze hinaus einen Bogen bildet. Sehr lange zerschlissene, blendend weiße Federn entstehen an der Schnabelwurzel, und zieren die Stirne, die Backen und die Ohrgegend; je älter der Vogel, desto reiner weiß und desto länger sind sie, daher bei jungen viel kürzer. Das übrige Gefieder ist im Allgemeinen braunschwärzlich, oben dunkler, unten heller, und ins Aschgraublaue übergehend an Hals und Brust, am Unterbauche wird die Farbe graugelb. Der Schnabel ist gelbroth, an der Wurzel lebhaft roth, welche Farbe bei Alten den ganzen Schnabel einnimmt; Beine schwarzgrau.

Ganze Länge 6½ Zoll, ungefähr wie eine starke Wachtel.

Die Jungen des Jahres haben einen plattern Schnabel von braunschwarzer Farbe; der Federbusch an der Stirne mangelt, so wie die langen Federn an den Seiten des Kopfs; an der Ohrgegend stehen einige weiße sehr kurze Borsten; die Stirn ist schwarz, jede Feder mit einer weißen Schaftlinie, alle untern Theile sind schwarz, die Schulterfedern graulich; Kehle und Brust weißgelblich schmuzig; alle untern Theile rein weiß. Die Vögel im Uebergange sind am Unterleib weiß und schwarz.

Vaterland. Die Meere von Japan, die Küsten der Insel Martamey oder Jesso, von woher die Russen die ersten Exemplare brachten. Auch in der Beeringsstraße finden sie sich. Die Kamtschadalen nennen sie Starike oder Steriki.

Eigenschaften. Sie leben sehr gesellig, und schwimmen und tauchen in großen Truppen auf dem Meere. Des Nachts gehen sie alle ans Land, und entfernen sich überhaupt nicht weit von den Küsten. Sie sind so zutraulich, oder, wenn man will, dumm, daß die Kamtschadalen des Abends nur an die Küste zu gehen brauchen, und ihnen ihre hängenden Aermel hinstrecken, wo dann der Vogel in dieselben hineinkriechen soll, um Schutz zu suchen. Allein da ihr Fleisch schwarz und zähe ist, und man die Federn nicht ohne die Haut wegnehmen kann, so haben sie wenig Werth, und werden nicht stark verfolgt. Zuweilen kommen sie durch Zufall auf die Schiffe, und können dann mit der Hand gefangen werden; die Schiffer halten es für ein Zeichen folgender Stürme, wenn es geschieht.

Nahrung. Kleine Krebse und Weichthiere, vielleicht auch Fischlaich und ganz kleine Fische.

Fortpflanzung. Sie legen nur ein sehr großes Ei, von weißlicher und gelblicher Farbe mit braunen Flecken. Dies geschieht Mitte Juni in Felsenspalten; das Ei liegt auf dem bloßen Felsen und soll vortrefflich schmecken.

Man findet auch auf diesen Vögeln, besonders den Jungen, eine sehr große Laus von ganz eigenem Bau.

Zu dieser Art zählt Temminck als jungen Vogel **Alca pygmaea. Lath.** und hält ihn für den jungen Vogel des Jahres. Die zweite Art ist der **Seepapagei, Phal. psittacula**, und dazu soll als junger Vogel **Alca tetracula** gehören, und endlich eine dritte Art, **Alca antiqua Lath.**; alle drei bewohnen dieselben Gegenden.

Fünfte Gattung.

Alk.

Alca. *Pinguin.*

Schnabel gerade, breit, zusammengedrückt, gegen die Spitze sehr gebogen; beide Kinnladen zur Hälfte befiedert, gegen die Spitze gefurcht; die obere hakig, die untere bildet einen starken Winkel. Nasenlöcher seitlich, am Rande, linienförmig, gegen die Mitte des Schnabels, fast ganz mit einer befiederten Haut geschlossen. Beine kurz, hinten am Steiß stehend; nur drei Zehen nach vorn, und diese ganz mit der Schwimmhaut verwachsen. Nägel sehr kurz. Flügel kurz, die erste Schwungfeder nur etwas länger als die zweite, und die längste.

Die Alken haben dieselben Gewohnheiten wie die beschriebenen Gattungen der Lummen, Larventaucher, und gehören mit zu den zahlreichen Vögelschaaren, welche die Meere der arktischen Zone bevölkern. Sie verlassen selten die Ufer, und gehen meist nur zur Brütezeit ans Land. Sie ruhen auf der Fußwurzel in sitzender Stellung, klettern gern auf Scheeren und Klippen, und fliegen, ausgenommen die Art ohne Schwungfedern, hurtig aber nicht gerne. Das Junge verläßt das Nest nur halb erwachsen. Ihre Natur ist phlegmatisch, und die Geschlechter sind nicht von außen zu unterscheiden; sie haben eine doppelte Mauser.

Taf. 130.

Der Klubalk.

Alca torda. *Le petit pingouin.*

Alca torda, balthica, pica et unisulcata auctor.

Winterkleid. Kopf oben, Hinterhals und alle obern Theile schwarz, Ohrgegend und Seiten des Oberhalses weiß gemischt, Kehle und ganzer Unterleib reinweiß, Schnabel schwarz mit drei Quer-

furchen, wovon die dritte weiß, unter der Kehle ein weiß und schwarz gefleckter Halsband, die hintern Schwungfedern mit weißem Saum.

Sommerkleid. Der ganze Kopf und Kehle schön schwarzbraun, vom Schnabelrücken bis zum Auge läuft eine schmale, glänzend weiße Linie, die obern Theile alle schwarz, die untern weiß, die hintern Schwungfedern mit weißem Saum. Der Schwanz sehr spitzig, die mittlern Federn etwas länger als die Seitenfedern, daher der Schwanz sehr spitz zulaufend. Schnabel und Beine in beiden Jahreszeiten schwarz, Augen braun.

Länge 1 Fuß 3½ Zoll.

Bei den jungen Vögeln im Nest ist der Schnabel, wie bei den Larventauchern, sehr schmal und kaum breiter als bei den Lummen, dann aber wächst er schnell und erhält seine große Ausdehnung.

Vaterland. Der Norden von Europa, Nordamerika und Asien. Im Winter zeigen sie sich an den holländischen und nordfranzösischen Küsten, sogar bis nach Spanien und Südfrankreich. Sie finden sich in Menge in der Nordsee und Ostsee. Selten gehen sie die Flüsse hinauf, und noch seltener kommen sie auf Landseen. Ihr Gebiet ist das Meerwasser, dieses allein liefert ihnen die gehörige Nahrung, daher verlassen sie es auch nicht leicht. Seine Heimath fällt zwischen den 62 bis 72 Grad nördlich.

Eigenschaften. Dieser Alk ist ein dummer und phlegmatischer Vogel, der ganze Stunden auf Felsen oder Scheeren sitzen kann, mit steifem Halse und gedrehtem Kopfe; ohne Noth watschelt er nicht von seinem Platze und läßt sich leicht eine Schlinge um den Hals werfen, wenn er auf dem Neste sitzt. Er geht auf der Fußwurzel schwer und ungeschickt, wie ein Betrunkener. Sitzend ruht er aufrecht, auf den langen Schwanz sich lehnend; er klettert sehr gut auf die Scheeren, welche bei der Ebbe aus dem Wasser hervorkommen und hat da seinen gewöhnlichen Ruheplatz, häufig in Gesellschaft der Lummen. Er fliegt, besonders zur Brütezeit, nicht selten und leicht bis zu den höchsten Felsen; auch im Winter sieht man ganze Flüge, welche aber dann niedrig ziehen; er schwimmt schnell, taucht vortrefflich und benutzt dazu auch seine Flügel; bisweilen fängt man ihn in Netzen 20 bis 30 Klafter tief; er braucht die Flügel beim Tauchen mehr als die Füße, und Herr Faber sah sogar einen, dem die Füße weggeschossen worden, dennoch tauchen. Sie haben ein hartes und zähes Leben, tauchen tödtlich verwundet und beißen sich am Seegras fest, so daß man selten einen bekommt, wenn man ihn in seichtem Wasser anschießt. Aus der Luft stürzen sie kopflings ins Wasser. Im Winter sind sie scheuer als im Sommer, und werden dann nur erhalten, wo die Brandungen so stark sind, daß sie die Todten auftreiben, da viele in solchen Brandungen umkommen. Die Stimme der Alten ist ein tiefes aarr, welches sie seltener hören lassen als die Lummen.

Nahrung. Vorzüglich kleine Fische, besonders Sprotten, arktische Forellen und Sandaale, auch junge Heeringe; sie sind gefräßiger als die Lummen.

Fortpflanzung. Der Alk ist monogam und Männchen und Weibchen brüten beide abwechselnd, beide haben Brüteflecken, einen auf jeder Seite des Bauchs. Das einzige Ei ist dickschalig, sehr groß, schmackhaft und wird von den Nordländern sehr gesucht; wenn man ihnen ein Ei wegnimmt, so legen sie ein anderes, und wohl auch ein drittes, wenn sie auch noch das zweite verlieren, dieses kommt aber so spät, daß die Jungen nicht mehr aufkommen können. Das Ei ist eiförmig, schmuzig weiß, selten nußbraun, mit vielen größern und kleinern braunen Flecken. Sie wechseln sehr in Farbe und Größe ab, doch findet man keine ungefleckte und niemals sind sie so birnförmig, wie bei den Lummen. Das Junge wird von beiden Aeltern gefüttert, welche ihm in stiller Thätigkeit kleine Fische zutragen; das Junge bekommt schon Schwungfedern, wenn es nicht mehr als halb erwachsen ist, und stürzt sich, obgleich noch flugunfähig, von den Felsen ohne Mithülfe der Alten gerade ins Meer. Die Aeltern stürzen sich nach, und beide tauchen gewöhnlich gleich unter. Von dieser Zeit an füttern sie das Junge nicht mehr, führen es aber noch mehrere Monate, bis es ganz erwachsen ist, umher. Fällt es aus Versehen zu früh ins Wasser, so kann es noch nicht tauchen, schreit dann laut und durchdringend, und kommt vor Hunger um, da die Aeltern es nicht mehr füttern, wenn sie auch ängstlich um dasselbe herumschwimmen. Das Ei wird auf den bloßen Felsen gelegt, ohne Nest.

Der Nutzen ist für die Bewohner des Nordens, des Fettes, der Eier und des Fleisches wegen, sehr bedeutend. Das Fleisch wird selten eingesalzen, da es thranig ist, sondern frisch gekocht. Die Jungen nimmt man nie, da sie sehr klein die Felsen verlassen. Adler und Falken sind ihre Feinde, auch haben sie Bandwürmer und Läuse. Der Fang wird auf dieselbe Art betrieben wie bei den andern ähnlichen Vögeln.

Taf. 131.

Der kurzflügelige Alk.

Alca impennis. *Le grand pingouin.*

Sommerkleid. Vor den Augen steht auf jeder Seite der Schnabelwurzel ein großer weisser Fleck; Kopf, Nacken, Rücken, Flügel und Schwanz tief schwarz; Kehle, obere Theile und Seiten des Halses schwarzbraun gewölkt, Seiten des Körpers dunkelgrau, alle untern Theile rein weiß; über die Federn, welche die Stelle der Schwungfedern der zweiten Ordnung vertreten, läuft ein weisser Saum; Schnabel breit, schwarz; an der Wurzel der Oberlade eine tiefe Querfurche, an der Spitze sechs andere Furchen mit weissem Grunde; und an der untern Lade sind 8 bis 10 weißliche Querfurchen. Beine und Augen schwarz. An den Flügeln mangeln die eigentlichen Schwungfedern, der Schwanz ist kurz.

Größe einer Gans. Länge 2 Fuß 1 bis 2 Zoll.

Das Winterkleid verhält sich vollkommen wie beim Klubalk, der Augenfleck schwarz, mit eingemischten weißen Federn, Unterleib und Kehle rein weiß.

Vaterland. Grönland, und überhaupt die arktische Zone, er ist aber überall selten, ehmals war er in Island, wo ihn aber Faber nicht fand: auf den Föroerinseln, wo Graba ihn auch nicht antraf, und auf den Hebriden: er scheint im südlichen Theile der arktischen Zone zu Hause und den 60 Grad in südlicher Richtung nicht zu überschreiten.

Eigenschaften. Ihre Stellung ist sitzend und aufrecht; sie gehen plump, klettern aber besser als ihre Artsverwandten, und zwar mit Hülfe der rauhen Fußwurzeln und der Flügel. Außer der Brütezeit sind sie selten am Lande, doch scheinen sie gerne auf Scheeren zu ruhen, und halten sich deshalb den ganzen Winter in der Nähe der Brüteörter. Sie schwimmen sehr gut und tauchen vortrefflich, wobei sie ihre Flügel wie die Gattungsverwandten als Ruder brauchen. Auf dem Lande lassen sie sich leicht ankommen, allein sie sind beherzt und beißen gewaltig um sich. Ihr Gang ist mühsam und watschelig; ihr Geschrei soll wie Aangla tönen. Er ist der seltenste Schwimmvogel des Nordens, wozu der Mangel der Flugfähigkeit beitragen mag, da sie nicht hurtig genug sich entfernen können, wenn plötzlich harte Kälte eintritt, und sie im Aufsuchen der Nahrung hindert, daher manche umkommen. Eben dieser Mangel an Flugfähigkeit setzt sie auch mehreren Verfolgungen aus, denen sie nicht entgehen können. Sie sind aber wahrscheinlich doch nicht so selten als sie zu seyn scheinen, aber da ihre Brüteplätze meist in sehr entfernten und unbewohnten Gegenden sind, so werden sie selten entdeckt. Verschiedene Scheeren, fast immer unzugänglich, wegen den heftigen Brandungen, tragen ihren Namen und sie mögen sich noch daselbst finden, und sich vor den Menschen in acht nehmen. Sie sind übrigens, wie die Gattungsverwandten, sehr gesellig. Aber da die Art sparsam ist, die Brüteörter sehr gefährlich zu erreichen und die Ausbeute gering ist, so unternimmt man auch selten ihre Jagd, und sie mögen an manchen Orten noch ungestört hausen.

Nahrung. Diese besteht wahrscheinlich hauptsächlich aus

Fischen, vielleicht auch bei Jungen aus Wasserpflanzen; Fabrizius giebt an, er habe in dem Magen eines ganz Jungen Pflanzentheile gefunden; da er aber selbst sagt, daß der Vogel auf den unzugänglichen Scheeren brüte, so mußte dieses Junge schon im Wasser gewesen seyn, und sich selbst Nahrung aufgesucht haben.

Fortpflanzung. Die gemeinsamen Brüteplätze dieses Alks sind die von den menschlichen Wohnungen entferntesten und isolirtesten Scheeren, welche von beständigen Brandungen bespült werden, welche diese Plätze unzugänglich für alle andern machen, aber dagegen den großen Alk mit Kraft hoch hinauf heben. Er sucht die niedrigen und oben flachen Scheeren, weil er sonst nicht hinaufklettern könnte. Das Ei wird ohne Nest auf die Oberfläche gelegt. Das Ei soll von der Größe eines Schwaneneies seyn, sonst aber ganz die Farbe und Gestalt des Eies des Klubalks haben. Warum Faber die Brütezeit dieses Vogels wahrscheinlich auf 6 bis 7 Wochen setzt, läßt sich nicht erklären, da kein Vogel so lange brütet. Es wäre interessant zu wissen, wie lange das Junge im Neste bleibe; da der Klubalk, der fliegen kann, sein Junges im Neste füttert, so muß es dagegen dem großen Alk viel schwerer fallen, und da bei ersterm des Junge bald sich ins Meer stürzt und für sich selbst sorgen muß, so ist es wahrscheinlich, daß es bei dieser Art noch früher geschehe wahrscheinlich, wird es dann von den Alten geführt und zum Aufsuchen der Nahrung angeleitet.

Der Nutzen dieses Alks ist seiner Seltenheit wegen gering, das Fleisch soll indeß gut schmecken. Die Grönländer machen zuweilen Kleidungen aus den zusammengenäheten Häuten, wobei die Federn inwendig stehen. Auch die Eier müßten ihrer Größe wegen, viel Nutzen gewähren, wenn sie häufiger und leichter zu bekommen wären.

Sechste Gattung.

Sprungtaucher.

Catarrhactes. *Gorfou.*

Eudyptes. Vieill. Aptenodytes Linn. Spheniscus. Brisson.

Schnabel an der Wurzel gerade, zusammengedrückt, schief gefurcht, spitzig, Firste abgerundet; obere Lade mit einem Haken; untere an der Spitze abgeschnitten. Nasenlöcher klein, seitlich, am Rande des Schnabels, in einer Furche liegend, welche über einen Drittheil des Schnabelrandes wegläuft; die Flügel ohne Schwungfedern und ganz unbefiedert, nur behaart und zum Fluge untauglich.

Diese Vögel und die beiden folgenden Gattungen vertreten die Stelle der Lummen, Larventaucher und Alken in den Tropenländern und auf der südlichen Halbkugel. Sie sind ihnen in der Lebensart sehr ähnlich, aber da sie gar nicht fliegen können, noch mehr ans Wasser gebunden und ausschließliche Meerbewohner, welche außer der Brütezeit das Land niemals betreten. Der Hals ist dick und kurz, die Haut hart und dick wie Leder. Der Körper, besonders am Unterleib, ungemein fett. Sie können nicht anders als ganz aufrecht stehen, wobei sie mit dem Steiß den Boden berühren und auf demselben, wie auf der ganzen Ferse, welche breit ist, ruhen. Gehen können sie nicht, sondern blos hüpfen. Durch ihre ganz aufrechte Stellung gleichen sie auf dem Lande in der Ferne kleinen Menschen. Sie lassen sich nahe ankommen, wobei sie den Kopf auf alle Seiten bewegen, man kann sie leicht einholen, auch wenn sie fliehen wollen, und mit Stöcken todtschlagen. Sie haben aber ein sehr hartes Leben, und vertheidigen sich mit starken Schnabelhieben. Sie sind nicht so dumm als sie ihrer Stellung und Unbeholfenheit wegen erscheinen. Sie machen ihre Nester auf platte Ufer in Erdlöchern, welche sie selbst graben, und das Weibchen legt zwei bis drei Eier, welche weiß und schwarz gefleckt sind. Die Zunge ist kegelförmig und so wird der Gaumen mit nach hinten stehenden Stacheln besetzt. Der Schwanz besteht nur aus einem Büschel steifer Federn.

Taf. 131.

Der goldhaarige Sprungtaucher.

Catarrhactes chrysocoma. *Gorfou sauteur.*

Auf dem Kopf ein Federbusch von schönen goldgelben Federn, welche an den Augenbraunen ihren Ursprung nehmen und sich auf beiden Seiten des Kopfs an die Ohrgegend verbreiten; wann der Vogel im Affekt ist, so kann er sie aufrichten.

Der übrige Theil des Kopfs, das Gesicht, die Kehle und der Rücken schwarzblaulich, eben so die Flügel; alle untern Theile weiß, der glatte Schnabel und die Augen sind ziegelroth, die Beine gelblich. Schwanz mit 14 dünnen Federn, fast ohne Bärte. Von der Größe einer starken Ente, und ungefähr $1\frac{1}{2}$ Fuß lang.

Vaterland. Das Südmeer, Magellansland, Diemensland, die Insel der Verzweiflung, die Maluinen und Falklandsinseln und die Küsten des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Man trifft sie oft weit von allem Lande, sogar 2 bis 400 Meilen weit an; Lesson und Garnot beobachteten sie unter dem 43. Grad südlicher Breite und unterm 56. Grad der Länge paarweise im Meer.

Eigenschaften. Man kann diese Vögel, welche mit denen der folgenden Gattungen ganz dieselben Sitten haben, wohl Fischvögel nennen, da sie ein halbes Jahr durch immer im Wasser sind. Sie schwimmen mit einer erstaunenswürdigen Schnelligkeit, und bedienen sich ihres Schwanzes als Steuerruder, um ihre schnellen Bewegungen zu leiten. Zu diesem Zwecke ist er in der That sehr geschickt gebaut, da die Federn von außen nach der Mitte an Länge zunehmen, so daß die beiden mittelsten die längsten sind, und sie dachförmig stehen. Ihre haarartigen Federn sind immer wie eingeölt, und schlüpfrig, daher sie nie die geringste Feuchtigkeit annehmen; nicht nur die Fettdrüsen am Steiß scheinen dies zu bewirken, sondern durch die ganze Oberfläche der Haut scheint Fett auszuschwitzen. Wenn sie nach der langen Abwesenheit vom Lande zur Brutzeit an die Brutörter zurückkommen, so sind sie mager, und das Zellgewebe der Haut ganz fettleer. Sie gehen und stehen auf der ganzen Ferse oder dem ganzen Lauf, welcher deswegen auch breit und rauh ist. Der Gang dieser Taucher soll ganz sprungweise geschehen, und ist auf jeden Fall sehr linkisch und schwerfällig, wie alle andern Bewegungen auf dem Lande. Sie stehen oft in langen Reihen hinter und nebeneinander und machen nur mit dem Kopfe und Halse Bewegungen, dann gleichen sie von Weitem einer Schaar von Kindern, welche vorn mit einem weissen Tuch bekleidet sind. Wenn sie schwimmen, so ist der ganze Körper unter Wasser und nur der Kopf ragt hervor, dadurch gewinnen sie den Vortheil, daß sie sich ihrer Flossenflügel als wahrer Ruder bedienen können; dies, mit dem in der Mitte scheitelrecht erhöheten Schwanze und verlängertem seitlich schmalem Körper, giebt ihnen ganz die Eigenschaft der Fische im Schwimmen, welches sie auch mit derselben Schnelligkeit und Geschicklichkeit ausüben, wie diese. Zuweilen machen sie, wie die Fische, Sprünge über das Wasser, wahrscheinlich um sich zu belustigen. Wenn sie auch während der Brütezeit auf dem Lande sich aufhalten müssen, so gehen sie jedoch jeden Morgen und jeden Abend ins

Meer um zu fischen, und sich in ihrem wahren Element zu ergötzen; nach diesem Geschäfte schwimmen sie wieder gegen das Land, bleiben aber noch einige Zeit gesellschaftlich am Ufer, und musiziren nach ihrer Art, indem sie ihr furchtbares, dem Eselsgeschrei sehr gleichendes, Gebrülle ausstoßen, einer scheint den andern überschreien zu wollen. Einige, weniger glücklich im Fischen, kommen jedoch später. Es scheint, daß sie, so lange sie auf dem Lande sich aufhalten müssen, nur zu gewissen Zeiten ihre Nahrung suchen, und sie in der Eile herunterwürgen. Ihr Leben ist ungemein zähe und hart, und wenn man sie mit Keulen niederschlägt, so erholen sie sich bald wieder, wenn nur der Schädel nicht eingeschlagen ist, und suchen das Meer zu erreichen. Wenn man nach ihnen schießt, so entkommen sie immer, so wie die Wunde nicht absolut und schnell tödtlich ist, sobald sie das Meer erreichen können. Sie vertheidigen sich aber heldenmäßig mit ihrem Schnabel, und beißen so gewaltig, daß sie Haut und Fleisch wegnehmen. Wenn sie sich gefangen fühlen, so stoßen sie ein wahrhaft furchtbares Geschrei aus. Die Jungen verrathen gewöhnlich ihren Aufenthalt durch ein eigenes Geschrei. Wenn die Jungen eine gewisse Größe erreicht haben, und im Stande sind, das Meer zu halten und sich zu ernähren, so verlassen sie mit den Alten die Geburtsstätte und kommen erst im künftigen Jahre dahin zurück. Wahrscheinlich bringen sie den Winter im Meere zu.

Nahrung. Sie besteht hauptsächlich in Fischen und Weichthieren, besonders Sepien oder Dintenfischen.

Fortpflanzung. Die Geschichte der Fortpflanzung dieser Vögel hat viel Merkwürdiges und Aehnlichkeit mit der der Larventaucher und Puffine. Sie scharren nämlich auf den flachen Inseln tiefe Gänge zwischen dem hohen Grase aus, in welchen ein Mensch leicht gehen kann. Diese Gänge laufen nach allen Richtungen und endigen mit einem Loche, welches mit dem Schnabel gemacht ist, und an 3 Fuß Tiefe hat; der Eingang ist breit aber niedrig, und die Vögel sitzen in diesem Loche ganz verborgen, meist Männchen und Weibchen beisammen. Die zwei bis drei Eier sind von schmutzig gelber Farbe und etwa so groß wie von einem indianischen Huhn.

Jagd. Im Wasser ist sie schwer zu schießen, da sie so schnell tauchen und ein Schuß, wenn man auch trifft, selten tödtlich ist, daher der Vogel entkommt. Auf dem Lande entgehen sie dagegen selten einer lebhaften Verfolgung, und man kann sie mit kurzen Stöcken todtschlagen, nur muß man sich vor ihren Bissen in Acht nehmen, da sie mit dem Schnabel nach den Beinen hacken und stark verwunden. Forster erzählt in der zweiten Cookschen Reise, Sparrmann habe auf Staaten Land schlafende Vögel dieser Art überrascht, und man habe sie, um sie zu wecken, eine gewisse Strecke auf dem Lande fortgerollt, sie erwachten doch nicht eher, bis man sie tüchtig geschüttelt hatte, wo dann aber die ganze Schaar muthig auf ihre Feinde los ging und sie in die Füße und Kleider biß, so daß die Mannschaft genöthigt war, sie niederzuschlagen, und so eine große Niederlage unter ihnen angerichtet wurde, allein während man die übrigen verfolgte, standen zum Erstaunen der Leute die zuerst geschlagenen, aber nur betäubten, wieder auf und watschelten dem Meere zu.

Das Fleisch ist hart und unangenehm, dient aber doch den Seefahrern oft zur Nahrung, wenn sie nichts besseres haben. Nach Temminck soll **Aptenodytes catarrhactes** der junge davon seyn. Auch **Apt. minor** aus Neuseeland gehört zu dieser Gattung.

Siebente Gattung.

Flossentaucher.

Spheniscus. *Sphénisque.*

Schnabel kürzer als der Kopf, gerade, zusammengedrückt, stark, sehr dick, hart, in die Queere unregelmäßig gefurcht; die Ränder der beiden Schnabelladen nach innen umgebogen; die untere Lade an der Wurzel befiedert, an der Spitze stumpf; Nasenrinne sehr klein. Nasenlöcher klein, seitlich, gegen die Mitte des Schnabels in der Furche liegend, linienförmig. Beine sehr kurz, dick, ganz am Hintertheil des Körpers; vier Zehen, alle nach vorn, drei mit einer Schwimmhaut vereinigt, die vierte sehr kurz, am innern Theile des Fußes mit der innern Zehe eingelenkt. Flügel ohne Federn, rauch und schuppig.

Taf. 131.

Der gefleckte Flossentaucher.

Spheniscus demersus. *Manchot à lunettes.*

Aptenodytes demersa.

Alle obern Theile sind schwarzgrau, ebenso Kehle und Backen; über das Auge läuft ein weißer Streif, der sich mit dem Weißen des Halses verbindet. Vorderhals und ganzer Unterleib weiß, oft mit einzelnen runden braunen Flecken; an der Brust entsteht eine Art von schwärzlichem Halsband, welches hufeisenförmig sich mit seinen Schenkeln an die Seiten des Unterleibs hinzieht, und nah am Schwanze spitzig ausläuft, zuweilen mangelt aber dieser Streif ganz; Schnabel schwarz, mit einer weißgelben Querbinde. Flügelchen schwarzgrau.

Länge 20 Zoll.

Vaterland. Der südliche Ocean, vom Cap bis zum Polarkreise. Nirgends häufiger zur Brütezeit als auf den Maluinen und Falklandsinseln. Er findet sich auch im südlichen Van Diemensland, und den Inseln gegen den Südpolarkreis, welche durch ihre Unfruchtbarkeit und Nacktheit sich auszeichnen und den Namen der Trostlosigkeit, Makarie, Gegenfüßler u. s. w. tragen, eben so an den Küsten von Südamerika von Callao unterm 12. Grade an bis nach Patagonien, den Neu-Orkaden und Neu-Schottland. Allenthalben sind die Küsten mit zahllosen Legionen dieser stupiden Vögel bedeckt, welche durch ihre Unbeweglichkeit, und ihre langen Reihen den sonderbarsten Anblick gewähren.

Eigenschaften. Die Seehundsfänger nennen ihn Jack-aß, da sein Geschrei diese Töne ausspricht, indem es dem Geschrei des Esels sehr ähnlich ist; die Spanier nennen ihn Paxaros ninnos oder Kindervogel, weil ihre Schaaren von Ferne kleinen Kindern gleichen. Dieser Vogel hält sich während der Brütemonate den ganzen Tag auf dem Lande auf, und geht mit sonderbarem und gleichsam affektirten Anstand, da er den Kopf steif und gerade und den Schnabel in die Höhe hält. Wenn er fliehen will um ins Wasser zu kommen, so verliert er oft das Gleichgewicht, was bei der sonderbaren Stellung seiner Beine sehr begreiflich ist, und purzelt um, steht aber wieder auf, um seine Purzelbäume zu wiederholen, was ausserordentlich lächerlich ist, dabei bedient er sich seiner Flügel als Stützpunkt, und so flieht er noch ziemlich geschwind wenn er in Gefahr ist, rutscht auch wohl auf der Brust fort. Ist er am Wasser angekommen, so stürzt er sich schnell hinein. So schlecht er geht, so trefflich schwimmt er, und wenn er in seinem nassen Element ist, so taucht er mit der größten Leichtigkeit, und scheint den Feind zu äffen, vor welchem er sich noch so eben geflüchtet hatte. Ihre Dummheit ist aber so groß, daß die Matro-

sen oft eine große Menge todt schlagen, ohne daß andere neben ihnen stehende die mindeste Furcht zeigen. Erst nachdem solche Niederlagen öfters geschehen sind, werden sie furchtsamer. Faßt man sie am Halse, so kann man sie ohne Schwierigkeit lebend ergreifen, hat aber ihren Schnabel zu fürchten, wenn man sie wieder losläßt. Gewöhnlich wird aber diese Jagd mit Stöcken betrieben, womit man sie erschlägt, und oft tödtet man ohne allen Nutzen eine Menge dieser friedlichen Thiere. Die Natur aber gab ihnen ein sehr hartes Leben, und es begegnet sehr oft, daß wenn man einen erschlagen glaubt, und er ohne Regung daliegt, und ihn nach fünf bis zehn Minuten nehmen will, so erhebt er sich wieder, und sucht zu fliehen, was ihm auch oft gelingt. Wenn sie aber überrascht werden, so vergessen sie die drohende Gefahr und unterliegen ohne Widerstand. Anderemal aber halten sie aus, und vertheidigen sich wacker mit ihren harten Schnäbeln, schlimme Wunden dem Angreifer versetzend.

Sey es, daß sie Feinde fürchten, wie auf den Maluinen die wilden Hunde, oder daß ihnen die schieferigen Küsten der großen Inseln nicht behagen, so sind es nur die kleinen Inseln in dieser Gegend, wo sie ihre Nester anlegen. Eine dieser kleinen Inseln hat den Namen der Pinguinsinsel besonders erhalten, auf dieser ist ihre Zahl aber auch über jeden Begriff groß, und begreift gewiß mehr als 20,000. Schon frühere Seefahrer kannten die Pinguininsel, van Noort soll auf dieser Insel im Jahr 1699 über 50,000 Stücke getödtet haben, und Wood ließ im Jahr 1669 daselbst gegen 100,000 Eier einsammeln. Lesson und Garnot, welche die Freycinetsche Reise um die Erde mitmachten, geben uns darüber sehr merkwürdige Nachrichten. Das Schiff Urania, auf welchem sie waren, scheiterte an den Küsten der Maluinen, und die Mannschaft, welche Mangel an Lebensmitteln litt, wurde ausgeschickt, um solche aufzutreiben. Sie besuchten die Pinguininsel in der Hoffnung dort Seehunde zu finden, was aber fehl schlug. Bei Annäherung der Insel scholl ihnen ein furchtbares Geschrei entgegen. Da es noch nicht Tag war, konnten sie nicht erkennen, woher dieses Geschrei komme, bis endlich das Tageslicht ihnen tausende dieser Vögel erblicken ließ, welche am Ufer standen, und alle mit einemmal aus voller Kehle schrieen. Man kann sich den Lärm kaum vorstellen, der dadurch hervorgebracht wurde, da es dem Geschrei der Esel vollkommen ähnlich ist, und fast eben so laut ertönt. Nun war wenigstens für die größte Noth ein Magazin gefunden, wovon man sich erhalten konnte; aber die Frage war, wie sich der Beute bemächtigen? Man wußte aus Erfahrung vom Cap her, wie hart das Leben dieser Vögel sey, und daß durch einen Flintenschuß niemals mehr als einer oder zwei getödtet werden können, das Pulver aber mußte man sparen um Gänse und andere eßbare Vogel schießen zu können. Die Taucher entflohen, verschwanden im hohen Grase, und liefen in ihre Löcher. Sobald man nur die Wege kannte, welche von denselben gemacht worden, konnte man auch die Vögel selbst leicht ergreifen, und die Jagd wurde nun immer mit Stöcken betrieben, und so oft wiederholt, als es an Nahrungsmitteln mangelte. Es wurden dann acht bis zehn Mann abgeschickt, von welchen die Hälfte mit kurzen Stöcken bewaffnet waren; diese schritten still vorwärts und sobald die Taucher die Köpfe aus dem Grase vorstreckten, wurden sie in Ohnmacht geschlagen, was mit jedem Schlage gelang, aber man mußte ihnen den Kopf entzwei schlagen, wenn sie nicht wieder aufstehen und entfliehen sollten. Wenn sich die Vögel überrascht sahen, erhoben sie ein herzergreifendes Geschrei und vertheidigten sich mit furchtbaren Schnabelhieben. Die Jungen verriethen durch eigenes Geschrei ihren Aufenthalt, an welchen man dann sicher drei bis vier Junge und die Alten antraf. Es war gerade die Zeit der Mauser, wo die Vögel sich selbst mit ihren Schnäbeln die alten Federn ausrissen, welche nicht eher ausfallen, bis die neuen vollkommen wieder ersetzt sind. Sie werden durch Vogellause sehr geplagt, und konnten sich ihrer nicht immer entledigen. Wenn sie durch ihre Gänge flohen, hätte man glauben können, kleine Pferde traben zu hören, so laut ertönte die Berührung ihrer Füße auf dem Boden. Sie wurden mit solchem Eifer verfolgt, daß selten einer der Verfolgung entging, und wenn sie ihre Löcher erreichten, so zog man sie mit Kugelziehern hervor. Selbst diejenigen, welche sich ins Wasser geflüchtet hatten, wurden doch erreicht, man verbarg sich, sobald man sie erblickte und überraschte sie dann, wenn sie mühsam aufs Land stiegen, wobei sie sich ihrer Flügelchen bedienen um die Steine zu ersteigen, wit welchen diese Ufer bedeckt sind. In fünf bis sechs Stunden wurden gewöhnlich 60 bis 80 Stücke, welche der Schiffsmannschaft auf zwei Tage Lebensmittel gewährten, getödtet. Jeder Vogel wog zwar 10 bis 12 Pfund, aber da sie sehr große Eingeweide haben, und man die Haut abziehen mußte, wodurch alles Fett verloren ging, da man sie mit der Haut nicht kochen konnte, so erhielt man von jedem Vogel nicht mehr als höchstens drei bis vier Pfund Fleisch. Dieses giebt ein sehr schlechtes Nahrungsmittel, und nur die eiserne Noth konnte dazu zwingen, gegen die unglücklichen Thiere einen so blutigen Krieg zu führen. Einige übrig gebliebene Schweine wurden mit den Häuten ernährt, wodurch aber ihr Fleisch einen höchst unangenehmen Geschmack erhielt. Der Darmkanal dieser Vögel ist außerordentlich lang, und mißt vom Magen an, der sich auch über den ganzen Unterleib ausdehnt, etwa 24 Fuß, und mit dem Magen 25 Fuß, da der ganze Vogel nur 19 bis 20 Zoll lang ist, er verhält sich also zum Körper wie 16 zu 1. Sie machen im Wasser auch oft solche Sprünge wie die Sprungtaucher, und man glaubt zuweilen eine Heerde von Boniten zu sehen, welche über das Wasser springen. Das Geschrei dieser Vögel hat wirklich viel Aehnlichkeit mit dem Geschrei des Esels, und ebenso verlängert, so daß man, besonders des Abends, ganz täuschend die Langohren zu hören glaubt. An schönen Abenden, welche übrigens auf den Maluinen sehr selten sind, erheben alle diese Taucher, sobald die Abenddämmerung eintritt, ihre Stimme, und schreien unaufhörlich, wodurch eine cannibalische Musik entsteht. In gewisser Entfernung hat es Aehnlichkeit mit dem verworrenen Getöne, welches eine große Volksmasse bei öffentlichen Festen oder aufrührerischen Versammlungen ausstößt.

Nahrung. Fische und Weichthiere.

Fortpflanzung. Die Flossentaucher leben paarweise und wählen zu ihren Brütepläßen besonders kleine Inseln mit Torfboden, welche mit hohen Sumpfgräsern oder Seggenarten bedeckt sind. Zwischen diesen Gräswäldern werden nun eine Menge Fußsteige angelegt, welche nach allen Seiten hin sich vertheilen und allemal wieder zum Wasser führen. Sie unterhöhlen den lockern Boden allenthalben und bauen sich ihre unterirdischen Wohnungen, so daß der auf einem solchen Boden wandelnde oft plötzlich in ein solches Loch mit den Beinen einbricht, und von den Bewohnern, als unwillkommener Gast, mit schmerzhaften Schnabelhieben empfangen wird. Zu diesen Brütestellen wählen sie einen Platz der eben ist, und so wenig Steine hat, als möglich, und durchgraben ihn nun in lauter Vierecken, da nämlich die Linien ihrer Fußsteige sich, so viel immer möglich, rechtwinklich durchschneiden. Jedes Viereck dient als Neststelle, und wird ausgehöhlt. Das Nest besteht aus einem backofenförmigen Loch von 2 bis 3 Fuß Tiefe; der Eingang ist ziemlich breit, aber sehr niedrig, und sie entfernen beim Graben alle Steine, welche sie losmachen können, und schieben sie aus dem Fußsteig auf die Seite. Zu dieser Arbeit bedurfte der Vogel alle Kraft seines harten Schnabels, um durch die fest verschlungenen Graswurzeln und Steine sich durchzuarbeiten. Jede dieser Höhlen ist übrigens durch unterirdische Gänge mit den benachbarten verbunden, so daß sie in diesen unterirdischen Galerien sich Besuche abstatten können, und also äußere und innere Fußsteige und Verbindungen haben. Die Galerien sind meist 10 bis 12 Fuß breit und gehen auf drei Seiten landeinwärts zu den Löchern, die vierte bleibt offen und führt zum Meere. Die äußern Fußsteige gehen um den ganzen Brüteplatz herum, und sind so eben und glatt als die Seitenwege der Straßen in unsern Städten. Solche Brüteplätze befassen oft einen Raum von drei bis vier Morgen Landes, doch giebt es auch kleinere. Die Pinguininsel bei den Maluinen hat etwa vier Meilen im Umfange und ihre Ufer erscheinen wie mit einem grünen Wall umgeben, den man von Ferne aus Bäumen bestehend ansehen möchte, in der Nähe aber erkennt man darin das breit-

blättrige Fingergras (Dactylis latifolia), welches durch seine zahlreichen Blätterbüschel am Boden eine dichtverwachsene Wand bildet, welche sich bis zum Meer erstreckt. Jedes Jahr fallen die zahllosen Blätter ab, und bilden durch ihre Verwesung eine Erdlage, welche die Ufer nach und nach immer erhöhet. Zugleich aber gewähren diese Graswälder den Tauchern den angemessensten Brüteplatz. Nachdem diese Vögel den Platz bereitet haben, wählt sich jedes Paar sein Loch, und alle Arten der Flossentaucher, welche denselben Brüteplatz bewohnen, bilden eine Familie und gehorchen der gemeinschaftlichen Ordnung. Die Pinguininsel wird von den drei Gattungen der Flossentaucher bewohnt. Der gefleckte Flossentaucher ist bei weitem der häufigste und macht den Hauptstamm der Republik aus, nach ihm kommt der Sprungtaucher, dessen Individuen aber weniger zahlreich sind, und endlich findet sich auch der große Flossentaucher oder Königstaucher in einzelnen Paaren unter ihnen. Das Männchen sitzt immer neben dem brütenden Weibchen, und wenn dieses das Nest verläßt, so schlüpft es selbst hinein und brütet fort, so daß die Eier in der Regel niemals von beiden Gatten verlassen werden, welches wegen einer ganz besondern Eigenheit dieser Vögel nöthig ist. Sobald sie nämlich die Eier der Nachbarn erblicken, suchen sie sie zu stehlen, um sie selbst auszubrüten, nicht um sie zu fressen. Der große Flossentaucher besonders läßt nie die Gelgenheit vorüber, einen solchen Raub zu begehen, und es begegnet zuweilen, daß man Junge von allen Arten in einem Neste findet. Diese Vermischung ist wohl ohne Beispiel in der Vögelgeschichte; nur jene großen Kolonien der Meven und Seeschwalben bieten ähnliches dar, da man im Neste des Austernfischers Eier der Seeschwalbe und umgekehrt gefunden hat, allein hier ist es blos Zufall, durch die Nähe der Nester herbeigeführt, bei den Tauchern aber Vorsatz und Diebslust. Wenn man die Taucher am Ufer sieht, so marschiren sie in Truppen zu vier, sechs und mehreren, wie Soldaten auf der Parade, auf den Brüteplätzen aber ist eine beständige unordentliche Bewegung bemerkbar; die einen kommen aus den Löchern heraus und spazieren umher, andere machen in den Gallerien den Nachbaren Besuche und durchkreuzen alle Gänge. Die Eier dieser Art sind so groß als Gänseeier, von grünlicher Grundfarbe, mit braunen Flecken. Sie brüten mit großer Treue, und wenn man sie im Neste überrascht, so fliehen sie nicht, machen aber die sonderbarsten und lächerlichsten Bewegungen mit dem Kopf von einer Seite zur andern. Die Jungen werden von Vater und Mutter zärtlich besorgt, allein wenn die Aeltern getödtet werden, von andern nicht aufgenommen, sondern auf grausame Weise durch Schnabelhiebe getödtet, was mit dem sonderbaren Triebe, die Eier zu stehlen, im Widerspruche steht. Sobald die Brütezeit vorbei ist, und die Jungen fähig sind, zu schwimmen, so verläßt die ganze Kolonie das Land, und kommt erst im folgenden Jahre wieder dahin zurück. Alle verreisen auf einmal. Lesson und seine Gefährten waren daher nicht wenig erstaunt, als sie zum letztenmal die Pinguininsel besuchten, von den vielen Tausenden, welche noch vor wenigen Tagen daselbst waren, nur noch einen einzigen kranken Vogel da zu finden; alle waren verschwunden, und mit ihnen auch die Nahrungsquelle für die Schiffbrüchigen, welche aber glücklicher Weise sie nicht mehr bedurften. Die Jungen werden in den Nestern wahrscheinlich mit Fischen ernährt, wovon indeß die Nachrichten fehlen. Das Wachsthum muß indeß langsam vor sich gehen, da nach den Nachrichten November und December, als die Sommermonate jener Gegenden, die Brütemonate sind, und die Schaaren doch erst im April das Land verlassen. Den Winter scheinen sie im Meere zuzubringen, und sich den Aequatorialgegenden mehr zu nähern.

Achte Gattung.

Fetttaucher.

Aptenodytes. *Manchot.*

Schnabel länger als der Kopf, dünn, gerade, an der Spitze gekrümmt; die beiden Laden gleich lang, etwas stumpf; die obere der ganzen Länge nach gestreift; die untere an der Basis breiter, und mit einer nackten platten Haut bedeckt; Nasengrube sehr lang, mit Federn bedeckt. Nasenlöcher verborgen, am obern Theile des Schnabels nahe an der Schnabelfirste, und in den auf die Stirn vorgehenden Federn verborgen. Beine sehr kurz, dick, ganz am Steiße stehend; vier Zehen nach vorn, drei mit der Schwimmhaut verbunden, die vierte klein und mit der Wurzel an der innern eingelenkt. Flügel kurz, ohne Federn, zum Fluge untauglich, wohl aber zum Schwimmen geschickt.

Taf. 131.

Der große Fetttaucher.

Aptenodytes patagonica. *Grand manchot. Pinguin roi.*

Kopf und Kehle schwarz, hinter den Augen entsteht ein hochcitrongelber Streif, der sich an den Seiten des Halses hinunterzieht, und sich unter der schwarzen Kehle mit dem der andern Seite vereinigt; Hinterhals und Rücken sind schön glänzend dunkel schiefergrau, alle vordern Theile von der Brust an weiß, an der Brust mehr oder minder gelb. Flügel schwarzgrau, Schnabel lang und dünn, zwei Drittheile davon schwarz, Spitze und die untere Lade gelblich. Die Beine dick, schuppig, schwarzbraun, die Zehen groß und dunkler. Das Weisse des Unterleibs ist wie das ganze Gefieder seidenglänzend.

Höhe fast 3 Fuß.

Vaterland. Er bewohnt die Gegenden der hohen südlichen Breiten, Staatenland, Feuerland, die südlichen Theile von Diemensland; sehr häufig ist er auf den Inseln Schetland, Kerguelen, Neu-Georgien und den südlichen Orkaden. Auf den Maluinen und Falklandsinseln ist er selten, dagegen an den Küsten Patagoniens häufig. Höchst merkwürdig ist es, daß dieser Vogel sich auch in Neu-Guinea findet, und nach Sonnerat auch an den Küsten von Neu-Holland vorkommen soll, wo ihn aber Freycinet und Duperrey nicht fanden.

Eigenschaften. Er unterscheidet sich von den andern Arten der verwandten Gattungen dadurch, daß er nur paarweise und nicht in so großen Gesellschaften lebt. Während der Mauserzeit besonders leben sie ganz einsam, und scheinen sich eigentlich zu fliehen, dann aber versammeln sie sich in Schaaren und gehen im Januar ans Land, wo sie aber sich wieder paarweise vereinzeln und zwar nur auf den einsamsten und unfruchtbarsten Küsten. Wallfisch- und Robbenfänger suchen ihn oft auf, da seine schönen und angenehmen Farben die Haut sehr beliebt machen, welche zu Tabacksbeuteln und Mützen verarbeitet wird, und einen ebenso glänzenden als dauerhaften Stoff liefert. Man kann die Gefangenen leicht zähmen. Bougainville gab sich alle Mühe, einen solchen Vogel lebend nach Europa zu bringen, aber vergebens. Der Gefangene folgte seinem Fütterer allenthalben nach, starb aber bald. Er fraß neben Fischen auch Brod. Ihr Gang ist sehr langsam und beschwerlich. Oft setzen sie sich auf die schwimmenden Eisklumpen

und Eisinseln, und scheinen die Kälte sehr gut ertragen zu können. Ihr Gewicht kann bis auf 30 Pfund steigen, wenn sie recht fett sind. Sie machen ebendasselbe furchtbare Geschrei, wie die Gattungsverwandten.

Fortpflanzung. Man findet die einzelnen Paare unter den brütenden Colonien der andern Flossentaucher. Ob sie irgendwo auch in ganzen Colonien zusammen brüten, ist unbekannt; sie machen gar kein Nest; aber Weddell (a voyage towards the South pole, in the years 1822 — 1824. London. 1825.) bemerkt, daß das Weibchen die Eier in einer Höhlung zwischen Schwanz und Schenkel trage. Vermuthlich haben diese Vögel, wie die nordischen Wasservögel, Brüteflecken. Sie paaren sich im Januar. Das Männchen ist dem Weibchen sehr treu, und beweist gegen dasselbe, wie gegen die Jungen, große Sorgfalt und Zärtlichkeit, und das Weibchen führt die Jungen bis zur folgenden Brütezeit ein ganzes Jahr lang. Sie graben übrigens eben solche Höhlen und Gänge wie die andern Gattungen.

Nutzen. Das Fleisch dieses Tauchers ist noch härter und schlechter, als das der andern Gattungen, und wird nur aus Noth gegessen, dagegen werden die Häute, wie schon angeführt, sehr gesucht.

Zu dieser Gattung gehören der Fetttaucher von Chili, **Aptenodytes chilensis.** Molina, und der Fetttaucher von Chiloe. **Ap. chiloensis**, wenn der letztere eine eigene Art ist. Was **Ap. antarctica** sey, dessen Gmelin und Latham als auf der Insel der Verzweiflung in großer Menge vorkommend gedenken, ist unbestimmt. Auch der papuanische, **Ap. papuana**, ist noch nicht gehörig bekannt. Wenn **Ap. torquata** eine eigene Art ist, so gehört sie zur Gattung Flossentaucher.

Dritte Familie.

Pelikanartige Schwimmvögel.

Pelecanoides.

Sie begreift die langflügeligen oder weitfliegenden Schwimmvögel, bei welchen alle vier Zehen in die Schwimmhaut verwachsen sind. Wenn die Vögel der vorigen Abtheilung theils schlechte Flieger sind, theils gar nicht fliegen können, so enthält dagegen diese Familie solche, welche gewaltige Flugwerkzeuge haben, und daher weit und schön fliegen. Sie werden darin nur von der folgenden Familie der Mevenartigen übertroffen. Wenn aber die Flugfähigkeit ihnen in dieser Hinsicht einen großen Vorzug giebt, so stehen sie dagegen in der Tauchfähigkeit sehr nach. Die meisten sind Stoßtaucher und einige tauchen gar nicht, und schwimmen auch schlecht. Linne hat sie unter drei Gattungen gebracht, die Pelikane, die Schlangenhalsvögel und die Tropikvögel. (Pelecanus, Plotus et Phaëton,) allein die erste Gattung theilt sich in mehrere sehr natürliche, wenn schon an Arten nicht zahlreiche Gattungen.

Erste Gattung.

Pelikan.

Pelecanus. *Pelican.*

Onocrotolus, Brisson.

Schnabel sehr lang, gerade, breit, sehr niedrig, die platte obere Schnabellade endigt mit einem sehr starken Haken; die untere Lade besteht aus zwei knöchernen, flachen, biegsamen Aesten, welche sich an der Spitze vereinigen; von ihnen hängt eine große, nackte Haut herab, und bildet einen weiten, dehnbaren, schlaffen Sack; Gesicht nackt. Nasenlöcher an der Wurzel, sie bestehen aus Längsspalten. Beine stark, kurz; drei Zehen nach vorn, die vierte ist nach innen eingelenkt, aber auf derselben Fläche mit den andern, und alle mit der Schwimmhaut verbunden; die Nägel stark, der Nagel der Mittelzehe ohne Zähnchen. Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder kürzer als die zweite, welche die längste ist, die großen Deckfedern, und die dem Körper zunächst liegenden Federn der zweiten Ordnung so lang als die Schwungfedern.

Die Pelikane sind sehr große und plumpe Vögel, welche auf Flüssen, Seen und an Meeresküsten ohne besondere Auswahl leben. Ihre Nahrung besteht aus Fischen, von welchen sie viele in ihren Kehlsack sammeln, aus welchem sie dann nach und nach in den Schlund schlüpfen, so wie die Verdauung der bereits verschluckten vorwärts geht. Es sind vortreffliche Schwimmer, denn wenn schon die Zehen alle in einer Haut verwachsen sind, so können sie damit doch Gegenstände erfassen, und man sieht daher die Wasservögel dieser Abtheilung sich zuweilen auf Bäume setzen und sich auf den Aesten gleich andern Vögeln festhalten.

Die Pelikane sollen eine doppelte Mauser haben, allein Junge und Alte sind sehr von einander verschieden, und es erfordert mehrere Jahre, bis sie das vollkommene und glänzende Kleid der Alten tragen. Die Arten sind noch nicht mit Bestimmtheit auseinandergesetzt. Sie bewohnen nur die wärmern Zonen, sind aber in denselben allenthalben verbreitet. Sie versammeln sich oft in große Schaaren und wandern zusammen. Sie fliegen gut, wenn sie einmal in die Luft gekommen sind; entfernen sich aber nicht weit von den Küsten, kaum 10 bis 15 Meilen, verlassen aber auch die Gewässer niemals lange, da sie sehr gefräßig sind, und viel und öfter Nahrung bedürfen. Alles was man über die Lebensart dieser Vögel kennt, betrifft hauptsächlich unsere auch in Europa vorkommende Art, allein es ist wahrscheinlich, daß alle andern in ihren Sitten sich sehr gleichen.

Taf. 132.

Der gemeine Pelikan.

Pelecanus Onocrotalus. *Le Pelican blanc.*

Der ganze Vogel ist schön weiß, leicht röthlich angeflogen, oder hell rosenroth überlaufen; die Schwungfedern schwarz. Die obern Theile des Schnabels blaulich, Ränder roth; Schnabelnagel roth; der nackte Theil des Gesichts weiß, rosenroth überlaufen; Kehlsack

hellgelb, Augen lebhaft braunroth; Füße blaulich fleischfarben. Am Hinterhaupt steht ein Busch langer und zerschlissener Federn; der Schwanz besteht aus 20 Federn.

Länge 5 bis 6 Fuß.

Die Jungen im ersten Jahre sind am ganzen Körper grauweißlich, am Bauche weißlich, Rücken und Flügel dunkelgrau, alle Federn heller grau gesaumt; Schnabel und nackte Theile blaulichschwarz; Augen braun. Am Halse und Bauche erscheinen nachher die ersten weißen Federn.

Vaterland. Die östlichen Theile von Europa; gemein auf den Flüssen und Seen von Ungarn und Rußland; häufig an den untern Theilen der Donau bis zum schwarzen Meere, selten und zufällig an den Küsten des Oceans. Auch in Egypten, in Afrika und im Mittelmeere bis zum Kap. Sehr selten auf den Seen im Innern von Europa und der Schweiz. Geßner giebt Nachricht von einem, der auf dem Zugersee gefangen wurde; ein anderer wurde auf dem Zürichsee erlegt; ein dritter wurde im Jahre 1642 auf dem großen Sumpfe bei Yverdon geschossen. Im Juli 1768 erschienen 130 Pelikane auf dem Bodensee, und ließen sich bei Lindau nieder, von welchen nur einer, leicht verwundet, gefangen werden konnte, und endlich wurde den 26. Mai 1809 ein einzelner nahe bei Fußach auf dem Bodensee flügellahm geschossen, und nachher in die Menagerie des Königs von Würtemberg abgeliefert, wo er bis zum Tode des Königs blieb, und nachher mit den andern Thieren verkauft wurde.

Eigenschaften. Die Zunge des Pelikans ist so klein, daß Einige sie sogar demselben abgesprochen, sie sitzt am Grunde der Tasche, und ist 5 bis 6 Zoll, sowohl von dem Gaumen, als von den Halswirbeln entfernt. Sie ist kaum 4 Linien lang und $1\frac{1}{2}$ Linie breit, und häutig. Die Schenkel der untern Schnabellade, an welcher die Taschenhaut sitzt, sind sehr dünn und biegsam wie Fischbein, daher lassen sie sich leicht ausdehnen. Die Knochen des Pelikans sollen besonders leicht und mit Luft durchdrungen seyn, die sie bildende Masse ist sehr dünn, und die Verknöcherung soll sehr langsam vor sich gehen. Pennant giebt das Gewicht des ganzen Skelets auf noch nicht $1\frac{1}{2}$ Pfund an. Da der Vogel, wenn er Fische fängt, damit auch zugleich Wasser in seinen Sack bekommt, so ist der Luftröhrenkopf mit Ringmuskeln versehen, welche ihn dann schließen, damit das Wasser nicht in die Luftröhre eindringen und den Vogel ersticken könne. Man bemerkt an der Stelle, wo er am Sacke befestigt ist, eine bedeutende Anschwellung. Die Haut selbst, welche den Sack bildet, besteht aus einer doppelten Schicht. Die innere hängt mit dem Schlunde zusammen, die äußere ist eine Fortsetzung der Haut des Halses. Sie ist runzlich, und daher auf der einen Seite sehr ausdehnbar, auf der andern aber kann sie sich auch wieder stark zusammenziehen, und hilft wahrscheinlich die Ausleerung des Wassers befördern, indem sie dasselbe gegen die Schnabelöffnung hintreibt, wo es sich entleeren kann. Der Magen ist nur eine Erweiterung des Schlundes, und mehr häutig als muskulös, durch mehrere Verengerungen aber gleichsam in mehrere Säcke getheilt. Die innere Haut ist sehr drüsig und schleimig.

Der Pelikan ist ein Stoßtaucher, er schwebt meist über dem Wasser, und schießt, wenn er Fische bemerkt, unter dasselbe, wobei er zugleich mit seinen großen Flügeln so aufs Wasser schlägt, daß die Fische erschreckt und gleichsam betäubt werden. Wenn die Pelikane in Menge beisammen sind, so sollen sie auch gemeinschaftlich den Fischfang so betreiben, daß sie sich schwimmend gegen die Buchten begeben, indem sie einen Kreis bilden, welchen sie immer verengern und dann zugleich mit den Flügeln aufs Wasser schlagen und ein großes Geräusch machen, dadurch werden die Fische erschreckt, und begeben sich in Haufen zusammen, so daß die nun tauchenden Vögel ihre Kehlsäcke füllen, und mit Fischen schwer beladen wieder auftauchen. Sie fliegen dann aufs Land, und verzehren ihren Raub mit Ruhe. So schwimmend können sie aber nicht unter Wasser kommen, wenn sie nicht vorher mit den Flügeln schlagend gleichsam einen Anlauf nehmen, und dann schnell unterschießen, so wie man dies bei unsern Hausenten beobachten kann. Bei der Leichtigkeit ihres Körpers hebt sie das Wasser dann von selbst wieder in die Höhe, da sie nicht lange unter Wasser bleiben können, und auch nicht sehr tief tauchen. Es sind langsame, träge und plumpe Vögel, welche oft sehr lange an einem Orte still sitzen. Ihr Flug ist aber dennoch leicht, und oft erheben sie sich zu einer außerordentlichen Höhe. Da, wo sie nicht sehr verfolgt werden, sind sie nicht sehr furchtsam, aber sobald sie Verfolgung merken, werden sie sehr scheu. Sie lassen sich leicht zahm machen und leben in der Gefangenschaft sehr lange; man hat solche zahme über 50 Jahre lebend erhalten. Intelligenz scheinen sie wenig zu haben, und ihre Geberden verrathen wenig Fähigkeiten. So furchtbar sein Schnabel erscheint, so hat er darin doch wenig Kraft, einzig mit dem spitzigen Hakennagel kann er verwunden; zuweilen schnappt er jedoch nach dem Naheſtehenden, und läßt dabei einen grunzenden Ton hören. Sie schlafen auch am Tage viel, und stützen dabei den Kopf mit dem langen und breiten Schnabel auf die Brust. Ihr Geschrei besteht gewöhnlich in einem häufig ausgestoßenen Rö, rö, dann aber stoßen sie zuweilen brüllende Töne aus, gleich dem Geschrei des Esels; es klingt also sehr unangenehm. Die untere Schnabellade ist so dehnbar, daß ein Mensch leicht den Kopf durchstecken kann; die Führer der Menagerien zeigen dies oft vor, und setzen so den Sack wie eine Mütze auf den Kopf. Da sie so leicht zahm gemacht werden können, so sieht man sie oft in Menagerien. In der Freiheit sitzt er zuweilen auf Bäumen, doch nistet er dort nicht.

Nahrung. Diese besteht in der Freiheit allein aus Fischen, und die Pelikane sind so gefräßige Vögel, daß einige im Stande sind, einen kleinen See in weniger Zeit fast ganz zu entvölkern. Sie fressen sehr große Fische, und sollen Karpfen von 3 Pfund Schwere in ihrem Sacke verbergen können. Dieser ist als ein Magazin zu betrachten, aus welchem der große Magen eine zeitlang immer Zuschuß erhält, so wie das in demselben befindliche verdaut ist, indem die im Beutel befindlichen Fische nun immer nachrücken, so wie es Platz giebt. Wenn er gefischt hat, so läßt er erst das Wasser aus dem Schnabel laufen, dann sieht man die lebenden Fische sich noch lange im Sacke bewegen. Er kann aber die Fische im Sacke so geschickt wenden, daß sie immer mit dem Kopfe zuerst in den Schlund eintreten. Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß man diesen Pelikan, wie die Fischerscharbe in China, zum Fischfang abrichten könnte, und es soll dies auch wirklich nach Lathams Zeugniß in Amerika geschehen seyn. In der Gefangenschaft fressen die zahmen auch Mäuse und andere kleine Säugethiere, auch Stücke Fleisch. Sie schnappen diese Dinge, wenn man sie ihnen zuwirft, sehr geschickt in der Luft weg. Man sieht sie überhaupt oft den Schnabel aufsperren und offen behalten.

Fortpflanzung. Zur Paarungszeit im Frühjahr schwillt den Männchen an der Schnabelwurzel ein runder, schwammiger Höcker auf, welcher weich und fleischfarben ist, im Sommer sich aber wieder verliert. Sie leben in der Einweiberei und nisten in Sümpfen an den Mündungen der Flüsse, oder auf unbewohnten Inseln mit sumpfigem Boden, und machen ihr Nest in einem Erdloche aus Riedtgras, mit dem weichsten ausgefüttert. Die Eier, zwei bis drei, selten vier, sind weiß und schön eiförmig, fast an beiden Ecken gleich dick. Die Brütezeit soll 30 Tage dauern. Die Jungen werden mit Fischen gefüttert, welche die Alten im Sacke bringen und den Jungen vorwürgen; daher die Fabel, sie ernähren die Jungen mit ihrem Blute, welches sie aus der Brust abzapfen. Der rothe Schnabelnagel und die rothen Schienen der Unterlade mögen zu dem Irrthum Anlaß gegeben haben. Nach einigen Nachrichten sollen sie den Schnabel beim Füttern öffnen, und die Jungen aus dem Sacke fressen lassen. In Menagerien legen die Weibchen oft Eier, doch nie mehr als zwei.

Nutzen. Den Juden war das Fleisch der Pelikane als unrein verboten; allein man bedurfte dies kaum, da dasselbe einen sehr thranigen und moderigen Geschmack hat, und von alten Vögeln hart ist, so daß nur die Noth zu dieser Nahrung zwingen kann; Junge sollen eher eßbar seyn. Ihr Fett kann man als Oel zum Brennen gebrauchen, freilich nur da, wo sie in Menge vorhanden

sind. Die Kehlsäcke werden zu Tabacksbeuteln und ähnlichen Dingen verarbeitet.

Einen bedeutenden Schaden für unsere Oekonomie könnten sie nur in kleinen Seen, durch Ausfischen derselben, anrichten, wenn sie häufiger wären.

Eine neue Art beschreibt Herr Notar Bruch in Mainz nach Exemplaren, welche Herr von Feldegg aus Dalmatien brachte, und welche auch in Egypten vom Herrn von Kittlitz beobachtet wurde; da ich durch die Güte des Herrn Bruch eine vom Herrn von Kittlitz gemachte Abbildung nach einem in Egypten frisch geschossenen Exemplare erhalten habe, so wird sie hier mitgetheilt.

Taf. 132.

Krausköpfiger Pelikan.

Pelecanus crispus. *Pelican â tête frisée.*

Beine kurz, schwarz, Schnabel blaulich, an der Spitze gelb, Nägel röthlich; der Kehlsack vorn und seinem großen Theil nach blutroth, hinten mit einem dunkelblauen Fleck. Der Kopf mit einem Busche von zarten, krausen Federn an Hinterkof und Nacken, der nackte Kreis um die Augen kleiner, hellfleischfarben, Augen gelb. Das ganze Gefieder schön silberweiß glänzend, jede Feder mit schwärzlichem Schaft, welcher bei ältern Vögeln blässer wird. An der Kopfgegend ein schmuziggelber Fleck.

Er ist etwas größer als der gemeine Pelikan.

Vaterland. Dalmatien und Egypten.

Die Abbildung nach einem im März in Egypten geschossenen und sogleich gezeichneten Weibchen. Die Art findet sich in dem Museum zu Frankfurt, in der Sammlung der Herren von Feldegg und Bruch in Mainz.

Die Arten dieser Gattung sind nicht zahlreich, und es ist schwer, sie gehörig auseinander zu setzen; nach Temminck sind außer dem gemeinen Pelikan noch vier Arten bekannt. Der braune Pelikan. Pelecanus fuscus pl. enl. 957. Kleiner als der gemeine. In den wärmern Gegenden Amerikas einheimisch. Der Rothschnäbelige. P. trachyrhynchos et erythrorynchos Lath. Aus Carolina und Nordamerika. Der Rosröthliche. P. rufescens Lath. Aus Afrika. Der Pelekan mit der Brille. P. conspicillatus. Temm. pl. col. 276. Größer als der unsrige. Aus den Südländern.

Zweite Gattung.

Scharbe.

Carbo. *Cormoran.*

Haliaeus. Phalacracorax.

Schnabel mittelmäßig oder lang, gerade, zusammengedrückt, Schnabelfirste abgerundet; die obere Schnabellade gegen die Spitze sehr gekrümmt und hakenförmig; die untere zusammengedrückt, mit ihren Aesten in einer Haut verwachsen, welche einen kleinen Kehlsack bildet. Gesicht und Kehle nackt. Nasenlöcher an der Wurzel des Schnabels, linienförmig und verborgen. Beine stark, kurz, weit nach hinten stehend; drei Zehen nach vorn, die Hinterzehe nach innen eingelenkt und mit den vordern in derselben Haut verbunden. Der Nagel der Mittelzehe sägenförmig gezähnelt. Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder etwas kürzer als die zweite, und diese die längste.

Die Scharben sind leicht von den Pelikanen und Tölpeln zu unterscheiden, mit welchen Linne sie generisch vereinigte. Sie sind ausgezeichnete Taucher, und tauchen sowohl wenn ihnen nachgestellt wird, um zu entfliehen, als um Nahrung zu suchen. Mit Blitzesschnelle schießen sie unter dem Wasser nach ihrer Beute, welche sie ohne diese Schnelligkeit nicht erhaschen könnten, da sie selbst schnell entfliehen kann. Sie sind Fußtaucher, das heißt, sie brauchen unter dem Wasser nur die Füße, nicht aber die Flügel, und erstere sind mit sehr starken Muskeln versehen. Sie schwimmen tief in der Wasserfläche, doch in der Regel immer mit dem Rücken über dem Wasser, oft jedoch auch so, daß nur der Kopf vorsteht; immer aber schwimmen sie sehr hurtig, und drehen dabei oft den Hals. Sie tauchen mit einem Sprung. Ihre Nahrung, welche nur aus Fischen besteht, holen sie oft viele Klaftern tief aus dem Wasser vom Boden des Meeres, und verschlucken sie meist ganz, mit Hülfe ihres weiten Rachens, den Kopf immer voran und immer über der Wasserfläche. Sie sind sehr gefräßig, fliegen hoch, aber nicht so anhaltend und sicher wie die Tölpel. Ihr Gang ist wackelnd und ungeschickt, doch besser als bei den Tauchgänsen, der Körper wird aber beim Gehen sehr hoch und gerade gehalten, wobei sie den Körper durch ihren sehr steifen und elastischen Schwanz stützen, dessen Federn auch immer etwas abgerieben sind. Sie sitzen gerne auf Scheeren, welche sie vom Meere aus erklettern, und ruhen oft ganze Tage daselbst in aufrechter Stellung, mit gestrecktem Halse und halbausgespannten, fächelnden Flügeln, welches eine ihnen besonders eigene Gewohnheit ist. Oefters auch sitzen sie hoch auf den Felsen, und wo Bäume sind, auch öfters auf diesen. Am Neste sind sie zahm, sonst sehr vorsichtig. Wenn sie auf Felsen sitzend erschreckt werden, fallen sie wie todt senkrecht ins Wasser, und entfliehen tauchend. Sie lieben die Gesellschaft ihres Gleichen, sowohl wenn sie brüten, als wenn sie auf Scheeren oder Felsen ruhen. Zum Ruheplatz geben sie gewissen Scheeren einen Vorzug, ohne daß man den Grund sich denken könnte, und warten es ab, bis diese durch die Ebbe aus dem Meere hervortreten. Sie nisten, je nach den Umständen, auf Felsen oder Bäumen, und machen ein großes Nest von Meergras oder Binsen. Die Eier, bis vier an der Zahl, sind verhältnißmäßig fast unter allen Wasservögeleiern die kleinsten, ungefleckt, grünlich, mit einer starken kalkartigen Kruste überzogen. Sie nisten früh, die Jungen kommen nackt und sehr wenig entwickelt aus den Eiern, erhalten aber bald Federn und bleiben lange im Nest. Sie leben in der Einweiberei, und beide Aeltern brüten und füttern gemeinschaftlich, und tragen das Futter im Kehlsacke zu. Sie brüten am Meere und in Süßwassern. Sie mausern doppelt und ändern ihre Kleidung nach den Jahreszeiten, machen aber dadurch eine sonderbare Ausnahme, daß ihre Wintertracht schöner ist als die Sommertracht. Männchen und Weibchen sind einander nicht sehr unähnlich; die Jungen weichen aber in der Farbe von den Alten ab, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie erst im dritten Jahre brutfähig sind. Sie sind Standvögel und wandern im Winter nicht. Alle Arten nähern sich einander in der Farbe des Gefieders.

Taf. 132.

Die Kormoranscharbe.

Carbo cormoranus. *Le Cormoran.*

Winterkleid. Körper schwarz mit Violetglanz, Hinterhaupt mit langen, buschartigen Federn, am Halse stehen einzelne schmale, weiße Federn zerstreut, Kehle und Seiten des Kopfs hinter den Augen weiß; an den Schultern und an den Deckfedern der Flügel sind die Federn in der Mitte schwarzblauglänzend, mit schwarzem Saum; die untern Deckfedern des Flügels schwärzlich, die Schwungfedern schwarz mit Metallglanz, an den Hüften ist ein rundlicher, weißer Fleck, aus zerschlissenen Federn bestehend. Der Schwanz besteht aus 14 Federn, welche harte, sehr elastische Schäfte haben. Schnabel bleifarben, dick, der Haken des Oberschnabels reicht 3 Linien über die Spitze des Unterschnabels vor. Augen grün. Kehlhaut oder Kinnhaut nackt, bleifarben, mit gelben Warzen; Augenrand warzig; Beine stark, schwarz. Das Weibchen ist ganz ähnlich.

Im Sommer fehlt beiden Geschlechtern der weiße Fleck an den Hüften.

Der junge Vogel ist oben allenthalben schwarzbraun, ohne oder mit wenig Glanz, am Kopfe stehen einzelne weißliche Borsten; Backen, die Seiten des Halses, die Kehle und der untere Theil der Brust, Unterleib und Aftergegend schmuzig weiß, Kehle und Oberbrust graubraun gewölkt; Weichengegend glänzend schwarz; Schwungfedern braunschwarz, mit grauem Saum.

Länge 2 Fuß 6 Zoll, die ausgebreiteten Flügel klaftern 4 Fuß.

Vaterland. Der gewöhnliche Aufenthalt der Kormoranscharbe ist die boreale Zone; sie wird aber westlicher und nördlicher als die folgende Art gefunden, geht über den 70. Grad hinaus, und ist überall ein Standvogel. Gmelin bemerkt, daß er häufig in Sibirien brüte, auch in Lappland, auf den Föroerinseln, und an den Küsten und Scheeren des nördlichen Norwegens findet er sich, ebenso in Island und Grönland. Er erscheint aber auch zuweilen südlicher, in Holland, Dänemark und Holstein. Im Winter kommt er an die deutschen Küsten, und zuweilen sogar bis auf die Landseen der Schweiz, wo er mehreremale angetroffen wurde. Am Bodensee soll er fast alljährlich vorkommen, und sich sogar bis an die Küsten Frankreichs und des nördlichen Afrikas verfliegen.

Eigenschaften. Diese Scharbe ist ein vorsichtiger und scheuer Vogel, und daher, beim Nest ausgenommen, schwer zu fangen. Des Nachts lassen sie sich aber leicht überraschen und schlafen fest. Sie sitzen ruhend in sehr aufrechter Stellung mit gestrecktem Halse. Es sind ausgezeichnet fertige Schwimmer und Taucher; wenn sie verfolgt werden, schwimmen sie mit dem ganzen Rumpfe unter dem Wasser, nur der lange Hals ragt hervor und bietet ein kleines Ziel. Verwundet oder mehrmals verfolgt, sieht man sie oft untertauchen und nicht mehr zum Vorschein kommen. Am besten kommt man ihnen an, wenn sie auf die schrägen Felsen geklettert sind und sich fächeln, dann entschließen sie sich nicht leicht, ins Wasser zu gehen, bis ihnen die Gefahr zu nahe kommt. Aufgejagt vom Neste, fliegen sie lange herum, und begeben sich dann wieder auf ihr Nest. Werden sie erschreckt, oder schießt man unter sie, so stürzen sie auf den Kopf ins Wasser. Den sich Nahenden betrachten sie mit steigender Unruhe aufmerksam, unter beständigem Drehen und Wenden des Kopfs. Im freien Wasser kommt man ihnen nicht leicht nahe, am Lande, wenn sie ruhen, weit eher. Sie tauchen immer mit einem vorangehenden Sprunge, und ziehen die Flügel straff an den Leib an. Am Hinterkopfe haben die Vögel dieser Gattung einen starken Knochenvorsprung, als Fortsetzung der Hinterhauptsgräthe. Sie lassen sich leicht zähmen, und mit Fischen oder auch mit Fleisch erhalten. Man soll sie ehmals auch im Norden zum Fischfang gebraucht haben, wie die Chinesen die Fischerscharbe. In China wird nämlich die Fischerscharbe gezähmt und so abgerichtet, daß sie die gefangenen Fische ihrem Herrn überläßt. Man fährt mit vielen dieser zahmen Vögel in einem Bote, und wenn man in eine fischreiche Gegend gekommen ist, so legt man den Vögeln einen Ring um den Hals, der sie am Schlucken verhindert, und läßt sie tauchen; so bald sie nun mit einem gefangenen Fische hervorkommen, nimmt man ihnen denselben ab, und so setzt man diese Fischerei so lange fort, bis der Vogel bald ermüdet; dann nimmt man ihm den Ring ab, und läßt ihn entweder tauchen, um sich Nahrung zu holen, oder giebt ihm von den gefangenen Fischen seinen Antheil. Gut gezähmte Vögel erhalten einen bedeutenden Werth. Das Geschrei der Scharben ist rauh und dem der Raben ähnlich, der Flug ist leicht, doch etwas schwankend, und hält selten lange an. Sie sitzen oft auf Bäumen, sogar auf den Masten der Schiffe.

Nahrung. Sie besteht ganz in Fischen. Ihre Nahrung ist natürlich nach dem Aufenthaltsorte verschieden; in Island und um die Föroerinseln ist es der Seescorpion (Cottus scorpius), den sie am meisten verfolgen; nach Temminck stellen sie vorzüglich den Aalen nach, nach Pennant den Heeringen, in süßen Wassern den Karpfenarten; daher ist er bei den süßen Wassern ein schädlicher Vogel, der viele Fische vertilgt.

Fortpflanzung. Die Kormorane nisten in großen Kolonien; wenn sie in Vogelbergen brüten, so halten sie sich immer in den obern Regionen auf, und legen ihre Nester auf den Felsen an. Es sind aber mehrere Beispiele bekannt, wo die Scharben viel südlicher an süßen Wassern nisteten, und zwar auf Bäumen. Solche Kolonien fanden sich in Dänemark an verschiedenen Orten, in Holland und andern Orten ein. So erzählt Boje, im Jahre 1810 habe man zuerst Kormorane in der Nachbarschaft der Insel Fühnen bemerkt, wo sie in den Waldungen nisteten und sich nach und nach vermehrten. Im Frühling 1812 fanden sich auf dem Gute Neudorf, in der Nähe der Stadt Lütienburg, zuerst vier Paare ein, und siedelten sich, dem Seestrande nahe, in einem Gehölze auf sehr hohen Buchen an, welche seit vielen Jahren einer großen Anzahl von Saatkrähen und Reihern als Brüteplatz gedient hatten. Sie vertrieben zwei Reiherfamilien von ihren Nestern, brüteten zweimal, zuerst im Mai, dann im Juli, und verließen im Herbst, zu einem Haufen von etwa 30 angewachsen, die Gegend. Im folgenden Frühjahr kamen sie viel zahlreicher wieder, und nach einigen Jahren berechnete man ihre Zahl auf etwa 7000, auf einigen Bäumen zählte man über 50 Nester, und die Menge der ab- und zufliegenden Scharben, Krähen und Reiher betäubte das Ohr durch ihr wildes Geschrei. Ihr scharfer Unrath machte das Laub auf den Bäumen verdorren, und die Atmosphäre wurde durch die unter den Bäumen liegenden Reste der faulenden Fische verpestet. Auf der See sah man sie in großen Haufen auf den Untiefen lange Reihen bilden. Ihrem Schaden zu wehren, wurden sie bei den Nestern geschossen, und man tödtete an einem einzigen Tage 4 bis 500; dennoch gelang es erst in den folgenden Jahren, sie ganz aus der Gegend zu vertreiben. Sie theilten sich dann in mehrere Haufen, die sich anderwärts ansiedelten. Im Jahre 1822 kamen einige Paare nach Jütland, und brüteten an den Landseen in Gehölzen; im Jahre 1823 hatten sie sich sehr vermehrt, und der durch Vertilgung fast aller Fische entstehende Schaden nöthigte ebenfalls zu ihrer Vertreibung. Sie führen also ein wanderndes Leben, und dürfen ihres Schadens wegen an Landseen gar nicht geduldet werden. Die drei bis vier Eier sind verhältnißmäßig sehr klein, weißblaulich, mit einem starken Ueberzug von weißem Kalk, der oft nur hier und da die blauliche Grundfarbe durchscheinen läßt. Das Nest ist groß, und besteht aus Meergras und verwelktem Grase, es ist immer naß und schmuzig. Beide Geschlechter brüten, und füttern ihre Jungen theils aus dem Schlunde mit Fischen, größere Fische aber zerlegen sie neben dem Neste, und geben sie den gefräßigen Jungen stückweise. Die Eier sind übelschmeckend und werden selten gegessen, wohl aber sollen die Jungen gut schmecken.

Der Schaden, den sie an den Fischen anrichten, ist an kleinern Gewässern sehr bedeutend, der Nutzen dagegen sehr klein, da auch die Jungen nicht allenthalben gegessen werden.

Taf. 132.

Die Krähenscharbe.

Carbo graculus. *Cormoran Largup.*

Carbo cristatus.

Sommerkleid. Mundwinkel, Schlund, die kleine Zunge und mehrere Punkte an der Kehlhaut dottergelb; die nackte Stelle um die Augen braun, Augenliederrand blaß; Auge smaragdgrün; keine Federholle auf dem Kopf. Die Farbe des Körpers oben und unten schwarzgrünglänzend, an Kopf, Hals, Bürzel, Brust und Unterleib bräunlich, Schwungfedern braunschwarzglänzend; die Deckfedern der Flügel mit schwarzem Saum, die untern braun, Beine braunschwarz, Schwimmhäute blaß; Nagel braun, der innerer gezähnelt; der Schwanz keilförmig zugespitzt, braunschwarz, aus 12 Federn bestehend.

Winterkleid. Ganz wie das Sommerkleid, nur mehr ins Grüne fallend, und auf der Stirn mit einem langen aufgerichteten Federbusch.

Länge 26 Zoll, Flügelbreite 3 Fuß 2 Zoll.

Vaterland und Aufenthalt. Die Krähenscharbe ist als Standvogel im Norden zu Hause, doch scheint sie nicht so hoch hinauf als der Kormoran zu gehen. In Island fand sie Faber nicht über den 66. Grad hinaus. Auf den Föroerinseln, den Orkaden, den Hebriden, an den Küsten Englands, in Norwegen und Lappland ist sie gemein, dagegen ist ihr Aufenthalt in Grönland nicht mit Gewißheit anzunehmen. Ins Innere des europäischen Kontinents kommt sie viel seltener als die Kormoranscharbe, doch soll sie zuweilen an den südeuropäischen Küsten vorkommen, ob auch etwa auf den Seen der Schweiz, ist nicht ganz sicher. In Island ist sie gemeiner als die Kormoranscharbe.

Eigenschaften. Sie schwimmen hurtig und tief im Wasser, doch ist der Rücken immer außer demselben; sie entfliehen tauchend, und tauchen mit einem Sprung und geschlossenen Flügeln, so daß sie unter Wasser nur die Füße brauchen. Wenn man sie in Böten so verfolgt, daß sie nicht gegen den Wind auffliegen können und unter das Ufer getrieben werden, so kann man sie schießen, wenn es ihnen aber gelingt durch ihr Tauchen auf die andere Seite des Bootes zu kommen, so entfliehen sie augenblicklich fliegend, indem sie bemerken, daß ihr Tauchen sie nicht vor der drohenden Gefahr retten kann. Schwimmend drehen und schütteln sie oft mit dem Kopfe und heben den Federbusch empor. Ihre Nahrung holen sie 20 bis 30 Klaftern tief vom Boden des Meeres hervor und sind sehr gefräßig. Wenn sie auf den Felsen sitzen und erschreckt werden, fallen sie wie ein Stein ins Wasser und entfliehen tauchend, so daß man sie vom Blei getroffen glaubt, kommen aber gleich darnach wieder außer Schußweite hervor. Die Jungen stinken von den Unreinlichkeiten des Nestes, doch sind sie gut zugerichtet eine angenehme Speise, die alten dagegen schmecken schlecht und sind nur nach abgezogener Haut eßbar. Man fängt sie an ihren Schlaförtern, welche auf Felsen sind, des Nachts mit der Hand. Ihr Geschrei ist dem Rabengeschrei ähnlich und unangenehm krächzend. Sie sitzen in aufrechter Stellung mit gestrecktem Halse und durch den steifen Schwanz gestützt, dazu wählen sie besonders die Scheeren, und fächeln im Sitzen oft mit den Flügeln.

Nahrung. Fische, besonders auch der Seescorpion, sie müssen oft lange arbeiten bis sie den breiten Fisch durch den weiten Rachen durchbringen können. Die Jungen werden mit kleinen Forellen und Sprotten (**Salmo villosus, Clupea sprattus**) und andern kleinen Fischen gefüttert.

Fortpflanzung. Sie nisten in Felsen und den sogenannten Vogelbergen, wo möglich immer am Meere. Der Nestplatz ist in den obern und mittlern Regionen der Felsen in ihren Absätzen und Ritzen; selten auf der Oberfläche der Felseninselchen. Sie schlafen oft in denselben Felsen im Winter, wo sie im Sommer brüten. Die Felsen sind von ihren Exkrementen weiß, und der Koth kann kaum vom Regen abgewaschen werden, daher verrathen sich die Nester dadurch von weitem. Die vier Eier sind weiß mit einer grünen Kalkkruste, und werden bald schmuzig. Sie brüten über drei Wochen, und beide Geschlechter lösen sich darin ab. In der Nistzeit herrscht eine große Unregelmäßigkeit der gewöhnliche Monat ist der Juni. Die Eier sind schlecht an Geschmack und Geruch, und werden selten weggenommen. Obgleich gut gefüttert, schreien die Jungen beständig im Neste; man findet zwar fast immer vier Eier, aber nur drei Junge im Neste, ein Ei scheint meist unbefruchtet. Das Nest ist groß und besteht aus Seegras, und ist immer naß und schmuzig. Mit hohem aber wackelndem Fluge fliegen die Alten oft nach Futter, und wenn sie sich wieder beim Neste niedersetzen, biegen sie etwas den Hals, und lassen sich nur schwer vom Neste wegscheuchen. Auch diese Art soll zuweilen südlicher an Landseen auf Bäumen brüten.

Nutzen und Schaden sind wie bei der Kormoranscharbe.

Die übrigen Arten dieser Gattung sind die kleine Scharbe. **Carbo pygmaeus.** An den östlichen Küsten von Europa, sehr gemein in Ungarn und auf der untern Donau, selten in Oestreich, häufig im asiatischen Rußland. Die Scharbe von Desmarest. **C. Desmarestii.** An den korsikanischen und sardinischen Küsten. Die Fischerscharbe. **C. sinensis.** In China. Häufig gezähmt und zum Fischfang gebraucht. Ein Fischer soll oft sehr viele besitzen, welche vom Rande des Fischerbootes auf ein gegebenes Zeichen sich alle zugleich ins Wasser stürzen, untertauchen und die Beute heraufbringen. Die Gaimardische. **C. Gaimardi. Zool. de la Coquille pl. 48.** An den Küsten von Peru. Die brasilische Scharbe. **C. brasiliensis.** An den Küsten Brasiliens. Die gefleckte Scharbe. **C. naevius.** Neu-Seeland. Die Warzenscharbe. **C. carunculatus.** In Neu-Seeland. Die Magellanische. **C. magellanicus.** Feuerland. Die Kamtschatkische. **C. Urile. Gmel.** In Kamtschatka. Die Violete. **C. violaceus.** In Kamtschatka. Einige andere angeführte Arten, welche in Australien vorkommen sollen, die Graubraune, die Weiß und Schwarze und die Gescheckte bedürfen, so wie überhaupt die ganze Gattung, einer genauern Untersuchung und Sichtung. So sind z. B. ungeachtet der sonst sehr genauen Nachrichten, welche in den Reisen von Duperrey und Freycinet vorkommen, die Arten der Scharben, welche die Maluinen bewohnen, nicht systematisch genau bestimmt. Freycinet sagt, es herrsche unter den Arten dieser Gattung noch viel Unbestimmtheit, da sie nach dem Alter, dem Geschlecht, dem Aufenthaltsorte und der Jahreszeit so verschieden seyen. Man könne unter den zahllosen Schaaren, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung vorkommen, nur eine Art mit Gewißheit unterscheiden, nämlich die gehaubte Scharbe, welche sich durch ihre braune Farbe immer auszeichne. Die gehaubte Scharbe des Nordens aber ist nicht braun, sondern dunkelgrün und trägt nur im Winter den Federbusch. Diese Scharbe soll auch auf den Maluinen vorkommen und nichts anders seyn als eine Varietät der gefleckten Scharbe, **C. naevius**, von welcher sie sich durch eine bedeutendere Größe und dunkelblauglänzendes Gefieder auszeichne. Dieses kann doch nicht wohl zusammengereimt werden und bezeichnet wohl mehrere Arten. Duperrey sagt, **C. naevius** sah man braun, zuweilen nach dem Alter weiß gefleckt besonders am Körper. In der Seehundsbai auf den Maluinen giebt es ganz schwarze Scharben und andere sind schwarz mit weißen Bäuchen. Solche bemerkte man auch am Kap Horn, die Jungen sollen am Bauche braun, die Alten zu einer Jahreszeit weißbäuchig seyn, im höhern Alter aber diesen weißen Bauch wieder verlieren, die Alten haben an der Schnabelwurzel gelbe Warzen. Auf den Maluinen findet sich auch eine zweite Art, **C. cirrhatus** mit schieferblauem Gefieder, weißem Bauche und Halse, auf dem Kopf eine Haube von wenigstens zwei Zoll langen Federn. Die Augen sind glänzend blaugrün, die Kehlhaut wie vergoldet, und am Kopf zwei große lebhaft rothe Warzen. Die weißöhrige Scharbe, **C. leucotis**, welcher der Federbusch mangelt, ist wahrscheinlich nur Alters- oder Geschlechtsvarietät. Alle diese Nachrichten und Beschreibungen bezeichnen uns die Arten gar nicht so, daß wir sie systematisch unterscheiden könnten.

Erst die Bemühungen von Graba und Faber haben uns ja die Veränderungen, welchen die Krähenscharbe unterworfen ist, näher entwickelt, und es ist unwahrscheinlich, daß die nördlichen und südlichen Scharben zusammen gehören. Die Scharben auf den Malvinen werden auch als ungemein träge und stupid geschildert, was doch die nördlichsten nicht gerade sind.

Dritte Gattung.

Tölpel.

Sula. *Fou.*

Disporus. Illig.

Schnabel stark, lang, bildet einen verlängerten Kegel; an der Basis sehr dick; gegen die schwach gebogene Spitze zusammengedrückt, der Mund bis hinter die Augen gespalten; die Ränder der Schnabelladen gezähnelt. Gesicht und Gurgel nackt. Nasenlöcher an der Wurzel, linienförmig, verborgen. Beine kurz, stark, sehr weit nach hinten stehend; drei Zehen nach vorn, die hintere Zehe einwärts gelenkt, und alle vier durch eine starke Haut verbunden. Der Nagel der Mittelzehe sägenförmig gezähnelt. Flügel lang, die erste Schwungfeder ist die längste oder der zweiten gleich. Schwanz konisch, aus zwölf Federn bestehend.

Die Tölpel sind von Linne unter die Pelikane gezählt worden, von welchen sie sich aber, wie die Scharben, sehr leicht und durch sehr charakteristische Merkmale unterscheiden. Von den Scharben sind sie auch sehr verschieden, diese sind die Repräsentanten der wahren Tauchfähigkeit im Norden, so wie die Tölpel der Stoßtauchfähigkeit. Jene schießen schwimmend unter das Wasser, diese werfen sich fliegend aus der Luft hinein. Die Tölpel sind ausgezeichnete und aushaltende Flieger, aber mittelmäßige Schwimmer, die Scharben mittelmäßige Flieger, aber ausgezeichnete Schwimmer. Indessen ruhen die Tölpel, außer der Brütezeit, fast immer auf dem Wasser, und lassen sich schlafend wie ein Ball vom Wind und Strom treiben. Die Scharben legen mehr Eier, als die Tölpel. Die Scharben wählen die Brüteplätze oft tief in schmalen Buchten, und brüten auch an süßen Wassern, die Tölpel immer am offenen Meere, besonders auf isolirten Scheeren. Die Scharben setzen sich oft auf Bäume, die Tölpel niemals.

Die Tölpel leben in vollkommener Monogamie, und beide Gatten brüten und füttern die Jungen aus der Speiseröhre, bis diese das Nest fliegend verlassen. Sie haben keine Brüteflecken; die Eier sind klein, und die Jungen kommen klein und nackt aus dem Ei, nicht einmal mit Dunen bedeckt. Sie mausern nur einmal, aber das Jugendkleid ist sehr vom Altershleid verschieden. Das sicherste Kennzeichen, die Tölpel von Weitem zu erkennen, ist ihr Stoßtauchen; kein Vogel übt dies so wie sie, und wenn man sie nur einmal hat tauchen sehen, so kann man sie leicht daran wieder erkennen. Das Erscheinen dieser Vögel, wenn sie sich in Schaaren zeigen, ist, nach allen Seefahrern, das sicherste Zeichen des nahen Landes. Jeden Abend kehren sie zu den Felsen zurück, bei der einbrechenden Nacht aber begeben sie sich aufs Wasser, um zu schlafen. Einzelne sieht man oft auf 4 — 500 Meilen vom Lande; bemerkt man aber ganze Truppen, und folgt man der Richtung ihres Fluges, so wird man gewiß Land entdecken, besonders des Abends, da ihr Flug dann immer gegen das Land geht.

Taf. 133.

Der weiße Tölpel.

Sula alba. *Fou blanc ou de Bassan.*

Pelecanus bassanus et maculatus. Gmel. Manche de velours.

Der Schnabel lang, blaß bleifarben. Scheitel, Schläfe und Hals weiß, gelb überlaufen; der ganze Vogel weiß; an Brust, Unterleib und Bürzel sind die Federn gelblich gesaumt. Die Flügel lang und schmal, die Schwungfedern der ersten Ordnung schwarzbraun, an der innern Fahne blasser, mit weißen Schäften. Der Schwanz keilförmig und stark zugespitzt; die Beine schwarzbraun über die Zehen grün. Beide Geschlechter sind in der Farbe nicht verschieden, nur das Weibchen etwas kleiner. Die Augen gelblich.

Die Jungen sind in den ersten acht Tagen, nachdem sie ausgekommen, nackt, bleifärbig, die Zehen weiß gestreift, die Nägel weiß. Später bleiben Stirne, Gesicht, Kehle und Gurgel nackt und braun, alle übrigen Theile sind schwarzbraun mit weißen, ablangen, kleinen Flecken. Der Bauch schwärzlich, etwas weiß überlaufen. Nach der ersten Mauser ist der Schnabel bleifarben, die Augen sind weiß. Kopf und Hals oben gelblich; der Körper unten weiß; der Rücken und Mantel wie bei der Mantelmeve, schwarzbraun: Bürzel und obere Deckfedern des Schwanzes weiß gemischt, der Schwanz schwarzbraun; die obern Deckfedern der Flügel schwarz, weiß gefleckt, so auch die untern. Nach der zweiten Mauser im Frühjahr sind die Schultern schwarz und weiß gefleckt, der Rücken weiß, Bürzel und obere Deckfedern des Schwanzes schwarz gefleckt, Schwungfedern und Afterflügel braun, die letztern mit einzelnen weißen Federn; die größern obern Deckfedern der Flügel braunweißlich, die kleinern weiß mit braunen gemischt; die untern Deckfedern graulich, die kleinern weiß mit braunen Flecken; der Schwanz weiß.

Nach und nach verschwindet das Braune der Kleidung, in den Flügeln finden sich noch abwechselnde braune und weiße Schwungfedern, und im dritten Frühling erscheint der Vogel vollkommen ausgefiedert. Nur die alten ganz ausgefärbten Vögel werden bei den Brüteplätzen angetroffen, die jungen nicht brütenden treiben ihre Oekonomie besonders und sind daher viel seltener zu bekommen.

Vaterland. Die arktischen Gegenden beider Welten; sehr häufig auf den Hebriden, in Schottland und Norwegen, in Island. Zufällig auf dem Zuge an den Küsten Englands und Hollands, doch nur in strengen Wintern. Der Tölpel ist ein Bewohner des offenen Meeres, wo er sich auch im Winter aufhält. In der Regel ist er kein Wandervogel; doch verfliegen einzelne sich oft in wärmere Klimate. Cook und Lichtenstein sahen den Tölpel am Vorgebirge der guten Hoffnung. Sein eigentlicher Aufenthalt aber ist jenseits des 60. Grades nördlich und geht nicht über den 70. Grad; der Länge nach scheint er nur die Strecken zu bewohnen, die in der Linie mit den Orkaden, Föroe und Island liegen, an den grönländischen Küsten erscheint er selten und nicht als brütend. Nach Pennant zeigt er sich auch an den Küsten Neufundlands. Das Erscheinen dieses Tölpels soll ein sicheres Zeichen der Nähe des Vorgebirgs der guten Hoffnung seyn. Freycinet will den weißen Tölpel bei der Insel Frankreich, an den Küsten Hollands und bei Timor bemerkt haben. Er fand sich in großer Zahl bei Amboina, bei den Marianeninseln, und noch an sehr vielen Orten. Sollte dies wirklich derselbe Vogel seyn, der sich im Norden beider Welten aufhält?

Eigenschaften. Der Tölpel geht schlecht und selten; doch steht er fest auf den Füßen. Sitzend hat er eine aufrechte Stellung und ruhet dann auf dem steifen Schwanze. Der Flug ist aus-

harrend, schnell und oft sehr hoch. Er ruht auf den Wellen, und treibt festschlafend mit dem Kopfe unter den Flügeln vor Wind und Strom weit in die See hinaus. Man kann oft nahe an ihnen vorbeisegeln, ohne daß sie erwachen, und sie sogar zuweilen schlafend überraschen. Selten schwimmt er vorwärts und dann langsam und taucht nie. Wohl aber übertrifft er die bekannten Schwimmvögel alle in der Stoßtauchfähigkeit, das will sagen, indem er plötzlich aus der Luft auf das Wasser fällt und untertaucht. Wenn sie durch ihr scharfes Auge einen Fisch unter der Wasserfläche bemerken, stehen sie im Fluge still, werfen sich mit ausgespannten Flügeln gegen das Wasser, arbeiten mit den Flügeln um dem Fall Kraft zu geben, drücken die Flügel dicht über dem Wasser zusammen und schießen oft mehrere Ellen tief hinunter. Die Beute verschlucken sie unter dem Wasser und kommen nach 5 bis 6 Sekunden wieder zum Vorschein, da sie sich nicht unter demselben halten können. Mit dem Kopf fahren sie natürlich zuerst unter, und dieser kommt auch wieder zuerst zum Vorschein. Bemerken sie die Beute so tief unter dem Wasser, daß sie sie nicht durch einen Fall vom augenblicklichen Standpunkt erreichen können, so erheben sie sich so hoch in die Luft, daß sie durch den Sturz um so tiefer fallen, und selten verfehlen sie die rechte Höhe. Wenn der Fisch sehr hoch gegen die Oberfläche steht, so lassen sie sich auch tief aufs Wasser herunter. Ebenso vermögen sie auch schräge unter das Wasser zu schießen, was die übrigen Taucher nicht bewirken können, und zwar fast parallel mit der Oberfläche, so daß ein weißer Schaum als ein langer Streif ihre schnelle Fahrt unter dem Wasserspiegel bezeichnet, oft auf eine Länge von vier bis sechs Ellen. Wenn sie zum Vorschein kommen, sitzen sie einen Augenblick stille, um den Fisch ganz zu verschlucken, dann heben sie sich von Neuem in die Luft um abermals zu fischen. Mit Fischen beladen fliegen sie dann zu ihren Jungen. Sie fischen am liebsten im stillen Wasser und man sieht sie daher nur auf der Seite fischen, wo der Wind nicht aus der See kommt, doch stürzen sie sich auch in die Brandung. Bei ihrem schnellen Fluge folgen sie den Wanderungen der Heeringe und anderer Fische, und sind daher den Nordländern ein angenehmer Vorbote des angehenden Fischfanges. In der Mitte des Aprils nähern sie sich ihren Brüteplätzen, den Winter durch aber leben sie im offenen Meere.

Nahrung. Sie scheint einzig aus Fischen zu bestehen, und es wird nirgends bemerkt, daß sie auch Weichthiere fressen.

Fortpflanzung. Die Tölpel nisten häufig auf den Hebriden, auf Island und andern Orten des Nordens. Ihre Brüteplätze sind immer kleine Inseln und Scheeren im Meere. Sie kommen gegen Ende Aprils zu diesen Klippen. Um Island sind ihre Brüteplätze, nach Fabers Bericht, die Insel Grimsoe, die beiden Vogelberge gegen Westen, Geirfuglaskiär und drei isolirte Scheeren. In Schottland ist besonders die Insel Baß dieses Vogels wegen berühmt, und man nannte sogar den Vogel den bassanischen Pelikan. Die Nester stehen auf offenen Felsblöcken, an den Seiten der Felsen, doch mehr auf der Oberfläche. Das Nest ist groß und besteht aus Seetang, z. B. **Fucus digitatus** und **vesiculosus**, welche Pflanzen sie oft Meilen weit aufsuchen und im Schnabel zutragen. Sie brüten in großen Kolonien und die Nester stehen dicht an einander; oft sind sie von brütenden Taucherhühnern umgeben. Einzelne Individuen bauen keine Nester. Sie kommen jährlich zu demselben Brüteplatz zurück. Auf der Insel Baß brüten jährlich Myriaden, so daß diese Insel, welche eine Seemeile im Umfang hat, von Ferne ganz einem Kalkfelsen gleicht, denn wo nicht Vögel sitzen, da liegen wenigstens ihre weißen Exkremente. Sie brüten jährlich nur einmal und jedes Weibchen legt immer nur ein Ei. Die Brütezeit der Art dauert lange, und man findet in derselben Kolonie ebengedachte Eier und mehr als halb erwachsene Junge zu derselben Zeit; diese Ungleichheit des Eierlegens ist wohl meist in den Nachstellungen gegründet, denen die Eier der nordischen Vögel von Menschen und Thieren ausgesetzt sind. Oft sind die Eier faul. Wahrscheinlich wird, wenn das erste Ei wegkommt, noch einmal ein zweites gelegt. Merkwürdig ist die Beobachtung von Faber, daß einige Tölpel eben sowohl Futter vor den mit Eiern als mit Jungen versehenen Nestern ausgewürgt hatten. Die Isländer nehmen die Eier, welche nicht wohlschmeckend sind, nicht weg, sondern nur die Jungen. Das Ei liegt in der Mitte des immer nassen Nestes, man findet aber auch zuweilen Eier auf dem nackten Felsen liegend. Die Eier weichen in Form und Größe sehr von einander ab, und sind häufig unregelmäßig gebildet, ein Umstand, welcher sonst bei den in Freiheit lebenden Vögeln sehr selten vorkommt. Gewöhnlich sind sie 3 Zoll lang und 2 Zoll im Durchmesser, und an beiden Enden fast gleich abgerundet, man sieht aber auch solche, welche völlig mißgestaltet sind, wo z. B. die eine Seite nach innen ausgeschweift ist. Das Ei ist eigentlich weiß mit einem grünlichen Anfluge, bekommt aber im Verlauf des Brütens einen bräunlich kalkartigen Ueberzug, der sehr fest sitzt, sonst ist das Ei von feinem Korn. Man sieht zuweilen Nester von 1½ Fuß im Durchmesser und zwei Fäuste hoch. Männchen und Weibchen helfen einander im Brüten und Füttern der Jungen. Die Jungen sind sehr gefräßig, und harren beständig mit aufgesperrten Schnäbeln und gewaltigem Geschrei auf die Eltern, welche ihnen Fische zutragen. Nähert man sich einer Kolonie, so stimmen Alte und Junge eine übelklingende Musik an, welche aus einem einzigen Laute, einem tiefen harten orrr zusammengesetzt ist. Da die Nester so dicht an einander liegen, so sind die Stellen um dieselben herum so schlüpfrig, theils der Menge ausgewürgter Fische und Sepien wegen, theils wegen der Menge des Kothes, daß man Gefahr läuft von den schrägen Klippen herabzustürzen. Merkwürdig ist, daß so viele Eier faul sind, welche dennoch bebrütet werden. Auf Baß ist das Einfangen der jungen Vögel für 35 Pfund Sterling verpachtet, und die alten dürfen weder geschossen noch die Eier ausgenommen werden, in beiden Fällen muß der Schuldige fünf Pfund Sterling bezahlen. Von jungen Vögeln werden vom ersten August an über 1000 Stücke eingefangen und in Edinburg und an andern Orten das Stück bis zu 20 Groschen verkauft. Da die Felsen schwer zugänglich sind, so müssen sich die Fänger, wie auf den Orkaden, von den Anhöhen mit einem Strick um den Leib herablassen. Die Tölpel haben auf Baß die Oberhand; aber neben ihnen nisten noch eine große Menge Seevögel dort, wie Lummen, Alken, Meven und Larventaucher. Auf dem südlichen Theile Islands werden die Jungen erst im September und auf Grimsoe, einem ihrer nördlichsten Brüteplätze, erst um Michaelis aus dem Nest genommen. Die Alten füttern die Jungen reichlich mit Heeringen und andern Fischen, auch mit Sepien. Sie tragen ihnen diese im Schlunde zu, und stecken sie anfangs den Jungen in den Schlund, späterhin speien sie ihnen dieselben vor. Wenn man sich ihnen nähert, bleiben die Alten ruhig sitzen, lassen aber mit zurückgezogenem Halse ihre Stimme hören.

Feinde. Die Jungen und Alten sind besonders im Neste sehr von einer länglichen Laus, **Pediculus Bassani**, bedeckt, auch werden sie zuweilen von einer ansteckenden Seuche ergriffen, welche sehr viele tödten, die dann todt an die Küsten treiben.

Jagd. Wenn die jungen Tölpel erwachsen sind, ziehen die Einwohner gewöhnlich nach den Scheeren, einige Mann besteigen die Felsen, tödten die Vögel mit einem Stocke, und werfen die Todten ins Meer, wo sie von untenliegenden Booten aufgesammelt, und hernach für den Winter eingesalzen werden. Auf den Föroerinseln, wo dieser Vogel nur auf dem Inselchen Myggenäs brütet, erhält man jährlich etwa 200 Stücke, auf den Westmannoerinseln bei Island ungleich mehr, doch steht der Tölpel gegen den Eissturmvogel in der Menge der Individuen weit zurück, und die um Schottland liegenden Inseln bilden die größten Brüteplätze. Wenn die Jungen aus dem Neste fliegen, sind sie eben so fett und groß als die Alken. Die Alten werden auch in Island sehr geschont, und es wird für eine Art Diebstahl angesehen, wenn jemand einen alten Tölpel wegnimmt, obschon keine Geldstrafe darauf gesetzt ist.

Nutzen leistet der Tölpel den Nordländern durch sein Fleisch, welches von ihnen gerne gegessen wird, aber doch nur das der Jungen. Allein Alte und Junge riechen widerlich, und man muß am Thrangeruch Geschmack haben, wie diese armen Leute, um sie gerne zu essen.

Schaden thut der Tölpel eigentlich nicht, wenn ihm nicht sein Fischfangen als Schaden angerechnet wird. Allein wenn die Fischer Millionen Häringe fangen, so wird es auch den Vögeln erlaubt seyn, an dieser Jagd Theil zu nehmen.

Auch diese Gattung, welche zwar nur wenige Arten zählt, bedarf noch der Sichtung. Der weisse Tölpel scheint ungemein weit verbreitet, man findet ihn in allen Meeren, in allen Breiten. Der brasilische Tölpel, Sula piscator, scheint eine eigene Art zu seyn, welche in den Gewässern der heißen Zone vorkommt. Er ist ganz braun, zuweilen mit weissem Bauch, und bedeutend kleiner als der weisse Tölpel. Eine dritte Art, mit rosenfarbenen Häuten am Kopf, Hals und den Füßen, wurde von Berard bei den Carolinen Guam und Tinian gefunden. Die Bewohner jener Inseln essen sein Fleisch sehr gerne, und hatten die Exemplare schon gerupft, so daß die Farbe unbestimmt ist.

Vierte Gattung.

Fregatte.

Tachypetes. *Frégate.*

Pelecanus. Haliaeus.

Schnabel lang, dick und stark, schneidend an den Ladenrändern; an der Wurzel etwas platt, an den Seiten breit, mit einer platten, in der Mitte vertieften Firste, welche wie mit einer Nath mit den Seitenstücken verbunden ist; die Spitzen beider Schnabelladen stark gekrümmt; die obere mit der Spitze über die untere stark vorragend und in einen sehr spitzigen Haken endigend; keine Nasengrube. Nasenlöcher etwas verborgen, linienförmig, in einer Furche liegend. Beine zurückstehend, sehr kurz; Lauf viel kürzer als die Mittelzehe, welche mehr als das Dreifache länger ist; die Zehen sehr lang, besonders die mittlere, mit langen an den Seiten schneidenden und gezähnelten krummen Nägeln; alle vier Zehen mit einer kurzen Schwimmhaut verbunden. Flügel ungeheuer lang, schmal, die beiden ersten Schwungfedern übertreffen an Länge alle andern weit. Schwanz sehr gegabelt.

Diese Vögel sind eigentliche Luftvögel, welche weder auf ebener Erde stehen, noch schwimmen können, da ihre kurzen Füße und langen Flügel ihnen nicht mehr von der Erde oder dem Wasser aufzukommen und Luft zu fassen gestatten. Sie leben auf den Meeren der heißen Zone, man trifft sie mehrere hundert Meilen vom Lande an; sie ruhen bloß auf vorragenden Klippen und Bäumen und nisten auch hier.

Man kannte bis jetzt nur eine Art für sicher, eine zweite ist noch ungewiß, und eine dritte soll in den Meeren von Chili entdeckt worden seyn. Die Fregatten nähern sich im Bau den Cormorans, der Schnabelbau ist sehr ähnlich, und Linne stellte sie daher mit einander in dieselbe Gattung **Pelecanus**, allein in anderer Hinsicht sind sie so sehr von denselben verschieden, daß man in neuern Zeiten mit vollem Recht die Fregatten zu einer eigenen Gattung erhoben hat, besonders ist der gegabelte Schwanz und die sehr langen Flügel bezeichnend, und selbst der Schnabelbau ist wesentlich verschieden. Die Augenränder sind nackt, der Rachen weit, die Kehlhaut bildet zwischen den Schenkeln des Unterschnabels einen dehnbaren kleinen Sack, und ist nackt; die Zunge ist kurz und lanzetförmig.

Die große Fregatte.

Tachypetes aquilus. *La Frégate.* Weibchen.

Pelecanus aquilus. Linn.

Das Gefieder des alten Männchens ist schwarz, mit schwachem blaulichen Schimmer, die Zügel sind nackt und schwarz; der Schnabel roth, Füße schwarz; an der Kehle verlängert sich die Haut in zwei fleischige Lappen von lebhaftem Roth, welche mehr oder minder herunterhängen. Das Weibchen hat einen weißen Hals, ganz weissen Unterleib; Rücken, Flügel, Schwanz und untere Deckfedern des Schwanzes schwarzbraun; obere Deckfedern der Flügel schmuzig gelb, der Schnabel hornfarbig.

Ganze Länge 3 Fuß 5 Zoll. Die Breite des abgebildeten ist 5 Fuß 4 Zoll.

Vaterland. Die Meere der Tropenländer und etwas über die Tropen hinaus auf beiden Halbkugeln.

Eigenschaften. Unter allen Vögeln ist die Fregatte der beste Flieger, daher auch der Name der Fregatte als des bestsegelnden Schiffes. Die Flugkraft ist so groß, daß man sie bis 400 Meilen von jedem Lande entfernt antrifft. Die stärksten Stürme vermögen nicht sie von ihrem Fluge abzubringen. Tag und Nacht schweben sie durch die Luft, ohne sichtbare Flügelbewegung; steigen bald tief bald so hoch, daß kein menschliches Auge sie mehr sehen kann, ja über die Wolken hinauf, in eine Atmosphäre, wo es fast unbegreiflich ist, wie er noch bei der Dünne der Luft in derselben fortzukommen im Stande ist. Nicht immer fliegt aber die Fregatte so weit vom Lande ab, ja im Gegentheil, es geschieht selten, und gewöhnlich findet man die Fregatten mehr in der Nähe der Küsten. Sie nähern sich den bewohnten Küsten so sehr, daß sie zuweilen sogar auf den Fischmärkten Fische holen, oder die Eingeweide wegschnappen. Ihr Appetit ist groß, und einer kann bis auf 2 Pfund Fische auf einmal verschlingen. Am häufigsten halten sie sich hoch in den Lüften auf, und kreuzen schwimmend in der Atmosphäre; sobald sie aber eine Beute bemerken, sind sie auch gleich bei der Hand. Freycinet sagt, er habe die Fregatte auf seiner Reise um die Erde nur in der Nähe der Küsten angetroffen, z. B. bei Ascension im atlantischen Meer; bei Rio Janeiro; nahe an der Insel Rose im großen Ocean; bei Timor und an andern Inseln immer nahe an denselben. In Rio Janeiro kommen sie oft in die Nähe des königlichen Pallastes, um auf die Abgänge der Küche, welche an den Strand geworfen werden, zu stoßen. Freycinet sah einen Angeschossenen mehr als 2 Pfund verschluckte Fische wegbrechen, was für einen so kleinen Vogel eine tüchtige Mahlzeit ist. Nur Flügel, Schwanz und der lange Hals geben der Fregatte ein großes Ansehen, der Körper ist klein. So wie die Raubmeven die andern Meven durch ihren heftigen Angriff zwingen, die verschluckten Fische wieder von sich zu geben, welche sie dann in der Luft auffangen, so stoßen die Fregatten auf die Tölpel, und zwingen sie sich zu brechen, um von ihrem Fange denselben Nutzen zu ziehen. Der Ruhepunkt des Vogels sind die ins Meer vorragenden Klippen und hohe Bäume, von welchen er sich fallen läßt, um dann wieder Luft zu fassen. Gehen kann er zwar, aber mühsam, da die Füße für seinen langen Körper nicht im Gleichgewicht stehen, und viel zu kurz sind, auch sein langer Schwanz auf der Erde fortschleppen würde. Trifft man ihn einmal auf Felsen etwas weit von deren Abhang an, so kann man ihn überraschen und fangen, da er seiner langen Flügel wegen durchaus nicht aufkom-

men kann. Eben so wenig kann er schwimmen, da er nicht mehr vom Wasser wegkommen kann. Mit Recht muß man diesen Vogel Luftvogel nennen, da dies sein wahres Element ist. Sein Gesicht muß außerordentlich scharf seyn, da er aus höchster Höhe die auf der Oberfläche des Wassers spielenden Fische, und die Fliegfische bemerkt, welche ihm zur Nahrung dienen. Mit Blitzesschnelle stößt er auf diese Fische, und weiß seinen Flug so zu leiten, daß er ungeachtet seiner Schnelligkeit nicht ins Wasser stürzt, sondern über dasselbe hinstreichend mit vorgestrecktem Halse und Kopf den Fisch ergreift, zuweilen bedient er sich dazu auch seiner kurzen aber zum Ergreifen der sehr langen Zehen und Krallen wegen sehr geeigneten Füße. Im Fluge hält er den Kopf und Füße horizontal, und schnellt erst im Augenblick der Annäherung an die Wasserfläche so schnell vor, daß er selten fehlgreift. Am liebsten und bequemsten zum Fange sind für ihn vorzüglich die fliegenden Fische. Diese armen Thiere, welche durch ihre kurzdauernde Flugkraft sich den Verfolgungen der Thunfische, der Boniten und anderer Meertyrannen entziehen wollen, fallen dann gerade den Fregatten in den Schnabel, und finden ihr Grab in ihrem Magen. Sie verfolgen aber auch die Meven und Tölpel, und zwingen sie, ihnen die gefangenen Fische zu überlassen, indem sie dieselben mit den Flügeln schlagen und mit dem Schnabel kneipen, bis sie sich erbrechen, wo dann die Fregatten den ausgebrochenen Fisch im Fallen wegschnappen. Die Fregatten sind aber auch sehr streitsüchtige Vögel, und haben so viel Vertrauen auf die Kräfte ihres Schnabels und ihrer Klauen, daß sie es selbst mit dem Menschen aufzunehmen wagen. Man weiß Beispiele, daß sie den Leuten die Fische aus der Hand nehmen wollten und dabei mit Stöcken erschlagen wurden; andere flogen kaum einige Fuß vor einem Kochtopfe weg, in welchem Fische gesotten wurden, obschon die Schiffsmannschaft dabei stand. Man kann daher oft leicht zum Schusse kommen, wenn man einen bemerkt und die Flinte bereit hält.

Nahrung. Diese besteht einzig aus Fischen, vorzüglich Fliegfischen, die zwischen den Tropen allenthalben in Menge vorkommen.

Fortpflanzung. Das Nest wird auf sehr hohen Bäumen und Felsen angelegt, auf letztern in Löchern. Das Weibchen soll nur ein oder zwei Eier legen. Die Jungen werden im Nest gefüttert, und verlassen dasselbe nicht, bis sie fliegen können. Die Eier sollen fleischfarb, mit kleinen karmoisinrothen Punkten bestreut seyn.

Nutzen für den Menschen leistet er durch sein Fett, welchem man viele medicinische Kräfte zuschreibt. Auf den Antillen wird er sehr gesucht, und im Podagra oder bei Rheumatismen angewandt. Die Flibustiers benutzten es als einen Handelsartikel und bereiteten daraus ein Oel durch Aussieden, welches Fregattöl hieß.

Ob es noch einige Arten dieser Gattung giebt, ist unentschieden, Chili soll eine eigene Art haben.

Fünfte Gattung.

Tropikvogel.

Phaëton. *Paille en queue.*

Schnabel von der Länge des Kopfs, dick, stark, hart, schneidend, seitlich sehr zusammengedrückt, spitzig, von der Wurzel an gegen die Spitze sich schwach neigend; Schnabelränder an der Basis breiter, im Fortgang schmäler und gezähnelt. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, oben und nahe an der Wurzel mit einer nackten Haut bedeckt, durchgehend. Beine sehr kurz, weit nach hinten stehend, die vordern Zehen lang, die hintere seitlich, innerlich am Lauf eingelenkt, alle in die Schwimmhaut verwachsen. Flügel lang, die erste Schwungfeder ist die längste. Schwanz kurz, mit zwei sehr langen und sehr schmalen Federn.

Die Tropikvögel leben, wie schon ihr Name zeigt, nur in den Tropenländern, und übersliegen diese Gränzen selten und sehr weit. Sie gehören, wie die Fregatten, zu den besten Fliegern, doch sind es nicht eigentlich pelagische Vögel, wie die Seeschwalben und Sturmvögel. Sie nisten nur auf Felsen und Bäume, nicht aber aufs Wasser, und schwimmen nur aus Noth, wenn der Zufall sie aufs Wasser bringt. Ihre Nahrung schnappen sie, ohne zu tauchen, mit dem Schnabel von der Oberfläche des Meeres weg. Sie nisten auf Felsen.

Es sind zwei Arten bekannt, welche beide die Tropenländer nur selten überschreiten. Nur zufällig sieht man sie dies- oder jenseits der Wendekreise, und immer nur im Sommer. Ihre Erscheinung ist für den Schiffer das sicherste Zeichen, daß er sich den Tropenländern nahe. Daher gab ihnen auch Linne den Namen Phaëton, als den Sohn der Sonne. Ihr Flug ist sehr schön, und meistens schwimmen sie durch die Lüfte ohne die geringste scheinbare Flügelbewegung, oft aber unterbrechen sie plötzlich ihren Flug durch schnelle Senkungen, als ob sie aus der Luft herunterstürzen wollten, und sobald sie ein Schiff sehen, so eilen sie schnell, dasselbe zu umkreisen, und es gleichsam zu recognosciren. So weit sie indeß ins offene Meer gehen, so kehren sie doch jeden Abend ans Land zurück, um auf den Felsen zu schlafen, auf welchen sie auch nisten. Ihre Nahrung scheint einzig aus Fischen zu bestehen.

Taf. 134.

Der rothschwänzige Tropikvogel.

Phaëton phoenicurus. *Phaëton à brins rouges.*

Weiß, silberglänzend, vor den Augen ein breiter brauner Fleck; die Afterfedern bilden einen großen schwarzen Fleck in ihrer Mitte; die dem Körper am nächsten liegenden Schwungfedern sind ebenfalls schwarz; der Schnabel roth; die beiden mittlern schmalen Schwanzfedern ragen $7\frac{1}{2}$ Zoll über die andern vor, und sind schön roth, da wo sie über den Schwanz vorragen, am Schwanze selbst sind sie so breit als die übrigen Schwanzfedern und weiß, der Schwanz besteht mit denselben aus 12 Federn; die eine der schmalen Federn ist meist länger als die andere, die Schäfte sind schwarz, an der Spitze weiß, auch die Schäfte der Flügel und übrigen Schwanzfedern sind schwarz; Beine weiß; blaulich überlaufen; die Schwimmhaut zum Theil schwarz, derjenige Theil, welcher die Hinterzehe verbindet, blaß fleischfarb. Der rothe Schnabel ist etwas gezähnelt.

Länge bis zum Ende des Schwanzes $11\frac{1}{2}$ Zoll, ohne die schmalen Federn, welche etwa 7 Zoll länger sind.

Vaterland. Vorzüglich Indien, dann aber auch, nach Büffon, auf der Insel Frankreich, auf Ascension, St. Helena und andern Inseln. Man sieht außer der Begattungszeit diese Vögel sehr selten am Lande, auf größern Inseln, oder vom Ufer entfernt; da sie gewöhnlich unbewohnte Felsen zum Aufenthalt wählen, wohin sie des Abends von ihren weiten Reisen wieder zurückkommen.

Eigenschaften. Diese Vögel durchstreifen ungemein weite

Räume mit ihrem leichten und zierlichen Fluge. Sie nähern sich jedem Schiffe, welchem sie begegnen, und werden dann nicht selten für ihre Neugier gestraft. Diese Art scheint besonders dem großen tropischen Meere anzugehören; man findet sie fast in gleicher Anzahl wie die folgende auf Bourbon und der Insel Frankreich, aber seltener außer den tropischen Regionen. Freycinet traf diesen Vogel außer der Insel Frankreich auch auf der Insel Norfolk, und unter dem 25 Grad südlicher Breite, zwischen den Sandwichsinseln und Neuholland an, besonders aber unter dem Aequator unterm 150 Grad der Länge, westlich von Paris. Es ist aber schwer, in der Luft die rothen langen Federn des Schwanzes zu erkennen. Die Art, wie diese Vögel fliegen, ist ganz eigen, sie machen nämlich zuweilen eine zitternde Bewegung, als ob sie vor Müdigkeit den Flug nicht mehr aushalten könnten und auf dem Punkt wären herunter zu stürzen. Seltener durchsegeln sie schwimmend und ohne sichtbare Bewegung die Lüfte. Pfeilschnell stürzen sie aus bedeutender Höhe aus der Luft herab, indem sie sich ihrem eigenen Gewicht überlassen, und bemächtigen sich ihrer Beute ohne zu tauchen. Man sieht sie in allen Richtungen die Insel Bourbon durchstreifen und sich auf Bäume setzen, wobei sie oft ein lautes Geschrei hören lassen. Sie sitzen aber auch aufs Wasser ab, um schwimmend auszuruhen, selbst um zu schlafen. Merkwürdig ist es, daß besonders die weißen Segel der Schiffe sie anzuziehen scheinen; sobald ein Schiff sich zeigt, so kommen sie sogleich aus der weitesten Ferne herbei, gleichsam um es auszuspähen, und umkreisen es mehrere male, wobei es zuweilen gelingt sie schießen zu können. Man kann sie nicht leicht zahm machen, und ihr Gang ist wackelig und unsicher. Sie sollen sich auch durch eine rothe Flagge oder sogar durch das bloße Schwingen eines rothen Tuches anlocken lassen; es ist dies eine sonderbare Eigenheit, deren Grund sich nicht leicht erklären läßt. Obschon sie meistentheils des Abends irgend ein Land zu erreichen suchen, so scheinen sie doch auch die Nacht durch zu fliegen, da man in den schönen tropischen Nächten ihr Geschrei nicht selten in den Lüften hört.

Nahrung. Diese scheint einzig aus Fischen zu bestehen, welche sie, wenn diese auf der Oberfläche der See spielen, schnell mit dem Schnabel ergreifen. Häufig aber stoßen sie nach den Fliegfischen, welche sie aus der Luft wegfangen.

Fortpflanzung. Sie nisten in Felsen an den unzugänglichsten Orten; man findet die Nester auf der Insel Frankreich und Bourbon in den hohen Basaltfelsen, wo die Alten schreiend herumfliegen und sehr angenehm von den schwarzen Felsen abstechen. Die Jungen im Neste sind mit blendend weißem Flaum bedeckt, und gleichen fast einer Puderquaste. Sie legen nur zwei Eier von gelblicher Farbe mit rostfarbnen Flecken, zuweilen auch nur eins.

Vom Nutzen oder Schaden dieses Vogels ist wenig bekannt. Das Fleisch wird nicht gegessen, da es thranig ist, und die Gegenden wo sie leben, Nahrungsmittel aller Art für den Menschen hervorbringen. Auf Otaheiti und den Inseln der Südsee sammelt man die ausgefallenen langen Federn in den Gehölzen zum Putz, und einige amerikanische Küstenvölker sollen sie in die Nasenscheidwande stecken.

Taf. 133.

Der weißschwänzige Tropikvogel.

Phaëton aethereus. ***Phaeton à brins blans.***

Größer als der vorige, weiß, mehr oder minder schwarz gefleckt auf dem Rücken, je nach dem Alter über den Augen ein hufeisenförmiger Fleck. Die langen Schwanzfedern weiß; Schnabel roth, Beine röthlich.

Vaterland. Der atlantische Ocean, das stille Meer, die Inseln Bourbon, Frankreich, St. Helena, Ascension, die Antillen und fast alle Inseln der Tropenländer.

Seine Lebensart ist ganz dieselbe wie beim rothschwänzigen.

Eine dritte ungewisse kleine Art, **Phaëton albus**, ist nicht größer als eine mittelmäßige Taube, hat aber dieselbe Zeichnung von Weiß und Schwarz und schreit chirik, chirik. Sie findet sich an denselben Orten.

Sechste Gattung.

Schlangenhalsvogel.

Plotus. ***Anhinga.***

Schnabel lang, ganz gerade, dünn, spindelförmig, sehr spitzig; Ränder der obern Schnabellade breiter an der Wurzel, an den übrigen Theilen zusammengedrückt, die Ränder einwärts gekehrt; untere Lade kürzer als die obere, mit hinten stark auseinanderstehenden Schenkeln; beide an der Spitze fein gezähnelt. Nasenlöcher verborgen, linienförmig, in einer wenig tiefen Rinne liegend. Beine kurz, dick, stark, weit nach hinten stehend außer dem Gleichgewicht; Lauf viel kürzer als die Mittelzehe und äußere Zehe, welche gleich lang sind; die Hinterzehe lenkt nach innen ein, steht auf derselben Höhe mit den andern, und ist mit ihnen durch die Haut verbunden. Flügel lang, die erste Schwungfeder kürzer als die zweite, dritte und vierte; die dritte ist die längste. Schwanz sehr lang, aus 12 elastischen, gewellten Federn bestehend, abgerundet.

Die Anhingas sind in Hinsicht ihrer ganzen Bildung sehr merkwürdige Vögel. Der ungemein lange, dünne, spitz zulaufende Hals mit dem sehr kleinen Kopf, giebt ihnen das Ansehen, als ob eine Schlange auf einem Vogelkörper befestigt wäre; die kurzen Füße zu dem mit einem langen steifen Schwanze versehenen Körper zeigen, daß das Gehen keine der Bewegungen seyn kann, welche der Anhinga mit Geschick und Schnelligkeit verrichtet, dagegen schwimmt und taucht er sehr geschickt, und läßt nicht selten nur den Kopf aus dem Wasser hervorragen. Aeußerst selten setzt er sich auf die Erde, selbst selten auf Felsen, sondern, wenn er nicht im Wasser ist, auf Bäume, seltener am Meere, sondern längs den Flüssen und überschwemmten Savannen; er nistet auf Bäume und schläft auf denselben. Die Haut ist sehr dick; der Körper fett, aber das Fleisch thranig und fast ungenießbar, nicht besser als das Fleisch der Meven.

Diese kleine Gattung bewohnt nur die wärmern Gegenden von Amerika und Afrika, und es ist merkwürdig, daß dieselbe sonderbare Form sich unter denselben Breitegraden in diesen Welttheilen wiederholt. Der schwarzbauchige Anhinga bewohnt das südliche und östliche Afrika, Indien und die Inseln Sumatra und Java, der Amerikanische geht bis in die wärmern Gegenden der vereinigten Staaten hinauf. Die Formen beider sind vollkommen dieselben, und selbst die Farben ähneln sich, so wie die sonderbare Bildung des Gefieders. Ihre Lebensart ist dieselbe in den beiden so sehr von einander entfernten Theilen der Erde. Sie unterscheiden sich nur durch

eine fast unmerkliche Verschiedenheit der Schnabelgröße, der Nacktheit der Kehle, der Schulterfedern und durch die bestimmte Farbenvertheilung in gewissen Lebensaltern und in der Mauser. Sie bestehen höchst wahrscheinlich eine doppelte Mauser, durch welche die Farbe des Halses besonders geändert wird. Im hochzeitlichen Kleide bekommt der Anhinga der alten Welt einige Bündel von schmalen, zerschlissenen Federn an den Seiten des Halses, beim amerikanischen entsteht eine Art schwarzer Mähne. Die Farbe der Jungen verändert sich einige Male, ehe sie bleibend wird. Die Jungen beider Arten haben am Halse und Bauche nichts Schwarzes, was bei den Alten dagegen erscheint.

Taf. 134.

Der schwarze Anhinga.

Plotus anhinga. *Anhinga noir d' Amerique.*

Jugendkleid. Schwarz, Vorderhals und Seiten des Halses schmutzig isabellfarben, Scheitel, ein schmaler Streif über den Hinterhals und Schultern braun, ebenso der Oberbauch, Unterleib und übrige Theile schwarz. Die Schulterfedern lang und spitzig, in der Mitte mit einem silberfarbnen, lanzetförmigen Schaftstrich, Deckfedern der Flügel schwarz mit silberfarbnen dreieckigen Flecken, da jede Federspitze silberfarb ist, die größern Deckfedern ganz silberweiß mit einem schwarzen Fleck an der innern Fahne.

Alterskleid. Alle Theile tiefschwarz, nur am Oberhals und an der Kehle mehr braun, mit einzelnen weißen Federchen; Schultern und Deckfedern der Flügel weißgefleckt und gestreift, wie im Jugendkleid, nur lebhafter, da das Schwarze dunkler ist. Schwanz in beiden Kleidern am Ende braungelb.

Länge 3 Fuß 10 Zoll.

Vaterland. Die beiden Amerika, von Brasilien nordwärts bis Louisiana und Florida, und auf der Südseite bis Paraguay, vorzüglich an den Ufern der großen Ströme.

Eigenschaften. Die Anhingas sind wilde und scheue Vögel, welche den Menschen fliehen. Sie leben in kleinen Gesellschaften, welche sich auf den dürren Aesten der Bäume, welche über die Flüsse an den Ufern derselben vorragen, versammeln. Sie bewegen, wenn sie sitzen, sehr oft Schwanz und Flügel, und breiten den letztern fächerförmig aus. Werden sie überrascht, so stürzen sie wie todt ins Wasser und tauchen unter, nach einigen Minuten kommen sie in weiter Entfernung hervor, wobei aber nur der Kopf, der Hals und zuweilen die Schwanzspitze sichtbar ist. Während der großen Tageshitze fliegen sie hoch in den Lüften über die Flüsse und Seen. Wenn sie fliegen, wird Hals und Schwanz in derselben horizontalen Linie gehalten, im Sitzen hingegen bewegen sie den Hals zitternd und windend schlangenförmig, und man glaubt den Kopf einer Schlange zu sehen, welche zwischen den Aesten des Baumes hervorguckt. Da sie sehr scheu sind, sieht man sie selten am Lande, und schwimmend ragt meist nur der Hals vor; bei der geringsten Gefahr tauchen sie ganz unter, und erscheinen nur in weiter Entfernung, oft bei tausend Schritten wieder, um Luft zu schöpfen. Finden sie Geröhre oder hohe Wasserpflanzen, so verbergen sie sich auch gerne darein und darunter. Azara erzählt, es habe sich am Paraguay ein Anhinga von einem Baume herab in ein vorüberfahrendes beladenes Boot gestürzt und sich unter der Ladung verborgen; 10 Tage nachher kam das Schiff in Assumption an, und der Anhinga kam lebend unter dem Gepäcke hervor und wurde ihm gebracht. Sie halten sich fast immer nur an süßen Wassern, Seen und Flüssen, ihren Mündungen, und auf den überschwemmten Savannen auf, und besuchen wohl nur selten die Meeresufer, begeben sich aber nie weit vom Lande ab. Sie schlafen immer auf dem Lande auf Bäumen, und zwar auf den höchsten Aesten. Sie sollen sich von diesen Stellen oft auf die vorüberziehenden Fische stürzen, es scheint dies aber mehr die Gewohnheit zu seyn, sich wie schon angegeben, plötzlich ins Wasser zu stürzen, als auf Beute auszugehen, da sie, allen Nachrichten nach, keine Stoßtaucher sind, sondern wahre Schwimmtaucher, welche ihre Beute unter dem Wasser suchen und verfolgen, und nicht schon vorher auf sie lauern. Sie schwimmen vortrefflich, wie es scheint aber sehr tief und nur selten mit über dem Wasser vorragenden Rücken. Ihr Gang muß sehr wackelnd, und auf ebener Erde ihr Schwanz ihnen zum Stehen hinderlich seyn, da ihre Beine sehr kurz sind, und so weit nach hinten stehen, daß sie eigentlich, wie die Scharben, eine aufrechte Stellung annehmen sollten, dabei aber kann ihr langer Schwanz sie nicht unterstützen. Schon diese Bildung zeigt, daß sie mehr auf Bäume zur Ruhe angewiesen sind, wo sie den Schwanz frei bewegen und hängen lassen können. Auch zum Tauchen scheint ihr Schwanz ihnen eher hinderlich als nützlich, und es sind die einzigen guten Taucher, welche einen langen Schwanz haben, die besten haben ihn sonst entweder sehr klein, wie die Seetaucher, Fetttaucher, Flossentaucher, oder er ist steif und zugespitzt, wie bei den Larventauchern, Alken, Lummen, Scharben, aber niemals breit, lang, abgerundet und fächerförmig. Die einzige Ausnahme macht der Sonnentaucher (Heliornis), dessen Halsbau ihn auch den Anhingas so sehr nähert. Es ist merkwürdig, daß auch dieser kleine Vogel eine Art in Amerika und eine in Afrika hat. Die Steißfüße (Podiceps) haben gar keinen Schwanz. Man kann daher wohl fragen, warum diese Abweichung von der Regel, wenn man überhaupt fragen dürfte, warum hat die Natur dieses oder jenes so geschaffen. Es ist die Gattung der Anhingas eine jener abweichenden, welche sich nicht leicht an eine andere anreihen läßt. Ihr Körperbau nähert sie in etwas den Scharben, aber ihr Schnabelbau ist so wie der Hals ganz verschieden; durch Kopf und Hals ähneln sie den Steißfüßen, die aber gar keinen Schwanz haben. Kaum wird ein Vogel, in Hinsicht seiner Größe und seines langen Halses, einen kleinern Kopf haben, als dieser, und auch nicht wohl einen dünnern und spitzigern Schnabel. Ihre ziemlich langen und spitzigen Flügel machen sie zu geschickten Fliegern, was die Steißfüße nicht sind, und was man sonst bei den eigentlichen Schwimmtauchern selten antrifft. Wie die Mauser bei diesem Vogel eigentlich vorgehe, ob nur das Jugendkleid vom Alter verschieden sey; oder ob eine jährliche doppelte Mauser vorgehe, das ist noch nicht ausgemacht, so gewiß es ist, daß das Jugendkleid verschieden sey. Merkwürdig ist auch die Bildung der Schwung- und Schwanzfedern, welche bei keinem andern Vogel so gebildet sind; sie sind nämlich in die Quere gefurcht, und diese Furchen bilden ziemlich tiefe Eindrücke gerade so, wie die Kunst sie durch Pressen an Bändern oder Papier hervorzubringen vermag; auch hier könnte man fragen wozu, warum? wenn wir überhaupt über den Nutzen des Federschmuckes etwas anzugeben wüßten.

Nahrung. Diese soll vorzüglich aus Fischen bestehen, vermuthlich genießen sie auch, ihrem Schnabelbau nach zu urtheilen, zuweilen Wasserinsekten. Es ist bei dem ungemein dünnen Halse, wenn schon ziemlich großer Mundöffnung, schwer zu begreifen, wie nur etwas breite und große Fische diesen dünnen Hals passiren können. Größere soll er daher auf Felsen oder Bäume tragen, mit den Füßen halten und zerstücken, wozu sein Schnabel auch nicht ganz geeignet scheint. Es ist also überhaupt in der Lebensart dieser Gattung noch viel Räthselhaftes, welches genauere Aufmerksamkeit verdient.

Fortpflanzung. Das Nest des Anhinga wird auf Bäumen angebracht, und besteht aus Reisern und dünnen Zweigen. Die zwei Eier sind ablang eiförmig und von blaß hellbrauner Farbe. Die Jungen sind, nach Azaras Beobachtung, anfangs mit einem ganz weißen, sehr dichtstehenden Flaum bedeckt, nur am Nacken und hinter dem Kopf ist ein blauliches Halsband. Der Kopf ist nackt, und diese nackten Theile rosenfarb; der Augenkreis und ein Fleck, der sich bis hinter die Ohrgegend zieht, schwarz; die Augen schwarz, sie hatten noch keine andern Federn als die Schulterfedern, die obern Deckfedern der Flügel, die Schwung-

und Schwanzfedern, welche alle, die Schwanzspitze ausgenommen, schwarz waren; der Schnabel war schwarz. Diese Jungen trugen den Hals in einen vollkommenen Kreis gebogen. Sie starben nach acht Tagen, ohne daß sie die angebotnen Nahrungsmittel, aus Brod und Fleisch bestehend, berührt hätten. Mit kleinen Fischen hätte man sie eher erhalten können.

Ueber Nutzen oder Schaden läßt sich nichts sagen, beide sind für uns unerheblich.

Taf. 134.

Der Vaillantische Anhinga.

Plotus Vaillantii. *Anhinga le Vaillant. Temm. pl. col.* 380.

Plotus melanogaster.

Winterkleid. Kopf und Hals hell rostroth oder roströthlich mit Braun gemischt; auf dem Scheitel und im Nacken ist die Farbe immer dunkler, als vorn am Halse; die Kehle ist weiß oder weißlich; ein rein weißer Streif erstreckt sich vom Mundwinkel an die Seiten des Halses bis gegen die Hälfte seiner Länge; die sehr langen Schulterfedern, die dem Körper zunächst liegenden Schwungfedern und die Deckfedern der Flügel sind silberweiß, mit einem sammetschwarzen Saum; ein Theil des Vorderhalses, Brust und alle untern Theile sind glänzend schwarz; alle übrigen Theile sammt dem Schwanz sind ebenfalls schwarz. Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen blos durch weniger reine und hellere Farben. Die Jungen des Jahres zeigen schon eine Spur der weißen Binde an den Seiten des Halses; der ganze übrige Hals ist hell isabellfarben; der Bauch und die untern Theile sind dunkel isabell; der Rücken braun, die Federn in der Mitte dunkler; die Schulterfedern sind weniger spitzig, mit graubraunen Schaftflecken; die Deckfedern der Flügel sind graubraun gesaumt; Flügel und Schwanz mattschwarz; Seiten und Schenkel braun.

Sommerkleid. Sehr altes Männchen (pl. col. 380), ist am Scheitel und Hinterkopf lebhaft rostroth oder mordoreroth; vom hintern Augenwinkel an läuft eine breite tiefschwarze Binde an den Seiten des Halses hinunter, und unter derselben ein weißer Streif, der beiden Geschlechtern in allen Altern eigen ist; zur Fortpflanzungszeit aber vergrößern sich die Federn dieses Streifes und werden lang, zerschlissen und glänzend weiß; der Vorderhals ist hell isabell und der hintere mordoreroth; die Streifen auf den Schultern und Deckfedern der Flügel sind isabellfarben, sehr glänzend; ein Theil des Vorderhalses, die Brust und der ganze Unterleib schwarz, grünglänzend, der Schnabel, die nackte Augengegend und ein kleiner nackter Streif sind schön gelb.

Ganze Länge 3 Fuß.

Der Schnabel ist dünner und spitziger als beim amerikanischen Anhinga, welcher dagegen etwas größer ist. Beide aber haben die Streifen an den beiden mittlern Schwanzfedern, beide haben eine ähnliche Zeichnung der Schulterfedern, welche aber beim Vaillantischen länger sind.

Vaterland. Die Gegenden am Senegal, am Vorgebirge der guten Hoffnung, Indien, Sumatra und Java.

Eigenschaften. Vaillant war der erste, der uns mit diesem afrikanischen Vogel bekannt machte, daher Herr Temminck denselben auch ihm zu Ehren benannte. Die Hottentotten nennen ihn sehr bezeichnend Schlangenhals-Vogel. Er mag auf Bäumen sitzen, oder schwimmen oder fliegen, so zeigt sich sein langer Hals immer, und scheint der wesentlichste Theil seines Körpers zu seyn, der immer in Bewegung ist; nur im Fluge ist er steif und ausgespannt, er bildet dann mit dem Schwanze eine sehr gerade und horizontale Linie; der lange, steife, elastische Schwanz scheint ihm beim Schwimmen unter Wasser als Steuerruder zu dienen, wenn er die Fische, seine Hauptnahrung, verfolgt; einen andern Zweck kann man sich von ihm kaum denken. Es läßt sich allerdings dagegen einwenden, daß andere Tauchvögel alle mit kurzen Schwänzen versehen sind, oder doch mit zugespitzten, und dennoch mit der größten Schnelligkeit in allen Richtungen die Tiefen durchkreuzen; allein keiner hat einen so sehr langen und dünnen Hals, und es ist möglich, daß dieser Schwanz ihm zum Gegengewicht dient. Dieser Anhinga ist ebenfalls sehr scheu und sehr mißtrauisch, und läßt sehr schwer an sich kommen, besonders wenn er schwimmt, da er gewöhnlich dann nur den Kopf zeigt. Er taucht unaufhörlich und gehört zu den geschicktesten Schwimmtauchern, welche sehr lange unter Wasser aushalten können. Vielleicht bleiben sie aber nicht so lange unter Wasser, als man glaubt, weil sehr oft der dünne und spitzige Schnabel, welchen er allein hervorstrecken kann, nicht bemerkt wird.

Nahrung. Kleine Fische, welche er ganz verschluckt, größere trägt er, wie der amerikanische, auf Bäume oder Felsen und zerstückt sie, indem er sie mit den Füßen hält.

Fortpflanzung. Er nistet auf Bäumen oder Felsen nahe an den Flüssen, und legt wahrscheinlich nicht mehr als zwei ungefleckte Eier.

Vierte Familie der Wasservögel.

Mevenartige Vögel.

Larideae. *Mouettes.*

Die Flügel sind lang, oft sehr lang, zugespitzt; der Schnabel ist niemals gezähnelt, aber immer sehr spitzig, gerade oder am Ende gebogen und mit einem Haken versehen; der Kopf ist ganz mit Federn bedeckt; die vordern Zehen sind allein in der Schwimmhaut verwachsen; die hintere Zehe steht frei, oder fehlt ganz. Der Flug ist schön, und es gehören diese Vögel unter die besten Flieger, und mehrere aus dieser Familie bilden die eigentlichen pelagischen Vögel, welche am weitesten von den Küsten, oft viele hundert Meilen entfernt, angetroffen werden. Sie haben meist ein heiseres unangenehmes Geschrei; sind ungemein gefräßig, und oft so keck, selbst in der Nähe der Menschen ihre Beute zu erhaschen. Die Mundöffnung ist sehr weit, und die meisten haben die Eigenschaft, daß sie, wenn sie erschreckt werden, sich sehr leicht erbrechen. Sie verdauen schnell und man kann von mehrern von ihnen mit Recht sagen, sie leben nur um zu fressen, da sie unabläßig auf Beute ausgehen müssen. Sie tauchen nicht, schwimmen aber oft und sitzen dabei ganz auf der Oberfläche des Wassers. Sie sind lebhaft und zänkisch, doch leben sie meist gesellig, besonders brüten sie in großen Gesellschaften und vertheidigen dann gemeinschaftlich Eier und Junge gegen ihre Feinde, die kleinen Raubthiere, Raubvögel, Raben und Krähen. Alle Küstenländer der Erde von einem Pole zum andern sind von zahreichen, oft unzählbaren Schaaren bevölkert, und einige Arten scheinen wirklich über die ganze Erde verbreitet, und mit mächtigem Fluge die Reise um die Erde, von einem Pole zum andern zu machen. Die Farben sind niemals anders als weiß, braun oder schwarz, und bei weitem die meisten sind am Unterleib weiß. Die Arten sind oft sehr schwer zu unterscheiden, besonders auch im Jugendkleid und weil sie in der Größe sehr variiren, auch bei derselben Art; ungeachtet der großen Aufmerksamkeit, welche die neuern Ornithologen auf die Unterscheidung der Arten gewendet haben, herrscht noch viele Verwirrung. Man ißt ihr Fleisch sehr selten, es ist meist thranig und unangenehm. Dagegen werden ihre Eier sehr oft aufgesucht und gegessen, so daß sie für viele Länder ebenfalls sehr wichtig sind.

Erste Gattung.

Albatros.

Diomedea. *Albatros.*

Schnabel sehr lang, sehr stark, an den Seiten schneidend, zusammengedrückt, gerade an der Spitze, aber sich plötzlich umbiegend; Schnabelrücken abgerundet; obere Schnabellade an den Seiten gefurcht, an der Spitze hakenförmig, untere Lade glatt mit abgestutzter Spitze. Nasenlöcher seitlich, von der Schnabelwurzel entfernt, röhrenförmig, an den Seiten bedeckt, nach vorn offen, in einer Furche liegend. Beine kurz, nur mit drei, aber sehr langen Zehen, welche ganz mit der Schwimmhaut verwachsen sind, die Seitenzehen mit einem Hautrudiment; Nägel kurz und stumpf. Flügel sehr lang, sehr schmal, Schwungfedern kurz, die der zweiten Ordnung lang.

Diese Gattung, so ausgezeichnet an Größe, Stärke, Flugkraft und weiter Verbreitung auf der südlichen Halbkugel ist zwar in ihren Sitten wohl beobachtet, aber in Hinsicht der Arten noch nicht mit Bestimmtheit auseinander gesetzt.

Die Schwierigkeiten sind aber auch nicht gering, welche sich der genauern Beobachtung von Thieren entgegensetzen, welche ihren Aufenthalt auf den unermeßlichen Weiten des Oceans nehmen, und die Meere niemals verlassen, bis der mächtige Fortpflanzungstrieb sie dem Lande zuführt, wo sie nur so lange weilen, als erforderlich ist ihre Jungen zum eigenen Fortkommen fähig zu machen. Diesen nur wenige Wochen dauernden Aufenthalt wählen sie an den einsamsten, unbewohntesten Küsten der weiten antarktischen Meere, oder auf Klippen und an Vorgebirgen, an welchen die schäumende Brandung jede Annäherung gefährlich macht, deren Anblick schon die Schiffer erschreckt, da jeder Windstoß die segelnden Schiffe dahin treiben und dem Untergang aussetzen kann. Ausgezeichnet durch ihre Größe und durch die kühne Annäherung an die Schiffe, welche die Albatroße oft viele hundert Meilen weit begleiten, sind diese Vögel zwar jedem Seemann bekannt, der die Südmeere beschifft hat. Allein da solche Reisen nur selten in naturhistorischer Hinsicht gemacht werden, so bekümmern sich die Seeleute wohl nicht um die Arten der sie umschwärmenden Vögel, so sehr sie ihnen vielleicht auch in anderer Hinsicht, z. B. als Zeichen nahen Landes oder der gefährlichen Klippen, ihre Aufmerksamkeit schenken. Wenn schon die pelagischen Vögel, nicht wie Delphine oder die an der die Oberfläche spielenden Fische nur für Augenblicke dem Auge sichbar sind, so sind ihre Formen und Farben sich doch oft so annähernd und bei den benachbarten Arten so in einander übergehend, daß es des scharf beobachtenden Naturforschers bedarf, die bezeichnenden Unterschiede der Arten, welche nach Alter und Jahreszeit sich verändern, aufzufinden. Aber auch er wird so lange nicht in ihrer Bestimmung auf sichere Kennzeichen sich stützen können, als er nicht das Nestkleid, das Jugendkleid und das Alterskleid jeder Art kennt, und dieses kann er nicht erkennen, wenn er nicht vom Nest auf die Arten einzeln beobachten kann. Dem Zufall, der etwa Schiffbrüchige an solche einsame und unbewohnte Inseln verschlug, haben wir einen Theil unserer Kenntnisse zu verdanken, die über diese Vögel gesammelt werden konnten. Diese allgemeinen Bemerkungen sind auf alle Arten dieser pelagischen Vögel eben so anwendbar als auf die Albatroße. Die Sturmvögel, die Meven, die Seeschwalben sind nicht viel besser bekannt, und selbst in Bestimmung der Arten, welche den Norden von Europa bewohnen und von trefflichen Naturforschern bei langem Aufenthalt an ihren Wohnörtern, und nicht blos bei schnellem Vorübersegeln von den Schiffen aus beobachtet werden konnten, herrscht noch immer Verwirrung, so viel auch durch Meyer, Temminck, Boje, Faber, Brehm, Naumann und andere geleistet worden ist. Wenn man glaubt, nun einmal die Arten genau zu kennen, so wird man durch eine neue Erscheinung oft wieder irre.

Büffon ließ, ungeachtet er die Beobachtungen und Erfahrungen des großen Seefahrers seiner Zeit, des unermüdlichen Cooks und seiner Gefährten, besonders der beiden Forster, welche alle Meere beschifften, benutzte, doch noch sehr viel zu ordnen und zu entdecken übrig. Unser Jahrhundert hat unstreitig hierin unendlich viel geleistet, und weder die Revolutionen noch die Kriege haben die Entdeckungen aufhalten können, welche durch englische, französische, russische und andere Entdeckungsreisen in jenen entfernten Zonen und in den Meeren der Tropen so wie der Polargegenden beider Welten gemacht wurden. Ausgerüstet mit allen Bedürfnissen, welche so weite Reisen, so genaue Untersuchungen nöthig machen, bemannt mit den trefflichsten Naturforschern, welche alle ihre Zeit, ihre Anstrengungen, ihr Leben daran setzten, mußten die bewunderungswürdigen Erfolge, die Riesenschritte hervorgehen, welche vorzüglich auch die geographische Zoologie in den letzten Decennien bezeichnen. Die Museen sind mit der mitgebrachten Ausbeute bereichert, und diese Schätze jedem, der sie benutzen will, geöffnet. Auch Amerika ist nicht zurückgeblieben, und seine Wilsons, Audubons, Bonapartes haben diesen Theil des naturhistorischen Wissens ebenfalls bereichert.

Die besten und genauesten Nachrichten über die pelagischen Vögel, welche die Meere der südlichen Halbkugel oder der Tropen bewohnen, können den Nachrichten und Schriften der französischen Naturforscher und Reisenden Quoy und Gaimard, Lesson und Garnot, welche die Reisen von Freycinet, Duperrey und Dûmond d'Urville mitmachten, des englischen Kapitains Dougald Carmichael; und der niederländischen Reisenden Boje und Maklot entnommen werden. Diesen können die Beobachtungen des Herrn Marion von Proce und die zahlreichen Untersuchungen, welche durch Naturforscher in den reichen Sammlungen gemacht wurden, beigefügt werden, und so möchte die Monographie der Gattung Albatros einigen Grad von Vollständigkeit erreichen, welcher durch weitere Beobachtungen leicht noch mehr seinem Ziele nahe gebracht werden kann.

Lesson hat zuerst die Idee aufgestellt, gewisse Vögel pelagische zu nennen und zu zeigen gesucht, daß weder die Tölpel, noch die Fregatten, noch die Tropikvögel diesen Namen verdienen, obschon sie oft mehrere hundert Meilen vom Lande angetroffen werden, wohl aber glaubt er die Albatroße, Sturmvögel und Seeschwalben so nennen zu dürfen, da man sie in allen Meeren antrifft. Dies ist allerdings wahr, da man unbezweifelt diese Thiere in jeder Entfernung vom Lande in den südlichen Meeren antrifft, und die Nachrichten von Cook, Vancouver, Lapeirouse, Labillardiere, Peron und anderer älterer und neuerer Reisenden stimmen vollkommen darin überein. Allein man könnte eben so gut die Flossentaucher und Fetttaucher so nennen, welche, obwohl sie nicht fliegen können, doch im Meere viele hundert Meilen vom Lande gesehen werden, und überhaupt ist die Linie schwer zu ziehen, welche zwischen den Fregatten, Tölpeln u. s. w. eine Grenze in dieser Hinsicht machen könnte. Dennoch möchte ich diese Eintheilung nicht tadeln, da sie doch wirklich die größten Flieger bezeichnet.

Die Albatroße sind die größten und plumpesten Wasservögel, und ihr starker Schnabel giebt ihnen ein furchtbares Ansehn, allein sie sind dessen ungeachtet nicht böse, und bleiben selbst bei den Angriffen der vielen kleinern Meven bei der bloßen Vertheidigung. Sie bewohnen die südlichen Meere vom Vorgebirge der guten Hoffnung an bis nach Neuholland, und man findet sie selbst noch zwischen den Eisinseln des 65. und 66. Grades südlich. Im Juni aber findet man sie in den Meeren von Kamtschatka und Ochozk, bei den Beeringsinseln, wo sie bei ihrer Ankunft sehr mager sind, aber in den wenigen Wochen, welche sie in diesen Gegenden zubringen, werden sie durch den Ueberfluß von Nahrungsmitteln, welche sie besonders an den Mündungen der Flüsse finden, sehr fett. Sie

besuchen alle zwischenliegenden Meere, und dies in allen Jahreszeiten, nur mit dem Unterschied, daß sie zur Fortpflanzungszeit sich weniger weit vom Lande entfernen. Vom atlantischen Meere bewohnen die Albatroße nur den südlichen Theil, im stillen Meere aber findet man sie ohne Unterschied im Süden und Norden, aber nur in den höhern und mittlern Breiten, nur selten nähern sie sich den Tropenländern, und unter dem Aequator will man sie niemals angetroffen haben. Nun aber fragt es sich, wie kommt denn das Seeschaaf, unstreitig die weitverbreitetste Art, in die Meere von Kamtschatka und Ochozk, an die Kurilen und Nordwestamerika, wo aber dieser Vogel nicht lange bleibt, und nur im Mai und Juni, also in den Wintermonaten der südlichen Gegenden, angetroffen wird. Wenn es dieselbe Art ist, welche am Cap Horn vorkommt, so muß er nothwendig die Reise um die Erde machen, wenn er nach Kamtschatka kommen soll, er muß also nicht nur die Tropen berühren, sondern vom Wendekreis des Steinbocks an, mitten unter dem Aequator weg, den Wendekreis des Krebses überschreiten, und doch will man ihn auf seiner Reise nicht angetroffen haben, eben so wenig aber kennt man nördliche Brutörter von ihm. Es ist also dieser Vogel, neben einigen Sturmvögeln, einer der wenigen, welche die Erde umfliegen, da man ihn beim Feuerland an der Südspitze von Amerika und an den nordwestlichen Küsten desselben Welttheils findet. Der südlichen Halbkugel sich nähernd trifft man ihn noch in den tropischen Gegenden an; Freycinet fand ihn zuerst bei Capo Frio in Brasilien, gegen die südlichen Breiten hin werden sie aber immer häufiger, und sie dringen bis zum Südpolarkreise vor. Sie durchstreifen also alle Meridiane dieser unermeßlichen Meere mit der Schnelligkeit eines Adlers, und weilen da, wo sie am meisten Nahrung finden, welche ihre große Gefräßigkeit erfordert. Der Fortpflanzungstrieb aber treibt sie südlich, und man findet sie nur da in den Sommermonaten. Die südlichen Vorgebirge, wie das Cap Horn und das Vorgebirg der guten Hoffnung, ersteres der Sitz beständiger Stürme, wo die Wellen des Meeres unaufhörlich sich brechen, bieten ihnen, welche der Stürme spotten, diese Ruhepunkte dar. Alle Reisende erwähnen der zahllosen Haufen in der Nähe des Caps, dieselbe Erscheinung wiederholt sich, wenn man dem Feuerlande sich nähert, und das Schiff des Capitän Freycinets wurde von ihnen von Port Jackson in Neuholland bis nach Amerika unaufhörlich begleitet; kein noch so schrecklicher Sturm entfernte sie aus der Nähe der Schiffe, sie kamen sogar bis zur Insel Frankreich, über hundert Meilen über den Wendekreis des Steinbocks hinaus. Der kurzschwänzige Albatros scheint besonders den australischen Meeren zwischen Japan und Oceanien anzugehören, und weniger südlich zu gehen. So schwer ihr Körper scheint, so wird er dadurch leichter, daß ihre vollkommenen Athmungsorgane viel Luft in den Körper dringen lassen, wodurch er um vieles leichter wird. Die Flügel sind spitzig, da die Schwungfedern sehr kurz sind, die erste ist die längste und die neun folgenden nehmen schnell an Länge ab, und übertreffen nur wenig die Länge der Deckfedern, besonders in der Nähe des Körpers: dagegen sind die Flügelmuskeln mit starken Flechsen versehen, welche ihnen eine große Stärke geben. Die breiten Schwimmhäute geben ihnen eine große Schwimmfähigkeit, durch welche sie auf den Wogen sichere Ruheplätze finden, wenn sie vom langen Fliegen ermüdet sind. Ihr scharfes Gesicht liefert ihnen die Fische, welche auf der Oberfläche des Meeres spielen, zur sichern Beute, obschon sie niemals tauchen, sondern sie nur über das Wasser streifend erhaschen. Sie halten die stärksten Stürme aus, und scheinen über den empörten Wogen zu spielen, bei heiterm Wetter aber schweben sie leichten Fluges und mit vieler Annehmlichkeit über die Meere. Dabei bewegen sie die Flügel nur wenig, und nur wenn sie sich höher in die Luft heben oder schneller fliegen wollen; die ausgespannten Flügel bilden meist an ihrer untern Seite eine Höhlung, wobei man aber keine deutliche Vibration wahrnimmt, welche Lage sie auch annehmen, sie mögen nahe am Wasser im Wellenfluge den Wogen folgen, oder um die Schiffe kreisen. Wenn sie einmal auf dem Wasser sitzen, so macht ihnen das Auffliegen sehr viele Mühe, daher bedarf es eines mächtigen Antriebes, wenn sie sich dazu entschließen wollen; sie schießen dann eine weite Strecke über die Oberfläche des Wassers hin, ehe es ihnen gelingt sich zu erheben; wenn sie schwimmen, so fliehen sie äußerst schnell vor ihren Verfolgern, aber wenn sie einmal Luft gefaßt haben, so erheben sie sich sehr leicht, und drehen sich auch schnell in Kreisen, wobei der Schwanz zum Steuerruder dient, der stärkste Sturm scheint ihrem schnellen Flug kein Hinderniß zu seyn, und man bemerkt auch dann keine deutliche Flügelbewegung. Wenn sie sich aufs Wasser setzen, so halten sie die Flügel noch eine Zeit lang ausgestreckt, und falten sie nur langsam.

Man kann von diesen und den meisten andern Vögeln dieser Familie sagen, sie scheinen nur zu leben, um zu fressen. Ihre Verdauung ist ungemein schnell, daher sind sie genöthigt beständig nach Beute zu suchen; sie werden auch bald fett; aber auf der andern Seite müssen sie oft auch lange hungern, wenn die empörten Elemente ihnen das Erhaschen der Beute erschweren oder Tage lang unmöglich machen, daher sieht man sie auch oft ausgehungert dem Tode unterliegen.

Ihre Nahrung scheint weniger aus Fischen zu bestehen als aus Weichthieren. Gaimard will in ihrem Magen niemals Fische gesehen haben, obschon die fliegenden Fische in derselben Gegend sehr häufig waren, sondern meist nur Dintenfische und Kalmars. Alleinsie genießen auch andere Nahrung und sammeln sich um die Ueberreste der Wallfische und anderer todter Thiere dieser Abtheilung, deren Aeser auf dem Meere herumtreiben oder an den Strand geworfen werden.

In Hinsicht auf die Arten, welche diese Gattung ausmachen, sind es fünf, welche mit Sicherheit aufgestellt werden können. Herr Dougal-Carmichael hat besonders auf der Insel Tristan da Cunha, unterm 37. Grad südlicher Breite, sehr merkwürdige Beobachtungen über die dort brütenden Arten gemacht. Er unterscheidet vier Arten, von welchen aber noch eine ungewiß ist, alle nisten auf der Insel; die beiden ersten Arten (Diomedea exulans et spadicea) machen ein höchst unkünstliches Nest; sie suchen sich einen trockenen Ort auf, wo eine Vertiefung sich vorfindet, damit das Ei nicht rollen könne. Sie legen nur ein Ei, welches sehr ablang und an beiden Enden gleich dick ist. Die Farbe ist weiß, ohne Flecken. Der rußschwarze Albatros macht sich dagegen aus Schlamm ein fünf bis sechs Zoll hohes Nest. Solche Nester stehen viele nahe beieinander; im Raume eines Morgen Landes waren über ein Hundert. Die halberwachsenen Jungen waren mit weißem Flaum bedeckt, und es war ein sonderbares Schauspiel, auf jedem dieser Hügelchen einen solchen Vogel zu sehen, welcher so still wie eine Bildsäule sich verhielt. Durch die Annäherung der Menschen ließen sie sich im Geringsten nicht stören, machten aber mit den Schnäbeln ein sonderbares Geschnatter, und wenn man sie berührte, erbrachen sie einen Strom einer stinkenden, öligen Materie. Alle Arten der Albatroße speien ihren Jungen die Nahrung aus dem Kropfe vor, und niemals sieht man sie etwas im Schnabel ihnen zutragen, da das stinkende und zähe Fleisch der Walle und Seehunde, von welchen sie sich hauptsächlich nähren, nicht in Substanz weggetragen werden kann. Jene ölige Substanz, welche die Jungen brechen, ist daher das Resultat der halbvollendeten Verdauung der Alten.

Der gelbschnäbelige Albatros (Diomedea exulans) baut sein Nest nicht in die Nähe anderer, sondern abgesondert in irgend einem Winkel der Küste, vorzüglich wählt er dazu solche Ränze, durch welche das Regenwasser dem Meer zufließt. Es ist wohl 10 bis 12 Zoll hoch, und bildet eine Pyramide, an deren Basis eine Art von Damm gebaut wird, der das Wasser ableitet. Wird der Vogel gereizt, so trennen sich die Federn der Backen, und es erscheint ein Streif nackter Haut, von schöner Pomeranzenfarbe, welcher vom Mundwinkel bis zum Hinterhaupt reicht.

Das Meerschaaf (Diomedea exulans) ist von allen Arten diejenige, welche sich am meisten vom Lande entfernt; sie bewohnt nach Lesson nur die außertropischen Breiten, und vorzüglich die Meere, welche die großen südlichen Vorgebirge bespülen. Roquefeuil fand diese Art noch an der Nordwestküste von Amerika, Gaimard beim Feuerland unterm 55. Grade der Breite, auf den Maluinen und an der Ostküste von Amerika bis zu den Tropen. Boje fand auf seiner Ueberfahrt nach Java im April vom Vorgebirg der guten Hoffnung unterm 37. Grad 51 Minuten südlich und 24. Grad 50 Minuten östlicher Länge den rußschwarzen Albatros und das Seeschaf, unterm 39. Grad

der südlichen Breite und 57. Grad östlicher Länge den 12. Mai die drei Arten des Seeschafes, des rußschwarzen und des gelbschnäbeligen Albatros und unterm 31. Grade südlich und 100. Grad der Länge den Albatros mit schwarzen Augenbraunen (**Diomedea melanophris**) und den gelbschnäbeligen.

Nach Temminck sind fünf Arten dieser Gattung in ihren verschiedenen Kleidungen bekannt.

1. Das Seeschaf. **Diomedea exulans**, wozu der chocoladenbraune Albatros, der unter dem Namen **D. spadicea** im System vorkommt, nach Temminck, gehört, nach Carmichael aber eine verschiedene Art ist.

2. Der kurzschwänzige Albatros. **D. brachiura. Temm. pl. col. 468. et pl. enl. 963.** In den antarktischen australasiatischen Meeren zwischen Japan und Oceanien.

3. Der Albatros mit schwarzen Augenbraunen. **D. melanophris. Bojé pl. col. 456.** In den Meeren, welche die drei großen südlichen Vorgebirge bespühlen.

4. Der gelbschnäbelige Albatros. **D. chlororhynchos. Lath. Synops. Vol. 5. Tab. 94. et pl. col. 468.** In den Regionen der antarktischen Meere.

5. Der rußschwarze Albatros. **D. fuliginosa. pl. col. 469.** In allen südlichen Meeren.

Lesson glaubt noch eine sechste Art entdeckt zu haben, welche er den Albatros mit Epoletten, **D. epomophora** nennt. Temminck hat ihn nicht als Art angesehen, sondern zum Seeschaf gezählt.

Taf. 135.

Das Seeschaf.

Diomedea exulans. *Albatros mouton.*

Die Farbenverschiedenheit, unter welcher dieser Vogel vorkommt, ist sehr groß, und man findet kaum mehrere Exemplare, welche sich ganz gleich sind. Die Hauptvariationen sind:

Rücken graulich; diese Farbe verbreitet sich über die Flügel, und wird immer brauner gegen die Spitze und gegen den Bauch hin.

Rücken und Brust, so wie die Deckfedern der Flügel blendend weiß; der übrige Flügel schwarz. Das Weiße ist mehr oder minder verbreitet.

Flügel braun, Bauch und Rücken weiß, über den Schwanz ein schwarzer Streif.

Rücken und Deckfedern der Flügel schmuzig braun, Bauch weiß. Diese Varietät ist diejenige, welche unter dem Namen **Diomedea spadicea** vorkommt.

Bei allen sollen die Flügel unten weiß seyn. Die Beine sind fleischfarb, und der Schnabel gelblich. Die Länge des ersten Flügelknochens gleicht der Länge des ganzen Körpers, und dieser ist eben so groß aber dicker als beim Singschwan; der Hals kurz und dick; der Schnabel sehr groß und stark, und der Kopf ebenfalls dick.

Die ganze Länge ist mehr als 3 Fuß, und die ausgebreiteten Flügel messen 10 Fuß.

Verbreitung. Diese Art findet sich vom Vorgebirge der guten Hoffnung an, bis nach Neu-Holland. Man findet ihn bei der Insel Frankreich, am Cap Horn und bei Port Jackson, also an sehr von einander entfernten und durch unermeßliche Meere getrennten Orten. Auch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß diese Art in den Meeren von Ochozk und Kamtschatka angetroffen worden, und wenn dies dieselben Vögel sind, welche man auch am Cap antrifft, so müssen sie die Tropenländer übersliegen, um nach Norden zu gelangen. Man kann also nicht sagen, daß man sie nur auf der südlichen Halbkugel antreffe.

Eigenschaften. So groß auch der Vogel ist, so ist er doch gar nicht wild, und braucht, obschon er dadurch sehr stark verwunden könnte, seinen großen Schnabel selten zu seiner Vertheidigung. Er fliegt meist ganz nahe auf dem Wasser, und nur bei stürmischer Witterung erhebt er sich höher. Der stärkste Sturm scheint ihm nicht im geringsten hinderlich zu seyn. Herr Marion de Proce traf unter dem 34. Grade südlich und 91. Grade östlicher Länge eine große Zahl Albatrosse an, welche sich um den stinkenden Cadaver eines todten Wallfisches stritten, der einen schrecklichen Gestank verbreitete. Die einen flogen majestätisch um das Schiff, die andern saßen ruhig auf dem Meere, und bekümmerten sich wenig um das Schiff, einige flohen, die größere Zahl aber beschäftigte sich unbekümmert damit, den Cadaver zu zerlegen, und schienen das Schiff gar nicht zu bemerken. Man ließ ein Boot ins Meer, und näherte sich den Vögeln, zwischen deren Haufen man ohne Mühe diejenigen wählen konnte, welche man haben wollte. Man hätte sie mit der Hand fangen können, wenn man nicht die Bisse ihrer gewaltigen Schnäbel hätte fürchten müssen; man ergriff daher das Mittel, sie in Ohnmacht zu schlagen, um nicht ihr schönes Gefieder zu verderben; so bekam man in weniger als einer Viertelstunde 8 Stücke. Die Stupidität dieser Vögel, sich so fangen zu lassen, ist in der That merkwürdig; allein man muß ihr Benehmen nicht dieser allein zuschreiben, sondern sowohl der Schwierigkeit, welche sie haben, sich vom Wasser zu erheben, wenn sie einmal sitzen, es bedarf daher wichtiger Triebgründe, wenn sie sich diese Mühe nehmen sollen. Man sah sie vorher 40 bis 60 Toisen über das Wasser hinschießen, ehe es ihnen gelang, Luft zu fassen. Sie schwimmen dagegen sehr schnell, und mehrere Male gelang es nicht, sie auch mit dem angestrengtesten Rudern zu erreichen, wenn sie nur verwundet waren. Wenn man einen geschlagen hatte, so wankte er schnell mit dem Kopfe hin und her, als wenn er die Ursache suchen wollte, welche ihm den Schmerz verursachte, den er fühlte. Diese acht Vögel waren alle von derselben Größe, aber nicht zwei Individuen hatten dieselben Farben. Einige waren ganz röthlich braun, andere nur auf dem Rücken, Bauch und Kopf weiß; mehrere waren braun, und nur am vordern Theil des Kopfes und unter den Flügeln rein weiß; andere waren nur auf dem Rücken grau, und noch andere ganz weiß. Dieser Farbenunterschied konnte unmöglich vom Alter allein herkommen, da alle von gleicher Größe waren; sie waren sehr groß, die Flügelbreite 10 bis 11 Fuß, zwei, welche die Section als Männchen zeigte, waren im Gefieder sehr verschieden.

Man hat das Geschrei dieser Vögel mit dem Geschrei des Esels verglichen; nach den Beobachtungen des Herrn Marion gleicht es zugleich dem Grunzen des Schweins und dem Wiehern des Pferdes.

Ueber die Nahrung und Fortpflanzung ist schon gesprochen worden. Das Nest ist sehr unkünstlich, und wird in einer trockenen Vertiefung angelegt, damit das Ei nicht herausrollen könne. Die ältern Nachrichten sagen, die Albatrosse legen eine Menge Eier, und im Dictionnaire der Naturwissenschaften wird dies wiederholt, und auch Herr Voigt in seiner Uebersetzung von Cuvier schreibt es nach; allein nach den neuern bestimmten Nachrichten legt das Weibchen nur ein großes weißes Ei. Durch diese Thatsache nähert sich diese Gattung der Gattung der Sturmvögel, welche ebenfalls meist nur ein Ei legen. Nach demselben Wörterbuche sind die Eier schwarz gefleckt, auch dies wird durch die neuen Nachrichten widerlegt.

Das Fleisch dieser Vögel ist hart und von schlechtem thranigen Geschmack, die Seeleute essen es daher nur, wenn es ihnen an frischen Nahrungsmitteln fehlt. Man legt den Körper 24 Stunden lang in Salzwasser, nachdem man die Haut abgezogen, und kocht ihn dann mit einer reizenden Brühe. Selbst die Kamtschadalen essen diese Vögel nur aus Noth, machen aber aus den Flügeln Pfeifenröhre und eine Art von Kamm. Die Eier sollen einen guten Geschmack haben, der Dotter aber beim Kochen nicht hart werden.

Taf. 135. Der Albatros mit schwarzen Augenbraunen.

Diomedea melanophris. Boie. ***Albatros sourcils noirs. Temm. pl. col. 456.***

Altersкleid. Blendend weiß, mit Ausnahme eines schwarzen Streifen über die Augen; Oberrücken, Mantel und Flügel schön schwarzbläulich; Schwungfedern schiefergrau mit schwarzer Spitze; der Schwanz mehr oder minder schwärzlich mit weißen Schäften. Der mächtige Schnabel dieses Vogels ist an den Seiten etwas breit, und mit einem starken Haken an der Spitze; mehr oder minder orangegelb mit röthlicher Spitze; Beine safrangelb. Die Größe ist verschieden, das Weibchen ist immer etwas größer als das Männchen, und die Länge beträgt 2 Fuß 6 Zoll. Bei Jungen ist der Schnabel schwarz oder schwärzlich.

Vaterland. Häufig am Vorgebirg der guten Hoffnung, aber auch in Neu-Holland und in den antarktischen Meeren.

Taf. 135. Der gelbschnäbelige Albatros.

Diomedea chlororhynchus. ***Gmel. Albatros ruban jaune. Temm. pl. col. 468.***

Yellow nosed albatros.

Schnabel schwarz, über die Schnabelfirste aber läuft ein gelber Streif, der von der Stirne anfängt und bis zur Biegung desselben fortläuft, welche röthlich ist; die Spitze der Flügel und des Schwanzes stehen in gleicher Linie. Der größte Theil des Kopfes, der Hals, der Rücken, der Bürzel und alle untern Theile sind rein weiß; die Backen graubläulich gewölkt; die Flügel tief schwarz, der Schwanz schwarzgrau, die Beine orangegelb; die Augen braun. Besonders ist diese Art ausgezeichnet durch die Art, wie der Schnabel an der Basis mit den Linien der Augen parallel steht.

Aufenthalt. In den antarktischen Meeren, weit vom Lande entfernt.

Taf. 135. Rußschwarzer Albatros.

Diomedea fuliginosa. ***Albatros fouligineux. Temm. pl. 469.***

Schnabel kurz, in allen Altern schwarz, die Schnabellade mit einer tiefen Furche, der Schwanz lang und konisch. Die Farben dieser Art variiren nicht nur in verschiedenen Lebensaltern, sondern auch im völlig alten Zustand, und haben einige Aehnlichkeit mit den Farben der Raubmeven. Man findet solche mit weißem, oder grauem oder gelblichem Grunde unter einem Truppe, dessen meiste Individuen ganz braun sind. Die meisten aber sind an Hals und Körper schieferblau ins Braune ziehend, Flügel und Schwanz schön dunkelbraun; die Schäfte weiß; die Augen ringweiß; der Schnabel schwarz, die Beine gelb; der Bauch zuweilen weiß. Die Jungen graugelblich, mehr oder weniger mattbraun überlaufen; Flügel und Schwanz braun.

Länge 30 bis 34 Zoll.

Aufenthalt. Alle Südmeere, besonders um die drei großen südlichen Vorgebirge.

Zweite Gattung.

Sturmvogel.

Procellaria. ***Pétrel.***

Schnabel mittelmäßig, sehr hart, schneidend, an der Basis breiter, die Spitze zusammengedrückt, gebogen, die Kinnladen gefurcht, an der Spitze plötzlich einen Haken bildend, die untere gerade und abgestumpft; die Nasenlöcher röhrenförmig, vorstehend, aus zwei Röhren bestehend, welche aber nur eine deutliche Oeffnung bilden; Beine mittelmäßig, dünn, mit vier Zehen; die hintere nackt, und nur aus einem spitzigen Nagel bestehend, welcher an der Ferse sitzt. Die erste Schwungfeder ist die längste.

Die Linneische Gattung Sturmvogel besteht aus einer bedeutenden Menge von Arten, welche sehr wenig bestimmt sind. Man hat diese Gattung in mehrere getheilt, welche wir auch einzeln anführen wollen, da die Lebensart eben so verschieden ist, als die äußere Gestalt.

Die erste Gattung enthält die eigentlich sogenannten Sturmvögel, deren Nasenkanal etwas lang ist, und beide Oeffnungen vereinigt. Die zweite begreift die Puffine, deren Schnabel länger und dünner ist, die Nasenlöcher bestehen aus zwei deutlich getrennten Röhren, welche sich an der Oberfläche des Schnabels öffnen. Die dritte Gattung bilden die Sturmschwalben, die kleinsten Vögel dieser Familie. Alle diese Vögel sind halb nächtlich, und gehen besonders am Morgen und Abend in der Dämmerung auf ihre Nahrung aus, in den nördlichen Gegenden auch in den hellen Nächten. Am Tage verbergen sie sich oft in Felsenspalten, und in solchen Höhlungen, welche von Kaninchen und andern grabenden Thieren gemacht worden sind. Sie besuchen besonders die Meere, wo die Wallfische häufig sind. Ihrer Nahrung gehen sie selten an den Küsten nach, sondern auf dem offenen Meere, weit von den Küsten entfernt. Noch seltener und nur zufällig gerathen sie ins Innere des Landes. Sie zeigen sich häufig im heftigsten Sturme, und gerathen bei dieser Gelegenheit auch wohl auf die Schiffe; allein sie sind nicht Verkündiger der Stürme, und fürchten sie nicht; sie scheinen sie im Gegentheil eher zu suchen, weil sie dabei leichter ihre Nahrung finden können. Sie fliegen öfters ganz nahe über den Wasserspiegel, setzen sich aber selten aufs Wasser, und scheinen es ungern zu thun; man sieht sie auch nicht schwimmen, wohl aber scheinen sie über das Wasser hinzulaufen, wobei sie aber die Flügel immer offen behalten. Sie nähren sich vom Fleische der Wallfische und Seehunde, deren todte Körper über dem Wasser treiben, von Weichthieren, Insekten und Würmern, welche auf der Oberfläche des Wassers schwimmen. Sie tauchen nicht, sondern nehmen alles schnell mit vorgestrecktem Halse und Schnabel auf. Sie nisten in Erdlöchern, in verlassenen Höhlen grabender Thiere, und speien auf die Personen, welche sie greifen wollen, ölige Feuchtigkeiten aus, welche durch die Seiten des Schnabels ausgeworfen werden. Die Geschlechter unterscheiden sich nicht, und auch das Alter scheint wenig Unterschiede in den Farben hervor zu bringen; die Weibchen sind etwas kleiner. Sie scheinen keine doppelte Mauser zu bestehen, und wenn es geschieht, so ändern sich dabei die Farben doch nicht. Sie finden sich in allen Meeren und unter allen Zonen, und einige sind sehr weit

verbreitet, und gehören unter die großen Flieger, welche man am weitesten von den Küsten antrifft; sie scheinen in den südlichen Meeren in dieser Hinsicht mit den Albatroßen und Seeschwalben zu wetteifern, wer es länger im Fluge und im Sturme aushalten könne.

Die Menge ihrer Arten und der geringe Unterschied ihres Gefieders, welches sich durch keine grellen Farben auszeichnet, macht es fast noch schwerer sie zu unterscheiden als die Albatroße, wenn schon ihre Farben viel constanter bei derselben Art sind. Viele sind in den Sammlungen unter doppelten Namen aufgestellt. Die Arten gehen so sehr in einander über, daß Verwirrung leicht möglich ist, wenn man nicht die einzelnen mit einander vergleichen kann. Von allen den Gattungen, welche aufgestellt worden sind, werden hier Arten abgebildet, damit man urtheilen könne, in wie fern sie begründet sind.

Zuerst aber wollen wir noch einige Bemerkungen über die Verbreitung dieser merkwürdigen Vögel und ihrer Lebensart vorhergehen lassen, geschöpft aus den neuesten Beobachtungen, welche Lesson und Garnot, Temminck und Boje darüber gemacht haben.

Die Sturmvögel sind die unzertrennlichen Begleiter der Schiffe, welche weite Fahrten vollführen, und man findet sie unter allen Zonen, in allen Meeren, von einem Pol zum andern. In jedem Sturme sieht man sie um die Schiffe herumschwärmen, dagegen bei Windstillen mehrentheils verschwinden. Sie werden daher als sichere Verkündiger der Stürme gefürchtet, und haben diesem Umstand auch ihren Namen zu verdanken. Allein sie sind nicht Verkündiger der Stürme, sondern sie erscheinen im Gefolge derselben, weil nach Lessons Beobachtung gerade die aufgeregten Wogen das Aufsuchen ihrer Nahrung ihnen erleichtern. Kuhl führt in seinen Beiträgen zur Kenntniß der Sturmvögel 28 Arten an, welche er in den Museen von Holland und England zu beobachten und zu vergleichen Gelegenheit hatte.

Der Eissturmvogel (Procellaria glacialis) gehört den kalten Gegenden der arktischen Länder an, und findet sich soweit nach Norden, als die Meere befahrbar sind. Der bekannteste von allen ist der capische Sturmvogel (P. capensis.) Im Februar schwärmt er über die neblichten Breiten der Maluinen unterm 51. Grad südlich und im September trifft man ihn unter dem heitern Himmel Brasiliens. Er nähert sich den Breiten der gemäßigten Zonen und durchfliegt in der Länge den Raum, der Afrika, Amerika und Neuholland trennt, Boje sah ihn unterm 40. Grad 25 Min. südlich, und 61. Grad 11 M. östlicher Länge. Ferner unterm 39. Grad der Breite, 87. Grad der östlichen Länge; ferner unterm 34. und 31. Grad der südlichen Breite unterm 97. und 100. Grad der östlichen Länge. Mit allen Arten dieser Gattung hat er die Eigenschaft gemein, daß er, ungeachtet seine Flügel nicht besonders lang sind, doch von einer ebenen Fläche auf, welche man ihn stellt, nicht auffliegen kann, wie z. B., vom Verdecke eines Schiffes.

Neben dem capischen Sturmvogel ist die Familie der kleinsten Sturmvögel, der Sturmschwalben, am häufigsten anzutreffen, von welchen zwar in Sammlungen einige Arten angetroffen werden, doch sind bei weitem noch nicht alle systematisch bestimmt. Den kleinsten dieser Vögel (Procellaria pelagica) findet man von den Nordpolarmeeren bis zu den Südpolarmeeren; mit ihm werden aber leicht einige andere kleinere Arten verwechselt. Lesson traf unterm 25. Grad westlicher Länge im Oktober kleine schwarze Sturmschwalben an, mit weißem Bürzel, welche auf jedem Flügel noch einen deutlichen, viel schwärzern Streif zeigten. Im März sah er tausende solcher kleiner schwarzen Sturmvögel am Vorgebirg der guten Hoffnung, welche auf dem Rücken graue Flecken hatten. Im großen Ocean unter dem Aequator ungefähr 150. Grade westlich von Paris, erschien eine solche Art mit weißem Bauche und gegabeltem Schwanze, die einen reißend schnellen Flug hatte, und auf der Reise von Port Jackson nach der Südspitze von Amerika erschienen ähnliche, aber mit abgestutztem und nicht gegabeltem Schwanze.

Geht man von diesen kleinsten zu den größten über, welche sich zu jenen wie eine Gans zu einem Sperling verhalten, so findet sich der Riesensturmvogel (P. gigantea) vom Kap Horn bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, und seine Grenzen in der Breite scheinen die gemäßigten Zonen, außer welchen man ihn selten antrifft. Auch auf den Maluinen findet er sich ein, und der amerikanische Kapitain Orne, welcher sich in jenen Gegenden mit dem Seehundsfang beschäftigte, berichtete, daß im Frühjahr diese Sturmvögel in so großer Menge ihre Eier auf den Sand legten, daß seine Mannschaft sich zum Theil mit den Eiern nährte, von welchen sie ganze Boote voll sammeln konnte. Den Nachrichten des amerikanischen Kapitains Delano zu Folge leben sie zu dieser Zeit sehr gesellig, in großen Kolonien, und vertheidigen gemeinschaftlich ihre Eier. Man verwechselt diesen Sturmvogel von weitem leicht mit den Albatroßen, in der Nähe aber unterscheidet er sich leicht durch den starken Vorsprung der röhrenförmigen Nasenlöcher.

Unter den grauen Sturmvögeln giebt es eben solche Abstufungen, wie unter den schwarzen, und es ist eben so schwer sie zu unterscheiden. Zwar sind sie bei windiger Witterung leicht zu schießen, aber da sie meist ins Meer fallen, dann auch nicht ohne Gefahr aufzufangen; an den Küsten aber sitzen sie auf unersteiglichen Felsen. Lesson konnte etwa 8 Arten unterscheiden, welche in verschiedenen Höhen mit einander wechselten. Man wird aber noch in langer Zeit ihre Oekonomie und ihre Fortpflanzungsart nicht genau kennen lernen. Nahe am Vorgebirge der guten Hoffnung erschienen graue Sturmvögel, andere waren schwarz mit einem weißen Fleck um die Augen; bei der Insel Frankreich zeigte sich eine ganz braune, neben einer kleinern fast ganz schwarzen Art. Zwischen der Insel Burbon und der Seehundsbai in Neuholland zeigten sich nach einander ganz schwarze, andere mit weißem Bauche und braunen Flecken auf dem Kopf und Rücken. Eine ähnliche Art ohne braune Flecken folgte dem Schiff des Herrn Freycinet von den Maluinen bis nach Montevideo, und von da bis Brasilien; so daß dieselbe Art dies- und jenseits des Vorgebirgs der guten Hoffnung bis zur Magellansstraße gefunden wird. Ein grauer Sturmvogel findet sich auch in der Seehundsbai in Neuholland; nicht weit von Port Jackson sah man im November Schaaren von Sturmvögeln, welche mit großem Eifer nach Fischen und Weichthieren haschten, und oben schwarz unten braun waren. Bei der Insel Campbell unterm 50. Grad südlich, zeigte sich ein Sturmvogel ähnlich, in Größe und Fluge dem Capischen, von graulicher Farbe, wahrscheinlich dieselbe Art, welche schon Cook dort beobachtete. Bei den Malvinen zeigte sich abermal ein ähnlicher Vogel, allein er unterschied sich durch einen schwarz und weißen Fleck an der Spitze der Flügel. Noch eine andere Art von bedeutender Größe fand sich bei der Insel Campbell mit weißem Körper, auf der Breite des Rückens, an den Flügeln und der Schwanzspitze schwarz; die Flügel hatten unten eine weiße Binde. Bei einer andern Art war der Kopf statt weiß, schwarz. Endlich bemerkte Lesson einige Tage später, nahe bei derselben Insel, einen großen, sehr ausgezeichneten Sturmvogel. Er war sehr dick, ganz schwarz, nur an der Spitze der sehr großen Flügel mit weißer Spitze. Er flog weniger geschickt als andere Arten.

Die Anführung dieser Umstände glaubten wir nöthig, um zu zeigen wie schwer es sey, bestimmte Nachrichten über die einzelnen Arten zu erlangen und jeder Art ihren bestimmten Aufenthalt anzuweisen. Erst wenn man von jeder Art die Brutörter kennen würde, wäre es möglich, das bestimmte Vaterland derselben anzudeuten. Allein wer vermag es, diesen flüchtigen Meerbewohnern in die Schlupfwinkel zu folgen, wohin der mächtige Geschlechtstrieb sie zur Zeit der Fortpflanzung lockt. Meistens werden die Brutörter einsame, vielleicht großentheils unbewohnte, von Brandungen umtobte Felsen seyn, welchen sie sich nur während dieser Zeit nähern, die ganze übrige Zeit aber treiben sie ein umherschweifendes Leben und erscheinen in allen Meeren, unter allen Zonen, in allen Jahreszeiten. Nur die Liebe zu ihrer Brut und die Sorge für ihre Jungen zähmt den Wanderungstrieb. Ihre Reisen werden aber ohne Zweifel hauptsächlich durch das Bedürfniß nach Nahrung bestimmt und geleitet, da sie sehr schnell verdauen, und wie die Albatroße wirklich da zu seyn scheinen, um zu fressen.

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß die größern Arten der Sturmvögel auch Fische genießen, die kleinen aber werden wohl an Meerinsek-

ten und kleine Weichthiere angewiesen seyn. Aber merkwürdig ist es, daß man auch die großen Arten die Fliegfische nicht verfolgen sieht, und in ihrem Magen weder die Reste von Fischen noch von solchen Weichthieren findet, welche zuweilen die Oberfläche des Meeres bedecken, von welchen eine einzige hinreichend schiene, einen Vogel einen ganzen Tag zu unterhalten. Dintenfische scheinen ihre Hauptnahrung auszumachen.

Der Umstand, daß die Sturmvögel am häufigsten beobachtet werden, wenn es stürmt, ist sehr auffallend. Im stärksten Sturme sieht man sie zwischen den Wogenbergen spielend umherfliegen, und ohne Mühe gegen den heftigsten Orkan ziehen. Sobald dagegen Windstille eintritt, verschwinden sie fast immer, und es scheint, als ob sie andere Gegenden aufsuchen müßten, wo es stürmischer ist, mit jedem neuen Sturm aber erscheinen sie wieder. Ohne Zweifel hat Lesson Recht, wenn er den Grund darin findet, daß das aufgewühlte Meer auf seiner Oberfläche häufiger Thiere zeigt, welche ihnen zur Nahrung dienen, als das stille. Deswegen folgen sie auch dem Wirbel, der immer hinter dem segelnden Schiffe entsteht, das Meer mag ruhig oder stürmisch seyn. Lesson beobachtete, daß beim Abfahren des Schiffes vom Cap eine Menge kleiner Sturmvögel dem Laufe des Schiffes folgten, immer über das Wasser hinstreichend, nebenbei sah man keinen. Man gab Acht, daß nichts aus dem Schiffe ausgeworfen wurde, und doch sah man sie alle Augenblicke mit dem Schnabel das Wasser berühren, und etwas auffangen, was man nicht unterscheiden konnte

Die Dauer, die Schnelligkeit, die Kraft und die Art des Fluges sind für den Beobachter höchst anziehend, und verkürzen die Langeweile der Seereisen, die Geschicklichkeit sich auf die Beute zu stürzen und sie fliegend zu erhaschen, die Schnelligkeit, womit sie mit den Füßen das Wasser berühren und gleichsam darüber wegzulaufen scheinen, oder den Furchen nachlaufen, sind eben so viele Momente, welche der Aufmerksamkeit werth sind. Sie fliegen immer schwebend, und nur selten sieht man einen Flügelschlag, wenn sie sich etwa schnell erheben wollen. Man kann indeß den Mechanismus des Fluges noch besser bei den Albatros studiren, als bei den Sturmvögeln, da nicht blos ihre Größe sie bemerkbarer macht, sondern sie auch weit näher als diese an die Schiffe kommen. Die Flügel zeigen keine deutlichen oder sichtbaren Erschütterungen, sie mögen Bewegungen machen, wie sie wollen. Der Flug ist wellenförmig, und wenn sie an die Schiffe fliegen, so bilden sie große krumme Linien, die Raubvögel lassen sich meist tiefer herab, wenn sie in der Luft schwimmen wollen, die Albatros und Sturmvögel erheben sich aber ohne alle Mühe und wenden sich im Kreise durch Hülfe ihres Schwanzes. Sie stürmen gegen den stärksten Wind, ohne daß ihr Flug langsamer würde, oder ihre Flügel dabei Erschütterungen erleiden. Es muß aber dennoch ein Anstoß vorgehen, den man nicht bemerken kann, da es sonst unbegreiflich wäre, wie sie vorwärts kommen könnten. Das Fliegen ist ihre natürlichste Bewegung, welche sie, eben weil sie ihnen keine Mühe macht, auch so lange aushalten können. Man sieht daher dieselben Sturmvögel mehrere Tage lang dem Laufe eines Schiffes unaufhörlich folgen, und in den kürzesten Sommernächten verlassen sie auch in der Nacht dasselbe nicht.

Da die Sturmvögel nicht tauchen, so können sie nur Thiere erhaschen, welche auf die Oberfläche des Meeres kommen, tiefere suchen sie mit dem Schnabel an irgend einem Theile fassen zu können.

Taf. 136.

Der Eissturmvogel.

Procellaria glacialis. *Pétrel Fulmar.*

Ganzer Vorderleib weiß, Oberkopf, Hals und Schultern weiß, graulich überlaufen, Mantel, Deckfedern der Flügel und alle übrigen Theile des Oberkörpers sehr hellaschgrau, Schwungfedern grauschwärzlich, Schwanz abgerundet, oben weißgrau, unten weiß. Der Schnabel stark, kurz, gedrungen mit hoher, breiter, vorn aufgeworfener Nasenröhre, welche durch eine tiefe Furche von der Oberschnabellade geschieden ist, und vorn nur eine Oeffnung zeigt, doch so, daß man etwas im Hintergrunde die Scheidewand der Röhren deutlich sieht. Vor der Oeffnung macht der Schnabel eine Biegung in die Höhe, und bildet sich niedersenkend einen starken Haken, wie bei einem Raubvogel, der aber, da er seitwärts eine tiefe Furche hat, wie angesetzt erscheint, auch am Unterschnabel ist der vordere Theil breiter, und wie angesetzt. Die Spitze des Hakens des Oberschnabels paßt in eine Rinne vorn an der Spitze des Unterschnabels. Der Schnabel ist gelb, auf der Nasenröhre hornfarb. Die Beine kurz, dünn, die Zehen lang, die Hinterzehe besteht aber nur aus einem Nagel, und ist hinten am Laufe eingelenkt, so daß ihre Spitze beim Stehen den Boden nicht berührt. Die Farbe der Beine ist gelb, die Nägel spitzig. Augen gelb. Die Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 1 Fuß 9½ Zoll, die Flügel reichen in der Tiefe fast 1 Zoll über die Schwanzspitze vor.

Je jünger der Vogel, desto unreiner die Farben; je älter, desto reiner das Weiße am Vorderleib und Halse und das Graue am übrigen Körper, und die Nasendecke wird dann orangegelb. Doch ist auch im Alter der Unterleib etwas gelblich überflogen. Der Schwanz hat 14 Federn, die Flügel sind lang und spitzig und die erste Schwungfeder die längste.

Aufenthalt. Die nördlichsten Meere der beiden Welten, sehr häufig die Meere der Davisstraße, um Grönland, Spitzbergen, Nova-Sembla, südlich bis Island, und überall auf den nördlichen Meeren, im Winter aber müssen sie diese verlassen, da die Meere gefrieren, und ziehen dann mehr südlich, verirren sich aber höchst selten an die holländische und englische Küsten.

Eigenschaften. Der Flug ist sehr schön, schnell und sicher, daher findet man ihn im weiten Meere, weit von allem Lande entfernt; er folgt mit raschem Fluge dem Gange der Wellen ganz nahe auf dem Wasser hin, so daß man glauben sollte, er würde von den Wogen verschlungen, allein er weiß mit außerordentlicher Gewandtheit ihnen auszuweichen, und dem stärksten Sturme zu trotzen. Ganze Tage lang bringt er fliegend über den Wogen zu. Zuweilen setzt er sich auch auf das Wasser und schwimmt vermöge seiner breiten Schwimmfüße sehr gut, und in den reißendsten Strömungen. Er ist ein Tagvogel, der am hellen Tage seiner Nahrung nachgeht, doch auch schon in der Morgen- und Abenddämmerung sich zeigt. Er geht auf der Sohle aber schlecht und ungern, und wird überhaupt am Lande nie angetroffen, als wenn er brütet; auf den Eisinseln sieht man ihn aber zuweilen sitzen, am häufigsten aber auf den treibenden Wallfischäsern, wo sie sich in großen Schaaren sammeln. Sie sind scheu und wissen die Nachstellungen leicht zu vermeiden, wenn sie aber um die Wallfischäser sich zanken, so kann man ihnen ankommen, und auch bei den Nestern sind sie wenig scheu. Die Stimme ist fast gackernd, wie gägägäger, im Zorne wie kark. Sie tauchen nicht.

Faber sagt von ihm, er glaube nicht zu irren, daß Island der Mittelpunkt sey, von welchem dieser Vogel sich durch die boreale Vogelzone verbreitet. Die Menge, die sich um die isländischen Küsten aufhielt, und die unglaubliche Zahl derer, welche jährlich auf den Westmannöerinseln ihre Jungen ausbrüten, übersteigt bei weitem die Berichte, welche man von dem Daseyn dieser Vögel in andern nördlichen Ländern hat. Der erste kam unterm 61 Grade nördlich zum Vorschein. Kein Vogel kann einen schönern, leichtern und behendern Flug als dieser haben. Wenn die Wogen in Aufruhr sind, nähern sie sich den Schiffen und fliegen anhaltend zu mehreren Malen um sie herum. Oft schwebt dieser Vogel wie ein Falke, gehört aber zu den sehr niedrig fliegenden Vögeln, welche sich hoch in die Luft erheben. Man kann längs der Seeküste der Insel Island weite Strecken reisen, ohne diesen Vogel zu sehen, und man sollte glauben, er sey da selten. Dies kommt daher, daß er als ein Meerbewohner, seine

Brütplätze auf isolirten Klippen und Inseln sucht, und nie in einer bedeutenden Bucht brütet. Mit andern Arten der Gattung haben die Eissturmvögel die Gewohnheit gemein, wenn sie Jemand angreifen will, einen Strahl von gelbem Thran gegen ihre Verfolger auszuspeien, wodurch ihre Federn oft verdorben werden. Die Alten speien diese Flüssigkeit oft eine Elle weit ohne die geringste Anstrengung in einem geraden Strahl von sich. Den Jungen im Neste kostet es mehr Mühe, diese Flüssigkeit hervorzubringen. Sie spritzen sie aus den Seiten des Schnabels mit einer Bewegung des Kopfes und Halses, als wenn sie sich erbrechen wollten, sie können aber auch länger als eine halbe Stunde beinahe unaufhörlich fortfahren, diesen Thran aus dem Schnabel fließen zu lassen. Zu der Zeit, da die Bewohner der Insel Grimsöe die Jungen ausnehmen, bringen sie kleine Geschirre mit, in welche sie die Vögel ihren Thran ausspeien lassen, und welchen dann diese armen Inselbewohner im Winter in der Lampe brennen. Die zarten Jungen vertheidigen sich nicht auf diese Art. Er gehört zu den fettesten der auf den Klippen brütenden Vögel, und man sollte nicht glauben, daß sein Fleisch eßbar sey, dessen ungeachtet ist er der wohlschmeckendste von allen auf dem Vogelberge Grimsöe brütenden Vögeln. Sein Fleisch ist so weiß wie Hühnerfleisch, und Faber aß es täglich gesotten mit gutem Appetit. Er schwimmt häufig, und badet sich gerne, indem er wie die Enten mit den Flügeln im Wasser plätschert. Es hält sehr schwer, einen angeschossenen einzuholen.

Nahrung. Fische kann er seltener erhalten, da er nicht untertauchen kann, nur etwa kleine auf der Oberfläche spielende werden ihm zur Beute. Meerinsekten, Medusen und schwimmende Weichthiere machen seine Nahrung aus. Sein liebstes ist Wallfischspeck und Fleisch. Zu hunderten sammeln sie sich um die schwimmenden Aeser dieser Thiere und zanken sich fast mit den Wallfischfängern darum. Ihr starker, krummer Schnabel dient ihnen zum Zerstücken. Zur Brutzeit soll er auch Löffelkraut fressen, welches auf den Felsen wächst, auf welchen er brütet. Ausgeworfene Stücke von Fleisch von Säugthieren und Fischen sind diesem Vogel ein Leckerbissen, daher wenn sie so etwas in einem Boote gewahr werden, folgen sie ihm lange, und streichen mit stillstehenden Flügeln und gegen die Beute gekehrtem Kopfe hurtig vorbei. Man kann sie, wie die große Raubmeve, mit einem an eine Angel gestecktem Stücke Leber leicht fangen.

Fortpflanzung. Dieser Sturmvogel brütet auf einsamen Felsen, besonders häufig ist er auf den großen nördlichen Vogelbergen Islands, wo Herr Faber ihn genau beobachtete. Die wichtigsten sind Grimsöe und die Inselgruppe Westmannör. Er nähert sich unter allen brütenden Vögeln dieser Gegend den Bergen am frühesten, schon in der Mitte März, und legt früh sein Ei. Auch er legt nemlich nie mehr als ein Ei, welches rauhschalig, groß und weiß ist. Die Brütezeit soll 6 Wochen dauern, was in der That ohne Beispiel ist. Er legt in der ersten Hälfte des Mai; das Junge kommt erst im Juli aus, und ist schon beim Auskommen mit Flaum bedeckt, da hingegen das Junge der Tölpel ganz nackt aus dem Ei kommt. Sie leben in der uneingeschränkten Monogamie, Männchen und Weibchen brüten abwechselnd und füttern das Junge gemeinschaftlich. Gewöhnlich legt er in den höhern Gegenden des Berges seinen Brüteplatz an, doch findet man ihn auch zuweilen in den Gegenden des Felsens, wo die dreizehige Meve brütet, viel niedriger. Das Ei liegt auf dem bloßen Felsen, in einer Spalte, damit es nicht herabrollen kann. Der Vogel ist dabei so zahm, daß man ihn kaum vom Nest zu treiben im Stande ist. Herr Faber warf vergebens große Erdklöße auf einen brütenden, er schüttelte sich und blieb liegen, endlich nachdem ihn ein Stein nachdrücklich getroffen hatte, watschelte er so weit auf die Seite, daß das Ei sichtbar wurde, kroch aber sogleich wieder auf dasselbe und legte es mit dem Schnabel so zurechte, daß es unter den Brütefleck zu liegen kam. Männchen und Weibchen haben diesen Brütefleck, und man findet eben so oft brütende Männchen als Weibchen. Die Jungen werden oft durch die große Raubmeve geraubt. Das Ausnehmen der Jungen ist äußerst gefährlich, und wird hauptsächlich durch das Herablassen an einem Seile bewirkt. Es ist beinahe unglaublich, sagt Herr Faber, mit welcher Ruhe der Mann, der sich damit abgiebt, sich über den Rand des Felsens herabläßt, und sich über die unermeßliche Tiefe schwebend hinauslegt, unter sich das tobende Gebrause der Meereswogen. Wenn er in die Gegend gekommen ist, wo die meisten brütenden Vögel sind, so giebt er ein Zeichen nicht weiter herabgelassen zu werden, und weiß dann behende eine an einer langen Stange befestigte Schlinge den brütenden Vögeln über den Hals zu werfen, und mit einem am andern Ende angebrachten Löffel das Ei oder Junge zu nehmen. Wann er mit Eiern und Vögeln wohl beladen ist, wird er heraufgezogen. Die Isländer fangen aber nie die alten Vögel und nehmen auch selten das Ei weg, weil sie größern Vortheil haben, die erwachsenen Jungen zu fangen, welche ihrer außerordentlichen Fettigkeit wegen für sie eine Delikatesse sind, und für den Winter eingesalzen und eingepökelt werden. Wie groß die Menge dieser Vögel sei, kann daraus berechnet werden, daß nach Herrn Fabers Bericht nur in Island jährlich 25 bis 30,000 Junge dieses Vogels ausgenommen werden; also die Brut von 60,000 Vögeln, und daß dennoch ihre Zahl nicht nur nicht abnimmt, sondern eher wächst, da der größere Theil die Eier an Orte hinlegt, wo man nicht zukommen kann, diese Vögel für die armen Bewohner also eine unversiegbare, wenn schon schwer zu schöpfende Nahrungsquelle sind. Die Alten vertheidigen ihre Jungen nicht anders, als durch das Ausspeien von Thran, und stoßen dabei ihr erzürntes Kars aus. Von der Höhe herab beobachtete Herr Faber auch, wie der Sturmvogel sein Junges füttert, indem er nämlich das Futter in den Schnabel desselben auswürgt. Bei diesem Anlaß wurde Faber mit der großen, flachen, blauen Laus, welche die Larventaucher so sehr plagt, heimgesucht, welche sich so stark in seinen Körper einbiß, daß man den Kopf mit der Spitze eines Federmessers ausgraben mußte. Im September verlassen Alte und Junge, welche nun fliegen können, ihre Brüteplätze und halten sich den Winter über im offenen Meere auf; die Jungen riechen sehr unangenehm, und auch an den Federn der Alten bemerkt man einen starken bisamartigen Geruch, wie bei den Scharben, den sie nie verlieren, wenn man sie in Sammlungen aufbewahrt.

Die Jungen haben vorzüglich an den großen Raubmeven Feinde; die Alten sind leicht zu schießen, besonders in der Nähe der Wallfischäser.

Zu dieser Abtheilung gehören: der Riesensturmvogel, **Procellaria gigantea.** Lath. Synops. T. 107. Von der Größe einer großen Gans. In den antarktischen Meeren. Der Capische Sturmvogel. P. capensis. pl. enl. 964. In den antarktischen Meeren bis zum Cap. Der schwarzgescheitelte P. hasttata pl. col. 416. In der Südsee. Der Berardische. P. Berardi. Freycinet voy. de l'Uranie 37. Auf den Maluinen. Der grüngraue, P. desolata. Bei der Insel Desolation im Südmeere. Der tropische, P. aequinoctialis. In den Meeren der Tropenländer. Der rußige, P. fuliginosa. In den Südmeeren. Das Täubchen. P. turtur. In den Südmeeren.

Dritte Gattung.

Sturmschwalbe.

Thalassidroma. *Pétrel-hirondelle.*

Procellaria. Linn.

Schnabel kurz, dünn, sehr zusammengedrückt, an der Spitze sich schnell krümmend; Nasenlöcher vorstehend und in eine Röhre vereinigt; Flügel lang, spitzig, die erste Schwungfeder kürzer als die zweite und dritte, und

dieſe die längſte; Beine dünn; Lauf länger als die Mittelzehe, die Hinterzehe ſo klein, daß ſie kaum bemerkbar iſt, die drei vordern dagegen lang; Schwanz viereckig oder ſchwach gegabelt.

Es ſind die kleinſten Vögel dieſer Familie, und ſogar die kleinſten Schwimmvögel, wenn man die Lappenfüße (Phalaropus) nicht zu den eigentlichen Schwimmvögeln zählt. Sie finden ſich in allen Meeren.

Taf. 136.

Die kleinſte Sturmſchwalbe.

Thallassidroma pelagica. *L'oiseau de tempête.*

Procellaria pelagica.

Ganz ſchwarzbräunlich, nur über die langen Deckfedern des Schwanzes läuft eine breite weiße Binde, und an den Weichen iſt ein weißer Fleck.

Länge 5 Zoll 6 Linien, Breite 24½ Zoll.

Das Innere dieſer kleinen Vögel iſt nach Graba von dem aller andern Vögeln ganz verſchieden. Die Lungen ſind ſehr klein; die Luftröhre theilt ſich in zwei gleich große Aeſte nach jedem Lungenflügel; das Herz und die Leber ſind dagegen ſehr groß, und nehmen den größten Theil der Bruſt und Bauchhöhle ein. Den Magen bemerkt man kaum, er erſcheint nur als ein zwiſchen dem Schlunde und den Gedärmen geſchlungener Knoten, mit etwas Thran gefüllt. Der Blinddarm iſt groß.

Vaterland. Die einzig bekannten Brüteplätze finden ſich in den nördlichen Meeren, da man aber den Vogel von einem Pole zum andern antreffen ſoll, ſo iſt ſeine unumſchränkte Heimath die Luft über dem unermeßlichen Ocean, und er iſt außer der Brütezeit überall und nirgends. Ob wirklich dieſelbe Art aber in beiden Halbkugeln angetroffen werde, oder ob ähnliche Arten verwechſelt werden, iſt noch nicht ganz beſtimmt.

Eigenſchaften. Dieſer kleinſte Schwimmvogel treibt ſein Weſen im Verborgenen, verſteckt ſich ſorgfältig vor dem Blicke der Menſchen, und erſcheint ihnen nur als Unglücksprophet beim Herannahen und während des Sturmes. Er iſt daher, ſelbſt an ſeinen Brüteörtern, nicht allen Bewohnern der Inſeln bekannt. da man ihn nur ſelten an der Küſte antrifft, und die Löcher, in welchen er brütet, ſehr verborgen ſind, auf dem offenen Meere aber iſt er häufig und ſo gemein, daß Herr Graba an einem Tage neun erhielt. Bei den Föroerinſeln findet man ihn auf den Norderinſeln, Naalſoe, Trollhoet, Store und Lille Dimon. Hier verräth er ſeine Schlupfwinkel durch Knurren und Piepen, welches er des Nachts hören läßt, und leicht gefangen werden kann, da er keine Verſuche zum Entfliehen macht. Er iſt der harmloſeſte Vogel, der nicht einmal den Verſuch macht ſich zu wehren oder den Angreifenden zu beißen, ſobald er erſt ſeinen Thran von ſich geſpieen hat. Auf dem Zimmer iſt er ſo zahm, daß man ihn anfaſſen und herumtragen, ſtreicheln und forttreiben kann, wie es beliebt. Die tiefſte Melancholie drückt ſich in ſeiner Stellung aus, er ſitzt unbeweglich auf dem Lauf, ohne daß die Bauchfedern den Boden berühren, läßt den Kopf hängen, und verfällt ſogleich wieder in dieſelbe Stellung, wenn man ihm nach einer Störung Ruhe läßt. Nie macht er einen Verſuch im Zimmer ſeine Flugwerkzeuge zu gebrauchen. Er ging ſchwerfällig einige Schritte vorwärts, wobei ihm die Knie einknickten, ſobald er aufgejagt wurde. Wenn er ſtand, was ihm ſchwer zu werden ſchien, glich er in der Stellung einer Raubmeve, der Körper liegt wagerecht, die Beine gerade unter der Mitte des Leibes, der Hals aufrecht, wodurch die Bruſt eine ſtarke Wölbung erhielt. Er machte keinen Verſuch Nahrung zu finden, oder ſie zu ſich zu nehmen. Gleich den meiſten Seevögeln, welche ſich verloren ſchätzen, ſobald ihnen der Anblick des Waſſers entzogen iſt, trug Herr Graba eine ſolche Schwalbe auf offener Straße auf freier Hand, und ſelbſt am Ufer des Meeres ſaß ſie unbeweglich. Sobald er aber den Vogel in die Luft warf, flog er mit reißender Schnelligkeit erſt gegen den Wind und ſuchte dann mit halbem Winde die weite See. Der Flug gleicht ganz dem der Rauchſchwalbe, ſo lange die See ruhig iſt, wenn es aber ſtürmt, ſo ſchweben ſie mit der größten Leichtigkeit über und zwiſchen den Wellen, und ſuchen dann unter die Leeſeite der Schiffe zu kommen, welche ihnen Schutz vor dem Winde gewährt, und dann ſieht man ſie oft mit ausgebreiteten Flügeln über die Spitze der Wogen hinlaufen, wozu ihnen die verhältnißmäßig langen Beine dienen. Nie hat Herr Graba die Sturmſchwalbe ſchwimmen ſehen, aber eben ſo wenig können ſie über dem Waſſer gehen, wie man angiebt, die ausgebreiteten Flügel erhalten ſie ſchwebend. Außer dem ſchon angegebenen Knurren ſchreit ſie kekerek — i wobei das i ſtark, das übrige leiſe ausgeſtoßen wird, auch ſchreien ſie wihl, wihl, üa, üa. Sie umſchweben die Schiffe oft mehrere Tage hintereinander, ohne daß ein Sturm eintritt, daher iſt es ein Vorurtheil, daß ſie den Sturm verkünden, wohl aber iſt es richtig, daß ſie während des Sturmes Schutz unter dem Borde des Schiffes ſuchen, wenn ſie vielleicht Tage lang ſchon über die raſende See umhergeſchleudert, ermüdet ſind und Nahrung ſuchen. Nur dann, wenn die Kräfte ihrer Schwingen den Elementen nicht mehr widerſtehen können, werden ſie ans Land verſchlagen, und kommen oft ungeheure Strecken von der See ab, wie die Beiſpiele beweiſen, da man bei Breslau, bei Darmſtadt, bei Donaueſchingen und in der Schweiz Sturmvögel gefangen hat, welche man aber, weil ſie die See nicht mehr ſahen, mit der Hand ergreifen konnte, was nach dem Geſagten ſehr erklärlich iſt.

Nahrung. Darüber iſt man ganz im Dunkeln, da man in ihrem Magen keine feſte Nahrung, ſondern nur Thran gefunden hat. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie hauptſächlich kleine Schleimthiere, Meduſen, vielleicht auch kleine Weichthiere genießen, welche auf der Oberfläche der See ſchwimmen, und von ihnen in ſchnellem Fluge erhaſcht werden.

Fortpflanzung. Wenn, ganz im Sinn und Geiſt der Sprache, das Vaterland eines Vogels dasjenige iſt, wo er geboren wird, ſo müßte man die nördlichen Meere als das Vaterland dieſes Sturmvogels betrachten; allein wenn es wahr iſt, daß dieſelbe Art bis zu den Südpolarmeeren gefunden wird, ſo iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß nur im Norden die Brüteplätze ſich finden, ſondern daß ſolche vielleicht auch in den entfernteſten Meeren vorkommen; die Verborgenheit des Neſtes und die Lebensart des Vogels machen ſeine Entdeckung ſehr ſchwer. Mit Gewißheit hat man einzig auf den Klippen der Föroerinſeln ſein Neſt entdeckt, und obgleich ſchon lange geſchrieben wurde, er niſte in Felſen, ſo hat doch kein Naturforſcher den Brüteplatz geſehen, und den Vogel aus dem Neſt genommen, als Herr Graba, welchem man dieſe Angaben verdankt und als Entdecker deſſelben anſehen darf. Mehrere Wochen vorher, ehe ſie brüten, begeben ſie ſich in die Höhlen und Ritzen, durch loſe Steine und Gerölle gebildet, nicht ferne von der See. Hier graben ſie ein Loch, ſo tief ſie können in die Erde, oft ein bis zwei Fuß tief, und verfertigen das Neſt aus einigen loſen Grashalmen, auf welche ſie ein einziges rundes, weißes Ei, mit Ende Juni legen. Schon einige Zeit vorher, ehe der Vogel ſein Ei legt, rupft er ſich Federn am Bauche zum Brütefleck aus, welche bei Männchen und Weibchen vorkommen. Beide Gatten brüten abwechſelnd und unregelmäßig, da man zu allen Tagszeiten von beiden Geſchlechtern erhält. Brütezeit, Nahrung und Verhalten der Jungen ſind unbekannt, da Herr Graba noch vor ſeiner Abreiſe in Mitte Juli Eier erhielt.

Nutzen und Schaden kann dieſer kleine Vogel für unſere Oekonomie im geringſten nicht haben, da er auch nicht gegeſſen wird.

Zu dieser Gruppe gehören **Procellaria Leachii** act. Philos. VI. 9. f. 1. Auf St. Kilda nicht selten, nistet wahrscheinlich dort. **P. Wilsonii.** Bonaparte. Wilson american ornith. VII. T. 60. f. 6. In den Gewässern von Nordamerika. **P. oceanica** enl. 933. In den Südmeeren. **P. Fregatta.** In den Meeren der Antillen und im südlichen Ocean. **P. marina.** ieill. gal. des oiseaux. 292. Im südlichen Ocean.

Vierte Gattung.

Sturmtaucher, Puffin.

Puffinus. *Puffin.*

Procellaria.

Der Schnabel ist länger im Verhältniß als bei den Sturmschwalben und dünner und schmächtiger als bei den Sturmvögeln, und die untere Schnabellade folgt der obern in der Biegung nach unten. Die Nasenlöcher sind röhrig aber nicht doppelläufig, wie bei den Sturmvögeln, sondern wenig vorstehend, öffnen sich völlig getrennt nach oben und stehen ganz offen. Flügel lang, spitzig, die erste Schwungfeder ist die längste. Die hintere Zehe besteht nur in einem Nagel, der beim Stehen den Boden nicht berührt. Die Klauen der Vorderzehen sind spitzig.

Die Sturmtaucher nähern sich im Bau des Scelets sehr den Scharben, so wie auch der Schnabel mehr ein Scharbenschnabel ist. Die Zunge hat durch ihre Kürze ebenfalls den Charakter der Scharben, sie ist von mittlerer Länge, fleischig, flach gedrückt und gespalten, ohne Bürsten. Die Zunge der Sturmvögel aber nähert sich mehr der der Meven, so wie auch der Schnabel mehr ein Mevenschnabel ist. Die Lebensart der Sturmvögel, Sturmschwalben und Sturmtaucher ist aber auch schon darin sehr verschieden, daß die beiden ersten Gattungen nie tauchen und selten schwimmen, die Sturmschwalben am seltensten, die Sturmtaucher dagegen wirklich tauchen, und beinahe eben so gut, wie die Scharben. Der Brustbau der Sturmtaucher ist schmaler und länger als bei den Sturmvögeln. Die Schnäbel sind kürzer, die Schienen länger und mehr zusammengedrückt bei den Sturmtauchern. Der Flug der Sturmtaucher ist von dem der Sturmvögel sehr verschieden, die letzten fliegen wie die Sperber zwischen den Wellen und über die Spitzen derselben; der Flug der Sturmtaucher aber gleicht mehr dem Fluge der Segler (Cypselus). Die Flügel stehen ganz gerade vom Körper ab, und werden nur selten geschwungen, und dann ungemein schnell. Der Flug ist bogenförmig, indem der Vogel schnell zwischen die Tiefe der Welle herabschießt, dann wieder sich 30 bis 40 Fuß erhebt um wieder herabzuschießen. Die Sturmvögel dagegen schweben dicht über dem Wasser, ohne sich so hoch zu erheben. Eigenthümlich ist dabei die wackelnde Bewegung, indem der Vogel im Vorbeifliegen bald den weißen Bauch, bald den schwarzen Rücken zeigt. Bei ganz stillem Wetter fliegen sie in gerader Linie über das Wasser hin, jedoch mit demselben Schwanken des Körpers.

Schon der Umstand, daß diese Vögel tauchen, rechtfertigt ihre Trennung als Gattung von den beiden vorigen, da diese Gewohnheit einen andern Bau voraussetzt. Sie treiben ihr Wesen theils unter der Erde, theils in der Dämmerung und sind daher schwer zu beobachten.

Taf. 136.

Der nordische Sturmtaucher.

Puffinus anglorum. *Petrel Manks.*

Procellaria puffinus. Brünnich. Skrofa. Skraapur. Manks Puffin. Puffinus arcticus. Faber.

Schnabel sehr dünn, 1 Zoll 7 Linien lang; Schwanz abgerundet, aus 12 Federn bestehend, die Flügel spitzig, reicht 1 Zoll über denselben hinaus. Alle obern Theile ohne Ausnahme sind schwarz; Seiten des Halses und der Brust grau gewölkt; alle untern Theile rein weiß. Der hintere scharfe Rand des Laufs, so wie die äußere Zehe ist dunkelbraun, die übrigen Theile fleischfarbroth, die Schwimmhäute weißlich fleischfarben mit braunen Streifen. Iris dunkelbraun. Die Weibchen haben einen Brütefleck am After.

Länge $12\frac{1}{2}$ — 13 Zoll.

Der junge Vogel ist mehr braun, als schwarz.

Vaterland. Die Küsten von Island; in großer Menge um St. Kilda, und um die Orkaden; an der Küste von Schottland, auf den Föroerinseln, im Winter an den Küsten von England und Irland, auch an den Küsten von Norwegen, sehr selten an den Küsten von Holland und Frankreich.

Eigenschaften. Sie fliegen meist bei der Morgen- und Abenddämmerung, den Tag über sieht man sie selten, sie scheinen daher in ihren Löchern sich zu verbergen, dagegen ist es unrichtig, daß sie nur des Nachts ausfliegen. In der Regel sieht man sie in Schaaren von 10 bis 40 ausfliegen, hintereinander, selten so nah beisammen wie die Alken und Lummen. Sie halten sich gerne nahe an der Küste auf und unterscheiden sich auch darin von den Sturmvögeln, auch im Sitzen sind sie stets weit von einander entfernt. Sie schwimmen oft und tauchen sehr geschickt. Herr Faber traf einst 20 Stück beisammen schwimmend an, er schoß auf sie und erlegte einen, viele der übrigen flogen davon, sechs bis acht Stück aber tauchten mit der größten Leichtigkeit, mit halb geöffneten Flügeln und blieben lange unter dem Wasser, und da sie wieder hervorkamen um Luft zu schöpfen, tauchten sie nochmals, bis sie endlich auch die Flucht ergriffen. Die fliegenden flogen in Kreisen um den todten, verschwanden dann aber auch. Im Winter verlassen alle das Land und halten sich im offenen Meere auf. Sie scheinen den südwestlichen Gegenden der borealen Vogelzone anzugehören und nicht weit über den 70. Grad nördlich zu gehen. Im südlichen Grönland sollen sie nicht selten vorkommen, Nilsson und Boje bemerkten ihn an den norwegischen Küsten nicht. Obschon viele den ganzen Winter durch in den nördlichen Meeren verbleiben, so müssen sie sich doch zuweilen weit nach Süden verirren, da das Museum in Berlin mehrere von der Küste von Cypern erhielt. Graba traf diese Vögel Abends um 8 Uhr im Juni an, sah sie aber auch Nachmittags um 4 Uhr nach ihrem Hauptbrüteplatze fliegen, und dann später wieder große Schaaren nach Westen dem Meere gegen den Wind zufliegen. Sie scheinen daher nicht die ganze Nacht auf dem Meere, und nicht den ganzen Tag auf den Nestern zuzubringen, und die Jungen auch während dem Tage zu füttern. Sie speien dem, der sie greifen will, kein Fett entgegen. Graba giebt an, nur die Weibchen haben Brüteflecken, Faber dagegen sagt ausdrücklich, auch das Männchen habe solche; wäre das letztere, so ist wohl kein Zweifel, daß

beide Geschlechter abwechselnd brüten. Im Fluge sind sie so schnell, daß es sehr schwer hält sie zu schießen, auch wenn sie nahe kommen. Ihre Stimme ist lautschreiend.

Nahrung. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie von Fischen sich ernähren, da Herr Faber anführt, daß sein geschossener Sprotten (Clupea sprattus) im Schlunde hatte, er vermuthet zwar, er habe diese Fische seinen Jungen bringen wollen, dies mag wohl seyn, aber dann werden Fische wohl auch die Nahrung der Alten ausmachen. Graba sagt darüber gar nichts.

Fortpflanzung. Diese Sturmtaucher nisten auf hohen Felsen, deren Oberfläche mit Dammerde bedeckt ist; in diese und in die Ritzen der Felsen graben sie ihr Nest oft mehrere Ellen tief, und die Gänge dazu machen meist Krümmungen. Am Ende des Loches oder Ganges befindet sich das Nest, aus wenigen welken Grashalmen zusammengelegt, auf welchen das eine, fast runde, ungefleckte, rein weiße Ei liegt. Sie scheinen sowohl auf den Felsen am offenen Meere als in den Buchten zu brüten. Herr Faber fand ihre Nester auf der Insel Heimej, der größten der Westmannoer-Inseln bei Island auf einem sehr hohen steilen Felsen, dessen Oberfläche mit Gras bewachsen war. Das Ei ist fast doppelt so klein, als das des Eissturmvogels. Graba fand die Nester auf den Föroerinseln an dem Meerbusen von Sörvaag. Die herausgezogenen Alten spieen kein Fett, waren aber sehr zornig und bissen heftig in das Vorgehaltene, und gaben einen Laut von sich ähnlich dem Knurren eines jungen Hundes. Es waren Weibchen und Männchen, welche auf den Eiern saßen. Die Jungen sind so fett, daß ihnen ein Zoll dicker Speck auf der Brust sitzt, deshalb sind sie die leckerste Speise der Bewohner welche aus diesem Grunde ungern die Nester nachweisen und die Alten tödten lassen. Die Jungen müssen also reichliche Nahrung erhalten, wachsen aber nach Fabers Beobachtung dennoch sehr langsam. An demselben Orte brüteten keine Larventaucher. Man sagt, daß die alten Vögel, welche beim Graben sich die Nägel abkratzen, in demselben Jahre nicht mehr brüten. Da Faber in demselben Loche, wo ein gutes Ei lag, auch ein faules Ei fand, so ist es sehr wahrscheinlich, daß dasselbe Paar jährlich in demselben Loche brütet.

Vom Nutzen und Schaden dieses Vogels läßt sich nicht viel sagen. Die Isländer und Färinger essen besonders die Jungen gerne und suchen daher die Nester fleißig auf, die Eier und Alten nehmen sie nicht weg.

Eine zweite europäische, bedeutend größere Art ist der große Sturmtaucher. **Puffinus major.** Procellaria cinerea pl. enl. 962. Fast in allen Meeren, oft an den Küsten des südlichen Spaniens und der Provenze, wahrscheinlich auch Italiens, doch nicht im adriatischen Meere. Die Individuen, welche man am Senegal und am Vorgebirge der guten Hoffnung tödtete, waren gar nicht verschieden. Der dunkle Sturmtaucher. **P. obscurus.** In den südlichen Meeren beider Welten, sehr selten im Mittelmeer, im griechischen Archipel und an den Küsten von Südafrika, niemals im Norden. Der seidenglänzende. **P. sericeus.** Lesson. Etwas größer als der capische Sturmvogel. Im stillen Meer.

Fünfte Gattung.

Sturmlumme.

Halodroma. *Pelecanoide.*

Schnabel sehr kurz, gerade, zusammengedrückt, hart, in die Länge gestreift, an der Wurzel etwas breiter, an der Spitze dagegen zusammengedrückt und sehr hakenförmig. Die Nasenlöcher an der Wurzel, nach oben gerichtet, deutlich, an ihrer Wurzel eine Röhre bildend, welche aber durch eine Scheidewand in zwei Theile geschieden wird. Beine kurz, nur drei Zehen vorn, die hintere mangelt ganz, ohne irgend eine Spur von Nagel. Flügel kurz, die erste Schwungfeder ist die längste.

Man hat, ganz ohne Grund, den Gattungskennzeichen dieser Gattung eine ausdehnbare Kehlhaut zugeschrieben; bei einer Art ist ein sehr kleiner nackter Kehlfleck vorhanden, der aber den andern mangelt, und die Kehle nicht ausdehnbarer macht. Der verschiedene Bau der Schnäbel, der gedrungene Körperbau und der gänzliche Mangel der Hinterzehe, von welcher auch nicht eine Spur vorhanden ist, unterscheidet diese Gattung, welche aber doch wohl mit den Puffins vereinigt bleiben könnte, da sie besonders auch das mit den Puffinen gemein hat, daß sie sehr gut taucht.

Taf. 136.

Berardsche Sturmlumme.

Halodroma Berardi. *Pelecanoide Bérard.*

Temm. pl. col. 517. Voyage de l'Uranie pl. 37.

Obere Theile schwarz, alle untern weiß; die Backen graulich, und die Seiten der Brust schwärzlich. Die äußern Federn des kurzen Schwanzes schmal, weiß gesäumt, und die Schulterfedern ebenfalls mit weißem Saum, vielleicht verschwindet dieses Weiße bei ganz alten Vögeln. Der Schnabel ist schwarz, die Beine grau.

Ganze Länge 6 bis 8 Zoll.

Dieser Vogel wurde in der Nähe der Maluinen gefunden. Von seinen Sitten ist weiter nichts bekannt. Da er gut taucht, so nährt er sich wahrscheinlich von kleinen Fischen.

Zu dieser Gattung gehört: **Halodroma Urinatrix**, vom südlichen Theil von Neu-Holland, und bei Neu-Seeland und **H. Garnoti. Puffinuria Garnoti. Duperrey voyage. Zool. pl. 46.** In den Meeren von Peru, wo dieser Vogel in großen Truppen angetroffen wird. Aeußerlich ist er wenig vom Berardschen verschieden, selbst in der Größe nicht, aber nach der Abbildung zu urtheilen, ist sein Schnabel schmaler und gestreckter, der Schnabel ist wie aus mehrern Stücken zusammengesetzt, die Ränder platt, bis zu den Nasenlöchern mit Federn besetzt, der Oberschnabel ragt über den untern vor. Die Nasenlöcher stehen weit offen, und bilden einen eiförmigen Kreis, die Oeffnung steht ganz nach oben, und wird durch eine einfache Scheidewand in zwei Theile getrennt; auf jeder Seite ragt der Rand nur etwas über diese Scheidewand vor. Der Unterschnabel besteht ebenfalls aus zwei zusammengesetzten Stücken, dasjenige, welches den Rand bildet, ist schmal, das untere dagegen, welches auch den hintern Theil ausmacht, ist aufgedunsen, die Spitze geht ebenfalls abwärts. Der Vogel steht zwischen den Sturmvögeln und Lummen in der Mitte, der Körperbau nähert ihn den Lummen, der Schnabel den Sturmvögeln. Sein Gefieder ist oben braunschwarz, unten glänzend weiß. Der Flug ist nur mittelmäßig, aber doch schnell und meist tief über das Wasser weg, sehr oft aber schwimmt er ruhig auf dem Meere, und scheint länger auf demselben zu weilen als in der Luft, und taucht häufig und lange, wahrscheinlich um Fische zu fangen, welche seine Nahrung ausmachen. Die Zunge ist lang, dick, an den Rändern gezähnelt, der Magen sehr groß und weit, und über 3 Zoll lang.

Sechste Gattung.

Sturmsäger.

Pachyptila. Illiger. *Prion.*

Schnabel stark, dick, breit, niedrig, flach, die obere Lade an den Seiten stark aufgedunsen; oben mit deutlicher Firste, Spitze hakenförmig zusammengedrückt. Die Ränder der Schnabelladen inwendig mit knorpelartigen Querplättchen gezähnelt, also sägenförmig; die untere Schnabellade ebenfalls flach, aus zwei an der Spitze vereinigten Bogen gebildet, zwischen welchen ein kleiner Kehlsack ist; die Nasenlöcher haben zwei deutliche Oeffnungen und bilden zwei kurze Röhren; statt der Hinterzehe ein sehr kurzer Nagel; die erste Schwungfeder ist die längste.

Taf. 136.

Der gebänderte Sturmsäger.

Pachyptila vittata. *Pétrel bleu.*

Procellaria Forsteri et coerulea.

Flügel länger als der Schwanz, dieser keilförmig; alle obern Theile graublau, am Kopf dunkler, Schwung- und Schwanzfedern an der Spitze schwarz, und über die Flügel läuft ein schwärzlicher Streif; die äußere Fahne der Schwungfedern ist schwärzlich, die innere weiß, hinter den Augen ist eine dunklere Binde. Schnabel schwarz, Beine blaß blaugrau.

Länge 11 Zoll.

Vaterland. Die südlichen Meere unterm 58. Grad. Von seiner Lebensart ist nichts bekannt, auch wird nirgends angeführt, ob er tauche, oder wovon er sich nähre, und wozu ihm wohl sein ganz verschieden gebauter Schnabel dienen mag.

Eine Abbildung ist nicht vorhanden als bei Forster Taf. 87., welche uns aber nicht zu Gebote stand. Der abgebildete Kopf ist aus Kuhls Monographie der Sturmvögel.

Siebente Gattung.

Scheerenschnabel.

Rhynchops. *Bec en ciseau.*

Schnabel lang, gerade, seitlich zusammengedrückt, so daß er ganz messerförmig ist, an der Spitze stumpf abgeschnitten, obere Lade viel kürzer als die untere, und ihre Seiten so genähert, daß sie am Ende ganz zusammenstoßen, die untere Lade nur an der Schnabelwurzel breit, an der Spitze ein einfaches, dünnes Blatt. Nasenlöcher seitlich, am Rande, von der Wurzel des Schnabels entfernt. Beine ziemlich lang, dünn; Lauf länger als die Mittelzehe, die vordern Zehen durch eine etwas ausgeschnittene Haut verbunden; die hintere Zehe ist am Lauf eingelenkt. Flügel sehr lang; die zwei ersten Schwungfedern gehen weit über die andern aus.

Den Namen der Scheerenschnabel haben diese Vögel von dem sonderbaren Bau ihres Schnabels erhalten; es sind die einzigen Vögel, deren Oberschnabel viel kürzer ist, als der untere, und bei keinem ist er so zusammengedrückt, und fast schneidend. Die Arten sind nicht zahlreich, und in den Meeren der heißen Länder anzutreffen, sowohl im atlantischen Ocean, als im Südmeer und am rothen Meer. Im Körperbau, durch die langen Flügel und die ausgeschnittenen Schwimmhäute gleichen sie sehr den Seeschwalben. Diese Gattung ist eine von denen, bei welchen die Natur von den gewöhnlichen Formen abwich, und sich gleichsam zu verirren schien, wenn der Ausdruck passend wäre. Nach seiner Art hat Büffon bei der Einleitung zu dieser Gattung eine lange Vorrede gemacht, um dann zu zeigen, wie mühsam dieser Vogel seine Nahrung aufsuchen müsse. Sehr sonderbar ist allerdings die Schnabelbildung und der Unterschnabel gleicht einer Messerklinge, der Oberschnabel der Messerscheide, in welche der Unterschnabel einschlägt. Er hat keine Höhlung, seine beiden Aeste sind mit einander vereinigt, und man kann nicht recht begreifen, wie dieser Mechanismus dem Vogel dient. Mit diesem Schnabel kann der Vogel nicht seitlich beißen, sondern einzig von unten nach oben einschlagen. Er schwimmt sehr selten, sondern streift fast unaufhörlich unmittelbar über die Oberfläche des Wassers hin, und pflügt gleichsam das Wasser mit seinem Unterschnabel geschickt die Beute ergreifend, und sie mit der Schneide des Oberschnabels fassend; ohngeachtet der Länge seiner Flügel ist sein Flug eher langsam als schnell zu nennen, damit er desto eher seine Beute sehen und erhaschen könne. Diese Art, seine Nahrung zu suchen, hat ihm den Namen des Wasserscheerers zugezogen.

Taf. 138.

Der schwarze Scheerenschnabel.

Rhynchops nigra. *Bec en ciseau noire.*

Alle obern Theile schwarzgrau, Stirne und Umgegend des Schnabels, Backen, Hals und alle untern Theile weiß. Schwanz gegabelt, rothgrau, weiß gesäumt, die mittlern Schwungfedern an der vordern Hälfte weiß, daher ein weißer Streif über die Flügel, Schnabel hinten roth, an der Spitze schwarz, Beine roth.

Vaterland. Die wärmern Theile von Nordamerika und die Küsten und Flußmündungen von ganz Südamerika. Lesson fand an den Küsten von Chili eine Art, welche sehr dem gemeinen schwarzen sich nähert, wenn es nicht dieselbe Art ist. Mit den Meven und andern Seevögeln bildeten sie längs den Küsten ungeheure Schaaren, so daß dieselben langen beweglichen Gründen glichen, welche den Himmel von der Mündung des Flusses Penko an, bis zur Insel Quiriquine verdunkelten und in einer Länge von 12 Meilen immer in gleicher Menge vorhanden waren.

Eigenschaften. Ihr Flug ist langsam, sehr niedrig und immer nahe am Wasser, wo sie mit ihrem Schnabel auffangen,

was sie bekommen können. So wenig vortheilhaft auch dieser Schnabel gebaut ist, so gut weiß der Vogel ihn zu benutzen und zwar auf eine sehr merkwürdige Art. Lesson beobachtete nämlich, daß diese Vögel allerdings auch Weichthiere genießen, und ihren Schnabel dazu gebrauchen, die zweischaligen Muscheln zu öffnen. Die sandigen Ufer des Flusses Penko an seiner Mündung sind mit Backtrogmuscheln bedeckt, welche die rücktretende Fluth in den Sandlöchern halb auf dem Trocknen läßt, die Scheerenschnäbel beeilen sich aber, sich der Thiere derselben zu bemeistern, sie setzen sich neben die Muschel, und warten ruhig, bis dieselbe sich ein wenig öffnet, in diesem Augenblick stecken sie den Unterschnabel dazwischen, die Muschel zieht sich gleich wieder zusammen und klemmt den Schnabel ein, der Vogel fliegt zu einem Stein, und schlägt die Muschel so lange darauf, bis sie in Stücken springt, oder das Band zerschnitten wird, wo er dann das Thier verzehrt. Der messerklingenförmige Unterschnabel dient also wirklich statt eines Messers. Dieses Oeffnen geht sehr geschwind. Man sieht daraus, daß die Scheerenschnäbel nicht bloß Fische fressen, sondern auch am Strande, und nicht nur vom Wasser ihre Nahrung erfassen können, man könnt also den Vogel noch mit weit größerm Rechte Austerfischer nennen, als den sogenannten Austerfischer, der keine Austern frißt.

Von seiner übrigen Lebensart wird nichts gemeldet, er brütet wahrscheinlich auch im Sande; über Farbe und Zahl der Eier wird nichts gesagt, vermuthlich sind sie gefleckt wie die Eier der Seeschwalben.

Noch werden als Arten angeführt: **Rhynchops flavirostris.** Vieill. Gal. 291. In Südafrika. **R. orientalis.** Rüppell. Atlas. Nordafrika. **R. cinerascens.** Spix aves Bras. 102. Brasilien. **R. brevirostris.** Spix 103. Brasilien. Allein diese Arten sind sehr zweifelhaft.

Achte Gattung.

Meerschwalbe.

Sterna. *Hirondelle de mer.*

Schnabel so lang oder länger als der Kopf, fast gerade, zusammengedrückt, spitzig auslaufend, schneidend; beide Laden gleich lang, die obere gegen die Spitze leicht geneigt; die Nasenlöcher gegen die Mitte des Schnabels, in die Länge gespalten, durchgehend. Beine klein, über den Knieen nackt; Lauf sehr kurz; vier Zehen, die drei vordern durch eine Haut verbunden; Hinterzehe frei; Nägel klein, krumm. Schwanz mehr oder weniger gespalten und gabelförmig. Flügel sehr lang, spitzig, die erste Schwungfeder ist die längste.

Die Zunge bildet beinahe eine dreieckige Pyramide, ist schmal, oben glatt oder gefurcht, unten mit einem eckigen Kiel, vorn nadelspitzig. Der Kopf ist mittelmäßig, bei manchen Arten sehr groß, wenig gewölbt, hinten stark abgerundet; der Hals etwas lang, im Sitzen gewöhnlich eingezogen, der Leib lang und gestreckt, schmal und hoch, mit kurzem am Kamme stark vorspringendem Brustbeine, langem Bauche, wenig hervorstehenden, zum Theil über das Ende der Brust hinaus ragenden Rippen, und schmalem, starkem Rücken. Die Beine sehr klein, stehen ziemlich nach hinten, sind aber zum Gehen geschickt. Die langen Flügel liegen in der Ruhe über einander und sind mit der Spitze stark gekreuzt, säbelförmig in die Höhe stehend.

Die Luftröhre ist einfach; die Speiseröhre weit, der Vormagen dickhäutig, schlauchartig, mit vielen großen, einen scharfen Schleim absondernden Drüsen; der Magen groß, sackartig, häutig, sehr dehnbar. Die Leber hat große beinahe gleichlange zugerundete Lappen, von welchen der linke wenig kürzer als der rechte ist. Die Gedärme sind lang, weit, mit zwei kurzen Blinddärmen.

Die Seeschwalben bestehen eine doppelte Mauser, die erste beginnt im August, die zweite im April, wobei einige ihre Farben aber theilweise verändern, da nur der Kopf eine andere Farbe annimmt. Das Jugendkleid ist vom Alterskleid oft sehr verschieden, dagegen ist kein Unterschied in den Geschlechtern. Die Seeschwalben sind über alle Meere und Seen und Flüsse, von einem Pole zum andern verbreitet, in den kältern Ländern aber wandern sie im Winter weg. Sie sind zu einem anhaltenden, schnellen und gewandten Fluge durch ihre langen Schwingen geschickt, und reihen sich den ächt pelagischen Vögeln, besonders den Sturmvögeln, in dieser Hinsicht an, doch lieben sie mehr die Küsten als die offenen Meere. Sie lassen sich lieber auf der Erde als auf dem Wasser nieder, und ruhen gerne auf Sandriffen, Klippen, Scheeren, Steinen und Pfählen aus. Finden sie solche Gegenstände nicht, so setzen sie sich auf das Wasser, schwimmen aber gewöhnlich nicht; angeschossene suchen sich zuweilen durch Schwimmen zu retten. Sie brüten an den Seeküsten meist in großen, oft sehr großen Kolonien, und man findet im Sande meist Nest an Nest. Die Zahl der Eier ist drei oder vier, alle sind gefleckt und verhältnißmäßig ziemlich groß. Einige brüten auch an Landseen, Morästen und Flüssen. Sie lieben ihre Jungen sehr, und vertheidigen sie muthig gegen die Angriffe der Raubvögel, Krähen und andere, selbst gegen den Seeadler, indem sie stürmisch und mit großem Geschrei auf den Feind losstürzen und ihn verfolgen. Die Menge der Seeschwalben nöthigt den viel stärkern Vogel zur Flucht. Sie füttern ihre Jungen lange. Ihre Nahrung besteht in Fischen, Weichthieren und Wasserinsekten, welche sie von der Oberfläche des Wassers wegschnappen. Die größern Arten rauben auch wohl die Eier der kleinern und verschlucken sie. Da sie nicht tauchen können, so erhaschen sie nur, was gerade auf der Oberfläche schwimmt, oder sie mit dem Schnabel erreichen. Während dem Fliegen stoßen sie ein scharfes, widriges Geschrei aus, wie die Meven. Sie sind sehr gefräßig und fast immer in Gesellschaft ihres Gleichen. Wird eine geschossen, und man läßt sie auf dem Wasser liegen, so kommen ihre Kameraden zurück, und man kann auch diese schießen, zuweilen kann man die ganze Gesellschaft auf diese Art erhalten. Die einzelnen sind aber meist scheu und lassen sich nicht gut ankommen. Doch ist es nicht schwer, sie im Fluge zu schießen, wenn sie nahe genug kommen. Wie die Schwalben fangen die kleinern Arten auch im Fluge Insekten.

Man hat sie in Hinsicht ihres Schwanzes in zwei Familien getheilt, nämlich in solche mit gegabeltem Schwanze und in solche mit geradem Schwanze.

Taf. 137. Die caspische Seeschwalbe.

Sterna caspia. *Hirondelle de mer Tschegrava. Temm.*

Sterna megarhynchos Meyer, Caspian Tern.

Schnabel sehr dick, stark, lebhaft roth, Schwanz kurz, gegabelt, Beine schwarz.

Winterkleid. Stirne und ein Theil des Scheitels rein weiß, Kopfplatte schwarz, Hinterkopf weiß und schwarz gefleckt, Nacken weiß, Rücken, Schulterfedern, Mantel und Deckfedern der

Flügel blau graulich, Schwungfedern blaugrau; Seiten des Kopfs, Vorderhals und alle vordern Theile rein weiß; Schwanz hellgrau, Augenstern blau.

Sommerkleid. Stirn, Scheitel und Nacken glänzend schwarz, das übrige wie im Winter.

Junger Vogel. Schnabel hornfarbenroth, Stirn und Vorderscheitel weißlich, Hinterkopf schwarz und weiß gefleckt, Mantel silbergrau, schwärzlich und braungrau gemischt und gefleckt. Die Schwanzfedern haben schwärzliche Spitzen und die Schwungfedern sind auf der äußern Fahne und an der Spitze braunschwarz. Das Uebrige wie bei den Alten.

Größe 18 bis 21 Zoll, der Lauf 1 Zoll, 8 Linien, die Breite der Flügel 4 Fuß 8 Zoll.

Vaterland. Am caspischen Meere, im Archipel, in Sibirien, China, Indien, auf den Sandwich- und Freundschaftsinseln. Aber auch an der deutschen Ost- und Nordsee. Einzelne Streifer kommen zuweilen tief ins feste Land, so wurden solche am Genfersee geschossen. An den Küsten von Holland und Frankreich ist sie sehr selten, und so auch auf den Seen des nördlichen Deutschlands, selbst wenn sie nicht tief im Lande liegen. An der Ostsee geht sie im Augnst weg.

Eigenschaften. Diese Seeschwalbe ist sehr scheu, und läßt sich nicht leicht nahe kommen, nimmt sich auch im Fliegen sehr in Acht, dem Schützen nicht auf Schußweite zu nahen. Auf dem Zuge findet man sie einzeln oder paarweise, oder in kleinen Gesellschaften von 10 bis 12 Stück, bei den Brüteplätzen aber in Kolonien von mehrern hundert Paaren. Außer der Brutzeit liebt sie die hohe See, und verläßt sie selten. Sie kommt, wenn sie Nachstellungen bemerkt, oft lange Zeit nicht ans Land. Im Sitzen unterscheidet sie sich leicht durch ihre Größe vor allen Gattungsverwandten, und im Fliegen durch die sehr großen Flügel und durch die Art ihres Fluges. Sie fliegt schön, schnell, hoch, viel höher als die Gattungsverwandten, und wenn sie fischen will, niedrig, oft schwebend und kreisend, im schnellen Fluge bewegt sie die Flügel oft, ihr Flug ist aber gerade und sicher, und sie kann es den ganzen Tag aushalten, und setzt sich nur selten auf einen Stein oder eine Sandbank nieder. Im Sitzen läßt sie den Jäger kaum auf 200 Schritte weit an sich kommen. Sie hat ein starkes widriges Geschrei, fast wie das Raab der Raben, und läßt diese Stimme fast beständig hören, besonders zur Paarungszeit, oder wenn sich Jemand den Nestern naht.

Nahrung. Sie frißt alle Arten Fische, welche sie verschlucken kann, schwebt beim Aufsuchen ihrer Nahrung tief über die See weg, und stürzt sich beim Erblicken eines hochschwimmenden Fisches fast senkrecht herab, wobei sie oft ziemlich tief eintaucht, ergreift den Fisch schnell, wendet ihn so, daß er mit dem Kopfe zuerst in den Schlund kommt, und verschluckt ihn; ein starker Schnabeldruck tödtet ihn vorher, alles dauert nur einen Augenblick. Sie frißt aber auch Eier und Junge anderer Vögel; wenn sie sich daher den Nestern der Strandvögel nähert, so entsteht ein großes Geschrei, und alle brütenden Vögel stoßen auf den Feind und suchen ihn zu vertreiben, er aber bekümmert sich wenig um diese Verfolgung. Die verschluckten Thiere werden gleich im Schlunde mit einem scharfen Schleim überzogen und schnell verdaut. Todte Fische oder andere todte Thiere frißt diese Seeschwalbe nicht.

Fortpflanzung. Diese Seeschwalbe nistet wie fast alle Arten dieser Gattung in großen Kolonien. Naumann beschreibt einen solchen Brüteplatz, den er hinter den Sanddünen von Lyst auf der Insel Sylt besuchte. Da diese Beschreibung sehr charakteristisch für die Gattung ist, so führen wir seine eigenen Worte an. „Als wir, sagt er, die Dünenhügel allmählich hinabgestiegen, um die jenseitigen Watten oder Sandbänke zu besuchen, welche von diesen Dünen ins Meer hinaus laufen, erhob sich auf einmal ein unermeßlicher Schwarm weißer flüchtiger Vögel, eine große Kolonie kentischer Seeschwalben, (Sterna cantiaca), sich uns mit ihren tausendfachen Stimmen entgegenwälzend; allein noch zehn Schritte vorwärts sahen wir eine mächtige Schaar der caspischen Meerschwalben, welche dicht unter den Dünen auf dem Sande sich gelagert hatten, und uns deshalb nicht früher sehen konnten. Sie mischten sich unter das zahllose Getümmel der kentischen, und kamen mit ihnen vereint uns mit krächzender Macht entgegen. Wir traten hinab in diese jetzt von Myriaden Vögeln belebten, sonst todten Sandwüsten, auf denen schon manches Schiff, von wüthenden Nordweststürmen hieher geschleudert, seinen Untergang fand. Ueber unsern Häuptern wimmelte die Luft von Tausenden der herrlichsten, schlanken, weißen, noch dazu seltenen Vögeln. Ihre Stimmen betäubten unser Ohr und verwirrten unsere Sinne. Wir hatten die Erlaubniß erhalten, einige von diesen schießen zu dürfen. Unser Krieg zog auch eine neugierige Robbe herbei, welche dicht am Rande des Wassers auftauchte, uns eine Weile zusah, dann verschwand, und durch ihr Erscheinen in das Leben des reizenden Bildes noch mehr Abwechslung bringen half. Die armen Vögel hatten gestern das Unglück gehabt, daß die vom Nordwinde aufgeregten Fluthen ihre Wogen über den Sand gewälzt, und so die Eier mit sich genommen hatten. Heute hatten sich die Vögel erst neue Vertiefungen in den Sand gescharrt, und die Kolonie der caspischen Seeschwalben, etwa dreihundert Paar stark, hatte nur etwa 30 Eier gelegt. Beide Arten, die Kentische und die Caspische, legten ihre Eier aber nicht an eine Stelle bunt durcheinander, sondern jede Art für sich allein auf einen besondern Platz. Die Caspischen waren auch am Brüteplatze vorsichtiger, als die Kentischen, und sind von jenen entfernt, die scheusten dieser Gattung. Sie scheinen auch nicht so weit herumzuschwärmen, und man sahe sie selbst einzeln nicht oft auf der entgegengesetzten Seite dieser Dünen, welche hier als Halbinsel eine Bucht bilden, und seichtes Wasser, welches sie zum Fischfange lieben, genug hat. Sie fliegen auch schwerfälliger als andere Meerschwalben, und ähneln im Fluge den Meven sehr, ob sie gleich noch viel gewandter als diese sind. Die kentische Seeschwalbe ist dagegen eine der flüchtigsten unter den Meerschwalben, ihr zierlicher, schöner Flug geht reißend von statten, bewundernswürdig sind ihre Schwenkungen, und sie schweift oft sehr weit vom Brüteplatz fort. Die Nester bestehen in einer einfachen Vertiefung im Sande, und stehen nahe bei einander. Die brütenden Vögel sitzen alle in derselben Richtung mit der Brust gegen die See gerichtet, damit der daher kommende Wind sie weniger beunruhigen und über sie hinstreichen könne. Die Eier, gewöhnlich zwei an der Zahl, selten drei, sind verhältnißmäßig groß, fast 3 Zoll lang und 2 Zoll breit, rauhschalig, dick, mit deutlichen Poren, ohne Glanz und in Gestalt und Farbe von einander abweichend. Die Grundfarbe ist heller oder dunkler gelbgrau mit deutlichen olivenbraunen und aschgrauen, großen und kleinen Flecken überall unregelmäßig bestreut. Das Weibchen soll bei Tage nicht brüten, wohl aber das Männchen, und überhaupt bekümmern sich diese Meerschwalben weniger um die Brut, als andere Meerschwalben, doch fliegen sie um den, der sich dem Neste nähert, mit starkem Geschrei herum, ohne jedoch auf ihn zu stoßen.

Feinde. Die Raubthiere, große Raubvögel, Raben und Mantelmeven sind der Brut gefährlich, und die Alten werden zuweilen den Falken zu Theil.

Jagd. Sie ist wegen ihrer ungewöhnlichen Scheuheit sehr schwer und selbst beim Neste nicht leicht zu schießen.

Nutzen gewährt sie dem Menschen bloß durch ihre Eier, welche gleich andern Meerschwalben- und Meeveneiern salzig schmecken, aber doch häufig gesammelt und gegessen werden. Das Fleisch wird dagegen nirgends gegessen.

Herr Brehm unterscheidet von der caspischen die schillingische Meerschwalbe; da wir diese niemals gesehen haben, so können wir darüber nichts entscheiden, allein der Unterschied scheint so gering, daß diese Art höchst ungewiß ist, wie so viele, welche Herr Brehm aufgestellt hat.

Taf. 137.

Die arktische Seeschwalbe.

Sterna arctica. Temm. *Hirondelle de mer arctique.*

Sterna macroura Naum. Sterna argentata.

Schnabel dünn, ohne rothe Spitze, Schwanz sehr gegabelt, so lang oder etwas länger als die Flügel.

Sommerkleid. Stirne, Scheitel und die langen Federn des Hinterhauptes tiefschwarz; der ganze Oberkörper schön silbergrau, vom Unterrücken an weiß, die äußersten Schwanzfedern auf der schmalen Fahne dunkel; die Schwungfedern silbergrau, die erste zum Theil schieferfarben, alle mit weißen Schäften, der Unterkörper silbergrau, an der Kehle am hellsten, vom Schnabelwirbel bis an den Nacken unter den Augen weg weiß.

Winterkleid. Die Stirne ist weiß, der Scheitel weiß und schwarz gefleckt, der Hinterkopf schwarz; vor dem Auge ein großer schwarzer Fleck, der übrige Körper wie im Sommerkleid.

Jugendkleid. Der Schnabel orangenfarben mit hell hornfarbner Spitze, der Augenstern braun, die Beine orangenfarben; die Stirne rein weiß, der Scheitel weiß, schwarz gespritzt und gefleckt, Hinterkopf und Nacken rein schwarz; der Oberkörper silberblaugrau mit heller grauen Spitzenrändern, die Schwungfedern silbergrau, die erste an der äußern Fahne schieferschwarz, der Steiß weiß, Schwanzfedern weiß, auf der äußern Fahne dunkelgefärbt, der Unterleib weiß, gelbgrau überflogen.

Länge 13½ Zoll.

Diese Seeschwalbe ist sehr nahe mit der gemeinen Seeschwalbe verwandt und früher immer mit ihr verwechselt worden, bis der vortreffliche Naumann ihre Artsverschiedenheit erkannte, welche wirklich beim Zusammenhalten leicht in die Augen fällt, beim einzelm Exemplare freilich weniger bemerkbar ist. Ihr schlankerer Körper, ihr längerer Schwanz, der silbergraue Ueberflug über die untern Theile des Körpers sind Merkmale, welche die Unterscheidung auffallend machen. Die äußerste Schwanzfeder steht bis 5 Zoll über die mittlere vor. Die Jungen im Nestkleide sind weiß, schwarz gefleckt; die Kehle oben schwarzgrau, übrigens sind die Zeichnungen sehr abweichend und zwar die Jungen in demselben Neste.

Vaterland. In Europa die englische, schottische, dänische, schwedische, wahrscheinlich auch die norwegische Küste, die Orkaden und die Küsten der deutschen Ostsee. Man fand sie auch an der Baffinsbai und an der Davisstraße, und wahrscheinlich ist sie an den Küsten des östlichen Asiens in Sibirien und Kamtschatka anzutreffen, und mit der gemeinen rothfüßigen verwechselt worden. An der Ostsee bewohnt sie am häufigsten gewisse Inseln, einsame, unbewohnte, trockene, sandige, hin und wieder mit schilfartigem Grase bewachsene, meist kleine Inseln, auf welchen sie allein oder in Gesellschaft der kleinen Strandläufer, der Sturmmeve, der Stock-, Löffel- und Kriechente brütet; doch trifft man sie auch an großen Teichen brütend an, in ihrer Nähe brüten die Enten und Seetaucher gerne, weil sie durch ihr Geschrei vor Gefahren warnt. Sie lieben klares, helles Wasser und sandige Ufer. Zu Ende Augusts ziehen sie an der Ostsee weg, wohin, ist unbekannt; mit der gemeinen Seeschwalbe sieht man sie nie zusammen.

Betragen. Es sind sehr gesellige Vögel, welche man oft in ganzen Flügen antrifft. Sie gehen sehr selten, sitzen aber oft auf Sandriffen mit wagerechtem Körper, eingezogenem Halse, und etwas aufgerichtetem Schwanze. Seltener sieht man sie auf Pfählen oder Steinen sitzen. Schon in weiter Entfernung fliegen sie laut schreiend vor den Menschen auf, auch einzelne halten selten schußgerecht aus. Ihr Flug ist ungemein schön und leicht. Bei schönem Wetter steigen sie oft sehr hoch, und halten ohne merkliche Flügelbewegung oft lange an einer Stelle aus. Ihr Geschrei ist schwer zu beschreiben, weil es mit den andern Arten viel Aehnlichkeit hat; doch läßt es sich, wenn man es neben verwandten Arten hört, leicht unterscheiden. Zu ihren Eiern oder Jungen haben sie eine große Liebe, und verfolgen den, welcher sich ihren Nestern nähert, stoßen auf die Thiere, welche sich ihnen nähern, auch auf Hunde, und selbst auf den Menschen mit großem Geschrei, wodurch Krähen und Raben oft von den Nestern abgehalten werden.

Nahrung. Wahrscheinlich besteht diese bloß aus Fischen, wenigstens findet man nichts anderes in ihrem Magen. Sie stürzen sich aus der Luft in fast senkrechter Linie herab, und tauchen nicht selten so tief in die See, daß sie einen Augenblick mit Wasser bedeckt werden. Sie stoßen selten fehl, dann aber verfolgt eine die andere mit widrigem, gäckerndem Geschrei, und suchen sich die Beute abzujagen, so daß oft ein Fischchen lange von einem Schnabel in den andern geht, ehe es einer gelingt, dasselbe zu verschlucken, indem sie mit demselben an einen einsamen Platz kommt, und ihn sitzend verzehrt. Bei dieser Gelegenheit zeigen sie ihre Fliegkunst durch schöne Schwenkungen.

Fortpflanzung. Sie nisten sehr nahe am Wasser, doch so, daß ihre Eier vor Ueberschwemmung geschützt sind. Das Nest ist eine natürliche Vertiefung im Sand, oder die Eier liegen auf Seetang ohne ein gescharrtes Loch, und hat keine herbeigetragene Unterlage, es dient nur, das Wegrollen der Eier zu verhindern. Zuweilen findet man das Nest ziemlich weit vom Strande in Mitte kleiner Inseln. Die Nester ganzer Gesellschaften stehen nahe an einander und enthalten 2 bis 4 Eier, welche an Größe und Gestalt gar sehr abwechseln, so daß man kaum zwei ähnliche unter vielleicht hunderten finden kann. Sie sind bald mehr eiförmig, bald birnförmig, dick, rauhschalig, mit mattem Glanze, der Grund schmutzigbraun, gelbbraun, gelbgrau bis ins graugelbe, weißgraue und blaßgraue übergehend mit mehr oder weniger schwarzbraunen, hellbraunen, kastanienbraunen und aschfarbigen Flecken, welche auch ungleich vertheilt sind. Man findet in einem Neste verschiedene. Am Tage brütet das Männchen, das Weibchen dagegen mehr des Nachts. Die Jungen kommen sehr ausgebildet aus den Eiern, und können sehr bald schwimmen und sich zwischen Steinen, Seetang und Grase recht gut verstecken.

Feinde. Die Brut wird von Raben, Meven und von der caspischen Seeschwalbe verfolgt.

Jagd. Außer bei den Eiern und Jungen sind sie sehr schwer zu schießen.

Das Fleisch wird nicht gegessen und schmeckt thranig.

Die übrigen europäischen Seeschwalben sind die englische Seeschwalbe. **Sterna anglica.** Stern. risoria Brehm. St. aranea Wils. In den südöstlichen Ländern von Europa und Nord- und Südamerika. Die kentische Seeschwalbe. **Sterna cantiaca.** Gmel. St. stubberica Gmel. St. Boysii Lath. St. canescens Meyer. St. africana et striata Gmel. Häufig auf den Inseln der Nordsee, bei Holland und besonders auf der Insel Sylt zu vielen tausenden, aber auch in vielen andern Gegenden weit verbreitet. Die dugallische Seeschwalbe. **St. Dougallii.** Montagu. An den englischen und schottischen Küsten sehr gemein. Die schnurrbärtige Seeschwalbe. **St. leucopareja.** Natter. Auf den großen Morästen der östlichen Gegenden des südlichen Europa, besonders in Ungarn. Die weißschwingige Seeschwalbe. **St. leucoptera.** An den Seen, Flüssen und Morästen des südlichen Europa, auf den italienischen Seen, selten in der Schweiz. Die rothfüßige Seeschwalbe. **St. hirundo.** Sehr weit verbreitet, mehr aber an den Landseen und Flüssen als am Meere. Die schwarze Seeschwalbe. **St. nigra.** St. fissipes et naevia. In Europa, Asia und Amerika an Flüssen, Seen und Morästen. Die kleine Seeschwalbe. **St. minuta.** Häufig an den Küsten von England, Holland, Frankreich, an der Ost- und Nordsee, auch in Sibirien, am caspischen Meere und in Nordamerika. Von ausländischen Seeschwalben führen wir an:

Taf. 137.

Die peruanische Seeschwalbe.

Sterna Jnca. *Hirondelle de mer des Jncas.*

Zool. de la coquille pl. 47.

Mit rußbraunem und schieferblauem Körper; an den Seiten des Kopfes schneeweiße Federbüschel, die Spitze der Flügel weiß, Schnabel blutroth; der Schnabel ist stark; die Läufe und Schwimmhäute orangeroth, Nägel schwarz; am Mundwinkel eine nackte lebhaft citrongelbe Haut. Die Körperfarbe ist im Allgemeinen braun schieferfarb überlaufen, heller auf dem Bürzel, an der Brust und am Bauche mit einigen falben oder graulichen Flecken; Scheitel dunkler; Augen grau; an der Schnabelwurzel stehen zwei Schnurrbärte aus einem Büschel rein weißer Federn bestehend, sie gehen über das Auge weg und endigen an den Seiten des Halses, sie bestehen aus fünf bis sechs Federn und sind abstehend. Schwungfedern braunschwarz und eben so wie die großen Deckfedern mit weißer Spitze. Der untere Flügelrand ist mit grauen, braun gefleckten Federn besetzt; Schwanz oben schiefergrau mit braunen Schäften.

Länge 14½ Zoll.

Vaterland. Die Küsten von Peru; Lesson sah ihrer eine große Menge auf der unfruchtbaren Insel St. Lorenzo, am Eingange der Bai von Callao. Ausländische Arten sind ferner: Sterna plumbea Wilson. — St. cayennensis pl. enl. 988. Jn Südamerika. St. nilotica Linn. Egypten. St. vittata Linn. Auf der Weihnachtsinsel. St. alba Linn. Eine ganz weiße oder vielmehr silberglänzende Art findet sich in Buenos-Ayres am Platastrom. St. fuliginosa. Linn. Auf der Insel Ascension, in Neuholland und Neuguinea. St. panayensis Linn. Auf den Philippinen. St. spadicea. Lath. Jn Cayenne. St. superciliaris Vieill. Paraguay. Es gehören dazu wahrscheinlich St. brevirostris und St. maculata als Altersverschiedenheiten und vielleicht St. chloropoda. St. melanauchen Temm. pl. col. 427. Celebes. St. melanogaster Temm. pl. col. 434. Ceylon, Java, wo noch vier Arten vorkommen, nämlich St. javanica, media, grisea und affinis. Eine zweite Abtheilung der Seeschwalben machen diejenigen mit abgerundetem oder abgeschnittenem Schwanze. Dahin gehört:

Taf. 137.

Die dumme Seeschwalbe.

Sterna stolida. Lath. *Le Noddi.*

Pl. enlum Nr. 997.

Ganz braunschwarz mit Ausnahme des Scheitels, der weißlich ist; Schnabel und Beine schwarz. Der Schnabel hat einen leichten Vorsprung und nähert diese Art etwas den Meven.

Länge 15 Zoll.

Vaterland. Cayenne, und die Küsten der Tropenländer bis an die Südsee. Auch auf Otaheite, Ascension und andern Inseln des stillen Meeres, und sogar die Küsten von Neuholland.

Eigenschaften. Diese Seeschwalbe ist so wenig scheu, daß sie sich leicht fangen läßt, und gegen den Menschen kein Mißtrauen zeigt. Sehr häufig setzt sie sich auf die Masten und das Takelwerk der Schiffe, sie soll sogar zuweilen sich den Matrosen auf die Hände setzen. An allen Orten wo sie sich findet, ist sie sehr zahlreich, und schwärmt in großer Zahl um die Schiffe, bei jedem Kanonenschusse erheben sich ihre Schaaren wie eine Wolke. Man sieht sie, ohne zu ermüden, in großen Gesellschaften unaufhörlich fischen und über die Oberfläche des Meeres hinstreichen, um die kleinen Fische zu fangen, welche in eben so großen Schaaren die Oberfläche bedecken. Der Fischfang selbst scheint den Vögeln ein Spiel zu seyn, bei welchem sie sich herumjagen, und ein großes Geschrei erheben. Ihre Geselligkeit ist aber nur zur Fortpflanzungszeit so groß. Sie nisten auf Felsen nach Art vieler Meven, und die Nester stehen in Menge beisammen; so fand sie Laborde auf dem Felsen in Cayenne, welcher der große Connetable heißt; so nisten sie auf den Felsen in der Nähe von St. Helena, und lassen sich leicht auf den Nestern fangen oder mit Stöcken erschlagen.

Zu dieser Abtheilung gehört Sterna philippina Lath. Sonnerat voyage pl. 85. Auf den Philippinen. St. tenuirostris Temm. pl. col. 202. Vom Senegal.

Neunte Gattung.

Meve oder Möve.

Larus. *Mouette. Move.*

Schnabel lang oder mittelmäßig, stark, hart, zusammengedrückt, schneidend, gegen die Spitze gebogen, die untere Schnabellade bildet einen vorspringenden Winkel. Nasenlöcher seitlich, in Mitte des Schnabels, in die Länge gespalten, schmal, durchgehend. Beine dünn, über die Kniee nackt; Lauf lang; die drei vordern Zehen ganz mit einer Haut verbunden, die hintere Zehe frei, kurz, hoch, oben eingelenkt. Der Schwanz, mit Ausnahme einer Art, gleich lang, viereckig abgeschnitten oder abgerundet. Flügel lang, die erste Schwungfeder ungefähr von der Länge der zweiten.

Die Zunge ist schmal, hoch, unten abgerundet oder mit einem Kiel, oben etwas gefurcht, fleischig, vorn hornartig und spitzig, oder gespalten, die Mundöffnung weit, die Haut am Schnabelwinkel faltig und ausdehnbar. Der Kopf verhältnißmäßig groß, hoch, an den Ohren eingedrückt. Die Augen groß und gewölbt; der Hals stark; der Leib schlank; die Flügel lang, spitzig, schmal, doch kürzer und breiter als bei den Seeschwalben, sie reichen bei allen Arten über den Schwanz aus, und sind zu einem weiten und anhaltenden Fluge geschickt. Der Schwanz ist mittelmäßig lang, breit und besteht aus 12 harten, breiten, gleich langen Federn. Die Läufe sind lang, dünne, die Füße zum Gehen gut eingerichtet; sie stehen mit wagerechtem Körper, die Nägel sind kurz, meist kegelförmig, unten rinnenartig, scharfkantig, spitzig. Die Meven haben in Gestalt, Lebensart und ihrem Aufenthalte viel Aehnlichkeit mit den Seeschwalben, auch selbst die Farben sind sich im Allgemeinen ähnlich, unterscheiden sich aber durch ihre Sitten sehr von ihnen. Ihr Schnabel ist stärker, mehr gebogen, mit größerm Haken und Nagel, ihre Beine sind länger, die Füße größer, die Schwimm-

haut voller, daher der Gang geschickter. Sie fliegen viel, schwimmen aber viel öfter als die Seeschwalben. Sie bewohnen wie die Seeschwalben die Ufer der Meere, Seen und Flüsse, entfernen sich aber viel weniger weit vom Ufer, als die Seeschwalben. Ihre Erscheinung ist den Seefahrern ein sicheres Zeichen des nahen Landes. Ihre Schaaren bedecken die Küsten aller Meere von einem Pole zum andern. Einzelne Arten sind sehr weit verbreitet. Sie sind sehr gefräßig, träge, feig, in ihren Bewegungen langsam, nur wenn sie fliehen schnell. Sie stehen meist mit wenig gebogenen Beinen, wagerechtem Körper und eingezogenem Halse, fliegen aber fast den ganzen Tag umher, und werden vom stärksten Sturm nicht abgeschreckt. Sie schlafen entweder auf Felsen, oder auf dem Wasser sitzend, schwimmen leicht, können aber nicht tauchen, und bleiben nicht lange auf dem Wasser sitzen. Alle Arten haben im ausgewachsenen Zustand nur zwei Farben, weiß und schwarz oder schwarzbläulich, oder hell aschgrau, Unterleib und Hals sind, so wie meist der Schwanz, rein weiß. Dagegen sind alle in der Jugend gefleckt, und das reinste Kleid bringt erst das Alter hervor. Sie haben eine doppelte Mauser, wobei aber wie bei den Seeschwalben nur einzelne Theile ihre Farbe verändern, wenn einmal das Jugendkleid ausgezogen ist. Die größern Arten leben mehr vereinzelt, die kleinern mehr gesellig. Die kleinern sind im dritten, die größern erst im fünften Jahr rein ausgefärbt. So lange sie das Jugendkleid tragen, brüten sie nicht und leben getrennt von den Alten.

Die Geschlechter sind äußerlich weder an Gestalt, noch Farbe, noch an Größe zu unterscheiden, doch scheinen die Weibchen etwas kleiner zu seyn, als die Männchen. Sie wandern fast alle, ziehen aber mehr an den Küsten hin und her, und die größern Arten kommen selten tiefer ins Land, an die Landseen, wo dagegen die kleinern häufig sind, und mehrere nur am süßen Wasser brüten.

Sie sind die wahren Aasvögel oder Geier des Meers, und reinigen Küsten und Wasser von todten Thieren; sie dürfen keinen Angriff auf stärkere Thiere wagen, wohl aber auf schwächere. Sie nähren sich von Aas, todten und lebenden Fischen, Weichthieren, Fischrogen, Insekten, kleinen Krebsen, ausgeworfenen Eingeweiden, kurz von allen thierischen Resten, welche sie erhaschen oder bemeistern können. Immer hungerig streiten sie sich mit großem Geschrei um ihre Beute und reißen sie einander weg; kranke oder verwundete werden selbst von ihren eigenen Artskameraden angefallen und verzehrt. Sie verdauen sehr schnell, daher sind sie immer hungerig, und man kann fast eben so gut von ihnen, wie von den Sturmvögeln sagen, sie leben um zu fressen. Im Gegensatz aber können sie auch den Hunger lange aushalten, was bei Stürmen sehr nöthig ist, da sie oft mehrere Tage nichts erhaschen können; dann schweifen sie sehr weit umher und besuchen Seen und Flüsse tief im Lande, wo sie etwas zu finden glauben. Wie die Raubvögel verschlingen sie durch ihren weiten und dehnbaren Rachen Knochen, Schuppen, Haare und Federn, welche leicht durch den großen Schlund, Magen und Eingeweide schlüpfen. Sie arbeiten sich leicht den stärksten Stürmen entgegen. Temminck bemerkte z. B. bei einem Sturme, bei welchem man sich an den Küsten nicht auf den Füßen halten und nicht schießen konnte, weil der Sturm das Feuer abbließ, die kleine Meve ganz ruhig über die Wogen schweben, und, als ob gar nichts vorginge, mit denselben bald hoch aufsteigen bald tief herunterfallen, und alles dieses mit der größten Sicherheit und bewundernswürdiger Leichtigkeit. Einige Arten nähren sich gewöhnlich von geflügelten Insekten, Würmern und kleinen Weichthieren, welche sie auf stehenden Wassern und Teichen aufsuchen, oder sie gehen wohl gar auf die neugepflügten Aecker, und laufen auf denselben herum, um Engerlinge und dergleichen aufzusuchen, vielleicht auch Regenwürmer. Man sieht sie dann mit großer Behändigkeit herumlaufen, und es hält schwer die angeschossenen einzuholen.

Sie nisten meist in großen Gesellschaften, die einen auf Felsen an den sogenannten Vogelbergen, die andern auf Sanddünen. Sie leben monogam und brüten nur einmal im Jahr, wenn man ihnen die ersten Eier nicht weg nimmt, durch die Wegnahme aber kann man sie zwingen zum zweiten, und drittenmal Eier zu legen. Die Zahl der Eier steigt von zwei zu vier, letztere selten und niemals mehr. Die Eier aller Arten sind eiförmig, verhältnißmäßig groß, rauhschalig und gefleckt, jedoch so, daß sie zwar alle einander ähnlich sehen, aber die Eier einer Art so von einander verschieden sind, daß man kaum zwei findet, welche vollkommen einander ähnlich wären, niemals ist die Grundfarbe rein weiß, und geht vom gräulichen ins grüngraue, grüngelbe und ins braungelbe über. Die Flecken sind bald sehr zahlreich, bald sehr einzeln, bald sehr groß, bald klein, bald gleichartig zerstreut, bald am stumpfen Ende mehr angehäuft, ja man trifft zuweilen ungefleckte an, doch selten, und dann oft neben gefleckten in einem Nest. Sie werden häufig aufgesucht und obschon sie etwas salzig schmecken sollen, doch gerne gegessen. Das Nest ist sehr einfach, meist nur ein einfaches Loch im Sande ohne Unterlage oder mit etwas Seegras ausgefüttert, besonders wenn das Nest auf Felsen in Löchern angebracht ist. Beide Eltern brüten abwechselnd, doch mehr des Nachts als am Tage. Beide Gatten füttern die Jungen gemeinschaftlich und sind sehr besorgt für sie, und vertheidigen sie in Gefahr. Die Jungen sind mit dichtem langem Flaum bedeckt, und wissen sich durch Niederkauern zwischen Steinen, oder Seetang oder im Grase sehr gut zu verbergen, und suchen sich im Nothfall auch durch Schwimmen zu retten. Sie werden schnell befiedert und wachsen schnell, die Befiederung wird am Kopf zuletzt vollendet. Mehrere Arten verlassen, sobald sie fliegen können, ihren Geburtsort, und kommen erst, wenn sie selbst brüten können, dahin zurück.

Das Fleisch der Meven wird nirgends gegessen, da es thranig schmeckt, und hart ist, nur in Brasilien soll man Meven essen. Ihre Federn und ihre Eier werden dagegen sehr geschätzt, und sind für die Küstengegenden nicht unwichtig. Die Krähen und Raubvögel, und selbst die Raubmeven sind Eiern und Jungen der kleinen Arten gefährlich. Wenn schon der Schade, den die Meven durch das Vertilgen vieler Fische anrichten, nicht in Anschlag kommen kann, so sind sie doch sehr unangenehme Gäste für die Fischer, denen sie die Fische oft fast aus der Hand nehmen. Das Geschrei einer Menge von Meven hat etwas höchst widerliches, kreischendes und unangenehmes. Merkwürdig ist die Eigenschaft, daß sie sich sehr leicht erbrechen, und wenn sie erschreckt oder verfolgt werden, so geben sie die ganze verschlungene Mahlzeit durch den weiten Schlund von sich. Diesen Umstand benutzen die Schmarotzer oder Raubmeven, zwingen sie durch Verfolgen zum Brechen, und fangen das Erbrochene dann auf, ehe es ins Wasser fällt. Einige Arten sind am Halse und Unterleibe im Leben mit einem rosenrothen Anfluge bezeichnet, der aber sehr bald nach dem Tode verschwindet. Das Fett ist meist hoch orangegelb und grob.

Man hat wohl versucht, auch diese sehr natürliche Gattung zu trennen und sie in drei Gattungen, **Larus**, **Gavia** und **Xema** bringen wollen, allein blos die letzte unterscheidet sich durch den gegabelten Schwanz und nähert sich den Seeschwalben; es ist aber eine einzige bekannt, und nur im vollkommenen Alterskleid. Diese Gattung ist eine von denjenigen, deren Arten sehr schwer zu bestimmen sind, besonders gleichen sich mehrere Arten im Jugendkleide so sehr, daß es schwer hält sie von einander zu unterscheiden. Die Natur hat sich hier gefallen, mehr als bei andern Vögeln Arten zu schaffen, welche einander sehr ähnlich sind, und sich nur durch die Größe unterscheiden. Herr Brehm hat zwar auch hier offenbar zu viele Arten aufgestellt, aber dennoch mag es mehr geben, als man bis jetzt glaubt, doch hat Temminck in seinem Text zu den gemalten Tafeln eine gute Uebersicht gegeben, welche wir ihrer Vollständigkeit wegen anführen wollen. Er führt folgende an:

1. Die Bürgermeistermeve. Larus glaucus. Larus consul Boie. Große weißschwingige Meve. Naumann. B. 3. Taf. 35. Fig. 50. Eine der größten Meven. In der Nachbarschaft der nördlichen Eisfelder sehr häufig, an den Küsten Lapplands, Islands, Norwegen und Schweden, jung an den Küsten der Ost- und Nordsee, sehr selten auf den Landseen. Länge 27 Zoll. Nistet auf Felsen und schreit a-ga-ga, beim Neste kniii — kniii. Der Mantel am alten Vogel ist ganz grau, die Schwungfedern weiß. Jung wie die junge Mantelmeve gefleckt.

2. Mantelmeve. Larus marinus. Siehe unsere Tafel.

3. Große Meve. Larus ichthyaetus. Rüppel Atlas. An den Ufern des caspischen Meeres, zuweilen in Ungarn an der Donau, dann an den Küsten des warmen Asiens, an der Mündung des Ganges, am rothen Meere und in Nordafrika.

4. Silbermeve. Larus argentatus. Siehe unsere Tafel.

5. Gelbfüßige Meve. Larus flavipes. Naum. B. 3. Taf. 36. Fig. 51. Larus fuscus pl. enlum. 990. In ganz Europa, einem Theile von Afrika und in beiden Amerika. Häufiger in wärmern Gegenden als in kältern. Nistet auf Felsen und Sanddünen.

6. Kleine weißschwingige Meve. Larus glaucoides. Nicht abgebildet. Die Gegend des arktischen Kreises, zieht im Winter nach dem wärmern Europa, überwintert aber auch in Island, nistet in Grönland.

7. Audouinische Meve. Larus Audouini. Temm. pl. col. 480. Im mittäglichen Europa.

8. Elfenbeinmeve. Larus eburneus. pl. enl. 994. Im Eismeer, Spitzbergen, Grönland, zufällig an den Küsten von Holland und an den Seen der Schweiz.

9. Sturmmeve. Larus canus. Larus cyanorhynchus, procellosus et hybernus pl. enl. 977. Naumann B. 3. Taf. 33. Fig. 48. Häufig auf den nordischen Meeren, im Winter sehr häufig an den französischen und holländischen Küsten, und nicht selten auf den Landseen der Schweiz. Nistet auf Felsen und im Grase.

10. Dreizehige Meve. Larus tridactylus. Naumann. Nachträgl. Taf. 36. Im Sommer in den arktischen Gegenden, im Herbst und Winter an den Binnenmeeren und auf Landseen.

11. Schwarzköpfige Meve. Larus melanocephalus. In den östlichen Gegenden von Europa und Asien, ist noch nicht abgebildet.

12. Blauköpfige Meve. Larus plumbiceps. Wils. american. ornith. Vol. 9. pl. 74. sq. Larus atricilla. In Nordamerika und im Mittelmeere.

13. Lachmeve. Larus ridibundus. Siehe unsere Tafel.

14. Maskenmeve. Larus capistratus. Nicht abgebildet. Im Norden von Europa.

15. Kleine Meve. Larus minutus. Naumann. Taf. 36. Fig. 71. In Europa und Asien, sehr selten an Landseen.

16. Schwarzschwänzige Meve. Larus melanurus. Temm. pl. col. 459. Japan und Asien.

17. Meve mit weiß und schwarzem Schwanze. Larus leucomelas et pacificus. Lath. Vieill. gal. des oiseaux. Küste von Oceanien.

18. Schwarzschnäbelige Meve. Larus melanorhynchus. pl. col. 504. Küsten von Südamerika.

19. Gabelschwänzige Meve. Larus Sabini. Xema Sabini. Ross voyage. Gegenden des arktischen Kreises.

20. Weißaugige Meve. Larus leucophthalmus. Temm. pl. col. 366. Nordafrika, rothes Meer.

21. Grauköpfige Meve. Larus cinereocephalus. Vieill. gal. des ois. pl. 289. Südamerika.

Einige andere Arten sind noch nicht mit Sicherheit bestimmt und können also auch nicht eingereihet werden. So hat Brehm gewiß Recht, drei Arten weißschwingiger Meven anzunehmen, ich besitze alle drei Arten, sie sind in der Größe so verschieden, daß nicht leicht ein Zweifel über die Artverschiedenheit entstehen kann. So ist in Dalmatien wahrscheinlich auch eine der Silbermeve verwandte eigene Art anzutreffen, welche Herr Bruch in Maynz, einer unserer trefflichsten Ornithologen, unter den von Herrn Freiherr von Feldegg von dort mitgebrachten Vögeln entdeckte.

Taf. 138.

Die Mantelmeve.

Larus marinus. *Goeland à manteau noir.*

Alter Vogel. Mantel schwärzlichschieferfarben; Beine weißlich fleischfarben; Augen gelb; Kopf, Hals, Unterleib und Schwanz rein und blendend weiß, Schnabel gelb, am Nagel hellgrau, der Mundwinkel und Augenliederrand orangefarben.

Im Herbst und Winterkleid wird der Augenliderrand dunkelroth, Kopf und Hinterhals mit schwarzgrauen, wenig begränzten Schaftflecken und die Gegend um die Augen mit schwärzlichen Schäften. Schwungfedern schwarz mit weißen Spitzen.

Jugendkleid. Schnabel hornschwarz, Augenstern braun, Füße gelbbraun; Kopf, Hinterhals und ganzer Unterkörper schmutzigweiß, graubraun und braungefleckt; der Mantel ein Gemisch von Schwarzbraun, Grau und Rostgelblichweiß, indem die Hauptfarbe dunkel und die Ränder und Flecken der Federn licht sind; Schwungfedern schwarzbraun, die erste Ordnung an der Seite weiß gesaumt, die der zweiten weißlich, oder rostgelbweiß. Der Schwanz in der Mitte schwarz oder braunschwarz und weiß, an den Seiten weiß und schwärzlich gefleckt.

Vaterland. Die Mantelmeve ist sehr weit verbreitet, sie bewohnt die Meere von Nordeuropa, Nordasien und Nordamerika, Sibirien, Grönland, Neuyork und Carolina, auch soll sie auf Teneriffa und am Vorgebirge der guten Hoffnung, so wie in den südlichen Meeren vorkommen, wenn es wirklich dieselbe Art ist. Häufig besucht sie die holländische, französische, schwedische und dänische Küste, seltener das Mittelmeer. Selten und meist nur jung besucht sie einzeln die großen Landseen der Schweiz.

Von dieser Art unterscheidet Brehm die Riesenmeve (Larus maximus); sie soll bedeutend größer seyn, ungefähr wie ein Rabe zur Krähe. Sie mißt 2 Fuß 8 bis 10 Zoll, und 6 Fuß in der Breite. Das Gefieder ist aber vollkommen wie bei der Mantelmeve. Das Jugendkleid soll etwas verschieden seyn. Aus Mangel an hinreichenden Vergleichungspunkten wage ich nicht zu entscheiden, ob es wirklich zwei Arten sind, da die Größe allein nicht hinlänglich die Art bestimmen kann. Graba bemerkt von der Mantel- und Silbermeve, sie variiren so in Schnabel- und Laufbildung, daß zwischen der größten und kleinsten noch viele Arten Platz fänden. Beide Arten, und wahrscheinlich auch die Jungen der Bürgermeistermeve und der Silbermeve, kommen unter dem Namen Larus naevius, gefleckte Meve, im Linneischen Systeme von Gmelin vor.

Eigenschaften. Diese Meven sind zwar sehr schöne, aber langsame, unstäte, gefräßige und scheue Vögel, welche selten sehr weit vom Lande sich entfernen, und daher durch ihre Erscheinung den Schiffern die Nähe des Landes verkünden. Der Flug ist leicht und schön, anhaltend, mit langsamem starkem Schwingenschlage, meist in geringer Höhe, so legt sie ungeheure Strecken zurück. Den Menschen scheut sie sehr, und entfernt sich schnell, wenn sie einen bemerkt. Man findet sie einzeln oder in Gesellschaft

von zwei, drei bis zwölf Stück. Sie sitzt auf Sandbänken, kleinen Inseln und Landzungen, oder auf Klippen, mit eingezogenem Halse und wagerechtem Körper, fliegt aber schon sehr von Weitem auf. Die Alten und Jungen, nicht brutfähigen, bilden besondere Gesellschaften. Ihr Geschrei ist wawag, wawag, fast wie das Bellen eines kleinen Hundes, sie stößt diese Töne schnell hintereinander aus, dann aber schreit sie zuweilen guivis, das vis lang gezogen. Bei Stürmen fliegt sie tief auf dem Wasser hin, daß man glaubt, sie werde von den Wellen bedeckt, und streicht so zwischen den hohen Wellen durch, daß man sie am Ufer nicht sieht, und trotzt so den Stürmen, setzt sich wohl auch mitten zwischen die tobenden Wogen und läßt sich von ihnen tragen. Ihr Geschrei läßt sie besonders auch in der Angst hören.

Nahrung. Lebendige und todte Fische, Fischbrut, schwimmendes oder am Ufer liegendes Aas, junge Sumpf- und Wasservögel, Vögeleier, Schnecken und andere Weichthiere. Fische und Aas sind ihre Hauptnahrung, welche sie entweder bei der Ebbe vom Schlamm weg nimmt, oder erstere, wenn sie hoch schwimmen, mit dem Schnabel unter dem Wasser ergreift. Von den größern todten Thieren hackt sie das Fleisch mühsam herab; kleinere Fische und Vögel verschluckt sie ganz durch ihren großen Schlund. Federn und Gräthen wirft sie durch Erbrechen aus, welches sehr leicht von statten geht. Sie frißt sehr viel und ist doch nur im Winter fett, wahrscheinlich weil die Mauser lange dauert und viele Säfte erfordert.

Fortpflanzung. Sie brütet in den nördlichen und nordöstlichen Gegenden Europas, wahrscheinlich schon an den nördlichen Inseln des östlichen Dänemark. Graba bemerkte ihr Nest auf den Vogelbergen der Föroerinseln, und sagt, daß die Larventaucher und Mantelmeven auf dem Berge den obersten Platz einnehmen, dann kommt auf einem Absatze, wo Gras wächst, die Silbermeve, dann die großen Colonien von Alken und Lummen, ziemlich weit nach unten die dreizehigen Meven, welche meist den untersten Platz einnehmen. Das Nest der Mantelmeve besteht aus Seegras, es enthält zwei bis drei, selten vier, ziemlich große, mittelmäßig längliche, sehr bauchige, oben zugerundete, unten etwas spitzigere, rauh- und dickschalige, mit deutlichen Poren besetzte, schwach glänzende, 3¼ Zoll lange, 2¼ Zoll breite Eier, welche auf dunkelolivenbraunem Grunde mit größern und kleinern schwarzbraunen Flecken überall beinahe gleichförmig besetzt sind.

Die Jagd ist sehr schwer und nur da, wo sie nisten, sind sie leichter zu schießen.

Nutzen leisten sie durch ihre Federn und ihre Eier. Das Fleisch ist dagegen zähe und schlecht. Der Schaden ist unbedeutend.

Taf. 138.

Die Silbermeve.

Larus argentatus. *Goeland à manteau bleu.*

Silveri gull. Heering gull. Lath.

Alter Vogel im Sommerkleid. Mantel blaugraulich, Augenliderrand orangengelb, Kopf, Hals, Unterleib und Schwanz blendend weiß, Schwungfederspitzen schwarz mit weißen Flecken. Schnabel okergelb, am Nagel lebhaft roth; Augen gelb.

Winterkleid. Kopf, die Stelle vor den Augen, Nacken und Hinterhals weiß mit graubraunlichen Schaftflecken.

Jugendkleid. Schnabel hornschwarz, an der Wurzel lichter, der Augenliderrand tiefgrau, der Augenstern graubraun, Beine hornfarben; Kopf und Hinterhals hellbraun mit hellgrauen Federrändern, also hellgrau, braunlich gefleckt, Schwungfedern schwarzbraun mit weißer Spitze; Steiß und obere und untere Schwanzdeckfedern weißlich, braun gefleckt. Der Schwanz schwarzbraun, mit rostgelblichweißer Spitze, an der hintern Hälfte weiß gefleckt und gedüpfelt; der ganze Unterkörper grau, überall graubraun gewölkt und gefleckt.

Länge 22 bis 23 Zoll, das Weibchen ist etwas kleiner.

Aufenthalt. Auch diese schöne Meve ist sehr weit verbreitet, sie ist das ganze Jahr hindurch häufig an der holländischen, französischen und englischen Küste, an den Ufern dee Nordsee, an den Küsten Englands, Schwedens, Norwegens, auf den Föroerinseln, sehr selten auf den Flüssen und Landseen, doch kommt sie jung nicht selten auf den Seen der Schweiz vor, und zwar fast alle Jahre im Winter. Alt ist sie mir bei uns nie vorgekommen. Herr Brehm unterscheidet von dieser Meve noch zwei Arten, die er Larus argenteus und argentatoides nennt, allein es verhält sich damit, wie mit Larus maximus und marinus, es sind wahrscheinlich keine verschiedenen Arten, sondern nur Varietäen in Größe des Schnabels und des Körpers.

Eigenschaften. Diese Meve ist sehr gesellig und lebt auf ihren Wanderungen und zur Brütezeit in großen Schaaren, da die andern großen Arten sonst mehr einsam oder in kleinen Trupen leben. Sie schreit sehr häufig und stark keuk — eu keuk, mit durchdringendem Tone. Bei ihren Brutörtern aber wie giouv lang gezogen. Sie ist gewandt, flüchtig und scheu, sitzt mit eingezogenem Halse und wagerecht liegendem Körper auf Sandbänken, Scheeren, Landzungen und kleinen Inseln. Ihr Flug ist sehr leicht, schön, fast gerade aus, durch starken Schwingenschlag beschleunigt, sie streicht, wie die verwandten Arten, längs der Küste hin, ist sehr unruhig und hütet sich sehr, einem Menschen nahe zu kommen, auch ist sie beim Neste vorsichtig, wenn sie oft gestört wird, aber auch zuweilen sehr zahm, wo man nicht auf sie schießen darf. Sehr anziehend schildert Naumann ihr Betragen bei ihren Nestern auf der Insel Sylt, er sagt von ihnen: „als wir von unserm gütigen Wirth, dem es allein erlaubt ist, Eier sammeln zu lassen, geführt, uns der nördlichsten Spitze von Sylt näherten, wo sich das die Westseite einfassende Dünengebirg plötzlich östlich wendet, erschienen die graugrünen Hügel der Dünen wie mit weißen Punkten übersäet, rief er, das sind meine großen Meven dort, und bald überzeugten wir uns, als wir näher kamen, von der Wahrheit des Gesagten, und die ungeheure Menge der Vögel setzte uns in Erstaunen. Ein eben über sie hinschwebender Seeadler brachte die Menge in Aufruhr, der sich jedoch bald wieder legte, und wir fanden sie, als wir in die Dünen, somit mitten unter sie traten, schon wieder vollkommen beruhigt. Da standen wir von tausenden umringt, die theils dicht über unsern Häuptern schwebten und ein heiseres Hahaha ausstießen, theils paarweise ganz nahe vor uns standen, das immer größere Männchen zuweilen seinen Hals ausstreckend und mit weit geöffnetem Rachen sein Giauk, jauk, jauk ausrufend, theils das Weibchen ruhig auf dem Neste sitzend, sein Männchen daneben stehend und gleichsam Wache haltend, einzelne niedergekauert, andere schlummernd auf einem Beine stehend, wieder andere sich behaglich dehnend u. s. w., kurz man wußte nicht, ob man die ungemeine Reinheit, Zartheit und einfache Schönheit ihres Gefieders und ihrer Farben, oder die außerordentliche Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit ihrer Stellungen, oder die große Zahmheit dieser Vögel bewundern, oder ob man mehr über ihre ungeheure Zahl auf diesen kleinen Räumen erstaunen sollte. Ueberall, wo man hin sah, oft wenige Schritte von einander, stunden ihre Nester mit den großen, bunten Eiern, in dem dürftigen, halb dürren, graugrünen Dünenhafer (Carex arenaria) oder auf dem grau bemoosten und mit kurzem Haidekraut kümmerlich bedeckten Boden, aus wenigen alten Halmen, Stengeln von Salicornien oder trockenem Tang gebaut. Rechts vom Hauptplatze dieses herrlichen Vogels schloß sich eine kleine Kolonie von etwa 300 Paaren Sturmmeven (Larus canus) an sie an."

Nahrung. Sie frißt, wie die verwandten Arten, lebende und todte Fische, Fischbrut, am Ufer liegendes und auf der See schwimmendes Aas jeder Art, junge Vögel und Vögeleier, Muscheln und dergleichen.

Fortpflanzung. Sie nistet bald auf Felsen, bald auf Sanddünen, wie so eben ist angegeben worden. Auf der Insel Eierland, an der holländischen Küste, werden zur Brütezeit täglich blos von dieser Meve 300 bis 700 Eier ausgenommen, auf den dänischen und norwegischen Inseln sind sie nicht minder häufig, und einzig auf Sylt liefert sie jährlich etwa 10,000 Eier. Die Nester bestehen in einem bloßen Sandloche mit vertrocknetem Seegrase (Zostera marina) und Blasentang (Fucus vesiculosus) oder Salicornien ausgefüttert. Man findet fast immer drei, sehr selten vier Eier im Nest. Sie sind ungefähr 3 Zoll lang, etwa 2 Zoll breit, dünnschalig, schwach glänzend, in der Farbe so abwechselnd, daß man nicht zwei gleiche antrifft, die Grundfarbe ist braunlich olivenbraun, gelbbraun, graulich, gelbgrün oder blaßgelb in allen Schattirungen, die Flecken olivenbraun, oder dunkelbraun oder aschgrau, groß oder klein, dicht oder dünn gesäet, zuweilen nur mit einem oder zwei, zuweilen, doch selten, ganz ohne Flecken.

Der Nutzen, welchen sie dem Menschen leisten, besteht hauptsächlich in diesen Eiern, gegessen werden die Vögel nicht, wohl aber die Federn gebraucht.

Taf. 138.

Die Lachmeve.

Larus ridibundus. *Mouette rieuse.*

Lar. cinerarius. Gmel. L. erythropus. Gmel. L. canescens Bechst. Mouette cendrée. Red legged gull. Black headed gull.

Alter Vogel im Sommer. Kopf, Nacken, Kehle und Oberhals schön dunkel chocoladebraun, Augenliederrand orangenfarben, um die Augen ein weißer Ring, der jedoch nur am hintern und den Seitentheilen deutlich ist, Mantel hell aschgraublaulich, alle andern Theile rein weiß; Schnabel und Beine dunkelroth, Augen braun; Schwungfedern weiß mit schwarzer Spitze, die äußerste mit schwarzem Rande.

Winterkleid. Nacken grau, an den Ohren ein schwärzlicher Fleck, Backen grauschwärzlich gewölbt, Stirne, Hals, alle untern Theile und Schwanz rein weiß, Mantel und Flügel wie im Sommer.

Junger Vogel. Schnabel horngelb, an der Spitze schwärzlich, die Füße fahlgrau; der Kopf bräunlich, vor den Augen ein schwarzbrauner, an den Ohren ein lichtbrauner Fleck; der Nacken weiß; der untere Hinterhals, der Oberrücken und die Schulterfedern hellbraun, mit rostgelblichen und weißlichen Federrändern; Deckfedern der Flügel silbergrau mit hellbraun gemischt; Flügelspitzen schwarz, Unterrücken silbergrau; Vorderhals und ganzer Unterleib nebst dem Schwanze weiß, letzterer mit einer schwarzen Endbinde. Die Gurgel und die Seiten des Unterhalses sind rostgraulich.

Länge 1 Fuß.

Vaterland. Diese Meve scheint sehr weit verbreitet und ist die einzige, welche regelmäßig auf den Landseen im Centrum von Europa und auf den großen Flüssen sich aufhält, und daselbst brütet. Sie scheint die süßen Wasser den salzigen vorzuziehen, ohne diese zu fliehen; aber aufs offene Meer gehen sie nicht. Sie nisten in Schaaren an den Seen des nördlichen Deutschlands; am Bodensee brüten sie auch. Zum Brüten sollen sie die mit vielem Schilf bewachsenen Seen vorziehen. Im Herbst verlassen sie den Norden und scheinen hauptsächlich auf den Seen der Schweiz und Italiens zu überwintern, unsere Gegenden verlassen sie erst, wenn sie ihr völliges Sommerkleid angezogen haben.

Eigenschaften. Es sind diese Meven sehr lebhafte und unruhige Vögel, dagegen sind sie, wenigstens im Winter, wo ich sie alle Jahre beobachten kann, nichts weniger als scheu, und selbst durch wiederholtes Schießen werden sie nicht erschreckt. Sobald im Winter Schnee fällt, kommen sie einzeln oder in Schaaren in unsere Stadt und fliegen zwischen den Brücken auf der Limmat hin und her, besonders unterhalb des Schlachthauses, wo immer etwas für sie abfällt. Sie ziehen immer umher und machen oft alle mit einander Züge von einer halben oder ganzen Stunde weit aufwärts auf den See und Fluß abwärts. Je kälter es ist, desto zahlreicher erscheinen sie, und in den kalten Wintertagen des Januars 1830 zählte ich einst über siebenzig beisammen auf dem Wasser sitzend, oder auf schwimmendem Eise. Oft verlassen alle auf einmal die Gegend für einige Tage und kommen dann wieder. In jenen kalten Wintertagen blieben sie bis Ende Januars immer sehr zahlreich, und drängten sich, als der See zugefroren, und die Limmat, ein sonst unerhörtes Ereigniß, auch an einigen Orten überfroren war, in großen Massen an die offenen Stellen, und waren so kirre, daß sie auf zwei Schritte weit sich den Fleischerknechten näherten, welche Gedärme reinigten, und überhaupt auf fünf oder sechs Schritte weit ganz ruhig hin und her flogen oder auf dem Wasser sich setzten, ohne auf die hin- und hergehenden, ihnen oft zusehenden Menschen im geringsten zu achten. Sie nahmen sogar Brod, was man ihnen zuwarf. Als aber Jemand einige mit in Krähenaugenabsud getränktem Brod gefangen hatte, indem sie dadurch betäubt wurden, verschwanden alle auf einmal, und erst nach mehrern Tagen wurden sie wieder sichtbar, kamen aber nie mehr in großer Menge. Sie beobachten gewisse Luftstraßen, in welchen sie immerfort hin- und herziehen. Da man sie so nahe betrachten kann, so kann man auch ihren schönen Flug und ihre Geschicklichkeit in Schwenkungen mit aller Bequemlichkeit beobachten. Selten sitzen sie lange auf dem Wasser stille, und schwimmen dabei sehr hoch, und es ist ein schöner Anblick, eine Zahl dieser schönen und reinen Vögel auf dem ganz hellen Flusse oder See ruhig schwimmen zu sehn. Wenn sie absitzen wollen, strecken sie die Füße voran und lassen sich allmählig nieder. Die Nächte bringen sie schlafend auf dem Wasser zu, und lassen sich so herumtreiben, wählen aber die ruhigen windstillern Buchten aus. Hat eine etwas gefunden, so wird sie von den andern verfolgt und ihr die Beute zu entreißen gesucht. Ihr Geschrei ist ein heiseres Crii, oder Givit, oder Griäh, daher nennt man sie bei uns oft Giviz oder Kiebitze, da dies Wort ihr Geschrei ausdrückt. Zur Brütezeit sollen sie oft kreck oder reckweck schreien. Junge und Alte fliegen unter einander und eine Trennung, wie bei andern Meven habe ich, im Winter wenigstens, nie bemerkt. Die Frühlingsmauser beginnt im Anfang des März und mit Ende dieses Monats erscheinen alle mit braunen Köpfen, und keine einzige bemerkte ich dann mehr im Jugendkleide, so daß es scheint, sie nehmen schon nach der ersten Frühlingsmauser ihr vollkommenes Kleid an. Zu dieser Zeit verlassen sie oft das Wasser, und gehen auf die neu gepflügten Felder, wo sie munter umherlaufen und nach Insekten suchen. Wird eine angeschossen, so hat man Mühe, sie einzuholen, da sie schnell und mit nickendem Kopfe, wie die Tauben, laufen und sich verbergen können. Schießt man auf eine Lachmeve im Fluge, und sie fällt und bleibt im Wasser liegen, so streifen andere vorbei und stoßen auf sie, daher kann man meist einen zweiten Schuß anbringen. Nähern sich Krähen oder Raubvögel dem Brüteplatz, so erheben sich alle mit großem Geschrei gegen den Feind, und stoßen auf ihn stürmend ein, um ihn durch ihr Necken und Schnabelstöße zu verjagen. Nur selten dulden sie andere Arten unter ihnen, doch sah ich zuweilen Sturmmeven einzeln unter ihre Schaaren sich mischen, ohne verfolgt zu werden. Bei den Brüteplätzen aber dulden sie so wenig eine andere Art, als sie von andern geduldet werden, es giebt daher unter diesen Umständen immer Krieg. Sie scheinen nur im Winter, und da, wo man sie nicht verfolgt, so zahm zu seyn, zu andern Zeiten sind sie scheu und schwer zu schießen, da sie den Menschen weit ausweichen. Gefangen wird sie bald sehr zahm, erschreckt man sie, so erbricht sie sich sehr leicht.

Nahrung. Sie besteht aus allem, was die übrigen Meven genießen, kleine Fische, Insekten, Würmer, thierische Abgänge aller Art. Fische mag sie selten verzehren, aber wenigstens todte Fische, welche man ihr vorwirft, frißt sie, und so kann sie auch wohl lebende kleine Fische erhaschen. Insekten findet sie im Winter bei uns nicht, und muß dagegen andere Nahrung aufsuchen, und da sind es eben kleine Fische, und die Abgänge des geschlachteten Viehes, Gedärme u. dergl., was sie aufsucht, und selbst Brod wird von ihr gefressen. Im Frühjahr und Sommer aber ernährt sie sich hauptsächlich von Insekten. Sie nimmt alles fliegend vom Wasser auf und taucht nie tief mit dem Kopfe unter. Zahme kann man leicht mit kleinen Stücken Fleisch oder auch mit Brod erhalten.

Fortpflanzung. Diese Meve nistet am liebsten an moorigen, unzugänglichen Ufern der Seen, z. B. am Bodensee und großer Teiche, und baut ihr Nest auf umgeknickte Stengel, oder auf einen Schilfhügel; das unkünstliche Nest besteht aus dürrem Schilf oder Grasblättern. Viele Nester stehen in geringer Entfernung von einander; zuweilen sind sie von Rohr hoch aufgethürmt. Die zwei bis drei Eier sind länglich, wenig bauchig, oben stark zugerundet, unten spitzig, oder wenig länglich, und mehr bauchig, etwas dick und rauhschalig, mit deutlichen Poren und schwachem Glanze, 25 bis 27 Linien lang und etwa 29 Linien breit; die Grundfarbe ist olivengrün oder graulich, graugrünlich oder braungelblich mit hell oder dunkelbraunen und schwarzbraunen Flecken besäet. Die Jungen verbergen sich so gut, daß sie ohne Hund kaum aufzufinden sind.

Krähen, Raben und Rohrweihen sind den Jungen und Eiern gefährlich; die Eier werden gegessen.

Zehnte Gattung.

Raubmeve.

Lestris. *Stercoraire.*

Schnabel mittelmäßig stark, hart, walzenförmig, schneidend, zusammengedrückt und gebogen, an der Spitze mit einem Haken. Obere Lade mit einer Wachshaut bedeckt; die untere bildet einen vorspringenden Winkel. Nasenlöcher gegen die Spitze des Schnabels, quer, schmal, hinten durch eine Haut geschlossen, durchgehend. Beine dünn, über die Kniee nackt; Läufe lang; die drei vordern Zehen durch eine Schwimmhaut ganz verbunden; die Hinterzehe sehr klein, auf derselben Höhe mit den vordern stehend. Nägel groß, sehr krumm. Schwanz schwach abgerundet, die beiden mittlern Schwanzfedern immer länger. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder die längste.

Diese Gattung, früher mit den Meven verbunden, unterscheidet sich durch sehr charakteristische Merkmale und durch die Lebensart von den Meven. Es sind beherzte, kühne und zänkische Vögel, welche mit den Meven immer im Kriege leben, und sie beständig anfallen, wo sie sie treffen. Bei den Meven ist die weiße Farbe immer vorherrschend am Halse und den untern Theilen, und der Mantel immer entweder schiefergraublau oder hellblau, wenn sie ausgefiedert sind; bei den Raubmeven sind die Farben immer düster, und nur bei einer Art ist der Unterleib weiß, bei den andern ist er mehr oder minder von der Farbe des Oberkörpers, und dieser braun oder graubraun. Die Raubmeven sind wahre Raubvögel, welche von Fischen, jungen Vögeln und Eiern, oder von Aas sich ernähren. Sie fischen aber selten, sondern jagen den andern Meven ihren Raub ab, indem sie dieselben so lange necken, beissen und plagen, bis diese sich erbrechen oder den Raub fallen lassen, den sie dann, ehe er ins Wasser fällt, geschickt auffangen, daher der Name Schmarotzermeven, weil sie andere Meven berauben und von ihrer Industrie leben. Sie sind sehr geschickte und schnelle Flieger, und werfen sich mit Blitzesschnelle auf die Reste, welche die armen Meven von sich geben, so daß sie selten ins Meer fallen. Auch das Fleisch der Walle und Muscheln verzehren sie. Sie bewohnen die arktischen und antarktischen Länder und entfernen sich selten von diesen. Ihre Art zu fliegen hat etwas ganz besonders, man möchte sagen convulsivisches; sie machen sich von weitem durch die Bogen kenntlich, welche sie in der Luft beschreiben. Zwischen den Geschlechtern ist kein bedeutender Unterschied, aber in verschiedenem Alter sind die Kleider sehr verschieden. Die Jungen im ersten Jahre sind leicht dadurch zu unterscheiden, daß die beiden mittlern Schwungfedern sehr wenig über die übrigen vorragen; daß die Federn rostfarb gesäumt und die obern Theile unregelmäßig gefleckt erscheinen; daß die untern Theile dagegen Querstreifen haben, welche mehr oder minder zahlreich sind; daß die Wurzeln der Zehen und Schwimmhäute mehr oder weniger weiß sind. Bei einer Art aber sind diese Kennzeichen nicht da, da Alt und Jung ganz einerlei Kleider haben. Es ist wahrscheinlich, daß sie nur einmal mausern, da während des Sommers die einzelnen Individuen einer Art sehr verschieden gefärbt sind, man findet gar oft solche mit weißem Bauche neben andern mit dunkelm Bauche in einem Neste.

Sie sind uneingeschränkt monogam. Männchen und Weibchen brüten und würgen gemeinschaftlich Futter aus der Speiseröhre vor den Jungen auf, bis diese die Größe und Befiederung der Alten bekommen haben. Sie brüten auf Wiesen und Sandebenen, nie auf Felsen am Meere, in großen Kolonien. Sie tauchen nie und stürzen sich nie ganz aus der Luft unter Wasser herab. Sie stehlen andern Vögeln die Eier und die größte Art sogar die Jungen. Sie stehen auf dem ganzen Fuße, fliegen anhaltend, schwimmen aber auch nicht selten. Sie bauen kein Nest, haben Brüteflecken und vertheidigen kühn ihre Brut.

Taf. 139.

Die große Raubmeve.

Lestris catharractes. *Stercoraire cataracte.*

Kopf und Augengegend dunkelbraun, Nacken und Oberhals braun, mit einem schmalen weißgelblichen Schaftstriche, der sich mit der Spitze der Feder endigt, die untern breitern Federn des Hinterhalses sind braun, in der Mitte mit einem rostgelben Fleck und einem weißlichen Schaftstrich, eben so der Mantel und ganze Rücken, Unterhals, Brust und Bauch braungrau, rostfarb gewölkt; Deckfedern der Flügel dunkelbraun, an den Schäften etwas heller; Schwungfedern an der ersten Hälfte weißgelblich, an der vordern schwarzbraun, die äußerste an der äußern Fahne ganz schwarzbraun, mit weißen Schäften, Schwanz schwarzbraun, die mittlern Federn breit, nicht viel mehr als einen Zoll vorstehend und abgerundet. Schnabel und Beine schwarz; Läufe und Zehen sehr rauhhäutig wie Chagrin. Bei den meisten stehen am Kopf und Nacken einige weiße Federn bei Jung und Alt.

Länge 1 Fuß 10½ Zoll, Breite 4 Fuß 4 Zoll.

Die jungen Vögel sind vollkommen wie die Alten befiedert.

Vaterland. Dieser Vogel ist sehr weit verbreitet, bewohnt aber in Europa nur den Norden, sehr häufig auf den Hebriden, Orkaden, Shetlands- und Föroerinseln und auf Island. Mehr zufällig an den Küsten von Norwegen, Schweden, Holland und

Frankreich, und meist nur bei stürmischer Witterung; häufig in Nordamerika; aber auch in den Südländern, wo man ihn wieder unterm 50. bis 54. Grad südlicher Breite findet, auf den Malvinen, auf Neu-Seeland und Feuerland. Den Seefahrern ist er unter dem Namen von Port Egmonts-Huhn bekannt.

Eigenschaften. Es ist ein muthiger, kräftiger und kühner Vogel, der den Uebergang von den Raubvögeln zu den Meven macht. Die Bildung des Körpers, Gefieder, Nahrung und Brutgeschichte ziehen ihn zu den Meven; Schnabel, Krallen, Flug und Raubsucht zu den Raubvögeln. Graba sah ihn mit einem einzigen Stoße einem Papageitaucher den Schädel zerschmettern; sogar neugebornen Lämmern hackt er die Augen und das Gehirn aus, raubt den übrigen Seevögeln Junge und Eier, weshalb er von allen ohne Ausnahme gefürchtet und gehaßt wird. Keiner brütet in seiner Nähe, Keiner hält sich auf dem Binnensee auf, wo er zur Verdauung sich ausruht; die nicht Furchtsamen greifen ihn an, wo er sich sehen läßt; jeder blickt scheu nach ihm hin, wenn er die Runde an der Küste macht; von ihm verfolgt, stürzen sie sich aus der Luft in die See und retten sich durch Tauchen. Menschen und vierfüßige Thiere greift er mit größter Hartnäckigkeit an, wenn sie in die Nähe seines Nestes kommen, und bringt ihnen derbe Stöße auf den Kopf bei. Die Färinger halten dann zuweilen ein Messer über ihre Mütze, auf welches er sich spießt. Je näher man dem Neste kommt, desto dichter umkreisen die Alten den unwillkommenen Besucher, und stürzen zuletzt in schräger Linie auf ihn herab, unwillkührlich bückt man sich, um nicht ein Loch in den Kopf zu erhalten. Im Sitzen gleichen sie den übrigen Meven, im Fluge dagegen mehr den Raubvögeln, namentlich den Adlern, welchen er auch in der Farbe ähnlich ist. Beim Auffliegen bewegen sie die Flugmuskeln schneller als die Meven, wenn sie aber erst hoch in der Luft sind, schweben und kreisen sie mit ausgespannten Flügeln, wobei sie gerne ein, dem der Mantelmeve Aehnliches, ah ah hören lassen. Im Sitzen schreien sie jia, und beim Verfolgen anderer Vögel Jo, daher heißen sie auch bei den Bewohnern ihres Vaterlandes Jo oder Johovögel. Nach gehaltener Mahlzeit versammeln sie sich auf den Binnenseen und treiben darauf in unthätiger Ruhe.

Nahrung. Diese Raubmeve verschlingt alles, was Fleisch ist, lebendes und todtes, Fische, Vögel, kleine Säugethiere, das Aas der Walle, und die Eier anderer Seevögel. Er verfolgt auch die Fischerboote, vorzüglich die, welche Hayfische fangen, Meilen weit, um das, was aus diesen ins Meer geworfen wird, wegzuschnappen. Selten wagt er sich an die Tölpel und großen Meven, um sie zu zwingen, ihm ihre Beute abzutreten.

Fortpflanzung. Sie nähern sich den Küsten besonders zur Brütezeit. Mitte Mai begeben sie sich nach den Brüteörtern, welche sie auf Bergebenen oder mit Gras und Moos bedeckten Abhängen der Bergrücken, oder auf Sandebenen in der Nähe süßer Gewässer erwählen. Sie sammeln sich da in großen Kolonien und brüten beisammen in Gesellschaften von 50 bis 100 Paaren. Sie machen ihr Nest in den bloßen Sand oder Moor. Man findet nie mehr als zwei Eier in diesem Neste, welche dick, bauchig, abgerundet, 3 Zoll lang sind, und auf olivengrünem oder bräunlichem Grunde große dunkelbraune Flecken haben, zuweilen sind diese Eier aber auch ganz hell grün ohne Flecken und überhaupt sehr variirend. Im Anfang Juni sind die Jungen klein, mitten im Juli mit grauem Flaum besetzt, und gegen Ende Augusts so groß und so befiedert, wie die Alten. Kurz nachher verschwinden sie alle von den Brüteplätzen, entfernen sich von den Küsten und halten sich den Winter über auf dem offenen Meere auf. Die Eier haben einen großen Dotter, sind sehr fett, und werden gerne gegessen. Als Herr Faber sich einer solchen Kolonie von etwa 100 Paaren näherte, so fielen die Alten ihn wüthend an. Sie stießen Schlag auf Schlag aus der Luft herab auf seinen Kopf, indem sie ein tiefes hoo ausstießen; seinen Hund verfolgten sie noch mehr, so daß er zwischen die Füße seines Herren winselnd floh. Herr Faber bemerkte ein Männchen, das eben im Begriff war, ein ganzes verschlungenes Junges vom Eissturmvogel vor seinen Jungen auszuwürgen, welches er auf dem 2 Meilen entfernten Vogelberge geraubt hatte. Oft sah er sie den Lummen ihre Jungen rauben, die Alten verfolgten den Räuber schreiend eine kurze Strecke weit; dieser setzte sich dann mit seiner Beute aufs Wasser, tödtete sie und flog damit zu seinen Jungen. Die Alten haben Brüteflecken.

Taf. 139.

Die Schmarotzermeve.

Lestris parasitica. *Stercoraire parasite ou Labbe.*

Alter Vogel. Alle obern Theile braun, grau oder rostbraun, am Kopfe am dunkelsten, ohne irgend einen Fleck. Der ganze Unterleib ebenfalls gleichfarbig mausegrau, die Schwanzfedern reichen etwa 2 Zoll über die andern aus. Sehr häufig kommt eine Varietät mit weißem Bauche vor; daß dieses weiter nichts als Varietät ist, beweist der Umstand, daß sie sich mit einander paaren. Herr Graba fand auf den Föroerinseln weiß- und braunbauchige mit einander gepaart, und es scheint, als ob die Männchen eher weißbauchig werden, da von funfzehn erlegten 8 weißbauchige waren, und 6 braunbauchige Weibchen, von welchen einige weiße Federränder am Unterkörper hatten. Die ganz einfärbig braungrauen sind aber immer die häufigsten.

Junger Vogel. Der Oberkörper dunkelbraun, mit rostgelben Federrändern, der Unterkörper auf verdecktem weißem Grunde, dunkelbraun und braungelb unter einander gewellt; die Zehenwurzel gelbweiß, der übrige Theil schwärzlich, die hintere Hälfte des Schnabels bleigrau, die vordere schwärzlich, die mittlern Schwanzfedern $\frac{3}{4}$ Zoll über die andern ausragend.

Länge 14 bis 15 Zoll.

Vaterland. Die nördlichen Länder, die Küsten des baltischen Meeres, Norwegen, Schweden, die Föroerinseln u. s. w.

Eigenschaften. Sie ist ebenfalls ein kecker, muthiger und gewandter Vogel. Im Sitzen hat sie mit den Meven große Aehnlichkeit, aber im Fliegen weicht sie durch ihren bogenförmigen Flug sehr von ihnen ab. Sie ist ziemlich scheu und schwer zu schießen. Sie macht auf Meven und Seeschwalben heftige Angriffe, verfolgt sie fast immer und verbreitet unter denselben heftigen Schrecken. Sie lebt gesellschaftlich und wandert auch so. Sie läuft zuweilen auf Wiesen und Feldern umher, wahrscheinlich um Insekten zu suchen. Sie ist den übrigen Vögeln beinahe so verhaßt wie die große Raubmeve. Sie schreien beim Verfolgen jeau und jo. Sie beißen sich zuweilen im Fluge auf das heftigste und machen dabei sehr künstliche Wendungen. Wenn die verfolgten, geängstigten kleinen Meven, Seeschwalben und Enten ihren Raub fallen lassen, so erschnappen sie ihn mit der größten Schnelligkeit in der Luft, ehe er das Wasser erreicht.

Nahrung. Sie frißt Fische, Würmer, Insekten, Schalthiere, die ersten fängt sie aber nicht selbst, sondern jagt sie andern Vögeln ab. Die Eier anderer Vögel, vorzüglich der Enten, säuft sie aus, ohne sie wie die Raben oder großen Meven wegzutragen.

Fortpflanzung. Faber fand sie in Island, nicht in Kolonien, sondern einzeln brütend, Boje und Graba dagegen trafen sie in Gesellschaft brütend an. Sie brütet in Mooren, oder in Gras und Moor in der Nähe der Küste. Die Weibchen beschäftigen sich damit, die Nester auszurunden, die Männchen sehen dabei unthätig zu. Auf den Föroerinseln brüteten unter ihnen Austernfischer, Schnepfen und Brachvögel. Die erstern griffen aber die Raubmeven augenblicklich an, wenn sie sich dem Neste näherten. In Island brütet sie auf Wiesen, sowohl in Thälern als auf niedrigen Bergebenen. Die Alten vertheidigen tapfer ihr Nest, wenn man die Eier nehmen will, und geben die Zärtlichkeit für die Jungen durch wunderliche Gebärden zu erkennen; sie werfen sich auf die Erde, und schleppen den Bauch auf derselben mit aufgeschwellten Federn, herabhängenden Flügeln und leisem Pfeifen. Ihr Jo lassen sie aber dabei nicht hören. Die zwei, selten drei

Eier sind etwas birnförmig, am stumpfen Ende zugerundet, ziemlich dick und rauhschalig, mit deutlichen Poren und schwachem Glanze, etwa 30 Linien lang, und 22 Linien breit, die Grundfarbe ist dunkelolivenfarben mit braunen, dunkelbraunen und graubraunen, um das stumpfe Ende oft einen Kranz bildenden, Flecken besetzt. Inwendig sehen sie grünlich aus.

Taf. 139.

Die breitschwänzige Raubmeve.

Lestris pomarina. *Stercoraire pomarin. Temm.*

Alter Vogel. Gesicht, Scheitel, Hinterhaupt, Rücken, Flügel und Schwanz sehr dunkelbraun, ohne andre Schattirung; Federn am Halse und Nacken lang, und goldgelb glänzend; Kehle, Vorderhals, Bauch und Unterleib weiß, über die Brust läuft ein Halsband von braunen Flecken, an den Seiten und an den untern Deckfedern des Schwanzes ebenfalls gefärbt; die beiden mittlern Schwanzfedern bleiben bis ans Ende gleich breit, das Ende abgerundet; Schnabel hellolivenfarb, an der Spitze schwarz; Augen braun; Beine ganz schwarz; die langen Schwanzfedern ragen 2 bis 3 Zoll vor. Vögel von mittlerm Alter sind allenthalben sehr dunkelbraun, die Federn am Halse braungelblich; die Schwanzfedern weniger lang.

Der Vogel im ersten Jahr ist am Kopf und Hals matt braun, die Federränder etwas heller, Mantel braun, jede Feder mit einem rostfarbnen Halbmonde, Unterleib braun mit schmuzig weißlichen, undeutlichen Querbändern; mittlere Schwanzfedern kaum vorragend.

Länge 15 bis 16 Zoll.

Vaterland. Die Gegenden des arktischen Kreises, Norwegen, Schweden, wahrscheinlich auch auf den Orkaden und an den schottischen Küsten; die Alten streifen äußerst selten dem Rhein nach hinauf, die Jungen kommen dagegen nicht so ganz selten auf die Seen der Schweiz.

Eigenschaften. Von diesen ist nichts näheres bekannt.

Nahrung. Fische und andere Meerthiere.

Nest im Grase oder Moor mit zwei oder drei sehr zugespitzten Eiern mit graulicholivenfarbnem Grunde und schwarzen einzelnen Flecken. Noch führt Brehm als eigene Art an die Felsenraubmeve, **Lestris crepidatus**, sie ist aber wahrscheinlich nicht von der Schmarotzermeve verschieden. Als eigene Art muß dagegen wahrscheinlich die Buffonische Raubmeve, **Lestris Buffoni**, angesehen werden. **Buff. enl. 762.** Meißner Museum 3. Heft. Meere der arktischen Zone, Spitzbergen.

Die letzte oder fünfte Familie der Wasservögel begreift die Entenartigen, oder die Wasservögel mit gezähnten Schnäbeln, **Anatides. Lammellirostres.** Der Schnabel ist meist breit, groß, mit einer weichen Haut überzogen, welche besonders Organ des Tastsinnes zu seyn scheint, sehr empfindlich ist, und diese Bestimmung vollkommen erfüllt. Die Schnabelschneiden sind durch Querplättchen gezähnt, durch welche das Wasser auch bei geschlossenem Schnabel abläuft. Die Zunge ist breit und fleischig, an ihren Rändern gezähnelt. Die Flügel sind mittelmäßig lang, zum Fliegen sehr geschickt. Sie gehen schlecht, da die Beine außer dem Mittelpunkt stehen, schwimmen aber vortrefflich; einige tauchen auch sehr gut und sind wahre Schwimmtaucher. Der Körper ist meist schwer, fleischig, der Hals lang und dünn. Sie werden sehr fett, und nähren sich theils von Pflanzen, theils von Insekten und Fischen. Die Luftröhre bei den Männchen ist oft sehr von derjenigen der Weibchen verschieden, und durch besondere Erweiterungen, Knochengebilde und Krümmungen ausgezeichnet. Sie leben auf süßen Wassern oder an den Meeresküsten. Der Vormagen ist groß, der Magen sehr muskulös, die Blinddärme lang. Keine Art lebt auf Bäumen, wenn auch einige zuweilen auf Bäumen brüten, so sind es bloß abgestutzte Bäume oder Baumköpfe, da sie nicht auf Aesten sitzen können. Die meisten legen viele und große Eier, vermehren sich also stark. Sie leben in der Einweiberei, aber das Weibchen besorgt allein das Geschäft des Brütens und die Führung der Jungen. Sie kommen sehr entwickelt aus den Eiern und können sogleich laufen und schwimmen. Viele haben ein vortreffliches und wohlschmeckendes Fleisch; einige werden als Hausthiere gehalten, und nützen durch Fleisch, Eier und Federn. Sie sind über alle Klimate verbreitet, eben so zahlreich in den kalten als warmen Gegenden, die meisten brüten in den kalten Gegenden, wandern aber im Winter mehrentheils in wärmere Zonen. Ihre intellektuellen Fähigkeiten sind meist geringe, aber es sind scheue und flüchtige Vögel, welche alle aber sich leicht zähmen lassen.

Man kann höchstens vier Gattungen aufstellen, und wenn mehrere aufgestellt worden sind, so ist dadurch mehr Verwirrung als Klarheit bewirkt worden.

Erste Gattung.

Kappengans.

Cereopsis. *Céréopse.*

Schnabel sehr kurz, stark, stumpf, an der Wurzel fast eben so hoch als lang, mit einer Wachshaut bedeckt, welche sich bis gegen die Spitze hinzieht, diese ist gebogen und wie abgestutzt; die untere Schnabellade an der Spitze ausgeschweift. Nasenlöcher sehr groß, in der Mitte des Schnabels ganz offen. Beine mit langem Lauf, länger als die Mittelzehe; die Hinterzehe lenkt am hintern Theile des Laufes ein, und ist lang; die vordern Zehen mit einer kurzen Schwimmhaut verbunden, da sie tief ausgeschnitten ist. Nägel sehr groß und stark. Flügel breit; ihre Deckfedern fast so lang, als die Schwungfedern; die erste Feder etwas länger als die folgenden.

Man hat über die Sitten und die Lebensart des Vogels, welcher diese Gattung einzig bildet, noch keinen Aufschluß. Einige Systematiker haben ihn den Wadvögeln beigezählt, allein er hat viel mehr mit den Schwimmvögeln gemein und nähert sich im Bau des Körpers mehr noch als durch den Schnabel den Gänsen.

Taf. 139.

Graue Kappengans.

Cereopsis novae Hollandiae. *Céréopse cendré.*

Temm. pl. col. 206.

Die ganze Form gleicht der einer Gans, aber die Beine sind länger, und ein Theil des Schenkels über dem Knie ist nackt. Eine gelbe gefurchte Haut bedeckt die Stirne; der Schnabel ist rein weiß; alles Uebrige ist dunkelgrau, auf dem Rücken rostfarb gewellt, und auf den Deckfedern der Flügel mit runden schwärzlichen Flecken;

Schwanz dunkelbraun; Schwungfedern schwarz. Die nackten Theile der Beine gelblichorangefarb; Zehen und Schwimmhäute schwarz.

Länge 2½ bis 3 Fuß.

Vaterland. Man fand diese Gans in der Hoffnungsbai und an den südlichen Küsten von Neuholland.

Zweite Gattung.

Schwan.

Cygnus. *Cygne.*

Schnabel an der Wurzel höher als breit, mit einem fleischigen Höcker, der Schnabel stumpf, breit, an der Spitze mit einem Nagel und etwas krumm; die Schnabelschneiden gezähnelt und mit Querplättchen versehen; Nasenlöcher gegen die Mitte des Schnabels offen; der Unterschnabel platt; die Zügel glatt; die Hinterzehe nackt.

Die Schwäne zeichnen sich durch ihre Größe, durch ihre Schönheit, durch ihre zierliche Gestalt, durch ihre angenehmen Manieren und durch ihren langen Hals aus. Ruhig und mit einem gewissen Anstand gleiten sie über die hellen Gewässer hin, deren schönste Zierde sie sind. Sie nähren sich von Körnern, Wasserpflanzen und Insekten. Zwischen Schwänen, Gänsen und Enten eine bestimmte, strenge Gränzlinie zu ziehen, ist sehr schwer, die Formen gehen unmerklich in einander über. Doch unterscheiden sich die eigentlichen Enten im Bau der Luftröhre dadurch, daß die Männchen aller bekannten Arten eine mehr oder weniger zusammengesetzte Luftröhre haben, wie wir anführen werden. Sie fliegen schwer, langsam, aber lange und hoch.

Taf. 140.

Der Singschwan.

Cygnus musicus. *Cygne sauvage.*

Das ganze Gefieder des alten Vogels ist rein weiß, Kopf und Nacken ausgenommen; welche gelb sind; Schnabel schwarz, an der Wurzel gelb; Gegend um die Augen gelb; Augen braun; Beine schwarz.

Der junge Vogel hellgrau, der Schnabel matt schwarz, die nackte Wachshaut um die Augen fleischfarbblaulich; Beine grauröthlich. Bei der zweiten Mauser tritt das Weiße schon vor.

Länge 4½ Fuß bis 4 Fuß 9 Zoll.

Vaterland. Dieser große und schöne Schwan bewohnt den Norden beider Welten, Sibirien, Island, Grönland, das nördliche Norwegen, Schweden. In kalten Wintern besucht er die Küsten von Frankreich, Holland, England und des nördlichen Deutschlands, geht aber auch oft landeinwärts und besucht die großen Flüsse und Landseen, mehrentheils in kleinen Gesellschaften, zuweilen auch einzeln. Auf seinen Zügen geht er bis Griechenland, Kleinasien und Egypten, daher die Alten ihn wohl kannten. In Sibirien verbreiten sie sich weit gegen Norden. In der Hudsonsbai kommen sie zu Ende Mai an, brüten in großer Menge an der Küste, auf den Inseln und den Binnenseen, im Herbst aber ziehen sie nach den südlichen Theilen von Nordamerika, sogar bis Carolina und Luisiana. Auf den Seen Lapplands brüten sie auch häufig.

Eigenschaften. Der Bau seiner Luftröhre unterscheidet diesen Schwan sehr vom stummen oder zahmen Schwan. Sie geht nämlich in den weiten und hohlen Kamm des Brustbeins, biegt sich dann trompetenförmig um, und geht wieder aufwärts sich nach innen wendend in die Lungen. Ob dieser Bau sie dazu eignet die Töne hervorzugeben, welche den Namen des Singschwans erzeugt haben, ist ungewiß aber wahrscheinlich. Wenn auch diese Töne nicht Gesang genannt werden können, so klingen sie doch sehr angenehm. Wenn er nämlich in kleinen Schaaren hoch in der Luft umherzieht, so läßt er seine wohlklingende melancholische Stimme, wie fernher tönende Posaunen ungh ungh erklingen. Diese Töne müssen dem Nordländer um so angenehmer seyn, als sie ihm die Annäherung einer mildern Jahrszeit verkünden. Neben diesen Tönen geben sie noch andere von sich; werden sie während dem Schwimmen erschreckt, so ruft das Weibchen dem Gatten ein lautes ang zu, welches derselbe ebenso, aber tiefer beantwortet. Schon im Gange und in seinem ganzen Betragen unterscheidet sich der Singschwan vom zahmen Schwan, er trägt den Hals aufrecht wie eine Gans und nicht Sförmig wie der zahme. Sie schwimmen vortrefflich und mit eben dem Anstande wie die zahmen Schwäne, man erkennt sie aber an ihrem geraden Halse schon von Weitem. Sie können auf dem Lande gut und schnell laufen, und benehmen sich dabei wie die Gänse, auch ist ihr Gang wackelig. Sie sind, wenigstens wenn sie zu uns kommen, scheu und lassen nicht gut an sich kommen, das Auffliegen macht ihnen einige Mühe und wird mit großem Geräusche begleitet, wenn sie aber einmal fliegen, so geht der Flug rasch und weit. Alte und Junge werden leicht zahm, ich sah angeschossene alte Schwäne in weniger Zeit ganz zahm werden. Zu uns kommen sie meist in harten Wintern, sind aber, da man sogleich Jagd auf sie macht, scheu, und halten sich meist in der Mitte der Gewässer, wo sie vor Angriffen aus dem Hinterhalt sicher sind. Tauchen können sie nicht, allein sie suchen ihre Nahrung mit untergetauchtem Halse, wobei sie wie die Enten ganz auf dem Kopfe stehen, da sie diese nur an seichten Orten finden, wo sie den Boden erreichen können. Des Nachts, besonders beim Mondenschein, sind sie ebenfalls thätig und fliegen umher. Der Flug ist schwer und langsam aber hoch. Sie entfernen sich selten weit vom Wasser. Nicht alle Schwäne des Nordens wandern, viele bleiben zurück, z. B. in Island, und bringen dann den Winter in den offenen Buchten und den warmen Gewässern zu; gegen Ende Februars gehen sie dann auf die kleinen süßen Teiche, und bleiben da bis zu Ende Aprils, wo die meisten auf die höhern Bergseen ziehen, wo sie brüten. Im Sommer ist der alte Schwan an Brust und Bauch gelber als im Winter.

Nahrung. Verschiedene Arten von Wasserpflanzen, Insekten, kleine Schalthiere, vielleicht auch Fischbrut.

Fortpflanzung. Das Nest wird in schilfreichen Teichen und Bergseen und fast immer im süßen Wasser angelegt. Es ist groß und breit, und besteht aus Binsen und andern Wasserpflanzen, wird entweder im Schilfe am Ufer oder wie das des gehörnten Tauchers mitten im Wasser gebaut. Darein legt das Weibchen im Anfange des Mai 5 bis 7 Eier, wenig kürzer und dicker als die des stummen Schwans, mit sehr grober und poröser Schale, und meist noch mit einer kalkartigen Kruste überzogen; die Farbe ist meist olivengrün weißlich, bald etwas heller, bald dunkler bis ins bräunliche ziehend. Das Nest ist mit den Dunen des Weibchens, welche es sich selbst ausrupft, gefüttert. Im Jahr 1809, erzählt Meyer, legte ein Weibchen in der Gegend von Geisheim am Rhein, auf eine mit Gebüsch bewachsene sandige Erhöhung vier Eier, welche man einer zahmen Gans unterlegte, die sie aber, statt zu bebrüten, fraß. Das Weibchen soll vierzehn Tage am Nest bauen, unterdessen schwimmt das Männchen in der Nähe umher und wacht. Sobald ein anderer Schwan

oder eine Gans ihm nahe kommt, schießt es mit hocherhobenen Flügeln auf sie los, und sucht sie wegzujagen. Stoßen aber zwei Männchen, deren Weibchen nahe beisammen genistet haben, auf einander, so beißen sie sich und schlagen sich mit den Flügeln oft blutig; endlich bleiben beide innerhalb einer Grenzlinie, welche sie nicht überschreiten; geschieht es aber doch, so geht das Gefecht von neuem an. Das Weibchen soll 30 Tage brüten, die Jungen kommen sehr entwickelt aus den Eiern und suchen im Flaumkleide sogleich im Wasser ihre Nahrung. Sie werden dann von beiden Eltern geführt und beschützt und vertheidigt, nicht nur so lange sie klein, sondern wenn sie eben so groß wie die Alten sind. Das zärtliche Männchen sitzt oft bei dem brütenden Weibchen auf dem Neste, doch ohne selbst die Eier zu erwärmen. Schon im Oktober sind die Jungen erwachsen.

Jagd. Man fängt sie in ihrem Vaterlande, besonders zur Mauserzeit, da sie, wie viele Enten, die Federn fast plötzlich verlieren und einige Zeit nicht fliegen können, lebendig, und sammelt dann auch die Federn. Sonst werden sie auch geschossen.

Nutzen leisten sie durch ihre Eier, ihr Fleisch und ihre Federn, die Jungen haben ein zartes und wohlschmeckendes Fleisch, und selbst das der ältern, nur nicht gar zu alten ist noch gut, wie ich selbst zum Erstaunen wahrnahm, da ich es für sehr hart hielt. Die Federn geben treffliche Decken und Kissen, und die Schwungfedern Schreibfedern. Ein solcher Schwan hat daher einen nicht unbedeutenden Werth. Die Haut mit den Flaumfedern zubereitet ist ein Modeartikel geworden, indem daraus sehr schöne aber zarte und leicht verderbende Palatine gemacht werden. Von Schaden ist nichts bekannt.

Man will in England einen neuen, dem Singschwan ähnlichen Schwan entdeckt haben. Wingate der Entdecker nennt ihn Cygn. Bewickii, er soll sich durch einen verschiedenen Luftröhrenbau auszeichnen. Die Farbe ist weiß, Stirn und Wange rostfarb gefleckt, an der Schnabelwurzel ein gelber Höcker, Beine schwarz, Schwanz keilförmig mit 18 Federn.

Taf. 140.

Der zahme Schwan.

Cygnus olor. *Le Cygne tuberculé.*

Cygnus gibbus. Meyer.

An der Schnabelwurzel ein starker schwarzer Höcker. Der übrige Schnabel rothgelb, mit Ausnahme des Randes, der Nasenlöcher und der Spitze, welche schwarz sind, auch der Augenring ist schwarz; Augen braun, Beine schwarz, leicht röthlich überlaufen. Das ganze Gefieder rein weiß.

Länge 4½ Fuß.

Das Weibchen ist kleiner, der Schnabelhöcker geringer und der Hals dünner.

Die Jungen sind braungraulich, Schnabel und Füße bleifarb, und erst im dritten Jahr wird das Gefieder rein weiß.

Vaterland besonders die Binnenmeere des östlichen Europas und die großen Seen der östlichen Gegenden, häufig in Sibirien. Auf der Ostsee sind sie häufig, und nisten auf den Seen Kurlands, Rußlands u. s. w., nie kommt er auf seinen Zügen bis nach der Schweiz hinauf. Gezähmt findet er sich besonders häufig um Berlin, Potsdam und Waldau, auch in Holland. Auch in seinem wilden Zustande wird er fast an allen Orten geschützt. Im Winter ziehen die ungezähmten südlich, oder suchen offene Gewässer und Sümpfe auf.

Eigenschaften. Seine Luftröhre ist ganz einfach und nicht wie beim Singschwan, die Töne, welche er von sich giebt, bestehen nur in einem dumpfen Zischen, einem unbedeutenden Schnurren und Brummen und einem leisen Gequakel, welches Männchen und Weibchen gegen einander, so oft sie sich begegnen oder gegen die Jungen hören lassen. Bei Verwundungen oder wenn man sich den Eiern nähert, lassen sie blos einige abgebrochene, ängstliche, stöhnende und schreiende, aber keineswegs angenehme Töne hören. Sein Gang ist langsamer als der des Singschwans, und den Hals trägt er immer Sförmig gebogen. Sie werden sehr zahm, und ihrer Schönheit, ihres Anstandes und ihrer zierlichen Bewegungen wegen auf Seen, Flüssen, Graben und Teichen zum Vergnügen gehalten. Es giebt nichts schöneres, als wenn auf den hellen Gewässern eines Sees die zahmen Schwäne herum rudern und durch Aufhebung der Deckfedern der Flügel natürliche Segel bilden, und sich vom Winde treiben lassen. Die ganze Landschaft gewinnt dadurch einen Schein der Ruhe, der Behaglichkeit und des Friedens. Er liebt nicht nur die Gesellschaft seines Gleichen, sondern fügt auch andern Wasservögeln kein Leid zu, wenn er Nahrung genug hat, obschon er im Schnabel und Flügeln große Kraft besitzt. Seine Handlungen sind langsam und einförmig; nur während der Begattungszeit schießt das Männchen oft mit ausgebreiteten Flügeln mit der größten Schnelligkeit über das Wasser. Sie fliegen selten, wenn es aber geschieht, so ist der Flug sanft und ziemlich schnell. Will man die Jungen zähmen, so fängt man sie im Herbste ein, und lößt ihnen das erste Flügelgelenk ab, damit sie nicht fliegen können. Sie gewöhnen sich dann leicht an die Menschen und folgen ihrem Rufe. Sie erreichen ein sehr hohes Alter. Man baut ihnen auf den Teichen eigene, steinerne mit Holz gefütterte Häuschen, in welchen sie trocken sitzen, sich verbergen und brüten können. Ein starker Schwan wiegt etwa 20 bis 25 Pfund.

Nahrung. Allerlei Wasserpflanzen, Sämereien und Insekten, junge Frösche, Schnecken, welche er mit seinem langen Halse an seichten Orten aus dem Grunde hervor holt. Wie die Enten, scheint er in der Wachshaut seines Schnabels ein feines Getaste zu haben. Brod, Getraide und das gewöhnliche Gänse- und Entenfutter lieben sie ebenfalls, und die gezähmten fressen auch vorgeworfene Fische, die wilden aber sollen sie nicht fressen, können sie auch nicht fangen.

Fortpflanzung. Der Schwan brütet nur einmal im Jahr, bei der Begattung machen sie allerlei possierliche Wendungen und locken sich durch abgebrochene Laute. Das Weibchen baut sein Nest ins Schilf oder Gesträuche nahe am Wasser, es besteht aus Rohrstengeln, Binsen und Blättern, ist groß aber schlecht gebaut. Inwendig wird es mit Federn ausgefüttert, welche das Weibchen sich aus der Brust ausreißt. Sie brauchen zum Neste eine große Menge Materialien, welche sie meist unter dem Wasser suchen, hervorziehen und aufthürmen. Das Nest wird alle Jahr wieder ausgebessert und daher immer größer und fester, es hat oft 3 Fuß im Durchmesser, und ist so fest, daß es einen Mann tragen kann. Am liebsten bauen sie auf kleine Inseln. Sie legen 6 bis 8 hellgrünliche Eier, welche von rauher Schale, sehr porös und etwa einmal größer als Gänseeier sind. Die Zeit des Ausbrütens soll beinahe 6 Wochen dauern. Das Männchen ist so zärtlich, daß es sich neben sein Weibchen aufs Nest setzt, und mit brüten hilft; sie halten sich aber auch immer beisammen auf. Die Jungen schreien fast wie junge Gänse.

Jagd. Sie ist meist sehr leicht, da der Schwan ein sehr zutraulicher Vogel ist, und den Menschen wenig scheut.

Der Nutzen des Schwans, seine Schönheit abgerechnet, ist nicht gering. Sie dienen auf Seen und Teichen nicht blos zur Zierde, sondern halten auch andere Vögel, welche den Fischen schaden, von denselben ab. Das Fleisch der Jungen ist ganz vortrefflich, das der Alten etwas zähe. Die Federn sind von vorzüglicher Güte, und werden besonders zu Betten, Kissen u. s. w. benutzt. Bei Berlin werden die Schwäne, wie die Hausgänse gerupft, und geben einen bedeutenden Ertrag. Die Schwungfedern geben bekanntlich gute Schreibfedern, und die Flaumfedern dienen zum Putz.

Feinde haben sie am Fuchs und an den Adlern.

Taf. 140.

Der schwarzhalsige Schwan.

Cygnus nigricollis. *Cygne col noir.*

Anas melacorypha Mol.

Kleiner als der zahme Schwan, der Hals sehr dünne, Kopf und die obere Hälfte des Halses sammetschwarz, alles übrige rein weiß; von den Augenlidern bis zum Hinterhaupt läuft eine schmale weiße Linie; der Schnabel ist an seiner Wurzel blutroth, an der Spitze schwarz, Beine schwarzroth. Die Schwungfedern sind sehr dünne, die zweite, dritte und vierte sind gleich lang und die längsten. Der Schwanz hat 18 Federn.

Ganze Länge 3 Fuß 2 bis 4 Zoll, Breite 5 Fuß.

Vaterland. Südamerika, Chili, Buenos Ayres, die Provinzen am Platastrom und die großen Lagunen der Pampas von Buenos Ayres, auch an der Magellansstraße und auf den Malvinen. Sie sind dort sehr gemein und leben in sehr großen Schaaren oft zu hunderten beisammen.

Eigenschaften. Es sind sehr wilde und scheue Vögel, welche fast immer in der Mitte der Gewässer schwimmen. Herr Pöppig sah auf einem See in Chili ihrer viele hunderte und mitten unter ihnen zwei schwarze Schwäne, welche aus Neuholland gebracht und verwildert waren. Sie hielten sich mit den andern beständig so, daß man ihnen nicht beikommen konnte, immer in der Mitte des Sees, man hatte sie schon mehrere Jahre bemerkt. Der schwarzhälsige Schwan hat in seinen Sitten sehr viel mit dem wilden Schwan gemein; er geht nach Herrn Renggers Beobachtung mit geradem Halse wie dieser. Sein herrliches Gefieder wird leicht beschmutzt und es ist schwer reine Häute zu erhalten. Man macht indeß häufig auf diese Thiere Jagd. Das Fleisch wird gegessen.

Die Nahrung besteht aus Pflanzen; von der Fortpflanzung ist nichts bekannt.

Taf. 140.

Der schwarze Schwan.

Cygnus atratus. *Cygne noire.*

Anas atrata. Lath. Anas plutonia.

Ganz schwarz glänzend, mit Ausnahme der sechs ersten Schwungfedern, welche weiß sind; der Schnabel und die nackte Haut am Kopf sind roth; die Beine dunkelgrau.

Er ist etwas dicker als unser zahmer Schwan, hat aber dieselben eleganten Formen.

Vaterland. Neuholland und Diemensland. Sie sind auf einigen Flüssen so gemein, daß man von der Beute einer Jagd ein ganzes Canot füllen könnte. Sie sind übrigens scheu und wild, lassen sich aber leicht zähmen, und vertragen sich sehr gut mit den zahmen weißen. Sie wurden oft nach Europa gebracht, pflanzen sich aber hier nicht fort.

Zu den Schwänen zählt Cuvier einige Arten von Gänsen, welche zwar eine weniger schöne Form, aber einen ähnlichen Schnabelbau haben, einige haben auch Schnabelhöcker an der Wurzel. Dahin gehört die Schwanengans. Cygn. guineensis. Enl. 947. Anas cygnoides Linn. Sie stammt aus Afrika, wird aber häufig in Europa zahm auf den Höfen gehalten. Die spornflügelige Gans. Cygn. gambensis. Lath. Synops. Tab. 109. In verschiedenen Gegenden Afrikas. Die canadische Gans. Cyg. canadensis enl. 346. Aus Nordamerika. Gezähmt in Europa. Die schwarzrückige Gans. Cygn. melanotos enl. 927. Ceylon. Die weiße Gans. Cygn. candidus. Am Platastrom.

Dritte Gattung.

Gans.

Anser. *Oie.*

Schnabel höher als breit, an der Wurzel zuweilen aufgetrieben, gerade, verkürzt, an der Spitze abgerundet, durch Querplättchen gezähnt; die obere Lade etwas gebogen und an der Spitze mit einem Nagel; die untere platt und schmäler, Hinterzehe einfach; die Flügel mittelmäßig lang, ohne Spiegel.

Die Gänse, wenigstens die europäischen, leben fast immer in nassen Wiesen und weiten Sümpfen. Sie gehen nur ins Wasser, um sich zu baden, ohne darin sehr lange zu verweilen, obschon sie gut schwimmen. Sie tauchen nicht, haben einen wackeligen Gang, und gehen mit aufrechtem vorgestrecktem Halse. Sie leben in zahlreichen Schaaren, sind sehr wachsam, mißtrauisch und scheu. Männchen und Weibchen sind von außen nicht zu unterscheiden, die Luftröhre ist bei beiden Geschlechtern einfach. Sie mausern nur einmal, die Männchen schreien stark und laut. Sie nähren sich von zarten Kräutern und Sämereien; legen viele Eier und führen die Jungen lange. Die Arten sind über alle Länder verbreitet, sie wandern aber fast alle regelmäßig. Sie sind zahlreich, haben jung ein vortreffliches Fleisch und ein reichliches und dichtes Gefieder.

Taf. 141.

Die Saatgans.

Anser segetum. *Oie sauvage.*

Bohnengans, Wildgans, Schneegans, Moorgans.

Die Flügel reichen etwas über den Schwanz vor; Schnabel lang und zusammengedrückt, Schwanz mit einer orangenfarbnen Binde, Nagel schwarz. Kopf und Hals braungraulich, Unterhals und Untertheile hellgrau, Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel braun, weiß gesaumt, Bürzel braunschwärzlich; Unterleib und Gegend um den After rein weiß; Augen dunkelbraun; Beine orangeroth.

Bei jungen ist der Kopf und der Hals schmutzig rostgelb; das ganze Gefieder ist heller grau, sehr häufig stehen an der Schnabelwurzel drei weiße Flecken.

Länge 2 Fuß 6 Zoll.

Vaterland. Die arktischen Länder, wandert aber regelmäßig alle Herbste in wärmere Gegenden und ist dann ungemein häufig in England, Deutschland, Frankreich und besonders in Holland; selten in den Gegenden von Centraleuropa, nur zufällig in den mittäglichen Theilen. Sie ziehen in großen Truppen und beobachten dabei eine merkwürdige Ordnung, da sie, wenn ihrer nicht über 8 bis 10 Stücke sind, fast immer eine schiefe Linie, wenn aber viele sind, eine doppelt schiefe Linie oder zwei Schenkel eines Dreiecks bilden, wovon aber der eine meist etwas kürzer ist. Der Führer ist ein sehr altes Männchen, welches sich durch Größe und Stimme auszeichnet.

Eigenschaften. Es sind äußerst scheue, vorsichtige Vögel, welche den Jäger sehr genau vom Wanderer oder Ackersmann unterscheiden können. Sie fliegen fast immer sehr hoch und außer Schußweite, bald nach dieser, bald nach einer andern Gegend hin. Wenn ihre Züge im Herbst hoch in der Luft und eilig nach Westen gehen, so kann man darauf zählen, daß bald Schnee fallen werde, und daß sie darum mildere Gegenden aufsuchen; gehen aber ihre Züge im Frühjahr nach Osten, so folgt milde Witterung. Ihre Stimme lassen sie während dem Zuge beständig hören, und besonders wenn einzelne sich abgesondert haben, so rufen sie, bis diese wieder zurück in den Zug kommen. Ihr gewöhnliches Geschrei ist ein nicht gar starkes murmelndes taddadadat. Der Gänserich hat eine viel gröbere Stimme als die Gans, er schreit grob Knia und kajaja, die Gans höher klirrá, kgiikgik, kniakok oder kaika, also anders als die zahmen Gänse. Große Flüsse, Seen, Teiche, vorzüglich aber große Brüche sind ihr liebster Aufenthalt, hier trifft man sie oft zu tausenden an. Mit Tagesanbruch fliegen sie in die nahen Stoppeläcker, besonders auf Haferfelder, und suchen Getreidekörner, junges Gras und andere Kräuter auf, gehen aber des Nachts meist wieder in die Brüche zurück. Im Herbst gehen sie auf die grünen Saatfelder, und so auch im Frühjahr, im Winter ziehen sie so weit gegen Westen, bis sie offene Felder finden. Im April ziehen sie wieder nach Norden zurück um zu brüten. Sie baden sehr oft und suchen dabei alle Federn naß zu machen. Sie lassen sich sehr leicht zähmen, besonders Junge, welche man in den ersten Herbsttagen zu fangen sucht, und werden so zahm, wie die zahmsten Hausgänse, brüten aber niemals in unserm Klima.

Nahrung. Diese besteht aus sehr vielen Arten Sämereien, Gras, grünem Getreide, am liebsten fressen sie Gerste und Hafer, aber auch grüne Erbsen und Bohnen. Gezähmt fressen sie mit den andern Gänsen Kohl und andere Gemüsearten, auch verschiedene Wasserpflanzen und deren Wurzeln, besonders auch Schilfwurzeln; dabei genießen sie auch Sand und schwarze Erde.

Fortpflanzung. Sie brüten nur im hohen Norden, in Sümpfen und im niedrigen Gesträuche und legen 10 bis 12 weiße Eier, von der Größe der zahmen Gänse.

Jagd. Sie ist sehr schwer, da sie sehr scheu und wachsam sind, man bedient sich aber verschiedener List, um an sie zu kommen. In sehr kalten Wintern und bei tiefem Schnee lassen sie sich leichter ankommen. In Deutschland fängt man sie auch haufenweise auf eigenen Herrden mit Garnen. Sie werden durch zahme Gänse hingelockt.

Nutzen. Die jungen Saatgänse sind vortrefflich zu essen, und oft fast so fett wie die zahmen, die alten dagegen sind sehr zähe und fast ungenießbar. Die Federn sind sehr gut zu verschiedenen Zwecken.

Schaden thun sie, da wo sie häufig sind, sehr bedeutenden auf den Saatfeldern durch Abfressen der Saat, besonders im Frühjahr, im Herbst zerren sie oft die keimende Saat aus der Erde.

Dieser Gans nahe verwandt ist die Blässengans. Anser albifrons. Naumann Taf. 43. Fig. 62. Sie zeichnet sich durch eine weiße Bläße an der Stirne aus, und hat eine ganz eigne Stimme, fast wie ein Kranich. Sie brütet ebenfalls im hohen Norden, kommt seltener nach Deutschland, und äußerst selten in die Schweiz, dagegen sehr häufig nach Holland. Die Graugans. Anser cinereus. Naumann Taf. 41. Fig. 60. Sie ist die Stammmutter unserer zahmen Gänse, und hat auch ganz das Ansehen und die Größe derselben. Naumann hat sie zuerst deutlich beschrieben und von der Saatgans, welche man fälschlich für die Urrasse der Hausgänse hielt, unterschieden. Sie ist in unsern Gegenden viel seltener als die Saatgans, sie bewohnt nicht den hohen Norden, sondern mehr die östlichen Gegenden. Sie nistet sehr häufig im mittlern Deutschland an der Saale und Elbe, lebt paarweise und legt 5 bis höchstens 14 Eier. Beide Aeltern führen ihre Jungen sehr treu. Sie zieht in großen Schaaren, aber nie mit den Saatgänsen. Sie lassen sich sehr leicht zähmen, und sogar aus- und eintreiben, können aber nicht so gut laufen, und werden bald so müde, daß sie abmagern und zu Grunde gehen, wenn man sie oft weit treibt.

Taf. 141.

Die Bernakelgans oder Ringelgans.

Anser Bernicla. *Oie cravant.*

Baumgans, Schottische Gans.

Kopf, Hals und oberer Theil der Brust matt schwarz; am Halse ein Ring von weißen Federn, Schultern und Deckfedern der Flügel sehr dunkelgrau, Mitte des Bauchs braungrau; Seiten sehr dunkel aschgrau, jede Feder endigt mit einer weißlichen Binde, Unterleib und Deckfedern des Schwanzes rein weiß; die Schwungfedern, die Flügelfedern der zweiten Ordnung und der Schwanz schwarz; Schnabel und Füße schwarz, Augen braunschwarz.

Das Weibchen ist nur etwas kleiner. Den Jungen des ersten Jahres fehlt der weiße Halsfleck; dieser Theil, so wie der Kopf und die Oberbrust, sind grauschwarz, nur wenig von der Rückenfarbe verschieden; alle Federn des Rückens und der Brust endigen mit einer rostbraunen Binde, Beine schwarzröthlich.

Länge 22 bis 23 Zoll.

Vaterland. Die Gegenden des arktischen Kreises beider Welten, eben so häufig in Amerika und Asien wie in Europa. Sehr gemein in Holland im Winter und Frühjahr, seltener an den französischen Küsten, nur zufällig in Deutschland, und äußerst selten im Innern des Festlandes.

Eigenschaften. Sie fliegen in großen Schaaren in Gestalt eines Keils und wie die Saatgänse mit großem Geschrei; welches wie Rot, rot tönt, daher der Name Rotgans. Sie sollen aber gar nichts von der Schlauheit anderer wilden Gänse haben, sehr dumm seyn und sich leicht fangen und schießen lassen. Sie werden auch sehr leicht zahm, und können wie anderes Hausgeflügel gehalten werden; ob sie sich auch in der Gefangenschaft fortpflanzen, ist nirgends erwähnt.

Nahrung. Sie nährt sich außer der Brutzeit meist von Seethierchen, besonders von Fliegen und andern Wasserinsekten, Schal- und Weichthieren, weniger von Körnern, Sämereien und Wasserpflanzen.

Fortpflanzung. Sie nistet auf Wiesen und in Brüchen im hohen Norden und legt weißliche, denen der Eiderente an Größe ähnliche Eier.

Nutzen. Das Fleisch dieser Gans ist vortrefflich, sie wird besonders häufig in Holland gegessen und ordentlich gemästet. Die Federn sind eben so gut zu gebrauchen wie von den zahmen Gänsen. Vom Schaden aber ist gar nichts bekannt.

Die übrigen in Europa vorkommenden Gänse sind: die weißwangige Gans. Anser leucopsis. Naum. Nachträge Taf. 39. Fig. 77. Sie bewohnt den arktischen Kreis beider Welten. Den Winter bringt sie in den gemäßigtern Ländern zu, in Holland ist sie ziemlich häufig, seltener im nördlichen Deutschland

und an den französischen Küsten. Kann leicht gezähmt werden, ist aber übrigens sehr scheu und schlau. Die Rothhalsgans. Ans. ruficollis. Frisch Vögel Taf. 157. Im nördlichen Asien, an den Küsten des Eismeeres, zufällig auf dem Zuge in Rußland, sehr selten in Deutschland und noch seltener in England. Die Schneegans. Ans. hyperboreus. Naum. Nachtr. Taf. 23. Fig. 46. Ganz weiß, die Spitzen der Schwungfedern schwarz, Schnabel und Beine roth. In den arktischen Gegenden beider Welten, besonders häufig in Sibirien, gegen den Winter verläßt sie ihr Vaterland und fliegt schaarenweis nach Süden, auf ihren Zügen kommt sie zuweilen nach dem nördlichen Deutschland, nach Brandenburg und Niederschlesien, äußerst selten mehr südlich. Die egyptische Gans. Ans. aegyptius. Anser varius. enl. 379. Diese Gans, welche eigentlich in Egypten zu Hause ist, wurde einigemale in Deutschland geschossen. Da man aber diese Gans hier und da als Hausgans hält, so wäre es möglich, daß diese geschossenen keine eigentlich wilden, sondern nur entflohene wären. Herr Brehm giebt noch einige Arten an, deren Artexistenz aber noch zweifelhaft scheint. Unter die ausländischen Gänse gehören die Magellanische Gans. Ans. magellanicus. Enl. 1006. Sie soll das Weibchen der weißflügeligen Gans, Ans. leucopterus seyn. In Südamerika, besonders auf den Maluinen. Die südliche Gans. Ans. antarcticus Zool. de la coquill. pl. 50. auf der Südspitze von Amerika und den Maluinen.

Vierte Gattung.

Ente.

Anas. *Canard.*

Schnabel an der Wurzel breiter als hoch, zuweilen mit einem Höcker; der Rand durch Querplättchen gezähnelt; der Oberschnabel mit einem gekrümmten Nagel an der Spitze; die Zügel befiedert; auf dem Flügel ein Fleck von verschiedenen Farben, welche man Spiegel nennt; die erste Schwungfeder von der Länge der zweiten oder etwas kürzer. Die Beine stehen weit nach hinten, die Füße mit vier Zehen, die vordern drei ganz in die Schwimmhaut verwachsen; die Hinterzehe frei, und höher als der Fuß eingelenkt, oder nur mit einer rudimentaren Schwimmhaut.

Die Enten bilden eine sehr zahlreiche Gattung nützlicher Vögel, welche über die ganze Erde verbreitet sind, jedoch so, daß weit die meisten in den kältern Zonen brüten, im Winter aber in die wärmern sich begeben. Sie leben an Sümpfen und auf Meeren, Seen, Flüssen und Teichen; gehen meist schlecht und wackelig, schwimmen dagegen vortrefflich, einige sind sehr gute Schwimmtaucher, andere tauchen gar nicht, oder nur in der Noth. Sie leben außer der Brütezeit gesellig, und wandern oft in großen Schaaren, zur Begattungszeit aber trennen sie sich paarweise, und leben in der eingeschränkten Monogamie, das heißt, das Männchen nimmt weder am Nestbau, noch am Brüten, noch an der Führung und Ernährung der Jungen Theil. Die zahmen Enten haben hierin ihr Naturell geändert und leben in der Vielweiberei. Das Männchen der wilden Arten ist während dem Brüten meist in der Nähe des Weibchens. Die Jungen, welche gleich in den Flaumfedern ins Wasser geführt werden, ernähren sich selbst, und werden von der Mutter, nur bei wenigen Arten auch vom Vater, geleitet und beschützt; ja dieser verläßt meist das Weibchen, wenn die Jungen ausgebrütet sind. Die Enten brüten ohne alle Ausnahme an süßen Gewässern, wenig Arten aber auch zuweilen am Meere. Auf solchen Seen versammeln sich oft die Enten einer großen Gegend zum Brüten; so erzählt Faber vom See Mywaten in Island, dem größten See der Insel, daß er der Versammlungsort der meisten brütenden Enten des Nordens von Island sey. Die Männchen schwimmen dann ganz zahm vor den Nestern der brütenden Weibchen herum, und wenn man die brütenden Weibchen vom Neste jagt, so streichen sie ihnen mit zärtlichen Liebkosungen über das Wasser entgegen, und treiben sie vor sich her. Sie nisten besonders auf den kleinen Inselchen des Sees, deren er über 50 hat, und legen ihre Eier unter Angelika und andere Schirmpflanzen. Die Einwohner sammeln im Juni auf diesem See eine Menge Eier, deren Zahl von den eierlegenden Enten wieder ergänzt wird. Sie haben die Gewohnheit, daß mehrere Weibchen sowohl von einer und derselben, als von verschiedenen Arten ihre Eier zusammenlegen, welche dann alle entweder gemeinschaftlich, oder auch von dem Stärkern, welcher das Schwächere verjagt, ausgebrütet werden, besonders ist dies der Fall mit der Berg- und Eisente. Das Nest ist kunstlos aber mit einem Kranz von Flaumfedern versehen, welche das Weibchen sich selbst ausrupft. Werden sie plötzlich vom Neste verjagt, so besudeln sie die Eier mit Koth, sonst bedecken sie dieselben mit den Flaumfedern. Die Eier aller Enten sind eiförmig, ungefleckt und aus verschiedenen Schattirungen von Weiß bis zu Grün oder Olivenfarben gefärbt. Sie legen viel, von 7 bis zu 14 Eier.

Die Weibchen sind meist kleiner, und fast bei allen bekannten Arten ist das Gefieder sehr vom männlichen verschieden, und bei weitem weniger schön. Die Jungen vor der ersten Mauser tragen alle das weibliche Kleid. Die Mauser ist bei den meisten Arten doppelt im Juni und November, aber nur bei den Männchen verändert sich die Farbe. Die Männchen aller bekannten Arten haben an der Luftröhre verschiedene Erweiterungen und Verengerungen, und die meisten besonders am untern Luftröhrenkopf eine zum Theil knöcherne, zum Theil häutige Trommel von verschiedener Größe und Gestalt, erst in dieser theilt sich die Luftröhre in die beiden Aeste. Die Luftröhre ist bis zu dieser Trommel bald ganz einfach, bald mit einer oder mehreren Erweiterungen und Verengerungen versehen, welche entweder bloß in Erweiterungen der Ringe bestehen, oder eine ganz knöcherne Höhle bilden. Auch der obere Luftröhrenkopf ist bei einigen ganz knöchern. Dieser Bau hat ganz bestimmt Einfluß auf die Stimme, scheint aber diese nicht zu erhöhen, sondern eher zu dämpfen; ein anderer Nutzen ist davon nicht bekannt. Durch dieses, durch die Verschiedenheit der Farben beider Geschlechter und durch die doppelte Mauser, unterscheiden sich die Enten von den Schwänen und Gänsen, so daß sich die Trennung durch anatomische Gründe rechtfertigen läßt.

Von allen den zahlreichen Entenarten, welche im Winter unsere Seen bedecken, und jährlich aus Norden kommen, bleibt gewöhnlich die einzige Stockente oder wilde Ente, die Stammrasse unserer Hausente, während der Brütezeit bei uns, alle andern wandern nördlicher, und pflanzen sich in jenen Gegenden fort, und von den übrigen nistet nur die Pfeifente, Anas Penelope, und die Löffelente in Holland, selten auch die Schellente.

Die Enten sind Vögel, welche auch einen Theil der Nacht in Thätigkeit sind. Ihre Züge gehen meist in der Morgen- und Abenddämmerung vor sich, und in Mondscheinnächten sind sie die ganze Nacht munter. Der Flug der Enten ist schnell mit sehr viel Schwingenschlägen, aber sehr pfeifend und geräuschvoll, und wenn ein Trupp Enten in der Nähe auf ein Wasser fällt, so entsteht ein ordentliches Brausen; man hört sie daher sehr weit, besonders in der Stille der Nacht. Die Enten, welche im Winter auf unsere

Seen kommen, halten sich am Tage immer in der Mitte des Sees auf, wo sie von allen Seiten sich umsehen können, oder in den Buchten, wo sie vor den Winden mehr gesichert sind und seichten Grund finden, aber niemals im Rohr. Sie sind ungemein scheu und fliehen vor den Schiffen immer auf Schußweite, und es gelingt nicht anders sie zu überraschen, als wenn man thut, als ob man sie nicht achte; und neben ihnen vorbei fährt, steuerte man gerade auf sie, so würde man nie zum Schusse kommen. Wenn sie tauchen, so bleibt immer eine oder einige oben, um zu beobachten, was vorgeht, es müßte denn seyn, daß auf der weiten Fläche kein Boot sichtbar wäre. Fängt erst eine von der Truppe an die Flügel zu lüften, dann kann man sicher seyn, sie werden sich bald erheben, und im brausenden Fluge begiebt sich die ganze Schaar auf die Flucht. Sitzen sie ein, so geschieht es immer schief, so daß sie oft von der Gewalt des Fluges noch fort gestoßen werden. Nur des Nachts gehen sie ans Land, und suchen sich da Nahrung, oder suchen am Ufer solche Plätze aus, wo sie mit dem Kopfe untergetaucht im Schlamme wühlen können. Diejenigen, welche tauchend ihre Nahrung suchen, gehen nicht ans Land, oder doch sehr selten, und tauchen alle Augenblicke. Sie tauchen mit an den Leib gezogenen Flügeln, und einige können lange unter Wasser bleiben. Wird eine angeschossen und sie kann tauchend den Boden erreichen, und sich an Wasserpflanzen festbeißen, so kommt sie nicht mehr hervor und geht verloren. Im Winter lagern sich oft ganze Züge auf dem Eise, und man trifft bei sehr weniger Kälte oft einige Erfrorne an. Angeschossene tauchen oft auch unter das Eis und bleiben unten; selbst solche Enten, welche sonst nicht tauchen, suchen verwundet sich durch Tauchen zu retten, und gehen verloren. Man kann sich ihnen am besten nähern, wo der rudernde Mann in einem grünen oder aus Borken gemachten Häuschen verborgen ist; der Schütze muß sich dann bücken, und sich hinter das Schiffsbord oder noch besser in einem ähnlichen Häuschen verbergen; so kann man sich oft den vorsichtigsten Enten doch annähern. Auf großen offenen Gewässern ist aber die Entenjagd immer schwierig und wenig ergiebig. Man ist daher auf andere Mittel gefallen, die Enten in größerer Anzahl zu fangen.

Die beste und ergiebigste Fanganstalt ist der sogenannte Entenkoy, die man in Holland und an vielen andern Orten wohl kennt, und damit jährlich Tausende von Enten fängt. Man wählt dazu einen Teich oder eine Bucht, auf welchem nach den vier Winden eben so viele, immer schmaler und seichter werdende, und zuletzt auslaufende Kanäle gehen, die anfänglich mit hohen Bügeln und weitem Gitterwerk überspannt sind, was weiter hinten enger wird, und endlich in einen ganz engen Garnsack ausläuft. An den Seiten der Kanäle sind Rohrwände angebracht, hinter welchen sich der Entenfänger verbirgt. Nun hat man gezähmte Lockenten, welchen man an diesen Orten gewöhnlich Futter giebt. Sobald nun auf dem Teiche viele wilde Enten angekommen sind, sucht man die zahmen durch Futter zu locken, und die wilden folgen ihnen nach; ein kleiner abgerichteter Hund, der in dem benachbarten Buschwerk befindlich ist, treibt die wilden Enten nach den Wänden hin, und diese folgen den zahmen nach, welche in die Kanäle schwimmen und so die Enten ins Garn bringen. So fängt man in Holland und in andern Gegenden am Rheine jährlich viele Tausend wilde Enten. Auf Sylt fängt man manches Jahr an 10,000 Stücke lebend, ja oft binnen wenig Stunden mehrere hundert. Die Enten, welche in den Koy gehen, gehören aber alle zu denen, welche nicht tauchen, mit Ausnahme der Brandente, welche selten hineingeht, und wenn sie auch gefangen wird, läßt man sie wieder frei, weil diese Art nicht gegessen wird. Die häufigste, welche gefangen wird, ist die Kriechente. An den Buchten der Ostsee, an der Küste Islands fängt man auch die tauchenden Enten, welche in ungeheurer Anzahl dahin kommen, unter Wasser, indem man bei stillem Wetter große lange Klebegarne, denen ähnlich, welche man zum Lerchenfange bei Tage gebraucht, ins Wasser hängt, in diesen verwickeln sich die Enten beim Untertauchen und fangen sich. So werden bei Kiel oft in einem Winter mehr als 7000 Stück nur Bergenten und noch weit mehr Eisenten gefangen, so daß man oft ganze mit Enten befrachtete Wagen nach Hamburg schickt. Am Bodensee fängt man die Enten mit Vogelleim, den man auf große Korkstücke streicht, welche man durch lange Schnüre an einander bindet und in den Buchten schwimmen läßt. Die Enten wollen auf diesen Korkstücken ausruhn und bleiben daran kleben, allein von solchen Enten kann man nur das Fleisch benutzen, die beschmutzten Federn gehen verloren.

Man kann alle Arten von wilden Enten zähmen, aber die meisten pflanzen sich in der Gefangenschaft nicht fort, und die aus der Familie der Tauchenten lassen sich weniger gut behandeln, da das Wasser zu sehr ihr Element ist, und sie weniger von vegetabilischer Nahrung leben; ihr Fleisch ist auch bei weitem nicht so angenehm, als das der nicht tauchenden, und bei einigen nähert es sich im Geschmack dem der Taucher, da sie auch Fische fressen.

Da es der Zweck dieser Blätter nicht erlaubt, sehr viele Abbildungen der Enten zu geben, so mag hier eine Uebersicht der Arten an ihrem Orte seyn. Die in Europa vorkommenden Arten kommen größtentheils auch im nördlichen Asien und in Amerika vor, jedes dieser Länder hat indeß noch eigene Arten.

Die erste Abtheilung begreift die Enten, deren Hinterzehe frei und ohne Haut ist. Sie nähren sich von Vegetabilien, Insekten und Fischen, tauchen aber meist gar nicht. Es gehören dahin, als in Europa vorkommend: Die Kasarka. **Anas rutila. Pall.** Naumann Vög. Nachträge Taf. 23. Fig. 47. junger Vogel. Im östlichen Europa, bis nach Persien und Indien; zufällig auf dem Zuge in Oestreich, Ungarn und Deutschland, niemals an den Küsten des Oceans, auch in Afrika. Nistet an den großen Flüssen von Rußland in hohlen Bäumen oder Erdlöchern. Die Brandente. **A. tadorna.** S. unsere Tafel. Die wilde Ente oder Stockente. **Anas boschas.** Naum. Taf. 44. Fig. 63 und 64. Die Stammrasse unserer Hausente zeichnet sich beim Männchen durch die gekrümmten Schwanzfedern aus. Allenthalben in ganz Europa auf Flüssen, Seen und Teichen oder in Morästen. Sie nistet im Rohr, in nassen Wiesen, und selbst, je nach der Gegend und den Umständen, auf Baumstrünken und sogar auf hohen Bäumen. Die Jungen werden dann von der Mutter im Schnabel ins nächste Wasser getragen. Sie läßt sich sehr leicht zähmen, und lebt, da wo sie nicht verfolgt wird, als halber Hausvogel. Es bedarf indeß mehrerer Generationen, ehe sie ganz gezähmt wird. Als Hausthier nimmt sie verschiedene Farben an; doch hat Männchen und Weibchen, wenn sie nicht weiß werden, meist die Farbe der wilden Stammrasse mit mehr oder weniger Veränderung. Zwei Varietäten scheinen sich fast constant fortzupflanzen, und stammen vielleicht von andern Arten ab: die krummschnäbelige Hausente, und eine andere, welche oben schwarz ist, mit grünem Spiegel und weißem Bauche. Fleisch und Eier sind bekanntlich sehr gut und schmackhaft. Sie fressen fast alles, was aus der Küche abfällt, thierisches und vegetabilisches, und sind Allesfresser, wie die Schweine.

Die Schnatterente. **Anas strepera.** Naum. Taf. 45. Fig. 65. Weibchen, Taf. 46. Männchen. Im Norden von Europa, sehr häufig in Holland und an den Küsten Frankreichs, selten im Innern, bei uns meist nur im Frühjahr. Findet sich auch in Nordamerika. Der Pfeilschwanz. **A. acuta.** Naum. Taf. 51. Fig. 74 und 75. Im Norden von Europa und in Nordamerika, häufig im Durchzug in Holland und im nördlichen Frankreich, auch in Deutschland und der Schweiz; überwintert im warmen Europa. Die Pfeifente. **A. Penelope.** Naum. Taf. 72 und 73. Im Norden von Europa, nistet aber in kleiner Zahl auch in Holland, häufig auf den Zügen auch in Deutschland, überwintert im wärmern Europa. Die Löffelente. **A. clypeata.** Naum. Taf. 49. Fig. 70 und 71. In Holland sehr häufig, nicht im höhern Norden von Europa und Nordamerika, auf den Zügen in allen Ländern von Centraleuropa, im Winter im wärmern Europa. Die Knäckente. **A. querquedula.** Naum. Taf. 47. Fig. 66 und 67. Häufig auf Seen, Flüssen und Sümpfen, welche mit vielem Schilf bewachsen sind, häufiger im wärmern Europa, sehr häufig in Holland; im Winter in Deutschland, der Schweiz und dem wärmern Europa, nicht im höhern Norden.

Die Kriechente. A. crecca. Naum. Taf. 48. Fig. 68 und 69. Die kleinste europäische Art. Häufig im Norden von Europa und in Nordamerika, auch in Holland, England, Deutschland und der Schweiz, doch mehr auf dem Zuge, da sie im wärmern Europa überwintert.

Die zweite Familie begreift die Enten, deren Hinterzehe mit einer schlaffen Haut versehen ist. Sie nähren sich vorzüglich von zweischaligen Muscheln, Schneckchen, Fischen und Fischlaich, und tauchen vortrefflich.

Die Eiderente. Anas mollissima. S. unsere Tafel. Die Königsente. A. spectabilis. Naum. Taf. 40. Fig. 58 und 59. Im Eismeer; gemein auf den Orkaden und andern nordischen Inseln von Schottland; weniger zahlreich im baltischen Meer und in Norwegen; sehr häufig in Grönland und Spitzbergen. Sie hat vollkommen die Lebensart der Eiderente und ist eben so zahm wie diese. Die Brillenente. A. perspicillata. pl. enl. 995. Sehr selten und zufällig auf den Orkaden und den kältesten Polarländern, sehr häufig in Nordamerika in der Hudsonsbai und Baffinsbai. Die Sammetente. A. fusca. S. unsere Tafel. Die Trauerente. A. nigra. Naum. Taf. 60. Fig. 91 und 92. In den arktischen Ländern; sehr häufig auf ihren Zügen in Holland, England und Frankreich, ihre Schaaren, vereinigt mit denen der Sammetente, der Tafelente und der Bergente, bedecken im Herbst die Meere, welche die Küste von Holland bespühlen. Bis nach der Schweiz kommt sie äußerst selten. Die weißköpfige Ente. A. leucocephala. Naum. Nachträge Taf. 40. Fig. 79 und 80. Auf den Salzseen des östlichen Europa's, sehr häufig in Rußland, Livland und Finnland, auf dem Zuge in Ungarn und Oestreich, niemals in Holland und an den französischen Küsten. Die Eisente. Anas glacialis. Naum. Taf. 52. Fig. 75. Auf den arktischen Meeren beider Welten, zufällig auf ihren Zügen auf den nördlichen Landseen Deutschlands und an den Küsten des baltischen Meeres, auch an den holländischen Küsten. Die Kolbenente. A. rufina. Naum. Nachtr. Taf. 32. Fig. 63 und 64. In den östlichen Gegenden des Nordens von Europa, periodisch auf dem Zuge auf dem caspischen Meere, in Ungarn und der Türkei, weniger regelmäßig auf den Seen der Schweiz, doch alle Jahre auf dem Bodensee. Eine der schönsten europäischen Enten. Die Bergente. A. marila. Naum. Taf. 59. Fig. 90. In den arktischen Gegenden beider Welten, sehr zahlreich auf dem Frühlingszuge an den Seeküsten von England und Holland; im Herbst bedecken ihre zahlreichen Schaaren die kleinen Meere von Holland, weniger zahlreich in Frankreich und der Schweiz. Die Tafelente. A. ferina. Naum. Taf. 58. Fig. 87. und 88. und Taf. 57. Fig. 57. Im Norden, sehr häufig in Rußland, Dänemark, England, überwintert auf den Seen der Schweiz und in Frankreich. Die Schellente. A. clangula. Naum. Taf. 55. Fig. 81 und 82. In den arktischen Ländern beider Welten; einige Paare nisten auch in den gemäßigten Ländern, sie kommen jährlich auf ihren Zügen an die Küsten des Oceans, und viele überwintern auf den Seen der Schweiz. Die Straußente. A. fuligula. Naum. Taf. 57. Fig. 83 und 84. In den arktischen Ländern beider Welten, häufig auf ihren Zügen an den Seeküsten, sehr häufig auf den Seen Deutschlands und der Schweiz, wo sie überwintern. Die weißaugige Ente. A. leucophthalmos. Naum. Taf. 39. Fig. 89. Auf den großen Seen und Flüssen des östlichen Europa; regelmäßig auf dem Durchzuge im östlichen Deutschland, selten in der Schweiz, in Frankreich und Holland. Die Kragenente. A. histrionica. S. unsere Tafel. Die Stellerische Ente. A. dispar s. Stelleri. Pallas spicil. Zool. T. VI. Tab. 5. Mus. Carls. fasc. f. Taf. 1. Sehr selten in Schweden, häufig in Nordamerika.

Die meisten dieser Entenarten kommen auf ihren Zügen in kleinern und größern Gesellschaften auf unsere Seen, welche den ganzen Winter mit ihnen bedeckt sind. Manche Arten kommen meist nur im Frühjahr, andere auf dem Herbst- und Frühlingsstriche. Die Enten der zweiten Abtheilung sind meist vortreffliche Taucher, ihr Fleisch ist aber dagegen nicht so gut, und schmeckt etwas thranig oder moderig, wie z. B. die Sammetente, die Straußente, die Eiderente und die Brandente. Von vielen Arten erscheinen meist nur Weibchen oder junge Männchen bei uns, und zwar oft häufig, die alten Männchen dagegen sind sehr selten, z. B. von der Bergente, Sammetente, am seltensten von der Eiderente, welche überhaupt nur selten so weit südlich sich verirrt, und dann sind es immer Weibchen. Die schöne Kolbenente erscheint alljährlich auf dem Bodensee, ist auf dem Zürichsee schon seltener, und noch seltener auf den westlichen Seen der Schweiz. Den Anfang machen im Herbst die gemeine wilde Ente, welche man aber den ganzen Sommer durch paarweise antrifft, dann erscheint die Schellente, die Straußente, die Tafelente, die Sammetente, die Bergente im November und December. Im Frühjahr meist nur kommt die Pfeifente, die Spitzschwanzente, die Schnatterente, die weißaugige Ente, die Kriechente und die Knäckente, dann auch die Kolbenente oft erst mit Ende März, äußerst selten und nur als verirrte erscheinen die Brandente, die weißköpfige Ente, die Trauerente und wohl am seltensten die Kragenente und die Eisente, mir sind beide niemals in der Schweiz vorgekommen, so wenig als die Prachtente.

Nordamerica hat, wie schon angegeben, viele Enten mit Nordeuropa gemein: dann aber noch besonders die röthliche Ente. Anas rubida. Die amerikanische Ente. A. americana. Die Blässente. A. discors. Die Brautente. A. sponsa. Die schäckige Ente. A. labradorica. Die dickköpfige Ente. A. albeola. Die vallisneriſche Ente. A. Vallisneria; die Ente mit rostrothem Halsbande. A. rufitorques; die Ente von Jamaica. A. jamaicensis. Alle diese Enten sind in Wilsons Ornithologie abgebildet. Unter den nordasiatischen Enten führt Pallas noch an, die Ente mit gestreifter Brust. A. lurida. Im südlichen Rußland. Die glucksende Ente. A. glocitans. In Sibirien. Die Sichelente. A. falcaria. Sibirien und Kamtschatka. Die schöne Ente. A. formosa. Baikal.

Das warme Amerika hat noch mehrere eigene Arten, unter diesen ist die Bisamente, A. moschata, die bekannteste, da sie in Europa häufig gezähmt sich als Hausthier unter dem Namen der türkischen Ente findet. Sie stammt aus Brasilien, wo sie noch jetzt wild ist. Nach Pallas kommt sie verwildert auch im südlichen Rußland vor. Ferner die Bahama-Ente. A. bahamensis. In Brasilien und auf den Bahamainseln. Die brasilische. A. brasiliensis. In Brasilien. Die weißsichtige. A. viduata. Am Maragnon. Die Herbstente. A. autumnalis. Cayenne. Die Baumente. A. arborea. In Jamaika und Südamerika. Die mexikanische. A. mexicana. Mexiko. Die goldgelbe. A. fulva. Mexiko. Die Schreiente. A. Jaqulni. St. Domingo. Die Neuspanische. A. novae Hispaniae. Mexiko. Die spitzschwänzige Ente. A. spinosa. Südamerika, Die Königsente. A. regia. Chili.

Afrika hat als eigene Arten: die caspische Ente. A. capensis. Die Dominikanerente. A. dominicana. Beide am Cap. Die egyptische Ente. A. damiatica. Die rothschnäbelichе. A. erythrorrhyncha. Ebendaselbst. Die Ente Balbul. A. balbul. Egypten. Die Ente Gattair. A. gattair. In Arabien. Die afrikanische Ente. A. Africana. Die alexandriner Ente. A. Alexandrina. Linn. Die arabische. A. arabica. Die Ente Sirsair. Die madagascarische. A. madagascariensis. enl. 770. Die Nilente. A. nilotica. Das wärmere Asien besitzt die zimmetbraune Ente. A. caryophillacea. Indien. Die Ente Hina. A. hina. Linn. enl. 805 et 806. China Die chinesische. A. galericulata. S. unsere Tafel. Die Ente von Coromandel. A. coromandellana. enl. 949 et 950. Indien. Die Manillische. A. manillensis. Manillen. Die Ente von Java. A. javanica. enl. 930. Java.

Oceanische Arten sind: die neuseeländische. A. novae Seelandiae. Die Ente mit häutigem Schnabel. A. malacorhynchos. Neuseeland. Die Wammenente. A. lobata. S. unsere Tafel. Die Ente Wrangi. A. membranacea. Neuholland. Die gemähnte. A. jubata. Neuholland. Die Ente mit weißem Augenring.

A. superciliosa. Neuseeland. Die Ente Radjah. A. radjah. Zool. de la Coq. pl. 49. Insel Buru. Die Ente mit kurzen Schwimmhäuten. A. melanoleuca. Lath. Mém. du Mus. 7 année. pl. 19. Neuholland.

Folgende Arten sind wohl hinlänglich, die verschiedenen Typen der Enten darzustellen.

Taf. 142.

Die Brandente.

Anas tadorna. *Canard Tadorne.*

Kopf und Hals sehr dunkelgrün, untere Theile des Halses, Deckfedern der Flügel, Rücken, Seiten, Bürzel und Schwanzwurzel rein weiß; Schultern, eine breite Binde über die Mitte des Bauchs, Unterleib, Schwungfedern und Spitze der Schwanzfedern tief schwarz; ein breiter Gürtel vom lebhaftesten Rosenroth umgiebt die Brust und steigt bis auf die Höhe des Rückens; Flügelspiegel grün purpurfarben; am Schnabel ein fleischiger, blutrother Höcker, bis wo die Stirn aufhört; Beine fleischfarb; Augen braun. Das Weibchen ist kleiner, ihm fehlt der Schnabelhöcker, statt dessen ein weißlicher Fleck; alle Farben sind matter; der rosarothe Gürtel ist weniger breit, und die schwarze Binde am Bauche sehr schmal, oft weiß gefleckt.

Länge 22 Zoll.

Bei ganz Jungen ist die Stirne, das Gesicht vorn, untere Theile des Halses, Rücken und untere Theile weiß; Kopf, Backen und Nacken braun mit weißen Punkten; Brust sehr hell rosaröthlich, Schulterfedern grauschwärzlich, hellgrau gesäumt; kleine Deckfedern der Flügel weiß, grau gesäumt; Schwanzspitze braungrau; Schnabel braunroth; Beine graubläulich.

Vaterland. Der Norden von Europa, so wie dessen östliche Gegenden längs den Küsten des Meeres; sehr häufig in Holland und an den Küsten von Frankreich; zufällig im Innern von Europa, sehr selten in der Schweiz.

Eigenschaften. Diese Ente ist ein halber Hausvogel, und wird allenthalben, wo sie sich gewöhnlich aufhält, geschätzt und gehegt. Ihr Fleisch hat einen sehr fatalen Thrangeruch, so daß sie nicht gegessen werden. Man trifft diesen Thrangeruch sonst meist nur bei solchen Enten an, welche untertauchen, und sich größtentheils von Fischen ernähren. Die Brandente taucht aber nie nach Nahrung unter, sondern nur, wenn sie angeschossen ist, um sich zu retten. Sie lebt mehr auf dem Lande als auf dem Wasser, ist sehr gut zu Fuß, und mehr ein Strand- als ein Seevogel. Sie ist besonders zur Brütezeit so zahm, daß sie sich auf zwanzig Schritte nahe kommen läßt, und diese herrliche, bunte Ente gewährt einen sehr schönen Anblick, wenn sie paarweise auf den grünen Wiesen umherläuft. Sie schwimmt aber auch sehr gut, und hat wohl den Namen Brandente erhalten, weil sie oft am Ufer in den Brandungen sich aufhält. Sie fliegt auch sehr gut. Im Winter wandern viele aus den nordischen Gegenden weg, und besuchen die weniger nördlichen Küsten, doch sammeln sie sich nicht in Schaaren. Ueberhaupt bringen sie den Winter meist im Meere zu. Die Luftröhre des Männchens erweitert sich in zwei Höhlen, welche durch eine knorpelige Substanz gebildet werden, deren Oberfläche ungleich ist; die rechte Höhle ist immer doppelt so groß als die linke. So zahm diese Vögel zur Brütezeit sind, so sind sie es weniger auf dem Zuge oder im Winter, sie gehören dann zu den sehr vorsichtigen und scheuen Enten. Man kann sie sehr leicht ganz zahm machen, welches am besten dadurch geschieht, daß man die Eier einer zahmen Ente unterlegt, sie sind eine Zierde der Höfe. Man könnte aber auch mit Recht sagen, sie gehören in manchen Gegenden ohnehin unter das Hausgeflügel, da sie ganz in der Nähe der Dörfer nisten und sich den ganzen Tag auf den Küsten in deren Nähe aufhalten.

Nahrung. Diese besteht in der Freiheit hauptsächlich aus kleinen Conchylien, welche sie jedoch nur am Strande und den sogenannten Watten bei zurückgetretener See zur Ebbezeit aufliest, und aus den ausgespühlten Wasserpflanzen hervorschnattert. Sie frißt aber auch Uferwürmer, Regenwürmer und Getreide, wahrscheinlich auch Grassaamen und andere Saamen. Gezähmt ernährt man sie wie andere Enten.

Fortpflanzung. Die Brandente nistet entweder in durch andere Thiere verfertigten, oder auch durch Menschenhände eigends für sie bereiteten Höhlen. So erscheinen sie im Frühjahr an den Küsten des nördlichen Frankreichs, und verbreiten sich in den Sandflächen und Sanddünen an der Küste, wo sie paarweise umherlaufen, um die verlassenen Kaninchenhöhlen aufzusuchen, welche sehr zahlreich in diesen Gegenden sind; sie sind aber dabei sehr eigen, und wählen gar nicht die erste, die sie antreffen, sondern besuchen oft sehr viele, ehe sie eine auswählen, und nehmen nur von solchen Besitz, welche etwa 8 bis 9 Fuß in der Tiefe haben, und so in die Hügel der Dünen eindringen, daß sie etwas aufsteigen und zugleich der Sonne ausgesetzt sind und von weitem bemerkt werden können. In diesen Löchern legen sie ihre Eier, ohne im geringsten ein Nest zu machen, auf den bloßen Sand. Die Brütezeit dauert 30 Tage, und während dieser Zeit bleibt das Männchen beständig auf den Dünen vor der Höhle, und entfernt sich nur zwei- oder dreimal des Tags, um seine Nahrung im Meere oder an seinem Ufer zu suchen. Am Morgen und Abend verläßt dagegen das Weibchen das Nest für denselben Zweck, dann geht das Männchen in die Höhle, besonders des Morgens, sobald aber das Weibchen zurückkommt, geht es wieder auf die Dünen zurück. Wenn man im Frühjahr ein Männchen so auf der Wache sieht, kann man sicher seyn, ein Nest zu finden, man darf nur Acht haben, wo es sich in die Höhle begiebt; wird aber das Männchen den Lauscher gewahr, so fliegt es auf die entgegengesetzte Seite und begiebt sich zu seinem Weibchen auf das Meer. Bei der Rückkehr fliegen beide um das Loch herum, und setzen sich nicht, bis sie niemand mehr bemerken. Die beiden Aeltern führen die Jungen ins Meer, leiten und beschützen sie gemeinschaftlich; sie gehen schon am Tage ihrer Geburt ins Wasser, und die Alten führen sie dahin bei der höchsten Fluth, damit sie weniger weit zu gehen haben, und haben sie einmal dies Element erreicht, so gehen sie nicht mehr ans Land. Ueberrascht man sie bei dem Zuge nach dem Wasser, so fliegen die Alten davon, thun aber, als ob sie aus der Luft herunterfielen; kriechen gleichsam auf dem Bauche, und schlagen mit den Flügeln die Erde, um den Jäger von der Brut abzulenken. Die Jungen bleiben dagegen ganz unbeweglich, bis die Führer wieder zurückkommen, und man kann sie leicht fangen, wenn man sie entdeckt. Auf den dänischen Inseln und in Norwegen bereiten die Bewohner der Küste den Brandenten künstliche Höhlen in die kleinen begrasten, oder mit Heidekraut und Zwergrosen bewachsenen Dünenhügel, oft dicht bei den Häusern. Es werden nämlich mehrere verschiedene Röhren gegraben, welche nach verschiedenen Seiten hinführen, so daß eine Haupteingangsröhre zu allen diesen Löchern führt; in den Winkeln der Gänge werden die Vertiefungen größer gemacht, und zum Neste eingerichtet; von diesen Nestern geht eine Oeffnung nach oben, welche mit einem Stück Rasen bedeckt ist, dieses kann abgehoben werden, und wird täglich abgehoben, um nach den Eiern zu sehen, und dieselben ausnehmen zu können. Die Weibchen sind dann so zahm, daß man sie streicheln kann; erst bei unsanfter Berührung verkriechen sie sich in die Nebenröhren. Jeder Einwohner eines Hauses hat einige oder mehrere solcher Entenbaue zu 9 bis 12 Nestern eingerichtet; täglich holt man daraus die Eier weg, und treibt dies zwei bis drei Wochen lang, dann läßt man in jedem Nest nur 6 Stück Eier zum Ausbrüten liegen, nimmt aber zuvor noch die Hälfte der Dunen weg, welche das Weibchen sich ausrupft, um die Eier zu bedecken, und welche so fein wie Eiderdunen sind. So giebt es Höfe, welche jährlich zwei bis drei hundert Eier und sehr viele Dunen erhalten. Junge Weibchen legen gewöhnlich 10 bis 12, alte bis 15 Eier; durch das

Wegnehmen aber legen sie bedeutend mehr. Die alten nannten diese Enten, ihres Nistens wegen, Fuchsgänse. Es giebt auf den dänischen Inseln Bauernhöfe, deren Bewohner jährlich zwei bis dreihundert Enteneier ausnehmen. Diese Eier sind groß und glänzend weiß, und werden von den Nordländern sehr geliebt. Sie sind fetter als von vielen andern Seevögeln, haben aber einen so eckelhaft thranigen Beigeschmack, daß sie vielen widerlich vorkommen.

Ihr Nutzen beschränkt sich auf den Gebrauch der Eier und der Federn. Schaden thun sie gar keinen.

Taf. 142.

Die Eiderente.

Anas mollissima. *Canard Eider.*

Oie a duvet. Eider duck. Eidergans.

Die Schenkel des Schnabels verlängern sich seitlich bis zur Stirne in zwei platte Lamellen, Schenkel und Füße graugrünlich.

Altes Männchen. An jeder Seite läuft über die Augen vom Schnabel ein schwarz violeter Streif, der auf der Stirne zusammenläuft; Nacken und Ohrgegend talkgrün, Backen, Hals, Schultern, Deckfedern der Flügel und Rücken weiß, Brust weißröthlichgelb; Bauch, Bürzel, Schwanz und Schwungfedern tiefschwarz, ebenso die Seiten des Bürzels und Unterleibs.

Männchen im ersten Jahre. Scheitel, Kopf, Backen und obere Theile des Halses mit weichen Federn besetzt, braungrau, dunkelbraun gefleckt; von der Wurzel des Schnabels an läuft über die Augen weg eine breite weißliche Binde, mit schwarzen Punkten. Der ganze übrige Kopf, Oberhals, der ganze hintere Hals und Rücken braun, die ersten Theile etwas heller rostfarb gestreift; Deckfedern der Flügel dunkelbraun, vorderer Theil des Unterhalses weißlich mit braunen Querbändern, Unterleib von der Brust an mit schmalen, hell und dunkelbraunen Querbändern; an den Schultern ein schwärzlicher Fleck.

Zweijähriges Männchen. Kopfplatte schwärzlich, Backen, ganzer Hals und Mantel braun und weiß gefleckt, auf dem Mantel besonders große weiße und braune sehr unregelmäßige Flecken. Deckfedern der Flügel weiß; Ohrgegend grünlich; Brust weißgelb; Unterleib schwarz; dies ist gerade das Uebergangskleid.

Weibchen. Das ganze Gefieder ist rothbraun mit schwärzlichen Queerbinden, Deckfedern der Flügel in der Mitte schwarz, dunkelrothbraun gesaumt, über die Flügel laufen zwei weiße Streifen, Bauch und Unterleib braun und dunkelgrau mit schwarzen Querbändern.

Länge 21 bis 22 Zoll. Diese Größe variirt indeß so, daß man wirklich geneigt seyn könnte, zwei Arten anzunehmen, wie Brehm gethan hat; das eine meiner Männchen, welches abgebildet ist, ist fast ein Drittheil größer als das andere, obschon beide ganz ausgefärbt sind, und eben so besitze ich zwei unausgefärbte junge, wovon das mehr ausgefärbte, welches ich als zweijähriges hier beschrieben habe, ebenfalls um ein Drittheil kleiner ist, das erste mißt 27 Zoll, das letzte nur 23 Zoll.

Vaterland. Der Norden und Nordosten von Europa und Asien, ebenso in Grönland und Nordamerika. In Europa die Küsten von Norwegen, Schweden, Island, Lappland, Spitzbergen, die Hebriden und Orkaden, überhaupt die Nordpolarmeere, im Winter kommt sie zuweilen an die deutschen, holländischen und französischen Küsten, sehr selten auf die Landseen im Innern, und dann immer nur Junge oder Weibchen. In der Schweiz sind Weibchen mehreremale vorgekommen, alte Männchen nie.

Eigenschaften. Die Luftröhre des Männchens ist in ihrer ganzen Länge gleich weit, und besteht aus harten, ganzen, cylindrischen Ringen, welche durch häutige verbunden sind; der untere Luftröhrenkopf wird nach vorn breiter, und bildet links einen Knochenvorsprung von sphärischer Gestalt; der untere Theil des obern Luftröhrenkopfs ist sehr vorstehend.

Die Eiderenten sind außer der Brutzeit sehr scheue und wilde Vögel, was sehr im Gegensatz mit der Brutzeit steht, wo sie als halbe Hausvögel angesehen werden können. Wenn das Weibchen gebrütet hat, so verläßt die Mutter gleich die süßen Teiche, wenn sie da brütete, und watschelt mit den kleinen Jungen ins Meer, an dessen freien Küsten sie noch im Anfange des Septembers die erwachsenen Jungen führt, und mit einem harten orr zusammenruft. Im Winter sammeln sich alle, in dem offenen Meere, wie an den Buchten, in ungeheure Schaaren und sind sehr wild. Man kann diese Schaaren lange hören ehe man sie sieht; man sollte glauben eine Versammlung von Menschen zu hören, welche alle zugleich reden. Die Männchen verlassen die Weibchen, wenn die Jungen im Begriff sind auszukriechen, und halten sich in Haufen bis zum Herbste, wo sich dann Alte und Junge von beiden Geschlechtern mit einander vereinigen. Sie schwimmen und tauchen in den stärksten Brandungen; werden sie erschreckt, so fliegt die ganze Schaar weg. Gegen die Paarungszeit und während derselben läßt das Männchen ein melodisches ho — hooo hören, auch aa, aa, oder ein höheres a huh. Zuweilen sind sie auch weniger scheu, und lassen an sich kommen, können aber doch nicht leicht geschossen werden, da sie ein ungemein hartes Leben haben. Werden sie nur angeschossen, so tauchen sie unter und erscheinen oft nicht wieder; aber wenn auch selbst das Gehirn verletzt ist und eine Menge Schroote in den Leib dringen, so sterben sie doch noch nicht gleich, und es giebt wenige Vögel, welche ein zäheres Leben hätten. Sie tauchen vortrefflich, lange und tief bis auf den Boden des Meeres, wo sie ihre Nahrung finden.

Nahrung. Diese besteht aus kleinen Krebsen und Meerinsekten, besonders aber kleinen Muscheln, welche sie mit den Schalen verschlucken, auch Wasserpflanzen.

Fortpflanzung. So wild und scheu die Eiderenten außer der Begattungszeit sind, so zahm sind sie während der Brütezeit, und da die einzelnen Paare jährlich wieder an denselben Ort zum Brüten zurückkehren, so kann man sie als wirkliche Hausvögel betrachten, und bedeutenden Nutzen von ihnen ziehen. Mitten im Mai ziehen sie nach den Brüteplätzen, dazu wählen sie die Scheeren im Meere, oder Inselchen in den süßen Teichen nahe am Meere, oder an den Mündungen der Flüsse. Oft findet man die Nester dicht unter den Mauern der Häuser, in den Holzstößen, neben denselben, sogar, nach Bojes Bericht, in Norwegen zuweilen in den Küchen der Baurenhöfe. In Island ist, nach Faber, die Insel Widöe ein Hauptbrüteplatz der Eiderenten, ein großer Theil dieser Insel ist dann ganz von ihnen bedeckt. Oft wählt das Weibchen zur Anlegung des Nestes wüste, unbewohnte Landspitzen, Inseln, ausgehöhlte Klippen, überhängendes Gesträuch, und vor den Westwind gesicherte Plätze, und baut das Nest am liebsten ins Gras unter Wachholdergebüschen. Das Nest besteht aus Seegras oder Moos. Es ist scharf verboten, auf die Eiderenten zu schießen, da sie so nützlich sind, allein dieses Verbot wird nicht immer gehalten, da die Ente einen guten Braten giebt. Wenn man sich einem brütenden Weibchen nähert, so geht es oft gar nicht vom Neste, man kann es streicheln und von den Eiern abheben, es sitzt nachher gleich wieder darauf. An einigen Orten nimmt man die Eier und Dunen weg, an andern blos die Dunen. Das Weibchen macht nämlich ein sehr kunstloses Nest, rupft aber dabei sich die Federn aus der Brust aus, um die Eier zu bedecken. Die Federn bilden oft einen so hohen Rand um das Nest, daß das brütende Weibchen selbst beinahe davon bedeckt wird, und wenn es weg geht und Nahrung sucht, die Eier ganz warm liegen. Die Federn geben die bekannten kostbaren Eiderdunen, welche man nur vom lebenden Vogel bezieht. Man nimmt sie, so wie die Eier, zweimal weg, und zwingt so den Vogel zum drittenmale sich zu rupfen und Eier zu

legen, wobei zuweilen dann auch das Männchen Federn hergeben muß. Nun aber läßt man das Weibchen ruhig brüten. Raubt man ihr auch das drittemal Eier und Federn, so verläßt sie den Ort ganz und brütet das folgende Jahr anderwärts. Die Zahl der Eier ist meist fünf oder sechs, sie sind graugrün, einfärbig, und 3 Zoll lang, 1 Zoll 9 Linien breit, schön eiförmig. Nach Faber ist das Männchen erst im fünften Sommer zeugungsfähig und in voller Pracht.

Der Nutzen dieser Ente ist für die Bewohner des Nordens sehr beträchtlich, da besonders die Federn ihnen ansehnlichen Gewinn geben. Schaden thut sie nicht den geringsten.

Die ihr nahe verwandte und noch schönere Königsente, A. spectabilis, bewohnt den noch höheren Norden, besonders Grönland, sie kommt aber auch in Island und dem nördlichen Norwegen vor, ist eben so zahm und hat fast ganz dieselbe Lebensart. Sie brütet oft in einzelnen Paaren mitten unter Eiderenten, daher die Isländer glauben, es seyen nur recht alte Eiderenten, was aber unrichtig ist.

Taf. 142. Die Sammetente.

Anas fusca. *Canard double macreuse.*

Der Schnabel ohne Höcker; der Spiegel auf den Flügeln weiß; Läufe und Zehen roth.

Männchen. Das ganze Gefieder tief schwarz, über den Augen steht ein halbmondförmiger weißer Fleck; der weiße Spiegel auf den Flügeln ist klein; der Schnabel platt; die Nasenlöcher und äußern Schnabelränder schwarz, das übrige orangegelb; der Schnabel rothgelb; Augen roth, die Füße rothbraun, die Zehen roth mit schwarzen Gelenken, die Häute schwarz.

Weibchen und junges Männchen oben braunschwarz; untern Theile weißlich, graubraunschwärzlich gestreift; zwischen Augen und Schnabel und an der Ohrgegend ein weißer Fleck; Schnabel grauschwärzlich; Augen braun; Läufe und Zehen schmutzigroth. Recht alte Weibchen nähern sich in der Farbe den Männchen, so wie junge Männchen den Weibchen, doch unterscheiden sie sich durch die rosenrothen Füße und durch einen kleinen weißen Fleck hinter den Augen.

Länge 20 bis 21 Zoll, das Weibchen ist wenig kleiner.

Vaterland. Der Norden und die arktischen Gegenden beider Welten; sehr häufig auf den Hebriden, den Orkaden, in Norwegen und Schweden; periodisch auf dem Zuge an den Küsten von England, Frankreich und Holland; gemein im Winter auf den Seen der Schweiz, Deutschlands und Italiens, wo sie überwintert. Doch sind es meist nur Weibchen und junge Männchen, welche so weit südlich ziehen; alte Männchen gehören unter die Seltenheiten.

Eigenschaften. Die Luftröhre der Männchen ist sehr zusammengesetzt, der obere Luftröhrenkopf ist knöchern, sehr hart, und bildet eine gewölbte, längliche, in der Mitte gestreifte Büchse; ungefähr in der Mitte der Luftröhre ist eine andere, ebenfalls ganz knöcherne runde Büchse, wie ein Knopf, hinten, wo er an die Halswirbel gränzt, ist er mehr abgeplattet; der untere Luftröhrenkopf dehnt sich ebenfalls etwas rechts und links aus, und bildet zwei platte Trommeln. Das Aeußere dieser Ente ist nicht angenehm, ihr kurzer Hals und großer Kopf, so wie der dicke und gedrungene Körper giebt ihr ein plumpes Ansehen. Das Weibchen dieser Ente ist oft mit der Brillenente verwechselt worden, was auch Naumann begegnet ist.

Diese Ente kommt jährlich im November und December auf unsere Seen und überwintert sehr oft auf denselben. Man findet sie einzeln oder in kleinen Gesellschaften, selten in etwas größern Schaaren. Sie besuchen weit häufiger die Seen als die Flüsse, und halten sich so viel als möglich auf dem offenen Wasser auf, wenn die Gegend nicht ganz sicher ist. Nur des Abends nähert sie sich dem Lande mehr und sucht auch am Strande, was etwa von den Wellen ist ausgespühlt worden, auf. An sehr einsamen Orten aber ist sie auch am Tage näher am Ufer zu finden, allein sie ist vorsichtig und entfernt sich schnell, wenn sie Jemand bemerkt, schwimmt ein Paar hundert Schritte vom Ufer, und verhält sich da ruhig. Doch ist sie im Ganzen weniger scheu, als die meisten andern Entenarten, und läßt sich in Teichen oft zum Schusse kommen. Ueberrascht man sie plötzlich, so läßt sie beim Auffliegen ein starktönendes tiefes Krraa hören, fast wie eine Saatkrähe. Sie taucht sehr gut und tief, und wenn sie nur angeschossen wird, so kommt sie oft nicht mehr zum Vorschein. Sie hat ein sehr zähes Leben, und ist ihr nicht der Schädel oder das Rückenmark verletzt, so bekommt man sie nicht. Lebend ergriffen, soll sie nach der Hand schnappen. Da die alten Männchen sehr selten bei den Weibchen und Jungen gefunden werden, so scheinen die letzten allein zu ziehen, und die ersten allein.

Nahrung. Diese besteht in kleinen Konchylien, Insekten und Wasserpflanzen, wobei sie auch oft kleine Steinchen verschluckt, welche man immer in ihrem Magen antrifft.

Fortpflanzung. Sie nistet innerhalb dem arktischen Kreise, an den großen Seen der schwedischen Lappmarken, auf der Insel Gothland und den Scheeren an der schwedischen Küste, am Seestrande oder an süßen Wassern, macht ihr Nest aus Seegras und Federn, meist unter Wachholdergebüsche. Sie legt acht bis zehn große, graulich oder gelblichgrauweiße Eier.

Nutzen. Das Fleisch ist nicht vorzüglich und hat einen etwas thranigen Geschmack, doch ist es wohl eßbar. Schaden thun sie nicht.

Taf. 142. Die Kragenente.

Anas histrionica. *Canard à collier ou histrion.*

Anas minuta. Canard arlequin. Harlequin Duck.

Schnabel kurz, zusammengedrückt, Nagel sehr stark gekrümmt; die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel und hoch oben, sehr nahe beisammen.

Männchen. Hals und Kopf violetschwärzlich; ein großer Fleck zwischen Schnabel und Auge, ein kleinerer hinter den Augen, ein Streif an den Seiten des Halses, ein Halsband, welches halbmondförmig die Brust umgiebt, und ein Theil der Schulterfedern rein weiß; von den Achseln nach der Unterbrust geht ein zweites aber unterbrochenes Halsband gegen die Mitte, beide Halsbänder sind schwarz eingefaßt. Von der Stirn läuft ein schwarzer Streif mitten über den Scheitel zwischen zwei rostrothen, welche im Nacken endigen. Brust, Unterleib und Mantel dunkelschieferblau, am Bauche mehr ins Braune spielend; Seiten des Bauches oder Weichen kastanienbraun; Spiegel dunkelbraunviolet, an den hintern, dem Körper zunächst liegenden, Federn ist die innere Hälfte aschgraublau, die äußere breitere weiß, schwarz gesaumt, und eben so die langen Deckfedern der Flügel zunächst am Körper; Schnabel schwarz, Augenbraunen, Beine schwärzlich. Bürzel, Steiß, Schwanz- und Schwungfedern schwarz, neben dem Schwanz ein weißer Fleck.

Weibchen. Alle obern Theile dunkelbraun, graulich überlaufen, gegen die Stirn und in der Gegend vor den Augen ein weißer Fleck; Schnabelwurzel und Ohrengegend ebenfalls weiß;

Kehle weißlich; Brust und Bauch weißlichbraun überlaufen und gefleckt; Seiten braunroth.

Länge 17 Zoll, das Weibchen 16 Zoll.

Die Jungen im ersten Jahre sind braun und weiß gefleckt, an den Seiten des Kopfes mit weißen Flecken.

Vaterland. Der arktische Kreis beider Welten; häufig in den nordöstlichen Gegenden von Europa; zufällig auf dem Durchzuge in Deutschland, niemals an den Küsten des Oceans, äußerst selten kommt sie bis nach der Schweiz hin. Den Winter bringt sie an der südlichsten Küste Islands zu. Brehm unterscheidet die amerikanische Kragenente von der europäischen und nennt nur die erste Kragenente, die letzte Zwergente. Im Sommer leben sie mehr auf den süßen Gewässern, wo sie auch brüten. In Island ist sie Standvogel.

Eigenschaften. Im Winter sieht man sie schaarenweise auf dem Meere, wo sie überhaupt gerne sind, und sich den ganzen Winter und einige auch im Sommer aufhalten. Sie lassen fliegend ein wiederholt schluchzendes ek — ek — ek — ek hören, erschreckt stößt das Männchen ein heiseres leises he-he aus. Mitten im Mai sitzen sie paarweise auf den Scheeren, und kurz darauf vertheilen sie sich nach den Brüteplätzen. Zur Brütezeit schreit das Männchen laut gi — ack, welches das Weibchen ganz ähnlich beantwortet. Sie sind vortreffliche Taucher und üben dieses Geschäft unaufhörlich. Das Männchen ist im dritten Sommer im vollkommenen Prachtkleide. Beide Gatten lieben sich sehr, so wie die Jungen. Schießt man einen der Gatten oder ein Junges, so nähert sich der traurende übriggebliebene unverzagt dem Todten, stößt ihn mehrmals leise mit dem Schnabel an, um ihn zum Aufstehen zu ermuntern; erst, wenn dieses vergeblich ist, schwimmt er fort. In der Brütezeit bewegen sie während dem Schwimmen den Hals stets vor und rückwärts. Eine Gesellschaft dieser Enten ist in steter Bewegung; denn wenn die vorderste untergetaucht und sich lange unter dem Wasser aufgehalten hat, und beim Heraufkommen die letzte geworden ist; so fliegt sie niedrig über die andern weg, um wieder die erste zu seyn. Die ganze Gesellschaft schwimmt beständig gegen den Wind an.

Nahrung. Kleine Fische, Schalthiere, Insekten und zarte Wasserpflanzen. Faber fand in ihrem Magen Cancer pulex, Schwimmschnecken und andere Schalthiere.

Fortpflanzung. Sie brüten, nach Fabers Beobachtungen, nie an stehenden Gewässern, sondern immer an reißenden Flüssen, in deren Strom sie sich kühn werfen. In Island brüten sie im Juni auf niedrigen Bergebenen oder in den Thälern im Grase unter Weiden oder Schirmpflanzen. Ihre fünf bis sieben Eier sind weißgelb, kurz und dick, etwa über 2 Zoll lang. Das Weibchen soll sich zuweilen des Nestes der Bergente bemächtigen, und ihre Eier mit den ihrigen ausbrüten. Im Anfang Juli führt die Mutter ihre kleinen Jungen in die Flüsse, und im Anfange des Septembers die erwachsenen Jungen aufs Meer, wo sie noch bis zu Ende des Monats ihre Führerin ist.

Nutzen und Schaden wie bei andern Enten.

Unter den ausländischen Enten führen wir an:

Taf. 142.

Die Chinesische Ente.

Anas galericulata. *Sarcelle de la Chine.*

Unter allen Schwimmvögeln ist dies der schönste und am sonderbarsten gebaute. Die beiden dem Körper zunächst gelegenen Flügelfedern auf jeder Seite haben sehr lange Fahnen, und sind fächerförmig ausgebreitet in die Höhe gerichtet; diese Federn sind an der äußern Seite stahlblau, an der innern schön orangeroth, schwarz und weiß gesaumt und ganz sonderbar abgeschnitten; ihr Ende bildet die zwei Winkel eines Dreiecks, dessen Spitze der Schaft ist. Am Hinterhaupt ein herrlicher Federbusch von zerschlissenen weißen, purpurrothen und grünen Federn, welche bis auf den Rücken herunterhängen; die Federn des Halses sind schmal, weniger lang und kastanienbraun in Purpurfarbe schillernd und nach hinten abstehend. Die Stirn ist dunkelgrün, die Backen weiß und hellrostroth; der Vorderhals und die Oberbrust lebhaft rostrothorangefarben, an den Seiten und unten mit vier sammetschwarzen und schneeweißen Bändern, die untern Theile des Körpers schneeweiß; Seiten graubraun mit schwärzlichen Querstreifen, am Ende mit einer weißen und einer schwarzen Binde; der Rücken bräunlich orangeroth; die großen Deckfedern der Flügel weiß, an der Spitze schwarz; die Schwungfedern graubraun, außen weißgrau gesaumt, der Schwanz bräunlich; Schnabel und Beine roth.

Das Weibchen ist viel bescheidener; alle obern Theile sind braun; die Federn am Hinterkopf etwas länger als die übrigen; hinter den Augen ein weißer Streif, ein anderer läuft über den vordern Theil der Backen; Kehle, Bauch und die untern Deckfedern des Schwanzes schön weiß; Brust braun, mit ovalen weißen Flecken, an den Seiten hell rostroth; Flügel bräunlich; die breiten Federn an den Flügeln fehlen.

Vaterland China, in der Provinz Nankin, wo sie einheimisch war, und von da über ganz China sich verbreitet hat. Sie ist sehr gemein an den Küsten von Japan, wo sie den Namen Kinnodsui trägt. Unabhängig von ihren schönen Farben, welche die Chineser entzücken, hat diese Ente einen großen, eingebildeten Werth, da sie dieselbe als Sinnbild der ehelichen Treue betrachten; am Morgen der Hochzeit erhält die junge Gattin von ihren Freundinnen ein Paar von diesen Enten zum Geschenk, welche dann mit Bändern geschmückt sind. Es wäre zu wünschen, daß man diesen schönen Vogel in Europa fortzupflanzen suchte, er würde im Sommer wie in China unsere Hühnerhöfe zieren. Der Transport ist leicht, und es würde hinreichen, während der Fortpflanzungszeit und im Winter sie etwas warm zu halten.

Sie gehört zu der Familie, welche nicht taucht.

Taf. 142.

Die Wammente.

Anas lobata. *Canard à Fanon.*

Hydrobates lobatus. Hydrobate à Fanon. Temm. pl. col. 406.

Der Schnabel kurz, platt, an den Seiten breit. Am Männchen eine breite, schlaffe und hängende Haut am Kinn. Das Gefieder ist sehr glänzend, die Federn des Schwanzes walzenförmig, mit steifen, elastischen Schäften; die Flügel im Verhältniß zum Körper kurz.

Die Federn des Kopfs und Halses sind lang, glatt und schwarz; die Seiten des Halses mit unregelmäßigen mattweißen und schwarzen Streifen, alle untern Theile des Körpers, Brust, Hals und Seiten braunschwärzlich glänzend mit weißen Zickzacklinien; die Federn des Bauches sind braun an der Wurzel, und weiß an der Spitze; Flügel und Schwanz braun; der Schnabel, die hängende Haut und die Beine schwarz.

Länge 2 Fuß 6 Zoll.

Das Weibchen ist etwas kleiner, regelmäßiger weiß gestreift, die Seiten des Halses sehr hellbraun, braunfalb gefleckt, keine

hängende Haut. Die jungen Männchen gleichen den Weibchen, haben aber schon eine kleine Wamme oder wenigstens eine faltige Haut am Kinn.

Vaterland. Oceanien, vorzüglich die Gegend um König Georgs Haven.

Sie gehört zu den tauchenden Enten und taucht unaufhörlich, oft schwimmt sie unter dem Wasser mit dem ganzen Körper und läßt nur den Kopf sehen. Sie ist scheu und taucht schnell vor dem Jäger unter, um an einem weit entfernten Orte wieder zum Vorschein zu kommen. Herr Temminck hat vorgeschlagen aus der Entenfamilie, deren Hinterzehe mit einer kurzen Schwimmhaut versehen ist, eine eigene Gattung zu machen, welche er Hydrobates nennt, da das Scelett dieser Familie, unsere zweite, von dem der ersten Familie verschieden ist, und sie auch andere Nahrungsmittel genießen.

Fünfte Gattung.

Tauchgans. Säger. Meerrachen.

Mergus. *Harle.*

Schnabel mittelmäßig oder lang, gerade, dünn, konisch verlängert, fast walzenförmig, an der Wurzel breit; Spitze der Oberlade sehr gekrümmt, mit einem Nagel versehen und hakig auslaufend; die Ränder beider Laden sägenförmig gezähnelt, die Zähnchen stehen nach hinten. Nasenlöcher seitlich, gegen die Mitte des Schnabels, elliptisch, länglich gespalten, durchgehend. Beine kurz, weit nach hinten stehend; die drei vordern Zehen ganz in die Schwimmhaut verwachsen; hintere Zehe frei, auf dem Lauf ein Gelenk, mit einem Hautrudiment. Flügel mittelmäßig; die erste Schwungfeder von der Länge der zweiten oder etwas kürzer.

Die Tauchgänse gleichen in der Lebensart sehr den Enten der zweiten Familie. Sie halten sich meist im Wasser auf und schwimmen oft mit dem Körper ganz unter dem Wasser, so daß nur der Kopf hervorschaut; sie sind geschickte Schwimmtaucher, tauchen sehr oft und leicht mit zusammengehaltenen Flügeln und einem Sprunge auf dem Wasser wie die Scharben. In Gefahr fliegen sie und tauchen dann selten unter; sie fliegen lange und schnell; der Gang ist sehr wankend und ungeschickt, da die Schenkel sehr nach hinten stehen. Sie nähren sich hauptsächlich von Fischen und Reptilien, und verzehren sehr viele Fische. Sie sind auf die kalten Klimate verwiesen und besuchen nur im Winter die gemäßigten und wärmern Gegenden. Sie sind viel schwerer zähmbar als die Enten, und keine Art konnte noch zum Hausthier gezogen werden. Sie mausern nur einmal des Jahres, aber die alten Männchen mausern, wie bei den Enten, im Frühjahr, die alten Weibchen und Jungen dagegen im Herbst; die jungen Männchen unterscheiden sich vor der ersten Mauser wenig von den Weibchen, und bekommen ihr bleibendes Kleid erst nach der dritten. Männchen und Weibchen sind sowohl in der Größe als Farbe sehr von einander verschieden, so daß man aus den Weibchen früher verschiedene Arten machte, da auch die jungen Männchen ihnen so ähnlich sehen. Sie leben in der eingeschränkten Monogamie, blos das Weibchen brütet; während dieses auf den Eiern sitzt, ist das Männchen in der Nähe des Nestes. Das Männchen verläßt die ausgebrüteten Jungen, welche das Weibchen gleich ins Wasser führt, wo sie selbst Nahrung suchen. Sie brüten alle an süßen Wassern, doch bisweilen auch am Meere. Sie legen 12 bis 14 Eier, nimmt man die ersten weg, so ergänzt das Weibchen die Zahl wieder. Um das Nest legen sie einen Kranz von Flaumfedern. Das Fleisch ist thranig, schlecht und wird nicht geschätzt.

Die Männchen haben, wie bei den Enten, zusammengesetzte Luftröhren mit Verengerungen, Erweiterungen und knöchernen Trommelhöhlen, welche noch entwickelter sind als bei den Enten.

Taf. 143.

Die große Tauchgans.

Mergus Merganser. *Grand Harle.*

Gänsesäger, großer Meerrachen.

Goosander. Das Weibchen wird in den ältern Systemen als eigene Art unter dem Namen Mergus castor und Mergus rubricapillus angeführt. Der Spiegel weiß ohne eine schwarze Querbinde. Das alte Männchen trägt eine dicke und kurze Holle oder Federbusch.

Männchen. Kopf und oberer Theil des Halses schwarz ins Grüne schillernd; untere Theil des Halses, Brust, Bauch, Unterleib, Deckfedern der Flügel und die vom Körper am meisten entfernten Schulterfedern weiß, aber im Leben schön lebhaft isabellgelb überlaufen, welche Farbe sich aber bald nach dem Tode verliert und meist weiß wird. Oberrücken und die zunächst am Körper liegenden Schulterfedern sammetschwarz; Achseln schwarz; große Deckfedern der Flügel schwarz gesaumt, Rücken und Schwanz aschgrau; Schnabel dunkelroth, auf dem Schnabelrücken und am Nagel schwarz; Augen braunroth; Beine gelbroth.

Länge 26 bis 28 Zoll.

Weibchen. Kopf und Oberhals braunroth, am Kopf ein Federbusch von langen zerschlissenen und sehr schmalen Federn; Kehle rein weiß; untere Theile des Halses, Brust, Seiten und Schnabel graublaulich; Bauch und Unterleib weißgelblich; alle obern Theile des Körpers dunkelaschgrau; Spiegel weiß, ohne schwarze Querbinde; Schnabel mattroth; Augen braun; Beine rothgelblich, Schwimmhäute rothgrau.

Länge 24 bis 25 Zoll.

Die Männchen unterscheiden sich vor der ersten Mauser nicht von den Weibchen; einjährige Männchen haben an der weißen Kehle schwärzliche Flecken; das Rostrothe des Halses ist dunkler, und am Kopfe erscheinen einzelne schwärzliche Federn, und auf den Deckfedern der Flügel weißliche.

Das Junge im Flaumkleide ist am Halse und ganzen Unterleib weiß, Scheitel, Hinterhals und Rücken dunkelgrau, welche Farbe sich auch von den Schultern gegen die Brust und die

Seiten des Unterleibes zieht, Backen und Seiten des Halses rostroth, zu beiden Seiten des Schwanzes ein weißlicher rundlicher Fleck.

Vaterland. Die arktischen Gegenden beider Welten, im Sommer vorzugsweise auf süßen Gewässern in der Nähe des Meeres; im Herbst in großen Schaaren auf dem Meere an den Küsten des nördlichen Europa, geht dann den großen Flüssen nach hinauf, und viele überwintern auf unsern Seen. Die alten Männchen sind nicht häufig, wohl aber junge und Weibchen. Ich erhielt einst mitten im Juli ein herrliches Männchen.

Eigenschaften. Die sehr lange Luftröhre des Männchens wird unmittelbar unter dem Luftröhrenkopf aus cylindrischen Ringen gebildet; zwei Zolle weiter unten erweitern sie sich plötzlich und bilden eine breite von hinten nach vorn platte Höhle, dann verengert sich die Luftröhre wieder und wird durch cylindrische Ringe gebildet, erweitert sich aber bald zum zweitenmale, bildet aber eine kleinere Erweiterung als die obere; wird in der Nähe des untern Luftröhrenkopfes abermal enger und cylindrisch und geht in den untern Luftröhrenkopf über. Dieser besteht aus sehr festen Knochen, erweitert sich vorwärts, links und hinterwärts; auf der rechten Seite dehnt er sich aus, indem drei Knochengräthen wie Reife vorspringen, welche sich oben vereinigen und drei breite Flächen bilden, da dünne sehr gespannte Häute die Zwischenräume überziehen und wie das Fell einer Trommel über die Höhle gespannt sind; dieser Theil des Luftröhrenkopfes ist vom linken innerlich durch eine häutige nach unten offene und schlaffe Haut getrennt. Die beiden Luftröhrenäste sind sehr weit von einander entfernt, der rechte Ast geht gerade durch die knöcherne Höhle, wo die schlaffe Scheidewand sich befindet.

Diese Tauchgans ist ein scheuer, wilder, flüchtiger und unruhiger Vogel. Sein Flug ist schnell und mit pfeifendem Geräusch begleitet. Auf dem Zuge fliegt er in gerader Linie oder einem Winkel und mit großem Geschrei stets unter seines Gleichen, oft auch in Gesellschaft der beiden andern Arten. Er taucht so schnell als die Seetaucher und geht ganze Strecken unter dem Wasser weg, ehe er wieder auf die Oberfläche kommt, und so anhaltend, daß oft zwei Minuten vergehen, bis man ihn wieder erblickt. Auf den Grund scheint er indeß weniger zu gehen, da sonst seine Schwanzfedern mehr abgestoßen wären, auch kommt er fast nie auf demselben Flecke wieder herauf, wo er unter Wasser ging, und setzt das Wasser in große Bewegung, zieht auch weite Strecken unter demselben umher und verfolgt die Fische, wie ein Raubfisch. Seine Stimme ist ein helles Knarren.

Nahrung. Diese besteht aus Fischen und zwar solchen von der Länge eines Fingers und darunter, größere können sie nicht bezwingen; dann verschlucken sie auch Frösche, welche sie aus dem Schlamme, wo sie überwintern, hervorholen, eben so Insekten; auch findet man in ihrem Magen zuweilen Reste von Wasserpflanzen, welche sie aber wohl nur zufällig verschlucken, und eben so sollen sie auch Regenwürmer fressen.

Fortpflanzung. Er nistet am liebsten an reißenden Flüssen, nicht an ruhigen Gewässern, am Ufer zwischen den Rollsteinen, oder in hohle Bäume an den Ufern, oder in Felsenlöcher an den Flüssen im Norden, zuweilen auch im Mittelpunkt von Europa; man hat Beispiele, daß sie am Bodensee brüteten. Das Nest besteht aus Geniste und ist unkünstlich gebaut; in dasselbe legt das Weibchen 12 bis 14 eiförmige, fast an beiden Enden gleich dicke weißliche Eier, welche vier Wochen bebrütet werden sollen.

Der Nutzen ist sehr unbedeutend für den Menschen, zwar werden die Eier gegessen, das Fleisch dagegen ist thranig und bedarf einer eigenen Zubereitung, wenn es für uns genießbar seyn soll; der Nordländer, an Thrangeschmack gewöhnt, nimmt es weniger genau. In kleinen Seen ist dagegen der Schade an Fischen nicht ganz unbedeutend.

Taf. 143.

Der langschnäbelige Säger.

Mergus serrator. *Harle huppé.*

Gemeiner Seerachen, gezopfter Säger.

Spiegel der Flügel weiß, mit zwei schwarzen Querbinden am Männchen, mit einer am Weibchen. Das alte Männchen trägt einen langen Federbusch von schmalen zerschlissenen Federn.

Männchen. Kopf, Federbusch und der obere Theil des Halses schwarzgrün glänzend, am Halse ein weißes Halsband; Brust rostbraun mit schwarzen Flecken, bei der Einlenkung der Flügel stehen fünf oder sechs runde, weiße Flecken mit schwarzem Saum; Flügelspiegel weiß mit zwei schwarzen schmalen Querbinden; Oberrücken und Schultern tief schwarz, Bauch weiß; Schenkel und Bürzel mit graulichen Zickzacklinien; Schnabel und Augen roth; Beine orangengelb.

Länge 21 bis 22 Zoll.

Das alte Weibchen ist am Kopf, am Federbusch und Hals rostbraun; Kehle weiß; Vorderhals und Brust grau und weiß gewölkt; die obern Theile und Seiten dunkelgrau, die untern Theile weiß; Schnabel und Beine matt orangefarben, Augen braun.

Länge 19 bis 20 Zoll.

Vaterland. Der Norden von Europa und Asien; sehr häufig im Winter an den Küsten von Holland, auch nicht selten auf den Flüssen und Seen im Innern der Schweiz, doch meist Junge, das alte Männchen ist selten. Er kommt oft schon im November und ist den ganzen Winter anzutreffen, bis im März, wo er wieder abzieht.

Eigenschaften. Er ist sehr scheu und läßt sich schwer zu Schusse kommen, taucht ebenfalls sehr gut und lange und hat überhaupt in seinen Sitten sehr viel mit dem großen Säger gemein. Beim Blitz der Gewehre taucht er so schnell unter, daß man ihn selten trifft. Im Herbst findet man ihn in Schaaren, mit dem Zuge aber mehr einzeln oder nur einige beisammen. Er fliegt sehr schnell mit einem pfeifenden Getöse. Die Stimme ist ein helles schnarrendes Körr. Tödtlich verwundet taucht er unter und kommt nicht mehr zum Vorschein. Die Luftröhre ist von mittlerer Länge, und gleicht an ihrem obern Theile derjenigen des großen Sägers, allein die zweite Erweiterung mangelt; ungefähr 1½ Zoll vom untern Luftröhrenkopf ist sie sehr platt und besteht aus 19 bis 20 Ringen, welche am hintern Theile sehr breit sind, vorn dagegen bilden sie eine Art von Orgelpfeifen, zusammengesetzt aus knöchernen Gräthen, zwischen welchen 20 bis 22 gespannte Häutchen sich finden. Der untere Luftröhrenkopf breitet sich nach vorn und unten aus, und bildet zwei knöcherne Vorstände an seinem hintern Theile, von welchen der rechte der größere ist; alle beide sind auf den Seiten mit einer gespannten Haut überzogen. Bei dieser Art befindet sich die häutige Scheidewand in der linken Vorragung, welche man auch bei der vorigen Art, aber an der rechten bemerkt.

Nahrung. Sie scheint fast einzig aus Fischen zu bestehen, doch holen sie auch Frösche aus dem Schlamme hervor, und eben so verschlucken sie auch Wasserinsekten. Wasserpflanzen nur zufällig oder im Hunger.

Fortpflanzung. Sie nisten im Norden, z. B. in Island auf süßen Landseen und Teichen gegen April oder Anfangs Mai. Das Erwachen der Begattungszeit äußert das Männchen durch wunderliche Liebkosungen gegen das Weibchen dadurch, daß es den langen Hals hoch in die Luft streckt, ihn dann plötzlich wieder gegen den Wasserspiegel senkt und aus seiner künstlich gebauten Luftröhre einen hohlen Ton ausstößt. Dieser Vogel brütet häufig auf dem See Myvatn. Die 7 bis 12 Eier sind schmutzig weiß, sie liegen in einem bloßen Loch auf der Erde, welches mit dürrem Grase ausgefüttert und mit Federn umkränzt ist. In der dritten Woche des Juli sind sie meist ausgebrütet. Das Weibchen leitet die Jungen und ruft sie in Gefahr mit einem laut schnarrenden err zusammen. In der dritten Woche des Septembers schwimmen sie mit der Mutter in den Buchten umher. Man hat ihn auch an der pommerschen Küste auf sandigen Inseln nahe am Ufer unter Feldrosengebüschen, oder in Löchern an abschüssigen Ufern brütend gefunden.

Nutzen und Schaden wie bei der großen Tauchgans.

Taf. 143.

Der amerikanische Haubensäger.

Mergus cucullatus. *Harle huppé d' Amerique.*

Männchen. Kopf und Hals schwarz, am Kopf ein zierlicher Federbusch von abgerundeten zerschlissenen Federn, der vorn schwarz, hinten aber weiß ist; die weißen Federn haben oben eine schwarze Spitze. Unterer Vorderhals, Brust und Bauch rein weiß. Schultern, Rücken, Bürzel, die zunächst am Körper liegenden Deckfedern der Flügel und Schwungfedern schwarz; Schwanz schwarzgrau; die mittlern Deckfedern der Flügel schwarzgrau, die äußern röthlichaschgrau. Spiegel weiß mit doppeltem schwarzem Streif, der untere ist aber nur sichtbar, wenn man die Federn verschiebt, die zwei längsten Deckfedern der Flügel sind schmal und spitzig, schwarz mit einem weißen Schaftstrich, der an der längsten ersten schmal und undeutlich, an der zweiten breit und an einer dritten breitern und kürzern noch breiter ist. Von den Schultern ziehen sich zwei schwarze Streifen, von welchen der obere viel länger ist, gegen die Brust, und umfassen einen weißen Streif, so wie dagegen das Meiste des Unterhalses sich zwischen das Schwarze hineinschiebt und einen dreieckigen Fleck bildet, der unten von dem größern Streif begränzt wird. Die Seiten des ganzen Unterleibes sind graulich und rostfarb gewellt.

Länge 15 Zoll.

Vaterland. Nordamerika, wo er im Norden dieses Landes brütet. An der Hudsonsbai erscheint er zu Ende Mais, und baut dicht an die See sein Nest aus Gras, und füttert es, wie die Gattungsverwandten, mit Federn aus. Die fünf bis 6 Eier sind weiß. In der Lebensart kommt er mit den übrigen Gattungsverwandten vollkommen überein. Sie ziehen im Herbst nach Carolina und Virginien, wo sie überwintern und auf süßen Wassern wohnen. Man hat sogar in England eine solche Tauchgans geschossen.

Die dritte europäische Art ist der weiße Säger, **Mergus albellus. Harle piette Enl. 449. Naum. Taf. 63. Fig. 97.**, bewohnt ebenfalls den arktischen Kreis beider Welten, und bringt den Winter in den gemäßigten Theilen zu. Man findet ihn dann in Deutschland, Holland, Frankreich, in der Schweiz und Italien auf süßen Gewässern. Das Weibchen ist früher als eigene Art, **Merg. minutus**, angesehen worden. Nistet im Norden. Es sind noch einige andere neue Arten bekannt geworden; dahin gehört **Mergus brasiliensis. Vieill. gal. du Mus. 283.** in Brasilien.

Nachträge zu den bisher angeführten Gattungen.

Es sind wohl seit dem Anfange unseres Werkes einige neue Gattungen aufgestellt worden, allein die meisten von denselben sind wirklich nicht charakteristisch genug, um von den angeführten getrennt werden zu können; so wird ein Vogel **Tijuca** genannt, welcher offenbar zur Gattung **Corvus** und zur Abtheilung der Steindohlen gehört, er ist in Brasilien zu Hause, und insofern interessant, da nun auch Südamerika einen Repräsentanten dieser Abtheilung hat; auf den Flügeln ist er schön gelb, wie der neuholländische Repräsentant weiß ist. Aus der Familie der Drosselartigen stellt Lesson die Gattung **Merulaxis** auf, sie hat einen mittelmäßigen, dünnen Schnabel, dessen obere Lade convex und fast gerade ist; eine Firste ist bloß zwischen den Nasenlöchern sichtbar; die Schnabelränder sind glatt; etwas dick; leicht gebogen; die Nasengruben weit, dreieckig, vorn mit einer gewölbten Schuppe bedeckt, hinten durch steife Borstenfedern. Die Flügel kurz und abgerundet; der Schwanz lang und abgestuft, aus 10 Federn bestehend; Beine ziemlich stark. Die beiden Arten der Gattung leben in Mexiko, diese beiden Gattungen hat Lesson in seiner **Centurie Zoologique** abgebildet.

Wichtiger ist dagegen das Hinzukommen einer neuen Familie der hühnerartigen Vögel, welche Lesson aufgestellt hat, und in welche drei Gattungen gehören, von welchen zwei ganz neu sind, welche wir daher abbilden lassen. Die dritte ist schon lange, aber unvollkommen bekannt. Man kann diese Familie Strandhühner betiteln, da sie die Hühner mit den Strandvögeln und besonders mit den Alektoriden verbinden.

Strandhühner.

Tetraochorae. Pontogalles. *Geoffroy.*

Schnabel kurz, stark, konisch, oben convex. Flügel breit; Beine mittelmäßig lang, Füße mit 4 Zehen, die hintere kurz, die drei vordern an der Wurzel mit einer kurzen Haut verbunden.

Scheidenhuhn.

Chionis. Forst. Vaginalis. Gmel. *Chionis.*

Schnabel stark, dick, hart, konisch, convex, zusammengedrückt, gegen die Spitze gebogen; die Wurzel der obern Schnabellade bis zur Hälfte durch eine Scheide von hornartiger Substanz bedeckt, welche vorn abgeschnitten und in die Länge gefurcht ist; untere Schnabellade glatt, einen offenen Winkel bildend. Nasenlöcher am Rande, mitten am Schnabel, am Rande der Hornscheide. Beine mittelmäßig, der nackte Theil der Schenkel sehr klein; die vordern Zehen durch ein Hautrudiment verbunden, welches zwischen der äußern und mittlern breiter ist, die innere nur an der Wurzel verbunden. Flügel mittelmäßig; die zweite Schwungfeder ist die längste; an der Achsel ein Höcker.

Nur eine bekannte Art.

Taf. 144.

Das weiße Scheidenhuhn.

Chionis alba. *Chionis blanc.*

Vaginalis alba. Gmel. White sheat bill. Coleoramphus nivalis. Dumer. Chionis novae Hollandiae. Temm. Chionis necrophagus. Vieill. gall. pl. 258.

Das ganze Gefieder ist wenig ausgezeichnet glänzend weiß; die Federn des Halses etwas seidenartig; der Schnabel sehr dick, leicht abgerundet, schmuzig weiß, an der Spitze schwärzlich. Die Hornscheide sitzt fest, doch scheint sie im Leben etwas beweglich. Die Backen sind nackt, fleischfarben, mit Wärzchen bedeckt. Die Beine schwarzröthlich, mit breiten Schildern; die Nägel schwarz; das Auge bleigrau mit einem innern rothbraunen Ringe. Auf der Mitte des Schnabels stehen zwei sehr deutliche rothbraune Flecken.

Länge 14 Zoll.

Vaterland. Staatenland, Neuholland und die Maluinischen Inseln, das Land Kerguelen, die Insel der Verzweiflung, Diemensland und Neuseeland.

Von den Sitten dieses Vogels ist sehr wenig bekannt, er hält sich in Flügen und ist scheu. Nach Forster hat sein Fleisch einen abscheulichen Aasgeruch, daher Vieillot muthmaßte, er lebe von Aas, und ihm den Beinamen **necrophagus** gab, allein Quoy, Gaimard und Duperrey sagen dagegen, daß es sehr gut, wie Entenfleisch schmecke, so daß wahrscheinlich die Exemplare, von welchen Forster spricht, zufällig Aas verschlungen hatten. Fast alle Weltumsegler führen diesen Vogel an, aber merkwürdig ist, was Herr Lesquin von Roscoff, welcher nach einem Schiffbruch lange auf den Crozetinseln weilen mußte, von diesem Vogel sagt, daß der alte Vogel eine schwarze Kopfkappe bekommt.

Die Nahrung des Scheidenvogels scheint hauptsächlich aus kleinen Muscheln zu bestehen, welche er am Seestrande aufsucht. Duperrey fand im Magen einen kleinen Kiesel und die Fragmente einer Conchylie, wozu vielleicht sein starker Schnabel dient. Doch mag er wohl auch Sämereien fressen und vielleicht zuweilen auch Aas.

Attagis.

Attagis. *Attagis.*

Geoff. St. Hilaire et Lesson.

Schnabel kurz, stark, an den Seiten zusammengedrückt, oben gewölbt und convex, an der Spitze etwas gebogen, diese aber abgerundet. Untere Schnabellade unten convex, gerade, an den Rändern erhoben und etwas gefurcht, an der Spitze abgerundet und stumpf. Schnabelränder glatt, leicht gebogen. Nasengruben weit, halb kreisförmig, zum Theil durch eine häutige Scheide bedeckt, am Rande abgerundet und convex, und zum Theil von den Stirnfedern bedeckt. Nasenlöcher durchgehend, eine breite Spalte bildend, am vordern und untern Theile der Deckhaut. Kopf und Backen befiedert. Flügel kurz, spitzig; die ersten Schwungfedern schmal, die der zweiten Ordnung breit, weich; die erste und zweite Schwungfeder fast gleich lang und die längsten, die dritte bedeutend kürzer, und die folgenden nach und nach abnehmend. Schwanz kurz, breit, abgerundet, aus 14 breiten Federn bestehend, und unter den Deckfedern verborgen, welche eben so lang sind, sowohl die obern als die untern. Schnabel bis zum Knie befiedert, Läufe kurz, kürzer als die Mittelzehe, stark, die Deckhaut netzartig und körnig, Fußsohle sehr rauh, über die Zehenwurzel vorragend. Die vordern Zehen ungleich, die mittlere die längste, die beiden Seitenzehen fast gleich lang, an der Wurzel durch eine Hautfalte verbunden. Hinterzehe sehr kurz, höher stehend. Nägel verlängert, krumm, ziemlich stark, unten platt, an den Seiten zusammengedrückt, die mittlere länger und seitlich breiter.

Diese Gattung wird bis dahin nur durch eine Art gebildet, welche in Chili lebt. Sie vertritt in Südamerika die Stelle, welche die Gangas in Afrika und Asien inne haben.

Taf. 144.

Der Gayische Attagis.

Attagis Gayi. *Attagis de Gay.*

Lesson centurie Zoologique pl. 47.

Von der Größe und Gestalt des grauen Rebhuhns. Der Schnabel ist schwarz, die Läufe bleifarben. Das Gefieder sehr dicht, und auf der Haut mit dichtem Flaum versehen und die Federn überhaupt sind sehr weich und seidenartig. Alle obern Theile, Kopf, Hals, Rücken, Flügel und Bürzel graufalb mit rostfarbnen und schwarzen Strichelchen. Die Färbung der einzelnen Federn ist schwer anzugeben, an der Wurzel ist sie grau, an der Spitze braun mit schmalen graufalben Kreislinien und lebhaft rothbraunen Strichen. Auf den Deckfedern der Flügel und des Schwanzes sind die Streifen dunkler und mehr grau, und bilden eine angenehme Mischung des Ganzen. Die Schwungfedern sind bräunlich, an der Spitze leicht weiß gesäumt; die Schwanzfedern sind ganz in den Deckfedern verborgen und hell rosströthlich fleischfarben, mit braunen Querstrichen. Kehle und der Oberhals hell rostroth, schwach braun getüpfelt; der ganze Vorderhals und die Brust rostroth, schwarz gewellt. Bauch und Seiten des Unterbauchs, so wie die untern Deckfedern des Schwanzes hellfalb, mit weißlichen Wellenlinien und an den Schenkeln mit braunen. Die Flügel sind unten hell fleischfarben, gegen die Schultern braun; die Deckfedern der Flügel weich und lang.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen nur durch die Größe, durch etwas hellere Flügel, und die untern Theile des Körpers sind mehr blondgelb glänzend, mit deutlicheren weißen Wellenlinien.

Länge des Männchens 11 Zoll, des Weibchens 10 Zoll.

Vaterland. Chili.

Lerchenstrandhuhn.

Tinochorus. Eschscholtz. *Tinochore.*

Der Schnabel kürzer als der Kopf, konisch, an der Basis breiter, an der Spitze dünn, oben convex, mit abgerundeter Firste gewölbt, leicht gebogen; Schnabelränder glatt; die untere Lade gerade unten convex, mit abgerundeter stumpfer Spitze. Nasengrube weit, an den Rändern der Stirne und der Schnabelwurzel liegend, durch eine hörnerne Schuppe bedeckt, gewölbt, nach innen umgebogen; Nasenlöcher offen, unter dieser Schuppe eine eiförmige Spalte bildend, seitlich durchgehend. Die Stirnfedern reichen über die Nasenhautschuppe hinaus. Kopf und Backen befiedert. Flügel lang, spitzig, die ersten Schwungfedern schmal, die erste Feder die längste, die übrigen gradweise abnehmend, die Schwungfedern der zweiten Ordnung abgestuft und spitzig. Schwanz kurz, aus 12 abgestuften Federn bestehend, von den langen obern und untern Deckfedern bedeckt. Schnabel befiedert; der Lauf etwas kürzer als die Mittelzehe, dünn, die Haut netzförmig. Zehen ungleich, die mittlere die längste, die äußere etwas länger als die innere, an der Wurzel durch eine kurze Hautfalte verbunden. Hinterzehe dünn, mehr nach innen und höher stehend; die Nägel gekrümmt, mittelmäßig lang.

Die Gattung wurde von Eschscholtz zuerst entdeckt und beschrieben, sie besteht bis jetzt aus zwei Arten, beide dem südlichen Amerika eigen und nahe an den Küsten lebend. Sie haben die Größe der Haubenlerche. Der Schnabel gleicht dem der Attagis, aber das Gefieder ist schnepfenartig. Sie tragen sich wie gewisse Sumpfvögel aus der Familie der Regenpfeifer, haben aber daneben mit den Gangas viel Aehnliches.

Taf. 144.

Eschscholtzisches Strandlerchenhuhn.

Tinochorus Eschscholtzii. *Tinochore d'Eschscholtz.*

Tinochorus rumicivorus. Eschscholtz.

Beim ersten Anblick gleicht dieser Vogel sehr einer Lerche. Die obern Theile des Körpers, Rücken, Flügel und Schwanz sind hell, mit braunen und rostfarbnen Wellenlinien, so daß der Kopf, der Hals und die Brust roströthlich, bräunlich gewellt oder geflammt erscheinen, da die Federn an der Wurzel schwärzlich, dann bräunlich und endlich mit einer braunen und lebhaften falben Kreislinie bezeichnet sind, wie bei den Schnepfen. Die Kehle rein weiß, mit einer ablangen schwarzen Einfassung; Brust rostfarb mit einigen schwarzen Flecken. Alle untern Theile des Körpers weiß; die untern Deckfedern des Schwanzes rostfarb, weiß und bräunlich gemischt. Die großen Deckfedern der Flügel sind abgestuft, spitzig, braun mit schwärzlichen und falben Wellenlinien; Schwungfedern braun, mit weißem Rand. Die Schwanzfedern steif, braun mit weißen Spitzen. Das Weibchen hat eine graue Kehle mit falben Flecken, der Schwanz ist falb, hellfalb gefleckt.

Länge 7 Zoll.

Vaterland. Chili.

Taf. 144.

Orbignys Strandlerchenhuhn.

Tinochorus Orbignyanus. *Tinochore d'Orbigny.*

Lesson. Centur. Zool. pl. 48.

Ueber die Stirne läuft eine aschgraue Binde; Kopf, die obern Theile des Körpers, die Flügel und die Deckfedern der Flügel und des Schwanzes, der Rücken und Bürzel sind falb und schwarzbunt, jede Feder ist braun oder falb goldfarben, in der Mitte mit einer rothblonden und weißlichen Binde, fast wie bei den Bogenschnepfen. Die Haut ist mit dichtem braunem Flaum bedeckt; Kehle und Gurgel weiß, schwarz eingefaßt; alle übrigen Theile des Vorderhalses bis zur Brust sind graublaulich sehr angenehm, in der Mitte etwas röthlich überlaufen, eben so an den Seiten des Halses, Brust und Bauch rothblond, an den Seiten braun gewellt. Die untern Deckfedern des Schwanzes sind falb, braun geflammt. Die Schwungfedern braun mit weißen Spitzen und weißen Schäften, die äußere mit weißem Saum. Die Schwanzfedern braunfalb gesäumt, unten weiß. Die Deckfedern der Flügel lang, spitzig und abgestuft. Auge röthlich, Schnabel und Beine gelblich. Das Weibchen unterscheidet sich fast bloß durch die Größe und durch den Mangel der Stirnbinde. Die untern Theile des Halses sind falb, braun gesäumt. Brust, Bauch und Unterleib weißlich rostfarben, an den Seiten lebhaft rostroth und braun gewellt.

Länge 9 Zoll und einige Linien.

Vaterland. Chili.

Systematisches Register der Vögel.

Tafel		Seite
	Einleitung	I—XXXVI
	Eintheilung der Vögel	1
	I. Ordnung. Raubvögel.	
	Tagraubvögel.	
	1ste Gatt. Geier. Vultur . . .	3
1	Der graue Geier. Vult. cinereus . . .	4
—	Der weißköpfige Geier. Vult. fulvus . . .	5
—	Indischer Geier. Vult. indicus	6
2	Ohrengeier. Vult. auricularis	—
	Uebrige Arten	—
	2te Gatt. Aasvogel. Cathartes . .	7
—	Der Greif. Cath. condor	—
—	Schmuziger Aasvogel. Cath. perenopterus . .	8
	Uebrige Arten	9
	3te Gatt. Geieradler. Gypaetos .	—
—	Der bärtige Geieradler. Gyp. barbatus . .	—
	Uebrige Arten	12
	4te Gatt. Falke. Falco . . .	—
	Erste Familie. Adler. Aquilae .	13
6	Der Kaiseradler. Falc. imperialis . . .	—
—	Der Steinadler. Falc. fulvus	14
—	Der Seeadler. Falc. albicilla	15
—	Der Adler mit abgestuftem Schwanz. Falc. fucosus	16
	Uebrige Arten	—
	Adler mit nackten Füßen. Pandion	—
7	Der Flußadler. Falc. haliaetos	—
	Uebrige Arten	17
	Zweite Familie. Edelfalken. Falcones nobiles . . .	—
3	Geierfalke. Falc. islandicus	—
—	Wanderfalke. Falc. peregrinus	18
—	Gehaubter Falke. Falc. lophotes . . .	20
—	Der Chiquera. Falc. chiquera	—
4	Weißkehliger Falke. Falc. albogularis . .	—
—	Lerchenfalke. Falc. subbuteo	—
—	Merlin-Falke. Falc. aesalon	21
5	Rothfüßiger Falke. Falc. rufipes . . .	—
—	Thurmfalke. Falc. tinnunculus	22
—	Aldrovandinischer Falke. Falc. Aldrovandii .	—
—	Zweizahniger Falke. Falc. diodon . . .	23
	Uebrige Arten	—

Tafel		Seite
	Dritte Familie. Habichte. Astures	—
7	Taubenhabicht. Falc. palumbarius . . .	—
	Uebrige Arten	24
8	Grausamer Habicht. Falc. destructor . . .	—
7	Nacktbackiger Habicht. Falc. gymnogenys . .	—
—	Neuseeländischer Adlerhabicht. Falc. novae Zeelandiae	25
	Uebrige Arten	—
	Vierte Familie. Bussarde. Buteones	—
8	Der rauchfüßige Bussard. Falc. lagopus . .	—
	Europäische Arten	—
—	Der Hakenbussard. Falc. uncinatus . . .	26
	Ausländische Arten	—
	Fünfte Familie. Weihen. Circi .	—
9	Wiesenweihe. Falc. cineraceus	—
	Uebrige Arten	—
—	Die Sumpfweihe. Falc. palustris . . .	27
—	Die rostfarbene Weihe. Falc. rutilans . . .	—
	Uebrige Arten	—
	Sechste Familie. Milane. Milvi .	—
10	Der rothbraune Milan. Falc. Milvus . . .	28
	Zweite Art	—
—	Milan mit unregelmäßigem Schwanze. Falc. dispar	—
—	Der kleine Milan. Falc. Riocour . . .	29
	Uebrige Arten	—
	5te Gatt. Kranichgeier. Gypogeranos	—
—	Der afrikanische Kranichgeier. Gyp. africanus .	—
	Nächtliche Raubvögel. Eulen .	30
	6te Gatt. Eule. Strix	31
	a) Tageulen	—
11	Habichtseule. Strix uralensis	—
—	Die Sperbereule. Strix nisoria	32
	Uebrige Arten	—
	b) Nachteulen, Kauze. Striges nocturnae .	33
—	Die gemeine Nachteule. Strix Aluco . . .	—
12	Die Schleiereule. Strix flammea	—
	Inländische Arten	34
11	Die braune Eule. Strix castanoptera . . .	—
	Uebrige Arten	—
	c) Ohreulen. Striges auriculatae . .	35
12	Der Uhu. Strix Bubo	—
—	Die klaffende Ohreule. Strix strepitans . .	36
	Uebrige Arten	—
—	Die Sumpfohreule. Strix brachyotos . . .	—
	Uebrige Arten	—

Tafel		Seite
	II. Ordnung.	
	Alles fressende. Omnivorae.	
	1ste Gatt. Hornvogel. Buceros . .	37
14	Der abyssinische Hornvogel. Buc. abyssinicus .	38
—	Hornvogel mit gefurchtem Schnabel. Buc. sulcatus	—
—	Hornvogel mit glattem Horn. Buc. Hydrocorax .	39
—	Rothhorniger Nashornvogel. Buc. cassidix . .	—
	Uebrige Arten	—
	2te Gatt. Rabe. Corvus . . .	—
	Eigentliche Raben.	
13	Der Rabe. Corv. corax	40
	Inländische Arten	—
—	Die glänzende Krähe. Corv. splendens . .	—
	Ausländische Arten	—
—	Die Dohle. Corv. monedula	41
	3te Gatt. Elster. Pica . . .	—
—	Die europäische Elster. Pic. melanoleuca . .	42
15	Halsbandelster. Pic. torquata	—
—	Himmelblaue Elster. Pic. azurea . . .	—
—	Eichelheher. Pic. glandaria	43
	Andere Arten	—
16	Gehaubte Elster. Pic. gubernatrix . . .	—
—	Kahlköpfige Elster. Pic. gymnocephala . .	44
	Uebrige Arten	—
	4te Gatt. Nußheher. Nucifraga . .	—
15	Der europäische Nußheher. Nucif. caryocatactes .	—
	5te Gatt. Drosseldohle. Pyrrhocorax	45
16	Rothschnäbelige Drosseldohle. Pyrrh. graculus .	—
—	Die gelbschnäbelige Drosseldohle. Pyrrh. Pyrrhocorax	—
	Uebrige Arten	46
	6te Gatt. Sägeschnabel. Prionites	—
17	Martins'scher Sägeschnabel. Prionites Martii .	—
	7te Gatt. Atzel. Würgerrabe. Barita	47
—	Die flötende Atzel. Bar. tibicen . . .	—
	Uebrige Arten	—
	8te Gatt. Lappenvogel. Glaucopis .	—
—	Lappenvogel mit sägeförmigem Schwanz. Glauc. temnura	48
	Uebrige Arten	—
	9te Gatt. Mino. Gracula . . .	—
—	Der heilige Mino. Glac. religiosa . . .	—
	10te Gatt. Federschnabel. Kitta . .	—
18	Meergrüner Federschnabel. Kitt. thalassina . .	49
—	Grüner Federschnabel. Kitt. virescens . .	—
	Uebrige Arten	—
	11te Gatt. Racker. Coracias . .	—
—	Die Blauracke. Cor. garrula	—
	Uebrige Arten	50
	12te Gatt. Rolle. Colaris . . .	—
—	Violette Rolle. Col. violacea	—
	Uebrige Arten	—
	13te Gatt. Ochsenhacker. Buphaga	—
19	Der rothschnäbelige Ochsenhacker. Buph. erythrorhyncha	51

Tafel		Seite
	14te Gatt. Seidenvogel. Bombycilla	51
19	Der europäische Seidenschwanz. Bomb. garrrula .	—
	Uebrige Arten	52
	15te Gatt. Pirol. Oriolus . . .	—
—	Der europäische Pirol. Oriol. galbula . .	—
—	Der Prinzen-Pirol. Oriol. regens . . .	53
	Uebrige Arten	—
	16te Gatt. Paradiesvogel. Paradisea	—
22	Der große Paradiesvogel. Parad. apoda . .	54
—	Sechsfadiger Paradiesvogel. Parad. sexsetacea .	—
—	Prächtiger Paradiesvogel. Parad. superba . .	55
—	Der Königs-Paradiesvogel. Parad. regia . .	—
	Uebrige Arten	—
	17te Gatt. Staardohle. Psarocolius	—
20	Rothflügelige Staardohle. Psar. phoeniceus . .	56
—	Zweibindige Staardohle. Psar. bifasciatus . .	—
—	Gelbrückige Staardohle. Psar. icteronotus . .	—
	Zitrongelbe Staardohle. Psar. gymnops . .	—
	Uebrige Arten	—
	18te Gatt. Staar. Sturnus . . .	57
21	Der gemeine Staar. Stur. varius . . .	—
—	Einfarbiger Staar. Stur. unicolor . . .	58
	Uebrige Arten	—
	19te Gatt. Staaramsel. Pastor . .	—
—	Die rosenfarbene Staaramsel oder der Viehvogel. Past. roseus	59
	Uebrige Arten	—
	20ste Gatt. Glanzamsel. Lamprotornis	—
—	Singende Glanzamsel. Lamp. cantor . . .	60
	Uebrige Arten	—
	III. Ordnung.	
	Insektenfresser. Insectivorae.	
	1ste Gatt. Stelzer. Grallina . .	61
	2te Gatt. Haarvogel. Dasyornis . .	—
	3te Gatt. Punktdrossel. Cinclosoma .	—
	4te Gatt. Sklave. Dulus . . .	—
	5te Gatt. Drossel. Turdus . . .	62
23	Die schwarze Amsel. Turd. merula . . .	63
—	Singdrossel. Turd. musicus	64
—	Blaudrossel. Turd. cyanus	65
—	Zitrongelbe Drossel. Turd. citrinus . . .	66
	Uebrige Arten	—
24	Der schuppige Droßling. Ixos squamatus . .	—
—	Bronzeköpfiger Droßling. Ixos chalcocephalus .	—
	Uebrige Arten	—
	6te Gatt. Schwätzer. Cinclus . .	67
—	Gemeiner Wasserschwätzer. Cincl. aquaticus . .	—
	7te Gatt. Kurzschwanz. Pitta . .	68
—	Rothbauchiger Kurzschwanz. Pitta erythrogaster .	—
25	Großer Kurzschwanz. Pitta gigas . . .	—
	8te Gatt. Timalia. Timalia . .	69
—	Halsband-Timalie. Timalia thoracica . . .	—
	9te Gatt. Glanzvogel. Myophonus .	—
—	Metallglänzender Glanzvogel. Myoph. metallicus .	—

Tafel		Seite
	10te Gatt. Ameisenfresser. Myothera	69
26	Großer Ameisenfresser. Myoth. Andromedae	70
—	Der gezäumte Ameisenfresser. Myoth. capistrata	—
—	Schwarzbrüstiger Ameisenfresser. Myot. melanothorax	—
—	Der Coraja. Myoth. coraya	—
	11te Gatt. Leierschwanz. Maenura	71
27	Prächtiger Leierschwanz. Maen. superba	—
	Würgerartige Vögel.	
	1ste Gatt. Würger. Lanius	72
29	Großer grauer Würger. Lan. excubitor	—
—	Rothrückiger Würger. Lan. spinitorquus	73
	Uebrige Arten	74
26	Gehelmter Würger. Lan. frontatus	—
	2te Gatt. Würgschwätzer. Colluricincla	—
	3te Gatt. Batara. Thamnophilus	—
—	Der gestreifte Batara. Tham. radiatus	75
—	Der getropfte Batara. Tham. guttatus	—
	Uebrige Arten	—
	4te Gatt. Vanga. Vanga	—
25	Gestreifter Vanga. Vanga striata	—
	Uebrige Arten	76
	5te Gatt. Bekarde. Psaris	—
29	Die graue Bekarde. Psar. cayana	—
	6te Gatt. Hartschnabel. Sparactes	—
—	Schöner Hartschnabel. Spar. superbus.	—
	7te Gatt. Gubernete. Gubernetes	77
	8te Gatt. Würgerschwalbe. Ocypterus	—
30	Weißschnabelige Würgerschwalbe. Oc. leucorhynchus	—
	Uebrige Arten	—
	9te Gatt. Haarträger. Trichophorus	—
28	Bärtiger Haarträger. Trich. barbatus	78
	Uebrige Arten	—
	10te Gatt. Drongo. Edolius	—
30	Ruderträger. Edol. remifer	—
—	Der azurblaue Drongo. Edol. puellus	—
	Uebrige Arten	—
	11te Gatt. Würgelster. Bethylus	79
—	Die zweifarbige Würgelster. Beth. picatus	—
	12te Gatt. Raupenfresser. Ceblepyris	—
31	Zweifarbiger Raupenfresser. Cebl. bicolor	—
—	Gelappter Raupenfresser. Cebl. lobatus	—
	Uebrige Arten	80
	Schmuckvogelartige Vögel. Ampelides.	
	1ste Gatt. Rabling. Coracina	—
32	Der Schopfvogel. Corac. cephaloptera	—
31	Kahlstirniger Rabling. Corac. calva	81
32	Rothkehliger Rabling. Corac. scutata	—
	Uebrige Arten	—
	2te Gatt. Schmuckvogel. Ampelis	—
33	Schmuckvogel Quereiva. Amp. cayana	—
—	Pompadur-Schmuckvogel. Amp. Pompadura	—
—	Rother Schmuckvogel. Amp. carnifex	—
	Uebrige Arten	82
	3te Gatt. Weichschnabel. Casmarhynchos	—
32	Weichschnabel Guira-Punga. Casm. variegatus	—
—	Weichschnabel Araponga. Casm. nudicollis	—
	4te Gatt. Schnapper. Procnias	—
—	Blauer Schnapper. Proc. ventralis	83

Tafel		Seite
	Manakinartige Vögel. Pipradeae.	
	1ste Gatt. Felsenhahn. Rupicola	83
34	Orangenfarbener Felsenhahn. Rup. aurantia	—
—	Grüner Felsenhahn. Rup. viridis	84
	2te Gatt. Manakinmerle. Phibalura	—
36	Gelbschnäbelige Manakinmerle. Phib. flavirostris	—
	3te Gatt. Manakin. Pipra	85
34	Gestreifter Manakin. Pip. strigilata	—
35	Rothköpfiger Manakin. Pip. rubrocapilla	—
34	Fadenschwänziger Manakin. Pip. filicauda	—
	4te Gatt. Panthervogel. Pardalotus	—
35	Der verwundete Panthervogel. Pard. percussus	86
	Uebrige Arten	—
—	Punktirter Panthervogel. Pard. punctatus	—
	5te Gatt. Hypothymis.	
36	Goldafterige Hypothymis. Hypoth. chrysorhoca	—
	6te Gatt. Dickkopf. Pachycephalus	—
—	Südlicher Dickkopf. Pachyceph. australis	87
	Uebrige Arten	—
	Fliegenfängerartige Vögel. Muscicapideae.	
	1ste Gatt. Plattschnabel. Todus	—
—	Der grüne Plattschnabel. Todus viridis	—
	2te Gatt. Tyrann. Tyrannus	—
37	Der Pitangua. Tyrann. pitangua	88
	Uebrige Arten	—
	3te Gatt. Monarche. Monarcha	—
	4te Gatt. Weitmund. Eurylaimus	—
—	Horsfieldscher Weitmund. Euryl. Horsfieldii	—
—	Der Coridon. Euryl. Coridon	89
—	Blainvillischer Weitmund. Euryl. Blainvillii	—
	5te Gatt. Breitschnabel. Platyrhynchus	—
38	Grüner Breitschnabel. Plat. olivaceus	—
—	Löffelschnabeliger Breitschnabel. Plat. cancromus	90
	6te Gatt. Fliegenjäger. Myagra	—
	7te Gatt. Fliegenschnapper. Muscipeta	—
—	Der Tehitrek. Musc. cristata	—
	Zu dieser Gattung gehörig	—
—	Fadenschwänziger Fliegenschnapper Musc. filicauda	91
	8te Gatt. Fliegenfänger. Muscicapa	—
39	Gefleckter Fliegenfänger. Musc. grisola	—
—	Der Halsbandfliegenfänger. Musc. albicollis	92
	Uebrige Arten	—
—	Vielfarbiger Fliegenfänger. Musc. multicolor	—
—	Feuerrother Fliegenfänger. Musc. flammea	—
40	Das Fliegenfängerhähnchen. Musc. alector	93
—	Der Fächerschwanz Musc. flabellifera	—
	9te Gatt. Schleifvogel. Seisura	—
	10te Gatt. Klatschvogel. Psophodes	94
—	Der knallende Klatschvogel. Psoph. crepitans	—
	11te Gatt. Drymophile. Drymophila	—
—	Schleier Drymophile. Drym. velata	—
	Uebrige Arten	—
	12te Gatt. Ameisenfänger. Formicivora	—
	Sänger. Silviadae	95
	1ste Gatt. Schwalbenstelze. Enicurus	—
—	Verschleierte Schwalbenstelze. Enic. velatus	—
	Zweite Art	—

Tafel		Seite
	2te Gatt. Bachstelze. Motacilla	95
41	Die weiße Bachstelze. Motac. alba	96
—	Die schwarze Bachstelze. Motac. lugubris	97
—	Die graue Bachstelze. Motac. sulphurea	—
—	Die gelbe Bachstelze. Motac. flava	—
	Uebrige Arten	98
	3te Gatt. Pieper. Anthus	—
42	Der Wasserpieper. Anth. aquaticus	99
—	Richards-Pieper. Anth. Richardi	—
	Uebrige Arten	—
	4te Gatt. Steinschwätzer. Saxicola	100
—	Lachender Steinschwätzer. Sax. cachinnans	—
43	Der graue Steinschwätzer. Sax. Oenanthe	—
—	Der weißliche Steinschwätzer. Sax. stapazina	101
	Dazu gehörige Arten	—
—	Der braunkehlige Steinschwätzer. Sax. rubetra	102
	Dazu gehörige Arten	—
	5te Gatt. Staffelschwanz. Malurus	—
—	Isabellfarbiger Staffelschwanz. Mal. acaciae	103
44	Lambertischer Staffelschwanz. Mal. Lamberti	—
	Zu dieser Gattung gehörig	—
	6te Gatt. Spitzschwanz. Synallaxis	—
—	Rother Spitzschwanz. Syn. rutilans	—
—	Weißlicher Spitzschwanz. Syn. albescens	—
	Zu dieser Gattung gehörig	—
	7te Gatt. Rundschwanz. Acanthiza	104
—	Kleiner Rundschwanz. Acan. pusilla	—
	8te Gatt. Langschwanz. Megalurus	—
44	Gestreifter Langschwanz. Meg. marginalis	—
	Uebrige Arten	—
	9te Gatt. Eigentliche Sänger. Sylvia	—
	Erste Familie. Sumpf- oder Rohrsänger. Calamoditae	105
45	Sumpfrohrsänger. Syl. palustris	106
46	Cistensänger. Syl. cisticola	—
	Uebrige Arten	107
	Zweite Familie. Laubsänger. Phyllopneustae	—
45	Gartenlaubvogel. Syl. hypolais	—
	Uebrige europäische Laubsänger	108
—	Sommersänger. Syl. aestiva	—
	Dritte Familie. Erdsänger. Humicolae	109
46	Die Nachtigall. Syl. luscinia	—
—	Das Rothkehlchen. Syl. rubecula	110
—	Das Blaukehlchen. Syl. suecica	—
	Zu dieser Abtheilung gehörig	111
	Vierte Familie. Grasmücken. Currucae	—
—	Die Dorngrasmücke. Syl. cinerea	—
45	Schwarzköpfige Grasmücke. Syl. melanocephala	112
46	Der Meistersänger. Syl. orphea	—
45	Schwarzscheiteliger Sänger. Syl. atricapilla	—
	Uebrige Arten	113
	Fünfte Familie. Röthlinge. Ruticillae	—
—	Der Gartenröthling. Syl. phoenicurus	—
	10te Gatt. Waldsänger. Hylophilus	114
47	Gelbbrüstiger Waldsänger. Hyl. thoracicus	—
	11te Gatt. Flüevögel. Accentor	—
—	Die Flüelerche. Accentor alpinus	—
	Uebrige Arten	115
	12te Gatt. Schlüpfer. Troglodites	—
—	Der Zaunschlüpfer. Trog. parvulus	—
47	Louisianischer Schlüpfer. Trogl. ludovicianus	116
	Uebrige Arten	—
	13te Gatt. Goldhähnchen. Regulus	—
—	Feuerköpfiges Goldhähnchen. Reg. ignicapillus	117
	Uebrige Arten	—
	IV. Ordnung.	
	Sperlingsartige Vögel mit konischen Schnäbeln. Conirostres.	
	Meisen. Parusinae.	
	1ste Gatt. Meise. Parus	—
48	Die Kohlmeise. Par. major	118
—	Blaumeise. Par. coeruleus	119
—	Die Haubenmeise. Par. cristatus	120
—	Die Schwanzmeise. Par. caudatus	121
	Die Rohrmeisen.	
—	Die Bartmeise. Par. biarmicus	—
—	Die Beutelmeise. Par. pendulinus	122
—	Ausländische Arten	—
	2te Gatt. Tyrannchen. Tyrannulus	123
49	Gehauptes Tyrannchen. Tyr. elatus	—
	Lerchenartige Vögel. Alaudeae.	
	1ste Gatt. Lerche. Alauda	—
—	Die Feldlerche. Alaud. arvensis	—
—	Die Baumlerche. Alaud. arborea	124
—	Die Kalanderlerche. Alaud. calandra	125
—	Zweibindige Lerche. Alaud. bifasciata	—
	Uebrige Arten	—
	2te Gatt. Sporner. Plectrophanes	126
—	Der Schneesporner. Plect. nivalis	—
	Familie der finkenartigen Vögel. Fringillae.	
	1ste Gatt. Ammer. Emberiza	127
50	Schwarzköpfiger Ammer. Emb. melanocephala	—
—	Gartenammer. Emb. hortulana	128
—	Die Wasserammer. Emb. aquatica	—
—	Die Rohrammer. Emb. schoeniclus	129
	Uebrige Arten	—
	2te Gatt. Ammerling. Emberizoides	—
—	Gerandeter Ammerling. Emb. marginalis	130
	3te Gatt. Merle. Tangara. Tanagra	—
	1. Eigentliche Tangaras. Tanagrae verae	—
51	Siebenfarbiger Tangara. Tan. tatao	—
—	Die gelbköpfige Tangara. Tan. citrinella	131
	Zu dieser Abtheilung gehörig	—
	2. Gimpel-Tangaras. Tanagrae canorae	—
—	Violete Euphone. Tan. violacea	—
	Dazu gehörig	—
	3. Dickschnabel-Tangaras. Tanagrae crassirostres	—
—	Der Tangara mit bunter Kehle. Tan. magna	132
	4. Cardinal-Tangaras. Tanagrae cardinales	—
—	Die rothscheitlige Tangara. Tan. flammiceps	—
	Dahin gehörig	—
	5. Tangaras mit aufgetriebenem Schnabel. Tanagrae inflatae	—
52	Der blutfarbige Tangara. Tan. brasilia	—

Tafel		Seite
	6. Pirol-Tgngaras. Tanagrae tachyphonae	133
52	Die rothhaubige Tangara. Tan. cristata	—
	Uebrige Arten	—
	4te Gatt. Dickschnabel. Pachyrhynchus	—
—	Schwarzer Dickschnabel. Pach. niger	—
	5te Gatt. Weber. Ploceus	—
—	Der braunköpfige Weber. Ploc. textor	134
—	Der Tuknamkurvi. Ploc. philippinus	—
	Dazu gehörig	—
	6te Gatt. Fink. Fringilla	135
	Erste Familie. Kernbeißer. Coccothraustes	—
53	Der Kirschkernbeißer. Fring. cocothraustes	—
—	Der Cardinal-Fink. Fring. cardinalis	136
	Zweite Familie. Sperlinge. Pyrgitae	137
—	Der spanische Sperling. Fring. hispaniolensis	—
—	Der Haussperling. Fring. domestica	138
	Dazu gehörige	139
	Dritte Familie. Edelfinken. Fringillae nobiles	—
—	Der Schneefink. Fring. nivalis	—
54	Der Bergfink oder Gägler. Fring. montifringilla	140
	Dazu gehörige	141
	Vierte Familie. Hänflinge. Ligurini	—
—	Der Bluthänfling. Fring. canabina	—
	Zu dieser Abtheilung gehören	142
	Fünfte Familie. Zeisige. Spini	—
—	Der Zitronzeisig. Fring. citrinella	143
—	Der Canarienvogel. Fring. canaria	—
—	Distelzeisig. Fring. carduelis	144
	Uebrige Arten	145
	Sechste Familie. Senegalis und Bengalis. Fringillae pusillae	—
55	Der gefleckte Bengali. Fring. amandava	—
—	Der gestreifte Senegali. Fring. astrild	—
	Uebrige beide Arten	—
	Siebente Familie. Wittwen. Viduae	—
—	Die Paradies-Wittwe. Fring. paradisea	146
	Uebrige Arten	—
	Achte Familie. Gimpelfinken. Pyrrhulae	—
56	Der gemeine Gimpel. Fring. pyrrhula	147
—	Der Rosengimpel. Fring. rosea	—
	Dazu gehörig	148
—	Der fleischfarbene Gimpel. Fring. githaginea	—
—	Der Fichtenkernbeißer. Fring. enucleator	—
	7te Gatt. Kreuzschnabel. Loxia	149
—	Der Fichtenkreuzschnabel. Lox. crucirostra	—
	Uebrige Arten	150
	8te Gatt. Papageischnabel. Psitta cirostra	151
—	Gelbköpfiger Papageischnabel. Psit. icterocephala	—
	9te Gatt. Kegelschnabel. Colius	—
57	Der Kegelschnabel-Quiriva. Col. quiriva	—
	Uebrige Arten	152
	10te Gatt. Pflanzenmäher. Phytotoma	—
—	Der Chilische Pflanzenmäher. Phyt. rara	—
—	Der röthliche Pflanzenmäher. Phyt. rutila	—
—	Abyssinischer Pflanzenmäher. Phyt. tridactyla	—

Tafel		Seite
	V. Ordnung.	
	Vögel mit gepaarten Zehen Zygodactyli.	
	Erste Familie. Musenfresser. Musophagae	153
	1ste Gatt. Turako. Trägvogel. Corythaix	—
57	Der guineische Turako. Cor. musaphoga	154
—	Der rothhaubige Turako. Cor. erythrolophos	—
	Uebrige Arten	—
	Kukuksartige Vögel. Cuculinae.	
	2te Gatt. Anzeiger. Indicator	155
—	Weißschnäbeliger Anzeiger. Ind. albirostris	—
	3te Gatt. Kukuk. Cuculus	—
58	Europäischer Kukuk. Cuc. canorus et rufus	156
—	Glänzender Kukuk. Cuc. lucidus	159
	Dazu gehörige	—
—	Der Straußkukuk. Cuc. glandarius	—
	Uebrige Arten	—
	4te Gatt. Cua. Coccyzus	160
—	Der rothäugige Cua. Coc. erythrophtalmos	—
59	Geoffroy's Cua. Coc. Geoffroyi	—
	Zu dieser Gattung gehörige	—
	5te Gatt. Eidechsenfresser. Saurothera	161
—	Tacco-Eidechsenfresser. Saur. vetula	—
	6te Gatt. Spornkukuk. Centropus	—
60	Der Huhu. Cent. houhou	162
59	Fasan-Spornkukuk. Cent. phasianus	—
	Dazu gehörig	—
	7te Gatt. Curol. Leptosomus	—
60	Afrikanischer Curol. Lept. afer	—
	8te Gatt. Starkschnabelkukuk. Eudynamis	163
61	Indischer Starkschnabelkukuk. Eud. orientalis	—
	9te Gatt. Malkoha. Phoenicophaus	—
60	Grüner Malkoha. Phoen. viridis	—
	10te Gatt. Rinnenschnabel. Scythrops	164
—	Neuholländischer Rinnenschnabel. Scyth. novae Hollandiae	—
	Leichtschnäbel. Rhamphastides.	
	1ste Gatt. Federzüngler. Pteroglossus	—
61	Der grüne Federzüngler. Pter. aracari	165
—	Arakari mit gefurchtem Schnabel. Pter. sulcatus	—
	Uebrige Arten	—
	2te Gatt. Tukan. Rhamphastos	—
—	Der Toko. Ramph. Toco	166
	Dazu gehören	—
62	Mehrfarbiger Tukan. Rhamph. discolorus	—
	Dazu gehörig	—
	Paarzeher mit abweichendem Schnabel.	
	1ste Gatt. Madenfresser. Crotophaga	—
—	Großer Madenfresser. Crot. major	—
	Uebrige Arten	167
	2te Gatt. Kuruku. Trogon	—
63	Duvaucelischer Kuruku. Trog. Duvaucelii	168
62	Kuruku-Narina. Trog. Narina	—
63	Pfauenkuruku. Trog. pavoninus	—
	Uebrige Arten	—

Tafel		Seite
	Bartvögel. Bucconides.	
	1ste Gatt. Bartvögel. Bucco	169
64	Langschnauziger Bartvogel. Buc. mystacophanes	—
	Uebrige Arten	—
	2te Gatt. Schnurrvogel. Pogonias	170
—	Der maskirte Schnurrvogel. Pog. personatus	—
	Uebrige Arten	—
	3te Gatt. Tamatia. Capito	—
—	Schwarzohriger Tamatia. Cap. melanotis	—
	Uebrige Arten	—
	4te Gatt. Bartkukuk. Monasa	171
—	Dunkler Bartkukuk. Mon. tenebrosa	—
	Uebrige Arten	—
	5te Gatt. Kleinbartvogel. Mycropogon	—
—	Geperlter Kleinbartvogel. Myc. margaritatus	—
	Uebrige Arten	—
	Papageiartige Vögel. Psittaci.	
	Erste Abtheilung.	
	Papagei. Psittacus.	
	a) Rothe	175
65	Der große rothe Ara. Psit. macao	—
	b) Blaue Aras	—
—	Der ganz blaue Ara. Psit. hyacinthinus	—
	Uebrige Arten	—
	c) Grüne Aras	176
	Zweite Abtheilung.	
	Spitzschwänze. Conurus.	
66	Schuppiger Spitzschwanz. Psit. squamosus	—
65	Gelber Spitzschwanz. Psit. Carolinae	—
	Der Alexander-Pfeilschwanz. Psit. Alexandri	—
66	Rothbindiger Sittich. Psit. concinnus	—
—	Der schwarzkappige Lory. Psit. domicella	177
	Dazu gehörig	—
—	Der graue Sittich. Psit. mascarinus	—
68	Ausgezeichneter Sittich. Psit. eximius	—
	Neuseeländischer Erdsittich. Psit. novae Zeelandiae	—
	Dritte Abtheilung.	
	Sperlingspapageien. Psittacula.	
	Der Frühlingspapagei. Psit. vernalis	—
	Uebrige Arten	—
	Vierte Abtheilnng.	
	Wahre Papageien. Psittacus.	
67	Der Amazonen-Papagei. Psit. amazonicus	178
—	Weißköpfiger Papagei. Psit. leucocephalus	179
—	Gekrönter Papagei. Psit. accipitrinus	—
—	Rothschwänziger Papagei. Psit. erythacus	—
	Fünfte Abtheilung.	
	Kakadus. Psittaci cristati.	
68	Kakadu mit schwefelgelbem Federbusch. Psit. sulphureus	180
	Dazu gehörige	—
	Der rosenrothe Kakadu. Psit. Eos	—
	Schwarze Kakadus. Calyptorhynchus	—
—	Temminck'scher Kakadu. Psit. Temminckii	—
	Uebrige Arten	—
	Sechste Abtheilung.	
	Rüsselpapageien. Prosbosciger.	
—	Der Goliath. Psit. Goliath.	181
	Uebrige Arten	—
	Zweite Familie. Spechtartige Vögel. Pici	—
	1ste Gatt. Specht. Picus	—
69	Der Schwarzspecht. Pic. martius	182

Tafel		Seite
69	Der Grünspecht. Pic. viridis	183
—	Grauer Grünspecht. Pic. viridi canus	184
	Dazu gehörige	—
—	Der Bojeische Specht. Pic. Bojei	—
—	Großer Buntspecht. Pic. major	185
—	Der Weißspecht. Pic. leuconotus	—
	Aehnliche Arten	186
	2te Gatt. Kleinspecht. Picumnus	—
70	Gekräuselter Kleinspecht. Pic. cirratus	—
	Uebrige Arten	—
	3te Gatt. Drehhals. Yunx	187
—	Europäischer Drehhals. Yunx torquilla	—
	4te Gatt. Jakamar. Galbula	—
—	Langschwänziger Jakamar. Galb. paradisea	188
	Uebrige Arten	—
	VI. Ordnung.	
	Klettervögel mit unpaarigen Zehen. Anisodactyli.	
	Spechtmeisenartige Vögel. Sittae.	
	1ste Gatt. Spitzschnabel. Oxyrhynchus	—
—	Flammenköpfiger Spitzschnabel. Oxyrhynch. flammiceps	—
	2te Gatt. Langklauer. Orthonix	189
—	Spitzschwänziger Langklauer. Orth. spinicaudus	—
	3te Gatt. Spechtmeise. Sitta	—
71	Europäische Spechtmeise. Sit. europaea	—
	Uebrige Arten	190
	4te Gatt. Baumhacker. Dendrocaleptes	—
—	Langschnäbeliger Baumhacker. Dend. procurvus	—
	Dahin gehörig	—
—	Der Talapiot. Dend. picus	191
	5te Gatt. Steigschnabel. Xenops	—
—	Hoffmannseggischer Steigschnabel. Xenops genibarbis	—
	Uebrige Arten	—
	6te Gatt. Spechtsänger. Anabates	—
72	Braunöhriger Spechtsänger. Anab. amaurotis	—
	Uebrige Arten	192
	7te Gatt. Töpfervogel. Opetiorhynchus	—
—	Rothbrauner Töpfervogel. Furnarius rufus	—
	Uebrige Arten	—
	Baumläuferartige Vögel. Certhiadeae.	
	1ste Gatt. Baumläufer. Certhia	193
—	Europäischer Baumläufer. Certh. familiaris	—
	2te Gatt. Honigvogel. Coereba	194
—	Königsblauer Honigvogel. Coer. coerulea	—
	Uebrige Arten	—
	3te Gatt. Blumensauger. Nectarinia	—
73	Grüner Honigsauger. Nect. metalica	195
74	Scharlachbäuchiger Zuckerfresser. Nect. coccinigaster	—
73	Verschiedenfarbiger Blumensauger. Nect. discolor	—
—	Blauschnauziger Blumensauger. Nect. mystacalis	—
—	Rothbrüstiger Blumensauger. Nect. pectoralis	—
	4te Gatt. Rothvogel. Dicaeum	196
74	Blutbrüstiger Rothvogel. Dic. sanguinolentum	—
73	Scharlachrothvogel. Dic. scarlatinum	—

Tafel		Seite
	5te Gatt. Knorpelnase. Pomatorhynus	196
74	Drosselartige Knorpelnase. Pom. turdinus	—
	Uebrige Arten	197
	6te Gatt. Steigvogel. Climacteris	—
—	Spechtartiger Steigvogel. Clim. picumnus	—
	7te Gatt. Mauerläufer. Tichodroma	—
75	Rothflügeliger Mauerläufer. Tich. phoenicoptera	—
	8te Gatt. Bogenschnabel. Drepanis	198
—	Der Kleidervogel. Drep. vestiaria	—
—	Der dunkle Bogenschnabel. Drep. obscura	—
—	Der Hoho. Drep. pacifica	199
	9te Gatt. Prinie. Prinia	—
	Zutrauliche Prinie. Prin. familiaris	—
	10te Gatt. Geradschnabel. Orthotomus	—
	Zaungeradschnabel. Orth. sepium	—
	11te Gatt. Blumenvogel. Myzantha	200
76	Gelbbauchiger Blumenvogel. Myz. flaviventer	—
	12te Gatt. Grünvogel. Phyllornis	—
—	Goldstirniger Grünvogel. Phyl. aurifrons	—
	13te Gatt. Blumenfreund. Anthochera	—
—	Schwarzer Blumenfreund. Anth. phrygia	201
	14te Gatt. Kielschnabel. Tropidorchynchus	—
—	Blauwangiger Kielschnabel. Trop. cyanotus	—
	15te Gatt. Zaumvogel. Manorrhina	—
77	Schwarzköpfiger Zaumvogel. Man. melanocephala	—
	16te Gatt. Bürstenzunge. Philedon	202
—	Goldflügelige Bürstenzunge. Phil. crysopterus	—
—	Der Moho. Phil. fasciculatus	—
—	Gefleckter Bürstenvogel. Phil. maculatus	—
	Dazu gehörig	—
	17te Gatt. Widehopf. Upupa	203
78	Europäischer Widehopf. Upupa epops	—
	18te Gatt. Strupphopf. Epimachus	204
79	Stolzer Strupphopf. Epim. superbus	—
78	Herrlicher Strupphopf. Epim. magnificus	—
—	Königlicher Strupphopf. Epim. regius	205
	Uebrige Arten	—
	Colibriartige Vögel. Trochilides.	
	1ste Gatt. Colibri. Trochilus	207
79	Grasgrüner Colibri. Troch. gramineus	—
80	Topas-Colibri. Troch. pella	—
	Brasilischer Colibri. Troch. brasiliensis	208
79	Gefleckter Colibri. Troch. naevius	—
80	Gemeiner Colibri. Troch. colubris	—
—	Langsdorfischer Colibri. Troch. Langsdorfii	209
81	Stahlglänzender Colibri. Troch. chalybeus	—
—	Prächtiger Colibri. Troch. magnificus	—
—	Kleinster Colibri. Troch. minimus	—
80	Geschilderter Colibri. Troch. scutatus	210
	Uebrige Arten	—
	VII. Ordnung.	
	Eisvögel. Alciones.	
	1ste Gatt. Bienenfresser. Merops	—
82	Europäischer Bienenfresser. Mer. apiaster	—
—	Bullockischer Bienenfresser. Mer. Bullockii	211
82	Kragenbienenfresser. Mer. amictus	211
	Uebrige Arten	—
	2te Gatt. Eisvogel. Alcedo	—
83	Europäischer Eisvogel. Alc. ispida	212
—	Allfarbiger Eisvogel. Alc. omnicolor	213
—	Dreizehiger Eisvogel. Alc. Ceyx	—
	Uebrige Arten	—
	3te Gatt. Sägeneisvogel. Syma	—
—	Der Torotoro. Sym. Torotoro	—
	4te Gatt. Plattschnabeleisvogel. Todirhamphus	—
84	Heiliger Plattschnabeleisvogel. Tod. sacer	214
	Göttlicher Plattschnabeleisvogel. Tod. divinus	—
	5te Gatt. Jägereisvogel. Dacelo	—
—	Großer Jägereisvogel. Dac. gigantea	215
—	Großschnabeliger Jägereisvogel. Dac. macrorhinus	—
	VIII. Ordnung.	
	Schwalbenartige Vögel. Chelidones.	
	Erste Familie. Tagschwalben. Hirundines diurnae	—
	1ste Gatt. Segler. Mauerschwalben. Cypselus	216
85	Gemeiner Mauersegler. Cyp. apus	—
—	Felsensegler. Cyp. alpinus	217
—	Schnauzbärtiger Segler. Cyp. mystaceus	—
	2te Gatt. Schwalbe. Hirundo	—
85	Die Hausschwalbe. Hir. urbica	219
86	Die Rauchschwalbe. Hir. rustica	220
	Zu dieser Abtheilung gehörig	221
—	Felsenschwalbe. Hir. rupestris	—
—	Louisianische Stachelschwalbe. Hir. pelasgia	222
	Zweite Familie. Nachtschwalben. Hirundines nocturnae	—
	3te Gatt. Nachtschwalbe. Caprimulgus	—
—	Getüpfelte Nachtschwalbe. Cap. punctatus	—
	Uebrige Arten	223
	4te Gatt. Der Ibyjau. Nictibius	—
87	Der große Ibyjau. Nict. grandis	224
	5te Gatt. Ziegenmelker. Aegotheles	—
—	Neuholländischer Ziegenmelker. Aeg. novae Hollandiae	225
	6te Gatt. Podarge. Podargus	—
—	Der gehörnte Podarge. Pod. cornutus	—
	7te Gatt. Fettvogel. Steatornis	—
—	Caripischer Fettvogel. Steat. caripensis	226
	IX. Ordnung.	
	Tauben. Columbae.	
	1ste Gatt. Taube. Columba	227
	Wahre Tauben.	
88	Die Ringeltaube. Col. palumbus	228
—	Die Feldtaube. Col. livia	229
	Schwalbentaube. Col. domestica mercurialis	—
	Römische Taube. Col. hispanica	—
	Kropftaube. Col. gutturosa	—
—	Türkische Taube. Col. turcica	—
—	Mönchtaube. Col. turbita	—
89	Pfauentaube. Col. laticauda	—
—	Purzeltaube. Col. gyratrix	230
—	Trommeltaube. Col. dasypus	—

Tafel		Seite
89	Holztaube. Col. oenas	230
90	Porphyrtaube. Col. Porphyrea	231
—	Prächtige Taube. Col. magnifica	—
—	Turteltaube. Col. turtur	—
—	Lachtaube. Col. risoria	232
91	Wandertaube. Col. migratoria	—
	Turteltaube mit gefleckten Nacken. Col. tigrina	235
	Dahin gehörig	—
	Hartschnabeltauben. Columbars.	
—	Gewürztaube. Col. aromatica	—
	Dazu gehörige	—
	Hühnertauben. Columbi gallines.	
—	Kronentaube. Col. coronata	236
—	Nicobarische Hühnertaube. Col. nicobarica	—
	Lappentaube. Col. carunculata	—
	Erdtaube. Col. passerina	237
	Dazu gehörig	—
	X. Ordnung.	
	Hühnerartige Vögel. Gallinae.	
	1ste Gatt. Pfau. Pavo	239
	Der Federbuschpfau. Pavo cristatus	—
92	Der wilde Pfau. Pavo cristatus primus	—
	Der zahme Pfau. Pavo cristatus domesticus	240
	2te Gatt. Hahn. Gallus	241
	Das Riesenhuhn. Gall. giganteus	242
	Hahn von Bankiva. Gall. Bankiva	—
	Der Ayam-Alas-Hahn. Gall. furcatus	—
94	Kupferfarbener Hahn. Gall. aeneus	243
—	Sonnerats Hahn. Gall. Sonnerati	—
	Das Mohrenhuhn. Gall. Morio	244
	Wollhuhn. Gall. lanatus	—
	Gekräuselter Hahn. Gall. crispus	—
	Ungeschwänzter Hahn. Gall. ecaudatus primus	—
93	Der Makartneyische Hahn. Gall. Macartneyi	248
	3te Gatt. Fasan. Phasianus	—
95	Silberfasan. Phas. nycthymerus	—
—	Gemeiner Fasan. Phas. colchicus	249
96	Goldfasan. Phas. pictus	250
—	Der bunte Fasan. Phas. versicolor	251
	Uebrige Arten	—
	4te Gatt. Satyr. Satyrus	—
98	Der gehörnte Satyr. Sat. cornutus	252
	5te Gatt. Buschfasan. Lophophorus	—
97	Glänzender Buschfasan. Loph. refulgens	—
98	Der Cuvierische Buschträger. Loph. Cuvieri	253
	6te Gatt. Argus. Argus	—
97	Der Pfauenargus. Arg. giganteus	—
	7te Gatt. Spornhuhn. Polyplectron	254
93	Der Chinquis. Polypl. chinquis	—
	8te Gatt. Truthahn. Meleagris	255
	Gemeiner Truthahn. Mel. gallopavo	—
99	Wilder Truthahn	—
	Zahmer Truthahn	—
100	Geäugter Truthahn. Mel. ocellata	257
	9te Gatt. Perlhuhn. Numida	—
—	Das gemeine Perlhuhn. Num. meleagris	258
	10te Gatt. Dickschnabelhuhn. Talegalla	—
—	Cuvierisches Dickschnabelhuhn. Tal. Cuvieri	259
	11te Gatt. Hokko. Crax	260
101	Der große Hokko. Crax Alector	—
	Uebrige Arten	—

Tafel		Seite
	12te Gatt. Poxi. Pauxi. Ourax	261
101	Poxi mit dem Stein. Ourax galeata	—
	13te Gatt. Penelope. Penelope	—
100	Der Marail. Pen. Marail	—
	Uebrige Arten	262
	14te Gatt. Paraqua. Ortalida	—
101	Der Paraqua. Ort. paraqua	—
	15te Gatt. Sasa. Opistocomus	263
102	Gemeiner Hoazin. Opist. comatus	—
	16te Gatt. Großfußhuhn. Megapodius	264
—	Dupereyisches Großfußhuhn. Meg. Dupereyi	—
—	Freycinets Großfußhuhn. Meg. Freycineti	—
	17te Gatt. Sonnenhuhn. Alecthelia	265
—	Urvillisches Sonnenhuhn. Alecth. Urvillii	—
	18te Gatt. Tinamu. Tinamus	—
103	Der falbe Tinamu. Tin. rufescens	266
	Der kleine Tinamu. Tin. nanus	—
	Der Apequia. Tin. obsoletus	267
	Uebrige Arten	—
	19te Gatt. Rouloul. Cryptonix	—
—	Der gekrönte Rouloul. Cryp. coronatus	—
	20ste Gatt. Laufhuhn. Hemipodius	268
—	Das kämpfende Laufhuhn. Hem. pugnax	—
	Dazu gehörige	—
	21ste Gatt. Rebhuhn. Feldhuhn. Perdix	—
	Erste Abtheilung.	
	Frankoline. Francolini.	
104	Frankolin mit rostfarbnem Halsband. Perd. Francolinus	269
	Der blutige Frankolin. Perd. cruenta	—
	Uebrige Arten	—
	Zweite Abtheilung.	
	Wahre Feldhühner. Perdix.	
—	Das Steinhuhn. Perd. saxatilis	270
—	Das Rothhuhn. Perd. rubra	271
—	Felsenhuhn. Perd. petrosa	—
	Gemeines Rebhuhn. Perd. cinerea	272
	Dahin gehörige	—
	Dritte Abtheilung.	
	Amerikanische Feldhühner. Odontophori.	
—	Der Tokro. Perd. dentata	273
	Zu dieser Abtheilung gehörig	—
	Vierte Abtheilnng.	
	Wachteln. Coturnix.	
—	Gemeine Wachtel. Perd. coturnix	—
	Die kleine Wachtel. Cot. nana	275
	Dahin gehörig	—
	22ste Gatt. Waldhuhn. Tetrao	—
—	Auerhahn. Tet. Urogallus	—
105	Mittleres Waldhuhn. Tet. medius	277
—	Doppelflügeliges Waldhuhn. Tet. cupido	—
	Dazu gehörige	278
—	Alpenschneehuhn. Tet. Lagopus	—
—	Das Moraststhneehuhn. Tet. saliceti	280
—	Das schottische Huhn. Tet. scoticus	—
	23ste Gatt. Ganga. Pterocles	281
106	Spitzschwanz-Ganga. Pter. setarius	—

Tafel		Seite
106	Lichtensteinisches Flughuhn. Pter. Lichtensteinii .	282
	Uebrige Arten	—
	24ste Gatt. Fausthuhn. Syrrhaptes	—
	Pallasisches Fausthuhn. Syrrh. Pallasii . .	—
	XI. Ordnung.	
	Laufvögel. Cursorii.	
	Erste Familie. Strauße, Riesenvögel. Proceri, Struthiones	283
	1ste Gatt. Strauß. Struthio . .	—
107	Afrikanischer Strauß. Struth. camelus . .	284
	2te Gatt. Cheuque. Rhea . . .	286
108	Der Cheuque oder Nandu. Rhea americana .	—
	3te Gatt. Casuar. Casuarius . .	287
109	Indischer Casuar. Cas. orientalis . . .	288
	4te Gatt. Emu. Dromicejus . .	—
—	Neuholländischer Emu. Drom. novae Hollandiae	289
	5te Gatt. Dudu. Didus . . .	290
110	Der träge Dudu. Did. ineptus . . .	—
	Die Hühnerstelzen. Alectorides.	
	1ste Gatt. Trappe. Otis . . .	291
—	Der bärtige Trappe. Otis tarda . . .	—
	Der Kragentrappe. Otis Houbara . . .	292
	Uebrige Arten	—
	2te Gatt. Laufer. Cursorius . .	293
111	Isabellfarbiger Laufer. Curs. isabellinus . .	—
	Uebrige Arten	—
	3te Gatt. Sariama. Dicholophus .	294
—	Der geschopfte Sariama. Dich. cristatus . .	—
	4te Gatt. Trompeter. Psophia .	295
110	Cayennischer Trompeter. Psoph. crepitans . .	—
	5te Gatt. Sandhuhn. Glareola .	—
111	Das Halsbandsandhuhn. Glar. torquata . .	296
	Uebrige Arten	—
	6te Gatt. Kamichi. Palamedea .	—
—	Der gehörnte Kamichi. Palam. cornuta . .	297
	7te Gatt. Chaja. Chauna . .	—
113	Der graue Chaja. Chaun. chavaria . . .	—
	XII. Ordnung.	
	Stelzenläufer, Sumpfvögel, Waadvögel. Grallatores . . .	298
	Reiherartige. Ardeadeae.	
	1ste Gatt. Reiher. Ardea . . .	300
	1) Dünnhalsige Reiher.	
114	Der graue Reiher. Ard. cinerea . . .	301
	Uebrige Arten	302
	2) Dickhalsige Reiher. Rohrdommeln.	
—	Europäische Rohrdommel. Ard. stellaris . .	—
	Dazu gehörig	303
—	Nachtreiher. Ard. nycticorax	—
—	Der getigerte Reiher. Ard. tigrina . . .	304
	2te Gatt. Storch. Ciconia . .	305
	a) Mit befiedertem Halse.	
115	Der weiße Storch. Cic. alba	—
	Uebrige Arten	308

Tafel		Seite
	b) Mit nacktem Halse, Kropfstörche.	
115	Marabu-Storch. Cic. Marabu	308
	Uebrige dazu gehörige	309
	3te Gatt. Jabiru. Mycteria . .	—
—	Der amerikanische Jabiru. Myct. americana .	—
	Zu dieser Abtheilung gehörige	—
	4te Gatt. Schnepfenreiher. Aramus .	310
—	Der braune Schnepfenreiher. Ar. scolopaceus .	—
	5te Gatt. Klaffschnabel. Anastomus .	—
116	Blättchentragender Klaffschnabel. Anast. lamelligerus	—
	6te Gatt. Sonnenreiher. Eurypyga .	311
113	Der Sonnenreiher. Euryp. helias . . .	—
	7te Gatt. Schattenvogel. Scopus .	—
116	Umbrabrauner Schattenvogel. Scop. Umbretta .	—
	8te Gatt. Laufreiher. Dromas . .	312
—	Das Reiherchen. Drom. ardeola . . .	—
	9te Gatt. Kranich. Grus . . .	—
113	Grauer Kranich. Grus cinerea	313
—	Weißer amerikanischer Kranich. Grus americana .	315
	Uebrige dazu gehörige	—
	10te Gatt. Flamingo. Flammant. Phoenicopterus . . .	316
117	Der Flammant der Alten. Phoen. antiquorum .	—
	Orangerother Flamingo. Phoen. ruber . .	317
—	Feuerrother Flamingo. Phoen. ignipalliatus .	—
—	Kleiner Flamingo. Phoen. minor . . .	318
	11te Gatt. Nimmersatt. Tantalus .	—
118	Afrikanischer Nimmersatt. Tant. ibis . . .	—
	12te Gatt. Ibis. Ibis	319
119	Mumien-Ibis. Ibis religiosa	—
118	Brauner Ibis. Ibis falcinellus	320
119	Rother Ibis. Ibis rubra	—
118	Schwarzsichtiger Ibis. Ibis melanopis . .	321
	Uebrige Arten	—
	13te Gatt. Säbelschnabel. Recurvirostra	322
119	Blaufüßiger Säbelschnabel. Rec. avocetta . .	—
—	Amerikanischer Säbelschnabel. Rec. americana .	323
	Uebrige Arten	—
	14te Gatt. Löffelreiher. Platalea .	—
117	Weißer Löffler. Plat. leucorodia . . .	—
—	Rosenrother Löffler. Plat. ajaja . . .	324
	15te Gatt. Kahnschnabel. Cancroma .	—
118	Der Kahnschnabel. Canc. cochlearea . . .	—
	Schnepfenartige Vögel. Scolopacides.	
	1ste Gatt. Brachvogel. Numenius .	325
120	Der große Brachvogel. Num. arquata . .	—
—	Dünnschnäbeliger Brachvogel. Num. tenuirostris	326
	Uebrige Arten	—
	2te Gatt. Strandläufer. Tringa .	—
	Erste Familie. Mit ganz freien Zehen	—
121	Der bogenschnäbelige Strandläufer. Tring. subarquata	—
	Veränderlicher Strandläufer. Tring. variabilis .	327
	Uebrige Arten	328

Tafel		Seite
	Zweite Familie. Die Mittelzehe an der äußern bis zum ersten Gelenk verbunden	328
120	Streitstrandläufer. Tring. pugnax	—
	3te Gatt. Wasserläufer. Totanus	329
	a) Mit an der Spitze unterwärts gebogenem Schnabel.	
121	Schwarzbrauner Wasserläufer. Tot. fuscus	330
	Uebrige Arten	—
	b) Mit aufwärts gerichtetem Schnabel.	
—	Der grünfüßige Wasserläufer. Tot. glottis	331
	4te Gatt. Sumpfläufer. Limosa	—
—	Rostrother Sumpfläufer. Lim. rufa	—
	Uebrige Arten	332
	5te Gatt. Schnepfe. Scolopax	—
	Erste Abth. Eigentliche Schnepfen	—
122	Waldschnepfe. Scol. rusticola	333
	Zweite Abth. Pfuhlschnepfen	—
—	Die Heerschnepfe. Scol. gallinago	334
	Uebrige Arten	—
	6te Gatt. Bogenschnepfe. Rhynchea	—
—	Madagaskarische Bogenschnepfe. Rhynch. madagascariensis	335
	7te Gatt. Wassertreter. Phalaropus	—
	Erste Familie.	
—	Der rothhalsige Wassertreter. Phal. hyperporeus	—
	Zweite Familie.	
—	Der plattschnabelige Wassertreter. Phal. platyrhynchus	336
	Dritte Familie der Sumpfvögel.	
	Regenpfeiferartige. Charadrii	337
	1ste Gatt. Dickfuß. Oedicnemus	—
123	Der knarrende Dickfuß. Oedic. crepitans	—
	Uebrige Arten	338
	2te Gatt. Sanderling. Calidris	—
—	Der graue Sanderling. Cal. arenaria	—
	3te Gatt. Stelzenläufer. Himantopus	339
—	Der schwarzflügelige Stelzenläufer. Him. melanopterus	—
	4te Gatt. Austernfischer. Haematopus	—
124	Der gescheckte Austernfischer. Haem. ostralegus	—
	Uebrige Arten	340
	5te Gatt. Regenpfeifer. Charadrius	—
—	Der Goldregenpfeifer. Char. auratus	—
—	Der große Halsbandregenpfeifer. Char. hiaticula	341
	Uebrige Arten	342
	6te Gatt. Regenläufer. Pluvianus	—
125	Der schwarzköpfige Regenläufer. Pluv. melanocephalus	—
	7te Gatt. Kiebitz. Vanellus	—
124	Der schwarzbäuchige Kiebitz. Van. melanogaster	343
125	Der gehaubte Kiebitz. Van. cristatus	—
	Ausländische zu dieser Gattung gehörige Vögel	344
	8te Gatt. Sichler. Falcinellus	—
126	Laufender Sichler. Falc. cursorius	—
	9te Gatt. Steindreher. Strepsilas	345
125	Der Halsbandsteindreher. Streps. collaris	—

Tafel		Seite
	Vierte Familie.	
	Rallenartige Vögel. Rallusinae	346
	1ste Gatt. Jakana. Parra	—
125	Der braune Spornflügel. Parra jacana	—
126	Jakana mit großem Kamm. Parra gallinacea	—
	2te Gatt. Ralle. Rallus	347
127	Die Wasserralle. Rallus aquaticus	—
—	Die große cayennische Ralle. Rall. maximus	348
	Uebrige Arten	—
	3te Gatt. Schnarrer. Crex	—
—	Der Wiesenschnarrer. Crex pratensis	—
	4te Gatt. Rohrhuhn. Gallinula	349
—	Das punktirte Rohrhuhn. Gall. porzana	—
126	Das breitbindige Rohrhuhn. Gall. eurizona	350
—	Das grünfüßige Rohrhuhn. Call. chloropus	—
	5te Gatt. Purpurhuhn. Porphyrio	352
128	Das blaue Purpurhuhn. Porph. hyacinthinus	—
	Lappenfüße. Pinnatipedes.	
	1ste Gatt. Wasserhuhn. Fulica	353
—	Das schwarze Wasserhuhn. Ful. atra	—
	2te Gatt. Taucherhuhn. Podoa	354
—	Das surinamische Taucherhuhn. Pod. surinamensis	—
	XIII. Ordnung.	
	Schwimmvögel. Palmipedes	355
	Erste Familie. Taucherartige.	362
	Erste Zunft.	
	Mit Lappenfüßen. Pinnatipedes	363
	1ste Gatt. Steißfuß. Podiceps	—
—	Der gehörnte Steißfuß. Pod. cornutus	—
129	Der Ohrentaucher. Pod. auritus	364
	Zweite Zunft.	
	Taucher mit einer ganzen Schwimmhaut. Palmipedes	—
	2te Gatt. Seetaucher. Colymbus	—
—	Der Eistaucher. Col. glacialis	365
—	Der rothkehliche Taucher. Col. septentrionalis	366
	Zweite Familie. Alkartige Schwimmvögel. Alcadeae	367
	1ste Gatt. Taucherhühnchen. Cephus	368
130	Das kleine Taucherhühnchen. Ceph. alle	—
	2te Gatt. Lumme. Uria	—
129	Die Brünnichische Lumme. Uria Brunnichii	370
	Andere Arten	—
—	Die dumme Lumme. Uria grylle	—
	3te Gatt. Larventaucher. Mormon	371
130	Der graukehlige Larventaucher. Morm. fratercula	372
—	Der gemähnte Larventaucher. Morm. cirrhatus	373
	4te Gatt. Straußtaucher. Phaleris	—
—	Der kleine Straußtaucher. Phal. cristatella	374
	5te Gatt. Alk. Alca	—
—	Der Klubalk. Alca torda	—
131	Der kurzflügelige Alk. Alca impennis	375
	6te Gatt. Sprungtaucher. Catarrhactes	376
—	Der goldhaarige Sprungtaucher. Catarrh. chrysocoma	—

Tafel		Seite
	7te Gatt. Flossentaucher. Pheniscus	377
131	Der gefleckte Flossentaucher. Phen. demersus	—
	8te Gatt. Fetttaucher. Apenodytes	379
—	Der große Fetttaucher. Apenod. patagonica	—
	Dritte Familie. Pelikanartige Schwimmvögel. Pelecanoides	380
	1ste Gatt. Pelikan. Pelecanus	—
132	Der gemeine Pelikan. Pelec. onocrotalus	—
—	Krausköpfiger Pelikan. Pelec. crispus	382
	Uebrige Arten	—
	2te Gatt. Scharbe. Carbo	—
—	Die Kormoranscharbe. Carbo cormoranus	383
—	Die Krähenscharbe. Carbo graculus	384
	Uebrige Arten	—
	3te Gatt. Tölpel. Sula	385
133	Der weiße Tölpel. Sula alba	—
	4te Gatt. Fregatte. Tachypetes	387
—	Die große Fregatte. Tach. aquilus	—
	5te Gatt. Tropikvogel. Phaeton	388
134	Der rothschwänzige Tropikvogel. Phaeton phoenicurus	—
133	Der weißschwänzige Tropikvogel. Phaeton aethereus	389
	6te Gatt. Schlangenhalsvogel. Plotus	—
134	Der schwarze Anhinga. Plot. anhinga	390
—	Der Vaillantische Anhinga. Plot. Vaillanti	391
	Vierte Familie der Wasservögel. Mevenartige Vögel. Larideae	—
	1ste Gatt. Albatros. Diomedea	392
135	Das Seeschaf. Diom. exulans	394
—	Der Albatros mit schwarzen Augenbraunen. Diom. melanophris	395
—	Der gelbschnäbelige Albatros. Diom. chlororhynchus	—
—	Rußschwarzer Albatros. Diom. fuliginosa	—
	2te Gatt. Sturmvogel. Procellaria	—
136	Der Eissturmvogel. Proc. glacialis	397
	3te Gatt. Sturmschwalbe. Thallassidroma	—
—	Die kleinste Sturmschwalbe. Thall. pelagica	399
	4te Gatt. Sturmtaucher. Puffinus	400
—	Der nordische Sturmtaucher. Puff. anglorum	—
	5te Gatt. Sturmlumme. Halodroma	401
—	Berardsche Sturmlumme. Halod. Berardi	—
	6te Gatt. Sturmsäger. Pachyptila	402
—	Der gebänderte Sturmsäger. Pach. vittata	—
	7te Gatt. Scheerenschnabel. Rhynchops	—
138	Der schwarze Scheerenschnabel. Rhynch. nigra	—
	Uebrige Arten	403

Tafel		Seite
	8te Gatt. Meerschwalbe. Sterna	403
137	Die caspische Meerschwalbe. Sterna caspia	—
—	Die arktische Seeschwalbe. Sterna arctica	405
	Uebrige Arten	—
—	Die peruanische Seeschwalbe. Sterna Inca	406
—	Die dumme Seeschwalbe. Sterna stolida	—
	9te Gatt. Meve. Larus	—
	Uebersicht der Mevenarten	408
138	Die Mantelmeve. Larus marinus	—
—	Die Silbermeve. Larus argentatus	409
—	Die Lachmeve. Larus ridibundus	410
	10te Gatt. Raubmeve. Lestris	411
139	Die große Raubmeve. Lest. catharractes	—
—	Die Schmarotzerraubmeve. Lest. parasitica	412
—	Die breitschwänzige Raubmeve. Lest. pomarina	413
	Fünfte Familie der Wasservögel. Entenartige. Anatides	—
	1ste Gatt. Kappengans. Cereopsis	—
—	Die graue Kappengans. Cereop. novae Hollandiae	—
	2te Gatt. Schwan. Cygnus	414
140	Der Singschwan. Cygn. musicus	—
—	Der zahme Schwan. Cygn. olor	415
—	Der schwarzhalsige Schwan. Cygn. nigricollis	416
—	Der schwarze Schwan. Cygn. atratus	—
	Uebrige Arten	—
	3te Gatt. Gans. Anser	—
141	Die Saatgans. Ans. segetum	—
	Bernakelgans. Ans. Bernicla	417
	Uebrige Arten	—
	4te Gatt. Ente. Anas	418
	Uebersicht der Arten	419
142	Die Brandente. Anas tadorna	421
—	Die Eiderente. Anas mollissima	422
—	Die Sammetente. Anas fusca	423
—	Die Kragenente. Anas histrionica	—
—	Die chinesische Ente. Anas galericulata	424
—	Die Wammenente. Anas lobata	—
	5te Gatt. Tauchgans. Säger. Mergus	425
143	Die große Tauchgans. Merg. Merganser	—
—	Der langschnäbelige Säger. Merg. serrator	426
—	Der amerikanische Haubensäger. Merg. cucullatus	427
	Nachträge zu den bisher angeführten Gattungen.	
	Strandhühner. Tetraochorae. Pontogalles	428
	Gatt. Scheidenhuhn. Chionis	—
144	Das weiße Scheidenhuhn. Chionis alba	—
	Gatt. Attagis. Attagis	429
—	Der Gayische Attagis. Attagis Gayi	—
	Gatt. Lerchenstrandhuhn. Tinochorus	—
—	Eschscholtzisches Strandlerchenhuhn. Tinochorus Eschscholtzii	430
—	Orbignys Strandlerchenhuhn. Tinochorus Orbignyanus	—